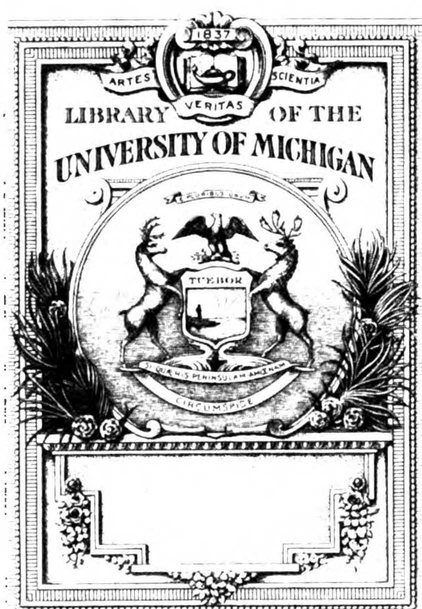



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

## F. POLAND.

VIERUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1924.



LEIPZIG 1924
VERLAG VON O. R. REISLAND.



Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Rezensionen und Anzeigen.

## E. Müller-Graupa, Zum altsprachlichen Unterricht (S. 300)



## Mitteilungen.



## Auszüge aus Zeitschriften.

## Nachrichten über Versammlungen.



## Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 26. Januar. 1924. №. 1/4.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**A. Boulanger,** Aelius Aristide et la sophistique dans la province d'Asie au II. siècle de notre ère. (Bibliothèque des écoles Françaises d'Athènes et de Rome publié sous les auspices du ministère de l'instruction publique, fascicule 127) Paris 1923. XVI u. 504 pp. 8.

Älius Aristides hat kein anderes Ziel und keinen anderen Ehrgeiz gehabt, als der größte Redekünstler seiner Zeit im Sinne des klassizistischen Purismus, ein neuer Demosthenes zu sein, soweit das vom Studierzimmer aus und ohne aktuelle Aufgaben und Pläne möglich war; es ist nicht ohne Reiz, festzustellen, wie weit ihm seine sprachlich-stilistische Maskerade gelungen ist. Mehr aber als das Unpraktische und Unnatürliche, das er wollte, interessiert uns, was dieser gegenwartsfremde Mensch ungewollt und unbewußt leistet: bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten über die Zeit der Antonine, insbesondere über die Verhältnisse der Provinz Asien in jener Zeit, ist er uns, so ärgerlich wir seine ganz ungeschichtliche, verallgemeinernde, andeutende, ungenaue Redeweise finden, doch eine wichtige Quelle für einen recht dunklen Teil der Kaisergeschichte, und seine abgeschmackten, hysterisch-eitlen Krankheitsberichte wirken mit der durch Inschriften und Papyri immer deutlicher hervortretenden Literatur der ἰάματα und Aretalogien zusammen, uns ein farbenreiches Bild des religiös-medizinischen Humbugs in der antiken Kultur zu liefern. Was ihn weiter philologisch interessant macht, sind immer noch nicht mit voller Klarheit gelöste Fragen der Chronologie seines Lebens und der Echtheit mehrerer unter seinem Namen überlieferter Schriften.

Seit H. Baumgarts nicht untüchtigem, aber einseitigem Buch (1874) sind alle auf Aristides und seine Werke bezüglichen Einzelprobleme förderlich behandelt worden (in Boulangers Bibliographie p. IX—XIII fehlen mein Artikel über Aristides in der Realenzyklopädie 2, 886 ff., G. Misch, Geschichte der Autobiographie I, 302 ff. und die Dissertationen von W. Gernentz, Laudes



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 5/8 am 23. Februar.

Romae, Rostock 1918, W. Sieveking, De Aelii Aristidis oratione εἰς Ῥώμην, Göttingen 1919, und O. Schröder, De laudibus Athenarum a poetis tragicis et ab oratoribus epidicticis excultis Göttingen 1914, die ertragreich sind für die Erklärung der Rede auf Rom und des Panathenaicus). Die chronologische Frage ist, bis weiteres Material gefunden wird, festgefahren, weil eine vorurteilsfreie Interpretation der einschlägigen Stellen häufig verschiedene Möglichkeiten offen lassen muß. Aber sonst findet ein wissenschaftlich produktiver und mühseligen Untersuchungen nicht ausweichender Arbeiter noch manche Möglichkeiten, unsere Erkenntnis auf diesem Gebiet im einzelnen zu fördern. Als verdienstlich kann auch eine Arbeit, die sich wesentlich auf Zusammenfassung und schmackhafte Darstellung des von anderen Ermittelten beschränkt, wie die von Boulanger, anerkannt werden, weil eben die Publikationen seit Baumgart sehr verzettelt sind und die Philologen und Historiker meistens je nur einen Teil des Aristides zu behandeln pflegen; auch das von B. ausgesprochene Motiv „qu' Aristide est un auteur que personne ne lit" mag man gelten lassen. Der deutsche Leser freilich wird sich, zumal in dieser teuren Zeit, fragen, ob ein Mann, der keinen neuen Gedanken beibringt, ein so dickleibiges Buch schreiben, ob er eine Erscheinung, für die sich das „Publikum" schwerlich erwärmen dürfte, in einem so behaglich unterhaltenden Stil ausmalen durfte, der dem gelehrten Leser lästig wird.

Das Buch ist eine hübsch disponierte Reihe von Auszügen, teils aus der neueren Literatur, teils aus den Schriften des Aristides, die B. wirklich, aber ohne tieferes Eindringen, gelesen hat. Zuerst das Milieu und die Verhältnisse von Publikum und Literatur nach V. Chapot, La province proconsulaire d'Asie; dann Bericht über die verschiedenen Ansichten betr. die Entstehung der Neusophistik, die B. auf eine Kompromißformel zu bringen sucht; Überblick über die asiatische Sophistik vor Aristides im Anschluß an Rohde, meinen Atticismus und v. Arnim; wenn hier B. den puristischen Klassizismus der späteren Neusophistik nicht auf Herodes Atticus, sondern auf Grammatiker wie Alexandros von Kotyaeion zurückzuführen sucht, so mag zugegeben werden, daß die letzte Wurzel des Purismus in die Philologie hineinreicht; aber man darf nicht vergessen, daß es eines rhetorischen Vermittlers für die den philologischen Studien an sich wenig geneigten Sophisten bedurfte, und der scheint eben Herodes gewesen zu sein; die verschiedenen Stilrichtungen seiner Schüler, auf die B. hinweist, finden sich schon in ihm selbst vereinigt und sprechen keineswegs gegen seinen auf Purismus gerichteten Einfluß. Endlich S. 111 ist der Gegenstand des Buches erreicht. Der zweite Teil (111—394) handelt von Leben und Werk des Aristides, der dritte (395—458), in einem recht hastigen und willkürlichen Auszug aus Bd. II meines Atticismus, von seiner Sprache und seinem Stil.

Die Inhaltsübersichten und einzelne sachliche Erläuterungen zu den Reden im zweiten Teil werden, so flüchtig sie auch sind, manchem willkommen sein; vom wissenschaftlichen Ballast ist dieser Teil entladen dadurch, daß eine Untersuchung über die Chronologie des Aristides, die schon vorher gesondert in der Revue de philol. 46 (1922) 26—55 erschienen war, in den Anhang (461ff.) verwiesen ist. Hier trägt der Verf. einige eigene Gedanken vor, die genauere Prüfung fordern.

Ich hatte in meinem Aufsatz Rhein. Mus. 48 (1893), 53ff., über Massons und Waddingtons Arbeiten hinaus durch sorgfältige Interpretation des Aristidestextes und erstmalige Heranziehung der wichtigen Subskriptionen des Cod. Γ [1]) größere Sicherheit für die Aristideschronologie zu gewinnen versucht, in dem klaren Bewußtsein, daß der von mir mit Masson angenommene Ansatz von Aristides' Geburtsjahr auf 129 zwar besser begründet erscheine als der der Franzosen auf 117, daß aber jederzeit ein Dokument auf Stein oder Papyrus gefunden werden könne, das durch endgültige chronologische Festlegung eines der von Aristides erwähnten kleinasiatischen Prokonsulate diesen Ansatz umstoße. Ich machte mich auch darauf gefaßt, daß der Vorschlag, ohne den mein System nicht haltbar ist, or. 50, 75 K. die Worte τοῦ τε αὐτοκράτορος αὐτοῦ καὶ τοῦ παιδός hinter παρὰ τῶν βασιλέων zu streichen [2]), Widerspruch finden würde, konnte mich aber getrösten, daß diese kleine Textänderung immer noch leichter zu verantworten sei als Waddingtons Phantasiefrieden zwischen Antoninus Pius und dem Partherkönig a. 155

[1]) Daß auch im Vindob. α unter or. 30 K. ὄντος, nicht, wie Schwarz behauptete, οὗτος steht (Rh. Mus. a. a. O. 61), davon habe ich mich mittlerweile selbst überzeugt.

[2]) Ich mache darauf aufmerksam, daß βασιλεῖς auch im Sinn von „König und Königin" vorkommt auf den Papyri der Ptolemäerzeit, über die E. Mayser im 2. Band seiner Grammatik Auskunft geben wird, und bei Charito VI, 1, 6.

(or. 47, 36 K.) oder gar der Salto mortale, das Geburtsjahr des Redners ohne Rücksicht auf die Konstellation (or. 50, 58 K.) zu bestimmen.

Das neue Urkundenmaterial, das seither gefunden worden ist, reicht m. E. nicht zu, meinen Ansatz, der Herrn Boulanger als „un tissu d'erreurs" erscheint, zu entkräften. Aus Inschriften (Boulanger 488f., v. Premerstein RE. 11, 1506) wissen wir von Kostobokeneinfällen auf der Balkanhalbinsel unter M. Aurelius, von einem römischen Offizier L. Julius Vehilius, der die Kostoboken bekämpft hat, von einem eleusinischen Hierophanten, der die ὄργια und sein Leben vor dem ἄθεσμον ἔργον der „Sauromaten" gerettet habe (derselbe hatte auch im Jahre 176 den Kaiser M. Aurelius in die Mysterien eingeweiht). Man pflegt diese Notizen in der Art zu kombinieren, daß man die „Sauromaten" den Kostoboken gleichsetzt und einen Kostobokeneinfall annimmt, der zur Einäscherung des eleusinischen Mysterientempels geführt habe, d. h. zu dem Ereignis, das Aristides in seinem Eleusinios (or. 22 K.) beklagt. Das Jahr dieses vermeintlich einheitlichen Einfalls ist nicht bekannt, wird vielmehr mit Hilfe der Aristidesrede, die der Rhetor nach der Unterschrift im Alter von 53 Jahren 6 Monaten im Rathaus von Smyrna hielt, auf 171 bestimmt, da „der Sophist nach einem neueren Fund im J. 117 geboren sein müsse" (v. Premerstein). Dieser neuere Fund ist die von Egger behandelte Inschrift, aus der hervorgeht, daß in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein Nonius Macrinus Prokonsul von Kleinasien war. Man identifiziert diesen ohne weiteres mit dem Macrinus, unter dessen Prokonsulat Aristides seinen Eleusinios hielt [3]). Aber das ist recht unsicher. Besonders scheint mir kaum verständlich, daß Pausanias (X 34, 5) nur vom Vordringen der Kostoboken bis Elateia sprechen, dagegen das ganz Griechenland niederschmetternde Ereignis der Zerstörung des eleusinischen Tempels verschweigen sollte, wenn er davon Kenntnis hatte, d. h. wenn dieses vor 175 fiel und die Kostoboken zu Urhebern hätte. Also wird nach den Kostoboken später noch ein anderes Nordvolk eingefallen sein und erst dieses den Mysterientempel in Brand gesteckt haben. Eine Schwierigkeit bleibt in der Unterschrift von or. 22 unerledigt: die Rede ist etwa im August, unmittelbar vor der Eleusinienfeier des Boedromion (September) gehalten, als Ar. 53 Jahre und 6 Monate alt war; er müßte dann im Februar/März geboren sein, während die Konstellation (or. 50, 53 K.) auf Oktober oder November als Geburtsmonat weist nach Egle 49ff., auf Dezember nach Boulanger 466f.; in jedem Fall stimmt die Monatszahl der Unterschrift von or. 22 nicht mit dem Datum der Geburt — Egle müßte μηνῶν ι′ schreiben, Boulanger schlägt (p. 468) μηνῶν θ′ für das überlieferte μηνῶν ς′ vor und sucht zu beweisen, daß bei genauer Auslegung die Konstellation nur auf das Jahr 117 zutreffe, was ich nicht beurteilen kann. Jedenfalls darf an der Alternative der Jahre 117 und 129 nicht gerüttelt werden.

[3]) Andere Möglichkeiten Rhein. Mus. 48, 78.

Auch die durch neuere Papyrusfunde gesicherte Ansetzung von Heliodoros' ägyptischer Präfektur zwischen 138 und 141 würde nur dann zugunsten der Ansetzung von Aristides' Geburtsjahr 117 sprechen, wenn Aristides die Bekanntschaft des Heliodor nur während seiner ägyptischen Reise gemacht haben könnte. Das ist aber lediglich Vermutung. Ich kann also nicht finden, daß durch die neueren Funde meine Aristideschronologie unmöglich gemacht worden sei.

Betrachten wir nun die neuen Interpretationen des alten Textmaterials, mit denen Boulanger Waddingtons Ansatz 117 zu stützen versucht, , ohne doch Waddingtons Argumente zu übernehmen. B. betont mit Recht (p. 485f.) die gänzliche Unsicherheit der Datierung von Julianus' Prokonsulat auf 145/6 und glaubt auch nicht an den Friedensschluß zwischen Antoninus Pius und Vologesus im Jahre 155 (or. 47, 36ff. K.), setzt diesen Friedensschluß vielmehr mit mir in das Jahr 166. Damit wäre, wenn die 47. Rede Vorgänge aus der großen Krankheit berichtet, Waddingtons Chronologie zerstört. Aber B. glaubt sie vermittelst seiner neuen Textauffassungen doch halten zu können. Er sucht nämlich die 47. Rede aus dem Continuum der Krankheitsgeschichte loszureißen. Die 6monatliche Besserung, von der Ar. or. 50, 9 u. 51, 48 K. spricht und in die er seinen zweiten Aufenthalt in Kyzikos einbegreift, fällt nach B. nicht in das 10. Krankheitsjahr, sondern erst lange nach der Krankheit und nach der χρόνοις ὕστερον (or. 50, 9) auf die Krankheit folgenden neuen Erkrankung des Ar. an der Pest, die B. ins Jahr 165 setzt. Dieser Besserung wiederum folgt nach B. erst der „Rückfall", den das Krankheitsjournal or. 47 schildert. So kann B. die Vision von Antoninus und Vologesus (or. 47, 35) bequem im J. 165 unterbringen. Daß Aristides träumt, ein Erlebnis aus dieser Periode des Rückfalls nachher dem Prokonsul Quadratus erzählt zu haben (or. 47,

22 K.), was bisher jedermann so auffaßte, daß das in or. 47 Erzählte unter Quadratus' Prokonsulat vorgefallen sei, daraus macht sich B. (p. 484) wenig. Das Recht zu dieser neuen Auffassung leitet er ab aus einer neuen Interpretation von or. 50, 9. Aristides erzählt da von dem Gesicht, das ihm im Anfang des 10. Krankheitsjahres erschien und ihm in Aussicht stellte, er werde genesen, wenn er an den Ort reise, an dem die Krankheit begonnen habe. Er reist darauf mitten im Winter an den Aisepos, vollzieht einige Weihen, macht eine Vomitionskur und kehrt wieder nach Pergamon zurück. Tatsächlich tritt jetzt ein Umschwung ein, den er or. 50, 8 eingehend schildert. Er fährt fort § 9 καὶ χρόνοις ὕστερον δὴ (erst Jahre nachher) ἡ λοιμώδης ἐκείνη συνέβη νόσος (die bekannte Pestepidemie zur Zeit des 2. Partherkriegs), ἧς ὅ τε Σωτὴρ καὶ ἡ δέσποινα 'Αθηνᾶ περιφανῶς ἐρρύσαντό με. καὶ ἓξ μῆνας μέν τινας θαυμαστῶς ὡς τὸ μετὰ τοῦτο διήγαγον, ἔπειτα ἡ ξηρότης πολλὴ ξυνέβη καὶ ἕτερα ἠνώχλησεν· ἃ πάντα ὁ θεὸς καθίστη τε καὶ σὺν αὐτῷ γε εἰρῆσθαι καθίστησι ταῖς ἐφημέροις διαίταις καὶ προρρήσεσιν. Dann kehrt er (§ 10) wieder zur Erzählung von seiner Reise an den Aisepos zurück (τότε δ' οὖν ὡς ἐπανῆλθον ἀπὸ τοῦ Αἰσήπου), nachdem er mit den Bemerkungen über die sechsmonatliche Besserung, die sich an diese Reise anschloß, in den dann eingetretenen Rückfall zeitlich vorgegriffen hatte. Daß der auf § 8 zurückweisende Satz καὶ ἓξ μῆνας μέν τινας und der nächste τότε δ' οὖν in einen zeitlichen Zusammenhang gehören, ist schon äußerlich durch die Korresponsion der Partikeln μὲν — δ' οὖν klar gemacht. Dagegen fällt der erste ausgeschriebene Satz aus dem zeitlichen Zusammenhang heraus und erwähnt beiläufig eine viel später fallende ernstliche Erkrankung, die an der Pest; Ar. will damit nur der etwaigen Einwendung vorbeugen, daß das Gesicht, das ihm durch die Reise Genesung verhieß, ihn getäuscht habe, da er ja doch noch einmal in schwere Krankheit gefallen sei; er macht darauf aufmerksam, daß die Pesterkrankung, aus der ihm die Götter doch auch wieder wunderbar halfen, in einen anderen zeitlichen Zusammenhang gehöre; offenbar bemüht er sich, die sechsmonatliche Besserung sehr stark zu unterstreichen (50, 8. 10; 51, 48 K.) und die nachher (50, 9) oder auch innerhalb dieser 6 Monate (51, 48) vorgefallenen Störungen möglichst unbedeutend erscheinen zu lassen, weil es ihm darum zu tun ist, das φάσμα und wohl auch die πρόρρησις von den 10 Krankheitsjahren (or. 48, 18) zu rechtfertigen. Es soll deutlich werden, daß im 10. Jahr der Krankheit die durch φάσμα und πρόρρησις bezeichnete Unterbrechung der Krankheit (wenn auch nicht ihr Schluß) wirklich eingetreten sei. Diesen ganz klaren Zusammenhang zerstört nach Egles Vorgang B., indem er eine ununterbrochene zeitliche Abfolge in alle die ausgeschriebenen Sätze hineindeutet, als ob der Schriftsteller hier irgendein Interesse gehabt hätte, von den auf die viel spätere Pesterkrankung folgenden Zuständen eingehender zu reden, als ob nicht aus der 51. Rede (42ff.) deutlich hervorginge, daß die zweite Reise nach Kyzikos mit der anschließenden Besserung und dem Rückfall in die große Krankheit hineingehört, die stückweise in allen ἱεροὶ λόγοι, auch dem ersten, dargestellt wird! Es muß also dabei bleiben: im Anfang des 10. Krankheitsjahres unter dem Prokonsulat des Severus (or. 50, 12 K.) macht Ar. die Reise an den Aisepos (etwa im Januar); er kehrt dann nach Pergamon zurück, und hier geht nicht auf einmal, sondern allmählich (ἀπὸ τούτων ἤδη τῶν χρόνων 50, 8; τὸ ἀπὸ τούτου 51, 55)[4]) die μεταβολή vor sich, die zu der sechsmonatlichen Besserung führt. Ar. kann wieder öffentlich auftreten, Städte besuchen (καὶ δὴ καὶ πόλεις εἰσήλθομεν ἡγουμένου τοῦ θεοῦ μετὰ τῆς ἀγαθῆς φήμης καὶ τύχης, genau wie es or. 51, 43. 46 über die kyzikenische Reise ausgeführt ist); die wichtigste dieser Städtereisen ist die zu den Olympien in Kyzikos (51, 42ff.), die (51, 11) etwa im August stattfand; da diese Reise in die Periode der sechsmonatlichen Besserung fällt, so kann die Besserung nicht vor März eingesetzt haben. Der Rückfall, über den die 47. Rede berichtet, begann im Winter nach der kyzikenischen Reise (or. 51, 55) in dem Amtsjahr des Quadratus (47, 22), das (wegen 47, 35) mit seinem zweiten Teil in das Jahr 166 fallen muß. In dieser Schlußkette ist jedes Glied so festgelegt, als es bei dem Stand unserer Überlieferung nur möglich ist, und es müßten ganz andere Instanzen als Boulangers Mißdeutungen kommen, um sie zu zerreißen. Vergeblich versucht B. das Prokonsulat des Quadratus von dem des Severus etwas abzurücken (p. 475). Es kann kein Zweifel sein, daß Quadratus der unmittelbare Nachfolger des Severus ist: Severus Mai 164—165, Quadratus (wegen or. 47, 33. 22) Mai 165—166; das 10. Krankheitsjahr des Ar. beginnt etwa

---

[4]) Diese Auffassung deutet auch Egle, Unters. üb. die Echth. der Rede 'Απελλᾶ γενεθλ. 1906, S. 31, 1 an.

Jan. 165, die zweite Reise nach Kyzikos fällt etwa August 165, die sechsmonatliche Besserung etwa Mai bis November 165; Rückfall (or. 47) Dezember 165 bis Januar 166. Also Beginn der Krankheit Januar 156.

Ob der πρόρρησις (or. 42, 6; 48, 18. 24. 37. 45) für die Chronologie besondere Bedeutung beizumessen sei, möchte ich jetzt bezweifeln. Die Krankheit hat offenbar weder mit dem 10. noch mit dem 13. Jahr wirklich und endgültig geschlossen. Im 10. Jahr trat die Besserung ein; vielleicht hat auch das 13. eine uns zufällig nicht bekannte μεταβολή gebracht. Die πρόρρησις der 10 Jahre, die ihm Asklepios schenkt (d. h. während deren er ihm mit seinen Wunderkuren das Leben fristet), ist durch die sechsmonatliche Besserung im 10. Jahr gerechtfertigt; ob auch die Zulage der 3 Jahre von Serapis auf einem Erlebnis beruht, wissen wir nicht. Die schillernde Darstellung der Zahl der Jahre dient wohl nur der Rechtfertigung der Heilgötter dafür, daß die Krankheit auch das 13. Jahr noch überdauerte. Asklepios streckt erst die Finger beider Hände aus, dann noch 3 Finger einer Hand, aber so, daß die übrigen 7 Finger nicht völlig eingebogen sind, so daß man nicht sicher weiß, ob die 3 oder die 7 gelten. Mir scheint, daß man die Zahl 17 hier nicht pressen darf; sie will nur besagen „mehr als 13", d. h. die Asklepioskur ist auch mit dem 13. Jahr nicht zu Ende, wie ja Aristides auch in der nach Schluß der Krankheit geschriebenen 50. Rede § 9 (καθίστησι) ihre Fortdauer andeutet. B. hat mit seiner Behandlung der πρόρρησις-Frage p. 469ff. nur Verwirrung gestiftet. Unter Severus, im Alter von 35 Jahren und 1 Monat, also nach unserem Ansatz etwa im Januar 165, im Anfang seines zehnten Krankheitsjahrs, hat Ar. die Athenarede (37 K.) gehalten; auch später noch fühlte er sich (or. 50, 9) neben seinem Σωτήρ der δέσποινα 'Αθηνᾶ besonders verpflichtet. B. bringt die Rede, im Anschluß an Th. Wiegand (Ath. Mitt. 29, 277f.), mit Aristides' Reise nach Kyzikos in Zusammenhang (p. 140f., 479), während ich Rh. Mus. 1895, 309) die Worte der Unterschrift ἐν βάρει auf die Akropolis von Pergamon (bezw. den dort befindlichen Athenatempel) bezogen hatte. Keils Annahme, Βᾶρις sei ein Ort in der Milyas, wird schwerlich mehr Anhänger finden. Aber auch Wiegands Ansetzung von Baris mit einem Zeusaltar südöstlich von Priapos, westlich des unteren Aisepos und ein großes Stück westlich seitab von der großen Verkehrsstraße, auf der Aristides seine Reise von Pergamon an den Aisepos und dann die nach Kyzikos gemacht haben muß, ist mir recht unwahrscheinlich. Was soll den Aristides veranlaßt haben, von der Stelle am Aisepos aus, wo ihn die Krankheit zum erstenmal befallen hatte, oder von der Heerstraße Pergamon —Kyzikos aus einen Abstecher zu einem obskuren Zeusaltar zu machen und hier auf Grund einer Trauminspiration eine Rede nicht etwa auf Zeus, sondern auf Athene zu halten, die doch in ein Athenaheiligtum gehört? [5]). Übrigens ist auch die Benennung Βᾶρις für jenen Zeusbezirk überaus fragwürdig. Wiegand beruft sich auf Hierocles Synecd. p. 17 Burckhardt, wo unter den Bischofssitzen der μητρόπολις Kyzikos zwischen Prokonnesos und Parion Βαρίσπη angeführt wird; will man diesen Namen verbessern, so scheint mir 'Αρίσβη näher zu liegen als Βᾶρις. Ich denke mir die Athenarede gehalten im heiligen Bezirk der Athene auf der Burg von Pergamon nach der Rückkehr von der Reise an den Aisepos Januar 165. Nur wenn sie hier vor einem größeren Kreis gehalten war, brauchte Ar. sich wegen des παράφθεγμα an ihrem Schluß in der 28. Rede zu entschuldigen.

Neu ist, daß B. zwischen die ägyptische Reise und den Anfang der Krankheit einen Aufenthalt des Ar. in Kyzikos einschiebt (p. 491f.), während dessen er u. a. dort den Kyzikener (or. 31, 15 K.) Eteoneus unterrichtet habe. Notwendig ist diese Annahme nicht; denn Eteoneus kann den Ar. auch in Smyrna oder sonstwo gehört haben. Ganz verunglückt und mit einem schweren Grammatikalfehler behaftet ist Boulangers Auslegung und Veränderung der Stelle or. 31, 13 ὢ τοῦ δευτέρου πτώματος· οἷος ἐφ' οἵῳ τῷ νεῴ (so Keil; besser νεῷ mit den Codd.; νέῳ Boul.) κεῖσαι. Keil hat die Worte ganz richtig auf die Zerstörung des Demeter-Kore-Tempels von Kyzikos durch Erdbeben unter Antoninus Pius (Dio Cass. LXX 4) bezogen, dem nun als zweiter „Fall" der Tod des hochbegabten Eteoneus folge. B. übersetzt: „o second coup de malheur! Quel es-tu (also οἷος auf πτῶμα bezogen!) et sur quel jeune homme t'es-tu abattu!" und rückt damit den Tod des Eteoneus vor die Zerstörung des Tempels, deren Zeit wir nicht genauer kennen, zumal der 'Αντωνῖνος bei Dio Cass. auch M. Aurelius sein könnte; jedenfalls stünde der Ansetzung des kyzikenischen Aufenthaltes vor der Krankheit auch meine Chronologie nicht im

[5]) Wo Ar. den Herakles nicht in seinem eigenen Heiligtum, sondern ἐν προθύροις 'Απόλλωνος anredet, da bemerkt er das ausdrücklich (or. 40, 22 K.).

Wege, nach der er vor 156 fallen würde (ähnlich Keil, Herm. 33, 500ff.). Die letzten Leistungen des Ar., die wir haben, sind die auf die Zerstörung von Smyrna im J. 178 bezüglichen Reden or. 18—20 K. Daß Ar. im Jahre 184 noch lebte, ist mir wahrscheinlich, weil sonst Hermogenes in seinem in diesem Jahr erschienenen Werk περὶ ἰδεῶν wohl von ihm ebensogut wie von dem damals wahrscheinlich schon verstorbenen Zeitgenossen Nikostratos eine Stilcharakteristik gegeben haben würde, nachdem er ihn dreimal (den Nikostratos nur einmal) zitiert hatte.

In den Echtheitsfragen schließt sich B. den Ergebnissen deutscher Gelehrter mit richtigem Takt, aber ohne neue eigene Argumente an. Für echt hält er mit Egle die Apellesrede (30 K.) vom Jahre 158 (daß er den ersten Apelles nicht in dem noch 114 lebenden, auf Inschriften öfter begegnenden, sondern in dessen Großvater sucht, ist ein Einfall, der sich hören läßt), die περὶ τοῦ μὴ δεῖν κωμῳδεῖν (29 K.), den Αἰγύπτιος (36 K.; hier war auf Procl. ad Plat. Tim. I p. 121, 7 Diehl zu verweisen); für unecht den Ῥοδιακός (25 K.) nach Keil, die Rede εἰς βασιλέα (35 K.) nach demselben, die Leptineae mit Zweifel, aber ohne eigenen Beitrag zur Lösung der Frage [6]), die τέχναι unter Wiedergabe meiner Argumente.

Wie bequem es sich, bei allem kompilatorischen Fleiß, der Verf. gemacht hat, zeigt sich am deutlichsten in den Kapiteln des 3. Teils über Sprache und Stil. Wie erwünscht wäre es gewesen, mit Hilfe des Keilschen Apparates meine auf Dindorf beruhenden Angaben über Laute und Formen zu ergänzen und zu berichtigen! Z. B. ist meine Angabe, Ar. brauche in der 2. Pers. Sing. Präs. und Fut. Medii und Passivi die Endung -ει, nicht richtig; die guten Handschriften haben -ῃ; daß Ar. von νεώς auch den Gen. Plur. νεῶν bildet, hatte schon Keil zu or. 26, 97 gegen meinen Att. I 227 bemerkt (s. a. or. 38, 21 K.; or. 13 p. 162. 308 Dindorf — sonst allerdings überall, auch bei Keil, ναῶν); die Form ἤμελλον findet sich vereinzelt or. 50, 43 K. Keils Bemerkung zu or. 46, 33 hat B. auf die von mir übersehene Dativform ἄμφω aufmerksam gemacht. Aus Eigenem hat er den Schnitzer p. 401 beigegeben, προοῖντο sei eine Form, die den Übergang von der unthematischen in die thematische Flexion beweise, und den weiteren, daß der Aor. II pass. in Κοινή ungewöhnlich sei (p. 403). Meine Wörterlisten zu ergänzen, ist B. nicht in den Sinn gekommen. Ich benütze die Gelegenheit, zu der Liste der von Ar. neugeprägten Wörter (Attic. 2, 225ff.) folgende zuzufügen: ἀγωνιστήριον Subst. = Kampfplatz or. 13 p. 172 Dind.; ἀντεφίστημι 13 p. 284 D.; ἀνυπευθύνως 40 p. 758 Dind.; ἀνωμότως 28, 94 K.; (zu κεντρόω eine Parallele Pallad. Hist. Laus. p. 155, 7 Butler); λαμπαδηφορέω 47, 23 K.; μελετητής 50, 28 K.; προςάγω = herannahen 22, 12 K.; 51, 32. 47; προςχρύ(τ)ομαι 36, 116 K.; προςαπόκειμαι 50, 49 K.; [προςεμπίπτω 25, 22 K.]; [προςλυμαίνω 25, 9 K.];- συμπαρανέω 33, 29 K.; συμπαραβαίνω 45 p. 138 D.; συνδιαδέχομαι 36, 84 K.; συνεπασκέω 35 p. 577 D.; συνεπεξεργάζομαι 46 p. 234 D.; ὑποχωλεύω 47, 15 K. Auch dieses Korallarium zeigt, daß sich Aristides ängstlich in der Nähe des Ufers hält. Und so ist der ganze Mann — eine Epigonen- und Schulmeisterseele, der allenfalls das Gewand des Isokrates anstehen würde, wenn er nur dessen Klarheit und Bon sens besäße, den aber die Lorbeeren eines Demosthenes und Platon nicht schlafen lassen. Mit Isokrates teilt er den Mangel an Frische, an Phantasie, das Kleben an der Schulregel, die Nüchternheit, die von B. (p. 441) richtig hervorgehobene Sucht des Beweisens und Widerlegens, die allen seinen Reden etwas Gezwungenes und Aufdringliches gibt. Mit Demosthenes verbindet ihn der Mangel an Humor, der aber bei ihm nicht wie bei Demosthenes durch den furchtbaren Ernst der öffentlichen Lage begründet ist. Mit Platon dagegen verbindet ihn wie alle Schulmeister gar nichts; seine φιλοσοφία ist lediglich die des Isokrates; sein Angriff auf Platon, dem er schmeichelnde Worte gibt, leitet eine neue Epoche in dem Kampf zwischen Rhetorik und Philosophie ein, hat aber etwas Heimtückisches und Kleinliches [7]). Um seinen Gegner zu verstehen, fehlt ihm die nötige innere Wärme und Freiheit. Von Unsterblichkeitsvorstellungen ist nirgends bei ihm die Rede. Aber auch ihn treibt der Zug der Zeit in ein mystisches oder besser mystifizierendes Getue, mit dem er sich in seiner maßlosen Eitelkeit einen besonderen Nimbus zu geben sucht. Indessen wenn er den engen Kreis seiner beschränkten und pedantischen Rationalität verläßt, fällt er, dem kein inneres Licht leuchtet, kritik- und rettungslos dem Hum-

[6]) Die irrige Bemerkung p. 291, n. 2, ich hätte den Gründen von Foß gegen die Echtheit der Leptineae weitere „de mon cru" beigefügt, beruht auf flüchtigem Lesen meiner Äußerung Attic. 2, 52.

[7]) Die 7 Bücher des Porphyrios κατ' Ἀριστείδου und Sergius v. Zeugma ὑπὲρ τῶν δικολόγων πρὸς Ἀριστείδην (Suid. s. vv.) hat B. anzuführen vergessen, wo er (p. 452ff.) über das Nachleben des Ar. redet. Auch die Scholien werden nicht erwähnt.

bug anheim und weiß sich noch was damit, die Philosophie und die ärztliche Wissenschaft zu verachten. Zu der wahren platonischen Mystik, die genau weiß, wie *weit* man mit der rationalen Wissenschaft kommt, aber auch wiederum weiß, wie *wenig* weit man mit ihr kommt, hat er keinen Zugang. Was B. über Aristides' Religiosität p. 163 ff. sagt, befriedigt nicht; es würde sich verlohnen, mit den jetzt vorliegenden Materialien einen religionsgeschichtlichen Kommentar zu den ἱεροὶ λόγοι zu schreiben, in dem die Persönlichkeit des Ar. sich lediglich darstellen würde als Sammellinse für den Aberglauben der Zeit und jenen primitiven Egoismus, der im Unterschied vom ideal orientierten Glauben und der wahren Mystik für den Aberglauben zu allen Zeiten bezeichnend ist [8]).

Boulangers Arbeit ist nicht ohne Geschick, Geschmack und kulturgeschichtlichen Weitblick für das Bedeutsame gemacht; aber sie dringt nirgends selbständig mit scharfen Werkzeugen und entsagungsvoller Einzelarbeit in die Tiefe, fördert deshalb auch unsere Erkenntnis nirgends nachhaltig. Wo B. einmal einen Anlauf zu eigenen Beobachtungen nimmt, über die Rhythmen des Aristides (p. 430—435), da bricht er mit ein paar höchst oberflächlichen Notizen nach wenigen Seiten ab, wiewohl für solche Untersuchungen jetzt durch A. W. de Groot, den B. anführt, ein solider Grund gelegt ist. Vielleicht gibt das Buch, wenn es nicht durch sein Volumen abschreckend wirkt, anderen Anlaß, den Spaten energisch da einzusetzen, wo noch etwas zu holen ist.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

---

**Hermann Sigg, Antiphons *zweite Tetralogie und die Schuldfrage des Oedipus*. Ein Beitrag zu einem Grundproblem der griechischen Ethik. Beilage zum Jahresbericht über das Städt. Gymnasium Bern 1923. Bern 1923, Stümpfli u. Cie.**

Antiphons zweite Tetralogie behandelt einen Rechtsfall φόνου ἀκουσίου, α 2: ἑκόντα μὲν οὖν οὐκ ἐπικαλῶ ἀποκτεῖναι, ἄκοντα δέ. Die Verteidigung aber geht weiter: sie führt aus, daß der Knabe, der den in die Wurfbahn hineinlaufenden Genossen getroffen hat, überhaupt nicht der Mörder sei, sondern der Getötete selbst. So braucht sie sich nicht auf den Nachweis der Unvorsätzlichkeit einzulassen, sondern kann auch die Anwendung eines Gesetzes zurückweisen, das jede Tötung, gerechtfertigte und ungerechtfertigte, verbietet, β 9 γ 7. Dieses auch in der dritten Tetralogie angeführte Gesetz widerspricht der attischen Gesetzgebung, die gerechtfertigte Fälle der Tötung anerkennt; es erscheint in der zweiten Tetralogie um so weniger am Platze, als für sie die Frage, ob φόνος δίκαιος vorliege, überhaupt nicht in Betracht kommt. Diese Unstimmigkeiten haben natürlich die Gelehrten längst beschäftigt und sind verschieden erklärt worden. Der Verf. schließt sich der Erklärung an, daß es sich hierbei nicht um ein geschriebenes Gesetz, sondern um ein ungeschriebenes handelt, das die ursprüngliche Auffassung der Griechen wiedergibt, wonach jede Art von Tötung eine Befleckung nicht nur des Mörders, sondern des gesamten Volkes bewirkt und demgemäß Sühne fordert: die Tat an sich genügt zur Verurteilung. So kommt er nach dem Vorgange anderer dazu, die Schuldfrage des Oedipus als Parallele heranzuziehen; in der Tat ist diese Tragödie nur unter der Voraussetzung verständlich, daß jegliche Blutschuld Sühne fordert, auch wenn der Täter von unserem Standpunkte dafür nicht verantwortlich gemacht werden kann. Ob aber wirklich noch etwas von dieser „orthodox-kultischen Starrheit", die die attische Gesetzgebung überwunden hatte, in der zweiten Tetralogie lebte (S. 26), möchte ich bezweifeln und

---

[8]) Zu p. 185, 3 (εἶς θεός) war auf O. Weinreich, Neue Urkunden z. Serapisreligion (1919) 24ff. und E. Peterson, Εἷς θεός (dazu O. Weinreich, Philol. Woch. 1921, 913ff.) zu verweisen. — Aristid. or. 47, 78 K. gibt das Motiv des Himmelsbriefes, über das s. R. Stübe, Der Himmelsbrief in der Religionsgeschichte, 1908, und O. Weinreich, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 1921, I, S. 140. — Die Monodie auf den Einsturz der Hagia Sophia, die B. p. 332 anführt, ist nicht von Prokopios v. Gaza, sondern von M. Psellos (P. Würthle in Drerups Rhetor. Studien 6, Paderborn 1917). — Für die Stelle Aristid. or. 33, 28 K., mit der sich B. p. 269 n. 2 plagt, schlage ich vor, anstatt Keils Text ὅταν οὖν ἑτέρωθεν μὲν ὁ ῥήτωρ ἀγωνιούμενος εἰσίῃ, ἑτέρωθεν δὲ ὁ ῥέμβος (so D.; ὁ ῥέμνος A[1], ὁ πρέμνος UT) ὑμῖν ἀμφιθαλὴς ἥκῃ τὰ τοιαῦτα ὑπισχνούμενος zu schreiben: ὁ ῥέμβος (man könnte auch an σεμνός denken; dieses Wort erscheint allerdings sonst bei Ar. nicht ironisch gebraucht: Attic. 2, 270) ὑμῖν Ἀμφίθεος, womit auf Aristoph. Ach. 45ff. angespielt wäre; die Acharner zitiert Ar. auch or. 46 p. 184f. Dind.; 33, 5 K.; gegen ἀμφιθαλής spricht, daß Ar. das Wort sonst nirgends gebraucht und hier in ganz ungewöhnlichem Sinn gebraucht haben müßte. — Die Ansetzung der Serapisrede (45 K.) in den Anfang der ägyptischen Reise, die durch die Ausdrücke von überstandener Seegefahr § 33 nahegelegt wird, scheint mir richtig, wiewohl der übertragene Gebrauch der Bilder von Seenot or. 47, 2. 3; 42, 1. 8 K. Zweifel zuläßt.

vermag daher auch nicht mit dem Verf. die Folgerungen daraus in bezug auf den Verfasser der Tetralogie zu ziehen. Er erkennt zwar das Gewicht der sprachlichen Gründe an, die gegen die Verfasserschaft des Redners Antiphon eingewendet worden sind, erklärt aber S. 21: „Auf Antiphon, der nach den alten und veralteten oligarchischen Zuständen zurückstrebte, würde es gut passen, daß er in seinen theoretischen Schriften — wozu die Tetralogien zu rechnen wären — sich mit der orthodoxen Auffassung auseinandersetzt, die er als praktizierender Jurist nicht beachten durfte“, ja er möchte auf Grund dieser Beobachtung mit Alfred Croiset den Redner aus Rhamnus dem Sophisten gleichsetzen, was ja neuerdings wieder gegen Blaß u. a. mit Nachdruck behauptet wurde. Wenn aber wirklich Xenophon den Sophisten von dem Redner unterschieden hat (S. 22) — und ich glaube, daß dies aus Memor. I, 6 gefolgert werden kann —, so scheint mir die Frage durch das Zeugnis dieses Zeitgenossen entschieden zu sein. Mehrfach führt der Verf. das attische Gesetz über φόνος δίκαιος an, wozu der Fall ἄν τις ἐν ἄθλοις ἀποκτείνῃ τινά gehört. Die Frage aber, warum der Verteidiger sich nicht darauf beruft (S. 17), ist überflüssig, da das Gesetz unter dem τινά selbstverständlich nur den Gegner, nicht einen Zuschauer versteht, abgesehen davon, daß Übungen im Gymnasium nicht als ἆθλοι bezeichnet werden können.

Der Verf. schickt seinen Erörterungen eine Übersetzung der Tetralogie voraus, die im ganzen gelungen ist; von Anstößen hebe ich nur die Wiedergabe von ἀμφισβητήσειν α 5 mit „verfeinden“ hervor. Nicht nur in der Übersetzung, sondern auch in der Abhandlung begegnen uns hier und da Ausdrücke, die dem Reichsdeutschen befremdlich klingen.

Dresden. Konrad Seeliger.

---

**Aretaeus** edidit **Carolus Hude.** Corpus medicorum Graecorum auspiciis Academiarum associatarum ediderunt Academiae Berolinensis, Havniensis, Lipsiensis II. Lipsiae et Berolini 1923, Teubner. XXV, 183 S. Gr. 8. 2 M. 80 und 3 M. 80.

In dem üblicherweise kurzen und auf die Ausgabe beschränkten Vorworte bespricht Hude die Handschriften und Ausgaben (S. V—VIII) und Dialekt, Grammatik und Stilistik (S. VIII bis XXIII). Die bessere Überlieferung bilden die unvollständigen Codices V(aticanus) 286 saec. XV mit der Abschrift (F) = Laurentianus LXXV 15 saec. XV und die beiden Parisini a und b (2288, 2187) saec. XVI, die vollständig verglichen worden sind, die schlechtere Überlieferung 13 Handschriften saec. XIV—XVI (XVII), die ebenfalls ausgewertet worden sind. Die Kapitelübersicht (Index rerum) auf S. XXIVf. folgt auf den Dank an Wellmann für die reiche Beisteuer der Parallelstellen (similia, S. XXIII). In diesem Abschnitte des Buches mißfällt mir der Gebrauch von *correctura* anstatt *correctio* oder *emendatio*, *scriptura* anstatt *lectio* und *sequuntur* statt *secuntur*.

Genauer geprüft wurden die S. 1—10, 31—37, 71—74, 85—90, 133—138 und 167—170. Dabei zeigte sich, daß die Aufgabe Hudes teils schwer, teils eintönig und darum ermüdend war. Die Handschriften haben alle Tücken, die bei medizinischen Texten vorkommen können, Lücken, Umstellungen, Entstellungen durch Itazismus und anderen sprachlichen Einfluß der Verfallzeit, aber auch durch Unkenntnis der Schreiber (sinnlose Wortzerteilungen), Fülle an echten und falschen Ionismen und Wortformen, ebenso ist die Zahl der Konjekturen zur Abhilfe dieses Zustandes beträchtlich. Im allgemeinen hat H. seine Aufgabe gut, unter Umständen glänzend gelöst, in manchen Fällen ist eine Einigung aller Kritiker überhaupt unmöglich. Einige Beispiele, bei denen ich bedenklich bin, nur Typen strittiger Gruppen der Textbehandlung, sind im folgenden Abschnitte zusammengestellt.

Da der Titel jedesmal in Majuskeln gesetzt ist, kann man nicht erkennen, ob περὶ αἰτιῶν oder περὶ αἰτίων gelesen werden soll. Beide Formen sind den alten Medizinern geläufig. Auch der kritische Apparat gibt keine Auskunft, ob in den Handschriften etwa auch die Akzente fehlen oder nur zufällig im Titel niemals Varianten vorkommen. — Ist es S. 7 Z. 24ff. wahrscheinlich, daß Aretaios zu Anfang συνάγχῃ (7, 24; 8, 4; 8, 10, wo die Präposition ξυν- gleich dahinter steht), später aber (z. B. S. 9 Z. 9) ξυνάγχῃ schreibt, auch wenn die Handschriften dazu stimmen und nur S. 9 Z. 17 auseinandergehen? Die größere Wahrscheinlichkeit ist für συνάγχῃ. — S. 3 Z. 9 steht δέος ᾖ. L bietet ἰδέος, $a_2$ ἰδέας, $a_3$ ᾖ ἴδεος. Daraus macht Wellmann ganz richtig ᾖ δέος, und für diese Stellung hatten sich auch Reiske (ἤδη δέος) und Ermerins (ἔῃ δέος) durch ihre Konjekturen entschieden. — Es ist schlechterdings unglaubhaft, daß Aretaios beides, S. 4 Z. 21 μῆλα ἐρυθρά (rotglühende Backen) und S. 4 Z. 24 ἐρύθημα μήλων (glühende Röte der Backen), gewollt hat. — S. 5 Z. 19 ist das Komma hinter τοὐπίσω zu streichen, ebenso S. 6 Z. 7 hinter γήραος, S. 167 Z. 29 hinter ἐνί,

außerdem noch oft, desgleichen S. 31 Z. 25 der Punkt hinter πληρουμένη. Störend ist die übertriebene Verwendung des Semikolons, mitunter entgegen der Gedankenverbindung. Sogar der abhängige Satz ist S. 8 Z. 18 in Semikola eingeschlossen. S. 86 Z. 4 ist der Aorist ἃ ἔκρυψε τὸν αὐχένα (sc. ὦτα) auch dann unverständlich, wenn man das Semikolon vorher durch das regelrechte Komma ersetzt. ὃς ἔκρυψε fast aller Handschriften führt in der Tat eher zu Ermerins' ὥστε κρύψαι als zu ἃ (mit b H) κρύπτει, das H. nicht einzusetzen wagt. — S. 31 Z. 23 ist noch nicht geheilt, auch nicht durch die Konjekturen der Vorgänger. — Den „blaßgelben" oder „fahlen" (ὠχρὸς) Schweiß S. 32 Z. 7 kann keine Überlieferung rechtfertigen, Wigans ψυχρὸς ist einzusetzen. — S. 31 Z. 12 ist πνεύμασι sachlich unverständlich und auch die Vermutung Petits πιτυοκάμπῃσι unwahrscheinlich. — S. 36 Z. 8 ist πόνος ἔῃ ἐπιπόνου ἰήσιος nicht erträglich, aber φόβος (Ermerins) auch nicht recht befriedigend. — S. 73 Z. 1 ist die richtige Lesart ἐδέσμασι durch b V belegt, man erfährt aber nicht, was in den übrigen Codices steht. — Den Satz τάδε μέντοι τῆς ψυχῆς εἶναι δεῖ τὴν πάθην S. 73 Z. 4 f. verstehe ich ebensowenig wie der Korrektor von b. — Die Petitsche Konjektur ἐλέφαντος für ἐλεφαντιάσεως aller Handschriften (S. 85 Z. 16) hätte durch den Hinweis auf S. 167 Z. 27, wo alle Handschriften ἐλέφαντος bieten, gestützt werden sollen. — Wie ist ἔσθει oder ἔσθων S. 86 Z. 21 entstanden, wenn bloß ὀδοῦσι σαρκάζει abzuschreiben war? Das bloße Streichen überzeugt nicht. Hingegen wird es erlaubt sein, das einfache δὲ S. 87 Z. 11 zu tilgen, weil es sinnlos ist und durch Verwandlung in τε oder τι die Sache noch schlimmer wird; außerdem scheint Ermerins mit ἔξαλλον anstatt des unbrauchbaren ἐξ ἄλλων das Richtige getroffen zu haben. Am Schlusse wird das von Scaliger hinzugesetzte korrespondierende εἵνεκεν nicht zu entbehren sein. — S. 88 Z. 5 wäre Petits Konjektur ἀφρώδεα (οὖρα) inhaltlich und paläographisch angemessen, aber dann sind die eindeutig überlieferten folgenden Worte sachlich nicht zu erklären. Daher hat H. mit Recht den Stern des Kenotaphs angebracht. — S. 88 Z. 15 wird κνήμῃσιν von H wegen des folgenden αὖθις vorzuziehen sein vor κνήμῃσι. H. richtet sich in diesem Falle immer nach der Vulgata (S. XXI). — Das ὤκιστα von Wilamowitz S. 90 Z. 30 sagt mehr zu als das ἥκιστα der Überlieferung, die H. schützt. — S. 134 Z. 4 hat Ermerins gut getan, τοῦ καθαρτηρίου vor τῆς ἱερῆς zu streichen. — S. 137 Z. 21 ist zu lesen ξυστήσωνται (συστήσωνται Petit) für † ξυνήσωνται. — S. 138 Z. 5 ist weder ὅτι γάλα der Überlieferung noch ἔτι γάλα (Goupyl) zu halten. Streichen! — Die Schreibervarianten, die H. vermeiden wollte, sind manchmal mit durchgeschlüpft, u. a. S. 133 Z. 19 ὑποκλίζειν für ὑποκλύζειν, die Varianten S. 134 Z. 27 und 28, S. 136 Z. 1 ἰητρέβειν für ἰητρεύειν (einfach neugriechische Aussprache), S. 136 Z. 26 ληµνήστιδος für λιμνήστιδος, S. 137 Z. 30 ἐβώδης für εὐώδης, S. 138 Z. 3 ὀκεῖα für ὀκοῖα, S. 138 Z. 7 ἄγκος für ἄγγος.

Diese Ausstellungen sollen nicht Hudes Verdienst schmälern, sondern nur an Gattungsvertretern dartun, daß auch der Anzeigende seine Pflicht getan hat.

Dresden. Robert Fuchs.

---

**Poetae latini minores** post Aem. Baehrens iterum rec. **Frd. Vollmer.** Vol. II, 2. **Ovidi Nux. Consolatio ad Liviam. Priapea.** Leipzig 1923. 80 S. 8. Grundpr. 1 M. 60.

Mit seiner gewohnten Sorgfalt setzt Vollmer die Neuausgabe der kleineren römischen Dichter fort. Diesmal vereinigt er das hübsche Gedicht vom Nußbaum, an dessen Ovidischen Ursprung er mit Ganzenmüller glaubt, das von Scaliger so hoch gehaltene Trostgedicht über den Tod des Drusus und die Priapeen. Überall sind die Handschriften aufgeführt und klassifiziert, meist nach neuer Einsichtnahme mindestens photographischer Reproduktionen der besten Zeugen. Nur in der Consolatio hat er sich mit den Vergleichungen der Vorgänger begnügt in der Überzeugung, daß durch sie für den Text hinlänglich gesorgt sei. Die Textgestaltung ist gegenüber dem radikalen Vorgänger konservativ zu nennen, doch finden sich auch nicht wenige Änderungen des Textes, deren Berechtigung V. meist in den Münchener Sitzungsberichten verfochten hat. Nicht selten auch meldet ein ehrliches Kreuz von vergeblichem Bemühen um Heilung. Weiter aber hat er in sehr dankenswerter Weise und nicht nur bei kritisch zweifelhaften Stellen, Erklärungen dem Apparat beigefügt, ferner Parallelen besonders aus den augusteischen Dichtern. Hier läßt sich natürlich noch weiter kommen. So hat zu Nux 44 Otto, Sprichwörter der Römer S. 247 Sen. ep. 14, 9 Iuv. X 22 u. a. verglichen. 159 *taedia vitae* hat Ov. ex P. I 9, 31. Zum letzten Vers mag man Ov. f. I 188 *et peragat coeptum-iter* heranziehen. Bei der Consolatio hatten Haupt, Adler, Huebner, Wieding u. a. vorgearbeitet, und ich sehe nicht recht das Prinzip ein, nach

dem ihre Sammlungen gesichtet sind. Zu 199 gehört Ov. m. XV 730 *obvia turba ruit* und ex P. II 11, 9 *lacrimas, quibus ora rigabas* mit mehr Recht, als die angeführte Lucrezstelle zu 369. Zu 185 paßt nach Klang und Wortstellung noch besser Luc. I 260 *rura silent mediusque tacet sine murmure pontus* (s. Rhein. Mus. 48, 1893, 396). Zu 173 notiere ich Ov. m. XIV 746 *funera ducebat mediam . . . per urbem*; 202 (460) Prop. II 13, 24 Ov. tr. III 5, 40 *funeris exequiae*; zum Flg. Luc. VII 37ff.; 243 Ov. Ibis 238 *de tribus est . . . una locuta soror*; 298 Ov. her. VIII 80 *clamabam: sine me, me sine, mater, abis?* 325 Ov. f. VI 489 *agitur . . . imagine falsa*; 381 Ov. ars I 177 *Caesar domito quod defuit orbi*, s. a. m. XV 569 Luc. V 237; 410 Ov. tr. IV 5, 22 *mersit Stygia . . aqua*; 438 Verg. g. IV 382 *oceanumque patrem* Mart. X 44, 2 *viridem Tethyn Oceanumque patrem*; 447 Ov. m. VII 448 *annosque tuos numerare* XIV 617 *maturior annis*; 467 Stat. s. II 6, 12 *ne comprime fletus* Sil. VI 538.

Von den Priapea erschien 1918 die Ausgabe von C. Pascal, 1922 der neue Abdruck in der Petronausgabe von Buecheler-Heraeus. Der Unterschied dieser letzten zu der neuen Vollmerschen Ausgabe ist nicht gering. Dem knappen Apparat dort und dem Zurücktreten der Konjekturen und ihrer Urheber gegenüber hier eine sehr reiche kritische Adnotatio, zahlreiche fremde und nicht so wenige eigene Vermutungen und Erklärungen. 12, 1 vermisse ich Birts *canior*; gegen *morsit* 65, 1 hat sich sehr heftig Housman, Class. Rev. 29 (1915), 173 ausgesprochen; 63, 17 schreibt G. V., Mnemos. 45 (1917) 444 *figuris . . novisque iunctis*; über mehrere Stellen spricht Löschhorn, Berl. phil. Woch. 1920, 96. Auch hier sind wieder die Parallelen, zum Teil der griechischen Anthologie entnommen, von großem Wert. Das *inutile lignum* aus dem Anfang der horazischen Priapussatire (I 8) hat doppeltes Recht, zu 73, 3 angeführt zu werden. Zu 36, 10 vergl. Luc. VII 376 *si quis post pignora tanta Pompeio locus est.*

Würzburg. Carl Hosius.

---

Corpus Glossariorum Latinorum. Vol. I: De Glossariorum Latinorum origine et fatis scr. **Georgius Goetz.** Leipzig 1923, Teubner. VII, 431 S. 8. Grundz. 22 M.

Sechs Jahre, 1888—1894, hatte die Drucklegung der vier Bände des Corpus Glossariorum in Anspruch genommen, 7 Jahre später war der Thesaurus glossarum emendatarum mit seinen griechischen und angelsächsischen Anhängseln erschienen, aber fast ein Vierteljahrhundert hat der letzte, der Einleitungsband, auf sich warten lassen. Rasch angefangen, ob drängenderer Arbeiten zur Seite gelegt, dann wieder aufgegriffen, durch den Krieg und seine Folgen gänzlich in Frage gestellt, hat er jetzt endlich die Presse verlassen. Was er fast als Tiro begonnen, dem kann Goetz jetzt als Veteranus, der aber noch die Waffen zu führen weiß, mit Stolz sein *Explicit feliciter* untersetzen, er jetzt allein, nachdem außer Löwe auch Gundermann das Zeitliche gesegnet hat. Der Band gibt im wesentlichen eine Geschichte der lateinischen Glossographie, den schönen Artikel der Realenzyklopädie Bd. VII S. 1433 begründend, vertiefend, ergänzend. Von der Bedeutung des Wortes Glossa und Glossema ausgehend, macht er uns vertraut mit den Glossographen der republikanischen und früheren Kaiserzeit und ihrem Verhältnis zu den Grammatikern, besonders zu Stilo, Varro, Verrius. Die bilinguen Glossare mit ihren falschen Namen Philoxenus und Cyrill, die glossaria medicobotanica mit ihren Beziehungen zu Ps. Apuleius und Dioscurides werden besprochen. Unter den reinen Lateinern dann nimmt der unbekannte Placidus die erste Stelle ein. Die eine gewisse Eigenart tragenden Synonyma und Differentiae decken sich zum Teil mit berühmten Namen; p. 81 erhalten wir die Erstausgabe eines anonymen Traktats über Synonyme. Nach Kenntnisnahme des Verhältnisses zu den grammatischen Scholien und Schriften befinden wir uns bei den speziellen Glossaren, zuerst beim sogenannten Liber glossarum, über dessen Zusammensetzung, Quellen, Zitate wir ebenso unterrichtet werden wie bei den im Corpus ganz wiedergegebenen Sammlungen des Vatic. 3321, Sangall. 912, Leidensis 67 F, sodann bei denen, die in ihrer unendlichen Wiederholung nur eine Exzerpierung hatten tunlich erscheinen lassen. Aber vom Codex Cassinensis 401, von dem dreifachen Glossar des Codex Amplonianus u. a. werden uns hier noch vollere Proben vorgesetzt. Von der Karolingerzeit an kann man dann zum Teil Verfassernamen nennen: Paulus Diaconus, Salomon, Papias und später die unter sich und auch mit jenen, Isidor u. a. verbundenen Osbern, Hugucio, Johannes Januensis. Zwei besondere Kapitel handeln über Glossare zur Heiligen Schrift und über jüngere Medicobotanica. Der wenig ertragreichen Humanistenzeit folgen die Bahnbrecher Scaliger und H. Stephanus, denen sich Bonaventura Vulcanius nicht unwürdig anreiht. Salmasius, Meursius, Du Cange u. a. benutzen die Schätze, und mit dem neunzehnten Jahr-

hundert beginnt mit Angelo Mai die Neuausbeutung der handschriftlichen Bestände, die nach mannigfachen Vorarbeiten unserer besten Sprachforscher schließlich einläuft in das durch Loewes Prodromus eingeleitete Corpus glossariorum, das von G. und Gundermann erledigt seine Ableger bereits über die Grenzen der klassischen Altertumswissenschaft hinaus in die verwandten Sprachgebiete hinein gesandt hat. Ein Epilog (p. 283) läßt nochmals alle Handschriften Revue passieren und ergänzt den alten Bestand durch nicht wenige neue. Hier vor allem ergreift wie schon so oft vorher den Leser die Bewunderung vor dieser Arbeitskraft, die es vermocht hat, Hunderte von Handschriften durchzusehen, abzuschreiben oder doch zu exzerpieren, mit sicherer Beherrschung des Stoffes die Beziehungen der einzelnen und ihrer Teile zu den anderen zu erkennen und so auf unbetretenem Gebiete die Grundzüge einer Entwicklungsgeschichte zu zeichnen. Unzertrennlich davon war das Aufspüren der Stellen, auf die die einzelne Erklärung zielt und durch die sie oft genug erst Sinn und Verstand erhielt. Die Dankbarkeit gegen die, die mit Wagemut und größter Entsagung das Werk unternommen, es methodisch durchgeführt, in dem Wust von Korruptel und oft genug direktem Unsinn Licht geschaffen haben, hier, wo das *legi*, *distinxi*, *emendavi* fortwährend gehandhabt werden muß und stets einen ganzen Mann erfordert, muß einmütig sein; denn der Nutzen des hier aufgespeicherten und jedem zugänglichen Materials für alle Zweige der Altertumswissenschaft, und nicht nur für sie allein, hat sich schon deutlich genug geoffenbart.

Unsere beste Dankbarkeit aber wird in der Ausbeutung der erschlossenen Schätze bestehen. Hier sind schon manche tätig gewesen, vor allem Lindsay und seine Schule, oft fördernd und findend, manchmal freilich auch etwas eilig und vorschnell. Über ihre Resultate hält von p. 311 an der so vielfach auf ähnlichem Gebiet bewährte Götzschüler P. Weßner Umschau. Fast alle Glossare werden hier nochmals besprochen, wobei Weßner meist eine vermittelnde Stellung einnimmt, überall zugleich ergänzend und bessernd. So weist er auch im zweiten Kapitel De glossis Festinis zwar eine große Menge von Erklärungen dem Excerptor des Verrius Flaccus zu, ist aber bei anderen durchaus nicht so schenkungsfreudig wie die Engländer. Das Verhältnis des Ps. Philoxenus zu Festus erhält dabei neue Beleuchtung (p. 364). In den zahlreichen Glossae Vergilianae (p. 369), deren Wert nicht im rechten Verhältnis zu ihrer Zahl steht, erkennt auch der Donatherausgeber oft das Ursprungsattest dieses Kommentators an, ist dabei andererseits auch wieder viel skeptischer als seine Vorgänger jenseits des Kanals. Über Zusammensetzung und Quellen des Liber glossarum wird auch hier viel Wichtiges gesagt. Das behutsame Auftreten des Interpreten aber zeigt, für wie schwankend er selbst noch den Boden hält. Es wird noch manche Arbeit erfordern, ehe wir in diesen der Zersetzung und Umsetzung so stark unterworfenen Massen klar sehen, wo nicht nur Vergilscholiasten, sondern auch Commentatoren des Lucan, Statius, Terenz sich bemerkbar machen (p. 378). Im K. IV De glossariis Juvenalianis spricht Weßner, dessen Ausgabe der Juvenalscholien nur durch die Ungunst der Zeit zurückgehalten wird, von ihren beiden Rezensionen, der Pithoeanusklasse und der des sogenannten Cornutus, die in den Handschriften oft genug durcheinandergeflossen sind. Die von Keil zuerst herausgegebenen Glossae Parisinae kommen dabei schlechter weg als bei den früheren Benutzern. In dem kurzen K. V De glossis Terentianis werden die Arbeiten von H. Gnueg, De glossis Terentianis codicis Vatic. 3321, Jena 1903, und von R. Weir, Terence glosses in the Abolita glossary, Class. Quart. XVI (1922) 44, gegeneinander abgewogen und jedem sein Recht zuerteilt. So ist auch diese Appendix Wessneriana eine überaus lohnende Zugabe. Ein Index von fast 40 Seiten gibt Nachträge zum Thesaurus gloss. emend., wobei der Name Lindsays oft hervortritt. Er erweckt wieder die Sehnsucht nach dem Index auctorum et locorum, der nicht nur für die Editoren lateinischer Texte, für sie freilich in sehr verschiedenem Maße, sondern auch direkt für die Glossen und ihre Geschichte von größtem Werte sein würde.

So ist das große Werk zu einem guten Ende gediehen; und dem hochverdienten Herausgeber möchte ich unter seine Arbeit setzen, was ähnlich unter dem Terenz steht: *Feliciter Goetzio bono scholastico.*

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Bruno Snell**, Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie. Göttinger Inauguraldissertation 1922.

Ich bin gebeten worden, diese Abhandlung, die leider nicht gedruckt werden konnte und deren Ergebnisse nur in einem Auszug von 1½ Seiten im Jahrbuch der philosophischen Fakultät in Göttingen (1922 Nr. 35 S. 113) dem

dhilologischen Publikum zugänglich sind, in dieser Zeitschrift anzuzeigen, was ich gerne tue, da sie es wirklich verdient. Der Verfasser untersucht in 6 Abschnitten die Bedeutungsgeschichte der Worte σοφία, γνώμη, σύνεσις, ἱστορία, μάθημα und ἐπιστήμη. Dies geschieht aber nicht etwa in der Form einer trockenen Statistik, sondern gemäß dem als Motto vorangestellten Wort W. v. Humboldts von der untrennbaren Zusammengehörigkeit von Geisteseigentümlichkeit und Sprachgestaltung eines Volkes geht Snell der Grundbedeutung, dem Ursprung und Bedeutungswandel der in Rede stehenden Worte nach, so daß sich die Wortgeschichte als durchaus parallel der Geistesgeschichte der vorsokratischen Periode erweist.

Die Untersuchung von σοφία gelangt zu dem Ergebnis, daß seine Bedeutungsgeschichte genau den fünf Stufen des σοφός entspricht, die Johannes Philoponos in seinem Kommentar zur Εἰσαγωγή des Nikomachos von Gerasa wahrscheinlich nach der verlorenen Schrift des Aristoteles Περὶ φιλοσοφίας aufzählt: Handwerker, Künstler, Weiser, Naturphilosoph, Metaphysiker. Es hätte sich hier vielleicht empfohlen, so, wie die Namen Χειρίσοφος, Σόφιλλος, Σοφοκλῆς, die noch an pie erste Stufe erinnern, mit herangezogen werden, auch noch andere verwandte Wortbildungen, wie σοφιστής, σόφισμα, σοφίζεσθαι zu berücksichtigen: dann wäre die Bedeutung Kunst bezw. Künstler (Theogn. v. 19; Kratinos fr. 2 K. vgl. meine Ausgabe des Protagoras S. 1 f.) noch deutlicher herausgekommen. Daß auch Snell das fr. 35 des Heraklit unbedenklich als echt behandelt, obwohl es dem sicher echten fr. 40 über die πολυμαθίη schnurstracks zuwiderläuft, kann ich nicht billigen. Im Unterschied von σοφία bedeutet γνώμη und γνῶσις das anschauliche Erkennen. Die beiden Bedeutungen, die sich daraus entwickeln, Intelligenz und Ansicht, sind gleichalt und gehen nebeneinander her. Bei Parmenides ist γνώμη subjektive Ansicht, Glaube (δόξα), bei Heraklit umgekehrt γνῶσις vernünftige Erkenntnis. Das jonische εἴδησις setzt sich gegenüber dem attischen ἐπιστήμη nicht durch. Die σύνεσις ist ursprünglich das Verstehen mittels des Gehörs: geistiges Folgen auf Grund von Gehörtem. In der Sophistik wird das Wort mit besonderer Vorliebe gebraucht und gerät offenbar infolge eines unliebsamen Beigeschmacks von rationalistischer Versiertheit bald in Mißkredit. So läßt ja Aristophanes (Frösche 893) den Euripides zur ξύνεσις beten. Richtig ist auch die Bemerkung, daß der Komiker ebendort 1482 ff. sichtlich das schöne fr. 910 des Tragikers parodiert. Bezeichnenderweise bedient sich der ganz in den Bahnen der Aufklärung sich bewegende Thukydides des Wortes ohne Bedenken, während es Platon fast ganz vermeidet. Ἱστορίη hat wie das zugehörige ἵστωρ ursprünglich die Bedeutung „Bezeugung“, ἵστωρ der Zeuge, eigentlich der, der etwas gesehen hat. Schon Σ 501 bedeutet ἵστωρ dann der Schiedsrichter. So entwickelt sich die Bedeutung von ἱστορίη in der Richtung: Verhör — Forschung — Geschichte — Vielwisserei; ἱστορίη ist das empirische Wissen, das ein Heraklit tief verachtet und das — übrigens gerade wie die Geschichte in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts — außerhalb des Bezirks der eigentlichen, auf deduktiven Schlüssen beruhenden Wissenschaft bleibt. Stammen die bisher besprochenen Ausdrücke aus Jonien, so ist μάθημα eine Schöpfung der im griechischen Westen wirkenden Pythagoreer. Es bedeutet von Haus aus das Gelernte, das, was man sich gemerkt hat und was man versteht. Endlich ist ἐπιστήμη ein Erzeugnis des attischen, sokratisch-platonischen Denkens, die theoretische Seite des praktischen Könnens, aus dem Kreis des Handwerks auf das ethische Gebiet übertragen. Sein höchster Gegenstand ist die ἀρετή, die „sich auf das Gute versteht“.

Der Verfasser hat seine Ergebnisse aus gründlicher Durchforschung der vorsokratischen Literatur, insbesondere der Prosa, gewonnen. Die Heranziehung der älteren Hippokratischen Schriften hat sich dabei als sehr fruchtbar erwiesen. Es dürfte ihm kaum eine Stelle von Belang entgangen sein, und bei der Verarbeitung des Materials beweist er große Umsicht, feine Beobachtung und ein treffendes Urteil. Ein Hauptvorzug der Arbeit ist die Eingliederung des sprachlichen Bestandes in die Geistesgeschichte, wobei gelegentlich auch interessante Urteile neuzeitlicher Denker über das Wesen des Griechentums angeführt werden.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Friedr. Marx, Molossische und baccheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer. Abhandl. der sächs. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Bd. XXXVII, 1. 1922.**

Das Buch zerfällt in vier Abschnitte, zwischen denen im Grunde eine engere Beziehung nicht besteht. Jeder Abschnitt wird daher für sich besprochen werden.

1. Im ersten Abschnitt (S. 1—11) wird das

Gesetz aufgestellt, daß molossische Wortformen im Griechischen in den meisten Versgattungen nur auf der ersten und letzten Silbe betont vorkommen, Mittelbetonung dagegen nur am Schluß des Spondeiazon (so auch am Schluß des Paroemiakos) erscheint. Dies ist ohne Frage richtig beobachtet. Die Ausnahmen sind wenig zahlreich, obwohl mit ihnen doch zu gewaltsam verfahren wird. Man vergleiche etwa die Bemerkung zu Υ 296 (S. 10): „Der Vers lautete wahrscheinlich νήπιος οὐδέ τι οἱ λυγρὸν χραισμήσει ὄλεθρον. Da die Wendung λυγρὸν ὄλεθρον eine stehende und formelhafte ist, lag es nahe, die ursprüngliche, vom Gebrauch abweichende Wortstellung zu ändern.“ Aber ob die aufgestellte Regel „als ein Grundgesetz der griechischen Dichtkunst zu erachten ist“, ist doch die Frage. Von den palimbaccheischen Wortformen ist bei Marx nicht die Rede. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber es hätte doch erwähnt werden müssen, daß nicht vermieden wird, molossische Wortformen durch Kürzung der Endsilbe im Hiat palimbakcheisch werden zu lassen (vgl. α 39, 188 und sonst). Wenn man nun aber fragt, wo denn überhaupt molossische Wörter mit Mittelbetonung vorkommen konnten, so ergibt sich, wie schon Marx sagt, daß dies nur im zweiten und vierten Fuß geschehen konnte. Es wird gut sein, diese Versstellen etwas genauer zu betrachten. Was den vierten Fuß anlangt, so ist bei Homer spondeischer Wortschluß an sich nicht selten. Bakcheische Wörter (θαλάσσης) finden sich in γ und δ der Odyssee 30 mal, spondeische mit vorangehender Kürze 14 mal, solche wie μεγαθύμου 9 mal, spondeische Wörter mit vorangehender Länge aber nur 3- oder 4 mal. (Die umgekehrte Folge, wie sie zum Beispiel γ 40 μοίρας, ἐν vorliegt, kann deswegen nicht herangezogen werden, weil in diesen Fällen fast immer das Monosyllabon syntaktisch zum folgenden gehört, also Hephthemimeres anzuerkennen ist.) Ferner κυδίστη 1 mal, γ 378 mit unsicherer Überlieferung. Über diesen Vers handelt M. S. 7. Also sind einerseits Wörter von der Form eines ionicus a minore bedeutend seltener als baccheische und spondeische, andererseits recht selten drei Längen zwischen Caesur und Bukolika. Ein molessisches Wort nun zwischen Penthemimeres und Bukolika ist einerseits noch seltener zu erwarten als Worte wie μεγαθύμου, andererseits noch seltener als τῷ δ' αὐτῷ (δ 654). Es ist zu fragen, ob das nicht eine ausreichende Erklärung des seltenen Vorkommens molossischer Wortformen ist, d. h. ob es sich nicht einfach um eine metrische Notwendigkeit handelt. Das machen auch die Verhältnisse im zweiten Fuß einigermaßen wahrscheinlich. Hier kommt in den ersten vier Büchern der Odyssee ein spondeisches Wort mit vorangehendem Daktylus 30 mal, ein baccheisches 9 mal, ein Wort wie ἀσαμίνθου 3 mal, ein spondeisches mit vorangehendem spondeischen Wort 9 mal, mit zwei langen Monosyllaba im ersten Fuß 3 mal vor. Und außerdem ist zu erwähnen, daß in denselben vier Büchern ein palimbaccheisches Wort im Übergang vom ersten zum zweiten Fuß nur 2 mal (γ 3 und δ 798) erscheint, während ein solches sogar in den vierten Fuß trotz des Hermannschen Gesetzes allein in α 3 mal (165, 241, 258) gestellt werden konnte und diese Worte im dritten und fünften Fuß natürlich sehr häufig sind.

2. Für das zweite Gesetz (S. 11—52), das besagt, molossische Formen gewisser Wörter seien am Schluß des Hexameters zu bakcheischen verkürzt worden, kann im wesentlichen auf den Aufsatz von Vollmer, Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 1922, 4: „Die Prosodie der lateinischen Komposita mit pro- und re-“ verwiesen werden. Vielleicht ist es nicht gelungen, sämtliche Schwierigkeiten zu beheben, aber im ganzen ist dieser Abschnitt des Marxschen Buches dadurch erledigt. Das gilt im besonderen von den Komposita mit pro- und re- selbst, aber auch für das andere. Zunächst einmal ist die Feststellung entscheidend, daß baccheische Wörter weitaus am leichtesten am Ende des Verses standen. Daß also die Verkürzung mit der Stellung am Schluß des Verses zusammenhängt, davon kann keine Rede sein. Hier liegt übrigens schon bei M. selbst ein offensichtlicher Widerspruch vor. Auf S. 12 stehen folgende zwei Sätze: „Danach hat Kallimachos und ihm folgend der Dichter der A. P. VII 78 die Anfangssilbe (von Κυρήνη) gleichfalls am Versschluß verkürzt.“ Und weiter unten: „. . ., weil sie (die prosodischen Schwankungen) im Geist der Sprache begründet waren“. Dieser Widerspruch geht durch. Es kann doch natürlich die Ursache der Erscheinung nur eins von beidem gewesen sein. Da wir nun also Vollmer darin Recht geben müssen, daß der Platz am Schluß des Hexameters die Ursache nicht gewesen sein kann, bleibt übrig zu fragen, wie es denn mit der sprachlichen ratio steht.

Da ist es nun doch wohl bei der verschiedenen Natur der beiden Sprachen von vornherein unwahrscheinlich, daß die Dinge im Griechischen und Lateinischen gleich gelegen haben. Und so

scheint es auch in der Tat nicht zu sein. Um es kurz zu sagen: wahrscheinlich kommen wir für das Griechische mit der metrischen Dehnung fast vollkommen aus. Um diese handelt es sich mit Sicherheit bei Ἀπόλλων, Ἄρης (übrigens steht der Genitiv Ἄρεος fallend betont immer vor Vokal, steigend betont immer vor Konsonant (S. 15), also ist er dreisilbig und das α nur im ersteren Fall lang), ἀείδω, ἀτάλλω, aus dem ganz einfachen Grunde, weil langes α im Jonisch-attischen zu η wurde, die Kürze in diesen Wörtern also ursprünglich sein muß. Über ᾀίσσω habe ich kein Urteil. Ob die Etymologie von πιφαύσκω wirklich so dunkel ist, kann bezweifelt werden; aber ganz fest steht, daß die erste Silbe Präsensreduplikation ist. Das gilt auch von ἵημι. Über ἴσασι vergleiche Brugmann-Thumb, Griechische Grammatik, S. 379. Am Ende des Abschnitts über ἱμᾶς (S. 20) schreibt M.: „Die zweisilbige Form des Nominativs steht mit verkürzter Anfangssilbe Γ 371 in der Versmitte. Sie fällt außerhalb des Bereichs dieser Untersuchung." Im Gegenteil: es ist von der größten Wichtigkeit, die Quantität nicht-dreisilbiger Formen zu sehen (vgl. auch andere Wörter desselben Stammes, wie ἱμάσθλη). Somit bleiben außer den Eigennamen λεϊστή Ilias I 408 und πιαίνει Pindar Pyth. IV, 150, nur an diesen beiden Stellen. Beidemal folgt ein Vokal auf die gekürzte Silbe. Bei den Eigennamen ist natürlich gar nicht zu entscheiden, ob die Länge oder die Kürze das Ursprüngliche ist. Das erstere ist nur bei Βοιωτός sicher, und hier handelt es sich natürlich um dieselbe Kürzung wie bei ποιέω. Belegt ist diese Messung aus Sophokles und Alexander Aitolos. Mit Sicherheit war die Kürze ursprünglich in Πυραίχμης und Pyracmon.

Schwieriger liegen die Dinge für das Lateinische. Vollmer ist hierauf S. 6—8 ganz kurz eingegangen. Er hält es für richtig, bei gewissen Wörtern eine Wirkung des lateinischen Akzents anzuerkennen, wie schon Sommer Handbuch² S. 206f. tut. Gewiß, den Ausführungen Meillets und Jurets in den „Mémoires de la société de linguistique de Paris" 1918 und 1919 wird man nicht zustimmen können. Warum aber die Erscheinung sich nur auf so wenige Wörter ausgedehnt hat, bleibt auch dann unerklärt, wenn man bedenkt, daß die Literatursprache gegenüber etwaigen frühzeitigen Veränderungen, die der Akzent auf die Quantität der unbetonten Silben hätte ausüben können, konservierend wirken mußte.

3. Das dritte Gesetz, dessen Erörterung M. fast ⅔ seines Buches widmet (S. 53—197), lautet so (S. 186 unten f.): „Steht vor der Cäsur des Senars und trochäischen Septenars und an den entsprechenden Versstellen der übrigen jambisch-trochäischen Verse[1]) ein spondeisches Wort mit einem molossischen Wort, so steht das molossische Wort an erster Stelle, und der Versakzent ist mit dem Wortakzent im Einklang, also clamore summo, nicht summo clamore; steht an dieser selben Stelle ein spondeisches Wort mit einem bakcheischen Wort, so muß das spondeische Wort voranstehen, und der Versakzent wird in diesem Wort verletzt, also summo dolore, nicht dolore summo."

Es ist zunächst zu fragen, um was für eine Art von Gesetz es sich handelt. Ist es ein metrisches Gesetz, wie am ausgesprochensten etwa das, daß die letzte Senkung jambisch ausgehender Verse rein sein muß? Das behauptet M. selbst keineswegs. Wenn man seine 10 Ausnahmegruppen, über die sofort zu sprechen ist, durchgeht, so sieht man, daß 6 von ihnen, vor allem: Interpunktion, die die größte Zahl von Ausnahmen entschuldigt, dann Proklisis, Enklisis, Tmesis, feste und unabänderliche Wortstellung, rhetorische Figuren, syntaktischer Natur sind, und wie ernsthaft syntaktische Unterscheidungen bisweilen gemacht werden, dafür zeugt eine Bemerkung wie die auf S. 94 zu Men. 646: „aber scelestus ist nicht Objekt, sondern ein Prädikatsadjektiv adverbieller Bedeutung." Aber solche Bemerkungen sind denn doch vereinzelt, und es fehlt der syntaktischen Betrachtung an Konsequenz. So ist es denn irreführend, wenn S. 188f. gesprochen wird von „Verbindung", z. B. eines spondeischen mit einem molossischen Nomen. Der Ausdruck „Zusammenstellung", der S. 55ff. in den Überschriften gewählt wird, ist für sehr viele Stellen der allein zutreffende.

Es liegt hier offenbar eine Unklarheit in der ratio des Marxschen Gesetzes vor, die sich für den Leser höchst peinlich fühlbar macht. Auf diese Schwierigkeit wird unten ausführlicher zurückzukommen sein. Wenn das Gesetz in seiner tatsächlichen Geltung überzeugend nachgewiesen wäre, würde der Mangel an einer ausreichenden theoretischen Begründung nichts verschlagen. Sie müßte dann eben gesucht werden. Erst wenn Zweifel an der Überzeugungskraft des Beweises erwachen, wenn es also gilt, ihn zu

[1]) Der Anfang des synartetischen jambischen Oktonars wird hierbei ausgenommen, warum er allein, wird nicht ganz deutlich. Vgl. S. 103 unten.

berichtigen oder durch einen besseren zu ersetzen, mithin es notwendig wird, sich über die Möglichkeiten eines solchen klar zu werden, wird der Mangel voll empfindlich. Zunächst also ist es unsere Aufgabe, den Marxschen Beweis auf seine Stichhaltigkeit hin nachzuprüfen.

Wir beginnen mit einer Betrachtung seiner 10 großen Ausnahmegruppen (S. 148ff.).

1. Unbestimmtheit der Quantität. Über pro und re ist bereits gesprochen worden. Die hier zusammengestellten Ausnahmen sind also nicht anzuerkennen. (Über die Möglichkeit der „Wortspaltung" wird sofort zu reden sein.) Aber wenn schon M. diese Fälle ausschied, so durfte er keinesfalls gleichwohl die entsprechenden „regelrechten" Fälle unter seinem Material aufführen. Z. B. S. 103 Mil. 1292 mulier profecto, S. 106 Most. 956 und Phaedr. III, 19, 11. Aber das macht M. leider ständig. Es wird unten an einem Beispiel gezeigt werden, ein wie außerordentlich großer Teil seines Materials sich durch seine eigenen Exzeptionen erledigt[2]). Übrigens bemerken wir, daß bei profecto den drei zu Unrecht angeführten „regelrechten" Fällen 9 „regelwidrige" entgegenstehen. Auch ducenti und cuius erscheinen natürlich im Material, ersteres z. B. S. 111 Bacch. 706, letzteres z. B. S. 82 Pomponius 163, S. 107 Phaedr. III, 15, 15. Nicht zu begreifen ist, wie die Kürze der ersten Silbe von eius die der ersten von eiecit belegen soll. Die Zweisilbigkeit der Präsensformen ist natürlich eine Frage der Geltung der Mittelsilbe.

2. Konsequent ist M. bei der zweiten Ausnahmegruppe verfahren, den Stellen mit Elision. Nur die Verse mit Synaloephe von est und es werden, und zwar immer, mitgerechnet. Es ist ganz recht, daß die Fälle mit Synaloephe fortgelassen werden, wenn es auch natürlich unumgänglich ist, die Frage nach ihrer Bedeutung noch einmal einer genauen und ausführlichen Untersuchung zu unterziehen[3]).

3. Daß der Schluß des Satzes oder des Kolons, kurz syntaktische Einschnitte (so sollte man doch lieber stets statt des papierenen Wortes „Interpunktion" sagen; vergleiche übrigens M. selbst S. 96: „Sinnespause, die durch Interpunktion zum schriftlichen Ausdruck kommt") [4]) bei syntaktischer Betrachtung von wesentlicher Bedeutung sind, ist ganz klar. Im Ausscheiden solcher Fälle ist M. konsequenter als sonst. Ob er richtig die ratio eines sicheren und eines unsicheren Falls von Durchbrechung des Bentley-Luchsschen Gesetzes in solchem Einschnitt findet, mag dahingestellt bleiben. Für die Belege für spondeischen Wortschluß in der drittletzten Hebung wird man es eher zugeben wollen. Aber man wird doch fragen, ob M. das Prinzip nicht wieder überspannt. Amph. 22: vobis quod dictum foret // scibat facturos, noch mehr Mil. 723: huic homini dignumst divitias esse et diu vitam dari (S. 60) steht das Verbum derartig im Satzinnern, daß es ganz unstatthaft ist, danach ein Komma zu setzen. Es ist zu sagen, daß die Enge der Verbindung zwischen regierendem Verbum und abhängigem Infinitiv eine ganz verschiedene ist. Das eine Extrem stellt etwa dar posse mit dem Infinitiv, das andere solche Fälle, wo durch ein zum Verbum hinzugefügtes hoc oder id der folgende acc. c. inf. gleichsam durch einen Doppelpunkt angekündigt wird. Fälle unmerklich feinen Übergangs in der Mitte bilden etwa die Verben, die auch ohne Infinitiv einen Akkusativ regieren können, in denen also der Akkusativ auch in der Infinitivkonstruktion direktes Objekt ist, im Gegensatz zu denen, bei denen dies nicht möglich ist. Der Interpunktion als exceptio von seiner Regel bedient sich M. leider öfters mit großer Willkürlichkeit: ilico vixit, amator ubi lenoni supplicat (Pseud. 311, S. 94 oben) ist doch eine nur auf dem Papier mögliche Interpunktion. (Vgl. auch Stich. 705, S. 158.) Und wiederum machen wir die Ausstellung, daß es z. B. auf S. 98 Mitte unterlassen ist, nach dem voranstehenden regierenden Verbum ein Komma zu setzen, und in dem Vers Men. 408 wäre ein Doppelpunkt gewiß nicht einmal unsinngemäß gewesen [5]).

4—6. Zu den Abschnitten über Proklisis (S. 152), Enklisis (S. 156) und Tmesis (S. 158) wäre sehr viel zu sagen. Ich will hier aber wieder-

[2]) Hier ist auch zu erwähnen, daß er Men. 1108 (S. 58) und Poen. 60 (S. 65) fuisse mit langer erster Silbe mißt: um der Regel willen.

[3]) Übrigens wird das Prinzip doch vielleicht überspannt; man vergleiche etwa einen Vers wie Pseud. 1219 (S. 121) magno capite, acutis oculis . . .

[4]) Ganz belanglos sind aber für uns die Vorschriften der alten Grammatiker S. 138 über Interpunktion bei Partizipien. Über deren Funktion im Satz entscheidet nur der Zusammenhang.

[5]) S. 112. C. L. E. 53, 3: der Stein will erzählen, wer hier liegt. Die Adjektiva sind von dem nachfolgenden Namen durchaus unabhängig. Sicherlich konnten sie dann nicht ohne Beziehungswort stehen. Wenn das aber gefordert ist, muß es auch schon zum ersten treten und bezogen werden. — S. 120. Haut. 970. scelestus ist ohne Zweifel Apposition zum Subjekt, insofern von seinem Handeln die Rede ist. So ist zu interpungieren.

um nur auf Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte[5] 328ff. verweisen, wo alles Wesentliche zu lesen steht. Für das Grundsätzliche mag das genügen. Hier soll nur auf einige Widersprüche bei M. selbst aufmerksam gemacht werden.

Was die Proklise der Präpositionen anlangt (omnes de nobis carnificum S. 154), so vergleiche damit S. 63 Cist. 63 In latebras abscondas, 66 unten Amph. 529 ex abitu concinnas (die Entschuldigung durch Tmesis wird hier also doch noch für notwendig gehalten), besonders aber Captivi 285 (S. 168). Ferner die Proklise von Adverbien usw. vor facio: es ist richtig, daß in Fällen wie male facere, selbst bei missum facere, ludos facere die Bedingung für die Worteinung erfüllt war: es liegt Begriffseinheit vor. Aber mit Unrecht werden damit Fälle wie Haut. 12 vestrum iudicium fecit = er hat nach eurem Urteil gehandelt, auf eine Stufe gestellt. Und Ep. 661 minoris multo fecit werden leider gerade die zusammengehörigen Worte durch den Ablativ getrennt. — Die Proklise aller Zahlwörter läßt sich mit duapondo, trepondo sicher nicht beweisen (S. 155). — Talentum magnum gehört gewiß nicht unter Proklise, höchstens in den Abschnitt „feste Ausdrücke". 156: Zwischen sescenta tanta und tantum flagitium ist, was die Funktion von tantus anlangt, ein gewaltiger Unterschied. — Ob es recht ist, gerade über die Caesur hinweg Enklise anzunehmen, muß doch sehr bezweifelt werden. — Und mit dem Hiat in der Cäsur ist es eine eigene Sache (Amph. 89, Men. 778 S. 156): adhuc sub iudice lis est. — In Eun. 109 (S. 157) möchte man sich vielleicht quidam-mercator gefallen lassen, aber schwerlich dono-quidam. Adeste quaeso Poen. 743 wird als Enklise gerechnet, während S. 86 quaeso ein vokativischer Ausdruck genannt und davor ein Komma gesetzt wird, was denn doch nicht dasselbe ist. Wieder ist Phorm. 949 inepti vestra puerili sententia von Enklise die Rede. Höchstens könnte man doch an Proklise denken.

Und nun 6. Tmesis, diejenige exceptio, mit der nach der Interpunktion die meisten widersprechenden Fälle beseitigt werden. Es kann ja freilich nicht bezweifelt werden, daß es auch bei wirklich einheitlichen Wörtern, was ihre Kontinuität anlangt, Grade der Festigkeit in der Verbundenheit der Silben untereinander gibt, wie man sich an deutschen Wörtern leicht anschaulich machen kann. Es ist ganz recht, wenn M. auf die überlieferten Fälle der Tmesis hinweist. (Ob das andere, was er anführt, ebenso gelten darf, ist schon zweifelhafter; denn es darf z. B. auch heißen: omnibus modis am Anfang des Senars.) Warum sollte sich nicht vielleicht zwischen Kompositen und einfachen Wörtern auf metrischem Wege ein Unterschied feststellen lassen? (Vgl. Sommer, Handbuch[2] 288f.) Dann hätten aber überhaupt alle Komposita außer dem Spiel bleiben oder wenigstens einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden sollen. Denn seine Behauptung, „daß die Dichter keineswegs willkürlich beim Zeitwort die Präpositionen bald abtrennen, bald verschmelzen, sondern bei jedem Kompositum je einer von beiden Regeln sich anschließen" (S. 63), ist durchaus nicht haltbar. Sie konnte nur deshalb überhaupt in Erwägung gezogen werden, weil weitaus die meisten Komposita unter den betreffenden Bedingungen nur einmal vorkommen. Beim Nomen (consilium, dimidium, invitus) und dem Part. perf. pass. (diversae gegen divortunt, obtorto, conclusus, praesentis, conceptus) (vgl. Marx' Index s. v. Präpositionen) verzichtet er selbst auf diese Regel. Sie läßt sich aber auch beim Verbum nicht durchführen. Bei cognosco (S. 64) muß er eine andere exceptio, den Einfluß einer rhetorischen Figur, zu Hilfe nehmen. Dies tut er ebenso bei sustulerat und sustollo (S. 167), wobei übrigens seine Deutung der Überlieferung schwerlich richtig ist: das zweite tollo dürfte nichts sein als eine Wiederholung des Schreibers. Impone vero Pers. 692 muß gegenüber sonstiger Tmesis wegdisputiert werden (S. 165). Bleiben coepi (Capt. 27 S. 61) und defendo; denn wenn er konsequent wäre, würde er doch Merc. 591 (S. 58) so erklären müssen. Was soll es aber vollends heißen, wenn er die Zerspaltung von topper, semper (S. 71 unten, 74) erwägt, die von per gam (Most. 546, S. 69 u. 166), ar cesso (Bacch. 796 S. 63 unten), ja soll ers (Phaedr. app. 23, 5. S. 79), e de pol (S. 160) annimmt? Dagegen stehen in seinem Material eine Fülle von kaum noch recht geeinten Wörtern als Belege: sicut, post id locorum, numquid. Dies ist denn doch aber keine Methode.

7. und 8.: Griechische Eigennamen und Wörter und lateinische Eigennamen [6]). Mit gutem Grund bezieht sich M. S. 169 auf Hephaestions Dar-

[6]) Hier sei ein Satz ausgeschrieben (S. 167): „Die richtige Aussprache der lateinischen Wörter lernte der Elementarlehrer die Kinder in der Schule beim Lesen und Schreiben: viele unerklärte Erscheinungen der lateinischen Prosodie mögen auf diese Schullehrer und ihre Willkür zurückzuführen sein." Es erübrigt sich wohl, gegen diese Ansicht noch etwas zu sagen.

legung über die „τὴν ὀνομάτων ἀνάγκην“. Wenn doch von einer solchen auch bei M. etwas zu sehen wäre [7])! Aber alle Wörter, die er anführt, passen auf das beste in den Vers. Und in einem Fall wie Rud. 1408 z. B. dividium talentum faciam (S. 168) soll nun das Fremdwort die Durchbrechung der Regel entschuldigen.

9. Zu folgen vermag ich auch nicht bei 9, den Fällen mit „fester und unabänderlicher Wortstellung“. D. h. vielfach handelt es sich nicht einmal um eine solche. Der einzige Vers bei Plautus, in dem noch dono und donare zusammen vorkommen, Stich. 656, heißt: quom hoc donavisti dono tuom servom Stichum, sicher wegen des Metrums (obwohl denn doch auch die Semiseptenaria statthaft gewesen wäre), aber es heißt doch eben so. Zu quadrigis albis schreiben wir die Verse Aul. 600 und Men. 935 als Parallelen daneben und bemerken, daß der Horazvers lautet: Sisennas, Barros ut equis praecurreret albis. Um die Regel venire salvom, salvom te advenire aufzustellen, muß M. zweimal die Calliopiani vor dem A bevorzugen. Aperto capite: vergleiche Most. 424, Amph. 1094, Curc. 288, dagegen Curc. 389. Bei den Gerundivkonstruktionen S. 173 sind die syntaktischen Unterschiede nicht bedacht (siehe besonders Capt. 819). Diei tempus: vergleiche aber auch Cic. de or. 1, 26 mit umgekehrter Wortstellung. Eine Analogie dazu ist sicher nicht agendi tempus Hec. 44, noch gar dies ein einheitlicher Begriff.

Und nun schließlich 10: rhetorische Figuren. Es ist klar, daß in der Anapher das wiederholte Wort in der Regel voranstehen wird, daß ein συναθροισμός nicht durch ein dazwischengeschobenes Wort getrennt werden darf, und so erklären sich denn viele Fälle, die in diesem Abschnitt angeführt werden, ganz ungezwungen. Warum aber in dem Vers Curc. 546 quos tu mihi luscos libertos, quos Summanos somnias die Anapher die Durchbrechung der Regel entschuldigen soll, dürfte wohl nicht leicht einzusehen sein. Soviel an dem quos lag, hinderte nichts, libertos luscos zu schreiben. Ebenso z. B. Men. 476 prandi potavi: wieso kann der συναθροισμός hier die Ausnahme erklären?

Es wurde schon gesagt, daß M. andauernd gegen den doch selbstverständlichen Grundsatz verstößt, daß, was den widersprechenden Fällen recht ist, auch den gesetzmäßigen billig sein muß. Es soll einmal mit diesem Grundsatz Ernst gemacht werden. Ich bitte etwa die Materialsammlung S. 55 unten f. daraufhin durchzugehen. Der erste Vers ist einwandfrei. Phorm. 201 kann bei redeunt nach M. Wortzerspaltung angenommen werden. Dies gilt ebenso für adulescens, nescioquis, inimicus, subtristis, contentus, invitus, sufflatus, perduelles. Im dritten Vers, Merc. 714, ist nach M. (S. 154f.) Enklise von fiunt anzunehmen. Das trifft auch die Verse Pseud. 416, Capt. 1034, Phorm. 236 und Cist. 39 (vgl. S. 156f.). In den Versen Mil. 1109, Asin. 11, Aul. 353, Bacch. 177, Eun. 821 handelt es sich um Fremdwörter und Eigennamen. Schließlich in den Versen Capt. 1034, Pseud. 1138, Andr. 447, Capt. 177, Phorm. 236, Varro Menipp. 6, auch Cist. 39 ist das betreffende Wort gar nicht Subjekt, sondern es liegt prädikative Beziehung vor. Hier aber ist zu verweisen auf die Bemerkung S. 94 unten zu Vers Men. 646: „aber scelestus ist gar nicht Subjekt, sondern ein Prädikatsadjektiv adverbialer Bedeutung.“ — Es bleiben somit von 27 Versen ganze 5 übrig. Natürlich ist dies Verfahren unsinnig, aber wenn M. hätte konsequent sein wollen, hätten alle angeführten Verse ausscheiden müssen.

Es wird sodann nötig sein, einen Blick zu werfen auf die Art und Weise, wie M. einzelne Ausnahmefälle, die nicht in jene 10 großen Gruppen sich einbegreifen lassen, aus dem Wege räumt. Ich schreibe einfach eine Stelle, die schlimmste allerdings von allen, aus (S. 141):

„Phaedr. app. 4, 16 igitur fornaci pariter duo signa intulit. Ohne schärferen Eingriff in die Überlieferung ist hier nicht voranzukommen; vielleicht schrieb Phaedrus qua re für igitur.

Dasselbe gilt für den Vers 5, 12 immo luxuriae quidquid dederis perfluet. In Buch I—V kommt immo nicht vor, in dem Anhang außer dieser Stelle zweimal, 9, 9 und 15, 8, wo beidemal der Vers verderbt ist. Vielleicht schrieb Phaedrus luxuriae quidquid dederis, inquit, perfluet.“ (Vgl. z. B. auch S. 116 unten Pseud. 1013. Ebenda 1003 handelt es sich natürlich um Jacobsohnschen Hiat.)

Daß Marx' „Herstellungen“ aber oft nicht nur willkürlich, sondern geradezu falsch sind, soll an einigen Beispielen gezeigt werden.

Mil. 118 (S. 56) capiunt praedones navem illam ubi vectus fui. M. verweist selbst auf derselben Seite auf den Krollschen Aufsatz Glotta IX, 112ff. Hier haben wir ein treffliches Beispiel für die 5. von dessen Gruppen: Anfangsstellung im

[7]) Vergleiche S. 169: „Von jenen, dem Versmaß widerstrebenden Eigennamen muß eine Übertragung metrischer Freiheit auf alle Eigennamen stattgefunden haben.“

Nachsatz. Um Fortschritt der Handlung handelt es sich außerdem. Man beachte die lebhafte asyndetische Erzählung des ganzen Abschnitts Vers 99ff. Sie findet sich ebenso z. B. auch Aul. 371ff. Unter die 1. der Krollschen Gruppen (Fortschritt der Handlung, hier der Erzählung) dürfte ein Vers zu rechnen sein wie Capt. 27 (S. 61). Vgl. 19, 25, Bacch. 300, Aul. 383 und andere.)

S. 58, Men. 601 iratast credo nunc mihi, placabit palla <eam> quam dedi. In dieser Antithese ist das Objekt überflüssig. Es ist völlig klar, wer besänftigt werden soll. Auch eam quam gefällt nicht.

S. 62, Men. 232 Fratrem <hic> quaesitum. Die Ergänzung ist falsch. Die Antwort des Sklaven zeigt, daß er seine Frage nach dem Zweck der Ankunft in Epidamnus nur um des Publikums willen getan hat. Er kennt ihn längst. Sie haben den Bruder überall in der Welt gesucht, keineswegs nur hier. Übersetzen wir also: „auf der Suche nach dem Bruder".

Die doch wahrscheinlich beabsichtigte Aufeinanderfolge lenoni Ballioni Pseud. 998 und 1140 wird beidemal (S. 78 und 81) gestört. Im ersteren Fall handelt es sich um den feststehenden Eingang eines Briefes. Da soll man doch die glatte Reihenfolge: Nominativ, Dativ, nicht stören.

S. 79 oben, Mil. 204. Die schöne Konstruktion καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος sollte man doch nicht zerreißen, und rationem von computat zu trennen, ist auch nicht ratsam.

Ein arges Mißverständnis scheint Capt. 116 (S. 81) vorzuliegen. Ein Freier, wenn er gefangen ist, bedeutet das. Avis ferae macht das ganz klar. (Man denke übrigens an den weiteren Verlauf des Stückes: die Ahnung geht in Erfüllung.) Für einen Sklaven ist es gleich, ob er hier oder dort der Freiheit entbehrt. Was heißt das: „der captivus liber" ? Die Worte sind doch nicht etwa nach der Analogie der libera custodia verstanden ? Dazu ist auch nach dem unmittelbar Vorangehenden durchaus kein Grund.

S. 88 unten Asin. 410 Vae mihi hodie. Was soll das heißen ? Aber einen guten und klaren Sinn gibt die bisher übliche Interpunktion. „Ich meine, du wärest bis heute Sklave gewesen." Übrigens kann gefragt werden, ob man über Diärese und Hiat den Satz in dieser Weise, so daß nur noch ein Wort folgt, fortlaufen lassen soll.

S. 93, Men. 1099 wird sicher zu Unrecht ein zweites et eingefügt. Die Erklärung von Brix-Niemeyer zur Stelle wird wohl die richtige sein: „(Messenio) ladet feierlichst beide ein, in ihrem Interesse ihm zuzuhören." Das heißt, die Funktion von mihi und vobis im Satz ist eine durchaus verschiedene. Vgl. übrigens Aul. 578, Capt. 750, Men. 539, und dagegen Rud. 72, Haut. 112.

S. 96, Bacch. 580. Die vorgeschlagene Umstellung würde dem Wort panem einen ganz unberechtigten Nachdruck geben. Auf das Brot kommt es durchaus nicht an, sondern auf die Menge: fressen kannst du [8]).

S. 99, Poen. 304. Mag dieser Vers sich zum folgenden verhalten, wie er will, sicher ist er alt, und sicher ist auch die überlieferte Wortstellung die richtige. Magis gehört zum Verbum und beide als Kretiker an diese Stelle, cf. Hec. 473, Merc. 987, Cist. 299, Pers. 564, 660 (Eun. 36, Ep. 692, Pseud. 641).

S. 106, Most. 956 ist sicher in Ordnung. Eine ernsthafte Störung der Überlieferung besteht nicht. Es soll das Subjekt fehlen. Aber was sollte man denn etwa ergänzen, auch wenn der Vers freiesten Spielraum ließe, wo doch nur gesagt werden soll: das Haus ist d o c h bewohnt ?

Auch die Umstellung Capt. 69 (S. 108) ist sicher falsch. Das Wort nomen und der Name selbst stehen meist, wie natürlich, beieinander. Das zeigen unter anderem auch die angeführten „Parallelstellen". Im übrigen leidet das natürliche Gleichgewicht und der sinngemäße Ablauf des Satzes.

S. 143, Phaedrus III prol. 32 wird durch die Umstellung, die auch sonst nicht gefällt, die Semiquininaria beseitigt.

Zu Trin. 1153 (S. 181) dignus salutis werde ich hingewiesen auf die Bemerkung von J. B. Hofmann G. G. A. 1922, 269.

S. 186, Enn. tr. 240 kann man unmöglich das sapiens, das doch einen integrierenden Teil der Bedingung bildet, aus dem Nebensatz herausnehmen.

S. 142, Phaedr. III, 14, 10 timore mortis. Hier wird terrore vorgeschlagen. Aber der Schuster hat wirklich Furcht vor dem Tode, daß er gesteht.

---

[8]) S. 97: „Die Erfahrung, die wir bei diesen Umstellungen machen, daß keinerlei Hiatus entsteht, gibt eine gewisse Gewähr für die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit und der Berechtigung der Umstellung." Dieser Satz gilt nur für die Fälle nicht, bei denen Marx nicht umstellt, offenbar weil sonst ein Hiat entstehen würde. Vergleiche übrigens S. 114: „Daß in den aufgezählten Beispielen sich auch solche finden, in denen für den Dichter eine Umstellung der Worte des entstehenden Hiats wegen ausgeschlossen war, wie in dem Versanfang Enni poeta, wird kein Bedenken erregen."

Von Schrecken ist keine Rede. Und wie wenig paßt als Parallele der angezogene Pacuviusvers: iniecto terrore mortis horrescunt.

Besonders gern wird auch verwandt das altbekannte Mittel des Einflickens von kleinen Wörtern, besonders von ego und tu. Dies ist unmethodisch, solange wir die Gründe für den Gebrauch oder Nichtgebrauch der Wörter nicht kennen, und daß das nicht der Fall ist, sagt M. selbst (S. 185 oben). Einen Fall von Einschwärzung von tu in einem Teil der Überlieferung (Eun. 813) führt er selbst an. Wenn wir sagen, daß an einigen Stellen das Flickwort sehr unschön ist, besonders etwa Haut. 1035 (S. 107), so fällt das leider gegenüber dieser Unsicherheit nicht ins Gewicht. Dagegen scheint es doch, als läge die Sache beim Imperativ etwas günstiger. S. 83, Aul. 390 will M. zu einem Imperativ ein tu hinzufügen. Aber die Parallelstellen Andr. 28, Vos istaec intro auferte: abite. — Sosia, und Bacch. 878, tu aurum rogato: ceterum verbum sat est, sind doch eigener Art. Im Andriavers werden die anderen Sklaven fortgeschickt, damit Simo mit Sosias allein reden kann; darum das vos. In der Bacchidesstelle führt Chrysalus den Cleomachus zu Nikobulos: der wird das Geld versprechen; du deinerseits brauchst nur einfach die Frage zu stellen. Es ist klar, warum tu gesetzt ist. (Vgl. übrigens Bacch. 881, Eun. 726, Truc. 386, 531, 796, 799, 801.) Also diese Parallelen gelten nicht. Es müßten solche sein, in denen auch beim Imperativ das Pronomen ohne ersichtliche eigene Bedeutung stände. Es wäre interessant zu wissen, ob es solche überhaupt gibt.

Im besonderen hat M. eine Vorliebe für Umstellungen, wenn ein Vers seinen Gesetzen nicht entspricht. Einige Fälle, wo er sicher im Unrecht ist, haben wir soeben schon besprochen. Aber leider läßt sich gerade hierin am schwersten ein schlagender Gegenbeweis führen. Was wissen wir denn von Plautinischer Wortstellung? Das Wackernagelsche Gesetz, einiges von Pronomina und Partikeln, das ist alles. Was M. vorbringt, ist im ganzen verfehlt. Unter den sofort anzuführenden Beispielen für seine Art, wie er sich der Parallelstellen als Argumente bedient, sind die meisten solche, daß eben eine Umstellung mit ihnen gerechtfertigt werden soll. An keiner Stelle, soviel ich sehe, wiegen sie irgend etwas. Ganz merkwürdig ist seine Behauptung (S. 62, 84, 183ff.), daß es „einem Gesetz der Dichtkunst entsprochen hat, das Attribut möglichst von seinem Beziehungswort zu trennen“ (S. 183). Aber auf S. 84 führt er selbst eine Stelle aus dem S. C. de Bacch. an und formuliert entsprechend seine Regel so: „daß es zu den Kunstmitteln der Dichtkunst wie der ungebundenen Rede seit alters gehört, Adjektiv oder Pronomen durch Einschub einzelner Redeteile zu trennen“. Aber das S. C. de Bacch. ist sicher keine Kunstprosa. So wird es denn also wohl eine Eigentümlichkeit der lebendigen Sprache gewesen sein, die Trennung unter gewissen Umständen eintreten zu lassen. Eine Regel daraus zu machen, ist unmöglich. Natürlich herrscht hier zuletzt Willkür (das wird besonders deutlich, wenn man sieht, wie stumpf die Umstellungen von M., so, daß Substantiv und Adjektiv nebeneinander treten, wirken); aber hier kann nur gewissenhafte Einzelinterpretation und eine ebenso umfassende wie eindringende Kenntnis des alten Latein weiterhelfen. Vielleicht dürfen wir auch hier wie in so vielem von den Untersuchungen Ed. Fraenkels neue Aufklärungen erwarten.

Es war unmöglich, für die Besprechung dieses Buches meinerseits weitausgreifende Untersuchungen zu dieser Frage zu beginnen. So muß ich mich denn auf zerstreute Beobachtungen an einzelnen Versen beschränken.

Machen wir den Anfang bei Poen. 759 (S. 62): calidum prandisti prandium hodie? dic mihi. M. schreibt zu dem Vers: „Die figura etymologica ähnlich Rud. 508 scelestiorem cenam cenavi tuam: vermutlich umzustellen prandisti calidum e. q. s.“ Schon die Parallele hätte ihn verhindern sollen, die Figur zu zerreißen. Vor allem aber: der Nachdruck liegt auf calidum, wie frigefactas im folgenden Vers deutlich zeigt. Es ist also unmöglich, das Wort an die zweite Stelle zu rücken.

Umgekehrt wäre es im Vers Curc. 216 (S. 101) migrare certumst iam nunc e fano foras, nicht richtig, certumst die erste Stelle zu geben. Daß M. drei Fälle mit Anfangsstellung dieses Wortes als Parallelen für ausreichend hält, ist angesichts des häufigen Vorkommens gewagt. Was zunächst Rud. 684 anlangt, so wäre die Stellung moriri certumst quam hunc pati unmöglich. Nur in der engen Zusammenstellung und scharfen Gegenüberstellung von moriri und hunc pati wird der Begriff des potius entbehrlich. Stich. 503 aber gehört zusammen mit einer Zahl von Versen, in denen mit dem voranstehenden certumst das Fazit einer längeren Erwägung gezogen wird. Dieser Art sind Asin. 261, Capt. 756, ähnlich Stich. 499, Merc. 663, Pseud. 90, 1237, Rud. 838, Trin. 511, 585, ferner Aul. 676 (bei folgendem Futurum wie in diesem letzten Vers steht certumst immer voran. Diese Konstruktion drückt die conclusio

des Willens am schärfsten aus), so auch Amph. 1048, Asin. 248, Aul. 681, Bacch. 382, Capt. 778, Cas. 448, Merc. 472, 546. Es gibt natürlich auch Fälle minderen Gewichts des voranstehenden certumst, wie etwa Curc. 532, Mil. 303. Aber es fehlen durchaus solche Fälle, in denen ein Wort mit besonders starkem Nachdruck auf certumst folgt. Ein solches steht regelmäßig voran. Dieser Art ist besonders Cas. 294, 522, Cist. 647, Most. 237, Poen. 630, Pseud. 551, Hec. 402. Was nun Curc. 216 anlangt, so lag ein besonderer Grund, certumst an die Spitze des Satzes zu stellen, sicher nicht vor. Der Vers beginnt eine neue Szene, und insofern ist die richtige Parallele Poen. 1304, wo ebenfalls certumst nachsteht.

Wie überhaupt mit sogenannten Parallelen operiert wird, davon mag sich der Leser selbst ein Bild machen: S. 56 zu Mil. 118, S. 58 zu Men. 601, S. 62 zu Poen. 735 (auch hier trägt alium den Sinnesakzent), S. 72 zu Haut. 824 (dieselbe Erscheinung), S. 74 zu Curc. 30, Rud. 1396 und Stich. 618, S. 80 zu Enn. tr. 257, S. 93 zu Trin. 999, S. 96 zu Pseud. 879, S. 104 zu Merc. 42, S. 106 zu Curc. 296, S. 108 zu Capt. 69 usw. Aber es hat keinen Zweck, hier Vollständigkeit zu suchen.

Dagegen wollen wir der soeben betretenen Spur weiter nachgehen. Wir betrachten zuerst die Verse, in denen nobis und vobis erscheinen. Die Pronomina stehen an zweiter Stelle (Beispiel narravi vobis) Poen. 547, Amph. 1027, Poen. 616, Asin. 644 (hier anders unmöglich), Men. 3, Poen. 570, 1213, Rud. 689, 84, 1264, Titin. 26, Publil. sent. 28, Phaedr. I, 3, 3, III, 17, 9, app. 6, 1. Zu ihnen ist weiter nichts Besonderes zu sagen. Die Verse Merc. 396 und Most. 351 sind trochäische Septenare, in denen das Pronomen nicht am Anfang des Satzes steht. Die Stellung ist durchaus natürlich. Ebenso reicht Amph. 44 der Satz aus dem vorangehenden Verse herüber, und nach nobis fecissent ist der Satz zu Ende. Bleiben Merc. 8, Phorm. 218, Haut. 52.

vobis narrabo potius meas nunc miserias.
vobis commendo Phanium et vitam meam.
vobis placere studeant potius quam sibi.

im letzten Verse springt die Antithese, die die Wortstellung erklärt, sofort in die Augen. Eine solche liegt aber auch in den beiden anderen Versen vor. Merc. 8: statt Sonne und Mond will ich euch meine Liebesgeschichte erzählen. Phorm. 218: Egomet me novi et peccatum meum: vobis e. q. s.

Dieselbe ratio gilt für eine große Zahl von Versen, z. B. S. 92 Pseud. 808 illi, Capt. 38, 762, Bacch. 838, Trin. 510 solus superfit praeter vitam relicuos: der Acker ist das einzige, was mir übrig bleibt, während Curc. 448 S. 93 subegit solus das Gewicht ganz anders liegt, S. 95 Ad. 498, Phorm. 424, Rud. 136, Trin. 182, Ad. 814, S. 59 Hec. 675, Poen. 546. Dies sind nur Beispiele.

Ebenso ist die Wortstellung in Verbindungen wie bellum gerentes, pessum dedisti, operam desisse, wenn nicht eine „feste und unabänderliche", so doch die natürliche; sie hätten also fortbleiben sollen. Warum M. gar Verse, die mit quidquid, siquid, postquam usw. beginnen, aufnimmt, ist auch abgesehen von der „Tmesis" nicht einzusehen. Es ist überhaupt zu beachten, daß, wenn man einen Abschnitt des Kapitel IV mit dem entsprechenden des V. vergleicht, es überwiegend verschiedene Worte sind, die voran- und nachstehen. Dies wird besonders deutlich werden, wenn man IV, 3 b S. 71 mit V, 3, 1 a S. 102 zusammenhält.

Es wird eben überhaupt durchgängig notwendig sein, sich um das Verständnis der Wortstellung im einzelnen Fall zu bemühen, statt ganz mechanisch die Verse in Gruppen: Verbum und Nominativ, Verbum und Akkusativ usw. zusammenzustellen. S. 57 Poen. 1269 condamus alter alterum . .: alter condamus wäre unmöglich. Die Verbindung ist eine ganz übliche. Dieselbe ratio hat Poenulus 1270 digna digni, Cist. 713 disperii misera: dies ist die ständige Wortstellung. Nur Rud. 1048 steht am Versschluß Miserae periimus, natürlich aus metrischen Gründen. Eun. 622 invitat tristis und Afranius 340 respondit tristis dürfte von allem Metrischen abgesehen (und die Fälle, wo metrisch eine Umstellung unmöglich war, sind allerdings in Marx' Material sehr häufig) auch nicht anders gestellt werden. Auf derselben Seite unten bemerkt M. zu Rud. 711 und Afranius 252: „In diesen Beispielen haben die Adjektiva audax und tristis adverbielle Bedeutung." Eun. 622 kommt ein anderer Grund hinzu. 619 heißt es: Thais porro instare ut hominem invitet. Also der miles gibt nach: invitat tristis. Eun. 542 locus tempus constitutumst // Praeteriit tempus. Es ist klar, daß die umgekehrte Stellung unmöglich gewesen wäre. Amph. 727 delirat uxor; uxor ist durchaus tonlos. Um sie handelt es sich ja die ganze Zeit. S. 113 unten wird gefragt, warum Volcacius nicht schrieb: bello Poenico secundo. Vielleicht weil der Einschnitt nach dem beginnenden Kretiker erwünscht war. Aber jedenfalls durfte es nicht heißen: Poenico secundo bello. Ein klassisches Beispiel für den Sinn verschiedener Wortstellung

sind die Verse Volcac. fragm. 1, 2 und 5, über die bei M. auf S. 91 unten gehandelt wird. Die Sache ist ganz einfach: wer die Palme bekommen soll, darüber streiten viele. Antwort: Caecilius gebe ich sie. Die betonten Worte stehen voran.

Oder vergleichen wir die Beispiele auf S. 59 [9]) mit denen auf S. 98, so fällt schon bei flüchtigem Hinsehen auf, daß auf S. 59 sehr zahlreich die Fälle sind, in denen nach dem Verbum (consilium quaero usw.) Satzschluß eintritt. Auf S. 98 ist das (außer bei salutem dicit) nirgends der Fall. Handelt es sich hier nicht vielleicht um den Gegensatz von bis zum Ruhepunkt absteigenden und auf der anderen Seite ansteigenden Sätzen? Das lebhafte Vorwärtsdrängen bei Anfangsstellung des Verbums haben wir Mil. 130 (S. 98) in der schon bekannten Form. Ähnlich Amph. 999, im Nachsatz Asin. 351 (es ist notwendig, bei diesen Versen den Zusammenhang zu betrachten) [10]). Rud. 163 heißt es: Quid vides? Mulierculas // video sedentis in scapha solas duas. Die ganz natürliche Wortstellung. Sceparnio antwortet auf die Frage: Mädchen sehe ich; sie sitzen in einem Kahn, zwei ganz allein. Es ist genau die Reihenfolge seiner Gedanken. Würde aber nicht sedentis video vielleicht heißen: ich sehe sie sitzen? — Dagegen versuche man auf S. 59 umzustellen: facimus flagitium, narro virtutes, quaero consilium, captans sermonem, feci divinam: es ist durchaus unsinngemäß [11]).

Auch Nebensätze wie eben der letzte, Curc. 558, können absteigen und dem folgenden Hauptsatz gegenüber abgeschlossen enden. Aber es scheint auch andersartige zu geben. Wenn ich richtig interpretiere, gehören hierher Capt. 407 (S. 56) und Andr. 543 (S. 95):

haec pater quando sciet,
Tyndare, ut fueris animatus erga suom gnatum
atque se,
numquam erit tam avarus . . .
atque ita uti nuptiae
fuerant futurae, fiant.

Hätte es ebensogut heißen können: nuptiae // fiant ut fuerant futurae? [12]).

Vielleicht sind diese zuletzt ausgesprochenen Fragen Irrtümer, so sind sie möglicherweise doch geeignet, auf die Aufgaben der Untersuchung über Wortstellung und, fügen wir hinzu, Rhythmus hinzuweisen. Denn darin, wie Vers und Rhythmus, Sprachmaterial und der Sinn des einzelnen Satzes eine wirkliche Einheit bilden, liegt doch wohl die besondere und bezaubernde Schönheit Plautinischer Verse. Freilich ist es schwer, ihrer mit wissenschaftlichen Methoden habhaft zu werden und sie zur Anschauung zu bringen.

Ziehen wir das Fazit, so ist zu sagen, daß wir erstlich die Marxschen Exzeptionen zum größten Teil nicht anerkennen konnten, daß sodann die Behandlung der einzelnen Ausnahmen den Forderungen philologischer Methode nicht genügt, daß schließlich in völliger Inkonsequenz unter den „regelrechten" Fällen eine große Zahl solcher angeführt ist, die unter die Exzeptionen fallen. Also entweder ist die Reihe der Ausnahmen eine sehr bedeutende (siehe etwa S. 122ff. omnes, S. 125ff. die Fälle des Trinummus), oder das MarxscheMaterial muß ganz bedeutend zusammengestrichen werden; wie man will.

Viel schwerer aber noch als diese Ausstellungen trifft die Marxsche These die Tatsache, daß wir in einer großen Zahl von Fällen die Wortstellung des einzelnen Verses als notwendig verstehen lernten. Dadurch schwindet einem das Material geradezu unter den Händen zusammen. Es geht ganz merkwürdig: man fragt das Material nach der Richtigkeit der Marxschen These und erhält eine Antwort nicht auf die gestellte, sondern auf eine ganz andere Frage. Für den Rezensenten bringt das freilich den Übelstand mit sich, daß er auf die schließliche Frage, was denn an den Marxschen Aufstellungen ist, keine rechte Antwort geben kann. Und da rächt sich denn auch, wie gesagt, der Mangel an einer ausreichenden ratio. Denn für eine Nachprüfung braucht man notwendig ein leitendes Prinzip. Rein metrisch ist das Gesetz auch nach Marx' eigener Ansicht nicht. Auch rein syntaktisch ist M. nicht vorgegangen. Dies wäre natürlich ein möglicher Weg. Freilich stellen sich sofort Ausnahmen ein, z. B. Rud. 433 nisi multis blanditiis a me . . ., Merc. 476, Accius 221, Pacuvius 68, Phaedrus app.

---

[9]) Truc. 438 wird zu Unrecht angeführt. Er lautet: fidentis fuit / officium facere quod modo haec fecit mihi.

[10]) Vergleiche Trin. 493 S. 77 die Verbindung aequo—censu. — An einen Unterschied der Funktion im Satz als Grund der verschiedenen Stellung könnte man vielleicht auch bei den beiden Versen Poen. 1034 und Pacuv. 229 (S. 112) denken.

[11]) An weiteren Versen, wo eine Umstellung syntaktisch unmöglich wäre, führe ich an Rud. 711 (S. 57), Ep. 519 (S. 58); ganz vertraut ist uns nunmehr auch die Stellung Bacch. 300 und der folgenden S. 60 Mitte angeführten, Phorm. 85 (S. 57), Capt. 762 (S. 92), Bacch. 793 und Stich. 417 (S. 92), Eun. 637 (S. 97), Most. 23 (S. 177), Pers. 348 (S. 181 unten).

[12]) Vergleiche hier auch Curc. 175 (S. 68).

5, 4, Asin. 276, Phorm. 791 (S. 110) und andere. So bliebe denn schließlich noch als Möglichkeit eine Untersuchung, die jene höhere Einheit von Vers und Satz zu erkennen sich bemüht. Aber dies überschreitet die Pflichten eines Rezensenten natürlich bei weitem. Die Marxsche Problemstellung und Untersuchungsmethode jedoch ist auch ganz abgesehen von den Ausstellungen, die wir im einzelnen machen mußten, was ihre Fundierung anlangt, in sich widerspruchsvoll und unhaltbar.

Es bleibt nun nur noch übrig, drei kleine Nachträge zu machen, mit deren drittem wir die Überleitung zum vierten Abschnitt des Buches finden.

S. 160f. wird versucht, die Fälle von ecquis, die bisher mit Kürzung durch Tonanschluß erklärt zu werden pflegten, als Tmesis zu deuten. Aber der Vers Stich. 338 propere a portu tui honoris causa. Ecquid adportas boni? ist ganz in Ordnung. Ein derartiger Hiat ist recht häufig. Vgl. Leo Plaut. Forsch. 335, A 2. Die hierhergehörigen Fälle sind: Amph. 1106, Aul. 463, Cas. 994, Curc. 549, Men. 740, Merc. 181, 479, 888, Mil. 620, 932.

Auch der Nachweis, daß ille nicht allein den vorletzten Fuß des Senars und die entsprechende Stelle des trochäischen Septenars füllen darf (S. 178), ist ihm trotz allen Wegdisputierens von Belegen schwerlich gelungen. Merc. 780 rechnet er wegen des ante pedes nicht mit, Ad. 535 ist doch nur der Anfang korrupt, das Ende ganz untadelhaft. Und wie werden gar die anerkannten Ausnahmen wegdisputiert! Bei Seneca gab es eben keine I. K. mehr, während im alten Latein kein Wort so häufig gekürzt wird wie ille und iste, und ebenso ist die Synalöphe bei Seneca sehr viel seltener. Übrigens sind es auch dort nur 21 Fälle (S. 178).

Und schließlich seine merkwürdige Regel, daß der Dichter „in Versen, in denen vor der Cäsur ein Monosyllabon in der Mitte von zwei spondeischen oder anapästischen Wörtern erscheint, mit bewußter Absicht und ohne Zwang der Gesetze der Wortstellung das Monosyllabon an die zweite Stelle gesetzt hat" (S. 192). Dies ist das Merkwürdigste von allem. Als ob nicht die Zahl der widersprechenden Fälle sehr groß wäre. Die Fälle wie nactus sum auf S. 195 beweisen natürlich gar nichts. Dies ist die normale Wortstellung. Es ist eben nur zu sagen, daß die Formen von esse im allgemeinen nicht am Anfang stehen, des Satzes jedenfalls nicht (vgl. hierzu die Bemerkung auf S. 88 zu Curc. 327), aber auch selten des Verses [13]). Aber diese Regel ist der Ausgangspunkt für den vierten Abschnitt, die Untersuchung über die Wortstellung nach der Semiquinaria des Hexameters in Wendungen wie etwa Troiae qui primus, die ja ebensogut an dieser Stelle des Hexameters wie am Anfang des Senars ihren Platz finden konnten.

4. Das vierte Gesetz lautet: „Folgte auf die Semiquinaria (des Hexameters) ein Monosyllabon oder ein pyrrhichisches Wort und ein spondeisches Wort und stand der Dichter unter keinerlei sprachlichem oder prosodischem Zwang, so mußte das spondeische Wort gegen den Wortakzent an die erste, das Monosyllabon oder das pyrrhichische Wort an die zweite Stelle gesetzt werden, oder, was dasselbe bedeutet, die Semiseptenaria war gefordert, die Bukolika war nicht zulässig. . . . Diese Wortstellung (mihi dono) war dagegen zulässig, sobald der Vers nicht in einem einheitlichen Fluß dahinrollt, sondern nach der Cäsur eine Sinnespause aufweist." . . . (S. 217, vgl. auch S. 198.)

Es kann hier zum Glück darauf verzichtet werden, die Unrichtigkeiten im einzelnen zu sammeln. Wer solche sucht, wird sie leicht finden; aber sie sind in diesem Abschnitt doch weniger zahlreich, und vor allem sind sie nicht wie in dem Bisherigen das schwere Hindernis, das der Erkenntnis des wahren Sachverhalts im Wege steht. Denn um es gleich zu sagen: hier liegt ohne Zweifel eine ausgezeichnete Beobachtung vor. Auch die von M. in den angeführten Worten gegebene ratio dürfte so ziemlich das Richtige treffen. Es sei also in diesem Abschnitt der Versuch einer positiven Kritik gemacht.

Dazu dürfte es der richtige Weg sein, wenn wir fragen, an welchen Versstellen und wie häufig an einer jeden innerhalb des Hexameters Satzschluß vorkommt. Das Material hierfür wie überhaupt für das folgende, soweit es nicht aus M. entnommen ist, stammt aus Verg. Aen. I—IV, Ovid. met. I und Lukrez I.

Im 1. Buch der Aeneis tritt Satz- oder Kolonschluß ein in der Semiquinaria 101 mal, ferner etwa 53 mal so, daß der Einschnitt ein weniger scharfer ist (vgl. Aen. I, 7, 14, 27 usw.); 8 mal (außerdem noch 11 mal bei schwächerem Einschnitt) findet Synalöphe vor einer ein neues

---

[13]) Infolgedessen ist es auch müßig, die Ausnahmen wegzudisputieren (S. 196). Es sind alles treffliche und in ihrer Wortstellung durchaus verständliche Verse.

Kolon beginnenden Arsis statt. Seltener sind die Fälle, in denen an dieser Versstelle trochäischer oder spondeischer Wortausgang vor der Thesis in Synalöphe steht (cf. 295, 458). Es folgt an Häufigkeit die Semiseptenaria mit etwa 75 (79) Fällen, sodann die Semiternaria mit etwa 62 (34) Fällen, außerdem je einigen mit Synalöphe; dann die Stelle nach dem 1. Fuß (litora Aen. I, 3): 37 (17) mal nach einem Daktylus, 1 (3) mal (vgl. I, 30, 113) nach einem spondeischen Wort, etwa (4) mal nach zwei Monosyllaba (vgl. 369, 598, 615, 735), jedoch kann es fraglich erscheinen, wie stark die Einschnitte empfunden wurden.

Alles andere ist sehr viel seltener. (Für diese anderen Versstellen sind für die Materialbeschaffung auch die anderen genannten Bücher herangezogen worden.) Weniger interessieren uns hier die Erscheinungen im 1. und 5. Fuß. Satz- oder Kolonschluß findet sich vor schließendem amphibrachischen Wort (Iovisque) 6 (1) mal in Aen. I, vor schließendem spondeischen Wort 3mal. Ovid läßt beides etwas häufiger zu. Ferner nach versbeginnendem trochäischen Wort (Musa) 5 (3) mal in Aen. I, κατὰ δεύτερον τροχαῖον 4 (1) mal (vgl. 81), in den anderen Büchern aber etwas seltener, κατὰ τρίτον τροχαῖον 5 (1) mal (vgl. 199, 232), κατὰ τέταρτον τρ. recht selten, vgl. etwa Aen. V, 167.

Wichtiger sind für uns folgende Versstellen: Nach dem 2. daktylischen Fuß Aen. I: 13 (6) mal (vgl. 17, 52), Aen. II: 2 (7) mal, III: 1 (3) mal, IV: 5 (5) mal, Lukrez I: 10 (3) mal, und zwar geht an sämtlichen Stellen ein pyrrhichisches Wort dem Kolonschluß voraus. Ferner nach dem 3. Fuß, ebenso stets nach pyrrhichischem Wort, Aen. II: (4) mal, IV: (4) mal, Lukrez I: (1 ?) mal (vgl. Aen. II, 145, 528, 558, 691). Ferner in der Bukolika Aen. I: 11 (2) mal, II: 5 (1) mal, III: 4 (2) mal, IV: 6mal, Ovid met. I: 15mal; davon sind Fälle daktylischen Wortausgangs bei Vergil im ganzen 8, bei Ovid 7, in den anderen steht wiederum ein pyrrhichisches Wort vor der Bukolika. Fälle mit spondeischem Wortausgang oder mit Monosyllabon vor Satzschluß in der Bukolika existieren in den angeführten Büchern nicht; denn ich leugne, daß Aen. IV, 305, 541, 576, Ov. I, 559, 728 oder Aen. VI, 625 als solche zu betrachten sind. Es ist eben nicht überall Satz- oder Kolonschluß, wo im Deutschen ein Komma steht [14]). Auch an anderen Versstellen ist Satzschluß nach einem Monosyllabon in der Thesis oder nach einem spondeischen Wort sehr selten, nur im 1. Fuß finde ich einige Beispiele. Aus Buch I sind sie bereits angeführt, in Aeneis II findet Kolonschluß statt nach einem spondeischen Wort im 1. Fuß 1 (1) mal, nach einem Monosyllabon 2mal, in III: 1- und 3mal, in IV: 7 (1) mal (vgl. 105, 185, 190) und 1 (1) mal (vgl. 543, 622), Ovid. I: (1-) und 1mal. Also weder ein spondeisches Wort noch die Verbindung eines längeren, auf der letzten Silbe betonten Wortes mit einem Monosyllabon war zum Satzschluß im Hexameter tauglich. Dies alles gilt für Vergil und Ovid. Denn Lukrez behandelt die Bukolika anders. Er hat 10 (3) mal Daktylus vor dem Satz- oder Kolonschluß nach dem 4. Fuß, davon 2 (2) mal ein pyrrhichisches Wort, einen Spondeus 7 (7) mal, ein Monosyllabon 1 (3) mal (vgl. 189, 604, 819, 910). Hierzu gesellt sich noch I, 678 mit einem Monosyllabon vor Kolonschluß nach dem 2. Fuß. Diese Tatsache paßt ausgezeichnet zu der Beobachtung von M., daß sein Gesetz für Lukrez nicht gilt [15]).

Der Zweck dieser kleinen Untersuchung war der, etwas über die Natur und den Charakter der von M. behandelten Versstellen herauszubekommen. Ich glaube, diesen Zweck hat sie erfüllt. Das Ergebnis ist das: Die Semiquinaria und fast in gleichem Maße die Semiseptenaria bedeutet für den Vers einen starken Einschnitt, spondeischer Wortausgang vor der Bukolika bedeutet das für den Hexameter der klassischen Zeit durchaus nicht, noch weniger ein Monosyllabon in dieser oder jeder anderen Thesis, außer vielleicht der 1.; woraus man wird schließen dürfen, daß ein Monosyllabon in der Thesis für das Ohr sich mit der folgenden Hebung verband, wohingegen ein pyrrhichisches Wort sich auch an die vorangehende Hebung anschließen konnte. Ein Blick in das Marxsche Material bestätigt diese Feststellung. Man vergleiche S. 203ff. (B), während ich einen Einschnitt nach einem Monosyllabon nur Manilius II, 693 (S. 208) finde, und auch hier steht rem ἀπὸ κοινοῦ [16]). Daraus ergibt sich aber zugleich ein Einwand gegen die Art, wie M. die Interpunktion als Exceptio seines Gesetzes verwendet. Hier muß zwischen pyrrhichischen Wörtern und Monosyllaba geschieden

[14]) Daß der Vokativ den Fluß des Satzes und Verses unterbricht, wie Marx z. B. S. 215 zu Silius XIII 284 sagt, kommt ja ganz ohne Zweifel vor, aber es ist doch nicht immer der Fall.

[15]) Zu diesem Abschnitt vgl. auch Norden, Aen. VI 388—390.

[16]) Vergl. Ovid. met. II, 48: Man versuche einmal, nach ius einen Einschnitt zu denken, so daß ein zweigliedriger Ausdruck entsteht: es ist metrisch unmöglich.

werden. Die Interpunktion Hor. serm. II, 8, 87 (S. 206) ist metrisch unanfechtbar; aber nach einem Monosyllabon wäre sie nicht möglich gewesen.

Wenn wir also sehen, daß die Dichter der klassischen Zeit im Gegensatz zu Lukrez, der im 1. Buch gegenüber 104 dem Marxschen „Gesetz" entsprechenden Fällen 118 anders gebildete Verse hat, die Reihenfolge: Monosyllabon, spondeisches Wort nach der Semiquinaria meiden, die umgekehrte Stellung suchen, so ist der Grund doch wohl einfach der, daß ein Vers der letzteren Art um einen gliedernden Einschnitt reicher ist. Und man braucht ja nur einige Verse von Lukrez zu lesen, um sich von der Richtigkeit dieser Vermutung zu überzeugen. Sie wirken gegenüber dem klassischen Hexameter ungegliedert und stumpf.

Es wird nun zweckmäßig sein, zu fragen, in welcher Weise sich die Dichter dieses weiteren gliedernden Einschnittes, der Zäsur im 4. Fuß, im Aufbau ihres Verses bedient haben.

Zunächst sind die Fälle ziemlich häufig, in denen nach der Semiseptenaria Satz- oder Kolonschluß eintritt, der neue Satz mit einem Monosyllabon oder pyrrhichischen Wort beginnt. Es sind in Aen. I: 27, II: 30, III: 31, IV: 31, Ovid. I: 10, Lukrez I: 27 Fälle.

Die übrigen lassen fast sämtlich einige ganz feste Typen der Versbildung erkennen.

Am häufigsten sind Verse, die dem 1. der Aeneis ähnlich sind.

Aen. I, 52. Hic vasto rex Aeolus antro (ventos imperio premit).
- 56. Celsa sedet Aeolus arce,
114. unam . . .
ipsius ante oculos ingens a vertice pontus
in puppim ferit:

(Es ist natürlich unmöglich, die Beispiele zu häufen.) Seltener ist die umgekehrte Stellung wie
137. regique haec dicite vestro.

Es schließen sich an:
250. , caeli quibus adnuis arcem, ferner:
241. quem das finem, rex magne, laborum.
410. gressumque ad moenia tendit.

Bis dann schließlich ein Vers wie
666. et supplex tua numina posco

vielleicht schon nicht mehr ganz in diese Gruppe gehört. Sie ist charakterisiert dadurch, daß das spondeische Wort vor der Semiseptenaria und das letzte des Verses zusammengehören, während das Dazwischenliegende meist wieder unter sich in engerer Beziehung steht. (Ein Vers wie 737: summo tenus attigit ore, ist selten, unmöglich so, daß für tenus ein Monosyllabon stände.) — Diesen Typus zeigen in Aen. I etwa 30 Verse, II—IV je 18 oder 19, Ovid. I: 13, Lukrez I: 11. Wie gesagt ist die Grenze dieser Gruppe natürlich flüssig.

Es folgt eine weitere Gruppe, für die als Beispiele dienen mögen:
15. quam Iuno fertur terris magis omnibus unam
posthabita coluisse Samo.
47. Ast ego . . .
una cum gente tot annos // bella gero.
55. , magno cum murmure montis.
412. et multo nebulae circum dea fudit amictu.

Diese Fälle sind dadurch charakterisiert, daß das Wort vor der Semiseptenaria und das Wort, das mit dem 5. Fuß beginnt, eng zusammengehören. Solche Verse gibt es in Aen. I: 13, II: 12, III: 12, IV: 4—6, Ovid. I: 8—9, Lukrez I: 15.

Den eben angeführten Gruppen stehen nahe Verse wie die folgenden:
20. audierat, Tyrias olim quae verteret arces.
36. aeternum servans sub pectore volnus.
86. et vastos volvont ad litora fluctus.
93. et duplicis tendens ad sidera palmas.
314. cui mater media sese tulit obvia silva.
445. et facilem victu per saecula gentem.
453. namque sub ingenti lustrat dum singula templo.

Ähnlich sind in Aen. II: 4, dazu etwas anders 532, 634, III: 12, IV: 10, Ovid I: 4.

Ohne ein derartiges Hinübergreifen der syntaktischen Beziehung über das Dazwischenstehende sind folgende Verse:
82. ac venti velut agmine facto.
116. ast illam ter fluctus ibidem // torquet.
118. apparent rari nantes in gurgite vasto,
270. regnumque ab sede Lavini // transferet.
584. unus abest, medio in fluctu quem vidimus ipsi // submersum.
680. hunc ego, sopitum somno, super alta Cythera (recondam).
692. et fotum gremio dea tollit in altos // Idaliae lucos.
89. ponto nox incubat atra.

Ähnlich sind in Aen. II: 7, III: 7, IV: 7 Verse.

Eine weitere Gruppe bilden folgende Verse:
35. et spumas salis aere ruebant.

65. divom pater atque hominum rex.
165. desuper horrentique atrum nemus imminet umbra.
248. et genti nomen dedit armaque fixit.
401. et, qua te ducit via, derige gressum.

Dieser letzte Vers, mit dem zu vergleichen sind Verg. ecl. IX, 6, Ciris 520, ist sehr charakteristisch. Die umgekehrte Stellung, die namentlich in dem Vers aus den Ecl. an sich sehr nahe läge, wäre zum Kolonschluß ungeeignet. — Ähnlich noch 159, 348 und 734, in Aen. II: 8, III: 4, IV: 3, Ovid I: 12.

In I 63. et laxas sciret dare iussus habenas

gehört dare zunächst zu habenas. Auch in

274. geminam partu dabit Ilia prolem

ist die Beziehung von dabit zu seinem Subjekt eng genug.

Verse derart, daß ein Monosyllabon in dieser Weise eng zum vorangehenden spondeischen Wort gehörte, sind äußerst selten. Ich finde folgende:

271. et longam multa vi muniet Albam.
352. et aegram multa malus simulans vana spe lusit amantem.

(Vergleiche Silius I, 63 (S. 209) und die anderen dort angeführten Verse.)

75. et pulchra faciet te prole parentem.

Dieser letztere Vers aber dürfte eigentlich gar nicht angeführt werden; denn hier gehören am nächsten zusammen faciet — parentem. Die Beziehung des Objekts te zum Verbum ist schon eine weniger nahe. Aber auch in den beiden anderen Versen meine ich, daß die Verbindung vi muniet und spe lusit stark genug gehört wird, um diese Verse nicht als vollwertige Belege für eine solch enge Verbindung erscheinen zu lassen. Vergleiche noch folgende Verse: Aen. II, 134 (aber Synalöphe), 26, 366; nicht hierher gehörig IV, 541. In Aen. III und Ovid I gibt es überhaupt keinen Beleg. Dagegen vergleiche man Lukrez I, 375, 416, (466), 604, 638, (759) [17]). Sehr charakteristisch für dieses Stellungsgesetz der Monosyllaba sind die Verse Aen. II, 564, Silius XVI, 49, Tibull. II, 6, 35 (S. 200), wo nach der Semiquinaria me circum, te propter geschrieben wird. Lukrez hat dagegen I, 375 inter se, VI, 891 circum se.

Damit sind alle in Frage kommenden Verse besprochen. Das Ergebnis wäre also zu fassen: Folgt auf die Semiquinaria ein spondeisches Wort und ein Monosyllabon (in dieser Reihenfolge), so gehört das letztere fast immer dem Sinne nach zum folgenden, oder anders ausgedrückt: den Einschnitt, den die Semiseptenaria für den Vers bildet, bildet sie auch für den Satz. Pyrrhichische Wörter dagegen können auch mit dem vorangehenden spondeischen Wort zusammengehören. Es liegt dann also Bukolika vor, auch diese sowohl für den Vers wie für den Satz als Einschnitt geltend.

Oder man könnte auch so sagen: Allen diesen Versen, mit Ausnahme derer mit einem pyrrhichischen Wort vor der Bukolika, ist es gemeinsam, daß der ansteigende Teil des Verses (vgl. Vollmer bei Gercke-Norden I, 8, 13) bis zur Semiseptenaria geführt wird, während dann der absteigende Teil des Verses beginnt. Das endbetonte spondeische Wort könnte man einer Dissonanz vergleichen, die auf ihre Auflösung wartet. Diese erfolgt teils so, daß der ansteigende Teil bis zur Semiseptenaria zur Einheit eines Kolons zusammengefaßt ist, ein neues Kolon, als ganzes absteigend, die Auflösung bringt, teils so (wie z. B. Aen. I, 128), daß der ganze Vers eine Einheit bildet, die Auflösung des Wortes vor der Semiquinaria (Aeneae) durch das letzte Wort des Verses (classem), die des Wortes vor der Semiseptenaria (toto) durch das vorletzte Wort (aequore) geschieht, teils (wie z. B. Aen. I, 55) so, daß nach der Semiquinaria ein neues Kolon beginnt und die Auflösung der Dissonanz magno vom 5. Fuß an erfolgt, teils (wie in Aen. I, 1 und in zahlreichen ähnlichen Versen) durch Auflösung im 6. Fuß. Immer aber beginnt der absteigende Teil des Verses bereits bei dem Monosyllabon nach der Semiseptenaria.

Und das ist auch das Geheimnis der Nebensätze mit Inversion [18]). Ich schreibe einige Beispiele aus:

I, 1. Troiae qui primus ab oris.
250. caeli quibus adnuis arcem.
378. raptos qui ex hoste penates.

Ferner: 470, 511, 602.

[17]) Also ist nicht zu ändern Ovid. met. IX, 597 (S. 209).

[18]) Diese Nebensätze mit Inversion verdienen eine besondere Behandlung: an welchen Versstellen steht die Konjunktion, was kann vorausgenommen werden (z. B. Adverbia nicht allein; siehe die Beispiele S. 226 unter 3; dagegen nur so möglich meritast numquam si . . . Sil. II, 372 (S. 226); vergleiche übrigens auch Ovid. trist. V, 2, 47 (S. 221), wo certumst natürlich unmöglich vorweggenommen werden könnte), in welcher Weise werden aber die vorausgenommenen Worte als in den Nebensatz hineinbezogen charakterisiert?

287. famam qui terminet astris.
20. Tyrias olim quae verteret arces.
453. sub ingenti lustrat dum singula templo.
584. medio in fluctu quem vidimus ipsi // submersum.

Das sind die hierhergehörigen Fälle des ersten Buches. Man möchte fast sagen, der Satz beginnt eigentlich erst bei der Konjunktion, und nur in dieser Form von Dissonanz und Auflösung wird die Vorwegnahme einzelner Worte möglich. Durch ihre Stellung im Vers wird ihre Zugehörigkeit zum Nebensatz metrisch an die Hand gegeben. Das gilt auch für einen Vers wie 453 oder selbst wie III, 114:

et divom ducunt qua iussa sequamur,

wo der Nebensatz in sehr enger Beziehung zum Hauptverbum steht und wo zugleich die im Gegensatz zueinander stehenden Verben durch die Figur von Dissonanz und Auflösung, wie wir sie im Bilde nannten, miteinander verknüpft sind. Dagegen glaube ich nicht, daß in einem Verse wie Aen. I, 518:

quid veniant: cunctis nam lecti navibus ibant,

lecti und nam ihren Platz tauschen könnten. Um im Bilde zu bleiben: die Dissonanz lecti vor der Semiseptenaria würde unaufgelöst bleiben; denn die Partizipialkonstruktion ist in sich abgeschlossen, und ibant, das Hauptverbum, steht ihr selbständig gegenüber. — Auch in einem Vers wie Manil. III, 619 (S. 229 unten):

sed tamen in primis memori sunt mente notanda
partibus adversis quae surgunt condita signa

ist condita signa die Auflösung von partibus adversis. Bei einer Umstellung von quae und surgunt würde das letztere ins Leere weisen. Eine solche Vorwegnahme durch Inversion geht nicht mehr an. Übrigens ist die Marxsche Interpunktion des Verses unrichtig.

In Ovid. met. VII, 310 (S. 221):

muneris huius, ait, qui vestras maximus aevo est
dux gregis inter oves, agnus medicamine fiet

scheint die Umstellung von qui und vestras, abgesehen von der Tatsache, daß der mit qui beginnende Satz zum folgenden gehört, womit M. die Stellung erklärt, deshalb unmöglich, weil das Beziehungswort erst so spät im nächsten Verse folgt. Auch dies scheint nicht angängig zu sein. Vergleiche zu dieser Frage noch folgende Verse: Prop. II, 5, 1 und dazu Lucan. X, 348 (S. 203), Ovid. met. XIV, 108 (S. 209), Cic. Arat. 390 (insequitur und navis sind aufeinander bezogen, labens auf das letztere erst in zweiter Linie, S. 211 unten), Silius XIII, 284 (S. 215, sinngemäß ist allein foedera durch Inversion vorweggenommen, alles andere gehört zusammen), Hor. serm. I, 2, 10 (S. 225; animi und parvi gehören zusammen), Martial. XIII, 112 (S. 230 oben) [19]).

Eine weitere Frage, die hierher gehört, ist die, ob die Anwendungsmöglichkeit der Stellung magno cum murmure gewisse Grenzen hat. M. bietet einige Verse, wo bei syntaktischem Einschnitt in der Semiquinaria die umgekehrte Wortstellung steht (S. 210), so Ovid. met. XIII, 256, XV, 365. Seine Deutung sodann des Verses Hor. epist. II, 3, 260 (vgl. Ovid. rem. 97 [S. 212]) gehört zu dem Trefflichsten, was in diesem ganzen Kapitel steht. Ohne Zweifel würde bei einer Stellung wie

missos magno cum pondere versus

das paarweise Sich-entsprechen der zusammengehörigen Worte stark in die Ohren fallen, magno cum pondere von missos — versus eingerahmt erscheinen und also zum Verbum bezogen werden. Gerade diese Form der Umrahmung ist bei Verbindungen wie magno cum pondere das Übliche, vgl. etwa Aen. I, 128 usw. Ebenso häufig etwa ist der Typus magno cum murmure montis (Aen. I, 55). Ob eine solche Verbindung bei einem, wenn auch leichten syntaktischen Einschnitt vor dem letzten Wort des Verses zulässig ist, bleibt zweifelhaft. Vgl. etwa Hor. serm. II, 3, 112 (S. 210), Cic. Arat. 390 (S. 211), Ovid. ex Ponto IV, 1, 7 (S. 215; die von M. angenommene Lesung dürfte nicht richtig sein), Lucan. I, 589 (S. 222), und besonders die S. 223 oben angeführten und besprochenen Stellen. Lucan. III, 497 (S. 215) ist doch wohl ein Fall von Umrahmung.

Sodann ist zu fragen, um was für Monosyllaba es sich handelt, die auf die Semiseptenaria folgen. Es ist klar, daß bei dieser Frage unterschieden werden muß zwischen den verschiedenen Formen des Aufbaus des Verses. In einem Verse wie Troiae qui primus ab oris oder ac venti velut agmine facto ist natürlich eine größere Mannigfaltigkeit zu erwarten als in einem Vers, wo das

[19]) Zweifellos folgt in Versen wie Aen. I, 82, 116, 270, 584, die oben ausgeschrieben worden sind, das Nächstdazugehörige erst im folgenden Vers. Aber der Unterschied von den soeben besprochenen ist doch ersichtlich. Er müßte noch näher bestimmt werden. In einem Vers wie Verg. Aen. X, 143 (S. 223):

adfuit et Mnestheus, quem pulsi pristina Turni
aggere moerorum sublimem gloria tollit,

gehört pulsi pristina Turni als Ganzes zu gloria und mit aggere moerorum zusammen; da kann quem nicht dazwischentreten.

Wort vor der Semiseptenaria bereits mit dem Wort, das mit dem 5. Fuß beginnt, zusammengehört. Präpositionen sind aber in allen Fällen besonders häufig. Vgl. Aen. I, 55 magno cum murmure montis, 379 fama super aethera notus, und ähnliche. Häufig folgt auf die Semiseptenaria Attribut und Substantiv (rex Aeolus 52) oder Verbum und Subjekt (sedet Aeolus 56), Objekt und Verbum (haec dicite 137). Etwas anders ist bereits ein Vers wie 503 talem se laeta ferebat (vgl. 559, 75, 325, 116, II, 279). Bei Verbindungen nach dem Muster von magno cum murmure montis ist es natürlich, daß das dazwischenstehende Monosyllabon meist eng zu den beiden Wörtern gehört, die es einrahmen. Aber es gibt auch Verse folgender Art:

I, 746. vel quae tardis mora noctibus obstet.

II, 34. seu iam Troiae sic fata ferebant.

482. et ingentem lato dedit ore fenestram.

595. quonam nostri tibi cura recessit,

und ähnliche mehr. Jedoch scheint mir diese Versstelle, umrahmt von zueinander strebenden Wörtern wie sie ist, für dem Gewicht nach leichte Wörter besonders geeignet zu sein. Verse wie II, 595, oder Ovid. ex Ponto II, 9, 63, IV, 14, 15, Verg. ecl. II, 28 sind gute Beispiele dafür. Fast fühlt man sich an die Wackernagelsche Beobachtung über die Stellung der Satzenklitika erinnert: im Hexameter gehörten sie besonders an diese Stelle. Aber man versuche einmal in Versen wie den folgenden (S. 207 f.) umzustellen:

Aen. XI, 298: fit clauso gurgite murmur.

Ovid. met. VII, 54: Stant mecum vota sororis.

(Es ist sehr nützlich, die folgenden von M. zitierten Verse nachzuschlagen.)

Hor. serm. I, 1, 106: sunt certi denique fines. (Hier ist es nicht allein die Anapher, die diese Wortstellung veranlaßt.)

Verg. ecl. I, 80: sunt nobis mitia poma.

Ähnlich noch Aen. II, 402, aus Lukrez I, 295, 526. Dagegen ein Vers wie Ovid. met. XII, 421:

Cyllare, te fixit parvo cor vulnere laesum
corpore cum toto post tela educta refrixit,

ist immerhin überraschend, und ich finde kaum etwas Ähnliches.

Nun wird es aber an der Zeit sein, die „gesetzwidrigen" Fälle im Zusammenhang zu betrachten. Da sind zunächst die Fälle, in denen M. von Proklise reden würde, also etwa I, 24, 186, 305, 479, 662. Hier handelt es sich um eng zusammengehörende Wortgruppen, die eine andere Stellung nicht erlauben. In den anderen Versen findet sich in der Tat stets Einschnitt in der Semiquinaria. Dieser Art sind in Aen. I: 26, 83, 164 (vgl. 621, wo zwar ein anapästisches Wort vorangeht, trotzdem aber im Gegensatz zu hier das Nachstehen von tum verständlich ist), 209, 295, 299, 349, 395, 375 (si vestras forte per auris!), 408, 481, 489, 545, 565. Meist ist et oder atque das betreffende Monosyllabon; oft wäre eine einfache Umstellung aus metrischen Gründen unmöglich. Bleibt aus I schließlich noch 518, über den schon gesprochen worden ist. Aus Buch II seien angeführt:

334. vix primi proelia temptant.

278. quae circum plurima muros.

Eine Stellung circum quae plurima muros wäre unmöglich. Präposition und Substantiv werden nirgends in dieser Weise getrennt. Vielleicht wird in dem ungegliederten einheitlichen Verlauf der zweiten Vershälfte die Trennung erträglicher.

598. Ascaniusque puer? quos omnes undique Graiae
circum errant acies.

Hier könnte quos, das mit circum zusammengehört, nicht eingeschoben und zwischen anderen Worten sozusagen versteckt werden.

III, 9. et pater Anchises dare fatis vela iubebat (S. 207).

Hier wäre wohl auch die andere Stellung denkbar; aber eine Konjektur wird man durchaus mißbilligen müssen.

512. necdum orbem medium Nox Horis acta subibat:

Umstellung wäre unmöglich.

Aus IV vergleiche man: 11, 66, 118, 322, 384, Ovid. met. I, 183.

Lukrez hat im 1. Buch, wie gesagt, 118 solcher Verse. Die Zahl derjenigen, bei denen Vergil die umgekehrte Wortstellung angewandt haben würde, ist sehr gering. Eigentlich kommt nur 820 und 986 (vgl. M. S. 203 unten), außerdem 988 in Betracht. (Die umgekehrte Wortstellung hat hier Lukrez selbst V, 1016; vgl. M. S. 210 unten. Es ist fraglich, ob man nach einer ratio überhaupt suchen darf. Die Stellung des Hauptverbums ist allerdings in beiden Fällen verschieden.) Nach dem, was wir gesehen haben, würde ein Dichter der klassischen Zeit die umgekehrte Wortstellung sicher nicht angewandt haben 819, wie M. S. 201 unten behauptet. Bei den meisten Versen aber kann diese Frage überhaupt gar nicht aufgeworfen werden. Vergil hätte derartige Verse nicht geschrieben. Vgl. etwa 93, 217, 241, 360, 400, 453, 478, 492, 554, 690, 756, 804, 853, 1008, 1027, 1050, 1078 und andere mehr. Sehr häufig

steht bei Lukrez an der besprochenen Versstelle Präposition und Substantiv, viel öfter als bei Vergil, der diese Verbindung, wie wir sahen, auch zuläßt. Besonders bemerkenswert sind aber eine Zahl von Versen folgender Art:

169. at nunc seminibus quia certis quaeque creantur.
200. non potuit, pedibus qui pontum per vada possent // transire.
203. si non, materies quia rebus reddita certast // gignundis.

Ähnlich noch 244, 465, 471, 484, 662. Bei diesen Nebensätzen mit Inversion steht die Konjunktion nach der Semiquinaria. Das ist für die Art des Lukrez, an dieser Stelle bereits den absteigenden Teil des Verses beginnen zu lassen, sehr charakteristisch, wenn man von ansteigend und absteigend bei seinen Versen überhaupt reden kann.

Also M. hat mit seiner Beobachtung ohne Frage recht. Gegenüber der sonst so üblichen Methode, Spondeen und Daktylen, Cäsuren und Diäresen zu zählen, liegt in seiner Arbeit, die den Sinn gewisser Verstypen zu erfassen sucht, ein Fortschritt, der gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Daß er ein starres Gesetz daraus macht, ist freilich sehr bedauerlich, und ebenso die Konsequenz, daß er dadurch gezwungen ist, die „Ausnahmen" irgendwie wegzudisputieren, wobei ihm denn etwas so Merkwürdiges wie die exceptio der „Partizipialkonstruktion" und die erzwungensten Interpunktionen helfen müssen. Eindringendere Interpretation der einzelnen Verse hätte leicht zu einem tieferen Verständnis der Beobachtung führen können [20]). Es wären dann auch die unzutreffenden Parallelen, die sich bisweilen finden, ganz wie in dem Abschnitt 3 besprochen, nicht gesucht worden. (Vgl. S. 202 zu Catull. 64, 299, S. 209, zu Manil. III, 194, S. 198, zu Ciris 306.) Aber eine große Leistung bleibt es doch. Am schönsten sind die Ausführungen S. 218 ff. Hier wird man nur bei einzelnen Versen schwanken oder anderer Meinung sein können. Es ist ohne Zweifel richtig, daß bei „gesetzwidriger" Wortstellung nur die Semiquinaria als Einschnitt des Verses gehört wird, die zweite Hälfte dagegen in sich eine Einheit bildet, bei „gesetzmäßiger" die Einschnitte in der Mitte des Verses sich häufen, wobei denn zugleich jenes Spiel von Fernbeziehungen der Worte einzutreten pflegt, die dem Vers eine starke Einheit geben. Es ist also durchaus zutreffend, wenn M. in diesem Fall von einheitlichem Fluß des Verses, in jenem von Sinnespause in der Cäsur redet. Vielleicht läßt sich dem Leser diese Tatsache zum Schluß noch an einem besonders eindrücklichen Beispiel deutlich machen, das M. selbst gelegentlich bespricht: Aen. I, 333 heißt es:

erramus vento huc vastis et fluctibus acti.

Man stelle um, und es werden die beiden von acti abhängigen Ablative vento und vastis fluctibus in unerträglicher Weise auseinandergerissen, so sehr, daß vento fast nicht mehr zu acti zu gehören scheint.

München. Hans Drexler.

[20]) Auch Unrichtigkeiten laufen unter, z. B. sicher Ovid. met. VIII, 83 (S. 221).

---

**H. Bender, The Home of the Indo-Europeans. Princeton, University Press 1922. 1 sh.**

Das Buch dient dem doppelten Zwecke, auf dem Gebiet der Erforschung der Heimat der Indogermanen einen unabhängigen, auf die philologischen Zeugnisse gegründeten Versuch der Lösung zu wagen und gleichzeitig englischen Lesern einen Überblick über den Stand dieser Frage zu geben. 2 Textabbildungen, 3 Tafeln sowie 2 politische Karten von Europa und Asien sind beigegeben. Ob das indogermanische Urvolk einer Rasse war, entzieht sich unserer Kenntnis: jedenfalls ist die Sprache das beste Zeugnis für Einheit des Lebens und der Kultur. Diese Kultur wird vom Verf. in einigen charakteristischen Zügen als neolithisch geschildert. Die herkömmlichen Hypothesen über den Sitz dieses Urvolkes in Asien werden kritisch behandelt und als beweislos abgelehnt. Die beste Art ist dem Verf. die Methode, die früheren Wohnländer und die faßbaren Wanderungen der Indogermanen zu verfolgen, um der Urheimat möglichst nahezukommen. Das Land, in dem die späteren Perser und Inder noch ungetrennt zusammensaßen, lag zwischen Oxus und Jaxartes. Dies kann aber die Urheimat der Indogermanen nicht sein; denn die sprachlichen Gleichungen der idg. Völker für Honig (*melit und *medhu) weisen auf ein Ursprungsland des Urvolkes hin, das die Biene mit dem Honig als alteingesessen kannte: dies war aber im Land am Oxus und Jaxartes nicht der Fall, wie ja überhaupt die Biene in Asien nur in einer engbegrenzten Zone heimisch ist: Kleinasien, Syrien, Nordarabien, Persien, Afghanistan, Himalaya, Tibet, China. Ferner müssen die Urindogermanen in einer nördlich-gemäßigten Zone gewohnt haben. Denn ihnen fehlen alle Worte, die auf eine südlichere Zone weisen (wie Elefant, Löwe, Kamel, Palme); dagegen haben sie Worte für Schnee und Kälte, die das Wasser

gefrieren läßt, Eiche, Buche, Fichte, Birke, Weide, Bär, Wolf, Otter, Biber usw. Freilich die aus solchen Wortgleichungen gezogenen Schlüsse unterliegen manchen Abschwächungen, die der Verf. in Kürze ausführt; doch darf man in diesen Bedenklichkeiten nicht zu weit gehen. Jedenfalls geben die Wortzusammengehörigkeiten aus der Fauna und Flora eher Europa als Asien als Heimatland zu erkennen, und zwar nicht die südlichen Halbinseln dieses Erdteils. Verf. untersucht nun verschiedene dieser Tiere und Pflanzen, um der Heimat der Indogermanen näher zu kommen (Schildkröte, Aal, Buche, Birke). Es erscheint sicher, daß wenigstens ein großer Teil der Indogermanen in prähistorischen Zeiten in der europäischen Buchenregion wohnte, d. h. nicht in den südlichen Halbinseln Europas, nicht in England, Holland, Dänemark, Schweden, Schleswig-Holstein, sowie nicht östlich und nördlich von einer Linie, die vom Frischen Haff durch Litauen, Ostgrenze des heutigen Polens, durch die Ukraine nach Kiew läuft. Durch die Namengleichung für Birke wird es so gut wie sicher, daß die Indogermanen nördlich des 45. Breitengrades und östlich der Weichsel wohnten. Von archäologischer Seite kann das Problem der Heimat der Indogermanen nur schwer Licht erhalten; denn wir wissen nicht, welche Sprache die Besitzer der ausgegrabenen Waffen, Werkzeuge und Gebrauchsgefäße sprachen. Von der Archäologie her erkennt aber der Verf. an, daß in bezug auf den von den Indogermanen gebrauchten Pflug und den von ihnen erreichten Grad des Ackerbaubetriebes einiges Licht fällt. Der älteste indogermanische Pflug war ein Hakenpflug aus einem Baumast oder einer Baumwurzel; einen primitiven Ackerbau hatten Teile der Indogermanen schon erreicht. Es scheint, daß das Urvolk zerfiel in eine mehr nomadische, Vieh züchtende Gruppe (die Vorfahren der Indoiranier) und eine, die mehr Ackerbau trieb. Die Heimat der Indogermanen muß deswegen so liegen, daß sie Wald- und Steppenland umfaßte. Von der Anthropologie erwartet der Verf. wenig Unterstützung für das behandelte Problem. Da die Centumsprachen sich hauptsächlich in Europa finden, stellt das aus der Zeit von 500 n. Chr. bekannte Tocharisch in Ostturkestan die Sprache eines aus Westeuropa ausgewanderten Stammes italo-keltischer Abkunft dar. Indem der Verf. dann weiter die Länder Europas betrachtet, die für die Heimat der Indogermanen in Betracht kommen, entscheidet er sich für das Land, das heute die Litauer bewohnen, die noch heute in Sprache und Kulturhöhe vielfach auf dem Standpunkt der Indogermanen stehen. Sie sind 5000 Jahre mindestens nicht von ihrem Platze gewichen, sie grenzen an die Finnougrier, mit denen die Indogermanen seit früher Zeit in Berührung waren; dies Land bietet auch in Fauna und Flora das, was man nach Ausweis der vergleichenden Sprachwissenschaft für die Indogermanen erwartet, es bietet Wälder und Ebenen.

Die methodisch vorsichtig abwägende Art des Verf., sowie seine Unvoreingenommenheit nehmen für seine Theorie sehr ein. Für den Kenner des Landes, das Uraltes in Sprache, Sitte, Kulturgegenständen [1]) bietet, hat die Hypothese sehr viel Wahrscheinlichkeit. Es wäre sehr erfreulich, wenn systematische Durchforschung des Litauerlandes mit dem Spaten und Äußerungen der besonders litauisch interessierten Sprachforscher diese Theorie des Verf. zu einer noch größeren Sicherheit erhöben.

Ein kurzes Literaturverzeichnis schließt das seinen doppelten Zweck wohl erfüllende Schriftchen.

Dresden. Hans Helck.

[1]) Erwähnt seien die Art des Hausbaus, uralte Webstühle stehender Form, Doppelbecher, Formen der Futterscheunen, die an kleine griechische Antentempel erinnern. Das Eisen fehlt vielfach in ganz auffallender Weise. Die Art des Pfluges und der Egge sind ganz primitiv, ebenso die Umzäunung der Häuser, Höfe und Gärten. Urtümlich ist die Form der Bekleidung. In abgelegenen Gebieten herrscht durchaus die geschlossene Hauswirtschaft.

---

**M. Radin**, *Secare Partis*, The Early Roman Law of Execution against a Debtor. (Erschienen in The American Journal of Philology, vol. XLIII, 1. January, February, March 1922. Baltimore, Maryland. The Johns Hopkins Press.)

In der bekannten Gelliusstelle (n. a. XX, 1) über die Behandlung des verurteilten Schuldners nach den XII Tafeln, wonach der Kreditor das Recht hatte, die Exekution bis aufs äußerste durchzuführen (d. h. entweder capite poenas dare lassen oder trans Tiberim vendere), hat sich nach bisheriger Ansicht der Text für das Verfahren gegen einen Debitor erhalten, der mehrere Gläubiger hatte: tertiis nundinis partis secanto; si plus minusve secuerunt, se fraude esto; d. h. er wurde am letzten Markttage von den dreien, an denen er vor den praetor auf das Comitium geführt werden mußte, seinen Kreditoren überliefert, und sie erhielten damit das Recht, ihn, ihren Debitor, in Stücke zu schneiden. Eine

andere Art der Verteilung als diese in natura ist nach allgemeinem Glauben im Recht nicht bekannt. „Die Kreditoren zu zwingen“, meint Koimans in seinem 1913 erschienenen jus Quiritium, „sich irgendwie mit einem Surrogat ihres Rechts auf den (insolventen) pater familias zu begnügen, war völlig unmöglich; also, sie dürfen den Debitor zerschneiden.“ Der geistreiche Holländer macht sich dann den weiteren Verlauf dieser in einer uns kannibalisch anmutenden Form gegen die Person gerichteten Satisfaktion für eine doch rein vermögensrechtliche Schädigung aufs beste plausibel. „Um der voraussichtlichen allgemeinen Zänkerei vorzubeugen,“ sagt er nämlich, „wird nun hinzugefügt: jeder Kreditor darf sogar mehr oder weniger als sein Teil abschneiden, es wird ihm nicht als fraus zugerechnet. Natürlich haben die Kreditoren mehr davon, wenn der Mann ins Ausland verkauft wird, als wenn man ihn als so und soviele Pfund Menschenfleisch behandelt und jeder etwas davon abschneidet. In der Regel also verspricht einer der Kreditoren den anderen so und soviel Prozent, und diese anderen geben ihr Recht dafür auf; der Mann gehört dann nur einem Kreditor. Dieser wird ihn trans Tiberim (ins Ausland) verkaufen. So sieht,“ schließt K. seine Ausführung, „die XII. Tafelregel wohl gräßlich aus, die Praxis aber ist viel weniger grausam gewesen oder wenigstens nicht grausamer als trans Tiberim vendere.“

Im angeführten Text steht nur „partes secanto“; trotzdem spricht Tertullian (Apol. 4) von „*in* partes secari (*a creditoribus*) und ebenso schreibt anderthalb Jahrtausende später Jhering (G. d. r. R. I, 133): „das '*in* partes secare' der XII Tafeln auf künstliche Weise aus dem Wege räumen wollen, beweist eine völlige Unfähigkeit, sich in den Geist des alten Rechts hineinzudenken“.

Hier nun hat M. Radin in the American Journal of Philology von 1922, S. 32—48, in einem Artikel unter der Spitzmarke „Secare Partis“ eingehakt. Indem er darauf hinweist (S. 42), daß wir im Texte nur lesen „tertiis nundinis partis secanto“, daß wir aber nicht bloß „corpus debitoris“ supplieren, sondern auch das kleine Wörtchen „in“, nach spätantikem Vorgange, einschwärzen, sagt er: „*secare partes* does mean something different from *secare* aliquam rem *in partes*.“ Dies wird im Weiteren ausgeführt. Davon nämlich ausgehend, daß das Wort secare in den Verbindungen bonorum sector und bonorum sectio steckt und daß diese sich beziehen auf den öffentlichen Verkauf von Eigentum, das von Staatswegen eingezogen und zum Wiederverkaufen im einzelnen zerstückelt worden ist, kommt er über die Brücke der Behauptung, capite poenas dare bedeute nicht leibliche Tötung des am dritten Markttage dem Gläubiger zugesprochenen Debitors, sondern den Verlust des caput, der Rechtspersönlichkeit, zu der Feststellung, daß damit sein Eigentum (wie das eines im Strafprozeß Unterlegenen) nicht an seine Erben kommt, sondern bona publica wird und als solches zum Verkauf gelangt. Die höchstbietenden Aufkäufer sind die sectores, denen nun der Verschleiß en détail obliegt.

Der Anspruch des Kreditors ist durch die addictio des Debitors gänzlich erledigt, durch dessen Verkauf jener sich, eventuell über Gebühr, schadlos hält. Auf das vorhandene mehr oder weniger bedeutende Eigentum hat er keinen Anspruch. Dies wird, wie gesagt, bona publica, und die sectores (also nicht mehr, wie die bisherige Meinung wollte, die creditores) „secanto partes“, d. h. versteigern das von ihnen zum Verkauf en détail zerstückelte Eigentum, nachdem sie es als Höchstbietende im ganzen vom konfiszierenden Staate erworben haben. „Si plus minusve secuerunt, se fraude esto“ will dann heißen: erzielen sie beim Detailverkauf mehr oder weniger, als sie für das solidum geboten und erlegt hatten, so soll das keinen Klagegrund abgeben weder für sie gegen den Staat noch für den Staat gegen sie; also regelrechter Klageverzicht bei, wenn man so will, verfehlter Spekulation! —

Wenn somit die alten Schriftsteller, wie Quintilian (III, 6, 84), Gellius (XX, 1), Tertullian (Apol. 4) und Dio Cassius (fr. 17, 8) eine irrige Auffassung des „secare partis“ gehabt haben, so mag man, meint Herr Radin, bedenken, daß diese Interpretation 500 Jahre und mehr hinter den XII Tafeln liegt, während Cicero und Livius, die ihnen um Jahrhunderte näher stehen und sie oft genug erwähnen, von dieser abscheulichen atrocitas gegen ein corpus liberum (s. Liv. VI, 11) nichts wissen. Zur Stützung der Ansicht, daß wir Modernen gelegentlich klüger sind als antike Schriftsteller, verweist Herr Radin darauf, daß wir mit Recht in dem „malum carmen“ der XII Tafeln (VIII, 1) einen „Zauberspruch“ sehen, während ein Cicero (de re publ. IV, 10, 12) es fälschlich als „Schmähgedicht“ auffaßte.

Die im vorstehenden skizzierte Ansicht des amerikanischen Gelehrten entbehrt nicht der Originalität; sie hat etwas Bestechendes, zumal sie den abstoßenden Kannibalismus aus der Welt

schafft, der im Grunde doch mit der bisherigen Auffassung von der Sache verbunden ist. Die Romanisten haben nun das Wort.

Heidelberg. Eduard Grupe.

---

**H. Schäfer**, Die Religion und Kunst von El Amarna. Mit einer Übersetzung des Sonnengesangs von Kurt Sethe, einem Deckelbild, 3 Textabbildungen und 7 Tafeln. Berlin, Bard. 8,

Das hübsch ausgestattete Bändchen darf als der beste Führer durch die Zeit von El Amarna gelten. Schäfer faßt die Kultur, deren Zeugen wir am reichsten in El Amarna gefunden haben, mit Recht als eine Einheit, verfolgt ihr allmähliches Werden, die einheimischen und fremden Quellen ihrer Blüte, das Absterben und Nachleben in der Ramessidenzeit. Überall wägt er klug ab, hütet sich vor Einseitigkeit und Übertreibungen. Mir besonders ist erfreulich, daß das Gesamtergebnis durchaus mit den Auffassungen übereingeht, die ich seit meiner Dissertation an verschiedensten Stellen vertreten habe. Sethes Übersetzung stimmt in wesentlichen Punkten mit der meinen in der „Kultur des alten Ägyptens" überein, in anderen weicht sie von allen bisherigen Übertragungen ab; man wird sich mit diesen Abweichungen, die mehrfach sicher Verbesserungen sind, auf Grund der Texte (die mir augenblicklich nicht vorliegen) auseinanderzusetzen haben. Ich denke insbesondere an die Stelle, die Sethe mit „Du bist im Angesicht der Menschen, und doch kann man deinen Weg nicht sehen" (was mir, auf die Sonne bezogen, nicht recht zu passen scheint) wiedergibt, und an jene andere, von Sethe zum erstenmal übertragene, in der Iton angerufen wird als „einziger Gott, außer dem es keinen anderen gibt". Wenn ich noch ein paar Einzelheiten hervorheben darf: seit langem vertrete ich die Auffassung, der sich scheinbar nun auch Sch. nähert, daß Amenophis IV nicht freiwillig nach El Amarna übergesiedelt ist; dann dürfte aber das 6. Jahr auf der S. 16 erwähnten Stele doch richtig sein. Wenn unter allen heiligen Tieren einzig der Sonnenfalke und der Mnevis zunächst beibehalten werden, so ist das ein deutlicher weiterer Hinweis auf den heliopolitanischen Ursprung der „Lehre", die erst allmählich, wie Sch. schön zeigt, sich auch von diesen Schlacken reinigt. Auch Sos, den ich als Sonnengott nicht kenne (entgegen S. 12), hat zu Heliopolis Beziehungen, und die Eltern der Teje waren mit dem südlichen Heliopolis, wenn nicht mit dem nördlichen verbunden. Ich glaube also doch, daß der feierliche Besuch der Teje und die Einweihung des Heiligtums, entgegen S. 33, mit der Hinneigung der Königin Mutter zum Itonkult zusammenhängt. Mit Recht weist Sch. Spiegelbergs haltlose Vermutung von einer Itonstadt in Syrien S. 17 ab. Ansprechend ist auch der Gedanke, daß die Verfolgung des „weisen Amenophis" mit seiner Feindseligkeit gegen die „Reform" zusammenhängt. Treffend betont Sch. S. 35, daß unter Amenophis IV. das „Neuägyptische" auch in die offiziellen Texte eindringt und nicht so bald wieder daraus verschwindet. Unter den archäologischen Bemerkungen sei noch besonders auf Abb. 3 mit den Bildern des Wesirs Ramose im alten und neuen Stil hingewiesen: wie rasch der neue Stil Typus wird, ist so deutlich sonst nicht veranschaulicht worden. — Ich kann nur wiederholen: wer bisher wenig von der El Amarnakunst wußte, findet hier die beste Einführung, wer auf dem Gebiet zu Hause ist, eine treffliche Zusammenfassung und reiche Anregung zu weiterer Forschung.

Utrecht. Fr. Wilhelm Frhr. v. Bissing.

---

**L. Borchardt**, Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. Vortrag gehalten in der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Februar 1922. Berlin 1922, Behrend. 33 M.

„Kein Monat, ja man kann sagen keine Woche vergeht, ohne daß die eine oder andere Arbeit erschiene, deren Verfasser von dem Gedanken beseelt ist, ihm sei es vorbehalten, das Rätsel der ägyptischen Pyramide zu lösen," so begann Wiedemann im Globus 1893 seine Aufsätze über Pyramidenweisheit, in denen er allen Hypothesen gegenüber zu dem Schluß kam: „So bleiben denn die Pyramiden nach wie vor Anlagen, welche mit rein menschlichen Mitteln, ohne besondere mathematische Kenntnisse errichtet wurden." Zwanzig Jahre sind verflossen, der Weltkrieg ist über unser armes Vaterland heraufbeschworen worden — aber fast mit denselben Worten faßt Borchardt die phantastischen Ansichten der Pyramidenmystiker unserer Tage und den wahren Sachverhalt zusammen. Wer sich davon überzeugen will, daß die Pyramiden nichts als Gräber sind, daß sie mit ziemlicher Sorgfalt erbaut sind, daß es bestimmte Pyramidenverhältnisse nicht gab, vielmehr jeder König nach Belieben verfuhr, daß die Tatsachen, auf die sich die Pyramidentheorien stützen, entweder Zufälle sind oder auf ungenauen Beobachtungen beruhen, der lese Borchardts sehr verdienstliche Schrift und greife dann eben zu den angeführten Aufsätzen von Wiedemann, die

eine gute geschichtliche Ergänzung bieten. Aber hoffentlich bricht sich die Erkenntnis bald allgemein Bahn, daß Bauten und Kunstwerke keine Geheimnisse naturwissenschaftlicher Art bergen, daß ihr höchstes Geheimnis die eigenwilligen Gesetze ihrer Schönheit sind.

Utrecht. Fr. Wilhelm Frhr. v. Bissing.

---

**T. Eric Peet, Egypt and the Old Testament. Liverpool, University Press; London, Holder and Stoughton 1922. 236 S., 2 Kartenskizzen. 5 Schillg.**

Man findet in diesem Buche nicht alles, was sein Titel erwarten läßt. Die inneren Zusammenhänge zwischen Ägypten und dem Alten Testament, z. B. in Sachen der Literatur oder der Religion, werden kaum mit einem Worte gestreift; nur die äußeren Berührungen und Überschneidungen der israelitischen und der ägyptischen Geschichte sind behandelt. Auch diese möchte man an vielen Stellen gerne noch eingehender dargestellt sehen; aber der Verf. schreibt mit Bewußtsein für einen weiteren Leserkreis und glaubt daher oft auf die Besprechung von Einzelheiten verzichten zu sollen, die sich nur in streng wissenschaftlicher Form erörtern ließen und die doch zu einem vollen Verständnis der verwickelten Probleme unentbehrlich sind.

Innerhalb dieser Schranken hat das Buch ohne Zweifel seine Verdienste. Peet beherrscht nicht nur sein eigenes Fachgebiet, die Ägyptologie, sondern ist auch über den heutigen Stand der Erforschung des Alten Testaments gut unterrichtet und macht von den Ergebnissen der Arbeit auf beiden Gebieten einen durchaus nüchternen und gründlichen Gebrauch. Das ist um so mehr zu begrüßen, da der Stoff, den er behandelt, bis in die neueste Zeit unter den Händen unkritischer und unwissender Bearbeiter viel zu leiden hatte; man kann nur wünschen, daß sein Buch die oberflächlichen und phantastischen Darstellungen anderer, wie sie gerade in seiner Heimat verbreitet sind, endgültig verdrängen möge.

P. beginnt mit einem Kapitel über Art und Wert der biblischen Überlieferungen, neben dem man eine analoge Erörterung des Bestandes und der Beschaffenheit der ägyptischen Quellen nur ungern vermißt. Dann folgen Kapitel über die ältesten Beziehungen zwischen Ägypten und Palästina, über die ägyptische Episode Abrahams, über den Aufenthalt israelitischer Stämme in Ägypten und über ihren Auszug von dort unter Mose. An diesen Abschnitten haftet offenbar Peets besonderes Interesse; in ihnen hat er auch auf Grund von Gardiners jüngsten Forschungen (Journ. Egypt. Arch. 5 [1918], 127ff., 179ff., 242ff. und 218ff.; Mélanges Champollion [1922], 231ff.) am meisten Neues zu sagen. Es ist leider nicht möglich, auf die einzelnen Aufstellungen sowohl zur Chronologie wie zur Topographie hier näher einzugehen; aber gerade weil ich meine, daß sie noch sehr der Nachprüfung bedürfen, liegt mir um so mehr daran, die Interessenten darauf hinzuweisen, daß sie bei P. die neuen Thesen klar und knapp ausgesprochen finden können.

Die späteren Partien des Buches fallen hingegen beträchtlich ab. Zwar behandelt P. noch alle wichtigeren Berührungen zwischen ägyptischer und israelitischer Geschichte im 1. Jahrtausend v. Chr. (nur die Herrschaft der Ptolemäer in Palästina ist seltsamerweise ganz übergangen — trotz Zenons Archiv!); je ein Kapitel widmet er Salomo, Jerobeam und Asa, So und Tirhaka, Necho und Jeremia, den jüdischen Kolonien in Ägypten (vor allem Elephantine) und dem Tempelbau des Onias in Leontopolis (mit berechtigter Polemik gegen Petrie). Aber vieles ist hier nur skizzenhaft dargestellt (die Sprüche Hoseas, Jesaias und Jeremias über Ägypten bleiben z. B. unberücksichtigt), und man darf zweifeln, ob ein Leser, der die Dinge nicht sonst schon kennt, aus Peets Schilderung ein anschauliches Bild von ihnen bekommen wird. Auch sind dem Verf. hier einige neuere Entdeckungen entgangen, z. B. Möllers wichtige Feststellungen über König So (Or. Lit.-Ztg. 22 [1919], 145ff.) und das Zeugnis eines demotischen Papyrus für einen Feldzug Psammetichs II. nach Palästina (dazu Alt, Zeitschr. f. alttest. Wiss. 30 [1910], 288ff., und Schmidt, ebenda 39 [1921], 138ff.). Künftige Auflagen des Buches haben da also noch manches nachzuholen.

Zum Schluß ein paar Einzelheiten. Was S. 184f. über das erste Eingreifen der Babylonier in Juda und über Jojakim gesagt wird, ist mindestens mißverständlich. — S. 194: Bethanien hängt mit dem Namen der Göttin Anath nicht zusammen; vgl. Albright, Bull. Amer. School Jerusalem 9 (1923), 8ff. — S. 198ff.: Lies Delaiah statt Delanjah! — S. 200: Sinuballit hatte mit dem Neubau des Tempels in Jerusalem nichts zu tun.

Leipzig. Albrecht Alt.

---

**The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem.** Vols. II and III for 1921 bis 1922 ed. by **Warren J. Moulton.** New Haven 1923, Yale University Press. XIII, 128 S., 28 Tafeln, Abb. Geb. 5 Dollars.

Auch der neue Doppelband bestätigt das über den 1. Band gefällte Urteil. In einer Reihe höchst wertvoller, glänzend ausgestatteter Untersuchungen beweist das amerikanische Institut in Jerusalem, wie eifrig und gewissenhaft es seine Arbeit betreibt. W. F. Albright, der bisherige Direktor, gibt (S. 1—46) beachtenswerte Beiträge zur Ortskunde von Palästina. Die alte Philisterstadt Ekron ist, wie die gefundenen Reste beweisen, nicht in ʿākir, sondern in katra zu suchen, Κέδρων (1. Macc. 15, 39) in mughār, Gath in ʿarāḳ (tell) el-menschije, Libnah in tell es-sāfi (wodurch die Ausgrabungen von Bliss und Macalister einen anderen Sinn erhalten), Ταριχέαι in el-medschdel. Ch. C. Mc Cown schildert (S. 47—79) mit zahlreichen Abbildungen moslemische Heiligtümer bei Bäumen, Quellen, Steinen und auf Berggipfeln, von denen manches eine alte Kultstätte eingenommen haben mag. W. H. Worrell untersucht (S. 80—94) Napflöcher, Gruben und Kanäle bei Gräbern in der Nähe von Jerusalem, allerdings ohne eine befriedigende Deutung für diese merkwürdigen Anlagen zu bringen. W. J. Moulton beschreibt (S. 95—102 mit 5 farbigen Tafeln) ein christliches Grab in bēt dschibrīn, dessen Wände mit Blumen, Pflanzen, Hähnen bemalt sind. Ch. C. Torrey veröffentlicht mehrere bisher unbekannte Siegel (S. 103—108) mit althebräischen Inschriften, Ch. C. Mc Cown (S. 109—115) Inschriften von Sarkophagen aus Tiberias (a. [θήκη ? Μιθριδά] / του τοῦ 'Ισιδώ/ρου βουλευτοῦ / ζήσαντος ἔτη [der Anfang ist ganz unsicher]; — b. Βαισαρηθης ? / σύμ[μ]αχος 'I / σύτου ζήσ/ας ἔτη μέ), aus einem Grabe in Marissa (Παναπόλλων ? ?, Ναούμας; φαδρις ? ?; Εὐνίκης) und aus Kedes in Galiläa (a. . . . ΠΜΕΘΕ / ἡ ἀπὸ [Τ]ουρανίου σ/υνγένια ἐποίησε μ/λ. ? ἐπιμελητῶν 'Αν/νίου ναιδαι ? μαε / . μσεοο ? Δάματος / εὐχήν[1]); — b. Ἔτους / γϙτ' [μ]ηνὸς / Π[α]νήμου / γκ' ἐνθάδ[ε] / κεῖται 'Ατ[ελ]λαῖος / [Εὐ]κλ[έους] ? . . .), J. A. Montgomery (S. 116 bis 118) eine Inschrift von ʿain ksūr bei ʿabeih nördlich von Beirut (. . . omrius ? / maximus / . . . ? filius / Iovi m . . . o / de suo fec. .). Ch. C. Torrey hat die bisher kaum beachteten runden Kalksteinchen, die in der Nähe von Sidon gefunden werden und auf beiden Seiten gleichmäßige Kerben tragen, untersucht (S. 119—125) und hält sie für Steine eines Spieles (wohl aus phönikischer Zeit). Schließlich schildert J. A. Montgomery (S. 126—128) eine unterirdische Kapelle auf dem Berge des bösen Rates bei Jerusalem, die aus spätbyzantinischer Zeit stammen mag. Der nächste Band des Jahrbuches soll einen Bericht über die amerikanischen Grabungen auf tell el-fūl (Gibea Sauls) bringen. Das im vorliegenden Bande Gebotene wird sicher dankbare Anerkennung und weitgehende Beachtung finden.

Dresden. Peter Thomsen.

[1]) R. Mouterde liest Al-Maschriq 1923 S. 623 f.: [ἐξ ἐπιτα]γ[ῆ]ς θε[οῦ] ἁγίου οὐρανίου Συνγένεια ἐποίησεν διὰ ἐπιμελητῶν Ἀννίου Νά[γ]δα καὶ Ε[ἰ]ωσέος Δάματος, εὐχήν.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bolletino di Filologia Classica.** XXX, 5. 6 (1923).

(73) Bibliografia. — (85) **L. Valmaggi,** *Aut* copulativo. Tac. Germ. 19 bezieht sich auf Abortus (vgl. Juven. 6, 595 ff.) und sonstige Tötung. Vgl. copulatives *aut*: Ann. IV, 6, 18; XV, 15, 8; Ag. 10, 26; *ve* Germ. 38, 11. — (86) Rassegna della riviste. — (87) Notizie.

(89) Bibliografia. — (105) **P. Fabbri,** Perchè Catone ritenesse ingiurioso l'appellativo di opici. In seinen *Praecepta ad filium* (Plin. n. hist. XXIX, 7, 14) braucht Cato *opicus* im Sinne von „schmutzig". Das Adjektiv ist wohl älter als der Volksname der 'Οπικοί (*Osci*), wenn auch beide Wörter sich wahrscheinlich von *Ops* herleiten. In Umbrien wird das Adjektiv noch heute von Dingen gebraucht, die sich im Schatten befinden, wohin die Sonne nicht kommt. Daraus haben sich die Bedeutungen „schmutzig" und „roh" entwickelt. — (107) Rassegna delle riviste. — (109) Notizie.

**Klio.** XIX (N. F. I), 1.

(1) **H. Mötefindt,** Zur Geschichte der Barttracht im alten Orient. 1. Die bartlose Tracht. Fast in allen Ländern des alten Orients scheint in den ältesten Zeiten eine bartlose Tracht geherrscht zu haben. Während im sumerischen Südbabylonien bartlose Tracht herrscht, ist im semitischen Nordbabylonien der Bart üblich. Auch in der Gudeazeit steht die bartlose Tracht im Vordergrunde; eine Ausnahme machen nur, wie schon in ältester Zeit, die Götter. Seit Chammurapi die Herrschaft über Nord- und Südbabylon in seiner Hand vereinigt, erscheint wieder alles bärtig. Erst seit 850 findet man wieder bartlose Gestalten. In Assyrien spricht kein einziges Denkmal für eine ältere bartlose Periode. Erst gegen Ende des assyrischen Mittelalters erscheint die Umgebung des Königs rasiert, wohl nach höfischer Sitte. Bei den Hethitern und Elamitern gab es in alter Zeit eine bartlose Tracht. Für Syrien läßt sich keinerlei bartlose Periode nachweisen. In Ägypten scheint es bis

in die römische Zeit hinein eine eigentliche Barttracht nicht gegeben zu haben. Auch Cypern und die mykenischen Vasen bieten eine bartlose Tracht. Für die ältesten Zeiten ist demnach in fast allen Ländern des Orients — mit Ausnahme von Syrien und Palästina — bis etwa um 3000 v. Chr. eine bartlose Periode nachweisbar. Mit dem Beginn der Wanderzüge der Semiten verschwindet diese Tracht. Durch Alexander kam die Sitte, das ganze Gesicht zu rasieren, wieder in allgemeine Annahme. Vielleicht richtete er seinen Blick dabei auf Ägypten oder lehnte sich an jugendliche Göttertypen an. 2. Backen- und Kinnbart bei glattrasierter Oberlippe (Fräse). Die eigentliche Fräse findet sich zuerst in vordynastischer Zeit in Ägypten. In verschiedenen Formen tritt der künstliche Königsbart auf; im mittleren Reich wird die Sitte, einen Falschbart zu tragen, immer häufiger, im neuen Reich um so seltener. Er ist wahrscheinlich ein uralter semitischer Einschlag, ursprünglich ein Abzeichen der Götter, das auf den weltlichen König übertragen wurde. Die ägyptischen Denkmäler lehren auch die Verbreitung der Fräse bei den Nachbarvölkern. In Babylonien ist diese Tracht unter Chammurapi häufiger vertreten; dann läßt sie sich nicht wieder belegen; wohl aber auch für Assyrien, besonders für die Hethiter, die Elamiter, die Perser und die Syrer. Für Palästina gibt es eine ganze Reihe von archäologischen Zeugnissen für das Vorkommen der Fräse in der vor- und nachchristlichen Zeit. Dann wird der Vollbart üblich, wenn auch der Schnurrbart in älterer Zeit kurz geschnitten wurde. Auch in Cypern finden wir die Fräse, und sie wanderte allmählich weiter nach Griechenland und Italien und schließlich nach Nordeuropa. Sie stammt wahrscheinlich von den Westsemiten Südarabiens. Die Beseitigung des Schnurrbartes ist wohl mit der partiellen Kastration, der Beschneidung, zu vergleichen. 3. Die Vollbarttracht. Neben der Fräse erscheint auch sehr bald die Vollbarttracht, die sich dann später in Babylonien, Assyrien und in angrenzenden Gebieten zu einer besonderen Landestracht mit den eigenartigen Lockenwickeln umgestaltet. Mit Beginn der neuen Blütezeit des sumerischen Südens wird wieder die bartlose Tracht in Babylonien die herrschende; zur Zeit der Chammurapidynastie scheint der Vollbart nicht nur von Göttern, sondern auch wieder von Menschen getragen worden zu sein. Für Assur und die Hethiter läßt er sich nur selten, für Elam gar nicht, wohl aber bei den Persern der späteren Zeit und den Syrern nachweisen. In Ägypten kommt der Vollbart in jüngerer Zeit als Zeichen der Trauer vor, dann entsprechend der Mode im römischen Imperium. In Cypern zeigt sich vom 9. Jahrh. an auch eine ungekünstelte Vollbarttracht. Auch die Sitte des Vollbartes verbreitete sich, im offenbaren Gegensatz zu der Fräse, durch die Wanderzüge gewisser semitischer Stämme. 4. Die assyrische Nationaltracht: Vollbart mit Lockenwickeln und senkrechten wie wagerechten Bändern. Zahlreich sind die Varianten in Babylonien. Wahre Meisterwerke an raffinierter Ausgestaltung bietet Assyrien: Lockenwickel ohne Querband, ein senkrechtes und ein wagerechtes Band, zwei senkrechte und zwei wagerechte Bänder, drei senkrechte und drei wagerechte Bänder, vieresenkrechte und vier wagerechte Bänder, fünf senkrechte und fünf wagerechte Bänder. Diese Tracht ist in Assyrien bodenständig, wenn auch die Anregungen dazu wahrscheinlich aus Babylonien übernommen sind. Auch bei den Hethitern, in Palästina und Cypern und bei den Persern finden sich ähnliche Trachten. 5. Die Schnurrbarttracht. Schnurrbart ohne Backen- und Kinnbart war nur vorübergehend (3./4. Dynastie) in Ägypten üblich. — (62) **C. Guratzsch,** Eurybiadas und Themistokles bei Artemision und Salamis. Die drei Zusammenstöße bei Artemision zeigen die Tüchtigkeit des Eurybiades, der hier offenbar der besonnene Rechner, der rücksichtslose Tatenmensch, kein „Strohmann" war. Die Schilderung Herodots von dem Verhalten des Eurybiades in den drei salaminischen Kriegsräten ist eine Fälschung. Themistokles hatte es nicht nötig, die Flotte bei Salamis zum Bleiben zu zwingen, da die strategische Gunst der Lage das Verweilen bedingte. Im besten Falle war Themistokles bei der Abfertigung der Botschaft an Xerxes Helfer des Großadmirals. In der Schlacht selbst übte offenbar auch nach Herodot Eurybiades den Befehl aus. Dabei finden sich Parallelen zu Artemision, und es zeigen sich die wohlbekannten Charaktereigenschaften des Feldherrn von Artemision. Aus Herodot ergibt sich eine starke Voreingenommenheit der Tradition für Themistokles, während sie dem Eurybiades fühlbar mißgestimmt ist. Trotzdem ist durch die Überlieferung das ausschlaggebende Verdienst des Eurybiades um den Schlachtensieg sichergestellt. — (75) **W. Schur,** Untersuchungen zur Geschichte der Kriege Corbulos. I. Die Quellen zur Geschichte Corbulos. Neben Tacitus stehen die Ableitungen aus Dios römischer Geschichte; beide Quellen haben ihren Ursprung in einer auf den Feldherrn selbst zurückgehenden Urquelle. Die Grundlage unserer Überlieferung ist nach Mommsen eine für das Publikum zurechtgemachte Ausgabe der Corbulonischen Relationen an den Kaiser, wie sie dann auch dem Senat überwiesen wurden. Dios Gewährsmann benutzt die Schilderung Corbulos, um einen wirkungsvollen Gegensatz zur Verkommenheit Neros zu bringen. Auch in der Stellung der Orientereignisse im Rahmen der dionischen Komposition zeigt sich die raffinierteste nerofeindliche Tendenzmacherei. Der Gewährsmann Dios ist nach Gercke Plinius. Bei Tacitus fehlen die spezifisch plinianischen Elemente vollständig; hier ist wohl Neros Hofmann Cluvius Rufus die Quelle, wenn er auch nicht als Hauptquelle für die zweite Hälfte der Annalen anzusehen ist. II. Die Chronologie des Partherkrieges. Die 2., 4., 6., 7., 9. und 10. imperatorische Akklamation können mit Wahrscheinlichkeit auf den Partherkrieg zurück geführt werden. Artaxata und Tigranokerta sind

trotz Tacitus' Darstellung in einem Jahre eingenommen worden. Die kriegerischen Ereignisse, die Tacitus zu 58 und 60 berichtet, verteilen sich auf drei Kriegsjahre: im ersten Sommer wird der Krieg von beiden Seiten hinhaltend geführt, im zweiten der Prätendent vom armenischen Boden verdrängt, im dritten das Werk vollendet. Es sind die Jahre 57—59. Vielleicht reichen die Neuordnungen noch in das Jahr 60 hinüber. Tacitus hat bei der Zusammenfassung einmal, wie auch sonst gelegentlich, nicht antizipiert. Zu diesen Zeitansätzen passen die drei imperatorischen Akklamationen in den Jahren 58, 59, 60. Die ganze Entwicklung vom Abschluß des Waffenstillstandes bis zur Paetuskatastrophe rückt in das Jahr 61 zusammen. Die Chronologie des zweiten Krieges stellt sich folgendermaßen dar: 60 Einbruch des Tigranes nach Adiabene, 61 vom parthischen Angriff auf Tigranokerta bis zur Katastrophe von Rhandeia, 62 Rüstungen, 63 Einmarsch in Armenien und Abschluß des Ostfriedens. Tacitus' Abweichung erklärt sich aus seiner Abhängigkeit von Corbulos Berichten, die er wohl durch Vermittelung des Cluvius Rufus benutzt hat. Die Geschichte der ersten Schritte Corbulos, die zum Jahre 54 antizipiert ist, hat er einer anderen Quelle entnommen, die ihr Hauptinteresse den regierenden Männern zugewandt hatte. Die Akklamation des Jahres 64 ist die vielumstrittene zehnte. — (97) **Br. Meißner,** Babylonische und griechische Landkarten. Eine Landkarte aus der Zeit Nebukadnezars ist aus einem älteren Originial abgeschrieben, das wahrscheinlich nicht vor dem 9. Jahrh. entstanden ist. Die bei Hekatäus anzutreffende Anschauung von der Teilung der okeanosumflossenen, runden Erde in vier Weltquadranten, wie sie die Babylonier hegten, ist den ionischen Griechen wahrscheinlich über die Lyder und Phryger von den Kappadokiern, d. h. von den Hethitern vermittelt worden. — (101) **W. Spiegelberg,** Der Ursprung einer herodoteischen Novelle (zu Herod. II 107). Die wohl ikonische Novelle (Denkmalssage) von der Rettung des Königs Sesostris geht vermutlich auf von Fremdenführern (ἑρμηνέες) gedeutete Darstellungen zurück auf denen der siegreiche König seine Füße auf die Köpfe der unterworfenen Feinde setzt. — (103) **Br. Meißner,** Zu Strabo XVI, 1, 9. Opis (Xen. Anab. II, 4, 25) ist von Strabo oder seiner Quelle Aristobul offenbar mit dem jetzigen Seleukia identifiziert worden. Es ist zu lesen ὁ μὲν ἐπὶ τὴν Ὦπιν [καὶ] τὴν νῦν Σελεύκειαν. — (104) **C. F. Lehmann-Haupt,** Zu Sallusts Invektive gegen Cicero. Gegen Klotz (Phil. Woch. 1923 Sp. 261ff.) wird ausgeführt, daß aus historischen und stilistischen Erwägungen auch die Echtheit der aus dem Jahre 54 stammenden Invektive gegen Cicero anzunehmen ist. Vielleicht hatte Piso zwar mit der eigentlichen Invektive den Sallust beauftragt, aber die Verteidigung selbst übernommen oder doch das Material dafür selbst niedergeschrieben. — (106) **V. Ehrenberg,** Kleisthenes und das Archontat. Von 514/3 bis 487/6 sind die Archonten durch reine Wahl erwählt worden. 509/8 war wohl Kleisthenes bis zu Kleomenes' Eingriff Archon. Die Phylenreform ist seine große Schöpfung. Er hat, wenn auch in Anlehnung an die alte Einteilung, Attika in neue Drittel geteilt: Stadt, Küste und Binnenland; dann erfolgte die Zehntelung der Drittel in Trittyen. Benachbarte Trittyen wurden tunlichst zusammengelegt zur möglichst leichten Verwaltung der Phylen. Kleisthenes hatte keine Veranlassung, das Wahlverfahren für die Archonten umzustoßen, nur ist anzunehmen, daß statt 40 nunmehr 100 Kandidaten — und zwar durch Vorwahl der Demen — in die engere Wahl kamen. Auch Kleisthenes wird die Wahlen für seine Zwecke beeinflußt haben. Das Archontat hatte noch seine Bedeutung, erst 501/0 wurden zum erstenmal zehn Strategen gewählt. — (110) **W. Göz,** Τιμιώρα. Das Pap. Lond. I 24 zuerst auftauchende Wort τιμιώρα (geschrieben τιμιόρα) = „Teuerung", „teure Zeit" läßt sich belegen aus Denkschr. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl. 54, 2 (3. Jahrh. n. Chr.) und Bull. d. Corr. hell. 11 S. 380, 2 (nach 164 n. Chr.) (τειμωρίαν ist Versehen). Hinweise auf Not finden sich auch sonst in Verbindung mit der Erwähnung der Eutheniarchie in den Inschriften des Heiligtums des Zeus Panamaros. — (111) Eingegangene Schriften.

---

**Le Musée Belge.** XXVII (1923), 4.

(217) **T. Zielinski,** La Sibylle et la fin de Rome. Die Prophezeiung der Sibylle, ursprünglich Cassandra (für Heraklit und die Stoa wichtig) weist auf ein neues Troja und kündet sowohl ein Ende wie eine Erneuerung. Zwei Theorien gab es, die 10 Jahrhunderte der Sibylle mit Hesiods vier Altern zu vereinen. Nach beiden begann das Menschenleben nach der Erneuerung mit einem goldenen Zeitalter. Nach der sibyllinischen endet es in ein eisernes Alter, das einer anderen Erneuerung vorausgeht, nach der etruskischen bilden Hesiods 4 Alter ein Ganzes nebenbei im Laufe der 10 Jahrhunderte. Eratosthenes hatte den trojanischen Krieg angesetzt in die Jahre 1194—84. Also war 184, in dem der alte Cato Zensor war, ein verhängnisvolles Jahr. Es starben aber die drei Feinde, der gefürchtete Hannibal, der Grieche (Philopoemen), der gefürchtete Monarch (Scipio). Nach Art einer russischen Parallele des 17. Jahrhunderts fixierte man das saeculum nunmehr anders, und zwar auf 110 Jahre nach einem neuen sibyllinischen Orakel. Somit fiel das Ende der 10 sibyllinischen *saecula* auf 84. Während auch Sertorius mit dem goldenen Zeitalter auf den Inseln der Seligen rechnete, nahm man schließlich für den Untergang Roms drei Schläge von 10 zu 10 Jahren an (wohl nach der Dauer des trojanischen Krieges): den Brand des Capitols (83), den Inzest der Vestalinnen (73), die Catilinarische Verschwörung (63), die ja auch der 3. geweissagte Cornelier (Lentulus nach Scipio oder Cinna und Sulla) leitete. Die Schläge schienen sich fortzusetzen: 53 der Sieg des Partherreiches, 43 der

Sturz der Republik mit dem Tode ihres Retters Cicero. Bei Vergil und Horaz tritt der Gedanke der Schuld auf: Brudermord (bei Horaz), Meineid (bei Vergil). Vergil hofft auf ein neues goldenes Zeitalter (ecl. IV), Horaz verzweifelt an der Rettung (epode XVI), tritt aber später an die Seite des Vergil. Augustus ließ seine Mathematiker das Jahr 17 für seine Säcularspiele herausrechnen, um seine messianische Mission zu bekräftigen. In der antiken Religion (vgl. *Teste David cum Sibylla*) finden wir das wahre Alte Testament unseres Christentums. — (233) **M. Rostovtseff,** La Crise sociale et politique de l'Empire Romain au III[e] siècle après J. C. Der wahre Grund des Verfalls im 3. Jahrh. ist die Vernichtung der städtischen Blüte durch die von Haß gegen sie erfüllte Landbevölkerung, die durch das aus ihrer Mitte ausgehobene Heer vertreten wurde. Charakteristisch sind die direkten Eingaben von Soldaten an die Kaiser seit Commodus mit Beschwerden gegen die Provinzialverwaltung. Der Kampf gegen die Städte beraubte diese ihres Wohlstandes und die neue herrschende Klasse des 3. und 4. Jahrh. war viel schlechter als die bürgerliche Stadtbevölkerung. So trat eine Nivellierung ein im Elend, in der Sklaverei und der Barbarei. — (243) **R. Scalais,** La restauration de l'agriculture sicilienne par les Romains. Die Kämpfe der Karthager mit den Griechen und besonders mit den Römern verwüsteten Sizilien in weitem Umfange. Der Beendiger des sizilischen Krieges, Laevinus, traf Maßnahmen zur Hebung des Ackerbaus, ebenso die Prätoren in den nächsten Jahren, namentlich durch Verstärkung der Bevölkerung. Die besten Ländereien, wie die von Leontini und am Ätna, wurden Provinzialen zugewiesen; auch die in ihrem Eigentumsrecht Beschränkten konnten *ager publicus* pachten. Aber auch viele Römer ließen sich in der Provinz nieder, die meisten dem Ritterstande angehörig. Die Periode zwischen der Einnahme von Agrigent (210) und dem ersten Sklavenkrieg (139) bietet eine Blütezeit nur für den Großgrundbesitz in Ackerboden und Weideland. Die römischen Ritter kauften große Sklavenherden und führten durch ihre harte Behandlung den Sklavenkrieg herbei. Die Ausdehnung der Viehzucht vor allem bestätigt Strabo; sie hing zusammen mit der Eigenart des Sklavenbetriebs und der Ausdehnung der *latifundia*. — (253) **N. Vulič,** Les deux Dacies. Alle Autoren, die für diese Frage herangezogen werden, schöpfen aus derselben Quelle, einer „Kaiserchronik" aus der Zeit Diocletians oder Constantins: Festus und Jordanes kennen zwei Dacien, Syncellius, Suidas, die Vita Aureliani und Eutrop, wohl auch Malalas lassen die Frage nur unentschieden. Es läßt sich annehmen, daß das Dacien Aurelians seit 343/4 in zwei Provinzen geteilt war und es ist möglich, daß *Dacia ripensis* und *Dacia mediterranea* schon seit Aurelian selbst existierten. — (261) **P. Graindor,** Etudes sur Athènes sous Auguste. II. Die Athener zur Zeit des Augustus (Beitrag zur *Prosopographia Attica*). Als Ergänzung zu Kirchner und Sundwall werden aufgeführt 530 Persönlichkeiten in alphabetischer Reihenfolge. — (305) **F. J. M. de Waele,** La signification de DEKAN dans la plus ancienne inscription attique. Die Vase Ath. Mitt. 18 S. 225f. stammt aus dem Anfang des 7. Jahrh. Die Inschrift ὃς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει, τοῦτο δεκᾶν (in der Bedeutung „gewinnen") νιν bedeutet „von allen Tänzern wird, wer auf die zierlichste Weise tanzt, diese Vase gewinnen." — (310) **P. Thomas,** Sur les gloses latines inédites du Codex Vaticanus Reginae 203. No. 6 l. *VANGA est u t e n sile* (statt *mensile*) *fossorium.* No. 8: Über die Kraniche mit kleinen Steinen s. Plin. h. n. X 30. No. 10. ***Et inde dicitur Meropde id est taberna.*** ***Meropde*** ist Verderbnis für *myropole* (= *myropola,* verwechselt mit *myropolium*) und wird erklärt als *taberna* ⟨*unguentaria*⟩ (die Glosse ist falsch eingefügt und gehört zu *Myrra unguentum*). No. 21 ist fast genaues Zitat aus Eccles. 13, 23. No. 40 *HEGLA* (vielleicht *aegida.* Cf. Loewe, Prodrom. gloss. p. 159) *capra.* No. 78 l. *TROPE inspice(r)e. Inde ATP(OP)OS* (l. *antropos*) *s(ur)sum conversus* (vgl. ἄνθρωπος, de ἄνω + ἀθρεῖν). No. 80. *DEXA(P)KEPIUM* (?) (l. *dextrocherium*) *graece, latine armilla.* No. 89 l. *Eloquentia sine sapientia* (statt *facecia*) *multum nocet* (*et*) *raro* (statt *raro nocet*) *aut nusquam prodest. Sapientia sine eloquentia semper prodest et nunquam nocet.* No. 100 l. *sa(tel)les sa(tel)litis id est miles.* — (311) Livres nouveaux. — (315) Tables des matières du tome XXVII.

---

**Neue Jahrbücher.** XXVI, 3 (1923).

(I) (129) **O. Schroeder,** Die Religion Pindars. Pindar ist der ernsthafteste Verkünder delphischer Religiosität. Er hat den Weg zum Monotheismus erfolgreich beschritten. Der fromme, von der Heiligkeit der Sache tief durchdrungene priesterliche Dichter war zugleich auch vollkommener Weltmann. Enthüllungen eines ganz individuellen Glaubens erwarte man nicht zuviel von dieser Gesellschaftslyrik. Ares und Hephaistos haben für Pindar kaum eine religiöse Bedeutung. Öfter begegnet Hermes. Merkwürdig ist bei Artemis ihre Verbindung mit Wagenrennen und Pferdegespannen. Auch der Hera ist der Dichter nicht sonderlich ergeben. Aphrodite begegnet mehrfach. Demeter tritt zurück. Einen Tempel hat Pindar selbst der Kybele und dem Pan gestiftet. Auch die Erdmutter tritt bei Pindar hervor. Poseidon ist für Pindar Erderschütterer und Herr des fließenden Wassers, Athene ist ihm Lieblingstochter des Zeus. Des Apollon Gestalt und Wesen steht dagegen dem Dichter leibhaftig vor Augen: dies führt Schroeder im einzelnen aus. Die Musen sind Pindar mit Apoll verbunden, die Chariten bittet er um ihre Gunst „reinen Lichtes". Zeus endlich ist auch Pindar aller Gottheiten Vater, König der Götter, Vollender, oberster Lenker des hurtigen Donnerwagens. Die Namen der Götter sind großenteils noch die des ionischen Epos, religiös genommen stammen sie aus

einer andersgearteten Welt. Dem ägyptischen Ammon hat Pindar selbst einen Tempel gestiftet. Die Moiren sind ausführende Organe des obersten Gottes. Unabsehbar ist bei Pindar daneben die Reihe der als göttlich wirksam empfundenen, auch wohl einmal wie im Gebet angerufenen Geister der Luft, des Lichts und des Schalls, der Schicksalsgewalten und der Ortsnymphen. Doch von Deisidaimonie steht nichts im ganzen Pindar; ebensowenig von Fetischwesen oder Baumkultus oder göttlichen Tiergestalten. Die düsteren Urgestalten Chaos, Erebos, Nyx scheinen für Pindar keine Bedeutung gehabt zu haben. Eingehend verbreitet sich Schr. über Eschatologie, Heldenverehrung und die Kultlieder. Pindar glaubte an die Kraft des Gebetes und der Fürbitte, an Orakel und an Sehergabe, an Besprechen. Doch ist ihm Zauberwesen unsympathisch. Die innigste Verbindung zwischen den Göttern und ihren Lieblingen stellt her der segnende Blick eines Gottes. Nie kommt bei ihm zum Schweigen das Gefühl der unbedingten Überlegenheit der Götter und ihrer Unerforschlichkeit; aber eine Urverwandtschaft besteht doch zwischen Göttern und Menschen. — (153) **R. Heinze,** Die Horazische Ode. Die Horazische Ode ist Ansprache, vom Dichter selbst in eigner Person an irgendeine zweite Person gerichtet. Die Gedichte geben sich als ganz eigentlich an diese angeredeten Personen gerichtet, bestimmt, von ihnen gehört zu werden. Ansprache an eine als gegenwärtig gedachte Person: das ist der Typus der antiken Lyrik überhaupt, d. h. des Einzelliedes. Der Typus der modernen Lyrik ist dagegen vorwiegend monologisch. (Nahe kommt dem Horaz in dieser Beziehung nur Hölderlin.) In der Ode des Horaz haben wir ferner eine Willensäußerung des Dichters vor uns, die nicht nur diesen, sondern auch den Angeredeten angeht: der Blick des Lyrikers Horaz ist stets in die Zukunft gerichtet. Weil sich die Horazische Lyrik mehr an andere Personen richtet, enthüllt sich des Dichters Innenleben nicht rückhaltlos. Für den Vortrag seiner Lieder fingiert Horaz, daß er sie genau so vortrage wie Alkaios, als Improvisation in einem gegebenen Augenblick, singend und Leier spielend. Heinze weist nun nach, daß auch Fiktion bei Horaz ist, daß der Dichter dem Angeredeten gegenübersteht, daß er auf den Angeredeten wirken will, daß der Hörer aus den Liedern die Situation erkennen soll, in denen sie entstanden sind. So mutete Horaz archaisierend seinen Hörern zu, sich zurückzuversetzen in die Zeiten des Alkaios und Anakreon. Das 4. Buch der Oden des Horaz hält an der alten Fiktion selbst nicht mehr in allem streng fest. Der Typus in Buch 1—3 erinnert an den beratenden Redner, der in Buch 4 an den epideiktischen. — (II) (97) **R. Petsch,** Erkenntnis und Leben. (Über Litts Buch Erkenntnis und Leben, Leipzig 1923.) — (107) **E. Stemplinger,** Gutzkows Stellung zum neuhumanistischen Gymnasium. Außerordentlich interessante Parallelen zu Strömungen im heutigen pädagogischen Leben; bemerkenswerte Äußerungen Gutzkows über die Mängel und Vorzüge seiner Lehrer, über alte Sprachen und die Methode ihrer Behandlung. „In Rücksicht des Masselernens und des geistigen Gesamtexerzierens geht nichts über den Besuch einer vollgültigen Schule, keiner Spielschule." — (115) **E. Patzig,** Die Achillestragödie und die Homerische Frage. Die Menisdichtung der Ilias ist mit ihrer glückzerstörenden Tragik die einheitliche Schöpfung Homers. Patzig glaubt, daß Homer bei seiner Schöpfung zwei nichttroische Sagen benutzte: die Meleagersage und eine Blutrachesage. — (135) **H. Barge,** Vom Denken. Rede, gehalten bei der Feier der Entlassung der Abiturienten des Wurzener Staatsgymnasiums am 10. März 1923. — (143) Eine Kundgebung der Universität Jena. Gerichtet gegen das Schulverwaltungsgesetz in Thüringen.

---

**Philologus.** LXXIX (1923), 2.

(113) **E. Bornemann,** Aristoteles' Urteil über Platons politische Theorie. (Fortsetzung.) I. Teil: Die Kritik der Politeia. Zweiter-Abschnitt. Aristoteles hat den Platon in der Frage der Aufhebung von Ehe und Privateigentum völlig mißverstanden. Aristoteles 1261 a, 16—22 sind eine sophistische Spielerei, da er doch Platons Ansicht über die Einheit des Staates verstanden hatte. Auch die Bemerkung des Aristoteles, daß die Autarkie des Staates um so mehr zurückgehe, je mehr er zu einer Einheit werde (1261 b, 10ff.), ist eine ganz äußerlich am Ausdruck haftende eristische Spielerei. Auch andere Stellen (1263 a 29ff., 1264 a 5ff). zeigen unberechtigte Kritik. In dem, was er über die Platonische Weiber- und Kindergemeinschaft sagt (1261 b, 16ff.), zeigt sich Mangel an Logik. 1261 b, 32 bis 1262 a, 14 ist richtig, aber als Kritik zu Platons Staat unbrauchbar. In der Erörterung der Übelstände, die sich aus der Weiber- und Kindergemeinschaft ergeben (1262 a, 25—32), und der Knabenliebe (32—40) zeigt sich keine Spur von Fähigkeit, sich in Platons Vorstellungen hineinzudenken. Auch wo A. über die „Verwässerung" der Liebe im Platonischen Staat spricht (1202 b, 3—24), spielt er wieder in sophistischer Weise mit den bloßen Ausdrücken. Die Erörterungen des A. über die Nachteile der Gemeinwirtschaft (1262 b, 37ff.) treffen den Platon gar nicht. In 1263 a, 40—b 14 artet der praktische und reale Sinn des Aristoteles geradezu in Spießbürgertum aus. 1263 b, Z. 15 braucht A. falsche und verwirrende Begriffe, indem er von Leuten ausgeht, die keinen vollständigen Gemeinbesitz haben. 1263 b Z. 16ff. bedarf die Art, wie A. die Frage der Erziehung streift, in ihrer Oberflächlichkeit der Ergänzung und Berichtigung. 1264 a, 1 übertreibt A. die Bedeutung der geschichtlichen Erfahrung aufs stärkste. Was A. über das Verhältnis des dritten Standes zu den Wächtern sagt (22ff.), zeigt, daß er gänzlich außerstande ist, sich das Idealbild von den Wächtern Platons vorzustellen. Auch der letzte Teil der Kritik (1264 b, 4ff.) ist unberechtigt. Die Zusammenfassung der Hauptgedanken ist nicht nur

widerspruchsvoll, sondern auch pietätlos. Die Prüfung der beiden Stellen aus dem 4. und 5. Buch der Politika (Δ 1291 a, 10ff.; 1316 a f.) und die einzelnen Bemerkungen gegen Platons Verfassungsentwurf sind nicht stichhaltig. „Nirgends finden wir einen ernsthaften Versuch des Aristoteles, sich in die Gedankenwelt Platons hineinzufühlen." Die großen Leitgedanken der Politeia hat er teils überhaupt nicht erwähnt, teils hat er sich über sie hinweggesetzt, teils einseitig und oberflächlich ausgelegt oder mißverstanden und mißdeutet. Auch wo er an Kleinigkeiten anknüpft, erweisen sich seine Ausführungen mit wenigen Ausnahmen als ungründlich und ungerecht. Er erlaubt sich des öfteren Trugschlüsse und sophistische Spielereien von höchst bedenklicher Art. — (159) **H. Magnus**, Neue Bruchstücke einer Ovidhandschrift. Diese Fragmenta Rhenana = ρ gehörten der Vulgatklasse = *X* an und sind an das Ende des 12. oder in den Anfang des 13. Jahrh. zu setzen. Die Hs ist wichtig für die Geschichte, an einigen Stellen auch für die Gestaltung des Textes. ρ ist aus einem sonst unbekannten Exemplare des Altertums geflossen. Eine nur durch ρς bezeugte Lesart muß besser sein als die Vulg., wenn sie als echt gelten soll. ρς und ρ vertreten einen selbständigen Zweig der Überlieferung, dessen Lesarten zuweilen allein das Echte erhalten haben. Daher l. mit ρ: II 653 *Te quoque ab aeterno* (= „nachdem du eben noch ewiglebend gewesen bist"), II 869 *consistere* (?), III 208 *Spartana a gente*. Die Lesarten III 501 *vale dixit et echo*, IV 797 *ferebant*, V 138 *mediaque*, V 393 *calatum* sind nicht vorzuziehen. V 624 l. *traxerat*. VI 219 ist die Entscheidung zwischen *turbo* und *turba* unsicher. VII 42 l. *aliamque*, VIII 107 *fusis*, VIII 321 *gerebat*. Nunmehr ist zu untersuchen, ob eine von der „guten" Überlieferung abweichende Lesart von ς dem späten Mittelalter, dem Altertume, dem Dichter gehört. Die Ränder der Hs sind mit teilweise umfangreichen Glossen beschrieben, die den Charakter eines mittelalterlichen Kommentars annehmen und in der Hauptsache von derselben Hand herrühren. Für die Kritik und Erklärung Ovids ist er allem Anschein nach wertlos. Für die mittelalterliche Philologie, insbesondere für die Frage nach dem Stande der Ovidstudien um 1300 ist er ganz interessant. — (188) **K. Prinz**, Beiträge zur Kritik und Erklärung der Achilleis des Statius. I 45 *profunda tempestas* = βαθεῖα λαῖλαψ (Il. 11, 306) = „tiefgehender Sturm". I 55 *scopulosa cete* = „felsenstarrende" Meerungeheuer (vgl. Val. Fl. 2, 518 u. Enn. Trag. 100 R.). I 124ff. bezieht sich auf die tiefe Verbeugung des Chiron zur Begrüßung seines Gastes. I 129ff. l. *iam merito trepidus sopor atraque matri signa deum et magnos utinam mentita timores* = „nunmehr (nachdem ich mich von der mangelhaften Überwachung meines Kindes überzeugte) ist mit Recht mein Schlaf unruhig, künden mit Recht mir Götterzeichen Schlimmes an." I 131 l. *namque modo infensos utero, ⟨ei⟩ mihi, contuor enses.* I 136 *sub axe peracto* = „im Westen". I 178 Dem *fumantes* bei *genas* entspricht im darauffolgenden Vergleich *anhelus*. I 232f. l. *prosequitur divum celeresque recursus* (vgl. Ovid. Met. 6, 450) *securus pelagi Chiron rogat*. I 260 *molles hastae* beziehen sich auf den Thyrsosstab. I 309 ist die Parenthese *palletque rubetque*, die K. Schenkl annimmt, zu beseitigen, da *flamma* als die das Antlitz des Jünglings durchflammende Röte Subjekt von *pallet* sein kann. I 325f. l. *cogique volentem iniecitque sinus*. I 574f. l. *digitosque sonanti infringit cithara* = „und ermüdet ihre (des Spieles ungewohnten) Finger durch die tönende Zither." — (201) **R. Wagner**, Der Oxyrhynchos-Notenpapyrus XV Nr. 1786 enthält einen christlichen Hymnus mit den zugehörigen Noten. 1. Grundlagen des Textes. Diese Schrift gehört in die letzten Jahrzehnte des 3. Jahrh. Die Buchstaben nähern sich dem literarischen Typus, zeigen aber einige Kursive, das in den Notenzeichen noch mehr hervortritt. Erhalten ist der Schluß des Hymnus auf 5 Zeilen (I—V), nur IV ist vollständig. 2. Notation, Rhythmik und Metrik. Zur Notation sind die vokalen Zeichen der hypolydischen Skala des Alypius (p. 370 J.) verwendet. Wortakzent, Länge, besondere Zeichen, Hyphen, Metrik werden besprochen. Der Hymnus bereichert unsere Kenntnis der griechischen Versgeschichte der Kaiserzeit durch ein bisher nur in der ungefähr gleichzeitigen lateinischen Dichtung belegtes Maß. Die metrische Analyse wird gestützt durch rhythmische Punktierung. 3. Ästhetische und musikgeschichtliche Beurteilung. Keines der früher bekannten Denkmäler zeigt solchen melodischen Reichtum. Nur der Päan des B. P. ist zu vergleichen. Offenbar hat der Stil des ja etwas älteren Berliner Päan das Vorbild gegeben. Sicher beweist der Papyrus den Einfluß der griechisch-heidnischen Kunst auf die junge christliche. 4. Textinhalt und -herstellung. Gottes Lob durch seine Werke ist uraltes Hymnenmotiv. Da er alles geschaffen hat, soll ihn auch alles preisen (die himmlischen Mächte, die Gestirne, die Erde). Den Schluß bildet die bereits im 2. Jahrh. häufige trinitarische Doxologie. Welchen Zwecken der Hymnus diente, ist schwer zu sagen. Denkbar ist auch ein Dank zur Mahlzeit, da zu ergänzen δωτῆρι πάντων ἀγαθῶν. Der Hymnus ist das bis jetzt älteste Stück christlicher Kirchenmusik. Musikalisch ist er wichtig durch den Beweis des Zusammenhanges christlicher Musik mit der antiken. — (222) **H. Lehmann**, Zu Petrons Cena Trimalchionis. Petr. 35, 9 l. *ocypeta* oder *ocipeta*; vgl. ὠκυπέτεια χελιδών (Phys. et med. Gr. min. Marc. v. Side S. 134 Z. 17), im Volksmunde wohl ὠκυπέτης genannt. — **W. Anderson**, Die Meleagrossage bei den Letten. In A. Lerchis-Puschkaitis' großer Märchensammlung „Latweeschu tautas teikas un pasakas" kommt die betreffende Erzählung zweimal vor; die Texte scheinen auf dieselbe Aufzeichnung zurückzugehen und stammen aus den Materialien des Fr. Brihwsemneeks (vgl. Treuland, Lett. Märchen, Moskau 1887). —

22 4) **W. Enßlin,** Zu Appian b. c. 94, 434 ed. Viereck. L. αὐτόν τε <καὶ> Νωρβανὸν ἤδη φυγεῖν.

---

**Ungarische Jahrbücher.** III (1923), 2.

(105) **K. Klebelsberg,** Die Universität der öffentlichen Sammlungen. — (115) **A. Solymossy,** Verwandtschaft der ungarischen Volksmärchen mit den orientalischen. — (135) **B. Hóman,** Geschichtliches im Nibelungenlied. — (171) **R. Gragger,** Gustav Heinrich (1845—1922). — (176) **W. Matthes,** Neue Literatur zur Völkerwanderungszeit. — (180) Bibliographie.

---

**Vizantijskoje Obozrěnie [Revue Byzantine].** I—II, 1915—16.

Diese Zeitschrift wurde von der historisch-philologischen Fakultät der Universität Jurjew unter Leitung von Prof. V. E. Regel herausgegeben. Erschienen sind nur die zwei oben genannten Bände. — (I A 1) **M. Krašeninnikov,** Nouveau manuscrit des Excerpta περὶ πρέσβεων Ῥωμαίων πρὸς ἐθνικούς (Fortsetzung eines Aufsatzes aus Vizantijskij Vremennik 21 [1914] S. 45—170. Kollation des cod. Cantabrig. coll. s. Trinit. 0. 3. 23, der von einem Gehilfen des Darmarios sehr gut aus dem verbrannten cod. Augustin. abgeschrieben worden ist). — (53) **P. Bezobrazov,** Actes de l'Athos (Auszüge aus den Athosurkunden zur Wirtschaftsgeschichte). — (77) **P. Jernstedt,** Le grec médiéval δίδω θάνατον (bedeutet „ich sterbe"). — (83) **D. Lebedev,** Encore sur Anatole et Pseudo-Anatole (Kritik von T. Nicklin, The Date and Origin of Pseudo-Anatolius de ratione paschali in The Journal of Philology 28 [1903] S. 137—151. Vgl. Viz. Vremennik 19 [1912] S. 152ff., 188ff.). — (104) **A. Sonny,** Michael Acominate, auteur de la Προσωποποιία attribué à Grégoire Palamas (Verbesserungen und Ergänzungen, besonders am Schlusse, aus cod. Laur. 59, 12 zu der nach cod. Paris. 2465 von G. Morel 1553 veranstalteten Ausgabe). — (117) **P. Bezobrazov,** Récits byzantins (Untersuchungen über die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Martyrien und Heiligenleben, z. B. Polykarp von Smyrna, Schreiben der Gemeinde von Lyon, Apollonia). — (B 71) **G. Iljinskij,** L'académicien V. J. Lamansky († 19. 10. 1914). — Beilage. **M. Krašeninnikov,** Prodromus Sylloges vitarum laudationumque sanctorum Constantini M. et Helenae matris eius graece et slavice mox edendarum (122 S. Verzeichnet die von V. Jernstedt gesammelten Handschriftenkollationen und sonstigen Notizen, fügt die Ergebnisse eigner Untersuchungen hinzu, gibt einen Plan des Werkes mit Scheidung der verschiedenen Stücke und bespricht am Schlusse die codd. Vatic. gr. 984 u. 1882 rescripti).

(II A 1, 177) **P. Bezobrazov,** Récits byzantins (Schluß. Acta martyrum, Legenden, Romane). — (97) **P. Jernstedt,** Sur la forme substantive ἅπαξ. — (106) **M. Sjuzjumov,** Sur les sources de Léon Diacre et Scylitzès (Leon Diakonos hat für sein Werk eine Vorlage in freier Bearbeitung verwendet, die auch Skylitzes für seine Darstellung der Zeit von 945—976 benutzt hat). — (167) **Chr. Loparev,** L'hagiographie du VIII et IX siècle comme source de l'histoire byzantine (vgl. die Abhandlung im Vizant. Vremennik 17 [1910] S. 1ff.). — (295) **M. Sjuzjumov,** Étude sur l'ouvrage historique de Théodore Daphnopatès (Buch 1—4 des sogenannten Theophanes Continuatus sind von Theodoros verfaßt). — (303) **E. Tschernousov,** De l'influence du droit byzantin sur l'ancien droit russe. — (B 73) **P. Bezobrazov,** Pierre Vassilievitch Nikitine († 5. Mai 1916). — Beilage. **Nikos A. Vées,** Vie de Saint Théoclète, évêque de Lacédémone, publiée d'après le manuscrit N. 583 de la Bibliothèque Barberine (54 S. Theoclet war 869—870 Bischof. Die Vorrede würdigt die vita als geschichtliche Quelle und als philologisches Denkmal).

---

**Wiener Blätter f. d. Freunde der Antike.** II, 5 (1923)

(81) **Isolde Kurz,** Abschnitte aus den „Wandertagen in Hellas". — (83) **G. Herzog-Hauser,** Kaiser Claudius als Gelehrter. Claudius war ein Gelehrter, vielfach freilich die Karikatur eines Gelehrten. Die Fähigkeit der Konzentration fehlt ihm. Gegeben wird der Bericht Suet. Div. Claud. 41, 42 mit Übersetzung. — (87) **H. Lamer,** Die Sprache der Speisekarten. Die Griechen verfaßten zuerst Kochbücher. Die Römer übernahmen die Kochkunst. Das Buch des Apicius de re coquinaria hat den Untergang der äußeren antiken Kultur überdauert. Wahrscheinlich pflegte man in den Klöstern die feinere Kochkunst weiter. Die Weiterentwicklung der Kochkunst in Europa wird verfolgt. — (91) **F. Günther — K. Kunst — A. Schober,** Der Philologentag in Münster. Bericht über U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechische und römische Persönlichkeit, R. Heinze, Ciceros „Staat" als politische Tendenzschrift, M. Gelzer, Die römischen Popularen, A. von Premerstein, Soziale Grundlagen des Prinzipats des Augustus, K. Kunst, Neue Papyri der Berliner Sammlung. — (95) **O. Immisch,** Abschnitt aus dem „Nachleben der Antike". — (96) Bücher und Zeitschriften.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aristophanes,** Frösche, von L. Radermacher: *Riv. di fil.* I 3 S. 361. 'Reichhaltig und anregend'. *A. Taccone.*

**Banescu, N.,** Die Entwicklung des griechischen Futurums von der frühbyzantinischen Zeit bis zur Gegenwart. Münchener Diss. Bukarest 15: *Byz. Zeitschr.* 24 S. 115ff. 'Der Arbeit gebührt unter den jüngsten wissenschaftlichen Leistungen auf dem mittel- und neugriechischen Gebiet ein hervorragender Platz'. *A. Maidhof.*

**Bechtel, Fr.,** Die griechischen Dialekte. 1. Teil. Berlin 21: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 17ff. 'Hervorragende Leistung'. *E. Fraenkel.*

**Bérard, L.,** Pour le réforme classique de l'Enseignement secondaire. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du*

*Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 266ff. (S. 281f.). Anerkannt von *P. Champagne.*

**Bethe, E.,** Märchen, Sage, Mythus. Leipzig 22: *L. Z.* 37/40 Sp. 584. 'Überaus reichhaltige Abhandlung'. *R. Opitz.*

**Birt, Th.,** Von Homer bis Sokrates. Leipzig 21: *Monatschr. f. höh. Schul.* 22 (1923) 5/6 S. 168. 'Unverwüstlichste Frische und lebendigste Anschaulichkeit' rühmt *P. Lorentz.*

**Bosshardt, E.,** Essai sur l'originalité et la probité de Tertullien dans son traité contre Marcion. Lausanne 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 222f. 'Ausgezeichnete Arbeit'. *P. Debouxhtay.*

**Boylon, P.,** Thoth the Hermes of Egypt. Oxford 22: *L. Z.* 41/44 Sp. 615. Anerkannt trotz einiger Ausstellungen von *G. Roeder.*

**Brenot, Alice,** Les mots et groupes iambiques réduits dans le théâtre latin. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 273. Inhaltsangabe.

**Bros, A.,** L'Ethnologie religieuse. Introduction à l'étude comparée des Religions primitives. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 279. 'Hat seinen bedeutsamen Platz in der Bibliothek derer, die die Geschichte der Religionen kennen lernen wollen'.

**Cabrol, F.** et **Leclercq, H.,** Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de liturgie. Tome IV, 2e partie: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 273ff. 'Bewunderungswürdig'.

**Carlsson, G.,** Zur Textkritik der Pliniusbriefe: *Journ. des sav.* 7/8 S. 182. 'Klar und ergiebig'. *S. Chabert.*

**Catullus.** C. Valerius Catullus. Hrsg. u. erkl. v. W. Kroll. Leipzig 23: *L. Z.* 37/40 Sp. 579f. 'Durch Geschmack, Urteilsschärfe und Gelehrsamkeit ist hier die Catullexegese auf eine Höhe gebracht, wie sie bisher von keiner Seite erreicht war'. *E. Martini.*

**Cicero,** pro Archia, pro Marcello, pro Ligario met inleidingen en aantekeningen door A. Geerebaert, 2de Druk, 1e deel text, 2e deel inleidingen en aantekeningen. Luik 21 u. 22: *Museum* 30, 10 S. 275. 'Geschickte, wohlfeile Ausgabe, nicht viel verschieden vom ersten Druck'. *J. W. Lely.*

**Couchoud, P.-L.,** L'Apocalypse. Traduction du poème avec une introduction. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27, 10 S. 272f. Einleitung und Übersetzung gerühmt von *P. Champagne.*

**de Buck, A.,** De egyptische voorstellingen betreffende den oerheuvel. Leiden 22: *L. Z.* 41/44 Sp. 615. 'Die gute religionsgeschichtliche Schulung' rühmt *G. Roeder.*

**Dornseiff, Fr.,** Pindars Stil. *Riv. di fil.* I 3 S. 354. 'Ansprechend'. *G. Calògero.*

**Dupréel, E.,** La légende Socratique et les sources de Platon. Bruxelles 22: *Museum* 30, 11/12 S. 313ff. 'Wäre Dupréels Buch in einer Zeit erschienen, als man mehr geneigt war, den Sokrates aus der Literatur (der xenophontischen und platonischen) als historisch zu nehmen, so hätte es vielleicht Epoche gemacht'. *H. de Verdam.*

**Eitrem, S.,** und **A. Fridrichsen,** Ein christliches Amulett auf Papyrus. *Theol. Rev.* 15 S. 303. 'Wichtiges Zeugnis aus dem 4. Jahrh. für die Vermischung von Heidnischem, Jüdischem und Christlichem'. *M. Frenz.*

**Endzelin, J.,** Lettisches Lesebuch. Heidelberg 22: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 37f. 'Mustergültig'. *G. Gerullis.*

**Epicuri** epistulae, ed. P. von der Mühll: *Class. Phil.* 18, 3 S. 287. 'Reichhaltige, willkommene Zugaben zu Useners Text'. *A. Heidel.* — *The Class. Rev.* 37, 5/6 S. 133. 'Sorgfältige Textbehandlung'. *D. Hicks.*

**Erman, A.,** Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Tübingen 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 10 Sp. 433ff. 'Die Neubearbeitung war ein schwieriges Unternehmen, und das Resultat wird von manchem beanstandet werden'. *M. Pieper.*

**Ernout, A.,** Historische Formenlehre des Lateinischen. Übers. v. H. Meltzer. 2./3. A. Heidelberg 20: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 25ff. 'Die Einwände gehen nur auf Einzelheiten. Als Ganzes ist das Werk sehr empfehlenswert'. *M. Leumann.*

**Euripidis** Hypsipyla, cum notis crit. et exeg. ed. G. Italie. Berlin 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 207ff. 'Gründliches Wissen und sicheren und besonnenen kritischen Sinn' rühmt *A. Willem.*

**Euripide.** Les Bacchantes. Traduction nouvelle avec notes par M. Meunier, précédée d'une étude sur la religion dionysiaque. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 206f. Anerkannt von *A. Willem.*

**Fraenkel, E.,** Baltoslavica. Göttingen 21: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 33ff. 'Neben überflüssigen Mitteilungen steht manches Neue und Nützliche'. *N. van Wijk.*

**Gerhardt, O.,** Der Stern des Messias. Das Geburts- und das Todesjahr Jesu Christi nach astronomischer Berechnung. Leipzig 22: *L. Z.* 33/36 Sp. 529ff. 'Setzt die Geburt Jesu für Ende März bis Anfang April des Jahres 7 vor Beginn unserer Zeitrechnung, als den Tag von Golgatha den 7. April 30 n. Chr. und hat eine jahrhundertalte Streitfrage mit Erfolg klar und wohl endgültig entschieden'. *R. Schmidt.*

**Gerullis, G.,** Die altpreußischen Ortsnamen gesammelt und sprachwissenschaftlich behandelt. Berlin u. Leipzig 22: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 35ff. 'Ausgezeichnete Leistung'. *A. Brückner.*

**Glas, A.,** Die Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins. Münchener Diss. *Byz. Zeitschr.* 24 S. 118f. Leipzig 14: Byz. Archiv

6. 'Mit großer Sorgfalt und umfassender Kenntnis verfaßt'. *O. Stählin.*

**Goetz, G.,** De glossariorum Latinorum origine et fatis. Leipzig 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 610f. 'Ermöglicht erst die richtige Verwendung eines umfangreichen Materials'. *A. Klotz.*

**Grégoire, H.,** Recueil des Inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure, publié sous les auspices de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Fasc. I. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 227ff. '534 Inschriften, trefflich publiziert'. *P. Graindor.*

**Gregorii Nysseni** Opera. Vol. II: Contra Eunonium libri, ed. Vern. Jaeger. Pars altera: Liber III. Berlin 21: *L. Z.* 33/36 Sp. 549. 'Bringt als erste Ausgabe einen urkundlich gesicherten Text und stellt die ursprüngliche Anordnung der Bücher wieder her'. *C. W—n.* — *Museum* 30, 11/12 S. 283f. 'Unentbehrlich, von bleibendem Wert'. *G. Piepers d. J.*

**v. Harnack, Ad.,** Neue Studien zu Marcion. Leipzig 23: *L. Z.* 33/36 Sp. 531. Besprochen von *G. Kr.*

**Hasebroek, J.,** Das Signalement in den Papyrusurkunden. Berlin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 10 Sp. 443f. 'Zusammenfassende Behandlung'. *O. Leuze.*

**Hérodas,** Les Mimiambes I—VI avec notes critiques et commentaire explicatif par P. Groeneboom. Groningen 22: *Museum* 30, 10 S. 257ff. 'In gut lesbarem Französisch geschrieben; zwei nützliche Textverbesserungen; der Kommentar mit Parallelstellen zeugt von staunenswerter Belesenheit und ist ein zuverlässiger Führer'. *G. Italie.*

**Herrle, Th.,** Griechentum. Leipzig 23: *Monatschr. f. höh. Schul.* 22 (1923) 5/6 S. 185. Angezeigt von *P. Lorentz.*

**Hesseling, D. C.,** L'Achilléïde byzantine. Amsterdam 19: *Byz. Zeitschr.* 24 S. 114f. 'Das letzte Wort über die Achilleis ist noch nicht gesprochen'. *Haag.*

**Hesseling, D. C.,** et **Pernot, H.,** Ἐρωτοπαίγνια (Chansons d'amour). Athènes 13: *Byz. Zeitschr.* 24 S. 111ff. 'Bietet die Grundlage für weitere Forschung'. *A. Thumb.*

**Hirzel, R.,** Der Name. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum und besonders bei den Griechen Leipzig 18: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 5f. 'Wertvoll, auch für den Sprachforscher sehr interessant'. *H. Günter.*

**Hoc, M.,** Etude sur Jean-Gaspard Gevaerts, philosophe et poète (1593—1666). Bruxelles 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 229ff. 'Wohl disponiert und angenehm zu lesen'. *P. Champagne.*

**Holdt, H. u. v. Hofmannsthal, H.,** Griechenland: Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin; o. J. *L. Z.* 33/36 Sp. 552. 'Zum Rang einer außergewöhnlichen Leistung erhebt das Werk die hohe technische Vollendung'. Einige Ausstellungen macht *E. Martini.*

**Holleaux, M.,** Rome, la Grèce et les monarchies: *Journ. des sav.* 5/6 S. 112, 7/8 S. 174. 'Gedankenreich und ergebnisreich'. *J. Carcopino.*

**Homère,** Iliade (chant I). Préparation annotée et enrichie d'illustrations par J. Van Ooteghem. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 205f. Empfohlen von *A. Willem.*

**Horace,** Odes, Livre 1er, par A. Willem. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 217. Anerkannt von *R. Scalais.*

**Jacks, Leo.-N.,** St. Basil and Greek Literature. Washington 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 223f. Trotz Anerkennung 'des Scharfsinns und der Kompetenz' des Verfassers macht Ausstellungen *J. Levie.*

**Jacoby, F.,** Die Fragmente der griechischen Historiker. I. Teil: Genealogie und Mythographie. Berlin 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 609f. 'Erfüllt die Erwartung, die neue Ausgabe werde die alte Sammlung übertreffen, in vollem Umfang'. *Fr. Pfister.*

**Jaeger, W.,** Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 597. 'Gesamtdarstellung der aristotelischen Entwicklung, und zwar auf Grund eingehender Analyse seiner Schriften, die uns das Werden seiner Entwicklung zeigen'. *H. Philipp.*

**Jeremias, J.,** Jerusalem zur Zeit Jesu. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 599f. Ausstellungen macht *S. Krauss.*

**Karstien, C.,** Die reduplizierten Perfekta des Nord- und Westgermanischen. Gießen 21: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 28ff. 'Guter Führer durch die weit verstreute Literatur'. *J. Schatz.*

**Kaufmann, C. M.,** Handbuch der christlichen Archäologie. 3. Aufl. Paderborn 22: *Museum* 30 11/12 S. 317ff. 'Reiche, beinahe alles umfassende Studie über die christliche Archäologie'.

**Knopf, R.,** Einführung in das Neue Testament. 2. Aufl. Gießen 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 19 Sp. 394 f. 'Das Buch hat sich bewährt und wird sich weiter bewähren'. *R. Bultmann.*

**Koepp, Fr.,** u. **Wolff, G.,** Römisch-germanische Forschung. Berlin 22: *L. Z.* 41/44 Sp. 615. 'Vortreffliches Büchlein'.

**Kroll, J.,** Beiträge zum Descensus ad inferos: *Theol. Rev.* 15 S. 303. 'Gewährt eine gute Übersicht'. *M. Frenz.*

**Kurath, H.,** The semantic sources of the words for the emotions in Sanscrit, Greek, Latin and the Germanic language. Chicago, Menasha, Wisconsin 21: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 6f. 'Recht nützlich'; doch äußert Bedenken *H. Güntert.*

**Lange, H. O.,** Religiøse Tekster, fra det Gamle Aegypten. I Dansk øversaettelse. København 21: *L. Z.* 41/44 Sp. 614. Anerkannt von *G. Roeder.*

**Latyšev, B.**, Menologii anonymi byzantini saeculi X quae supersunt. Fasc. alter. Petropoli 12: *Byz. Zeitschr.* 24 S. 120f. Ergänzungen zur Überlieferungsgeschichte gibt *A. Ehrhard.*

**Lehmann-Hartleben, K.**, Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 10 Sp. 444ff. 'Ein reiches Material ist von kundiger und fleißiger Hand gesammelt'. *A. Köster.*

**Libanius**, Apologie des Sokrates, übers. von O. Apelt. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 18 Sp. 372. 'Die gelehrten Anmerkungen haben etwas Ungleichmäßiges; in der Übersetzung wird die erweiternde Umschreibung viel zu ausgiebig verwendet'. *A. Jülicher.*

**Lindsay, M.**, Palaeographia latina. I: *The Class. Rev.* 37, 5/6 S. 135. 'Sehr wertvoll'. *A. Lowe.*

**Linforth, J. M.**, Solon the Athenian. Berkeley 19: *L. Z.* 33/36 Sp. 535. 'Durch Anführung von Parallelstellen und einschlägiger Literatur wird die vorliegende Arbeit einigen Nutzen stiften'; im übrigen abgelehnt von *C.*

**Lommel, H.**, Wie studiert man Sprachwissenschaft? Frankfurt a. M.: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 1f. 'Geschickt' trotz mancher Mängel. *E. Fraenkel.*

**Marouzeau, J.**, L'ordre des mots dans la phrase latine. I: Les groupes nominaux. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 221. 'Sehr klar und vollständig'. *G. Hinnisdaels.*

**Marstrander, C.**, Caractère indo-européen de la langue hittite. Christiania 19: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 7ff. 'Bringt trotz aller aufgewandten Mühe und allen Scharfsinns wenig befriedigende Ergebnisse'. *W. Porzig.*

**Martin, J.**, Tulliana, Die Vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. Lat. 2901 u. Vatic. Palatinus 1470 (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums XI 3). Paderborn 22: *Museum* 30, 10 S. 260f. 'Wertvoll, besonders vom paläographischen Gesichtspunkt'. *F. van Wageningen.*

**Meister, K.**, Die Homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41, 11ff. 'Gelangt zu sehr wichtigen neuen Ergebnissen'. *E. Fraenkel.* — *Class. Phil.* 18, 3 S. 266. 'Ergebnisreich'. *M. Bolling.*

**Millet, G.**, L'Ecole grecque dans l'Architecture byzantine. Paris 16: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 234f. Trotz einzelner abweichender Ansichten muß 'Methode und Gewissenhaftigkeit' anerkennen *P. Graindor.*

**Millet, G.**, Recherches sur l'Iconographie de l'Evangile aux XIVe, XVe et XVIe siècles, d'après les monuments de Mistra, de la Macédoine et du Mont Athos. Paris 16: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 225ff. 'Stellt eine ungeheure Summe von Arbeit dar'. *P. Graindor.*

**Nielsen, D.**, Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung. I. Kopenhagen 22: *L. Z.* 33/36 Sp. 531f. 'Anregende Studie'. *R. F. Merkel.*

**Norden, Ed.**, Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. Leipzig 20, und **Norden, Ed.**, Sonderabdruck der Ergänzungen zum 2. Abdruck. Leipzig 22: *Museum* 30, 11/12 S. 303ff. Ausführliche Anzeige des vortrefflichen Werks. 'Dieses hat einen Fehler: es ist zu ausführlich, man ertrinkt in den Einzelheiten, und es ist nicht möglich, den Faden, der das ganze Buch durchzieht, festzuhalten'. *W. Koch.*

**Nutting, H.-C.**, Cicero's conditional clauses of comparison. Berkeley 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 219ff. 'Das Hauptverdienst der Arbeit ist, daß sie vor allem eine Statistik ist'. *A. Willem.*

**Octavia Praetexta** cum elementis commentarii, edidit Carolus Hosius (Kl. Texte f. Vorles. u. Üb. 147). Bonn 22: *Museum* 30, 11/12 S. 284 f. 'Tüchtige, gediegene Leistung'. *P. H. Damsté.*

**Partsch, J.**, Die griechische Publizität der Grundstücksverträge im Ptolomäerrechte (in Festschrift für Otto Lenel zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 16. Dezember 1921. Leipzig 23): *L. Z.* 33/36 Sp. 544. Inhaltsangabe von *H. T.*

**Pfister, F.**, Kultus. Stuttgart 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 18 Sp. 361ff. 'Die Arbeit geht hinaus über die Bedeutung eines enzyklopädischen Artikels'. *E. v. d. Goltz.*

**Pindar**, übers. von Fr. Dornseiff: *Riv. di fil.* I 3 S. 354. 'Die Übersetzung folgt im ganzen den Textworten'. *G. Calògero.*

**Platon**, Jahresbericht für 1917—1922: *Arch. f. system. Philos.* 27 S. 113 u. 28 S. 79. *Philippson.*

**Platon**, Jon. Introduction, texte et commentaire par R. Nihard. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1922) 10 S. 212f. 'Wird wirkliche Dienste leisten'. *A. Willem.*

**Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R.**, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abbildungen im Text, 6 ein- und mehrfarbigen Tafeln u. 2 Plänen. Leipzig 22: *Museum* 30, 11/12 S. 313. 'Trotz allzukühler Mitteilung von Tatsachen von unverkennbarem Wert'. *G. van Hoorn.*

**Postgate, P.**, Prosodia latina: *The Class. Rev.* 37, 5/6 S. 124. 'Ausgezeichnet'. *A. Sonnenschein.*

**Preisigke, Fr.**, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Berlin 20: *L. Z.* 41/44 Sp. 614. 'Werden sich auch vielleicht nicht alle Einzelheiten halten lassen, so sind doch die selbständigen Anregungen wertvoll'. *G. Roeder.*

**Preisigke, F.**, Namenbuch: *The Class. Rev.* 37, 5/6 S. 138. 'Ausgezeichnet'. *S. Hunt.*

**v. Premerstein, A.**, Zu den sogenannten alexandrinischen Märtyrerakten. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 18 Sp. 373f. 'Die Probleme sind neu geprüft, mit Scharfsinn und Umsicht Schäden gebessert; die Frage nach dem Ursprung und Wert ist einleuchtend beantwortet'. *A. Jülicher.*

**Procopii Caesariensis** opera omnia rec. J. Haury, vol. III 2. Leipzig 13: *Byz. Zeitschr.* 24, S. 108ff,

'Non saprei se più ammirare la lena instancabile e la coscienza scrupolosa o la dottrina varia e sicura'. *Ed. L. De Stefani.*

**Richter, J.,** Die Religionen der Völker. München 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 596. 'Das Ganze aus einem Guß, und das aus edlem Guß'.

**Robert, C.,** zum Gedächtnis. Hrsg. v. G. Karo. Halle a. d. S. 22: *L. Z.* 33/36 Sp. 553. 'Weite Verbreitung' wünscht *B. Schweitzer.*

**Roscher,** Lexikon der Mythologie. Supplement von O. Gruppe: *Class. Phil.* 18, 3 S. 278. 'Wertvoll'. *P. Shorey.*

**Rouet de Journel, M. J.,** Enchiridion patristicum. Ed. 4. Freiburg 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 19 Sp. 396f. 'Die Sammlung ist höchst zweckentsprechend ausgeführt, aber der kirchliche Standpunkt des Verf. verrät sich trotz aller bona fides oft genug'. *A. Jülicher.*

**de Saussure, F.,** Recueil des Publications scientifiques. Heidelberg 22: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 2ff. 'Größte Verbreitung' hofft *E. Fraenkel.* — *Museum* 30, 10 S. 257. 'Dankbar zu begrüßende Sammlung linguistischer Schriften'. *C. C. Uhlenbeck.*

**Schede, M.,** Die Burg von Athen. Berlin 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* 22 (1923) 5/6 S. 168f. 'In vornehmer künstlerischer Ausstattung eine wissenschaftlich durchweg zuverlässige, anschaulich und belehrend zugleich geschriebene Darstellung'. *P. Lorentz.*

**Scheftelowitz, J.,** Die Entstehung der manichäischen Religion: *Islam* 13, 3/4. 'Mißglückter Versuch, Reitzensteins Ergebnisse umzustoßen'. *H. Schaeder.*

**Schneider, G.,** Handbuch der Bibliographie. Leipzig 23: *L. Z.* 41/44 Sp. 608f. 'Dürfte wohl auf lange Zeit hinaus das maßgebende „Handbuch der Bibliographie" bleiben'. *A. Schmidt.*

**Schubart, W.,** Das alte Ägypten und seine Papyrus. Berlin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 10 Sp. 442f. 'Auf knappstem Raume ein anschauliches Gesamtbild bei souveräner Beherrschung des Materials'. *O. Leuze.*

**Schuchardt.** Hugo-Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft, als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von L. Spitzer. Halle a. S. 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 233. 'Anthologie aus den Schriften' anerkannt von *E. Ulrix.*

**Schultze, V.,** Altchristliche Städte und Landschaften II. Gütersloh 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 16/17 Sp. 345f. 'Der archäologische Stoff ist zwar mit großer Sorgfalt aufgenommen, aber die Erfassung des Ganzen ist zu allgemein und dringt nicht in die Tiefe'. *E. Lohmeyer.*

**Solmsen, F.,** Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte. Hrsg. u. bearb. v. *E. Fraenkel.* Heidelberg 22: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 4f. 'In klarer Übersicht die großen Tatsachen und Gesichtspunkte zusammenfassend'. *F. Sommer.*

**Stemplinger, Ed.,** Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 22: *L. Z.* 33/36 Sp. 551f. 'Flüssige Darstellung' und 'Anführung der wichtigsten Literatur' hebt hervor *A. Hellwig.*

**Strack, H. L., u. Billerbeck, P.,** Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. I. (Doppel-) Bd.: Das Evangelium nach Matthäus. München 22: *L. Z.* 41/44 Sp. 593ff. 'Reiche und völlig unentbehrliche Fundgrube zum Verständnis des Neuen Testaments'. *Fiebig.*

**Strzygowski, J.,** Die Baukunst der Armenier und Europa: *Bull. monum.* 82 S. 233. 'Die Herleitung der europäischen Architektur aus Armenien bedarf starker Einschränkung'. *E. Lefèvre-Pontalis.*

**Tacite.** Oeuvres choisis par F. Doudinot de la Boissière. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 218f. 'Sehr gewissenhaft, zuverlässig, gründlich'. *A. Willem.*

**Theander, C.,** 'Ὀλολυγή und ἰά: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 22ff. 'Neben den überkühnen Kombinationen fehlt es nicht an solideren Zusammenstellungen'. *A. Debrunner.*

**Thorndike, L.,** A History of magic and experimental Science during the first thirteen centuries of our era. Vol. 1. 2. New York 23: *L. Z.* 33/36 Sp. 534f. 'Von ganz erstaunlicher Fülle des Inhalts, Weite des Gesichtskreises, Klarheit der Darstellung, gegründet auf Unsummen von Einzelkenntnissen und Erkenntnissen der inneren und äußeren Zusammenhänge'. *K. Preisendanz.*

**Völter, D.,** Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. A. Leipzig 21: *L. Z.* 41/44 Sp. 614f. 'Die Methode V.s hat mit Wissenschaft nichts zu tun'. *G. Roeder.*

**Vouaux, L.,** Les actes de Paul et ses lettres apocryphes. Paris 13: *Byz. Zeitschr.* 24 S. 121f. An dieser Ausgabe beanstandet die 'Mittelstellung zwischen Fachwissenschaft und Vulgarisation' *A. Ehrhard.*

**v. Wartburg, W.,** Französisches etymologisches Wörterbuch. Lief. 1. Bonn u. Leipzig 22: *Anz. f. indogerm. Spr.- u. Altertumsk.* 41 S. 27f. 'Vorzüglich geeignet, dem Indogermanisten auch wertvolle Anregungen für die eigene etymologische Forschung zu geben'. *A. Debrunner.*

**Webers** Allgemeine Weltgeschichte in 16 Bänden. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet von Ludwig Riesz. 4. Bd. Leipzig 22: *Museum* 30, 11/12 S. 301ff. 'Dieser alte Bekannte ist auch im neuen Kleid ein willkommener Gast'. *H. Brugman.*

**Weniger, L.,** Von hellenischer Art und Kunst. Leipzig 22: *L. Z.* 37/40 Sp. 585. 'Die Fähigkeit, von der Höhe einer abgeklärten Anschauung aus Menschen und Dinge zu betrachten und bei aller Wissenschaftlichkeit mit der Wärme des Empfindens auch das Alltägliche zu durchdringen, gibt der Darstellung das besondere Gepräge'. *R. Opitz.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Pindaros. Berlin 22: *Museum* 30, 11/12 S. 281ff. Mit Achtung begrüßt von *J. Vürtheim.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kromayer, J.,** u. **Heisenberg, A.,** Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. A. Leipzig 23: *L. Z.* 37/40 Sp. 567. 'Das Ganze bleibt trotz der gebotenen Kürze die beste Übersicht über die staatliche Entwicklung Griechenlands in ihrer Eigenart'. *Fr. Geyer.*

**Winternitz, W.,** Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. Leipzig 22: *Museum* 30, 10 S. 262f. 'Vortreffliche Arbeit'. *W. Caland.*

**Witte, K.,** Der Bukoliker Vergil. Stuttgart 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 213ff. Bedenken gegen die 'unstreitig interessanten Ideen' äußert *J. Hubaux.*

**Witte, K.,** Horaz und Vergil. Kritik oder Abbau? Erlangen 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 216f. Abgelehnt die 'Zahlenphilologie', der zweite Teil anerkannt von *J. Hubaux.*

**Witzel, P. M.,** Der Guidea-Zylinder A, in neuer Übersetzung, mit Kommentar; Anhang: Eridu-hymnus (Keilinschriftliche Studien, Heft 3). Fulda 22: *Museum* 30, 10 S. 261/2. Beweis für den schnellen Fortgang der Sumeriologie seit 1907. Im Kommentar zeigt Verf. Scharfsinn, bringt ganz neue und überraschende Auffassungen. Die Übersetzung trotz mancherlei Einwendungen als 'Entdeckung' bezeichnet von *H. Th. Obbink.*

Ξενοφῶντος Πόροι, cum prolegomenis et commentariis. Ed. J.-H. Thiel. Wien 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* 27 (1923) 10 S. 210ff. Die konservative Behandlung des Textes macht einen 'guten Eindruck', 'die Anmerkungen machen sein Buch zu einem der vollständigsten Werke über die Πόροι'. *A. Willem.*

---

## Mitteilungen.

### Zu den Winzerneckereien bei Horaz Sat. I 7, 28 ff.

Bekanntlich deutet Horaz Sat. I 7, 28 auf Neckereien hin, die sich zwischen den Weinbauern und den Vorübergehenden abzuspielen pflegten:

*cum Praenestinus salso multumque fluenti*
*expressa arbusto regerit convicia, durus*
*vindemiator et invictus, cui saepe viator*
*cessisset magna compellans voce cuculum.*

Was es damit eigentlich für eine Bewandtnis hat, erfahren wir teils aus den Scholiasten, teils und genauer aus Plinius h. n. XVIII 249: *In hoc temporis intervallo* [d. h.: vom Frühlingsäquinoctium bis zum Frühaufgange der Plejaden] *XV diebus primis agricolae rapienda sunt ea, quibus peragendis non suffecerit, dum sciat inde natam exprobrationem foedam putantium vites per imitationem cantus alitis temporariae quam cuculum vocant. Dedecus enim habetur opprobriumque meritum falcem ab illa volucre in vite deprehendi, ut ob id petulantiae sales etiam cum primo vere ludantur, auspicio tamen detestabiles videntur.* Hier ist allerdings davon nichts gesagt, daß die Winzer die Neckereien durch Schimpfen erwiderten; aber das ist an sich selbstverständlich, und außer der Horazstelle zeigt auch Porphyrio (und ähnlich Ps.-Acro): *tum illi provocati tantam verborum amaritudinem in eos effundunt, ut viatores illis cedant contenti tantum eos cuculos iterum atque iterum appellare,* daß die Winzer nicht nur wiederschimpften, sondern auch dabei die Sieger zu bleiben pflegten, wie das ja auch natürlich ist, da die Wanderer doch schließlich weitergehen mußten, während die anderen noch lange hinter ihnen her schimpfen konnten.

Auch Ausonius Mos. 163ff. spricht von solchen Neckereien an der Mosel (denn auf diese, nicht etwa auf die 160 nur des Vergleichs wegen erwähnte Garumna, beziehen sich die Verse 161ff.):

*laeta operum plebes festinantesque coloni*
*vertice nunc summo properant, nunc deiuge*
*dorso. certantes stolidis clamoribus; inde viator*
*riparum subiecta terens, hinc navita labens*
*probra canunt seris cultoribus . . .*

Auch hier ist die Verspätung mit der Arbeit der Anlaß zu der Neckerei; aber auch hier ist das Wiederschimpfen der Winzer nicht erwähnt, denn das *certantes stolidis clamoribus* wird man zuächst darauf nicht beziehen (s. u.). Es wäre nun interessant, zu erfahren, ob oder wie lange sich Spuren dieses Gebrauches erhalten haben. Meine Anfragen bei Anwohnern des Rheines und der Mosel haben nichts ergeben; vielleicht sind andere erfolgreicher.

Aber in der Campagna von Neapel hat die Sitte der Winzerschimpfereien sicher noch im 16. Jahrh., wenigstens in der Form bestanden, daß die Winzer zu einer bestimmten Zeit des Jahres und nur in dieser (hier ist es aber die Zeit der Weinlese) die Vorübergehenden mit den unflätigsten Redensarten belegten, so daß also die Schimpferei inzwischen einseitig geworden war, jedenfalls jetzt von ihnen ausging und von der anderen Seite höchstens erwidert wurde. Das wäre nicht weiter auffallend; da, wie oben bemerkt, die Winzer immer den Hauptanteil an dieser eigenartigen Belustigung hatten, so lag es nahe, daß sie schließlich auch den Anfang übernahmen. Die anderen fanden offenbar ihren Spaß daran, sich einmal solche Grobheiten anzuhören, wie ja noch heute solche Gastwirte, die sich durch besondere (natürliche oder, was noch häufiger vorkommen soll, künstliche) Grobheit auszeichnen, besonderen Zuspruch zu haben pflegen.

Diese Nachricht von dem Weiterleben der Sitte findet sich an einer Stelle, wo man sie kaum vermuten sollte, bei Brantôme (1540—1614), Vie des dames galantes (Leyde 1722, II, VII p. 463f.): „*Je pense que ces Messieurs les medisans et causeurs des Dames voudroient bien avoir et jouyr du privilege*

*et de la liberté qu'ont les vendangeurs de la campagne de Naples, au temps de vendange, ausquels il est permis tant qu'ils vendangent, de dire tous les maux, pouilles et injures à tous les passans qui vont et viennent sur les chemins; si bien que vous les verriez crier et hurler après eux, sans en épargner aucuns et moyens et petits, de quelque estat qu'ils soyent: et qui est le plaisir, n'en épargnent aussi les grandes Dames et Princesses, qui qu'elles soyent: si bien de mon temps, j'aye oui dire, que plusieurs d'entre elles, pour en avoir le plaisir, se donnoient des affaires, et alloient exprés aux champs, et passoient par les chemins pour les ouyr gasouiller, et entendre d'eux mille sallauderies et paroles lubriques, qu'ils leur disoient et debagouloient, leur faisant la guerre de leurs paillardises et lubricitez, qu'elles exerçoient envers leurs marys et leurs serviteurs, jusqu'à leur reprocher leurs amours et habitations avec leurs cochers, pages, laquais et estaffiers, qui les conduisoient, et qui plus est, leur demandoient librement la courtoisie de leur compagnie, et qu'ils les assailleroient et traiteroient bien mieux que tous autres; et ce disoient en franchissant naifvement et naturellement le mot, sans autrement les deguiser. Elles en estoient quittes pour en rire leur saoul, et en passer leur temps et leur en faire rendre response à leurs gens qui les accompagnoient, ainsi qu'il est permis d'en rendre le change. Les vendanges faites, ils se font treves de tels mots jusques à l'autre année, autrement en seroient recherchez et punis. On m'a dit, que cette coustume dure encor . . .*" Ob dergleichen heute noch in der Campagna di Napoli vorkommt, weiß ich nicht; vielleicht geben diese Zeilen zu Äußerungen darüber Anlaß.

Eine Spur davon, daß schwere Arbeit ein gewisses vermeintliches Recht gibt, Vorübergehende, die man wohl als Müßiggänger ansieht, zu necken und zu schimpfen, findet sich auch bei Th. Storm in der Novelle „Auf dem Staatshof" (II 14 der Inselverlag-Ausgabe): „*Wir kamen eben von einer Fenne, wo der Pächter . . . seine Rapssaaternte auf einem großen Segel ausdreschen ließ. Nach der Sitte des Landes, die bei der schweren Arbeit den Leuten in jeder Weise gestattet, sich die Brust zu lüften, waren wir mit einem ganzen Schauer von Schimpf- und Neckworten überschüttet worden; weder meine rote Schülermütze noch meine damals allerdings sehr ‚ins Kraut geschossene' Figur war verschont geblieben. Auch Anne Lene hatte ihr Teil bekommen . . .*"

Weitere Nachforschungen würden gewiß noch mehr Spuren dieser Art ergeben.

Übrigens legen diese jüngeren Stellen die Erwägung nahe, ob sie nicht, wie das ja öfter vorkommt, die Sitte in größerer Ursprünglichkeit erhalten haben, als die älteren, d. h. ob nicht die Arbeiter (Winzer, Bauern) die vermeintlichen „Müßiggänger" zuerst neckten und diese dann erst durch den Zuruf *cuculus* oder andere Gegenreden sich revanchierten. Dann bezieht sich das *certantes stolidis clamoribus* bei Ausonius doch vielleicht auf solche Schimpfereien. Übrigens wird auch in dem Kommentar von Kießling-Heinze zu der Horazstelle der Nachdruck auf die „harte Arbeit" gelegt: „*vindemiator, der in der harten Arbeit sich auch die entsprechende grobe Ausdrucksweise angeeignet.*" Dagegen scheint nur das *provocati* der Scholiasten zu sprechen; aber nachdem die Sache einmal zu einer Art Sitte geworden war, mochten oft wohl auch die Vorübergehenden den Anfang mit der Neckerei machen, da sie wußten, daß sie ja doch solche von den Arbeitern zu erwarten hatten.

Berlin. Franz Harder.

---

## Minucius Felix und Tertullian.

Die alte und unendlich oft behandelte Kontroverse über das zeitliche Verhältnis des Octavius des Minucius Felix zu Tertullian's apologeticus und ad nationes, die beide aus dem Jahre 197 stammen, ist auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen. Diese Zeitschrift ist natürlich nicht der Ort, die betreffende Streitfrage in ihrem ganzen Umfange wieder aufzurollen oder auch nur die nicht selten diametral entgegengesetzten Ansichten auf ihre Überzeugungskraft hin abzuwägen, so verlockend und gewinnversprechend eine solche Untersuchung auch wäre. Hier soll nur nach einigen zweckdienlichen Vorbemerkungen auf ein neues Indizium kurz hingewiesen werden, das für die Priorität des Minucius und gegen dessen Abhängigkeit von Tertullian in die Wagschale fällt. Denn selbst wenn das erstere nicht zuträfe, wäre damit noch keineswegs Tertullian als seine unmittelbare Quelle erwiesen. Es war ein schwerer methodischer Fehler zahlreicher Forscher, beide Dinge in einen Topf zu werfen, da selbst eklatante Übereinstimmungen zwischen zwei wesensgleichen Schriften auf der Benutzung einer ihnen gemeinsamen Vorlage beruhen können. Daß man diese, namentlich von Hartel verfochtene Erklärung fast allgemein abgelehnt hat, liegt wohl zum Teil daran, weil man sich und zwar mit Recht zur Annahme seiner lateinischen Primärquelle nicht entschließen konnte.

Es gibt nun bekanntlich zwei Klippen, an denen die angebliche Priorität des Tertullian [1]), wie nicht minder die behauptete Abhängigkeit des Minucius von ihm, erbarmungslos zerschellen, so sehr man sich auch dagegen gesträubt hat, dies anzuerkennen oder der Meinung war, daß schwere Bedenken gegen eine

[1]) Die Reihenfolge von Autorennamen bei Hieronymus ist, um dies beiläufig zu bemerken, ganz inkonsequent und chronologisch daher nicht zu verwerten, sonst müßte z. B. Quintilian älter als Gallio; Arnobius, Lactantius, Victorinus älter als Cyprianus gewesen sein.

Ansicht damit aus der Welt geschafft oder gar widerlegt sind, wenn man sie ignoriert. Die eine Stelle ist Oct. 18, 5, die zwar nicht, wie Schanz meinte, nur v o r 161 geschrieben sein konnte, wohl aber nicht n a c h 169, in welchem Jahre der Kondominat des Marcus Aurelius und Verus durch den Tod des letzteren ein natürliches Ende fand. Der zweite Nachweis ergibt sich aus Oct. 21, 4 *scit hoc Nepos et Cassius in historia et Thallus ac Diodorus hoc loquuntur* verglichen mit Tert. nat. 2, 1 *legimus apud Cassium Severum, apud Cornelium Nepotem et Tacitum, apud Graecos quoque Diodorum* und apol. 10 *Diodorus Graecus aut Thallus neque Cassius Severus aut Cornelius Nepos.* Wenn hier überhaupt eine Entlehnung des einen aus dem anderen vorläge, so käme dafür jedenfalls nur Tertullian in Frage, der nicht nur den Gentilnamen des Nepos und Tacitus hinzufügte, sondern vor allem sich eines argen Schnitzers schuldig gemacht hat, indem er, statt in Cassius den alten Annalisten Cassius Hemina zu erkennen, den berühmten Redner Cassius Severus an seine Stelle setzte, und zwar in beiden Schriften. Es scheint also kein Leser von ad nat. den Verfasser auf das Versehen aufmerksam gemacht zu haben. Cassius Hemina wird eben damals eine völlig verschollene Größe gewesen sein. Wäre nun Tertullian der Gewährsmann des Minucius gewesen, so müßte man unweigerlich annehmen, daß dieser zwar seine Quelle currente calamo verbessern konnte, es aber trotzdem unterließ, Hemina nun auch für Severus einzusetzen, um ein ähnliches Mißverständnis in Zukunft zu verhindern. Ferner wird doch wohl ein Autor, der angeblich den Apologeticus so ausgiebig benutzt hat, sicherlich auch die Schrift ad nat. gekannt haben. Dann wäre es aber wiederum höchst seltsam, daß er gerade den Namen des Tacitus unterschlagen hätte. Mit der Priorität des Tertullian und der Benutzung des Apologeticus von seiten des Minucius ist es also sehr schlimm bestellt.

Zu demselben Ergebnis führt nun m. E. auch die Vergleichung folgender Stellen: Ter. apol. 34 *Augustus imperii formator ne dominum quidem dici se volebat. et h o c e n i m d e i e s t c o g n o m e n. dicam plane imperatorem, sed more communi, sed quando non cogor, ut dominum dei vice dicam. ceterum liber sum. dominus enim meus unus est, deus omnipotens aeternus.* Die für Tertullian ungewöhnliche Klarheit des Ausdrucks läßt keinen Zweifel darüber, daß er nur die Gleichung dominus = deus gelten lassen will und in diesem Sinne oder = Christus kommt der Terminus in seinen späteren Schriften unzählige Male vor, in den beiden apologetischen noch nat. 2, 1 *patrem et dominum deum* und apol. 48 *dominus omnium morientium et resurgentium . . . rerum dominus.* Daneben stelle man nun die Ausführung in Oct. 18, 10 *nec nomen deo quaeras: deus nomen est . . . deo qui solus est dei vocabulum est. Quem si patrem dixero, c a r n a l e m o p i n e r i s; s i r e g e m, t e r r e n u m s u s p i c e r i s; s i d o m i n u m, i n t e l l e g e s u t i q u e m o r t a l e m.* Dementsprechend gebraucht Minucius die Bezeichnung zwar zweimal, aber nicht vom christlichen Gott, c. 26, 11 *ut et nutu ipso et vultu domini territi contremescant,* 35, 4 *parentem omnium et omnium dominum.*

Diese beiden Ausführungen gestatten nur e i n e Schlußfolgerung. Als Minucius jene Worte schrieb, war *dominus* = deus noch nicht gebräuchlich, und er selbst enthält sich noch des Wortes in dieser Bedeutung; für Tertullian dagegen war es bereits das „cognomen dei" schlechthin, und ein Bedenken, wie das des Minucius, besteht für ihn nicht. Hätte dieser aber die obige Bemerkung des Tertullian vor Augen gehabt, so hätte die seinige unbedingt eine andere Fassung erhalten müssen. D e r O c t a v i u s i s t a l s o f r ü h e r a l s d e r A p o l o g e t i c u s v e r f a ß t, d i e s e r a b e r t r o t z d e m d u r c h j e n e n n i c h t b e e i n f l u ß t. Wer es nicht für wahrscheinlicher hält, daß beide Apologeten unabhängig voneinander die betreffenden Bemerkungen eingeschaltet haben, dem bleibt auch hier nichts anderes übrig, als die Annahme, daß eine ihnen gemeinsame, griechische Quelle dazu den Anlaß gegeben hat, vielleicht auf Grund einer Erörterung des Gebrauchs von κύριος, das dieselben Bedeutungsnuancen wie dominus aufweist.

München. A l f r e d G u d e m a n.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Fr. Bilabel, Die kleineren Historikerfragmente auf Papyrus. Bonn 23, A. Marcus u. E. Weber. 64 S. 8. 1,60 Goldm.

Callimachi Fragmenta nuper reperta. Edid. R. Pfeiffer. Editio maior. Bonnae 23, A. Marcus et E. Weber. 122 S. 8. 3 Goldm.

E. Littmann, Jäger und Prinzessin. Ein neuarabisches Märchen aus Jerusalem. 32 S. 8. 1 Goldm.

Sénèque, Dialogues. Tome troisième. Consolations. Texte établi et traduit par R. Waltz. Paris 23, „Les belles-lettres". X, 123 Doppel-S. 8. 14 fr.

Cornélius Népos, Oeuvres. Texte établi et traduit par A.-M. Guillemin. Paris 23, „Les belles-lettres". XXV, 71 (Doppel-) + 171—183 S. 8. 16 fr.

Tacite, Annales. Livres I—III. Texte établi et traduit par R. Goelzer. Paris 23, „Les belles-lettres". XXXI, 165 Doppel-S. 16 fr.

Platon, Oeuvres complètes. Tome III, 1. Partie. Parménide. Texte établi et traduit p. A. Diès. Paris 23, „Les belles-lettres". XIX, 53 + 54 — 115 (Doppel-) S. 8. 10 fr.

Platon, Oeuvres complètes. Tome III. 2. Partie. Gorgias — Ménon. Texte établi et traduit par A. Croiset. Avec la collaboration de L. Bodin. Paris 23,

„Les belles-lettres". S. 87—103, 104—280 (Doppel-) S. 16 fr.

J. Berkemeier, De verborum frequentativorum vel intensivorum apud Plautum usu ac significatione. Diss.-Ausz. Boele i. W. 23, W. Schroeder. 4 S. 8.

J. Wells, Studies in Herodotus. Oxford 23, Basil Blackwell. VIII, 232 S. 8. 1 sh. 6 p.

S. Skutsch-Dorff, Staat, Christusidee und Römische Kirche. Breslau 23, Kommiss. v. Trewendt u. Granier. 24 S. 8. Grdpr. 0,15.

R. Gragger, Eine altungarische Marienklage. Mit 3 Lichtdrucktafeln. Berlin u. Leipzig 23, de Gruyter u. Co. 20 S. 8. Grdz. 0,5.

Περὶ καρδίης. Liber Hippocraticus de corde, editus cum proleg. et comment. Ed. F. C. Unger. Lugduni Batavorum 23, 102 S. 8.

G. Thörnell, Patristica. Uppsala (23), Lundequistska Bokhandeln. 26 S. 8.

G. Thörnell, Studia Tertullianea. III. Uppsala (22), Akademiska Bokhandeln. 48 S. 8.

A. von Blumenthal, Der Tyrann Kritias als Dichter und Schriftsteller. Stuttgart-Berlin-Leipzig 23, W. Kohlhammer. 32 S. 8. Grdz. 90 Pf.

J. Gyomlay, Epilegomena ad Homerum sive observationes ad elocutionem et compositionem Iliadis et ad quaestionem Homericam. Budapest 23, Kiadja a Magyar Tudományos Akadémia. 64 S. 8.

Supplementum epigraphicum Graecum. Vol. I. Fasc. 1. Lugduni Batavorum 23, A. W. Sijthoff. VIII, 68 S. 8. 6 holl. fl.

A. Gius. Amatucci, L'Eneide di Virgilio e la Sicilia (Contributo alla storia della Sicilia nell' antichità). Palermo 23, „Boccone del povero". 31 S. 8.

B. Lavagnini, Il significato e il valore del Romanzo di Apuleio. Pisa 23, Cav. F. Mariotti. 40 S. 8.

Callimaco, il bagno di Atena (B. Lavagnini trad.). Pisa 23, „Folchetto". 12 S. 8.

B. Lavagnini, Per l'etimologia di *Mefitis*. (Estratto di Riv. di filol. N. S. I 3 S. 344—350.) Torino 23, Giov. Chiantore.

Galeni de sanitate tuenda, de alimentorum facultatibus, de bonis malisque sucis, de victu attenuante, de ptisana. Edid. K. Koch, G. Helmreich, C. Kalbfleisch, O. Hartlich. Lipsiae et Berolini 23, Teubner. LXIV, 522 S. 8. 36 M. 60.

H. Bolkestein, Het economisch Leven in Grieken-lands bloeitijd. Haarlem 23, de erven F. Bohn. 253 S. 8. 2 fl. 50.

Griechische Mythologie von L. Preller. 4. A. erneuert v. C. Robert. II. Bd. 3. Buch, II. Abt.: Die griechische Heldensage. 3. Buch: Die großen Heldenepen. II. Abt., 1. Hälfte: Der troische Kreis bis zu Ilions Zerstörung. Berlin 23, Weidmann. VII, 969 bis 1289 S. 8. 9 M.

Rhetorische Papyri. Im Auftrage der Berliner Papyruskommission bearb. v. K. Kunst. Mit drei Lichtdrucktafeln. Berlin 23, Weidmann. 38 S. 3. T. 8. 2 M.

O. Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus: Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchung. Berlin 23, Weidmann. VI, 226 S. 3 Karten. 10 M.

M. Chr. van der Kolf, Quaeritur quomodo Pindarus fabulas tractaverit quidque in eis mutarit. Diss. Rotterdam 23, W. L. u. J. Brusse. VIII, 122 S. 8.

M. Tulli Ciceronis de divinatione liber secundus. Editus by A. St. Pease. Urbana 23, Univ. of Illinois Press. S. 341—462. 1 sh. 50.

Strabo on the Troad. Book XIII, Cap. I. Ed. with translation and commentary by W. Leaf. Cambridge 23, University Press. XLVIII, 352 S. 1 Karte. 20 Taf. 8. 25 sh.

Ein Jahrtausend am Nil. Briefe aus dem Altertum. Verdeutscht und erklärt von W. Schubart. 2. umgearb. A. Berlin 23, Weidmann. LXXX, 144 S. 4 Lichtdrucktaf. u. 35 Textabb. 4 M.

Joannis Stobaei editionis Weidmannianae appendix. Indicem auctorum in tertio libro et quarto laudatorum continens. Berolini 23, Weidmann. 50 S. 8. 1 M.

Mitteilungen d. Vereins d. Freunde d. humanist. Gymnas. Hrsg. v. S. Frankfurter. Wien u. Leipzig 23, C. Fromme. 44 S. 8.

## ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1 50.

**44. Jahrgang.** Leipzig, 23. Februar. **1924. №. 5/8.**

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**O. Körner,** Wie entstanden die anatomischen Kenntnisse in Ilias und Odyssee? (S.-A. aus der Münchener medizinischen Wochenschrift 1922, Nr. 42, S. 1484ff.). München, Lehmann.

Das Wissen des Dichters vom Bau des menschlichen Körpers ist überraschend gut. Das Allgemeinwissen der Gebildeten jener Zeit von diesen Dingen war unzweifelhaft groß. Neben den adligen ἰητροί stehen Berufsärzte, die namenlos sind (Od. 17, 383/5; Il. 13, 210/3; 16, 23/9). Die Kenntnis von den Knochen des menschlichen Körpers konnte sich seit Urzeiten verbreiten an den auf dem Schlachtfeld verwesenden Körpern der erschlagenen Feinde. Der Verf. stellt weiterhin zusammen, was Homer von den Knochen, den umhüllenden weichen Teilen, der Einteilung der Körperoberfläche in scharf begrenzte Regionen, der Lage der inneren Organe uns mitteilt. Das Bemerkenswerte ist, wie Homer dazu kam, die Lagerung der Organe und ihre Grenzen gewissermaßen auf die Körperoberfläche projizieren zu können. Vieles ist durch direkte Beobachtung erklärlich, anderes, wie die Lage der Nieren, die Verhältnisse der Lungen, des Herzens, nur durch Zerlegung menschlicher Leichen verständlich. Die bei Erregungen aller Art entstehenden beklemmenden Gefühle brachten es dazu, daß die Worte für Herz, Herzbeutel, Zwerchfell, Brust bald das Organ, bald die darin waltenden Affekte bedeuten. Verf. will φρένες



**Die nächste Nummer erscheint als Nummer 9/12 am 22. März.**

in der Bedeutung „Herzbeutel" fassen. „Bei anatomischen Beschreibungen bedeutet ἔχειν stets begrenzen." Das Zwerchfell heißt πραπίδες. Die Lagerung der Brustorgane wird von Homer ganz richtig dargestellt: sie ist nicht durch Verwundungsöffnungen, nicht durch Vergleichung mit Tierkörpern, nur durch Leichenöffnung zu Forschungszwecken zu erklären.

Es ist zweifellos, daß der Verf. auf diese Erkenntnisquelle für den Körperbau mit vollem Rechte hinweist. Es liegt m. A. eine lange Tradition in diesen Dingen bei Homer vor, die sich schon aus primitiveren Zeiten herschreibt: kultische Menschenopfer, Opferung von Gefangenen, Überlassen der Leichen Erschlagener an Hunde und Geier, Zerstückelung von verhaßten Feinden, ja vielleicht sogar der Brauch, hervorragende gefallene Feinde zu verzehren (vgl. Achills bekannte Worte XXII 347), können Ursprungsquellen dieser Erkenntnisse sein.

Dresden. Hans Helck.

---

**V. de Falco,** Archilooo nei papiri ercolanesi. **S. A. aus Aegyptus III, 287—290.**

In einer Zusammenstellung von 9 Erwähnungen des Archilochos in den Herkulaner Rollen veröffentlicht de Falco eine vollständig erhaltene Kolumne aus Philodems Werk über die Dichtkunst, in der er in bezeichnender Weise den Realismus des A. verurteilt: . . . γες ἐπέστησαν τὴν Ἑλλάδα· ἀλλ' ἐξ ὅτου τὸν Ἀρχίλοχον ἐθαύμαζε καὶ τὸν Ἱππώνακτα καὶ τὸν Σημωνίδην καὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ καὶ Εὐρειπίδει καὶ τοῖς ἄλλοις ποιηταῖς ἔνια πονηροῖς προσώποις περικείμενα καὶ περὶ πονηρῶν πραγμάτων γεγραμμένα καὶ κατεγέλα χρηστοῖς περικείμενα, καὶ περὶ χρηστῶν ἀκούοντα πραγμάτων οὕτως ἐπέπειστο καὶ ποητὴν μὲν ἀγαθὸν ὑπελάμβανε τὸν ἐξεργασάμενον, ὡς ἔφην, ὁποῖόν ποτ' ἂν διανόημα λάβῃ παρ' ἑτέρων ἢ αὐτὸς προθῆται, τάχα δὲ ἄνθρωπον πονηρὸν καὶ τὸνδ' ἐνέγκαντα διανοήματα χρηστά· μὴ καλλωπίσαντα δ' οὕτω . . . (Pap. 1074 col. 105, Coll. alt. 4, 201). Hoffentlich erfahren wir bald etwas mehr davon.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

---

**Wolf Aly,** Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. **Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriechischen Prosaerzählung. Göttingen 1921, Vandenhoek u. Ruprecht. IV, 313 S. Gr. 8. 36 M.**

Über die Einzelergebnisse dieses Buches, das weit über den Rahmen einer bloßen Erläuterungsschrift zu Herodot hinausragt, kann man geteilter Ansicht sein; die Untersuchung selbst verdient vollsten Dank und vollste Beachtung. Aly erbringt gegenüber der Ansicht, der Poesie die Priorität gegenüber der Kunstprosa zuzuweisen, den Nachweis, daß Herodot nicht in nächster Beziehung zu Homer steht, sondern weit mehr an eine bereits vorhandene volkstümliche Erzählungskunst anknüpft, deren Bedeutung für Herodot auch Jacobi Pauly-Wissowa s. v. „Herodot" betont. Neben dem Rapsoden stand also bereits auch der Märchenerzähler, so daß Herodot an beide anknüpft. A. versucht nun, von dieser Grundansicht ausgehend, aus den Novellen Herodots die „Märchen" und „Märchenmotive" herauszuholen, indem er im Sinne von der Leyens im Märchen die Urform der Prosaerzählung erblickt; durch Einfügung historischer Namen in diese zeitlosen und oft internationalen Märchen macht sie Herodot zu Sagen und Novellen. A. gibt uns also durch seine Arbeit eine Vorstellung von dem Inhalt jener Kunstprosa vor Herodot. Analysen der Bücher Herodots folgen und der Versuch, die Kunstform der vorsophistischen Prosaerzählung und ihr Verhältnis zur Volkserzählung und Dichtung niederzulegen. Sehr eingehende Register erleichtern die Brauchbarkeit des wertvollen und zur Weiterarbeit stark anregenden Buches. Vielleicht dürfte eine Definition des Begriffes Kunstprosa im Verhältnis zur „Prosa" schlechthin noch zu geben sein.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

---

**Paul Friedländer,** Der große **Alcibiades. Zweiter Teil.** Kritische Erörterung. **Bonn 1923, Cohen. 68 S. Grundpreis geh. 1 M.**

Seiner in dieser Wochenschrift früher (1922 Nr. 21 Sp. 481 ff.) angezeigten Verteidigung der Echtheit des platonischen Alkibiades I läßt Friedländer nun die dort vermißte Auseinandersetzung mit den Einwänden der Gegner folgen. Daß diese erst jetzt erscheint, hat den Vorteil, daß der Verf. nun zugleich auch zu der Kritik seiner Schrift Stellung nehmen konnte. Er sucht nun der Reihe nach die gegen die Echtheit geltend gemachten Gründe zu widerlegen; zuerst die sprachlichen und geschichtlichen. Das bedenkliche χρήγυος (III E) könne entweder ein Homerzitat (A 106) oder der Jambendichtung entnommen sein, in der es freilich für uns erst in hellenistischer Zeit, bei Theokrit, Ep. 19, Herondas 6, 39 und Phoinix von Kolophon (v. 78 Gerhard) nachweisbar ist. In Prosa erscheint es nur in den Κῳακαὶ προγνώσεις 31; es ist und bleibt

also unattisch. Die geschichtlichen Anachronismen, deren sich allerdings bei Platon viele finden, beweisen nichts. Als gewichtiger werden die philosophischen Einwände anerkannt. Hier wird zugegeben, daß das fest überlieferte θεόν τε καὶ φρόνησιν (133 C) „mehr als zu Plato zu Eukleides passen würde" (Diog. L. 2, 106). Die φρόνησις sei eben das „Göttliche in der Seele". Die hierfür angeführten Belegstellen (Tim. 519 und Philebos 28) wollen nicht ganz stimmen. Auch für die Formel αὐτὸ τὸ αὐτό (Alk. 129 B. 130 D) kann keine sonstige Stelle aus Platon angeführt werden, und wenn dies der „Ausdruck für die Sphäre des An-sich" sein soll, so würde damit schon die vollständige Ausbildung der Ideenlehre zur Zeit der Abfassung des Alkibiades vorausgesetzt. Daß Alk. 134 B („die Städte brauchen nicht Mauern, noch Trieren noch Schiffswerften, wenn sie glücklich sein wollen, noch eine Menge noch Größe ohne Sittlichkeit") aus Gorg. 519 A entnommen und im Vergleich mit der dortigen Ausdrucksweise recht ungeschickt formuliert ist, scheint mir mit Händen zu greifen zu sein. Außerdem ist m. E. von großem Gewicht, daß im ganzen Platon nur hier von der „Magie des Zoroaster, des Sohns des Horomazes" (122 A) die Rede ist, und die Erwähnung des Zopyros als Pädagogen des Alkibiades (122 B) setzt doch wohl die Bekanntschaft mit Phaidons Dialog „Zopyros" voraus. Die Bezeichnung des sokratischen Daimonions als ὁ θεός (105 E, 124 C) ist sonst bei Platon unerhört, worüber sich F. m. E. zu leicht wegsetzt. Mag man auch über den Stil des Werkes verschiedener Ansicht sein können und den hypothetischen Charakter der vermuteten Abhängigkeit von Antisthenes, Aischines, Xenophon oder gar Aristoxenos anerkennen, mag man die Ansetzung des Dialogs auf Grund der Schilderung der spartanischen Finanzen (122 D) in die Zeit zwischen 390 und 370 billigen und ihn unter Berufung auf die Sprachstatistik und die Inhaltskriterien zwischen die aporetischen Jugenddialoge und die Reihe von Platons aufbauenden Werken einordnen, so scheinen mir doch die geäußerten Bedenken dies alles zu überwiegen. Immerhin könnte man vielleicht die Stelle 124 C: „Gott habe den Sokrates bisher verhindert, sich mit Alkibiades zu unterreden," literarisch verstehen in dem Sinne, daß dies der erste Alkibiadesdialog in der Sokratikerliteratur sei, und dieser könnte dann eine ähnliche Tendenz verfolgen, wie die Schutzschrift des Xenophon (Mem. I 2, 12ff.): den Sokrates gegen die Vorwürfe in der κατηγορία des Polykrates in Schutz zu nehmen, der nach Isokrates (Bus. 5) „den Alkibiades ihm zum Schüler gab, von dem bisher kein Mensch annahm, daß er von ihm erzogen worden sei". Das kann auch von einem anderen Sokratesschüler als Platon geschehen sein, erinnert doch Fr. selbst daran, daß auch Eukleides einen „Alkibiades" verfaßte. Jedenfalls muß aber anerkannt werden, daß Fr. alles, was zugunsten der Echtheit des Dialogs gesagt werden konnte, mit großer Geschicklichkeit verwertet hat.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

Π. Σ. Φωτιάδης, Ἀττικὸν δίκαιον. Ἑρμηνευτικὰ καὶ διορθωτικὰ εἰς Ἰσαῖον. S.-A. aus Ἀθηνᾶ τ. XXIV 1922, 1—78. XXV 1923, 54—66.

Die Kenntnis dieser Isaiosarbeiten verdanke ich der Freundlichkeit ihres Verfassers, und ich mache gern von der Erlaubnis des Herausgebers der Philol. Woch. Gebrauch, öffentlich darüber zu berichten. Voranschicken muß ich, daß ich die neue französische Is.-Bearbeitung von P. Roussel (Isée, Discours. Texte établi et traduit, Paris 1922) nicht kenne; sie war auch Photiades bei Abfassung seiner ersten Abhandlung noch nicht bekannt. Ebensowenig kennt Ph. meine Is.-Übersetzung, was kein Wunder, da ich sie in dem als Festgabe Jos. Kohler zum siebzigsten Geburtstage gewidmeten XXXVII. Bande der Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft erscheinen lassen mußte, wenn sie nicht überhaupt ungedruckt bleiben sollte; das bedeutet natürlich für die Philologenwelt im wesentlichen ein Erscheinen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Gedacht war meine Übersetzung, die ich nach selbständiger Durcharbeitung des Textes in möglichst getreuem Anschluß an den vielfach recht knappen Ausdruck und den verschiedenen Ton in den Is.-Reden zu schaffen versucht habe [1]), als Grundlage einer von Kohler beabsichtigten Darstellung des attischen Erbrechts — Kohlers Tod hat die Ausführung dieses Planes verhindert, und damit bleibt meine Is.-Bearbeitung trotz ihrer eigenen Vollständigkeit gewissermaßen ein Torso.

Ph. setzt mit seinen jetzigen Darlegungen frühere Bemerkungen zu Is. (in Ἀθηνᾶ IX, X u. XII, 1897—1900), wie er selbst bemerkt, in systematischerer Weise fort. In der ersten Abhandlung unternimmt er es, vom attischen Recht aus

[1]) Meinem Streben, Isaios in der Übersetzung nicht glatter erscheinen zu lassen, als er ist, wird die Besprechung Th. Thalheims, Berl. Phil. Woch. XXXIX 1919, 817—822, nicht ganz gerecht. Die von Th. gerügten Versehen habe ich selbst schon größtenteils in den Nachträgen und Berichtigungen zu Isaios (am Schluß des Bandes) verbessert.

Rede I und II zu erläutern, den ἑρμηνευτικά läßt er jedesmal einen Abschnitt διορθωτικά folgen. Zusätze und weitere διορθώσεις auf S. 248—251 desselben Bandes der 'Αθηνᾶ sind nicht in meiner Hand. Die zweite Abhandlung ist nur Ersatz für Verlorenes: aus dem Brande Smyrnas im September 1922 ὑπὸ τῶν ἀγρίων καὶ αἱμοβόρων ὀρδῶν τοῦ Κεμάλ hat Ph. nur das nackte Leben gerettet, auch sein ganzes Is.-Material, samt einem πίναξ λέξεων, ist vernichtet; so setzt er nun in Athen ohne sonstige Hilfsmittel, nur mit Thalheims und auch Roussels Ausgaben in der Hand, die διορθωτικά zu den Reden III und IV fort.

Ph. sieht bewundernd zu Is. auf; er ist ihm ὁ ἐξοχώτατος τῶν δικανικῶν ἀνδρῶν τῆς ἀρχαίας 'Ελλάδος, ὁ κατ' ἐξοχὴν νομοδιδάσκαλος τοῦ ἀττ. κληρονομ. δικαίου (S. 20, 1), und er hat 'Αθηνᾶ XVIII, 1906, 107ff. sich ausdrücklich gegen das nach seiner Meinung übertriebene und systematische Mißtrauen ausgesprochen, mit dem Wyse Is. in seiner erklärenden Ausgabe (Cambridge 1904) behandelt habe. Auch ich schätze Is. als Kenner des attischen Rechts (vgl. die Einleitung meiner Übers. S. 46f.); aber den naiven Glauben an seine Redlichkeit, wie Blass ihn einst hegte und Ph. ihn noch jetzt betätigt, kann ich freilich durchaus nicht teilen; vielmehr betrachte ich es als den größten Fortschritt, daß wir seit Wyses Kommentar Is. zwar als den großen Rechtsgelehrten, aber auch als den großen Rechtsverschleierer und Rechtsverdreher kennen. Gerade die I. Rede ist dafür ein sehr geeignetes Beweisstück. — Zunächst befaßt sich Ph. mit der überaus heiklen Frage nach Zahl und Verwandtschaftsverhältnissen der um Kleonymos' Erbe streitenden Parteien. Über die klagende Partei herrscht Einheit: zwei Söhne einer Schwester des Kleonymos, die zur Zeit des Prozesses bereits tot war, fechten dessen Testament an; einer von ihnen ist der Sprecher der erhaltenen Rede. Von den verklagten, im Testament bestimmten Erben werden drei genannt: Pherenikos samt Brüdern (45), Poseidippos und Diokles (14). Ph. bestreitet, daß das drei Brüder sein könnten. Dabei übersieht er, daß der Sprecher da, wo er (45f.) seiner eigenen Partei die Gesamtheit seiner Gegner gegenüberstellt, lediglich von Φερένικος ἢ τῶν ἀδελφῶν τις redet, d. h. alle testamentarischen Erben sind Brüder. War nun Kleonymos bei seinem Tode mit „einigen" dieser Erben, und zwar zweifellos mit Pherenikos (30/1), verfeindet, mit zwei anderen, Poseidippos und Diokles, gut Freund, so ergibt sich als weitere wahrscheinliche Folgerung (Albrecht, Jahrb. f. Philol. 127, 1883, 167f. hat sie gezogen, und ich bin ihm 52, 1 gefolgt), daß außer den drei benannten Brüdern noch ein vierter vorhanden war. Daraus folgt weiter, daß bei dem Vermittlungsvorschlag, den vor der Prozeßverhandlung Freunde machten, nach dem bei gleicher Teilung (ἰσομοιρῆσαι 2 u. 35) die Kläger ein Drittel des Erbes erhalten sollten (16), nicht nach Stämmen geteilt werden sollte — wie Ph. annimmt: 1. Kläger und Bruder, 2. Pherenikos und Brüder, 3. Bruderpaar Poseidippos und Diokles —, sondern nach Köpfen: 2 Kläger und 4 Beklagte, die vier Brüder Pher., Pos., Diokl. und ein Ungenannter. Während nun Ph. in Pherenikos und seinen Brüdern Vettern des Kleonymos sehen will, sollen Poseidippos und Diokles Vetterskinder sein; eine Bestätigung für diese Annahme will er darin finden, daß die beiden letztgenannten dem Pherenikos gegenüber als jünger erscheinen — solcher Altersunterschied schließt natürlich nicht aus, daß die Beklagten allesamt Brüder waren. Aber über das verwandtschaftliche Verhältnis, in dem die Testamentserben zu Kleon. standen, ist uns überhaupt nichts überliefert. Nur die eine Behauptung kehrt mehrfach in der Rede wieder (4, 17, 37, 38), sie seien entferntere Verwandte des Kleon. als die klägerischen Neffen. An diesem Punkte tritt nun der Unterschied der Auffassung zutage: Ph. glaubt unbesehen, was Is. sagt; drum müssen die Beklagten mindestens bloß Vettern (nicht Neffen) oder Vetterskinder des Kleon. sein. Bei anderen regen sich die Bedenken: warum wird nirgends in der Rede diese entferntere Verwandtschaft der Beklagten bewiesen, wenn sie doch so leicht mit ein paar tatsächlichen Angaben zu beweisen war? Warum wird einmal der ganz unbestimmte Ausdruck gebraucht (36) ὅτι . . . γένει ποθὲν προσήκουσιν? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Sprecher den Verwandtschaftsgrad der Testamentserben absichtlich im unklaren läßt — doch wohl, um zu verschleiern, daß sie in Wahrheit dem Erblasser ebenso nahe verwandt waren wie die Kläger. Drum habe ich sie (S. 52, 2) auch als Geschwisterkinder des Kleon. bezeichnet, gleich den Klägern. Wer darin nicht zu folgen wagt, wird gut tun (wie Buermann 1883, S. 150; Jebb, The Att. Orr. II[1], 1893, 319; Thalheim p. XXIX), im Stemma die verwandtschaftliche Stellung der Beklagten unbestimmt zu lassen.

Auch Ph.' weitere Ausführungen zur I. Rede leiden daran, daß er alles, was der Kläger vorbringt, auf Treu und Glauben hinnimmt. Die

meisten Dinge, um die es sich handelt, stehen im Prooimion der Rede, und Ph. ist geneigt, allein schon aus diesem Umstande auf die unbedingte Glaubwürdigkeit der betr. Angaben zu schließen; mir erregen sie, eben weil sie nur im Prooimion erwähnt werden, während die weitere Rede geflissentlich davon schweigt, das größte Bedenken. In § 1 wird behauptet, Kleon. habe schon ζῶν den Klägern sein Vermögen hinterlassen, und entsprechend heißt es in 4, er habe sie διὰ τὴν φιλίαν τὴν ὑπάρχουσαν αὐτῷ als Erben berufen: Ph. sieht in diesen dreisten, völlig haltlosen Behauptungen den Beweis dafür, wie sicher die Kläger auf Beseitigung des Testaments zu ihren Gunsten rechneten. Ganz nebenbei wird in § 1 die gegnerische Behauptung erwähnt, die Kläger seien in Wahrheit dem Erblasser noch Geld schuldig; von dieser Schuld und wie sie entstanden, wird in der weiteren Rede kein Wort gesagt; entstanden war sie, wie auch Ph. darlegt, aus der Fürsorge, die Kleon. seinen Neffen nach dem Tode ihres Oheims und Vormundes Kleinias angedeihen ließ (12), wobei er die an ihrem väterlichen Erbe haftenden Schulden tilgte; Ph. will daraus folgern, Kleon. habe nach Deinias' Tode selbst die Vormundschaft für die Neffen übernommen. In 2 wird erwähnt, daß von Freundesseite der Ausgleichsvorschlag gemacht worden war, ἰσομοιρῆσαι; nirgends wird in der Rede gesagt, woran er gescheitert ist, nur daß er gemacht worden, wird mit Zeugen bewiesen (16), und aus der Tatsache, daß die Gegner zu dem Vergleiche bereit waren, wird der Schluß gemacht, damit hätten sie selbst das Testament beseitigt (35). In 4 wird weiter behauptet, schon der Großvater Polyarchos habe angeordnet, εἴ τι πάθοι Κλεώνυμος, ἡμῖν δοῦναι τὰ αὑτοῦ; Ph. setzt auseinander, daß das natürlich keine testamentarische Bestimmung des Großvaters gewesen sein kann, nur eine ἐντολὴ πατρὸς πρὸς υἱόν, der zwar keine gesetzliche, nur ethische Bedeutung zukam. In dem allen sieht Ph. die ἔξοχος ἀληθῶς δικανικὴ δεινότης τοῦ Ἰσαίου. Demgegenüber will ich ein paar Sätze wiederholen, die ich in der Einleitung zu Rede I über das Prooimion geschrieben habe (53f.): „Die Wirkung zu erhöhen, wird behauptet, Kleon. selbst habe das betreffende Testament zurückgenommen, und schon vom Großvater Polyarchos seien die klägerischen Neffen als Erben des Kleon. bestimmt worden (eine Behauptung, auf welche Sprecher nicht mehr zurückkommt). Die unangenehme Tatsache, daß die Neffen noch Schuldner des Nachlasses des Kleon. sind, wird auch nur hier in der Einleitung erwähnt. Desgleichen wird absichtlich in der Einleitung der Vermittlungsvorschlag berührt, um ihn nicht ausführlich im erzählenden Teile bringen zu müssen: dann wäre die Erklärung unvermeidlich gewesen, daß jener Vorschlag am Widerstande der Neffen selbst gescheitert ist.“ Photiades' Vermutung, Kleon. sei selbst Vormund der klägerischen Neffen gewesen, ist völlig unglaublich: wäre das der Fall gewesen, so hätte der Sprecher das sicherlich nicht ungesagt gelassen. Und was Ph. als besondere juristische Tüchtigkeit des Is. preist, jene Deduktion: die Gegner sind zum Vergleich bereit gewesen, haben also selbst das Testament beseitigt; folglich dürfen die Richter gleichfalls das Testament nicht aufrecht erhalten, das ist doch unglaublichste Sophisterei! Und nichts anderes ist es auch, wenn Is. den Versuch macht, das Testament als hinfällig hinzustellen, weil es Kleon. ὀργισθείς errichtet habe (3. 11. u. a.), als ob ὀργή und μανία, die nach Solons Bestimmung (Dem. XLVI 14) die Gültigkeit des Testaments aufhob, dasselbe wären: das ist nicht bloß eine „breitere Auslegung“ des Solonischen Gesetzes, das ist absichtliche Irreführung der Richter. Es ist noch recht milde ausgedrückt, wenn ich (S. 53) sagte: „Als gewiegter Advokat hat Is. die bestellte Rede möglichst vorteilhaft für seinen Klienten gestaltet“ — das war gewiß sein Recht und seine Pflicht, aber der ἐπιφανέστατος τῶν Ἑλλήνων δικανικῶν schiebt dabei Wahrheit und Recht skrupellos beiseite. Über den Ausgang des Prozesses scheint mir jede Vermutung haltlos. Ph. glaubt, er sei vor dem Urteilsspruch doch noch durch einen Vergleich beigelegt worden; einen solchen hatten vor dem Prozesse jedenfalls die Kläger vereitelt.

Sehr viel sachgemäßer beurteilt Ph. Rede II, eine Synegorie des Adoptivsohnes des Menekles in einem ψευδομαρτυρίων [2])-Prozesse ὑπὲρ τῆς διαμαρτυρίας seines Schwiegervaters Philonides, durch die der Antrag des Bruders des Menekles auf Ungültigkeitserklärung des brüderlichen Testaments abgewiesen worden war. Ph. meint, selten habe Is. eine Sache, die μᾶλλον ὕποπτος, zu vertreten gehabt, rühmt dann aber wieder, wie εὐφυῶς ἅμα καὶ προσφυῶς er dabei verfahren sei. Aber wenn wirklich, wie Ph. annimmt, der

[2]) Ph. will (58, 1) Is. XII 6 u. Dem. XLI 16 den Genetiv ψευδομαρτυρίου (st. des überl. -ίων) einsetzen. Die feminine Form ψευδομαρτυρία steht auch Dem. LVII 53 κινδυνεύειν ἐν ψευδομαρτυρίαις. Vgl. Lipsius, Das att. Recht 778, 3.

jungen, zweiten Eponymostochter, als Menekles sie nahm, gar keine Mitgift gezahlt worden ist, womit der einzige Beweis dafür schwindet, daß diese Verbindung eine gültige Ehe war, so hat sich Is. (5) einer unwahren Behauptung und eines erlogenen Zeugnisses über die Auszahlung dieser Mitgift bedient — daß diese Mitgift bei der Verheiratung der Eponymostochter an einen Sphettier Eleios weiter gezahlt worden sei, ist eine so unsichere Behauptung, daß dafür überhaupt kein Zeugnis beigebracht wird —: da erscheint denn doch neben der Bewunderung von Is. Geschicklichkeit das Urteil nur allzu berechtigt, daß er ein skrupelloser Advokat gewesen ist, der auch vor unlauteren Beweismitteln nicht zurückschreckte. Photiades' sonstige Ausführungen zur II. Rede sind durchaus treffend; zunächst zeigt er die Irrtümer auf, die die antike ὑπόθεσις besonders über die Person des Klägers enthält[*]); die Zeit der Rede bestimmt er im Anschluß an Blass auf etwa 353/2 (wie ich S. 77f. auf etwa 355/4). Zuletzt behandelt Ph. eingehend den Streit, den Menekles schon früher mit seinem Bruder um einen Grundstücksanteil gehabt hat. Dabei berechnet er den Anspruch des Bruders auf höchstens $^1/_8$ des ganzen Grundstücks (zu Unrecht habe ich S. 75 den Bruder „wahrscheinlich auf die Hälfte" Anspruch erheben lassen): Menekles hat seinen Teil für 70 Minen verkauft (§ 29), wovon ihm freilich nach Zahlung einer Schuld von 67 Minen nur 300 Drachmen geblieben sind; des Bruders Anteil schätzt der Sprecher aber, doch sicher übertreibend (35), auf mehr als 10 Minen. Gegen diesen brüderlichen Einspruch hatte Menekles geklagt: τούτῳ δὲ λαγχάνει δίκην τῆς ἀπορρήσεως (29). Ph. schließt aus der Stelle, es habe eine besondere δίκη ἀπορρήσεως gegeben, während man bisher annahm, der Ausdruck bedeute lediglich, Menekles habe gegen seinen Bruder „wegen des Kaufverbots" eine Klage, und zwar eine allgemeine Klage βλάβης erhoben. Einen sicheren Beweis für seine Auffassung kann Ph. nicht erbringen; nur insoweit hat er recht, daß die Setzung des Artikels vor ἀπορρήσεως es nicht ausschließt, daß es eine δίκη ἀπορρήσεως im Speziellen gab. Die Klagen werden im allgemeinen ohne Artikel bezeichnet (δίκη κλήρου, προικός, βλάβης usw.); setzt aber ein Redner den Artikel hinzu, so denkt er eben an das spezielle Objekt, um das es sich handelt; sehr charakteristisch z. B. Is. III 9 ὁποίαν δίκην σίτου ἢ τῆς προικὸς αὐτῆς (Klage auf Unterhalt oder auf die Mitgift als solche) . . . δικάσασθαι ἠξίωσεν (ebenso III 78). Stünde II 29 δίκην ἀπορρήσεως ohne Artikel, so wäre die Existenz solcher δίκη nicht zweifelhaft, da Is. den Artikel beigefügt hat, bleibt das unsicher. Gleiches Schwanken im Artikelgebrauch finden wir bei der oft gebrauchten Wendung κάλει μοι (τοὺς) μάρτυρας, und Ph. will (S. 35f.) nicht bloß bei Is. I 16 u. 32, sondern auch an entsprechenden Stellen bei Antiphon, Lysias, Isokrates und Demosthenes den Artikel, wo er in den Handschriften fehlt, einsetzen. Natürlich sagen die Redner sehr oft ὡς (ὅτι) ἀληθῆ λέγω, κάλει μοι τοὺς μάρτυρας, rufe mir meine Zeugen, die, die ich schon genannt habe, oder die mir zur Verfügung stehen (drum mitunter ein Zusatz wie V 6 τοὺς τότε παρόντας . . . μάρτυρας. VI 37 τοὺς παραγενομένους μ. VIII 42 τοὺς εἰδότας . . . μ.); so sagt Is. I 16, rufe mir die Zeugen für alles, was ich vorher erzählt habe und was er § 15 noch einmal aufgezählt hat; wenn er aber dann nach Erwähnung des Vergleichsvorschlages sagt: καὶ τούτων μοι κάλει μάρτυρας, so deutet er damit an, daß er nicht alle die Zeugen, die ihm zur Verfügung stehen oder stehen könnten, vorführt, sondern eben nur einige davon. Immer liegt eine Bedeutungsnuance vor, je nachdem der Redner den Artikel setzt oder nicht, und ganz das gleiche Schwanken herrscht bei anderen, parallelen Redewendungen: τούτων ὑμῖν μάρτυρας παρέξομαι heißt es oft (V 13, 24, 33 u. s. Antiph. V 22), aber daneben auch καὶ τούτων ὑμῖν τοὺς μάρτυρας παρέξομαι (V 18, 38 u. s. Antiph. V 20, 24, 28, 30 [Lys.] XX 28 ὧν ὑμῖν αὐτοὺς μάρτυρας τοὺς παραγενομένους παρέξομαι), sehr oft τὴν (τὰς) μαρτυρίαν (-ας) βούλομαι (ταύτην) παρασχέσθαι (z. B. Is. II 5) oder τὰς μαρτυρίας ἀνάγνωθι ταύτας u. ä. (II 16, 34, 37), ganz natürlich, denn die betr. Zeugenaussagen liegen ja schriftlich vor; aber auch da fehlen nicht die Beispiele ohne Artikel, wie IX 21 ὡς τοίνυν οὐδέποτε ἦλθε μετ' αὐτοῦ, ὑμῖν τῶν δημοτῶν μαρτυρίαν ἀναγνώσεται, oder in dem soeben von W. Croenert (Gött. Nachr. 1922, 45) veröffentlichten Berliner Lykurgbruchstück: ἀναγνώσεται ὑμῖν Θεογένους μαρτυρίαν τοῦ κηρυκεύσαντος Διοδώρῳ. Es wäre zweifellos ganz unberechtigte Gleichmacherei, wollte man da überall den Artikel gegen die Überlieferung zusetzen.

Damit sind wir schon in die διορθωτικά hinein-

[*]) Aus dem unbestimmten Ausdruck 23 ὄντων . . . αὐτῷ παίδων darf aber nicht geschlossen werden, der klägerische Bruder habe mehrere Söhne gehabt; 21 ist deutlich nur von einem Sohne die Rede, durch dessen Adoption seitens des Menekles der Vater ἄπαις geworden wäre.

gekommen, deren Ph. zu den ersten vier Reden eine reiche Fülle bietet. Wie nicht anders zu erwarten, findet sich darunter sehr Gutes, was wirklich den Is.-Text bessert, neben Zweifelhaftem und zweifellos Schiefem und Unnötigem. Die Vorschläge zur I. Rede scheinen mir am wenigsten gelungen. Schon Photiades' Herstellung des Schlußsatzes der Hypothesis dürfte kaum der Sauppeschen Fassung vorzuziehen sein. In § 2 der Rede wird m. E. die Härte, die in dem τούτων nach vorangehendem τῶν ὁμολογουμένων liegt, nur durch Buermanns αὐτοῖς τούτοις (st. τούτων) behoben. 11 u. 26 ταύτας statt ταῦτα zu setzen, ist sicher unnötig, desgl. der Zusatz οὐκ ⟨ἄρ'⟩ ὀρθῶς in 11, wo die Schlußfolgerung doch schon mit καὶ ἐμαρτύρησεν anfängt. 48 verteidigt Ph. wie ich die Überlieferung, aber im Eingang verdient die Wortstellung, die Q bietet, ᾧ πάντας ὑμᾶς δεῖ προσέχειν τὸν νοῦν (st. προσέχειν δεῖ) kaum den Vorzug. 51 ist Photiades' Vorschlag τὸ ⟨ἴσον⟩ μέρος αὐτοῖς (st. αὐτῶν) λαβεῖν zu gewaltsam; ich hätte wohl übersetzen sollen: daß wir „unseren" (nicht „einen") Teil davon erhalten. In Rede II beurteilt Ph. einige Male den Text wie ich (9 ἐπιδίδωσιν αὐτῷ nicht zu ändern, ebensowenig 45 τοὺς ἅπασι τοῖς ἀνθρώποις, schon verteidigt von Volbert, Prgr. Schleiz 1885, 13). Sehr annehmbar die Vorschläge: 22 ὁμολογῆσαι ὑμῖν (st. ὑμᾶς), 47 τῶν τε νόμων (mit Q), dementsprechend in 13 vor ὁ γὰρ νομοθέτης einzusetzen ⟨Νόμος⟩. Aber in 10 ist ζῶντά τε nicht sicher, τε fehlt ebenso 25, αὐτόν, das Ph. mit Q und Cobet fortlassen will, steht in der gleichen Wendung 25 u. 45. Sicher unrichtig ist die von Ph. nach Naber und Wyse gewünschte Stellung τεθνεῶτα ἄπαιδα § 1, gerade die Parallelstelle 33 lehrt das: τὸν μὲν τεθνεῶτα (Obj.) ἄπαιδα (Präd.) βουλόμενοι καταστῆσαι, dagegen 1 τὸν ἀδελφὸν τὸν αὐτοῦ (Obj.) ἄπαιδα τεθνεῶτα (Präd., „als kinderlos gestorben") καταστῆσαι. Blass hatte wegen der Glosse (frg. 139 Baiter-Sauppe) ἀγενής ἀντὶ τοῦ ἄπαις· παρ' Ἰσαίῳ ἐν τῷ ὑπὲρ Μενεκλέους κλήρου (Harpokr. Suid. Bekker, Lex. Seguer, 328, 2; bei Pollux III 15 dasselbe ohne Nennung einer bestimmten Rede), in 45 τοῖς ἀγενέσι eingesetzt, andere anderwärts, Ph. jetzt 46 ἀγενῆ für ἄπαιδα, aber es ist doch unmöglich zu wissen, wo das glossematische Wort gestanden hat, da ἄπαις in dieser Rede nicht weniger als 16mal vorkommt. — Von den in der zweiten, kleineren Abhandlung gegebenen Verbesserungsvorschlägen zu R. III hat Ph. zwei durch ein seltsames Versehen schon in der ersten Abhandlung unter den Stellen von I mitgeteilt; es sind zwei gelungene Emendationen: 45 ἐπειδὴ . . . σου, ⟨πῶς⟩ ἐπέτρεψας (ohne ἄν nach 40/1) und 47 οὔτε πρυτανεῖα οὔτε παράστασις οὐδεμιᾷ (st. οὐδεμία) τίθεται τῶν εἰσαγγελιῶν. 22 will Ph. εὐθύ lesen (die Herausgeber bisher mit Dobree ἐγγύς), ich bin gleichfalls für εὐθύς eingetreten im Sinne von „gerades Wegs". 23 sucht Ph. den Fehler nicht in τοιαῦτα μὲν τὰ τούτων (τοιαύτην μετὰ τούτων Thalheim), sondern in ἄλλος οὐδείς, woraus er ὅλως οὐδείς macht. 56 findet auch Ph. das überlieferte οὐχ ὁμολογῶν πως ἐπεσκήπτετο durchaus verständlich; recht wohl annehmbar ist auch seine Fassung des Eingangs von 57 ἀλλὰ μὴν κἀκεῖνο⟨ι⟩ γε δῆλοι (überl. δῆλον, δηλοῖ Schoemann). Wie aber 72 μὴ γενομένων δὲ παίδων verständlich sein soll, sehe ich nicht; ich habe deshalb Sauppes δή gebilligt. Mehrfach sieht Ph. auch in III und IV das Heilmittel in Ergänzung kleiner Lücken der Überlieferung, und damit ist ihm einmal auch die Heilung einer verzweifelten Stelle gut gelungen: III 61 ἵνα οὖν μὴ παρὰ τοῦ ἐντυχόντος τῶν κλήρων αἱ λήξεις, ⟨ἀλλὰ⟩ τοῖς ἀμφισβητεῖν βουλομένοις γίγνωνται. Sonst überzeugen seine Ergänzungen nicht: III 24 καὶ πῶς; ὥστε ⟨οὐ⟩ (ὥστε bleibt unverständlich, οἷς γε seit Meutzner aufgenommen), 33 mit Wyse πολλῷ πλέον τῆς λήξεως τοῦ κλήρου ⟨ἕνεκα⟩, 41 streicht Ph. den Satz ὁπότε . . . καθίστη, wie schon Naber, und am Anfang von 42 ergänzt er den elliptischen Satz hinter αὐτῷ durch ⟨νόθην αὐτὴν κατέστησεν⟩. 50 ⟨ἡ⟩ κληρονομία προσήκει. 66 εἰ ⟨μὴ⟩ ὁμολογοῦντες (Nabers τί wohl das Richtige). IV 1 ergänzt Ph. das unmögliche ὡς zu ὡς ⟨καὶ ὑμεῖς ἴστε⟩. 18 ohne Annahme einer Lücke hinter τῇ αὐτῇ: νῦν δὲ ⟨οὑτοσί⟩ οὔτε σύσσιτος (st. -τους) οὔτε φίλος (st. -ους); aber der Plural ist nach den vorhergehenden Sätzen durchaus am Platze, wenn auch nur Chariades allein gemeint ist. Möglich, daß 7 nach den vorhergehenden negierten Fragen auch die letzte ἢ πόσοι συγγενεῖς καὶ υἱεῖς κατὰ δόσιν προσεποιήσαντο τῶν Νικοστράτου; mit Negation zu versehen ist; ich würde das οὐ dann lieber vor κατὰ δόσιν statt dahinter ergänzen. Das sinnlose ἕτεροι 24 in ἀλλότριοι zu ändern verbietet der Sinn; ohne Schoemanns αὐτοί bleibt der nächste Satz unverständlich. Zum Schluß macht Ph. den Vorschlag, VIII 27 das falsch überlieferte βήματος nicht (mit Schoemann) durch μνήματος zu ersetzen, sondern mit dem paläographisch noch näher liegenden σήματος; möglich natürlich, aber es ist doch bedenklich, daß σῆμα bei den

Rednern (von dem Solonischen Gesetze bei Dem. XLIII 62 abgesehen) nicht vorkommt, wohl aber oft μνῆμα, allein bei Is. ein halbdutzendmal im Singular und Plural.

Mein Bericht ist zu Ende. Wenn ich auch in der Gesamtbeurteilung des Is. wie in der Einzelkritik vielfach von Ph. abweiche, so bleibt doch seine Arbeit am Is. wertvoll, und ich wünsche ihr glücklichen Fortgang unter freundlicheren Auspizien, als das letzte Jahr sie dem verdienten Forscher gebracht hat.

Münster (Westf.). Karl Münscher.

---

**L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium libros I—XIII ad codicem praecipue Quirinianum rec. Achilles Beltrami Brixiae 1916. XLV, 402 S. 8.**

Die Erkenntnis, daß der cod. membr. der Quiriniana in Brescia B. II, 6 nicht, wie man früher allgemein annahm, dem 14. Jahrh. angehört, vielmehr dem 10. oder dem Ende des 9., mithin zu unseren ältesten Quellen zählt, wurde von Achille Beltrami schon in den Abhandlungen der Rivista di Filol. a. XLI (1913) p. 549—578 und a. XLII (1914) p. 1—32 und 455 f. (vgl. diese Wochenschr. 1914 Sp. 125 ff., 604 ff., 635 ff.) ins Licht gesetzt. Die gehaltvolle praefatio der hier zu besprechenden Ausgabe bringt dies nun vollends zur Evidenz. Eine gewisse Verschiedenheit der Schriftcharaktere, welche der Herausgeber namentlich zwischen den ersten 42 Blättern und den folgenden 125 beobachtet, praef. XI: carolinae (scripturae) forma rotundior magisque dilatata in prioribus 42 foliis, in reliquis inde a verbis *sternutamenta singultus* (ep. 47, 3) ductus artior erectiorque in insularis scripturae modum, sind, wie Beltrami mit C. Cipolla urteilt, nicht erheblich genug, um die Annahme einer in den bezeichneten Teilen wirklich verschiedenen Schrift zu rechtfertigen. Der Herausgeber ist zwar der Ansicht, daß f. 1*r*—39*v* von einer anderen Hand geschrieben sei als die folgenden, bei denen von f. 40*r* an wenigstens zwei librarii in Frage kämen, aber die Schreibweise dieser Hände differiert doch, wie er meint, in so mäßigem Grade, daß sich bei der Beurteilung von Q nicht an verschiedene, erst später zusammengefügte Bruchstücke denken lasse, vielmehr nur an ein einheitliches, von Anfang an zusammengehöriges Ganzes. Die Handschrift ist aber nicht später als an das Ende des 9. oder den Anfang des 10. Jahrh. zu setzen: darüber läßt die Verwandtschaft, welche zwischen der Schreibweise von Q (vgl. die vier sehr dankenswerten tabulae in Beltramis Ausg.) und der der älteren Codices der Briefe, insbesondere des dem 9. Jahrh. angehörenden Bambergensis und Argentoratensis, bemerkbar wird, (vgl. die Probe in Chatelains Paléogr. des class. lat. t. CLXXIII 1 und bei Bücheler), keinen Zweifel aufkommen. Q ist somit die einzige dem 9. oder 10. Jahrh. angehörige Handschrift, welche ep. 1—88 und ep. 89 ff., also Buch I—XIII und XIV ff., gemeinsam überliefert, nicht wie die übrigen dieses Alters die eine oder die andere dieser Gruppen. An dieser bemerkenswerten Tatsache wird dadurch nichts geändert, daß Q in der zweiten Hälfte zwei größere Lücken aufweist (ep. 109, 17 *nondum exerceri uacat* bis 110, 11 *nec enim nouis malis*, und ep. 120, 12 *asperum est* bis zum Schluß). Denn diese Lücken haben nur äußere Gründe: von dem 20. quaternio ist das erste Blatt und der auf den 21. ehemals folgende 22. quaternio ganz verloren gegangen. So ist uns denn durch den Verlust der Schlußpartie des 20. Buches der epistulae vielleicht auch eine subscriptio entzogen worden, welche uns über die Provenienz der Handschrift aufgeklärt hätte. Doch hält es der Herausgeber für wahrscheinlich, daß der Codex aus den handschriftlichen Schätzen der Congregatio Oratorii Brixiani in die bibliotheca Quiriniana übernommen worden sei (praef. XVII und Note 1). Interessant ist, daß in Q nach dem ersten der beiden gemeinsam überlieferten Teile, nämlich nach den Worten Ł ANNAEI SENECAE EPISTVLARVM MORALIVM LIBER TERTIVS DECIMVS der Beginn des 14. Buches sich abermals in dieser volleren Form bezeichnet findet ANNAEI SENECAE EPISTOLARVM LIBER XIIII INCIPIT, während die inscriptiones in den Fugen der früheren Bücher den Titel des Werkes entweder beiseite lassen oder nur einmal anführen. Daraus möchte B. die ursprünglich zweiteilige Überlieferung des Werkes folgern, eine Überlieferung, die sich in der Weise erhalten habe, daß einzelne Hss das Gesamtwerk bewahrt hätten, andere nur den ersten oder zweiten Teil, sei es vollständig oder unvollständig. Nur auf Zufall beruht es also nach B., daß die uns vor dem Wiederauftauchen von Q bekannten Hss, welche das ganze Werk enthalten, der Zahl der recentiores angehören. Die recentiores, deren man für die Textgestaltung der Briefe ohnehin nicht entbehren kann, erhalten natürlich durch die Annahme, daß diejenigen unter ihnen, welche das ganze Werk bieten, diese Vollständigkeit schon älteren Vorgängern, nicht erst einer, wie man annahm, im 12. Jahrh. vorgenommenen Wieder-

vereinigung getrennt überlieferter Teile verdanken, eine etwas erhöhte Bedeutung, so sehr sie auch gegenüber den älteren Hss im Laufe der Jahrhunderte durch Schreibversehen und willkürliche Korrektorentätigkeit gelitten haben. Aber die Möglichkeit, daß auch nach dem 10. Jahrh. ohne die Vorlage von Q oder ihm ähnlichen Hss in recentiores die ursprünglich getrennt überlieferten Gruppen vereinigt gegeben wurden, ist doch nicht ausgeschlossen. Und um über Beltramis Ansicht hinsichtlich der recentiores mit größerer Sicherheit urteilen zu können, wäre es auch wichtig zu wissen, ob nicht in denjenigen, welche beide Teile überliefern, die Grenzscheide zwischen dem 13. und 14. Buche in gleicher oder ähnlicher Weise wie in Q markiert wird. Vielleicht, daß uns ein Kenner dieser Hss wie O. Roßbach darüber Auskunft zu geben in der Lage ist. B. wird aber recht haben, wenn er den stärkeren Einschnitt in Q nach Schluß des 13. Buches mit der Tatsache in Verbindung bringt, daß die übrigen älteren Hss bald nur die vordere, bald nur die zweite Partie der Briefe berücksichtigen, und aus diesem Zusammentreffen auf die ursprüngliche Zweiteiligkeit des epistolären Gesamtwerkes schließt. Für die neuerdings öfter und nicht ohne Gewinn behandelte literarhistorische Frage, in welcher Teilabfolge Seneca selbst ehemals die epistulae veröffentlichte, würde ja freilich durch den Hinweis Beltramis im besten Falle nur ein Fingerzeig gewonnen sein. Aber für die spätere Überlieferung, soweit sie sich aus den uns zur Verfügung stehenden codd. erkennen läßt, bleibt die Beltramische Beobachtung wichtig genug. Wenigstens ist uns keine Hs bekannt, in welcher sich auch vor dem 13. oder nach dem 14. Buche in der Fuge zweier benachbarter Bücher der in Rede stehende Einschnitt fände. In B lautet die Aufschrift des 19. Buches INCIPIT EIVSDE EPISTVLARVM MORALIVM LIBER XVIIII, also etwas wortreicher mit Wiederholung von epistularum moralium, aber die vollere Form der am Ende der vorhergehenden Seite in BA sich findenden subscriptio des 18. Buches L. ANNAEI SENECAE AD LVCILIVM EPISTVLARIVM LIBER XVIII EXPLICIT ist auch hier nicht zu verkennen. Daß wir übrigens Q auch einige neue Aufschlüsse über die Bucheinteilung verdanken, nämlich die Anfänge von Buch IX (ep. 75), X (ep. 81), XI (ep. 84), darüber wurde in dieser Wochenschr. 1914 Sp. 125f. referiert. Indem damit Vermutungen des Unterz. über die Bucheinteilung in V bestätigt wurden, trat auch die Verwandtschaft zwischen Q und einer der älteren Hss deutlich hervor.

Dem Verhältnis von Q zu den bisher verwerteten älteren Hss, insbesondere zu pLVPb, aber auch zu den recentiores, soweit sie bisher bekannt geworden, hat nun B. den zweiten Hauptteil seiner Vorrede (p. XXVff.) gewidmet. Bei den auch abgesehen von Q meist korrekten Angaben Beltramis ist nur hie und da übersehen, daß der Kürze wegen in der adnotatio meiner Ausgabe in der Regel nur die vom Text abweichenden handschriftlichen Lesarten notiert werden, mit gewissen Einschränkungen, wie sie in meiner praefatio erwähnt wurden. Die Eigenart der Ausgaben der Bibliotheca Teubneriana legt gewisse Schranken auf. Aber auch durch eine sorgfältige Berücksichtigung der Chatelainschen Kollation von p hätte B. einige Irrtümer vermeiden können. Man sehe darüber mein Supplementum Quirinianum (Lips. 1921) und die unten folgende Besprechung der ersten beiden BB der Briefe. Auf das Gesamtresultat der Beltramischen Untersuchung haben indes solche vereinzelte Versehen kaum nennenswerten Einfluß. Um hier nur das Wichtigere herauszuheben, das nahe Verwandtschaftsverhältnis von Q zu L, auch das zu p und mehr noch zu V wird von B. völlig klargestellt. Da p und L zu den wichtigsten Hss gehören, tritt die Bedeutung von Q erst da ins rechte Licht, wo uns L in Stich läßt, nämlich von ep. 66 an, zumal auch p schon ep. 71, 7 zu Ende geht. Um so wichtiger, daß ep. 53—88 in V erhalten sind und daß auch diese dem 9. oder 10. Jahrh. angehörige Hs zu Q enge Beziehungen aufweist. Aber zwischen keinem dieser Codd. und Q ist die Verwandtschaft so nahe, daß sich an ein direktes Abhängigkeitsverhältnis denken ließe. Dasselbe gilt von M, der vieles mit V Gemeinsames bietet (vgl. meine ed.[2] praef. XV ss.), auch von den Parisini P und b. Nach den Beobachtungen Beltramis ist die Übereinstimmung zwischen QpL etwas häufiger als die zwischen QLV oder QLP oder QLb. In den Briefen 71—88, d. h. da, wo pL fehlen, steht nach B. P hinsichtlich der Verwandtschaft mit Q dem Venetus etwas ferner als Par. b. Wichtig für die Beurteilung von Q ist auch die Tatsache, daß eine nicht geringe Anzahl von Lesarten, in denen wir bisher auf ς angewiesen waren, durch Q ihre Bestätigung findet. Nimmt man dazu die, wie meine ed. alt. (praef. IX, vgl. auch XXVI s.) lehrte, schon durch P oder b oder durch beide bekräftigten Lesarten von ς, so wird vollends klar, daß die frühere Bewertung

der recentiores eine zu ablehnende war, dagegen die insbesondere durch O. Roßbach befürwortete die richtigere ist. So sehr die recc. auch im großen und ganzen hinter den älteren Hss zurückstehen, auch in ihnen ist doch unter mancher Spreu nicht selten ein gutes Korn bewahrt, und das ist bei einem noch im Mittelalter so geschätzten Schriftsteller wie Seneca nicht zu verwundern. So bedeutsam aber die erwähnten Beziehungen von Q zu den älteren wie auch jüngeren codd. für seine Einschätzung sind, der volle Wert des Fundes tritt doch erst durch die Q allein eigenen Lesarten in die richtige Beleuchtung. Wie ich schon früher in dieser Wochenschr. 1914 Sp. 604 bemerkte: „Nicht nur, daß hie und da die Vermutung eines Neueren durch Q ihre Bekräftigung findet, die bemerkenswertesten Bereicherungen oder Verbesserungen finden sich an Stellen, welche den Herausgebern keinen Anstoß geboten hatten, ja kaum bieten konnten, oder auch an solchen, wo die Überlieferung der bisher bekannten Hss zu einer einleuchtenden Herstellung keine genügende Handhabe bot." Diese wertvollen Bereicherungen unseres bisherigen Textes findet man außer in Beltramis Ausgabe (praef. XL s.) und Abhandlungen auch in dieser Wochenschr. beleuchtet (1914 Sp. 604ff.) und in meinem Suppl. Quir. Übrigens ist die Hs reich, ja überreich an Fehlern aller Art, nicht nur an unrichtigen Wortabteilungen und Verschreibungen herkömmlicher Art, sondern auch an Auslassungen, willkürlichen Zusätzen usw. Ein völlig abschließendes Urteil kann natürlich erst gegeben werden, sobald die von B. in Aussicht gestellte Ausgabe von Buch XIVff. vorliegt.

Um nun auch von der Textgestaltung ein deutliches Bild zu gewinnen, wird es sich vielleicht empfehlen, eine zusammenhängende Partie auf ihre recensio zu prüfen. Das Gelungene tritt so in gleicher Weise zutage wie das etwa minder Gelungene. Wir wählen gleich die Eingangsbücher I und II, zumal diese in dem Suppl. Quir. bei der Knappheit des damals gewährten Raumes etwas zu kurz gekommen sind. Um aber Wiederholungen zu vermeiden, wird auf das Suppl. öfters zu verweisen sein. Rein Orthographisches bleibt meist beiseite. Die Ausgabe der Briefe von Rich. Mott Gummere I und II, New York 1917 und 1920, ist mir, während ich dies schreibe, noch nicht zu Gesicht gekommen.

Ep. 1, 4 will Seneca über sein eigenes Verfahren Auskunft geben: *interrogabis fortasse, quid ego faciam, qui tibi ista praecipio.* Im Hinblick auf diese Betonung schien es mir passender, im folgenden *non possum* <*me*> *dicere nihil perdere* zu schreiben. Andere ziehen vielleicht *non possum dicere me nihil perdere* vor mit S, insofern der rhythmische Satzschluß klarer zum Ausdruck kommt. Wer sich wie B. an die kürzere Form hält, mag sich wenigstens erinnern, daß die Auslassung des Subjektsakkusativs, wenn er sich auf das Subjekt des Hauptsatzes bezieht, in den Briefen des S., obwohl sich so häufig Gelegenheit bot, selten genug ist. Nicht durfte P. Thomas in seinen verdienstlichen Morceaux choisis hierher ep. 18, 9 rechnen *gloriatur non toto asse pasci, Metrodorum, qui nondum tantum profecerit, toto,* wo Murets Ergänzung *asse* <*se*> *pasci* durch den Gegensatz *Metrodorum* gefordert wird, dazu bestätigt durch die sich nun entsprechenden Klauseln *asse* <*se*> *pasci* — *profecerit toto.* — Ep. 1,5 hat allein Q nach *superest* noch die Worte *De homine moderato,* und B. benutzt dies zu der Änderung *da hominem moderatum,* indem er die Worte *quid ergo est? non puto pauperem, cui quantulumcumque superest. da hominem moderatum: sat est* einem Zwischenredner gibt, und zwar einem solchen, der zu den *omnes ignoscunt* gehören soll. Aber eine so in sich geschlossene Sentenz wie *non puto pauperem, cui quantulumcumque superest, sat est* läßt sich nicht auseinanderreißen, so wenig wie der rhythmische Satzschluß *quantulumcumque superest, sat est.* Die Worte spricht nicht ein beliebiger ignoscens, sondern recht eigentlich Seneca selbst. Auch er hat manche Verluste erlitten, aber er kann sich genaue Rechenschaft davon ablegen und er beruhigt sich schließlich (*quid ergo est?*) mit dem Gedanken, daß seine paupertas von ihm nicht als solche empfunden werde. Lucilius soll jedoch mit der Sparsamkeit, um sicher zu gehen, nicht zu spät beginnen: *tu tamen malo serves tua, et bono tempore incipies* usw. Ein Leser, der die Allgemeingültigkeit des Satzes *non puto pauperem — sat est* fühlte, machte die billige Randbemerkung *De homine moderato,* die dann später in den Text geriet. Auch in dem Q so nahe verwandten L findet sich der Zusatz nicht. — Ep. 2, 1 *Ex his quae mihi scribis et ex his quae audio* usw. So auch Q mit der Mehrzahl der Hss, und B. hat wohl daran getan, ihnen zu folgen. Das Schreiben des Lucilius liegt Seneca vor Augen, und auch das ist ihm gegenwärtig, was er über L hört. — § 3 konnte der sehr sinngemäße Vorschlag van Wageningens (Mnemos. n. s. XXXIX 137) erwähnt werden *non venit vulnus ad cicatricem, in quo* <*multa*> *medicamenta temptantur.* Das Richtigere hat dann Luigi Castiglioni Studi

italiani di Filol. cl. N. S. II 209 gegeben: *in quo medicamenta* <*multa*> *temptantur*, ich hatte mir die Ergänzung jüngst auch notiert. Nun springt der Grund des Ausfalls in die Augen, und die Klausel kommt geschlossener zum Ausdruck. Durch die von der gewöhnlichen Wortfolge abweichende Stellung erhält das Wort, auf dem der gedankliche Nachdruck ruht, also hier *multa* wie § 2 *multorum* (in den Worten *lectio auctorum multorum*), zumal in Verbindung mit der Klausel, ein verstärktes Gewicht. Vgl. z. B. Nat. quaest. V 3, 2 *corpora se multa compellerent*, ep. 20, 1 *ut philosophiam in praecordia ima demittas*, 63, 3 *quo desiderium. omne mulcetur*, 76, 14 *mucro munimentum omne rupturus*, 71, 36 *volo et mente tota volo*. — § 4 vgl. Suppl. Quir. — Ep. 3, 1 gibt B. mit der Mehrzahl der Hss *ita eadem epistula . . . dixisti* und erwähnt in der Note die von mir aufgenommene Vermutung von Gertz *ita in eadem epistula*, aber ohne die Grundlage derselben zu nennen: *item* (statt *ita*) p. Vgl. ep. 10, 1 *cuius mentionem priore epistula feci*, 76, 7 *priore epistula*, 121, 18 *ut prioribus epistulis dixi*, so BA, *in prioribus* freilich p, und dies bleibt der üblichere Ausdruck, vgl. ep. 9, 1. 8. 79, 15. 16. 98, 9. 99, 1. — Im folgenden schreibt B. an Stelle des verderbten *priore* nicht *proprio* mit Gertz, sondern *privo* unter Verweisung auf den Sprachgebrauch der Dichter. Lieber sähe man eine Parallelstelle des Seneca. — § 2 *audaciter* pALbgM *audacter* B. mit QP. Also auch der Q so nahe verwandte L bietet vielmehr *audaciter*. Mag Quintilian I 6, 17 Seneca im Auge gehabt haben, wie B. meint, oder nicht, man wird *audaciter*, wo die Überlieferung diese Form bietet, nicht einfach ausmerzen dürfen. Vgl. dial. VII 8, 6 und 23, 2; ep. 74, 31; 92, 31. Häufiger bietet die Überlieferung auch bei Seneca audacter, und sie wird gelegentlich durch die Klausel bestätigt, z. B. ep. 7, 5 *audacter occidit*, 99, 23 *audacter adfirma*. — § 3 ist in den Worten *et illi ius* (*illius* Q) *peccandi suspicando fecerunt* vielleicht *illi* doch zu halten. Wenigstens bereute Schweighäuser, mit Muret *et aliis ius* geschrieben zu haben, und bezog *illi* auf den amicus, so auch P. Thomas. B. gab *et alii ius* mit Gemoll. — § 4: Daß in den Worten *in quaslibet aures, quicquid illos urit, exonerant* sich *urit* und *exonerant* in ihrer Bildlichkeit nicht so ausschließen, wie es auf den ersten Blick scheinen muß, hat P. Thomas Morceaux choisis[2] p. 174 auseinandergesetzt. Vgl. auch ep. 104, 17 *ubique te premunt* (nämlich *mala tua*) *et paribus incommodis urunt*. Richtig *urit* B. gegenüber *urserit* p[1]. S. Suppl. Quir. zu der St. — Ep. 4, 2 schreibt B. *transcripseris* mit pQP[1]b[1] und bemerkt dazu *transcripserit* vulgo. Aber letzteres hat L, wie mein Schweigen in der Anm. lehren mußte. B. glaubt *transscripseris* durch die Konzinnität empfohlen im Hinblick auf *cum puerilem animum deposueris et te* usw. Vielmehr tritt damit der Grund der Verschreibung von *-it* in *-is* zutage. Der natürlichere Ausdruck ist *cum . . . te in viros philosophia transcripserit*, empfohlen auch durch die bei S. nicht seltene Personifizierung der philosophia; vgl. z. B. ep. 53, 9 *exercet philosophia regnum suum . . . domina est, adesse iubet*. Und das *maius* (nämlich *gaudium*) *expecta* wird doch stärker begründet, wenn den Angeredeten die Philosophie selbst in die Zahl der Männer eingetragen haben wird. Bestätigend der rhythmische Satzschluß *philosophia tansscripserit*, vgl. z. B. cp. 5, 4. 5. 20, 2. 29, 12. 53, 9. 115, 18. 123, 17. — § 3 sucht B. die Überlieferung *nullum magnum quod extremum est* durch die Erläuterung zu halten non est magnum (sc. res gravis et magni momenti). Aber das wäre doch eine unbeholfene Ausdrucksweise; vgl. ep. 24, 2. Der Ausfall von *malum* nach *magnum*, wie Erasmus[2] und Madvig ergänzen, oder wie Gertz wollte, der von *malum est* vor *magnum* erklärt sich leicht. — Ep. 4, 4 schreibt B. *amici* mit QLb[1], aber *amicae* (oder -cę wie M) hat p, wie mein Text und das Schweigen über p in der Note lehren mußte. Nach *ex frivolis causis* ist doch weit eher die Erwähnung der amica als die eines amicus zu erwarten, daher *alius ante amicae fores laqueo pependit* mit Recht allgemein bevorzugt. Die amica öfters bei S. erwähnt, z. B. ep. 29, 5. 59, 15. 75, 3. 120, 21. 122, 14. 123, 10, dial. X 3, 2, de benef. VI 25, 2. — Ep. 5, 2 kehrt B. mit Waltz zu der Überlieferung *ambitionem perversa via* zurück; die Vermutung Haases *ambitio perversa via* oder die von Gertz *ambitio nempe perversa via* hat keinen Eindruck auf ihn gemacht. Aber wunderlich wäre doch die Vorstellung, daß das *intonsum caput et neglegentior barba* und gar *cubile humi positum — ambitionem perversa via sequitur*. Vielmehr ist es die ambitio, welche diesen und ähnlichen Dingen nachgeht und damit einen verkehrten Weg einschlägt. Vgl. dial. X 15, 4 *honores, monimenta, quidquid aut decretis ambitio iussit aut operibus exstruxit, cito subruitur*. — § 8 hat Q wie Lb *sollicitum*, was B. beibehält, aber ohne Madvigs (Adv. cr. II 462 adn. 1) Bemerkung zu widerlegen. Wieviel konzinner ist die Fassung *utrumque pendentis animi est, utrumque futuri exspectatione solliciti*! — Ep. 6, 3 schreibt

B. in den Worten *cum animos in societatem honesta cupiendi par voluntas trahit* mit Q *amicos* statt des in den übrigen Hss gebotenen *animos*. Aber die amici brauchen doch nicht erst zur Vereinigung gezogen zu werden. Im folgenden *quidni non possit? sciunt enim ipsos omnia habere communia* als Subjekt amici zu denken ergibt der Zusammenhang m. E. deutlich genug. — § 6 *et* vor *observavit* nur Q und mit Q B. Die Partikel ist verdächtig, zumal *et* auch sonst öfter ohne Grund in Q hinzugefügt wird, s. diese Wochenschr. 1914, Sp. 607. — Ep. 7, 1 *ex his* B. mit QLb schwerlich richtig, s. Suppl. Quir. zu d. St. — § 7 *enervat et mollit* B. mit QLbM: die Lesart wird auch durch die Klausel begünstigt. S. Suppl. Quir. — § 8 *recede in te ipse* (so QL¹P), *quantum potes*, zu dem B. mit Recht zurückgekehrt, empfiehlt sich auch durch die Klausel. — § 9 *si tibi* QLPM, in anderen Hss (man sehe auch die Note Fickerts) fehlt *si*, so in b. Ich bezeichnete *tibi didicisti* als wirkungsvoller. Wer (wie auch ich in der proecd. und jetzt B.) *si* beibehält, mag sich auf die trochäische Tripodie als einen rhythmischen Satzschluß berufen. — § 10 *occurrunt* QLM, B. *occurrerunt* P (so Chatelains Koll., meine Angabe irrig) b. Ich habe wie die früheren Herausgeber das letztere vorgezogen, weil es besser mit *ne soli mihi hodie didicerim* zusammenstimmt. — Ep. 8, 1 *Quid ergo* Q *Quod ego* LPM *Quid* (*i* von 2. Hand über der Zeile) *ego* b. *Quid*? <*quod*> *ego* B. Damit ist kaum etwas gewonnen. Der zu erwartende Sinn ist: „Was das anlangt, daß ich dir inzwischen (d. h. ep. 7) mäßig zu sein anzuraten scheine, so wisse, ich habe mich zu dem Zwecke geborgen und meine Tür verschlossen, um einer größeren Zahl von Menschen nützen zu können.“ Gronovius schlug vor *inertiam* statt *interim*. Ich würde *quod ego tibi videor interim* <*inertiam*> *suadere* vorziehen. — § 7 *differetur* nur Q und mit ihm B., *differtur* die übrigen Hss, auch L. Das Futurum ist unnötig, zumal *in diem* hinzugefügt wird. Und *non differtur in diem — statim circumagitur* empfiehlt sich durch gegensätzliche Konzinnität. Vgl. ep. 81, 21 *nemo, si ingratus est, miser erit. non differo illum: statim miser est.* — § 9 *hunc versum* läßt sich, da *unum versum eius . . . referam* unmittelbar vorangeht, nur in gleichem Sinne fassen. B. sucht den Ausdruck durch die Bemerkung zu halten *hunc versum* idem significat atque *tantundem*. Größere Klarheit wird durch Büchelers Emendation *hunc sensum* gewonnen. — Am Schluß hat schon Gruter in den Worten *hoc non imputo in solutum*: *de tuo tibi* die Kahlheit des Ausdrucks *de tuo tibi* empfunden. Nach der negativen Bemerkung ist ein positiv begründendes <*do*> *de tuo tibi* (so Gruter) oder <*dedi*> *de tuo tibi* besonders am Platze. B. überläßt es dem Leser, sich ein *esto* oder *sit* zu denken. Das bleibt stilistisch hart, vgl. de benef. I 9, 1 *quia de tuo non possum, de meo dabo.* — Ep. 9, 1 schreibt B. *his* mit QL, aber *iis* haben pPb, *vel is* M, und *iis* oder *is* ist das Richtigere, vgl. § 3 *hoc inter nos et illos interest* und das folgende. — § 2 hatte Q ursprünglich *nos enim* für *nos eum*, vielleicht richtig, meint B. Aber ein *enim* wird zumal nach dem eben voraufgehenden *poterit enim contrarium ei, quod significare volumus, intellegi* nicht vermißt. Und wollen wir uns die gegensätzliche Konzinnität *nos eum volumus dicere, qui respuat omnis mali sensum*: *accipietur is, qui* usw. verkümmern lassen? Wäre *enim* notwendig, so würde mit einigen bei Fickert angeführten Hss *nos enim eum* zu geben sein. — § 4 schrieb ich mit Bücheler und Watzinger *quae si* (*sibi* p QLPbM) *desunt, non desiderat, non deesse mavult*, dagegen *quae ubi desunt* usw. Haupt. B. zieht *quae* <*si*> *sibi desunt* vor. Aber *sibi* ist entbehrlich, und man wird die bei Seneca sich findenden Beispiele eines freieren Gebrauchs des Reflexivpronomens nicht ohne zwingenden Grund vermehren wollen. — § 6 *Habes — usum* (*m* punct.) — *certe — comparationem* Q etwa wie die übrigen Hss, und B. nimmt das in den Text auf. Aber die Interpretation *si ita autem facis* (scil. *si amas*), *habes in tua potestate* (cf. paulo ante *in sua potestate habet, quam cito reparet*) *non tantum usum amicitiae veteris et certe magnam voluptatem* (scil. *quae certe est magna voluptas*), *sed etiam initium et comparationem novae* (scil. *novae ineundae et comparandae modum*) ist stark gekünstelt. Inwiefern die von mir aufgenommene Besserung Murets *habet autem non tantum usus amicitiae veteris et certae* (*certae* Pincianus: *certe* überl.) *magnam voluptatem, sed etiam initium et comparatio novae* aus dem Zusammenhang fallen soll, wie B. meint, ist mir nicht verständlich. Das Wort des Hekaton *si vis amari, ama* ist doch von der Erwerbung der Freundschaft zu verstehen. Dieser Mahnung fügt Seneca bekräftigend hinzu: nicht nur eine alte und befestigte Freundschaft, sondern auch der Beginn und das Erwerben einer neuen gewährt große Befriedigung. Und der von Muret glücklich hergestellte Gedanke wird durch das gleich darauf zitierte Wort des Attalus noch überboten. — § 9 stellt B. aus § 8 *quemadmodum coepit, sic desinet* nach den in § 9 unvollständig überlieferten Worten *qui amicus esse coepit, quia*

*expedit*. Auch abgesehen davon, daß sich nicht erkennen läßt, wie die Worte *quemadmodum coepit, sic desinet* aus § 9 in § 8 verschlagen werden konnten, vermag ich mich dieser Vermutung nicht anzuschließen. Der Satz *quemadmodum coepit, sic desinet* ist nach *qui se spectat et propter hoc ad amicitiam venit, male cogitat* durchaus am Platze, nicht, wie B. meint, überflüssig oder beinahe lästig. *male cogitat* wird durch ihn passend begründet und dann durch ein Beispiel beleuchtet. Die Ergänzung Haases aber in § 9 *qui amicus esse coepit, <quia expedit, et desinet,> quia expedit* spricht doch wohl für sich selbst. — § 10 schreibt B. *in quid amicum paras*? und *paras* hat auch Q. Ich zog mit p wie Haase *in quid amicum paro*? vor als die minder gewöhnliche Redeweise. — *quaeque quid consecutura sit spectat* gibt B. nach Büchelers Vermutung. *Quae quicquid* pQLP¹bM. Im Hinblick auf unsere jetzt etwas höhere Bewertung der Lesarten in ς dürfte *quae quid* den Vorzug verdienen. — § 17 streicht B. die Worte *se contentus* vor *et liberos tollit*, da *est* vor *et* auch in Q fehlt wie in pLPbM. Setzt man dagegen *ē* vor *et*, wie es (vgl. Fickert) in den codd. Gruteri gelesen wurde, so ergeben sich zwei isocola und homoearcta mit gleicher Klausel *se contentus est et ducit uxorem*; *se contentus <est> et liberos tollit*. Die Tilgung von *se contentus* vor *et liberos tollit* ist aber schon deshalb wenig ratsam, weil dann *et ducit uxorem et liberos tollit* polysyndetisch verknüpft schienen. Wie das *et* vor *ducit uxorem* und vor *liberos tollit* zu verstehen ist, lehrt das dritte Glied: *se contentus est et tamen non viveret* usw. — § 19 behält B. die Worte *iustitia uirtus prudentia* bei. Aber *omnia mea mecum sunt. hoc ipsum est nihil bonum putare, quod eripi possit* ist doch inhaltreicher, als wenn ein paar Tugenden genannt werden. Und was soll das generelle virtus zwischen den Einzeltugenden iustitia und prudentia? Man hat virtus voranstellen und dann iustitia und prudentia epexegetisch fassen wollen. Nicht besser ist Haases Verfahren, der *virtus prudentia* schrieb, also *id est* (so p, fehlt in QLPb) *iustitia* tilgte. Im Sinne von „Tapferkeit, Mannesmut" läßt sich übrigens virtus nicht fassen, dafür wäre der Ausdruck fortitudo gewählt worden. *ecce vir fortis ac strenuus* hieß es eben von Stilbon. Streicht man aber mit Bücheler die Worte *id est* — *prudentia*, so erhellt auch, daß *hoc ipsum est* mit p zu schreiben ist, nicht *hoc ipsum* mit QLPb. — Im folgenden gab ich *quae ... transeant* (so p). B. ist mit Recht zu *transeunt* (so QLPbM) zurückgekehrt. *sine noxa corporum transeunt ... indemnis evasit* empfiehlt sich durch die Konzinnität des modus. Gleich darauf schreibt B. *per crematas urbes*. Es ist um so weniger Grund, *concrematas* (so die Hss außer Q) aufzugeben, als dieses etwas stärker ist. Natürlich braucht S. beide Wörter, vgl. z. B. de benef. VI 22 und de ira III 2, 4. — In den Worten *se enim ipse contentus est* hat *ipse* auch Q. B. tat gut, es aufzunehmen, vgl. z. B. ep. 72, 7. Weshalb *se ipso* vorgezogen wird ep. 9, 15 *quamvis se ipso contentus sit* (sc. *sapiens*), *amicis illi opus est*, oder ep. 20, 8 *hoc opta, ... ut contentus sis temet ipso et ex te nascentibus bonis*, bedarf keiner Erörterung. ep. 9, 12 *nam si propter se ipsam expetenda est* (sc. *amicitia*), *potest ad illam accedere, qui se ipso contentus est* hat es seine Bedenken, einer gefälligeren Klausel wegen *se ipso* in *se ipse* zu verändern. — Ep. 10, 2 vgl. Suppl. Quir. — § 4 *deis* pPM *dehis* b, *diis* QL, B. Die offene Form, sei es *deis* oder *diis*, wird wie durch die Überlieferung so auch durch die Klausel *licet deis gratiam facias* empfohlen. Umgekehrt ist im folgenden § *dis* das Richtige (so pPM), nicht *diis* (so QL, B.), wie die bei Seneca nicht seltene Klausel lehrt *vota dis insusurrant*. — Ep. 11, 2 gibt B. mit älteren Ausgaben *sed natura vim suam exercet et illos vitii sui etiam robustissimos admonet*. Überliefert *illos uitio* (*uitio* korrigierte in *uitii* P¹) *sui*. Ich hatte mit Schweighäuser und Haase *illo vitio sui* vorgezogen, weil *illos* entbehrlich und es nach den Worten *natura vim suam exercet* erforderlich schien, daß das Reflexivum auch im folgenden auf das Subjekt *natura*, nicht auf den Objektsakkusativ *illos ... etiam robustissimos* bezogen werde. Nach den Worten *haec nec disciplina nec usus umquam excutit* hat sich Schweighäuser an *illo vitio* mit Recht nicht gestoßen. Durch *illo vitio* würde es dem Leser überlassen, sich irgendeine der im Vorhergehenden erwähnten oder eine ihnen ähnliche Schwäche zu denken. Doch ist zuzugeben, daß auch *illos vitii sui etiam robustissimos* einen brauchbaren Sinn abgibt. — § 8 *accipe equidem* (so auch Q) *utilem ac salutarem* durfte B. nicht durch den archaisierenden Sallust zu schützen versuchen. Einleuchtend Erasm.² *accipe et quidem utilem ac salutarem*. — § 10 *semper* compend. superadd. Q¹, *semper tibi* LPbM, *tibi semper* vulgo notiert B. Aber *tibi semper* liest man, da Chatelains Kollation keine Diskrepanz mit Fickert anmerkt, auch in p. *illum tibi semper ostende* empfiehlt sich durch die Neigung die Pronomina zusammenzurücken, vgl. ep. 80, 9 *ipsum tibi corpus ostendi*. — Ep. 12, 1

*esse ueterē* Q pr. von B. mit gutem Grunde bevorzugt, vgl. Suppl. Quir. — § 6 bleibt *excludit* (so auch Q, B.) hart und befremdlich, mag man mit P. Thomas *e maiore orbe* dazu denken wollen oder mit B. *a ceteris aetatis orbibus*. Schweighäuser erwartete *includit*, auch P. Thomas (il faut avouer que *includit* serait plus naturel), *cludit* C. Brakman, dem ich mich anschloß. — § 7 *excepit* auch Q, von B. mit Recht aufgenommen, vgl. Suppl. Quir. — Gleich darauf *dixit enim* <*alius*> *parem* B. mit W. Gemoll. — Im folgenden schreibt B. *et in alternas mundi vices plura facit ista nox* (*non* überl.) *alias contractior, alias productior*. Aber ohne den Kommentar „*plura ista* idem valet atque *plura istorum* (sc. *lucis et noctis*) *genera, quod ad spatium non ad naturam eorum attinet*," den B. hinzufügt, würde das schwerlich jemand verstehen. Zu größerer Klarheit führt der von Gronovius und dann von Bücheler eingeschlagene Weg. — Ep. 13, 4 gibt *dei* B., so QL¹, *dii* PbM. Aber *di* (so pM¹) *boni* ist formelhaft, vgl. dial. II 18, 2, VI 16, 2, VII 2, 3; ep. 64, 3; 86, 10; 95, 24; 97, 4. Bestätigend der rhythmische Saztschluß: *verba, sed, di boni, vera*. Auch Nat. quaest. IV b. 13, 9 ist besser *di boni* zu schreiben. — Zu §§ 5 und 7 sehe man Suppl. Quir. — § 12 schreibt B. *reppelle* mit QP. Aber richtig *repelle* pLM. Das Perfekt reppuli berechtigt nicht zu reppello, trotz Caesellius bei Cassiodor Gr. L. VII 203, 7 K. Durch die korrekte Form kommt auch die trochäische Dipodie als Satzschluß rein zum Ausdruck *vitium repelle*. Anders liegt die Sache bei recidere, vgl. z. B. de clem. I 1, 6 *ficta cito in naturam suam reccidunt*. — § 13 habe ich *vanus auctor est, vanus haec aut* mit p geschrieben: vgl. Chatelain. Im folgenden begnügt sich B., wenigstens im Texte, mit der Hauptschen Besserung *ferendos* (für *referendos*), wenn auch zweifelnd. Die Vermutung Büchelers *damus nos* <*aurae*> *ferendos* ist doch wohl das beste, was man bisher vorbrachte. Wie *aurae* zu verstehen, lehrt der Zusammenhang. Vgl. Cic. pro Mur. 17 *totam opinionem parva non numquam commutat aura rumoris*. — § 14 betreffs der Worte *in timorem venit scrupulus* sei auf das Suppl. Quir. verwiesen. Gleich darauf gibt B. mit QLPb *remediis focilare*. Vielmehr war *focillare* zu schreiben mit p (wo über der Zeile unrichtig *re*). Der Rhythmus *te remediis focillare* ist nicht zu verkennen. — Die Worte *cicuta magnum Socratem confecit* sucht B. durch die Erklärung zu rechtfertigen cicuta Socratem abripuit, magnum fecit. Aber abripuit und magnum fecit lassen sich nicht in einen gemeinsamen Ausdruck pressen. Das würde ein Stilkünstler wie Seneca anders gegeben haben, vgl. ep. 67, 7 *calix venenatus, qui Socraten transtulit e carcere in caelum*. Nach der dem Lucilius eben angeratenen Auffassung *mors ista vitam honestabit* und im Hinblick auf das sich anschließende Beispiel des Cato (*Catoni gladium adsertorem libertatis extorque: magnam partem detraxeris gloriae*) wird man nicht die Mitteilung der allbekannten und schon durch *cicuta* jedem in die Vorstellung gerufene Tatsache der Tötung erwarten, vielmehr den Gedanken: der Schierlingsbecher hat den Sokrates groß gemacht. Ohne den Schierlingsbecher würde Sokrates nicht so groß sein, auch Cato nicht so berühmt ohne das Schwert, mit dem er sich den Weg zur Freiheit bahnte. Ich habe daher mit S statt *confecit* vielmehr *fecit* geschrieben. Worin die Größe des Sokrates bestand, wird näher ausgeführt ep. 104, 28. — Ep. 14, 4: Wer wie Schweighäuser und B. *inopia atque morbi* schreibt, wird sich auf § 3 *timetur inopia, timentur morbi* berufen wollen. Aber dieser Ausdruck konnte den Schriftsteller nicht hindern, bald darauf *inopia atque morbus* zu verbinden. So mit p Fickert und Haase und ich. *inopiae* (-*pię* Pb) *atque morbus* PbM, *inopiae* (-ę Q) *atque morbum* Q pr., L¹, *morbi* corr. Q², al' *morbi* L² supra lin. Man sieht, die Überlieferung spricht eher für *morbus* als für *morbi*. Ich führte im Apparat, um diesen zu entlasten, mit Übergehung der v. l. von L² nur die von meinem Texte abweichenden Lesarten der Hss auf. Über p konnte übrigens neben Fickerts richtiger Angabe Chatelains Kollation belehren. — § 6 schreibt B. mit QLPb *ex his*, aber ohne zu erwähnen, daß *quoque* (*quo* s. l.) *ex eis* in p gelesen wird. Im Hinblick auf dieses Schwanken der besten Überlieferung und bei der häufigen Verwechslung von eis, iis, is, his in den Hss glaubte ich, *ex iis* (oder *ex is*) schreiben zu sollen, vgl. darüber oben zu ep. 2, 1. — *aspectu paratuque* (so QLPb) hat B. mit Recht bevorzugt. Das nur in p über der Zeile hinzugefügte *ap* bietet für *apparatuque* keine genügende Gewähr. Auch der rhythmische Satzschluß kommt durch *aspectu paratuque vicerunt* ebenso hörfällig zum Ausdruck. — § 8 schreibt B. richtig *petit* (vgl. *contempsit*), mit *petiit* war Schweighäuser vorangegangen. Im folgenden hat Castiglioni seinen bei B. gemachten Vorschlag *idem faciat* (*faciat* QL) *sapiens*: *nocituram potentiam vitet* (*vitat* die Überl.) mit Recht zurückgenommen: der sapiens bedarf keiner Mahnung, und der potentiale Konjunktiv wäre als Bezeichnung

seines Verhaltens ebenso wenig am Platze. In der schon erwähnten ertragreichen Abhandlung p. 212 zieht jetzt Castiglioni *idem faciet sapiens: nocituram potentiam vitat* vor. Diese Vermutung ist ansprechender, wenn auch nicht zwingend. *faciens* (so p) fällt für *faciet* nicht ins Gewicht, da es durch das benachbarte *sapiens* beeinflußt ist. *facit* aber bieten nicht, wie Castiglioni meint, die cod. interpolati, sondern PbM und, da Fickert nur die Diskrepanz von p anmerkt, wohl noch andere Hss. Es ist mit Recht allgemein aufgenommen. Vom cautior gubernator, mit dem der sapiens verglichen wird, hieß es oben: *rogat . . . cursum tenet*, das spricht eher für *facit . . . vitat* als für *faciet . . . vitat*. — § 13 *et portandus* auch Q, vgl. Suppl. Quir. — § 16 nimmt B. an dem seltsamen Schluß *non damnatur latro, cum occidit* kaum Anstoß. Die Art, wie er die Worte verteidigt, wird, fürchte ich, wenig Beifall finden: verbis *non damnatur latro, cum occidit* et sententia confirmatur *initia — iudicat* et respondetur monenti *at aliquid — adversi*, cum subaudiendo addi possit *fortuna eum eximere potest*. Freilich ist zu erwarten, daß die Worte *non damnatur latro, cum occidit* eine Entkräftung des Einwurfs *at aliquid vexationis afferet* (nämlich *fortuna*), *aliquid adversi* enthielten. Aber die Möglichkeit, daß ein Mörder vielleicht das Glück hat, der Verurteilung zu entgehen, wird man doch nicht so allgemein durch *non damnatur latro, cum occidit* ausdrücken, und die Wahl dieses Beispiels wäre im Munde des Seneca seltsam genug. Wieviel einleuchtender ist die Fassung von Gronovius: *non damnat latro, cum occidit*! Die Mordtat eines Banditen bedeutet kein Verdammungsurteil, d. h. durch das adversum, das die fortuna über jemand verhängt, bleibt seine sittliche Wertung unberührt. Allerdings ist die Entgegnung so knapp gehalten, daß die Annahme einer Lücke nicht fern liegt. — § 17 hat *adde* Q und am Rande L¹, *et de* (in *adde* korr. von anderer Hand) L. *ede* pPbM. Zumal *adde* jedem Schreiber geläufig, wird man der überwiegenden Überlieferung zu folgen haben. Vgl. z. B. de benef. II 7, 2. B. hält sich auch hier an Q, betont aber in der Note die Wichtigkeit der Variante *ede*. — Ep. 15, 1 *valere autem hoc demum est* hat p, dem sich Haase, Gertz (Adv. cr. in Sen. de benef. V 10, 3) und ich anschlossen im Hinblick auf den nicht selten mehr explikativen als adversativen Gebrauch von autem (vgl. δέ). *enim* haben QLPbM, die älteren Ausgaben. Man wird es also verstehen, wenn B. das an sich angemessene *enim* bevorzugte. — § 3 ist die von B. versuchte Verteidigung von *in ieiunio* (*in ieiunio* soll *quod ieiuni sunt* bedeuten) wenig glücklich. Die Verbindung *altius in ieiunio iturae* bleibt solök. Auch scheint die Verteidigung nicht sonderlich ernst gemeint, da B. selbst *in ieiunos* vermutet. *in ieiuno* haben pPb, *in ieiunio* QL¹M, *ieiuno* ς: *ieiuno* oder *ieiunio* wird das Richtige sein. — § 8 stimmt auch B. bei, daß man Seneca nicht *fac vicinis convicium* zutrauen könne, wie überliefert ist. Aber *viciis* (d. i. *vitiis*) bietet Pincianus (aus seinen codd. emendatiores) und ς. Und daß ein Philosoph den Rat erteilt, die diätetische Verwertung der Stimme, also die Deklamation, zugleich mit ethischem Gehalte zu füllen, ist verständlich. Madvig Adv. II 466 behält Recht. Ich habe Suppl. Quir. auf dial. VII 18, 1 *cum vitiis convicium facio, inprimis meis facio* und ep. 108, 9 *vitiis suis fieri convicium gaudet* hingewiesen. Der von B. eingeschlagene Weg, die Worte *vicinis convicium* zu tilgen, ist nicht zu billigen. Gleich darauf bemerkt B.: *recipies* Q cum plerisque codd.: praefero *receperis* ex p teste Fickerto. Vielmehr hat auch p *recipies*, wie mein Schweigen über jede Diskrepanz lehren mußte. Fickerts unrichtige Angabe ist durch Chatelain korrigiert Revue de philol. N. S. I 118. Im folgenden schreibt B. *media* (sc. *via*) *oris tui abeat*. Darin wäre *tui* entbehrlich, und *media oris* undeutlich, da das Femininum vox Subjekt ist. Soll das Abhängigkeitsverhältnis des Genetivs *oris* klar werden, so ist *media oris via* (*vi* Madvig) notwendig. — § 9 haben *et unum graecum* (*grecum* pM) pQL¹bM. Man wird *graecum* schwerlich verändern dürfen. Da Seneca den Autor des *insigne praeceptum* nur durch Verweisung auf die vorangehenden Briefe (*idem qui supra*) bezeichnet, ist *graecum* um so willkommener, als der Leser nun nicht zweifeln kann, daß durch *idem qui supra* der in den vorhergehenden Briefen zitierte Epikuros auch hier zitiert wird. S. Usener Epicur. zu Fr. 491. Daß *et* (*et* = et quidem) *unum graecum . . . ecce insigne praeceptum* zu verbinden sei, bemerkte ich schon Suppl. Quir. In dem Worte des Epikur selbst schrieb ich mit p nach Haases und Useners Vorgang *ingrata est et trepida*, dagegen B. *ingrata est, trepida* mit QL¹PbM. Da das dritte Glied *tota in futurum fertur* die Begründung für die beiden vorhergehenden bildet, interpungierte ich mit Usener: *stulta vita ingrata est et trepida: tota in futurum fertur*. Aber daß *ingrata est, trepida, tota in futurum fertur* an sich möglich, soll damit nicht etwa geleugnet werden. Am Schluß des Paragraphen

haben *ex fortuna pendere* pPbM und L[1] mrg, dagegen *ex fortuita pendere* QL. *ex <re> fortuita*, was B. vermutet, gehörte schwerlich in den Text. *fortuita* als Variante zu *fortuna* findet sich auch sonst, man sehe die Note zu ep. 72, 7. Daß *ex fortuna pendere* der zu erwartende Ausdruck ist, bekräftigt § 11 *quare potius a fortuna inpetrem* usw. Vgl. Cic. parad. II 17 *cui spes omnis . . . pendet ex fortuna*. Hätte Seneca hier das Wort fortuitus gebraucht, so würde er doch wohl ex fortuitis pendere geschrieben haben. Wenigstens findet sich fortuita als Plural bei ihm an schwer zu zählenden Stellen. — In § 10 fügt Q (ead. m.) den Worten *te ipse antecessisti* am Rande ein *tu* hinzu, und B. setzt das gegen alle anderen Hss in den Text. Schon der Umstand, daß *tu* auch in L fehlt, mußte Bedenken erwecken. Nach den Worten *cogita, quam multos antecesseris. quid tibi cum ceteris?* ist ein *tu* vor *te ipse antecessisti*, zumal *quid tibi cum ceteris* unmittelbar vorhergeht, überflüssig. Vgl. ep. 34, 1 *intellego, quantum te ipse, nam turbam olim reliqueras, superieceris.* — Ep. 16, 2 schreibt B. die stark verderbten Worte so: *itaque tibi <opus> apud me <non est> pluribus verbis ut adfirmantis nec tam longis*, also mit Annahme zweier Lücken und der Änderung des überlieferten *aut adfirmatis* nach dem Vorgange Haases in *ut adfirmantis*. Wahrscheinlich wird man diese Umgestaltung nicht nennen dürfen. QL fügen zwischen *tam* und *longis* ein *multum* ein. Natürlich hat das auch B. verworfen, es ist aus dem folgenden eingedrungen. — § 4 hat auch Q *deus occupavit* wie LgPbM. fortasse recte bemerkte ich in der Note. B. hat es aufgenommen. Haase und ich schrieben mit p (vgl. Chatelain) *occupavit deus*. — § 9 *uiã* p und so Haase und ich. Aber *via* (so B. mit QLPbM) doch wohl das Richtigere. *via eunti* im Sinne von *non deerranti*, der Gegensatz ist *error immensus est*. Ich verwies schon Suppl. Quir. auf eine Parallelstelle wie Liv. XXV 9, 4 *via omnes irent nec deverti quemquam . . . paterentur*. — Ep. 17, 1 *et* vor *ad bonam mentem* fehlt in QL, und B. folgt ihnen, indem er das nun leicht entstehende Mißverständnis, als sei *immo ut sapias, ad bonam mentem . . . tende* zu verbinden, durch ein Semikolon nach *sapias* zu verhüten sucht. Solcher Kautel bedarf es nicht, wenn man die beiden zusammengehörigen Sätze nach Maßgabe der übrigen Hss (pPbM) durch *et* verknüpft. Die Partikel ist berechtigt. — § 3 *quaeritat* mit Gertz B., *quaerit. Vt* Q, siehe meine adn. Im folgenden bleibt B. bei der herkömmlichen Fassung *non strepunt portus* (so QLPbM). Die Variante *strepit at portus* corr. in ras. p' die das nicht minder sinngemäße *strepitat* (oder *strepitant*) *portus* nahelegt, wird sich wohl gegenüber der Übereinstimmung zumal von Q und L kaum durchsetzen. — *non circumstat illam* gut B. mit ς wie Fickert und Haase. *illum* durfte ich aus pQLPbM nicht aufnehmen. Die Prosopopoeie der paupertas wird fortgesetzt, sie wird auch § 4 festgehalten und ist überhaupt bei S. nicht selten. — § 5 über *habeo quantum sat est* (*sat est* pPbM *satis est* QL) sehe man Suppl. Quir. Im folgenden schreibt B. mit Roßbach *simul et parare <te> disce*. Andere werden vielleicht *simul et <te>* parare *disce*, wie Haase wollte, für die natürlichere Wortstellung halten. So ergibt sich die chiastische Gliederung „*parare, inquis, unde vivam, volo*". *simul et te parare disce*, wie gleich im nächsten Satze *si quid te vetat bene vivere, bene mori non vetat*. Auch gegen die Klausel *te parare disce* ist nichts einzuwenden. — § 6 *ne egestas quidem* pPbM *nec egestas* (*ęg-* Q, *aeg-* L) *quidem* QL. Letzteres durfte B. nicht vorziehen, ebensowenig ep. 57, 8, wo *ne — quidem* richtig pPbVpr., *nec — quidem* QLV (aber c von junger Hand V) M. Und diese Schreibung öfter in Q, z. B. ep. 35, 4; 50, 4; 65, 11; 74, 16; 85, 38. Seneca braucht nec gelegentlich im Sinne von ne—quidem, aber nicht nec—quidem, Nach der Erörterung von Madvig und Gertz (stud. cr. 79) braucht man darauf wohl nicht näher einzugehen. — *illius* (vor *patientiae*) hat auch Q, und B. nahm es auf wie die früheren Editoren. Aber p hat *illis*, was ich vorzog, in Würdigung des Urteils von Chatelain a. a. O. 115 il est plus logique d'avoir un pronom relatif à *quidam*. Die unrichtige Angleichung eines Pronomen an ein benachbartes Substantiv ist in den Hss nicht selten. Wenn B. meint *illius* Senecae elocutioni magis consentaneum est, so hätte dies näher erörtert werden sollen. — § 11 bieten die Hss *reges parthos*, auch Q. Aber Seneca braucht Parthus sonst nur substantivisch, dagegen adjektivisch Parthicus (dial. XI 15, 4 *Parthici belli*) Daher änderte Gertz *reges Parthos* in *reges Parthorum*, auch paläographisch nicht unwahrscheinlich; vgl. Gertz zu Sen. dial. p. 414. B. bleibt bei *Parthos*. — Ep. 18, 1 *publice* (so QPM) schreibt B. wie noch Fickert. Haase und ich hatten *publicae* (so pLb) gegeben, was freilich auch einen verständlichen Sinn gibt. Wenn ich jetzt für *publice* stimme, so geschieht dies in Erinnerung an dial. IX 17, 7 *legum conditores festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogerentur*. — § 4 beruht das von Haase und

mir aufgenommene *insigniri* nur auf p[2] und einigen Hss bei Fickert; B. tat gut daran, *insignire* (so p[1] QLPbM) zu bevorzugen. *non excerpere se nec insignire* gehört begrifflich und formal zusammen. Fährt man nun fort, wie überliefert *nec misceri omnibus*, so empfindet man das *nec* vor *insignire* als unbequem, daher B. *vel insignire* in Vorschlag bringt. Die Vermutung von Volkmann und Waltz *sed* (statt *nec*) *misceri omnibus* erscheint ihm wenig opportun. Aber *misceri omnibus* bildet doch einen deutlichen Gegensatz zu *excerpere se* und *insignire* und wird durch *et eadem sed non eodem modo facere* erläutert und beschränkt. Ich wüßte nicht, was sich gegen den Gedankengang einwenden ließe „Mehr Mäßigung beweist es, sich nicht auszuschließen noch auffällig zu machen, sondern sich der Gesamtheit einzufügen und das Gleiche zu tun, aber nicht auf gleiche Weise. Kann man doch einen Festtag begehen ohne Schwelgerei." — § 7 *dabit et irata* schrieb B. richtig mit Haupt: s. Suppl. Quir. — Ep. 19, 2 *et obliuionem* auch QM. Die Lesart empfiehlt sich gegenüber *obliuione* (so p), wie Löfstedt bemerkte, auch durch die Klausel *oblivionem velim*. B. hat sie mit Fug akzeptiert. — § 6 bemerkte zu den Worten *talem esse cupiditatum* scharfsinnig Madvig Adv. cr. II 468 in his neque audiri neque addi potest *dicimus*, neque enim hoc scholae decretum est, und vermutete *talem esse* <*scias*> oder *esse* <*puta*> *cupiditatum*. Die Madvigsche Ansicht teilen außer mir auch Bourgery und C. Brakman. Dagegen leugnet B. die Notwendigkeit einer Ergänzung, doch ohne Madvig widerlegen zu können. Übrigens würde die Struktur *talem esse cupiditatum* (mit hinzuzudenkendem dicimus), auch rein stilistisch betrachtet, hart sein. — § 8 *quiete contingit* inzwischen Castiglioni a. a. O. 221, 1. — § 10 schreibt B. mit Erasmus *nec voles quod debeo*, <*nisi*> *in aspero et probo* (*et probo* auch Q) *accipere*, vielleicht richtig. Doch lassen sich, wie B. selbst bemerkt, noch andere Möglichkeiten denken. — § 11 hat *ad conciliandos animos* auch Q wie PbM. Fort. rectius bemerkte ich in der Note, B. hat es aufgenommen wie frühere Editoren. *ad conciliandos amicos* hatten Haase und ich aus p gegeben, mit dem, was bei der nahen Verwandtschaft von QL auffallen muß, auch L übereinstimmt. — Ep. 20, 2 in der schwierigen Stelle *ne orationi vita dissentiat* usw., deren Fassung in Q von mir Suppl. Quir. mitgeteilt wurde, schließt sich B. an Madvig und Fickert an. — § 3 nimmt Castiglioni a. a. O. p. 258 das überl. *observare* im imperativischen Sinne wie ep. 87, 38 *bonum animum habere*. Das wären aber m. W. die beiden einzigen Beispiele bei Seneca. Über nat. quaest. IV a praef. 5 und 13 sehe man Gerckes Note. Mein von B. aufgenommener Vorschlag *observa te itaque* würde ungeeignet sein, wenn lediglich *numquid vestis tua domusque dissentiant* angeschlossen würde. Es folgen aber noch zwei andere Glieder *numquid in te liberalis sis, in tuos sordidus, numquid cenes frugaliter, aedifices luxuriose*, so daß ein vorausgeschicktes *observa te* nicht unpassend scheint. — § 11 schreibt B. *nec ego, Epicuree* (*Epicuri* überl.), *an gulosus iste pauper contempturus sit divitias, si in illas inciderit* und bemerkt dazu: quae verba tamquam ira excandiscenti Senecae ex imo pectore erumpunt. Und es gibt ja Stellen, in denen Seneca mit seinem Epikurischen Freunde ziemlich scharf ins Gericht geht, vgl. ep. 99, 28f. Ob es aber an unserer Stelle nach der gemäßigten, dem Lucilius von Seneca unmittelbar vorher in den Mund gelegten Zwischenbemerkung „*nescio*" *inquis* „*quomodo paupertatem iste laturus sit, si in illam inciderit*" angemessen ist, eine so scharfe Tonart wie *Epicuree, an gulosus iste* (*epicuri angulus siiste* überl.) *pauper* anzuschlagen, muß ich bezweifeln, und zwar um so mehr, als die Schärfe lediglich auf Konjektur beruht. Die Vermutung Büchelers *Epicuri an gulosi iste pauper* ist auf den ersten Blick bestechend, aber bei näherer Prüfung hier, wo es Seneca doch im wesentlichen darauf ankommt, eine Sentenz des Epikur zu empfehlen, nicht ihn anzugreifen, schwer glaublich. Dasselbe gilt von dem darauf aufgebauten *an gulosus iste pauper* (so Hauck und Waltz). Auch der Vorschlag von H. Wagenvoort (Mnemos. N. S. 44 p. 153) *an gloriosus iste pauper* hat mich leider nicht überzeugt. Die von Madvig empfohlene Apostrophierung des Epikur (*nec ego, Epicure, an*) kommt nach dem vorausgehenden *inquis* etwas unerwartet (vgl. ep. 97, 15, de ira I 12, 3, de benef. IV 19, 1). Ich möchte den überlieferten Genetiv *Epicuri* jetzt beibehalten. Wenn ich *an pallatus iste pauper* vorschlug, so wird damit ein Synonym zu dem *in panno* des Epikurischen Satzes gegeben. *nec ego* <*an*> *Epicuri pannucius iste pauper* Roßbach in dieser Wochenschr. 1896 Sp. 329. Übrigens darf man sich nicht verhehlen: die von Schweighäuser erschlossene, von Fickert und Haase aufgenommene Lesung *Epicuri an aemulus iste pauper* ist unverächtlich. — § 12 haben *multum ante meditatus* p und Qpr., *multo ante m.* die übrigen Hss, auch L. Chatelain hat *multum* gut in Schutz genommen, B. nahm es auf. — Ep. 21, 5 *super*

pP, dagegen *supra* B. mit QLbM unter Hinweis auf ep. 23, 3. Möglich. — § 8 in dem Satze *si vis Pythoclea senem facere et inplere vitam, non annis adiciendum est, sed cupiditatibus detrahendum* ist die Vermutung von Gertz *inplere vita* nicht glücklich, vgl. ep. 93, 2 *longa est vita, si plena est. impletur autem, cum animus sibi bonum suum reddidit et ad se potestatem sui transtulit*, der Vorschlag Beltramis aber *et* <*eius*> *implere vitam* schwerlich notwendig. Welche andere vita könnte mit *implere vitam* gemeint sein als die des Pythokles? — § 10 schreibt B. die vielbehandelte Eingangsstelle so: *cum adieris huius hortulos, en inscriptum hortulis „hospes, hic bene manebis, hic summum bonum voluptas est"*: *paratus erit istius domicilii custos hospitalis* usw. Darin *adieris* Schweighäuser, *adieris eius* Usener, *adieris huius* B. (*audieritis* p[1], *audierit his* QL), *en* (statt des überl. *et*) Roßbach. Aber die ursprüngliche Fassung dieser Stelle läßt sich mit unseren Mitteln schwerlich wiedergewinnen. Der Schreibung *en* wird wohl der Einwand nicht erspart bleiben, daß die Worte *paratus erit istius domicilii custos hospitalis* usw. nach *cum adieris* den Eindruck eines Nachsatzes hervorrufen. Daher man *et inscriptum portae videris* vermutete, so v. Wilamowitz, *videris* schon Haupt, während andere an den Ausfall von *legeris* oder *notaveris* dachten. *hortulis* ist nach dem eben vorangegangenen *hortulos* verdächtig, zumal nach wenigen Zeilen abermals *hi hortuli* gelesen wird. Ob es sich nun empfiehlt, zwischen *hortulos* und *hortuli* an Stelle des verderbten *hortulis* noch ein Deminutiv zu geben wie *portulae* oder *portulis* (so B. in der Note, *portulis* schon T. G. Tucker), ist mir zweifelhaft. Epicuri horti nennt Cicero den κῆπος, auch einmal hortuli. Schwerlich wurde also hortuli noch als eigentliches Deminutiv empfunden. Würde dann aber das Deminutiv portulis, auch abgesehen von der Einförmigkeit der Redeweise, der geeignete Ausdruck sein? Die mitgeteilte Inschrift läßt auch nicht gerade an ein Pförtchen denken. Doch findet K. Münscher den Vorschlag Tuckers sehr ansprechend.

Es ist nur eine Probe, die hier gegeben wurde. Aber schon aus dieser Probe erhellt, daß die neue Ausgabe nicht wenig Gelungenes und Wohlerwogenes bietet, nicht nur in Anlehnung an Q. Obwohl aber Q sein Bestes erst da bietet, wo uns der nächstverwandte L im Stiche läßt, tritt doch auch in dieser Anfangspartie sein Wert schon deutlich genug hervor. Es konnte nicht ausbleiben, daß die besonders seit Haase hie und da zu starke Bewertung von p durch Q etwas herabgemindert wird. B. hat gegen p öfters mit Glück operiert. Neben dem Erfreulichen begegneten wir bei B. freilich auch mancherlei Verfehltem oder Zweifelhaftem, und nicht selten ist es gerade die Überschätzung von Q, die den Herausgeber irre gehen ließ. In den Worten ad codicem praecipue Quirinianum recensuit kommt die Stärke der Ausgabe, aber auch eine schwächere Seite derselben zum Ausdruck. Der Herausgeber läßt sich in seiner Vorliebe für Q öfters auch da nicht stören, wo ihn schon die abweichende Lesart in L stutzig machen mußte. Bei dieser Überschätzung von Q kann natürlich die öftere Unterschätzung der übrigen Hss, auch die von p, nicht überraschen. Der Umstand, daß wir Q in den von B. bisher veröffentlichten Büchern nicht wenig einleuchtende Verbesserungen, zumal Ergänzungen, verdanken, darf uns nicht blind machen gegen die schon oben berührten starken Mängel auch dieser Hs. — Mit der die Briefe betreffenden Literatur zeigt sich B., wie zu erwarten, hinreichend vertraut. Auffallen muß aber, daß ein so hervorragender Kritiker wie Madvig, auch Gertz, nicht genügend gewürdigt wird. E. Löfstedts wichtige Abhandlung (Erani v. XIV, Vpsalae 1915) über die Klauseln, welche im Anschluß an Nordens schöne Ergebnisse wenigstens drei der häufigsten rhythmischen Satzschlüsse textkritisch verwertete, konnte B. noch nicht benutzen. Um so anerkennenswerter, daß er diesem in den früheren Ausgaben der Briefe wie anderer Senecascher Schriften nicht oder nicht genügend berücksichtigten Gesichtspunkte wenigstens an einigen Stellen seine Aufmerksamkeit zuwandte. Der Herausgeber hat die Gewohnheit, an nicht geheilten Partien einen der bisherigen, wenn auch ungenügenden Emendationsversuche, hie und da wohl auch etwas modifiziert, in den Text aufzunehmen, um dann freilich in der Anmerkung die Unzulänglichkeit der bisherigen Vorschläge selbst zuzugeben. Solche Stellen würde man im Texte selbst lieber durch die üblichen Semeia als verderbt gekennzeichnet sehen. Die vornehm ausgestattete, durch das Athenaeum in Brescia unterstützte Ausgabe bot für eine reichlich bemessene, wo es galt auch der Interpretation Rechnung tragende adnotatio Raumes genug. Und so begegnet man denn auch eingehenderen textkritischen Erwägungen nicht selten.

Doch genug für heute. Wie wir uns des bisher Gewonnenen aufrichtig freuen, so wünschen wir dem verdienten Herausgeber auch für die Be-

arbeitung des zweiten Teiles der Briefe einen schönen Erfolg.

Freiburg i. B. Otto Hense.

---

**Petronii** cena Trimalchionis **nebst ausgewählten Pompejanischen Wandinschriften. Hrsg. von W. Heraeus (Sammlung vulgärlat. Texte, hrsg. von W. Heraeus und H. Morf). 2. Aufl. Heidelberg 1923, Winter. VIII, 48 S. Grundpr. 1 M. 25.**

Im Jahre 1922 hat Heraeus die sechste Auflage des Buechelerschen Petron, seine zweite, erscheinen lassen; in diesem wiederholt er seine Ausgabe der Cena Trimalchionis mit Anhang in den vulgärlateinischen Texten; beide Male nur im mechanischen Nachdruck. Das ist schade; denn die paar angefügten Seiten zeigen, was der feine Beobachter lateinischen Sprachgebrauchs uns auf dem so interessanten Gebiete des Volkslateins zu sagen hätte, wenn nicht die äußeren Umstände ihn zur äußersten Zurückhaltung zwängen. So konnten bei den Wandinschriften auch nicht die neuen Zahlen des Supplementbandes zu CIL IV noch, soweit sie metrisch sind, die Nummern von Engströms Carmina latina epigraphica hinzugefügt werden. Und doch hätte sich damit, wie der Herausgeber wohl weiß (s. S. VIII), manche Berichtigung und Ergänzung ergeben. So hat die viel besprochene Inschrift 6 (= CILIV 6892) am Schluß *mora libenter aedeo*, und Engström N. 283 gibt dazu die vorgebrachten Erklärungen, die zeigen, wie gern Philologen sich natürlichem Verständnis verschließen; s. a. Tolkiehn, Bursians Jahresb. 171 (1915), 88. Einige auswärtige Literatur scheint unerreichbar geblieben zu sein oder hat für den Augenblick keinen Ertrag geliefert. Ich notiere als Nachtrag zu Lommatsch, Bursians Jahresb. 175 (1918), 98 K. Preston, Notes on Petronius, Class. Phil. 11 (1916) 96; E. Bartoli, Petroniana, Rivista indogreco-ital. 1 (1917) 78; P. Thomas, Notes critiques sur Varron, Pétrone, l'Octavia, Bulletin de l'Acad. R. de Belgique 1919, 593; R. Sabbadini, Per la storia del Codice Traurino di Petronio, Rivista di Fil. 48 (1920), 27; A. Ernout, Petroniana, Revue de phil. 45 (1921), 107 (neue Vergleichung des Parisin. 8049); S. Revay, Petroniana, Class. Phil. 18 (1923), 69. Zum Testamentum porcelli (S. 46) vergl. L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike, Wiener Sitzungsber. 187 (1918), Abh. 3, S. 34 (s. a. Tittel, Berl. phil. Woch. 1919, 919). Die Konjektur von Heraeus p. 47, 16 (= 269, 18 der Weidmannschen Ausgabe) *in meo testamento* bekräftigt der Krakauer Codex Bibl. Univ. 537 s. XII, s. Stan. Flak, Eos 22, 10 (Berl. phil. Woch. 1918, 664). Möge die nächste 'Ανάστασις sich im Druck besser präsentieren, damit wieder die äußere Sauberkeit der innerlichen philologischen Munditia entspricht.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Joseph Schwendemann** †, Der historische Wert der vita Marci bei den Scriptores historiae Augustae. Heidelberg 1923, Winter.

In der Art, wie J. M. Heer vor über zwei Jahrzehnten die vita Commodi, prüft Schwendemann, auch er ein Schüler A. v. Domaszewskis, diejenige des Marc Aurel auf ihre historische Zuverlässigkeit. Indem er die einzelnen Kapitel der vita Marci bespricht, wobei er sich mit Otto Th. Schulz auseinandersetzt, liefert er eine Art von historischem Sachkommentar, der die nötigen Belege und Parallelstellen beibringt und zur erwünschten Kontrolle der literarischen Überlieferung auch inschriftliches und numismatisches Material heranzieht. Wie seine Vorgänger sucht auch Schw. zu scheiden zwischen „biographischen" und „annalistischen" Bestandteilen der Vita; die annalistische Vorlage wird gelegentlich „um die Wende des zweiten Jahrhunderts" angesetzt (S. 22, Anm. 1); die biographische Quelle soll aus der „Zeit des Severus" stammen (S. 5 u. 115); im Zusammenhang damit nennt der Verf. den vielumstrittenen Namen des Marius Maximus (S. 117). Eine Sonderstellung nehmen nach Schw. die Kapitel 9, 7—11, 10 ein, sowie teilweise 23—24, 3; vielleicht sei eine „juristische Quelle" benutzt. Mehrfach macht Schw. auf die Spuren später Überarbeitung durch einen „Compilator" aus dem beginnenden fünften Jahrhundert — sonst pflegt man vom „theodosianischen Fälscher" zu sprechen — aufmerksam. Leider war es dem im Krieg gebliebenen Verf., der bereits vor vierzehn Jahren mit einem Teil seiner Untersuchungen in Heidelberg promovierte, nicht mehr vergönnt, vor seinem Ausmarsch in einem besonderen Kapitel die erzielten Ergebnisse zusammenzustellen, ein Umstand, der dem Fernerstehenden das Verständnis der Arbeit zunächst erschweren dürfte, der indes sein Mißliches bei tieferem Eindringen dadurch verliert, daß diese Analyse der vita Marci ja keineswegs isoliert bleiben, sondern sich in den von der Heidelberger Schule gezimmerten Rahmen einfügen soll. Unzulänglich sind die sprachlichen Bemerkungen des Verf.: damit, daß man das

allerdings unentbehrliche Speziallexikon von Lessing zitiert, ist es noch nicht getan; Wendungen wie „das Wort (auctoritas) findet sich nicht beim Annalisten. Lessings Lexikon s. v." (S. 78, Anm. 2) sind irreführend. Ist doch dieser „Annalist" eine ziemlich problematische Größe, die in Lessings Wörterbuch überhaupt nicht figuriert und vernünftigerweise gar nicht figurieren kann, da es sich eben nur um eine lexikographisch nicht faßbare Hypothese handelt. Ein Wort wie seditiosus wird (S. 110, Anm. 4) beargwöhnt, weil es sich außer v. Marci 25, 10 nur noch in der Vita des Severus Alexander finde. Abgesehen davon, daß diese Behauptung nicht zutrifft — Lessing gibt noch eine dritte Stelle an —, läßt sich der Ausdruck nicht nur bei Cicero, sondern auch bei Sueton belegen, also bei einem Autor, dem die Historia Augusta auch sprachlich aufs stärkste verpflichtet ist. Der Historiker, der mit sprachlichen Indizien arbeiten will, bedarf einer sicheren Methode und positiver Kenntnisse auf diesem Gebiet; das bloße Nachschlagen von Lessings Lexikon vermag diese letzteren nicht zu ersetzen. Wie schnell Schw. fertig ist mit einem „Wort", das mag noch folgendes Urteil zu v. Marci 22, 3 zeigen (S. 97): „Der Ausdruck optimates findet sich nur noch in der Vita Bonosi." Dazu Anm. 4: „Der Fälscher, der die Vita Bonosi fabriziert hat, hat also auch hier geflickt." Dabei ist jedoch das an sich nicht auffallende Wort gerade in der Vita Bonosi völlig singulär gebraucht, nämlich im Femininum, von vornehmen Gothinnen. Doch nicht nur nach der sprachstatistischen, sondern auch nach der sachlich-historischen Seite hin hat es sich Schw. bei allem unverkennbaren Fleiß hie und da zu leicht gemacht: so wird S. 62 zu v. Marci 15, 1 „fuit autem consuetudo Marci, ut in circensium spectaculo legeret audiretque ac subscriberet, ex quo quidem saepe iocis popularibus dicitur lacessitus" bemerkt: „Man achtete genau in Rom auf die Beteiligung der Kaiser und das dabei zutage tretende Interesse. Tac. Annal. I 54 . . . Schon Cäsar, der sich, ähnlich wie Marcus, während der Spiele mit Regierungsgeschäften abgegeben hatte, war vom Volke dafür getadelt worden." Dazu notiert Anm. 7: „Friedländer II⁹ p. 299." Schlägt man Friedländers Sittengeschichte nach (II$^{10}$ S. 4f.), so findet man außer der Tacitusstelle noch Sueton Aug. 45. Bei Sueton heißt es von Augustus: verum quotiens adesset (sc. spectaculis), nihil praeterea agebat, seu vitandi rumoris causa, quo patrem Caesarem vulgo reprehensum commemorabat, quod inter spectandum epistulis libellisque legendis aut rescribendis vacaret, . . . Diese Suetonstelle hätte Schw. als Parallele anführen müssen; denn auf sie kommt es an. Sie macht nämlich einerseits die biographische Provenienz, die auch der Verf. annimmt, sehr wahrscheinlich, läßt aber andererseits die leidige Möglichkeit offen, daß wir es für Marc Aurel nicht etwa mit einer historischen, sondern lediglich mit einer biographisch-literarischen Parallele zu tun haben, also mit bewußter imitatio, der zufolge durch die Willkür des Biographen ein historischer Zug aus Cäsars Leben schablonenhaft auf Marc Aurel übertragen wäre. Wie man sich entscheiden mag, jedenfalls liegt ein, wenn auch untergeordnetes Problem vor, das man nicht durch die Zitierung Friedländers verschleiern darf. Auf das moderne gelehrte Werk kommt gar nichts, auf die antiken Quellen alles an. Überhaupt sei jeder Interpret der Historia Augusta vor gedankenloser Benutzung moderner wissenschaftlicher Literatur gewarnt, die ihrerseits ihre Belege der Historia Augusta verdankt und, wie das bei Friedländer oder auch bei Mommsens Staatsrecht der Fall ist, aus dieser oft so trüben Quelle noch vertrauensvoll geschöpft hat: hier ist die Gefahr einer Irreführung oder auch eines regelrechten Zirkelschlusses nicht gering.

Die gemachten Ausstellungen sollen das Verdienst des Verf. gewiß nicht schmälern: sein fleißiger Kommentar sei mit Dank begrüßt. Wie viel Wertvolles und Brauchbares in der von ihm untersuchten Vita steckt, hat der Verf., der nicht die Torheit begeht, die biographischen Notizen im Gegensatz zu den „annalistischen" als eo ipso minderwertig zu betrachten, in überzeugender Weise dargetan. Eine plastische Vorstellung von den verschiedenen Stadien des literarischen Prozesses, der den seltsamen Wechselbalg dieser Biographie erzeugte, hat freilich auch Schw. uns nicht vermittelt. Aber die dringlichste Aufgabe, die Klarstellung des historischen Wertes der Vita, ist befriedigend gelöst.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

**G. Thörnell, Studia Tertullianea. III.** Uppsala Univers. Årsskr. 1922. Filos., Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. 6. Uppsala, A.-B. Akad. Bokhandlen. 48 S. 8.

Mit seiner neuesten kritischen Ährenlese bietet Thörnell eine höchst nutzbringende Fortsetzung der in dieser Wochenschr. 1919, 489 und 1921, 962 angezeigten gediegenen Tertullianstudien. Teils wird darin die Berechtigung der handschrift-

lichen Überlieferung nachgewiesen, teils erhalten wir gute Erklärungen einzelner Stellen; bisweilen machen auch einleuchtende Konjekturen den Text des Kirchenvaters lesbarer, und nur selten verspürt man Neigung, die Ausführungen des Verf. mit einem Fragezeichen zu versehen. Das bearbeitete Material entstammt vor allem den Büchern Ad nationes, sodann den Schriften De spectaculis, Scorpiace, De pudicitia, De anima, De corona, De fuga, Ad uxorem, De praescriptione haereticorum und Adversus Marcionem.

Ich begnüge mich, auf die ausgezeichnete Behandlung von Adv. nat. I 9 hinzuweisen. Da lesen wir bei Reifferscheid-Wissowa (73, 27): „Si relegere et revolvere non curatis testimonia temporum, aliter vobis renuntiata, inprimis ne deos vestros iniustissimos pronuntietis, qui propter contemptores etiam cultores suos laedunt, tunc nec (ec A) vosmet ipsos errare probatis, si deos (eos A) traditis, qui vos a meritis profanorum non discernunt.“ Man hat hier zu sehr verschiedenen Heilmitteln gegriffen, ohne einen befriedigenden Erfolg zu erzielen. Th. hat richtig erkannt, daß ne affirmative Bedeutung hat, und damit ist alles gewonnen: Dem mit si eingeleiteten Vordersatze entspricht ein aus zwei Gliedern (inprimis . . . tunc . . .) zusammengesetzter Nachsatz. Der einzige Fehler steckt in ec, das durch et ersetzt werden muß.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

C. Clemen, **Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung.** Bonn 1923, Röhrscheid. 40 S. 8. Grundz. 0,60 M.

Um die Unsicherheit in der Fassung des Begriffs Mystik zu überwinden, definiert sie Clemen in dem ersten Abschnitt, der über das „Wesen der Mystik“ handelt, als das „Einswerden des Menschen mit Gott“ und sucht die Richtigkeit dieser Definition quellenmäßig durch Zitierung des Dionysios Areopagita zu stützen, der zum ersten Male den Terminus „θεολογία μυστική“ gebraucht und an das Mittelalter weitergegeben habe. Das Einswerden mit der Gottheit kann auf zweierlei Art zustande kommen: entweder geht der Mensch in Gott auf, oder eine höhere Macht erfüllt ihn ganz. Wo eines von beiden nicht der Fall ist, darf man von Mystik nicht reden. Im zweiten Teile der Arbeit wird nun an der Hand dieses Kriteriums die „Entwicklung der Mystik“ bei den Primitiven, in Japan und China, in Indien, im Buddhismus, bei den Thrakern und Griechen, im Islam, bei den Juden und im Christentum an kurzen Beispielen dargestellt. Bei der engen Fassung des Begriffs der Mystik vereinfacht sich diese Skizze noch mehr. So gehören die Orphiker nicht zu den Mystikern. Der hier zu erwartende Nachweis, warum μυστήριον und μυστικός nichts miteinander zu tun haben sollen, wird nicht gebracht. Die Isismysterien enthalten ebenfalls keine Mystik, auch nicht die hermetischen Schriften. Die Mystik beginnt überhaupt erst mit dem Neuplatonismus und dringt von dort her in den Islam und in das Christentum ein. Paulus und der oder die Verfasser der johanneischen Schriften sind trotz der sich bei ihnen findenden und bei so vielen anderen vermißten ausdrücklichen Formulierungen ihres religiösen Empfindens als eines völligen Einswerdens mit Gott, so daß sie in Gott und Gott oder Christus in ihnen ist, keine eigentlichen Mystiker gewesen. Der Verf. urteilt S. 20: „Die von Paulus gebrauchten Formeln, so möchte ich selbst mich resolvieren, sind ursprünglich gewiß mystisch gemeint gewesen, aber er selbst hat sie nicht so verstanden.“ Das ist ein Schwimmen zwischen Skylla und Charybdis. Die Skylla der Mystik ist glücklich vermieden, auf der anderen Seite aber droht die Charybdis mit der peinlichen Frage: War der große Paulus ein so kümmerlicher Geist, daß er für sein innerstes religiöses Erleben keinen passenden Ausdruck fand, sondern so oft etwas sagte, was er „eigentlich“ anders meinte? Er war doch sonst recht deutlich und grob genug und sprach sich recht eindeutig aus, wenn er wünschte, daß seine Gemeinden es verstehen sollten, wie er es in sittlichen Dingen meinte. Und von den Johannesschriften heißt es S. 21: „Das Sein und Bleiben in Gott war also nur ein bildlicher Ausdruck, wenngleich er ursprünglich im Sinne der Mystik zu verstehen war.“ Für den Philologen, der es gewöhnt ist, sich gerade an das Wort und seinen „ursprünglichen“ Sinn zu halten, wird es hier schwer, der Beweisführung des Verf. zu folgen, der erst eine sehr enge Definition der Mystik aufstellt, um sie dann an den entscheidenden Stellen, wo das sonst so oft nicht gefundene Kriterium endlich einmal in voller Reinheit da ist, nicht gelten zu lassen. Dazu kommt noch, daß in der Sprache der Mystiker fast alles „bildlich“ gemeint ist und man hier durch die Unterscheidung von „bildlich“ und „ursprünglich“ nicht weiter kommt. Bei Philon wird folgende Unterscheidung gemacht (S. 17): „Philo dagegen, der mit seinen ekstatischen Erfahrungen ebenfalls die der Besessenen und Korybanten vergleicht.

fühlt sich durch sie vielmehr mit Gott vereinigt, ohne freilich in ihm unterzugehen." Nun gehört aber gerade das „Untergehen" zur Terminologie Philons, und wir erfahren von ihm erst so recht, wie es in der Sprache der Mystiker gemeint ist. So heißt es beispielsweise bei ihm (Quis rerum div. heres § 264 b.): „Solange nun unser Geist uns noch umleuchtet und umschwebt, sich wie der Glanz der Mittagssonne in die ganze Seele ergießend, geraten wir, da wir bei uns selbst sind, nicht in Verzückung. Wenn er sich aber zum Untergang (πρὸς δυσμάς) wendet, überfällt uns, wie sich erwarten läßt, eine Ekstase und die gotterfüllte Ergriffenheit und der göttliche Wahnsinn. Denn wenn das göttliche Licht aufleuchtet, geht das menschliche unter (δύεται), wenn aber jenes untergeht, taucht dieses empor und geht auf. Das aber pflegt dem Prophetengeschlechte zu widerfahren; denn es wandert in uns der Geist aus nach der Ankunft des göttlichen πνεῦμα, nach dessen Auszug aber zieht er wiederum ein, da es nicht statthaft ist, daß Sterbliches und Unsterbliches zusammenwohnen. Darum erzeugte der Untergang des Verstandes (ἡ δύσις τοῦ λογισμοῦ) und die Finsternis um ihn her eine Ekstase und gottgetragenen Wahnsinn." Das ist doch wohl nicht nur eine Vereinigung mit Gott, sondern eine völlige Aufgabe des Selbstbewußtseins zugunsten des göttlichen Geistes, nicht nur ein Untergehen in Gott, sondern noch viel mehr: ein Untergehen des eigenen Geistes in das Nichts, um dem Gottesgeiste Platz zu schaffen. — Von Eckehart und Tauler werden nur Stellen zitiert, an denen sie ausnahmsweise das mystische Erleben geringer werten als die sittliche Tat, Stellen, die man auch bei allen anderen Mystikern finden kann; denn die abendländische hochkultivierte Mystik hatte immer das Bestreben, sich in den Dienst der Ethik zu stellen oder hinter ihr zurückzutreten. Auch Seuse soll nur „gelegentlich" wie ein eigentlicher Mystiker geredet haben. „Luther hat zur Zeit seiner Psalmen-Vorlesungen allerdings in den Gedanken der Augustinischen Mystik gelebt, aber später, namentlich in seiner ersten Disputation gegen die Antinomer, die mystische Theologie des Dionysius und ähnliche Bücher, in denen solche Possen enthalten seien, wie eine Pest verwünscht" (S. 29). Auch Johann Arndt „ist wohl so wenig als eigentlicher Mystiker zu bezeichnen wie (trotz mancher mystisch klingender Äußerungen) Jakob Böhme oder der später zum Katholizismus übergetretene Johannes Scheffler." — Der dritte Teil handelt dann von der „Bedeutung der Mystik". Sie ist eine „Verfallserscheinung". Dann müßten die Fragen beantwortet werden: Warum verband sich das werdende Christentum ausgerechnet mit dieser Verfallserscheinung und wurde durch diese Verbindung zur Weltreligion, die das zerfallende Römerreich überdauerte? Warum wurde Platon in der neuplatonischen Färbung der Philosoph der gelehrten Christen der ersten Jahrhunderte und nicht der Rationalist Aristoteles? War das auch schon Verfall? Warum griff Luther auf den auch von C. als solchen anerkannten neuplatonischen Mystiker Augustinus zurück und lehnte den Aristoteles und mit ihm die ganze Scholastik als religiös unfruchtbar ab? Warum ging die Renaissance, soweit sie philosophisch war, von Platon und Plotin aus, um durch sie die Scholastik mit ihrem Aristoteles zu überwinden? Warum ruft man überall die Mystik zu Hilfe, wo gegen den Verfall gekämpft wird? Diese Fragen hätte wohl jeder gern beantwortet gesehen, der die Ansicht des Verfassers von der Bedeutung der Mystik nicht teilt. Doch das sind Sachen der persönlichen Ansicht. Zur Klärung des Begriffs und Wesens der Mystik aber kann auch die Philologie ihren an keine Ansicht gebundenen Beitrag durch die Befragung der Texte liefern, da ja dieser Begriff letzten Endes ein griechischer ist.

Es tut dringend not, die Wesensbestimmung der Mystik, die in theologischen Handbüchern immer wieder durch die traditionelle Berufung auf die „mystische Theologie" des Dionysios Areopagita gewonnen wird, einer philologischen Kritik zu unterziehen. Ich stelle zunächst einmal fest, daß sich die Wortverbindung „μυστικὴ θεολογία", auf die soviel Wert gelegt wird, in den dem Dionysios Areopagita zugeschriebenen Werken überhaupt nicht findet. Sie tritt nur auf in der Überschrift zu dem Buche „Von der mystischen Theologie" und in den Inhaltsangaben zum 3. Kapitel, sowie in denen zum 5. und 9. Brief. Die Überschriften und Inhaltsangaben aber sind, zumal da sie oft mit den Inhalten gar nicht übereinstimmen, schon von den alten Humanisten als unechte spätere Hinzufügungen erkannt worden, und die neueren sind ihnen hierin einstimmig gefolgt. Im Buche von der himmlischen Hierarchie II § 5 tritt einmal der Ausdruck „mystische Theologen" auf. Unter ihnen werden aber durchaus nicht die verstanden, die ein „Einswerden mit Gott" suchen, sondern die, welche die heiligen Schriften „symbolisch" auslegen. Will man sich noch ferner auf den

Begriff des Mystischen bei Dionysios berufen, so darf man nicht einen beliebigen Satz herausgreifen, sondern muß anerkennen, daß bei Berücksichtigung aller Stellen dieser Begriff hier in der ganzen Mannigfaltigkeit auftritt, in der er von der Antike geprägt, durch die dionysischen Schriften dem Mittelalter und von diesem uns überliefert wurde. Was ist hier, abgesehen von der unio mystica (ἕνωσις μυστική) noch alles mystisch?

1. Das, was man nicht aussprechen soll, das antike ἀπόρρητον und μυστήριον. De div. nom. III § 2: „Aber um dieses höhere, vor der Menge nicht auszusprechende Mystische, das dir wohl bekannt ist, beiseite zu lassen."

2. Das, was man nicht aussprechen kann. De myst. theol. I § 1: „Leite uns zu dem überunerkannten, überglänzenden, höchsten Gipfel der mystischen Aussprüche, wo die einfachen, absoluten, unveränderlichen Geheimnisse der Theologie im überlichten Dunkel des mystisch heimlichen Schweigens enthüllt werden."

3. Das Irrationale, das weder mit dem Verstande erfaßt noch mit dem Geiste, geschweige denn mit den Sinnen begriffen werden kann. De div. nom. II § 7: „Einiges in wahrhafter Rede entwickelnd und enthüllend ... einiges als mystisch nach der göttlichen Tradition und über die Kraft des Geistes erhaben andeutend." De myst. theol I § 1: „... verlaß im ersten Bemühen um mystische Anschauungen die sinnlichen Wahrnehmungen." I § 3: „Dann wird er auch von dem Gesehenen und Sehenden abgelöst und taucht in das Dunkel des Nichtwissens, das wahrhaft Mystische, in dem er alle Begriffe der Kenntnisse ausschließt und in das durchaus Unfaßliche und Unsichtbare gelangt, ganz über alles erhaben."

4. Die persönliche Erfahrung eines unerklärlichen Geheimnisses. De div. nom. II § 9: „... daß er (Jesus) sich zu männlichem Wesen gestaltet, haben wir auf mystische Weise erfahren."

5. Das in der Ekstase und Vision Erschaute. De div. nom. I § 6: „in einem der mystischen Gesichte symbolischer Gotterscheinung". X § 2: „in den heiligen Gotterscheinungen mystischer Gesichte". De cael. hier. VII § 3: „mystische Erleuchtung". De eccl. hier. III 3 § 4: „die heimliche und mystische Vision des geliebten und göttlichen Schülers".

6. Mystisch ist gleich symbolisch. Epist. IX § 1: „Daß die heilige Überlieferung eine zweifache ist, eine unaussprechliche und mystische, und eine offenbare und erkennbare. Jene ist die symbolische der Geweihten, diese die philosophische, darstellende ... wie auch die allheiligen Engel rätselnd das Göttliche auf eine mystische Weise vorbringen, wie Jesus selbst in Gleichnissen göttliche Dinge lehrt und die Gott wirkenden Mysterien unter dem Bilde des Tisches überliefert." De eccl. hier. II 3 § 6: „... stirbt er mit Christo, mystisch ausgedrückt; er stirbt der Sünde ab durch die Taufe". IV 3 § 3: „meist mit denselben Bildern, mystischen Anordnungen und heiligen Worten".

7. Demtensprechend gibt es mystische Lehren, Überlieferungen, Vorlesungen und Anrufungen. De myst. theol. I § 2: „die heiligen mystischen Lehren". De cael. hier. I § 1: „die mystischen Überlieferungen". De eccl. hier. II 3 § 7: „nach der mystischen und heiligen Überlieferung der Schrift". III 2: „die mystische Vorlesung der heiligen Rollen." VI 2: „neben dem Priester, der die mystische Anrufung über ihn spricht".

8. Mystische Handlungen (Sakramente). De eccl. hier. III 3 § 14: „der Empfang der Geheimnisse ihrer mystischen Austeilung (der Kommunion)". IV 3 § 12: „durch welchen (Jesus) wir nach der heiligen Schrift geheiligt und auf mystische Weise als Brandopfer dargebracht ..."

Man sieht an dieser reichen Mannigfaltigkeit des Wortes μυστικός und μυστική mit entsprechendem Substantivum, daß die Festlegung des Begriffes der Mystik auf das „Einswerden mit Gott", wenn man von Dionysios Areopagita ausgehen will, ein Ding der Unmöglichkeit oder der Willkür ist. Der Autor, der sich hinter Dionysios verbirgt, nimmt in der Geschichte der Mystik dieselbe Stellung ein wie Augustinus in der Geschichte der christlichen Theologie und Wissenschaft. Er ist sowohl der Erbe der Antike wie der Befruchter des gesamten Mittelalters. Soll sein Begriff der Mystik historisch verstanden werden, so ist er aus dem Griechentum abzuleiten durch Verfolgung der Wortgruppe μύειν, μυεῖν, μυστήριον, μυστικός.

μύειν heißt zunächst: „die Augen schliessen", Platon, Soph. 239 E: δόξει σοι μύειν ἢ παντάπασιν οὐκ ἔχειν ὄμματα, Theait. 164 A: ὁ δέ γε ὁρῶν καὶ ἐπιστήμην γεγονὼς οὗ ἑώρα, ἐὰν μύσῃ, μέμνηται μέν, οὐχ ὁρᾷ δὲ αὐτό. Dieses μύειν wird dann auf alle sinnliche Wahrnehmung übertragen, die ausgeschaltet wird, wenn man „göttliche Erleuchtungen" haben will. So heißt es bei Suidas unter Μύησις: εἴρηται δὲ παρὰ τὸ τὰ μυστήρια καὶ ἀπόρρητα τελεῖσθαι ἢ διὰ

τὸ μύοντας τὰς αἰσθήσεις καὶ ἐπέκεινα σωματικῆς φαντασίας γενομένους τὰς θείας εἰσδέχεσθαι ἐλλάμψεις. Dann heißt μύειν weiter „den Mund schließen“, um den Ungeweihten die Mysterien nicht zu verraten, Schol. ad Aristoph. Ran. 459: μυστήριον δὲ ἐκλήθη παρὰ τὸ τοὺς ἀκούοντας μύειν τὸ στόμα καὶ μηδενὶ ἐξηγεῖσθαι· μύειν δέ ἐστι κλεῖν τὸ στόμα, ebenso Suidas s. v. Μυστήρια.

μυεῖν heißt „einweihen“ und wird von Platon unmittelbar mit ἐποπτεύειν zusammengestellt, Epist. 333 E: ἣν (scil. ἑταιρείαν) ἐκ τοῦ ξενίζειν τε καὶ μυεῖν καὶ ἐποπτεύειν πραγματεύονται. Phaidros 250 C: εὐδαίμονα φάσματα μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες ἐν αὐγῇ καθαρᾷ, vgl. Phaidon 69 C: ὃς ἂν ἀμύητος καὶ ἀτέλεστος εἰς Ἅιδου ἀφίκηται ἐν βορβόρῳ κείσεται. Es heißt dann überhaupt „Mysterien begehen“, Tatian. Ad Graecos 1 p. 1, 9: ποίησιν μὲν γὰρ ἀσκεῖν καὶ ᾄδειν Ὀρφεὺς ὑμᾶς ἐδίδαξεν, ὁ δὲ αὐτὸς καὶ μυεῖσθαι.

τὰ μυστικά heißen zunächst die Mysterien selbst, Thukyd. VI 60: ἐς τοὺς περὶ τῶν μυστικῶν τὴν αἰτίαν λαβόντας . . . τὰ μυστικά, ὧν ἐπαίτιος ἦν (Alkibiades). Schol. Lucian. 219, 22 Rabe: ὅσα σοι τὰ Ἐλευσῖνι μυστικά, μᾶλλον δὲ μυσαρά, ὑποβάλλει θεάματα. Dementsprechend wird μυστικός als Adjektiv bei allem verwendet, was sich auf Mysterien bezieht, Pollux Onom. I 36: ὀνομάζονται δὲ καὶ μυστηριώτιδες σπονδαὶ καὶ μυστικαὶ ἡμέραι . . . τὰ δὲ μυστήρια καὶ τὰ ὄργια τελεταὶ καὶ τέλη μυστικὰ καὶ τελεσιουργίαι. Herodot. 8, 65: τὸν μυστικὸν ἴακχον. Aristoph. Ran. 315: αὔρα μυστικωτάτη. Plutarch. De Iside et Os. 360 E: ὅσα τε μυστικοῖς ἱεροῖς περικαλυπτόμενα καὶ τελεταῖς ἄρρητα διασῴζεται. Weiter ist μυστικός das, was nicht ausgesprochen werden darf, Plutarch. Quaest. conviv. 636 O: καὶ τἆλλα μὲν εὔστομα κείσθω, καθ' Ἡρόδοτον· ἔστι γὰρ μυστικώτερα. Procl. Tim. V prooem. (III 168, 9 Diehl): ἃ γὰρ Ὀρφεὺς δι' ἀπορρήτων λόγων μυστικῶς παραδέδωκε. Schließlich ist μυστικός alles, was symbolisch und allegorisch gemeint ist, Plutarch. Consol. ad uxor. 611 D: τὰ μυστικὰ σύμβολα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὀργιασμῶν. Heraclit. Alleg. Hom. p. 479: τὴν μυστικὴν αὐτοῦ σοφίαν. Athenag. Pro Christian. 20 p. 22, 10 Schw.: ἔνθεν μυστικῶς μὲν Ἀθηλᾶ κοινῶς δὲ Φερσεφόνη καὶ Κόρη κέκληται. Euseb. Praep. ev. III 1, 1: μυστηριώδης θεολογία, dazu 1, 3: τοῦτο δὴ τὸ συμβολικὸν εἶδος. III 5, 4 ἐπὶ τούτοις ἀκήκοας καὶ τῆς θεοσοφίας τῆς μυστικῆς, δι' ἣν οἱ θαυμάσιοι τῶν Αἰγυπτίων λύκους καὶ κύνας καὶ λέοντας ἐσεβάσθησαν.

Wir sehen hieraus, wie der Begriff des Mystischen unmittelbar aus dem antiken Mysterienwesen herauswächst und nur von hier aus begriffen werden kann. Will man also historisch etwas über den Sinn des Wortes Mystik und damit auch über die durch das Wort bezeichnete Sache ausmachen, so wird man sich an dieses und ähnliches Material zu halten haben; will man das nicht, so kann man sich natürlich unter Mystik das denken, was man wünscht, daß es gedacht werde.

Leipzig. Hans Leisegang.

---

**E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch.** Sitzungsberichte der Heidelb. Akad. der Wiss. phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1919, 9. Abt. Heidelberg 1919, Winter. 52 S. 8.

Das Dasein eines göttlichen Wesens wird den Gläubigen aus verschiedenen Erscheinungen kund, in erster Linie durch Lichtglanz, öfters durch einen wohlriechenden Duft, der von solchen Wesen ausströmt. „Diese Form der göttlichen Offenbarung in ihrem ursprünglichen Wesen und in ihren mannigfachen Beziehungen zu der Gesamtheit der Arten und Formen aufzuzeigen, in denen in der Antike wie im Christentum die Gottheit auf Erden erlebt wird, und die Geschichte des Duftsymbols von seiner frühesten orientalischen bis zu seiner letzten christlichen Gestalt zu verfolgen,“ setzt sich Lohmeyer zum Ziel seiner Untersuchung.

Er beginnt mit der griechischen Religion. Ihr ist die Offenbarung einer Gottheit durch wohlriechenden Duft ganz geläufig. Auch alles, was die Götter an sich haben, strömt solchen Wohlgeruch aus. Von den römischen Dichtern wird diese Anschauung als festgebildet übernommen; sie war ein allgemein verständliches Sinnbild.

Menschenfeindliche göttliche Mächte hingegen offenbaren sich durch üblen Geruch, besonders die Gewalten, welche Krankheit und Tod bringen, wie die Erinyen. Im Gegensatz zu ihrem Todesgeruch wird der wohlriechende Duft der Götter als Sinnbild des ewigen Lebens angeschaut. Das göttliche Symbol wird dann in Verbindung gebracht mit Naturerscheinungen wie dem Regenbogen. Von hier aus ist das licht- und duftdurchströmte Land der Seligen verständlich. Nebenher geht die Betonung des Duftes als Symbol des ewigen Lebens auf Grabmälern. Der Duft der auf den Gräbern gepflanzten und gleichsam aus-

den Leibern der Toten aufwachsenden Blumen wird als Zeichen ihrer Unverweslichkeit betrachtet. „Das Symbol des Duftes, in dem göttliches Leben sich offenbart, ist so zurückgeführt in das geheimnisvolle Leben der Natur, das alle menschliche Vergänglichkeit überdauert.“ Schon früh ist in griechischer Anschauung aufgeklärter Kreise das Duftsymbol von der Naturgebundenheit gelöst und nach Analogien aus dem Leben der Menschen weitergebildet. Der göttliche Duft wird zurückgeführt auf Salben und Besprengungen, gottbegnadete Menschen können außerdem durch göttlichen Hauch seiner teilhaftig werden.

Wie für die Griechen ist auch in Ägypten der Duft ein Zeichen göttlicher Nähe, ja göttlichen Wesens. Auch die Gegensätze von Leben und Tod sind ähnlich ausgesprochen. „Aber in Ägypten haben sich — und das ist bezeichnend — die Vorstellungen, die dort (bei den Griechen) nur schwebende Hoffnungen sind, zu festen Riten verdichtet und das Duftsymbol an das kultische Handeln im Tempel oder in der Grabstätte der Toten gebunden.“ Für Ägypten kommt außerdem die große Bedeutung des Weihrauchduftes hinzu.

Bei den Persern deutet der Wohlgeruch das Gute, der üble Geruch das Böse an. Im selben moralisierenden Sinn ist das Duftsymbol von göttlichen Wesen sowie vom „Paradies der Seligen und der Hölle der Unseligen“ gebraucht.

In der israelitischen Religion ist nirgends die Vorstellung, Jahve offenbare sich „in göttlichleiblicher Gestalt“; deshalb findet sich „das Symbol des göttlichen Duftes als eine Form seiner Epiphanie“ nirgends. Im späteren Judentum steht das Duftsymbol in enger Verbindung mit Opferanschauungen. Wie weit hier in der Entwicklung griechische und in der Ausgestaltung zum Sittlichen vielleicht persische Einflüsse mitgewirkt haben, muß die Forschung durch Einzeluntersuchungen erst noch klären. L. hat wichtige Fingerzeige gegeben.

Bei den Christen kehren die verschiedensten Vorstellungen der jüdischen und griechischen Religion wieder, aber ins Allegorische gewandt. Sehr stark sind sie ausgebildet in mystischen Kreisen des Christentums, wo die Allegorie wieder zum Symbol wird, und besonders in den Visionen und Legenden der Märtyrer, wo die Duftfülle ein Teil des himmlischen Wesens der Heiligen ist, das von ihnen auf die Umgebung ausströmen kann.

In Griechenland, bei Ägyptern und Persern ist offenbar die Vorstellung vom göttlichen Wohlgeruch selbständig entstanden, hat sich aber bei den einzelnen Völkern je nach nationaler Eigenart verschieden ausgebildet. Dabei ist gegenseitige Beeinflussung im einzelnen nicht ausgeschlossen.

L. hat reichen Stoff gesammelt und ihn gut religionsgeschichtlich eingereiht. Seine wertvollen Ausführungen regen an, das Gebiet weiter zu verfolgen, einmal nach den Anfängen solcher Vorstellungen im Volksglauben (einiges, wenn auch bisweilen einseitig betrachtet in Höflers Aufsatz: Der Geruch vom Standpunkt der Volkskunde. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 3, 1893, 438ff.) und der Frage, wieweit auch die vergeistigten Vorstellungen immer wieder Nahrung aus den naturhaften Anfängen gezogen haben, wobei die Volkskunde reichliche Beiträge liefern kann, dann aber besonders noch weiter als L. es schon getan hat, nach den großen Zusammenhängen hin, in die solche Erscheinungsformen göttlicher Wesen einzureihen sind.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

---

**Kurt Regling**, Nordgriechische Münzen der Blütezeit. Mit 12 Tafeln. Berlin 1923, Bard. 22 S. 8.

In sehr gedrängter Darstellung gibt der bekannte Numismatiker und Direktor des Berliner Münzkabinetts ein Bild der thrazischen und mazedonischen Münzgeschichte, indem er das Münzbild von 117 abgebildeten Stücken der Berliner Sammlung in bezug auf die Gegenstände der Darstellung, ihren künstlerischen Stil und ihre politische Bedeutung bespricht, und zwar in den Zeiträumen vom Beginn der Prägung bis zu den Perserkriegen, der „archaischen“ Zeit 700—480 und von da bis zum Tode Alexanders d. Gr., der Zeit der reifen Kunst, 480—323. Die Entwicklung verläuft ähnlich wie in der übrigen griechischen Kulturwelt; doch fallen als provinziale Eigentümlichkeiten auf, namentlich in der ersten Periode, die starke Beteiligung der thrazischen und mazedonischen Stammesfürsten des Hinterlandes neben den griechischen Stadtstaaten der Küste und das Hervortreten der Gestalten des thrazischen Dionysoskultus, in urwüchsig-brutaler Darstellung. In der zweiten Periode tritt die Prägung der beiden großen mazedonischen Könige Philipp und Alexander in den Vordergrund des politischen Interesses, während in künstlerischer Hinsicht die Münzen von Amphipolis mit dem Apollokopf und der Fackel das am höchsten vollendete Werk nordgriechischer Münzkunst darstellen. — Die kleine Schrift ist offenbar als numismatische Plauderei gedacht,

als „Münzbelustigung", um den Ausdruck der Numismatiker des 18. Jahrhunderts zu brauchen, und sie ist als solche für den fortgeschrittenen Numismatiker sicher eine anregende und angenehme Lektüre und erfüllt ihn mit Achtung vor der eleganten Beherrschung der Materie; aber Anfänger werden, wie ich glaube, durch die zwanglose, aber dadurch auch unübersichtliche Art, wie die Münzen beschrieben werden, eher verwirrt und tun besser, sich zunächst an desselben Verfassers Werk „Die antiken Münzen" aus den Handbüchern der Staatlichen Museen zu Berlin (1922) zu halten. Dem vorliegenden Werk schadet es auch, daß die Numerierung der Abbildungen unterblieben ist und manche von ihnen undeutlich sind.

Dresden. Walter Schwinkowski.

---

**Tenney Frank,** An economic history of Rome to the end of the Republic. Baltimore 1920, The Johns Hopkins Press. IX, 310 S. kl. 8. 2,40 Doll.

Wenn man von den parteipolitischen Übertreibungen der materialistischen Geschichtsauffassung absieht, so bleibt ihr das unleugbare Verdienst, daß sie die wirtschaftlichen Probleme kräftig in den Vordergrund gerückt hat. Auch auf dem Gebiet der alten Geschichte macht sich dies Bestreben geltend: was Beloch mit Erfolg für die griechische Geschichte angebahnt hat, das sucht der Verf. für die römische zu leisten, indem er in dem vorliegenden Buch die Hauptgebiete des römischen Wirtschaftslebens, Landwirtschaft, Handel und Industrie, einer eingehenden Behandlung unterzieht.

Die Darstellung beginnt, wie billig, mit der Landwirtschaft, und der Verf. stellt zunächst fest (c. 1), daß der von vulkanischen Ausbrüchen der Urzeit gedüngte Boden Latiums im 6. Jahrh. eine außerordentlich dichte Bevölkerung ernährte, von deren Wohlstand der durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte festgestellte Reichtum der latinischen Herrensitze noch heute Kunde gibt. Politisch bildete Latium einen starken Block, der der Ausdehnung der etruskischen Macht nach Süden im Wege stand: erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. gelang es den Etruskern, diesen Widerstand zu brechen und ein einheitliches Herrschaftsgebiet von den Alpen bis nach Kampanien auf kurze Zeit zu begründen. Allein infolge des intensiven Anbaus, der durch ein weitverzweigtes Kanalisationssystem unterstützt ward, begann im Anfang des 4. Jahrh. sich die verhältnismäßig dünne Ackerkrume Latiums zu erschöpfen, und dies setzte sich politisch in einen Druck nach außen um, der nach hundertjährigem Kampfe zur Eroberung Italiens und Siziliens führte (c. 4). Der dadurch entstehende Menschenmangel und die schon erwähnte Erschöpfung des Bodens erzwangen den Übergang zur Weidewirtschaft, die im Beginn des 3. Jahrh. schon in vollem Gange war. Es ist also nicht richtig, den Niedergang der latinischen Landwirtschaft dem massenhaften Einströmen des sizilischen Getreides nach 241 zuzuschreiben; wäre das der Fall gewesen, so würden sich, wie der Verf. richtig ausführt, die ländlichen Tribus schon dagegen gewehrt haben. Das geschah aber nicht, ein Beweis, daß die Einfuhr für die Ernährung des Volkes bereits nötig war, was natürlich nicht ausschließt, daß sie in ihrem weiteren Verlauf den Übergang zu einer mehr extensiven Wirtschaft beschleunigte. Dann kam der zweite punische Krieg mit seinen furchtbaren Verheerungen, die weite Strecken herrenlosen Landes schufen, und den noch furchtbareren Menschenverlusten, die eine Wiederaufnahme des Ackerbaus unmöglich machten und den Übergang zum Gartenbau und zur Latifundienwirtschaft geradezu erzwangen (c. 6). Dieser ward zuerst von der Regierung begünstigt, um das Land überhaupt wieder unter Kultur zu bringen; als dann die Friedensjahre wieder wachsende Bevölkerung brachten und die Schäden hervorzutreten begannen, war es zu spät: die Dinge trieben dem Zustand zu, der die gracchischen Unruhen hervorrief. Diese ganze Entwicklung hat der Verf. sehr klar mit guten Parallelen aus der Besiedelungsgeschichte der Vereinigten Staaten geschildert; im Schlußkapitel (c. 14) gibt er dann noch einen kurzen Überblick über die Entwicklung der italischen Landwirtschaft im Ausgang der Republik und der Kaiserzeit. Trotz mehrfacher Ansätze zu intensiverem Bodenbau, wie sie die Maßregeln der Gracchen, die Landverteilungen Sullas, Cäsars und Oktavians bildeten, hat schließlich doch der Wettbewerb Ägyptens und Nordafrikas dazu geführt, daß die seit dem zweiten punischen Krieg nie ganz zurückgedrängte Latifundienwirtschaft endgültig das Feld behauptete.

Im Vergleich mit der Landwirtschaft haben, wie der Verf. zutreffend hervorhebt, Handel und Industrie im römischen Volke von vornherein einem viel geringeren Interesse begegnet (c. 2, 7). Nur widerwillig und eigentlich nur infolge der etruskischen Eroberung ward Latium in den Verkehr der alten Welt hineingezogen; als am Ende des 6. Jahrh. die Etruskerherrschaft zu-

**sammenbrach, war auch das Interesse Roms am auswärtigen Handel erloschen, wie der Handelsvertrag mit Karthago aus dem Jahre 508 erweist, der diesem erlaubte, ganz einseitig seinen Vorteil wahrzunehmen. Einen schwachen Versuch, am Welthandel Anteil zu gewinnen, macht die siegreiche Volkspartei mit der Gründung von Ostia um die Mitte des 4. Jahrh., allein der zweite Handelsvertrag mit Karthago vom Jahre 348 zeigt, daß Rom auch damals weder geneigt noch imstande war, Handelsinteressen tatkräftig zu vertreten. Ostia verkümmerte; noch in der Kaiserzeit war Puteoli der Haupthafen Roms, und zwar nicht bloß für den Personenverkehr, sondern auch, trotz des beschwerlichen Landwegs, für die Gütereinfuhr (S. 110, 248). Die folgenden Jahrzehnte 340—200 mit ihren fortwährenden Kriegen und der daraus sich ergebenden Knappheit des Menschenmaterials waren der Entwicklung des Handels und der Industrie ebenfalls abträglich, und so kommt der Verf. zu dem Schluß, daß es eigentliche Großkapitalisten in Rom damals gar nicht gegeben hat und daß es daher falsch ist, die Vernichtung Karthagos und Korinths, wie dies seit Mommsen geschieht, dieser Klasse aufs Konto zu setzen. Ich weiß doch nicht, ob diese Auffassung, soviel richtige Bemerkungen sie im einzelnen enthält, den Tatsachen ganz gerecht wird. Soviel ist doch sicher, daß es zur Gracchenzeit eine mächtige Kapitalistenklasse gab; da aber eine solche sich nicht in ein paar Jahren zu bilden pflegt, so wird man mindestens seit dem Ende des zweiten punischen Krieges eine ganz erhebliche Zunahme der Handelstätigkeit annehmen müssen. Vielleicht sogar schon früher. Die gewaltigen Heereslieferungen im Hannibalischen Krieg mögen den ersten Grund zur Entstehung der Großkapitalistenklasse gelegt haben; in wessen Interesse war es denn, als der Senat sich, gegen den ausgesprochenen Willen des Volkes, 201 zur Einmischung in die Verhältnisse des Ostens entschloß? Daß freilich die Sache nicht so rasch vor sich ging, wie man gewöhnlich glaubt, darin wird der Verf. wieder Recht haben, ebenso wie mit dem Hinweis, daß die meisten Namen der italischen Kolonie auf Delos, die Schulhoff zusammengestellt hat, auf Unteritalien und Großgriechenland als Heimat ihrer Träger deuten und nicht auf Rom selbst. Überhaupt waren die eigentlich großen Zeiten für die Beteiligung Roms im Osthandel die Jahre von 133 bis zu Cäsars Neuordnung der Provinz Asien: später, als er keinen Rückhalt mehr an den Steuerpächtern hatte, ging der römische Handel im Osten zurück, um** dafür um so uneingeschränkter im Westen zu dominieren (c. 14).

Was endlich die römische Industrie anbetrifft, so lagen die Vorbedingungen für ihre Entstehung noch viel ungünstiger als beim Handel. Zwar eine Kapitalistenklasse gab es, aber es fehlte der freie Arbeiterstand, dessen Kräfte man ausnutzen konnte; infolge des in der älteren römischen Zeit chronischen Menschenmangels war die Industrie von vornherein auf Sklavenarbeit angewiesen. Nun herrscht bekanntlich über die Rolle der Industrie im Altertum eine große Meinungsverschiedenheit: während Rodbertus und Bücher die Ansicht vertreten, daß sie kaum über die Befriedigung der lokalen Bedürfnisse hinausgegangen sei, hat Eduard Meyer einen der modernen Entwickelung ähnlichen Stand der Großindustrie im Altertum verfochten. Der Verf. nimmt einen vermittelnden Standpunkt ein. In den beiden Kapiteln 11 und 12 untersucht er zunächst die römische Industrie am Ausgang der Republik, um dann an der Hand der pompejanischen Ausgrabungen das Bild des industriellen Lebens einer kleinen italischen Mittelstadt zu zeichnen. Das Ergebnis ist beidemal dasselbe: einzelne Industrien erheben sich, weil bei ihnen die Verhältnisse besonders günstig liegen, zu größerer Ausdehnung, wie z. B. die Töpferei, Glasbläserei, Ziegelei und Bronzewarenfabrikation, die z. T. auch für die Ausfuhr arbeiteten, während andere, z. B. die Herstellung von Bleiröhren, Eisenwaren, Goldschmiedearbeiten, durchaus auf den handwerksmäßigen Betrieb eingestellt blieben. Ebenso scheint in Pompeji die Bäckerei und die Herstellung von Kleidungsstücken fabrikmäßig betrieben zu sein, und die Fischsauceindustrie arbeitete sogar für einen ausgedehnten Export. Doch muß man immer dabei im Auge behalten, daß der Ausdruck „fabrikmäßig" irreführend ist, insofern man dabei nicht an unsere jetzigen Fabriken, die auf der Verwendung der Dampfmaschinen beruhen, sondern mehr an die großen Manufakturen des ausgehenden 18. Jahrhunderts denken muß: d. h. also Vereinigungen von Handwerkern in Zentralwerkstätten unter Leitung des Kapitalisten, der den Einkauf und die Bearbeitung der Rohstoffe wie den Vertrieb der Fertigfabrikate übernimmt. Im übrigen hatte es das Kapital in Rom nicht gerade leicht gegenüber industriellen und Handelsunternehmungen: mit Recht führt der Verf. aus, daß der Durchschnittsrömer am liebsten sein Geld in Grund und Boden anlegte. Beteiligung an Handelsgeschäften und industriellen Unternehmungen galt nicht als sehr gentleman-

like, was natürlich nicht hinderte, daß auch Senatoren durch Mittelsmänner derartige Geschäfte machten.

Auch die übrigen eingestreuten Kapitel enthalten viel Interessantes, vor allem das 10. über die Plebs urbana, in dem der Verf. hauptsächlich auf Grund der Grabinschriften nachzuweisen sucht, wie in der hauptstädtischen Bevölkerung, aber auch in Italien selbst allmählich das einheimische italische Blut zurückging und durch Einwanderung aus dem gräcisierten Osten ersetzt ward. Es war natürlich der außerordentliche Menschenverbrauch in den Kriegen von 350 bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert hinein, der diesen Rückgang der alten Urbevölkerung verursachte, zugleich mit der Abwanderung in die neu erworbenen Provinzen des Westens. An der Tatsache wird kaum zu zweifeln sein, und sie ist nicht nur für die Psychologie der hauptstädtischen Bevölkerung in der Zeit der ausgehenden Republik und in der Kaiserzeit, sondern auch für die völkische Zusammensetzung des gegenwärtigen italienischen Volkes von höchster Bedeutung. Auch auf das Kapitel über die römische Münzgeschichte sei noch kurz hingewiesen. Im ganzen wird man das Urteil dahin zusammenfassen dürfen, daß Franks Buch eine Erscheinung ist, an der niemand, der sich mit der römischen Geschichte befaßt, achtlos vorübergehen kann.

Berlin. Thomas Lenschau.

---

**Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von Gustaf Dalman. 18. und 19. Jahrg. Berlin 1923, Mittler. 106 S. 4 Tafeln. 8. Grundpr. 1 M. 80, geb. 2 M. 50.**

Zum ersten Male berichtet der neue Vorsteher des Jerusalemer Instituts, Prof. D. A. Alt, in diesem Jahrgange über seine Tätigkeit, die freilich infolge der politischen Verhältnisse in Palästina und der Verbindung mehrerer Ämter in der Person des Vorstehers nicht so ausgedehnt sein konnte, wie er selbst es gewünscht hat. Immerhin beweist der vorliegende Band des Jahrbuches, daß für die Palästinaforschung das Institut, auch wenn es sich noch so sehr einschränken muß, unentbehrlich bleibt. Der Herausgeber berichtet über eine Reise nach Galiläa, die er im Herbst 1921 ausgeführt hat (S. 10—80). Aus der Fülle volkskundlicher, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher und geographischer Beobachtungen können nur einige hervorgehoben werden. Die *mutatio Certha* des Pilgers von Bordeaux ist wohl bei ʿatlit zu suchen, *Calamon* in der Gegend des Kisondeltas, Βήσαρα des Josephus in dschēda. Beachtliche Reste aus alter Zeit finden sich in bēt laḥm. Die Synagogenruine in Kapernaum ist sicher nicht der Herodianischen Zeit zuzuweisen. Windfuhr behandelt die in dem Gedichte des Eleasar bar Rabbi Jakob Kalir (8. Jahrh. n. Chr.) erwähnten Heimatorte der 24 Priesterordnungen im 2. Jahrh. n. Chr. (S. 80—89). S. Linder gibt eine kurze Zusammenfassung seines schwedischen Buches über Sauls Gibea (S. 89—99), das in tell el-fūl anzusetzen ist. W. F. Albright, der Direktor der amerikanischen archäologischen Schule in Jerusalem, berichtet über seine Grabungen an dieser Stätte (S. 99f.). A. Alt veröffentlicht (S. 100—105) einen bisher unbekannten Grabstein aus Joppe (Παρηγόρης υἱὸς Ἀναʼνίας), G. Dalman ein Bruchstück aus dem oben erwähnten bēt laḥm ([ὑπὲρ ἀναπ]αύσεως Μαρίν[ου]). Angesichts dieses Reichtums an Belehrung empfindet man mit dem Herausgeber die Sorge um das weitere Bestehen des Jahrbuches um so drückender, als bereits die Herausgabe dieses Bandes nur durch die opferwillige Hilfe eines Vereins der Palästinafreunde ermöglicht worden ist. Es wäre dringend zu wünschen, daß der Verein bei allen Beteiligten die nötige Unterstützung findet (Anmeldungen an Prof. Dalman, Greifswald, Arndtstraße 31).

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Th. Hopfner, Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae. Pars II: Auctores ab Horatio usque ad Plutarchum continens. Bonn 1923, Marcus und Weber. 8.**

Der zweite Teil der Sammlung antiker Zeugnisse zur ägyptischen Religionsgeschichte, die C. Clemen den bewährten Händen des Prager Ägyptologen Hopfner anvertraut hat, umfaßt die Schriftsteller von Horaz bis Plutarch. Von diesem ist fast die gesamte Schrift De Iside abgedruckt, was vielleicht zu vermeiden gewesen wäre; denn jeder, der sich mit ägyptischer Religion beschäftigt, muß sie doch vollständig zur Hand haben. Und das gleiche gilt von Strabos Geographie. Den Raum, der auf solche Weise gewonnen würde, hätte ich gern für einen Anhang mit den wichtigeren griechischen und lateinischen Inschriften und Graffitti, die ägyptische Kulte betreffen, gewonnen. Ohne einen solchen Anhang wird das Bild immer unvollständig bleiben. Und niemand kann sich heute die Inschriftenwerke kaufen. Was Hopfner gibt, ist mit ungeheurem Fleiß zusammengetragen, auch für die Text-

gestaltung ist das Nötige geschehen. Man bedauert, wie wenig uns von Seneca erhalten ist, der doch ein eigenes Werk de situ (ritu?) et de sacris Aegyptiorum verfaßt hat. Man freut sich, hier aus den vielen Schriften Plutarchs die auf ägyptische Götter bezüglichen Stellen beisammen zu finden und selbst aus Dichtern wie Horaz, Ovid, Petron, um nur diese zu nennen, das Material vorgelegt zu bekommen. Gern sähe man unbedeutende Stellen durch irgendein Zeichen von den viel besagenden unterschieden, gern auch z. B. bei Plinius ein Wort über die mutmaßliche Quelle hinzugefügt. Doch vielleicht erfüllen die Indices manchen Wunsch, und wir haben allen Anlaß, dem Bearbeiter der Fontes, ihrem Herausgeber und dem Verlag dankbar zu sein, daß das Werk auch in dieser Zeit des Unheils voranschreitet.

den Haag. Friedr. Wilhelm v. Bissing.

---

**Claudius Ptolemaeus,** Tetrabiblos, Buch 3 und 4. Nach der von Philipp Melanchthon besorgten und mit einer Vorrede versehenen seltenen Ausgabe aus dem Jahre 1553 . . . ins Deutsche übertragen von **M. Erich Winkel.** Berlin-Pankow 1923, Linser-Verlag, G. m. b. H. XII, 145 S. 8.

Während die modernsten astrologiegläubigen Kreise, als deren Führer und Vertreter Albert Kniepf mit seinen programmatisch wichtigen Schriften: Die psychischen Wirkungen der Gestirne. Physikalische Begründung der Horoskopie und Astrologie im Umriß, 1898; Keplers Vorläuferschaft zu meiner Begründung der Astrologie, 1898; Die Physik der Astrologie. Mit einem Anhang über Raum und Zeit vom Standpunkt der okkulten Sinnesfähigkeiten, 1899, genannt sei, das Hauptgewicht auf Berechnungen und Wirkungen der Aspekte als des einzigen von mathematischer Seite aus zutreffenden Elements ihrer Disziplin legen, betrachtet sonst noch die neuere Astrologie die Tetrabiblos des Klaudios Ptolemaios, welche in der Astrologie τὸ δι' ἀστρονομίας προγνωστικόν lehren will, geradezu als eins ihrer Kernbücher, und es genießt in ihrer Arbeit und in ihrem Interessenbereich eine ähnliche Bedeutung wie im ausgehenden Altertum, im Mittelalter und in der Renaissance, wenn man sich auch über die z. T. rein historische Rolle, die das Werk jetzt nur spielen kann, völlig klar ist. So hat jüngst die Deutsche Astrologen-Zeitung, Jg. 1, Nr. 4 (8. Mai 1923), S. 1 ff. mit dem Abdruck von Ausführungen von J. W. A. Pfaff (1774—1835) über dieses Buch begonnen. Ernst Tiede verzeichnet in seinem Astrologischen Lexikon (Astrologische Bibliothek, Bd. 14, Leipzig [1922], Theosoph. Verlagshaus), S. 279, daß Frh. Rudolf Adam Glandeck von Sebottendorf die Tetrabiblos in Übersetzung als Bd. 5 und 6 der „Quellschriften" herausgegeben habe; die Nachricht kann allerdings, um dies beiläufig zu vermerken, kaum zutreffend sein: ich vermag das Werk, das wohl als Bd. 5 und 6 der „Quellenschriften zur Astrologie", einer Sammlung des Leipziger Theosophischen Verlagshauses, gedacht ist, nicht bibliographisch nachzuweisen, und ich habe es auch bisher nie in den Beständen von Spezialbuchhandlungen mit astrologischer und okkultistischer Literatur, deren Auslagen und Neuheiten ich u. a. deshalb stets verfolge, weil die Erscheinungen dieses Gebietes nicht immer ihren Weg in die bekannten Bücherlexika finden, beobachten können. Unter den Papieren und Manuskripten von M. A. Grimm, die aus Anlaß des gegen ihn gerichteten Prozesses in München (1921/22) beschlagnahmt wurden, befand sich auch „Claudius Ptolemaeus, übersetzt" oder „Die vier Bücher, Manuskripte des Claudius Ptolemaeus, von A. M. Grimm"; als „rein wissenschaftliche Tätigkeit" wurde diese Handschrift schon während der Verhandlung dem Angeklagten vom Vorsitzenden ausgehändigt [1]).

Astrologische Literatur findet heute ein größeres Interesse und, wie es scheint, auch eine stärkere Kaufkraft als früher, was in manchen Dingen indirekt auch unserer Altertumswissenschaft zugute kommt. So kündigte 1922 der Münchener Verlag Asokthebu (Otto Wilhelm Barth) als in Vorbereitung befindlichen ersten Band einer Reihe „Klassiker der Astrologie, hrsg. von Wilh. Matthiessen," eine Übersetzung des Firmicus Maternus durch den Herausgeber dieser Sammlung an und stellte eine „Allgemeine Bibliographie für Okkultismus und verwandte Gebiete, hrsg. von Otto Wilhelm Barth", die bei richtiger und weitsichtiger Anlage und gründlichem Aufbau auch für die klassische Philologie wichtig werden dürfte, in Aussicht. Der Linser-Verlag, der u. a. auch eine „Okkultistische Bücherschau" mit manchen interessanten Materialien und Mitteilungen seit 1922 herausgibt, tritt jetzt mit einer deutschen Übersetzung der von Melanchthon herrührenden lateinischen Wiedergabe von Buch 3 und 4 der Tetrabiblos des Ptolemaios aus der Feder von M. Erich Winkel, dem Schriftleiter der Astrologischen Blätter (1923 im 5. Jg.), hervor.

---

[1]) Vgl. A. M. Grimm, Uranus-Bücher. Sonderband. München 1921. S. 151.

Von der Tetrabiblos, die als unzweifelhaft echtes Werk des Ptolemaios gelten darf [2]), erschien 1535 in Nürnberg die editio princeps von Joachim Camerarius, der u. a. eine Übersetzung der ersten zwei Bücher und verschiedener wichtiger Stellen aus den folgenden Büchern und den ps.-ptolemäischen Καρπός in griechischer Fassung und in der Übersetzung von Jovianus Pontanus beifügte. 1553 folgte dann eine neue Ausgabe bei Io. Oporinus in Basel. Da man immer wieder der Anschauung begegnet, der griechische Text in diesem Band rühre von Camerarius her [3]), und dieser Irrtum unausrottbar zu sein scheint, mache ich nachdrücklich darauf aufmerksam, daß sie mit Melanchthon allein zusammenzubringen ist, wie nicht selten, wenn auch nicht unter Anführung des erforderlichen und zugänglichen Beweismaterials, ausgesprochen worden ist, z. B. von F. G. Freytag, Adparatus litterarius, ubi libri partim antiqui, partim rari recensentur, Tom. 3, Lips. 1755, p. 726ff. Die Wendung auf dem Titelblatt der griechischen Ausgabe von 1553 „Libri innumeris quibus adhuc scatebant mendis, purgati" geht zwar, wie man aus einer Vergleichung der Bände von 1535 und 1553 entnehmen kann, etwas sehr weit, bezeugt aber doch eine besondere Arbeit an der Edition von Camerarius. Im Widmungsbrief an Erasmus Ebner vom März 1553 vor der lateinischen Übersetzung schreibt Melanchthon: „Numeri etiam in locis apheticis emendati sunt in Graeca et Latina lectione" [4]). Die dem Band fast stets beigebundene Paraphrasis Procli in quatuor Ptolemaei libros de siderum effectionibus, gleichfalls bei Oporinus 1554 erschienen und mit einer Vorrede von ihm, datiert Calend. Septemb. Ann. 1554, versehen, kündigte er am 14. Dezember 1553 Christophorus Stathmion mit folgenden Worten an: „Nactus sum dulcissimam Procli enarrationem in Quadripartitam Ptolemaei, quam typographo Basiliensi mittam. Spero tibi lectionem eius non insuavem fore" [5]). Daß er sich so intensiv mit der Tetrabiblos beschäftigte, ist eine Wirkung seiner astrologischen Neigungen und deckt sich mit seiner positiven Stellung gegenüber der Astrologie [6]). Nach Melanchthon hat Franciscus Junctinus in seinem Speculum astrologiae, Tom. 1, Lugd. 1581, p. 49ff., den Text des Ptolemaios wieder abgedruckt, ihn mit einer Übersetzung ausgestattet und zu Buch 1 und 2 einen z. T. sehr knappen und summarischen, zu Buch 3 und 4 einen sehr ausführlichen und kulturhistorisch ungemein reizvollen und fesselnden Kommentar beigegeben, in dem eine Fülle von Horoskopen von Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts, welche freilich nicht immer sehr sorgfältig berechnet zu sein scheinen, ja vielleicht gar nach den späteren Schicksalen ihrer Träger abgestimmt sind, streng nach den Interpretationsvorschriften des antiken Astrologen gedeutet werden.

Eine neue Bearbeitung des Textes ist seit Camerarius und Melanchthon nicht erschienen; wohl aber hat Franz Boll, der Meister dieser Studien in Deutschland, umfassende Vorarbeiten für eine neue Ausgabe des Textes, die „vom Fundament aus aufgebaut werden muß", geleistet, aus cod. Vat. 1038 saec. XIII „Verbesserungen des Textes an vielen Hunderten von Stellen," sowie die Ausfüllung von Lücken gewinnen und aussprechen können, daß „der Druck neben zahllosen Versehen auch willkürliche Änderungen mitteilt".

Die vorliegende Übersetzung hat den griechischen Text nicht als Grundlage angenommen, sondern gibt für das 3. und 4. Buch die lateinische, von Philipp Melanchthon besorgte Übersetzung wieder, in der die Tetrabiblos seit der Spätrenaissance stark weiter gewirkt hat, wenn auch nicht in dem Maße, wie die einige Male gedruckte Übersetzung von B. III und IV durch den Niederländer A. H. Gogava, der gleichfalls mit seiner Arbeit Camerarius' Übersetzung von B. I und II weiterführte (zuerst Löwen 1548). M. Erich Winkels deutsche Übersetzung ist eine im ganzen genommen gute und ordentliche Leistung und wird gern von unserer Wissenschaft in ihren Bibliographien gebucht werden. Soweit ich be-

[2]) Vgl. zuletzt Franz Boll, Sitzungsber. d. philos.-philol. u. d. hist. Kl. d. K. Bayr. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1899. Bd. 1. S. 81.

[3]) So zuletzt wieder E. Hoppe, Friedr. Lübkers Reallexikon des klass. Altertums [8] 1914, S. 127a.

[4]) Vgl. die Wiedergabe des Briefes Corpus reformatorum. Ed. C. G. Bretschneider. Bd. 8. 1841. S. 41—43.

[5]) Vgl. am u. A. 4 a. O. S. 183—184.

[6]) Vgl. K. Hartfelder, Hist. Taschenbuch. Begrdt. v. Frdr. v. Raumer, hrsg. v. W. Maurenbrecher. Folge 6. Jahrg. 8. 1889. S. 236ff., sowie A. Warburg, Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Jahrg. 1919, Abh. 26 (infolge Druckfehlers als zu Jahrg. 1920 gehörig bezeichnet). 1920. a. v. St. Von Interesse ist auch nach dieser Richtung seine Vorrede zu Io. Regiomontani Tabulae directionum et profectionum. Augsburg 1551 (Corp. reformat. Bd. 7. 1840. S. 950ff.) auf die Fugger vom 24. Febr. 1552.

obachten kann, ist der griechische Text auch nur in der Fassung von 1553 nicht, auch nicht gelegentlich zur Nachprüfung der lateinischen Version des Reformators herangezogen, die an manchen Stellen unklar ist, mir aber nur selten gegenüber ihrem Text wirklich fehlerhaft erscheint. Eine Benutzung des Urtextes etwa in der Form, wie — parva licet componere magnis — Hieronymus bei der Übersetzung des Alten Testaments bei ihm unklaren Stellen sich nicht mit der Fassung seiner griechischen Vorlage, der Septuaginta, zufrieden gab, sondern sich sehr gewissenhaft über den hebräischen Urtext informierte, würde für die in Aussicht genommene Bearbeitung des ersten und zweiten Buches und des Καρπός in hohem Maße förderlich werden, und für Stellen, die im griechischen Text von 1553 unklar, mißverständlich oder unverständlich sind, würde sicher F. Boll, der diese Dinge wie kein anderer heute kennt, von Fall zu Fall aus seinem textkritischen Material Aufklärung und guten Rat geben. Der Wert von Winkels Arbeit würde dadurch nur gesteigert werden können. Es ist ja wohl auch wichtiger, nicht Melanchthons Arbeit, die natürlich ein interessantes und wichtiges Kulturdokument ist, sondern die Tetrabiblos überhaupt in deutscher Sprache wiederzugeben. Winkels Diktion in seiner Arbeit schließt sich bisweilen der in der neueren Astrologie gebräuchlichen an; oft wird auf diese hingewiesen. Ein Gelehrter der Renaissance übersetzt einen griechischen Text oft mit einem anderen Kolorit als wir, und dieses ist in manchen Fällen zu Unrecht in der Arbeit des Übersetzers aus dem 20. Jahrhundert verloren gegangen. Hierzu ein Beleg aus dem Widmungsbrief an Erasmus Ebner: „Idem autor reliquias veteris doctrinae divinatricis, quae ex astrorum positu temperamenta et motus aliquos iudicat, in parvo volumine collegit.“ W. übersetzt temperamenta . . . aliquos mit den Worten „die Anlagen der menschlichen Seele und alle ihre Folgen“ (S. IX) und gibt B. III S. 51 die Kapitelüberschrift „De forma et temperamento corporis“ (griech.: περὶ μορφῆς καὶ κράσεως σωματικῆς) als „Über die Gestalt und die Anlage des Körpers“ wieder. Hier wäre es deutlicher und richtig gewesen, das Wort „Temperament“ zu lassen. Einer aus dem Altertum überkommenen Anschauung über das Verhältnis von Körper und Geist folgend, operierten die Menschen der Renaissance bei der Darstellung von Charakteren mit dem Begriff des Temperaments in ganz anderer Weise als wir heute und bauten darauf ihre Charakteristiken auf. Beispiele aus der Reihe der venezianischen Relationen mit ihrer Fülle von Personenschilderungen bringt in sachkundiger Auswahl W. Andreas, Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance. Leipzig 1908, S. 89ff.; vieles Gleiche und Verwandte bieten namentlich die italienischen Historiker jener Zeiten. Melanchthon steht ganz im Bann dieser Anschauungen seines Zeitalters, und dieser Sachverhalt wird am besten gewahrt, wenn man das Wort „Temperament“ stehen läßt. In irriger Weise werden die Worte „impostores aliqui et agyrtae recentiores“ S. XI übersetzt: „einige Schwätzer und agyrtische Grünlinge,“ und dazu auf Agyrion als den „Geburtsort des Geschichtsschreibers Diodor“ in einer Anmerkung verwiesen. Agyrtae ist vielmehr als Gräcismus ein Nachklang aus mittelalterlichem Latein, das bisweilen die Wortwahl Melanchthons in seinen Schriften beeinflußt hat, und heißt Gaukler, Betrüger [7]). Um das Latein in Autoren des 16. Jahrhunderts zu erfassen, muß man für den Fall mangelnder Wortkenntnis nicht selten auch lexikographische und andere Hilfsmittel für das Mittellatein heranziehen. Gegen Schluß der Vorrede auf S. IX Z. 3 v. u. hinter „erhalten“ sind vom Übersetzer zwei lateinische Sätze mit für die Geschichte des Werkes sehr wichtigem Inhalt ohne äußere Andeutung einer Lücke ausgelassen worden: „Ac duo priores libri ab optimo et doctissimo viro Ioachimo Camerario luculenter in Latinam linguam translati sunt, quem optaremus et reliquos addere. Nunc qualemcumque versionem addidimus. Numeri etiam in locis apheticis emendati sunt in Graeca et Latina lectione.“ Erwähnt sei daher, daß Melanchthon den ersten beiden Büchern in Camerarius' lateinischer Übersetzung eine weitgehende Revision, bisweilen sogar eine selbständige Übersetzertätigkeit hat zuteil werden lassen, so daß seine Arbeit in vollem Umfang mit Recht des Abdruckes im Corpus Reformatorum. Ed. post Bretschneiderum H. E. Bindseil, Bd. 18, 1852, S. 11/118, gewürdigt wurde.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[7]) Vgl. z. B. L. Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae Latinitatis 1857. 18, 2.

---

**Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen, hrsg. von Wilhelm Kroll und Kurt Witte. Zweite Reihe (R—Z). Vierter Halbband: Selinuntia—Sila. Stuttgart, Metzler. Sp. 1265—2566. gr. 8.**

Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie die Last, die auf den Schultern der hochverdienten

Herausgeber der Real-Encyclopädie liegt, stetig geringer wird, wenngleich noch ein gutes Teil mühevoller Arbeit bis zur Erreichung des letzten Zieles zu leisten bleibt. Überall spürt man, daß ausgezeichnete Kräfte am Werke sind, das Ganze allmählich seiner Vollendung entgegenzuführen.

Den breitesten Raum (88 Sp.) nimmt in diesem Halbbande Wengers Artikel „Signum" ein. Dis Ausführlichkeit der Darstellung rechtfertigt sich durch den Mangel einer monographischen Behandlung der antiken Siegelkunde. Es schließt sich eine Besprechung des Wortes „Signum" im Sinne eines Doppelnamens und als Geschäfts- oder Hauszeichen durch Kubitschek (7 Sp.) an. Nach juristischen Gesichtspunkten haben ferner Wenger, Leonhard und Kleinfellner den Begriff „Sententia" betrachtet (11 Sp.), während der an zweiter Stelle Genannte alles Wissenswerte über „Servitus" beigebracht hat (8 Sp.). Auf dem Gebiete der Kriegsaltertümer bewegt sich Kubitschek mit „Signa" (22 Sp.) und „Signifer" (10 Sp.), auf dem der Archäologie Lippold mit „Siegerstatuen" (9½ Sp.) und Regling mit Σίγλος (7 Sp.) und „Sesterz" (5½ Sp.), auf dem der Mythologie Kees mit „Seth" (26 Sp.). Die Geographie befindet sich namentlich in den Händen von Ziegler (das sizilische „Selinus" 43 Sp., Σικελία 60 Sp.), von Geyer und Lippold („Sikyon" 21 Sp.), von Honigmann („Sidon" 13 Sp.) und von Keune („Sequana" 10½ Sp.), dem auch ethnographische Beiträge zu verdanken sind („Senones" 19 Sp. mit einem kleinen Einschub von Philipp, „Sequani" 18½ Sp.). Unter den Bearbeitern des reichhaltigen prosopographischen Materials ragen besonders hervor Münzer, sodann Fluß, Gelzer, Groag, Kees, Schulten, Seeck und Stein. Einzelheiten hier herauszugreifen, würde zu weit führen. Literarhistorischen Inhalt haben u. a. die Artikel von Barkowski „Sieben Weise" (22½ Sp.), Hautsch „Septuaginta" (35 Sp.), Rzach „Sibyllen" (30 Sp.) und „Sibyllinische Orakel" (gegen 80 Sp.), Weßner „Servius" (14 Sp.) und Klotz „Sidonius" (8 Sp.). Mit einem Abschnitt des Schriftwesens, den „Siglae", befaßt sich Bilabel (36 Sp.).

Nachträge und Berichtigungen zu dem Gesamtbande machen den Beschluß.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. LII. Cleveland (Ohio) 1921, Adelbert College. 177, LXXII S 8.

Der Band bringt im ganzen elf Aufsätze. E. H. Sturtevant verteidigt S. 5—15 seine in Band XLII (1911) 45—52 über den lateinischen Akzent aufgestellte Theorie (vgl. diese Wochenschrift 1914, 876) unter Polemik gegen R. G. Kent, Transactions LI (1920), 19—29. — W. Petersen stellt S. 16—40 Betrachtungen über solche Veränderungen des sprachlichen Ausdrucks an, „which are due to the misinterpretation of the speaker by the hearer, who may then in his own speaking reproduce not what the earlier speaker actually said' but what the hearer thought he had said." — W. A. Oldfather berichtet S. 41—52 über die kritischen Bemerkungen, die sich an den Rändern eines im Britischen Museum aufbewahrten Exemplars von Arrians Διατριβαὶ Ἐπικτήτου (Ausgabe von Trincavelli, Venedig 1535), das einst im Besitz Richard Bentleys war, befinden. Die Emendationen, die da an dem sehr schlechten Text ohne Heranziehung von Hss vorgenommen sind, decken sich zum größeren Teil mit den Lesarten, die wir heute als die des Bodleianus, d. h. des Archetypus aller jetzt vorhandenen Hss, kennen. Alle aber sind dazu angetan, die Achtung vor dem Scharfsinn des großen Kritikers, wenn möglich, noch zu vermehren. — C. W. Mendell behandelt S. 53—68 „Literary Reminiscences in the Agricola." Danach hielt sich Tacitus für den Aufbau seiner Schrift im allgemeinen an das in der Rhetorenschule für Biographien übliche Muster; in den historischen Partien waren hinsichtlich des Ausdrucks und der Anordnung des Stoffes vielfach Livius, Sallust und auch Caesar seine Vorbilder; bei seinem Streben nach archaistischer Kürze lehnte er sich in freier Weise an Cato, Caesar und Cornelius Nepos an. Hinsichtlich der rhetorischen Kunstgriffe, wie Schlachtenschilderung, Reden, Sentenzen u. dgl., sucht er Anregung bei Sallust, Curtius, Rufus, Velleius Paterculus, Nepos, gelegentlich bei Lucan, Vergil, Valerius Maximus; auch Cicero war nicht ohne Einfluß auf ihn. Der Ansicht Mendells, daß der Geschichtsschreiber mancherlei untergegangenen Literaturwerken verdanken dürfte, kann man nur beistimmen. — F. G. Allinson bespricht S. 69—81 die in den Papiri greci della Società Italiana II 126 veröffentlichten 87 Verse, erörtert die Gründe, die für die Autorschaft Menanders sprechen, bietet eine Übersetzung des Bruch-

stücks und fügt die sehr fragmentarisch erhaltenen Verse 62—78 im Originaltext mit Anmerkungen hinzu. — A. E. R. Boak beschäftigt sich S. 82—110 mit „Two Contracts for Division of Property from Graeco-Roman Egypt" (Nr. 99 und 98 der Michigan papyrus collection) und legt die Urkunden zugleich in griechischer und englischer Sprache vor; auf Nr. 5 derselben Sammlung bezieht sich der Aufsatz von C. Bonner A Papyrus describing Magical Powers (S. 111 bis 118). — Die Abhandlung von S. H. Ballou (S. 96—110) hat es mit dem Cursus honorum der höheren römischen Beamten in Ägypten, des praefectus, iuridicus, idiologus und epistrategus während des 2. Jahrh. zu tun. — W. Miller (Thericles, Potter in the Light of the Greek Drama [S. 119—131]) tritt für die Geschichtlichkeit des Künstlers ein. — S. E. Bassett will S. 132—147 an der Hand von 200 Gleichnissen der Ilias und 40 der Odyssee zeigen, daß das Gleichnis der hauptsächlichste lyrische Schmuck (ποιητικὸς κόσμος heißt es Schol. T Il. XII 41) der homerischen Gedichte ist. — R. S. Radford zeigt sich S. 148—177 von dem Bestreben erfüllt, Ovids dichterischen Nachlaß nach Kräften zu vermehren. Ovid ist ihm der Herausgeber der Messallasammlung, mit der er seine eigenen jugendlichen Versuche vereinigt habe, Ovid gilt ihm als der Verfasser metrischer Argumente zur Aeneis und vor allem rühren seiner Ansicht nach die Priapea und die ganze Appendix Vergiliana von dem vates Sulmonensis her. Ob R. wohl viele zu diesem Standpunkt bekehren wird?

Die Proceedings enthalten Auszüge aus folgenden Aufsätzen: F. W. Kelsey, An Epigraphic Forgery (S. XVII). — D. P. Lockwood, Post Mortem Wit in Folk Tale, Literature, and Roman Law (S. XVII f.). — H. W. Prescott, Crinagoras and his Epigrams (S. XVIII). — R. B. Steele, Interest in the Aeneid, Ancient and Modern (S. XIX).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**W. Diltheys Schriften, I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und ihrer Geschichte. Erster Band. Leipzig u. Berlin 1922, Teubner. XX, 429 S.**

Dieses vor 40 Jahren erschienene und seit bald 20 Jahren vergriffene Buch bedarf keiner Empfehlung mehr; dagegen müssen die philosophisch und geschichtlich interessierten Kreise, zu denen auch die Philologen gehören, darauf aufmerksam gemacht werden, daß es jetzt als erster Band der „Gesammelten Schriften" des Verf., herausgegeben von Bernhard Groethuysen, in einem Neudruck erschienen ist. Beigefügt sind einige in den Jahren 1904—6 entstandene Zusätze, in denen Dilthey seinen Standpunkt gegenüber Windelband und Rickert genauer präzisiert und Simmels Soziologie ablehnt und für den historischen Teil zwei neue Kapitel entwirft. Das Werk gliedert sich ja in zwei Bücher, deren erstes den Positivismus eines Comte und Mill ablehnt und die Notwendigkeit einer neuen erkenntnistheoretischen Grundlegung für die Geisteswissenschaften nachzuweisen sucht, während das zweite in einem groß angelegten geschichtlichen Überblick die Geisteswissenschaften unter der Herrschaft der Metaphysik darstellt und den Verfall der letzteren als notwendiges Ergebnis der bisherigen Entwicklung aufzeigt. Der II. Band, der dann die neue Grundlegung bringen sollte, ist nie veröffentlicht worden, fand sich aber im Nachlaß in einer aus der Abfassungszeit des I. Bandes stammenden Reinschrift. Es kann sich hier nicht darum handeln, eine Inhaltsdarstellung des großen Werkes zu geben. Nur daran sei erinnert, daß D. in seinem ersten Buche die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften darlegt und daher die Übertragung der naturwissenschaftlichen Methoden auf jene zurückweist. Er tut dies, an Kant orientiert und doch über ihn hinausführend. Wie gegen Oswald Spengler gerichtet, liest sich der Satz (S. 71): „Welche Umdrehung des Verhältnisses also, den Begriff des Organismus, wie er in den Tatsachen der organischen Natur festgestellt werden kann, in denen er dunkel und hypothetisch ist, als Leitfaden für die durch diese Beziehung (Zweck, Funktion und Struktur) in der Gesellschaft entstehenden Verhältnisse gebrauchen zu wollen, welche erlebt und klar sind." Im zweiten Buche wird den Altphilologen besonders der zweite Abschnitt, das „metaphysische Stadium in der Entwicklung der alten Völker", interessieren, in dem unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses der Philosophie zu den Einzelwissenschaften ein Überblick über die Geschichte der antiken Philosophie gegeben wird. Ich hebe daraus das Urteil Diltheys über die Bedeutung der viel geschmähten und wenig gekannten Sophistik hervor. Ohne ihren Relativismus zu verkennen, sagt er (S. 221): „Die ungeheure Wandlung der geistigen Interessen, wie sie in diesem Zeitalter stattfand und das große Werk der Sophisten ist, an die in dieser Rücksicht Sokrates sich anschloß, läßt nunmehr geistige

Tatsachen, Sprache, Denken, Beredsamkeit, Staatsleben, Sittlichkeit als Gegenstand von wissenschaftlicher Forschung in den Vordergrund treten.“ Bei Platon scheint mir die jenseitige Orientierung seiner ganzen Philosophie, ohne die auch der Staat unverständlich bleibt, zu wenig berücksichtigt. Vom heutigen Stand der Wissenschaft gesehen, fehlt manches: Poseidonios, Aristarch von Samos, der Kopernikus der Griechen, Philo, die älteren Hippokratischen Schriften bleiben, wo ihrer zu gedenken war, unerwähnt. Eine zweite Auflage, die D. vorbereitete, hätte hier sicher manches ergänzt. Er plante für eine solche zwei neue Kapitel: „Weltanschauung und Lebensbegriff der Römer“ und „Verschmelzung der griechisch-römischen Philosophie mit dem östlichen Offenbarungsglauben“. Den Eintritt des Christentums in die Welt scheint mir D. hinsichtlich seiner Bedeutung für die Wissenschaft zu hoch zu werten, wenn er sagt, daß „nun erst — das Wort im höchsten Verstande genommen — das geschichtliche Bewußtsein entstanden“ sei (S. 254). Hatten Herodot, Thukydides, Polybios und auch Aristoteles, dem er es doch selbst zuschreibt (S. 381, 2), kein „geschichtliches Bewußtsein“? Freilich hat D. die Auffassung der Menschheit als einer Einheit und die Entwicklung der göttlichen Offenbarung in dieser, kurz die „Heilsgeschichte“ im Auge (S. 332). Aber hat diese der wissenschaftlichen Forschung durch die ihr zugrunde liegenden Vorurteile nicht mindestens ebensoviele Hindernisse bereitet als Förderung gebracht, Hindernisse, die erst in langer Arbeit wieder mühsam beseitigt werden mußten? Doch enthält gerade dieser 3. Abschnitt eine Fülle des Interessanten, namentlich auch über die arabische Philosophie. Der letzte Abschnitt behandelt die Auflösung der metaphysischen Stellung des Menschen zur Wirklichkeit durch die Naturwissenschaften und die dadurch für die Geisteswissenschaften geschaffene Situation. So läuft das Buch auf eine Bankerotterklärung der Metaphysik hinaus. Es wird mit seiner scharfen Logik auch in unserer Zeit klärend wirken, obgleich gerade in der Gegenwart die schon so oft totgesagte Metaphysik, die offenbar einem im Wesen der menschlichen Natur wurzelnden Bedürfnis entgegenkommt, sich mit erneuter Kraft zu erheben scheint.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Anthropos.** XVI—XVII, 4. 5. 6.

(657) **A. Wiedemann,** Die religiöse Bedeutung der ägyptischen Pyramiden. Die Pyramiden sind Königsgräber und stellen die Sonne dar, in die der gestorbene Pharao eingegangen ist; der zum Sonnengott gewordene König behält seine Individualität. Am Obelisken ist das wichtigste die pyramidenförmige Spitze.

---

**Bulletin de l'Association Guillaume Budé.** I, 1 (1923).

(3) A nos lecteurs. — (5) Statuts de l'Association Guillaume Budé. — (33) **A. Meillet,** Ce que les linguistes peuvent souhaiter d'une édition. Der Linguist muß sich möglichst an den ursprünglichen Text eines Schriftstellers halten, soweit die Ausgabe der Tradition des Textes treu bleibt. — (37) **A. Diès,** A propos du Parménide. Die Neuplatoniker, Proclus und Damascius, Marsilius Ficinus haben das Mystische im Parmenides betont, andere ihn abgelehnt als unplatonisch. Der Parmenides ist die notwendige Einleitung zu den metaphysischen Dialogen Theaetet, Sophistes, Politikos, Philebos. Er bedeutet zugleich einen Kampf, für dessen Beurteilung die Namen der Unterredner Parmenides, Zenon und Sokrates von Bedeutung sind. Die Tiefe der Gedanken fordert wiederholtes Studium. — A propos de notre collection de commentaires. (43) O. Navarre, Caractères de Théophraste. Inhaltsangabe der Einleitung des demnächst erscheinenden Kommentars: 1. Ursprüngliche Gestalt der Charakteres. 2. Art und Bestimmung des Buches. 3. Textgeschichte. 4. Klassifikation der Hss. — (49) La Librairie Guillaume Budé et son Office bibliographique. — (54) Listes de Livres publiés de Juin à fin Septembre 1923. — (61) Sommaire des Revues Philologiques.

---

**Bulletin de Correspondance hellénique.** 47 (1923), 1/6.

(1) **P. Roussel,** Remarques sur la chronologie des archontes de Delphes au III^e^ siècle av. J.-C. Von zwei hier veröffentlichten Soterienlisten gehört eine in das Jahr des Archonten Peithagoras, die andere in ein nahestehendes. Das Archontat des Peithagoras ist nicht älter als das der Archonten Aristagoras, Emmenidas, Nikodemos, Kleondas (Pomtows Gruppe I: vgl. Syll.[3] 399). Peithagoras war nicht der unmittelbare Vorgänger des Herys (erster der Gruppe IV), wie Pomtow meint. Von anderer Art als die Soterienlisten sind nur die Sieger nennende Listen mit dem Namen des ätolischen Agonotheten am Kopf, von denen hier einige veröffentlicht werden. Nun ist die natürliche Gruppierung der Listen folgende: 1. Soterienliste der Polygonalmauer und Liste B, die alle Techniten nennt, 2. anonyme und Peithagorasliste, d. h. kürzere Listen, die einen Übergangstypus bilden, 3. ununterbrochene Reihe von Sieger-

listen seit einem Archontat, das einige Jahre dem des Herys vorausgeht (vielleicht schon unter Praochos) mit dem Namen eines ätolischen Agonotheten. Das hier veröffentlichte (noch ungenau Syll.³ 443) Chierdekret lehrt, daß Pomtows Gruppe III vor II zu setzen ist. Die Daten der Pomtowschen Gruppen sind zu prüfen. Kallikles (I) ist nahe an Peithagoras zu rücken, Emmenidas wegen der Erwähnung von König Areus II (so!) zwischen 260—252 zu stellen. Mit Johnson ist die Reihe anzusetzen: Aristagoras 260, Emmenidas 259, Nikodamos 258, Kleondas 257, doch ist die Möglichkeit einzuräumen, daß für diese Archonten die Jahre 256—253 in Frage kommen. Pomtows Gruppe III ist an zweite Stelle zu rücken (255—245): Athambos, Damaios, Damosthenes, Pleiston, Peithagoras. Damit vereinigt sich gut der Amphiktyonenbeschluß, Ptolemaeos und Antigonos betreffend (Gött. Gel. Anz. 1913, 171), der hier besser veröffentlicht wird. Die Pomtowsche Gruppe II ist an dritte Stelle zu setzen: Kallikles (vielleicht unmittelbar hinter Peithagoras), Dion, Amyntas, Nikaidas, Praochos (von 244 ab). Zu beachten ist aber, daß kein Archontendatum über die Kritik erhaben ist und daß es nichts nutzt, unsichere Daten der Geschichte neben der epigraphischen Untersuchung heranzuziehen. — (49) **A. Salač**, Inscriptions du Pangée, de la région Drama-Cavalla et de Philippes. I. Pangaion, Gegend von Drama. A. Pangaion . 1. Pieria. Grabinschriften (n. 2. Erwähnung der παρεντάλια). 2. Edonis. Grabinschriften. Weihinschriften (n. 24) von *vicani* für *Deana Minervia*, (n. 25) *Jovi Fulm[ini] et Mercur[io] et Myndry[to?]*, (n. 33) *Libero et Liberae et He[rculi?]*. Grabinschrift (n. 39) eines ἀρκάρις ἀργενταρίων. II. Cavalla; Kolonie von Philippi. (n. 1) Meilenstein des Septimius Severus (zwischen 198 und 201), von der Via Egnatia. Grabepigramme (n. 2) von einem ῥήτωρ auf einen Vierzehnjährigen, und (n. 3) auf einen βούπαις (beides sind vielleicht Waisen römischer Veteranen). Lateinische und griechische Grabinschriften (n. 4 für einen, der Gladiatorenspiele und Venationes veranstaltet hat; n. 36 Relief: Knabe als Redner zwischen den Büsten der Eltern). — (97) **P. Cloché**, La politique de Démosthènes de 354 à 346 av. J.-C. Unterstützt werden die Darlegungen von Pokorny (Studien zur gr. Gesch. i. 6. u. 5. Jahrzehnt d. 4. Jahrh.) gegenüber Kahrstedt (Forschungen z. Gesch. d. ausgehenden 5. u. d. 4. Jahrh.) und ergänzt. I. Die Rede von den Symmorien (354). II. Die Rede für die Megalopoliten (353/2). III. Die Rede gegen Aristokrates (352/1). IV. Die Demosthenische Politik 351 und 350. V. Die olynthischen Reden und die ersten Friedensverhandlungen (349—347). VI. Der Friede von 347/6. Schluß. Von 354—346 (und wohl auch 346—339) erscheint Demosthenes weder „persophil" noch „persophob". Die Erklärungen von 354 und 351 stimmen damit vollständig, und 344/3 versprach die Ekklesie unter dem Einfluß der demosthenischen Partei, Persien nicht anzugreifen. Von athenischen und nationalen Gesichtspunkten aus muß man die hauptsächlichsten Betätigungen des D. auf der Rednerbühne von 354 bis 346 erklären: 344/3: 2. phil. R., 342/1: Chersonesrede, 341/0: 3. phil. R. Dem Interesse Athens wollte D. dienen, auch wenn seine Tätigkeit mit der des Eubulos zusammentraf (354), auch wenn er aufhörte, eine energische Politik zu treiben (348—346), auch wenn er sich, wohl aus Rücksicht auf diplomatische Pläne (Beziehungen zu Sparta, Theben und den Peloponnesiern) von anderen patriotischen und demokratischen Rednern entfernte (348—346; 353). Diese Auffassung gleicht stark der von Grote, Schäfer und Pokorny, bietet aber für gewisse Perioden eine verschiedene, teilweise neue Begründung. — (163) **A. Plassart**, Inscriptions de Piérie, d'Emathie et de Bottiée. Ergänzungen zu Oikonomos, Ἐπιγραφαὶ τῆς Μακεδονίας. Lateinische und griechische Grabinschriften. Statue eines Hermes Nomios von Dion (Taf. I). Grabstelen. Reste des bischöflichen Palastes von Platamon (Herakleion). Christliche Inschrift aus Athen, die aus dem Kloster τοῦ Κυνηγοῦ τῶν Φιλοσόφων stammt, von dem noch andere Inschriften geboten werden. Freilassung einer παιδίσκη unter Weihung Ἀρτέμιδι Γαζωρίᾳ. Beroia: Brief Hadrians, Grabinschriften. n. 57: Darstellung des Reitergottes (κατ' ὄναρ τὸν θ[εόν]). — (190) **L. Renaudin**, La Nécropole „Mycénienne" de Skhinokhori-Lyrkeia (?). 11 km von Argos sind 5 Felsengräber (drei davon unberührt) aufgedeckt worden vom Typus der Nekropole der „Deiras" in Argos. Dromoi führen durch verschieden gestaltete und verschieden große Eingänge in die im ganzen rechteckigen Gräber mit verschiedener Einrichtung. Geschirr (Amphoren, Krüge, Tassen, Kylikes), ein Idol, ein Kollier, Spinnwirtel fanden sich. Die Keramik entspricht der von Mykene, Tiryns, Argos, Nauplia usw. Eine neue „helladische" Ansiedlung, vielleicht Lyrkeia, wurde so aufgedeckt. Katalog der Vasen und Terrakotten. — (241) **Ch. Picard**, Un rituel archaique du culte de l'Héraclès Thasien, trouvé à Thasos. Der der Inschrift JG XII 8, no 358 a b gleichzeitige Text (Ἡρα]κλεῖ Θασίωι / αἶγ]α οὐ θέμις οὐ/δὲ] χοῖρον· οὐδὲ γ/υ]ναικὶ θέμις· οὐ/δ'] ἐνατεύεται· οὐ/δὲ γέρα τέμνετα/ι· οὐδ' ἀθρεῖται stammt aus dem Anfang des 5. Jahrh., eine andere Kultinschrift (Πειθοῖ αἶγα οὐ/δὲ χοῖρον οὐ θέμ[ις) aus dem 2. (?) Jahrh. Erörtert werden das Verbot von Ziege und Schwein, der Ausschluß der Frauen (auch in Milet: Milet III Delphinion no. 132a), die Opfergabe „nicht vom neunten Teil", das Verbot der γέρα, das Seh-„Tabu". Mit dem Wiederaufbau des Prytaneion (Anf. d. 5. Jahrh.) vereinigte man hier unter der lokalen und religiösen Jurisdiktion der Theoren die aus Paros stammenden Kulte. Nach der karisch-phönikischen Kolonisation folgte die parische (nicht richtig Gruppe); damals kam der die Einwanderung begründende Mythos von den Androgeiden auf. Herakles findet sich in drei Etappen; in Kreta, auf den Kykladen, auf dem thrakischen Archipel, da das Dogma der deutschen Gelehrten von seinem dorischen Ursprung sich nicht halten läßt. Pindar (Schroeder, Carmina 1908, Frgm. 140) erwähnt den

Altar, den der „von Delos kommende" Herakles in Paros gründete, Archilochos dichtete in der 1. Hälfte des 7. Jahrh. in Paros einen Hymnus auf Herakles, vielleicht bei der Wegführung der Kolonisten durch den Vater des Dichters Telesikles verfaßt. Kreta hatte Einfluß auf Ionien (Milet) und auf Phönikien durch seinen Herakleskult. Derselbe vorhellenische („minoische") Herakles, in Beziehung gesetzt zu der Unterwelt und Dämon der Fruchtbarkeit, findet sich in alter Zeit in Thespiae, Mykalessos, Theben (der Schlangenbändiger als Hypostase des Bändigers asiatischer Ungeheuer), Sikyon, Argolis. — (275) **Gawril J. Kazarow,** Inscriptions et antiquités de la Macédoine occidentale (régions de Mariovo et de Prilep). Das wichtigste Zentrum ist Vitolišta mit neolithischen Funden. Eine lateinische Dedikation an Hadrian setzt die Grenze (*termini*) zwischen zwei Gemeinden oder Tribus fest (120 n. Chr.). Grabreliefs und Statuenreste. Grabinschriften (Epigramm. Δοστωνέω[ν] τὸ κοινόν ehrt einen Primipilus). Inschriften von Deuriopos (n. 1: Ἡρακλεῖ Κουναγίδα[ι]), Relief (Reiter mit kleiner nackter Gestalt), Frauenstatue. In Trikrest fanden sich Architekturreste und Reliefs, darunter eine Darstellung der berittenen Dioskuren mit Inschrift (Ἐλπίδας / Εὐφορέων / Ἀσκληπιὸν/ἰητῆρα θή/κατο τῶδε οἴ/κω νουσῶν / ἀλεξητῆρα). Grabinschriften, Statuenreste, Grabstele, Architekturreste von Prilep. In der Nähe von Tremnik lag Antigonia (der Name der gegenwärtigen Stadt Negotino geht vielleicht auf den der alten zurück). — (301) **A. Jardé,** Note sur une inscription de Délos. Z. 5ff. der Inschrift BCH XXXI (1907) 46ff. μηδὲ ἐπικηρυσσόμενα καθισάμενον πωλεῖν, μηδὲ τὰ ἀλλότρια ξύλα μηδὲ ῥυμοὺς μηδὲ ἄνθρακας wird unter Hinweis auf Alexis (Athen. VI 226, b c) vielleicht zu übersetzen sein: "Es ist ihm untersagt, wenn er sich gesetzt hat, die vom Ausrufer angekündigten Waren zu verkaufen, noch fremdes Holz, Knüppel, Kohlen." Die in den ersten Worten angedeutete Maßnahme bezweckt Abkürzung, vielleicht Unterdrückung des Feilschens. — (307) **J. Six,** La perspective d'un jeu de balle. Bei dem Ballspiel (BCH XLVI, 1922, pl. II) bietet der Künstler in ganz ungewöhnlicher Weise freien Raum auf dem Relief, um das „Feld" in seiner ganzen Länge darzustellen. Vielleicht diente Farbe zur Andeutung der Distanz. Die Bedingungen des Dekorationsstiles haben den Künstler veranlaßt, die linke, entferntere Gruppe ebenso hoch zu gestalten wie die rechte, nähere. Das Relief könnte eine Arbeit des jungen Mikon sein (500 oder früher v. Chr.), wie auch Details zeigen (vgl. Olympiagiebel usw.). Man muß bis in die Zeit des Asklepiodoros (Ende des 4. Jahrh.) warten, um Figuren zu finden, die durch ihre kleineren Dimensionen die Perspektive andeuten.

---

**Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher.** IV, 1/2.
(1) **G. Rohlfs,** Dorische Sprachtrümmer in Unteritalien: νασίδα (νησίς)) ummauertes Feld, kasentula (γᾶς ἔντερον) Regenwurm, tamissi (τάμισος) Lab. — (11) **Th. Linschmann,** Zum Namen Archipelagos nicht Αἰγαῖον πέλαγος, sondern ἀρχιπέλαγος (ἀργός glänzend) liegt zugrunde. — (12) **P. Maas,** Nonniana. Die mit einsilbigen Wörtern schließenden Verse haben wie bei Kallimachos bukolische Zäsur. Satzschluß steht nur an bestimmten Versstellen. — (14) **R. Keydell,** Zu Nonnos. Textkritisches. — (17) **G. Rohlfs,** Zum Worte Nasida. Das Wort kommt schon in einer Schenkungsurkunde aus Messina (1042) vor. Naso mit weiblichem Artikel wird ein Städtchen bei Messina genannt (1182). — (18) **L. Castiglioni,** Studi intorno ai romanzieri greci. II. Achille Tazio. Wortstellung, Schemata, Textkritik. — (84) **E. Becker,** Zu den am Rhein, in Trier und in Vermand gefundenen altchristlichen Bronzereliefs. Bemerkungen zu H. Achelis, Denkmäler, und F. Volbach, Metallarbeiten. — (104) **St. Poglaym-Neuwall,** Ein Sarkophagrelief mit der Geburt Aphroditens in einer Handzeichnung des ausgehenden Quattrocento. Blatt der Ambrosiana. Vorlage wahrscheinlich ein Relief des 4. Jahrh.; zu vergleichen ist Botticellis Geburt der Venus. — (107) **Nikos A. Bees,** Darstellungen altheidnischer Denker und Autoren in der Kirchenmalerei der Griechen. Man suchte eine Brücke zwischen Heidentum und Christentum. — (109) Bibliographische Notizen und Nachrichten.

---

**Classical Philology.** XVIII, 3. 4,
(193) **J. Bonner,** The commercial policy of imperial Athens, behandelt die Grundlagen der athenischen Handelspolitik. — (202) **M. Jones,** Posidonius and Cicero Tusc. disp. I 17—81. Poseidonios ist keineswegs die Quelle, vielmehr Platon; es ergibt sich daher nichts über des Poseidonios Seelenlehre. — (229) **E. Perry,** The significance of the title in Apuleius' Metamorphoses. Metamorphosen sind hier nicht aufgezählte Verwandlungen wie bei Ovid u. a., sondern „Zauberei und Wunder" als Gegenstand der Betrachtung. — (239) **F. Thomason,** The Ciris and Ovid: a study of the language of the poem. Die Ciris ist eine zweite Auflage von Cat. 64 und das Werk eines jungen, gewandten Dichters, dessen Wortschatz teils aus Vergil, teils aus Ovid entnommen ist. — (263) **G. Hardy,** On Ov. Am. II 19 and III 4. Das Thema „Servare" und „Custodire" geht nicht auf Kallimachos, sondern auf Philodemos zurück. — (264) **P. Shorey,** Note on Plutarch De comm. notitiis 1059: ἀβέβαια καὶ πλάγια.
(289) **S. McCartney,** Psychological vs. logical in latin syntax: some aspects of synesis. Ab Academia, a quibus (Cic. Acad. II 103), Sutrium, socios populi Romani (Liv. VI 3) u. ä. — (303) **K. Rand,** A romantic biography of Virgil. Sprachliche und stilistische Betrachtungen im Anschluß an M. De Witt, Virgil's Biographia Litteraria, New York 1923. — (310) **A. Falconer,** A review of M. Durand's La date du De divinatione. Cicero schrieb De divinatione vor De fato, also vor Mai 44, begann aber das Buch vor Cäsars Ermordung und machte nach dem 15. März Zusätze. — (328) **E. Robbins,** A greco-egyptian mathematical papyrus. Nr. 621 der Sammlung der Univ.

Michigan, Text und Erklärung. — (334) **F. Thomason,** The Ciris and Ovid, a study of the language of the poem. II. Ungewöhnlicher Gebrauch von Bezeichnungen der Farben, griechische Wörter, eigentümlicher Wortgebrauch gegenüber gleichzeitigen Dichtern; 50 Wörter der Ciris finden sich nicht in Ovids Gedichten. Fortsetzung folgt. — (345) Bitte um Beiträge zu Ehren Dörpfelds. — (346) **A. Shewan,** Prof. Bolling on the Homeric abstracta. — (348) **K. Rand,** On the Agere-text of the Aldine Pliny. — (350) **J. Whatwough,** Vitulatio (Macrob. Sat. III 2, 14 u. a.). — (352) **E. Hirst,** Plato Tim. 37 C. — **P. Shorey,** Literary criticism and the conventions of stichomythia: Plato Men. 81 A, Aesch. Pers. 734, Soph. Ant. 1049, Ai. 109, Eur. Iph. T. 1215 u. a.

---

**The Classical Weekly.** XV, 21/27 (1921/2). XVI, 1. 3/7 (1922/3).

(161) **Th. A. Miller,** Latin Salutatory. — (162) **J. C. Kirtland,** Mr. Brown's „Latin in Secondary Schools" (Concluded from p. 160). — (164) **A. D. Fraser,** The Ancient Fish-Taboo. Sucht den Gründen des Verbotes des Fischessens (z. B. im Kult der Kybele Phrygiens) an Hand von Parallelen aus anderer Länder Gebräuchen nahezukommen. — (168) Splitting Rocks with Cold Water. Gibt moderne Beispiele zu Livius 21, 37, 2/3. Heißgemachte Steine, plötzlich mit kaltem Wasser übergossen, springen. — (169) **E. T. Stage,** Periodical Supporting the Cause of the Classics. Interessante Zusammenstellung von Presseartikeln, die sich für die klassischen Sprachen als Erziehungsmittel aussprechen. — (170) **Chairman,** A Report of Progress in a Number of Special Projects Connected with the Classical Investigation. Aufzählung von 39 Untersuchungen, die zurzeit laufen, über Dinge, die mit dem lateinischen Unterricht zusammenhängen. An der Spitze dieser weitverzweigten Arbeitsorganisationen steht ein viergliedriges Investigation Committee. — (172) **H. C. Nutting,** The Testing of Educational Values. Bemerkenswerte Sätze: For a period of years any radically new program should be tried out in a very few Schools. . . If the program justifies itself here, then other Schools may be expected to take it up. — (175) **M. d. Gray,** Reply to Professor Nutting.

(177) **E. S. Duckett,** Some English Echoes of Catullus. Zahlreiche Parallelen zu Catull aus dem 17. Jahrh. — (184) **J. E. Barss,** Note on Cicero, de Imperio Pompei 34. — **F. P. Donnelly,** The Death of Pope Benedict XV. Das Haupt des toten Papstes wird n i c h t mit einem Silberhammer geklopft. — **H. C. Coffin,** The Repeated Adversative Conjunction Again. Weitere Beispiele zu Class. Weekly, 14, 153/4; 15, 8, 32. Aus Cicero, Statius, Ovidius, Tibullus, Xenophon.

(185) **B. M. Allen,** Indirect Discourse and the Subjunctive of Attraction. — (187) **C. K.,** The Loeb Classical Library Again (Fortsetzung folgt). — (190) **C. K.,** American Academy in Rome. — (192) **J. M. Herrouet,** Is the „Ricognizione del Cadavere" a Survival of a Pagan Custom? — **E. S. Mc Cartney,** Reply.

(193) **E. A. Hahn,** Hendiadys: Is there Such a Thing? (Based on a Study of Vergil.) Lehnt die unter diesem Namen verstandene grammatische Erscheinung ab. — (197) **C. K.,** The Loeb Classical Library Again (Schluß).

(201) **M. B. Peaks,** Vergil's Seamanship. Interessante Zusammenstellungen.

(209) **T. L. Shear,** Two New Sculptured Bases in Athens. Beschreibung der neugefundenen Basen vom Ende des 6. Jahrh. v. Chr. — (216) **E. E. Burriss,** Vergil and Seneca. Senecas Ausdrucksweise in den epistulae morales geht oft auf Vergil zurück. — (217) Index.

(1) **C. K.,** Prof. Mather on College Education. Eine Kritik des amerikanischen Erziehungssystems. — (3) **E. S. Mc Cartney,** The Folk Calendar of Times and Seasons. Zusammenstellung von Stellen aus der antiken Literatur, wo Geschöpfe der Natur mit Wetter, Zeiten, Jahreszeiten zusammengebracht werden. Die Kapitelüberschriften lauten: Spring. Winter. Solstices. Cock Crowing. Navigation. Farming Occupations Miscellaneous. Prophylactic Weather Lore. Migrations and the Seasons.

(17) **C. K.,** Nature in Ovid. Setzt sich kritisch auseinander mit den Ausführungen über Ovid in A. Geickies Buch (The Love of Nature among the Romans during the later Decades of the Republic and the First Century of the Empire, London 1912). — (18) **R. B. Steele,** Ammianus Marcellinus. Eingehende Behandlung nach folgenden Gesichtspunkten: Personal. General Character of Ammianus's History. Time. Sources. Use of the Excursus. Illustrations. Proverbs. Comparisons. Characterizations. Literary References and Adaptations. (To be concluded.)

(25) **C. K.,** Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid. Eine Bibliographie für Lehrer zum praktischen Gebrauch in der Schule (aus Büchern und Zeitschriften). I. General Criticisme of Ovid. (To be continued.) — (27) **R. B. Steele,** Ammianus Marcellinus (Schluß). Rhetorical Element. Conclusion: „Der Stil des Ammianus macht sein Buch zu einem für Schulen ungeeigneten." — (28) **M. Y. Henry,** The Ideal Element in the Politics of Cicero. — (32) **C. K.,** Eine Spinne als Wetterprophet. Auszug aus der Zeitung: The New York Herald, Okt. 14, 1922. — (33) **C. K.,** Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid (Fortsetzung). — (34) **E. H. Sturtevant,** The Origin of Language.

(41) **C. K.,** Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid. II. Text Editions. (Fortsetzung.) — (42) **H. C. Nutting,** Does Lation „Function"? Gegen die falsche Behauptung von Forschern aus dem Gebiet der Experimental-Psychologie, daß z. B. Latein keine allgemein bildende logische Kraft innewohne. — (46) **W. R. Agard,** Notes on Eleusis. The American School of Classical Studies at Athens hatte Gelegenheit, Neuigkeiten in der Erforschung von Eleusis zu besichtigen. Bezieht sich besonders auf den Tempel der Artemis, der unzweifelhaft römisch ist, aber etwas vor den Großen Propyläen Antoninischer Zeit an-

zusetzen ist. Er war übrigens kein Doppeltempel in antis. — **J. W. Spaeth, jr.,** Martial and Morley on Smells.

(49) **C. K.,** Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid. (Fortsetzung.) III. Annotated Editions of the Metamorphoses. IV. Annotated Editions of other works of Ovid. (Meist amerikanische Ausgaben.) V. Translations. VI. The Place of Ovid in the Latin Course. — (51) **E. Spring,** The Problem of Evil in Seneca. Vergleichung mit dem Standpunkt der Stoiker.

**Egyetemes Philologiai Közlöny** [Allgemeines Philologisches Organ]. XLVII, 1—6.

(15) **J. Lajti,** A hesperisek almái [Die Äpfel der Hesperiden]. Schluß. Der griechische Äpfelritus diente dazu, die in der Hochzeitsnacht lauernden bösen Dämonen zu vertreiben. Diese Dämonen waren die Hesperiden, wie man aus Hesiods Namen erkennt. Sie gehören in den Kultkreis der Artemis. — (22) **K. Kerényi,** Ascensio Aeneae. Quellenuntersuchung zum 6. Buche der Aeneis. Vieles ist aus Poseidonios übernommen, Verwandtes findet sich im Corpus Hermeticum. — (79) **Gy. Moravcsik,** Niketas Akominatos lakodalmi költeménye [Das Hochzeitsgedicht des N. A.]. Neuer Druck nach cod. Oxon. Barocc. 110 mit anschließender Erklärung. — (127) **A. Förster,** Görög auctorokból III [Aus griech. Schriftstellern]. Will Aischylos, Agam. 12f. für εὖτ' ἂν lesen οἶτον „ein in der Nacht umherirrendes Geschick und ein betautes Lager ward mir zuteil."

**Hermes.** 58, 2 (1923).

(113) **E. Howald,** Ionische Geschichtsschreibung. Herodot interessiert an der Geschichte, daß sie ein Bilderbuch menschlicher Charaktere ist; also ihn fesselt der Charakter des Individuums. So neigt er zur Anekdote. Seine Völkerpsychologie ist eine auf ein größeres Ganzes übertragene Einzelpsychologie. Herodot ist ausgestattet mit einer ausgesprochenen Frivolität. Er ist ein Aufgeklärter; aber in den eigentlichen Glaubensartikeln ist er fest, er wahrt die Konvention. Die Moral existiert nicht für ihn, eine bessere kann er nicht geben. Die Mentalität Herodots eignet einer ganzen Kulturschicht. (Howald vergleicht Boccaccio!) Diese ist die der Kaufleute reichgewordener ionischer Städte: es wurde in ihr guter Ton, an die Welt keine moralischen Wertmaßstäbe zu legen, uninteressiert, affektlos den Leiden und Freuden der anderen zuzusehen; die Neugierde wird offen eingestanden. Als einzige Gefühlsäußerung durfte man ein halb malignes, halb verstehendes Lächeln zeigen. Im Literaturstil vergleicht H. den Jon von Chios (Hypomnemata). Das Stilprinzip ist ποικιλία. Der Kampf der Griechen und der Ostvölker ist die Rahmenerzählung Herodots. Behandelt wird das Verhältnis der λόγοι und προςθῆκαι (Exkurse) zueinander: die λόγοι sind einfach Teile wie andere auch: sie sind alle zusammengehalten durch die Rahmenerzählung. Diese kulturhaft unaufdringliche, überlegene, frivole παιδιά des Herodoteischen Geschichtswerkes mußte in Griechenland einen seltsamen Eindruck machen. Kallimachos griff auf diese ionische Kulturausprägung zurück. (Vorspiegeln des Dilettantismus; die Kuriositäten; die ποικιλία; die Sammeltätigkeit.) Historisch-kritisch stellt Herodot nur die rationalistische Frage, ob etwas möglich gewesen ist, nicht, ob es wirklich so gewesen (wie Thukydides). Auch bei Herodot wird die Geschichte mißbraucht als Einkleidung für das freie Spiel der psychologischen Beobachtung, Deutung und Erfindung. Das ganze Anekdotenmaterial wird verdächtig: Herodot hat bei seiner Gestaltung eine wesentliche, eine Erfinderrolle gespielt. Das Verhältnis von Sophokles und Herodot ist umgekehrt als man gewöhnlich annimmt; in der bekannten Antigonestelle und der Geschichte vom Weibe des Intapheres (III 119) hält H. den Herodot für den von Sophokles abhängigen Schriftsteller. — (147) **K. Barwick,** Über die Proömien des Lukrez. Sucht durch Betrachtung der Proömien einen Einblick in den Werdeprozeß des Lukrezischen Gedichtes zu gewinnen. Buch I, II, IV sind zuerst, Buch III, V, VI zuletzt entstanden. In der ganzen Anlage seines Lehrgedichtes ist Lukrez Epikur gefolgt. — (175) **E. Maass, Diktynna.** Über die Fragmente eines Liedes in dorischem Dialekte (Oxyrh. Pap. IV 1904, S. 63, Nr. 661; vgl. v. Wilamowitz, G. G. A. 1904, S. 667). Der Inhalt hängt mit der Naturgöttin Diktynna (vgl. Britomartis; Aphaia von Aegina, Laphria in Argos und Kephallenia) zusammen. Der Name, die Göttin werden eingehend behandelt, ebenso der Gebrauch von Netzen und Tänien im Kult (Omphalos von Delphi!). — (187) **E. Leuze,** Die Feldzüge Antiochos' des Großen nach Kleinasien und Thrakien. 1. Der erste kleinasiatische Feldzug (gegen Achaios; 216—213). 2. Der zweite Zug nach Kleinasien (gegen Pergamon; Sommer 198). 3. Die dritte Expedition des Antiochos nach Kleinasien (Frühjahr 197 bis Herbst 196). 4. Die vierte Expedition nach Kleinasien (Frühling 195 bis Herbst 194). Es werden chronologische Streitfragen erörtert. — (230) **A. Körte,** Die Zeitbestimmung von Hypereides' Rede für Lykophron. Die causa Lycophronea fällt ins Jahr 333 v. Chr., nicht vor Chaironeia. Es lassen sich interessante Erkenntnisse daraus für die innerpolitische Lage Athens unter des Lykurgos tugendstolzer Leitung ziehen. — Miszellen. (238) **J. Mussehl,** Martial IX 95. Erklärung der Namen Alphius und Olphius nach dem Brauche, α als ἀρχή, ω als τέλος zu verwenden. Vgl. die Johannesapokalypse und Anth. Pal. XI 15 (Ammianos und Ὠριγένης). — (239) **F. Jacoby,** P. Ox. 1801 und Phylarchos. Verbesserung des Athen. VIII 333 A nach dem Papyrus und Hesych.

**Das humanistische Gymnasium.** 34 (1923), 3.

(65) Grundsätze und Geschäftsgebrauch des Deutschen Gymnasialvereins (Fassung 1923). — (66) **E. G.,** Das deutsche Schulchaos. Kundgebung der Universität Jena. — (67) **F. Bucherer,** Die Zertrümmerung des humanistischen Gymnasiums im Frei-

staate Sachsen. Die Lage in Hessen. — (77) **F. Bucherer,** Preußische Reformpläne. — Aus Versammlungen der Freunde des hum. Gymnasiums. (79) **H. Ostern,** Landesverband der Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Baden. — **v. Hagen,** Verein. d. Fr. d. h. G. in Jena. — (80) **G. Wolterstorff,** Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von Lamer, „Das Altertum in der Gegenwart," Biereye, „Der Erfurter Humanistenkreis," Axmann, „Naturwissenschaftliche Technik des Altertums." — (81) **Köhm,** Bericht aus Mainz. Darin Bericht über die Vorträge von Glaser, „Ernst Curtius" und Köhm, „Die Ewigkeitswerte des klassischen Altertums und die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für unsere Zeit." — (82) **Rast,** Ver. d. Fr. d. h. G. für Mittelfranken in Nürnberg. — **Mayrock,** Ver. d. Fr. d. h. G. in Kempten (Allgäu). Darin Bericht über den Vortrag von Helmreich, „Reiseeindrücke in Griechenland." — **E. Brey,** Bericht aus Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von Crönert, „Solon", Bruns, „Die lebendige Kraft der Antike für die Gegenwart", von Keitz, „Ovid", Jensch, „Wilhelm Raabe und das humanistische Bildungsideal." — (83) **Dietze,** Bericht aus Bremen. — (84) **Hautsch,** Ver. d. Fr. d. h. G. in Göttingen. — **M. Rühlemann,** Gründung einer Ortsgruppe in Halle. — **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Küchler, „Blaise Pascal und der Stoizismus." — (85) **Frankfurter,** Ein alt-griechischer Theaterabend in Wiener-Neustadt (König Ödipus). — (86) **W. Becher,** Akademische Kurse des sächsischen Philologenvereins in Leipzig. — **F. Bucherer,** Die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W. Darin Bericht über die Vorträge von Wilamowitz, „Griechische und römische Persönlichkeit", Dibelius, „Staat und Gesellschaft in England", Siebs, „Neues aus der germanischen Mythologie", Lietzmann, „Neue Ausgrabungen in Ostia", Behrend, „Die Einheitlichkeit des höheren Schulwesens", Heinze, „Ciceros Staat als politische Tendenzschrift", Weynand, „Interpretation der antiken Schriftsteller in der Schule". — (90) Lesefrüchte. — (92) **Arens,** Amnis vinctus (Hölderlin). — Bücherbesprechungen.

---

**Neue Jahrbücher.** XXVI, 4 (1923).

(I) (193) **W. Schur,** Zwei Fragen der älteren römischen Verfassungsgeschichte. 1. Die militärische Grundlage der Zenturienordnung. 2. Diktatur, Konsulartribunat und Konsulat. — (239) **Paul Geigenmüller,** Harmonie und Dissonanzen bei Dio, Plutarch und Favorin. Die Wesensart dieser drei Männer derselben Zeit wird behandelt, indem ihre Hauptlehren zusammengestellt werden. „Dios Feuerkraft und Tatkraft besitzen Plutarch und Favorin nicht; aber alle drei streben in einer an äußeren und inneren Gegensätzen der unseren ähnlichen Zeit teils auf gemeinsamen, teils auf verschiedenen Bahnen dem gleichen Ziele zu, die Menschen zu bessern und zu erheben." — (229) **A. Dyroff,** Die Philosophie des Gaudeamus. Verf. untersucht genauer Menipps Einfluß auf Marc Aurel, wobei klares Licht auf Marc Aurels Arbeitsweise fällt. Ebenso findet D. Anklänge an Menipp bei Horaz. Dabei fällt manches ab für das Verständnis des Textes des Gaudeamus (superi statt superiores; l. Ubi jam ? Fuere). — (236) **G. Mayer,** Lenaus Raubschütz. Ein Beispiel einer visionären (expressionistischen) Ballade. — Anzeigen und Mitteilungen. (255) **C. Loewer,** Die Antinomie der Reinen Vernunft in Schillers Braut von Messina. — (II) (145) **K. Dürr,** Der Platonische Gorgias als Lektüre der Oberprima. Plato müßte recht eigentlich in den Mittelpunkt des griechischen Unterrichts der Oberprima gerückt werden! Entweder man geht über den „Staat" oder den „Gorgias", um mit Platon, dem politischen Reformer, bekannt zu machen. Der Verf. legt das zweite dar, wobei ihm Ziel ist, darzustellen, wie die Ausdeutung des gegebenen Schriftwerks schließlich zur Erfassung des typisch Platonischen, typisch Griechischen und typisch Menschlichen hinführen muß. Verf. skizziert sein Lehrverfahren und die Auswahl aus Gorgias, die er lesen ließ. Von praktisch größter Wichtigkeit sind die Gedankenkomplexe, die Dürr an Hand dieser Lektüre mit seinen Schülern durcharbeitete. — (158) **R. Preiswerk,** Eckermanns Gespräche mit Goethe im altsprachlichen Unterricht. Bemerkungen zu Cäsar, Ovid, Homers Odyssee, Vergil, Horaz, zu Platons Phädon. — (169) **A. Czwalina,** Die Bedeutung der Mathematik für unser Weltbild im Rahmen der höheren Schule. Auf dem humanistischen Gymnasium muß sie humanistische Wissenschaft wderen, in enger Verknüpfung mit den klassischen Sprachen. — (174) **Th. Herrle,** Die deutsche Jugendbewegung in ihren kulturellen Zusammenhängen. „Die fünf großen Wellen der Jugendbewegung, getragen vom Gefühl, vom Verstand, vom schaffenden Willen, von der religiösen Hingabe, vom Gemeinschaftswillen, sind teils vorüber, teils im Verlaufen." — (184) **J. Rammelt,** J. B. Basedow und der Philanthropismus. Zur Erinnerung an den 200jährigen Geburtstag Basedows. Eine eingehende Würdigung des Mannes und seines Werkes, besonders in Hinblick auf ähnliche Strömungen der Gegenwart mit wertvoller Kritik. — Anzeigen und Mitteilungen. (195) **A. Ulbrich,** Akademische Kurse des Sächsischen Philologenvereins. Würdigung der Bedeutung der Tagung zu Pfingsten 1923 in Leipzig.

---

**Neue kirchliche Zeitschrift.** XXXIV, 10.

(638) **Larfeld,** Die delphische Gallioinschrift und die paulinische Chronologie. Die Inschrift war auf der Südwand des Apollontempels angebracht; sie enthielt einen Brief des Kaisers Klaudius an die Stadt Delphoi aus dem J. 52 und nimmt Bezug auf einen Brief des L. Junius Gallio, Prokonsul von Achaja 1. Juli 51 — 1. Juli 52, Bruder des Philosophen Seneca, adoptiert von L. Junius Gallio. Ihn erwähnt die Apostelgeschichte 18, 11. Paulus war in Korinth

vom Herbst 51 bis Frühjahr 53; seine 2. Missionsreise begann im Sommer 50 nach dem Apostelkonzil; seine Bekehrung fällt in das Jahr 33.

**Rivista di filologia.** I, 3.

(273) **G. Beloch,** Φαῖδρος Σφήττιος. Geschichtliche Bedeutung des Phaidros. Dazu 2 Archontenlisten für die Jahre 262—257 und 252—231. — (286) **G. De Sanctis,** Atene e i suoi liberatori, erklärt die 1884 auf der Akropolis gefundene und 1898 von Ziebarth in den Athen. Mitt. besprochene Inschrift. — (309) **E. Bignone,** Sopra un nuovo papiro della verità di Antifonte sofista. Fortsetzung und Schluß. Antiphon folgte der Lehre des Hippias, daß die Gerechtigkeit auf der Übereinstimmung beruhe. — (333) **V. Parvan,** Note di geografia antica. 1. Ordessos = Odessa. 2. Uscudama = Adrianopel, Stammwort der Flußname Ὄσκος, Oescus. — (344) **Br. Lavagnini,** Per l'etimologia di Mefitis. Das Wort ist verwandt mit μέθη und bezeichnet die Wirkung der Dünste. — (351) **A. Taccone,** Soph. Phil. 1092: εἶτ' αἰθέρος — ἐλῶσί μ'. οὐ γὰρ ἔτ' ἴσχω.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Académie des inscriptions.

Journ. des sav. IX/X S. 238.

13. Juli. **Th. Homolle,** Die Revolutionen von Delphoi nach der Politik des Aristoteles. — 3. Aug. **B. Haussoullier,** Griechische Inschrift, Widmung für die Königin Berenike, gefunden in Beyrouth, aber bereits 1862 als Inschrift aus Bafa auf Kypros veröffentlicht. Der Stein wurde inzwischen nach Beyrouth geschafft. — 24. Aug. **Lot,** „Mars Olloudios" auf einer gallischen Inschrift: alod (ahd.) soll diesem Beinamen zugrunde liegen, der also bedeuten würde „Herr aller Güter". — **S. Reinach,** Antiken als Vorbilder niederländischer Gemälde; Nachweis ähnlicher Nachbildungen im Altertum.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Åberg, N.,** Die Franken und die Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala-Leipzig 22: *Ung. Jahrb.* III (1923) 2 S. 177. 'Großzügig angelegtes Werk.' *W. Matthes.*

**Achelis, W.,** Die Deutung Augustins, Bischofs von Hippo. Analyse seines geistigen Schaffens auf Grund seiner erotischen Struktur. Prien a. Chiemsee 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 96f. 'Grundlegende, das kulturelle Geistesleben scharf beleuchtende Gesichtspunkte.'

**Aretaeus.** Edid. C. Hude. Lipsiae et Berolini 23: *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 58ff. 'Genauigkeit, Klarheit, Sorgfalt, Gelehrsamkeit' gerühmt von *C. Cessi.*

St. **Augustini** confessiones. Auswahl v. Wolfschläger-Koch. Münster i. W. 23: *Wien. Bl.* II 5 (1923) S. 98. Inhaltsangabe.

**Bethe, E.,** Homer. Dichtung und Sage. 2. Bd. Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung nebst den Resten des troischen Kyklos mit einem Beitrag v. F. Studniczka. Leipzig u. Berlin 22: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 33ff. 'Reich an Gelehrsamkeit und Kühnheit und verdient Beachtung, Prüfung und eingehendes Studium; reich an wertvollen Beobachtungen.' *C. O. Zuretti.*

**Bickford, J. D.,** Soliloquy in ancient Comedy. Princeton 22: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 78ff. 'Mit viel Fleiß verfaßt und reich an nützlichen Ergebnissen trotz des subjektiven Charakters.' *B. Romano.*

**Bieder, Th.,** Geschichte der Germanenforschung. 1. 2. Leipzig 21. 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 61. 'Beachtenswerter Versuch.'

**Birt, Th.,** Aus dem Leben der Antike. 3. A. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 60. 'Von sprühendem Leben erfüllt.' *Geyer.*

**Blegen, C. W.,** American School of Classical Studies at Athens. Korakou, a Prehistorie Settlement near Corinth. Boston and New York 21: *Neue Jahrb.* XXVI, 4, I, S. 241ff. Eingehende Inhaltsangabe des für die griechische Vorgeschichte sehr wichtigen Buches von *Fr. Studniczka.*

**Bossert, H. Th.,** Alt-Kreta. Kunst und Kunstgewerbe im Ägäischen Kulturkreise. Berlin 21: *Class. Weekly,* XV 8, 1921, S. 64. 'Das beste Buch, das über diesen Gegenstand bis jetzt erschienen.' *A. D. Fraser.*

**Bräunlich, A. F.,** The Indicative Indirect Question in Latin. (Private edition 20): *Class. Weekly* XV 11, 1922, S. 87f. 'Gute Ergebnisse' rühmt *R. G. Kent.*

**Breasted, J. H.,** and **Robinson, J. H.,** History of Europe. Ancient and Medieval. Boston 20: *Class. Weekly* XV 5, 1921, S. 37f. Ausstellungen an dem Buche, das den Zeitraum von der Prähistorie über die Geschichte des Orients, Griechenlands, Roms bis zu den Einfällen der Germanen behandelt, macht *W. St. Merser.*

**Byone, A. H.,** Titus Pomponius Atticus: Chapter of a Biography. Pennsylvania 20: *Class. Weekly* XV 8, 1921, S. 62ff. 'Manches Eigne' erkennt an *W. D. Gray.*

**Cataudella, Q.,** Il concepire Eschileo. Palermo 23: *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 57f. 'Liest sich gut und zeigt, daß man die äschyleische Tragödie noch studieren muß.' *G. Mazzoni.*

**Cato.** M. Porci Catonis De agri cultura liber. Post H. Keil it. ed. G. Goetz. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 39ff. 'Die Ausgabe zeigt bemerkenswerten Fortschritt über die *minor* von Keil, kann aber nicht als die endgültige angesehen werden.' *A. Gius. Amatucci.*

**Colbert, M. C.,** The Syntax of the *De Civitate Dei* of St. Augustine. Washington 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 101f. 'Interessante und genaue Arbeit.' *B. Romano.*

**Concilii Tridentini** actorum pars V. Coll. ed. illustr. St. Ehses. Friburgi Brisgoviae 19: *Mitt. a. d.*

*hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 39ff. Besprochen von *G. Wolf.*

**Crawford, J. R.,** De Bruma et Brumalibus Festis (Harv. Univ. Diss.; vgl. Byzant. Ztschr. XXIII, S. 365ff.): *Class. Weekly* XV 8, 1921, S. 52ff. Eingehende Inhaltsangabe gibt *H. W. Wright.*

**Dalmasso, L.,** *Magna Parens.* Nuovo corso di lingua latina ad uso dei ginnasi. Vol. I. Palermo 22: *Boll. di fil. class.* XXX 2 (1923) S. 26ff. 'Genaue Kenntnis der Sprache, große didaktische Erfahrung und aufrichtige Liebe zur Schule' rühmt *B. Romano.*

**Diculescu, C. C.,** Die Gepiden. Forschungen zur Geschichte Daziens im frühen Mittelalter und zur Vorgeschichte des rumänischen Volkes. Bd. I. Leipzig 22: *Ung. Jahrb.* III (1923) 2 S. 177. Inhaltsangabe von *W. Matthes.* Bedenken äußert *K. S.*

**Diculescu, C.,** Die Wandalen und Goten in Ungarn und Rumänien. Leipzig 23: *Ung. Jahrb.* III (1923) 2 S. 177. Anerkannt von *W. Matthes.*

**Diels, H.,** Antike Technik. 2. A. Leipzig 20: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 60. 'Vortrefflich.'

**Drerup, E.,** Das fünfte Buch der Ilias. Grundlagen einer homerischen Poetik. Paderborn 13: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 97. 'Das Buch will nicht nur den Fachgelehrten dienen, sondern auch für den ästhetisch empfindenden Laien lesbar und genießbar sein.'

**Ebert, M.,** Südrußland im Altertum. Bonn 21: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 25f. 'Ergebnisse der südrussischen Forschung in klarer, wissenschaftlicher Weise vorgeführt.' *H. Philipp.*

**Eitrem, S., und Friedrichsen, A.,** Ein christliches Amulett auf Papyrus. *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 135. 'Gründlich und lehrreich.' *E. Peterson.*

**Ensslin, W.,** Kaiser Julians Gesetzgebungswerk. *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 137. 'Reichhaltig und gründlich.' *E. Richtsteig.*

**Erman, A.,** Die Literatur der Ägypter. *Ancient Egypt* 1923 III S. 85. 'Umfassend und übersichtlich.' *M. A. M.*

**Frank, T.,** Vergil. A Biography. New York 22: *Neue Jahrb.* XXVI 4, I, S. 250f. 'Ein sehr selbständiges, durch große Kombinationsgabe und weiten Blick des Verfassers ausgezeichnetes Buch, dessen Hypothesen es freilich an Haltbarkeit fehlt.' *R. Heinze.*

**Friedländer, L.,** Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 9. u. 10. A. Hrsg. v. G. Wissowa. IV. Bd.: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 60. 'Wertvoller Ergänzungsband.'

**Galletier, E.,** Étude sur la poésie funéraire Romaine d'après les inscriptions. Paris 22: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 44ff. 'Trefflich.' *G. Mazzoni.*

**Geffcken, J.,** Griechische Menschen. Leipzig 19: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 58. 'Gewährt einen Einblick in die Seele des griechischen Menschen.' *Philippi.*

**Getzeny, H.,** Stil und Form der ältesten Papstbriefe bis auf Leo d. Gr. Tübingen-Günzburg 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 62. Inhaltsangabe von *Bonwetsch.*

**Ghedini, Gius.,** Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo. Milano 23: *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 61f. '*Omne tulit punctum.*' *D. Bassi.*

**Gudeman, A.,** P. Cornelii Taciti De Germania. Berlin 16: *Class. Weekly* XV 5 (1921) S. 35f. Eine kritische Würdigung der vorzüglichen Ausgabe und Vergleich mit der amerikanischen Ausgabe Gudemans (Allyn and Bacon 1900) von *B. L. Ullman.*

**Hambidge, J.,** Dynamic Symmetry: the Greek Vases. New Haven and New York 20: *Class. Weekly* XV 8 (1921) S. 62. 'Dynamic Symmetry is the principle of the establishment of the relationship of areas in design-composition.' Begrüßt von *T. Leslie Shear.*

**Heitland, W. E.,** Agricola. A study of Agriculture and rustic Life in the Greco-Roman World from the point of view of Labour. Cambridge 21: *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 65f. 'Große Kompilation.' *M. A. Levi.*

**Holzhey, K.,** Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt. Freising-München 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 97. 'Dankenswerte Zusammenstellung.'

**Hopkins, E. W.,** The History of Religions. New York 18: *Class. Weekly* XV 7 (1921) S. 54f. Die Ausführungen über die griechische und römische Religion werden gelobt von *C. H. Moore.*

**Hubbell, H. M.,** The Rhetorica of Philodemus. Translation and Commentary. New Haven 20 (in: The Connecticut Academy of Arts and Sciences XXIII 248ff.): *Class. Weekly* XV 11 (1922) S. 88. 'Sehr dankenswert.' *La Rue Van Hook.*

**Jacks, L. V.,** St. Basil and Greek literature. Chicago 22: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 95f. 'Besonders beachtlich die Abschnitte des letzten Kapitels über Plato und Aristoteles.' *D. Bassi.*

**Jaeger, W.,** Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 73ff. Trotz Ausstellungen 'richtige und wichtige Beobachtungen' anerkannt von *A. Levi.*

**Juliani** epistulae, rec. J. Bidez et F. Cumont: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 136. 'Sorgfältig und lehrreich.' *P. Maas.*

**Kahrstedt, Ulr.,** Griechisches Staatsrecht. I. Sparta und seine Symmachie. Göttingen 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* *N. F.* 11, 1/2 S. 28f. 'Das Buch wirkt durchaus überzeugend.' *Fr. Geyer.*

**Kallós, E.,** Görög mitológia [Griechische Mythologie]. Budapest 22: *Egyetemes Philol. Közlöny* XLVII (1923) 1 S. 130. 'Als volkstümliche Darstellung mit Dank zu begrüßen.' *L. J.*

**Knapp, F.,** Die künstlerische Kultur des Abendlandes. Eine Geschichte der Kunst und der künstlerischen Weltanschauung seit dem Untergang der antiken Welt. Bd. II: Der Sieg der malerischen Anschauung (Hochrenaissance, Barock, Rokoko). Bd. III: Die malerische Problematik der Moderne vom Klassizismus zum Expressionismus. Bonn u. Leipzig 22: *Neue Jahrb.* XXVI 4, I, S. 251ff. 'Ein bedeutungsvolles, wegweisendes Gesamtwerk. Des Verf. Einstellung ist deutsch und ethisch bestimmt. Gegen fremden Formalismus für deutsche Ideenkunst.' *O. H. Brandt.*

**Knoke, F.,** Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2. A. Berlin 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 59. 'Große Verdienste' anerkannt.

**Koch, J.,** Römische Geschichte. II: Die Kaiserzeit. 6. A.: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 59. 'In stark erweiterter und verbesserter Gestalt.'

**König, Ed.,** Geschichte der alttestamentlichen Religion, kritisch dargestellt. 2. A. Gütersloh 15: *Mitt. a. d. hist. Lit. N. F.* 11, 1/2 S. 26f. 'Führt völlig in den augenblicklichen Stand der alttestamentlichen Fragen ein.' *B. Meißner.*

**König, Ed.,** Die sog. Volksreligion Israels eine fragwürdigste Größe der alttestamentlichen Theologie. Gütersloh 21: *Mitt. a. d. hist. Lit. N. F.* 11, 1/2 S. 27f. Inhaltsangabe von *B. Meißner.*

**Koepp, Fr.,** u. **Wolff, G.,** Römisch-Germanische Forschung. Berlin 22: *Mitt. a. d. hist. Lit. N. F.* XI (1923) 1/2 S. 59f. 'Wohl geeignet, über die Ergebnisse der Denkmälerforschung auf westdeutschem Boden zu unterrichten.' *Geyer.*

**Lanzani, C.,** Religione Dionisiaca. Torino 23: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 84f. Trotz Ausstellungen als 'wertvoll' bezeichnet von *D. Bassi.*

**Libanii** opera, rec. R. Förster. X, XI: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 137. 'Ein großer Gewinn für die Wissenschaft und wohl ein abschließendes Werk.' *P. Maas.*

**T. Livi** Ab urbe condita libri. Erkl. v. W. Weissenborn und H. J. Müller. 4. Bd., 1. H., Buch XXI. Neubearb. v. O. Roßbach. 10. A. Berlin 21: *Boll. di fil. class.* XXX 2 (1923) S. 29ff. 'Die wichtigsten Änderungen sind im Kommentar angebracht.' *L. V.*

**Lucianus.** Edid. N. Nilén. I. 2. Libelli XV–XIX. Lipsiae 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 92. Besprochen von *C. O. Zuretti.*

**Marouzeau, J.,** Le Latin. Dix causeries. Toulouse 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 97ff. 'Sehr reich an geistreichen und geistreich ausgeführten Ideen.' *M. Barone.*

**Martin, J.,** Tulliana. Die Vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. lat. 2901 und Vatic. Pal. 1470. Paderborn 22: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 80ff. Besprochen von *R. Sabbadini.*

**McKenzie, K.,** and **Oldfather, W. A.,** Ysopet-Avionnet. The Latin and French Texts. Urbana 19: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 47f. 'Wichtiger Beitrag für das Studium des mittelalterlichen Lateinbetriebs der Fabeln des Phädrus.' *G. Bertoni.*

**Meyer, Ed.,** Ursprung und Anfänge des Christentums: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 141. 'Monumentales, ergebnisreiches Werk; das Jesusbild des Verf. ist nicht einheitlich.' *H. Sasse.* — *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 30f. Inhaltsangabe von *Ph. Bersu.*

**Moore, Cl. H.,** Pagan Ideas of Immortality during the Early Christian Centuries. Cambridge 19: *Boll. di fil. class.* XXX 2 (1923) S. 28f. 'Sicher nicht alles neu, aber knapp und gut gesagt.' *V. Ussani.*

**Némethy, G.,** P. Ovidii Nasonis Remedia Amoris. Budapest 21: *Egyetemes Philolog. Közlöny* XLVII (1923) 1 S. 90f. 'In vieler Beziehung bahnbrechendes Werk.' *H. József.* *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 64f. Kurze anerkennende Anzeige von *V.*

**Nestle, W.,** Die Nachsokratiker in Auswahl übers. u. hrsg. Jena 23: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 35ff. Trotz Ausstellungen als wertvoll bezeichnet von *A. Levi.*

**Neuburger, A.,** Die Technik des Altertums. Leipzig 21: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 61. 'Grundlegend, aber stets nachzuprüfen.' *Philipp.*

**Norden, Ed.,** Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. 2. A. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit. N. F.* XI (1923) 1/2 S. 31. 'Wird in der Geschichte der Germanenforschung eine hervorragende Stellung einnehmen.' *H. Philipp.*

**Otto, F.,** Die Manen: *Arch. f. Anthropol.* XX 1 S. 59. 'Wichtige Ergebnisse für die Unterscheidung zwischen Totengeist und Lebensseele.' *Thilenius.*

**Parodi, E. G.,** Poeti antichi e moderni. Studi critici. Firenze 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 89f. Anerkannt von *L. V.*

**Pascal, C.,** Nerone nella storia aneddotica e nella leggenda. Milano 23: *Boll. di fil. class.* XXX 2 (1923) S. 30ff. 'Sehr nützlich.' *U. Moricca.*

**Patrick, M. M.,** Sappho and The Island of Lesbos. Boston and New York 14: *Class. Weekly* XV 10 (1921) S. 77f. 'Eingehende Schilderung, auch des Kulturkreises der lesbischen Dichterin. *H. S. Scribner.*

**Perry, B.,** The Metamorphoses Ascribed to Lucius of Patrae: Its Content, Nature and Authorship. Lancaster 20: *Class. Weekly* XV 11 (1922) S. 85ff. Den kritischen Standpunkt des Verf. kann nicht teilen *H. W. Precsott.*

**Philodemos.** Über die Gedichte: Fünftes Buch. Griechischer Text mit Übers. u. Erläut. v. Chr. Jensen. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 76f. 'Schätzbare Ausgabe.' *D. Bassi.*

**Pick, B.,** Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft. Stuttgart-Gotha 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 58. 'Gibt dem Fernerstehenden Aufschluß über die wichtige Stellung der Numismatik in der Altertumswissenschaft.' *Geyer.*

**Platone.** Il Fedone dichiarato da E. Ferrari.

2. ediz. rived. da D. Bassi. Torino 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 90f. 'Trefflich.' *L. Dalmasso.*

**Plautus** Aulularia. Hrsg. v. K. Kunst. Wien 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 97. 'Mit einer knappen allgemeinen Einleitung, einer Übersicht über die vorkommenden Versmaße und mit erklärenden Anmerkungen versehen.'

**Plautus** Mostellaria. Hrsg. v. E. Helmreich. München 17: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 97. 'Eingehende sprachliche Erklärung und Übersichtlichkeit' anerkannt.

**Plauto.** Il „Persa". Testo, introduz. e comm. a cura di G. Ammendola. Lanciano 22: *Boll. di fil. class.* XXX 3 (1923) S. 37ff. 'Reichhaltig, sorgfältig, interessant.' *L. Dalmasso.*

**Poulsen, Fr.,** Delphi. Translated by G. C. Richards with a Preface by P. Gardner. London 20: *Class. Weekly* XV 6 (1921) S. 45ff. Eingehende Inhaltsangabe mit einigen kritischen Bemerkungen gibt *D. M. Robinson.*

**Preisigke, Fr.,** Namenbuch: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 136. 'Umfassend und unentbehrlich.' *C. Wessely.*

**Propertius.** Edid. C. Hosius. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 98f. 'Unterscheidet sich nicht sehr von der vorausgehenden Ausgabe (sorgfältig und scharfsinnig).' *C. Landi.*

**Reinhardt, K.,** Poseidonios. München 21: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 92ff. 'Wird Führer sein zu neuen Forschungen und Vertiefungen in die Geschichte der griechischen Philosophie.' *E. Bignone.*

**Rodenwaldt, G.,** Der Fries des Megarons von Mykenai. Halle 21: *Neue Jahrb.* XXVI, 4, I, S. 244ff. 'Ein vornehm ausgestatteter Band mit wissenschaftlich tief begründetem und gut lesbarem Text. Die Probleme sind in größte Zusammenhänge der Kulturgeschichte gerückt.' Inhaltsangabe mit kritischen Beiträgen von *Fr. Studniczka.*

**Röm.-German. Kommission** des Arch. Inst. 1913—20, Bericht der, Frankfurt a. M. 1915—21: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 59. 'Wertvoller Inhalt.'

**Romanus Sophista.** Περὶ ἀνειμένου. Ed. W. Camphausen. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 2 (1923) S. 26. 'Knappe Arbeit, gute Arbeit, und notwendig.' *C. O. Zuretti.*

**Rostovtzeff, M.,** A large Estate in Egypt in the third century b. C. A study in economic history. Madison 22: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 83. 'Einer der wichtigsten Beiträge zur Kenntnis des hellenistischen Staates, die sich auf papyrologische Studien gründen.' *M. A. Levi.*

**Samter, E.,** Volkskunde im altsprachlichen Unterricht I. Berlin 23: *Egyetemes Philol. Közlöny* XLVII (1923) 1 S. 118f. 'Die auffällige Systemlosigkeit und häufige Unzuverlässigkeit sind besonders vom pädagogischen Standpunkt zu tadeln.' *K. Marót.*

**Schubert, R.,** Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 59. 'Zum Teil nicht überzeugend.'

**Schulten, A.,** Tartessos: *J. des sav.* IX/X S. 193. 'Ergebnisreich.' *St. Gsell.*

**Schweitzer, B.,** Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Tübingen 22: *Neue Jahrb.* XXVI 4, I, S. 250. 'Neue Wege zum Verständnis der Entwickelung der Heraklessage. Schade um den Fleiß.' *E. Bethe.*

**Schwendemann, J.,** Der historische Wert der Vita Marci bei den Scriptores Historiae Augustae. Heidelberg 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 103f. 'Einer der bemerkenswerten Beiträge für das Studium der Scr. H. Aug.' *Gius. Corradi.*

**Seneca.** L. Annaei Senecae Hercules furens, Troades, Phoenissae. Rec. praefatus est append. crit. et indic. add. H. Moricca. Augustae Taurinorum: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 100f. Besprochen von *L. Dalmasso.*

**Solari, A.,** e **Lavagnini, B.,** Romanae literae. Corso di letture latine ad uso dei ginnasi inferiori. Vol. I: Prime letture. **Castiglioni, L.,** Vol. II. Storia e costume. Messina: *Boll. di fil. class.* XXX 4 (1923) S. 62f. 'Gut und nützlich.' *C. Landi.*

**Stein, E.,** Untersuchungen über das Officium der Prätorianerpräfektur seit Diokletian: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 146. 'Ergebnisreich.' *J. Laurent.*

**Studien** zur Kunst des Ostens, J. Strzygowski gewidmet von seinen Freunden und Schülern: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 1. 'Reichhaltig und sehr wertvoll.' *N. A. Bees.*

**Viedebantt, O.,** Antike Gewichtsnormen und Münzfüße. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 6 (1923) S. 104f. 'Nicht nur ein Buch des Wissens, sondern auch des stolzen Kampfes.' *P. Ducati.*

**Viereck, P.,** Griechische und griechisch-demotische Ostraka der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Mit Beiträgen von W. Spiegelberg. I. Bd.: Texte. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 5 (1923) S. 77f. Auch die 'zahlreichen, reichhaltigen, erschöpfenden Indices' werden anerkannt von *C. O. Zuretti.*

**Viereck, P.,** Ostraka aus Brüssel und Berlin: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 135. 'Wertvoll, auch als Einführung in das Studium der Ostraka.' *C. Wessely.*

**Weber, G.,** Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. 23. A. Bearb. v. O. Langer u. K. Gutwasser. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 57f. 'Entspricht im ganzen den Ergebnissen der Wissenschaft.'

**Wenger, L.,** Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 1/2 S. 146. 'Übersichtliche, ergebnisreiche Zusammenfassung.' *C. Wessely.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.**, Pindaros. Berlin 22: *Egyetemes Philol. Közlöny* XLVII (1923) 1 S. 98ff. 'Ein wundervolles Buch, das für alle weiteren Pindarosstudien der Ausgangspunkt werden wird.' *J. Lajti.* — *Neue Jahrb.* XXVI, 4, I S. 248f. 'Eine Fülle schwerer Arbeit und weittragender Anregungen.' Kritische Bemerkungen von *E. Bethe.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kromayer, J., Heisenberg, A.**, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. Leipzig 23: *Mitt. a. d. hist. Lit. N. F.* XI (1923) 1/2 S. 29f. Anerkannt von *Fr. Geyer.*

**Wilke, G.**, Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus: *Z. f. d. dtsch. Alt.* LX S. 179 des Anzeigers. 'Ein glücklicher Gedanke ist lobenswert ausgeführt.' *R. Much.*

**Woyte, C.**, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 1/2 S. 60. 'Dankbar' anerkannt von *Philipp.*

**Wundt, M.**, Staatsphilosophie; ein Buch für Deutsche. München 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 5 (1923) S. 96. 'Es ist bemerkenswert, wie oft der Verfasser sich veranlaßt sieht, an antike Theorien anzuknüpfen.' *R. Meister.*

**Zander, C.**, Phaedrus solutus: *J. des sav.* IX/X S. 230. 'Ein interessanter und dankenswerter Versuch.' *S. Chabert.*

**Ziegler, L.**, Gestaltwandel der Götter. 3. Aufl. Darmstadt 22: *Neue Jahrb.* XXVI 4, II, S. 192ff. 'Der an sich bedeutendste Versuch, eine neue Religiosität zu schaffen, ist zwar mißlungen, aber das Werk verdient nachdrücklichste Empfehlung.' *W. Wagner*

## Mitteilungen.

### Die Πόλεις Helvetiens: Gannoduron und Forum Tiberii in der „Geographia" des Cl. Ptolemaeus.

Quis enim scrutatus est? So fragt der Cornelier in der Germania, Kap. 5, über die Bergschätze der Germanen an. Diese Frage kann man mutatis mutandis auch von der „Geographia" des Alexandriners Cl. Ptolemaeus, dessen Blütezeit 80—140 n. Chr. anzusehen ist, und seinem Verhältnis zur deutschen Altertumskunde anwenden. In seinen geographischen Namen und Positionen, die sich auf das von Marinus Tyrius beigebrachte Material stützen, sind noch manche Schätze an Wissen und Daten vergraben, deren Hebung eine dringende Aufgabe der Gegenwart sein sollte.

Ein Beispiel hierfür gibt der Verf. in der Lösung der Frage, die sich an die zwei πόλεις anknüpft, die Cl. Ptolemaeus in der Gallia Belgica (vgl. Geographia, II, 9, 10) für das Gebiet der Helvetier oder, wie er nach gallisch-griechischer Art schreibt, der'Ελουήτιοι[1]) anwendet: Γαννόδουρον — 28° 30 — 46° 30¹ [der beste Codex X = Vaticanus 191, schreibt den Namen mit zwei ν; vgl. C. Müllers Ausgabe, Note zu Z. 7 auf S. 231].

Φόρος Τιβερίου — 28° — 46° —.

Vorerst einen kurzen historischen Querschnitt, indem wir die Ansichten über die Lage dieser 2 Städte, die südlich vom Oberrhein in der heutigen Nordschweiz zwischen Rhein, Jura, Alpen und Genfersee liegen müssen, von seiten mehrerer Autoren kurz folgen lassen. Ph. Cluverius (vgl. Germania antiqua, Guelferburti, 1668, S. 38 u. Karte nach S. 364) nennt Gan(n)oduron gar nicht. Von Forum Tiberii schreibt er: „... est in Helvetiis Ptolemaeo. Id quod vulgari vocabulo vocatur *keisers stuel*". Er gleicht den Marktflecken des Tiberius mit dem Städtchen Kaiserstuhl, das bei Schaffhausen am l. Rheinufer liegt; offenbar des Namens halber. Ägidius Tschudi in seiner Gallia comata [Costantz 1758, S. 124—125, 136—137] verlegt Gannodurum nach Konstanz, das er „Ganderthum vor Zeiten" [2]) nennt, und Forum Tiberii nach Zurzach am Rhein, das er nach der Inschrift eines gewissen Certus, als Certiacum anspricht. Hier leiten ihn die Rudera einer Burg und römische Funde.

Ludwig von Haller in seinem 1811—1812 erschienenen Werke: Helvetien unter den Römern [2, S. 131—141] deckt Ganodurum mit Eschenz und Burg bei Stein am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee, wo nach Inschriften das von Ptolemaeus [II, 1, 2, 3] für Raetia angesetzte *Taxgaition* allgemein angesetzt wird, während er mit Tschudi Forum Tiberii gleichfalls in Zurzach sucht, und d'Anville dies mit „Kayserstuhl" gleicht [vgl. Notice sur l'ancienne Gaule p. 327].

Carl Müller [vgl. Ausgabe, S. 231, Note zu Z. 9 u. 10] hält Ganoduron für verschrieben = Saloduron = Solothurn und Forum Tiberii = Petinesca, eine römischen Station, die im Itinerar und auf der Tabula Pentingeriana zwischen Salodurum und Aventicum (= Avenches) angesetzt ist. Dieser Ansicht hat sich K. Zangemeister im CIL III, p. 31—32 angeschlossen.

Im ganzen sehen wir in diesen Gleichungen, wie Pauly für Forum Tiberii, Real-Encyclopädie III, S. 516, richtig bemerkt, nur ein „Raten", aber keine wissenschaftliche Bestimmung.

Der Verfasser hat nun bei Vorabfassung seines Werkes: „Die Rheinlande und Gallia Belgica nach der Geographia des Cl. Ptolemaeus", das zurzeit in Arbeit und nahezu vollendet ist, den Versuch gemacht, auf Grund deren diesem für diese zwei „Stücke" sowie für Augusta Rauricum = Kaiser-Augst und Aventicum = Avenches angegebenen genauen Koordinaten sowie im Hinblick auf die Lage dieser vier Orte auf der wertvollen Urbinaskarte, Blatt: Keltogalatia Belgike[3]), die zwei „Städte" in

[1]) Der Name des Volkes hängt mit Elvii, Ilva, Ilvates, Elvetos und Helvetos zusammen (= ligurisch?)

[2]) Offenbar freie Erfindung des „Amptmanns von Glarus".

[3]) Photographie davon überlassen von H. Prof. Dr. Joseph Fischer zu Feldkirch, dem hierfür der Verf. öffentlich Dank erstattet.

ihren geographischen Positionen genauer zu bestimmen, als dies bisher geschah.

Forum Tiberii. Auszugehen ist hierbei von den Positionen bereits bekannter Orte. Diese sind gegeben für Augusta Raurica im Südwesten und Aventicum im Süden. Letzteres rechnet Ptolemaeus aus Irrtum bereits zum Gebiet der Sequaner, ersteres mit Recht zu dem der Rauraker [II, 9, 10 u. 9]. Nehmen wir für die Breite von Augusta Rauricum nicht 47° 3°', sondern nur 47° 20' an, so ergibt sich zwischen diesem und Forum Tiberii eine Entfernung von 1° 2° = 119 km[4]); nach der Urbinaskarte beträgt E. nur 105 km. Die Entfernung zwischen Forum Tiberii und Aventicum beträgt nach dem Texte 30' = 45 km, nach der Karte 46,2 km. Mit 53 km Entfernung gelangen wir von Aventicum nach Solothurn, aber nicht nach Petinesca, das Zangemeister mit F. T. gleichsetzt und nur 29,28 km davon entfernt ist (vgl. v. Haller a. O. II, S. 283). Da auch die Entfernung auf der Urbinaskarte zwischen F. T. und dem Rhein = 70 km damit stimmt und Solothurn an der Römerstraße zwischen Vindonissa und Aventicum, dem gentis caput nach Tacitus liegt, außerdem reich ist an Bodenfunden aus vorrömischer und römischer Zeit (vgl. Heierli, Urgeschichte der Schweiz, S. 327 und 397; von Haller a. O. II, S. 354—368, CIL III, p. 32—36), ist es aus geographischen und archäologischen Erwägungen wahrscheinlich, daß F. T., eine Gründung des kaiserl. Prinzen Tiberius, als Beiname des gallischen Salodurum aufzufassen ist, und zwar der Analogie entsprechend von 1. Forum Claudii Vallensium Octodurus = Martigny, 2. Forum Claudii Centronum Axima = Aixme an der Isère[5]). Nach dem Tode des verhaßten Cäsars Tiberius wurde F. T. später als Name getilgt und nur der alte helvetische Name Salodurum beibehalten. Nach Schulten (Pauly-Wissowa VII, S. 56—63) wurden die Fora bei Anlegung von Militärstraßen gegründet und nach dem Erbauer der Heerstraße = via benannt. Dies stimmt genau für Tiberius, der beim Raeterkriege i. J. 15 v. Chr. von Lugdunum herauf über Aventicum und Salodurum zum Bodensee (Reichenau!) mit seinem Heere gezogen ist[6]), um Raeter und Vindelicier für das Imperium zu „gewinnen". Von Bedeutung für die Glaubwürdigkeit des Cl. Ptolemaeus ist der Befund einer römischen Reiseuhr zu Mainz (vor einigen Jahren!) mit der Inschrift; „Forum Tiberi", was von Karl Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, II, 1923, S. 29 u. Note 9, S. 335, angemerkt wird. Barthels denkt an Vindonissa, Keune an Petinesca!!

Gannodurum, ein gallisch-helvetischer Ortsname, der nach Holder (alt-celt. Sprachsch. I, S. 1982) mit den germanisch-gallischen Personennamen Ganna, Gannascus, Gannicus zusammenhängt, liegt nach Karte und Text des Ptolemäus NON von F. T., also zweifellos im Aartale, und zwar nach der Karte 46,2 km entfernt, nach dem Texte, und zwar je nach den Handschriften (46° 10' und 46° 3°') 46 km und 53 km. Von Solothurn aus = F. T. gelangen wir mit 53 km genau nach Lenzburg im Aargau, einer alten Gründung, bekannt als Fundort römischer Altertümer, auch von Legionsziegeln[7]), ferner mit den Spuren eines Römerkastelles und einer Specula „Am Wildenstein" (vgl. von Haller II, S. 438—440, Ferd. Keller, Archäol. Karte der Ostschweiz, Karte und Text S. 25—29). Der Ort lag hoch und sicher (= durum) an der Kreuzung der Römerstraße von Baden und Vitodurum = Winterthur, Vindonissa und Salodurum her in beherrschender Lage. Auch die Entfernungen vom Rhein = 28 km auf der Urbinaskarte = 25 km in der Wirklichkeit, stimmen so, daß auch dieser Umstand einen Beweis für unsere „Nostrifizierung" bildet. Lenzburg lautet urkundlich 1077 Lenziburg, so daß in Umsetzung ins gallische Idiom der älteste Name vielleicht Lannodurum gelautet hätte. Da Γ und Λ nur in der Winkelöffnung differieren, so dürfte diese Konjektur nicht allzu kühn sein. Nach Holder (a. O. II, S. 142) sind Lannos und Lanna illyrische, Lano, Lano-valus, Lanios gallische Eigennamen. — — Natur-Funde und prae ceteris die Maße auf der Urbinaskarte und im Texte des Ptolemaeus stimmen so konkordant zusammen, daß an der Gleichung G(L)annoduron = Lenzburg wohl kaum ein begründeter Zweifel nagen und nörgeln kann. — Die Folgerungen für das Helvetierland aus diesen zwei Gleichungen wird der Verf. an anderer Stelle ziehen.

Neustadt a. d. Hart. C. Mehlis.

Nachschrift:

Beim Studium des heute noch wichtigen Werkes von d'Anville, Notice sur l'ancienne Gaule, Paris 1760, findet der Verf. S. 339 die Bemerkung, daß auf Grund einer Hypothese eines italienischen Forschers und der Breitegradangabe des Ptolemaeus für „Ganodurum" dieser Ort Helvetiens fällt „dans le district particulier dont le cheuf-lieu est Lenzbourg, au canton de Berne, doit se rencontrer par 47° degrés et environ un quart". — Demnach sind beide Geographen, der ungenannte Italiener und der vielgenannte franzö-

4) Zu viel, weil nicht nach dem „Sehnenweg", sondern nach dem Bogenweg über Vindonissa und dessen Itinerar berechnet.

5) Vgl. Pauly-Wissowa VII, S. 65 und III, S. 2015.

6) Vgl. H. Kiepert, Atlas antiquus, tab. IX; K. Miller, Itineraria Romana S. 34, Karte 12 und S. 123—126 und Karten. Besonders vgl. V. Gardthausen, 'Augustus und seine Zeit' I, 3, S. 1046 und 1047 und Anmerkungen 33 und 34, S. 659—660. Reichenau kann unmöglich = Gannoduron sein, weil zu weit im NO.

7) Nach Th. Mommsen, Inscript. confoed. Helv. lat. S. 80, Sp. 1 „Lenzburg" sind es gestempelte Ziegel von der XI. und XXI. Legion, die vor 86 bezw. 68 zu Vindonissa lagen; vgl. W. Pfitzner, Gesch. der röm. Kaiserlegionen, S. 255 u. 267—268.

sische Cluverius: d'Anville Vorgänger des Verfassers in der Gleichung Gan(n)odurum = Lenzburg. — Das Forum Tiberii gleicht d'Anville a. O. S. 327 nach dem Vorgange von Beatus Rhenanus mit dem Städtchen „Kayserstuhl" = Caesaris vel imperatoris solium. Hierin hat sich der Verfasser der „Notice" geirrt, verführt durch die Annahme, diese „πόλις" müsse gelegen sein „sur le bord du Rhin". — Meliori cedamus!

## Zu Priscian.

J. Tolkiehn hat in Nr. 2 und 3 der Wochenschrift (Die Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen) mit Recht darauf hingewiesen, daß die Werke der römischen Grammatiker nicht immer die Berücksichtigung gefunden haben, die sie verdienen. Freilich ist es für jemanden, der mit dem Charakter dieser Werke im allgemeinen und im einzelnen nicht völlig vertraut ist, nicht leicht, den richtigen Gebrauch von ihnen zu machen; vor allem kommt es darauf an, zwischen dem zu scheiden, was der Grammatiker von sich aus bietet, und dem, was er aus seinen Quellen entlehnt hat, und weiter darauf, soweit als möglich diese Quellen zu bestimmen, womit dann das Alter der betreffenden Lehren festgestellt ist. Wie wichtig das ist, lehrt der angeführte Aufsatz besonders deutlich.

T. behandelt drei Stellen aus Priscians 1. und 2. Buche, GL II 24, 15ff.; 40, 10ff. und 71, 1ff., und meint, daß hier Material vorläge, das, aus alter Tradition stammend, vielleicht über Papirianus De orthographia (saec. V) auf Flavius Caper (saec. II) zurückginge und somit in ziemlich frühe Zeit zurückreiche. Daß Caper letzthin die Grundquelle sei, wird dann mehr und mehr mit Gewißheit vorgetragen. Ich bedauere, T. hierin ganz entschieden widersprechen zu müssen. Aus allen bisherigen, ernst zu nehmenden Untersuchungen über Priscian und Caper hat sich das eine ergeben, daß letzterer in den beiden ersten Büchern der Institutiones grammaticae nicht benutzt ist; Caper behandelte in De latinitate die Redeteile und insbesondere ihre Flexion und Komposition; daß er hierbei gelegentlich auch die Orthographie streifte, ist sicher (vgl. z. B. Prisc. II 513, 7 und im allgemeinen Barwick, Remmius Palaemon 202); im übrigen gehören die fraglichen Stücke gerade nicht zu denen, die sich auf Papirian und dessen alte Quelle zurückführen lassen: vgl. Bölte, Frkf. Festschr. f. d. Goethe-Gymn. 1897, 137 ff. Es läßt sich aber m. E. mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß für diejenigen Abschnitte, die T. auf Caper zurückführen möchte, Priscian selbst verantwortlich ist.

Ich beginne mit den Zitaten. Priscian belegt 40, 16ff. *Lampīa* mit Statius Theb. IV 290, *Langīa* mit IV 717, *Argīa* mit II 297f.; 41, 18ff. *Lycīus* mit Statius Th. X 343—345; 71, 4 *Alphēus* mit Vergil Aen. X 179; 71, 15ff. *dīus* mit Verg. Aen. XI 657; *Sperchīus* mit Georg. II 487; *Chīus* mit Horaz s. II 8, 15 (*Chīus* 'primitivum' mit Lucan VIII 195); *Lycīus* mit der angegebenen Stelle aus Statius; *Lyrcīus* mit Statius Th. IV 711; *Argīus* mit II 265f. und 203f.; *Langīus* mit IV 746f.; *Arīus* mit Lucan III 281; endlich *Alexandrīa* mit Cicero pro Deiot. 9, 24 und *Alexandrea* mit Horaz c. IV 14, 34—36. Also Cicero, Vergil, Horaz, Lucan, Statius. Von diesen Autoren werden in der grammatischen Tradition die beiden letzten ebenso wie der sonst von Priscian in Verbindung mit ihnen so oft herangezogene Juvenal vor dem 5. Jahrh. so gut wie ganz ignoriert; nur Lucan erscheint in ein paar vereinzelten Zitaten bei Porphyrio in Hor., Sacerdos (Probus Cath.), Apthonius, Donatus in Ter., und Diomedes (ein einzelnes Statiuszitat bei Probus Cath. GL IV 24, 3). Insbesondere findet sich überall da, wo man mit einiger Sicherheit Caper als Quelle vermuten darf, keine Spur dieser drei Dichter. Erst mit Servius und der von ihm abhängigen oder auf ihn folgenden Literatur stehen sie als „idonei auctores" gleichberechtigt neben den anderen, ja erfreuen sich einer deutlichen Bevorzugung. Danach ist es von vornherein ganz unglaublich, daß Priscian an den fraglichen Stellen die Zitate — auf die stützt sich aber seine ganze Lehre! — aus Caper bezogen haben sollte. Nun zeigen uns aber die letzten der Syntax gewidmeten Bücher Priscians, wo er ganz auf seine griechischen Quellen, in der Hauptsache Apollonius, angewiesen war, daß er selbst es war, der jene Dichter in ausgiebigster Weise benutzt hat; neben ihnen erscheinen am häufigsten Sallust, Cicero, Terenz und Vergil, die Schulautoren κατ' ἐξοχήν, dazu Horaz, Persius und Livius (ein paar andere vereinzelte Zitate sind aus anderen Büchern hierher übertragen). Angesichts dieser Tatsache allein ist schon kaum noch ein Zweifel möglich, daß wir es nicht mit Caper, sondern mit Priscian selbst zu tun haben, was auch noch dadurch bestätigt wird, daß in denjenigen Büchern, in denen Caper nachweislich benutzt ist, sich Zitate aus jener Autorengruppe, oft in ganzen Nestern, finden, jedoch in den meisten Fällen ganz klar zu erkennen ist, daß zwei verschiedene Teile ineinander geschoben sind

Aber Priscian bezeugt es auch selbst aufs allerdeutlichste, daß e r die fraglichen Zitate zusammengetragen hat. Ich verweise für Cicero auf GL III 258, 1—264, 15, wo er eine große Zahl von Stellen aus De praetura urbana (= in Verrem II, I) vorführt und am Schlusse selbst erklärt *ideo ex uno libro Ciceronis tot usus* (= Belegstellen) *proponere studui, ut docerem* usw. Ferner schreibt er II 41, 18 *quod apud Statium l e g i, „Lycīus"*; dazu bemerkt T. (oben Sp. 47): „Derjenige Forscher, der hinter dem Worte *legi* steckt, ist sicherlich kein anderer als Flavius Caper; das lehrt uns die Reihe: Vergil, Horaz, Statius . . . Lucan und Cicero . . ." Nein, diese Reihe lehrt uns gerade das Gegenteil! Auch mit dem Hinweis auf Jeep im Philol. 68, 45 ist nichts bewiesen; denn dort werden lediglich diese „Autoren der zweiten Reihe" (in der aber Cicero und Persius ausgelassen sind) hervorgehoben; daß Jeep auch sie auf Caper

zurückgeführt hätte, ist mir nicht bekannt, wohl aber, daß einer seiner Schüler (Wischnewski, De Prisc. inst. gramm. compositione, bes. S. 97) alles wieder durcheinander geworfen und darin leider gläubige Nachbeter gefunden hat (besonders den von T. zitierten Luscher). Jeep hat allerdings an anderer Stelle (a. a. O. S. 20) aus Voreingenommenheit gegen Priscian [1]) behauptet, dieser habe keine Autoren selbst eingesehen (er spricht da allerdings nur von Livius, meint es aber sicher allgemein), aber keinerlei Beweis dafür beigebracht — und konnte es füglich auch nicht; wir haben aber nicht das geringste Recht, den Verfasser der Inst. gramm. zum Schwindler zu stempeln, vielmehr alle Ursache, ihm zu glauben, wenn er erklärt, dies und jenes gelesen oder gefunden zu haben [2]); das hat nach Schultze (De Prisciani locis Plautinis), namentlich Dierschke (De fide Prisciani in versibus Vergilii, Lucani, Statii, Juvenalis examinata) mit aller Deutlichkeit dargetan (vgl. auch meinen kleinen Aufsatz „Zu den Liviuszitaten bei Priscian" in der Festschr. f. Marcus u. Weber, Bonn, 110ff.). Mit vollem Recht hat D. auch darauf hingewiesen, daß Pr. die Angaben über verschiedene Lesarten nicht aus irgendeiner grammatischen Quelle[3]) entlehnt, sondern aus den Handschriften der von ihm benutzten Autoren entnommen hat, und es ist doch wohl nicht reiner Zufall, daß es sich gerade wieder um solche Autoren handelt, aus denen die hier in Frage stehenden Zitate entlehnt sind, nämlich Cicero (GL II 344, 21; 350, 15; 535, 18), Sallust (II 527, 23), Vergil (II 394, 9; 540, 18; 592, 19; III 162, 13; 16; 163, 1), Horaz (II 256, 16) und Statius (II 72, 11!). Ich möchte noch einen dritten Punkt hinzufügen. Bei einer Anzahl von Zitaten setzt nämlich Pr. erläuternde Bemerkungen hinzu, die ohne Einblick in den Zusammenhang der betreffenden Stelle ganz undenkbar sind: Cicero (II 206, 15; 259, 3), Livius (II 213, 15), Terenz (II 448, 28), Vergil (II 154, 14; 206, 22; 229, 21; 300, 11; 391, 24; 416, 3; III 201, 23; 213, 27), Horaz (II 207, 18), Ovid (II 231, 4), Lucan (II 206, 17), Statius (II 86, 13; 159, 22), Juvenal (III 276, 1). Es ist also wieder genau dieselbe Autorengruppe [4]). Hinzugefügt sei noch II 291, 7, wo Pr. schreibt *illud miror quod Iuvenalis* (V = s. XIV 278 ff.) *Calpe ablativum corripuit, cum sit simile hoc nomen Penelope Arachne Calliope* und dazu den Akkusativ *Calpēn* aus Lucan I 555 zum Vergleich stellt: das sieht wahrlich nicht aus, als wäre es aus einer Quelle geschöpft, verrät vielmehr einen Grammatiker, der in diesen Dichtern wohl bewandert war.

Endlich muß ich noch auf eine andere Eigentümlichkeit Priscians hinweisen: öfter begründet er nämlich die vorsichtige Fassung seiner Regeln. So ein hinzugefügtes *plerumque* II 158, 16; 427, 16; 437, 27; 568, 17; *pleraque* II 179, 4; *raro* II 465, 26; *per se* II 374, 25; *adiectam* II 508, 6 [5]). Die Stelle mit *raro* lautet: *raro enim in latinis dictionibus vocalem paenultimam ante alteram vocalem productam invenies. ideo autem diximus 'raro', quia in fio verbo auctores producunt paenultimam, ut Virgilius in bucolico* (8, 58) . . . *in graecis autem dictionibus saepe hoc invenitur, ut Menelāus, spondēus, 'dīa Camilla'*. Das ist, wie man sofort sieht, die genaue Parallele zu II 71, 12 und 40, 16 mit 41, 6 (*raro* mit Begründung!). Somit ist m. E. vollkommen erwiesen, daß wir es auch hier mit Priscian allein zu tun haben.

Zu den von T. angeführten Stellen aus der Scholienliteratur füge ich noch hinzu Donat zu Terenz, Andria 796 *PLATEA Graeci* πλατεῖαν *dixerunt, quam nos plateam dicimus. secundum formam eiusmodi et* Μήδειαν *Medeam*, σπονδεῖον *spondeum scribimus.*

Im übrigen gehe ich auf die von T. behandelte Frage nicht weiter ein; mir kam es nur darauf an, zu zeigen, daß man bei der Verwertung der römischen Grammatiker doch etwas vorsichtig sein muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, Lehren, die ein Grammatiker um 500 n. Chr. auf Grund der ihm vorliegenden Texte formuliert und vorgetragen hat, dem Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zuzuschreiben.

Oldenburg. Paul Wessner.

[1]) Vgl. Lehre v. d. Redeteilen 96 u. bes. Philol. 67, 51.

[2]) Schon die Tatsache, daß Priscian nicht nur Buchschreiber, sondern auch Lehrer war und noch dazu in der Hauptstadt des Ostreichs mit ihrer großen Bibliothek, hätte vor der verkehrten Ansicht warnen sollen.

[3]) Eine einzige Ausnahme bildet GL III 310, 12 (vgl. 281, 14), wo Pr. sich für die Lesart „pauca" bei Terenz ausdrücklich auf Donat beruft.

[4]) Die Bemerkung II 321, 26 zu Accius stammt natürlich aus Caper; s. 322, 2.

[5]) An allen diesen Stellen begegnen wieder die oben behandelten Autoren. Ich mache noch besonders auf II 427, 19 *quam Graeci* αὐτοπάθειαν *dicunt* aufmerksam, wo man längst erkannt hat, daß Priscian dem Apollonius folgt; vgl. GGr II 2, 402, 3 m. Anm.; Matthias, Jbb. f. cl. Ph. 15. Suppl. 598ff.; Jeep, Lehre v. d. Redeteilen 190 u. 207, Anm. 1.

## ΧΑΡΧΑ?

Diesen Namen veröffentlichen R. Demangel und A. Laumonier im Bull. de corr. hell. XLVI 1922 S. 347 No. 42 auf folgender Grabschrift aus Teos:

Ὀνησιφόρε χρηστὲ χαῖρε.
Φοῖνιξ Νεᾶνις Χάρχα
χρηστὲ χαῖρε.

Diese Umschrift ist unrichtig. Es muß ohne Zweifel heißen:

Φοῖνιξ νεανισ(κ)άρχα
χρηστὲ χαῖρε.

Vgl. dazu Inschriften aus Magnesia No. 306, wo

aber erst Ad. Wilhelm Österreichische Jahreshefte IV 1901, Beibl. S. 36 das Richtige erkannt hat.

Halle a. S. Otto Kern.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Nestle, Geschichte der griechischen Literatur. I. Berlin u. Leipzig 23, de Gruyter u. Co. [Sammlung Göschen 70]. 137 S. 8. Grdz. 1 M.

M. Pohlenz, Der Geist der griechischen Wissenschaft. Berlin 23, Weidmann. 24 S. 8. 45 Pf.

V. de Falco, Sull' idillio decimo di Teocrito. Napoli 23, F. Sangiovanni e Figlio. 18 S. 8.

H. C. Nutting, The use of *forem* in Tacitus. [Univ. of California Public. in Class. Phil. 7, 6 p. 209 bis 219.] Berkeley 23.

L. Jordan, Altfranzösisches Elementarbuch. Einführung in das historische Studium der französischen Sprache und ihrer Mundarten. Bielefeld u. Leipzig 23, Velhagen u. Klasing. X, 356 S. 8. 5 M., geb. 5,50 M.

E. F. Weidner, Politische Dokumente aus Kleinasien. II. Leipzig, J. C. Hinrichs. S. 111—152. 8. Grdz. 2 M.

H. J. Botschuyver, Der Optativgebrauch bei Cassius Dio. Diss. Amsterdam 23, H. J. Paris. XII, 132 S. 8.

A. Carnoy, Manuel de Linguistique Grecque. Les sons — les formes — le style. Louvain, éditions Universitas — Paris 24, E. Champion. 426 S. 8.

S. Loeschcke, Tonindustrie von Speicher und Umgebung. Trier o. J., Jacob Lintz. 28 S. 8.

H. Kasten, Das Amnestiegesetz der Tegeaten vom Jahre 324. Ein Beitrag zur Alexandergeschichte. Diss.-Ausg. Hamburg 22. 3 S. 8.

Dr. P. C. de Brouwer en Dr. E. Slijper, Grieksche Leergang voor Gymnasia en Lycea. IA. Grammatica en oefeningen. Groningen, den Haag, J. B. Wolters' U. M. 3 f. 25.

Platons Gastmahl. In deutscher Sprache von Fr. Norden. Berlin 23, Wegweiser-Verlag. 155 S. 8.

E. Littmann, Tausendundeine Nacht in der arabischen Literatur. [Philosophie und Geschichte 2.] Tübingen 23, J. C. B. Mohr. 37 S. 8.

A. Taccone, Soph. Phil. 1092 sgg. [Estr. d. Rivista di Fil. Class. N. S. I 3, 1923, S. 351—353.]

A. Taccone, Sullo stasimo primo dell' „Antigone" Sofoclea. [Estr. d. Riv. di Fil. Class. N. S. I 1, S. 71—77.]

Bibliography of Charles Knapp 1893—1923. By Charles Knapp. Geneva, New York 23, W. F. Humphrey. 77 S. 8.

F. Poulsen, Greek and Roman Portraits in English Country Houses. Translated by G. C. Richards. Oxford 23, Clarendon Press. 112 S., 112 Abb. 4.

B. Lavagnini, I Lirici Greci: illustrati per le scuole. Torino — Milano — Firenze — Roma — Napoli — Palermo o. J., G. B. Paravia e Co. VII, 164 S. 8. 9 L. (in Turin), 9 L. 50 (außerhalb T.).

Plautus Aulularia. Hrsg. v. K. Kunst. (Ausgew. lat. u. gr. Texte zur Ergänzung d. Autorenlektüre an österr. Mittelschulen. Heft 1.) 47 S. 8. K. 4.200.

E. Nischer, Die Römer im Gebiete des ehemaligen Österreich-Ungarn. Wien 23, Österreichischer Schulbücherverlag. 160 S. 1 Karte. 8. K. 17.500, geb. 21.800.

W. Otto, Der Geist der Antike und die christliche Welt. Bonn 23, Friedrich Cohen. 139 S. 8. 3 M., geb. 6 M. 50.

E. Norden, Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig-Berlin 24, Teubner. 172 S. 8. 6 M.

O. Tschumi, Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaues (Kt. Bern). Mit Plänen und Bildern von B. Moser. Bern 24, A. Francke. 47 S. 8.

F. Boll, Sulla quarta ecloga di Virgilio. [Estr. da Memorie d. R. Acc. delle scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di sc. morali. II, V—VII (1920—1923).] Bologna 23, Stabilimenti poligrafici riuniti. 22 S. 4.

Fr. Bechtel, Die griechischen Dialekte. III. Der ionische Dialekt. Berlin 24, Weidmann. IX, 353 S. 8. 12 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 29. März. 1924. №. 9/13.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Pindars** Pythien erklärt von **O. Schroeder.** Leipzig-Berlin 1922. VI, 127 S. 8. Geh. 37 M. 40.

**Pindari** carmina recensuit **O. Schroeder.** Editionis prioris autotypice iteratae appendix. Leipzig-Berlin 1923. S. 497—564. 8. Geh. 1 M. 20.

Supplementum **Pindaricum.** 8 S. 8. 0,20 M.

O. Schroeder, dessen Verdienste um Pindar, den er zu seinem Lebensstudium gemacht hat, bekannt sind, veröffentlicht hier einen Kommentar zu den Pythien, welcher der Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern angehört. Die Not der Zeit brachte es mit sich, daß der Text nicht beigefügt werden konnte; man ist auf die Benutzung der früher erschienenen Textausgaben angewiesen, von deren Lesungen aber Schr. jetzt an vielen Stellen abweicht. Es hätte sich daher empfohlen, die Abänderungen am Schlusse zur bequemeren Benützung übersichtlich zusammenzustellen. Einen Ersatz dafür bringen jetzt die Appendix und das Supplementum, ebenfalls aus der gegenwärtigen Notlage entstanden.

Der Kommentar schickt jedem Gedicht eine Einleitung voraus, in der über dessen Abfassungszeit, den Sieg und den Sieger, sowie über sonstige



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 14/17 am 26. April.

Umstände, die etwa noch in Betracht kommen, gesprochen wird. Dann folgt die Erklärung, die sich auf Sprache und Inhalt erstreckt. Besondere Anerkennung verdient es, daß Schr. dabei auch auf den Charakter der Pindarischen Dichtkunst und auf ihre poetische und ästhetische Würdigung eingeht. Er muß sich zwar auch in der Erklärung, den Zeitumständen folgend, kurz fassen; es ist ihm aber doch gelungen, aus den einzelnen Zügen ein Gesamtbild der Pindarischen Epinikienpoesie erstehen zu lassen und so in deren Studium einzuführen. An die Einzelerklärung schließt sich eine kurze Angabe des Gedankengangs des Gedichtes, die dessen Disposition erkennen läßt, und die Besprechung der metrisch-rhythmischen Komposition.

Der Pythienkommentar Schroeders zu Pindar beruht auf jahrelanger, eingehender Beschäftigung mit dem Dichter; er verwertet die gesamte Pindarliteratur von der alten bis in die neueste Zeit und bedeutet eine große Förderung unseres Verständnisses. Man kann nur wünschen, daß die Pindarforschung auf dem von Schr. so erfolgreich betretenen Wege der metrischen, sprachlichen und sachlichen Erklärung weiterschreite. Denn es bleibt auch jetzt noch vieles zu tun, um zu einem allseitigen, vollen Verständnis des großen, aber auch dunklen thebanischen Dichters zu gelangen, der gar manches bietet, über dessen Auffassung man im Zweifel sein kann.

Dies wird sich auch Schroeders Erklärungen gegenüber zeigen; manche werden Widerspruch erfahren. So will er z. B. P. I 6 αἰενάου πυρός als Gen. separat. zu σβεννύεις fassen, was ich für unmöglich halte und was auch mit dem von ihm angeführten ἀλᾶσθαι, das doch ein Verbum der Bewegung ist, nicht gedeckt werden kann. V. 77 hält er an ἐρέω fest und erklärt dann 79 παρὰ δὲ τὰν . . . τελέσαις als Übergang vom Verbum finit. zum Partizip; dem widerspricht sprachlich δέ, wofür τέ, wie Schr. selbst angibt, stehen müßte, inhaltlich der Sinn, der doch nur sein kann: wie ich in Athen Dank ernte, wenn ich Salamis verherrliche, in Sparta, wenn ich die Schlacht am Kithäron feiere, so in Syrakus, wenn ich ein Loblied auf den Sieg am Himeras mache, also der Sieg am Himeras ist für Syrakus dasselbe wie Salamis für Athen, Platää für Sparta. Schr. erklärt: „von Salamis gedenk' ich als Lohn mir der Athener Dank zu gewinnen, in Sparta die Kithäronschlacht zu feiern — in derselben Absicht natürlich — und beides nicht, ohne am Himeras den Deinomenessöhnen den schuldigen Zoll zu entrichten". Als ob Pindar vorhätte, in Athen und Sparta mit den angedeuteten Liedern wirklich aufzutreten! — Zu P. II 27 ist zu bemerken, daß ἠράσθην schon bei Alkman 33, 5 steht, allerdings wohl fehlerhaft; ich vermutete vor Jahren dafür ἦρ ἔσθει. Die vielbehandelte Stelle V. 72 γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών bespricht Schr. ausführlich in einem Exkurs S. 119f.; er kommt zu dem Ergebnis, daß die bis jetzt vorgebrachten Erklärungen unhaltbar sind, worin ich ihm beistimme; aber seine eigene: „sei du nur wie du erzogen bist" genügt mir auch nicht. Ich vermisse darin den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Pindar bittet den Hieron, sein Lied freundlich aufzunehmen. Er muß befürchten, daß seine Neider und Feinde am Hofe es in den Augen Hierons herabzusetzen und die Machwerke anderer Dichter als besser hinzustellen versuchen werden. Daher ruft er dem Hieron zu: „mögest du dich so zeigen, wie du bist, da du dies gelernt hast und verstehst," also selbständig urteilend und auf das Wesen der Dinge sehend; dann wirst du erkennen, daß das geistlose Nachäffungen sind, was meine Neider loben, die nur Kinder wie sie schön finden können, und wirst sie zurückweisen. — P. III 63f. kann ich für keine Ablehnung einer Einladung ansehen, so wenig wie wenn wir sagen: wenn ich dich heilen könnte, käme ich sofort zu dir, um es zu tun. — P. IV 5 kann ich in den Worten οὐκ ἀποδάμου 'Απόλλωνος τυχόντος nur den Sinn finden: untrüglich, wahrheitsgemäß; dies braucht aber Pindar sicher keiner Vorlage entnommen zu haben. In der Anrede des Pelias an Jason V. 97f. will Schr. Grobheit erkennen, durch die der König seine Furcht verdecken wolle. Zeigt aber einer, der Furcht hat, nicht eher freundliches Entgegenkommen? Auch liegt in Jasons Erwiderung keine Andeutung, daß er grob angelassen worden sei. Das Adjektiv χαμαιγενής wird seit Hesiod allgemein von Menschen gebraucht im Gegensatz zu den Οὐρανίωνες, und wenn nach der Mutter gefragt würde, hieße es nicht ἀνθρώπων χαμαιγενέων. Das Adjektiv πολιᾶς, das zu γαστρός nicht paßt, muß verschrieben sein, etwa aus γονίμας: „wer von den erdgeborenen Menschen hat dich aus dem Mutterschoße hervorgehen lassen, erzeugt?" Die Frage gilt also dem Vater, wie auch die Antwort zeigt. — P. V 17 deutet Schr.: „sein Auge heischt noch besondere Ehrfurcht für das Geschenk fürstlicher Geburt, und echt ist sein Blick: eine königliche Seele leuchtet daraus hervor"; ich kann darin nur den Sinn finden: „Arkesilaos' Auge zeigt Herrscherwürde und Weisheit". — P. VI 19 kann νίν nicht den Vater bezeichnen

und ebensowenig den Sieg; es kann nur, wie Heimsoeth u. a. es fassen, vorbereitend auf ἐφημοσύναν hinweisen. Das Bild ist von einem Manne hergenommen, den man, um ihn sicher zu geleiten, auf die rechte Seite nimmt und aufrecht dahinführt; so hält Thrasybulos es hoch, das Gebot, nämlich alles, was einst usw. Der Gegensatz zu ὀρθὸν ἄγειν τι ist, worauf man auch schon hinwies, χαμαιπετὲς ἔπος V. 37, O. IX 19, N. IV 41. Zu νίν . . . ἐφημοσύναν vgl. N. V 38 νιν . . . θεόν. V 50 vermutet Schr. 'Ελέλιχθον ὦ δέσποθ' ἱππιᾶν ἐσόδων; näher liegt 'E. ἀρχαγέθ' ἱππιᾶν: „Stifter und Schirmherr", vgl. O. VII 78, P. VI 60. — P. VIII 40 will Schr. αἰνίξατο von αἰνίσσεσθαι herleiten und meint, wenn auch hier keine rätselhaften Worte vorlägen, könne dies doch in der Vorlage Pindars der Fall gewesen sein, und daher habe er dann das Wort genommen. Ich glaube etwas derartiges von Pindar nicht und halte daher an der Ableitung von αἰνίζεσθαι fest; λόγον αἰνίζεσθαί τινα wie ἔπαινον ἐπαινεῖν τινα. V. 68f. verteidigt Schr. τιν' ἁρμονίαν, indem er τις „unterscheidend, artabsondernd, und zwar distributiv" nimmt: „eine besondere Weise für jeden Gesang; das Verbum καταβλέπειν faßt er dann prägnant im Sinne von καταβλέποντα διδόναι und vergleicht ἁρμονίαν καταβλέπειν mit εὐδίαν καταιθύσσειν (P. V 10): „segne mit einem Blick aus der Höhe mich mit einer Tonart für jeden einzelnen Gang meines Liedes". Ist es einer solchen gekünstelten Erklärung gegenüber nicht besser, τιν st. τιν' zu schreiben und καταβλέπειν im Sinne von ἐφορᾶν zu nehmen: „herabblicken auf, walten über" vgl. Aeschyl. ix. 1 Ζεὺς ἐπίδοι προφρόνως στόλον ἡμέτερον. Herod. I 124 σὲ γὰρ θεοὶ ἐπορῶσι? Pindar bittet den Gott, über seinem Liede zu walten in jedem einzelnen von allem, wozu er schreitet. — P. X 60 ist eine Silbe in der Überlieferung verloren gegangen; Hermann ergänzte sie, indem er <ὑπ>έκνιξε φρένας schrieb, und gewöhnlich folgt man ihm darin. Schr. ändert φρένας in ἐλπίδας und scheint damit den Beifall von Wilamowitz gefunden zu haben. Ich dachte an ἔκνιξ' ἀεὶ φρένας. — P. XI 53f. kann ich mich der Erklärung Schroeders, die man bei ihm nachlesen möge, nicht anschließen. Pindar tadelt den Tyrannen, der nur eigennützige Pläne verfolgt; im Gegensatz zu diesem sagt er, daß die ἀρεταί, um die er sich angestrengt abmühe, dem Gemeinwohl dienten (ξυναί). Die Neider, die der Tyrann infolge seiner Selbstsucht sich mache, würden durch diese ἀρεταί ferngehalten. Wenn einer das Höchste erreicht habe und dann in ruhigem Genusse die schreckliche Selbstüberhebung, die Tyrannis, meide, so sterbe er ruhmvoller als der Tyrann, da er seinen Nachkommen eine χάριν εὐώνυμον hinterlasse. Ich lese also ἀμύνονται ταῖς (st. ἀμύνοντ' ἄτα bzw. ἄται) und ergänze θανάτου <φᾶν>εν; φαν konnte nach θαν leicht verloren gehen. Zu φᾶνεν gehört ἀν', also ἀνέφανεν, das einen schönen Gegensatz zu μέλανος θανάτου bildet: den schwarzen Tod hat er in hellem Lichte aufgewiesen als ruhmvoller.

In dem ersten Exkurs S. 114f. behandelt Schr. den Thebanischen Dithyrambos Oxyrh. Pap. XIII 35f., pap. 1604 II. Zur Ausfüllung der Lücke des 5. Verses, in dem ein Anapäst fehlt, für den der Pap. allerdings nur den Raum von vier Buchstaben hat, schlägt er δονέοντ' vor, P. Maas ἰαχεῖτ', Sandys σοφοὶ οἱ. Ich dachte im Anschluß an διαπέπτανται νῦν πύλαι κύκλοισι νέαι an <μόλον εὖ> εἰδότες.

Die Appendix stellt die seit der größeren Pindarausgabe Schroeders erschienene Pindarliteratur samt den neugefundenen Überresten übersichtlich zusammen, das Supplementum tut dasselbe für die kleinere Ausgabe. Beide Nachträge werden mit Dank begrüßt werden.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**William W. Flint**, The use of myths to create suspense in extant Greek Tragedy. 1922. 87 S. 8.

Der Titel dieser Doktordissertation der nordamerikanischen Universität Princeton kann überraschen. Allerdings weist schon der Kunstausdruck ἀναγνώρισις auf die große Rolle hin, welche die Unbekanntschaft von Personen und Verhältnissen, die für die handelnden Personen, besonders die Hauptperson, angenommen wird, in den griechisehen Dramen spielt, in Stücken wie Antiope, Hypsipyle, Kresphontes usw. Aber den Mythen ist sie fremd und es beruht in ihr die Tätigkeit der Dichter bei dem Aufbau der Dramen. Den Dichtern der drei Philoktete lag der gleiche Mythus und die gleiche Aufgabe, den Philoktet als Besitzer des Heraklesbogens durch Odysseus nach Troja zu bringen, vor. Für uns aber ist die Frage zu behandeln, wie jeder Dichter die Aufgabe gelöst hat. Vgl. „Ausführl. Komm. zu Soph. Phil." München 1913. Die Trennung des Heraklesbogens von seinem Besitzer ist dem Mythus fremd und ist ein Gedanke des Euripides, auf dessen Ökonomie bei Sophokles der Rat des Chors, mit dem Bogen allein sich davonzustehlen, einen Seitenblick wirft. — Die

Verherrlichung des Rhesos 276ff. hat der Verf. dieses Stückes aus Homer K 435ff. entnommen. Die Steigerung erhöht immerhin das Interesse. — Die von Robert aus der Hypothesis des Salustios hervorgeholte abweichende Angabe des Dichters Jon über eine Bestrafung der Antigone und Ismene hat für unsere Antigone keine Bedeutung, da in Athen die Aufführung der Sieben gegen Theben vorausging. — Mit Recht wird S. 29 für die Orestie des Stesichoros die delphische Tradition festgehalten, wie auch für Hom. γ 307 die Zenodotsche Lesart ἂψ ἀπὸ Φωκήων gelten muß.

München. Nikolaus Wecklein.

---

**Aristophane.** Tome I: Les Acharniens — Les Cavaliers — Les Nuées. Texte établi par **Victor Coulon** et traduit par **Hil. van Daele.** Paris, Société d'édition „Les belles lettres", 1923. XXXII u. 230 S. 20 fr.

Die „Collection des universités de France, publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé", in der diese neue A.-Ausgabe zu erscheinen beginnt, stimmt mit der Loeb Classical Library in Zweck und Anlage überein: voran geht eine kurze Einleitung über Leben und Werke des Schriftstellers und über die Überlieferung des Textes; ebenso kurz wird vor jeder Komödie der geschichtliche Hintergrund und der Grundgedanke des Stücks umrissen; dann folgt der Text (rechts) mit Übersetzung (links; die beiden Seiten tragen je die gleiche Nummer); unter dem Text der kritische Apparat, unter der Übersetzung die notwendigsten Erklärungen. Für die erste Einleitung und für den Text zeichnet hier V. Coulon, für die Vorbemerkungen vor den einzelnen Stücken und für die Übersetzung H. van Daele.

Die Einleitung Coulons ist recht zweckmäßig, wenn auch etwas unausgeglichen: bei den Werken des A. werden z. B. die vier dem Dichter fälschlich zugeschriebenen Stücke mit Namen genannt, die 16 datierbaren werden ebenfalls aufgeführt, von den übrigen 24 (echten!) Stücken werden die Namen verschwiegen. Die Ansicht Koertes über das Geburtsjahr des A. ist (S. II) nicht richtig wiedergegeben: Koerte hat (Bursian 152, 280f.) behauptet, daß man nicht über 450 hinaufgehen dürfe, daß aber 444 zu spät sein werde. Der Scholiast Timachidas darf kaum ohne weiteres als Pergamener bezeichnet werden (S. IX). Über die Bewertung der Hss hat C. schon früher Studien veröffentlicht (Quaestiones criticae in Aristophanis fabulas. Straßburg 1907. Über den Mailänder Ambrosianus M des A.: Hermes 1910, 418ff.). Die dort verfochtene Ansicht, die Hss ΑΓΜU (für deren Zusammengehen er hier das Zeichen Φ setzt) seien aus dem gleichen Archetypus abgeleitet wie R und V, kehrt zwar auch hier wieder, drängt sich aber nachher praktisch durchaus nicht über ein berechtigtes Maß vor. Nachdem die Abschätzung der Handschriften gegeneinander in der Einleitung angeschnitten war, hätte sich eine wesentliche Entlastung der adnotatio critica dadurch ermöglichen lassen, daß gleich hier charakteristische Fehler oder Vorzüge nicht nur von R und V, sondern auch von der Φ-Klasse, außerdem z. B. auch die große Verschiedenheit der Hände in $Γ^1$ und $Γ^2$ ausführlicher besprochen worden wären.

Der von C. gebotene Text ist gut und bedeutet dank der Verwertung neuerer Konjekturen (z. B. von Wilamowitz, Willems) und der inzwischen gefundenen Papyri, dank der besonnenen Heranziehung der Φ-Klasse zur Ergänzung von RV und dank der sorgfältigen Benützung des Suidas, der Scholien und der Aldina einen erfreulichen Fortschritt gegenüber allen bisherigen Ausgaben. Daß auch der späte B in den Acharnern öfter berücksichtigt wird, ist nur zu begrüßen; ja es wäre sogar wünschenswert gewesen, da und dort (durchaus nicht immer!) auch die anderen minderwertigen Hss zu erwähnen, besonders in den Fällen, wo sich Konjekturen Späterer, die in Coulons Text stehen, tatsächlich schon in solchen Hss finden. So steht z. B. Ach. Hyp. I Z. 38 Εὐθύνου schon im Havniensis, 733 ἀκούετε (Bentley) in C, 868 φυσάντες (Müller) in C, Nub. 35 ἐνεχυράσεσθαι (Kuster) in Θ, 189 τουτογί (Porson) in Δ, 401 'Αθηνέων (Porson) in ΘΔ, 1401 τὸν νοῦν μόνῃ (Bentley) in Δ.

Die Angaben Coulons über die Lesarten der Hss sind im allgemeinen recht zuverlässig. Zahlreiche Widersprüche zwischen C. einerseits, Elliott (Ach.), Velsen[2] (Equ.) und Starkie (Nub.) andererseits veranlaßten mich, die Facsimilia von R und V, die Aldina und eine eigene Kollation von B zu Rate zu ziehen. Das Ergebnis war hier wie bei sonstigen Stichproben für C. günstig. Um einige Einzelheiten zu nennen: Ach. 408 hat R nach C. ἐκκυκλήθητ', nach Elliott (richtig) ἐκκυκλήθητι; 916 nach C. θρυαλλίδος, nach Elliott (richtig) θρυαλλίδας; 256 nach C. ἧττου, nach Elliott ἧττο (letzteres sicher unrichtig, richtig ἧττου oder aber ἧττον); 389 nach C. σκοτοδασυπυκνότριχον R, nach Elliott σκοτοδασυπνότριχα R (beide falsch statt: σκοτοδασυπνότριχον R); 612 C.: τί δαὶ Δράκυλλος καὶ Εὐφορίδης καὶ Πρινίδης R, Elliott: τί δαὶ

Δρ. καὶ Ε. ἢ Π. (richtig); in den übrigen nachgesehenen Fällen hat C. recht. In den Equ. Hypoth. II Z. 5 hat C.: σκατοφάγον εὐθέως (VAld.), Velsen²: εὐθέως σκατοφάγον (VAld., richtig); 428 C.: κρέας om. R, V.: καὶ τὸ κρέας ὁ R (richtig); 629 C.: ἀνακρουομένη R, V.: ἀνακρουωμένη R (richtig); 121 C.: τί φησιν (vel -σὶν) V, V.: τί φη V (nicht entscheidbar); 187 C.: οἷον schol. Ald., V.: οἷον Ald. (richtig).

Die adnotatio critica ist mit großem Fleiß ausgearbeitet; sie hat m. E. jedoch den einen Fehler, daß sie — nicht nur im Hinblick auf die Bestimmung der Ausgabe — viel zu umfangreich ist. Man fragt sich, ob es nötig gewesen wäre, Lesarten, die auf offenbaren Versehen beruhen oder aus anderen (z. B. metrischen) Gründen unmöglich im ursprünglichen Text gestanden sein können, mitzuschleppen, z. B. Equ. 529 ἐνῆν R, 531 νῦν RS, 706 δοκῶ V, 744 δὲ om. V, 787 σ' ἀληθῶς αὐτουργον R, 810 δεινὰ RM, 1005 δὲ δὴ V, 1058 ἔφραξε A, 1083 Κυλλήνην. ἣν R, 1248 οἴμοι κακοδαίμων R. Aber es mag dagegen eingewendet werden, daß bei der Sonderstellung, die gerade R und V einnehmen, deren Varianten in jedem Fall zu vermerken waren. Dann mußte aber folgerichtig verfahren werden; es fehlen z. B. aus den Wolken allein die folgenden Varianten, die z. T. unverächtliche Lesarten sind, von R: 203 ἀναμετρεῖσθαι, 335 ἐπόουν, 339 ὀρνίθια, 355 ἴδον, 367 ληρῆς, 402 ἐφιορκεῖ, 415 κάμνηις, 516 πράγμασι, 589 ἐξαμαρτάνητε, 676 θυῖα, 744 πάλαι, 876 τάλαντον, 882 ἐκείνωι τῶι λόγωι, 971 Φρύνην, 985 ἔστ' ἐκεῖνα, 1286 χοάς, 1374 κἀντεῦθεν, 1398 δόξηις, 1439 μαδίκαια, 1443 τί φησ συ (om. alt. τί φης), 1497 ὑμῶν; von V: 203 ἀναμετρεῖσθαι, 335 ἐπόουν, 354 ἐξ ἐγένοντο, 367 ληρήσῃς, 368 ἀπόφηνε, 377 πλήρης, 401 om. γε, 420 στερᾶς, 447 περιτρῆμα, 494 εἴδω, 516 πράγμασι, 523 ἢ πάρεχέ, 529 χῶν, 538 ἦλθεν, 591 δῶρον, 659 ἅτ', 676 θυΐα, 744 πάλαι, 759 ἀφανήσειας, 876 τάλαντον, 874 ποτὲ, 882 ἐκείνωι τῶι λόγωι, 985 ἔστ' ἐκεῖνα, 1003 στωμύλων, 1037 γνώμαις, 1126 ὕσωμεν, 1237 ὤναιτ' ἄν, 1238 χοάς, 1255 εἰ, 1301 φεύγειν·, 1374 κἀντεῦθεν, 1398 δόξῃς, 1501 ἐκτραχιλισθῶ.

Die Hervorhebung von Zitaten aus anderen Dichtern durch Sperrdruck ist sehr gut, aber auch wieder nicht restlos durchgeführt, z. B. Nub. 401, 1264, 1415.

Bei der Herstellung des Textes der Acharner leisteten die zahlreichen kritischen Vorarbeiten, die zuletzt Elliott in seiner Ausgabe zusammengefaßt und aus eigenem bereichert hat, treffliche Dienste. Hier stand vor allem die schwierige Frage zur Entscheidung, wie die griechischen Mundarten in der Komödie zu behandeln sind. Auf die handschriftliche Überlieferung ist da kein rechter Verlaß, weil die Abschreiber, als nicht vertraut mit den Dialekten, der willkürlichen Behandlung dieser Stellen verdächtig sind. Gegen ihre Anpassung an die Sprache der Dialektinschriften spricht andererseits die Tatsache, daß A. keine böotischen oder megarischen Inschriften schreiben, sondern den Dialekt karikieren wollte. C. hat offenbar von den zwei Übeln das zweite als das kleinere erachtet und vielfach gegen die Überlieferung auch der besten Hss geändert. — Im übrigen wird man die von ihm getroffene Wahl der Lesart an einer ganzen Reihe von Stellen ohne weiteres billigen oder wenigstens hinnehmen können, z. B. 221 ἐγχάνοι, 231 <ἐπίω θ'ἅμ'>, 242 πρόιθ' εἰς τὸ πρόσθεν, 338 τόν τε Λακεδαιμόνιον αὐτόθεν ὅτῳ τρόπῳ σοὔστὶ φίλος, 348 Παρνήσσιοι, 401 σοφῶς ὑποκρίνεται, 613 εἶδεν, 645 παρεκινδύνευσ' ἐν 'Αθηναίοις εἰπεῖν, 652 διὰ ταῦθ', 777 ταχέως τι, χοιρίον, 949 [τοῦτον λαβών], 1093 τὸ Φίλταθ' 'Αρμόδι' οὐ, παλαί. Nicht geheilt ist 68 ἐτρυχόμεσθα τῶν Καϋστρίων / πεδίων ὁ..; 101 ξυνῆκας (st. ξυνῆκαθ') ist schlecht, nachdem 102 ὑμῖν folgt. 294 ἠκούσατ'; (mit Kock) entfernt sich etwas weit von der Überlieferung. Unnötig erscheint 512 ἔστι τἀμπέλια für ἔστιν ἀμπέλια, gewagt 610 ἕν; Ἦν, am Versschluß. 655 ἀφῆσθ' (Bergk) ist weniger gut als Tyrwhitts ἀφῆθ', 791 αἱ δ'ἀμπαχυνθῇ wegen des Konjunktivs bedenklich, 955 εὐλαβουμένως (st.-ος) nicht nötig. 1150 'Αντίμαχον τὸν Ψακάδος, τὸν ξυγγραφῆ ist metrisch unglücklich. 1181—87 sollte nach den Ausführungen von Wilamowitz (s. darüber Bursian 195, 142; ebenda Kunst) athetiert werden.

Der Text der Ritter schließt sich eng an die Ausgabe von Velsen an. 261—3 ist nach 264, 271 f. nach 274 gestellt (jenes nach Brunck, dieses nach Willems). Gut ist auch 365 τῆς πυγῆς mit R (statt τῇ πυγῇ), 482 γνώμην (st. ψυχήν), 1017 ἐκέλευ' (st. ἐκέλευσ'), 1151 κημόν (st. κημῷ Blaydes), 1200 ὑφήρπασας (st. ὑπαρπάσας Dobree). 386 ist die Lücke mit <οὐδ' ἐλαφρόν> ausgefüllt; besser entspricht metrisch das <ἐκπερᾶν> O. Schröders. 453 ἀνδρικώτατα καὶ ist metrisch unmöglich (ἀνδρειότατα καὶ Dindorf). Metrisch schwierig ist auch 616 νῦν ἄρ' ἄξιον πᾶσίν ἐστιν ὀλολύξαι (ἄξιόν γε [Ald.] πᾶσίν ἐστιν ἐπ- [VAΓ] ολολύξαι). 823 f. ist die Interpunktion nicht in Ordnung. 935 (φθαίης ἔτ' εἰς / ἐκκλησίαν ἐλθών) und 975 (τοῖσιν εἰσαφικνουμένοις) sind so wohl besser. Dagegen ist 1010 das

τὸ πέος οὑτοσὶ δάκῃ m. E. nur durch ein Versehen hierhergelangt aus 1029.

In den Wolken fehlte eine Vorarbeit von der kritischen Zuverlässigkeit Elliotts und Velsens; das macht sich in der Ausnützung der Handschriften (s. o.) unangenehm bemerkbar. Eine wesentliche Besserung bedeutet 1277 προσκεκλήσεσθαί γ' ἐμοί. Dagegen fehlt 203, wo RV ἀναμετρεῖσθαι haben, der Nachweis für die Herkunft des im Text stehenden ἀναμετρῆσαι; ebenso 1374 (RV κἀντεῦθεν, C. κᾆτ' ἐντεῦθεν). 226 steht ὑπερφρονεῖς R statt des besseren (und von der Übersetzung verteidigten!) περιφρονεῖς, 296 σκώψεις statt σκώψει (s. a. Kühner-Gehrt II 222, 9). 365 θεαὶ ist schlechter als Bentleys θεοί; nur letzteres erlaubt nach Zeus weiterzufragen. 785 wäre besser Herwerdens ἐπιλήσει (st. ἐπιλήθει) aufgenommen worden, ebenso 963 die Lesart von AU μηδέν' (st. μηδέν). 1285 σπανίζεις — ἀπόδοτε ist von Cobet (εἰ σπανίζετ' ἀργυρίου — ἀπόδοτε) in Ordnung gebracht worden.

Das anerkennende Gesamturteil, das dem Coulonschen Text ohne Zweifel ausgestellt werden darf, kann nicht uneingeschränkt auf die Übersetzung übertragen werden. Sie ist in Prosa gehalten und macht von der sich hieraus ergebenden Möglichkeit, durch Umschreibungen Erklärungen zu ersparen, reichlichen Gebrauch; wie weit das geht, zeigt Equ. 573 (καὶ στρατηγὸς οὐδ' ἂν εἷς / τῶν πρὸ τοῦ σίτησιν ᾔτησ' ἐρόμενος Κλεαίνετον): Jamais un stratège avant aujourd' hui n'eût quémandé auprès de Cleénétos un entretien aux frais de l'État, en lui demandant comment il pourrait l'obtenir. An Auslassungen fehlt es nicht: Der V. 356 ist ganz unübersetzt geblieben; außerdem Ach. 569 στρατηγός, 1073 τήμερον, 1090 κλῖναι, Equ. 192 ἔτ', 399 τοῦ παρεστηκότος, 1392 ἐτέον, Nub. 282 ἱεράν, 301 ὀψόμεναι, 338 διεράς, 400 σφόδρα, 417 οἴνου, 593 εἴ τι κἀξημάρτετε, 1006 σώφρονος. Daß Wortspiele fallen gelassen sind, mag gern entschuldigt werden (z. B. Equ. 78, Nub. 379, 487). Dem Vorzug, daß Dichterzitate und Paratragodisches durch metrische Übersetzung hervorgehoben werden, steht der Fehler gegenüber, daß dies nicht überall geschieht (Equ. 813, Nub. 401, 1415 u. sonst). Schwerer wiegt — namentlich im Hinblick auf das Publikum, an das sich die Ausgabe wendet — der Fehler, daß sich die Übersetzung oft nicht an den Coulonschen Text, sondern an andere Ausgaben anschließt: So ist der von C. nach Ach. 50 gesetzten Interpunktion nicht Rechnung getragen; Ach. 93 ist τόν τε σόν übersetzt (C. τόν γε σόν), 100 „übersetzt" die altpersische Stelle nach cod. R (C. nach Friedrich, Indog. Forsch. 39, 93—102), 230 wird das von C. eingeschobene <ἐπίω θ'ἅμ'> übersehen, 366 wird θεᾶσθε übersetzt (C. θέασαι), 519 die Interpunktionsänderung Coulons nicht beachtet, ebenso 808 (;); 1078 hat die Übersetzung eine andere Personenverteilung als der Text; 1210 ist das athetierte [τῆς ἐν μάχῃ] übersetzt. Equ. 436 übers. καὶ (C. ἦ), 643 πρῶτος (C. πρῶτον), 892 ὄζων (C. ὄζον), 1029 ὁ περὶ τοῦ κυνός (C. τὸ πέος οὑτοσί), 1052 ὡς (C. ὅς), 1172 αὖθ' (C. αὐτή), 1297 ὁμῶς (C. ὁμοίως), Nub. 226 περιφρονεῖς (C. ὑπερφρονεῖς s. o.), 322 φανερῶς (C. φανεράς), 329 (Interpunktion!), 439 χρήσθων (C. athetiert). Von unrichtigen Erklärungen erwähne ich nur: die Angabe des Thukydides II 19 über das Hoplitenkontingent Acharnais (S. 6) ist falsch überliefert; s. Milchhöfer RE² I 209. Wo hat Diphilos den Sokrates verspottet (S. 150)? Einen Ort Pramnios gab es wohl nicht (Equ. 107). Der Gegensatz μεστός — ἐπιχειλής Ep. 814 ist durch Keil (Hermes 1916, 314f.) endgültig erklärt. Die Deutung von σπαθᾶν (Nub. 53, 55) aufs Sittliche halte ich trotz Starkie für nicht glücklich.

Auch von den Druckfehlern seien nur die störendsten genannt: S. VI: Le texte d'A. aux V. et VI. (statt IV.) siècles; Ach. 1034 εἰ st. εἷς, Equ. 602 (und öfter) $\Sigma^{S}$ (= Scholion bei Suidas?) st. Σ S; Equ. 854 τυρωπῶλαι st. τυροπῶλαι, Nub. 246 καταφήσειν st. καταθήσειν, 690 Δεῦρ', 'Αμυνία st. Δεῦρο δεῦρ', 'Α., 995 ὅτι st. ὅ τι.

München. Ernst Wüst.

---

**Felix Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker (Gr. Hist.). Erster Teil: Genealogie und Mythographie. Berlin 1923, Weidmann. IX, 536 S.**

Als Carl Müller im Jahre 1841 den I. Band seiner Fragmenta Historicorum Graecorum abschloß, bekannte er offen, sein Verleger Didot habe ihn zu einer übersichtlichen, das Bild der Entwicklung der klassischen Historiographie bereichernden Ausgabe der Fragmente in einem Bande angeregt. Den kundigen Geschäftsmann mögen dabei praktische Gesichtspunkte zugleich mit klassizistischen Neigungen bestimmt haben; das Gute, das sein kecker Vorschlag barg, hätte der Gelehrte, ehe er sich zu einem Abschluß bringen ließ, großzügig ausnützen müssen; wenn er, den ganzen Stoff rational durchdringend und schöpferisch die gewaltige Aufgabe überschauend, einen einheitlichen Grundplan herausgearbeitet

hätte, so hätte sich eine gültige Ordnung ergeben: σάρμα εἰκῇ κεχυμένον κάλλιστος κόσμος. Die Massen der Fragmente, die in den 5 Bänden vereinigt sind, hätten dazu wohl ausgereicht. Müller hat die Gelegenheit, bahnbrechend zu wirken, verpaßt, ja zu — freilich oft übertriebenem — Tadel über die Unvollständigkeit und den Mangel an sauberer Ordnung in den einzelnen Abschnitten, über Mißdeutung von Texten und kompilatorische Plattheit in gar mancher seiner Vorbemerkungen Anlaß gegeben. Sein Werk ist ein Notbehelf geblieben, aber unentbehrlich für Generationen von Forschern aus allen Disziplinen der Altertumswissenschaft, von ihnen vielfach in einzelnem verbessert und ergänzt, aber von keinem, soviele auch gerügt, zurechtgerückt oder hinzugetragen haben, unter einheitlichen Gesichtspunkten erneuert. Nicht einmal ein Plan ist von ihnen entworfen worden, an Hand dessen sich jeder in dem Wirrwarr von großen und kleinen Trümmern zurechtfinden konnte, trotzdem niemand je bezweifelt hat, daß erstes Ziel aller Wissenschaft ist, Ordnung zu schaffen, um zu verstehen und zu erklären. Erst im Jahre 1908 trat Felix Jacoby (Klio IX 80ff.) mit neuen Richtlinien für eine allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe aller Fragmente hervor, für die er selbst, der unter dem starken Eindruck von Hermann Diels' Lebenswerk stand, Sorge tragen wollte. Er hat — jahrzehntelang — das Material neu gesammelt, hat sich, aus seinen Erträgen eindringliche Abhandlungen für die Realenzyklopädie spendend, in seinen Stoff wie selten einer vertieft, an seinen Richtlinien gebessert, bis der ganze Plan die für ihn „wissenschaftlich allein mögliche" Ordnung gewonnen hatte, und dann erst den I. Band seiner „Fragmente der griechischen Historiker" vorgelegt, dem er in 10—15 Jahren die Bände II—VI nachsenden zu können hofft. Die wissenschaftlichen Kreise haben allen Grund, dem wagemutigen Gelehrten zu danken, der in selbstloser Hingabe diese Aufgabe allein auf sich nehmen wollte und genommen hat, die Trümmerstätte von fast unübersehbarer Weite aufzuräumen, Stein an Stein zu fügen, Bau neben Bau wieder aufzurichten, ja sogar ihre Formen, ihren Sinn zu deuten.

2. Es ist schwer, dieser Leistung als Ganzem in dem Umfang, wie es die Pflicht heischt, gerecht zu werden, solange das Werk nicht abgeschlossen vorliegt, zumal J. selbst vor überspannten Schlüssen zu warnen scheint, wenn er den I. Band „nicht gerade den interessantesten" nennt, und es wäre daher billig, für den Referenten vielleicht sogar bequem, sich bis dahin zu gedulden. Indes, die Kritik schuldet ihm Rechenschaft, um ihn zu ermutigen und zu fördern, und, auch wenn in späteren Abschnitten wirkungsvollere Leistungen werden geboten werden, der nun erschienene Band muß, da er in sich geschlossen ist, wie jedes Stück, das vom Ganzen kommt, für dieses wie für sich zeugen, den Plan des Ganzen und die ausführende Kraft, die das Einzelne gestaltete, erkennen lassen, ja ein sachliches Urteil muß um so mehr möglich sein, als J. in seinen vorbereitenden Aufsätzen für dieses reiche Unterlagen gegeben hat.

Zunächst ist erfreulich, daß J. entgegen früheren Absichten (Klio 123) seinen Stoff auf 6 Bände statt auf 10 verteilen wird. Was ihn zu dieser Reduktion veranlaßt hat, wissen wir nicht, wichtig ist aber, daß er mit ihr, um stark zu wirken, zugleich auf Gedrängtheit und vollkommene Klarheit hinzuarbeiten genötigt ist und den Abschluß des Ganzen näherrückt. Denn eine solche Fragmentsammlung soll keineswegs nur praktisch-utilitaristisch oder, wie er einmal sagt, „in erster Linie auf gelegentliche Benutzer eingestellt sein", sondern hat, wenn sie jene Bedingungen erfüllt, den sicheren Erfolg, daß sie alle Disziplinen zur Stellungnahme und Nachahmung zwingt, zumal da ihr Stoff die Geschichte einer Welt in ihrer Totalität wie in ihren einzelnen Teilen umspannt, und wünschenswert ist in jedem Fall der Abschluß von der Hand dessen, der sie begann, weil nach allem, was bis jetzt erkennbar ist, die Ordnung des Stoffs im ganzen wie der Teile des vorliegenden Stücks, die Zurichtung der Texte, selbst ihre Erklärung in einem Kommentar von seltener Fülle, oft fast erdrückender Gelehrsamkeit und von epigrammatischer Kürze, die zuweilen sogar überspitzt wird, einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise verdankt werden, die einer ihrer stärksten Vertreter hier bis zur Virtuosität gesteigert hat. J. versichert wiederholt, seine Anordnung habe sich ihm als die „wissenschaftlich allein mögliche" erwiesen, und darum weist er kühl andere Möglichkeiten, wie die alphabetische, die chronologische Ordnung, die er früher schon (Klio IX 81f.) diskutiert hat, für das Ganze ab, ohne auf sie in den einzelnen Abschnitten zu verzichten. Jedem Einsichtigen wird es fern liegen, der alphabetischen Ordnung das Wort zu reden; denn sie wäre, so manches für sie spräche, so ganz auf die Bequemlichkeit jener gelegentlichen Benutzer zugestutzt und so seicht, daß der reiche Ertrag an Anschauungen, den die richtige Ord-

nung unmittelbar gewährt, an Erkenntnismomenten also völlig verloren ginge; der Verlust könnte auch kaum durch einen etwa chronologisch geordneten Index eingeholt werden. Nicht ganz so leicht läßt sich die chronologische Ordnung abtun. J. hat früher gegen sie angeführt (Klio 82), sie sei praktisch nicht durchführbar, weil die gute Hälfte aller bekannten Namen sich zeitlich nicht genau genug bestimmen lasse, so daß sie doch als alphabetisch geordnete turba nachfolgen müßte, und weil „das gattungsmäßig und inhaltlich zusammengehörige auseinandergerissen“ werde. Dagegen ist doch leicht einzuwenden, daß unter jener turba sich kaum einer der führenden Köpfe befinden kann, daß er selbst, wenn auch in etwas anderer Form, für Band III nicht einmal das alphabetische Prinzip entbehren kann, vor allem aber, daß in einer so unendlich fein entwickelten Wissenschaft Mittel der Technik, Methoden mannigfaltigster Art, besonders die Kombination dieser Methoden und gewiß nicht zuletzt die Einordnung, die Zusammenfassung der Autoren in großen Zeiträumen die Möglichkeit böten, auch jene infima plebs zu gliedern und so das chronologische Prinzip festzuhalten, dessen J. auch innerhalb seiner Anordnung nicht entraten zu können scheint, und schließlich daß die etwas herrische Verwerfung dieses Prinzips um eines anderen willen, das ihm besser zu liegen scheint, letzteres nicht gültiger macht. Denn eine wissenschaftliche Methode zum Selbstzweck erheben, wäre absonderlich. J. legt in der Tat den größten Wert darauf, daß dieses „gattungsmäßige Prinzip“, das „entwicklungsgeschichtliche“, wie er es auch (Klio 83) nennt, „allein eine wissenschaftlich begründete, für die Zwecke des Historikers wie des Literarhistorikers einzig brauchbare, auch die gelegentliche Benutzung nicht übermäßig erschwerende Gruppierung gestattet“, so daß er diese Ordnung nach Gattungen jetzt kurz „die wissenschaftlich allein mögliche“ nennt; darum hat sich ihm die Frage nach der Gruppierung der Fragmente zu der „nach der Entwicklung der griechischen Historiographie“ zugespitzt, „nach Zahl, Art, Entstehung ihrer einzelnen γένη, nach ihren charakteristischen Eigenheiten, und doch auch wieder nach den Fäden, die sie untereinander verbinden“ (Klio 83). Mit kurzer Geste scheint er jetzt Kritik und jegliche Diskussion abzuweisen, da doch „die Interessen, mit denen die Benutzer an eine Fragmentsammlung gehen, zu verschiedene sind“, letzten Endes also eine Einigung nicht erzielt werden kann. Es muß ihm das Recht zugestanden werden, bei der Entscheidung über solche Fragen weitgehend selbstherrlich zu verfahren. Trotzdem können gewisse Bedenken nicht unterdrückt werden. Ist denn seine Begriffsbestimmung völlig geklärt? Sind das gattungsmäßige und das entwicklungsgeschichtliche Prinzip schlechthin identisch? Wir meinen es nicht. Was er will und gibt, zeigt das „entwicklungsgeschichtliche“ Prinzip als Dienerin des „gattungsmäßigen“, nicht umgekehrt, vor allem keinesfalls die beiden in voller Wertgleichheit oder zur Einheit verbunden. Eine Entwicklungsgeschichte der griechischen Historiographie in dem vorhin angegebenen Sinn und dementsprechend eine Ordnung der Fragmente nach Zahl, Art und Entstehung der einzelnen γένη zu geben, käme doch, um einen oben angesponnenen Vergleich weiterzuführen, der Darstellung der Geschichte einer Stadt, die in Trümmern liegt, und entsprechend der Ordnung ihrer Ruinen gleich, die beide so vollzogen werden sollen, daß man die einzelnen Klassen von Monumenten, die Tempel, die öffentlichen Gebäude, die Privathäuser und alle anderen der Reihe nach aufnimmt, rekonstruiert, die Geschichte jeder einzelnen Klasse schildert, gelegentlich auch „die Fäden, die sie untereinander verbinden,“ bloßzulegen versucht. Man würde eine Anzahl von Längsschnitten erhalten, an denen ein Geübter voraussichtlich leicht die parallelliegenden Züge feststellen könnte; das Gesamtbild vom Auf und Ab der Bewegung, vom Verhalten der einzelnen Teile zu Tradition und Fortschritt wird weder der gelegentliche Benützer, auf den J. Wert legt, noch der Spezialist gewinnen. J. selbst bringt sich um den größten Gewinn, den Eindruck von der Totalität des Gewesenen. Niemand ist freilich so blind, daß er die Vorteile dieser wissenschaftlichen Einstellung ganz übersehen wollte. Denn sicher ist, daß es mit ihr wie bisher so auch in Zukunft in ungewöhnlich erfreulichem Umfang möglich wird, Fragmentgruppen, ja ganze Werke in den richtigen Zusammenhang zu rücken, ihrer Eigenart gerecht zu werden, sie sogar stückweise besser als bisher wieder aufzubauen, weil die Übernahme von Traditionsgut skrupellos geübt, die innerhalb der einzelnen γένη charakteristischen Züge des Aufbaus, selbst der Einkleidung unendlich zäh festgehalten werden. Da hat diese Methode der Klassifikation und der Wiedergewinnung des Verlorenen, die in allem Wesentlichen zuvor von der klassischen Archäologie zu größter Höhe entwickelt worden ist, unbestreitbar mächtige Erfolge zu verzeichnen und wird sie weiterhin in noch viel größerem

Umfang ernten, wenn sie sich erst voll ausgewirkt hat. Das kann uns alle aber nicht hindern, uns klar zu machen, daß sie auch ihre Grenzen hat. So wenig es einem modernen Literarhistoriker in den Sinn käme, alle vom Don Quijote oder vom Wilhelm Meister formal wie inhaltlich bestimmten Romane reihum zu behandeln, und ebenso alle anderen γένη der modernen Literatur immer nur in ihrer Abhängigkeit von dem Idealtypus oder dem Urbild zu sehen, kann der Historiker der antiken Literatur dies tun. Oder: Jeder ist sich darüber im klaren, an welchen unverdaubaren Mängeln Drumanns Geschichte Roms „nach Geschlechtern geordnet" krankt. Wir Epigonen des „historischen Jahrhunderts" sind nun einmal historisch zu sehen gewöhnt; da uns der Blick in dieser Richtung geschärft ist — und das ist gut so! —, sollen wir daran festhalten, daß das historische Prinzip dominiert. Die Betrachtung des Stoffes nach γένη ist eine Behelfsmethode, die wie die rein textkritisch-interpretatorische oder die stilkritische oder andere höheren Zwecken zu dienen hat. So sehr wir also anerkennen, daß es einen tiefen Sinn hat, die γένη nach Zahl, Art und Lebensablauf zu untersuchen, da keine Macht der Welt geprägte Form, die lebend sich entwickelt, zu zerstückeln vermag, so bleibt dies nur eine vorbereitende, wenn auch methodisch höchst fruchtbare Arbeit.

3. Man wird einwenden, wir seien geneigt, zu verkennen, in welchem Umfang das im Lauf der Zeit erstaunlich anschwellende Erbgut der älteren Zeiten weitergetragen und aufgesammelt wird, um immer von neuem verarbeitet zu werden. Dem ist nicht so. Der Historiker, der, gleich ob er nun literarische Formen oder politische Prozesse oder religiöse Bilder oder wirtschaftliche Komplexe verfolgt, mit offenen Augen die Dinge betrachtet, kennt die stille, überwältigende Wirkung der vielverachteten, ehrfurchtgebietenden Tradition doch hoffentlich zur Genüge, die das Leben beherrscht in allen seinen Formen, kleinen und großen, so daß es oft scheinen könnte, als drücke ihre Last zu schwer. Er ermißt, was es bedeutet, wenn der Myste eines Kults in seliger Gottvereinung Gott wird unter dem gleichen Bild, wie Jahrtausende zuvor der gestorbene König; er genießt es freudig, wenn er sieht, wie das politische Ideal eines Volkes mit tausendjähriger Geschichte, sei es ununterbrochen gepflegt, sei es scheinbar plötzlich zu neuem Leben erstehend, in gleicher Form sich erhält; er fühlt sich in seinen angesichts des Materials oft mühevollen Studien beglückt, wenn er entdeckt, wie eine Lebensform wie die Monarchie nicht nur mit ihren Einrichtungen, sondern auch mit ihren idealen Forderungen in späten Zeiten noch die gleichen Züge wie in uraltertümlichen aufweist. Hundert Beispiele aus der Geschichte des menschlichen Geistes und der menschlichen Tat könnte man dafür anführen. Das wird nicht nötig sein. Aber niemand wird bestreiten, daß es Aufgabe der historischen Forschung ist, zwar dieses Typische herauszuarbeiten, aber nicht minder die oft stille, öfter laute Reaktion der einzelnen Generationen auf dieses Vätergut zu verfolgen. Und jeder wird zugeben, daß diese Aufgabe die größere, verantwortungsvollere ist. Der Weg von jenem toten König, der Osiris wird, bis zu dem kleinen Mann, der all seine Sehnsucht in die Osiriswerdung zusammenpreßt, ist unendlich weit: die Entwicklung des Volksgeistes, ja des Menschengeistes liegt auf ihm, verfolgbar in allen ihren Stadien; die alte Form ist unversehrt, aber in ihr haben sich naive, ethisch-rationale, mystische, ja selbst soziale und politische Momente in Fülle übereinandergeschichtet, als Beitrag der Generationen. So ist es mit allem. Wer nur die einzelnen Formgattungen nach Zahl, Art und Entstehung, ihren Eigenheiten und den Fäden, die sie untereinander verbinden, untersuchen wollte, würde das Typische in vollkommener Gestalt herausbringen — es muß gesagt werden, es könnte ein Glück sein, wenn das geschähe, in jedem Fall ist es ein Ziel, von dem wir noch weit entfernt sind —; aber er würde das Originale, das jeder Zeit ihren Zug aufprägt, das Individuelle gewaltsam unterdrücken. Nun sagt man uns, die Methode habe doch etwa in der klassischen Archäologie überhaupt erst den Stoff zu sichten, die Kunstkreise abzugrenzen, den Fortschritt von Jahrfünft zu Jahrfünft zu erkennen ermöglicht. Das ist so richtig, daß wir es am wenigsten bestreiten, und genügt doch nicht. Denn dies war doch, sofern wir den Stoff und die wissenschaftlichen Methoden richtig einschätzen, nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, die man nicht übersehen darf. Da ist vor allem und hier allein eine zu betrachten. Das gesamte Leben der Griechen, zu dem die Kunst wie die Literatur wesenhaft gehört, vollzieht sich, wie schon die antiken Historiker erkannten, in ganz bestimmten, typischen Formen: in Jahrhunderte währendem Kampf zwischen Gegebenheiten und neuen Werdungen lösen sich die urtümlichen Bindungen, der Geschlechter- und Stammstaat, die seine Menschen bewegenden wirtschaftlichen, sozialen, religiösen, ästhetischen Gebundenheiten auf: ohne daß das Alte je ver-

loren gehen könnte, das vielmehr noch Spätestem leicht erkennbar anhaftet, hat der Mensch die Aufgabe, sein ganzes materielles und geistiges Leben allmählich auf seine Isolierung einzurichten, die als Befreiung des Individuums, als Rationalisierung der Wirtschaft, des Staates, als Ethisierung des Verkehrs, als Individualisierung der Religion bezeichnet werden können. Solange dieser Prozeß der Umwertung noch im Gange ist, wird das Gattungsmäßige den einzelnen weitgehend erfaßt halten, seine Leistung bestimmen, sie kaum von der des anderen unterscheidbar machen. Darum wirkt die ältere Kunst so „organisch" in ihrer Entwicklung, ihrem Ausdruck von Abschnitt zu Abschnitt, darum ist die Arbeit des gottseligen Künstlers von der des Stümpers nur an der kühnen Zartheit der Qualität zu unterscheiden; dieser wie jener schaffen in der gleichen Form. Das ist in der bildenden Kunst des 6./5. Jahrhunderts nicht anders wie in der des 14./15. oder in der Musik des 16./17. Die ungeheure Macht der die einzelnen bindenden Tradition steht dahinter. Aber von dem Augenblick an, wo die „Freiheit des Geistes" erreicht ist — Thukydides ist darum der unerreichte Zeuge für den Kampf zwischen traditioneller Bindung und solcher Freiheit, für das Widerspiel zwischen Θεὸς μέτρον ἁπάντων und ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων im weitesten Sinn —, strömen alle Kräfte in die Weite, sondern sich die bisher zusammengeschichteten Qualitäten, treten die freien Betätigungsmöglichkeiten, die unendlich mannigfaltigen, unendlich differenzierten Einstellungen gegenüber dem Leben zutage; aber die Kraft der geschlossenen Schöpferzeit, die so in die Weite strebt, muß zugleich verflachen und wird zuletzt versiegen; dann treten neue Bindungen auf: Platons wahrhaft seherisches Wort: θεὸς μέτρον ἁπάντων steht am Anfang der neuen Zeit, die nicht rastet, bis sie dieses Ziel sich erkämpft hat. In keiner dieser Epochen gehen die alten Formen verloren; wir sagten schon, daß sie in jeder leicht erkennbar vorhanden sind; aber die unendlichen Massen neuer Inhalte bleiben darum doch das Eigengut jeder Epoche und können nicht übersehen werden. Wir verkennen also den bedeutenden Wert des Gattungsmäßigen nicht, aber können nicht anerkennen, daß er den des Individuellen übertreffe, da jenes als Prinzip den Forscher das Leben einer Form, dieses aber die Entwicklung alles Lebendigen, das sie umschließt, verstehen lehrt. Man mag entscheiden, ob in dem besonderen Fall der Historiographie das anders sei. Geschichtsschreibung, wenigstens die, die als solche gefaßt sein will — und J. faßt sie so —, ist rationale Darstellung des Gewesenen. Ehe sie die geistige Höhe erreicht, die in Thukydides' einsamem Werk vor uns aufragt, hat sie einen langen Weg zurückgelegt; sie kam vom Mythos, der für den gebundenen Menschen nicht minder Geschichte war wie die Geschichte der entgöttlichten Welt für den rationalen, — und sie geht zum Mythos, geht in ihm auf, wenn sie am Ziel anlangt. Wie sie, in der revolutionären Epoche des 6. Jahrh. als Nachzüglerin der Welterkenntnis vom Mythos sich loszureißen und im 5. allmählich rational zu werden unternimmt, wie jeder einzelne ihrer Jünger an diesem Fortschritt beteiligt ist, das ist doch ein wundersames Bild, das seinen wirkungsvollen Hintergrund im Gesamtleben des griechischen Volkes besitzt. Wie sie, in dieser entscheidenden Epoche, alle einzelnen Formen sich schafft, hat J. früher (Klio 83ff.) einleuchtend entwickelt und durch seine Arbeiten über Hekataios, Herodotos und Hellanikos in der Realenzyklopädie weiter aufgehellt. Wäre es da nicht eine außerordentlich wirksame Aufgabe gewesen, wenn er in seinem ersten Band von der mythischen Tradition ausgehend die Fragmente aller der Historiker vereinigt hätte, die in diesem 5. Jahrh. der noch immer gesammelten Kraft die Formen geschaffen, erwachenden Geistes den Stoff durchdrungen, den Weg zu dem alle überschattenden Thukydides bereitet haben? Unter diesen ist, soweit erkennbar ist, kaum einer, der nicht irgendwie wenigstens einzureihen gewesen wäre; alle diese Vorthukydideer zusammen hätten aber sofort den starken Eindruck von dem Reichtum der Formen und der ewig suchenden Kraft dieser einzigen Zeit nicht minder eindringlich offenbart wie etwa die Vorsokratiker, die in Diels' gerade darum ganz sicher unvergänglichem Werk als Versammlung der neuen Götter sich eingefunden haben. Und wenn er dementsprechend die Zeit der beginnenden Diaspora der Kräfte einheitlich zusammenfassen würde, wäre nicht nur schon beim Durchlesen immerzu der Blick auf das Fortleben des Erbes gerichtet, sondern vor allem ihr Wille zum universalistischen Erfassen der Welt in ihrer Geschichte, zur eindringlichen Erkenntnis ihrer Teile, auch die bunte Fülle des neuen schöpferischen Fühlens und Denkens, die Mannigfaltigkeit der neuen Formen sofort fühlbar, wie dort so hier und für jeden weiteren Abschnitt die Vielgestaltigkeit der historischen wie aller literarischen Produktion, die im tiefsten innerlichen Zusammenhang mit dem gesamten geistigen Leben steht, abzulesen. Man könnte fast sagen:

beim Blättern in diesen zwei oder drei ersten Bänden ergäbe sich eine statistische Übersicht über das Gut, das von Alexanders des Großen Tagen an in die Weiten der Welt, überall neues Leben spendend, hinausgestreut werden konnte. Man gewänne dann den stärksten Eindruck von dem, was der Hellenismus, die Kaiserzeit, der Mensch in den letzten Abendstunden des griechischen Tages rückschauend festgehalten, vorschauend Neues geschaffen haben. Innerhalb dieser epochalen Gesamtgruppierungen mit allen Mitteln einer vollendeten Technik den Stoff zu sichten, zu ordnen, wiederaufzubauen, so daß nicht nur der Zustand innerhalb der Epoche, sondern auch der geistige Gehalt, die Einstellung gegenüber dem Leben, das Wissen selbst klar und anschaulich werden: wer wollte einen Herausgeber an solchem hindern, wer wollte ihm nicht vielmehr dankbar sein? Wenn aber J. in dem nun vorliegenden Band, in dem er das γένος der Genealogie und Mythographie zusammenfaßt, die „alte Genealogie", die „hellenistischen Handbücher und Sammlungen," die „Monographien, Romane, Schwindelliteratur" zusammenstellt, so muß man zunächst — er hat dies selbst zu rechtfertigen versucht — darauf hinweisen, daß er sich gezwungen sieht, sein System zu durchbrechen, indem er das ganze Lebenswerk eines Hekataios, Hellanikos, Damastes, Hippias, Polos, Simonides, Aristodemos und anderer wenn nicht ausführlich zu behandeln, so doch, soweit darüber Notizen vorhanden sind, zu registrieren gezwungen ist. Da schließt er also ein Kompromiß aus praktischen Gründen, die für uns nicht in erster Linie in Betracht kommen können. Eine Gefahr liegt da doch außerordentlich nahe: Nötigt er dem Historiker, den er doch auch unter seinen Benutzern sehen will, nicht die furchtbare Mühe auf, die diesem auch die besten Indices nicht abnehmen können, immer mehrere Bände gleichzeitig nebeneinander legen zu müssen, wenn er eine größere Epoche studiert? Es ist füglich ein ernster Zweifel berechtigt, ob seine Klassifikation die „einzig brauchbare" für diesen wie für den Literarhistoriker (Klio 83) ist. Aber man kann noch weiter gehen: Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, der sich leicht einnehmen läßt, daß vielerlei von dem, was J. im ersten Band bringt, überhaupt nicht zu den Fragmenten der griechischen Historiker gehöre; der Grund dafür ist nach dem vorher Gesagten leicht zu finden. Jedoch: ist denn die Grundeinstellung aller der Späteren, die mythographisch-genealogische Sammelwerke, Romane oder Ähnliches schreiben, die gleiche wie die der Alten, die praktische sowohl wie die ideelle? Ist denn, was den Alten noch gläubig hingenommene „Geschichte" der Urzeit war, den Späteren dies schon wieder geworden, oder herrschen da nicht Armut an eigenen Gedanken, Phantastereien, Spielerei und reale Bedürfnisse ganz anderer Art vor? Sie sind allzumal aus dem Geist der späten Zeit ohne viel Nachdenken zu begreifen; aber sie sind gerade darum von rationaler „Geschichtschreibung" in der Tat recht weit entfernt; als Zeugnisse des erlöschenden rational-historischen Bewußtseins, als Gradmesser für die wenigen späten Historiker und ihre Leistung, die nur so den richtigen Abstand gewinnen, sind sie von unschätzbarem Wert. Es erübrigt sich, weiteres zum Ganzen zu sagen. Zusammengefaßt ergibt sich, daß, nachdem Carl Müller aus Mangel an schöpferischer Einsicht einen wild durcheinandergewirbelten Haufen von Material geboten hatte, J. den Mut zu einem Gesamtplan wohl gefunden und diesen auf Grund einer wissenschaftlichen Methode virtuos ausgestaltet hat; aber darum, weil er diese Methode zur allein gültigen erhob, hat er den dem Stoff selbst inhärierenden Plan nicht benützen können. Hat denn der dunkle Heraklit nicht recht, dessen weises Wort wir an den Anfang dieser Ausführungen stellten? Es mag sein, daß diese Feststellung als Tadel empfunden wird. Dazu hat niemand das Recht noch — die Zeit: J. hat, wie wir erörterten, das Typische in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gerückt, während sein Vorgänger, der noch die unmittelbare Berührung mit den großen Systematikern des Lebens gehabt haben müßte, nicht einmal von diesen beeindruckt erscheint. Wenn J. als Kind des, wie man sagt, kollektiven Zeitalters an sich selbst so stark die Macht des Typischen, der Tradition spürt, soll man mit ihm nicht rechten. Nur soll man hoffen, daß nach wieder drei Menschenaltern noch soviel Ernst und Hingabe an die Wissenschaft vom Altertum wach sind, daß dann die endgültige Sammlung, die wir als Ideal zu zeigen versuchten, unseren Nachfahren beschert werde. Ob das geschieht? Des Historikers Amt ist es nicht, die Zukunft zu entschleiern.

4. Es bleibt uns noch die Betrachtung des vorliegenden Bandes. Da versteht es sich von selbst, daß, was hier vorgebracht wird, Andeutung bleiben muß nicht nur von der wahrhaft bedeutsamen Leistung des Gelehrten, sondern auch vor allem in dem, was zu ihr beigesteuert wird. Leicht könnte es scheinen, als ob auch

viele kleine Schatten Finsternis machten: sie umspielen, verlebendigen vielmehr das Licht.

In seinen früheren Darlegungen hatte J. als Inhalt des I. Bandes in Aussicht gestellt: „Testimonia. Hekataios“ (Klio 123). Gerade zur Veranschaulichung seines allgemeinen Standpunktes wäre es vielleicht ratsam gewesen, wenn er „die nicht zahlreichen Zeugnisse über die allgemeine Entwicklung der historischen Literatur und das Wenige, was es aus dem Altertum über Theorie und Methodik der Geschichtsschreibung gibt,“ an den Anfang gestellt hätte (Klio 84); er will sie jetzt im VI. Bande unterbringen, hoffentlich dann als krönendes Akroterion seines ganzen Werkes. Hätte er die ursprüngliche Einteilung des Bandes, „der ja nicht allzu stark wird“, wie er damals meinte, beibehalten, so wäre auch gerade der, den er zum Vater der Geschichte erhebt, Hekataios, nicht nur wirkungsvoll in seiner Isolierung erschienen, sondern vielleicht auch jenes Kompromiß, von dem wir oben (Sp. 213) sprachen, noch zu vermeiden gewesen. Er hätte durch geschickte Hinweise auf die Vorstufen, die es für die genealogische wie die geographisch-ethnographische Darstellung gegeben hat, nicht nur im Kommentar, auch zu dessen Entlastung auf das Singuläre des Hekatäischen Werkes gut hinweisen (und dadurch den Band verstärken) können. Zur Begründung seiner Auffassung von Hekataios wäre das u. E. unerläßlich gewesen; denn die Wissenschaft nimmt Hypothesen nicht gerne als Dogmen, sondern lieber an Hand des Materials hin. Wie es auch sei, jetzt hat er die schon (Sp. 213) erwähnten Stoffe in dem einen Bande vereinigt, sie nach Materien gruppierend, so daß fast von selbst sich die chronologische Folge für das Ganze ergibt. Mit Hilfe geschickter technisch-dispositioneller Mittel, die er teilweise nach dem Vorbild von Diels' Vorsokratikern einführt, über die er sich im Vorwort ausspricht, und die den Bau des Ganzen klar heraustreten lassen, reiht er von 62 Autoren alles, was an Testimonia über ihr Wirken und an Fragmenten von ihren Werken vorliegt, auf, um im Kommentar (S. 521f.) noch ein neues Papyrusfragment eines Trojaromans anzufügen und in einem Anhang mit Euhemeros als 63. den Text zu beschließen; ein Kommentar, an Seitenzahl fast die Hälfte des Werkes, in Wirklichkeit dank dem Petitsatz viel mehr, ist angehängt, leider nicht so, daß er bequem abgetrennt werden könnte, darum der Benützung nicht ganz so leicht zugänglich, wie man es von einem so praktischen Mann hätte erwarten dürfen; im ganzen aber ist er erfreulich durchsichtig in der Anordnung und nicht nur als Erläuterung, sondern oft auch deswegen heranzuziehen, weil er wichtige Nachträge bringt; unverständlich blieb uns nur, warum er nicht auch auf Euhemeros erstreckt worden ist, so daß man, um Jacobys Anschauungen kennen zu lernen, auf seinen Artikel in der Realenzyklopädie zurückgreifen muß; dies um so unverständlicher, als doch auch andere wie Hekataios, Hellanikos dort eine breite Behandlung schon erfahren hatten, die allerdings in dem Kommentar vielfach stillschweigend ergänzt, erweitert, vertieft wird, und er in einem solchen Kommentar zu diesem Stück manches hätte schärfer fassen können, was nun unklar bleibt. Im Text werden Testimonia und Fragmente scharf geschieden und jede Gruppe in sich wieder sorgsam gegliedert; auch hierfür hat Diels' Werk eine gesunde Grundlage vorgebildet. Zu der Ordnung jener ersten Gruppe im allgemeinen bleibt nicht viel zu bemerken; für sie hätte Petitsatz, wie bei Diels, genügt und Platz erspart, so daß an Stelle des Dielsschen Abschnittes „Lehre“, der hier nicht in Betracht kommt, eine in gewissem Sinn programmatische, rekonstruierende Übersicht über das jeweils folgende Werk, seinen Inhalt, seine Stellung zu Vorgängern und seine Nachwirkung hätte gegeben werden können, die, wenn sie noch so kurz war, gerade dem gelegentlichen Benützer höchst wertvoll gewesen wäre. Man soll nicht einwenden, das sei nicht die Aufgabe eines Editors: wir halten es vielmehr für eine unvollkommene Ausnützung der schönsten Gelegenheit, Nichtkundige zu orientieren, die diesen Fragmenthaufen gegenüber zunächst immer hilflos sein werden, aber nicht minder der eigenen Forschung, die nie das letzte Ziel, die Wiederherstellung des Ganzen, aus dem Auge verlieren sollte, und glauben, daß entschlossene Anwendung der Methode da viel Fruchtbares geschaffen hätte (z. B. für Euhemeros, aber auch für manchen anderen). Müller hat den Wert solcher Übersichten richtig gefühlt. Schwieriger war in jedem Fall die Ordnung der zweiten Gruppe. J. will für sie ein möglichst objektives Bild des Befundes erreichen. Das ist zweifellos ein Ziel; niemand wird darüber mit ihm zu rechten wagen. Wenn er sich aber wie für diesen Band so für alle späteren (Vorwort VI) Beschränkung auf die namentlich überlieferten Fragmente auflegt und meint, es sei für eine Fragmentsammlung nicht angängig, das außerordentlich große Traditionsgut zu berücksichtigen, andererseits wieder in Aussicht stellt, daß er doch hie und da wichtige Stücke mit abdrucken wird, so müßten wir dies

als Mangel an Folgerichtigkeit empfinden, wenn wir nicht der Ansicht wären, es sei unerläßlich, soll nicht das „objektive Bild“ von der Überlieferung entstellt sein, auch dieses Traditionsgut mit hereinzuziehen. Überstieg das die Grenzen seiner Kraft, so mußte er organisatorisch wirken, Helfer gewinnen; aber diese Gefahr ist nicht einmal so groß; denn wer die Zitatenmassen seines Kommentars durcharbeitet, spürt mit immer wachsendem Staunen, wieviel er selbst schon geleistet hat. Hätte es da nicht genügt, wenn er die testimonia zu jedem Fragment unter dem Strich zitiert hätte, so daß wenigstens die Hinweise vereinigt waren? Sein Kommentar wäre entlastet, der Leserkreis seiner Autoren wäre mit wenigen Blicken ganz zu übersehen gewesen, die „Doxographie“ gespart worden. Weiter trennt er in dem, was er unter den Fragmenten gibt, die mit Buchtitel angeführten von den nur mit des Autors Namen zitierten, und von jenen wieder die mit Angabe der Buchzahl von denen, die diese entbehren, so daß, soweit reichere Überlieferung vorliegt, immer drei Untergruppen entstehen: I. „Fragmente mit Buchtitel,“ 1. „mit Buchzahl“, 2. „ohne Buchzahl,“ II. „Fragmente ohne Buchtitel.“ Er ist damit gezwungen, die unter I 2 und II rubrizierten (und das ist weitaus die überwiegende Masse) stofflich zusammenzufassen: eine in der Tat unbequeme turba von Zeugnisgrüppchen, die umeinander stehen, als hätten sie nicht in ihren Pferch finden können. Es muß anerkannt werden, daß er durch Zahlenverweise Zusammengehöriges zu vereinigen sucht, und erfreulich ist, daß er auch da sein eigenes System gelegentlich durchbricht (Hekataios); ja, gerade dabei wird eben deutlich, nicht nur wie weit er selbst im Wiederaufbau seines Werkes vorgedrungen ist, sondern auch wie klar die Ordnung wäre, wenn er sie ganz durchgeführt hätte. Auch wenn gelegentlich (wie etwa bei Hellanikos) die Gefahr bestände, daß ein ohne Buchtitel zitiertes Stück nicht aus dem Buch stammte, mit dessen Stoffresten es vereinigt worden ist, und daß der Autor etwa da einer anderen Auffassung gewesen sein könnte als an der Stelle, wo es eingerückt wird, sie würde nicht so schwer wiegen, als wenn jetzt unter Aufrechterhaltung des etwas äußerlichen Schematismus, der in weitem Umfang mit den Launen der zitatenunlustigen Antike zu rechnen hat, einheitliche Stoffreihen so auseinandergerissen werden, daß man öfter von drei, vier Stellen sicher Zusammengehöriges zusammenholen muß. So schlägt man, um nur ein Beispiel zu nennen, zu Hellanikos F 1 jetzt zunächst F 51, F 96 auf, die zum unmittelbaren Verständnis nötig sind, und, will man den ganzen Komplex erfassen, noch zwei weitere (F 97, 23) und des Pherekydes 3 F 22 dazu, um schließlich einen ganz kleinen, aber klaren Satz zu gewinnen, der sogar für den Unterschied zwischen den beiden Genealogen ganz bezeichnend ist; ehe er vorgelegt werden soll, ist ein zweiter Punkt zu besprechen, der sich daraus sofort ergibt. Zum objektiven Bild gehört die Wiedergabe der Fragmente im Kontext, in dem sie stecken; das ist oft höchst instruktiv, ganz abgesehen von der Erleichterung, die der Benutzer gewinnt. Gab es aber da nicht typographische Mittel genug, um in doppelt überlieferten die gemeinsamen Worte herauszuheben, referierende Partien genauer abzugrenzen, kurz in jeder Hinsicht, ohne auf die Wiedergabe des Kontextus zu verzichten, dem Auge das Fragment restlos herauspräpariert zu bieten, mit der Mühe des Suchens, Vergleichens nun auch noch die der Konstitution des Textes, sei es auch nur einer mehr oder minder wahrscheinlichen, die doch schönste Aufgabe des Philologen ist, dem „gelegentlichen Benutzer“ abzunehmen? Was der Epigraphiker mit Inschriftfetzen erfolgreich unternimmt, sollte der Editor von Schriftstellerfragmenten wenigstens andeutend wagen. Für beides scheint, wie Diels, so auch J. das letzte noch Zulässige noch nicht gegeben zu haben. Man wird sicher darüber streiten, ob man berechtigt sei, ein solches zugerichtetes Fragment in den Text zu setzen; wer das nicht will, hat immer noch die Möglichkeit, seine Ausgabe so einzurichten, daß an Stelle der Übersetzungsspalte bei Diels diese Restaurationsversuche eingesetzt werden, die vielen, vor allem den „Historikern“, nie unwillkommen sein können. Reiche Erfahrung, die nicht nur an Diels' Vorsokratikern oder an diesem Werk gesammelt worden ist, lehrt, daß gerade wenn man ein Buch „in erster Linie auf die gelegentlichen Benutzer“ einstellt, auf diese in solchen Dingen soweit als möglich Rücksicht genommen werden muß, da sie neben dem Befund das Präparat vor sich liegen sehen, daß beide ihre eigenen Fragen mindestens rascher zu erledigen vermögen. So ergibt Hell. F 1 vereinigt mit 51, 96 und verglichen mit 3 F 22 folgendes Bild: Ankunft an der Stelle, wo Theben liegt (F 51), Absicht des Opfers, Aussendung, Tötung der Gefährten durch den Drachen (51), Drachenmord: λίθῳ ἀνεῖλεν τὸν δράκοντα (F 96), καὶ ἐξελὼν (1 b) τοὺς ὀδόντας τούτου (51) ἔσπειρε κατὰ Ἄρεως βούλησιν (1 a), ἐκ δὲ αὐτῶν πέντε ἄνδρες (1 b) ἔνοπλοι (1 a) ἔφυσαν (1 b), Οὐδαῖος

Χθόνιος Πέλωρ Ὑπερήνωρ Ἐχίων (1 a), so daß daraus, besonders durch den Vergleich mit 3 F 22, sofort klar wird, daß Hellanikos die Kadmossage an dieser Stelle nicht nur vereinfacht (vgl. auch μόνους, den Verzicht auf das Motiv des Spartenstreits), sondern auch vermenschlicht hat (vgl. 3 F 22 und Eur. Phoen. 665 ff. mit 4 F 51). Oder warum grenzt er nicht ganz regelmäßig Fragmentpartien, die als wörtliche Zitate kenntlich sind, von der Umgebung scharf ab? Wie z. B. in 4 F 98 nach λέγων, wo der Wortlaut selbst, sobald man die Sätze verselbständigt, zu fassen ist: „αἵρεσιν αὐτῷ προέθηκεν ὁ Ἐτεοκλῆς, εἰ βούλοιτο τὴν βασιλείαν ἔχειν, ἢ τὸ μέρος τῶν χρημάτων λαβεῖν καὶ ἑτέραν πόλιν οἰκεῖν. ὁ δὲ λαβὼν τὸν χιτῶνα καὶ τὸν ὅρμον τῆς Ἁρμονίας ἀνεχώρησε εἰς Ἄργος, κρίνας ἀντὶ τούτων τὴν βασιλείαν Ἐτεοκλεῖ παραχωρῆσαι, ὧν τὸν μὲν ὅρμον Ἀφροδίτῃ, τὸν δὲ χιτῶνα Ἀθηνᾶ αὐτῇ ἐχαρίσατο· ἃ καὶ δέδωκε τῇ θυγατρὶ Ἀδράστου Ἀργείᾳ." Andererseits wird z. B. 4 F 4, wie üblich, als wörtliches Zitat aus Hellanikos gesperrt, im Apparat zu Z. 27 angemerkt: „ἀνέστησαν: dahinter hat Dionys mindestens einen Satz ausgelassen; zu ergänzen aus Dionys. Hal. A R I 18, 2" und im Komm. S. 432 1. auf die zur Pelasgergeschichte sonst erhaltenen Fragmente, 2. auf die Erörterung des Dionys an der eben angeführten Stelle I 17—28 verwiesen und diese ausführlich besprochen. War es da nicht richtig, um den ganzen Befund objektiv wiederzugeben, die diesem „wörtlichen" Zitat F 4 parallelen Sätze in 17—28 so daneben zu setzen, daß auch die „Lücke" wahrscheinlich wurde? Man hätte daran nicht nur die Methode der Benützer, zu exzerpieren und zu interpretieren, leicht erkannt, sondern vor allem klar vor Augen gehabt, daß Dionys oder der, dem er in c. 28 das „wörtliche" F entnahm, an dieser Stelle für seinen besonderen Zweck all das, was sich nicht auf die Auswanderung nach Italien, und unmittelbar darauf, was sich auf die Etappe zwischen der Station ἐπὶ Σπινῆτι ποταμῷ (darüber v. Duhn, Prähist. Ztschr. V 491) und der Eroberung von Kroton, wie die nächste Etappe bezog, in dem — also nur auszugsweise vorliegenden — F 4 ausließ, weil er es vorher schon gebracht hatte. Ähnlich steht es um manches andere Fragment in diesem Band, das noch nicht vollkommen herauspräpariert ist. Um ein Beispiel aus der Periegese des Hekataios herauszugreifen, das zugleich für die „Arbeitsweise" des Hauptzeugen für Hekataios, des Stephanos Byzantios, nicht uncharakteristisch ist, sei auf 1 F 102 hingewiesen, dessen Gestalt im Vergleich mit 1 F 217 sich ungefähr so rekonstruieren läßt: ἐκ τοῦ Λάκμου ὁ Ἴναχος ῥεῖ καὶ ὁ Αἴας ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ τόπου· ὁ τε Ἴναχος εἰς Ἄργος Ἀμφιλοχικὸν ῥεῖ πρὸς νότον καὶ εἰς τὸν Ἀχελῷον ἐκβάλλει, ὁ δὲ Αἴας εἰς Ἀπολλωνίαν πρὸς δύσιν ῥεῖ καὶ ἐκβάλλει πρὸς τὸν Ἀδρίαν· ὠνόμασται δὲ Ἴναχος ὑπὸ Ἀμφιλόχου τοῦ καὶ τὴν πόλιν Ἄργος Ἀμφιλοχικὸν καλέσαντος. Es erübrigt sich hier, für die einzelnen Teile die genaueren Hinweise zu geben; nur für wenige Worte sind geringe Schwankungen möglich (etwa ἐσβάλλει cfr. F 217, ἑσπέραν oder δύσιν, cfr. aber auch 217, u. ä. m.). Im ganzen ergibt sich ein klares Fragment, dessen periegetische Dürre vor weitgehenden Schlüssen warnt, dessen Wiedergabe aber durch Stephanos zeigt, wieviel auf dem Weg vom Original bis zu diesem Lexikon verloren gegangen ist. Um dabei einen Augenblick zu verweilen: Es wäre sehr wünschenswert gewesen, daß J. gerade zur Rekonstruktion des Hekataios das „doxographische" Material vorgelegt hätte, dessen letzte elende Reste die Stephanosexzerpte sind, zumal dessen „Arbeitsweise" noch längst nicht genug aufgehellt ist. Öfter scheint J. diesen verstümmelten Fragmenten zu viel zuzutrauen, oder sie selbst wieder zu stark mit eigenen Vermutungen zu belasten. Was kann man denn aus ihnen für den Titel eines Abschnitts folgern, wenn Steph. Byz. (1 F 61) Νῶλα mit Hekataios als Gewährsmann als πόλις Αὐσόνων zitiert, für die Stadt Βεσκία aber den gleichen Zusatz, jedoch keinen Gewährsmann, für Καλησία aber Dionysios nennt, sie jedoch wie Μαμάρκινα, Πέδα jeweils als πόλις Αὐσονική bezeichnet und dann gar Καπύα wie Καπριηνή als πόλεις Ἰταλίας bezeichnet? Auf solche Schwankungen sollte man nur sehr vorsichtig Hypothesen bauen. Andererseits ist sehr beachtenswert, wie verhältnismäßig gut sich die Buchzitate auf dem langen Weg vom Original bis zu Stephanos erhalten haben. Da fällt doch auf, daß die Inseln der nordöstlichen Ägäis, selbst die jonischen (1 F 138—143) außer Lade (1 F 231) dem ersten Buch Εὐρώπη zugeschrieben werden, während von den nach Süden zu anschließenden nichts bekannt zu sein scheint. J. meint (Komm. 360), es sei eine verständliche Durchbrechung des Prinzips, hat aber vorher (344) bemerkt, wo Hekataios die Inseln, namentlich die jonischen, „die er in strenger Durchführung der Wassergrenze Europa zuwies," aufgeführt habe, wisse er nicht, während er früher (R. E. s. Hekataios 2713) dies etwas deutlicher ausdrückte: „daß er sie im Gegensatz zu Skylax zu Europa rechnet, obwohl er ihre Lage nach der asiatischen

Küste bestimmt, ist ein Beweis für den konstruierenden Charakter des wissenschaftlichen Werkes; überall soll das Wasser (Meere und Flüsse) die Grenze bilden". So wenig man diese Begründung anzuerkennen vermag, da durch sie nicht ersichtlich ist, warum die Grenzlinie gerade zwischen dieser nördlichen Inselgruppe und der kleinasiatischen Halbinsel laufen soll, so schwer ist es, eine andere an die Stelle zu setzen: stünde nicht Herodot I 169 wenigstens für die jonischen Inseln im Wege, so könnte man an eine politische Grenzziehung zwischen Europa und dem persischen Asien denken. Man könnte sich Hypothesen darüber wie im Anschluß daran über die Abfassungszeit der Periegese (s. Komm. 329) hingeben; jedoch ist dazu hier nicht der Platz. Vielerlei derartiges könnte herausgegriffen werden; wir sehen davon ab, greifen nur noch die Euhemerosfragmente als Ganzes auf, weil in ihnen die Sache etwas anders gelagert ist und eine schärfere typographische Gruppierung zugleich zu einer richtigeren Konstruktion des Ganzen geführt hätte. Da ist zunächst das festzustellen, daß das Buch ein Proömium, einen theoretischen Teil (T 4), dann den Reisebericht mit der allgemeinen Beschreibung des Landes Arabia Eudaimon, der Inseln und besonders Panchaias bis zu dem Punkt, wo die Inschrift mit dem Bericht über die πράξεις Οὐρανοῦ καὶ Κρόνου καὶ Διὸς erwähnt wird, enthielt. Der Gedankengang läßt sich aus F 2 und 3 κεφαλαιωδῶς ganz rekonstruieren — also waren die beiden Stücke typographisch entsprechend zu ordnen — und die Fragmente lassen sich fast ausnahmslos einfügen. Es müssen aber noch andere Teile gefolgt sein, wie die der doxographischen Literatur entstammenden oder von ihr abhängigen, mehrmals wörtlich übereinstimmenden und durch die übrigen Notizen zur Sache gestützten testimonia zeigen. T 3: res gestas Iovis et ceterorum qui dii putantur collegit historiamque contexuit ex titulis et inscriptionibus sacris quae in antiquissimis templis habebantur maximeque in fano Jovis Triphylii; vgl. T 4 b τοὺς νομιζομένους θεοὺς δυνατούς τινὰς γεγονέναι ἀνθρώπους. Ähnlich redet 4 c von θεοί, 4 d aut fortis aut claros aut potentis viros . . post mortem ad deos pervenisse, und gleich weiter: mortes et sepulturae demonstrantur deorum. Vor allem 4 f: ob merita virtutis aut muneris deos habitos Euhemerus exsequitur et eorum natales patrias sepulcra dinumerat et per provincias monstrat, Dictaei Jovis et Apollinis Delphici et Phariae Isidis et Cereris Eleusiniae . . zu dem der Schluß von F 3 zu vergleichen ist, p. 308, 22 f: μετὰ ταῦτα αἱ Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος ὑφ' Ἑρμοῦ προςαναγεγραμμέναι; vgl. auch F 2, p 303, 28, p 302, 25 f.; F 27. Es lag also mehr vor als nur ein Bericht über Uranos, Kronos, Zeus im Anschluß an den Bericht über die Reise nach Panchaia. Eindrucksvoll hätte hier die Anfügung der Hinweise auf die daraus entspringende Literatur wirken müssen, die teilweise im I. Band selbst schon begegnet, aber dann auch wieder weit über ihn hinausragt.

Indes, nicht nur auf das Stoffliche und seine Darbietung, sondern auch auf Einzelheiten der Textkonstitution wie der typographischen Wiedergabe hat der Referent zu achten, der leicht den Vorwurf zu mäkeln sich zuziehen wird. J. (Vorwort VII) schilt auf die „Ungezogenheiten der Technik", die „alten Schlendrian" fortsetzt: Wir wollen nicht beanstanden, daß er 45 T 6 das Zitat der Dittenbergerschen Syll. noch nach der 2. Aufl. (wie Ähnliches öfter) gibt, wo der Hinweis auf Syll.[3] 585 am Platze gewesen wäre (wo er sogar gerade aus dem Kommentar hätte entnehmen können, daß ein Zusammenhang zwischen dem Werk des Hegesianax und der Ehrung des Historikers wie seiner diplomatischen Hission bestehen muß); aber, auch wenn er Diels Nachträge noch nicht kannte, zu Akusilaos und Hippias hätte er doch auf die Fragmente der Vorsokratiker, zu allen denen aber, die bei Müller stehen, auf diese ältere Sammlung durchweg kurz verweisen sollen: das ist nicht nur etwa bei den verschiedenen corpora epigraphica oder numismatica durchaus erfreuliche Übung, sondern hier aus mehreren Gründen am Platz; viele Tage kostbarer Zeit hat der Referent mit der Identifikation der beiden Sammlungen verbraucht, die schon als Kontrolle nötig war, und die das für Müller erfreuliche Ergebnis zeitigte, daß bei ihm, von dem, was erst nach ihm zutage kam, abgesehen, nicht allzuviel fehlt. So konnte aber auch zu 44 F 2 besser Diels 80 Nr. 46 zitiert werden, der jedem zur Hand ist, und Ähnliches mehr. Was aber die Textkonstitution selbst betrifft, so müssen, so sehr die unendlich mannigfaltige Arbeit und die große Ausdrucksfähigkeit, die sein Apparat dank offenkundig langer Selbsterziehung erhält, bewundert werden muß, doch auch an manchem Punkt Bedenken kommen. So ist, um nur ein Beispiel zu bringen, wie das im Komm. 520 nachgetragene Urteil über Matris, das über Hegesianax im Text weggefallen (Komm. 524), das Dionys Hal. de comp. verb. 4, 30 bringt. Da erwähnt er nacheinander Phylarch, Duris, Polybios, Psaon, Demetrios Kallatianos, Hieronymos, Antigonos, Hera-

kleides καὶ Ἡγησιάνακτα καὶ ἄλλους μυρίους. Die Hss geben: F (s. XII), P (s. XI), Ἡγησι(α)-νακτα, M (s. XV) Ἡγησίνακτα, nur V (s. XVI) Ἡγησίαν Μάγνητα. Warum zieht J. bei so eindeutigem Befund doch die Lesart des Kreters vor, der V von F abschrieb und hier offenbar selbst eine Korrektur anbrachte? Wenn sich aber die Stelle auf Hegesianax bezieht (und damit beweist, daß auch er Zeitgeschichte schrieb, wurde nicht nur F 3 sofort richtig beurteilt, sondern) wird verständlich, warum er mit den anderen Landsleuten aus der ilischen Gegend Polemon, Demetrios, Kassander (Ditt. Syll.³ I p. 653) in Delphi gefeiert wird. Nicht wegen eines Schwindelbuchs über Trojas mythische Geschichte, Äneas' Auszug und die Abwanderung seiner Söhne nach Italien und Rom ist er da gefeiert worden, sondern weil er einer der großen Zeithistoriker war, von dem wir eben nicht viel mehr wissen, wie von der literarischen Leistung seines Landsmannes Kassander. Die Behandlung der letzten Stelle führt uns aber zu weiteren Punkten. Das typographische Moment ist schon öfter berührt worden. Die außerordentliche Kompliziertheit des Satzes macht es begreiflich, daß da nicht alles ganz fehlerlos geworden ist. Von abgesprungenen oder falschen Akzenten, ausgefallenen Buchstaben, Zahlen, selbst Wortteilen wollen wir nicht reden. Anders ist es aber, wenn wie S. 300 Z. 15ff. die Zeilenanfänge vertauscht sind, oder wenn ein Fragment, wie das in den Add. S. 535 noch angeführte des Hekataios, nachgetragen werden muß, oder wenn ein Fragment des Euhemeros wie Lydus de mens. p. 170 W = Néméthy p. 54 fr. 10, falls wir recht sehen, überhaupt fehlt, wenn Druckversehen wie PPhot. (S. 272 Z. 15), Ἑαταῖος 1 F 32 fin, Αακέρεια 4 F 10, ὀγρὴν 4 F 109 fin, verstümmelter Zeilenanfang wie in S. 271, Z. 1 oder gar falsche Zitate wie 1 T 8, wo Aelian V. H. XIII 20, und 3 F 13 b ,wo Schol. MV Hom. Od. λ 266 zu schreiben ist, begegnen. Damit mag es genug sein.

5. Gewinnt man leicht den Eindruck, manches sei hie und da etwas hastig abgeschlossen worden, so bedeuten schließlich doch solche Stäubchen nichts gegenüber dem Gesamtwerk. Text und Kommentar zeugen von einer Vorbereitung für die noch bevorstehende, vielleicht viel schwierigere Aufgabe, wie sie keiner bisher, der sich mit diesem Stoff abgab, aufzuweisen hatte; sie zeugen fast auf jeder Seite von der reichen Ernte, die ein tatkräftiger Forscher nach langem Sichmühen eingebracht hat und einbringen wird; kein Bericht konnte davon ausreichende Vorstellung geben. Was hier an allgemeinen und besonderen Bedenken vorgebracht worden ist, mußte gesagt sein, nicht um beckmesserisch zu verfahren, sondern um beizutragen zu dem, was nun weiter folgen soll. Denn dieses wird zwar nicht das Interessantere, wohl aber das Schwierigere sein.

Tübingen. W. Weber.

---

**Hippocrates with an English translation by W. H. S. Jones. Vol. I. London 1923, William Heinemann; New-York, G. P. Putnam's Sons.**

Die verdienstliche Sammlung ,The Loeb Classical Library", die bereits eine stattliche Reihe von griechischen und lateinischen Autoren in hübschen und handlichen Bänden veröffentlicht hat und sehr viele andere in Aussicht stellt, wird zwar ihre größte Bedeutung für englische Leser haben, für die die Übersetzungen bestimmt sind. Daß sie aber zugleich ausländischen Gelehrten und Studenten viel Nutzen bringen können, kann mancher dankbar bezeugen; ich brauche nur an Frazers Apollodor zu erinnern. Jetzt wird ein neuer Hippokrates in Angriff genommen; der erste Band ist soeben erschienen. Er enthält folgende Schriften: περὶ τῆς ἀρχαίης ἰητρικῆς, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, ἐπιδημιῶν α', γ', ὅρκος, παραγγελίαι, περὶ τροφῆς. Voraus geht eine allgemeine Einleitung, die über die Hippokratische Frage, über die handschriftliche Grundlage und anderes mehr Auskunft gibt.

Es heißt keineswegs die Verdienste des trefflichen Littré schmälern, wenn man darauf hinweist, daß seine monumentale Edition, so bedeutsam sie für ihre Zeit war und teilweise noch immer ist, modernen Ansprüchen nicht mehr genügt. Eine neue Gesamtausgabe gehört in der Tat zu den dringendsten Aufgaben der heutigen Altertumswissenschaft.

Wird Jones' neue Ausgabe diesem Bedürfnis abhelfen? Die Frage ist aus mehreren Gründen naheliegend. Um eine annähernd befriedigende Antwort zu erhalten, dürfte es angemessen sein, den jetzt vorliegenden ersten Band genau zu prüfen. Ich hebe hierbei ausdrücklich hervor, daß ich mir selbstverständlich über den Wert der englischen Übersetzung kein Urteil anmaße. Was hier in Betracht kommt, ist in erster Linie die Frage, welchen Dienst das Buch nicht nur den Lesern der englischen Übersetzung, sondern der Forschung überhaupt erweisen kann. Rein persönlich war es für mich als Mitarbeiter am Berliner Corpus notwendig, mir darüber eine Ansicht zu bilden, inwieweit die neue Ausgabe meine Vorarbeiten fördert, bezw. ob dieselbe eventuell die

geplante Hippokratesausgabe der Berliner Akademie überflüssig macht. So steht hier die handschriftliche und textkritische Frage im Vordergrund.

Seine eigene Auffassung bringt der Herausgeber im Vorworte folgendermaßen zum Ausdruck: „for the present a translator must also be, in part, an editor. He has no scholarly tradition behind him upon which to build, but may lay his own foundations." Dabei ist zuvörderst zu bemerken, daß J. offenbar keine einzige Handschrift aus eigener Anschauung kennt. Selbst bei einem kleinen Traktat wie παραγγελίαι, dessen griechischer Text zehn Seiten einnimmt, ist ihm der Gedanke nicht gekommen, die Haupthandschrift, Marcianus 269 M, zu vergleichen, obgleich ihm, wie aus den Worten S. 311 hervorgeht, das Bedürfnis einer Neukollation klar ist. Ähnliches gilt von περὶ τροφῆς. War es dann wirklich nicht möglich, in den mehr als zehn Jahren, während denen der vorliegende Band vorbereitet wurde, eine Kollation von den drei Fol. des Parisinus A zu beschaffen? Ich frage nur.

Die größeren Schriften, περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, ἐπιδημιῶν I und III waren ja insofern besser gestellt, als hier Kühleweins Ausgabe vorliegt und im allgemeinen, zumal gegebenenfalls in Verbindung mit Littré, zureichende und zuverlässige Auskunft über die handschriftliche Grundlage gewährt. Wie hat J. die Vorgänger benutzt, welcher Verlaß ist auf seinen Text und seine Anmerkungen?

Die Haupthss für περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, um damit anzufangen, sind Parisinus A und Marcianus M, von denen J., Kühlewein folgend, A die bestimmte Überlegenheit zumißt. Dabei hätte man wohl erwarten dürfen, J. hätte sich veranlaßt gesehen, darüber Rechenschaft abzulegen, wo er von der Führung dieser Hs abweicht. Allein selbst wichtige Auslassungen von A hat er anzugeben wiederholt versäumt. Vgl. z. B. Kap. XVII, Z. 10 = S. 20, 15 Kühlewein καὶ ἁλμυρὸν καὶ θερμόν om. A; Kap. XXII, 22 = S. 27, 13 Kw. ἐξ εὐρέος ἐς στενώτερον συνηγμένα om. A. Und, um ein etwas andersgeartetes Beispiel anzuführen, Kap. XX, 16 = S. 24, 18 Kw. folgt J. richtig (εἰδέναι) M, notiert aber gar nicht, daß A εἶναι hat. Wie sich ein solches Verfahren mit seinem Ausspruch S. 10 „I have generally noted readings only when the choice makes a decided difference to the translation" vereinigen läßt, sehe ich nicht ein.

Übrigens war es nach meinem Dafürhalten gar nicht richtig, A, wenn er auch im allgemeinen zuverlässiger ist als M, zu überschätzen. Schon Blaß, Literar. Zentralblatt 1896, S. 779, Weber, Philologus 56, S. 231, Schonack, Curae Hippocraticae, Diss. Berl. 1908, S. 83 Anm. 2, Wilamowitz, Hermes 33, S. 518, zuletzt Pohlenz, Hermes 53, S. 400ff. haben davor gewarnt. Hätte J. einen einzigen von diesen zum Teil sehr wichtigen Beiträgen berücksichtigt, so hätte er vielleicht z. B. Kap. IX, 6 = S. 9, 9 Kw. statt ἐπὶ τὸ ἀσθενέστερον von A ἐπὶ τὸ ἀσθενέστατον von M in den Text aufgenommen. Vielleicht hätte er mit Pohlenz das zweite Kapitel der Schrift nicht mit A καὶ διὰ ταῦτα οὖν ταῦτα οὐδὲν δεῖ ὑποθέσιος, sondern mit M καὶ διὰ ταῦτα οὖν οὐδὲν δεῖται ὑποθέσιος ausgehen lassen. Kap. III, 34 = S. 4, 16 Kw. hätte er vielleicht das blasse αἰτίην von A durch das signifikantere χρείην von M ersetzt. Die jeweiligen Lesungen von M sind in keinem Fall auch nur erwähnt worden.

Und wo die varia lectio angeführt wird, ist die Art der Anführung ab und zu direkt irreführend: Kap. X, 8 gibt Jones' Text καὶ μὴν τοῦτ' εἰσὶ οἱ; dazu wird notiert: καὶ μὴν τοῦτ' εἰσὶ οἱ; Reinhold: μὴ τούτοισιν οἱ MSS. Das καὶ haben aber sämtliche Hss, wie aus Kühlewein 10, 24 zu ersehen ist. Zu Kap. XII, 7 (χαλεπὸν) δὲ notiert J.: Littré with some Mss. reads μὴ here. Das μὴ stammt aber aus Erotian.

Die Anführung von Konjekturen anderer Gelehrten, und zwar der nicht gerade zahlreichen, die J. kennt, ist sehr willkürlich und nicht immer glücklich. Jedenfalls war es vollkommen unnötig, zu Kap. I, 7 des Vorschlages von Schöne καὶ<νοῖοι>, den Kühlewein in den Text gesetzt hatte, auch nur Erwähnung zu tun, da nicht nur Blaß und Weber die Überlieferung in Schutz genommen haben, sondern obendrein Kühlewein selbst II, p. XVI den Einfall zurückgenommen hat.

Ich erwähnte soeben den Ausspruch von J., er habe im allgemeinen nur solche Varianten angeführt, wo die Wahl eine bestimmte Verschiedenheit für die Übersetzung herbeiführt. Ich vermute, daß dieses Prinzip, obgleich in der speziellen Einleitung zu περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς angeführt, nicht bloß für diese Schrift gelten soll. Allein περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων am Ende von Kap. XIV = S. 56, 18 Kw. ediert J. διὰ τὴν ὁμιλίην τῶν ἀνθρώπων. Dem pflichte ich natürlich bei; ich vermisse aber eine Bemerkung, daß die Hss V und 𝔅 ἀμέλειαν haben, was einen ganz anderen Sinn gibt, und daß ὁμιλίην aus Erotian und Gadaldinus, der die Lesart vermutlich aus Erotian hat (vgl. meine Erotianstudien, S. 520), herrührt. Das für den Sinn notwendige ἀνάγκη

Kap. XII, 43 = S. 54, 18 Kw. findet sich weder in V noch 𝔅, sondern ist nur in b und bei Galen (ed. Iw. Müller II, S. 59, 3) vorhanden; eine Angabe hierüber sucht man aber vergeblich bei J. Kap. XXII, 27 = S. 65, 9 Kw. ediert J. ἐπειδὰν ἀφίκωνται παρὰ γυναῖκας καὶ μὴ οἷοί τ' ἔωσι χρῆσθαί σφισιν; daß die griechischen Hss sämtlich γυναῖκα haben und daß γυναῖκας, das schon Calvus schrieb, auf das *mulieres* der lateinischen Übersetzung des Parisinus lat. 7027, dessen Ausgabe durch Gundermann (Lietzmanns Kleine Texte 77) J. offenbar nicht kennt, gestützt wird, erfahren wir ebensowenig wie daß nach σφίσιν in den Hss ein αὐταῖς stand, welches von Corais gestrichen wurde. 'Επιδημιῶν I Kap. X, 20 = S. 189, 15 Kw. gibt J. richtig οὖρα δὲ τούτοισιν ἤει, verschweigt aber, daß ἤει die Lesart der jüngeren Parisini H und J ist, wohingegen A εἴη, V εἶσι hat; freilich ist dies hier für Jones' Übersetzung belanglos, da J., Littré folgend, „their urine was" wiedergibt; richtiger Fuchs „der Urin ging bei ihnen ab". Nicht viel anders liegen Fälle wie die folgenden: 'Επιδημιῶν I Kap. XXVI, 147 (die Zählung der Kapitelzeilen, die hier bis 344 geht, ist eine ungelenke Neuerung Jones') gibt J. οὔρησεν εὐχροώτερα συχνὴν ὑπόστασιν ἔχοντα; daß συχνὴν aus Galen stammt und daß die direkte Überlieferung einstimmig ἡσυχῇ zeigt, kann man bei Kühlewein S. 207, 7 sehen. περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων Kap. XV, 29 πλὴν αὔρης μιῆς ἐπιχωρίης ohne weiteres J.; daß αὔρης für das sinnlose αὐτῆς der Hss nur eine Konjektur des Servinus ist, erfährt man allerdings erst bei Heiberg, Hermes 39, S. 134 Anm. 2. Allein Heibergs für die Rezensio der Schrift περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων überaus wichtige und ausgiebige Abhandlung ist J. unbekannt geblieben; die daran anschließende von Jacoby Hermes 46, S. 518 ff. kennt er ebensowenig. Zwar erwähnt er in der Einleitung p. LXIX unter den Forschern, die einzelne Hippokratesschriften behandelt haben, neben Gomperz auch Wilamowitz, aber die berühmt gewordene Abhandlung in den Berliner Sitzungsberichten 1901 hat, soviel ich sehe, bei der Textbehandlung keine Spur hinterlassen. Hätte J., um nur ein einziges Beispiel zu erwähnen, Wilamowitz' und Jacobys Beiträge gekannt, so hätte er sicherlich den Anfang des 16. Kapitels der Schrift anders gefaßt. Corais, dessen scharfe Kritik er mit vollstem Recht p. LXIX rühmt, hat er offenbar genau studiert, nicht aber in den Anmerkungen sein Recht gegeben. Zu Anfang des sechzehnten Kapitels druckt J. καὶ περὶ μὲν τῆς φύσιος τῆς διαφορῆς; daß die Hss nach φύσιος ein von Corais getilgtes καὶ haben, erfahren wir aber nicht. Es ist dies bei weitem nicht das einzige Mal, wo Verbesserungen der Vorgänger kurzerhand aufgenommen werden, ohne daß der Leser über die abweichende Lesung der Hss Aufklärung erhält. Vgl. z. B. 'Επιδημιῶν I Kap. XVII, 12 = S. 194, 6 Kw., wo Ermerins' Ausmerzung des Schreiberadnotats ἦρα ὅτι οὔρησαν ὑδατώδεα σκεπτέον wenigstens in einer Anmerkung hätte erwähnt werden sollen. Ibid. XXVI, 47 ediert J. ἤρξατο δὲ πονεῖν κατ' ὀσφῦν; κατ' ὀσφῦν ist aber eine Verbesserung Kühleweins S. 203, 13 (καὶ ὀσφῦς A: καὶ ὀσφῦν V: ὀσφῦν Littré). Ibid. Kap. XX, 9 παρὰ τὸ θέρετρον 'Επιγένεος; da hätte Ilbergs Name erwähnt werden sollen, vgl. Kühlewein 197, 2 mit Anm. Bei solchen Stellen, die mühelos hier vermehrt werden könnten, kann man nicht umhin, Jones' Worte S. 9 zu zitieren: "the text itself is my own".

Zur Vergeltung erhalten gelegentlich Herausgeber Zuweisungen, die ihnen gar nicht zukommen. περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ. Kap. XII, 41 gibt J. richtig im Texte ταλαίπωρον; dazu notiert er: ταλαίπωρον Littré: ἀταλαίπωρον MSS.; Littré hat es aber, wie aus seiner Anmerkung II 56, 1 (s. auch Kühlewein S. 54, 15) hervorgeht, aus Galen aufgenommen (IV 799 Kühn). — In diesem Zusammenhang auch ein Wort über die Stelle 'Επιδημιῶν III Kap. XV, 5 δοκεῖ = Kap. XVI, 14 διαιτᾶν; J. bemerkt, daß die Hss die ganze Partie am Ende des Buches haben, daß sie aber „most editors" hierher versetzt haben. Es wäre doch von Interesse gewesen, zu sagen, daß bereits Artemidoros Kapiton und ihm folgend Galenos die Umstellung vorgenommen haben.

Es würde zu weit führen, hat auch wenig Zweck, die übrigen Schriften des Bandes hier zu besprechen, zumal J. in παραγγελίαι und περὶ τροφῆς mit eigenen Konjekturen verschwenderischer umgeht. Ich begnüge mich hier damit, zu sagen, daß seine Neigung, in der Sprache von παραγγελίαι Latinismen zu wittern, mir sehr schwach begründet scheint, will auch darauf hinweisen, daß es sicher der Rezensio von περὶ τροφῆς (sowie auch anderer Schriften) genutzt hätte, wenn J. W. A. Heidels Hippocratea (Harvard Studies in Class. Philol. XXV 1914) berücksichtigt worden wären.

Ein paar Worte auch über die allgemeine Einleitung. Sie gibt zuerst eine kurzgefaßte, aber klare Darstellung über die Stellung des Hippokrates, bezw. der Hippokratischen Schriften in der griechischen Medizin, dann eine Übersicht

über die verschiedenen Schriften und ihr gegenseitiges Verhältnis, einige gute Bemerkungen über die Humoralpathologie und anderes mehr, zuletzt eine kurzgefaßte Aufrechnung der wichtigsten Handschriften. Ich gebe unumwunden zu, daß die Einleitung bei aller Kürze gut geeignet sein dürfte, in das Studium der Hippokratischen Schriften einzuführen.

Im einzelnen kann ich allerdings einige Einwendungen nicht unterdrücken. Wieder fällt die mangelnde Kenntnisnahme der neueren Literatur auf. Sogar Standard Works wie Diels' Vorsokratiker und Wellmanns Ärztefragmente scheinen unbekannt zu sein; Anaxagoras, Heraklit, Alkmaion und andere werden nach alten, schwer zugänglichen Separatausgaben zitiert. Die Besprechung der berühmten Phaidrosstelle 270 C hätte sicherlich durch die Übersicht bei Axel Nelson. Die Hippokratische Schrift π. φυσ., S. 91 ff. und die Bemerkungen bei Pohlenz, Hermes 53, S. 409 ff. vervollständigt werden können. Die wichtige Abhandlung von Diels: Über einen neuen Versuch, die Echtheit einiger Hippokratischen Schriften nachzuweisen (Berl. Sitz.-Ber. 1910) hätte wohl u. a. die Äußerungen über den Stil einiger Schriften einigermaßen modifiziert. Mein Erotian ist beinahe das einzige aus der einschlägigen Literatur der letzten Jahre, das Berücksichtigung gefunden hat; die Einwände gegen die Benutzung der Ausgabe, die nahe liegen, will ich aber lieber übergehen. Von Einzelheiten bemerke ich, daß die Hs Laurentianus 74, 7 B nicht, wie J. p. LXIV nach älteren Quellen angibt, aus dem 11. oder 12. Jahrh. stammt, sondern, wie Schöne in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Apollonius von Kitium erwiesen hat, am ehesten ins 9. oder 10. Jahrh. zurückzudatieren, jedenfalls nicht später als 950 anzusetzen ist.

Bequem hat wahrlich J. die Ausgabe nicht gestaltet. Die Zählung jeder zehnten statt jeder fünften Zeile verursacht Mühe; die Durchzählung der Kapitel statt der Seiten ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht gerade praktisch. Gern hätte man wenigstens Littrés Seitenzahlen am Rande gesehen; ich darf mich darauf berufen, daß Brock in seiner, derselben Sammlung angehörigen Ausgabe von Galen On the natural Faculties die Kühnschen Seitenzahlen notiert hat. Die Anlegung des Apparats und der Gebrauch bezw. der Nichtgebrauch der textkritischen Zeichen im Texte zeigt gar keine Konsequenz und läßt sehr viel zu wünschen übrig; Otto Stählins überaus nützliches Buch über Editionstechnik hätte in dieser Beziehung sicherlich sehr viel Nutzen stiften können.

In einem Postscriptum auf S. 362 teilt J. mit, daß der jetzt vorliegende erste Band als typisch für das ganze Corpus zu betrachten ist. Man würde diese Meldung sehr unerfreulich finden, spräche der Herausgeber nicht gleichzeitig seine Hoffnung aus, sich vor der Herausgabe des zweiten Bandes, der so wichtige Schriften wie προγνωστικόν, περὶ διαίτης ὀξέων und περὶ ἱερῆς νούσου enthalten wird, eine unabhängige Meinung über das gegenseitige Verhältnis der Hss zu bilden. Mit einem ziemlich hohen Grade von Wahrscheinlichkeit darf allerdings behauptet werden, daß ein anderer Herausgeber darin eine unerläßliche Vorarbeit vor der Herausgabe des ersten Bandes gesehen hätte. Nun darf man der Hoffnung Ausdruck geben, daß sich der Herausgeber überdies eine etwas klarere Vorstellung von dem verschafft, was methodische Textkritik und praktische Einrichtung des Apparats heißt, und auch die einschlägige Literatur der letzten Jahre nicht bloß in der Vorrede rühmt, sondern auch bei der Arbeit ausnutzt. Dann wird seine Ausgabe nicht bloß den Lesern der Übersetzung, sondern vielleicht auch der Forschung Nutzen bringen.

Göteborg. Ernst Nachmanson.

---

**Libanii opera recensuit Richardus Foerster.** Vol. X, Epistulae 1—839. Leipzig 1921, Teubner. VIII, 761 S. 8.

**Derselbe.** Vol. XI. Leipzig 1922, Teubner. VIII, 675 S. 8. [Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.]

Ein erhebendes Beispiel wissenschaftlichen Durchhaltens in Deutschland bietet Richard Foersters Libaniosausgabe — die erste wissenschaftliche — in 12 starken Bänden der Bibliotheca Teubneriana. Schon in dem vom Juli 1920 datierten Vorwort zum X. Band ruft er dem Leser in Erinnerung, wie seine Studien vor mehr als 50 Jahren (Plan schon 1868) mit der Erforschung der Libanioskorrespondenz einsetzten (Zur Schriftstellerei des Libanios, N. Jahrb. 1876, CXIII, besonders S. 491 ff.). Daß die dem Libanios zugeschriebenen Briefe, die nur lateinisch überliefert sind, als Fälschung zu gelten haben, davon hat Försters Schrift „Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanius" (Stuttgart 1878) die Philologen überzeugt; vgl. O. Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet, Leipzig 1906, S. 471. Die Ausgabe des Libanios selbst ist in den zwanzig Jahren 1903—1923 zielsicher, rüstig und rasch fortgeschritten: Vol. I 1, Hercher und Graux gewidmet, or. I—V, vol. I 2 or. VI bis XI 1903, vol. II or. XII—XXV 1904, vol. III

or. XXVI—L 1906, vol. IV or. LI—LXIV 1908, vol. V declamationes I—XII 1909, vol. VI declamationes XIII—XXX 1911, vol. VII declam. XXXI—LI 1913, vol. VIII progymnasmata argumenta orationum Demosthen. 1915; die beiden vorliegenden Bände Briefe, X mit Brief 1—839 und XI mit Brief 840—1544 „una cum pseudepigraphis et Basilii cum Libanio commercio epistolico" und den Fragmenten. Von den zwei noch ausstehenden Bänden soll der IX. die Prolegomena mit der Überlieferungsgeschichte, über die mehr als 200 Hss. usw., bringen und davor die noch fehlenden χαρακτῆρες ἐπιστολικοί; Band XII wird die Indices enthalten, die ein tüchtiger jüngerer Mitarbeiter, Eberhard Richtsteig, übernommen hat. Ein anderer Gelehrter, dessen Hilfe dem Band X und zum Teil noch dem Band XI zugute kam, Theodor Thalheim, ist Anfang 1921 gestorben. Die fälschlich dem Libanios zugeschriebenen, tatsächlich dem Chorikios zugehörigen Deklamationen soll dessen Ausgabe bringen. Eine eingehende Würdigung der Arbeitsweise und Leistung Försters hätte eigentlich die beiden Bände IX und XII oder wenigstens die Prolegomena abzuwarten; indes die ausgereifte Frucht liegt vor, und was die meisten Beurteiler früherer Bände, z. B. mein Vorgänger in dieser Wochenschrift Heinrich Schenkl (1904, 1441—50 über I 1, 2; 1907, 417—29 über II u. III; 1910, 1156—59 über IV u. V; 1914, 68ff. über VI u. VII und 1916 (36), 449ff. über Vol. VIII), Rudolf Asmus Woch. f. klass. Phil. 1912, 241—8 und 1914, 150—4, oder Karl Münscher in seinem Bericht über die zweite Sophistik bei Bursian Bd. 170 (1915 I) S. 139f. von dem Riesenfleiß und der einzigartigen Kenntnis der Hss und des Libanischen Sprachgebrauches, von der intimen Vertrautheit mit der rhetorischen, philosophischen, historischen, namentlich auch der prosopographischen Literatur gerühmt haben, dürfen wir auch bei den für uns noch weit wertvolleren Briefen erwarten, was bereits im Lit. Zentr.-Bl. 1921, 705 im X. Bd. als geleistet anerkannt ist.

Wer die handschriftliche Grundlegung würdigen wollte, müßte der staunenswerten Lebensarbeit Försters eine eigene entsprechende gegenüberzustellen haben; ich kann das nicht. Ich habe nur Teile des Monac. 497 saec. XI (der Bibl. Katalog schreibt saec. XII) und einige jüngere Monacenses eingesehen und dabei die Verlässigkeit der übersichtlichen Angaben Försters bestätigt gefunden, selbst in Kleinigkeiten wie θρυλουμένας Vol. XI 592[17]. In der Basilius-Korrespondenz hat XI 572[3] F der Monac. fol. 218a λιβανίω· βασίλειος, nicht, wie Försters Apparat angibt, βασίλειος λιβανίῳ (Iota subscriptum fehlt regelmäßig), aber fol. 219b (διὰ χρόνου), bei F. unmittelbar hinter dem vorigen (αἰσχύνομαι), bietet Mon. wirklich λιβάνιος· βασιλείω; auch zu XI 583[14] fehlt βασίλειος· λιβανίω; die Stellung in der Überschrift kann wie bei Julian vielleicht einen Fingerzeig für die Verwandtschaft der Hss geben; XI 590[6] hat Mon. (fol. 218b) ἡμῖν, nicht ὑμῖν; aber zur Zeile 4 gibt Försters Apparat richtig ἐξακριβάζων. Zu XI 584[10] wäre noch Wolfs Erörterung (S. 723), daß der Brief nicht an Basileios gerichtet sein könne, der Erwähnung wert. Über die Lesarten wie über die Reihenfolge der Briefe, die mehrfach von der am Rand gezeichneten des Joh. Christ. Wolf (Amstelaedami 1738) abweicht, kann sich der Benützer der Försterschen Ausgabe nach dem Apparat selbst ein Urteil bilden. Die Forschungen von Otto Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet (in der Zeitschrift Texte und Forschungen XXX, N. F. XV S. 1—496), werden in der beigefügten Datierung gewissenhaft berücksichtigt, fast auf jeder Seite wiederholt zitiert, ebenso die von Hans Silomon, der in seiner Göttinger (von Ed. Schwartz und Friedr. Leo gebilligten) Dissertation De Libanii Epistularum libris I—VI (Göttingen 1909, 58 S.) die Ansicht Seecks, die Briefe seien, vielleicht von Libanius selbst, nur nach der Zeitfolge gesammelt und herausgegeben, einer erneuten Prüfung unterzieht, zunächst für das 4. Buch. Die Zusammenfassung S. 17/18: In Buch IV sind vermischt zwei chronologische Sammlungen, die eine die Briefe Frühling 357 bis zum Frühling 358, die andere vom Frühling 358 bis zum Winter 358/9 enthaltend, in jene eingeschaltet; aus drei chronologischen Sammlungen besteht nach Silomon Buch I (S. 29/30); Buch IV und I mit wichtigeren Briefen seien (nach chronologischen Sammlungen) von anderen Herausgebern als Buch II und III mit minder wichtigen Briefen. Wenn man die beiden (ungegliederten) Bände mit den Briefen 1—1544 in einem Zuge liest, so empfindet man die chronologischen Verwerfungen — geologisch gesprochen — oft störend, z. B. den Wechsel der Jahre 388 — 357 — 361 — 355 — 393 — 363 (vgl. z. B. XI S. 218/19). Ähnlich wie Bidez und Cumont die Korrespondenz Julians, unabhängig von der Überlieferung, im wesentlichen nach den Zeitabschnitten und hier wieder nach Personen und Stoffen geordnet haben, ließe sich wohl auch bei Libanios Zusammengehöriges besser zusammen-

rücken. So würde sich der Brief 414 X 409 F über das Grabdenkmal der Frau des Aristainetos naturgemäß an Nr. 405 X 398ff., wo vom Tode berichtet wird, anschließen. XI 208 (Nr. 1098 ,ας η') paßt Τῷ αὐτῷ zur vorausgehenden Überschrift Τοῖς πατριάρχαις nicht recht. Überschriften fehlen nur zu wenigen Briefen; öfter weicht F. von Wolf ab, so in der Schreibung Δατιανῷ XI 268 (Nr. 1184). Bisweilen zerlegt F. einen Brief abweichend von Wolf in zwei Briefe, so XI 228f. Nr. 1125 und 1126, wo aber mit dem zweiten nicht viel anzufangen ist. Die 26 Briefe, die gewöhnlich als Korrespondenz des Basileios des Großen und des Libanios bezeichnet werden, schließen sich an die 1544 echten Briefe — darunter einige nur Fetzen, wie Nr. 1542 — und an die Epistulae pseudepigraphae Nr. 1—9 (1544—1553) an und sind als Basilii et Libanii commercii epistulae XI p. 572—597 in Klammern gesetzt; 1876 (N. Jahrb. CXIII S. 504) spricht F. von einem beträchtlichen Teil der gefälschten Korrespondenz. Die Frage, die, wie die Platobriefe oder die Brutusbriefe Ciceros, immer wieder zu neuen Versuchen reizt, scheint mir doch von Paul Maas, Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 49 (1912), 1112—1122, der eine Mischung von Echtem und Unechtem (in mehreren Gruppen) annimmt, in die rechten Wege geleitet zu sein; vgl. auch Maas' Erwiderung auf Hier. Markowskis Angriff, B. ph. W. 1913, 1470, G. Pasquali in der Besprechung von A. Laubes Dissertation in dieser Wochenschr. 1914, 1508—1519 und K. Münscher bei Bursian 170 (1915 I) S. 152. Mit großer Umsicht und Sorgfalt sind die Fragmente des Libanios Vol. XI S. 609—673 zusammengestellt: A. De scriptorum Libanii apud ipsum memoria (aus Περὶ τῆς ἑαυτοῦ Τύχης, aus den Reden, Briefen usw.); B. scripta singula deperdita (S. 616ff. Nr. 1—97): Reden (1—47), Deklamationen (Nr. 47—50), Briefe (51—56), Gedichte (Nr. 57), zuletzt unter C. und D. S. 655 noch einiges Unbedeutende und Unsichere.

Was den kritischen Apparat und die Textbehandlung anlangt, so halten die Bände X und XI an den bewährten Grundsätzen der früheren fest; der Benützer findet sich leicht zurecht. Fälle wie „ὀνωράτῳ libri" statt ὀνωράτῳ Honorato X 236[11], 253[1], 281[1], 340[11] usw., die Schreibvarianten für Fortunatianos (X 593) oder die ständige Wiederkehr der Form 'κείνων usw. mit Aphäresezeichen statt κείνων der Hss ließen sich in den Prolegomena erledigen, und so könnte der Apparat entlastet werden; statt τὸ 'κείνων (XI 7[7]/[8]) hätte übrigens die Analogie von τοὐμόν, οὑμός, προὔλαβον (XI 8[22]) u. ä. doch wohl τοὐκείνων verlangt, wie XI 321[18] τἀμὰ . . καὶ τἀκείνων; wenn χρῆν und ἐχρῆν nebeneinander bei Libanios vorkommen, warum nicht auch κεῖνος neben ἐκεῖνος? ἐθέλειν und (ἤ) θέλειν stehen X 477 unten unmittelbar hintereinander. Auch der strengere Gebrauch des Reflexivs wie X 585[15] ἐδεῖτο αὐτὴν ἀποκτεῖναι, wo ich mit „libri Wolf" αὑτὴν für richtig halte wie in Dutzend ähnlichen Fällen (z. B. X 636[1]), hätte im Gegensatz zu anderen Ausgaben und Autoren in den Prolegomena ein für allemal begründet werden können. Neben τοὔργον (XI 42[22]) erscheint regelmäßig τἄλλα, nicht τἆλλα. Ob das Schwanken zwischen dem üblichen ἐβούλετο, ἐδυνήθη und ἠβούλετο, ἠδυνήθη (seltener) u. ä. bloß Schreibermode ist (wie anderwärts) oder mit dem Streben nach (quantitierender) Rhythmisierung des Libanios, auch in seinen Briefen, zusammenhängt? Spuren des Bestrebens, einen bestimmten Rhythmus herbeizuführen, zeigt uns XI 243[12] (Nr. 1150), wo handschriftlich (in Vi) die clausula heroa κεφαλὴν ἐπινεῦσαι durch Umstellung beseitigt wird, was F. mit Recht aufnimmt: ἐπινεῦσαι κεφαλήν.

Wie der kritische Apparat zu entlasten wäre, will ich nicht weiter verfolgen. Der Anschluß des Textes an die Hss, die dem Herausgeber als die besten gelten, ist eng und gut konservativ, auch in orthographischen Dingen, aber nicht sklavisch. So erfreut uns F. häufig durch ein „reposui" oder „revocavi ex libris", wo Wolf und andere geändert hatten, z. B. X 32[1] τὴν Νικομήδους statt τὴν Νικομήδειαν, vgl. X 681[4] τὴν 'Αλεξάνδρου, τὴν Μίδου u. a., X 289[22] νόμον für τρόπον, X 370[12] ἥκειν imperativisch für Wolfs ἧκε, vgl. X 464[16]f.; πεποίηται X 671[22] für Wolfs πεποίηκε; XI 158[18] ἄν σε ποιῆσαι statt ποιήσειν, XI 282[17] Κινύρου ταλάντων statt ταλάντων Κροίσου, XI 304[20] τὸ 'Ερμοῦ für Wolfs τὸ ἐρημοῦν. Von den Schreibungen im Anschluß an die Hss seien hier einige Eigennamen genannt: 'Ελεβίχῳ (XI 69[2]), Δομετίῳ (XI 103[21] u. ä.); neben Δομιτιανῷ (XI 284, 359) erscheint Δομετιανῷ (XI 210); Πειρίθους Genitiv Πειρίθου (XI 139f.); 'Οδαίναθος XI 135f. (Odenathus bei Seeck); 'Ελπίδιος, 'Αρράβιος (X 576[2]) u. a. weichen ebenfalls von den üblichen Schreibweisen auf Grund der Hss ab. Gegen das handschriftliche Σαλούστιος (auch bei Bidez-Cumont, Julian) wird nach Seeck durchaus Σαλούτιος hergestellt (X 610, XI 363, 496 u. a.). Recht fraglich erscheint mir die Konstruktion κελεύω mit Dativ: so XI 36[8]/[9] ἐκέλευσέ μοι γράψαι

oder XI 207[9] mit einem Teil der Überlieferung, gegenüber den deutlichen Akkusativkonstruktionen (XI 395[8], 475[4]); eher würde ich μοι streichen; XI 254[15] würde ich für κέλευε τοῖς σοῖς εἰς ἡμᾶς βλέπειν lieber schreiben κελ. τοὺς τῆς σῆς εἰς ἡμ. βλ. Wenn ἀνὴρ und ἄνθρωπος (XI 71[6] u. ö.) für ὁ ἀνήρ usw. dem allgemeinen Sprachgebrauch gemäß, aber abweichend von den Hss geschrieben wird, so bedeutet dies kaum eine Änderung; eine Bemerkung in den Prolegomena genügt.

Aber F. ist gegen Konjekturalkritik nicht so spröde, wie der Zug der Zeit es fordert; er sucht in sachkundiger Abwägung durch eigene und fremde Verbesserungsversuche zahlreiche Unebenheiten oder Lücken der Überlieferung zu beseitigen.

Um aus der Unzahl von Verbesserungsversuchen — fast auf jeder Seite begegnet dem Leser wiederholt ein scripsi inserui restitui — nur einige Beispiele herauszugreifen, so seien genannt: ὑετοῖς XI 92[10] für αὐτοῖς, XI 589[12] Δῖος, XI 589[16] γρύτης, XI 381[3] λανθάνεις für λαμβάνεις, X 339[16] Κυρίνου statt Κυρῖνον; gute Ergänzungen wie X 462[4] <ποίει σὺ μεθ'> ἡμῶν, XI 91[11] <εἶδες>. Freilich begegnen uns auch manche unnötige Änderungen und Einschaltungen, wie ὁ in X 615[13] λόγος ἅπας <ὁ> παρὰ σοῦ, XI 255[16] <τῶν> πολλῶν, XI 269[19] <εἰ> ἥξεις, XI 442[23] μαντικῇ ἅπασα ὁδός statt μαντικῆς ἅπασα ὁδός (V Wolf), schon wegen des harten Hiatus bedenklich; für unrichtig halte ich XI 484[3] ᾤμην σαυτὸν (statt αὐτόν). Was Försters Vorgänger wie J. C. Wolf, Gothofredus, Reiske (disce beiden auch im handschriftlichen Nachlaß), Sievers, Seeck und andere zur Verbesserung des Textes beigesteuert haben, ist gewissenhaft benutzt, so XI 129[1] φίλου mit Reiske für das handschriftliche φείδου; auch XI 424[10] stimme ich Reiske bezüglich des δρᾶσον . . τὸ δίκαιον ἰσχυρόν bei. Die Andeutung der loci desperati durch die crux philologica begegnet uns verhältnismäßig selten (so XI 159[12]); zahlreicher sind die (meist handschriftlich gebotenen) Lücken, besonders im XI. Band; aber auch an manchen „glatten" Stellen wird der Leser ein Fragezeichen setzen, so zu X 533[10], wie schon Reiske.

Auf die Orthographie, die bei weitem nicht so buntscheckig erscheint wie in manchen anderen neuen Ausgaben — am stärksten wohl bei W. Friedrich in der Ausgabe von Ciceros rhetorischen Schriften im Anschluß an die Mutili —, möchte ich mit ein paar Worten eingehen oder zurückkommen; auch hier hätten die Prolegomena den kritischen Apparat entlasten können: Μάρκος (X 359[13] u. ö.) wie in Eb. Nestles N. T., während die neuen Herausgeber bei Plutarch Μᾶρκος (Maarcus) akzentuieren; ähnlich Ὀνωράτος (oder Ὀνωρᾶτος) X 349[3] usw., Ὀπτάτος X 83[6], Σπεκτάτος XI 449f. und andere lateinische Eigennamen auf -ātus. Die Verkürzung von ῡ bringen Text und Apparat immer wieder, allerdings oft mit einem „fortasse recte" für Lang-υ: so μηνύσαι X 352[2], 504[10], κωλύσαι X 400[11], XI 274[11], κεκωλύσθαι XI 349[11], öfter τὸ κωλύον (X 239[7]), daneben aber auch κωλῦσαι (X 434[5], 472[3]), ἰσχύσαι X 506[11], aber ἰσχῦσαι XI 301[17] in dem Brief an Skylakios, wo auch λῦσαι und μηνῦσαι begegnen; bei λῦσον (Text XI 122[1], 148[16]; λύον Partiz. XI 423[4]) wird das handschriftliche λύσον durch ein „fortasse recte" im Apparat empfohlen; aber λῦσαι und Komposita im Text nicht selten; κατατρίψαι XI 299[16] (mit dem „num κατατρῖψαι?"), καταμίξαι XI 161[3] (doch μῖξις XI 382[6]), aber das handschriftliche πράττε (X 477[13], XI 345[6]) ist in πρᾶττε geändert (Wolf πράττε). Das Gegenspiel θαυμᾶσαι haben wir in guten Hss bei anderen Autoren. Das handschriftliche πολίτιν XI 215[4] (445[21]) wird in πολῖτιν geändert, während Wolf den Itazismus in πολίτην umsetzt. Κύρος neben Κῦρος, φιλόλογος (XI 216[16]) neben φιλολόγος (XI 201[13]); neben ἕνεκα wie anderwärts seltener εἵνεκα (X 126[9]), vereinzelt auch ἕνεκεν (XI 453[19]) wie bei Basileios (XI 573[3]); neben ὑγεία auch ὑγίεια, auch personifiziert Ὑγίεια. Ohne Iota subscriptum[1]) erscheinen ζῷον, σώζω (trotz σώιζω des Vat.), κλάω (weine), aber mit ι πρᾷος (πρᾳότης), jedoch ohne ι πραΰνω XI 412[17]; regelmäßig φιλονεικία, εὗρον, εὐχόμην u. ä., aber ηὐδοκίμει καὶ ηὐπόρει XI 255[21]; ἀνωρθώκει XI 164f., aber ἠνωχλῆσθαι XI 219[5]; Formen wie τέθηκα für τέθεικα sind mir nicht begegnet. Häufig wechseln wie sonst γίνομαι, γινώσκω mit γιγν.; ἔγγονοι „Nachkommen" regelmäßig; οὐθὲν ist selten neben οὐδέν (dies XI 447[19] sogar gegen des Vat. οὐθέν); ἐμπίμπλησι X 409[4], während Wolf mit einem Teil der Hss ἐμπίπλησι bietet. Κασάνδρα mit einem σ wie sonst; Διόσκοροι. Der Dual wird ziemlich genau durchgeführt; beachtenswert sind auch die Formen πάρασχε XI 159[1] und κάτασχε XI 227[7], Reiske wollte παράσχες und κατάσχες. In dem delphischen Sprichwortvers Δελφὸς ἀνὴρ στέφανον μὲν ἔχει,

[1]) Das ι adscriptum im Monac. (fol. 218b) XI 590[3] προσαίδοντες verdient mit Verwandtem (σώιζω des Vat.) Beachtung in den Prolegomena.

δίψει δ' ἀπόλωλεν zieht F. X 191[12] δίψει dem δίψῃ (Wolf) vor. Das handschriftliche ἐν Πλαταιεῦσι XI 200[1] „bei Platää" ist kaum in ἐν Πλαταιαῖς zu ändern. Zusammenschreibungen wie τηνάλλως „vergebens", καθημέραν (doch auch getrennt) u. ä. entsprechen wohl der damaligen Mode; die Trennungen sind die üblichen; wenn der Monac. οὐ — κ ἀξιώματος bei Zeilenschluß trennt, so steckt darin, wie die Herkulanensischen Rollen (ὑ — π' ἄλλων u. ä.) zeigen, wohl alte Lehre. Die Interpunktion hat F. vielfach sinngemäßer gestaltet als Wolf.

Die Stelle zwischen Text und Apparat enthält — abgesehen von der Angabe der verschiedenen Numerierung der Briefe in den Hss — eine „Interpretationsspalte": Testimonia, Parallelen, besonders aus Libanios selbst und benachbarten Schriftstellern, Erläuterungen seiner zahllosen Anspielungen, der offenen und versteckten Zitate, Hinweise auf moderne Literatur (außer den im conspectus genannten): Sievers, Seeck, Silomon, Salzmann Sprichwörter, Richtsteig, Laube, auf zahlreiche andere (vgl. XI 329, 560f.): Misson, de Stoop, Beugnot usf. Diese trefflichen Fingerzeige (XI 162, XI 366 [über Lukian], XI 437f.), die einzig F. bei seiner sicheren Beherrschung der Literatur, der Geschichte, der Prosopographie usw. geben konnte, ersetzen bei richtiger Ausnützung einen Kommentar oder arbeiten einem künftigen Kommentator und Übersetzer ausgiebig vor. Vermißt habe ich u. a. zu X 347[8] δύναμις ἴση τῇ γνώμῃ den Hinweis auf das Demosthenesepigramm: εἴπερ ἴσην γνώμῃ ῥώμην κτλ. In dem freien Zitat aus Euripides Vol. X 512[14], wo die 5 Dramen angeführt werden, καὶ τὰ δοκηθέντα ἐτελέσθη würde ich καὶ zum Zitat ziehen und δοκηθέντ' schreiben; vgl. die Fortsetzung des Zitates XI 230[22]. Zur sprichwörtlichen Redensart βαρυτέρᾳ τῆς Αἴτνης XI 374[20] hätte auf Cic. Cat. M. 4, 2 verwiesen werden können (onus Aetna gravius), hinter dem das Griechische steht.

Der Druck ist mit größter Sorgfalt überwacht; einige Errata sind in den Addenda et corrigenda der beiden Bände berichtigt (ὁρᾶς für ὁρᾷς XI 414[9] fehlt); nur hat sich wie zum Hohn der Druckfehlerteufel in der letzten Zeile (XI 675) eingestellt: Bilalbel statt Bilabel. Akzente und Buchstaben sind öfters abgesprungen, lassen sich aber meist leicht ergänzen. Wenn man die Ausstattung mit der Ausgabe des Morellius von 1606 vergleicht, so empfindet man herb den Wandel der Zeiten, und doch gebührt dem Verlag neben dem Herausgeber für diese wissenschaftliche Riesenausgabe, die nun unter Dach und Fach gebracht ist, vollste Anerkennung.

Man mag den vielschreibenden, eitlen und empfindlichen Sophisten aus Antiocheia einschätzen, wie man will[2]), man mag auch in seinem Briefwechsel, der den erhaltenen Ciceros an Umfang weit übertrifft, nicht den Gehalt, den Einfluß und die geschichtliche Bedeutung des Arpinaten finden: in der Gewandtheit der Sprache und in der Kunst der Form, namentlich der Empfehlungsbriefe, sind beide Briefkorpora Gegenstücke; auch als farbenreiche Augenblicksbilder ihrer Zeit mit den Personen aus allen Schichten, mit dem gesellschaftlichen, religiösen, politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und geistigen Leben. Für das Schulwesen, das im 4. Jahrh. sein altes Bildungsideal des εὖ λέγειν noch einmal auf die Spitze treibt, liegt in der Libanioskorrespondenz reiches und wertvolles Material. Dieses wie das übrige auszuschöpfen, lädt Försters grundlegende und für lange, lange Zeit abschließende Ausgabe förmlich ein. Wie dies in solider Weise geschehen kann, haben u. a. Försters Schüler gezeigt: Richtsteig für die Platostudien, Salzmann für die Sprichwörter, Bielski für die Demosthenesstudien, Laube für den Briefverkehr mit Basileios d. Gr., Max Goebel in seinen Ethnica P. 1 De Graecarum civitatum proprietatibus proverbio notatis (Breslau 1915), wozu man die Heidelberger Dissertation (1899) und die Ludwigshafener Programmabhandlung (1915/16) von Georg Küffner vergleiche: „Der Deutsche im Sprichwort" und „Der Engländer im Sprichwort". In der Libanioskorrespondenz fließen reiche und jetzt leicht zugängliche Quellen für die Geschichte des Wirtschaftslebens, der religiösen Strömungen, des Beamtentums, des Bildungswesens, der Zitate, Sprichwörter und Metaphern der europäischen Kulturvölker. Hier einige benachbarte: αὖ Πυθῶδε X 501[5] oder richtiger αὖθις Πυθῶδε XI 257[6], etwa „noch einmal nach Rom, noch einmal an den Papst!"; für Roma caput mundi X 502[16] Ῥώμη ἔστω τὸ κεφάλαιον ἐν τῇ γῇ; „ein Böoter" X 500[19] (dazu M. Goebel a. a. O. S. 57ff.); συχνὴ βοήθεια oder ἐπικουρία X 500[9]; für „Pyrrhussieg" Καδμεία νίκη X 656[12] (u. ö.), wo wieder auf Salzmann verwiesen ist (dazu Apol. Socr. c. 184). Wir sprechen von „(auf)geweckten Knaben" u. ä.; die Metapher begegnet uns ungemein oft in den Briefen: ὁμιληταὶ ἐγρηγορότες (XI 356[8]), φύσεως ἐγρηγορυίας X 691[20], ψυχῆς ἐγρηγορυίας

---

[2]) Eine treffende Charakteristik gibt u. a. J. Geffcken in seinem Kaiser Julian S. 76.

XI 327[1] usw. Die psychologische Charakterisierung von Einzelpersönlichkeiten und Volksschichten in dem ausgedehnten Briefwechsel verdiente noch eine besondere Untersuchung; die Libaniosthemen sind noch lange nicht erschöpft.

Dem opfermütigen, unentwegten, umsichtigen und tatkräftigen Herausgeber schuldet die philologische Welt Dank und Bewunderung[3]).

Regensburg. Georg Ammon.

[3]) Rich. Foerster ist, wie ich dem „Epilogus" zu XII von E. Richtsteig (1923) entnehme, am 7. August 1922 im 80. Lebensjahr verschieden. Bei der obigen Besprechung schwebte er mir noch als Lebender vor.

---

**Leo V. Jacks, St. Basil and Greek Literature.** Dissert. der kathol. Universität Amerikas. Washington 1922. VIII, 124 S. Gr. 8. Band I der „Patristic Studies" der kathol. Universität von Amerika.

Hatten in den letzten Jahren weitschauende Amerikaner den Wert der klassischen Studien für die gegenwärtige Jugendbildung mit Nachdruck dargelegt (vgl. meinen Bericht über Quintilian bei Bursian Bd. 192 [1922 II] S. 307), so stellt der vorliegende erste Band der patristischen Studien der Katholischen Universität Amerikas einen wirklich großen Erzieher und Kulturträger in den Vordergrund, Basileios den Großen (330/1—379), als den ersten umsichtigen, wohlwollenden Vermittler zwischen griechischem Geistesleben und dem aufsteigenden Christentum, besonders in seiner Rede an die Jugend. Hat der junge Gelehrte Jacks (geboren 1896) auch nicht den außerordentlich reichen Stoff vollständig erschöpft und haften dem Buche auch sonst manche Mängel an, so hat er doch, unterstützt von J. M. Campbell und anderen tüchtigen Lehrern, vertraut mit den einschlägigen Quellen und Hilfsmitteln, uns ein großzügiges Bild des Mannes und des kulturreichen vierten Jahrhunderts, dessen Kind auch ein Basileios ist, entrollt. Der Hintergrund zeigt den christlichen und heidnischen Unterricht in den ersten Jahrhunderten der Kirche (Kap. 1). „Zu keiner Zeit waren die heidnischen Klassiker vollständig verdammt" (S. 11); wie die griechische Kultur fortwirkte, haben P. Wendland, H. v. Arnim, A. v. Harnack, O. Stählin, E. Norden, G. Rudberg und andere gezeigt. Auch der Redner und Prediger im Osten bediente sich wie der im Westen der sophistischen Rhetorik; vor einer asiatischen Hörerschaft, deren Sprache, Denken und Leben sich aus den verschiedensten Kulturelementen zusammensetzte (S. 17), reichte die „attische Einfachheit" nicht aus (vgl. Libanios an Amphilochios bei Förster XI S. 561[8] ff.). Basileios, besonders unter dem Einfluß der Großmutter Makrina religiös erzogen, hat sich die sophistisch-rhetorische Bildung seiner Zeit angeeignet; er hat etwa vier Jahre (bis gegen 355) an der Hochschule Athen sich in die alten Klassiker vertieft und mit manchem Kommilitonen und Lehrer Freundschaft geschlossen, so mit Libaniös. Den für die Stellung des Bischofs von Kaisareia zur heidnischen Sprachkunst ergiebigen Briefwechsel Basileios-Libanios hält J. mit Seeck gegen Krabinger, Förster u. a. für echt; mir scheinen die vermittelnden Ausführungen von Paul Maas (Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. d. W. 1912, 1112—22) den rechten Weg zu weisen (Echtes und Unechtes gemischt; vgl. P. Münscher, Burs. 170 S. 152). Auch der Brief des Kaisers Julian an Basileios über Bildung (Bidez-Cumont 32), den J. Geffcken für echt hält, wäre daraufhin zu prüfen. Von den Schriftstellern des Westens findet sich nach J. bei Basileios keine Spur der Nachahmung (S. 5); gelegentliche Berührung mit Epiktet und Mark Aurel steht dem nicht gerade entgegen. Aber bei der damaligen Geltung des Lateinischen auch im Osten — der Antiochener Ammianus Marcellinus schreibt die Reichsgeschichte lateinisch, Julian spricht hinreichend Lateinisch — sollte man bei Basileios doch einige Kenntnisse des Lateinischen voraussetzen.

In der Lektüre[1]) der Dichter (K. III S. 27 bis 43) zeigt sich naturgemäß eine Vorliebe für die lehrhafte epische Poesie: 23 Zitate oder Anspielungen auf Homer, vornehmlich auf die Odyssee (Proteus, Sirenen wie bei Cicero und Horaz und anderen), 4 auf Hesiods ἔργα καὶ ἡμ.; von den Dramatikern tritt besonders der Liebling der hellenistischen Zeit, Euripides, hervor; Sophokles wird nicht erwähnt, Aischylos nur gestreift; von den Lyrikern sind Archilochos, Solon, Simonides, Theognis mit Namen genannt. Basileios hat wie sein Lehrer (?) Libanios gewiß viel gelesen — ὀνειροπολεῖ ἵππους S. 28 hat Libanios ähnlich verwendet in den Briefen und in der Apol. des Sokrates —, aber wir müssen bei solchen Zitaten und Anspielungen immer rechnen mit dem Lehrgut der Schultradition, namentlich in Gnomologien: so bei Tithonos, Kirke, Seirenes, Sardanapal. Vgl. Dräseke über Karl Gronau, Posidonius eine Quelle für Basilius' Hexahemeros, W. f. klass. Phil. 1913, 797ff., und K. Münscher, Philologus

---

[1]) Über den Umfang der Lektüre vgl. J. Geffcken, Kaiser Julian, S. 169.

Suppl. XIII (1920) S. 204 (über Xenophon). Leider stören in diesem Abschnitt über die Lektüre des Basileios in den anmerkungsweise eingefügten griechischen Stellen des Basileios und der Dichter sehr zahlreiche Druckfehler und Ungenauigkeiten: S. 29 δσσοις für ὄσσοις oculis; ἐλέησαν S. 75 für ἐλέησον; in dem Hinweis auf Aischylos (S. 27): Καίτοι τί λέγω Σιμωνίδην; δέον Αἰσχύλον εἰπεῖν ἢ <εἰ> δή τις ἕτερος . . . μεγαλοφώνως ὠδύρατο vermißt man das von mir eingesetzte εἰ.

Das Anekdotenhafte, Legendarische und Geschichtliche behandelt Basilius natürlich als Rhetor und Sophist, nicht als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher; der Umfang ist nicht weit (Schulkreis). Was J. in Kap. IV (S. 44—68) unter „legend" einschließlich „folklore" und „Historian writers" (S. 57ff.) zusammenstellt, zeigt außer dem allgemeinen Bildungsgut (Pythagoras, Sokrates, Diogenes der Hund, Herakles, Marsyas, Pheidias, Polyklet usw.) eine nähere Bekanntschaft mit Herodot und Plutarch, weit weniger mit Thukydides und Xenophon. Die Zurückführung auf bestimmte Namen ist bei allgemein bekannten Erzählungen unsicher, wie J. S. 68 und sonst selbst andeutet. So muß (S. 59) ἐπειδή σοι δηλητήριον τὸ ταύριον αἷμα nicht auf Aristophanes oder Herodot (Kambyses) zurückgehen; Cicero berichtet vom Tod des Themistokles nach der rhetorischen Geschichtschreibung (campus rhetorum) das gleiche im Brutus § 42f.

In der Stellung des großen Kappodokiers zu den griechischen Philosophen (Kap. V S. 69ff.) offenbart sich nicht nur seine literarische Durchbildung am meisten, sondern auch seine Weltanschauung. Zuerst werden die älteren Philosophen (Zeno, Heraklit, Dionysios von Alexandria, Kleanthes u. a.) durchgemustert; für Basileios flossen noch Quellen, die uns versiegt sind. Plato, dem ein besonderer Abschnitt gewidmet ist (S. 74—82) — Theodore Leslie Shear hatte in seiner Dissert. Baltimore 1906 viel vorgearbeitet —, hat nicht nur bei nachweisbaren Berührungen, sondern durch seine ganze Denkweise und poetische Sprache auf den asiatischen Moralisten gewirkt. Der Einfluß des Aristoteles (S. 82—105), im einzelnen auf seine Unmittelbarkeit natürlich oft schwer zu kontrollieren (vgl. K. Müllenhoff, Hermes II 252ff.), erscheint schon nach diesen Zusammenstellungen ungemein groß und Basileios hat den Strom in seiner Art verstärkt auf die christlichen Jahrhunderte bis in die Renaissance weitergeleitet. So die Frage nach der fünften Wesenheit, πέμπτη οὐσία oder φύσις, quinta natura („Quintessenz"), wozu für die Ermittelung der Quellen zu vergleichen wäre Cic. Tusc. I § 22ff. (Seele und Sterne von den gleichen Stoffen genährt . .); die Frage, warum Sesostris u. a. den Suezkanal zwar geplant, aber nicht durchgeführt habe. Einige Partien, die für die naturkundlichen unter den Philologen besonderen Wert haben, aber in dieser Monographie ihnen leicht entgehen, möchte ich eigens herausheben: was Basilius im (mittelbaren?) Anschluß an Aristoteles über die Lebewesen, besonders über Fische und Vögel, für seine homiletischen Zwecke zurechtgemacht hat; vgl. über das reiche naturgeschichtliche Material bei Basilius Müllenhoff, Hermes 2 (1867) S. 258. Von den Späteren vernehmen wir bei Basilius Anklänge von Älian, Arat, auch von Mark Aurel und Diogenes von Laerte, am lautesten aber von dem Moralisten Plutarch, den Basilius eifrig gelesen hat. Die Wege der Einflüsse sind, wie gesagt, selten deutlich erkennbar.

In dem Schlußabschnitt (S. 114—117) stellt J. seine Ergebnisse zusammen und erklärt, warum das Drama — wegen Abweisung der unsittlichen Komödie[2]) — und Redekunst weit zurücktreten; daß Demosthenes bei einem Freund des Libanios, des ausgezeichneten Kenners der attischen Rhetorik, nur gelegentlich erwähnt wird (S. 66), bleibt auffällig [vgl. Eng. Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums, Würzburg 1923, S. 205ff. Basileios fehlt unter den „Quellenautoren"]. Ein Verzeichnis der Autoren und ein allgemeiner Index schließt den gut ausgestatteten Band ab.

Der Druck ist nicht sorgfältig überwacht; abgesehen von den oben berührten Errata in den griechischen Zitaten, die sich durch die im Text gegebene englische Übersetzung zumeist unschwer beheben lassen, finden sich auch sonst Versehen, wie S. 44f. Cleinas statt Cleinias oder Kleinias, S. 122 Sardanapauls für Sardanapalus, auch in der „Select Bibliography" und der „Chronological Outline". Aber die Arbeit behält ihren Wert als großzügige Zusammenfassung: Basileios erscheint als verständnisvoller Freund der klassischen griechischen Literatur, der der Jugend das ethisch Wertvolle daraus empfiehlt; in der Verwendung und Übermittelung gibt auch er sich dem Geist der Zeit entsprechend als Sophist und Rhetor, so hoch er den sittlichen Gehalt

---

[2]) Auch Julian (ep. 89 Bi-Cu) wünscht, daß der Priester sich von der Komödie fernhalte, auch nicht Hipponax oder Archilochos lese.

— wie die abendländischen Väter — über die lenocinia orationis stellt. Deutlicher noch würde das Bild des Kappadokers durch Vergleichung mit großen Zeitgenossen, wie Libanios und Julian, mit ihrer ἐγκύκλιος παιδεία und ihrer Schriftstellerei, z. B. Julians Abhandlung Περὶ τοῦ πόθεν τὰ κακά; oder seine briefliche Mahnung (ep. 7 Bi-Cu) an Eumenios und Pharianos, für ihre Studien Platon und Aristoteles zum A und Ω zu machen.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Francis Xavier J. Exler,** The Form of the Ancient Greek Letter. A Study in Greek Epistolography (Dissertation der Catholic University of America). Washington, D. C. 1923, Catholic University of America.

In beneidenswert schönem Druck auf tadellosem Papier gibt der Verf. von seinem Thema, das uns ja eine Untersuchung über die Form des griechischen Briefes überhaupt verheißt, nur einen Teil, eine Geschichte der Formeln des in den Papyri Ägyptens erhaltenen griechischen Briefmaterials der ptolemäisch-römischen Zeit, da, wie in der Einleitung auseinandergesetzt wird, das sonstige Material zu weiteren Ausführungen nicht genüge. Daß da nach den trefflichen Vorarbeiten von Gerhard, Ziemann, einer leider ungedruckten Heidelberger Dissertation von H. Haas u. a. trotz der Vermehrung des Materials nicht sehr viel Neues herauskommen konnte, ist von vornherein klar, wenn sich auch gelegentlich kleine Korrekturen, etwa im zeitlichen Ansatz der einzelnen Formeln, ergeben. Sehr in die Tiefe gegangen ist der Verf. bei seinen Untersuchungen nirgends, sondern er beschränkt sich meist auf eine gewiß praktische Sammlung der vorkommenden Formeln, die voll ausgeschrieben werden und einen guten Überblick gewähren, mit einigen Bemerkungen zu jedem Abschnitt. Das Material ist in vier große Gruppen geteilt: Anfangsformeln, Schlußformeln, Datumsformeln, konventionelle Phrasen im Briefkörper. E. scheidet zwischen *real* und *unreal letters*, die er bei den einzelnen Formeln berücksichtigt. Wichtig ist, daß Exler auch die Briefform aufweisenden Urkundenarten mitberücksichtigt. Sie sind zwar zweifellos keine Briefe, aber immerhin ist eine Untersuchung ihrer den Briefen entnommenen Formeln nützlich. An „Briefformeln" wie ὑπόμνημα τῷ δεῖνι παρὰ τοῦ δεῖνος (S. 65f.) wird man allerdings Anstoß nehmen. Ausführlich sind ferner die Datumsformeln behandelt. Von den konventionellen Phrasen im Briefkörper sind eingehend nur die mehr oder weniger stereotypen Wünsche der Familienbriefe (ἐρρῶσθαι-, ὑγιαίνειν-, ἀσπάσασθαι—Wunsch am Briefanfang) behandelt, nur kurz gestreift die konventionelle Ausdrucksweise in anderen, Briefform aufweisenden Dokumenten. Ist dem Verf. bei der Erwähnung der Proskynesis die diesbezügliche Arbeit Gerhards bekannt gewesen? Auch für den Briefschluß werden die konventionellen Phrasen behandelt (gruppiert nach Familienbriefen, Petitionen, Verschiedenem); die Formeln für Schreibunkundige und für Eid (diese natürlich aus „offiziellen" Briefen) sind ebenfalls ausführlich bearbeitet. Eine Bibliographie der einschlägigen Texteditionen und Spezialarbeiten, die von Druckfehlern und ungenauen Zitaten wimmelt, ist dem Buche voraufgeschickt, ein kurzer Index beschließt es. Leider sind die Fragen, deren Inangriffnahme man nach dem Titel erwartet hätte, gar nicht gestreift und hoffentlich wird der Verf., der mit Fleiß und unleugbarem Geschick an die Gruppierung und Bearbeitung des umfangreichen ägyptischen Materials gegangen ist, uns diese Fortsetzung noch schenken. Obwohl die meisten Formeln uns schon in der Ptolemäerzeit, wie E. richtig bemerkt, fertig entgegentreten und so der Gedanke nahegelegt ist, daß sie z. T. gemeingriechisches Gut sein werden, so ist doch die Frage zu prüfen, ob die in ägyptischer Sprache abgefaßten Briefe, wie dies für die Proskynesisformel nachgewiesen ist, auf die griechischen Formulare Einflüsse ausgeübt haben; ferner ob sich lokale Unterschiede in Ägypten selbst in den griechischen Briefen nachweisen lassen. Endlich wäre die Hauptfrage: wie verhalten sich die freilich nicht zu zahlreichen, sicher authentischen (d. h. inschriftlich überlieferten) außerägyptischen Briefe ihrer Form nach zu den ägyptischen und wie die handschriftlich überlieferten Briefe? Daß hier wichtige Aufgaben zu lösen sind, zeigen z. B. die Arbeiten Deißmanns, die das Verhältnis der apostolischen Briefe zu den ägyptischen beleuchten.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

---

**P. Ovidius Naso,** Vol. III Fasc. I Tristium libri V Ibis Ex Ponto libri IV. **Ediderunt Rudolfus Ehwald** et **Fridericus Waltharius Levy** · Leipzig 1922, Teubner. X u. 320 S. kl. 8.

Eine Neubearbeitung des dritten Bandes der Teubnerausgabe des Ovid war dringend notwendig. Die letzte (zweite) Auflage von 1884 ist stark veraltet. Eine Adnotatio critica fehlt ganz, für die Tristien sogar eine Praefatio, ebenso

ein Index nominum. Der Text ist durch neuere kritische Arbeiten, in erster Linie durch R. Ehwalds Pr. Gotha 1892 mit der Kollation und Würdigung des alten Frgm. Trevirense und desselben Kritische Beiträge zu den Pontica (Gotha 1896) weit überholt. Kurz, die Neubearbeitung dieses dritten Bandes war eine dankbare Aufgabe, zu deren Lösung kein anderer so berufen schien als eben R. Ehwald. Daß dem hochverdienten Ovidforscher sein Gesundheitszustand es versagt hat, sie allein zu lösen, darf man bedauern, nicht aber den Wert der Gabe, wie sie ist, unterschätzen. Anscheinend ist die Arbeit unter die beiden Herausgeber so verteilt, daß E. das gesamte umfangreiche Material (Kollationen usw.) geliefert hat, während die Praefatio, die verkürzte Fassung der Adnotatio, die Schlußredaktion des Textes, der Index nominum dem zweiten Herausgeber zufallen. Er ist demnach für die abschließende Fassung von Text und Noten letzten Endes verantwortlich.

Die Praefatio orientiert knapp und klar über seine Stellung zur Handschriftenfrage (ist übrigens p. V „non minus viginti duos codices usus est" ein beabsichtigter Archaismus?). Bedenklich und störend ist mir hier nur, daß nicht gesagt wird, wer die Kollationen gemacht hat, ob sie alle von E. selbst herrühren, oder ob auch ältere, schon früher herangezogene, zugrunde liegen. Diese Unterlassung macht manche Noten unklar und führt zu Mißverständnissen. So liest man P I 8, 34 im Texte *illa*, in den Noten nur „ipsa G.". Das hieße also: *illa* ist sonst ohne Ausnahme überliefert. Nun bezeugt aber Korn nach eigener Kollation, daß im Hamburg. (A) nicht *illa*, sondern *usa* (so ex sil. auch Owen) steht, und dasselbe las Heinsius in seinem Arondelianus. Soll nun Korns, auf Autopsie beruhendes, Zeugnis durch Levys Schweigen korrigiert werden? Hier wäre eine positive Angabe recht nötig. Unter allen Umständen ist in *usa* die Hand des Dichters erhalten; vgl. Tr IV 10, 104 *mens se praestitit invictam viribus usa suis*; ähnlich Met XII 562, XIII 657, XIV 68, XIV 546. Ebenso wird P IV 8, 85 das richtig in den Text gesetzte *ullo* in der Note ex silentio durch γ gestützt. Aber davon weiß E. Beitr. 71, weiß Korn nichts, und Owen, der (vgl. praef. p. VII) eine neue Kollation von Tafel benutzte, bezeugt das Gegenteil (*illo*). Dasselbe gilt von P IV 14, 38 *actave* mit der Note „que Ϛ". Danach stände *actave* in AβγBG, aber davon wissen weder Korn noch Owen etwas. Ist demgegenüber wirklich der Schluß ex silentio erlaubt? Richtig kann *actave* nicht sein: *non loca vexavit actave Roma rea est* sagt ja (vgl. Met. III 585 und meine Bemerkung zu VII 42 Philologus N. F. 33, 183) gerade das Gegenteil des Sinnes, der den Gedanken fordert: „der Lästerer hat nicht bloß (wie ich) Landschaft und Klima eines Ortes, er hat die erhabene Herrin Roma selbst verunglimpft". Es ist also durchaus zu konstruieren: *mores Ausonios scriptis vexavit amaris, actaque Roma rea est.*

Der Text weicht an über 300 Stellen von Merkel-Ehwalds zweiter Ausgabe (1884) ab, oft in Übereinstimmung mit Owens schöner Oxfordausgabe von 1915, aber nicht selten auch selbständig und im Gegensatze zu dieser. In den weitaus meisten Fällen stimme ich Levys Textgestaltung freudig zu; es handelt sich da um unzweifelhafte Verbesserungen. Ehwald-Levys neuer Text ist der beste, den wir haben, also auch dem Owensschen an manchen Stellen überlegen. Und zwar haben wir's fast überall mit Emendationen im Anschlusse an die Überlieferung und mit Interpunktionsänderungen zu tun. Einige der neuen Lesarten hat L. schon in den Jhbb. des Ph. V. Sokrates 48 (1922), 144f. verteidigt[1]). Konjekturen von anderen Gelehrten hat er selten aufgenommen, noch seltener eigene (im Texte nur P III 6, 20 *Leucothee*, in der Adn. die orthographische Verbesserung *Thoans* zu Tr I 9, 28). Bei der großen Zahl von verwickelten kritischen Problemen ist natürlich nicht zu erwarten, daß L. immer das Richtige getroffen hat. Ich habe gegen die Gestaltung mancher Stellen starke Zweifel, so gegen Tr I 11, 9 *ipse etenim,* III 5, 47 *dixive elatave,* IV 1, 10 und P III 7, 28 *pulsat,* P I 2, 23 *velata,* II 2, 77 *quietis,* II 7, 24 *planis,* II 8, 27 *numen,* IV 12, 46 *mea nota mihi* u. a., sowie gegen einzelne Interpunktionsänderungen wie Tr V 1, 25 (Komma vor *requiret* unentbehrlich), V 3, 26 (gehört Punkt nach *tibi*!), P I 1, 80 (fehlen 3 Kommata!). Aber das kann da, wo es sich darum handelt, Hunderte von schwierigen Entscheidungen zu treffen, gar nicht anders sein: sorgsam erwogen und auf wirklichem Verständnis des Dichters ruhend ist offenbar alles. Eingehen auf Einzelheiten würde diese Anzeige ungebührlich belasten. Ein ganz be-

[1]) Evident ist hier die Wiederherstellung der handschriftlichen Reihenfolge Tr I 2, 76/82 gegenüber Ehwalds Umstellung 76, 79, 80, 77, 78, 81 mit der Interpretation: „Aus dem antithetisch angeschlossenen *quod faciles opto ventos* (81) ist ein den Finalsatz 79 regierendes faciles opto ventos zu ergänzen."

sonders wichtiger Fall soll weiter unten behandelt werden.

Die Adnotatio critica, auch sie an sich eine achtbare und dankenswerte Arbeit, steht doch nicht ganz auf derselben Höhe — eine Tatsache, die wohl auf einen gewissen Mangel an Übung zurückzuführen ist. Der zweite Herausgeber sah es als seine Hauptaufgabe an, den von E. zusammengetragenen reichen Apparat zu verkürzen und zusammenzuziehen. Vgl. praef. p. V: „Imprimis id egi, ut et plerasque quisquilias ad orthographiam pertinentes coniecturasque, quatenus falsae vel supervacuae videbantur, omitterem et immensam farraginem, quae ex medii aevi saeculis in codicibus Ovidianis lectionem exhibentibus vulgatam inveteravit." Unantastbare Sätze das! Aber im einzelnen ist ihre Umsetzung in die Praxis nicht überall glücklich. Ich muß bekennen, daß ich nicht ganz selten bei Korn, Ellis und in Owens Ausgaben von 1889 und 1915 Rat und Gewißheit gesucht habe. Da es sich meist um Fragen von prinzipieller Bedeutung handelt, sei es mir gestattet, meine Desiderata in die Form allgemeiner Postulate zu kleiden.

1. Die kritische Note muß durchaus von der Texteslesart ausgehen. Denn in ihr liegt uns ja das, sicher oder wahrscheinlich, Echte vor. Für sie interessiert sich der Durchschnittsleser hauptsächlich, oft ausschließlich. Über ihre Herkunft will er sich schnell orientieren. Warum ihm zumuten, daß er erst am Schlusse einer — vielleicht langen — Note das Gesuchte ganz versteckt finden soll? Aber vgl. zu Tr II 430, P I 2, 101 III 9, 47 u. a. Zu Ibis 221 *alvo* (Text) lautet die Note „alvo est ω *exc.* T *Ox*" statt „alvo T *Ox*, alvo est ω".

2. Herkunft und Grundlage der (gleichviel ob auf Überlieferung oder Konjektur beruhenden) Texteslesart muß auf den ersten Blick erkennbar sein. Eine stillschweigend in den Text gesetzte Lesart setzt den Konsensus aller Handschriften voraus. Die Adn. darf dann nur ganz vereinzelte Abweichungen registrieren. Gehen die Handschriften sehr auseinander, so darf man in keinem Falle den Schluß ex silentio verlangen. Ein „*sic*" ist dann geradezu eine Wohltat. Es ist unfreundlich gegen den Leser, ihm zuzumuten, aus einer verwirrenden und erdrückenden Fülle von Einzelheiten mit Hilfe der Tabula codicum jedesmal durch Addition und Subtraktion die Provenienz der Texteslesart festzustellen. Aber vgl. zu Tr II 277; IV 7, 1; IV 10, 7; V 14, 22; P II 2, 5 und 33/37; II 7, 55; II 8, 11 und 26; III 5, 13 u. a.

3. Die Noten dürfen nicht ungeordnete Haufen Rohmaterial sein. Sie sind innerhalb jedes Verses sorgsam zu gliedern, durch das Zeichen ‖ (von dem die Bezeichnung der Rasur // zu unterscheiden ist) und durch Interpunktion in größere und kleinere Kola zu zerlegen. Also statt der Note zu Tr II 479 etwa so: mare uelle M, male u. GV, mage u. DG² ς, male bella *Merkel ed. Reimer*, Martem ve *Ehw Burs.* 43, 270, bellare *Vogel Goldb Ow* ‖ sequi DG² ς ‖ cieat revocetve *Merkel.* Tr III 6, 7/8 besser und kürzer so: Qui(s *eras*)que M, Qui(que *i. r. m.* 2)G ‖ Quique erat p ς, Qui fuit K, Quisquis es B. — 8 *sic* M, cognitus est ω ‖ illi, isti ς ‖ ipse ς ‖ *distich del Schrader, def Vogel.* Durch Mangel an Ordnung und Gliederung der Teile sind viele Noten unklar und unübersichtlich. Vgl. zu Tr V 9, 25, V 11, 5; Ibis 598; P I 2, 101, I 3, 39, III 1, 120, IV 16, 33 und sonst.

4. Die Angaben müssen sich immer auf das Vorhergehende beziehen. Der Grundsatz ist hier auch anerkannt, aber er ist nicht überall durchgeführt. Also Tr IV 1, 73 nicht „manus *sscr*² latus M", sondern „manus (latus *sscr*²) M". Mißverständnisse sind sonst unvermeidlich.

5. Die Adn. crit. darf Lesarten, handschriftliche wie durch Konjektur gefundene, die bei der Gestaltung und Beurteilung des Textes lange, vielleicht Jahrhunderte hindurch, eine große Rolle gespielt, ja ihn sogar beherrscht haben und darum ein integrierender Bestandteil seiner Geschichte sind, nicht verschweigen. Denn ein Stück Geschichte will sie uns letzten Endes vor Augen führen. Tr II 404 *qui rate*, P I 2, 92 *dedit*, II 3, 51 *resistis*, IV 12, 28 *Pierides* (dasselbe gilt P II 9, 60 von Heinsius' Konjektur *numeris*) und viele andere Lesarten mußten als jahrhundertelang den Text beherrschende Vulgata verzeichnet werden.

6. Die Adn. critica muß klar sein. Ich greife aus den nicht ganz seltenen Verstößen gegen diese selbstverständliche Regel einen heraus, der mir besonders auffiel. Was bedeutet das Zeichen ς? In den Signa codicum für Tristia und Ibis ist es gar nicht erklärt, für die Pontica mit „codd. lectionis vulgatae". Man fragt zunächst: omnes oder aliquot? Anscheinend nach Umständen und daher häufig nicht zu entscheiden. Noch störender ist, daß man oft zweifeln muß, ob ς im Gegensatze zu den neukollationierten, namentlich aufgeführten Handschriften nur junge, entweder namenlose oder von

den alten Herausgebern passim angeführte bezeichnen soll oder auch einzelne von jenen und welche. Vgl. zu Tr. II 306 „haec M ϛ hinc l hic B", d. h. außer lB haben hiernach alle namentlich aufgezählten Handschriften haec (statt *huic* im Texte) — und so ist's wirklich nach Owens Apparat. Also ϛ hier = der gesamten Überlieferung außer M. Aber zu Tr III 7, 28 *fata* liest man „facta G ϛ", also gehört G nicht zu den ϛ, zu III 8, 5 *iactandas* „iactantes G²F ϛ", also auch F nicht — und so oft. Ähnlich in den Pontica. Zu P II 1, 46 „lato A fuit *i. r.* *m*²β ϛtenet γ". Also ϛ meint alle Handschriften außer Aβγ — richtig! Ebenso III 2, 88 „pars X [= βγ] ϛ". Aber zu I 2, 23 „vallata β ϛ" und zu I 3, 25 „est *post* arte β ϛ" — also gehört auch γ zu den ϛ!

7. Kompendien in den Handschriften sind nur da im Drucke nachzuahmen, wo der Leser durchaus wissen muß, ob ein solches steht oder nicht. Das typographische Bild der vorliegenden Adn. crit., die diesen Grundsatz nicht beachtet, ist oft recht unruhig, unklar, unübersichtlich. Was frommt's, selbst das gewöhnliche Zeichen ⁊ = et hier wiederzufinden? Und wie oft mißglückt die Nachahmung im Schriftsatze!

8. Bei Emendationen durch wichtige, den Sinn beeinflussende Interpunktionsänderungen muß, wie bei jeder Textverbesserung, die verworfene Lesart angegeben werden. Wie soll sich der Leser auf ein bloßes „*interpunxi, interp. Ehwald, Housman*" ein eigenes Urteil über die Frage bilden? Manchmal ist's mir gar nicht gelungen, zu ergründen, worin die Verbesserung der früheren Interpunktion bestehen soll; vgl. P III 1, 33; 2, 77.

9. Verweisungen auf Fachzeitschriften, Dissertationen u. dgl. sind sparsam zu geben, jedenfalls nur dann, wenn an der zitierten Stelle auch wirklich erheblicher Gewinn zu holen ist. Viel davon bleibt ohnehin kalt und tot auf dem Papiere stehen. Denn wieviel Durchschnittsleser sind in der Lage, die zitierten, oft recht schwer zugänglichen Stellen immer nachzuschlagen? Also es muß sich durchaus um Wichtiges handeln. Es darf nicht sein, daß der Leser nach Mühe und Zeitverlust lediglich findet — daß ein Gelehrter eine Lesart zustimmend oder ablehnend erwähnt (vgl. zu Tr I 10, 46, II 521, III 12, 2, IV 4, 47 u. sonst)! Durch größere Zurückhaltung hierin wäre auch Raum für anderes — weit Wichtigeres, wie oben dargelegt — gewonnen worden.

Der Druck ist sorgfältig und korrekt. Im Texte ist mir nur aufgefallen: Tr II 334 Komma nach *conantem* zu streichen; III 1, 79 publici (lies *publica*); III 11, 60 dolore (l. *dolere*); ebd. 67 l. *quae*; ebd. 71 miserima; P I 1,63 magnamini; I 9, 23 placibilis (l. *placabilis*); III 1, 65 paesta; III 6, 24 Iustitia (l. *iustitia*, die Personifikation beginnt erst in 25); IV 1, 15 lies: *summam', dixi, 'licet*; IV 2, 34 Komma nach *legas* zu tilgen. — In den Noten lies Tr II 437 Perilles (f. Perillas), III 8, 17 precor ϛ („precari ϛ" gehört hinter „haec F ϛ"), ebd. 21 fehlt vor heu Ziffer 24. Ibis 84 l. *Constantini*. P II 8, 11 uideor (für uideo), II 11, 9 fehlt die Angabe der Handschriften, auf die sich die Note „*om*" bezieht.

Ich schließe mit der Besprechung einer einzigen, für Kritik wie Geschichte des Textes besonders wichtigen Stelle, Tr II 8. Die Lesarten gehen hier sehr auseinander. Während die älteren Ausgaben mit den meisten Handschriften entweder *Iam demum visa* oder seltener *Iam pridem visa* lesen, haben Owen (1915) und jetzt L., den scharfsinnigen und gelehrten Ausführungen Ehwalds (Pr. Gotha 1892, 8f.) folgend, das durch die ältesten Vertreter des besten Überlieferungszweiges, den Marcianus 223 und das Frg. Trevirense (vgl. Ehwald ebd. p. 4 f.), gebotene *Iam demi iussa* aufgenommen. Ich habe früher in dieser Wochenschr. 1892 Sp. 1486 allzu schüchtern Bedenken dagegen geäußert, Bedenken, die seitdem immer stärker geworden sind. Der Sinn soll nach E. (a. a. O. 10) sein: „Carmina fecerunt, ut me moresque notaret Caesar propter Artem meam Amatoriam, quae ipsius iussu ex omnibus iam bibliothecis submota est." Mir scheint, die grammatische Interpretation ist dabei nicht ganz zu ihrem Rechte gekommen. Offenbar heißt *ut — notaret* „daß Cäsar mich jetzt (durch die Relegation) gerügt hat," denn vor 10 Jahren, unmittelbar nach dem Erscheinen der Ars, hat er ihn ja eben nicht gerügt (541 f.). Also notavit (nicht notaverat) me Caesar *ab Arte mea iam demi iussa*. Wenn hier *iam* überhaupt einen Sinn hat, so heißt's iam ante notam (also „er rügte mich infolge meiner Ars, die schon vor der Rüge fortgenommen war") und dieser Sinn ist ein Unsinn. Weiter. Wie will man glaublich machen, daß ein kahles, durch nichts vorbereitetes, unklares *demere* = ex omnibus bibliothecis submovere sein könne? Die von E. zitierten Stellen (P I 1, 64 *poena potest demi* u. a.) erweisen zwar den legitimen Gebrauch von *demere*, doch nicht diesen illegitimen. Weiter. Auf dieses unglaubliche *demi* folgt gleich im nächsten Verse *deme mihi* (man beachte das Wortbild *demi — deme mihi*!) —

*demes*. Daß Ovid die Wiederholung desselben Wortes in zwei aufeinander folgenden Versen, auch da, wo keine Anapher beabsichtigt wird, nicht scheut, ist bekannt, daß er aber einem in wirksamer ἐπιπλοκή verbundenen *deme* — *demes* ein beziehungsloses und dadurch die ἐπιπλοκή zerstörendes *demi* sollte unmittelbar vorausgeschickt haben, wäre ein unerträglicher Verstoß gegen seinen Sprachgebrauch wie gegen die Kunstgesetze und hieße den gutwilligen Leser nasführen. Gegen diese innere Unmöglichkeit kann die stärkste äußere Beglaubigung nicht aufkommen. Was hat nun also der Dichter geschrieben? Daß es *Iam demum visa* nicht sein kann, sah schon E. a. a. O. und habe ich jetzt in dieser Wochenschr. 1923 Sp. 820 nachgewiesen. Bleibt *Iam pridem visa* (denn das in einzelnen ς auftauchende *Iam pridem invisa* halte ich für eine naheliegende spätmittelalterliche Fälschung), die echte, durch den Gedanken (vgl. namentlich 539; beachtenswert ist hier die vielsagende Wiederholung des *iam pridem*) geradezu geforderte Lesart. Das dort (539f.) ausgeführte Motiv klingt hier zuerst leise an. Der Dichter empfindet es als bitteres Unrecht, daß er wegen eines Jugendgedichtes, an dem einst (*iam pridem*) niemand Anstoß nahm, selbst der Princeps nicht, jetzt wie ein Missetäter in die Verbannung gehen mußte — ein Hauptteil seiner Purgatio! (540 *Supplicium patitur non nova culpa novum*). Damit stimmen, richtig verstanden, auch 77f., 219f. Hätte der Dichter wirklich die Überzeugung ausgedrückt, Augustus habe die Ars bei ihrem Erscheinen vor Zeiten gar nicht gelesen, kenne sie gar nicht, so nähme er ja seinem Argumente, er habe ihn trotz der Ars ohne Makel erfunden und an dem Gedichte keinen Anstoß genommen (541f.), alle Beweiskraft. Nein, 77f. und 219f. sind artige Wendungen, die das Unerklärliche erklären, die für Augustus so bittere Wahrheit durch feine Schmeichelei mildern sollen (du hattest meine *lusus inepti* natürlich nicht gelesen, hattest wahrhaftig Wichtigeres zu tun!) und zugleich an den besser zu unterrichtenden Fürsten appellieren (was du von meiner Ars durch Neider und Verleumder kennst, ist nur ein Zerrbild). Für *iam pridem* tritt als unverächtlicher Zeuge auch der Sprachgebrauch in die Schranken: *iam pridem*, meist am Versanfange, ist eine Lieblingswendung Ovids, namentlich in den späteren Gedichten, vgl. (abgesehen von 539) Rem 449/50 (zweimal), Met XIV 758, F I 702, II 130, VI 417, P III 4, 54, III 5, 33, III 6, 26, III 7, 18, IV 11, 14. — Das Ergebnis der Untersuchung führt weit über die Gestaltung der vorliegenden Stelle hinaus und ist von grundlegender Bedeutung für die Überlieferungsgeschichte der Tristien. Es steht hier ähnlich wie bei den Metamorphosen (vgl. dazu die Praefatio meiner Weidmannausgabe von 1914 und jetzt Philol. NF XXXIII 1923, 159f.). Auch von den Tristien ist nicht bloß eine Handschrift aus dem Altertum ins Mittelalter übergegangen, auch hier versagt das Dogma vom Allerklärer Archetypus. Vielmehr hat sich eine Anzahl Exemplare ins Mittelalter hinübergerettet, die aus verschiedenen Originalen des Altertums stammen. Schon in diese waren früh durch Verlesen, Verhören, durch Mißverständnisse und willkürliche Änderungen des Textes Fehler eingedrungen, und dieser Prozeß hatte sich für die einzelnen Abschriften auf verschiedenem Wege von Generation zu Generation bis zum Ausgange des Altertums fortgesetzt. An unserer Stelle lassen sich deutlich drei Zweige der Überlieferung unterscheiden, entsprechend den drei Lesarten *iam demi iussa*, *iam demum visa*, *iam pridem visa*. Der erste Zweig, vertreten durch die ältesten Handschriften Marcianus 223 und Frg. Trevirense, hatte im Altertume am wenigsten durch Eingriffe von außen her gelitten; auch ich betrachte ihn als Repräsentanten der besten Überlieferung. Aber die Handschriften, auch die besten, können uns nur sagen, was man im Ausgange des Altertums las. Aus diesem die Hand des Dichters festzustellen, kann uns nur die Ratio lehren. Die Autorität der guten Überlieferung allein darf nur da entscheiden, wo wir gleichwertigen Lesarten gegenüberstehen; sie darf nicht dazu führen, Minderwertiges oder gar Ungereimtes als echt anzuerkennen. Hier hat der täppische Zufall, daß uns gerade die schlechteste der drei Lesarten durch die älteste Tradition überliefert ist, viel Unheil und Verwirrung angerichtet. Daß der dritte Zweig der Überlieferung die Hand des Dichters nicht selten allein erhalten hat, erkennt übrigens auch L. praef. p. VII an. Aus echtem *iam pridem visa* kann (mehr läßt sich nicht sagen) die antike Interpolation *iam demi iussa* durch Zusammenwirken folgender Faktoren entstanden sein: 1. Verwechslung von *iussa* und *uisa* (häufig in Handschriften, z. B. Met. VIII 386 ρ); 2. Abirren des Auges auf das folgende *deme mihi*; 3. Erinnerung eines superklugen Lesers an die von Ovid wiederholt schmerzlich beklagte Verbannung der Ars aus den öffentlichen Bibliotheken (vgl. Ehwald a. a. O.). Die zweite Lesart *iam demum visa* mag auf Mißverständnis von 77f., 219f. zurückgehen.

Ich verwahre mich ausdrücklich dagegen, daß die große Zahl meiner Ausstellungen an Äußerlichkeiten etwa als Herabsetzung des wertvollen und tüchtigen Buches aufgefaßt wird, für das alle Freunde des Dichters den beiden Herausgebern zu Dank verpflichtet sind. Freudig und erwartungsvoll sehen wir dem zweiten Teile des Bandes entgegen, der die so dringend notwendige kritische Ausgabe der Fasti enthalten soll. Möchte er uns einen ebenso sauberen, auf gründlicher Kenntnis des Dichters ruhenden Text, eine ebenso zuverlässige und gewissenhafte, aber praktischer eingerichtete und bequemer benutzbare Adnotatio critica bringen wie der vorliegende.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

---

**Tacitus'** Germania, erläutert von **H. Schweizer-Sidler. Erneuert von Eduard Schwyzer,** 8. Aufl. (3. der Neubearbeitung). Halle a. S. 1923, Buchhandlung des Waisenhauses. XIV, 164 S.

Die erste Ausgabe (1871) war aus nachgeschriebenen Vorlesungen Müllenhoffs hervorgegangen, und die erste Neubearbeitung durch Schwyzer, die 1901 kurz nach dem Erscheinen des großen Germania-Kommentars desselben Forschers (1900) folgte, ist im wesentlichen eine Art epitome Müllenhoffiana geblieben. Das soll kein Vorwurf sein, zumal der neue Herausgeber mit stets wachsender Sorgfalt der inzwischen erschienenen, oft weit zerstreuten Literatur nachgegangen ist und sie sich zunutze gemacht hat. Die von Schw. gegebene Übersicht (S. 120—138) verzichtet zwar auf Vollständigkeit; dennoch hätten manche neuere Werke, wie z. B. von L. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme, E. Sadée, Römer und Germanen, G. Wilke, Archäolog. Erläuterungen zur Germania, Th. Büder, Gesch. der Germanenforschung, J. Pesch, Gesch. der Germanen bis zum Tode Cäsars, Th. Birt, Die Germanen, wohl angeführt werden sollen. Willkommen ist die Sammlung der griechischen und römischen Schriftquellen über Germanen und Germanien (Anhang III S. 139 bis 164), die vollständiger als die Müllenhoffsche (in seiner Textausgabe) ist. Seltsamerweise fehlt aber Diodoros, dessen Angaben doch meist auf Poseidonios zurückgehen. Der schwächste Teil der Ausgabe, namentlich angesichts ihrer sonstigen Ausführlichkeit, ist immer noch die Einleitung, von deren knapp zehn Seiten kaum vier auf die Germania selbst kommen. Schw. verwirft mit Recht die alte Ansicht, daß Tacitus mit seiner Schrift seinen Landsleuten einen Sittenspiegel vorhalten wollte. Dagegen nennt er die Hypothese, sie sei eine politische Broschüre, auch jetzt noch „begründeter“, um sie gleich darauf gegen Müllenhoff — andere, wie Passow, Haase, Zernial und Asbach werden nicht erwähnt — als unbegründet abzuweisen und sich in einem kurzen Satze zu der einzig richtigen Annahme zu bekennen, daß die Germania ein geographisch-ethnographisches Essay sei, wofür ich freilich Studie, wie Schw. früher selbst, Abhandlung oder Monographie vorziehen würde. Ganz unzureichend und rückständig ist die Behandlung der Quellenfrage, der nur eine Seite gewidmet ist. Mein Nachweis, daß Poseidonios eine besonders wichtige Rolle zukommt, scheint auch Schw. überzeugt zu haben, da er ihn an erster Stelle nennt, und es ist ja diese Erkenntnis heute so sehr zur communis opinio geworden, daß man den Namen ihres Urhebers allenthalben verschweigt. Zweifeln kann man der Natur der Sache nach höchstens über den Umfang der Benutzung des Poseidonios von seiten des Tacitus und ob diese eine direkte oder durch andere Quellen übermittelte war. Unter diesen, wie ich ebenfalls wahrscheinlich gemacht habe, wird man in erster Linie an das 104. B. (40 bei Schw. ist ein Druckversehen) des Livius denken; denn mit Nordens Timagenes-Hypothese kann ich mich nicht befreunden. Im übrigen hat Schw. die ausführliche Quellenuntersuchung des Referenten nur ganz flüchtig berücksichtigt, denn sonst hätte er z. B. unmöglich Pomponius Mela nach wie vor unter den von Tacitus benutzten Gewährsmännern anführen können.

Der reichhaltige Kommentar zeigt überall die nachbessernde Hand, und es ist erfreulich, daß er von Müllenhoff jetzt öfter, wenn auch stillschweigend, abzuweichen wagt und vor allem dem Sirenengesang ethnologischer Etymologien gegenüber öfter als früher sein Ohr verschließt. Auch hat er nun, wohl auf Grund meiner den stilistisch-rhetorischen Kunstcharakter der Germania allenthalben berücksichtigenden Anmerkungen, auch dieser Seite der Exegese mehr Aufmerksamkeit geschenkt als in den früheren Ausgaben. Daß Referent mit vielen Erklärungen Schwyzers nicht einverstanden ist, ist bei einer an kontroversen Stellen so reichen Schrift wie der Germania wohl begreiflich. Der mir engbemessene Raum verbietet es aber, auf diese Stellen und manches andere, das mir nicht ganz einwandfrei zu sein scheint, näher einzugehen. Nur einige wichtigere Punkte seien hier hervorgehoben, einschließlich einer Anzahl Ergänzungen. Zu C. 2 *quis porro* usw. vgl. noch Ov. Pont. I 3, 29 *amor patriae ratione valentior omni* und Ps.

Lukian, Patriae Encom. 10 ἀγαπῶσι τὴν γῆν ἐφ' ἧς ἐγένοντο . . . καὶ τραχεῖαν καὶ λεπτογέων. Über den Endreim in Ingaevones, Hermiones, Istaevones siehe Aly, Volksmärchen . . . bei Herodot S. 115f. und über die Dreizahl E. B. Lease, Class. Philol. XIV S. 56—73. Zu *ut in licentia vetustatis* vgl. Liv. VII 6, 6 *certam derogat vetustas fidem*. Wenn C. 5 *satis* (adv.) *ferax* als eine schülerhafte Auffassung bezeichnet wird, wie soll man dann wohl die sachlich und sprachlich gleich unmögliche Erklärung titulieren, die Schw. von C. 21 *victus inter hospites comis* gibt: (s. u. Sp. 256). C. 6: Die immer wieder erwähnten Beispiele von Selbstmorden bei den Germanen sind, wie bereits in meiner Anm. ad loc. bemerkt, hier ganz unzutreffend. C. 7: *exigere plagas* soll heißen „die Wunden genau prüfen auf ihre Ehrenhaftigkeit (!) und zugleich ärztlich zu untersuchen". Noch verwunderlicher ist die Deutung auf Grund von arabischen Parallelen von C. 8 *obiectu pectorum* als eine Erinnerung an den gemeinsamen Liebesgenuß und die drohende Schändung durch den Sieger. Vgl. dagegen meine Anm. und Eur. Orest. 561 μαστοῖς τὸν ἔλεον θηρώμεναι. — Zu C. 9 *humanis quoque hostiis litare fas habent* vgl. Procop. Bell. Got. 2, 14 οὗς δὴ καὶ ἀνθρώπων θυσίαις ἱλάσκεσθαι ὅσιον αὐτοῖς ἐδόκει. — C. 9 *parum comperi*] „auch Quint. inst. 2, 4, 42 (nicht oder nicht bloß von mündlicher Erkundigung)." Bei der vorwiegend sachlichen Einstellung des Kommentars sind lexikologische Bemerkungen selten. Diese sollten aber dann wenigstens einwandfrei und wichtig sein. Wenn *parum comperi* einer Belegung bedürftig erschien, so lag es hier doch viel näher, auf Agr. 11 *indigenae an advecti . . . parum compertum*, hist. II 42 und, gerade bei einer Taciteischen Schrift, auf Sall. Cat. 22, 3, Jug. 67, 3; 113, 1 zu verweisen, zumal Tacitus „*comperio*" niemals von einer literarischen Quelle gebraucht, während es in jener Quintilianstelle nur diese Bedeutung haben kann. Dem Verf. stand in meiner Ausgabe für die sprachliche Erklärung und für den Sprachgebrauch des Tacitus reichliches Material zu Gebote, das er, nicht zum Schaden der Sache, weit häufiger hätte zu Rate ziehen dürfen.

C. 9: Zu *secretum . . vident* hätte Schw. die Stelle aus Ps. Arist. περὶ κόσμου (s. m. Anm. ad loc.) zitieren sollen, zumal sie mit ziemlicher Sicherheit den posidonianischen Ursprung der Taciteischen Reflexion erkennen läßt. C. 12: Zu *crate mergunt* vgl. E. Maaß, Neue Jahrb. f. kl. Alt. XXV (1922) S. 206f. — C. 13: Zu *in pace decus, in bello praesidium* vgl. Cic. Manil. 6 *pacis ornamenta et subsidia belli* (= Plin. paneg. 28, 4). Die ebenfalls von C. Weyman, Bl. f. bayr. Gym. 58 (1922) S. 97 angeführten Worte aus Uhland, Herzog Ernst IV 3 „sie seien Euch im Frieden eine Zier, im Krieg ein Beistand" sind aber wohl doch eine direkte Entlehnung aus der Germania. C. 14: *bellatorem equum*. Zu den zahlreichen, in m. Anm. zitierten Parallelstellen füge hinzu Plat. Cato Maior 1 Fab. Max. 20 (πολεμιστὴς ἵππος). Schw. erwähnt nur Verg. georg. 2, 145, C. 18 *in pace . . in proelio*]. So häufig, statt *in bello*, aber hier keineswegs „aus stilistischen Gründen" gebraucht. S. m. Anm. ad loc. C. 19 *poena praesens*]. Vgl. Plut. Solon 90 μοιχὸν ἀνελεῖν τῷ λαβόντι δέδωκε. Es war dies also nicht nur „altrömisches", sondern schon altgriechisches Recht, ja überhaupt indogermanischer Brauch. Vgl. dazu A. Schroeder, De ethnographiae antiquae locis quibusdem communibus, Diss. Halle 1921 S. 24f. und zu *per omnem vicum verbere agit* vgl. Liv. 34, 27, 9 *per omnes vicos sub verberibus acti*. C. 20: Die auch hier vertretene populäre Anschauung, daß die Geschlechtsreife im Süden früher als im Norden eintritt, ist nach den neuesten anthropologischen Forschungen nicht hinreichend begründet. Vgl. Mollison in Kultur der Gegenwart (1923) Teil III Abt. 5. — Ein Widerspruch liegt vor in „Der Fall, daß jemand keine Sippschaft hatte, kam in alter Zeit nicht vor" (S. 52), verglichen mit C. 21 (S. 53) „Wer keiner Sippe angehörte, blieb ungerächt". Tacitus spricht nicht von verschiedenen Kulturepochen. C. 21: Eine unbegreifliche Entgleisung enthält die Anmerkung zu *victus inter hospites comis*, was heißen soll „der (beim Austausch der Geschenke) Benachteiligte ist (verhält sich, bleibt) freundlich, höflich"! Für *victus* als Part. perf. pass. hatte Schw. schon einen Vorgänger in S. Dyckhoff (1869), der, wie jetzt wieder Borchardt (s. o.), *comis* noch überdies in *comes* ändert und übersetzt: „Übertroffen sieht sich der Geleitsmann!" Um von allen sachlichen Bedenken abzusehen, läßt sich der von Schw. beabsichtigte Sinn lateinisch gar nicht so ausdrücken; es könnte nur *victus hospes* heißen. Schw. muß das wohl gefühlt haben, da er in seiner Verdeutschung *inter hospites* ausläßt. C. 22: Zu *deliberant . . . possunt* fehlt die von mir ad loc. neben den übrigen noch zitierte wichtige Stelle aus Eustath. Od. 3, 138 Σκύθαι κατὰ τὴν ἱστορίαν (Poseidonios?) ὅσα κατὰ πότον βουλεύονται, κυροῦσιν ἕωθεν νήφοντες. C. 23: Auf meine ausführlich begründeten stilistischen und sachlichen Bedenken gegen den Satz: *si indulseris . . . vincentur* geht Schw.

wenigstens insoweit ein, daß er im Anhang *indulgere* im Sinne von „Vorschub leisten" aufzugeben geneigt ist, aber durch Streichung von *suggerendo* ihn zu retten versucht. Im Kommentar heißt es, daß *ebrietas* gewöhnlich „Trunkenheit" bedeutet — in Wahrheit gibt es kein Beispiel für die hier geforderte Bedeutung „Trunksucht", d. i. *ebriositas*, wie denn beide Wörter dem Tacitus fremd sind. Was der Lateiner unter *ebrietati indulgere* verstanden hat, zeigt deutlich Iuvencus 4, 192 *indulgens ebrietati luxuriosorum convivia concelebrarit.* Im übrigen verweise ich auf meine Darlegungen (Krit. Anh. S. 246f.), die man nicht, wie das bisher auch sonst oft geschehen, damit widerlegt, daß man sie totschweigt oder ohne jede Begründung ablehnt. C. 26: Zu *autumni . . . bona ignorantur* vgl. K. Preston, Aspects of Autumn in Roman poetry, in Class. Phil. XIII (1918) S. 272—282. C. 27: Zu *gravem defunctis* vgl. E. Maaß a. a. O. S. 102. Der schwere Erdaufwurf verhindert das Entweichen der Seele. C. 31 *monstrati* (sc. digito). Für diese ungemein häufige Wendung (s. m. Anm. zum Dial. 7, 3 S. 230f.) gibt es auch bei Tacitus außer hist. 1, 88 noch zwei Beispiele: Agr. 13 hist. 3, 73. C. 31: Wer, wie Schw., *contemptoris sui* mit „Verächter eigenes Besitzes" übersetzt, umgeht gerade das, worauf es ankommt, die Bedeutung des Pronomens. Es kann hier, wie m. Anm. ad loc. zeigt, nicht als Neutrum gefaßt werden. C. 32 *prout . . . bello*]. Hier scheint ein Schreibversehen vorzuliegen. Es muß doch wohl heißen: „Berechtigt sind alle Söhne nach dem Tapferkeitsgrad, nicht nur der älteste (statt tapferste), der natürlich zugleich der tapferste (statt älteste) sein konnte," d. h. nur in bezug auf das Schlachtroß. Die Anmerkung ist auch so überflüssig, da sie nur eine Paraphrase der nicht mißzuverstehenden Worte des Tacitus ist. Zu beanstanden ist ferner der folgende Satz: „Im Zweifelsfalle mag die Sippe die Reihenfolge festgestellt haben", eine unnütze Vermutung, denn excipit, statt accipit, zeigt deutlich, daß in diesem außerhalb des Primogeniturrechts stehenden Fall der Tapferste die Rosse noch aus den Händen des Besitzers selbst erhielt, da es nach Tacitus bei den Germanen keine Testamente gab. Und diese Erklärung billigt ja Schw. selbst, ohne sich dessen bewußt zu sein, wenn er, was freilich der Sprachgebrauch nicht gestattet, *ex* die Ausnahmestellung des Empfängers bezeichnen läßt und mit „erhält als Vorzugsanteil, Voraus im Recht" wiedergibt. Im übrigen s. m. Anm. ad loc. C. 33: Die lange Anmerkung zu *quando . . . discordiam* gibt zu schweren Bedenken Anlaß, deren Besprechung hier zu weit führen würde. Urgentibus imperii fatis soll ein von praestare abhängiger Dativ sein, was folgenden Sinn ergäbe: „Des Reiches Schickung, die dies nachgerade drängt, kann fortuna nichts Größeres gewährleisten!"

Doch ich muß den Kommentar verlassen, um noch einiges zur Textgestaltung hinzuzufügen. Sie ist, was nur zu billigen, konservativ. Im Anhang I werden die Abweichungen von Halm-Andresen[5] — im ganzen 67 — verzeichnet. Eine Begründung fehlt fast durchweg; zuweilen wird jedoch dafür (im Anhang II) auf andere Literatur verwiesen. Von eigenen Konjekturen, die Schw. aber nicht in den Text aufgenommen hat, zähle ich vier, die aber schwerlich auf Beifall werden rechnen können. In einem längeren Exkurs S. 133 zu der kontroversen Stelle c. 26 *ab universis in vicem occupantur, quos* usw. wird folgende Lesung vorgeschlagen: *agri* (gen. part.) . . . *ab universis viciniis occupatur quod.* C. 38 statt des unmöglichen *retro sequuntur* (s. m. Anm. ad loc.) will Schw. *retrorsum pectunt* und c. 43 *ea vis numini, nomen alces* (statt Alcis) lesen „diese Geltung (nämlich die der Dioskuren) hat die dort verehrte göttliche Potenz, sie heißt (man höre!) Elche!" Auch sonst ist die Textkritik wenig glücklich. Dafür nur ganz wenige Beispiele. C. 9 *Herculem et*]. Ritters Streichung dieser Worte hat bis auf den Referenten keinen Anklang gefunden. Ich habe ihre Rechtfertigung eingehend begründet und die Zustimmung von Norden gefunden. Schw. nimmt davon keine Notiz, obwohl die Lesart schon durch die Hss als ein in den Text eingedrungenes Glossem erwiesen wird. Aber selbst wer die Worte für echt hält, sollte nicht Hercules mit Donar identifizieren, der per interpretationem Romanam ausnahmslos mit Juppiter gleichgesetzt wurde. Vgl. Donnerstag, Jovis dies, Thursday, Jeudi, Giovedi. C. 9 lesen wir nach wie vor *Albrunam* statt *Auriniam.* C. 10: *sed apud proceres, apud sacerdotes*; *se enim* statt *apud proceres sed apud sacerdotes* läßt sich in keiner Weise verteidigen; denn daß das Volk jemals geglaubt hätte, auch die proceres seien *ministri deorum*, wird doch wohl niemand ernsthaft behaupten wollen. Im übrigen s. m. Anm. C. 11 wird *pertractentur* statt *praetractentur* als handschriftlich besser beglaubigt vorgezogen, was gar nicht der Fall ist, da per, pro, prae meist abgekürzt werden (pr.) und unzählige Male das Kompendium falsch aufgelöst wurde. Hier ist nicht nur *praetractentur* die difficilior lectio, sondern auch sachlich dem Zusammenhang allein

entsprechend. S. m. Anm. C. 30: Die Stelle ist jetzt durch W. Sternkopf, Philol. Woch. 42 (1922) Nr. 10 K. 237—239 endgültig, und zwar nur durch eine richtige Interpunktion, geheilt worden. Er schreibt: *incohant*; . . . *patescit, durant, si quidem*, wozu allerdings zu bemerken ist, daß dem römischen Leser derartige Interpunktionszeichen als Mittel des Verständnisses nicht zu Gebote standen. Deshalb kann z. B. auch C. 34 *Druso Germanico* nicht, wie Schw. will, „einen Drusus, einen Germanicus" bedeuten, das mußte durch *Druso et* oder *Germanicoque* ausgedrückt werden. Die richtige Lesart ist aber *nec defuit audentia Drusi Germanico*. S. m. Besprechung von Borchardt. Doch ich breche ab, stelle aber dem Verf., falls erwünscht, meine sonstigen Monenda gern zur Verfügung, soweit sie aus meiner Ausgabe nicht zu entnehmen sind.

Es war in einer Besprechung eines längst bewährten Germania-Kommentars fast unvermeidlich, daß Referent sein Hauptaugenmerk auf das, was ihm verbesserungs- oder ergänzungsbedürftig erschien, richtete. Es sei darum am Schluß ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Ausgabe auf verhältnismäßig engem Raume ein ganz gewaltiges exegetisches Material enthält, das dem Stande unseres heutigen Wissens allenthalben Rechnung trägt und durch seine reichhaltigen Literaturnachweise dem Benutzer es sehr wesentlich erleichtert, in das an Problemen reiche Gebiet der germanischen Altertumskunde tiefer einzudringen.

München. Alfred Gudeman.

---

**Herbert C. Nutting,** Subjunctive Conditions in **Tacitus.** (Univ. of California Publications in Class. Philol. VII [1923] Nr. 4, S. 143—195.)

Eine mustergültige syntaktische Untersuchung auf einem engbegrenzten Gebiete. Unter den mehr als 560 Kondizionalsätzen bei Tacitus entsprechen nur rund 50 der klassischen Norm, und zwar zeigt sich auch in diesen ein Einfluß des Sallust. In den übrigen handelt es sich in der Hauptsache um den Gebrauch des Indikativs statt des zu erwartenden Konjunktivs und um die Vernachlässigung der consecutio temporum. In feinsinniger Interpretation geht der Verf. den Gründen nach, die Tacitus veranlaßt haben dürften, von den klassischen Regeln abzuweichen. Insbesondere möchte ich auf die überzeugenden Darlegungen verweisen, die sich gegen die herkömmliche Annahme einer Ellipse im Irrealis wendet. Nutting weist nach, daß in diesen Fällen ein Anakoluth, und zwar ein beabsichtigtes, vorliegt (S. 166—179).

Inwieweit diese syntaktischen Gepflogenheiten, die auf einer feinen Nuancierung des Gedankens beruhen, dem Tacitus eigentümlich sind oder auch bei anderen Schriftstellern des silbernen Zeitalters, die einen individuellen Stil, wie z. B. Seneca, schreiben, anzutreffen sind, wäre einer Untersuchung wohl wert. Im allgemeinen dürfte sich ergeben, daß der syntaktische Rigorismus seit Livius, wie bekannt, sich allmählich lockert, daß sich aber die Gründe für diese Abweichungen nicht so erfolgreich werden feststellen lassen, wie dies bei Tacitus der Fall ist. N. wäre der berufene Mann, über diese Dinge mehr Licht zu verbreiten.

München. Alfred Gudeman.

---

**Jan Fernhout,** De Martyrologi Hieronymiani fonte, quod dicitur Martyrologium Syriacum. Dissert. Groningen 1922. XV, 152 + 76 S. 8.

Im Laufe seiner eindringenden Untersuchungen, zu denen er die Anregung der grundlegenden Abhandlung von H. Achelis über die Martyrologien verdankt, gewinnt Fernhout folgendes Bild von dem Zustandekommen des hochwichtigen Martyrologium, das unter dem Namen des Hieronymus geht: Ungefähr um die Mitte des 4. Jahrh. hat ein Mann aus Nikomedia die Martyrien von mehr als 30 Kirchen des Orients in eins verarbeitet. Das Original (M N) ist verloren gegangen. Ein mit Zusätzen versehenes Exemplar davon kam nach Mesopotamien und ward im Jahre 411 zu Edessa aus dem Griechischen ins Syrische übertragen (M S; F. benutzt den Text in der griechischen Übersetzung von Duchesne im zweiten Novemberbande der Acta Sanctorum). Ein anderes, meist mit MS übereinstimmendes Exemplar (MNH) blieb längere Zeit in Nikomedia, scheint dann in Mösien sich befunden zu haben und kam nach dem Jahre 459 nach Rom. Hier wurde es zwischen 459 und 544 mit der unterdessen erweiterten Depositio martyrum des Chronographen vom Jahre 354 verschmolzen. Ziemlich zu derselben Zeit ward damit das Kalendarium Karthaginiense vereinigt. Derjenige, welcher MNH und das Kalendarium Romanum miteinander verband (als „interpres Romanus" bei F. bezeichnet), schrieb das Ganze dem Hieronymus zu und schickte dem Werk zwei auf den Namen dieses angeblichen Verfassers gefälschte Briefe voraus (MH).

Im ersten Teile seiner Arbeit sucht nun F.

zu ermitteln, was der interpres Romanus in MNH vorgefunden habe. Dabei verkennt er nicht, daß die ursprüngliche Gestalt dieses Martyrologiums wiederzugewinnen unmöglich ist, daß wir in vielen Punkten nicht über einen mehr oder weniger großen Grad von Wahrscheinlichkeit hinauskommen. Die Anerkennung, viel zur Förderung der Sache beigetragen zu haben, wird man F. nicht vorenthalten können.

Der zweite Teil enthält Bemerkungen zur Charakteristik von MS und namentlich von MNH, die dazu dienen, die Züge des vorhin angedeuteten Bildes von der Geschichte der Martyrologien im einzelnen klarzulegen und auszuführen. Auch diese Ausführungen tragen das ihrige mit dazu bei, die Wege zu möglichst reinlicher Scheidung der verschiedenen Bestandteile, aus denen das sogenannte Martyrologium Hieronymianum zusammengesetzt ist, in erfreulicher Weise zu ebnen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Fr. Vollmer,** Die Prosodie der lateinischen Komposita mit pro- und re-. **Sitz.-Ber. d. bayr. Akad. der Wiss. Philos.-philol. und hist. Klasse. Jahrg. 1922, 4. Abh. München 1923. 24 S.**

Fr. Marx hatte (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. sächs. Akad. d. Wiss. XXXVII 1922 Nr. 5) das Gesetz aufgestellt, daß im Lateinischen molossische Wörter (– – –) in der Aussprache des Volkes zu bakcheischen (⏑ – –) umgewandelt wurden. Der Verf. untersucht die Composita mit *pro-* und *re-* und kommt zu dem Ergebnis, daß *pro-* im Lateinischen von Haus aus lang, *re-* kurz ist, und daß die Kürzung *prŏ-* und die Dehnung *rē-* mit der molossischen Form nichts zu tun hat. Die Kürzung von *prō-* in Zusammensetzungen erklärt der Verf. durch Tonanschluß (Typus *sĭquidem*). Bei *rĕ-* ist die Längung in *redducere, reddux* wohl durch Anlehnung an *reddo* (aus **redido*) veranlaßt. Später sind Mißverständnisse entstanden durch die Perfecta *reccidi, reppuli* usw. Auch *rellatum* (Ter. Phorm. 21, Lucr. II 1001) will der Verf. durch Anlehnung an *rettuli* erklären, was mich nicht völlig befriedigt. Vielleicht liegt ein Einfluß des Epos oder der Tragödie vor, der vielleicht auch *rēlicta* (Lucil. 1012) erklären könnte. *rēicere* dürfte den Ausgang genommen haben von *rēiectus* (Cat. Lucr.), wobei möglicherweise lautliche Vorgänge zugrunde liegen, die Cicero zur Orthographie *aiio, Troiia* geführt haben. Naev. CRF 127 *retritum* billigt der Verf. *detritum*, was glaubhaft ist. Amph. 689 ist allerdings *revertimini* überliefert. Daß man dies durch Einfügung von ‹*nunc*› beseitigen kann, liegt auf der Hand. Aber die Stelle gewinnt an sich dadurch nicht. Hier bleibt mir ein Zweifel. In den letzten drei Fällen (Capt. 918 *rēclusitque*, Poen. 701 *rēplebo*, Acc. TRF 381 *rēprimē*) sieht er mit Recht „Ennianismen".

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock,** The Cambridge Ancient History. Vol. I: Egypt and Babylonia to 1580 B. C. **Cambridge 1923, Univ. Press. XXII, 704 S., 12 Karten, Plan. Geb. 35 s.**

Der große Plan, ein wissenschaftliches Gesamtwerk der Geschichte von den ältesten Anfängen bis zur Neuzeit in englischer Sprache zu veröffentlichen, geht seiner Vollendung entgegen. An die in 13 Bänden herausgegebene „Modern History" schloß sich die „Medieval History" an, deren dritter Band 1922 erschienen ist. Nun wird der Schlußstein des stolzen Gebäudes mit der „Ancient History" geboten, die in acht Bänden bis zum Jahre 324 n. Chr. führen soll. Als Herausgeber zeichnet an erster Stelle wieder der unermüdliche J. B. Bury, der mit großem Geschick nicht nur die zuverlässigsten und erfahrensten Mitarbeiter gewonnen hat, sondern, was vielleicht noch mehr bedeutet, es auch verstanden hat, ohne sie in ihrer Eigenart einzuengen, doch aus den einzelnen Beiträgen ein möglichst einheitliches Gesamtbild entstehen zu lassen, das auf den Leser einen nachhaltigen Eindruck macht. Die Überzeugung, daß alles, was geboten wird, wissenschaftlichen Ansprüchen im höchsten Maße genügt, gewinnt man bald. Sie wird durch eine genaue Prüfung der einzelnen Beiträge verstärkt. Die Verfasser sind wirkliche Fachleute auf ihrem Sondergebiete, kennen die Tatsachen, wissen daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen und beherrschen die umfangreiche Literatur aller Länder. Überall haben sie die neuesten Funde und Veröffentlichungen berücksichtigt, und das, was seit der Drucklegung erschienen ist, wird die Grundlinien wenig ändern.

Der Anfang des Bandes bietet eine Überraschung. Mit kühnem Entschluß wird der Beginn der Geschichte zurückgeschoben von den literarisch festgelegten Daten zur Urzeit, in der sich die heutige Erdoberfläche bildete und auf dieser die Urmenschen erschienen. Das Recht dazu geben J. L. Myres, der die beiden ersten Kapitel geschrieben hat, einwandfreie geologische Beobachtungen und die zahlreichen Funde von

Werkzeugen und Geräten der älteren und neueren Steinzeit. Im 3. Kapitel schildert R. A. Stewart Macalister, bekannt durch seine Ausgrabungen in Palästina, leider etwas zu knapp, Forschung und Grabung in Ägypten, Mesopotamien, Syrien und Palästina, sowie im Mittelmeergebiete. Die schwierigste Frage der alten Geschichte, die Zeitrechnung, erörtern St. A. Cook für Mesopotamien und das Alte Testament, H. R. Hall für Ägypten, A. J. B. Wace für das vorgeschichtliche Griechenland. Bei der Unsicherheit, in der uns immer noch die Denkmäler lassen, ist es nicht verwunderlich, wenn die Verf. Ansätze vorschlagen, die gelegentlich von der Meinung anderer Forscher abweichen oder mit den Berechnungen ihrer eigenen Mitarbeiter nicht ganz in Einklang zu bringen sind (so z. B. Hammurapi 2123 v. Chr., Ende der 12. Dynastie 2000 v. Chr. im Gegensatz zu A. Evans). Darauf wird aber im Vorwort und in gelegentlichen Anmerkungen offen hingewiesen. Mit vollem Recht; denn nur so wird der Leser, vor allem der Laie, auf den die höchst fesselnde Darstellung mit berechnet ist, vor dem Irrtum bewahrt, das Gedruckte als unbestreitbare Tatsache anzunehmen. Im 5. Kapitel gibt S. A. Cook eine vorzügliche Schilderung der Semiten nach ihrer Herkunft, Eigenart, sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung. In die alte Geschichte des Nillandes teilen sich (Kap. VI—IX) T. Eric Peet für die Zeit vor der 1. Dynastie (mit Zurückgehen bis zur ältesten Bevölkerung) und die Kultur des alten Ägyptens und H. R. Hall für die Dynastien des alten und mittleren Reiches bis zum Ende der Hyksosherrschaft. Die Geschichte Babyloniens, d. h. der einzelnen Städte (namentlich Akkad, Lagasch und Ur), hat Stephen H. Langdon übernommen, die spätere Zeit (Isin, Larsa, Babylon, Hammurapi und die Kassiteneroberung) R. Campbell Thompson (Kap. X—XV). H. R. Hall beschreibt (Kap. XVI) die alte ägyptische und babylonische Kunst, A. J. B. Wace die ägäische Kultur (Kap. XVII), von der man vor 30 Jahren kaum etwas hätte sagen können. Darauf folgt, nach den einzelnen Kapiteln geordnet, eine mustergültige Bibliographie (sogar Verweise auf wertvolle Rezensionen finden sich), sodann verschiedene Zeittafeln und endlich ein sehr sorgfältig gearbeiteter Index, in dem die Schwierigkeiten einer zuverlässigen und doch brauchbaren Umschrift der orientalischen Namen eine annehmbare Lösung finden.

Nirgends erheben die Verf. den Anspruch, Unfehlbares zu bieten. Durch sparsam angebrachte Anmerkungen, vor allem aber durch die reichhaltige Literaturliste, weisen sie den Leser an, selbst nachzuprüfen. Der Fachmann wird natürlich hier und da eine abweichende Meinung vertreten; solche Einzelheiten hier vorzubringen, wäre jedoch ein Unrecht. Andererseits verdient die umfassende Darstellung, die kaum ein Gebiet des antiken Lebens unberücksichtigt läßt, aufrichtige Bewunderung. Mit Genugtuung erkennt man, wie auf allen Gebieten deutsche Wissenschaft und deutsche Forschung in gebührendem Maße anerkannt sind. Daß einzelne deutsche Forscher oder Werke nicht genannt werden (z. B. Hrózny für die Hethiter, Euting für Arabien, Schumacher für das Ostjordanland), mag versehentlich geschehen oder durch die Notwendigkeit, sich knapp zu fassen, veranlaßt sein. Die Ausstattung ist, wie die der übrigen Bände des Cambridger Gesamtwerkes, glänzend. Mit lebhafter Spannung sieht man den folgenden Bänden entgegen, von denen der zweite das Assyrische und das Persische Reich, der dritte Griechenland bis 301 v. Chr. behandeln soll.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Oskar Viedebantt,** Antike Gewichtsnormen und Münzfüße. Berlin 1923, Weidmann. VIII, 166 S. 8.

Im vorliegenden Buche setzt der Verf. seine Forschungen zur Metrologie des Altertums (Leipzig 1917, besprochen in dieser Wochenschrift 1918, Sp. 776ff.) weiter fort. Die Einleitung befaßt sich besonders mit den Kritikern der „Forschungen" und bietet so einen lehrreichen Beitrag zur jüngsten Geschichte der metrologischen Wissenschaft. Als seine hauptsächlichsten Gegner erkennt er Lehmann-Haupt und E. J. Haeberlin. Mit Recht findet es Viedebantt bedenklich, daß von jenem seine „veralteten Lehren jüngst noch einmal in einem Werke vorgetragen wurden, das wie kein zweites der Orientierung und Beratung zu dienen hat" (Lehmann-Haupts Artikel Gewichte in Paulys Realenzyklopädie, Suppl. III S. 588ff.; zwei neuere Äußerungen desselben hat V. nicht mehr berücksichtigen können, s. S. 151 Anm.), und hält es deshalb für geboten, gegen diesen Artikel Einspruch zu erheben. Haeberlin, der grundsätzlich Lehmann-Haupts Standpunkt teilt, hat 1918 und 1919 drei Arbeiten veröffentlicht, von denen zwei fast ausschließlich gegen V., die dritte (Herodots Bericht über die persischen Tribute unter Darius I.) zugleich gegen mich und z. T. sogar gegen Lehmann-Haupt gerichtet sind. V. hatte also Veranlassung, in erster Linie dagegen Stellung zu nehmen. Gegenstände des

Widerstreites sind zunächst die Methoden. Lehmann-Haupt hat auf mangelhafter, z. T. fehlerhafter Grundlage ein ganzes System der alten Metrologie aufgebaut. Genauerer Prüfung hat dieses Gebäude nicht standgehalten, sondern ist an den meisten Stellen bereits zusammengebrochen, wie V. im vorliegenden Buche aufs neue zeigt. An Haeberlins Monumentalwerk „Das römische Schwergeld" ist vorbildlicher Fleiß, übersichtliche Anordnung, sorgfältige Beschreibung und musterhafte Ausstattung zu rühmen. Vielfache Bedenken erweckt dagegen die Methode, die Haeberlin anwendet, um aus seinem reichen Material metrologische Schlußfolgerungen zu gewinnen. Verfehlt ist es jedenfalls, auch in Italien überall babylonisches oder asiatisches Gewicht zu finden, ohne daß der Befund der Münzgewichte dazu nötigt. Freilich ist das römische Schwergeld auch metrologisch ein sehr spröder Stoff; kupferne Münzen sind niemals auch nur annähernd so sorgfältig justiert worden wie goldene und silberne. Die Folge davon ist, daß die Gewichte der Kupfermünzen sehr bedeutende Schwankungen aufweisen. Haeberlin glaubt zudem, daß das römische Schwergeld durch Abnutzung, auf den As berechnet, im allgemeinen 5 bis 9 g an Gewicht verloren habe. Zur Ermittlung der Gewichtsnorm erhöht er deshalb meistens (aber nicht immer, worauf V. S. 115 Anm. hinweist) die Durchschnittsgewichte der einzelnen Schwergeldsorten um einen ähnlichen Betrag. Ob dies berechtigt ist, könnte begründeten Zweifeln unterliegen. Da kupferne Gegenstände im Laufe der Zeit oxydieren und dadurch schwerer werden (vgl. ZDMG 70, 61f.), müßte man die heutigen Durchschnittsgewichte der römischen Schwergeldstücke eher für zu hoch halten, dürfte sie jedenfalls nicht weiter erhöhen. Haeberlins Aufsatz: „O. Viedebantts neu entdecktes römisches Pfund" (1919) wandte sich gegen den VI. Abschnitt in dessen Forschungen, den der Verf. selbst als „Ein Versuch" überschrieben hatte. Hypothesen aufzustellen und vorzutragen hat jeder das gute Recht; nur muß er — und das hatte V. auch getan — sie als Hypothesen kennzeichnen. Dann können sie keinen Schaden stiften, wenn sie sich als unhaltbar erweisen. V. legt offenbar keinen Wert mehr auf seinen Versuch, ein präexistent gedachtes römisches Pfund von 206,25 g zu erweisen. Wollten seine Gegner von ihren unhaltbaren Hypothesen ebenso deutlich abrücken, so wäre alles in bester Ordnung. In einem Vortrag vor der Frankfurter numismatischen Gesellschaft wandte sich Haeberlin gegen Viedebantts Versuch, anstatt der berechneten Festgewichte „Normzonen" einzuführen. Unwissenschaftlich ist dieses Vorgehen sicher nicht gewesen, und nur um die Rechnungen nicht zu komplizieren, hat V. davon für gewöhnlich wieder Abstand genommen. Die metrologische Methode Viedebantts kann ich im allgemeinen nur billigen, ohne ihre Anwendung in jedem einzelnen Falle gutheißen zu müssen, wie z. B. in Kap. I, in dem V. vor allem den Unterschied zwischen Marduk- und Nannar-Mine herauszuarbeiten sucht. Die Formulierung, daß die Norm Marduks bereits für die Lagaš-Periode nachweisbar sei (S. 22), ist mißverständlich. In der Zeit der Reiche von Lagaš und von Ur hat der Gott Marduk, falls er überhaupt bekannt war, keine Rolle gespielt. Die Übereinstimmung des Marduksteins Nebukadnezars (Mine 489,2 g) mit der Mine eines alten Lagašgewichts (489,6 g) ist deshalb als zufällig zu betrachten. Ferner ist der Mardukstein Nebukadnezars einem Gewicht des alten Königs Šulgi (so lesen die Assyriologen neuerdings statt Dungi) nachgebildet worden, und wenn als dessen Minennorm 497 g bezeugt sind, wenn andererseits der Mardukstein Nabušum-lišir's auf eine Mine von 492,9 g führt, so folgt daraus, daß Nebukadnezars Gewichtstein wahrscheinlich zu leicht ausgebracht ist (ZDMG 70, 64f.). Natürlich hat dieser Gewichtsstein als „königlich" in Nebukadnezars Reich normative Geltung erhalten. Aber der Unterschied gegen Šulgis Norm (noch nicht $^1/_{60}$) beruht sicher nicht auf Absicht, etwa einer Gewichtsreform, sondern eben auf Zufall. Damit erledigt sich auch die Schlußfolgerung, daß in Babylonien die Mardukmine und die königliche Landesmine aller Wahrscheinlichkeit nach wie 39:40 zueinander gestanden hätten (S. 28). Dies führt uns bereits in Kapitel II, wo V. die von Lehmann-Haupt seit 1889 unermüdlich wiederholte Lehre von der sogenannten erhöhten oder königlichen Norm des babylonischen Gewichts gründlich erörtert und zu dem Schlusse kommt, daß „diese ganze Lehre nach Prämisse, Methode und Ergebnis hinfällig" ist (S. 34). Kapitel III (Das euböisch-attische Münzgewicht und seine Herkunft) berichtigt Forschungen S. 44ff. in mehreren Punkten. S. 35 z. B. werden jetzt Aristoteles' Worte ἦν ὁ ἀρχαῖος χαρακτὴρ δίδραχμον so aufgefaßt, wie ich 1918 (S. 778) vorgeschlagen hatte, und die Gewichtsstücke 1 und 2 richtig herangezogen. Kapitel IV (Vom lydisch-kleinasiatischen Gewichts- und Münzwesen) gelangt nur zu einem Wahrscheinlichkeitsergebnis (z. T. in den Nach-

trägen S. 159f. berichtigt). Zu Kapitel V (Währungsgewichte im Zweistromlande) ist mancherlei zu bemerken. Daß die von Unger veröffentlichten schriftlosen Gewichte aus Konstantinopel (22, 26—28, 176) von Lehmann-Haupt und seinen Anhängern als babylonische Gold- und Silberminen in Anspruch genommen werden würden, ließ sich sogleich voraussehen und ist prompt eingetroffen. Mit Recht betont V., daß sie dafür keine genügende Unterlage bieten. Weiter behandelt V. noch einmal jene drei sumerischen Gewichte, von denen zwei nach ihrer Aufschrift zum Abwiegen von Silber, das dritte für Gold bestimmt ist. Obwohl Viedebantts Anschauung über diese drei Stücke von der meinigen z. T. abweicht, stimmt er mir doch darin bei, daß sie von Lehmann-Haupt für seine Theorie nicht verwertet werden können. Zu dem Goldgewicht, dessen Aufschrift ich früher als 10½ Sekel deuten wollte, muß ich bemerken, daß ich das ½ seit 1911 unberücksichtigt lasse; V. hätte S. 55 Anm. 1 das Zitat aus ZDMG 65, 644 Anm. 1 vollständig wiedergeben sollen. Ausschlaggebend ist für mich die Beobachtung, daß die Babylonier Schreibungen, die der französischen Art (10 g, 5) entsprochen hätten, nicht angewendet zu haben scheinen, sondern ähnlich unserem Gebrauch (10,5 g) verfahren sind. Was ich für ½ hielt, scheint also wirklich zu dem vorhergehenden Zeichen *Tu* („Sekel") selbst zu gehören. Kapitel VI (Notizen griechischer Schriftsteller über persische Währungsverhältnisse) geht zwar von Herodot aus, behandelt aber vorerst nur die übrigen Zeugnisse. Besonders beachtenswert scheint mir Viedebantts Annahme, daß das persische Wertverhältnis zwischen Gold und Silber von seiner ursprünglichen Höhe 13⅓:1 (so unter Darius Hystaspis) bis auf das attische (10:1) heruntergegangen sei, so daß 1 Dareikos nicht mehr 20, sondern nur noch 15 medische Sekel gegolten hätte. So erklärt V. die zweimal bezeugte Gleichsetzung des medischen Sekels mit 8 attischen Obolen (= 1⅓ att. Drachme) ganz natürlich, und die xenophontische, die nur auf 7½ Obolen (= 1¼ att. Dr.) lautet, durch die deutlich bemerkbare Gewichtsverminderung der damals umlaufenden medischen Sekel (S. 60). Kapitel VII (Das ägyptische Deben-Kite-Gewicht) prüft hauptsächlich meine Erörterungen ZDMG 70, 370ff. nach; V. stimmt mir in allem Wesentlichen zu. In dem kurzen, aber wichtigen Kapitel VIII (Der „pangäische Stater" und das babylonische Gewicht) fällt ein helles Licht auf die Arbeitsweise Lehmann-Haupts und seiner Anhänger. Durch einfaches Nachprüfen der Gewichte der pangäischen Münzen kommt V. zu dem Ergebnis, daß diese nicht auf babylonischem Fuß, sondern auf attischer Mine Peisistratischer Norm geprägt sind. Kapitel IX (phönizisches und hebräisches Gewicht) zeigt an den erhaltenen Gewichten und Münzen, daß von den vier von Lehmann-Haupt konstruierten phönizischen Gewichtsnormen drei überhaupt nicht zu belegen sind und eine der vierten ähnliche Norm nur in einer einzigen der zahlreichen Prägungen vorliegt. Der andere „Beweis" für die Größe des „phönizischen Talentes" beruht auf der Diskrepanz, daß König Hiskia gemäß 2. Kön. 18, 14 an Sanherib 30 Talente Goldes und 300 Talente Silbers, nach den Angaben einer assyrischen Inschrift 30 Talente Goldes und 800 Talente Silbers geliefert haben soll. Also — schließt man — stand das hebräisch-phönizische Silbertalent zum assyrischen wie 8:3. Dabei läßt man die näher liegenden Erklärungsmöglichkeiten (Schreibfehler auf jüdischer oder assyrischer Seite, Abschwächung einer beschämenden Tatsache auf der einen oder ruhmredige Übertreibung auf der anderen Seite) völlig unberücksichtigt, unbekümmert um die Unwahrscheinlichkeit, daß Gold in beiden Staaten nach gleichen, Silber nach so stark abweichenden Gewichten gewogen worden sein soll. Zu den syrischen Sekeln mit der phön. Inschrift *šlšn* (S. 97) sei bemerkt, daß dieses Wort weder „ein Dreißigstel" noch „ein Drittel" bedeuten kann, vielleicht aber „dreißig", wobei man sofort an die Inschrift der deutschen Vereinstaler: XXX *ein Pfund fein* erinnert wird. Das umfangreiche Kapitel X untersucht „Italische und altrömische Münzgewichte". Es richtet sich hauptsächlich gegen Haeberlin, dessen reiches Material zwar dankbar benutzt wird, aber doch so vielfach gegen ihn selbst zeugt, wie V. an einer Anzahl lehrreicher Beispiele nachweist. Kapitel XI endlich befaßt sich noch einmal mit Herodots Bericht über die persischen Tribute (III 89—95). Haeberlins Behandlung dieses Gegenstands ist nach Voraussetzung, Methode und Ergebnis völlig mißlungen und wird von V. mit Recht abgelehnt. Seinen eigenen Erklärungsversuch von 1917 nimmt V. zurück, hält aber daran fest, daß im persischen Reiche sowohl Gold als auch Silber nach dem babylonischen Talent von 70 euböischen Minen gewogen wurde. Von der Anschauung ausgehend, daß Herodots Geschichtswerk nicht die letzte Feile erhalten hat, sondern z. T. noch ungeordnet vorliegt, will V. die Bestimmung, daß die Gold steuernden νομοί nicht nach baby-

lonischem, sondern nach euböischem Gewicht wiegen sollten, auf den ἄλλος φόρος καὶ τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ μέχρι Θεσσαλίης οἰκημένων (c. 96) beziehen. Dem steht freilich das vorhergehende προσιόντος μέντοι τοῦ χρόνου im Wege, außerdem der Umstand, daß Herodot (c. 95) ja selbst ausdrücklich den Goldtribut der Inder in euböische Silbervaluta umrechnet. Schließlich meint V., „daß Gold und Silber, wenn nicht ein Versehen oder eine Abrundung" [bei Her. III 95] „vorliegt, im Rohmetall im Perserreich zu gewisser Zeit wie 13:1 gewertet wurde". Dies ist wohl möglich, wenn auch kaum schon zur Zeit des Darius Hystaspis, für die das Wertverhältnis 13⅓:1 durch seine beiden Steingewichte (nicht durch die Münzen) feststeht, und auf die sich auch die Tributliste Herodots bezieht.

Von kleineren Versehen und störenden Druckfehlern seien hier kurz berichtigt: S. 51 zu Nr. 2 und 5 lies den Fundort Kal'at Scherkat st. Kala't Sch., zu Nr. 3 Fara st. Para. S. 71 neben der 5. Zeile der Tabelle lies am Schluß der Zeile 9,59 g st. 5,59 g. S. 78 Mitte ist gest(orben) vor 392 zu streichen oder 403 für 392 einzusetzen. Der Verfasser der Quaestiones Epiphaneae weiß dies natürlich, ebenso (S. 87), daß die Bücher der Könige nicht zum Pentateuch gehören. S. 75 ist צַף, S. 82 מנה zu lesen.

Es ist unmöglich, den reichen Inhalt des neuen Buches im Rahmen dieser Besprechung auszuschöpfen oder auch nur zu skizzieren. Wer sich ein unparteiisches Urteil über die Ergebnisse der alten Metrologie sichern will, darf an Viedebantts Arbeiten nicht vorübergehen. Wie der Verf. am Schlusse seines Vorworts andeutet, sollen sie für seine Neubearbeitung der Nissenschen Metrologie in Iwan v. Müllers Handbuch die Bahn freimachen. Hoffen wir, diese von allen Seiten dringend geforderte Neubearbeitung in absehbarer Zeit zu erhalten. Viedebantts Dank an den ungenannten Freund im Ausland, der durch seine tatkräftige Hilfe das Erscheinen des vorliegenden Buches erst ermöglicht hat, schließen wir uns gern an.

Gautzsch b. Leipzig. F. H. Weißbach.

---

**Valentin Weber**, Gal. 2 und Apg. 15 in neuer Beleuchtung. Würzburg 1923, Becker. 36 S.

In vielen Arbeiten mit leichten Abänderungen hat Verf. die These vertreten, daß Gal. 2 vor Apg. 15 spielt. Auf den Spuren Theodors von Mopsuestia, daß Gal. 2, 6 Schluß—10 auf 2, 2 folge und 2, 3—6a Vorgänge nach den Verhandlungen geben, gewinnt Verf. folgendes Bild. Reise Gal. 2,1 zur Privatkonferenz mit dem Ergebnis 2,6 Schluß —10; Apg. 11, 27—30; 13, 1f. (südgalatische Hypothese); während 14,28 die Ereignisse von Gal. 2, 11f. und 2, 4—6; Brief an die Galater; Kämpfe in Antiochien; ad 15, 1f. Abgesehen von den Voraussetzungen, die ich nicht teile, dürfte diese These, die von früheren Arbeiten des Verf. in einigen Punkten abweicht, auch in dieser Fassung nicht überzeugen, weil sie zu kompliziert und harmonistisch interessiert ist. So bleibt es unwahrscheinlich, daß Paulus sich mit vertraulichen Privatverhandlungen begnügt (gegen welche schon der feierliche Handschlag spricht), weil sie gegen zukünftige Schwierigkeiten nicht sichern und zwecklos sind für die gegenwärtigen, welche die Reise veranlaßt haben. Es ist zuviel verlangt, aus Apg. 14, 28 zu „erschließen", daß zwischen κατελθοντες und εδιδασκον 15, 1 Vorgeschichte und Verhandlungen von Gal. 2 und die Abfassung des Briefes liegt. Selbst bei der unerwiesenen Annahme, daß Gal. 2, 5f. auf die Zeit nach 2, 2 + 7 — 10 geht, bleibt es widerspruchsvoll gegen den Textgedanken, daß hier Unnachgiebigkeit „gegen irgendwelche gesetzlichen, mit der Wahrheit des Evangeliums noch vereinbare Zumutungen" (?) aus Opportunitätsgründen gemeint sei. Diese Exegese erinnert an das Urteil über die Paulusbriefe II Pt. 3, 16. Immerhin ist das Schriftchen gedankenreich und interessant.

Königsberg i. Pr. August Pott.

---

**Eugène Dévaud**, Études d'étymologie Copte. Fribourg (Suisse), 1923. 4 Fr.

Seit der Zeit, da ich ihn als Studenten in München kennen lernte, ist E. Dévaud, dem jetzt die verdiente Freiburger Professur für Ägyptologie und Assyriologie zugefallen ist, eine scharf umrissene, wissenschaftliche Persönlichkeit. Durch keinerlei persönliche wie sachliche Widrigkeiten hat er sich abhalten lassen, sein Ziel, die Erforschung der ägyptischen Wortbildung, zu verfolgen. Schon seine ersten kleinen Arbeiten erwiesen ihn als vorzüglichen Kenner des Koptischen, der einzig zuverlässigen Grundlage jeder sprachlichen Forschung auf ägyptischem Gebiet, zeigten die Handhabung einer sicheren kritischen Methode. Ein unbestechlicher Wahrheitssinn, auch gegenüber eigenen Irrtümern, vor denen kein Wortforscher bewahrt bleibt, die Fähigkeit, fremdes Verdienst über alle Schulzusammen-

hänge hinaus anzuerkennen, zeichneten Dévauds fernere Arbeiten immer wieder aus und brachten ihn in Fühlung mit gleichgesinnten Forschern aller Länder. Jetzt bietet er uns einen ersten Abschluß seiner Forschungen. In dem vorliegenden ersten Teil, zu dem neben anderen der Meister koptischer Forschung, Herr Crum, die Demotiker Griffith und Herbert Thomson und von deutscher Seite vor allem die Herren Erman und Grapow mit den Sammlungen des ägyptischen Wörterbuchs beigetragen haben, behandelt D. 28 koptische Worte, für die er, wie mir scheint überzeugend, ägyptische, semitische Ableitungen oder innerkoptische Bildung nachweist. In einem zweiten Teil, von dem nur die Einleitung mit dem umfangreichen Quellenverzeichnis vorliegt, soll dann eine Zusammenstellung aller von D. angenommener Ableitungen koptischer Worte aus dem Altägyptischen zusammengestellt werden. Wir dürfen auf ihn um so gespannter sein, als wir durch Crums umfangreiche Verbesserungsliste erfahren haben, auf wie unsicherem Grund und Boden wir uns bei der Benutzung von Spiegelbergs schnell hingeworfenem „Handwörterbuch" befinden.

Ich begnüge mich im folgenden mit einigen Bemerkungen, die z. T. Dévauds Ausführungen ergänzen. S. 35: Lederkissen sind uns mehrere erhalten, unter anderem eines im Grab der Eltern der Königin Teje. Die Erklärung von sched = Kissen gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. S. 38: Daß D. die vor mehr als 25 Jahren von mir vorgeschlagene Bedeutung von ched, „herabfließen" an einer bekannten Stelle der Annalen sichert, ist mir eine besondere Freude. Interessant ist S. 40 die Erklärung von çayt = die moralisch krumme Sache, die Ungerechtigkeit, im Gegensatz zu maet = die moralisch gerade Sache, die Gerechtigkeit. S. 60: Mit Recht trennt offenbar D. die von Spiegelberg zusammengeworfenen koptischen Worte pne, pnne, die Schwelle, von benne „Pfosten".

In der sonst ungewöhnlich schönen Autographie des Buches stört die sonderbare Form des k; hier sollte sich D. an die übliche Form halten.

Utrecht. Friedr. Wilhelm von Bissing.

---

**Richard Schöne**, Erinnerungen an Theodor Mommsen zum 30. November 1917, herausgegeben von **Hermann Schöne**. Münster i. W. 1923, Selbstverlag deutscher Philologen und Schulmänner, Körnerstr. 4. 1800 M., Ausland 1 fr. Schweizer Währung [1]).

Der Quellen für eine wirkliche Lebensbeschreibung Theodor Mommsens gibt es scheinbar eine überwältigende Menge und Fülle. Wir haben seine eigenen großen Werke, die vielen in den Gesammelten Schriften und den Reden und Aufsätzen abgedruckten, von Emil Jacobs in seiner Neubearbeitung des Zangenmeisterschen Werks (1905) zusammengestellten kleineren Erzeugnisse; wir haben in Gedächtnisreden, Erinnerungen, Skizzen und Studien aller Art eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Urteilen, Charakteristiken, lebensvollen Bildern und Einzelzügen aus der Feder hervorragender Zeitgenossen. Aber das, was wir für Cicero und Plinius können, ist uns durch das Testament Mommsens selbst noch zehn Jahre, bis zur 30. Wiederkehr des Todestages, verwehrt; der auf der Staatsbibliothek in Berlin niedergelegte Briefwechsel, zu dem sicher noch viele in Privatbesitz befindliche Dokumente persönlichster Art treten werden, ist noch der Benutzung verschlossen. Es liegt ein großer, aber herber Zug in diesem letzten Willen, der die meisten der lebenden Freunde und Bewunderer von der Kenntnis dieser Schätze ausschloß, eine gewaltsame Objektivität, wie sie sich auch in dem Verbot einer Inschrift auf dem Grabe des größten Epigraphikers aller Zeiten ausprägt. Es ist nicht der Ort, hier zu erörtern, was die rechte Pietät gegen das Andenken des Toten, was die Pietät gegen diese harten Bestimmungen erfordert. In jedem Falle ist es Pflicht dieser Generation, das zu erhalten und zu sammeln, was für den künftigen Biographen von Wert sein kann. Hoffen wir, daß seine Arbeit nicht erst nach Ablauf jener dreißigjährigen Frist beginnt, sondern alsdann bereits reiche Früchte getragen hat.

Zu den Erinnerungsbildern gesellt sich nun diese Aufzeichnung, die zum 100. Geburtstage Mommsens von einem 75jährigen Freunde des Hauses geschrieben und jetzt von dessen Sohne veröffentlicht ist. Die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Münster hat den Druck ermöglicht; der Erlös wird für einen wissenschaftlichen Zweck, wohl die Ausgabe der griechischen medizinischen Schriftsteller, ver-

[1]) Die Schrift wird nach Einsendung des Kaufpreises vom Herausgeber portofrei zugesandt.

wendet werden; das Präsidium der 54. Philologenversammlung hat mit dem Selbstverlag eine schöne Ehrenpflicht voraus übernommen, für deren Erfüllung ihr allseitiger Dank gesichert ist. Richard Schöne, der langjährige Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin, der Mann, der diese Sammlungen nicht nur in ihrem Bestande und ihrer Anordnung ganz außerordentlich bereichert, sondern auch zum Gegenstand eingehendster wissenschaftlicher Forschung gemacht hat, der in seiner Jugend auch Maler und in seinem ganzen Leben in dem sparsam bemessenen Otium auch schaffender Gelehrter war, hat in anspruchsloser Weise mitgeteilt, was er selbst an Mommsen gesehen und erlebt hat und von anderen übergangen oder geringer bewertet war. Die Beziehungen begannen im Jahre 1864 und ziehen sich durch die Zeiten des römischen Aufenthaltes, der durch Mommsen geförderten Habilitation in Berlin, der Professur in Halle (seit 1869). Wenn die Welt Mommsen mehr als scharfen Satiriker kennt, erscheint er hier als der stets freundliche, hilfsbereite Förderer jüngerer Freunde und Schüler, öffnet sich ein Einblick in sein allezeit gastliches Haus. Wenig bekannt ist eine politische Kundgebung vom 30. August 1870 *Agli Italiani*, die, durch eine Aufforderung der preußischen Regierung veranlaßt, die wahren Interessen Italiens im Einklange mit den deutschen nachwies. Das führt zu Mommsens Arbeiten auf italischem Boden, seiner Kenntnis des Landes, seinen italienischen Freunden, von denen nach Borghesi und de Rossi hier der weniger beachtete Architekt und Altertumsfreund Carlo Promis in Turin hervorgehoben wird. Seit 1872 wirkte Schöne wieder in Berlin, zuerst als Hilfsarbeiter, dann als vortragender Rat im Kultusministerium und an der Spitze der Museen. Nun entwickelte sich der Familienverkehr, das Kränzchen und die Graeca, einer von jenen gleichnamigen, in ihrer Entstehung und Zusammensetzung doch so verschiedenen freundschaftlich-wissenschaftlichen θίασοι, deren regelmäßiger Besuch dem Vielbeschäftigten so am Herzen lag, daß er austreten wollte, als die Sitzungen statt wöchentlich nur alle zwei Wochen veranstaltet werden sollten, und daß er noch im letzten Lebensjahre in einer Woche, von der schon sechs Abende besetzt waren, doch den siebenten für seine Graeca übrig hatte. Ausführlicher wird des älteren Leipziger Freundeskreises gedacht. In der Gesellschaft zeigte sich Mommsens Geist in allen Richtungen, auch seine tiefe Kenntnis Goethescher Dichtung, die sogar — in den von Frau Scherer gesungenen Liedern — eine Brücke zu der von seinem Meister Otto Jahn gepflegten, ihm selbst sonst fern liegenden Musik schlugen. Auch das Verhältnis zur inneren Politik wird in verständiger, maßvoller Weise beleuchtet. Für uns hier aber ist die Stellung zu den großen wissenschaftlichen Unternehmungen die Hauptsache, die Sch. in amtliche und persönliche Zusammenarbeit brachte. Die Herausgabe der Berliner Papyrusschätze, die Frage der Erweiterung der Berliner Münzkataloge, auf die Mommsen nicht gut zu sprechen war, zum Corpus numorum, seinem Liebling und Sorgenkind, und manches andere wird gestreift. Auch äußere Erlebnisse, wie der glücklich abgewandte Weggang Mommsens nach Leipzig (1873/4) und die uns unverständlich dünkende, kurze Zeit aber doch ernstliche Versicherung, die Leitung der Berliner Bibliothek zu erstreben — die dann Lepsius an der Stelle von Pertz übernahm —; dann der bekannte Brand des Hauses, bei dem sich die Hilfsbereitschaft der Freunde so wohltuend bewährte —, dies und vieles andere finden wir hier in freundlichem und stets vornehm bleibendem Plauderton berührt. Alle Freunde des Hauses werden für diese Erinnerungen dankbar sein, und wenn die, die mehr oder anderes gesehen haben, dies in gleicher Weise niederschreiben und auf die Nachwelt bringen wollten, wird diese das erhalten, wonach wir verlangen, einen wahren βίος eines Großen.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

---

E. Samter, Volkskunde im altsprachlichen Unterricht. Ein Handbuch. I. Teil: Homer. Berlin 1923, Weidmann. Grundzahl 2 M. 40.

Diese Volkskunde soll dem Lehrer, der auf der Universität wenig über dies Thema vernommen hat, Stoff vermitteln bei der Erklärung von Stellen antiker Schriftsteller, die volkskundliche Interpretation erfordern. Weiter soll überhaupt durch dies Handbuch die Zersplitterung des Stoffes, der in schwer zugänglichen Büchern und Zeitschriften verstreut ist, behoben werden. Ohne allen Zweifel kommt diesen Zwecken das neueste Buch des rühmlich bekannten Verfassers außerordentlich gut nach: die in Fußnoten sehr reichlich angeführte Literatur erlaubt in vorbildlicher Weise, das Problem weiter zu verfolgen und die angezogenen Bräuche weiter zu prüfen. Sehr reichhaltige Stellen- und Sachregister machen das Buch auch für den brauchbar, der nur zu einer einzelnen Stelle oder zu einem einzelnen Worte Erklärung sucht. Auch für lateinische Schriftsteller und für die Erklärung

von Stellen des Alten und Neuen Testaments ist viel Belehrendes in diesem Handbuch zu finden. Um das Äußere des Buches zu kritisieren, sei gesagt, daß das Papier leidlich ist, der Druck groß und gut leserlich; Druckfehler finden sich verhältnismäßig oft im griechischen Texte, wo namentlich statt des Spir. len. sehr oft ein Akut steht (wie S. 17, 6 u. 19; 50, 20; 63, 15; 69, 24; 70, 9 usw.). Druckfehler sind ferner zu verbessern: S. 24, 23 erworben; 54, 26 an; S. 63, 13 προσήνεγκαν; 66, 26 ἐλάμβανον; 67, 4 λαμβάνῃ; 68, 22 Nereiden; 70, 2 Theaetet; 96, 1 ᾤχετο; 106, 11 παλαμναίαους?; 125, 9 ἀνηρπάσθης; 160, 24 cachinnis; 166, 26 der Ausdruck „Witwe" ist irrig. Wie man sieht, ist auch auf die Durchsicht des Handbuchs große Sorgfalt verwendet worden.

Der Stoff des Handbuchs wird in 35 Kapitel verteilt. Um die Fülle der behandelten volkskundlichen Einzelheiten einigermaßen anzudeuten, seien die Kapitelüberschriften hier angegeben, gleichzeitig als Anreiz, dieses Buch, das an vielen Stellen Auskunft gibt, wo bisher die Kommentare versagen, eifrig zu benutzen. Daß es in jede Lehrerbücherei der Gymnasien gehört, ebenso wie in ihre Büchereien für die oberen Klassen der Schüler, ist ja ohnedies sicher. I. Märchenmotive in der Odyssee, mit sehr interessanten Parallelen zur Kyklopeia aus anderen Völkern. Es sei gleich hier bemerkt, daß der Verf. überallher solche Ähnlichkeiten beibringt, da er der Meinung ist, daß sie vielfach zu dem Grundstocke uralter Vorstellungen gehören, die den Völkern auf primitiver Stufe gemeinsam sind (S. 167). Freilich wird der Lehrer beim Gebrauch dieses Stoffes in der Schule nicht vergessen dürfen, herauszuheben, was besonders griechische Anschauung oder in weiterem Sinne indogermanische Anschauung ist, ebenso wie er m. E. hervorheben muß, mehr als es bei Samter geschieht, daß diese Parallelen aus anderer Völker Vorstellungskreis heraus nur eine Möglichkeit bieten, sich zurückzuversetzen in den Geisteszustand von Völkern auf einfacherer Kulturstufe. Ob die Möglichkeit sich zu einem bündigen Beweis in dem einzelnen zu besprechenden Falle gestalten läßt, muß jedesmal genau sachlich nachgeprüft werden. Verschiedene Male deutet auch S. abweichende Erklärungen der Gelehrten in solchen Fällen an. (S. vor allem S. 170.) II. Menschen kommen von Bäumen oder Felsen. III. Brautkauf und Mitgift, eine besonders gelungene Abhandlung. IV. Der Eid. Hier fällt auf mehrere Stellen aus antiken Schriftstellern ganz neues und aufklärendes Licht (z. B. Od. XIX 395f.). V. Das Szepter. VI. Das Labyrinth (zu Il. XVIII 590ff.). VII. Χέρνιβες. Das Hereinragen des Altertums mit seinen Bräuchen in die Gegenwart wird besonders greifbar. VIII. Λύματα (Befleckungsstoffe). In dieser Abhandlung interessiert besonders die Erklärung des Taufbades aus alten Volksvorstellungen. Besonders wichtig erscheint mir aber die auch an mehreren anderen Stellen des Buches aufleuchtende Erkenntnis, daß Homer in vielen Glaubensdingen die fortgeschrittenere, um nicht zu sagen leichtsinnigere Auffassung der ionischen Ritter der kleinasiatischen Städte vertritt, so daß der Volksaberglauben aus alter Zeit nur noch rudimentär, halbvergessen aus den Worten heraustritt. Vor allem der einst so verbreitete Dämonenglaube ist bei den adligen Zuhörern des Dichters sehr zurückgetreten. Wieviel von diesem Glauben gerade übrigens auf die Rechnung der vorgriechischen, nicht indogermanischen Bewohner von Griechenland zurückzuführen ist, bedarf einer eingehenden Untersuchung. Sammlung orientalischer Parallelen wäre hier besonders förderlich. IX. Anlegung reiner Kleider vor dem Gebete. X. Krankheiten durch Dämonen verursacht. Auch noch heute haben wir Modernen in unserer Sprache Reste dieses Hexen- und Dämonenglaubens. XI. Handauflegen. XII. Ἐπῳδαί (Zauberlieder). Die aufgeklärten ionischen Ritter gebrauchten meist nur noch rationelle Mittel — wie es ja bei dem frühen Blühen der ionischen Ärzteschule, die ihre Vorgänger schon im Homer haben (Il. XI 515), nicht anders zu erwarten ist. Aber Od. XIX 457 kommt doch der uralte indogermanische Brauch noch zum Ausdruck. Aber daneben erhält sich zäh der Glauben, daß bestimmte, einmal hilfreich gewesene incantamenta die bösen Dämonen vertreiben könnten, bei den Griechen — wie bei uns. Zu Παιάν S. 71 konnte noch hingewiesen werden auf den Aufsatz von Deubner, Neue Jahrbb. XXII, S. 385ff. XIII. Niesen. XIV. Δαιμόνιος. XV. Das Verbot des Umsehens. (Zu Od. X 528; V 350). XVI. Waffengewalt gegen Geister. XVII. Hunde geistersichtig. XVIII. Redende Pferde. Hier ist besonders interessant die Zusammenstellung über das Wiehern der Rosse als verkündende Weissagung bei den verschiedenen Völkern. XIX. Harpyien. XX. Keren. Ein enger Zusammenhang besteht zwischen Windgeistern und Seelen. Die Kerenwägung ist ursprünglich eine Wägung der Seelen der Kämpfer. XXI. Ohnmacht. (Zu H. XXII 467; V 696.) XXII. ΜΗΝΙΜΑ ΘΕΩΝ. XXIII. Rufen des

Toten. XXIV. Zudrücken von Augen und Mund des Toten. XXV. Fasten nach einem Todesfall. (Zu Il. XIX, 305ff.; XXIV 642). XXVI. Die Leiche muß zur Tür gewandt sein. XXVII. Totenklage. Der Schluß der Ilias wird hier sehr einleuchtend auf die uralt-volkstümliche Totenklage zurückgeführt. Neben Gesängen in festgeprägten Formeln stehen hier individuelle Klagelieder. Nach der Vorschrift des Ritus klagen nur weibliche Verwandte. XXVIII. Rote Farbe bei der Bestattung. XXIX. Haaropfer bei der Bestattung: mit dem Haare gibt man dem Toten einen Teil seines eigenen Körpers hin, um ihn dadurch freundlich zu stimmen. XXX. Das Herumfahren und Herumgehen um die Leiche. Es handelt sich hier um das Ziehen eines Zauberkreises. Besonders bemerkenswert sind hier eine Anzahl deutscher Gebräuche: eingehend werden die Flurumzüge behandelt. XXXI. Κτέρεα κτερείζειν = die Habe dem Toten mitgeben. XXXII. Der Leichenschmaus. XXXIII. Leichenspiele. XXXIV. Waschen vor dem Begräbnis verboten. (Zu Il. XXIII 44.) Der Grund dieses Brauches bleibt ungewiß. XXXV. Verstümmelung der Leiche. Der Tote wird verstümmelt, um ihm dadurch die Kraft zu schlimmem Wirken zu rauben (vgl. Tyrtaeos' Worte αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα).

So ist ein überreicher Stoff zusammengetragen, um die antike Schriftstellerlektüre von einem neuen Gesichtspunkte her fruchtbar zu machen, um hinabzutauchen in den Urgrund der Volksvorstellungen, die auch uns heute noch an vielen Stellen des modernen Lebens, unverstanden und halb vergessen, entgegentreten. Besonders sei anerkannt, daß auf die Bedürfnisse der Schule der Verf. immer Rücksicht nimmt. Freilich wird es der Umsicht des Lehrers bedürfen, aus der Fülle des Stoffes das zur Beleuchtung der einzelnen Stelle Nötige nur herauszugreifen.

Dresden. Hans Helck.

---

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Herausgegeben vom Vereinsvorstande. Redigiert vom Schriftführer Dr. S. Frankfurter. 21. 22. Heft. Wien u. Leipzig 1922. 1923. Carl Fromme. 48. 44 S. 8.

Da leider das voriges Jahr erschienene Heft vom Referenten liegen gelassen war, so sei hier über beide Hefte im Zusammenhang kurz berichtet. Gerade der Vergleich beider zeigt die erfreuliche Tatsache, daß die Sache des humanistischen Gymnasiums in Wien nicht an Freunden verliert, sondern sich im Gegenteil immer wieder neue gewinnt.

Den Bericht über die XIV. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 14. Juni 1921, mit der dem Geist der Antike kraftvoll huldigenden Ansprache des neugewählten Vereinspräsidenten Hofrat Prof. Dr. Redlich, beschließt der Abdruck des Vortrags von Josef Keil über Hellenische Politik und Kultur. Besprochen werden unter steter Betonung der kulturellen Leistungen die in ihrer Gesamtheit von Kreta aus importierte Herrenkultur, ihr Verfall, Lakoniens für die Entwicklung der Gesamtnation hinderliches politisches System, die Bildung der Polis, die Begründung der Adelsherrschaft, ihre verschieden verlaufende Umwandlung in die Volksherrschaft, die auf kolonialem Gebiete vorwärtsdrängende Volksenergie, die Abwehr der Perser als größte politische und nationale Tat des Hellenentums, die Athen als Wahrerin des befreiten hellenischen Besitzes zufallende Mission, Führerin zu werden bei der politischen und kulturellen Einigung, die Ausbildung von Athens radikaler Demokratie unter Perikles und seine panhellenischen Bestrebungen, Athens Unterliegen gegenüber Sparta und damit die Vernichtung der Hoffnung auf ein freies Nationalreich, die nebenhergehenden Klassenkämpfe, schließlich, wie gegenüber Isokrates' Programm das des Demosthenes das letzte Aufflackern des alten echten Hellenentums bedeutet und der Hellenismus doch nur der Nachklang von größerer Zeit sei, ein Vermächtnis aber für die Zukunft die Taten zweier überzeugter Bekenner des Staatsgedankens bedeuten: Sokrates' Weigerung, zu fliehen, und Platons Idealstaat. — In dem Bericht über die XV. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 8. Mai 1922 findet sich der Abdruck des Vortrags Arnims über Sokrates und das Ideal persönlicher Vollkommenheit, in dem sich der Vortragende nach Darlegung der Schwierigkeit der Sokratesfrage mit H. Maiers Auffassung der Frage, was S. gemeint habe, wenn er die Tugend als Wissen oder Wissenschaft definierte, auseinandersetzt: die Tugend bestehe nicht nur im „Wissen um das sittliche Ideal", sondern es handele sich bei S. um ein intellektualistisches, nicht ein voluntaristisches Ideal. — Es folgen Ausführungen von E. Wüst, Vom Bildungswert der alten Sprachen.

In dem Bericht über die XVII. außerordentliche Versammlung am 18. November 1922 ist der Vortrag von Exner mitgeteilt über „das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissen-

schaften und seinen Katalog". — In dem Bericht über die XVI. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) vom 18. Juni 1923 ist der Vortrag von Küchler über Blaise Pascal und den Stoizismus abgedruckt, in dem dargelegt wird, wie P., in die Furchtbarkeit der jansenistischen Sünden- und Gnadenlehre verstrickt, nicht die Ruhe des Stoikers in der Welt, sondern die des gläubigen Christen in der Einsamkeit mit dem verborgenen Gott erstrebt. — Der Anhang zum Jahresbericht enthält: I. Die Denkschrift an den Herrn Bundesminister (über die Erhaltung und zeitgemäße Ausgestaltung des humanistischen Gymnasiums) und ihre Beantwortung. II. Zur Aufführung des „König Oedipus". III. Fr. Deubner, Wie ich Gymnasiallehrer ward. IV. Latein als internationale Polizeiverkehrssprache.

Dresden. Franz Poland.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. II (1924), 1.

(1) **A. Donati,** Excerpta ex schedis criticis Jacobi Leopardi. (Abdruck des Aufsatzes von Leopardi im Rhein. Mus. 1835.) Nachwort über die weitere Tätigkeit von Leopardi. — (19) **O. Tescari,** Contributo alla pubblicazione dell' epistolario completo di A. Cesari (Continuaz.). — (37) **C. Vitanza,** Un episodio del paganesimo morente in Sicilia. (Porfirio in Sicilia e il suo matrimonio con Marcella.) (Continuaz.) In der ersten Hälfte des 3. Jahrh. war das Christentum einflußreich, besonders in Libybäum. Im Praedestinatus, den wohl Arnobius verfaßte, ist ausgeführt, daß im 2. Jahrh. in Sizilien die gnostische Sekte der Herakleoniten aufkam, die die Bischöfe Eustachius von Libybäum und Theodorus von Panormus bekämpften; es handelte sich freilich nur um einen Schüler des Herakleon. In Libybäum verfaßte Porphyrius seine Reden gegen die Christen und wohl auch sein großes Geschichtswerk. Viel Gegenschriften erschienen. Davon ist nichts erhalten. Die Erregung war ein Jahrhundert groß. Im Brief an Marcella zeigt sich der Widerhall der Erregung. Ehe ein Jahr vergangen war, mußte er sich von der Gattin trennen. Er heiratete diese gebildete Witwe, die eine zahlreiche Kinderschar hatte und nicht jünger war, im Alter etwa von 45 Jahren. Marcella besaß Bildung und Wohlstand und war Christin gewesen. In Sizilien wurde Porphyrius offenbar mit seiner Familie angegriffen und verfolgt; hier war der Fanatismus der Christen besonders groß, wie die Zerstörung in Eryx, Messina, Taormina, Girgenti, Catania, Syrakus zeigt. — (54) **Pl. Fraccaro,** La tribus Veturia e i Veturi Sabini. Nach einer Stelle aus einer Rede Catos aus dem Jahre 184/3 v. Chr. (Prisc. VI p. 208, 2 H.) ist anzunehmen, der ursprüngliche Besitz der Veturii am Ufer des Aniene war in einem ursprünglich sabinischen Gebiet. Zu der Anschauung von einer sabinischen Eroberung Roms und Latiums in der Mitte des 5. Jahrh. paßt die Stelle Catos. Die Gens Veturia war aus dem sabinischen Talgrund des Aniene hinabgestiegen nach der Campagna und hatte ihre Sitze nach der Tibermündung zu aufgeschlagen. Doch mußte sie die *sacra* der Gens mit dem Wasser des heimischen Flusses feiern. — (58) Comunicazioni e note. **A. Manzini,** Frammenti di un codice di Eliano. Ein Codex der Bibliothek der Casa Mordini in Barga aus dem 16. Jahrh. bietet folgende wichtige Lesarten (* glaubte Hercher emendieren zu müssen): Fr. $1^r$ (XII 30—2) ἀπαξιῶσαι φασὶ — φραγίδας εἶχε — καὶ διὰ σπουδῆς ἰόντων — *ἱερὸν δ' ἦν ἄρα τοῦτο τῆς Δημήτρας — πρέπω (sic) — καὶ Κρῆς — *πόλιος — ἀπό τινος χωρίου βασιλέως — *καὶ ὑπερηναγκάζοντο — *καὶ ἐκαλεῖτο ὁ οἶνος μυρρινίτης. μέμνηται αὐτοῦ. Fr. $1^v$ (XII, 32—5) Κιννέας (immer νν) — φασὶ — *ἀποκτείνειν φαρμάκοις — *καὶ οὗτος δὲ οὐχήκιστα — τῆς αὐτοῦ γυναικός — φασὶ 'Αλέξανδρος — Χερσόνησον — *Κυψέλλου — σιβύλλαι τέσσαρες — σαμία αἰγυπτία καὶ σαρδιανή — οἱ δὲ φασὶ καὶ ἕταιραι ἕξ — *βάκιδες τρεῖς ὁ μὲν ἕλλην ὁ. Fr. $2^r$ (VIII, 4—7) ἐπιγράμματ' αὐτῶν ἐνεκόλαπτε εἰς (ständig) ἀποικίαν — *στελλομένῳ — ἀπάραι δὲ — τὸ στρατόπεδον καὶ συμπλεόντων τινῶν οὐ — καὶ αὐτὸς ἀ (sic) ἀνεχώρησα (der Abschreiber übersprang eine Zeile) — ᾤκησαν — εἰς 'Ιωνίαν — Κάρας — 'Ερυθράς — Πριήνη Λέσβος — Κολοφῶν — ᾤκισεν πόλις — ἔνθεν τοι καὶ τολμῶσι — τοὺς μύθους αὐτούς — hinter ἑστιῶν αὐτοὺς Strich bis (αὐ)τοῦ χρυσόπους — *βαρβαρικῆς μεγαπίμου — αἱ πεζαὶ καὶ αἰαντικαὶ (sic) καὶ οἱ ἱππεῖς — *αἱ πρεσβεῖαι δὲ εἱστιῶντο καὶ ὁ παρεπιδημοῦντες — *τὰ δεῖπνα προσαλπιστά — *ὅτε ἐσήμενον ἀπαλλάσσεσθαι· πέντε δὲ ἑξῆς ἡμέρας καθεξῆς τοὺς γά(μους). Fr. 3 (XII, 62—64) τὸν βίον κατεσ (sic, verstümmelt) — ἔφη τὸν πάν<των> — *λέγειν ἄρα — ἐκόμιζε. Fr. 4 (IV, 15—17) καὶ δίκαιον (p. 67, l. 21) — ἔλεγεν ὅτι (p. 68, l. 2). Fr. $5^r$ (VII, 15—17) ταύτην ἐν ἀμαθίᾳ καὶ ἀμουσίᾳ καταβιῶναι — *καὶ σερβίας — χάριν αὐτῷ ὁ Διονύσιος — ὥσπερ ἂν εἰ. Folgt fr. $7^r$ (VII 17—19) παρ' Ἰνδοῖς δὲ — *φιλοτιμοῦνται δὲ αἱ γυναῖκες περὶ τούτου τοῦ ἀνδρός — *συγκαίεται — οἰκείοις παρ' ἔθεις (sic). Folgt fr. $5^v$ (VII, 19—20) ἀφίκετο κεῖος — ἐπὶ τῷ γῆρα καὶ διὰ ταῦτα τὴν τρίχα — παρελθὼν οὖν εἰς τοὺς Λακεδαιμονίους καὶ τοιαύτην ὑπο (sic). Folgt fr. $7^v$ (ὑπο) φαίνων τὴν κεφαλὴν ἐκεῖνα εἶπεν ὑπὲρ ὧν καὶ ἀφίκετο — οὖν 'Αρχίδαμος ὁ τῶν Λακεδαιμονίων βασιλεύς· τί δ' ἂν ἔφη — τοῦ Κείου — Πομπήϊος. Fr. $6^r$ (IV, 5—8) ὁ μενεσθεὺς — χρυσεία (sic) χαλκείων — ἠρώθησαν (sic) —

φθάσωσιν — Λακεδαιμόνιοι δὴ Παυσανιαν — μὴ Λακεδαιμόνιοι πάντες συμπνεύσωσι — τῶν δὲ ἑταίρων αὐτοῦ τις 'Ελλοπίδης — αἰδεσθεὶς ἐπὶ τούτῳ — *παμπόλλους μυριάδας — μείζω ἐποίησε — δυνηθείη σῶσαι αὐτόν — ἔφατο τις πρὸς αὐ (sic). — (62) Rassegne critiche. — (68) Notizie di Pubblicazioni. — (74) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia e Co.

---

**Bolletino di filologia classica.** XXX, 7, 8 (1924).

(113) Bibliografia. — (123) Comunicazioni. **A. Angelini,** Intorno ad un passo del retore Menandro (Περὶ ἐπιδεικτικῶν X, 12). Die Worte ἡ μονῳδία δὲ ἀεὶ ἄνετος (Spengel, Rhet. Graec. IV 437) werden von Ernesti, Caffiaux, Bauer, Norden nicht zutreffend erklärt. Nach 369, 5; 400, 7; 399, 16; 402, 22 ergibt sich der Gegensatz von λόγος σύντονος und λόγος ἄνετος. Der erstere bezeichnet eine erhabenere Epideixis (λ. βασιλικός, λ. κλητικός, λ. προσφωνητικός, λ. συντατικός, λ. ἐπιτάφιος) im Gegensatz zu dem letzteren, der sich auf das individuelle Leben bezieht (λόγοι γαμικοί, λ. γενεθλιακοί, λ. παραμυθητικοί). In der μονῳδία spielt das Enkomion eine sekundäre Rolle (434, 22); der Zweck ist θρηνεῖν καὶ κατοικτίζεσθαι, so daß μονῳδία den Sinn von „Betrübnis" bekommt (vgl. Himerios XXIII, 8 Wendsdorf; Philostratos, Vit. soph. 22, 1/2; Suidas). Die αὔξησις findet sich hier nicht, wie in den Formen der feierlichen Epideixis. Diese Form degeneriert auch bei Aelius Aristeides und Libanios zur κακοζηλία (Norden, Die antike Kunstprosa I 420). — (125) Rassegna delle riviste. — (127) Notizie.

(129) Bibliografia. — (139) Comunicazioni. **L. Valmaggi,** Attuaria. Diese Schiffe sind nicht eigentliche Transportschiffe (Pauly-Wissowa I 331). Sie werden durch Segel und Ruder bewegt (Isid. XIX, 1, 24). Sie hatten nur eine Ruderreihe (Marquardt-Brissaud, Organis. milit. 225) und geringere Höhe, und konnten auch mehr als 30 Ruder haben (Liv. XXXVIII, 38, 8). Sie dienten zum Transport, aber auch zum Bugsieren (Liv. XXI, 28, 9) und zum Kampfe (B. Alex. 44, 3). — (140) Rassegna delle riviste. — (142) Annunzi bibliografici e notizie.

---

**The Classical Journal.** XVI, 7—9 (1921).

(385) Editorial. Wanted — A World-Language. An Stelle des von Prof. Oldfather vorgeschlagenen Latein als Weltsprache macht das Minneapolis Journal (v. 28. 2. 21) den Vorschlag, Griechisch als internationale Sprache zu nehmen. — (388) **W. J. Grinstead,** The Project Method in Beginning Latin. — (399) **S. V. Cole,** Plautus Up-to-Date. — (410) **J. E. Hollingsworth,** An Ancestry Linguistic. — (418) **H. C. Nutting,** Ad Alpes. Teil einer lateinisch geschriebenen Geschichte für den Schulunterricht. Die Handlung liegt im 2. Jahrh. n. Chr. — (423) **S. E. Stout,** Training Soldiers for the Roman Legion. Behandelt sein Thema nach 5 Gesichtspunkten: Auswahl der Rekruten; Übung im Waffengebrauch; Ausbildung der körperlichen Kraft durch tägliche Exerzitien; Einführung in die Kenntnis jeder in einer Schlacht möglichen Lage; Erziehung zum striktesten Gehorsam. — Notes. (432) **J. A. Scott,** The Test of the Patronymica. Verneint gegen Meyer (Diss. v. Göttingen 1907 de Homeri Patronymicis), daß zwischen der Ilias und Odyssee verschieden häufiger Gebrauch der Patronymica stattfindet.

(451) **G. Laing,** Archaeology in Italy and its Contribution to Philology. Betrachtet die Ergebnisse, die die Ausgrabungen für den Philologen gebracht haben (z. B. umbrische, oskische Inschriften). — (464) **F. J. Miller,** Some Features of Ovid's Style: III. Ovid's Methods of Ordering and Transition in the Metamorphoses. — (477) **R. H. Stafford,** The Humanities in Modern Education. — (488) **H. C. Nutting,** Ad Alpes. (Fortsetzung.) — Notes. (494 **M. Radin,** Semantics and Homeric Unity: A Reply to Prof. Bolling. Der Unterschied von πόθος und ποθή, sowie die Bedeutung von ποθέω bei Homer wird untersucht. Weitgehende Schlüsse auf mehrere Dichter sind daraus nicht zu ziehen! — (497) **Th. Macartney,** On a Meaning of βάπτω.

(516) **E. F. Smiley,** The Simple Life in Vergil's Bucolics and Minor Poems. Zusammengestellt werden die Arbeiten des Menschen für seine tägliche Nahrung. — (532) **H. E. Burton,** The Elective System in the Roman Schools. — (536) **H. C. Nutting,** On the Unity of Integer Vitae. Interpretiert das Wort venenatis in Zeile 3. — (540) **H. J. Rose,** Catullus. — Notes. (556) **J. A. Scott,** The Goose and the Dog in Homer. Unterschiede in der Anschauung über diese beiden Tierarten in Ilias und Odyssee werden verneint.

---

**The Classical Review.** XXXVII, 7/8.

(146) **M. Cookson,** On translating Greek tragedy. Grundsätze und Zweck des Übersetzens. — (148) **M. Edmonds,** Some notes on the great Bacchylides Papyrus (Brit. Mus. pap. 733). — (149) **J. Masson,** The religion of Lucretius. Der Dichter schwankt zwischen Religion und Vernunft. — (152) **S. Robertson,** Notes and Demosthenes on the younger Pliny. — (153) **H. Goddard,** Propertius, Cynthia, and Augustus. Das Verhältnis des Dichters mit C. gegenüber den Ehegesetzen. — (156) **H. Darnley Naylor,** Quintilian on latin word-order. Quint. IX 4, 23 ff., VIII 2, 14 u. a. Hyperbaton und Rhythmus. — (159) **A. Sinclair,** On Strabo XI 8, 2. Τόχαροι. Die Eroberer Baktriens waren nach chinesischen Geschichtsschreibern die Yue-Che; ihre keltische Herkunft ist fraglich. — (161) **W. Garrod,** Locrica. Athen. 697, b—c: trochäische Trimeter und Tetrameter, wie auf einer Inschrift des 2. Jahrh. v. Chr. in Marisa (Judäa). — (162) **J. Rose,** The speaking stone. Epigramm von Halikarnassos Athen. Mitt. XXXV S. 157. Αὐδὴ τεχνήεσσα λίθου, dazu Parallelen. — (163) **W. Van Buren,** Graffiti at Ostia. VII. Kal. Commodas. Über den Monat Commodus vgl. Cass. Dio LXXII 15, 3, Aurel. Vict. Caes. XVII 2 u. a. — (164) **D. Nock,** 'Ο μέγας

Πὰν τέθνηκε. Plut. De defectu orac. 17. Mythologische Parallelen. — (165) **S. Robertson,** Cleon and the assembly Plut. Nic. 7. Kleons Worte sind ein Dichterzitat: 'Εσπιᾶν μέλλων ξένους — 'Ασχολοῦμαι σήμερον. — **J. Rose,** Herodotus and Westermarck. Her. IV 189 vgl. Westermarck, Marriage ceremonies in Marocco p. 22 n. 2. Die ὀλολυγή ist das wiederholte „ly" in hoher Tonlage. S. auch Eitrem, Beiträge zur gr. Religionsgeschichte III S. 44. — **A. Stanley Pease,** A noteworthy survival. Aufleben des Wachstums am Weihnachtstage, vgl. Cic. De div. II 33. — (166) **M. Calder,** Aesch. Sept. 101: ἀμφίδυτ' ἀνέξομεν. — **K. Fotheringham,** The probable error of a waterclock. Beobachtungen über den Augenblick des Sonnenunterganges. — (167) **W. Litchfield,** Note on Livy XLII 35, 2: praetermissa appellatione. Der Fehler praemissa entstand durch Abkürzung der Silbe ter.

---

**The Journal of theological Studies.** XXV, 97.

(1) **H. Turner,** Origen Scholia in Apocalypsin. Text und Apparat. — (17) **J. Rose,** The clausulae of the Pauline Corpus, behandelt Parallelismus und Wortrhythmus als Mittel für die Kritik. — (73) **M. Milne,** A new fragment of the Apology of Aristides. Papyrus Nr. 2486 des British Museum, 51 Zeilen.

---

**Philologus.** LXXIX (1923), 3.

(225) **E. Kapp,** Sokrates der Jüngere. Die Vita des Aristoteles (Fragm. S. 427, 14 Rose) erwähnt den Verkehr des Aristoteles mit Sokrates. Es ist das der jüngere Sokrates, mit dem er nach seiner Ankunft in Athen (um 367) verkehrte. Seine letzte Krankheit fällt in Platons spätere Lebensjahre (Plat. 11. Brief, Theaet. 147d [?], Sophist. 218b, Politik. 257c—258a). Metaph. 1036b 24 ἡ παραβολὴ ἡ ἐπὶ τοῦ ζῴου ist nicht der f ü r das Lebewesen, sondern der a n ihm gebildete Vergleich, und dem Sokrates kam es darauf an, die mathematischen Definitionen in reine Zahlendefinitionen überzuführen und die Berechtigung dieser gedanklich schwierigen Forderung darzutun. Daraus hat sich dann Aristoteles seine Aporie zurechtgemacht. — (234) **E. Bornemann,** Aristoteles' Urteil über Platons politische Theorie. (Schluß.) II. Teil: Die Kritik der Nomoi. Erster Abschnitt. a) Übersetzung von Politika B 6, S. 1265a, 1—1266a, 30. b) Anmerkungen und Erläuterungen z. d. Üb. Zweiter Abschnitt. A. scheint wenigstens von Zeit zu Zeit den Platonischen Text eingesehen zu haben. Kritisiert werden 1265a, 1f.; 4ff.; 7; 9; 9f.; 11; 15f.; 18; 18—21; 28ff.; 38ff.; b 18ff.; 21ff.; 22; 24ff.; 1266a 1ff.; 8ff.; 12f.; 14f. „Theoretische Erörterungen Platons wiederzugeben hatte Aristoteles bei den Nomoi im Vergleich zu der Politeia nur wenig Veranlassung. Wo er es im Interesse einer klaren Vorstellung von dem Werk tun sollte, schweigt er; wo er sich wirklich darauf einläßt, bringt er Nebensächliches vor, ohne indessen dabei Platons Gedanken zu treffen. Erwarten wir aber dafür eine objektive Würdigung der praktischen Einzelbestimmungen Platons, so erleben wir erst recht eine Enttäuschung: Was Aristoteles auch aus der Fülle des Materials herausgreift, nirgends ist seine Darstellung zuverlässig, überall tritt uns eine z. T. maßlose Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit entgegen, die den Kritiker bisweilen sogar in Widersprüche mit seinen eigenen, anderen Ortes aufgestellten Thesen verwickelt." Abschluß: Der Kritiker. Charakteristisch ist für Aristoteles die hohe Einschätzung von Eigentum und Privatbesitz, sein warmes Eintreten für die φιλία. Als Forscher ist er ein Empiriker von größter Einseitigkeit, von einer gewissen Trockenheit und Kälte; die „Taschenspielerkünste" der Eristiker sind ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Er war der ungeeignetste Mann für eine Beurteilung der Platonischen Staatstheorien. Wir müssen aber auch sonst allen seinen nicht anderweitig kontrollierbaren Angaben mit äußerster Zurückhaltung begegnen. — (258) **H. Bogner,** Kaiser Julians 5. Rede. I. Die Rede ist nicht einfach ein Auszug aus Jamblichos wie die Heliosrede. Der Hauptteil der Rede gibt die aus Jamblichos zu erklärende Definition des Attis. Auch die auf die Definition folgenden Erörterungen (161 D) zeigen die Art des Jamblichos. Nach Abweisung der epikureischen und peripatetischen Aufstellungen folgt eine Deduktion der platonischen Ideenlehre, und zwar in neuplatonischer Form. Für diesen Exkurs von der Immaterialität der ersten Prinzipien ist Jamblich die Quelle. Die Definition der μήτηρ wirbelt darauf ganz heterogene Vorstellungen durcheinander. Attis (Gott der Zeugung und Prinzip der Formen) wie Meter (Allgebärerin und jungfräuliche Pronoia) haben zwei Seiten. II. Bei der Darstellung des Mythos kommt die pessinuntische Kultsage von der Entmannung des Attis in Frage. Der Deutung liegt wie der Darstellung des Porphyrios die von Poseidonios stammende Anschauung des Numenios (vgl. die scharfe Hervorhebung des Gegensatzpaares trocken — feucht) zugrunde. Da Attis = πρῶτος ἄνθρωπος, so ist die Grundform des von Julian umgestalteten Attismythos kosmogonisch zu fassen. Auf die zugrunde liegende heidnische theologische Schrift geht der in christlicher Überarbeitung vorliegende Naassenertext zurück. Dieses Musterbeispiel der Theokrasie setzte eine Reihe von Gestalten (Endymion, Osiris, Hermes, Adam, Korybas) alle dem πρῶτος ἄνθρωπος gleich; mit besonderer Vorliebe weilte sie bei der Attissage. Schärfer, als es jetzt noch kenntlich, muß die kosmogonische Seite des Mythos und die Erzählung vom Sündenfall unter dem Bilde einer geschlechtlichen Vereinigung (s. Poimandres) hervorgetreten sein. Die Brücke zur philosophischen Deutung lieferte nach stoischer Weise die Etymologie (Πάπας mit παύειν zusammengebracht). Die Anschauung vom Schicksal der Seele, die aus der himmlischen Überwelt in den Kerker des Leibes gebannt ist und sich wieder daraus zu befreien sucht, geht auf die spätere Stoa, vor allem auf Poseidonios zurück. Aus

dieser Schrift entnahm Julian den für seine Deutung entscheidenden Zug, der aus einer von ihm verdunkelten Etymologie von Papas stammt (ἐχρῆν παύσασθαί ποτε καὶ στῆναι τὴν ἀπειρίαν (167 B; vgl. ἡ δὲ ἐκτομὴ τίς; ἐποχὴ τῆς ἀπειρίας 167 C), ferner die besondere Gestalt, die bei ihm die Göttermutter hat; vielleicht fand er auch schon die Doppelheit des Urmenschen: Zeuger und Former, Ursache der διακόσμησις zu sein, vorgebildet. Die Figuren des Attis und der μήτηρ hat er in das System des Jamblichos eingegliedert und den Mythos zeitlos gedeutet. Er war nicht nur auf schriftliche Quellen angewiesen, sondern kannte die Attismysterien aus persönlicher Erfahrung. Auch die Gebräuche und Zeremonien des Attiskults werden gedeutet. Auch findet sich der ἀπαθανατισμός. J. fand im Mythos Zug für Zug ein gewisses Gegenstück zum Christentum: die Mutter Gottes, Herabsteigen des Retters, Erlösung, Auferstehung; mit dem Mythos glaubte er durch tiefere Deutung seine griechisch-philosophischen Ideale vereinen zu können. Es zeigt sich der für das Zeitalter kennzeichnende Zug, das Heterogenste zu vereinen. Zum Schluß wird daher μήτηρ und Attis noch mit anderen Göttergestalten (Athene, Dionysos, Hermes) in Verbindung gebracht. Das Schlußgebet faßt nochmals alle Züge zusammen. Die Rede ist ein Stück heidnischer Gnosis. — (298) **O. Viedebantt,** Metrologica. 1. Der Münzfuß und das Gewichtssystem von Korinth. 2. Der βασιλήϊος πῆχυς und der μέτριος πῆχυς Herodots. — M i s z e l l e n. (313) 5. **W. Schmid,** Vergilius Catalepton 5, 7. Im 5. Gedicht gibt der angehende Philosophenschüler der asianischen Rhetorenschule (l. *rhoezo* Münscher) den grammatisch-antiquarischen Scharteken (Vs. 3f.) und dem cymbalon virtutis (Übername für den Vortragslehrer) den Laufpaß im Sinn der Vorschrift Epikurs παιδείαν πᾶσαν φεῦγε τἀκάτιον ἀράμενος (Diog. L. X 6; vgl. Epicurea fr. 227—230 Us.). Vs. 5 l. *i t o hinc, inane, i, cymbalon iuventutis.* Vs. 7 ist zu interpungieren *vale Sabine iam, valete formosi.* Zärtlich hyperbolisch ist *mearum cura curarum.* S. Sabinus ist ein Glied aus dem Kreise der *formosi* und muß wohl jünger als Vergil gedacht werden. Die Gattung des Absagegedichts hat griechische Vorbilder (Anth. Pal. XI 20; Ath. V 222a). Gehört das 7. Gedicht in die Zeit von Virgils Schülerschaft bei Siron (Herm. 57, 357ff.), so ist der Dichter rückfällig geworden. L. *dispeream, nisi me perdidit iste P o t h u s.* Gegen die „praecepta" verstieß die Nennung des Eigennamens des Geliebten. Vs. 1 l. *s i l i c e t* (B. ph. W. 1914, 1280). Der Dichter nimmt dann die Nennung des Namens zurück (vs. 4: *iste puer*). Virgil hat also die Kataleptonsammlung nicht selbst herausgegeben; denn sicherlich wollte er den Pothus nicht bloßstellen. — (317) 6. **Schwierczina,** Coniectanea in Frontonem. Ad M. Caes. III 11 p. 48, 26 Naber l. *sed pulcrum et re(m o t u m) et paucis impetratum.* Ad amic. II 7 p. 197, 4 l. *Cui aetati omnium vacatio munerum data est* (*e a m*) *aetatem nulla lex; si sacramento adiguntur.* Ad M. Caes. IV 1 p. 59, 24 l. *amo litteras tecum;* (*i a m l i t t e r i s*) *tuis mihi amorem tui ingurgito.* Ad M. Caes. I 7 p. 20, 14 l. *Ut si simiam aut volpem Apelles pinx i s s e t* (L. Müller, Klussmann) *et bestiae p i c t u r a pretium adderet* (vgl. Hauler, Wien. Stud. 1919 p. 102f.). Ad amic. I 5 p. 177, 18 l. *Tu studium meliore bono a u* (*g e b i s*). Ad Marc. Caes. IV 4 p. 67, 1 l. *libri l i n tei.* Ad Ant. Pium 5 p. 167, 17 l. *a d i p isci.* Ad M. Caes. V 30 p. 84, 21 l. *annum nov o m.* Ad M. Caes. III 13 p. 50, 9 l. *cum t u i a m tot negotiis ... destringerere.* Ad M. Caes. I 5 p. 12, 9 l. *a l t e r n a t u m c u m l a t i n i s neque* e. q. s. De orationib. p. 156, 1 l. *Plautino g r ato* (?) *verbo.* Ad amic. II 7 p. 195, 9 l. *Nemo cannam, q u a m v i s* (*d e n s a m*) (?), *n e m o harundinem, quamvis proceram, dixerit felicem.* Ad M. Caes. II 12 p. 35, 12 l. *Deinde ibi in via sic oves multae conglobatae adstabant, ut l u c us solitarius.* Ad M. Caes. IV 2 p. 60, 10 l. *tamen i t a est, si cetera addas.* — Ad Ver. II 1 p. 121, 23 l. *quam pulchra! quam vera!* ⟨*quam*⟩ *multa!* — (322) 7. **H. Kirchner,** Dikaiarchos über Anziehung? Doxogr. Gr. 382 b 12 D l. Ε ὐ ήνιος ἡλίῳ καὐτὸς τὴν αἰτίαν ἀνατίθησι κτλ. (Wachsmuth). Danach scheidet Dikaiarchos als Vertreter der Lehre von der Anziehungskraft der Sonne auf die Erde, die keines materiellen Mediums bedarf, aus.

---

**Revue historique.** XLVIII, 2.

(161) **P. Cloché,** Les dernières années de l'Athénien Phocion 322—318, bespricht die Gesandtschaften im August 322 (Xenokrates, Demades und Phokion bei Antipater) und den Friedensschluß. Forts. folgt.

---

**Revue de philologie.** XLVII, 2.

(97) **A. Diès,** L'échelle des biens dans le Philèbe, behandelt Plat. Phil. 66 A—D, insbesondere die Überlieferung der Worte τὴν ἀίδιον ᾑρῆσθαι (εἰρῆσθαι) φάσιν (φύσιν). — (108) **L. Havet,** Notes critiques sur Eschyle, behandelt die Überlieferung von τε und δέ außerhalb der Orestie. — (141) **W. Deonna,** Aristophane et l'Athéna d'Avenches. Beitrag zur Erklärung der Dichter aus der bildenden Kunst. Die 1916 in Avenches gefundene Bronze der Athena hielt in der linken Hand wahrscheinlich einen Weinkrug, wie es der Dichter Equ. 1090 ff. beschreibt. Das Original war eine Schöpfung des Pheidias, die Ritter wurden 424 aufgeführt. — (144) **A. Boulanger,** Lucien et Aelius Aristide. Anklänge an Arist. XLVI bei Lukian. — (152) **A. Ernout,** Tempore puncto. Die Bedeutung „Zeitpunkt" haben bei Lukrez auch die Ausdrücke temporis puncto, temporis in puncto und puncto in tempore. Gegen H. Diels, Sitzungsberichte der Akad. 1922 S. 46. — (163) **L. Havet,** Zu Cic. Brut. 87; 97; 99.

---

**Rivista di filologia.** I, 4.

(401) **A. Rostagni,** Filodemo contro l'estetica classica. Zusammensetzung des 5. Buches Περὶ ποιημάτων. Neoptolemos und Andromenides, gegen

die Ph. sich wendet, gehören noch dem 4. Jahrh. an, Demetrios von Byzanz, der jüngste genannte Philosoph, der 1. Hälfte des 1. Jahrh. — (424) **Giov. Capovilla,** Il dio Heron in Tracia e in Egitto. Reiterdarstellungen des Gottes Heros aus Thrakien und Ägypten, seine Erwähnung bei Kallimachos und Theokrit; spätere Darstellungen Apollons als Reiter; Rhesos bei Homer. — (468) **L. Dalmasso,** Aulo Gellio lessicografo. II. Gräzismen: inlatabilis (ἀπλατής), spadix, imparilitas, accentiuncula, vocculatio u. a. — (507) Das älteste Ostia.

---

**Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie.** I (1920). II (1921). III (1922). IV (1923) 1—3.

Die glänzend ausgestattete Zeitschrift, die von Edmond Pottier, Gaston Migeon und René Dussaud herausgegeben wird, verwertet zunächst die Ergebnisse der französischen Forschungen und Ausgrabungen in Syrien, die mit dem Beginn der französischen Verwaltung außerordentlich lebhaft eingesetzt haben und auf diesem von wissenschaftlicher Untersuchung kaum berührten Boden große Überraschungen erwarten lassen, auch schon gebracht haben. Außerdem sollen die in Museen und Sammlungen verstreuten älteren Funde aus Syrien gewürdigt werden. Da vor allem Phönizien in diesem Gebiete liegt, wird auch die klassische Archäologie aus dieser Zeitschrift reichen Gewinn ziehen.

(3) **R. Dussaud,** Jupiter Héliopolitain, bronze de la collection Charles Sursock (4 Tafeln). In ba'albekk gefunden. 40 cm hoch. Der Gott steht auf einem viereckigen Untersatz, trägt auf dem Haupte den üblichen Kalathos. Neben ihm stehen zwei Stiere. Das enganschließende Obergewand ist mit Reliefs geschmückt. Die Öffnung in der Basis scheint zur Aufnahme von schriftlichen Orakelfragen bestimmt gewesen zu sein. Vgl. auch jetzt H. Winnefeld in Baalbek II (1923) S. 116ff. — (16, 108, 198, 287) **G. Contenau,** Mission archéologique à Sidon 1914. In einer älteren mehrkammerigen Grabanlage wurden sechs Sarkophage gefunden, deren einer an der Schmalseite das trefflich gelungene Bild eines römischen Kauffahrteischiffes des 1. Jahrh. n. Chr. trägt, zwei Grabcippi (Σεραπίων, Μάρκος), kleine Inschriftbruchstücke, Münzen des 3. u. 4. Jahrh. Ein tiefer Schacht an der Ostseite des Schlosses zeigte, daß dieser Platz in der späteren Bronzezeit und nach längerem Zwischenraume (Asarhaddons Eroberung 677) in hellenistischer Zeit besiedelt war. Gräber bei Kafr ed-dscherra enthielten mykenische Scherben und einen nubischen Krug (schwarz mit weißer Punktverzierung). Eine große Grabanlage bei helâlie war innen mit schönen Fresken geschmückt, die nach den Inschriften aus der Mitte des 3. Jahrh. stammen und ein neuer Beweis für die weitverbreitete Tätigkeit der sidonischen Maler sind. Am Wege nach el-merâh entdeckte man zwei anthropoide Sarkophage aus Inselmarmor, zum Teil noch bemalt, aus dem 5. und 4. Jahrh. v. Chr. Ein anderer Sarkophag war mit einer Mosaikstele, die das Bildnis eines Ehepaares trug, zugedeckt, ein weiterer zeigte das auch sonst in Sidon gefundene Relief der sitzenden Psyche. Südlich vom Schlosse ergab der Hügel, der aus dem Abfall der Purpurfabriken entstanden war, zahlreiche Tonscherben (griechische und inländische Ware, aber auch kampanischen Import). Bei ed-dschije wurde ein großes Mosaik mit Medaillons, in denen Tiere dargestellt waren, aufgedeckt, das dem bekannten von Kabr hiram sehr ähnlich ist und nach der Inschrift aus dem Jahre 573 n Chr. stammt (beachtenswert sind die Wörter μουσωτής = musivarius, παξαμᾶς = le biscutier ?). Die zahllosen Tonfiguren von Menschen und Tieren zeigten, daß in 'aja und helâlie Kultstätten gewesen sein müssen. Die Funde stammen zum größten Teile aus der Umgebung der alten Stadt, die selbst nicht berührt worden ist. — (58, 155) **R. Dussaud,** Le peintre Montfort en Syrie (1837—1838). M. hat auf seinen ausgedehnten Reisen wertvolle Bilder von Ortschaften, Denkmälern, Menschen gemalt, auch eine Inschrift (CIL III 6694) aufgenommen. — (81) **M. J. Chamonard,** A propos du Service des Antiquités de Syrie. Bericht über Ziele und Unternehmungen dieser nach ägyptischem Muster von den Franzosen getroffenen Einrichtung. Museen sind in Damaskus (für arabische Kunst) und in Beirut (für die antiken Funde) geplant. — (99) **A. de Ridder,** Paruse de Jérusalem au museé du Louvre. Einer von vier Sarkophagen, die 1899 an der Jaffastraße entdeckt wurden, war nicht beraubt und enthielt eine Tonschale, einen kleinen Bronzekrug, aus Gold eine kleine Scheibe mit Gorgonenkopf, ein Halsband mit Granaten und fünf kleinen Amuletten (Granatapfel, spitzer Krug, Lampe, Körbchen, Schlüssel), einen Ring mit Stein, in den ein Mänadenkopf eingeschnitten ist, offenbar aus dem 3. Jahrh. n. Chr. — (169, 264) **E. Pottier,** L'art hittite. Geschichte und Würdigung der hethitischen Denkmäler, besonders in Karchemisch (nach den neuen engl. Ausgrabungen). — (183) **F. Cumont,** Groupe de marbre du Zeus Dolichènos. Gefunden zwischen mar'asch und biredschik. Der Gott steht mit Blitz und Doppelaxt bewaffnet, als römischer Soldat gekleidet, auf einem Stiere vor einem Altar mit der Inschrift Κρίσπος καὶ Σιλβα[ν]ός. Die Figur beweist, daß die Umgestaltung des heimischen Ba'al im Osten erfolgt ist. — (190) **Ch. Clermont-Ganneau,** Découverte à Jérusalem d'une synagogue de l'époque Hérodienne. Griechische Inschrift bei den Grabungen von R. Weill südlich vom Tempelplatze gefunden (vgl. P. Thomsen, Die griech. u. lat. Inschriften der Stadt Jerusalem, 1921, Nr. 261). — (230) **R. Dussaud,** Un nom nouveau de verrier Sidonien. Glasbecher aus Sidon, jetzt im Britischen Museum mit Inschrift: Ἰάσων ἐπόησεν μνησθῇ ὁ ἀγοράσας. Sicher sind die in Rom, Trier und Köln gefundenen Becher mit aufgelegten Fischen tyrische Erzeugnisse. — (253) **F. Macler,** L'architecture arménienne dans ses rapports avec l'art syrien. Obwohl verschiedene Einflüsse aus Assyrien (Kuppel), Kappadokien (polygonaler Grundriß) und Byzanz auf Armenien eingewirkt haben, ist doch die Grundlage der armenischen Baukunst syrisch.

(1) **G. Migeon,** Hama de Syrie. Das alte Epiphaneia hat wenig antike Reste, die der arabischen Zeit überwiegen. — (6, 96) **E. Pottier,** L'art hittite. Sendschirli nach den deutschen Ausgrabungen. — (40) **F. Cumont,** Le Jupiter Héliopolitain et les divinités des planètes. Die Reliefs auf der (oben I 3) besprochenen Bronze stellen Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn dar. Offenbar hat die Planetenwoche im Kult von Heliopolis eine große Rolle gespielt. — (63) **R. Dussaud,** Le peintre Montfort en Syrie (s. o.). M. hat u. a. die Felsenreliefs am nahr el-Kelb und die fälschlich der Zenobia zugeschriebene Wasserleitung gemalt. — (81) **Ch. Diehl,** L'école artistique d'Antioche et les trésors d'argenterie syrienne. Prüft die Angaben von L. Bréhier in der Gazette des Beaux-Arts 1920, S. 173ff. und vermag nur einiges (die Funde von Kerynia, das Silbergefäß von homs, die Funde von riha und die Schale von stûma) als sicher syrische Erzeugnisse anzuerkennen. Daß syrische Stücke weit verbreitet worden sind, ist sicher. Aber auch in Alexandrien und Konstantinopel gab es Silber- und Goldschmiede. Immerhin genügen die sicheren Stücke, um die Eigenart der Schule von Antiochia (sorgfältige, realistische Ausführung, Verwendung von Gold und Email) festzustellen. — (120) **R. Weill,** Phéniciens, Égéens et Hellènes dans la Méditerranée primitive. Knüpft an C. Autran, Phéniciens (Paris 1920) an, gibt eine ägäisch-mykenische Epoche (2500—1200 v. Chr.) an der syrischen Küste zu, bezweifelt aber die Richtigkeit seiner sonstigen Behauptungen, z. B. die weitreichende dauernde Ansiedlung von Ägäern in Phönizien (tatsächlich waren es nur vereinzelte Kolonien). Mit dem Namen Achäer sind in älterer Zeit die aus Kleinasien gekommenen Ureinwohner des südlichen Griechenlands gemeint, deren Name später auf die um 1200 v. Chr. eingewanderten Hellenen überging. „Phönizien" mag in ältester Zeit tatsächlich das ganze Gebiet des Mittelländischen Meeres bezeichnet haben. — (145) **F. Cumont,** Catacombes juives de Rome. Bemerkungen zu den Werken von Nik. Müller und N. A. Bees über die Katakombe am Monteverde, in der sich auch heidnische Inschriften finden. — (177) **C. L. Woolley,** La Phénicie et les peuples égéens. Eine Musterung der Bestände im Museum des American College in Beirut führt zu der Erkenntnis, daß neben Gefäßen und Waffen, die sicher ägäische Erzeugnisse sind, sich bis ins Innere des Landes eine Gruppe verfolgen läßt, die echt kyprische Stücke und einheimische Nachbildungen vermischt enthält. Da in Karchemisch um 1200 eine starke ägäische Einfuhr beginnt, in Palästina (Gezer 3. semit. Periode und Lachis III) die entsprechenden Schichten 1200—1000 v. Chr. anzusetzen sind, muß auch für Phönizien angenommen werden, daß es nach 1200 v. Chr. von ägäischen Einwanderern besetzt worden ist, deren Kultur sich in Ausläufern sogar bis zum 4. Jahrh. v. Chr. erhielt. Diese Einwanderer sind die seetüchtigen „Phönizier" gewesen, und die alten griechischen Nachrichten beziehen sich auf sie, nicht auf ihre semitischen Nachfolger. Vgl. auch Justin. XVIII 35. — (195) **R. Normand,** La création du musée d'Adana. Febr. 1919 von den Franzosen begründet, enthält zahlreiche Bildwerke (Sarkophage, Cippi, Kapitäle, Altäre, Statuen usw.) aus Adana, vom Pyramus, aus Mopsuestia, Pompeiopolis, Mersina, Tarsus, Sendschirli, Karchemisch und sonstigen Hethiterplätzen (dabei hat ein Deutscher, Siehe, sehr geholfen — „il fut le seul Allemand maintenu à Cilicie"), griechische, lateinische, armenische u. a. Inschriften. — (203) **E. Pottier,** Note sur la statue de Métellé. Gestalt eines bärtigen Mannes, der einen Kasten trägt; assyrische Arbeit des 9. oder 8. Jahrh. — (207, 280) **R. Mouterde,** Inscriptions grecques et latines du musée d'Adana. Texte aus Tarsus (christlich), Karatach (= Mallos und 'Αντιόχεια τοῦ Πυράμου ?), Adana (dabei ein Sarkophag mit Darstellung von Sänftenträgern und der Inschrift οὐκέτι οὐδέν· βίος, τέλος, πόνος; Meilenstein der Straße Adana—Mopsuestia m. p. XXX [von Tarsus]); Missis, Nikopolis, zum Teil schon veröffentlicht. — (295) **E. Michon,** Sarcophage d'Anavarza. Mit Girlanden, in der Mitte Amor und Psyche. Liste ähnlicher Stücke syrischer, ägyptischer und unbekannter Herkunft.

(1, 116) **D. de Lasseur,** Mission archéologique à Tyr (avril-mai 1921). Die Grabungen auf dem tell ma'schûk, in el-awâtîn, dschel el-'amad (schön gemalte Grabdecke) und flüchtige Untersuchungen in der Umgebung bewiesen, daß die ganze Gegend in spätrömischer und byzantinischer Zeit stark bewohnt gewesen ist (zahlreiche Sarkophage, viel Glas). Gefunden wurde u. a. ein gestempelter phöniz. Krughenkel. — (27) **R. Weill,** Sur la dissémination géographique du nom de peuple dans le monde égéo-asianique (vgl. oben II 120). Läßt man in den Namen der ägäischen Völker die Endungen -ασσος bzw. -ατος (vgl. -ascha der Hieroglyphen) oder -ηνος (ägypt. -ena) weg, so erhält man den asianischen Urnamen, z. B. Akaiu-ascha = 'Αχαιοί, Kerkisha = Κιλικία, ägypt. auch Kirke, Keschkesch, K-r-K vgl. Circesium in Mesopotamien und Karchemisch. Ebensoweit verbreitet ist ägypt. Pidasa vgl. Pedasos, Lu-Ku vgl. Lykien, Dainiu oder Da-nû-na vgl. Δαναοί, Zakkaru vgl. Τεῦκρος, Turscha vgl. Τάρσος, Tartessus. Diese Verbreitung erklärt sich nur durch ausgedehnte Wanderungen der betr. Völker aus ihrer Heimat Kleinasien. — (89) **M. Pézard,** Mission archéologique à Tell Nebi Mend (1921). Die Grabungen, die nicht die tiefste (hethitische ?) Schicht erreichten, ergaben, daß auf dem Hügel eine ansehnliche, stark (mit 3 Mauern ?) befestigte Stadt (Qades ?) gelegen hat. Die Kleinfunde deuten auf die seleukidische und griechisch-römische Zeit. Das wertvollste war der obere Teil einer Siegesstele von Seti I (1315 v. Chr.), auf der neben ägyptischen Göttern eine syrische Gottheit dargestellt war. Kyprischer Einfluß (Astarteplaketten) war bis in spätere Zeit festzustellen. — (134) **L. Speleers,** Deux figurines syro-hittites. Kleine unbeholfene Darstellungen eines Kriegsgottes aus Silber und Bronze,

in den Seen bei homs gefunden, vgl. ähnliche bei Ménant Rev. archéol. 1895 I S. 34ff. — (141) **G. Migeon,** Orfèvrerie d'argent de style oriental trouvée en Bulgarie. Schalen und Armbänder des 9.—10. Jahrh., jetzt in der Sammlung von G. Schlumberger. — (177) **J. H. Breasted,** Peintures d'époque romaine dans le désert de Syrie. Entdeckt in ṣâlihije am Euphrat, 60 km von Circesium entfernt (bereits früher von Sarre-Herzfeld, Archäol. Reise II 386ff. erwähnt). Dort war eine starke Festung erbaut, deren Kapelle an den Wänden mit Fresken in wunderbaren Farben bemalt war. Das eine stellt nach den daran angebrachten griechischen Inschriften das Opfer eines Konon, Sohn des Patroclus, mit seiner Familie dar und ist für die Kenntnis der syrischen Religionen wie für die Kunstgeschichte (Verwandtschaft mit den Mosaiken in Ravenna!) wichtig, das andere das Opfer des Tribunen Julius Terentius und seiner Soldaten vor drei Kaiserbildern (s. u.) und den Stadtgöttinnen von Δοῦρα und Παλμύρα. Wohl im 3. Jahrh. entstanden. — (214) **E. Michon,** A propos d'un bandeau d'or palestinien. Veröffentlicht von W. Deonna in Mélanges publiés à l'occasion du 25e anniversaire de la fondation de la société auxiliaire du Musée d'Art et d'Histoire de Genève S. 53ff., den Toten auf die Stirn gelegt (Inschrift: εἶπε|τε οὐδὶς ἀ,θάνατος, nach den von Siebourg, Arch. für Religionswiss. 8 [1905] S. 390ff. besprochenen Stücken aus bêt dschibrîn wohl zu ändern in Εὐγένη οὐδὶς κτλ.), vgl. oben I 99 und unten IV 224. — (219) **R. Dussaud,** Le temple du Jupiter Damascène et ses transformations aux époques chrétienne et musulmane. Kurze Geschichte der alten Kulte und Bemerkungen zu Watzinger-Wulzinger, Damaskus. — (273) **Ch. Virolleaud,** Découverte à Byblos d'un hypogée de la douzième dynastie égyptienne. Felsengrab mit Steinsarkophag, darin sehr kunstvolle Silbergefäße, Bronzeschwert, Dreizacke aus Bronze, Alabastergefäße, silberne Sandalen, Schminkbüchse aus Obsidian mit Goldfassung, Elfenbein, Keramik. — (291) **É. Naville,** Le vase à parfum de Byblos. Auf der Goldfassung steht das ägypt. Wort „tepet" = Salbe, Parfüm. In Ägypten sind gleiche Gefäße nur in Gräbern von Prinzessinnen gefunden worden. Dann wäre in Byblos eine ägyptische Prinzessin der 12. Dyn. begraben [der anatom. Befund der Knochenreste und das Schwert deuten auf einen Mann]. Der Obsidian kam wohl von Melos. — (298) **E. Pottier,** Observations sur quelques objets trouvés dans le sarcophage de Byblos. Die silbernen Gefäße, Sandalen und die Dreizacke sind mykenischer Herkunft und beweisen den starken Einfluß des Westens in der Zeit der 12. äg. Dyn. — (329) **E. Pottier,** Les travaux archéologiques du service des antiquités de Syrie (1920—1921) et la fondation de l'école française de Jérusalem. Zum service vgl. oben I 81; das französ. Institut in Jerusalem ist mit der École biblique der Dominikaner verbunden.

(1) **C. Enlart,** L'abbaye cistercienne de Belmont en Syrie. Geschichte der Bauten und Kunstwerke. — (23) **J. de Morgan,** L'industrie néolithique et le proche Orient. Sucht nachzuweisen, daß auf dem griechischen Festland, in Kleinasien und auf den Inseln des Ägäischen Meeres ein Neolithikum vor der Metallzeit fehlt. — (38) **F. Cumont,** Les fouilles de Ṣâlihîyeh sur l'Euphrate. Infolge der Entdeckungen Breasteds (vgl. oben III 177) hat Cumont im Auftrage der Pariser Akademie gegraben und festgestellt, daß der Ort Δοῦρα, vgl. assyr. du-ru (griech. Εὔρωπος) hieß, im 4. Jahrh. mit Makedoniern besiedelt wurde, dann aber unter die Hoheit von Palmyra kam. Dem entspricht nach den Funden seine Kultur: eine rein griechische Oberschicht auf einer semitischen Masse. Die Gemälde sind, wie Inschriften zeigen, Ende des 1. oder Anfang des 3. Jahrh. entstanden. Die Soldaten opfern aber nicht den imagines imperatorum, sondern der palmyrenischen Trias (Ba'alsamîn, Jarhibol und Aglibol). — (85) **G. Millet,** L'ascension d'Alexandre. Die Texte des Alexanderromans, das antike Urbild und die Denkmäler (im Anschluß an E. Herzfeld im Jahrb. der Preuß. Kunstsammlungen 41 [1920] S. 103ff.). — (140) **R. Dussaud,** Les travaux et les découvertes archéologiques de Charles Clermont-Ganneau (1846—1923). — (181) **P. Montet,** Le pays de Negaou, près de Byblos, et son dieu. Ägyptische Texte seit der 6. Dyn. erwähnen als Zedernland Ngȝ und als seinen Gott Ḫ'y-tȝu. Da dieses Land sicher in der Nähe von Byblos zu suchen ist, könnte man an das Tal des nahr ibrahîm (Adonis) denken. — (193) **L. Speleers,** Les intailles du Docteur Jousset de Bellesme. 42 Stück, darunter ein kyprisches Siegel (vgl. Furtwängler, Antike Gemmen, Taf. VI 50). — (203) **F. Cumont,** Le temple aux gradins découvert à Ṣâlihîyeh et ses inscriptions. Die Inschriften bieten ein eigentümliches Gemisch griechischer und semitischer Namen (lateinische fehlen gänzlich!). Aus Dura-Europos stammt auch die in dêr ez-zôr gef. Inschrift (Jalabert, Comptes rendus de l'acad. des inscr. et belles-lettres 1907, S. 599ff.), aus der hervorgeht, daß die Parther sofort nach dem Sieg des Avidius Cassius (165 n. Chr.) die Euphratlinie wieder besetzten. — (224) **W. Deonna,** Monuments orientaux du Musée de Genève. 1. Bandeau d'or palestinien aus bêt dschibrîn (vgl. oben III 214), auf dem θάρσι Πέτρε οὐδὶς ἀθάνατος zu lesen ist. 2. Fragment de diadème en or, kyprisch 8.—7. Jahrh. v. Chr. aus Mittelitalien. 3. Gobelet en verre avec inscription Κατάχχιρε καὶ εὐφραίνου. Außerdem auf einem Bruchstück Ἄρτας Σειδώ[νιος]. 4. Bustes palmyréniens et inscription coufique. — (234) **L. Brossé,** La digue du lac de Homs. Dieser Damm ist nach dem Vorwort von R. Dussaud zu diesem Artikel die von Strabo XVI 2, 19 erwähnte ägyptische Mauer. — (241) **R. Dussaud,** Comptes d'ouvriers d'une entreprise funéraire juive. Aramäische Rechnungen auf Ossuarien aus Bethphage bei Jerusalem.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Albertini, E.,** La composition dans les ouvrages philosophiques de Sénèque. Paris 23: *Boll. di fil. class.* XXX, 7 (24) S. 120ff. Trotz Ausstellungen als 'lesenswert, besonders im letzten Teile' bezeichnet von *L. Castiglioni.*

**Aristoteles'** Lehre vom Beweis oder Zweite Analytik übers. v. E. Rolfes. Leipzig o. J.: *Museum* 31, 3 S. 59f. Kurzer Bericht von *J. M. Fraenkel.*

**Baratta, M. — Fraccaro, P.,** Atlante storico. Evo antico. Novara 23: *Athenaeum, Stud. period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 64ff. 'Wertvoll.' *E. Malcovati.*

**Beckmann, Fr.,** Zauberei und Recht in Roms Frühzeit: *Riv. di fil.* I 4 S. 499. 'Gründlich und ergebnisreich.' *G. D. S.* — *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 144. 'Bemerkenswerte Beobachtungen.'

**Beloch, K. J.,** Griechische Geschichte. 2. neugestaltete A. Bd. III. Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens. Abt. 1. Berlin u. Leipzig 22: *Museum* 31, 1 S. 15ff. 'Das Urteil, daß B.s Griech. Gesch. unübertroffen und in mancher Beziehung abschließend ist, gilt besonders für diesen 3. Teil. Neu hinzugekommen ist Abschnitt 8: Die Bevölkerung.' *A. G. Roos.*

**Bibliotheca Philologica Classica.** Beiblatt z. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. Altertumswissenschaft, Bd. 45 (1918) u. 46 (1919). Ges. u. hrsg. v. F. Zimmermann. Leipzig 21/22: *L. Z.* 45/52, Sp. 643. 'Steht wieder auf der vollen wissenschaftlichen und bibliographischen Höhe.' *E. Martini.*

**Bilabel, Fr.,** Die kleineren Historikerfragmente auf Papyrus: *Riv. di fil.* I 4 S. 487. Textkritische Beiträge von *G. De Sanctis.*

**Borchardt, L.,** Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschwelle. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 608f. 'Erfreulich, daß diese baugeschichtlich bedeutsamen Ergebnisse der E. v. Sieglin-Expedition von 1900 endlich doch veröffentlicht werden.' *W. Andrae.*

**Brenot, A.,** Les mots et groupes iambiques dans le théâtre latin. Plaute-Terence; Fragments de tragédies et de comédies. Paris: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 127f. 'Völlige Bestätigung der Hypothesen von Havet.'

**Cagnat, R., et Chapot, V.,** Manuel d'archéologie romaine. Tome II. — Décoration des monuments (suite): peinture et mosaique, instruments de la vie publique et privée. Paris o. J.: *Museum* 31, 3 S. 72ff. 'Orientiert vortrefflich.' *A. W. Byvanck.*

**Capelle, W.,** Geschichte der Philosophie. I. Die griechische Philosophie. 1. Teil. Von Thales bis Leukippos. Berlin u. Leipzig 22: *L. Z.* 45/52 Sp. 627. 'Vor allem auch zur Einführung vorzüglich zu empfehlen.' *Fr. Pfister.*

**Cumont, F.,** Die Mysterien des Mithra. Autoris. deutsche Ausg. v. G. Gehrich. 3. A. bes. v. K. Latte. Leipzig u. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 139. 'Erweitert durch Anmerkungen.' *D. Bassi.*

**Dalmasso, L.,** Magna parens II. Palermo: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 127. 'Wertvoll.'

**de Falco, V.,** Sull' idillio decimo di Teocrito. Napoli: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 127. 'Kurz, aber gelehrt und beachtenswert.'

**de Groot, A. W.,** Der antike Prosarhythmus. Zugleich Fortsetzung des Handbook of antique prose-rhythm. I. Groningen 21: *L. Z.* 45/52 Sp. 639f. 'Lehrreicher Überblick.' *K. Pr.*

**Dibelius, M.,** Der Hirt des Hermas. Tübingen 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 23 Sp. 491f. 'Die Probleme werden mit außerordentlicher Vertiefung und fein abwägendem Verständnis behandelt.' *E. Hennecke.*

**Dölger, T. J.,** ΙΧΘΥΣ II. III. Münster 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 24 Sp. 511ff. „Die glänzend ausgestatteten Bände sind ungemein reichhaltig.' *C. Clemen.*

**Dornseiff, Fr.,** Das Alphabet in Mystik und Magie. *Class. Phil.* XVIII 4 S. 371. 'Reichhaltig und anregend.' *S. McCartney.*

**Drachmann, A. B.,** Atheism in pagan antiquity. Kopenhagen 22: *L. Z.* 45/52 Sp. 628. Inhaltsangabe von *Fr. Pfister.*

**Ehrenberg, H.,** Antike Geschichtsmythen. Stuttgart 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 606f. 'In dem griechisch-römischen Teile ist weder die Anordnung noch die Verdeutschung befriedigend.' *W. Aly.*

**Epicuri** epistulae, ed. P. v. d. Mühll: *Rev. de phil.* XLVII 2 S. 164. 'Wohlgelungen.' *A. Delatte.*

**Erman,** Die Literatur der Ägypter. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 95. 'Wichtig und schön.' *H. Lamer.*

**Fraenkel, E.,** Plautinisches im Plautus. (Philol. Unters. Kießling-Wilamowitz XXVIII. Berlin 22): *Museum* 31, 2 S. 32ff. 'Plautus war nicht imstande, das kleinste Stückchen einer Handlung selbständig zu erfinden; aber er besaß die Kunst, durch seinen Sinn für das Komische usw. und die vollkommene Beherrschung der lateinischen Sprache griechische Stücke, die für das athenische Publikum des 4. u. 3. vorchristl. Jahrh. bestimmt waren, in einer Zeit, da Rom noch um seinen Bestand mit Karthago ringen mußte, für ein Auditorium, das aus Männern des Pflugs, des Gesetzes und Schwertes bestand, genießbar, ja anziehend zu gestalten.' † *J. van Wageningen.*

**Frank, T.,** An economic history of Rome to the end of the republic. Baltimore 20: *Hist. Zft.* 129 (23) 1 S. 124ff. 'Kluge und sachliche Ausführungen.' *E. Hohl.* — *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 122. 'Nicht verächtlicher Beitrag zur Verbreitung der klassischen Bildung.' *M. A. Levi.*

**Funaioli, G.,** Cultura e civiltà. Messina: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 72. 'Beachtlich wegen der passenden Auswahl von Stellen in Prosa und Poesie.'

**Galeni** de sanitate tuenda, de alimentorum facultatibus,

de bonis malisque sucis, de victu attenuante, de ptisana. Edid. K. Koch, G. Helmreich, C. Kalbfleisch, O. Hartlich. Lipsiae et Berolini 23: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 131 f. Anerkannt v. *C. O. Zuretti.*

**Glück, H.,** Die christliche Kunst des Ostens. Berlin 23: *L. Z.* 45/52 Sp. 644. 'Ein Tafelwerk von wunderbarer Ausstattung.' *E. Becker.*

**Goetz, G.,** De glossariorum latinorum origine: *The Class. Rev.* XXXVII 7/8 S. 192. 'Glückliche Vollendung des großen Werkes.' *M. Lindsay.*

**Grupe, E.,** Kaiser Justinian. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 20 Sp. 420. 'Anziehendes, gut und lebendig geschriebenes Buch.' *G. Ficker.*

**Haefeli, L.,** Geschichte der Landschaft Samaria von 722 v. Chr. bis 67 n. Chr. Münster 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 20 Sp. 417f. 'Die vorsichtige und den Quellen nach Kräften gerecht werdende Darstellung enthält Einzelheiten, die zum Widerspruch reizen.' *G. Dalman.*

**Hammarström, M.,** Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber (Acta Academiae Aboensis, Humaniora III). Abo 22: *Museum* 31, 2 S. 35ff. 'Beweis für den Zusammenhang zwischen Kreta, Etrurien und Rom ist nicht geliefert.' *G. van Hoorn.*

**Hartmann, F.,** L'Agriculture dans l'ancienne Egypte. Paris 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 607. 'Vortreffliches specimen diligentiae; als specimen eruditionis nicht so hoch zu werten.' *W. Wreszinski.*

**Herbig, G.,** Religion und Kultur der Etrusker. Breslau 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 606. 'Alles macht den Eindruck der Zuverlässigkeit.' *W. Schubart.*

**Hermann, E.,** Silbenbildung im Griechischen: *Class. Phil.* XVIII S. 363. 'Gründlich, geistvoll und umfassend.' *H. Sturtevant.*

**Herrle, Th.,** Griechentum. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 94. 'Was bei der aufgezwungenen Zusammendrängung des Stoffes möglich war, hat der Verf. im ganzen geleistet.' *E. G.*

**Hildebrandt, A.,** Aus Alt- und Neuindien. Gesammelte Aufsätze. Breslau 22: *Museum* 31, 1 S. 6f. 'Es ist zu hoffen, daß das hübsche Bändchen seinen Weg in weite Kreise findet.' *J. M. van Gelder.*

**Höffding, H.,** Bemaerkninger om den Platoniske Dialog Parmenides. (Overdruk uit: Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Filosofiske Meddelelser I, 2). København 20: *Museum* 31, 1 S. 2f. 'Weist auf den doppelten Charakter von Platos Ideenlehre hin: ontologisch und methodologisch; 132 BC beweist deutlich den ontologischen Charakter und widerlegt Natorps Standpunkt.' *H. D. Verdam.*

**Holl, K.,** Augustins innere Entwicklung. Berlin 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 23 Sp. 481ff. 'Ein opus ingens.' *A. Jülicher.*

**Joël, K.,** Geschichte der antiken Philosophie. I. Tübingen 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 21 Sp. 451f. 'Der gelehrte Verfasser meistert seinen Stoff auf Grund philologischer und kritischer Quellenforschung und doch zugleich mit einer hinreißenden Wärme des Herzens.' *F. Strunz.*

**Kyriakidis, S. P.,** Ἑλληνικὴ Λαογραφία (Μνημεῖα τοῦ λόγου). Athene 23 (Nr. 3 der Δημοσιεύματα τοῦ λαογραφικοῦ ἀρχείου): *Museum* 31, 2 S. 31f. 'Verdient die Beachtung aller Philologen.' *D. C. Hesseling.*

**La Terza, E.,** Compendio di grammatica comparata delle lingue indoeuropee. Napoli: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 72. 'Sehr lobenswert.'

**Leisegang, H.,** Griechische Philosophie von Thales bis Platon. Breslau 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 611. 'Im Stile edelster Popularität gehaltene, aber doch streng wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung. *A. Kowalewski.* — *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 94. 'Das Neue nicht nur, sondern auch das Anziehende und Wirksame der Darstellung beruht auf des Verfassers Programm.' *E. G.*

**Leisegang, H.,** Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. Breslau 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 611f. 'Das Bändchen wird viele dankbare Leser finden.' *A. Kowalewski.*

**Leopold, J. H.,** Uit den Tuin van Epicurus. 2e druk. Rotterdam o. J.: *Museum* 31, 1 S. 5: 'Zweite Aufl. des hübschen Büchleins fast ohne Änderung.' *B. J. H. Ovink.*

**Liechtenhan, R.,** Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. Göttingen 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 612f. 'Die Arbeit gehört zu den solidesten, die wir auf diesem Gebiete von theologischer Seite haben.' *H. Leisegang.*

**Lindsay, M.,** Early latin verse: *The Class. Rev.* XXXVII 7/8 S. 185. 'Das Verhältnis der Dichtersprache zur Volkssprache und der Versbetonung zur Wortbetonung ist noch nicht endgültig festgestellt.' *A. Sonnenschein.*

**T. Lucretius** Carus. Lateinisch und deutsch von H. Diels. Bd. I. T. L. C. De rerum natura rec. em. suppl. H. D. Berlin 23: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 70f. Inhaltsangabe v. [*C. Pascal*]. — *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 94 f. 'Typographisches Meisterwerk des Verf. wie des Verlages würdig.'

**T. Lucretius** Carus. Auswahl. Hrsg. v. W. Schöne. Leipzig u. Berlin 23: *Hum. Gym.* 34 (23) 3 S. 94 f. Trotz Ausstellungen empfohlen von *K. F. W. Schmidt.*

**Marx, F.,** Molossische u. bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen u. Römer. (Abh. Sächs. Akad. d. Wiss. XXXVII.) Leipzig 22: *Museum* 31, 2 S. 25f. 'Gegen Methode und Beweisführung bestehen ernste Bedenken.' *A. W. de Groot.*

**Meißen.** Die Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen in den Jahren 1918—1922. Hrsg. v. O. Hartlich. St. Afra o. J.: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 93. Anerkannt von *A. Rehm.*

**Meister, R.,** Die Bildungswerte der Antike und der Einheitsschulgedanke. Wien 20: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 93. 'Verdient ernsteste Beachtung.' *E. G.*

**Michelangeli, L. A.,** Anacreonte e la sua fortuna nei secoli, con una rassegna critica su gl'imitatori e i traduttori italiani delle „Anacreontee". Bologna 22: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 113ff. "Nützlich mit gelehrten Anmerkungen.' *M. Barone.*

**Morgenstern, O.,** Vom Lateinlernen. Berlin 22: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 94. 'Dringend zu empfehlen.' *E. G.*

**Μπάλανος, Δ. Σ.,** Ἰσίδωρος ὁ Πηλουσιώτης. Athen 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 22 Sp. 471. 'Verdient überall beachtet zu werden.' *E. v. d. Goltz.*

**Octavia** Praetexta cum elementis commentarii. Ed. C. Hosius. Bonn 22: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 71. Inhaltsangabe.

**Ovidius.** Vol. III, fasc. 1. Tristia, Ibis, Ex Ponto. Edid. R. Ehwald — F. Levy. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 134ff. 'Auserlesene Gelehrsamkeit, peinliche Genauigkeit, unvergleichliche Vorbereitung' rühmt *L. Castiglioni.*

**Perticone, Giac.,** L'eredità del mondo antico nella filosofia politica. Torino 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 71f. Trotz Schwächen 'nützlich'.

**Petronii** Cena Trimalchionis nebst ausgewählten Pompejanischen Wandinschriften, hrsg. v. W. Heraeus. Zweite Aufl. Heidelberg 23: *Museum* 31, 3 S. 59f. 'Mit der 1. Aufl. übereinstimmend, selbst in Druckfehlern.' *E. Slijper.*

**Pezzuto, O.,** Del gerundio italiano. Lecce 21: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 117f. 'Verf. bewegt sich mit Geschicklichkeit und nicht ohne Sicherheit.' *L. Dalmasso.*

**Platon,** Die Briefe, by E. Howald: *Class. Phil.* XVIII 4 S. 361. 'Sehr brauchbar.' *P. Shorey.*

**Poetae latini minores,** ed. F. Vollmer. II 2. Consolatio, Priapea: *Riv. di fil.* I 4 S. 495. Wird gelobt von *M. Lenchatin de Gubernatis.*

**Poulsen, F.,** Delphi. København o. J.: *Museum* 31, 3 S. 71f. 'Ist das erste Werk über die französischen Ausgrabungen in Delphi, in dem deren Ergebnisse ausführlich mitgeteilt werden.' *A. W. Byvanck.*

**Propertius.** Die Elegien des Sextus Propertius. Erkl. v. M. Rothstein. I. T. 1. u. 2. Buch. 2. A. Berlin 20: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 118f. 'Wichtig.' *L. Valmaggi.*

**Romanus Sophista,** Περὶ ἀνειμένου, ed. W. Camphausen. Leipzig 22: *Museum* 31, 1 S. 5. 'Aus der Zeit zwischen dem 4. u. 7. nachchristl. Jahrh. Nichts beweist die Identität mit dem berühmten Dichter von Kirchenliedern.' *D. C. Hesseling.*

**Rossi, P. M.,** Letture liviane scelte e dichiarate. Milano — Roma — Napoli 23: *Boll. di fil. class.* XXX, 8 (24) S. 137. 'Der Kommentar zeigt eine persönliche Note.' *Gius. Botti.*

**de Saussure, E.,** Cours de Linguistique Générale, publié par Ch. Bally et A. de Sechehaye, Deuxième édition. Paris 22: *Museum* 31, 3 S. 57ff. 'Werk eines selbständigen Denkers; mit der 1. Aufl. im wesentlichen übereinstimmend; Fassung verbessert.' *A. Kluyver.*

**Scheftelowitz, J.,** Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 22: *Museum* 31, 3 S. 74. 'Sch. beweist gegen R. Reitzenstein, daß man den Manichäismus als eine urwüchsige iranische Religion auffassen darf.' *H. Hackmann.*

**Schnadel, P.,** Berossos und die Babylonisch-Hellenistische Literatur. Leipzig u. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 130f. 'Eingehende und eindringende Arbeit.' *C. O. Zuretti.*

**Schulte, F. W. C. L.,** Het Heidendom bij Tertullianus. Nijkerk 23: *Museum* 31, 1 S. 19ff. Bericht von *H. J. Toxopeus.*

**Schulten, A.,** Tartessos: *Riv. di fil.* I 4 S. 493. 'Reichhaltig und anregend.' *G. De Sanctis.*

**Stummer, F.,** Sumerisch-Akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. (Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums XI, 1./2. Heft.) Paderborn 22: *Museum* 31, 3 S. 60f. 'Daß biblische Psalmen durch Sumerisch-babylonische beeinflußt sind, ist durch St. bewiesen.' *H. Th. Obbink.*

**Svennung, J.,** Orosiana. Upsala 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 24 Sp. 518f. Sehr anerkennend besprochen von *A. Jülicher.*

**Tacitus.** P. Cornelius T., Annalen in Ausw. u. der Bataveraufstand unter Civilis v. C. Stegmann. Kommentar. 3. A. Leipzig-Berlin: *Hum. Gym.* 34 (23) 3 S. 95. „Änderungen sind durchaus zu billigen." *H. Zelle.*

**Tacitus.** P. C. T., Dialogus de oratoribus, f. d. Schulgebr. erkl. v. G. Andresen. 4. A. Leipzig-Berlin: *Hum. Gym.* 34 (23) 3 S. 95. „Zeigt auf jeder Seite, daß sie dem ersten Tacituskenner unserer Zeit zu verdanken ist." *H. Zelle.*

**Taeger, Fr.,** Die Archäologie des Polybios. Stuttgart 22: *L. Z.* 45/52 Sp. 640. 'Sehr wertvoller Beitrag nicht nur zur Geschichte der politischen Theorien, sondern auch zur Beurteilung Ciceros.' *A. Klotz.*

**P. Terenzio** Afro. Il Formione commentato da Pasquale Giardelli. Torino: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 133f. 'Kann gute Dienste der Mittelschule leisten.' *L. Dalmasso.*

**Thiersch, J.,** Carl Thiersch. Sein Leben. Leipzig 22: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 93f. Bericht über Thiersch's Stellung zum Gymnasium. *L. Martens.*

**Tixeront, G.,** Manuale di patrologia. Versione italiana d. Prof. Sac. L. Coccola. Torino: *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 138. Anerkannt v. *L. Dalmasso.*

**Vahlen, J.,** Gesammelte philologische Schriften. Zweiter Teil. Schriften der Berliner Zeit 1874—1911. Leipzig u. Berlin 23: *Museum* 31, 1 S. 1f. 'Reicher,

vielseitiger Inhalt; sorgfältige Ausgabe mit Inhaltsverzeichnis.' *S. G. de Vries.* — *Boll. di fil. class.* XXX 8 (24) S. 129f. Inhaltsangabe v. *L. V.*

**van Dijk, J.,** Socrates (Volksuniversiteitsbibliotheek). Haarlem 22: *Museum* 31, 2 S. 47ff. 'Ton und Behandlung sind vortrefflich getroffen für den Leserkreis, für den diese Bändchen bestimmt sind; aber Inhalt und Tendenz der Beweisführung können den Laien irreführen.' *Brinkgreve.*

**Vasmer, M.,** Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I: Die Iranier in Südrußland. Leipzig 23: *L. Z.* 45/52 Sp. 629f. 'Ein unendlich sprödes, undankbares Material ist mit größter Ausdauer und schärfster Kritik behandelt und weit über Müllenhoffs einstige Deutungen hinausgeführt.' *A. Brückner.*

**Vergilius.** Masera, Giov., L'Eneide di P. Virgilio Marone. Libro sesto, con note. Torino 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett.* e *Storia.* N. S. II (24) 1 S. 72. 'Gutes Schulbuch.'

**Versus Saturnii,** Tertiis curis collegit et recensuit et examinavit Carolus Zander. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. I, Bd. 14, Nr. 23.) Lund 18: *Museum* 31, 1 S. 5f. 'Erster Teil (Sammlung) für jede einschlägige wissenschaftliche Untersuchung unentbehrlich. Der zweite Teil enthält mehr Erläuterung als strengen Beweis.' Starke Zweifel äußert bei Anerkennung der hohen Verdienste *A. W. de Groot.*

**Vorndran, L.,** Die Aristocratea des Demosthenes als Advokatenrede und ihre politische Tendenz. (Rhetorische Studien, hrsg. v. D. E. Drerup.) Paderborn 22: *Museum* 31, 1 S. 3ff. 'Aristocratea Sommer 352 geschrieben, als Demosthenes zur Partei der „Radikalen" gehörte.' Anerkannt von *R. Leyds.*

**Weinreich, O.,** Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. Tübingen 19: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 12 Sp. 610f. 'Inhaltsreiche, anregende Arbeit.' *A. Wiedemann.*

**Willem, A.,** Horace, Odes, livre I^er: *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 128. 'Vokabular für den ausschließlichen Gebrauch der Schule.'

**Wreszinski, W.,** Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Leipzig o. J. Lief. 1—12: *Museum* 31, 1 S. 17f. 'Bestens zu empfehlen.' *P. A. A. Boeser.*

**Xenophon.** Senofonte, La Ciropedia. Libro primo. Commento da C. O. Zuretti. 2. ed. Torino 23: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (24) 1 S. 72. 'Unterscheidet sich wenig im Kommentar von der 1. Aufl.. aber in der Einleitung.' — *Boll. di fil. class.* XXX 7 (24) S. 116. „Durchaus erneut." *L. Dalmasso.*

Ξενοφῶντος Πόροι, cum prolegomenis et commentariis edidit J. H. Thiel. Vindobonae 22 (Amsterdamsche Diss.): *Museum* 31, 2 S. 29ff. 'Verf. kann mit Genugtuung auf seine Studien zurückblicken.' *E. van Hille.*

**Ziehen, J.,** Schulpolitische Aufsätze. Frankfurt a. M.: *Hum. Gymn.* 34 (23) 3 S. 92f. 'Wer im Schulstreit unserer Tage Rat und Belehrung sucht, der lese dieses Buch!' *F. Charitius.*

## Zum altsprachlichen Unterricht.

Nachdem der langjährige Referent dieser Zeitschrift für alle Erscheinungen des Büchermarktes auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts, Dr. Berndt-Insterburg, es leider wegen anderweitiger Verpflichtungen abgelehnt hat, seine gediegenen und ausführlichen Referate fortzuführen, ist seitens des Herausgebers mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, die einschlägigen Bücher und Ausgaben zu besprechen. Ich unterziehe mich dieser Aufgabe gern, muß aber von vornherein grundsätzlich folgendes bemerken. Erstens werden auf Wunsch des Herausgebers der Raumersparnis halber die textkritischen Bemerkungen beschränkt werden; zweitens wird aus gleichem Grunde die bisherige Ausführlichkeit der Besprechungen leider beschnitten werden müssen. Und drittens: infolge der hohen Bücherpreise stehen mir oft weder die älteren Auflagen der zu besprechenden Ausgaben noch ihre Konkurrenzerscheinungen zu Verfügung, so daß ich ihre Vorzüge und Verbesserungen nicht so gründlich, wie wünschenswert, prüfen kann. Daher wird der Maßstab oft nur subjektiv, die Kritik nur absolut, nicht relativ sein können. Es sollen erstens die Erscheinungen auf grammatischem Gebiete (Lehr- und Übungsbücher), zweitens die Schulautoren, drittens die Hilfsmittel (Wörterbücher, Präparationen usw.) besprochen werden.

Dresden. Edwin Müller-Graupa.

## Mitteilungen.

### Zu Parmenides I 31, 32.

ἀλλ' ἔμπης καὶ ταῦτα μαθήσεαι, ὡς τὰ δοκοῦντα
χρῆν δοκίμως εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα.

Über die verschiedenen Versuche, diese beiden Verse zu erklären, berichtet Nestle (Zeller I, 6, S. 733). Schwierigkeiten findet man 1. in dem Wörtchen χρῆν. Einige fassen es als Irrealis, andere setzen es einem χρή gleich. 2. In den Worten τὰ δοκοῦντα δοκίμως εἶναι. Man weiß mit dem Adverb nichts anzufangen; aber auch die Verbindung τὰ δοκοῦντα εἶναι findet man anstößig, weil die Göttin, die „Schein" und „Sein" einander schroff gegenüberstelle, nicht gut sagen könne: du wirst auch das erfahren, wie der „Schein sein" mußte. 3. περῶντα verbinden einige mit τὰ δοκοῦντα, andere übersetzen: „wenn man durchforscht".

Bezieht man aber δοκίμως auf περῶντα und πάντα auf τὰ δοκοῦντα und setzt man εἶναι περῶντα = περᾶν = ἐν πορείᾳ εἶναι = ἰέναι, so ergibt sich folgende Übersetzung:

„Aber gleichwohl wirst du auch das erfahren, wie die Erscheinungen scheinbar alle durch das All hindurchdringen mußten."

Die Überlieferung ist also tadellos. Nicht nur Konjekturen wie δοκιμῶσ' εἶναι (Diels) oder χρὴ 'νδυκέως (Lincke), sondern auch Peyrons durch seine Einfachheit bestechender Vorschlag, ἰέναι statt εἶναι zu lesen, den Patin angenommen hat, fallen damit weg; denn εἶναι περῶντα ist eben gleich ἰέναι.

Grammatisch ist gegen meine Auffassung nichts einzuwenden. Der Sinn ist folgender: Du wirst auch das erfahren, wie in der Vergangenheit einmal notwendigerweise (χρῆν) nach der Meinung gewisser Menschen (δοκίμως) alles, was wir da vor unseren Augen sehen (πάντα τὰ δοκοῦντα), durch das All hindurchdrang, d. h. wie nach der Einbildung gewisser Menschen das Werden irgendwann einmal seinen Anfang nahm und sich seitdem rastlos weiter vollzieht. Die Göttin verspricht also ihrem Jünger gleich bei der Verkündigung ihres philosophischen Leitsatzes, sie werde ihm auch die Irrlehre mitteilen, die nichts anderes sei als ein Entwickelungsmischmasch.

Und wie in den sich unmittelbar anschließenden Versen (I 33—38), warnt sie ihn auch in den Versen 8, 50—52, die den Übergang zu den δόξαι bilden, vor dieser Irrlehre:

„Nur δόξας Sterblicher sollst du von jetzt ab kennen lernen, indem du den κόσμον ἀπατηλόν meiner ἔπεα vernimmst."

In den Versen 8, 53—59 teilt sie ihrem Jünger das Wesen der Irrlehre mit, warnt ihn hierauf (8, 60 u. 61) vor den Lehren, die sich aus dieser ergeben: „Diesen διάκοσμον teile ich dir nur scheinbar, wie er eben in allen Stücken ist, mit, auf daß dich ja niemals eine γνώμη (= δόξα) βροτῶν hintergehe," verkündet ihm die einzelnen Lehren (Fr. 9—18) und faßt das Gesamtergebnis dieser Irrlehre in die Worte zusammen (Fr. 19):

οὕτω τοι κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε καί νυν ἔασιν
καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα·
τοῖς δ' ὄνομ' ἄνθρωποι κατέθεντ' ἐπίσημον ἑκάστῳ.

Die beiden ersten Verse decken sich mit I 31, 32; die Göttin weist am Schlusse des Gedichtes darauf hin, daß sie ihr eingangs gegebenes Versprechen erfüllt habe. — Dem οὕτω entspricht ὡς, κατὰ δόξαν = δοκίμως, τάδε = τὰ δοκοῦντα, ἔφυ . . . ἔασι . . . τελευτήσουσι τραφέντα erklärt, wie χρῆν εἶναι περῶντα zu verstehen ist, und sowie κατὰ δόξαν auch zu τραφέντα gehört und dieses letztere mit τάδε zu verbinden ist, so gehört auch δοκίμως zu περῶντα und dieses letztere ist mit τὰ δοκοῦντα zu verbinden. Alle diese Übereinstimmungen können unmöglich auf Zufall beruhen.

Das beweist auch der Inhalt. Die Göttin, die zu zeigen versprochen hat, wie sich der Mischmasch der Naturerscheinungen scheinbar irgendeinmal notwendigerweise vollzog, ruft am Schlusse des Gedichtes aus:

„Siehst du, so entwickelten sich scheinbar diese Erscheinungen da, sind jetzt und in Zukunft werden sie von jetzt ab, wenn sie ihren Nahrungsstoff verbraucht haben, zugrunde gehen."

Plato Krat. 412 C: ὅσοι γὰρ ἡγοῦνται τὸ πᾶν εἶναι ἐν πορείᾳ, τὸ μὲν πολὺ αὐτοῦ ὑπολαμβάνουσι τοιοῦτόν τι εἶναι οἷον οὐδὲν ἄλλο ἢ χωρεῖν, διὰ δὲ τούτου παντὸς εἶναί τι διεξιόν, δι' οὗ πάντα τὰ γιγνόμενα γίγνονται. Das stimmt genau zu unserer Auffassung von I 31, 32 und Fr. 19. So wie Parmenides sagt: τὰ δοκοῦντα εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα = πάντα τὰ δοκοῦντα περᾶν διὰ παντός, so Plato: διὰ δὲ τούτου παντὸς εἶναί τι διεξιόν = διὰ παντὸς διεξιέναι τι. Und Plato Parm. 135 E heißt es, es komme nicht auf die πλάνη betreffend die sinnlich wahrnehmbaren Dinge an, sondern περὶ ἐκεῖνα, ἃ μάλιστά τις ἂν λόγῳ λάβοι und 136 E: es sei unmöglich, ἄνευ ταύτης τῆς διὰ πάντων διεξόδου τε καὶ πλάνης „die Wahrheit zu treffen". Schon das Zusammenstimmen von διέξοδος διὰ πάντων und διεξιὸν διὰ παντός beweist, daß Plato an beiden Stellen die Worte des Parmenides διὰ παντὸς περῶντα vor Augen hatte.

Wien. Emanuel Loew.

---

## Zu Nikainetos von Samos.

Wahrscheinlich in seinem Gedichte Lyrkos (Beischr. z. Parthen. I) hat Nikainetos die Gründung der Stadt Kaunos in Karien behandelt (Susemihl, Gesch. d. gr. Lit. i. d. Alexandrinerzeit I 381f.). Das wird schwerlich sehr ausführlich geschehen sein, weil sein Hauptheld eben Lyrkos, nicht Kaunos war. Nachdem diesen die unbezwingliche Liebe zu seiner Schwester Byblis (die Variationen der Sage bei Rohde, Rom. 95, 1) ergriffen hat, verläßt er die Heimat nach den von Parthen. XI 2 zitierten Versen 4ff. Eine Lücke mit Meineke vor v. 6 anzunehmen, halte ich für unnötig. Mit Kayser wird v. 6 zu lesen sein βῆ δ' ἄφαρ ἔνδιος (nach Süden), von Milet aus. Es folgt φεύγων ὀφιώδεα κύπρον. Man sucht in κύπρον einen Ort und nimmt an ὀφιώδεα Anstoß; letzteres ohne Berechtigung, denn Ovid met. X 229 nennt Cypern Ophiusia arva. Aber mit leiser Änderung ergibt sich ein guter Sinn: ὀφιώδεα Κύπριν: Kaunos, der ἀέκων (v. 5) der Liebe verfallen ist, flieht diese, die ihn wie eine Schlange umstricken will. Er flieht ferner καὶ κάπρος ὑλιγενὲς καὶ Κάρια ἱρὰ λοετρά. Für den Anfang versuche ich κάπρους θ' ὑλογενεῖς (Κάπρον θ' schon Martini z. Parth.). Strab. XII p. 578 nennt in Karien zwei Flüsse, Κάπρος und Λύκος, Nebenflüsse des Maiandros, von denen der Lykos vom Kadmosgebirge kommt, gleichwie auch ein Fluß Kadmos. Die beiden ersten Namen scheinen mir ein Jagdgebiet[1]) zu bezeichnen, das Kaunos, der leidenschaftliche Jäger (Nonn. Dion. XIII 557f.), nun verläßt, ebenso wie er die Κάρια ἱρὰ λοετρά aufgibt, unter denen ich mir warme Quellen denke, die in Karura, dem Grenzdorfe zwischen Karien und Phrygien, entspringen (s. Strab. a. a. O.). Übrigens da Kaunos nach Konon 2 auch nach Lykien kommt (deshalb denkt Meineke, anal. Alex. 314 an Echeneis), könnten mit den Κάρια ἱρὰ λοετρά auch die des Xanthos gemeint sein, wo Leto ihr Zwillingspaar badete Anton. Lib. 35 (Verwechselung von Karern und Lykiern Strab. XIV 665 cf. Bücheler, Rh. M.

---

[1]) Wildschweine sind Hauptjagdtiere Callim. hymn. III 156. Parth. X 1. Eber und Wölfe bevölkern die verlassenen Tempel Hor. epod. 16, 20.

V. 14. In der nun anzusetzenden Lücke muß das Ziel seiner Wanderung bezeichnet gewesen sein, der Grund seiner Begründung. In v. 9f. mache ich den Trennung πλὴν, ἡ δὲ γνωτὴ, ἀποστέρξας οἶκτον ἔχουσα Βυβλὶς ἀπὸ προπόλων Καύνου ὠδύρατο νόστον ('überließ' οἶκτον und ἀπόπροθε πολλῶν). Byblis beklagt den Weggang ihres Bruders „für sich — fern von ihren Dienerinnen," wie Leukone Parth. X 2 κούρα τῶν θεραπαινίδων in den Wald eilt. Das würde wohl auch den Selbstmord involvieren, zu dem sie eben die Einsamkeit braucht. οἶκτον ἔχουσα ist Umschreibung für οἰκτίζουσα. ὀλολύζειν ist gebräuchlich für die Klage um Attis Luc. deor. dial. 12, 1. Tragodopod. 31f. (lat. exululare Ov. fast. IV 341; Maecen. fr. 5 B). Nikainetos vergleicht v. 4 die Byblis ῥαδαλῇς ἀρκεύθοισι. In seinen Epigrammen (zusammen bei Meineke, delect. poet. anthol. Gr. 68 sq., s. Christ-Schmid, Gesch. d. griech. Liter.[6] II 123) kommen Pflanzen wiederholt vor, wie I 4 Strohkränze, IV 5 Epheukranz, III 5 Lygoskranz. Die anmutige Szene in III erinnert in etwas an Theokrits Thalysia. Der Φιλόθηρος ist wohl fingiert wie Alkiphr. III 3 und bedeutet einen Jagdfreund, mit dem er im Grünen zechen und die Hera seiner heimatlichen Insel Samos feiern will, den Lygoskranz im Haar, ἀρχαῖον Καρῶν στέφος. Die letzten Worte zeigen den Kenner altmilesischer Geschichte (Athen. XV 673 b c). Der geschilderte Platz gleicht dem, den Ovid art. amat. III 687ff. mit üppigen Farben (der Zephyr fehlt nicht s. Nicaen. III 2) als Ruhestatt für den Jäger Cephalus malt.

Leipzig. Richard Holland.

## Ein erotisches Wandermotiv.

Engelbert Drerup gibt in seinem neuesten Werke „Demosthenes im Urteile des Altertums" (Würzburg, Selbstverlag 1923) eine überaus dankenswerte Zusammenstellung und interessante Würdigung der antiken Zeugnisse über den Mann, dessen Charakterbild, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, vielleicht mehr als das irgendeines andern in der Geschichte schwankt. Wie sich die böswillige Klatschsucht der nach Pikanterie strebenden hellenistischen Pseudhistoriographie an einzelne zeitgenössische Anwürfe gegen den Redner klammerte, wird u. a. S. 64 an der Knosionaffäre dargetan. Während dieser bei Hypereides I col. 13 lediglich im Interesse seines Freundes Demosthenes in der Harpalosangelegenheit tätig erscheint, erwähnt Aischines II 149, der Redner habe ihm seine Gattin „überlassen"; denn nur soviel läßt sich aus παρακατακλίνειν herauslesen und insofern war Drerup (ebd. Anm. 1) zweifellos berechtigt, die in der Euripidesvita nach Satyros (col. 13 Arn.) erwähnte Beziehung zwischen dem Tragiker und dem vielberufenen Kephisophon zum Vergleich heranzuziehen. Sehen wir dagegen, was Idomeneus von Lampsakos (Athen. 593 A) daraus zu machen wußte: ἀναλαβεῖν γοῦν καὶ εἰς τὴν οἰκίαν λέγεταί τινα Κνωσίωνα μειρακίσκον καίτοι γυναῖκα ἔχων· ὡς καὶ αὐτὴν ἀγανακτήσασαν συγκοιμᾶσθαι τῷ Κνωσίωνι! Hier geht die Sache offenbar von der Frau aus als Rachezug gegen die Perversität ihres Mannes. So gibt es dann auch der Bernardusscholiast zu Aisch. II 149 wieder, wo bloß eine, Taylor und F. Schultz anscheinend entgangene Satzverstellung in der Überlieferung zu beseitigen ist: λέγεται Δημοσθένης Κνωσίωνα τοῦτον μειρακίσκον ὄντα (ἀναλαβεῖν καὶ εἰσδέξασθαι εἰς τὴν οἰκίαν) καίτοι γυναῖκα ἔχων, ὥστε καὶ αὐτὴν ἀγανακτήσασαν συγκοιμᾶσθαι τῷ Κνωσίωνι [ἀναλαβεῖν κτλ.: erst hier folgt der wohl ursprünglich ausgelassene und sonach an zu später Stelle nachgetragene Schlußteil des λέγεται-Satzes].

Daß es sich bei dieser pikanten Motivierung um einen nachher für die griechische Novellistik ähnlich belegbaren Wanderzug handelt, wird aus Apuleius Met. IX 27f. deutlich, wo der Müllner am noch knabenhaft jugendlichen Ehebrecher, dessen Anwesenheit der Esel ihm verraten hat, dadurch Rache nimmt, daß er sich selbst für die kommende Nacht seine Hingabe erzwingt. Wenn er ihn dann am nächsten Tag, ehe er ihn freigibt, erst von zweien seiner handfestesten Knechte hochnehmen läßt und ihn tüchtig verprügelt, stimmt das im Verein mit der Schmerzhaftigkeit auch des ersten Racheaktes (Apul. l. c. 28 *nates candidas illas noctu diuque dirruptus maerens profugit*) vortrefflich dazu, daß die Sühne diesmal vom gekränkten Ehemann eingefordert wird.

Wien. Karl Kunst.

## Zu Hor. carm. I 32.

In seinen „Beiträgen zum Verständnis der Oden des Horaz" (Philologus 79, 1) behandelt Th. Birt am Schluß (S. 48 f.) das vielbehandelte Gedicht I 32: „Wer emendieren will, muß fragen, was fehlt. Es fehlt aber das Wichtigste, nämlich die Mitteilung, daß die Leier den Anruf des Dichters auch erhört hat. Er hat sie *rite* gerufen; jetzt begrüßt er sie: *salve*; also muß sie auch zuvor zu ihm gekommen sein, sich ihm wirklich vereinigt haben, und das mußte ausgesprochen werden. Also schrieb Horaz: *o laborum dulce lenimen mihi iuncta salve rite vocanti.* Das ist: *rite vocavi; iunxisti te mihi vocanti, itaque salve.* Das *mihi vocanti* gehört bei dieser Lesung grammatisch nicht zu *salve*, sondern zu *iuncta*." Credat hoc Iudaeus Apella!

Die Parallelstellen zu dem überlieferten *cumque* fertigt er kurz ab und konjiziert gar — man staune — Lukrez V 312, *nihilumque*. „Aber auch für den Sinn", meint Birt, „würde bei Horaz das *cumque* gar nicht passen. Denn das Wort könnte nur bedeuten sollen: 'wie auch immer', quoquo modo res se habet. Horaz würde also sagen: 'sei mir gegrüßt' oder 'ich heiße dich willkommen, wie auch immer, ob so, ob so,' das würde nichts anderes besagen als: 'ob du mich erhörst oder nicht erhörst'. Für den

Fall aber, daß sie ihn nicht erhört, kann er sie doch nicht willkommen heißen.“ Soweit Birt.

Aber *cumque* kann doch nie und nimmer bedeuten „wie auch immer“, sondern doch nur „wann auch immer“, „zu jeder Zeit“, also temporal, entsprechend dem lokalen *ubique* und *undique* und dem modalen *utique*. Dann paßt der Schluß vorzüglich. Das Gebet beginnt sehr feierlich mit *poscimus* „wir beten“ (nicht *poscimur*, wie Birt will) und schließt ebenso feierlich, aber verallgemeinernd: „Ich heiße dich jetzt willkommen und auch sonst immer, wenn ich dich *rite* rufe.“ *cumque* ist natürlich enklitisch angeschlossen an das *mihi* und verallgemeinert das Part. *vocanti*.

Ich freue mich, in der neuen Lukrezausgabe von Diels (Berlin 1923) zu V 312 im Apparat zu lesen: „de *cumque* (= quandocumque) cf. Lucr. II 21. 114, Horat. c. I 32, 15.“

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

## Herleitung der lateinischen Zahlen 1—10.

1. Altl. oino mit ἴν „αὐτός“ nach Hes. ablautend; sem (cf. singulos) akk. nom. Weiterbildung zu se. abl. so, gr. ὁ.

2. Du(v)ō. Der Zahlbegriff steckt in dem dualischen ō, der übrige Wortteil ist Weiterbildung zur deiktischen Partikel dōu. Das Ganze bedeutet also die 2.

3. Die mit du(v)ō (2) zusammengehörende Partikel dve konnte auch wie alle deiktische Partikeln auf t anlauten, dve also tve lauten; Weiterbildung tver, bei Umstellung zu ter ging der v-Laut verloren, blieb also ter, zum Bedeutungsübergang (2 : 3) vgl. c. gl. II 182, 37 „sequester (zu secus d. 2te) ἔντριτος.“

4. Obige Form tver, abgeleitet tuor, bildet den zweiten Teil des für 4 geltenden uridg. Stammes qe — tvor, das Ganze also eine Reduplikation und Dissimilation des Stammes für 3, das natürlich zur Bezeichnung von 4 werden konnte.

5. quinque, ursprünglich quemque, bedeutete ursprünglich alle (sc. Finger der Hand). Die Nominativbedeutung der m-Endung wie bei sem, vgl. span. quien.

6. Ich gehe bei idg. s(v)eks von sec(u)s „der Folgende“ aus, zu ergänzen wäre quinque; man vergleiche dazu dtsch. anderthalb. Das ursprüngliche v ist infolge von Metathesis (secus, ursprünglich sequos) an den Anfang des Stammes geraten und da geschwunden.

7. sem (siehe 1) lautete in Reduplikation semsem, dissimiliert dann sem-tem, sem-stem, septem cf. Semtumia C. I. L. XI 2388 Semptumia VI 6680. Der Bedeutungsübergang von sem-sem : sem ist dem von qe-tvor zu tver an die Seite zu stellen.

8. In oc-tō bedeutet der zweite Teil die 2; vgl. duō. Das Ganze übersetzt Prellwitz mit „die 2 Schneiden, d. h. die 4 zusammengeschlossenen Finger der Hand.“ Vgl. occa, die Schneide, Egge.

9. In novem sehe ich als zweiten Teil die Postbezw. Präposition en (em, so z. B. im Umbrischen, wo auch die Bedeutung von ad), im vorderen Teil novus mit seiner Bedeutung der letzte (zehnte Finger), also novem = an der 10, d. h. 9, cf. Novensis hortensis.

10. Im ersten Teil von de-cem sehe ich eine Kurzform von duo cf. duplex, di-s und -cem lasse ich aus quem hervorgehen, das ich wieder auf quemque (5) zurückführe; es hätte die Zahl also 2 × 5 bezeichnet.

München. Aug. Zimmermann.

## Stellung der Negation.

Archaische Inschrift aus Cumae, veröffentlicht von A. Sogliano, Notizie degli scavi II 1905, 377 ff. (O. Hoffmann S. G. D. I. IV 851 Nr. 2):

οὐ θέμις ἐντοῦθα κεῖσθαι ι μὲ τὸν βεβαχχευμένον.

Dazu O. Kern, Orpheus S. 5 Anm. 2: „Soglianos Umschrift und Deutung *nefas* (*est*) *hic iacere me initiatum* ist unmöglich. O. Hoffmann deutet κεῖσθαι ι μὲ mit Krasis für ,κεῖσθαι εἰ μὴ / βακχεύειν in die Bakchos-Mysterien einweihen‘. Ich würde τὸν μὲ βεβαχχευμένον erwarten. Die senkrechte Hasta hinter κεῖσθαι wäre dann als Distinktion aufzufassen.“ Der Ansicht Kerns, daß der Strich hinter κεῖσθαι vielmehr nur ein Interpunktionszeichen sei, kann ich nicht umhin beizupflichten und weise im übrigen hin auf diesen inschriftlich gesicherten Fall für Umstellung der Partikel μή, eine, wie es scheint, nur bei negativem Hauptsatz (οὐ θέμις!) mögliche Erscheinung: Euripides Phoen. 526 οὐκ εὖ λέγειν χρὴ μὴ 'πὶ τοῖς ἔργοις καλοῖς, Sophokles O. R. 1457 οὐ γὰρ ἄν ποτε θνῄσκων ἐσώθην μὴ 'πί τῳ δεινῷ κακῷ, Lucian δραπέται 19 οὐκ ἂν οὐδὲ κινῆσαι τὴν γλῶτταν μὴ μετὰ τοῦ ψεύσασθαι δύναιντο. Es ist wahrscheinlich, daß in allen Fällen eine engere Verbindung zwischen οὐ und μή vorliegt der Art, daß die beiden Negationen sich gewissermaßen aufheben, und eigentlich ist es keine Umstellung, wie der Fall aus Sophokles lehrt; denn ἐπί τῳ μὴ δεινῷ κακῷ würde nicht genügen, weil nicht nur das δεινόν, sondern auch das κακόν zu verneinen ist. Die beste Vorstellung von dem, was die Phrase will, gewinnt man tatsächlich, wenn man μή als eine Art Verkürzung von εἰ μή versteht. Es ist ein Gräzismus, den man sich merken mag. Das Trennungszeichen nach κεῖσθαι wird von dem entwickelten Gesichtspunkt aus begreiflich, auch E. Bruhn hat in seiner Ausgabe des Königs Ödipus ein Komma gesetzt.

Wien. Ludwig Radermacher.

## Erwiderung.

A. Klotz hat in dieser Zeitschrift Bd. XLIII (1923) 1107—1113 das 1. Bändchen meiner kurzgefaßten Geschichte der Lateinischen Literatur einer Kritik unterzogen, die an Übelwollen und kleinlicher Tadel-

sucht nichts zu wünschen übrig läßt. Eine Menge Kraftausdrücke sollen seinen Angriffen zur Stütze dienen, einige offenkundige Druckfehler und Schreibversehen, zu denen übrigens Hemina und Protreptikon nicht gehören, werden an die große Glocke gehängt, und ein paar sprachliche Wendungen, die auch nach dem Urteil kompetenter Kritiker, denen ich sie vorgelegt habe, völlig einwandfrei sind, werden als Beweis der stilistischen Unzulänglichkeit der ganzen Darstellung beanstandet. Endlich wird am Schluß das Buch als wert- und zwecklos gebrandmarkt, wie es denn überhaupt nur „eine oberflächliche Skizze mit einigen hingeworfenen Vermutungen" sei.

Obwohl dieses wegwerfende Urteil in schroffstem Widerspruch zu allen mir bisher bekanntgewordenen Begutachtungen steht und K. ein durch nichts berechtigtes Zerrbild von dem Buche gibt, darf ich wenigstens seine Hauptangriffe nicht unbeantwortet lassen, und auch diese Widerlegung muß kurz ausfallen, um den mir vom Herausgeber gestatteten Raum nicht zu überschreiten. Ich bemerke daher ausdrücklich, daß, wenn ich auch nicht auf jede Einzelheit eingehe und namentlich von reinen Meinungsverschiedenheiten absehe, ich damit nicht das Übergangene als eine berechtigte Kritik stillschweigend anerkenne.

1. Meine Behauptung, der Euhemerus des Ennius sei in Versen geschrieben gewesen, ist keineswegs „windig". Wenn K. erklärt, ich hätte mir die Frage scheinbar gar nicht vorgelegt, wie Ennius darauf verfallen konnte, die prosaische Schrift in Verse umzugießen, so irrt er. Gerade weil ich dies getan, habe ich neben anderen Gründen die communis opinio verworfen. Ennius versifizierte die ohnehin poetisch angehauchte Sacra historia, weil er ein — Dichter war und ihm obendrein eine lateinische Kunstprosa als Ersatz noch nicht zu Gebote stand. So bearbeitete noch Lukrez seine in trockenster Prosa verfaßten Quellen in Versen, und dem Ennius konnte der zerhackte Stil von Catos de agricultura ebensowenig als Muster dienen, wie etwa Amafinius dem epikureischen Dichter; veranlaßte doch eben dieser Mangel die ersten römischen Historiker, zum Teil enge Zeitgenossen des Ennius, griechisch zu schreiben.

2. Ich sagte, Afranius sei vermutlich bald nach Terenz († 159), den er schwärmerisch bewunderte, aufgetreten. Dazu K.: „Weiß er denn nicht, daß Afranius ein Zeitgenosse des jüngeren Scipio und Lucilius war?" Mir ist die Frage vollkommen unverständlich, da die ἀκμή des Afranius allgemein in die Gracchenzeit verlegt wird, Scipio aber 129 und Lucilius gar erst 102 starb. Irreführend ist auch der folgende Vorwurf, ich hätte den bekannten Satz des Afranius, worin er seine Entlehnungen rechtfertigt, „falsch übersetzt". Wie meine Worte zeigen, habe ich nur dessen Sinn wiedergegeben und „verbesserungsfähig" kann sich daher im Zusammenhang nur auf Afranius selbst, nicht auf die etwaige Motivierung eines beliebig anderen beziehen.

3. Einen schlimmen Streich hat dem Referenten seine Tadelsucht in folgendem gespielt. Ich hatte, übrigens ganz beiläufig in einer kurzen Anmerkung, meine Konjektur zu Plut. Cic. 29 διὰ Κατύλλου τινός erwähnt. Diese soll „in einer unglücklichen Stunde entstanden sein. Jedenfalls hat der Verfasser den Plutarchtext nicht eingesehen"! Der Name Τύλλου unterliege nämlich gar keinen Bedenken, wie ich fälschlich behaupte, denn ganz ohne Anstoß sei διὰ Τύλλου τινὸς Ταραντίνου überliefert. K. kennt also meinen Aufsatz im Amer. Journ. of Phil. XI 312—318 gar nicht und weiß daher nicht, daß das Ethnikon eine Interpolation ist, die sich einzig und allein in einem ganz minderwertigen und besonders in den Eigennamen äußerst unzuverlässigen codex Matritensis findet, den erst Ch. Graux entdeckt hat!

4. Daß K. über den Umfang bzw. über die Lücken meiner Lektüre besser Bescheid weiß als ich selber, ist gewiß merkwürdig. Ich muß nun leider beichten, daß ich das Buch von Ivo Bruns seit seinem Erscheinen kenne; aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so verstehe ich den Ausfall von K. nicht. Nach den unanfechtbaren Zeugnissen des Cicero und Gellius hat Cato eigene Reden in seine Origines aufgenommen. Mehr besagt meine Bemerkung nicht, und ich fügte nur hinzu, daß er allein von allen anderen Historikern nicht genötigt war, die üblichen eingestreuten Reden, seien es nun wirklich gehaltene oder nur fingierte, in seinen eigenen Stil erst umzugießen, invertere, wie der Kunstausdruck bei Tacitus lautet. Was über den Zweck solcher Reden überhaupt gesagt ist, ist doch heute allgemein anerkannt.

5. Auch den Livius soll ich nicht genau gelesen haben, weil ich bemerke, er hätte die Unzuverlässigkeit des Valerius Antias erst nach Kenntnisnahme des Polybius zu seinem großen Ärgernis erkannt. Was ist daran „nichtig"? Gewiß, er hat beide vorher oft benutzt; aber erst als er beide nebeneinander oder unmittelbar nacheinander in ein und derselben Sache einsah, ging ihm ein Licht auf über die Lügenhaftigkeit des römischen Annalisten. Ich hatte keine Veranlassung, unter Valerius Antias auf die Quellenbenutzung des Livius näher einzugehen, auch behaupte ich natürlich nirgends, was mir K. unterstellt, daß Antias in seinem umfangreichen Werke nicht auch Zuverlässiges mitgeteilt hatte, was Spätere ihm entnahmen, und auch Livius, wie ich sehr wohl wußte, hat dies getan, aber er ist ihm eben nicht mehr blindlings gefolgt.

6. Was ich über die angebliche Begegnung des Accius und Pacuvius näher angeführt habe, nennt K. einfach „nicht entscheidend". Mit solchen ipse dixits kommt man in der Wissenschaft nicht weiter. Es wäre des Tadlers Pflicht gewesen, die wohlerwogenen Gründe zu widerlegen, die mich veranlaßten, diese Begegnung wie die analoge des Caecilius und Terenz als synchronistische Anekdoten zu erklären.

7. Unbegreiflich ist mir, wie K. mir die Ansicht unterschieben konnte, die B. XXVI—XXX des Lucilius seien nicht die ältesten gewesen. Sie sind auf S. 58 ganz unzweideutig als solche bezeichnet, und ich habe obendrein einen Umstand, der auf den ersten Blick dagegen angeführt werden könnte, zu erklären versucht. Den Beweis, daß diese Erklärung „unklar und verworren" sei, ist K. schuldig geblieben. Der Fall liegt genau so bei Hor. sat. I 4 u. 10, was hier aber nicht zur Diskussion steht.

8. Was ich über das Proömium des Sallustischen Catilina ausgeführt habe, ist keineswegs „naiv". Ich halte es voll und ganz aufrecht, auch gegen die nicht neue, von K. vertretene Anschauung.

So beschaffen sind die unverzeihlichen Mängel, an denen das Büchlein kranken soll. Wie es mit deren Begründung bestellt ist, habe ich im obigen ganz kurz und sine ira et studio dargelegt. Ich kann es daher ruhig der Entscheidung des unbefangenen Lesers überlassen, ob die heftigen, aber nicht allzu zahlreichen Angriffe, selbst wenn sie besser fundiert wären, als sie es nachweisbar sind, ein objektives Bild des Buches geben, geschweige denn ein durch nichts abgeschwächtes Verdammungsurteil rechtfertigen.

München. Alfred Gudeman.

## Entgegnung.

Ich habe mein ablehnendes Urteil nicht ohne Beweise abgegeben, sondern es durch Beispiele, die

sich leicht vermehren lassen, eingehend belegt. Daher kann ich für die Punkte 1, 4, 5, 6, 8 der Erwiderung einfach auf meine Anzeige verweisen, wo das Nötige gesagt ist. Ich beschränke mich also auf die Erörterung der Punkte 2, 3, 7.

2. Daß Lucilius sich im 30. Buche (also in der Zeit von 129 bis 123) mit Afranius auseinandersetzt, wie man früher vermutete, hat Cichorius, *Untersuchungen zu Lucilius*, 1908, p. 197, wohl endgültig erwiesen. Wie man aus der Schätzung des Terenz schließen soll, daß Afranius kurz nach ihm aufgetreten sei, verstehe ich nicht. Die falsche Übersetzung des Afraniusverses *quodque m e non posse melius facere credidi* wird durch die Behauptung des Verf. nicht beseitigt.

3. Hier entstellt der Verf. die Tatsachen. Plut. Cic. 29 διὰ Τύλλου τινὸς Ταραντίνου ist das Ethnikon keineswegs „eine Interpolation, die sich einzig und allein in einem ganz minderwertigen und besonders in den Eigennamen unzuverlässigen codex Matritensis findet, den erst Ch. Graux entdeckt hat". Vielmehr ist Ταραντίνου in der einen Handschriftenfamilie, zu der jener wertvolle Matritensis gehört, überliefert, während es in der anderen fehlt. Selbstverständlich hat Ziegler es mit Recht in den Text gesetzt, und selbst wenn es fehlte, würde man in den Worten διὰ Τύλλου τινὸς schwerlich den Catull sehen dürfen.

7. S. 58 steht keineswegs „unzweideutig", daß die Sammlung Lucil. XXVI—XXX die älteste gewesen ist. Es steht nur in einer reichlich verworrenen Auseinandersetzung, „die 3. Gruppe könnte die frühere (sollte wohl ‚früheste' heißen?) gewesen sein". Die Folgerungen für die Entwicklung der Satire sind nicht einmal angedeutet.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden. Eberhard Gothein zum siebzigsten Geburtstag als Festgabe dargebracht von G. Karo, E. Satlin, A. v. Domaszewski, H. v. Schubert, P. Clemen, Fr. Gundolf, Fr. Wolters, H. Oncken. München und Leipzig 23, Duncker & Humblot. 274 S. 8. 9 M.

A. Rostagni, Il verbo di Pitagora. Torino 24, Fratelli Bocca. 302 S. 8. 25 L.

H. Raschke, Die Werkstatt des Markusevangelisten. Eine neue Evangelientheorie. Mit 2 Karten als Beilage. Jena 24, Diederichs. 330 S. 8.

W. Enßlin, Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus. Leipzig 23, Dieterich. 106 S. 8.

G. M. Calhoun, Greek Law and Modern Jurisprudence. (Reprint. fr. the Calif. Law Review of July 1923 Nr. 5. S. 295—312.)

D. Magie, Roman Policy in Armenia and Transcaucasia and its significance. (Reprint. fr. the Annual Report of the Amer. Histor. Assoc. for 1919. Vol. I p. 295—304.) Washington 23, Government printing office.

H. Hagendahl, Die Perfektformen auf *-ere* und *-erunt*. Ein Beitrag zur Technik der spätlateinischen Kunstprosa. Uppsala-Leipzig, Almquist & Wiksell — Harrassowitz. 46 S. 8.

A. D. Knox, The first Greek Anthologist with notes on some choliambic fragments. Cambridge 23, W. Lewis. XIV, 37 S. 8. 3 sh. 6.

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 4. Bd. Das fünfte Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts. 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 24, Herder & Co. 15 G.-M., geb. 17 G.-M. 50. — Sonderdruck der Nachträge und Ergänzungen aus der zweiten Auflage des III. Bandes. Freiburg i. Br. 23, Herder & Co. S. 667—679. 8 M. 50.

Tibullus. Elegien von P. Lewinsohn. Berlin o. J., Pantheon-Verlag. 92 S. Hbpergm. 8 G.-M.

Sylloge inscriptionum graecarum a Guil. Dittenbergero condita et aucta. Nunc tertium edita. Voluminis quarti fasciculus alter. Lipsiae 24, Hirzel. VI, 185—638 S. 20 M.

Studies in Philology. Vol. XXI (1924) 1. 324 S. 8.

E. Weiß, Griechisches Privatrecht auf rechtsvergleichender Grundlage. I. Allgemeine Lehren. Leipzig 23, Meiner. XII, 556 S. 8. 18 GM., geb. 24 GM.

A. Schober, Die Landschaft in der antiken Kunst. (Bibl. d. Kunstgesch. Hrsg. v. H. Tietze. Bd. 69.) Leipzig o. J., E. A. Seemann. 12 S. 20 Abb. 8.

H. Eckstein. Griechische streng-rotfigurige Vasenmalerei. (Bibl. d. Kunstgesch. Hrsg. v. H. Tietze. Band 64.) Leipzig o. J., E. A. Seemann. 12 S. 20 Abb. 8.

Acta Conciliorum Oecumenicorum. Ed. E. Schwartz. Tomus I: Concilium universale Ephesenum. Vol. V. Pars prior. Fasc. I. Berlin u. Leipzig 24, de Gruyter u. Co. 72 S. 4. 11 M.

H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd. Bis zum ersten Thronwechsel. Berlin 24, Weidmann. VIII, 585 S. 18 M. 8.

Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes. Ad fidem cod. rec., emend. annotationibusque crit. instr. E. Darkó. Tomi II. Pars prior. Libros V—VII continens. Budapestini 23, Acad. Litt. Hung. 146 S. 8.

Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. A. Weiß. 1. Buch. Leipzig 23, Felix Meiner. CCCXXII, 394 S. 8. 15 GM., geb. 18 GM.

L. Robin, La pensée grecque et les origines de l'esprit scientifique. Avec une carte hors texte. Paris 23, La Renaissance du Livre. XXI, 480 S. 8. 25 L.

J. A. Simon. Horatius acrostichicus. Köln 23, Kölner Mittagblatt. 8 + 8 S. 4.

J. Vogt, Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte. I. Bd.: Text. II. Bd.: Münzverzeichnis. Stuttgart 24, Kohlhammer. X, 234 S., 5 Taf. + IV, 185 S. 8. 32 GM.

Anatolian Studies presented to Sir William Mitchell Ramsay. Edit. by W. H. Buckler and W. M. Calder. Manchester 23, University Press. XXXVIII, 479 S. 8., XIV Taf. 35 sh.

Lucius Annaeus Seneca. Philosophische Schriften. Dialoge. Übers. u. mit Einleit. u. Anmerk. vers. v. Otto Apelt. I. II. Leipzig 23, Meiner. XXIV. 266 u. 240 S. Jeder Band 5 M., geb. 6 M. 50.

Tacitus. Germania. [Deutsch v. Will Vesper.] München o. J., Oskar Beck. 56 S. 8. geb. 1 M. 20.

Eugen Rolfes, Die Philosophie des Aristoteles. Als Naturerklärung und Weltanschauung. Leipzig 23, Felix Meiner. XV, 380 S. 8. 8 M., geb. 10 M.

Adolphe Kuenzi, 'Επίδοσις. Sammlung freiwilliger Beiträge zu Zeiten der Not in Athen. Mit einem Anhang: Epidoseis in den übrigen griechischen Städten. Diss. Bern 23, Paul Haupt. 80 S. 8.

Karl Julius Beloch, Griechische Geschichte. 2. A., III. Bd. Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens. 2. Abt. Berlin u. Leipzig 23, Walter de Gruyter u. Co. X, 504 S. u. 1 Karte. 16 M.

Josef Szinnyei, Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur. 2. A. Berlin u. Leipzig 23, W. de Gruyter u. Co. 50 S. 8. 1 M. 50.

Ezechiel, übers. u. erkl. v. Johannes Herrmann. [Kommentar zum Alten Testament. Bd. XI.] Leipzig-Erlangen 24, A. Deichertsche Verl. XLVI, 304 S. 8. 9 M., geb. 12 M.

W. L. Lorimer, The text tradition of Pseudo-Aristotle „De mundo". Together with an Appendix containing the text of the medieval latin versions. Oxford 24, Humphrey Milfords. IX, 95 S. 8. 3 sh. 6 p.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang.** Leipzig, 26. April. **1924. №. 14/17.**

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Vittorio de Falco,** L'epicureo Demetrio Lacone. (Biblioteca di filologia classica, Vol. II.) Napoli 1923. 111 S. 20 lire.

Crönert hat in seinem besonders für die Herkulanischen Rollen so ertragreichen Kolotes und Menedemos auch die zahlreichen papyri zusammengestellt, die er obigem Epikureer zuspricht, eine große Anzahl Stellen aus ihnen auf Grund der Abschriften und eigener Lesung der Originale mitgeteilt oder ergänzt und den Inhalt der einzelnen Werke mit dem ihm eigenen Scharfsinn und seiner erstaunlichen Belesenheit besprochen. Bei dem großen literarischen Wert, den diese Schriften in vielen Beziehungen haben, forderte er dringend zu ihrer Einzelbehandlung



**Die nächste Nummer erscheint als Nummer 18/21 am 24. Mai.**

auf, deren Voraussetzung naturgemäß die sorgfältige Vergleichung der Neapler Urschriften ist. Leider hat er selbst als der Berufenste diese Aufgabe nicht erfüllen können. Nun hat sich ein junger Neapler Gelehrter an sie gemacht. Er hatte schon den unvergleichlichen Vorteil, an der Quelle zu sitzen. Auch die wissenschaftliche Eignung scheint er mir durchaus zu besitzen. Aber, um es gleich zu sagen, er hat sich sein Ziel zu weit gesetzt. Qui trop embrasse, mal étreint, sagt der Franzose. Anstatt sich auf eine Schrift oder Schriftengruppe, die jede ihre besonderen Schwierigkeiten und Probleme enthält, zu beschränken und diese mit dem gesamten wissenschaftlichen Apparat, nach Möglichkeit ergänzt und erläutert, etwa in der musterhaften Weise, wie jetzt Jensen das fünfte Buch Philodems über Dichtungen, herauszugeben, hat er den Ehrgeiz gehabt, alle auf einmal zu behandeln. Es ist begreiflich, daß dabei nicht viel mehr herausgekommen ist als eine Zusammenstellung der Ansichten und Ergebnisse anderer, besonders Crönerts; selbst die Zitate und Literaturangaben sind meist entlehnt, oft ohne daß der Verf. es anmerkt. Der Hauptvorzug der Arbeit beruht auf den neuen Papyruslesungen; aber auch diese werden nur in einer Auswahl gegeben. Das Schlimmste jedoch ist, daß der Verf. durch den Umfang seiner Arbeit zu einer gewissen Flüchtigkeit veranlaßt ist. Nicht nur, daß die Ergänzung des Textes bei eindringendem Bemühen viel weiter gefördert werden konnte, es finden sich auch nicht selten Stellen, die überhaupt kein Griechisch sind, wie z. B. S. 38 col. 28, 9ff. ὥστ' εἶναι — ἡ κίνησις, S. 71 col. 9, 5 γείνονται παρὰ δὲ τοῖς δυπνοοῦσον τηρεῖν τὰς αὐτοῦ θεωρίας, oder S. 89 col. 50, 7 ὅθεν δὴ καὶ τὰ τοιαῦτα . . . μὲν ἀθετοῦσιν, εὑρίσκουσιν τὰ δὲ oder Sprachungeheuer wie S. 71 col. 9, 8 τῆι γὰρ ἀνφιλολογίαι, sogar Sprachfehler wie S. 27 col. 8, 3 φιλοτιμησθῆι, S. 45 col. 41, 4 πάρεσθαι (ebenso Anm.), S. 47 col. 44, 10 ἀνιάων (für ἀνιῶν), S. 89 col. 50, 5 ἐπὶ τάτὴν (für τὴν αὐτὴν), S. 59 fr. IV, 6 καὶ τούτων κάλλεων, S. 93 col. 53, 11 ὑποσυριγμόν, ἔχον (für ἔχοντα, Bergk τὸ συριγμὸν ἔχον )usw. Aber auch die Anmerkungen zeigen solche Flüchtigkeiten. Öfters mißversteht er die Ansichten der von ihm bekämpften Gelehrten (so läßt er mich S. 110 behaupten, die Κύριαι δόξαι seien nicht von Epikur, während ich diesem nur die Sammlung, nicht aber die δόξαι abgesprochen habe) oder verdreht sie ins Gegenteil (so schiebt er mir S. 68 die Ansicht unter, Demetrios handele fast ausschließlich von Gestirngöttern, während meine beiden Hermesaufsätze gerade zu beweisen suchten, daß kein Epikureer, soweit wir wissen, das Dasein von Gestirngöttern angenommen hat oder auch nur hat annehmen können). Ja, er läßt sogar S. 68 Epikur den Chrysippos, der bei dessen Tode etwa 10 Jahre alt war, verspotten, während an der von ihm angeführten Stelle (Cic. de nat. d. I 95) dies von Zenon aus Sidon berichtet wird. Diese Ausstellungen sollen aber nicht dazu dienen, den hoffnungsvollen jungen Gelehrten vom weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete abzuschrecken, auf dem jeder Mitarbeiter, besonders wenn er in Neapel wohnt, willkommen ist, sondern um ihn zu mahnen, lieber im kleinen Großes zu leisten, als umgekehrt. Da ich aus seinen brieflichen Mitteilungen weiß, daß er sich weiter um Demetrius bemühen will, so dürfte auch ihm eine eingehendere Besprechung von Einzelheiten willkommen sein.

Falco handelt zuerst S. 5—8 von der Lebenszeit des Demetrios Lacon. Im Gegensatz zu den meisten Forschern will er diese zwischen die Jahre 180 und 110—100 setzen, hält ihn also für 20 Jahre älter als Zenon aus Sidon. Mir scheinen seine Beweise nicht stichhaltig. Fest steht, daß Laertios Diogenes ihn in der chronologischen Aufzählung der Epikureer X 25 nach Zenon nennt. Wenn Philodem im Index Stoicorum col. 52, 6ff. berichtet: Διονύσιος Κυρηναῖος· οὗτος καὶ γεωμέτρης ἦν ἄριστος ὁ καὶ ἀντιγράψας Δημητρίωι τῶι ῥητορικῶι, so ist schon durch letzteres Beiwort der Epikureer Demetrios ausgeschlossen. Daß es sich in dieser Streitschrift um Mathematik handelte, läßt sich nach dem Erhaltenen nicht schließen; vielmehr ist anzunehmen, daß sich Dionysios ebenso wie Poseidonios gegen die Lehre der Rhetoren wendete. Daß der Lakonier sich näher mit der Mathematik beschäftigt hat, läßt sich nicht beweisen (wogegen es von Zenon aus Sidon sichersteht). Denn die unter dem Namen Demetrios (nicht Lakon) erhaltenen herkulanischen mathematischen papyri stammen, wie wir sehen werden, kaum von dem Epikureer Demetrios Lakon. So fallen auch die Folgerungen, die F. nach Crönert aus Strabon und dem Nachtrage des Hypsikles aus Alexandria zum Euklid zieht, weg. Nach Strabon XIV 658 war Demetrios Lakon ein Schüler des Epikureers Protarchos aus Bergylia. Von diesem wissen wir nichts weiter. Denn wenn Hypsikles im Anfang seiner Ergänzungsschrift zu den Stoicheia Euklids an seinen Bruder Protarchos schreibt, daß er von ihrem Vater (τῶι πατρὶ ἡμῶν) gehört habe, dieser sei in Alexan-

dria mit dem Tyrier Basileides zusammengetroffen und habe mit diesem eine stereometrische Berechnung des Apollonios zu verbessern gesucht, so handelt es sich hier offenbar nicht um den Epikureer Basileides, der als solcher sich sicher nicht um die Lösung mathematischer Aufgaben, deren Grundlagen seine Schule bestritt, bemüht haben würde, sondern um einen Mathematiker; ebenso stammt dieser Protarchos aus einer Mathematikerfamilie und ist zur Zeit, in der sein Bruder ihm obige Schrift widmet, kein Epikureer. Wir können also trotz der merkwürdigen Übereinstimmung der Namen diesen Protarchos nicht für den Lehrer des Lakonen halten. Daß aber unser Demetrios noch dem 1. Jahrh. v. Chr. angehört, scheint mir aus Philodems Π. σημείων hervorzugehen. Denn ich glaube Rh. Museum LXIV S. 37f. nachgewiesen zu haben, daß der letzte Abschnitt dieser Schrift auf unsern Demetrios zurückgeht. Da steht aber col. 29, 23f. zu lesen: ἐξηργάζετο διαλεγόμενος[1]); Philodem gibt also einen Vortrag wieder, den er von Demetrios gehört hat. Dann ist dieser ein älterer Zeitgenosse des Gadareners, dem Zenon etwa gleichaltrig[2]). Auch die Tatsache, daß Ainesidem, der um die Zeit vor Ciceros Tode geblüht zu haben scheint, unter den Epikureern namentlich den Demetrios Lakon anführt, läst darauf schließen, daß dieser ihm zeitlich nahe steht. Mit der Annahme einer früheren Lebenszeit für Demetrios fallen naturgemäß auch die zahlreichen Folgerungen, die F. aus ihr zieht.

F. bringt und bespricht dann die Zeugnisse, die er mit anderen oder unabhängig auf den Lakonen bezieht, zuerst über grammatische Schriften. Mit Recht hat Crönert die falsche Erklärung einer Hippokratesstelle bei Erotian (p. 47, 24 N.) auf unseren Demetrios bezogen. Denn hier steht deutlich: Δημήτριος ὁ Ἐπικούρειος. Fraglicher ist schon, ob das dreibändige Werk, das Lysimachos aus Cos nach Erotian 5, 14 gegen einen Demetrios schrieb, unsern Epikureer bekämpfte. Es ist durchaus möglich, daß obige Hippokratesdeutung in einer Schrift vermischten Inhalts stand, wie wir deren mindestens eine von dem Lakonen besitzen; vielleicht stammt sie sogar aus dem verlorenen Teile dieser. Ist aber in der anderen Erotianstelle wirklich unser Demetrios gemeint, so glaube ich nicht, daß dieser Λέξεις Ἱπποκράτους geschrieben hat, wie F. meint, sondern eher wie sein Meister Περὶ νόσων, ein Werk über die Medizin überhaupt, gegen das sich Lysimachos wandte. Daß die Photiosglosse von dem Lakonen stammt, hat F. nicht bewiesen. Ebenso glaube ich nicht, daß der Demetrios, der ohne Zusatz in den Scholien zu den Theriaka Nikanders als Glossator erwähnt wird, unser Epikureer ist, und daß dieser, wie F. annimmt, ein Lexikon zu dem genannten Gedichte geschrieben hat. Eine lexikalische Schriftstellerei des Lakonen ohne philosophische Absicht ist mir nicht wahrscheinlich. Soweit wir eine solche von ihm kennen, dient sie der Verteidigung der Sprache Epikurs.

F. bespricht sodann die Zeugnisse, die Philodems Π. σημειώσεων für Demetrios bringt. Col. 28, 13 heißt es: ἐν μὲν τῶι Δημητριακῶι σφοδρ' ἐπιτόμως ἐκκεῖται, nämlich die Widerlegung der von Dionysios gegen die Metabasislehre der Epikureer vorgebrachten Einwände. Das ἐκκεῖται deutet auf eine Schrift des Lakonen und das σφοδρ' ἐπιτόμως darauf, daß das Buch mehr enthielt, als diese Polemik gegen den Stoiker. Nach Wiedergabe dieser Entgegnung bringt Philodem col. 29, 20ff. eine neue (vierte), die er einem Vortrage (διαλεγόμενος) entnommen hat. Die Paragraphos unter Z. 20 beweist, daß mit ihr der neue Abschnitt beginnt. Leider sind die ersten beiden Zeilen verstümmelt, so daß wir die Anknüpfung an das vorige und damit den Namen des Vortragenden nicht sicher erkennen. Das διαλεγόμενος aber deutet auf einen Vortrag, den Philodem gehört, an. Damit ist Apollodor, an den F., Natorp folgend, denkt, ausgeschlossen (vgl. meinen Nachtrag Rhein. Mus. LXV S. 38, den F. nicht kennt). Überhaupt deutet nichts darauf, daß Apollodor und nicht Zenon der Urheber dieser Lehre war. Für einen neuen Namen scheint in Z. 20 kein Platz zu sein. Ich nahm und nehme daher an, daß Philodem, nachdem er die kurze Widerlegung aus der Schrift des Demetrios gebracht hat, nun die ausführliche desselben Philosophen aus dessen Vortrage mitteilt. Ich

[1]) Apollodor der Gartentyrann als Quelle dieses Abschnittes ist dadurch ausgeschlossen; denn Philodem kann keinen Vortrag von ihm mehr gehört haben. Daß die Metabasislehre, wie sie in dieser Schrift vorliegt, von dem Sidonier Zenon stammt, habe ich in meiner Dissertation S. 57 wahrscheinlich gemacht.

[2]) Auch der von Zenon und Demetrios öfters bekämpfte Dionysios, wahrscheinlich aus Kyrene, ist sicherlich beiden gleichzeitig. Sein Lehrer, dessen Name in Philodems Index Stoicorum col. 52 ausgefallen ist, kann nicht Diogenes aus Babylon gewesen sein (vgl. v. Arnim, Fragm. Stoic. II S. 212 Anm.). Denn der Tochtersohn des Unbekannten war Areopagit, sein Großvater muß also wohl Athener gewesen sein. Das paßt auf Mnesarchos.

stelle danach die ersten Zeilen mit einigen kleinen Veränderungen gegen früher so her:

Καὶ μὴν ἡμῖν μόνον οὐχὶ ταὐτὰ
παρείχετ', ἀλλ' ἀπὸ τῶν ἀνωτάτω
ἐπὶ τὰς κατωτάτω καὶ πλεῖστον
ὑποβεβηκυίας <κακίας> ἐξηργάζετο
διαλεγόμενος·

Daß nichts im Wege steht, Philodem einem Vortrage des Demetrios beiwohnen zu lassen, glaube ich oben gegen F. bewiesen zu haben. In diesem beruft sich aber Demetrios auf eine Schrift von ihm (vgl. Rh. Mus. LXIV S. 37). Denn col. 36, 21f. heißt es οὐ γάρ ποτε μόνοις ἠξίουν und ebenso 31, 7f. καθάπερ ἐν τοῖς πρότερον λόγοις παρεστήσαμεν. Ich vermute, daß es der erwähnte Δημητριακός ist, der also nach der Kritik des Dionysios verfaßt ist und neben dem positiven Hauptteil auch eine kurze Gegenkritik enthielt. Da Demetrios eine kleine Änderung an Zenons Lehre vornahm, wie Natorp nachwies[3]), so spricht auch dies dafür, daß Zenon Vorgänger seines Schulgenossen in dieser Lehre war. Philodems Schrift gibt uns so einen fesselnden Einblick in die Lebhaftigkeit des damaligen Schulstreites. Zenon veröffentlicht ein Buch über die Metabasis. Dionysios schreibt dagegen. Ungenannte Epikureer (nicht Demetrios) verfassen (nach 7, 5ff.) Antikritiken. Dionysios antwortet wieder, sicher schriftlich. Zenon widerlegt in zwei Vorträgen die Kritik und Metakritik des Stoikers. Demetrios veröffentlicht eine Schrift über die Metabasis mit einer kurzen Widerlegung des Stoikers im Anschluß an Zenons Vortrag. Diese Kritik erweitert er in einem Vortrage. Philodem faßt alle diese schriftlichen und mündlichen Darlegungen in seinem vorliegenden Buche zusammen. Der Vortrag verstärkt übrigens den Eindruck, den des Lakonen Bücherreste machen; er steht neben Zenon, dem Schulhaupte, ihm eng verbunden, doch als ein selbständiger Denker. Ich empfehle F., wenn anders meine Ausführungen ihn überzeugen, daraufhin dessen Vortrag mit denen Zenons zu vergleichen.

Sextus Empiricus beruft sich öfters auf Demetrios Lacon (sonst auf keinen anderen Epikureer), und Bignone hat bewiesen, daß jener auch an anderen Stellen unseren Epikureer vor Augen hat. Man hat daraus geschlossen, daß Ainesidem, die Quelle des Sextus, bei seiner Bekämpfung und Verteidigung der epikureischen Lehre Schriften gerade dieses Epikureers benutzt habe; wie schon gesagt, ein Fingerzeig, daß dieser ihm zeitlich nahe stand. Hatten doch diese jüngeren Epikureer ihre Erfahrungslehre von den Empirikern entnommen, denen wiederum Ainesidem nächst verwandt ist[4]). Daß aber Sextus selbst Schriften des Demetrios benutzt hat, wie F. behauptet, ist sehr unwahrscheinlich; auch Bignone hat es nicht behauptet[5]).

Bei Pseudoplutarch Plac. I 18, 3 ist der Name Demetrios nach Crönerts richtiger Annahme durch Verschreibung aus Demokritos entstanden. Die Stelle lautet: Λευκίππος, Δημόκριτος, Δημήτριος, Μητρόδωρος, Ἐπίκουρος; bei Stobaios dagegen fehlt Demetrios: Δημόκριτος καὶ ἕτεροι Λευκίππος Μητρόδωρος, Ἐπίκουρος; wahrscheinlich stand in der Vorlage Δημόκριτος und darüber das Glossem καὶ ἕτεροι (oder καθ' ἑτέρ.) Λεύκιππος Δημ. Metrodor ist natürlich der Chier. Für Epikur bedurfte es keiner Berufung auf seine Anhänger.

F. geht dann zu den pap. über, die nach Crönert von Demetrios stammen. Sicher ist das bei pap. 1012[6]), trotzdem der Titel verloren ist. F. irrt aber, wenn er diesen etwa περί τινων Ἐπικούρου δοξῶν herzustellen vorschlägt. Denn nicht um des Meisters δόξαι, sondern letztlich um seine φωναί handelt es sich überall; περὶ Ἐ. λέξεως wäre also ein angemessener Titel. Bekanntlich hat zuerst Aristophanes von Byzanz die Ausdrucksweise Epikurs als dem Sprachgebrauche zuwider getadelt (Us. S. 88, 2ff.). Und wirklich scheint col. 11, 1 des großen Alexandriners Name aufzutauchen. Noch schärfer greift Kleomedes Epikurs Sprechweise an (Us. S. 98, 18ff.). Auf das von jenem getadelte ἐλπίσματα kommt Demetrios col. 17 zu sprechen. Ferner verspottet Kleomedes den bildlichen Ausdruck λίπασμα für δάκρυον; Demetrios verteidigt aber an mehreren Stellen die Tropen Epikurs. Da Kleomedes von Posidon abhängig ist, ist es möglich, daß sich Demetrios auch gegen diesen wendet. Zeitlich stände dem nichts entgegen. Wenn übrigens Demetrios auch einige κύριαι δόξαι bespricht, so beweist das nur die Echtheit dieser Sprüche, nicht daß die Sammlung von Epikur herstammt.

---

[3]) Vgl. Rh. Mus. CXIV S. 37, wo ich auch darlegte, daß der Auszug Philodems aus dem Demetriakos nicht im Widerspruch steht zu der Ansicht des Vortragenden im folgenden Teile.

[4]) Außer bei Cicero D. nat. d. I 49 erscheint die μετάβασις καθ' ὁμοιότητα der Epikureer allein bei Sextus Math. IX 45; vgl. meine Dissertation S. 75f.

[5]) Die Definition der ἀπόδειξις Math. VIII 314 ist nicht, wie F. nach Crönert meint, epikureisch, sondern stoisch.

[6]) Auch Diels zweifelte nicht daran, wie F. meint; „mit Wahrscheinlichkeit" sagt er nur.

F. verwechselt diese beiden Dinge wieder beständig. Erstere hat niemand bestritten, letzteres wird auch durch Demetrios' Zitate nicht bewiesen. An anderem Orte versuche ich zu beweisen, daß auch Demokrits ὑποθῆκαι nicht von ihm, sondern von einem seiner Anhänger aus seinen Werken zusammengestellt sind.

Das Zeichen am Rande von col. 43, 5 halte ich nach Falcos eigener Andeutung für ein Y, also für ein stichometrisches. Umfaßte jeder Buchstabe wie anderswo 180 Zeilen, so hätten wir bis Y 20 × 180, und hatte die Kolumne etwa 30 Zeilen: 120 Kolumnen, da noch 9 folgen : 129, eine mögliche Zahl. Etwas unter der Hälfte wäre uns dann in Bruchstücken erhalten. Ob nicht auch Kolumnen zwischen den erhaltenen fehlen, läßt sich nicht sagen. Die Ordnung scheint gestört, 23 scheint mit 1, 22 mit 20, 43 mit 37, 49f. mit 38 zusammenzuhängen.

Ich gehe nun die einzelnen Kolumnen, natürlich in möglichster Kürze, durch:

Col. 1, 4 κατὰ τοὺς πόνους μετρεῖν τὴν ἡδονὴν unmöglich, richtiger Cr(önert): κατὰ τοῦτο.

Col. 4. Die Zeilen teilweise zu lang, vielleicht Reste der angrenzenden Kolumne.

Col. 5, 2 ὡς στρο[φή, etwa συστρο[φαῖς (x. S. 33)? Hermarch (Krohn S. 25, 5 und 9) scheint συντροφαῖς gelesen zu haben.

5, 13 εὔλογος wird auch von den Epikureern gebraucht, vgl. Π. σημ. 7, 35 und 27, 13; also keine Polemik gegen die Akademiker.

8, 1 πα]ρενγραφή.

Col. 20. Epikur hatte ein aus Synonymen zusammengesetztes Wort, nach Crönerts Vermutung vielleicht εὐλοσκώληξ, gebraucht, um zu sagen, daß es kein Unglück für den Toten sei, von Würmern zernagt zu werden, da sie ja dagegen unempfindlich seien. Dies Wort war von Gegnern getadelt. Demetrios erwidert ungefähr: [καὶ ἄλλοι] συνωνυμοῦσιν [δὲ κατὰ] τὸ σύνθετον ὁμοί[ως τ]ῶι 'σκωληκοσκώληκ[ι' παρὰ Βί]ων[ι.

Col. 21. Epikur muß einen Ausdruck wie σίκιννιν ὀρχησόμενοι gebraucht haben. Die Gegner tadeln 1. den Gebrauch des εἶδος σίκιννις für das γένος Tanz und: πλεονάζειν φασὶν τὸ 'ὀρχησόμενοι'. Demetrios beruft sich auf einen Vers des Sophokles, in dem er auch (Z. 4) διὰ τοῦ εἴ[δ]ους τὸ γένος bezeichnen will. Z. 8 Anf. darf daher nicht σίκιννιν, sondern muß etwa ξυλοῦ]ν zu ῥυτόν ergänzt werden. Auch im folgenden braucht nicht gerade σίκιννις das zu ergänzende Wort zu sein.

Zu col. 25, 9ff. vgl. jetzt Diels Nachträge zum ersten Bande der Vorsokr. S. XXXIII.

Col. 29, 7ff. verstehe ich nicht.

Col. 30, 3ff. τῶν] φαμένων ὡς (= wie z. B.) 'ἐπιβάλλειν δ' εἶνα[ι] (man könne auch wahrnehmen) τῶι λογίζεσθαί τι καὶ λυπεῖσθαι, ποῦ κτλ. (Z. 1 und 2 lauten dann etwa: μνημονεύει δὲ καὶ τῶν φαμένων).

Die folgenden Kolumnen gebe ich wegen ihrer Wichtigkeit und da sie F. z. T. unvollständig, z. T. unrichtig ergänzt hat, vollständig:

Col. 31. ἔκ τινος δὲ παραβάσεως, <ῆς> μακρὸν συνδιδάσκειν, τίθησιν (st. 'Επίκουρος) τοιαῦτά τινα. 'τοῦτο γὰρ γείνεται, ὅταν, ὅθεν τόδε ἐξεχώρησε, κατὰ τὸν ἑξῆς χρόνον, τοῦτον δ' ἐλάχιστον, τὸ ἐχόμενον εὐθὺς ἀκολουθήσηι'. καὶ ἀ[ν]εικ[α]στῆς δ' ἀτοπίας 'ἕπεσ[θαι] κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον·' καὶ γὰρ ἂν ἔτι γένοιτο ἡ κίνησις συνεχής, εἰ, ἡ[ν ἐκ]χω[ρῆι τὸ πρῶτον, ἑξῆ[ς τ]ὸ [ἐχόμενον ἀκολουθήσει κα[τ' ἐλά]χιστον χ[ρόνο]ν· τὸ ἑπόμε[νον γὰρ [τῶι] πρώ[τωι οὕτω συνεχῶς [ἀκολουθεῖν εἴρηκ]εν

Col. 33. ἐκ] / τούτων, ὅπερ ἂν τ[ιθῆται, δῆλον ὡς 'χωρ[ὶς' διὰ τὸ γραφέως ἁμάρτημ' εἰσάγεσθαι, εἴτε τῶν προκεκειμένω[ν τι εἴτε τούτων [ἕτ]ερ[ο]ν, ο[ἷον ν[ῦν] ἐπεισάγει Ζήνων, τη[ρηθήσε[ται· τοιοῦτο [δ' οὐδαμῶς φανήσεται [τ]ὸ ε[ἴ τι κατὰ τὸν πρῶτον ἐξεχ[ώρησε χρόνον, κατὰ] τὸν δεύτερον καὶ τὸν ἐλάχ]ιστον [ἄλλο ἑπόμενον συνεχῶς ἀκ]ολου[θήσειν, ἁμάρτη]μα·

Wir haben hier eine wichtige Stelle, vielleicht aus Περὶ φύσεως, in der Epikur darzulegen sucht, wie bei diskreten Massen- und Zeitteilen eine stetige Bewegung möglich ist. Demetrios verteidigt ihn gegen die Kritik von Gegnern und die Entstellung von Abschreibern. Das Wichtigste ist, daß ein Gegner behauptet, die Aufeinanderfolge müsse nicht κατὰ τὸν ἑξῆς χρόνον, sondern κατὰ τοῦτον erfolgen. Ich kann aber auf Epikurs Bewegungslehre hier nicht weiter eingehen. Einige Herstellungen bleiben zweifelhaft.

Col. 35, 8ff. ʹκατʹ [ἔνδε]ιάν' [φη-/σιν αὐτό-τατ' ἀ[ναλογι]ῶν δὲ καὶ / ἀποδείξεως [οὐκ ἄπ]ο[ρ]ος· Vgl. zu κατ' ἔνδειαν κ. δ 21 (S. 76, 2 Us.), zu αὐτότατα Philodem Π. εὐσεβ. Gomp. S. 80, 18.

Col. 37, 6. π]άλιν δὲ τάτῶι [τ]ῶ[ι/ʹτ[έτανται' ὑ]πηναντίωται / ʹτ[έτρη]νται' (Empedokles fr. 100, 2f. D.). Der Ausdruck τέτανται bei Epikur wird verteidigt.

Col. 38, 8. ἐξοχάς weist auf die skeptische Kritik der αἰσθήσεις bei Sextus Hypoth. I 90ff. (εἰσοχὰς καὶ ἐξοχάς 92 u. 120).

Col. 41, 3. Crönerts ἐλεγχομένων wird durch die Marginalnote bestätigt, die eine andere Lesart des Satzes von ὡς χρὴ bis ἐλεγχομένων enthält.

Col. 44—46 behandelt Demetrios den bekannten Spruch Epikurs, der ihm viel Tadel zugezogen hat, die Liebe zu den Kindern sei nicht natürlich. F. versteht aber nicht, daß Demetrios ihn in einer Weise deutet, die ihm alles sittlich Bedenkliche nimmt. Das Natürliche sei zwangsmäßig; die Elternliebe sei aber freiwillig und darum nicht natürlich. Daß dies keine Ausflucht, sondern gut epikureisch ist, beweist der Umstand, daß Philodem auch den heftigen Zorn nicht für natürlich erklärt, weil er nicht zwangsmäßig eintrete (s. Rhein. Mus. Bd. 71, S. 436). Epikur hatte diese Frage in den Διαπορίαι behandelt.

Col. 44, 9ff. unverständlich. Etwa κ[αίτοι οὐ δι'] / ἀνίας τε [καὶ λ]ύπ[ας ἀπ' αὐ]/τῆς φυσ[ικὴν μὴ εἶναί φησι τὴν] / πρὸς τὰ τέκν]α στοργήν· οὐδὲ / παρ]ὲκ τα[ραχῶν μεγάλων / τὴν φ]ιλ[ίαν εἶναι λέγει.

Nach dem Gesagten muß vor col. 46 ergänzt werden: ἀλλ' οὐ φύσει ἐστὶν ἡ πρὸς τὰ τέκνα στοργή.

Col. 48, 9ff. ἡ περὶ [ὀψοφαγί]ας· / ὁ [δὲ λέ]γει· ʹἡμεῖς δέ, ὦ Πυθο/κλῆ (?), [λαβρό]τη-[τος] τοσούτου / δ[έομεν ὥσ]τε κ[αὶ] πρῶτον . . .

In den col. 49—51 wird nach col. 50, 4ff. der Satz Epikurs: πᾶσαι αἱ αἰσθήσεις ἀληθεῖς εἰσιν gegen die Wortkritik von Gegnern verteidigt. Die genannten Kolumnen bringen, soweit erhalten, die Verteidigung (die verlorenen Anfänge sind von Crönert und F. z. T. nicht richtig ergänzt). Getadelt wurde, daß aus dem Satze nicht hervorgehe, ob das Prädikat (ἐπικατηγορία) „wahr" die (selbstverständliche) Existenz der αἰσθήσεις oder die der αἰσθητά bedeutet. Demetrios erwidert, daß bei αἰσθήσεις die Beziehung auf die αἰσθητά stillschweigend mitverstanden sei. Die letzteren seien nicht ἀληθῆ, sondern ὄντα, die ersteren ἀληθεῖς, weil sie von diesen ὄντα herrührten. Ich kann die Erklärung der Einzelheiten hier nicht ausführlich geben und verweise auf Sextus Math. VII 203ff. — Col. 51, 9 ὡς ὄν τι νομίζομεν.

Vor col. 52 ist fr. 1 zu setzen. Wahrscheinlich war vorher schon einem Schulgenossen (Zenon?) Dank gesagt, der ebenfalls die Kritik der Gegner an Epikurs Sprache einer Antikritik unterzogen hatte: ἤ]δη ταύτη[ι] δήπ[ου ἀρκέ-/σει· τὸ] γὰρ ἐπ' ἴδια τὰ ἐσ[κεμμένα / ὑπὸ] τούτων τοὺς [λόγους / ἐπι]θέσθαι πέρας [οὐχ ἕ/ξει]· χάρις καὶ τῆι [ἡμῖν / συμ]φιλοσοφη[σάσηι. Anfang der col. 52 [χάρις δὲ καὶ τῶι μεθ' ἡμῶν] . . . Fr. 2. [μᾶλλον δι' ἀ/νά]γκης ἢ δι' ὧν φη[σιν οἷ/ον δ]ιὰ τῆς ἑαυτῶ[ν ψυχῆς γίνε/σθαι] τοὺς κόσμους [πῶς γὰρ / νοη]τόν, ὡς τὰ . . .

Von pap. 1786 sind nur 5 fr. in den Abzeichnungen erhalten, auf denen meist höchstens einzelne Wörter zu lesen oder zu ergänzen sind. Fr. 3, 3 hat F. kühn, aber gut hergestellt. Seine sonstigen Ergänzungen sind oft, da man den Zusammenhang nicht kennt, willkürlich; so 5, 14 κατὰ προ[ηγμένα; Crönert will κατὰ προ[αίρεσιν, ebenso möglich κατὰ πρό[ληψιν. Der Inhalt scheint ethisch gewesen zu sein. Da von einer Wortkritik, wie in 1112, keine Spur zu finden ist, so schwebt Falcos Vermutung, es sei eine Ergänzung zu dieser Schrift, in der Luft. Ebenso seine Herstellung des Titels, die in ganz unzulässiger Weise die paar erhaltenen Zeichen noch verändert. Sicher ist Z. 1 Δημητ]ρίου Λάκω[νος, Z. 2 ließe sich περ]ὶ ὁσ[ιότ]ητος, Z. 4 ὑ]πὲρ ἁγ[νείας (als Untertitel) lesen, und da die erhaltenen Frg. sich mit der ἀταραξία zu beschäftigen scheinen, so ließe sich denken, daß diese als die wahre ἁγνεία erscheinen soll. Dies ist aber sehr fraglich. Jedenfalls gehört die Schrift nicht unter die „grammatischen", sondern unter die philosophischen.

Ebenso dürftig sind die Trümmer des pap. 124, der durch den Titelrest als Schrift des Demetrios sichergestellt wird. Aber obgleich F. den pap. vor sich hatte, bietet er fast nur das von Crönert Gelesene und auch das nicht vollständig.

An dem pap. 1006 ist hauptsächlich der Titel fesselnd: Gelehrte Gespräche beim Gastmahl. Er erinnert an Epikurs Symposion und an den von mir in dieser Wochenschrift hergestellten Titel einer Philodemschrift: ἐν τῶι τῶν παρασίτων συμποσίωι. Der Inhalt war wohl nach Epikurs Vorgang ein gemischter, die Reste sind unergiebig. In fr. 9 scheint vom Sitze des ὁρμητικόν die Rede zu sein. Da die jüngeren Stoiker

(Panaitios und Poseidonios) ein besonderes ὁρμητικόν nach Platons Vorgang vom ἡγεμονικόν unterschieden, so richtet sich die Polemik vielleicht gegen diese; darauf deutet auch das zweimalige „Rhodos".

Der pap. 1013 verteidigt in der Hauptsache Epikurs Lehre von der Größe der Sonne gegen einen Stoiker (vgl. col. 16). Dieser hatte in einer Abschweifung (col. 13) Epikur auch vorgeworfen, er gebe keinen Trost für den Tod. Crönert hat schon mit einiger Wahrscheinlichkeit an Poseidonios gedacht, nach meinem Ansatz einen Zeitgenossen des Demetrios. Denn daß Poseidonios diese Lehre Epikurs in seinem Π. ἡλίου μεγέθους mit ähnlichen Seitenangriffen bekämpft hat, ist bekannt. Wenn F. es für „unmöglich" erklärt (er liebt solche apodiktischen Ausdrücke in zweifelhaften Fällen), daß der Epikureer einen berühmten Mann verächtlich als τις bezeichne, so erscheint das einem, der die damalige Polemik der Schulen untereinander kennt, wunderlich. Es scheint Sitte bei den Epikureern gewesen zu sein, zeitgenössische Gegner nicht mit Namen zu nennen. Für das nähere Verständnis der Schrift scheint mir aber die Schlußkolumne (18) einen Anhalt zu geben. Ich ergänze nämlich Z. 5f. im engen Anschluß an die Überlieferung κατὰ τῶν ἀπαντήσεων. So bezeichnet aber Philodem π. σημειώσεων 19, 8 und 28, 3 die Entgegnung Zenons in seinen Vorträgen auf die Angriffe des Stoikers Dionysios, in der auch Epikurs Lehre von der Sonnengröße gegen den Stoiker ausführlich verteidigt wurde. Wenn also Demetrios Z. 2ff. sagt, er habe in vorliegender Schrift die Verteidigung gegen das (von den Gegnern) κατὰ τῶν ἀπαντήσεων Gesagte geben wollen, so vermute ich, daß mit dieser die Vorträge Zenons oder, da diese, soweit wir wissen, erst von Philodem veröffentlicht wurden, dessen obengenannte, etwa 54 veröffentlichte Schrift gemeint ist. Da Poseidonios um 50 gestorben zu sein scheint, so kann er gegen diese geschrieben und ihm Demetrios, nach meiner Annahme ein Lehrer Philodems, geantwortet haben. Danach wage ich es denn auch, den Schlußsatz Z. 6ff. etwa so zu ergänzen: θελήσαντος δέ σου, Φιλ[όδημ]ε, εἰς πᾶν τό σοι σύνηθες συνπαραλαβεῖν τὰ δ' ἐν τ[ῆι βύβλωι σου εἰρημένα πιστοῦσθαι ταῦτα ἐγράψαμεν. Aber noch eine andere Anspielung halte ich für möglich. In col. 10, 4 ist vielleicht zu lesen τῶν δ' οὖν κατὰ δίαιτ[αν ζητουμένων (im pap. ΔΙΕΤ; über die Verwechslung von ε und αι vgl. Crönert, Mem. Herc. S. 24). Das bezöge sich auf die Tischgespräche des Demetrios in pap. 1006. Col. 12, 7f. ἐν τῶι αὐτῶι βυβλειδίωι wäre dann eine Beziehung auf dieselbe Schrift.

Col. 6, 2ff. ἐπεὶ — τὰ μὲν ἔνγειον προπείπτοντα τρανότερα βλέπεται, τὰ δὲ πορρώτερα λυγαιότερα (?) κἄλλως ἀκολοθοῦντα τοῖς ζωιγράφοις . . . Col. 13, 6 ἐφεπόμενον (vielleicht liegt ein Schreibfehler vor). Col. 16 hat F. das δοκεῖ Z. 8 falsch verstanden; es geht auf die δόξα. Daß die Sonne stillsteht, ist nicht Wahrnehmung, sondern (falsche) Meinung. Daher ist auch seine Ergänzung Z. 9f. falsch.

Als Verfasser des titellosen pap. 1056 hat Crönert Demetrios, wenn auch nicht, wie F. sagt, bewiesen, so doch, wie Diels meint, wahrscheinlich gemacht[7]). Die Schrift handelt sicher, und zwar, was auch F. nicht erkannt hat, nur von den Göttern; der Abschnitt von der μνήμη bezieht sich auf die Gedächtniskraft der Götter.

In Col. 1 scheint mir δίκην (Z. 1) und ω. υ Z. 5 auf die Orphiker zu weisen (vgl. Kern, Orph. frg. S. 130ff.). Also etwa: οἱ δ' Ὀρφικοὶ λέγουσιν ᾠιοῦ] δίκην [γ]εγονέναι [καὶ ὑ]/φεστάναι τὸν θεὸ[ν / καί φασιν παραλλήλων τινῶ[ν ἀεὶ] (oder τῶν μ[ερῶν]) ἀπλήστως / μένε[ιν τὴν] ψυχὴν ᾠ[ι]οῦ. Col. 2 Ἠρι]κεπαῖον (?)· καὶ [ψευ/δῶς] γὰρ ὤ[ι]εθ' [ὁ Πλάτων] / ἔμψυχ[ον τὸν κόσμον] / . . . καὶ . . . . . . / [συν] έσει . . . Col. 3 [ὁ ἄνθρωπος τὸ θεῖον οὐ δι' αἰσθήσεων γινώσκει· δῆλον γὰρ περὶ αὐτοῦ, διόπερ ἐκ μεγάλης / δια]στάσεως ἤδη τοῦτο [θε-/ωροῦμεν, ὡς οὐ τοια[ύ]/τας ἔχει (oder παρέχει)· Col. 6 [ταῦτα τὰ φαντάσματα γινόμενα ἐξ] / οὐχ ὁμιχλοειδῶν συνκρίσ[εων] / μὴ [μα]ταίων ἀπορ‹ρ›ύσεις εἰδ[ώλων] / ν[ο]ῶν διὰ τ[ὴν] τοιαύτη[ν[ α[ἰτί/α]ν ὥστε εἰδέναι χάριν τοῦ . . . (ὁμιχλοειδέσι bei Epikur S. 54, 8 Us.).

Col. 8, von F. falsch verstanden: Grund, warum die Erinnerungen der Menschen (im Gegensatz zu denen der Götter) vergänglich sind. Col. 9 [οὐ γὰρ τὸ θεῖον ἐκεί]/νας κατ[αλε]ιπομένας / ἔχει τὰς [ἑξῆς] ἀνταπο/κρίσεις, ἀλλὰ προσκρί/σεις τῶν ὁμοίων γεί/νονται, π[αρ' ἃς οὐ] δυσ[χερές ἐσ]/τιν τηρεῖν τὰς α[ὑτῶν ἐνό/τη-

7) Der Hiatus wird in ihm, soweit er erhalten ist, wie Crönert selbst sagt, durchweg vermieden. Wenn also Demetrios nach demselben den Hiat „kaum beachtet" hätte, so könnte diese Schrift nicht von ihm sein. Aber ich glaube, daß auch Demetrios in derselben Weise wie Philodem schwere Hiate meist, wenn auch nicht ängstlich, vermieden hat. Crönert bringt selbst Belege dafür. Man beachte die zahlreichen Elisionen und Krasen, auch die Wortumstellungen z. B. in den Schlüssen von pap. 1014 und 1012.

τας· τ]ῆι γὰρ ἀντ[αναπληρώ/σει] τῶν ἐν[αντίων τὰ παρ' ἡμῖν ἀπόλλυται]. ἀντανaπλήρωσις Epikur S. 11, 5 Us. Chrysippos hat mit dieser Col. nichts zu tun. Col. 10, 8 [καὶ τῶν νο/ο]υ-μένω[ν πλῆθος συναύξεται.] Col. 11 [ὥστε πολλὰς μνήμας φυλάττε]/σθαι πρὸς τ[ῶν] σωμά/[τω]ν Z. 10f. τ[ῶι] σώ/[ματι. Col. 12, 10 τ[ῶν ἐ]νοτή-των [διαμενουσῶν. Col. 14 ἐπειδὴ γὰρ τὸ λογικὸν οὐχ εὑρίσκο]/μεν. Z. 10 ὑπ[ὸ / π]αρείσ[ης] ἀνάν-κης [τῶι / συ]νε[τόν] (sc. εἶναι). Es liegt kein Grund vor, gerade diese Stelle als Quelle für Cicero d. nat. d. I 46ff. zu nehmen. Gleiches fand sich sicher in allen betreffenden epikureischen Schriften. Col. 16, 10ff. (bei F. unmögliches Griechisch!) τά[ς] δ' ἐ[ν] τ[ῶι] / μερικῶι πάσα[ς ἔ]χ[ειν (sc. κοινότητας) / [τῆς ἀνθρώ]που μ[ορ-φῆς οὐχ] / ἔστιν· Col. 18, 9f. τακόλου/θον.

Col. 19. Daß F. (in der Erläuterung) mich auch hier das Gegenteil von dem behaupten läßt, was ich in zwei langen Aufsätzen zu beweisen suchte, habe ich erwähnt; er hält offenbar das, was ich als Diels' Ansicht gab, für meine. Col. 20, 10ff. καὶ τὴν / μὲν αἴσθησιν οὐκ ἀπ[α]/ρ[χοῦν κει]ν[εῖ]ν τ[ὴν δὲ / διάνοιαν μόνην ἀθάνατον]. Vgl. Hermes 53, 370, 1 (F. hat die Stelle übersehen). Z. 1—6 handelt vom Mond, der immer, auch als Neumond, sichtbar, also vergänglich ist (gegen die Stoiker vgl. 19, 1ff.); das folgende stellt allgemein dem Dichteren und sinnlich Wahrnehmbaren, also Vergänglichen, das Dünnere, Nichtsinnliche (Göttliche) als unvergänglich entgegen. Col. 24, 5f. und 6f. wohl ἂν ειδαν und ἔχειν verschrieben für ἀΐδιον und ἔχον

Mit Wahrscheinlichkeit werden die Reste der Bücher περὶ ποιημάτων in den pap. 188, 1113 und 1014 unserem Demetrios zugeschrieben. Allerdings kann ich nur mit Vorbehalt urteilen, da F. wieder nur die von anderen und ihm ergänzten Stellen gibt und schon bei Crönert zu sehen ist, daß sich mehr gewinnen läßt. Nur von p. 1014 ist das Zitat erhalten: Δημητρίου περὶ ποιημάτων β. Da τοῦ Λάκωνος fehlt, so besteht an sich kein Zwang, diese papyri auf unseren Demetrios zu beziehen. Man hat an den Historiker des 3. Jahrh. Demetrios von Byzanz gedacht; so kürzlich wieder Jensen, der diesem auch das von Athenaios erwähnte Wort eines Demetrios aus Byzanz περὶ ποιημάτων zuweist und ihn dem Demetrios gleichsetzt, den Philodem in seinem fünften Buche über die Gedichte kritisiert. Die Zitate bei Athenaios, die z. T. Redefiguren (αἰνίγματα und Lakonismen) behandeln, würden an sich zum Inhalt unserer papyri stimmen. Auch daß sie dem vierten Buche dieses Werkes entnommen sind, ist ohne Bedenken, denn das ganze Werk unseres Demetrios braucht nicht mit dem zweiten Buche geschlossen zu haben; das τὸ πρῶτον in dessen Schlußwidmung (anstatt τὸ πρότερον) läßt sogar auf mehr als zwei Bücher schließen. Ganz unwahrscheinlich ist es aber, daß jener Schriftsteller des 3. Jahrh. sein Werk nicht nur einem Römer Neron gewidmet, sondern in ihm auch einen geistigen Mitarbeiter an solchen gelehrten Fragen gefunden habe, wie das Schlußwort sagt. Möglich wäre es ja, daß es noch einen jüngeren Byzantiner dieses Namens gegeben habe. Man hat auch an den mit dem jüngeren Cato befreundeten Demetrios gedacht. Indessen scheint schon die Berufung auf den Epikureer Metrodoros (6[a], von F. übergangen) auf einen epikureischen Verfasser zu deuten. Und auch seine von Crönert betonte sprachliche Übereinstimmung mit den auf unseren Demetrios sicher zurückgeführten Rollen zeugt für diesen. Inhaltlich geben die erhaltenen Reste leider nur geringen Anhalt. Doch scheint sich der Verfasser wie Philodem in seinen gleichnamigen Büchern gegen Stoiker und Krates (p. 1014, 3d nach Crönert, von F. übergangen) zu wenden. Epikureisch wäre die Anschauung, wenn man p. 188, 9, 3f. κατὰ τ[ὴ]ν ἄλο/γον [ἀκοὴν] (oder αἴσθησιν) und 10, 4f. κατὰ τὸ / ἄλογον [ἄ]κο[υσμ]α ergänzen und als Ausspruch des Verfassers betrachten dürfte. Wäre es gar gestattet, 6, 4 σ]κω/ληκο[σκώληξ zu lesen, so hätten wir eine auffällige Übereinstimmung mit des Lakonen pap. 1012, 20, 3. Im einzelnen möchte ich noch folgende Ergänzungen wagen: p. 188, 10 εἰ δὲ μόνον κατὰ] / τὴν [διάνοιαν κρίνο]υσιν τὸ / πόημα, [ἐν οἷς] προσήκει / κρείνειν καὶ κατὰ τὸ / ἄλογον [ἄ]κο[υσμ]α καὶ με/τὰ συνθέσεως καὶ μνή/μης, πρόδηλον ὡς βία [ἐντροχάζε]ι. 15 τούτων πραγματή/αν [καταπαύσω? (Letzte Kolumne?) Pap. 1014 hat F. 34, 5ff. handschriftlich selbst richtig ergänzt: παρ' Εὐριπίδηι ἐν Λικυμνίωι 'φειμώ[σα]- / τ'[α]ὑτὸν κἀποκλείσα[τε τὸ στό]μα. Col. 37 etwa: ε]ἰ/πὼν τὴν [τοῦ] ἀστ[είως ὑπ' 'Αρά]-/ του (?) λεγομέν[ο]υ κε[ρω]/μένου ἐπιτολὴν [μ]ε/ταφορ[ι]κῶς εἰρῆσθαι (vgl. Arat. V. 780). Col. 41, 2 ὀνομά]των? Col. 43, 3f. [ἐ]φ' ἑ[ν]ὸς ὑπο/δείγματος. Col. 44, 3—5 zu τοῖς ὀνομαζομένοις κριτικοῖς (col. 50, 9f. γραμματικοί, vgl. Jensen a. a. O.). Col. 47. Etwa: κα]θάπε[ρ 'τῶ γ' αἴσ[χρ]ως ἔπεσεν μυκ⟨ή⟩σαις / [ἅμα δ']/ ἐπ[τ]ατο τῆ/[φ]ιν ἴστ[[ο]]ιον πάν / ἀ]λλὰ δὶς [Ϝά]γ[εν] ῆς/[ἄμ]ορφον[a]). Col. 49, 10f. ὁ [Αἰσχυ]-

[a]) Herr Prof. Vogliano hat freundlichst die Stelle

λος (?) ἀνα/χοὴν [ἀντὶ] τοῦ ζωάγρι[α / θύειν λέγει]. Col. 50 [ἐ]/[π]ὶ διάτασιν [χρ]η[στὴν / καὶ ἐπὶ τὴν ἔνκλ[ι]σι[ν ἢ τὴν] / τοιαύτην κατάστα/σιν [ἢ ἐ]π' [ἄ]λλην ἐντρο/χάζουσαν κοινότητα. Col. 51 οὗτος / τέ[θηκεν οὐδὲ τ]ὸ[ν νό]μον [εἶναι καὶ τὸ π]όημα τα/ῦτο. γράφ[ει] δὲ καὶ τὰ οἵαπερ ἐστί[ν· τ]ὸ μὲν . . / . . . . τοὺς νέους (sc. νόμους), ἀλλ' οὐ <τοὺς> / Πυ[θίους τε [p. TAI] κ[αὶ 'Αρμ[α/τε[ίους συ]ντάξας. Col. 52 [ὡς (etwa Lehrgedichte) διὰ τῶν] / τρόπ[ων καὶ ἀλλη]/γοριῶν καὶ τ[ῶν ἄλλων λέ]/γεται π[οήμ]ατα δι' [ἀρε]/τὴν κατὰ τ[ὸν ν]όμον ἐντροχάζου[σαν καὶ τοι]/αῦτ[α] ἀπὸ [τῶν αὐτῶν] / λέγομ[εν τι] ποήμα[τος] / βία[ν ἔχει]ν. Col. 53, 10f. ἐπὶ πᾶ[σι τὸ] / Col. 64, 8 πεδανευόμενος (?) = bereuend. Z. 9f. τὸ δ' οὐκέτι / [μοι μέ]λεν πο[λιχ]α[ί]/τῳ (vgl. 66, 17). Col. 66, 7f. τότε, φη[σίν], οἷς λέγουσιν, μετα[νο]οῦνται. Z. 13ff. dem Sinne nach: καταβεβλημένην τὴν / κεφαλὴν περιφέρει / ὡς τὸ ἐφεξῆς 'τὸ δ' οὐκέ-/τι μοι μέλεν. Col. 67, 10 ὑπομ[νημά]τ<ι>όν μοι / [ἀπο]τ[ελοῦντι] πλεῖστον συμβαλλομένωι.

Von den sechs mathematischen Rollen, die F. im Anschluß an Crönert dem Demetrios Lakon zuweist, tragen zwei den Titel Δημητρίου πρὸς τὰς Πολυαίνου ἀπορίας, eine Δημητρίου περὶ γεωμετρίας. Polyainos ist der bekannte Schüler Epikurs, der, ursprünglich Mathematiker, unter dem Einfluß des Meisters die Geometrie für falsch erklärte und in seinen Aporien ihr die Grundlagen zu entziehen suchte. Da nun πρός in Titeln nach dem gewöhnlichen Gebrauch (wenn es nicht Widmung bedeutet) eine gegen jemand gerichtete Schrift bedeutet, so ist es undenkbar, daß ein Epikureer gegen das Buch eines Schulhauptes geschrieben hat. Auch in den Resten der Papyri zeigen sich nirgends deutliche Spuren, die für einen epikureischen Verfasser zeugen. Mathematiker des Namens, die in Frage kommen könnten, finden sich bei Pauly-Wissowa zwei (Nr. 116 und 117); es kann mehr gegeben haben. Die Schlußerklärung des pap. 1061, die F. für den Lakonen in Anspruch nimmt, ist so allgemein gehalten, daß sie jeder Feder entstammen kann.

---

im pap. verglichen; danach ist meine Herstellung mehrfach zweifelhaft. Z. 1 ist καθάπερ unmöglich; V. liest ... ONTEC, die ap. ONΠE .; nach F. folgt ΩΓΑΙC (darüber C ω). Die übergeschriebenen Buchstaben (die bei V. fehlen) ergänzte ich zu σ[χρ]ω, das Ganze zu αἰσ[χρ]ως. Z. 3 bestätigt V. mein ἔπτατο. Z. 5 liest er ΑΛΛΑΔΙC . ΓΑΙΗΟ. Diese, wie auch mir scheint, alkaiischen Verse bedürfen also noch weiterer Behandlung.

Dagegen scheint mir pap. 1429 col. 2 ziemlich deutlich auf einen Gegner des Polyainos zu weisen: ἐστοχαζόμεθα . . ῥαδίου λύσεως τῶν ἀποριῶν, doch wohl des Polyainos, und die Abweisung am Ende der Col. (Z. 14ff.) scheint mir auch an die Epikureer gerichtet zu sein. Die Worte p. 1061 col. 7, 11f. ἐπ' ἄπειρον ἡ τομὴ ἔσται hat jedenfalls kein Epikureer geschrieben. Doch ich muß schließen und ich tue es mit dem Wunsche, daß der kenntnisreiche und fleißige Verf. uns bald Herkulanensia vorlegen kann, die dem Ideal einer Ausgabe solcher mehr entsprechen als diese.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Polybius, The histories with an english translation by W. R. Paton. I. II. London 1922, Heinemann.**

**Fritz Taeger, Die Archäologie des Polybios.** Stuttgart 1922, Kohlhammer. Grundpr. 6 M.

**Georg Limberger, Die Nominalbildung bei Polybios.** Stuttgart 1923, Kohlhammer. Grundpr. 8 M.

W. R. Paton hat eine englische Übersetzung des Polybios hergestellt, von der mir die zwei ersten Bände mit den Büchern I—IV vorliegen. Sie sind nach dem Tode des trefflichen Gelehrten herausgegeben worden und enthalten den griechischen Text neben der englischen Übertragung. Das Buch ist für weite Kreise bestimmt, verzichtet darum auf einen kritischen Apparat und will in einer knapp gehaltenen Einleitung nur das bekannte Material über das Leben des Polybios übermitteln. Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß auf kritische Fragen nicht eingegangen wird, obwohl ihre Behandlung die Voraussetzung zu einem wirklichen Verständnis zahlreicher Stellen bildet. In der Tat gleitet denn auch in diesen Fällen die Übersetzung über die vorliegenden Schwierigkeiten hinweg. Im übrigen darf ich mir natürlich ein Urteil über den Stil der englischen Übertragung nicht erlauben und möchte nur hinzufügen, daß man nicht ohne gewissen Neid beobachtet, daß in England offenkundig weite Kreise in der Lage sind, die Lektüre des englischen Textes an dem griechischen Original nachzuprüfen, und daß dort das Bedürfnis besteht, einen Historiker und Politiker von der Art des Polybios gründlich kennen zu lernen, der sowohl durch den von ihm behandelten Gegenstand wie durch die Art seiner Darstellung bestimmte, der englischen politischen Bildung wesensverwandte Züge aufweist.

Die beiden anderen zu besprechenden Arbeiten von Taeger und Limberger sind aus Tübinger

Dissertationen herausgewachsen und durch die tatkräftige Unterstützung der dortigen philosophischen Fakultät zum Druck gebracht worden. Ich möchte annehmen, daß die Untersuchung von L. für die Wissenschaft mehr Gewinn trägt, wenn auch hinter der anderen Arbeit vielleicht die kraftvollere Persönlichkeit steht. L. hat sich die Aufgabe gestellt, das Verhältnis der Sprache des Polybios zu der durch den Aristeasbrief, NT, LXX und die κοινή-Inschriften vertretenen „Umgangssprache" an Hand der Nominalbildungen festzustellen. Die bei Pol. vorkommenden Substantiva und Adjektiva werden unter formalen Gesichtspunkten zusammengestellt und bei den einzelnen Worten gefragt, ob sie bereits allgemeingriechisch, poetisch, attisch, ionisch oder nachklassisch (Aeneas Tact., Aristoteles oder Theophrast) belegt sind. Der Rest gilt als Polybianische Neubildung, wobei noch unterschieden wird zwischen formalen Neubildungen und der Verwertung älterer Worte in einer neuen Bedeutung. Soweit nun diese Neubildungen des Pol. in der „Umgangssprache" belegt sind, werden sie durch ein * herausgehoben. Auf diese Weise erhält man wenigstens für ein Teilgebiet einen Ersatz für den noch ausstehenden index verborum des Polyb., und seine Nützlichkeit und Brauchbarkeit hat sich mir erwiesen, als ich das Material Limbergers in eigene Sammlungen verarbeitete.

Allerdings hat sich L. keine klare Vorstellung von der Stellung des Pol. zu den bei ihm belegten Neubildungen gemacht. Schon die scharfe Gegenüberstellung einer bei Aristeas, in den LXX und den κοινή-Inschriften vorliegenden „Volks- und Verkehrssprache" gegenüber der „nachklassischen" durch Aeneas, Aristoteles und Theophrast vertretenen Sprache scheint mir nicht durchführbar, und ebenso ist angesichts des Verlustes der wissenschaftlichen Literatur des Hellenismus die Vorstellung, daß das bei Pol. zufällig zuerst belegte Wort von ihm stamme, nicht diskutierbar. Man kann es daher nur billigen, wenn L. S. 3 im Zusammenhang der auch in der „Umgangssprache" nachweisbaren Neubildungen des Pol. von „neuen" Worten spricht und durch die Anführungszeichen kundgibt, daß es sich im Grunde um keine Neubildungen des Pol. handelt; aber dasselbe gilt doch auch von Worten, die rein zufällig erst bei späteren Autoren wieder vorkommen, und doch nimmt L. hier wirkliche Bildungen des Pol. an (vgl. S. 17, 28, 77, 106). So kann es kommen, daß Worte wie γεωγραφία (S. 25), χρονογραφία (S. 26) und γενεαλογικός (S. 66) als Neuschöpfungen eines nach Eratosthenes lebenden Schriftstellers gebucht werden. προστασία (S. 24) glaube ich bereits Hermes 54, 296ff. für Hieronymus nachgewiesen zu haben, der sich selbst wiederum an die offizielle Terminologie hielt. Ebenso werden die von L. als Neuschöpfungen bezeichneten Worte διατροπή (S. 17) durch Diod. 19, 81, 2, χειμασία (S. 23) durch Diod. 19, 80, 5, ὑπεροχή (= Erhöhung S. 16) durch 19, 97, 2, ἀποσκευή (S. 17) durch Diod. 19, 84, 7; 85, 3 usw., ἀνοδία (S. 19) durch Diod. 19, 96, 4 für seine Quelle Hieronymus belegt, da in den früheren, auf anderen Quellen beruhenden Büchern des Diodor diese Worte nicht erscheinen. συμπεριφορά im Sinne von Schuldenerlaß (S. 17) enthält auch die Urkunde Michel 394, 14. Diese Belege aus reicheren Sammlungen mögen genügen, um zu zeigen, daß Pol. als Sprachformer nicht die ihm von L. zugedachte Rolle spielt, wie wir dies übrigens von vornherein erwarten müssen. Das von L. zusammengetragene und gut gruppierte Material scheint mir daher ein wichtiger Beitrag zur literarischen Sprache in des Pol. Zeiten, für den Historiker selbst kommt aber nur insofern ein Ergebnis heraus, als wir die Sprache kennen lernen, die er verwandt hat.

Wo L. eine neue Bedeutung eines Wortes bei Pol. annimmt, gibt er zugleich eine Übersetzung und insofern einen Beitrag zur Interpretation des Autors. Im großen und ganzen sind Zweifel nicht möglich; an folgenden Stellen habe ich mir Abweichungen notiert: ἀποτέλεσμα heißt nicht Erzeugnis (S. 36), sondern Ergebnis (in diesem Sinne auch bei Diod. I 89, 6; Arrian. I 18, 3; Diels Vorsokr. I 451), κατόρθωμα nicht Heldentat, sondern Erfolg, ἀκεραιότης nicht recentes copiae (S. 51), sondern bezeichnet den Zustand des „Nichtermüdetseins"; εὐωχία verwendet auch Pol. nicht für Proviant (S. 24), sondern für den Überfluß an Nahrungsmitteln (vgl. Diod. 2, 26, 4); στενοχωρία ist nicht Geldmangel (S. 24), sondern Verlegenheit, die natürlich unter Umständen auf Geldmangel beruht. Während in diesen Fällen Paton richtig übersetzte, stimmen die beiden Forscher in der Deutung ἀκροάματα als Sänger (4, 20, 10; L. S. 35) überein. Durch das beigegebene Adjektiv (ἐπείσακτος) dürfte eher auf eine importierte Sache hingewiesen werden (vgl. Diod. 4, 5, 4).

Taegers Behandlung der Archäologie des Polybios scheint mir in der Anlage wie in den Ergebnissen unglücklich, so wenig ich verkenne, daß der Verf. gute Beobachtungsgabe im einzelnen verrät. Die für das Ganze grundlegende These, daß Cicero de re publ. II 1—37 im wesentlichen

auf verlorenen Teilen des VI. Buches des Polybios beruht, und dieses daher aus jenem rekonstruiert werden kann, wird nicht bewiesen, sondern vorausgesetzt und der Ciceronianische Gedankengang sofort für Polybios in Anspruch genommen. Dabei muß aber T. selbst an zahlreichen Stellen (vgl. S. 31, 34, 36, 37, 42, 62, 66, 67) die Zurückführung auf Polybios ablehnen, während er an anderen (vgl. S. 54, 56) mit starken Änderungen gegenüber der Fassung des Polybios rechnet. Aber wie darf man dann den Rest ohne weiteren Beweis für Polybios in Anspruch nehmen? Wo die Dinge für T. selbst so liegen, scheint mir daher die erste Aufgabe der Forschung zu sein, die tatsächlichen Übereinstimmungen festzustellen und auf dieser Grundlage den Grad und die Art der Abhängigkeit zu erkennen. Sofort springt in die Augen, daß Cicero sich auf Polyb. beruft, um chronologische Angaben zu stützen; Numa hat 39 Jahre regiert — sequamur enim potissimum Polybium nostrum quo nemo fuit in exquirendis temporibus diligentior (27); Rom ist Olymp. 7, 2 gegründet worden id quod Graecorum investigatur annalibus (18), und im Zusammenhang mit der erst genannten Stelle die Untersuchung über das zeitliche Verhältnis von Pythagoras zu Numa, wo wieder die Berufung auf diejenigen stattfindet, qui diligentissime persecuti sunt temporum annales (29), womit derselbe Polybios wie in 27 gemeint ist. Zufällig liegt hier noch ein wörtliches Zitat (28 = Polyb. VI 2) zur Bestätigung vor. Aber gerade diese besonderen Berufungen auf Polybios, wo es sich um die Chronologie handelt, machen eine allgemeine Zurückführung auf Polybios von vornherein wenig wahrscheinlich. In der Tat ist, was sonst an Einzelbelegen für die Abhängigkeit Ciceros von Polyb. angeführt wird, nur scheinbar: wohl berühren sich sachlich Polyb. VI 11a 9 und Cic. II 33 (Gründung von Ostia); aber es genügt ein Blick auf die Parallele bei Liv. I 33, 9, die mit Polyb. nichts zu tun hat, um zu erkennen, daß keine literarische Abhängigkeit vorliegt. Dasselbe gilt von der Geschichte des Tarquinius, wo wiederum Liv. I 34 (vor allem § 11) zeigt, daß die Berührungen von Polyb. 11a 10ff. und Cicero 34ff., wozu hier außerdem Diodor VIII 31 hinzutritt (T. S. 91), nicht die Bedeutung haben, die ihnen T. (S. 55ff.) zuweist.

So bleiben außer den chronologischen Angaben als wirklich abhängiges Material nur die staatstheoretischen Auffassungen übrig, die Polyb. mit Panaitios teilte, und genau wie in der Chronologie weist auch hier Cicero auf diese seine Vorbilder hin (I 34). Aber die entscheidende Stelle, auf Grund deren dieses Verhältnis allein gewertet werden kann, die Charakterisierung der Aufstellungen Scipios (Ciceros) durch den Mund des Laelius (II 21—22), ist von T. nicht genügend ausgedeutet worden. Da auch sonst die Stelle in ihrer Bedeutung nicht erkannt ist, sei dieser für Cicero besonders wichtige Passus etwas eingehender behandelt: wird doch gerade hier an wichtigster Stelle, wo Scipio eben einen Schluß aus der Geschichte des Romulus anscheinend (T. S. 39) im Sinne der beiden griechischen Staatsphilosophen gezogen hat, seine Methode bezeichnet als nova ratio quae nusquam est in Graecorum libris. Da sich Cicero sonst, wie wir sahen, auf seine griechischen Vorbilder beruft, wenn er sie sich zum Muster nimmt, kann natürlich von einer Verschleierung auch hier keine Rede sein, vielmehr stellt er hier in aller Schärfe seine Methode auch der des Polybios gegenüber. Damit ist Taegers Auffassung im Grunde erledigt; aber worin sieht denn Cicero seine „neue“ Methode? Plato, sagt Laelius, hat sich den Platz — area ist durchaus lokal zu fassen — für seinen Staat genommen, die übrigen haben ohne ein bestimmtes Exemplar eines Staates über die Gattungen des Staates gehandelt. Demgegenüber ist Scipio-Cicero im Begriffe, „beides“ zu tun. Es folgt aber ein dreigliedriger begründender Satz, so daß zunächst festzustellen ist, auf welche zwei sich utrumque bezieht. Nun steht Glied 2 (Romulus' Erwägungen de situ urbis) der Platonischen Konstruktion, Glied 3 (Disputation non vaganti oratione) der Erörterung durch die reliqui gegenüber. Glied 1 aber ist Obersatz zu beiden: Scipio will nicht, was er selbst erkennt, als seine Weisheit in Anspruch nehmen, sondern er weist seine Gedanken „anderen“ zu, indem er, wie jetzt klar wird, 1. dem Romulus seine eigenen geographisch-politischen Anschauungen (5—11) unterschiebt, statt sie wie Plato für sich in Anspruch zu nehmen, und indem er 2. den Staatsmännern des römischen Staates die eigenen theoretischen Gedanken jedesmal unterlegt, und in dieser Weise die Idee des konkreten Staates aus den bewußten Handlungen der Staatsmänner ableitet, die so gedacht haben, wie die Staatstheoretiker es sonst für sich in Anspruch nehmen. Damit wird nun auch verständlich, woher Cicero sich mit diesen Darlegungen in entscheidendem Widerspruch zu den Büchern der Griechen, also auch zu Polyb., zu befinden glaubt: dieser entwickelt eine theoretisch-abstrakte Staatstheorie (VI 3—11), wie Cicero sagen würde, vaganti oratione, non defixa

in una re publica; denn Sparta, Rom, Kreta usw. sind hier nur Beispiele für die Theorie, und ebenso geht der Vergleich der Verfassungen (43—56) von theoretischen Gedanken aus, deren Anwendbarkeit „in hin- und herschweifender Rede" bei den einzelnen Staaten zur Erörterung gestellt wird. Dazwischen gibt Polyb. die Archäologie und das System der römischen Verfassung: da er nach Cicero die Theorie nur für sich in Anspruch nimmt, kann er zwar das System an seiner Theorie messen, und er tut dies auch (z. B. 11, 11); aber er kann den einzelnen Staatsmännern, die schrittweise an der Verfassung gearbeitet haben, nicht die Gedanken imputieren, die er selbst hat. In der Tat ist die Archäologie, wie die Frgt. erweisen, rein referierend; denn die römische Verfassung ist für Polyb. zwar allmählich geworden, aber nicht auf dem Wege der vernunftmäßigen Erwägungen einzelner Männer (VI 10, 12ff.), welche gerade umgekehrt für Cicero entscheidend sind, der bei jedem Staatsmann gewissermaßen ein Stück seiner Staatslehre erkennen zu müssen glaubt (de republ. II 15, 21, 30, 45 usw.). Die griechischen Theoretiker entwickeln ihre Theorie an beliebigen Objekten; Cicero läßt seine gleichsam objektivierte Theorie schrittweise im Bewußtsein der römischen Staatsmänner entstehen und tritt dadurch selbst in den Hintergrund. Zu diesem Zwecke gibt er zunächst das historische Material auf Grund römischer Tradition, die nur in chronologicis durch die exaktere griechische Überlieferung ergänzt wird. An dieses historische Material trägt er die Theorie heran, indem er sie gleichsam zerschneidet und bei den einzelnen historischen Ereignissen den handelnden Menschen Stücke der Theorie unterlegt. Während daher bei Polyb. die Theorie VI 3—11 neben der Arch. steht, ist sie bei Cicero in die Geschichte verwoben: das ist die ratio nova quae nusquam est in Graecorum libris, und die deshalb mit Stolz da verkündet wird, wo sie bei Romulus angewandt wird. Cicero steht in dieser seiner historischen Auffassung auf den Schultern Catos, für den der römische Staat multorum ingenio (de re publ. II 2) erwachsen ist, und der deshalb zu Beginn des Buches gepriesen wird. In den Einzelheiten der Staatslehre lehnt sich dagegen Cicero an die griechischen Vorbilder an, denen er auch Sätze entnimmt, die, wie §§ 30 und 45, der Catonischen Geschichtsauffassung widersprachen. Das Ganze aber ist originell und nur Cicero zu eigen.

Wer diese Stellung Ciceros zu seinen Vorbildern erkannt hat, darf natürlich seine Darstellung nicht für Polybios in Anspruch nehmen. Damit fällt aber auch die eigentümliche Auffassung, welche T. von der Polybianischen Staatslehre hat. Den Widerspruch zwischen der Mischverfassung und der Anakyklosistheorie möchte T. (S. 109) dadurch überbrücken, daß er auf Grund von Cic., für den dies aber auch nicht zutrifft, in Rom die Mischverfassung von Anfang an für gegeben, aber innerhalb dieser Mischverfassung ein Überwiegen einzelner Elemente nach der Anakyklosistheorie durch Polybios statuiert sein läßt. Am Anfang das „gemischte Königtum", in welchem das Königtum dominiert, zur Tyrannis wird, um schließlich im Konsulat ein Scheindasein zu führen; darauf Ablösung durch die „gemischte Aristokratie", die ähnlich zur Oligarchie wird usw. Ob eine solche Theorie logisch denkbar ist, brauchen wir nicht zu fragen; Polybianisch ist sie sicher nicht. Das „gemischte Königtum" — eine für Polybios unmögliche Vorstellung — könnte nach ihm niemals zur Tyrannis ausarten, weil es eben durch die Mischung das Gegengewicht gegen die Ausartung in sich trägt (VI 10, 7).

Es hat bei einem Schriftsteller wie Polybios keinen Zweck, in den Text fremde Dinge hineinzuinterpretieren; was er zu sagen hat, spricht er etwas umständlich, aber klar und deutlich aus. Gerade deshalb ist auch der Bruch zwischen den beiden Staatslehren offenkundig. Und gegen alle Räsonnements, wie sie auch T. S. 108 anstellt, trifft es sich gut, daß soeben W. Jaeger in seinem „Aristoteles" auf breitester Basis den zwingenden Nachweis für die Tatsache führt, daß auch die Aristotelische Politik eine ähnliche Schichtung erkennen läßt, und daß Aristoteles selbst die Kontinuität der Bücher ΒΓΗΘ durch eine eigene von ganz anderer Einstellung her und viel später konzipierte Einlage gesprengt hat; denn sowohl der Schluß der Nikomachischen Ethik (Jaeger S. 277), wie der von Jaeger (S. 286) aufgezeigte Anpassungszwang an das Vorhandene beweisen, daß weder von einer postumen Ausgabe die Rede sein kann, noch daß Aristoteles sich durch die entstehenden Dissonanzen zu einer Unterdrückung des Alten hat bestimmen lassen; beides methodisch wichtigste Ergebnisse, die diejenigen dankbar buchen werden, welche auch bei Polyb. die nicht wegzuleugnenden Widersprüche durch historisch-kritische Analyse des Textes erklären wollen.

Gießen. Richard Laqueur.

---

**Herodiani** ab excessu divi Marci libri octo edidit **K. Stavenhagen.** Leipzig 1922, B. G. Teubner. XII u. 235 S. 8.

Die neue Herodianausgabe ist dazu bestimmt, die zweite Bekkersche Ausgabe (Leipzig, Teubner 1855) zu ersetzen; sie beruht nicht auf neuen Kollationen, sondern auf den Angaben in der großen Ausgabe L. Mendelssohns (Leipzig, Teubner 1883). Von dessen Beurteilung der Hss weicht Stavenhagen insofern ab, als er dem Monacensis Gr. 157 (= A) und den Lesarten der Editio Aldina von 1503 weniger Bedeutung beimißt als Mendelssohn. Im übrigen unterscheidet sich der Text seiner Ausgabe von dem Mendelssohns vor allem dadurch, daß er zahlreiche Vermutungen E. Schwartz' in den Text setzte. Der textkritische Apparat ist wesentlich vereinfacht, durchschnittlich wohl auf den vierten Teil gekürzt; daß das Streben nach Kürze zum Teil zu weit gegangen ist, werden wir nachher sehen. Die Einleitung enthält eine Beschreibung der Hss, die aus Mendelssohns Ausgabe entnommen ist (wo aber richtig Bandini steht, nicht Baudini, wie bei St.), und eine selbständige Untersuchung über das Verhältnis, in dem die Hss untereinander stehen. Demnach geht die Überlieferung in zwei Familien auseinander, von denen die eine vor allem durch A, B (= Vindob. Gr. 59) und V (= Venetus gr. 389), die andere durch g (= Leidensis XXIII), C (= Laur. 70, 17) und a (= Ed. Aldina) vertreten ist; zur zweiten Familie gehörte auch die Hs, nach der Ang. Politianus seine 1493 veröffentlichte Ausgabe anfertigte.

Die Überlieferung ist im ganzen gut, zeigt aber doch manche Fehler und besonders Lücken, so daß der Herausgeber, der überall einen lesbaren Text herstellen will, oft zu Konjekturen greifen muß. Bei dieser Aufgabe wurde St. von E. Schwartz unterstützt, von dem zahlreiche Konjekturen im Text stehen. Ich bin nicht ganz sicher, ob E. Schwartz selbst mit diesem Verfahren ganz einverstanden ist. Denn unter seinen Vermutungen, besonders den Ergänzungen von Lücken, stehen jetzt viele im Text, die doch nur eine Möglichkeit der Heilung bedeuten, nicht die einzige Möglichkeit sind. Ich denke an Stellen wie S. 13, 15. 17; 16, 9; 21, 25; 23, 14; 59, 6; 71, 13; 95, 8; 112, 4; 116, 19; 125, 9; 161, 24, bei denen Vermutungen E. Schwartz' im Text stehen, die ich nicht für eine unbedingt richtige Herstellung des Textes halte. Z. B. ist 125, 9 die Vermutung Berglers ὅσα μὴ ὑπὸ ταῖς τούτων βασιλείαις wohl ebenso wahrscheinlich wie die E. Schwartz' ὅσα νῦν ἐπι<κεῖσθαι> ταῖς τούτων βασιλείαις; 161, 24 scheint mir die Überlieferung πᾶσι τοῖς ὑπὸ 'Ρωμαίοις gut haltbar; jedenfalls hätte bei der Aufnahme von Schwartz' Vermutung πάσης τῆς ὑπὸ 'Ρωμαίων das Komma nach ἐγένετο gestrichen werden müssen. Auch sonst stehen manche unsichere oder überflüssige Konjekturen im Text. So ist S. 9, 4 der Zusatz <ἡμετέρας> kaum nötig, und gegen die Tilgung von [καταφρονῆσαν] spricht, daß auch S. 162, 18. 19 die beiden Verba καταθαρσεῖν und καταφρονεῖν verbunden sind. Ebenso habe ich Bedenken gegen die Tilgungen S. 25, 19. 20; 219, 13. An anderen Stellen vermißt man den Hinweis, daß der Text vielleicht nicht in Ordnung ist, und die Erwähnung früherer Konjekturen. Z. B. S. 54, 3 sollte ἐκκλησιάζει, <συνδραμόντες> Mendelssohns wenigstens im Apparat stehen. S. 94, 5 würde ich Sylburgs Verbesserung δυσφορῶν in den Text setzen, während St. sie nicht einmal im Apparat erwähnt. S. 103, 6 vermute ich αὐτούς; 112, 24 [ὡς]. S. 116, 25 scheint der Text nicht in Ordnung, aber St. gibt keine von den Vermutungen aus Mendelssohns Ausgabe an. S. 129, 7 würde ich lieber <ἐπὶ> τὸν Μακρῖνον schreiben als [τὸν Μακρῖνον]. S. 149, 21 ist vielleicht ἐνόπλῳ statt ἐν ὅπλοις zu schreiben; 155, 20 [τοὺς δὲ]. S. 156, 26f. würde ich Bekkers Verbesserung μεταχθὲν in den Text setzen, während St. sie nicht erwähnt. S. 158, 3f. würde ich [οὐδὲ — φονευθέντα] wenigstens im Apparat schreiben. S. 165, 14 ist μόνον die bessere Lesart. S. 183, 10 scheint μέχρις οἰκείων durch 182, 14 geschützt.

Das Streben nach Kürze im Apparat hat öfters zu unvollständigen Angaben geführt. So fehlen die Angaben darüber, auf wen Streichungen oder Zusätze zurückgehen, S. 49, 13; 51, 10. 16. 19; 98, 13; 123, 6; 124, 4; 218, 14; 219, 18. Es ist das um so mißlicher, als es sich teils um hsl. Varianten, teils um Änderungen früherer Herausgeber handelt. Die Ausgabe von Mendelssohn gibt darüber Aufschluß.

Die Zahl der Druckfehler ist nicht klein; Akzent oder Spiritus fehlt oder ist falsch 22, 26; 30, 3; 33, 8 App.; 107, 17; 138, 1 (ἀιδίου); 141, 14; 147, 22; 152, 8; 164, 20; 169, 19; 179, 14; 181, 16; 184, 15; 204, 14. 17; 209, 25; 219, 18. Ferner lies S. VI Z. 1 v. o. ἐς statt εἰς; S. X Z. 9 v. u. ἀνῄρει statt ἀνῃρέθη; 103 App. 11 statt 12; 117, 12 ξίφους <τε>; 130, 16 ἀδελφῷ; 195, 27f. τῷ <τὸν Καπελιανὸν> statt <τὸν Καπελιανὸν> τῷ; 209, 19 tilge den Punkt; 210, 2 lies οὐκ; 213, 22 lies κινουμένους; 220 App. 1 statt 2, und füge bei: 2 τε Οἱ δὲ P. — Das Register der grie-

chischen Eigennamen ist abhängig von dem lateinischen Mendelssohns; darum stehen Μάγγος und Νίγρος an falscher Stelle. — Sehr unbequem für das Nachschlagen von Zitaten ist, daß nicht auf jeder Seite die Kapitelzahlen am oberen Rande stehen und ein Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen fehlt.

Erlangen. Otto Stählin.

---

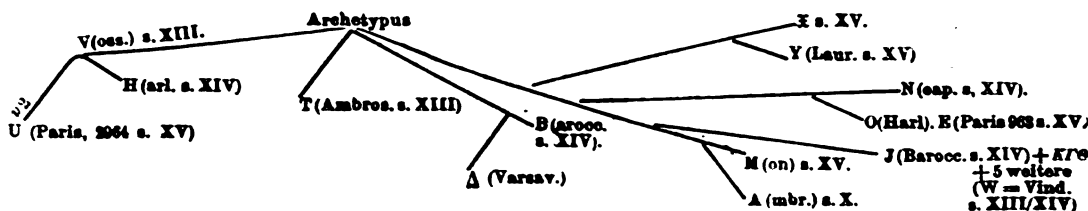
Imp. Caesaris Flavii Claudii Iuliani Epistulae Leges poematia fragmenta varia collegerunt recensuerunt J. Bidez et F. Cumont. Paris 1922, Société d'Edition „Les Belles Lettres". XXVI, 328 S. G. 8.

In seinem „Giuliano l'Apostata", Saggio critico, in dem groß angelegten Sammelwerk „Il Pensiero greco", Vol. 12, Torino 1920, verweist August Rostagni im Vorwort erwartungsvoll auf die in Aussicht stehende Ausgabe der zwei hervorragenden belgischen Philologen J. Bidez und F. Cumont, die seit dreißig Jahren mit Umsicht und Tatkraft daran gearbeitet und benachbarte Gebiete bebaut haben. Nun liegt seit einem Jahre zur Freude der Forscher und der Freunde klassischer Bildung das Werk fertig vor uns. Es bildet einen Teil der von M. Croiset geleiteten Nouvelle Collection de Textes et Documents publiée sous le patronage de „l'Association Guillaume Budé", „fondée pour le développement de la culture classique". „Ces ouvrages," heißt es weiter in der Ankündigung der neuen französischen Sammlung griechischer und lateinischer Autoren, „ont une valeur scientifique et littéraire de tout premier ordre. Ils s'adressent à tous ceux qui aiment les Lettres classiques et l'idéal de civilisation qu'elles ont contribué a former." Die Ausgabe von Bidez und Cumont erfüllt diese Versprechungen vollauf: sie bringt Altes in neuem Gewand und Neuentdecktes (ep. 80—86) dazu. Wohlvertraut mit der weitverzweigten handschriftlichen Überlieferung, über die beide gehandelt haben in den Recherches sur la tradition manuscrite des Lettres de l'empereur Julien, Brüssel 1898, geben sie in der Praefatio zunächst ein Bild von der Entstehung der Sammlung und ihrer Fortpflanzung und Verzweigung. Schon vor 450 gab es darnach eine Gesamtausgabe des Julian, in der wohl die unmittelbar nach Julians Tod (Juni 363) vielleicht von Libanios hergestellte Briefsammlung sowie eine zweite Alexandrinische enthalten war. Aus der großen Zahl der Hss — die Sigla Codicum enthalten in Auswahl 26 A—Z und ΓΔΘΛΠΦ, dazu noch 8 Gruppenbezeichnungen, z. B. b = NO vel BNO — ragt der von den Herausgebern neu verglichene Vossianus (V) saec. XIII hervor. Für den Hauptteil der Überlieferung würde sich nach B.-C. ein Stemma in groben Zügen etwa so zusammenstellen lassen:

(siehe unten)

Aber erschöpfend ist die Verzweigung so noch nicht gekennzeichnet (vgl. Recherches, Table I). Die Behauptung, Parisinus 2131 biete bisweilen Besseres als V (Harl.), wird S. XI zurückgenommen. Suidas, der sehr viel aus Julians Briefen anführt, wird mit Ada Adlers Hilfe verlässiger ausgenützt. In dem Mon. 490 wird, um eine Kleinigkeit zu berühren, fol. 120b nur Ἰουλιανὸς βασιλείῳ, nicht Ἰουλιανὸς βασιλεὺς Βασιλείῳ geboten, B.-C. merken zu ep. 205 (unter den spuriae vel dubiae) p. 282[26] zwar nur an „βασιλεὺς om L", aber dazu ist aus der Praefatio p. XIII der Satz zu denken: L(aur. LVIII, 16 chart. s. XV) cum A M plerumque congruit"; also der Ambrosianus und Monacensis können durch L vertreten sein. Für die Σαγάδαρες, Sagadares (auch im Index wie bei Hercher) p. 283[4] gibt der Apparat „σαδάγαρες A", zu dem auch M sich gesellt; dazu vgl. Praef. p. X „Attamen non ex ipso A descriptus est Monacensis, sed ex eodem archetypo fluxit" und Recherches p. 48. Aber ich muß es als Nichtkenner der Hss bei diesen Proben genug sein lassen.

Die Übersicht über die Ausgaben von der Aldina des Petrus Musurus 1499 bis auf Papadop(o)ulus-Kerameus 1885 (Martinius, Rigaltius, Spanheim, Heyler, Hercher, Hertlein) gibt auf drei Seiten auch eine knappe Würdigung der einschlägigen philologischen Arbeiten. Was die Herausgeber gewollt und auch geleistet haben, fassen sie S. XX so zusammen: „In hac farragine traditio antiqua ita funditus turbata est, ut pristinarum collectionum quae saeculo IV



vel V factae sunt, vix ac ne vix quidem vestigia quaedam agnosci possint. Ut ex recognitione nostra elucet, singulae familiae, immo unusquisque paene codex seriem praebet diversam. Itaque hanc confusam copiam sic distribuendam censuimus ut primum vita Juliani certis temporum terminis divisa exhiberetur . . ., deinde intra haec spatia epistulae vel fragmenta coniungerentur aut ad eundem hominem missa aut quadam argumenti affinitate connexa.“ Hierdurch tritt der Charakter, die Denkweise und Entwicklung des „παραβάτης“ und der Zeit gut zutage; das empfindet man besonders, wenn man die Briefe des Libanios in ihrer der Überlieferung folgenden, aber streckenweise wenig übersichtlichen, abgerissenen Reihenfolge bei Förster liest.

Unter den zahlreichen Förderern dieser außergewöhnlichen Arbeit nennt das Vorwort dankbar neben Achilles Ratti, dem jetzigen Papst, auch deutsche Forscher, Fr. Boll, Jos. Heeg, Rich. Förster, Jos. Bick, R. Asmus.

Die Anlage des Werkes ist demnach diese: Nach dem Vorwort, nach dem Compendiorum conspectus, der die wichtigere Literatur enthält, nach den Sigla Codicum (I—XXVI) folgen S. 1—3 die Testimonia (Suidas, Ammian. Marcell., Libanius usw.). Die Nummern 1—207 S. 1—286 verteilen sich auf die 4 Abschnitte: I. Epistulae et leges 1—157 (S. 5—210) mit verschiedenen Unterabteilungen (bevor Julian Cäsar wurde, Briefe in Gallien geschrieben, aus Illyrikum, Winter 361/62 an Freunde, über Alexandria 361—62, leges iussa decreta varia ante finem mensis Junii a. 362 promulgata, Briefe vom Juni/Juli 362, De legibus epistulis et libris Antiochiae scriptis, De rebus Antiochenis, De rebus Alexandrinis, Leges iussa decreta varia postquam Julianus Antiochiam advenit promulgata, epistulae temporis incerti, II. Fragmenta varia Nr. 158—165 S. 211—216, III. Poemątia et apophthegmata Juliano attributa Nr. 166—179, IV. Epistulae spuriae vel dubiae Nr. 180—207 S. 228—286 (Basilius — Julianus); die Appendix enthält Galli Caesaris ad Julianum fratrem epistula; den Abschluß bilden: Index fontium (Acta concilii Chalcedonensis . . . bis Zonaras), Index Nominum S. 293—313, Conspectus numerorum (nämlich dieser Ausgabe verglichen mit denen von Hertlein, Hercher, Heyler, Spanheim), Capitulorum tabula. Unter dem Text der Schriftstücke, denen meist eine kurze Einführung über Quelle, Zeit, Anlaß u. ä. vorausgeht, stehen, wie in den neuen Teubnerausgaben, die Nachweise der zitierten oder berührten Stellen (aus Homer, Hesiod, Pindar, Sappho, Sophokles [Sofocles], Euripides, Aristophanes, Plato, Babrios, Kallimachos usw.), darunter steht der kritische Apparat mit einer umsichtigen Auswahl der handschriftlichen Varianten und der Verbesserungsversuche. Die Anordnung der Schriftstücke, ihre Umrahmung, der umsichtig und wohlabgewogene Text geben, wie gesagt, ein anschauliches, verlässiges Bild von Julian und seiner Umwelt, von Echtem und Untergeschobenem; mehrfach bleibt hier die Entscheidung dem Leser oder späterer Forschung überlassen.

Aus der Textbehandlung möchte ich nur ganz wenige Stellen berühren. Das am Schlusse des stimmungsvollen Schenkungsbriefes (ep. 4) an den Rhetor Euagrios nur in d (= X Y) überlieferte Doppeldistichon: Ἀγρὸς Ἀχαιμενίδου τὸ πρὶν . . . μεταβήσομαι εἰς ἕτερον . . . εἰμι δ' ἐγὼ οὐδενός, ἀλλὰ Τύχης, das sich mit der Ofellussatire des Horaz (sat. II 2, 129) berührt, haben die Herausgeber nicht athetiert; es paßt aber nicht recht zu der erweckten Stimmung des Ganzen, das S. E. Bassett bei seiner Besprechung im Class. Journ. 18 (1922) S. 189f. als die Perle der trefflichen Sammlung bezeichnet. Wenn es von Proteus in Ägypten heißt (S. 254, 15) τῆς μὲν ὢν ᾔδει φύσεως αὐτὸν ἐπαινῶ, τῆς γνώμης δὲ οὐκ ἄγαμαι, so wird man das überlieferte φύσεως nicht durch γνώσεως o. ä. zu ersetzen haben; S. $262^{18}$ legte übrigens den Ersatz durch τέχνης nahe. Fremde Verbesserungsversuche, besonders von Hertlein, Hercher, Reiske, P. Thomas, kommen zu ihrem Recht: so S. $7^{19}$ θερίδιον statt θυρίδιον von Hercher. S. $142^{25}$ würde ich mit Hertlein ἄν einsetzen, nur lieber in der Stellung καλῶς εἶχεν <ἂν> ἕνα. An nicht wenigen Stellen haben die Herausgeber selbst gebessert oder im Apparat eine ansprechende Verbesserung angedeutet: so S. $15^{18}$ θεοσοφίᾳ μέμηνα statt μενοινᾷ, S. $105^{5}$ τοὺς <οὐχ> οὕτω, $133^{7}$ δεόντως δεῖ, $227^{4}$ δέρκεται ἠῶ für ἠώς; S. $288^{16}$ διαλεξάμενον für δὲ δεξάμενον; ὥπερ (für ὅπερ) . . . .προσκυνεῖν $288^{17}$. S. $31^{6}$ καὶ τοῦτο+ αὐτοῖς εἰ+καταφανὲς ὃν ἐνδέχετο τρόπον ἐποίησα: ob nicht αὐτὸς ἐγὼ zu lesen?

Auch zu den herangezogenen Autoren liefern die Herausgeber manche scharfsinnige Emendation, so zu Amm. Marc. S. $225^{22}$, $147^{25}/^{26}$ rationum statt rationem (ad Plotinum), zu Eunap. S. 45. Diese wie die zu Julian selbst hätte man gerne zusammengestellt gesehen.

In der Orthographie sind Schwankungen nicht so zahlreich wie in anderen kritischen Aus-

gaben der jüngsten Zeit: so οὐθὲν ab und zu neben οὐδὲν; Formen wie Sofoclen scribtum Peloponessi (S. 25[16]) conciderat Eleusina (ib.) erklären sich aus der Zeit der angezogenen Stücke. Wenn in den sehr reichen und verlässigen Index nominum Pothos (πόθος) Cupido aufgenommen ist, so hätten auch andere den Eigennamen sich nähernde Wörter wie Thanatos 196[16] Aufnahme verdient. Neben Danubius (252[2] und 283[5]) sollte die an zweiter Stelle gewählte Form Danubis erscheinen; bei Nicomedia (S. 307) wäre anzumerken, daß S. 9[25] mit Förster Lib. X 32[1] τὴν Νικομήδους statt Νικομήδειαν der Vulgata gelesen wird, vgl. τὴν Θησέως X 263[20] F. Mit „Titeni? 213, 15“ (S. 312) scheint mir die kritische Stelle (locus desperatus), an der Förster X 35[9] Τιτήνων (= Τιτάνων, Hes. theog. 669 sqq.) verteidigt, nicht genügend gekennzeichnet; ob übrigens für πολλῶν τιτήνων nicht nach Liban. X 34[8] F πολλῶν ὁμοτέχνων zu vermuten?

Die das ganze Werk auszeichnende Akribie erstreckt sich auch auf die Überwachung des Druckes: einige akzentuierte Vokale (ο, ι) sind abgesprungen; πολυθρυλ-λήτου S. 269[6/7] (aber auch Förster Lib. XI 592[17] θρυλλουμένας), Pythagoraei S. 310 sind wohl nur Druckfehler. Sallustius neben Σαλούστιος ist anscheinend beabsichtigt; Förster setzt bei Libanios Σαλούτιος für Σαλούστιος der Hss.

Die Parallelen unter dem Text und zu den erklärenden Partien ersetzen vielfach einen Kommentar; für weitere Literatur möchte ich verweisen auf Assunta Nagl, Bericht über die Literatur zur Geschichte des 4. Jahrh. aus den Jahren 1894—1914 bei Bursian Bd. 187 (191 II S. 119 bis 180), über Julian besonders S. 151 ff. Zu dem sprichwörtlichen θέοντι παρακελεύσῃ S. 261[15] (currentem incitas), zu Σαρδανάπαλος, zu Τιθωνός u. ä. wird mancher Leser noch eine oder die andere Parallele wünschen oder beibringen, besonders aus dem rhetorischen Schulgut; aber das Gebotene genügt. Zu der Bemerkung S. 264, daß das Silber für den Gebrauch als wertvoller gelte denn Gold, möchte ich doch auf Tacitus Germ. c. 5 verweisen (nach Poseidonios?).

Für die gegenwärtig so rege Julianforschung haben die beiden scharfsinnigen Gelehrten B. und C. die verlässigste Grundlage und das handlichste Hilfsmittel geschaffen.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Franciscus Zimmermann, De Charitonis codice Thebano.** Leipziger Dissert. Tübingen 1922, H. Laupp jr. 56 S. 8 (Philol. 78, 1922, 330—381).

Der Verf. vergleicht die Lesarten der Florentiner Handschrift, der einzigen, in der Charitons Roman erhalten ist, mit den Lesarten des von Wilcken in dem ägyptischen Theben erworbenen Palimpsests. Da Wilcken nur einen Teil des Palimpsests veröffentlichte, dieses selbst aber bald darauf verbrannte, handelt es sich nur um wenige Seiten des Hercherschen Textes (148, 19 — 149, 31 und 151, 13 — 152, 27). Aber auf diesen wenigen Seiten weichen die beiden Texte oft und nicht nur in Kleinigkeiten voneinander ab, so daß Wilcken auf Grund der Vergleichung zu der Überzeugung kam, in beiden Handschriften sei nur eine von verschiedenen Bearbeitern stammende Verkürzung der ursprünglichen Erzählung erhalten. Aber schon die Auffindung zweier Papyrusbruchstücke, die in allem wesentlichen genau mit dem Florentinus übereinstimmen, ließen dies Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit dieser Handschrift als ungerechtfertigt erscheinen. Zimmermann zeigte nun durch genaue Besprechung aller Sonderlesarten des Palimpsests, daß in ihm zwar einige bessere Lesarten enthalten sind, daß aber überall da, wo sein Text wesentlich vom Laurentianus abweicht, dieser vorzuziehen ist. Der Versuch Wilckens, in solchen Fällen aus der doppelten Überlieferung einen ursprünglicheren Text zurückzugewinnen, wird abgelehnt. Der fleißigen Arbeit, die auf genauer Kenntnis des Sprachgebrauchs Charitons fußt, wird man fast in allen Einzelheiten und in dem Gesamtergebnis zustimmen können. Wenn Kallirhoe beim Wiedersehen mit ihrem Vater auf dessen Frage: ζῇς, τέκνον, ἢ καὶ τοῦτο πεπλάνημαι; antwortet ζῶ, πάτερ, νῦν ἀληθῶς, ὅτι σε τεθέαμαι (S. 151, 16 f. Hercher), so will sie m. E. nicht durch die Versicherung, daß sie ihren Vater sehe, diesen davon überzeugen, daß sie wirklich lebe (so der Verf. S. 36), sondern sagen, daß das Wiedersehen mit ihrem Vater sie erst recht dem Leben zurückgebe. — Wenn man S. 152, 1 Καλλιρόη tilgen will, so ist der Text richtiger so herzustellen: ἔδοξε δὲ ἔτι ἑαυτῆς καλλίων γεγονέναι, indem man Καλλιρόη als Verderbnis von καλλίων ansieht.

Erlangen. Otto Stählin.

**Thaddaeus Sinko,** De traditione orationum **Gregorii Nazianzeni. P. 2:** De traditione indirecta. **Cracoviae 1923, sumptibus Academiae litterarum apud G. Gebethner (= Meletemata patristica III). 48 S. 8.**

Die Vorarbeiten der Krakauer Akademie der Wissenschaften für eine neue Ausgabe der Werke Gregors von Nazianz schreiten rüstig vorwärts und lassen durch ihre Umsicht und Gründlichkeit auf eine alle berechtigten Erwartungen erfüllende Ausgabe hoffen. Ein Teil der Vorarbeiten wird in den zu diesem Zweck gegründeten Meletemata patristica veröffentlicht. In deren erstem Teil behandelte J. Sajdak in ungemein gründlicher Weise die Geschichte der Scholiasten und Kommentatoren Gregors; im zweiten Teil, den ich nur aus der eingehenden Besprechung W. Lüdtkes (in dieser Wochenschrift 37, 1917, 1321 ff.) kenne, legte Th. Sinko seine Untersuchung über die Überlieferung der Reden vor; der dritte, hier zu besprechende Teil bietet eine Ergänzung dazu, indem er die indirekte Überlieferung behandelt. Die Schrift zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten handelt S. von den ältesten Scholien und zeigt, daß in ihnen, obwohl sie zumeist nur der Erklärung der Reden dienen wollten, doch manchmal auch textkritische Fragen erörtert waren, und daß ihr Verfasser für diesen Zweck auch eine zweite ältere Handschrift außer der in seinen Händen befindlichen zu Rate zog. Die ältesten Scholien sind in den Handschriften zum Teil mit jüngeren, besonders denen des Maximus Confessor, verbunden, lassen sich aber daran erkennen, daß sie entweder eine Polemik gegen Tritheisten und andere Ketzer enthalten oder Angaben über Ort und Zeit der Reden bringen. Ihr Verfasser hat auch die Heimat Gregors aufgesucht und ist dadurch imstande, den von Gregors Vater errichteten Tempel von Nazianz nach eigener Anschauung zu beschreiben. Die jüngeren Scholien enthalten vor allem sprachliche und syntaktische Erklärungen zu Gregor.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den bei Dorotheus Abbas, Maximus Confessor, Cosmas von Jerusalem erhaltenen Zitaten aus Gregor. Am wichtigsten scheint mir in diesem Abschnitt der Nachweis zu sein, daß die Scheidung der Überlieferung, wie sie jetzt in den beiden Handschriftenklassen M und N vorliegt, schon zur Zeit des Maximus Confessor vorhanden war. Es läßt sich nämlich zeigen, daß Johannes, Erzbischof von Cyzicus, von dem Maximus in der Auswahl der behandelten Stellen abhängig ist, ein Exemplar der Klasse N, Maximus selbst aber ein solches der Klasse M benützte. Über die Form der Ausgabe M am Anfang des 8. Jahrh. lassen sich auch aus den Angaben des Cosmas Schlüsse ziehen.

Der dritte Abschnitt behandelt einige Schriften, die fälschlich unter dem Namen Gregors überliefert, aber zum Teil so von ihm abhängig sind, daß sie als Textzeugen in Betracht kämen, wenn sie nicht aus einer Zeit stammten, für die sicherere Zeugnisse in den ältesten Handschriften Gregors selbst vorliegen.

In dem auf S. 16 abgedruckten Exzerpt ist nicht κόμπους in κόμπει zu ändern und <μηδὲ> einzuschieben, sondern κόμπους zu lassen und nachher ein Wort wie <ζήτει> einzuschieben. S. 22 Z. 8 lies ἐμφορούμενος. Die übrigen, namentlich in den griechischen Texten, ziemlich zahlreichen Druckfehler übergehe ich. Möge es dem Verf. möglich sein, bald einen Teil der Ausgabe selbst vorzulegen, auf deren Vorbereitung er so viele Mühe verwendet hat!

Erlangen. Otto Stählin.

---

**Fr. Bilabel,** Griechische Papyri **(Urkunden, Briefe, Mumienetiketten). Veröffentl. aus den badischen Papyrus-Sammlungen. Heft 2. Heidelberg 1923, Winter.**

Die Veröffentlichungen der Badischen Papyrus-Sammlungen brachten im ersten Heft demotische Papyri, herausgegeben von W. Spiegelberg, während das nunmehr erschienene Heft 2 griechische Papyri und Mumienetiketten enthält. Die Ausgabe ist nach zeitlichen und formellen Gesichtspunkten übersichtlich angelegt.

Die ptolemäischen Urkunden beginnen mit einem Präskript (Nr. 1), mit dem Spiegelberg, Pap. demot. Hausw. Nr. 39 zu vergleichen ist. Unter den übrigen Urkunden der Ptolemäerzeit, die zum größten Teil aus Pathyris (Oberägypten) stammen, ist der Darlehensvertrag vom Jahre 130 v. Chr. zu nennen. Dieser Vertrag (Nr. 2), der im Beisein von sechs Zeugen (vgl. P. Meyer, Ztschr. f. vgl. Rechtsw. Nr. 39, 1921, S. 244) abgeschlossen wurde, zeigt, daß der Aufstand in Hermonthis im Oktober 130 v. Chr. noch nicht beendet war.

In den folgenden Urkunden findet man Kaufverträge, Quittungen, Briefe u. ä. Wichtig ist noch eine amtliche Verfügung (Nr. 14), die zeigt, daß das Gesuch eines Soldaten durch zwei Dienststellen hindurch ging, bis es dem Kommandanten Alexander zur Entscheidung vorgelegt wurde. Auch zeigt die Urkunde, die in die Zeit um 100 v. Chr. gehört, daß es den Katöken, wenn sie

eingezogen waren, verboten war, Angehörige von Nichtkatöken „ἐν τῷ φρουρίῳ“, d. h. im Lager, bei der Truppe (hier nicht Festung!) zu haben, damit sie nicht der Truppe — vielleicht hinsichtlich der Beköstigung — zur Last fielen; „ἐν δὲ τῆι χρείᾳ[ι]“, das ohne jede nähere Bestimmung in Z. 14 steht, bezieht sich natürlich auf die Bedürftigkeit des Knaben, von dem vorher die Rede ist.

Auch bei den Urkunden aus römischer und byzantinischer Zeit handelt es sich meist um Verträge und Briefe. Zu nennen ist Nr. 21; es schwört hier ein Viehbesitzer — wahrscheinlich der Steuerbehörde gegenüber —, daß er mehr Vieh als das, was er angegeben hat, nicht besitzt (Offenbarungseid!). Ebenfalls aus dem 2. Jahrh. n. Chr. ist der Antrag eines Staatsbauern aus Philadelphia (Fajum), ihm seine Steuern nachzulassen. Schließlich ist noch zu nennen ein Stück von einem Mietvertrag, der ins 6. Jahrh. gehört.

Von Nr. 33 ab folgen dann Briefe der Römerzeit, die z. T. sehr gut erhalten sind. Mumienetiketten schließen das Heft ab. Die Lesungen sind sorgfältig. Der Kommentar zeichnet sich durch seine Kürze und die Beschränkung auf die wichtigste Literatur aus.

Zu den neuen Personennamen, die die Sammlung bringt, ist vor allem Nr. 7 Anm. 4 zu vergleichen; ein neues Wort: „τεταρτομερίτης“, findet sich in Nr. 2, 37. In Nr. 9, 6 ist wohl „Ἀντιπα̣τ[ρο]υ“ zu lesen — wenigstens nach den Angaben, die der Verf. im Kommentar macht. In Nr. 35, 13 muß es: „Περὶ Φεράγαδος“ heißen (vgl. Z. 24), auf Seite 79 hat ἐνέχυρον statt ἐνεχυρος zu stehen.

Als Abkürzung ist „Bad.“, was von Preisigke vorgeschlagen wird, den unübersichtlichen großen Buchstaben VBP, welche die Verf. als Abkürzung für die Veröffentlichungen vorschlagen, ohne Zweifel vorzuziehen.

Darmstadt. Emil Kießling.

---

**P. Viereck**, Griechische und griechisch-demotische Ostraka der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. E. I. Bd. Berlin 1923, Weidmann. 356 S.

Die hier veröffentlichten Ostraka gehörten zum Bestand der deutschen Landesbibliothek zu Straßburg. Dem Umstand, daß der Verf. die Ostraka in Vorkriegszeiten entziffert und abgeschrieben hat, ist es zu danken, daß die Herausgabe dieser reichhaltigen Sammlung unseren Feinden vorenthalten blieb. Inhaltlich betrachtet handelt es sich in der Hauptsache um Quittungen, Lieferungsanweisungen, Namenlisten und Abrechnungen; auf S. 265—282 sind Ostraka verschiedenen Inhaltes zusammengestellt. Umfangreiche Indizes (S. 283—356) beschließen das Werk.

Während die großen Gruppen rein chronologisch geordnet sind, hat der Verf. bei den Unterabteilungen der Gruppe „Quittungen“ das „Formular“ als Einteilungsprinzip gewählt. Bei den Quittungen, die der Staatsspeicher über Naturalabgaben ausstellte, macht sich die Verschiedenheit der einzelnen Quittungsformen besonders bemerkbar, so daß hier die Vorzüge des vom Verf. gewählten Einteilungsprinzipes am vorteilhaftesten in die Augen springen.

Die zahlreichen Personennamen, die vor allem in den Namenlisten der Gruppe C (Nr. 518—572) enthalten sind, hat Preisigke schon in seinem Namenbuch verwerten können. Neu ist der Gottesname „Πτᾶις“ (Nr. 39, i. J. 18 v. Chr. aus Theben); ihn mit dem Gottesnamen Φθᾶ (= Ptah) zusammenzubringen, ist nicht möglich.

Die demotischen Ostraka, die von Spiegelberg bearbeitet wurden, sind zwischen den griechischen Texten eingestreut. Die meisten Ostraka sind in Theben gekauft und stammen aus Oberägypten; zeitlich umspannen sie die Epoche vom 3. vorchr. bis 6. nachchr. Jahrh. Eine sachliche Besprechung soll diesem Textband in einem zweiten Band folgen, der allerdings, wie der Verf. meint, der hohen Druckkosten wegen in nächster Zeit noch nicht zu erwarten ist. Die Wichtigkeit der Texte, die nun meisterhaft von dem Verf. veröffentlicht sind, liegt vor allem auf dem Gebiet des Steuer- und Kassenwesens.

Darmstadt. Emil Kießling.

---

**Georgios N. Hatzidakis**, Σύντομος ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Athen 1915, Sideris. 144 S. 8.

Während des Krieges ist in Griechenland ein kleines Büchlein über die Geschichte der griechischen Sprache herausgekommen, das auch jetzt noch den Lesern dieses Blattes angezeigt zu werden verdient. Es entstammt der Feder des rühmlich bekannten Sprachforschers Hatzidakis und umfaßt die Geschichte seiner Muttersprache von ihrer Entwicklung aus dem Urindogermanischen heraus bis auf den heutigen Tag. Gerade diese Ausdehnung der Geschichte des Griechischen bis ins Neugriechische hinein ist besonders wertvoll für uns, zumal der beste Kenner des Neugriechischen diesen Überblick bis zur heutigen Sprache gibt und die wenigen anderen Versuche, eine Geschichte des Griechischen zu schreiben,

im Altertum stecken geblieben sind. Die Darstellung ist klar und einfach und auf ein größeres Lesepublikum zugeschnitten; es werden darum nur die wichtigsten Phasen der Entwicklung des Griechischen berührt.

Um eine bessere Vorstellung von dem Inhalt zu geben, lasse ich die Kapitelüberschriften folgen: 1. Die Griechen und ihre Sprache im Kreise der anderen Völker und Sprachen, 2. Geographische Ausdehnung des Griechischen, 3. Das griechische Alphabet, 4. Die Fremdwörter im Altgriechischen, 5. Eigentümlichkeiten des Griechischen, 6. Die altgriechischen Mundarten, 7. Gebrauch und Pflege der Mundarten, 8. Verlust der Mundarten, Entstehung der Koine, 9. Die Koine, ihre Eigentümlichkeiten, 10. Der Attizismus, 11. Quellen der Geschichte der Sprache vom Attizismus an, 12. Das gesprochene Neugriechisch, 13. Die neugriechischen Mundarten, 14. Das geschriebene Neugriechisch. Der Anhang gibt Proben aus 11 Mundarten und eine Karte zur Geschichte der griechischen Sprache.

Es erübrigt sich, an Einzelheiten Kritik zu üben. Der Leser wird vom Anfang bis zum Schluß von dem bewährten Führer geleitet. Möge das Büchlein auch in Deutschland recht viele Freunde finden!

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Adolf Walter,** Die Grundbedeutung des Konjunktivs im Griechischen (= Indogermanische Bibliothek, hrsg. von H. Hirt und W. Streitberg III, 3), Heidelberg 1923. VIII, 97 S. 8. Grdpr. 3 M. 20.

In der Einleitung weist der Verf. kurz auf die ältere wissenschaftliche Literatur hin, die sich mit der Bedeutung des Konjunktivs beschäftigt. Auf Grund der etymologischen Betrachtung kommt er sodann zu dem Schluß, daß die Grundbedeutung des Konjunktivs futurisch gewesen sei. „Konjunktive" wie ἔδομαι, πίομαι, χέω haben rein futurischen Sinn; ebenso entsprechend lateinische Formen wie *ero, dixo, videro* usw. Der langvokalische Konjunktiv wie 2. pl. φέρητε hat eine Entsprechung im lat. ē-Futurum (*ferētis*). Ferner gehen die griech. Futura z. T. sicher auf einen Konjunktiv des *s*-Aoristes zurück. Hierzu möchte ich noch erwähnen, daß der Konjunktiv im Tocharischen sowohl als wirklicher Konjunktiv wie als einfaches Futurum fungiert. Ferner trägt im archaischen Mittelkymeisch der alte italo-keltische ā-Konjunktiv rein futurischen Charakter. — Diesen aus der Etymologie gewonnenen Schluß sucht der Verf. im Folgenden an Hand einer erschöpfenden Sammlung homerischer Beispiele zu bestätigen. Er teilt die Beispiele in zwei Gruppen, solche ohne und solche mit Modalpartikel (κεν, ἄν), als Unterabteilungen wählt er einerseits Hauptsätze, andererseits Nebensätze. Am Schluß gibt er noch einige Beispiele für den Gebrauch des Konjunktivs im Rigveda und eine Theorie über den ursprünglichen Unterschied zwischen Konjunktiv und Futurum; der Konjunktiv sei ein perfektisches Futurum, während das eigentliche Futurum eine durative Funktion habe. — Bei der Gruppierung der Beispiele hätte der Verf. wohl besser alle die Fälle gesondert aufgeführt, bei denen sich formal nicht unterscheiden läßt, ob wir es mit einem „Futurum" oder mit einem „Konjunktiv" zu tun haben. Das ist sehr häufig bei dem kurzvokalischen Konjunktiv des *s*-Aoristes der Fall, der ja formal dem Futurum gleicht (λύσεις, -ει, -ομεν usw.). Alle diese Fälle müssen für die Beweisführung ausscheiden. — Anscheinend beweisend ist die Gegenüberstellung von Beispielen wie Z 459: καί ποτέ τις εἴπῃσιν ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσαν . . . ὥς ποτέ τις ἐρέει und Δ 176: καί κέ τις ὧδ' ἐρέει Τρώων ὑπερηνορεόντων. Hier wechseln Futurum und Konj. scheinbar ohne Bedeutungsunterschied. Doch darf man m. E. hieraus nur folgern, daß sich Futurum und Konjunktiv sehr nahe gestanden haben, nicht aber, daß der Konj. ein altes Fut. gewesen sei. Wie wenig die zitierten Beispiele für eine so weitgehende Annahme beweisen, zeigen Fälle wie δ 692: ἄλλόν κ' ἐχθαίρῃσι βροτῶν, ἄλλόν κε φιλοίη und Σ 307 ἀλλὰ μάλ' ἄντην στήσομαι, ἤ κε φέρῃσι μέγα κράτος, ἦ κε φεροίμην. Hier wechseln Konj. und Optativ, wie oben Konj. und Futurum. — In zahlreichen Nebensätzen wirkt die Übersetzung des Konjunktivs als Futur sehr gezwungen, z. B. in Fällen wie Δ 130: ἡ δὲ τόσον μὲν ἔεργεν ἀπὸ χροός, ὡς ὅτε μήτηρ παιδὸς ἐέργῃ μυῖαν „wie wenn . . . abhalten wird". Was soll hier das Futurum? Vgl. noch besonders υ 85. — Ferner ist doch zu bedenken, daß der Konjunktiv deutlich kein Tempus, sondern ein Modus ist, insofern er verschiedene Tempora bildet. Man fragt sich auch, warum in zahlreichen Kategorien mit seltenen Ausnahmen stets nur der Konj., nicht das Fut. verwendet wird (z. B. bei allen iterativen Nebensätzen), wenn noch bei Homer die futurische Funktion des Konjunktivs so sichtbar wäre, wie der Verf. meint. Mir scheint, die Schulgrammatik hat in diesem Falle mehr Recht, wenn sie in dem Konj. den Modus der

Unbestimmtheit sieht. Da das Fut. ebenfalls meist etwas noch Ungewisses ausdrückt, so ist es wohl verständlich, daß sich im Griechischen wie in anderen Sprachen der Konj. teilweise zum Fut. hat entwickeln können oder mitunter ohne scharfen Bedeutungsunterschied mit dem Fut. wechselt. Die oft überaus geschraubte Erklärung des Konjunktivs als Modus der Erwartung, wie sie Mutzbauer gibt, wird von dem Verf. mit Recht an den verschiedensten Stellen abgelehnt. — Das Buch Walters hat das Verdienst, an Hand eines umfangreichen Materials die nahe Verwandtschaft des Konjunktivs mit dem Futurum deutlicher zu zeigen, als es bisher geschehen ist. Daß er dabei übers Ziel hinausgeschossen ist, darf uns über den Wert seiner Ausführungen nicht hinwegsehen lassen.

Göttingen. Wolfg. Krause.

---

**A. Meillet, Les origines indoeuropéennes des metres grecs. Paris 1923, Presses Univers. France. 79 S. Gr. 8. 12 fr.**

Unter dem bescheidenen Motto *Ne sutor ultra crepidam* macht hier ein Sprachvergleicher von höchstem Rang einen ersten größeren Vorstoß auf das Gebiet vergleichender Verskunst. Die subjektiven Meinungen und willkürlichen Hypothesen der Metriker gedenkt Meillet zu ersetzen durch positive aus der Vergleichung sich ergebende Tatsachen. Ganz neu ist der Versuch ja nicht: schon 1860 hat Rud. Westphal den Blick auf die vedische und die iranische Verskunst gelenkt, und seitdem, namentlich aber seit Wilamowitz im „Isyllos" (1886) und Usener in der „Altgriechischen Verskunst" (1887) den ersten Anstoß gaben zu einer griechischen Versgeschichte, hat wohl kein ernsthafter Metriker unterlassen, über *anuṣṭubh, gāyatri, jagatī, triṣṭubh, s'loka* nachzudenken und sich an gewissen sofort in die Augen fallenden Analogien mit griechischer Verskunst zu freuen. Viel mehr ist bisher dabei nicht herausgekommen. Mit Spannung sehen wir also den Belehrungen entgegen, die M. uns in Aussicht stellt.

„Die altgriechische Verskunst ist, gleich der vedischen, lediglich quantitierend." „Auch der Sprachakzent hat nichts zu tun mit dem Rhythmus des Verses." „Maßgebend allein ist der Wechsel langer und kurzer Silben." „Aber Metrik ist nicht Physik; im lebendigen Vortrag und bei der Verschiedenheit des Volumens z. B. eines *a* und eines *i* sind die Längen nicht alle gleich lang" — lauter Wahrheiten, die einzuschärfen noch immer nützlich ist.

„Der Einschnitt berührt nicht den Rhythmus des Verses. Er bedeutet in längeren Versen nur einen Orientierungspunkt (*jalon*, etwas dunkel), bezeichnet aber nicht das Ende eines Kolons." Das meint also wohl so etwas wie die τομή der Griechen, die *caesura* der Lateiner, nicht aber die gliedertrennende διαίρεσις. Leider gebraucht nun M. das selbe Wort *la coupe* auch für den doch auch ihm gliedertrennenden Einschnitt im elegischen Langvers (*auquel on donne le nom bizarre de pentamètre* erfreulich M. 70), — ein Mangel an Schärfe in der Terminologie, der leicht Schaden stiftet.

„Zur Rekonstruktion einer indogermanischen Metrik kommen lediglich die vedische und die griechische Verskunst in Frage." — „Die vedische Lyrik ist ein Werk der Priester, die griechische erhebt in weit höherem Maße künstlerische Ansprüche." Abhängigkeit griechischer Kunstlyrik von rituellen Kunstliedern ist ein eignes Kapitel, für das es auch nicht an Vorarbeiten fehlt. — „In beiden Sprachen überwiegen die langen Silben die kurzen (3:2); beide haben eine Tendenz zum iambischen Tonfall, wie (mit besonderem Recht für das Attische) Aristoteles bezeugt."

Die Gleichung – = ◡◡ nimmt M. an auch für die Hebungslänge des Daktylus (γένος ἴσον der Musiktheoretiker), ohne zu verkennen, daß sie im „Hexameter" nie Auflösung in zwei Kürzen zuläßt. Er ist auch geneigt, eine Melopoiie im Vortrage der Rhapsoden anzunehmen, mit Instrumentalbegleitung.

Eine Kürze neben einer Länge bedeutet auch ihm so etwas wie eine „Senkung" (*dépression* 26). Wenn er sehr fein bemerkt (45), daß aufgelöste Länge die „Hebung", die Stärke, *la valeur du tempo fort* mindert, so wird er auch einverstanden sein, einer Senkungslänge die selbe Wirkung zuzuschreiben.

Für einen Grundirrtum der Metriker erklärt M. (29) das Bestreben, die Verse außer „Hexameter" und Anapästen teilen zu wollen nach Füßen oder Metren gleichen Gewichts. Wenn er dabei Masqueray nennt, denkt er gewiß auch an den sonst von ihm mit Recht belobten Weil und seine „Antispaste". Aber nein! Er meint uns alle mit, wenn wir mit den Alten die archilochischen Langverse für Tetrameter und den sapphischen Elfer für einen Trimeter halten. Metrische Untersuchungen sind nie eine ganz leichte Lektüre; aber eine etwas eingehendere Beschäftigung mit den von ihm selber im Eingang seiner Schrift genannten Büchern hätte ihn etwas sanfter

stimmen, ja schon Weils (von 1855—1901 sich erstreckende) *Études de littérature et de rythmique grecques* ihn befreien können von den elend dahertrabenden Daktylotrochaeen im Sapphischen Elfer und überhaupt von den *faux logaèdes* (Ausdruck Weils).

Seltsam erscheint — wenn es dem Laien in vedicis gestattet ist, dem hervorragenden Sachkenner auf dessen eigenstem Gebiete zu widersprechen —, seltsam, daß es nun in vedischen wie in griechischen Versen, und zwar in den vedischen Elfern und Zwölfern, die uns für das Verständnis der griechischen ein Licht aufstecken sollen, ein Nebeneinander von Daktylen und Trochäen geben soll.

Der *jagatī* ist ein Vers von 12, der *tristubh*, griechisch gesprochen dessen katalektische Form, von 11 Silben. Von Katalexe wird man sprechen dürfen, weil der vollsilbige Vers zum Schlusse rein iambisch, der *tristubh* „bakcheisch" herauskommt. Nebenbei: Gern erführe man, ob im Vedischen, wie im Griechischen, Anzeichen vorhanden sind für ein höheres Alter der katalektischen Verse.

Um kurz sein zu können, sei hier ein Schema hergemalt, ungefähr wie es M. auch tut, für beide Verse, den Elfer und den Zwölfer zugleich:

o o o o | o „⏑" o – ⏑ – (⏑) –
o o o o ⏑̄ | ⏑̄ „⏑" – ⏑ – (⏑) –

Mit dem wechselnden Einschnitte kann die griechische Metrik schwer einen Sinn verbinden: es ist in der Tat nur eben eine *coupe*; aber daß sie *n'intervient pas dans le rythme du vers* (10), läßt sich nicht behaupten. Sie verschiebt ja die obligate Kürze („⏑") von der 6. zur 7. Stelle; das bedeutet doch für den mittleren Silbenkomplex des Elfers und des Zwölfers nicht eine, mit Rücksicht etwa auf das Sprachmaterial, in das Belieben des Dichters gestellte Freiheit, an welcher Stelle innerhalb einer Elementargruppe er dem Sprecher, und dem Hörer, eine kleine Ruhepause vergönnen mochte, die den Rhythmus des Ganzen höchstens fließender machte, sondern eine Umteilung in wesentlich verschiedene Glieder. Wenn nur mit diesen Gliedern im Griechischen etwas Rechtes anzufangen wäre! Bei dem katalektischen Verse viersilbigen Vortritts könnte man wohl an den Sapphischen oder „Pindarischen" (nach schol. metr. Pind. P. II ep. ιγ') Elfer denken, im Sinne natürlich des Trimeters o o o o – ⏑ ⏑ – ⏑ – –, wenn uns nicht M. (38) belehrte, daß eine *mesure battue à contretemps*, wenigstens vom Vedischen aus gesehen, ein Unding sei. Und der nach dem Fünfervortritt verbleibende Siebener könnte ein Ahnherr oder Doppelgänger der Kehrzeile sein sollen, die wir mit den Griechen Lekythion nennen, wenn die nur nicht mit ihrer durch den Eupolideer festgestellten Freiheit, o o o o – ⏑ – den Ahnherrn an Altertümlichkeit weit in den Schatten stellte.

Gerne nimmt man Kenntnis von der Beobachtung (46), wonach im Gegensatz zum Griechischen, das in einem Atem vier Kürzen verträgt, φερόμεθα, ὀνόματος, das Vedische *tend à éliminer même la succession de deux brèves*. Dies kann uns ja nur in der Überzeugung bestärken, daß der Choriambus griechisches Eigengewächs ist; die aeolische Basis wollen wir dann gern in eine vedische Basis umtaufen, unter den vedischen Versen uns aber wie bisher an den Achter halten, also an *anuṣṭubh* oder *gayatrī*.

Den daktylischen „Hexameter" vermag auch M. nicht aus dem Vedischen zu erklären; er hält ihn aber wegen des Zwanges, den der Vers so vielfach der Sprache auferlegt, mit Karl Meister (Hom. Kunstspr. 56ff., 230ff.) für außer- oder vorgriechischen Ursprungs. Als ob es nicht Enoplier und Ithyphalliker, Paean- und Adonisruf gegeben hätte, unter denen die griechische Sprache erblühte und erstarkte, lange bevor sie sich normalisierten Daktylen unterwerfen mußte! Wie es immer noch, sogar einigen Metrikern, möglich ist, den daktylischen Sechsfuß von dem schon bei Archilochos und Alkman vorliegenden Vierfuß zu trennen, ist schwer zu verstehen. Begreiflicher ist die Abneigung, daneben noch einen anders gearteten Vorläufer anzuerkennen, aus aeolischem Vortritt und den sogenannten Αἰολικά der Verse wie ἠράμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι πότα, wie κέλομαί τινα τὸν χαρίεντα Μένωνα κάλεσσαι.

Eine lediglich dem geschriebenen oder gedruckten Wort vertrauende Metrik wird der Gesetzmäßigkeit der Rhythmen nie gerecht werden. Unter Verzicht auf einen Einblick in die Versgeschichte versucht dann der Scharfsinn lieber, für gewisse verräterische Verseingänge, wie ἐπεί, δαΐζων, ἰανθῇ eine Ausrede zu ersinnen, auch mit Kretikern am Ausgange der Verse oder sogar in engstem Kontakt stehender Glieder wohl oder übel sich abzufinden. Da ist es nur erfreulich, in M. einen unverächtlichen Gewährsmann zu haben, der die Möglichkeit eines kretischen Daktylenausgangs (– ⏑ ⏑) für alle indogermanischen Sprachen leugnet (63) und von den schon den alten Theoretikern aufgefallenen, eingehender zuerst von Wilh. Schulze behandelten Hexametereingängen sagt (65), *rien ne permet de les écarter*,

und mit ihnen als rein metrischen Tatsachen rechnet, *qui ne prêtent à aucune contestation.*

Bei der Kompliziertheit der Probleme kann dem Metriker nichts erwünschter sein als ein möglichst enges Zusammengehen mit den Grammatikern — und umgekehrt.

Charlottenburg-Westend. Otto Schroeder.

---

**Helene Kogge,** De Paridis epistulae Ovidianae versuum 39/144 auctore. Dissertation. Münster. 3 S. [Deutscher Auszug.]

**Bruno Lavagnini,** La Cronologia degli Amores e un luogo dall' Ars Amatoria (III 343). Estratto dall Athenaeum IX 2 (1921). Pavia. 8 S. 8.

**Derselbe, Ovid,** Ars. am. III 61 sq. Estratto dal Bollettino di Filologia Classica XXVII 7 (1921).

Die Verf. von Nr. 1 will die Identität des Dichters der oft verdächtigten Verse 39/144 mit dem der übrigen Teile des Parisbriefes (nach ihrer Ansicht Ovid) nachweisen. Sie kommt im ersten Teile ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, daß von einer Humanistenfälschung nicht die Rede sein könne (genaue Einpassung der 106 Verse in den Zusammenhang — ihr Fehlen verursacht Lücken im Aufbau —, direkte und indirekte Hinweise auf sie in den sicher echten Partien des Briefes). — Im 2. Hauptabschnitte führt sie aus, daß der Stil der zweifelhaften Verse in die Augusteische Zeit, nicht in das 15. Jahrh. weise. Dabei kam es ihr weniger darauf an, direkte Anklänge an Ovid oder andere Dichter zu registrieren, als vielmehr darauf, festzustellen, ob die Verwendung bestimmter Worte in ganz bestimmter Bedeutung, ob die grammatischen Konstruktionen, ob die den Metaphern zugrunde liegenden Vorstellungen dieselben sind wie bei Ovid und gleichzeitigen Dichtern. — Der dritte Abschnitt endlich unternimmt den Nachweis, daß die fraglichen Verse nicht erst im 15. Jahrh. aufgetaucht sein können, sondern daß ihnen eine längere Textgeschichte vorangeht. — Methode wie Ergebnis der Untersuchung sind, soweit man nach dem Auszuge urteilen kann, durchaus einwandsfrei. Hoffentlich ist die vollständige Drucklegung der anscheinend wertvollen Arbeit noch möglich. In diesem Falle würde die Verf. Stoff zu wichtigen Nachträgen in G. Przichockis grundgelehrtem Büchlein Ovidius Graecus. Paridis Epistula a Thoma Trivisano in Graecum conversa (Krakau 1921) finden. Vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschr. 1922 Sp. 845f.

B. Lavagnini tritt in Nr. 2, mit dem bekannten Materiale operierend, dafür ein, daß die zweite Ausgabe der Amores erst nach dem dritten Buche der Ars, ja sogar nach den Remedia veröffentlicht sei und den Abschluß der ersten (erotischen) Dichtungsperiode Ovids bezeichne (Am III 15, 18 *pulsanda est magnis area maior equis* könne sich wegen II 18, 13 nicht auf die Tragödie beziehen). Statt der hiernach auch sachlich unmöglichen, spät interpolierten Vulg. Ars III 343 *Deve tribus libris* sei, weil hier eine bestimmte Zahlenangabe und wegen 345 ein paralleles *vel* erwartet werde, zu lesen *Vel de quinque libris*. Die Korruptel des cod. Regius *Dece cerem* sei entstanden durch eine eigenhändige, nach der zweiten Ausgabe der Amores vorgenommene Korrektur des Dichters *De ternisve libris*. Als geistreiche Hariolationen betrachtet, ist das nicht ohne Reiz, aber kommen wir so auch nur einen Schritt weiter?

Sehr glücklich verteidigt in Nr. 3 derselbe Gelehrte zu Ars III 61 die allgemein verworfene einstimmige Überlieferung (denn *ricedītis* in R ist wohl nur ein kleiner Lesefehler) *dum licet et veros etiamnunc editis annos* so: Annos vestros, de aetate rogatae, *veros*, h. e. sine mendacio ullo, profitemini. Daß der feine Spötter Ovid die überraschend modern anmutende Vorschrift, man solle die Mädchen doch ja nicht nach ihrem Alter fragen, sehr wohl kannte, erweist Verf. schlagend durch Ars II 663 *nec quotus annus eat nec quo sit nata require consule*. Zum Ausdruck vergleiche ich Met. II 43 *veros edidit ortus*. Aber die Arbeit ist damit erst halb getan. Man stützte bisher unverstandenes *veros annos* durch unverstandenes *vera puella* (Ars I 62). Was heißt das letzte? Nach Burmanns Note entweder „iuvencula in primo flore" (so Hertzberg) oder „non fucata, quae non mentitur annos et celat" (so Lavagnini). Beides bedarf nicht der Widerlegung. *verus* in *vera puella* ist nichts anderes als in *veros annos*, in *vera virgo* Met X 250 (vgl. ebd. 292 *non falsa ora*), *verae aves* Met. VIII 195, *verus bos* Tr III 11, 48, *vera spectacula* Tr IV 2, 65, *vera vacca* P IV 1, 34 und demtensprechend *falsa pedum vestigia* Met II 871, *falsus cervus* Met III 250, *falsus anguis* Met IX 75 u. oft. Also: statt des nicht wirklichen, wesenlos nur in deiner Phantasie existierenden schönen Bildes (= falsa puella, vgl. 61 *seu caperis primis et adhuc crescentibus annis*) wird dir entgegentreten leibhaftiges, warmes, blühendes Leben, eine reizende Mädchengestalt aus Fleisch und Blut: *ante oculos veniet vera puella tuos*!

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

---

**Tacitus,** Deutschland. Deutsch von **Rudolf Borchardt.** Bremer Presse 1922. 31 S. 8.

Was den glänzenden Übersetzer Dantes bewogen haben mag, den zahlreichen Übertragungen der Germania eine neue hinzuzufügen, ist bei dem Mangel eines Vor- oder Nachworts nicht zu erkennen. Seine Absicht ging jedenfalls darauf hinaus, durch möglichst engen Anschluß an den Satzbau des Originals die brevitas Tacitea auch im Deutschen wiederzugeben und durch Anwendung ungebräuchlicher oder archaischer Redewendungen ganz wie in seinem Dante der Schrift ein eigentümliches stilistisches Kolorit zu verleihen. Daß ein solches Verfahren bei dem Schöpfer der italienischen Kunstsprache nicht wirkungslos ist und zum Teil durch den Verszwang allenfalls entschuldigt werden kann, soll nicht geleugnet werden. Bei der Übertragung einer Prosaschrift von höchster stilistischer Vollendung, die kein einziges altertümliches oder auch nur ungebräuchliches Wort enthält, muß aber notwendigerweise dem des Originals unkundigen Leser ein ganz falsches Bild des Stilcharakters der Germania erstehen. Was jedoch noch schlimmer ist, die archaisierende ἐκλογὴ τῶν ὀνομάτων ist hier unzählige Male gesucht, völlig unmotiviert, ja nicht selten geradezu falsch, während die συνθέσις oft kaum mehr als Schriftdeutsch anerkannt werden kann. Heutzutage, wo selbst der Dadaismus begeisterte Anhänger findet, wird es zweifellos auch dieser Übersetzung an Lobrednern nicht fehlen; in Wahrheit kann ihr höchstens eine bedingte Existenzberechtigung zugestanden werden, und ich bedaure nur, daß der für andere Aufgaben so hochbegabte Verf. sich diesmal an seinem Stoffe vergriffen hat. Ich kann der Raumnot wegen mein hartes Urteil nicht allseitig begründen, bietet doch fast jede Seite zahlreiche Belege dafür. Die folgende kleine Blütenlese dürfte aber wohl genügen. Der schöne Druck verläuft übrigens mit sieben Ausnahmen in continuum, und die Kapitel, die sich nicht immer mit den heute üblichen decken, werden nur durch zwei kleine Striche ( ‖ ) bezeichnet.

C. 2: „andenkender Vorzeitkunde", „. . .das Wort Germanen jung und erweislichen Aufkommens"; C. 6: „schießen auch Wurfstücke und schleudern sie . . . jeder immer neue"; C. 7: „das Wimmern der Unmündigen". Diese schiefe Übersetzung ist wohl nur einer etymologischen Angleichung an „infans" zuliebe gewählt worden (s. u. C. 20). C. 7: „Zu den Müttern, zum Gemahl". Letzteres Wort = Gemahlin ist dichterisch und gehört überhaupt dem höheren Stil an, wie etwa Roß gegenüber Pferd, paßt also nicht zum Ethos dieser Stelle, und warum der Singular? C. 10: „Vorbedeute". C. 15: „sie selber stumpfen . . . groß Gewaffen". C. 17: „beplätzen . . . mit Veh und Rauchwerk der Ungetüme, die . . . der Ozean brütet". C. 18: „aus Unkeusche". C. 19: Adel (aetas). C. 20: „Durchs ganze Haus nacket und dreckig wächst *das* zu diesem Gliederbau, diesem Leibermaße . . . empor. *Jedes* nährt die Mutter an Brüsten, man wälzt *sie* nicht auf . . . Ammen ab! . . . das Kernholz (robora) der Eltern lebt in Kindern auf"; C. 21: „Freund und fremd". C. 23: „wer ihren Rausch ausnützt, einzublasen, was sie begehren". C. 24: „doch nicht in Gewerbsabsicht noch um Miete, noch der verwegenste Mutwille ist mit der Wonne der Zuschauer belohnt." „Er läßt sich am Pflocke feilbieten". C. 26: „Geldgeschäfte treiben und auf Zinsen leihen ist <Herren wie Sklaven> mehr unbekannt als verboten." „Baumschulen veredeln, Wiesen trocken legen." „Den Jahrlauf nicht in gar viele Gezeiten (für Jahreszeiten!) unterscheiden." C. 27: „Gedüfte." C. 28. 37: „der große (divus) Julius," aber C. 8: „unter dem Divus Vespasian." C. 29: „weder verunreinen (*contemnuntur*) sie Zinspflichten." C. 30: „beträchtlich, für Deutsche, ihre Planmäßigkeit . . . hören auf Bestallte, Begriff von Befehlen . . . verhalten von Wallungen, Tag einteilen, nachts schanzen, mit dem Glücke . . . rechnen . . . mehr Verlaß im Feldherrn . . . sehen." C. 32: „nächstbei den Chatten grenzen an den Rhein, der schon im entschiedenen Bette zu Grenze taugt, die Usipen!" C. 34: „an Herkules Stillwassern" (*columnas!*). C. 36: „Verbrämung (*nomina*) der Stärkeren." C. 40: „keuscher Hag" usw. usw. C. 10: „die *Vögel* sind ihnen im Dienste der Götter" ist wohl nur ein Versehen.

Es ist mir bisher nicht gelungen, die Textausgabe ausfindig zu machen, auf der Borchardts Übersetzung beruht, und ob einige Abweichungen von der Vulgata dem Zufall oder eigenen Konjekturen zuzuschreiben sind. Meine Ausgabe kennt er augenscheinlich nicht, obwohl er z. B. c. 2 *fuisse et apud eos* überträgt und die erst von mir wieder verteidigten Lesarten c. 8 *Auriniam*, c. 19 *saepta* und c. 30 *rationi* annimmt. Die erstgenannte würde auf einen Text hinweisen, der vor W. Wackernagel erschienen ist. Unerfindlich ist mir ferner, auf Grund welcher kritischen oder hermeneutischen Erwägungen B. zu folgenden Übertragungen gekommen sein mag: C. 4 „Ferner hat nach einigen auch Ulixes . . . Ascus Burg . . . gegründet und Arcisia genannt;

sogar einen Altar, von Ulixes dem Arcisius namens seines Vaters Laertes geweiht, habe man ebenda gefunden", und c. 21 „Auf die Reise gibt ein Gastfreund das Geleit!" Es ist dies bekanntlich eine sehr kontroverse Stelle, an der schon viele gescheitert sind, da sie die Worte nicht als eine vom Rande in den Text geratene Inhaltsangabe ansehen wollten, wie solche unzählige Male z. B. im cod. Leidensis der opera minora des Tacitus sich finden. Für „comes" statt „comis" hatte B. übrigens schon an S. Dyckhoff (1869) einen Vorgänger. Wenn nicht eine Flüchtigkeit vorliegt, hat dagegen B. in c. 34 eine schweren Bedenken unterliegende Stelle (s. m. Anm. ad loc.) durch eine coniectura palmaris endgültig geheilt. Er übersetzt nämlich: „Und noch dem Germanicus hat nicht Drusus' Wagemut gefehlt," d. i. *nec defuit audentia Drusi* (statt *Druso*) *Germanico*. Unzweifelhaft hat T. so geschrieben. Der Angleichungsfehler war geradezu unvermeidlich, da Drusus Germanicus der geläufige Namen des älteren Bruders des Tiberius war.

Wie der Verlag mitteilt, sind 200 Exemplare sogar auf Büttenpapier gedruckt worden, von denen 150 numeriert in den Handel kommen. In dieser prächtigen Ausstattung wird das Büchlein trotz des horrenden Preises gewiß besonders schnell vergriffen sein und jedenfalls als ein Übersetzungskuriosum einen gewissen Wert behalten.

München. Alfred Gudeman.

---

**Josippi** [Hegesippi qui dicitur] historiae liber I (c. I–XIV) edidit **Vincentius Ussani** (ex commentariis R. Academiae Venetae litterarum et artium). Venetiis 1922. 17 S.

Die lateinische Übersetzung (oder richtiger Bearbeitung) der Geschichte des jüdischen Krieges des Josephus ist oft gedruckt worden, die Editio princeps besorgte J. Ascensius, Paris 1510; dann kam die Schrift unter dem Namen des Ambrosius in die Väterbibliotheken, zuletzt auch in Migne, Patrol. lat. 15. Eine Sonderausgabe erschien in 9 Universitätsprogrammen, Marburg 1857 bis 1863, dann vereinigt Marburg 1864, von C. F. Weber begonnen und nach dessen Tod vollendet von J. Caesar. Diese Ausgabe ist wieder abgedruckt in der Ausgabe des Ambrosius von P. A. Ballerini, Mailand 1875—1883, 6, 1—276. Für das Wiener Corpus script. eccles. lat. hatte V. Ussani die Bearbeitung übernommen. Eingehende Vorstudien dazu hatte er in den Studi italiani di Filologia classica 14 (1906) 245—261 veröffentlicht; hier hatte er auch gezeigt, daß die Ausgabe von Weber-Caesar wesentliche Mängel habe: die Nachahmung des Tacitus durch den Verfasser war Weber nicht bekannt; darum änderte er den Text an manchen Stellen, wo der Vergleich mit Tacitus die Richtigkeit beweist; die Erforschung des späteren Lateins hat seitdem manche Formen als richtig erwiesen, die Weber noch änderte; ebenso läßt jetzt die Beachtung der Nachahmer des Hegesippus (besonders Isidorus, Eucherius) manches (vor allem Formen von Eigennamen) als richtig ansehen, was Weber unter Vergleichung von Josephus selbst geändert hatte; vor allem aber hatte sich Weber zu eng an den Codex Cassellanus angeschlossen, während auch andere Handschriften neben ihm Beachtung verdienen. Darum sah es U. als seine erste Aufgabe an, die handschriftliche Überlieferung genauer zu erforschen. Er verschaffte sich Kenntnis von allen in Betracht kommenden Handschriften und baute auf den neuen Kollationen den Text seiner Ausgabe auf; sein Manuskript war abgeschlossen und schon in der Druckerei, als der Krieg ausbrach. Da zunächst keine Aussicht besteht, daß die Ausgabe gedruckt werden kann, veröffentlicht U. in der vorliegenden Akademieabhandlung Kap. 1—14 des 1. Buches als Probe seiner Ausgabe. Dafür eignete sich dieser Abschnitt besonders gut, weil in den beiden wichtigsten Handschriften, Ambros. C. 105 inf. und Cassell. theol. fol. 65, der Anfang fehlt und dafür andere Handschriften herangezogen werden müssen, von denen die beste Taurinensis Lat. A 77 ist.

Die vorliegende Probe läßt bedauern, daß U. uns nicht die ganze Ausgabe vorlegen kann, und den Wunsch entstehen, daß die Hindernisse doch in nicht allzu ferner Zeit beseitigt werden möchten. Jedenfalls kann jeder, der in ähnlicher Lage ist, den Schmerz Ussanis mitempfinden, der das Ergebnis so langer und mühevoller Arbeit nicht veröffentlichen kann.

Die Ausgabe selbst enthält unter dem Text den Nachweis 1. der von Josephus selbst verwendeten Bibelzitate, 2. der von dem Bearbeiter benützten Abschnitte des Josephus, 3. der von ihm nachgeahmten Klassikerstellen (Sallust, Vergil, Tacitus) und seiner Nachahmer (in dem vorliegenden Abschnitt nur Isidorus) und 4. den textkritischen Apparat. Im einzelnen hätte ich folgende Wünsche, wenn es zum Druck der Ausgabe selbst käme. Im Kopf jeder Seite sollte außer der Angabe des Buches auch Kapitel- und Paragraphenzahl stehen; der Nachweis der Abschnitte des Josephus wäre bequemer zu be-

nützen, wenn er zu jedem Paragraphen am seitlichen Rand stünde; der Nachweis der Quellen und der Testimonien würde besser getrennt (S. 8 steht im Apparat auf der gleichen Zeile: 5 seqq. cf. Isid. Etym. XV 3, 13; 13—14 cf. Verg. Aen. III 66); der textkritische Apparat könnte noch verkürzt werden, wenn grundsätzlich alle orthographischen Varianten, auch die der Eigennamen, nur in der Praefatio besprochen würden; Varianten wie *Antiochus* und *Anthiochus*, *Mathathias* und *Matthathias*, *Ptolomaei*, *Ptholomei* und *Phtolomei*, *Aristobuli* und *Aristhobuli* u. ä. sollten im Apparat wegbleiben; die mehrfach (5, 3; 7, 6; 8, 4; 10, 30; 13, 30) wiederholte Bemerkung *de orthographia vocabuli in Praefatione disputabitur* sollte durch eine grundsätzliche Bemerkung der Einleitung überflüssig werden. Zu einzelnen Stellen bemerke ich folgendes: 6, 3 fehlt wohl eine Bemerkung zu *intulerint*; 7, 12 würde ich *impie* (das doch auch die erste Hand von B bietet) in den Text setzen; 8, 9 setze nach *inferebat* Komma; 8, 10 scheint mir *est* nach *dispendium* unentbehrlich; 8, 18 ist *refrigebant* wohl nur Druckfehler statt *refrigerebant*; ebenda liegt kein Grund vor, die Worte *hautquaquam — arbitrabantur* zu streichen; 9, 5 lies *spiritu* statt *spiritus*; 9, 26 vermute ich *invalidum* statt *inaequalem*; 11, 20 setze Komma statt Punkt nach *exsaturetur*; 12, 7 ist doch wohl *mortem* statt *matrem* zu lesen; 12, 17 ziehe ich *et fugiens*, 12, 19 *quae* vor. — Druckfehler sind in den Zahlen des Apparats recht häufig (ich habe auf den 13 Seiten 16 verbessert); außerdem lies S. 5 Z. 6 v. u. *voce* statt *voee*.

Erlangen. Otto Stählin.

---

**Iosippi** [Hegesippi qui dicitur] historiae liber I (c. XV—XXX). Edidit **Vincentius Ussani** (ex commentariis R. academiae Venetae litterarum et artium). Venetiis typis C. Ferrari 1923. 27 S.

Die Anlage im zweiten Heft ist die gleiche wie im ersten. So erfreulich es wäre, wenn Ussani auf diese Weise die von ihm seit langem vorbereitete Ausgabe des lateinischen Josephus nach und nach ganz vorlegen könnte, so ist doch zu bedauern, daß dies nicht in einer für den Benützer bequemeren Form möglich ist. Schon das Folioformat ist für eine textkritische Ausgabe nicht zweckmäßig; sodann sollte es wenigstens möglich gemacht werden, die Seiten aller Lieferungen durchzuzählen, was bei der zweiten Lieferung nicht geschehen ist. Im übrigen gilt auch für die zweite Lieferung, was ich an der ersten anders gewünscht hätte. Im einzelnen habe ich auch hier den Eindruck, daß der Text noch nicht überall endgültig hergestellt ist. Bei manchen Stellen ist der überlieferte und von U. gedruckte Text kaum verständlich. Der Vergleich mit dem griechischen Text des Josephus hilft auffallend wenig. Es liegt eben keine Übersetzung, sondern eine zum Teil sehr freie Bearbeitung vor. 9, 24 würde ich *qui* statt *cui* schreiben. 9, 30 ist *indicio* wohl nur Druckfehler statt *iudicio*. 10, 10 würde ich *et* mit H tilgen. 11, 14 ist *res ultimae* zu tilgen; dann ist das Kreuz nach *cupientibus* nicht nötig. 12, 12. 15 ist beide Male entweder *Antipatri* oder *Antipatris* zu schreiben. 13, 12 scheint mir Webers Vermutung *suscepto* richtig zu sein. 17, 2 lies *Capitolio*, 17, 7 *pacis*. 17, 25 hat Weber *quod ei* statt *quod et*, ohne daß bei ihm oder U. eine Variante angegeben wäre; aber *ei* ist wohl richtig. 20, 8 lies *Doris*. 23, 16 ziehe ich vor: *per quos revocaretur Herodes, praevertit*. 26, 10 lies *modum* und 26, 11 setze einen Punkt nach *includeret*.

Erlangen. Otto Stählin.

---

**Alfred Gudeman**, Geschichte der lateinischen Literatur. II. Die Kaiserzeit bis Hadrian. Sammlung Göschen Nr. 866. Berlin u. Leipzig 1923, Walter de Gruyter u. Co. 148 S.

Der erste Teil dieser Übersicht über die lateinische Literatur ist eingehend behandelt (s. Woch. 1923 Sp. 1107), so daß ich mich jetzt kürzer fassen kann. Der zweite Teil umfaßt die Augusteische Literatur und die der ersten Kaiserzeit. Er nimmt etwas mehr Raum ein als die Behandlung der republikanischen Literatur, und zerfällt in zwei fast gleiche Teile: p. 1—69 behandelt die Augusteische Zeit, p. 70—145 das sogenannte silberne Zeitalter. In beiden wird einfach geteilt: I. Die Dichter, II. Die Prosaiker; man sieht, auf ein geschichtliches Verständnis verzichtet der Verf. und begnügt sich, die literarischen Erscheinungen einfach zu registrieren.

Da die Überlieferung reichhaltiger und gesicherter ist, hat der Verf. sich nicht so sehr haltlosen Vermutungen hingegeben, wie im I. Teil. Aber sonst teilt der zweite Teil die Mängel, die den ersten entstellten, in vollem Umfange. Man staunt über die Zahl der unmittelbar falschen Angaben, die z. T. auf älteren, längst widerlegten Anschauungen beruhen. Nur eine Auswahl davon:

p. 13: „Augustus beauftragte Varius und Plotius Tucca, das Epos genau so herauszugeben, wie es sich im Nachlaß vorgefunden hatte“: *edidit autem auctore Augusto Varius sed sum-*

*matim emendata* (vgl. Leo, Plaut. Forsch.[2] 1912 p. 41).

p. 14 wird es als Vergilische Neuerung bezeichnet, daß in den Bucolica wirkliche Namen genannt werden: Was sind denn Aratos, Philitas, Ageanax u. a. in Theokrits Θαλύσια?

p. 20: „Schon unter Augustus wurde Vergil in die Schule eingeführt“: nein, erst durch Remmius Palaemon.

p. 27 wird noch von 5 Büchern des Properz gesprochen und darnach zitiert.

p. 56 wird Ovids Medea als „dramatisierte Liebeselegie“ bezeichnet.

p. 68 spukt noch die Wölfflinsche Liviusepitome.

p. 76 scheint dem Verf. Vollmers Behandlung der Chronologie des Phaedrus (Sitz.-Ber. der bayr. Akad., Philos.-philol. u. hist. Klasse 1919, 5. Abh. p. 959) unbekannt geblieben zu sein.

p. 81 wird behauptet, daß die meisten Tragödien Senecas schon während seiner Verbannung verfaßt waren, und daß die Octavia „in das vorletzte Lebensjahr des bereits greisen Verfassers“ gehörte. Jenes ist nachweislich falsch; die Zuweisung der Octavia an Seneca hat zwar in neuerer Zeit tatsächlich Verfechter gefunden, ist aber schon wegen der Beurteilung der Messalina ganz unmöglich, um von anderen Gründen zu schweigen.

p. 86 wird fälschlich von Lucans Praetur, statt von der Quaestur gesprochen. Von der inneren Entwicklung des Dichters, die allein das Verständnis des Bellum civile — dies, nicht *De bello civili*, ist der richtige Titel —, nimmt der Verf. keine Notiz.

p. 94: Daß der Verfasser der Ilias Latina Baebius Italicus hieß, weiß der Verf. anscheinend nicht. Daher ist die Herstellung der beiden Akrosticha Italicus . . scripsit methodisch durchaus erforderlich.

p. 96: Die Deutung des Titels *Silvae* ist verfehlt. Er bezeichnet wie ὕλη die schnell hingeworfenen Skizzen.

p. 100: Was „jambische Elfsilbler“ sind, würde man gern wissen.

p. 126: „Institutio oratoria“ wird falsch übersetzt: „Das Lehrbuch des Redners“.

p. 130: Daß alle erhaltenen Taciteischen Schriften „einer einzigen Hs des 9./10. Jahrh. in Fulda“ entstammten, ist ganz unwahrscheinlich und kann auf keinem Fall als Tatsache berichtet werden.

Auch stilistische Ungeheuerlichkeiten finden sich ganz wie im ersten Teil. Aber ich will den Leser damit nicht aufhalten. Was der Verf. von neueren Streitfragen behandeln wollte, stand in seinem Belieben. Es wird ihn niemand tadeln, wenn er Anschauungen, die er mißbilligt, durch Stillschweigen ablehnt. Berichtet er aber darüber, dann ist er verpflichtet, genau zu berichten. Ich kann es verstehen, wenn er Wittes Vergilstudien nicht billigt, muß aber doch betonen, daß dieser Gewaltmittel nicht anwendet (p. 25). Schließlich, was für Theokrit denkbar ist oder nicht, können wir nicht von vornherein wissen. Jedenfalls die Syrinx, an deren Theokriteischem Ursprung doch niemand mehr zweifelt, ist auch nicht das Erzeugnis eines unmittelbaren dichterischen Schaffens, sondern einer sehr reflektierten Kunst. Über den Schluß der Georgika berichtet der Verf. auch Verfehltes (p. 17); die Erzählung von Orpheus und Eurydike ist als Ersatz für die Verherrlichung des Gallus ziemlich ungeschickt angefügt. Ganz oberflächlich ist die Frage behandelt, wie Vergil zu Apollonios und Naevius steht (p. 18).

So ließe sich noch manches anführen. Aber ich will doch anerkennen, daß man den Eindruck hat, der Verf. stehe der Literatur, die in diesem Bändchen behandelt ist, etwas näher als der im ersten Bändchen behandelten. Freilich begnügt er sich auch hier meist mit Aufzählung der überlieferten Tatsachen. Bei straffferer stilistischer Fassung und unter Zurückdrängung von allerlei nichtigen Äußerlichkeiten, wie das z. B. die Verszahlen der Dichtungen sind, hätte sich auf demselben Raume viel mehr bieten lassen.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

Coins of the Roman empire in the British Museum: Volume I: Augustus to Vitellius, by **Harold Mattingly** M. A. London 1923. CCXXXII, 464 S. und 64 Lichtdrucktafeln. 70 sh.

Das für alle Museen der Welt in bezug auf die Katalogisierung vorbildliche Britische Museum in London beschenkt die numismatische Welt, nachdem der 1873 begonnene Catalogue of the greek coins nunmehr in 28 Bänden nahezu vollendet vorliegt, mit dem Kataloge seiner Römermünzen. Mit den byzantinischen Münzen (1908 in 2 Bdn.) und denen der Völkerwanderung (1911) aus der Feder des trefflichen †Wroth beginnend, fuhr man mit Gruebers dreibändigem Kataloge der Republikaner (1910) fort, und nun kommt der erste Band der Kaisermünzen, von Augustus bis Vitellius reichend, von einem der jüngeren Mitglieder des Münzkabinetts, H. Mattingly, bearbeitet (die augusteischen Prägungen des Grueber-

schen Bandes von 19 v. Chr. an sind hier wiederholt). Alle Erfahrungen der Editionstechnik, die der Stab des Kabinetts in 50jähriger Arbeit erfunden und ausgebildet hat, sind ihm zugute gekommen; auch die Tafeln, zum erstenmal auf grauem Hintergrunde gedruckt, sind, im Gegensatz zu manchen anderen Erzeugnissen der Münzreproduktionskunst bei uns und überall anderswo, einwandfrei. Die Beschreibungen sind so ausführlich, genau und sauber, wie man sie nur wünschen kann. Die Anordnung der Münzen weicht von dem von Anbeginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den römischen Münzen an herkömmlichen Schema völlig ab: sie werden nicht mehr nach dem auf der Vorderseite fast stets dargestellten Kopfe eines Kaisers oder Prinzen oder einer Kaiserin geordnet, also daß auf Augustus die Livia, dann Agrippa, Julia usw. folgen, sondern die Münzen mit dem Bilde eines Familienmitgliedes oder vergötterten Vorgängers sind bei der Regierungszeit des Kaisers aufgeführt, unter dem sie (vermutlich!) geschlagen sind. Das ist wissenschaftlich, d. h. allgemein-historisch und geldgeschichtlich, natürlich richtig; es wird aber dem Sammler und Händler und denn doch wohl auch dem Wissenschaftler zunächst schwer werden, sich an diese minder bequeme und kaum im Kopfe zu behaltende Abfolge zu gewöhnen: die Münzen des divus Augustus z. B. findet man jenem Grundsatze gemäß nicht alle zusammen hinter denen des Augustus selbst, sondern verteilt auf die Zeit des Tiberius, Caligula, Claudius und der Revolution von 68/9 n. Chr. Vielleicht hätte hinter jedem regierenden Kaiser ein kurzer Überblick über seine Familienmitglieder und die Stellen, wo die Münzen mit deren Bildern hinverlegt sind, gegeben werden können. So, fürchte ich, wird man römische Münzen auch fernerhin nach dem alten Sammelwerke von Cohen zitiert finden, wie ja auch trotz Gruebers Republikanerkatalog wegen dessen geringer Übersichtlichkeit die sogenannten Familiendenare weiterhin nach Babelons, doch jetzt nach 40 Jahren vielfach veraltetem Sammelwerk zitiert werden. — Als nächste Unterabteilung dient, gleichfalls ein völliges Novum, die Münzstätte. In Anlehnung und Weiterausbau der eigenartigen Anordnung der Römersammlung des Grafen de Salis, die 1861 dem Londoner Kabinett vermacht wurde, und der Lehren einiger neuerer Forscher (Gabrici, Laffranchi u. a.) nimmt nämlich der Katalog außer Rom, wo man bisher die Masse der römischen Reichsmünzen geprägt glaubte, eine ganze Reihe von Münzstätten an. Nun steht freilich durch die bekannte Notiz des Strabo IV p. 192 und einige Inschriften (S. LX Anm. 1) fest, daß schon in der frühen Kaiserzeit auch in Lyon eine kaiserliche Münzstätte gewesen ist, und die große Menge von Prägungen, die sich im Stil an die ja deutlich auf Lyon hinweisenden Münzen [mit der Inschrift *Rom(ae) et Aug(usti)* neben dem Altarbau] sicher anschließen, sind wirklich dort geprägt. Auch unter Nero ist die Trennung der Kupfermünzen von Rom und Lugdunum (S. CLXIIIf.) so gut wie gesichert. Für eine Anzahl anderer Gruppen ist dann gleichfalls eine andere Prägestätte als Rom untrüglich zu erschließen; so unter Augustus für gewisse Stücke das spanische Emerita, unter Vitellius für eine sich durch besondere Fabrik (meist dünne, leichte Asse) und geringen, sehr charakteristischen Stil auch dem Ungeübten sofort offenbarende Sonderklasse eine westliche Münzstätte (M.: Tarraco); die „kommagenische" Sorte des Tiberius Taf. 26, 11 ferner ist wohl bekannt, sie hat mir auch in antiken Güssen syrischer Provenienz vorgelegen; einer Prägestätte im Balkangebiet entstammen, schon der so gut wie ausschließlich balkanischen Provenienz wegen, die höchst seltenen Sesterzen der jüngeren Agrippina (S. 195, vgl. S. CLIX; hier fehlt ein Hinweis auf Zeitschr. f. Num. 24 S. 96ff.), des jugendlichen Nero (Taf. 37, 4 und S. 397 no. 242 *bis*), vielleicht auch die des Britannicus, von dem mir außer dem S. 196 Anm. erwähnten Stück in Sofia eines mit der Provenienz Selymbria bekannt ist; andere Arten wieder können aus rein historischen Gründen nicht in Rom geprägt sein, wie die des afrikanischen Prätendenten Clodius Macer und die der Revolution von 68/9; andere endlich unterscheiden sich schon durch den Münzfuß oder die Wertstufe so ganz von den Reichsmünzen, daß ich sie überhaupt als Reichsmünzen mit beschränktem Umlaufsgebiete (vgl. Zeitschr. f. Num. 14 S. 296—298; 29 S. 235f.) aus den römischen Münzen ausgeschieden hätte, so die sogenannten kaiserlichen Cistophoren der Provinz Asia (wegen der zugehörigen CA-Münzen halte ich an der von M. S. CXXV verworfenen Deutung *Consensu Augusti* wegen der syrischen Herkunft eines Teiles derselben, Taf. 21, 11. 12, durchaus fest) und die von Caesarea in Kappadokien; nahm man die überhaupt auf, so hätte auch der griechisch beschriftete Teil der Kappadokier (S. 144 Anm. * ist ein kurzer Hinweis auf sie), vor allem aber die syrische Provinzialprägung aufgenommen werden müssen, die ja durch das SC den Reichs-

münzen besonders nahe steht und gleichfalls wie die von Caesarea anfangs rein lateinische Aufschriften, dann gemischte (auch in Caesarea ist ein Teil der Aufschrift, z. B. das Monogramm KK = Καισαρεία τῆς Καππαδοκίας und ἀσ(σάρια) 'Ιτ(αλικὰ) ιβ' bezw. κδ', S. 284, schon frühzeitig griechisch), später erst rein griechische aufweist. So haben wir also einen gewissen Anhaltspunkt, wie etwa römische Reichsmünzen aus Lugdunum, aus Spanien, aus Afrika, aus der Provinz Asia usw. in der „Fabrik", dem Stil und den Buchstabenformen ausgesehen haben könnten, und es ist anzuerkennen, daß es im Anschluß an diese sicheren Ausgangspunkte öfter gelungen ist, reiche Gruppen wirklicher Reichsmünzen jenen Münzstätten zuzuweisen. Die Münzstätte aber zum zweitwichtigsten Einteilungsprinzip zu nehmen, scheint mir nicht gerechtfertigt; denn einmal bleiben es doch Reichsmünzen, bleibt es nach dem Staatsrecht und nach der Praxis des täglichen Lebens völlig gleich, ob der Denar in Rom oder sonstwo geprägt ist, ganz wie im Deutschen Reiche die Silbermark aus der Münzstätte A = Berlin und aus D = München rechtlich und praktisch dasselbe war. Aber möchte man dies Bedenken vielleicht um besserer Erkenntnis der Münzprägungen an den einzelnen Plätzen willen, also um rein numismatischer Erwägungen willen, und trotzdem dadurch für den Archäologen die Münzen mit Neros Macellum oder Janustempel in mehrere Reihen zerrissen werden, zurückstellen, so würde ich das doch nur gutheißen, wenn die Mehrzahl dieser örtlichen Zuteilungen gesichert wäre. Das ist nun aber, wie soeben auch M. v. Bahrfeldt, Römische Goldmünzenprägung 1923, S. 110, 118, 130, 136, betont, nicht der Fall. So gewiß es ist, daß der Stil einer Münze, wie auch jedes anderen Kunstwerkes, jenes nicht beschreib- und nicht lehrbare Etwas, von dem das Wort gilt: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie erjagen," der sicherste Führer für die Bestimmung von Ort und Zeit ist, so gewiß ist auch, daß gerade das Stilempfinden stark subjektiv ist, daß also Einteilungen, nur darauf gegründet, es so viele gäbe wie Forscher. Daß man bei diesem Prinzip zu Hilfsannahmen, wie „Übergang von Stempelschneidern von einer Münzstätte an die andere" (S. CCII), „wandernde Münzstätte" (S. CXX) greifen muß, stimmt schon bedenklich; bei Galba S. 317 heißt ein Abschnitt *Mint of Rome and Gaul*! Seltsam ist dann z. B., daß bei der jetzigen Katalogisierung aus Rom, der Haupt- und wichtigsten Handelsstadt, der Verkehrs-, Verwaltungs- und Finanzzentrale des riesigen Reiches, zwischen 12 v. Chr. und 37/8 n. Chr., also volle 50 Jahre hindurch, nicht eine Gold- oder Silbermünze hervorgegangen sei, für mich ein unmöglicher Gedanke (von 19 bis 12 v. Chr. reicht nach M. S. XCVff. die Prägung der augusteischen Tresviri; damit weicht er von der Willersschen Datierung dieser Reihe, 19—15 v. Chr., ab, die v. Bahrfeldt in seinem neuen Buche S. 140ff. aber wieder vorzieht). Ich halte denn auch dafür, daß namentlich der größere Teil der auf Taf. 6—10 nach Spanien, aber auch so manche der auf Taf. 10—12 nach Lugdunum, Taf. 14—16 nach dem Osten verlegten Stücke nach Rom zurückzuverlegen sind; für Taf. 10, 4 (das beste Exemplar dieses hochseltenen Aureus auf die Säkularspiele haben wir 1913 aus Auktion Vidal Quadras für Berlin angekauft) und Taf. 7, 10. 12 spricht das auch Bahrfeldt S. 130, 136 aus. Wie verschieden ist doch, für mein Auge wenigstens, das auf Taf. 12 für Lugdunum gegebene Material! Neben den Stücken, die die sichere, leicht erkennbare Stilmarke von Lugdunum an sich tragen, wie Taf. 12, 1. 5. 11. 16. 17. 20, wohl auch 6. 18. 21 (in Worte faßbar ist das Merkmal der hohen Oberlippe, des kurzen, wie zusammengekniffenen Mundes, um den ein etwas unzufriedener Zug liegt, und des etwa konzentrisch nach dem Wirbel zu gelockten Haares; daß das Lugdunum ist, lehrt Taf. 21, 1. 2. 4 mit *Rom. et Aug.*), steht der ihm fremde, in sich aber geschlossene Stil der Nr. 2, 3, 10 dieser Taf. 12, dem auch die Mehrzahl auf Taf. 11 zugehört und für den die Haarbehandlung mir besonders bezeichnend deucht; der Rest von Taf. 12 zeigt wieder eine oder mehrere andere Stilformen. Es mag ja sein, daß es sich da nur um verschiedene Hände, nicht um verschiedene Münzstätten handelt; aber angesichts dieser Unsicherheit würde ich die Münzstätte eben nicht zum Einteilungsprinzip machen, sondern den vermutlichen Prägeort zur Reihe oder zum Einzelstück notieren und am Anfang oder Ende jeder Regierungszeit die Verteilung der beschriebenen Masse auf verschiedene Prägeorte unter Aufzählung der Nummern zusammenstellen. — Nächst dem Prägeorte dient das Metall als gruppenbildendes Prinzip, indem dem nach Bild und Aufschrift stets eng zusammengehörigen Edelmetall das Kupfer, in diesen beiden Dingen vom Gold und Silber oft stark unterschieden, gegenübergestellt wird; das ist voll zu billigen gegenüber dem Pêle-mêle beider Arten in Cohens zweiter Auflage (die erste trennte das Edelmetall vom Kupfer). Wir sind bei der An-

ordnung der Römer in Berlin soweit gegangen, bei jedem Kaiser (Prinzen usw.) sogar die verschiedenen Wertstufen des Goldes, Silbers und Kupfers zur obersten Einteilung zu nehmen (während im *Catalogue* die Münzsorten erst innerhalb gleicher Daten voneinander getrennt sind), was sich mindestens für die Verwaltungspraxis sehr bewährt hat. — Es folgt mit Recht als weiteres Einteilungsprinzip die aus tribunicia potestas, Konsulat usw. sich ergebende Zeit der Prägung (undatierte am Schluß), dann die Münzbilder und die kleineren Abarten der Aufschrift und des Bildes. Das gibt also im ganzen eine ziemlich verwickelte Einteilung (vgl. bes. Galba), über die man, zumal da die Seitenüberschriften nur links die Regierung, rechts den Prägeort angeben, irgendwo gern einen grundsätzlichen Hinweis, vielleicht mit graphischem Schema, fände, wie auch ein tabellenartiger Überblick über die gesamte Prägung einer Regierung nach Ort, Zeit, Metall, Nominal, Typus nützlich wäre.

Die Abfolge auf den Tafeln ist nicht immer dieselbe, indem hier das Edelmetall einer Regierungszeit dem örtlichen Prinzip übergeordnet wird (sehr richtig!), teils aber auch aus dem Zwange des Raumes heraus, und teils wohl auch infolge von Umstellungen, die bei schon fertigen Tafeln sich während der Arbeit am Texte noch ergaben. Namentlich ist der Text zu den aus fremden Sammlungen abgebildeten Stücken oft recht schwer zu finden, ein Schlüssel zu den Tafeln, der die zu jeder Abbildung zugehörige Beschreibung leicht finden läßt, wäre also erwünscht. Auch fehlen die meisten der Sammlungsbezeichnungen dieser fremden Stücke im Abkürzungsverzeichnis auf S. XCI (F = Fairbairn, aber S. 8 zu Nr. 44 wohl = Feuardent; Cap. = Capitol [S. 37*]; H = Hall, aber Taf. 51, 26 = Haeberlin; Wa = Walters; E = Evans; We = Webb; L = Levis; C = Copenhagen; M = Messenger; W auch = Walters; G = Gotha; S = Sydenham).

Die Münzbilder werden bei jeder Regierung gedeutet und besprochen. Des Zusammenhanges eines großen Teiles von ihnen, namentlich der figurenreichen Szenen, *decursio*, *adlocutio*, *congiarium* usw. mit dem großen Staatsrelief und der Wandmalerei der Kaiserzeit wird nicht gedacht; ich habe schon bei Gercke-Norden II³ S. 109 und Antike Münzen² 1922 S. 104 u. ö. auf ihn hingewiesen und hoffe, bald ausführlicher darauf zurückzukommen.

Den Darlegungen über Währung, Münzfuß usw. S. XLIVff. kann ich fast bis in alle Einzelheiten nur zustimmen; mit Recht wird (S. XLVII Anm. 5) Beanlands Theorie vom Trimetallismus, ebenso Willers' Auffassung vom Minderwerte des Aurichalcum (vgl. schon diese Wochenschrift 1910 S. 1414) abgelehnt und alle neueren Ansetzungen des römischen Pfundes zurückgewiesen (S. Lf.); die Deutung der sogenannten Kleinbronzen als Quadrans gegen Willers' Deutung als Semis wird S. XLIX wieder aufgenommen, und Willers' Lehre vom Soldaten- und Triumphalas wird durch die leichte Umbiegung, die ihr M. S. XLVIIf. angedeihen läßt, mir eher erträglich gemacht, als sie mir vordem (vgl. diese Wochenschrift 1910 S. 1414f.) erschien. Auch der Gedanke, Neros Reform auf eine Verschiebung im Weltmarktpreise des Metalls zurückzuführen (S. L), ist bestechend. — Eine Erwähnung hätten vielleicht die Bleimarken verdient, die bei der unzureichenden Menge von Kleingeld — der Quadrans wurde ja nur selten und in geringer Menge geprägt, und der nächsthöhere As hatte einen Wert von etwa 5 Goldpfennigen, eine Kaufkraft von etwa 15 Pfennigen! — als privater Ersatz dafür eintraten, unserem Notgeld von 1914—1919 verwandt. Etwas dürftig ist der Abschnitt über Kurs und Sorten der östlichen Provinzialprägungen S. XXV—XXVII; wenn Verf. diese in die *Roman coins* nicht notwendig hineingehörige Angelegenheit überhaupt anschnitt, mußte er das, zumal für Ägypten hinsichtlich des Kurses des Silbers zur Kupferdrachme, für Kleinasien hinsichtlich des Verhältnisses des Denars zum lokalen As, worüber hier die Inschriften, dort die Papyri allerhand gelehrt haben, viel ausführlicher tun; freilich sind es Wespennester, in die man da hineingreift. — In Sachen der Münzverwaltung und ihrer Teilung zwischen Kaiser und Senat (M. S. LVIIff.) denke ich etwas anders als der Verf. und habe meine Ansicht in Gercke-Nordens „Einleitung" II³ S. 107f. niedergelegt.

In bezug auf Ausschöpfung der neueren Literatur, die auf S. LXXX—LXXXVIII zusammengestellt, suo loco aber meist nicht mehr zitiert ist (z. B. fehlen leider in erster Reihe in der Münzbeschreibung die Einzelhinweise auf die Vorarbeiten Mattinglys im Num. chronicle und auf die dort abgebildeten Stücke), vermisse ich z. B. zur Frage des Bildnisrechtes der kaiserlichen Damen, die zusammenhängend gar nicht erörtert wird (vgl. nur etwa S. LXV, LXXI), einen Hinweis auf Kahrstedt, Klio X S. 261ff.; zur Prägung der Revolutionsjahre 68/9 wäre noch Harris, Zeitschr. f. Num. 32 S. 72, zu der

EPH- (vielmehr EPΓ-) Prägung Neros ebenda 32 S. 146ff., zu den überhaupt dürftigen Notizen über Funde S. LXXXVIf. bei *Germany* wenigstens die Zusammenstellung aller Schatzfunde im freien Germanien ebenda 29 S. 240ff. zu nennen gewesen. Zu den Säkularmünzen des Augustus siehe Ephemeris epigraphica VIII S. 310ff., zur Technik Bahrfeldts Aufsatz Berl. Münzblätter 1904 S. 433ff. als fast einzige zusammenfassende Arbeit. Zu der Hafendarstellung auf den Sesterzen des Nero S. CLXXVI wäre jetzt auf Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres, 1923, für die postumen Prägungen des Galba auf Mattinglys eigenen Aufsatz im Num. chronicle 1922 S. 186 hinzuweisen.

Noch ein paar Worte über gewisse Sondererscheinungen der Periode seien hinzugefügt, nämlich über Nachahmungen und Fälschungen und über die Gegenstempel. Mit dem schwierigen und noch wenig durchforschten Gebiete der wilden Nachahmungen von Reichsmünzen (s. d. Register s. v. *Imitations*) hat sich der Verf., so gut es ging, durch Einreihung derselben hinter die nächstverwandten aus den regulären Münzstätten abgeholfen; es verbergen sich hinter ihnen gewiß teils Münzversuche der Stämme jenseits der Rhein- und Donaugrenze, vielleicht auch östliche, besonders indische, teils die Machwerke privater Münzfälscher, die sich den Unterschied zwischen Metall- und Nennwert der kupfernen Kreditmünze zunutze machen wollten. Daß irgendwelche amtliche *local authorities* daran beteiligt seien (S. XIX, vgl. auch S. CL), ist mir unwahrscheinlich. — Wenn die Denare des Tiberius, Caligula und Claudius so oft subärat vorkommen (S. XLIVf.), so liegt das daran, daß die echten, unplattierten bei Neros Reform dem Schmelztiegel der „Kipper und Wipper" verfielen; sehr richtig betont Verf. S. XLV Anm. 1 den nichtamtlichen Ursprung dieser Subäraten! Manchmal ist man, z. B. S. 316 Nr. 53, im Zweifel, ob Verf. eine solche antike Nachahmung meint oder eine moderne Fälschung; denn auch von solchen sind derart gefährliche vorhanden, daß M. zuweilen schwankte, ob echt oder unecht (z. B. Taf. 48, 1; 43, 12; auch 37, 2 ist ein Grenzfall).

Höchst wichtig sind die Gegenstempel, denen der Verf. eine ausführliche, auf großes Material gestützte und reiche Belehrung bringende Darlegung S. XXVIII—XLIII widmet und die ihm mehrfach gestatten, Fragen der Datierung zu lösen; so sträubte ich mich bei erster Lektüre heftig gegen die Ansetzung der Dupondien des Germanicus auf seine germanischen Erfolge in die Zeit Caligulas, mußte mich aber der Beweisführung durch die Gegenstempel beugen (S. CXLIV); der Gegenstempel TI AV wird als der des Claudius erwiesen (zunächst müßte man an Tiberius denken; da er aber meist auf Münzen des Claudius vorkommt, ist das ja unmöglich) und mit dessen Zug nach Britannien zusammengebracht (S. XXXI), was man gern durch vornehmlich britische Provenienz solcher Stücke bestätigt sähe. — Der vom Verf. S. XXVIII nach Hirsch Kat. VIII Nr. 2139 aufgeführte Cistophor des Augustus ist nach Berlin gekommen; er hat den üblichen Gegenstempel des Vespasianus *imp. Ves. Aug.* monogrammatisch vereinfacht.

Es bleibt noch ein Wort übrig über die erstaunlichen Schätze des Britischen Museums auch in diesem Zweige. Eine Aufzählung der Sammlungen, die von ihm aufgesogen worden sind (S. LXXXVIII—XC, die unterstrichenen), lehrt, daß von 22 nicht weniger als 14 geschenkweise ins Museum kamen, darunter die ungeheuren Reichtümer von Blacas und Wigan, denen das Kabinett vornehmlich seine gänzlich konkurrenzlose Goldreihe verdankt (etwa 340 Stück gegen 116 Stück des gleichen Gebietes in Berlin; von Otho z. B. hier 3, dort 9!). Auch die einzelnen Herkunftsangaben in den Fußnoten der Münzbeschreibung zeigen durch das Wörtchen *gift* auf Schritt und Tritt an, wie opferwillig der Engländer, der kleine unbekannte Privatmann und der ja auch in England nicht zu den Nabobs gehörige Gelehrte ebenso wie der Graf und der Großindustrielle, gegenüber seinem Nationalmuseum stets gewesen ist und noch heute ist.

Charlottenburg. Kurt Regling.

---

**Heinrich Hoffmann**, Die Antike in der Geschichte des Christentums. Rektoratsrede, gehalten an der 88. Stiftungsfeier der Universität Bern den 25. November 1922. Bern 1923, Paul Haupt, Akad. Buchh. vorm. Max Drechsel. 32 S. Grundz. 1 M.

Die wechselnden Beziehungen zwischen Christentum und Antike sind in der letzten Zeit von Theologen und Philologen viel untersucht worden; teils wollte man zeigen, wie viele Elemente der Antike das Christentum in sich aufgenommen hat und wie es dadurch erst fähig geworden ist, Weltreligion zu werden; teils richtete man sein Augenmerk darauf, wie in den verschiedenen Jahrhunderten immer wieder andere Seiten der Antike Einfluß auf das Christentum

gewannen, und schloß daraus auf den Reichtum und die Lebenskraft der antiken Geisteswelt; teils zeigte man, wie sich in den bald freundlichen, bald feindlichen Beziehungen des Christentums zur Antike das Verhältnis des Christentums zur weltlichen Kultur überhaupt spiegelt (auf diesen Gedanken wies ich besonders hin in einem Vortrag „Christentum und Antike“, der, stark verkürzt, als Nr. 3 der Werbeschriften des Landesverbandes der Vereinigungen der Freunde des human. Gymnasiums in Bayern, Würzburg 1921, erschienen ist). In der vorliegenden Berner Rektoratsrede zeichnet der Verf. in geistvoller Weise die Rolle der Antike in der Geschichte des Christentums und verfolgt sie von den Anfängen bis zur Gegenwart. In der Einleitung betont Hoffmann den Unterschied zwischen dem Evangelium Jesu und dem Christentum, das im Verlauf von drei Jahrhunderten das römische Weltreich eroberte, und zeigt, wie das junge Christentum sowohl von dem althellenischen Geist als von dem orientalisierten Hellenismus beeinflußt wurde. Vielleicht hätte hier ausdrücklich gesagt werden können, daß die Kirche nur dadurch befähigt wurde, die Welt des Imperiums zu erobern, daß sie selbst einen Bund mit dem Hellenismus schloß. Das Christentum hätte nicht zur Staatsreligion werden können, wenn es dasselbe geblieben wäre, das zuerst den Fischern und Bauern am See Genezareth gepredigt wurde und zunächst nur in den unteren sozialen Schichten Wurzel faßte. Sehr gut hebt der Verf. hervor, daß im römischen Westen sowohl die Philosophie als die Mysterienfrömmigkeit einen geringeren Einfluß auf das Christentum ausübte als im Osten und erst Augustin der bis dahin unphilosophisch denkenden abendländischen Christenheit die griechische Philosophie vermittelt hat. Die aller Weltweisheit feindliche Richtung Tertullians ist erst durch ihn ganz überwunden worden. Im weiteren verfolgt der Verf. die Entwicklung im Mittelalter, wobei er auch auf die oft zu wenig beachtete Zurückdrängung des antiken Einschlages durch den germanischen Geist hinweist, andererseits aber auch die Quelle der Mystik Meister Eckharts im Neuplatonismus aufzeigt, und in der Reformationszeit, bei der er den Unterschied der Reformatoren in ihrer Stellung zur Antike hervorhebt und — zum Teil im Anschluß an Grützmacher — die Wirksamkeit Luthers als ein Ausscheiden antiker Elemente und ein Zurückgreifen auf das ursprüngliche Evangelium zu verstehen sucht, während Zwingli in engen Beziehungen zur Philosophie der Antike, namentlich der Stoa, stand. Über den Pietismus, die Aufklärung und den deutschen Idealismus führt die geschichtliche Betrachtung zur Gegenwart und nimmt schließlich noch mit einigen Sätzen Stellung zu der Frage nach dem Recht oder Unrecht der Verbindung von Christentum und Antike: „Deutlich ist, daß die Vermischung mit der Spätantike die reine Kraft des Christentums getrübt hat und daß in der mit der Neuzeit wieder aufgelebten klassischen Antike scharfe Gegensätze gegen das Christentum zutage getreten sind. . . . Aber es sind dennoch der christlichen Menschheit aus der Antike wertvolle, ja unentbehrliche Güter zugeflossen. Trotz alles christlichen Ernstes darf Trennung von Christentum und Kultur nicht das Ziel sein.“ Die gedankenreiche Schrift zeigt aufs neue, wie ein tieferes Verständnis der Kirchengeschichte ohne Kenntnis der Antike nicht möglich ist. Theologen, die das Altertum nicht kennen, werden die Geschichte der christlichen Theologie und Frömmigkeit nie gründlich verstehen.

Erlangen. Otto Stählin.

---

**Eduard Busse**, Der Wein im Kult des Alten Testamentes. Religionsgeschichtliche Untersuchung zum Alten Testament. Freiburg i. Br. 1922, Herder & Co. 70 S. 1 M. 50 × Schlüsselzahl.

Das wissenschaftlich Brauchbarste dieses XXIX. Heftes der Freiburger Theologischen Studien (herausgegeben von Gottfried Hoberg) ist jedenfalls auf den S. 68/69 enthalten. Hier versucht der Verf. den Weg der Quellenscheidung und der Datierung der Quellentexte, wenn auch einfach nach dem „Kurzgefaßten Lehrbuch der speziellen Einleitung ins Alte Testament“ von Holzhey (Paderborn 1912), zu beschreiten und dadurch dasjenige zu erreichen, was allein dem Gegenstand vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gerecht werden kann, nämlich eine Entwicklungsgeschichte des Weinopfers im A. T. auf einigermaßen kritischer Grundlage zu entwerfen. Die diesen Seiten vorangehenden Erörterungen entbehren völlig dieser notwendigen Orientierung und sind deshalb wissenschaftlich, soviel interessante Einzelheiten sie auch bringen, nicht brauchbar. Es hat deshalb keinen Zweck, auf die einzelnen Erörterungen näher einzugehen. Auch auf den oben erwähnten Seiten wagt der Verf. keine entschiedene Stellungnahme zu der Frage, ob in der Zeit des Exils der Wein als Ablösung früherer Blutopfer aufzufassen sei und die „tempellose und opferlose Zeit“ sich genötigt gesehen hätte, zu einer intensiveren sakralen Verwendung des Weines zu schreiten. Im übrigen

bemüht sich der Verf., nachzuweisen, daß der sakrale Weingenuß im A. T. weder zu den ältesten Opferarten gehöre, noch eine selbständige Rolle im Opferritus spiele und demnach auch nicht zu der ursprünglichen Offenbarung zu rechnen sei. Vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus ergibt sich das sehr einfach daraus, daß die Israeliten vor ihrer Besiedelung des Kulturlandes selbstverständlich keinen Wein gebaut und ihn infolgedessen auch nicht in ihren Kult haben aufnehmen können. Als sie dann selbst Wein zu erbauen gelernt hatten, haben sie ihn ohne weiteres wie auch andere Völker mit in ihren Kult aufgenommen, im Vollgefühl dessen, daß er eine göttliche Gabe sei. Moderne antialkoholische Tendenzen lassen sich aus dem Alten Testament schlechterdings nicht ableiten. Das hätte der Verf. um so mehr hervorheben müssen, als nach seiner eigenen Angabe das Büchlein aus einer derartigen Frage eines seiner Schüler erwachsen ist. Oder ist es dem Verf. doch darum zu tun?

Leipzig. Fr. Rudolf Lehmann.

---

**Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen 1922. 1. Hälfte: I. Historisch-philologische Abteilung. 48 S. 2. Hälfte: 128 S. Göttingen 1922.**

Seit dem 1. Juli 1922 ist die philosophische Fakultät der Universität Göttingen in zwei getrennte Fakultäten zerlegt, deren Jahrbücher nun auch getrennt erscheinen. In der zweiten Hälfte ist durch sparsameren Druck und Verkürzung der Auszüge, ferner durch Weglassung der Auszüge aus denjenigen Dissertationen, die ganz gedruckt sind, Platz gewonnen. Für die Leser dieser Wochenschrift kommen von den 49 Dissertationen folgende in Betracht:

H. Laue, *De Democriti fragmentis ethicis* (p. 11—16): Der Verf. bringt den Nachweis, daß ein großer Teil der in Florilegien, besonders bei Stobaeus unter dem Namen Δημοκράτους erhaltenen Fragmente mit Unrecht dem Demokrit zugeschrieben worden ist. Die Überlieferung sondert beide Schriftsteller. Die wirklichen Demokritfragmente stammen aus dem Werke περὶ εὐθυμίης, während die Demokratesfragmente zu Demokrit auch sachlich nicht stimmen. Demokrates gehört in die Zeit des Aristoteles. Die Arbeit ist vollständig erschienen.

E. Weitlich, *Quae fuerit vocis* σωφροσύνη *vis ac natura apud antiquiores scriptores Graecos usque ad Platonem* (p. 38—42): Von der Grundbedeutung *sana mens* (so bei Hom.) geht die moralische zu der Adelsethik aus (Pind. Bacch. Theogn.): die Eigenschaft, die die Grenzen des Menschen erkennt und wahrt. In der Tragödie ist sie der Gegensatz zu ὕβρις: das Maßhalten im Glück und Unglück (bei Soph. ist der Gegensatz bes. νοσεῖν, bei Eur. erscheint sie als Beherrschung der Leidenschaften). Bei Herodot ist das Wort selten, bei Thukydides nimmt es politische Bedeutung an: ∾ Oligarchie. In der Philosophie tritt es erst als Selbstbeherrschung auf. Entscheidend für den Inhalt des Wortes wird Platon: bei ihm bezeichnet es die Haupttugend des dritten Seelenteiles: das „Sichfügen".

Dieser Arbeit verwandt ist die Dissertation von B. Snell: *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie* (II p. 113—114), wo über die Bedeutungsentwicklung der Wörter σοφία, γνώμη, σύνεσις, ἱστορία, μάθημα, ἐπιστήμη gehandelt wird. σοφία heißt ursprünglich ähnlich wie τέχνη das Wissen und Können; das geistige Interesse zeigt sich zuerst in der Bezeichnung der Dichter als σοφοί. Dann wird σ. allgemeiner „Lebensklugheit", in Ionien „Schlauheit". γνώμη bezeichnet ursprünglich „Erkennen durch das Auge", aber nicht den augenblicklichen Vorgang, sondern die Fähigkeit oder das Ergebnis, Einsicht oder Ansicht. In Beziehung zum Handeln tritt es in der Bedeutung: Gesinnung, Plan. Für die geistige Erkenntnis seit Heraklit γνῶσις. σύνεσις bezieht sich auf den Sinn des gesprochenen Wortes: συνίημι „ich nehme etwas vernünftig in mich auf"; ionisches Wort, im Attischen durch die Sophisten in der Bedeutung: „Fähigkeit, sich in alles hineinzufinden" eingeführt, dem erhabenen Stil fremd. ἱστορία ist in Ionien Bezeichnung für Erforschung der Außenwelt; verächtliche Nebenbedeutung: Vielwisserei. Da μανθάνειν „sich gewöhnen, sich üben" heißt, ist μάθημα das Gelernte oder Lernbare. ἐπίσταμαι heißt bei Homer „ich kann", eher praktisch als theoretisch. Die theoretische Bedeutung überwiegt später; ἐπιστήμη ist attisch, nicht ionisch (dafür εἴδησις); durch Sokrates wird es in die Philosophie eingeführt.

Die Arbeit von E. Hofmann, *Qua ratione* ἔπος μῦθος αἶνος λόγος *et vocabula ab eisdem stirpibus derivata in antiqua Graecorum sermone (usque ad annum fere 406) adhibita* (II p. 71) ist vollständig erschienen, daher nicht im Auszug mitgeteilt.

Dasselbe gilt von der Dissertation von E. Deneke, *De Platonis dialogorum libri Vindobonensis F memoria* (II p. 57).

Drei Arbeiten beschäftigen sich mit der griechischen Literatur: G. Böhm, *De comoediarum Aristophanearum compositione* (II p. 85—90) untersucht die Durchführung der Handlung und den Aufbau der einzelnen Stücke des Aristophanes und zeigt, wie die einheitliche Handlung meist vor der Parabase endet und im Anfang reicher mit phantastischen Motiven ausgestattet ist. Anteil des Chors an der Handlung ist ursprünglich; erst in den Fröschen ist er für die Handlung bedeutungslos. Prolog und Exodus sind anfangs nur lose mit der Haupthandlung verknüpft. Für den Aufbau werden besonders beachtet: Wechsel zwischen Tetrameter und Trimeter: jene vor der Parabase üblich, nach ihr selten, Umkehr in den Fröschen; in den Tetrameterszenen, bei denen Chor und Schauspieler zusammenarbeiten, wird die Handlung entwickelt; diese besonders beim Auftreten neuer Schauspieler. Die Trimeterszenen nach der Parabase haben mit dem Chor ursprünglich nichts zu tun. Chorlieder als akttrennend werden in die Stimmung des Ganzen einbezogen. Die Thesmophoriazusen geben dies auf. In den Fröschen werden die alten Formen umgekehrt, in den letzten Stücken verfallen sie. Aus diesen Beobachtungen werden mit Vorsicht Folgerungen für die Geschichte der Komödie gezogen.

W. Schaeffer, *Argumenta consolatoria quae apud veteres Graecorum scriptores inveniuntur* (II p. 12—16) sammelt die Trostgedanken, die außerhalb der eigentlichen consolationes sich finden, von denen ein Teil festgeblieben ist, während andere sich gewandelt haben, weil die Anschauungen über die Seele und den Wert des Lebens sich veränderten.

K. Schmidt, *De Celsi libro qui inscribitur* Ἀληθὴς λόγος *quaestiones ad philosophiam pertinentes* (II p. 69—74) betont, daß Celsus auch eine von der Schultradition abhängige Quelle ausschreibt, in der platonische und stoische Gedanken verbunden sind, wobei die Grundlage platonisch ist; sie steht dem späteren Neuplatonismus nahe.

Die Arbeit von J. H. Grashoff, *Beobachtungen zur Stiltechnik der Dichter Cicero, Catull und Tibull* (II p. 58—62) sucht an der Verwendung des Abl. qual. als eines eigenschaftsbestimmenden Zusatzes zu einem nomen und der zusammengesetzten Wörter zu zeigen, wie die Neoteriker zwischen der altepischen Technik, die diese Ausdrucksweisen liebt, und der klassischen, die sie meidet, mitten drin stehen.

Schließlich ist zu verweisen auf die Arbeit von A. Lindemann, *Über die Schlachten bei den Thermopylen und Artemision* (II p. 65—68). Unsere Kunde beruht in der Hauptsache auf Herodot, der Glauben verdient. Der Verf. sucht die einzelnen Vorgänge zeitlich und örtlich festzulegen. Über den inneren Zusammenhang sei auf die Arbeit von W. K. Prentice in den Transactions and proceedings of the American philological Association LI (1920) p. 5—18 hingewiesen, der annimmt, daß Leonidas die Thermopylen nur solange habe halten sollen, bis die Griechen die persische Flotte besiegt hätten. Mir scheint die Auffassung des Verf. richtiger, der in der sehr nahen Besetzung der Oetalinie ein Kompromiß sieht, das natürlich versagen mußte.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Ernst Samter,** Zum Gedächtnis von Hermann Diels. Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier der religionswissenschaftlichen Vereinigung in Berlin am 24. Oktober 1922. Berlin 1923, Weidmann.

Von Hermann Diels gilt das, was von Platon gesagt ist: scribens mortuus est. Am Pfingstfeste 1922, seinem letzten Lebenstage, hat er noch über seine fast fertigen Werke dem Verleger geschrieben. Weit waren noch die Pläne des 74 jährigen; und was er versprochen, pflegte er zu vollenden, wie die lange Reihe der unter seiner Führung herausgegebenen Aristoteleskommentare bezeugt. Wer möchte die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit bestreiten, daß es ihm gelungen wäre, bei der Lebensdauer, die seine ungebeugt erscheinende Kraft zu versprechen schien, auch das Schiff der großen Medizinerausgabe durch alle Stürme in den sicheren Hafen, oder doch weit hinaus ins offene Meer zu steuern? Auf der Höhe des Lebens, nach reichen Erfolgen, die seine Persönlichkeit im befreundeten skandinavischen Norden davongetragen, ging er von uns, für ihn ein seliges Ende, für die Forschung ein unersetzlicher Verlust. Sein Lebenswerk liegt, sollte man meinen, für jeden, der sehen will, offen zutage. Doch ein wesentlicher Teil fehlt uns und läßt sich für den Fernerstehenden nur aus gelegentlichen kleineren Schriften und seinen, doch schon ziemlich weit zurückliegenden Sibyllinischen Blättern (1890) erschließen: die Geschichte der griechischen Religion. In Vorlesungen, die Ref. leider nicht das Glück gehabt hat zu hören, war er ihr nahegetreten. Den Zu-

gang eröffneten ihm, abgesehen von seiner universalen Kenntnis der alten Schriftsteller, die auf weitester und tiefster Quellenanalyse beruhenden Studien der griechischen Philosophie. Aber er hat auch, früher als die meisten seiner Fachgenossen, bescheiden am Wege blühende Blumen zu pflücken verstanden, wie er überhaupt erstaunlich helle Augen besaß, die Formen und Farben der realen Dinge zu fassen und sogar den eigenen geschickten Händen zur Aufzeichnung zu überliefern imstande waren; das war die Volkskunde. Immerhin war diese Disziplin, wenn man so sagen darf, aus der Stoffsammlung heraus zu einer eigenen Wissenschaft geworden; bei den modernen Hellenen hat ihr ein Mann von ebenfalls erstaunlicher Arbeitskraft, Nikolaos Polites, ein reiches Leben geweiht, und setzt eine eigene Gesellschaft, die Laographia, sein Werk fort. Es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, auf dieser Grundlage das, was Diels über die griechische Religion gedacht und gefunden, zu einer zusammenfassenden Darstellung zu bringen. Auf diesem Wege setzt S. ein, der Jahrzehnte durch sein getreuer Schüler und Verehrer gewesen und in seinem Sinne selbständig gearbeitet hat. Es ist ein warmes, verständnisinniges Zeugnis für seinen großen Meister, für den Gelehrten und den Lehrer und den ganzen, wundervollen Menschen, dessen Schönheit sich, wie die des Sokrates, nicht auf den ersten Blick einem jeden offenbarte, sondern erst gesucht werden mußte; die nach griechischem Empfinden wenigstens in jüngeren Jahren mehr dem Namen Kallaischros als Kallias entsprechen mochte, und von dessen majestätischer Erscheinung im Schmucke der weißen Haare die beigefügte, durch den Lichtdruck doch eben stark abgeschwächte Photographie nur für den Kenner des Vorbildes die Wirkung ahnen läßt. Ganz zur Geltung kam sie bei seinen Reden in den öffentlichen Sitzungen der Akademie, wo er Kraft und Tiefe, Ernst und Humor und gemütvolle Liebenswürdigkeit zu vereinigen wußte, wie es die Lage gebot, oder im geselligen Kreise, wie in seiner Graeca, wenn es sich um die Erklärung eines ihm kongenialen Dichters handelte. Gerade Diels eignete sich dazu, von vielen unter besonderem Augenwinkel betrachtet zu werden. So liest man die Ausführungen von S. gern und wird ihnen wünschen, daß sie auch künftigen Geschlechtern etwas von dem lebendigen Geiste dieses Mannes überliefern werden. Der Biograph wird darin viele wertvolle Urteile und einzelne bezeichnende Züge finden. Wir haben S. selbst hören dürfen und wünschen dem geschriebenen Worte recht weite Verbreitung und teilnehmende Leser.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

---

**Carl Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen. 3. Aufl., herausgeg. von Jul. Vogel. Leipzig 1923, F. C. W. Vogel. Grundpr. 40 M., geb. 47 M. 50.**

Es mutet wie eine Schicksalsfügung an, daß Justis berühmtes Buch gerade jetzt in einer Neuauflage an den Tag tritt, jetzt, wo es mit wilder Gewalt heranflutet gegen die Welt Winckelmanns, um sie von ihrem Grunde wegzuschwemmen. Was er mit heißem Atem anhauchte und zu strahlender Helle werden ließ, das soll nun dunkel sein. Der Humanismus ringt um sein Leben, die Kräfte der Widersacher sind stark und in ständigem Wachsen, sie ertrotzen sich Erfolg um Erfolg, und besonders ein so wohlüberlegter, mit schwerstem Geschütz zersetzender Kritik und schneidender Negation geführter Angriff, wie er kürzlich von Strzygowski ausgegangen ist, zeigt die ganze Größe der Gefahr.

Die durch eine solche schwüle, geladene Atmosphäre bedrückten, in ihrem Lebensgefühl niedergehaltenen Kreise werden es als eine Befreiung, als eine Versetzung in atemgewährende Luft empfinden, an das wiedererstandene Buch Justis herangeführt und mit ihm in eine Umwelt versetzt zu werden, die geformt ist von der in Winckelmann mit elementarer Gewalt ausbrechenden Kraft des humanistischen Gedankens, nachgeformt durch die an feinnerviger Einfühlung entzündete Gestaltungskraft und unnachahmliche Sprachkunst Carl Justis, der die Ära Winckelmanns in ganz großem Freskostil auf der Zeiten Hintergrund gesetzt hat. Es wäre Vermessenheit und herzlich überflüssig, zum Ruhme dieses Buches noch etwas aussagen zu wollen: es steht auf ragender Höhe im Umkreise der deutschen Literatur, von der es schon auf zwei Generationen mit zwingender Kraft eingewirkt hat. Nun steht es bereit, nachdem es lange entbehrt wurde, zum dritten Male in unveränderter Gestalt, als einfacher Neudruck mit Nachtrag der wichtigsten neueren Literatur, seine Bahn anzutreten, und es an der Schwelle zu begrüßen und der Freude über sein Wiedererscheinen Ausdruck zu geben, kann allein der Zweck dieser Anzeige sein. Es kann dabei festgestellt werden, daß dieses Meisterwerk von seinem Zauber, seiner Lebens- und Wirkenskraft in den fünfzig und mehr Jahren seines Bestehens nichts eingebüßt hat, daß es noch heute in unverminderter Jugendschönheit

dasteht. Wie das Rom des 18. Jahrh. heraufsteigt und sich zu glänzendem Bilde fügt, wie die Vollrömer Passionei, Archinto, vor allem Albani über die Bühne schreiten, wie die Villa Albani ersteht und zum Schauplatz wird einer von Hingabe an das große Erbe der Antike durchglühten, erlesenen Lebensgestaltung, das ist nie wieder so empfunden und gesagt worden und wirkt einen Zwang des Miterlebens und Nachempfindens, dem man sich noch heute widerstandslos unterwirft. Schade, daß der schon von J. selbst für eine Neuauflage seines Werkes gehegte schöne Plan sich auch diesmal nicht hat verwirklichen lassen, eine illustrierte Ausgabe zu veranstalten, in der die Stiche Piranesis vor allem ausgiebige Verwendung finden sollten. Diese wundervolle Bilderpracht, in der der Geist des „ewigen" Rom in unerhörter Größe und Gewalt umgeht, zusammen mit der Empfängnisfeinheit und Ausdeutungskunst Carl Justis — was hätte das für einen Zusammenklang gegeben, und wie müßte die Gestalt Winckelmanns an Blutfülle und Lebensdrang, an Unmittelbarkeit seelischer Ausstrahlung wachsen, wenn man sie im Anschauen einer mit solcher lodernden Glut erfaßten und geformten Umwelt sähe und erlebte.

Das bleibt ein Wunsch für die vierte Auflage, auf die zu hoffen bei der Ungunst der Zeiten vielleicht verwegen erscheint, die aber das Buch mit seinen hohen und seltenen Eigenschaften und seiner unzerstörbaren Lebenskraft sich recht wohl erzwingen mag, wenn Hellas, Rom und Winckelmann allen Gewalten zum Trotz sich erhalten. — Für diese zu erwartende Neuauflage sei schon jetzt ein Wunsch ausgesprochen, der für die dritte Auflage schon bestand, aber leider zu spät kommt: es möchte mit Sorgfalt darüber gewacht werden, daß die ganz ungewöhnlich große Anzahl von Druckfehlern gründlichst ausgerottet werde. Schon die zweite Auflage wies diesen Mangel auf; er ist aber in der neuen nicht abgestellt worden, sondern hat leider an Umfang sogar noch zugenommen: ein paar der bösesten, sinnentstellendsten Druckfehler haben erst jetzt ihren Platz eingenommen. Das ist um so mehr zu bedauern, als die Ausgabe sonst, ihrer äußeren Erscheinung nach, in geradezu glänzender Ausstattung erscheint und mit Papier, Druck und Einband die verwöhntesten Ansprüche befriedigt: dem kostbaren Kern eine würdige Schale.

Dresden. Paul Herrmann.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**American Journal of Archaeology.** XXVII, 3[1]).

(265) **G. M. A. Richter**, Red-figured Athenian Vases recently acquired by the Metropolitan Museum of Art. Hydria, etwa 530—500 v. Chr., mit zwei nackten Kämpfern, zwischen ihnen ein Flötenbläser, noch ohne Perspektive gemalt; Krater mit fünf galoppierenden Reitern und fünf Tafelnden; Amphora mit zwei Jünglingsgestalten, 500—475 v. Chr.; Kylix (von Brygos?), Mann mit Becher; Kylix des Hieron, bemalt von Makron, darauf Satyr mit Doppelflöte und tanzende Mainade (Ῥοδόπις καλή) sowie ein Gastmahl; Amphora mit Kitharaspieler und Zuhörer; Stamnos mit Danae; Lekythos, Poseidon Amymone verfolgend; Krater mit Kitharaspieler und drei Zuhörern (460—420 v. Chr.). — (286) **E. H. Swift**, Imagines in Imperial Portraiture. Da die Büsten der Herrscher, mögen sie auch an weit entfernten Orten gefunden worden sein, eine eigentümliche Übereinstimmung in Einzelheiten aufweisen, ist anzunehmen, daß aus Rom Wachs- und Tonmodelle in die Provinzen gesandt wurden, sobald sich die Notwendigkeit herausstellte, dem neuen Herrn ein Standbild zu errichten. — (302) **M. H. Swindler**, Venus Pompeiana and the New Pompeian Frescoes. Die neuerdings in Pompeji aufgedeckten Wandbilder (vgl. Delle Corte in Ausonia 1921) stellen u. a. auch die Venus Pompeiana mit Schiffsruder, Szepter, Öl- oder Myrthenzweig, gelegentlich auch auf einer von Elephanten gezogenen Quadriga dar. Das deutet auf orientalische Einflüsse, besonders aus Ägypten, für die Pompeji ebenso zugänglich gewesen sein muß wie Puteoli. — (304) **A. Pogorelski**, The New Athenian Stele with Decree and Accounts. Veröffentlicht durch v. Wilamowitz-Moellendorff; neue Lesung nach Vorschlägen von Hiller von Gaertringen. — (318) **W. B. Dinsmoor**, The Inscriptions of Athena Nike. Die eben erwähnte Stele stammt aus den Jahren 436—35 bzw. 433—32. — (322) **W. R. Agard**, The Metopes of the Athenian Treasury as Works of Art. — (334) **B. D. Meritt**, Inscriptional and Topographical Evidence for the Site of Spartolus and the Southern Boundary of Bottice. Wahrscheinlich ist Spartolos nördlich von Suflar zu suchen. — (340) **D. M. Robinson**, An Addendum to the Article on Antefixes and other Terra-Cottas, A.J.A. 1923, 1 ff. Neue Funde lassen die Terrakotten als Votivgaben zum Aufhängen in einem Tempel in Veji erkennen. — (341) **S. M. Deane**, Archaeological News.

[1]) No. 2 ist leider nicht eingegangen.

---

**Bolletino di Filologia Classica.** XXX (1924), 9.

(145) Bibliografia. — (155) Comunicazioni. (155) **L. Valmaggi**, Perdomita Britannia et statim missa. Vgl. Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino, LIV, 1198. Zu Agricola ist als Subjekt von *missa* nur *Caledonia* zu verstehen. Die Schlacht am Mons Graupius war im Grunde eine Niederlage. Die Umschiffung von Britannien war nur ein Sinnbild der

Eroberung und auch noch weniger. — (156) Rassegna delle riviste. — (158) Notizie.

---

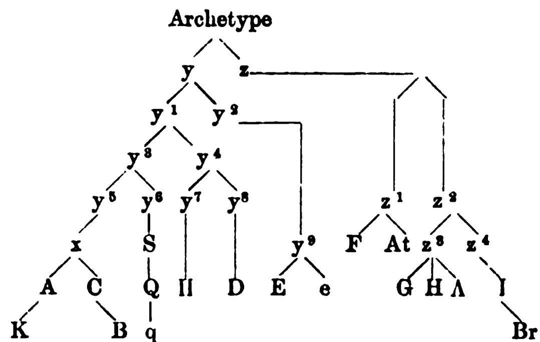
**Bulletin de l'Association Guillaume Budé.** I, 2 (1924).

(3) **Henri Goelzer,** Paul Girard. — (6) **Pierre de Labriolle,** Saint Grégoire le Grand. — (16) **Max Ponchont,** Un nouveau Tibulle. Die Analyse der Gedichte in P.s Ausgabe ist dreifacher Art: historisch und biographisch, kritisch, psychologisch oder literarisch. Die Art Tibulls zeigt vier Züge: die Kunst, die Quellen auszunützen, den Gebrauch, den er von allgemeinen Gedanken macht, sein Römertum, den musikalischen Sinn. — (21) **Hubert Pernot,** Nouveau Testament et Philologie Grecque. Auf die Überlieferung, die Übersetzungen, aus denen mißverstandene Stellen des Textes besprochen werden, die Grammatiken, die noch zu leistenden Aufgaben des Hellenisten wird hingewiesen. — (27) **Edmond Pottier,** La chouette d'Athéné, vgl. Bull. de Corr. hell. XXXII 529f. — (31) **Louis Havet,** Orthographe latine. Korrekte Orthographie ist durchzuführen. — Chroniques bibliographiques de la Société „Les Belles Lettres". (33) Nos collections de Littérature générale. — (41) Janus. Ankündigung einer lateinisch geschriebenen Revue. — (44) La Librairie Guillaume Budé. — (47) Liste de livres publiés d'Octobre 1923 à Janvier 1924. — (61) Sommaires des revues philologiques.

---

**The Classical Quarterly.** XV (1921), 3/4.

(113) **M. T. Smiley,** The Mss. of Callimachus' Hymns. (Schluß.) Verf. kommt zu folgendem Stemma:




(125) **J. U. Powell,** ΝΕΠΟΔΕΣ ΚΑΛΗΣ ΑΛΟΣΥΔΝΗΣ. Od. δ 404. νέποδες wird meist mit nepos, neptis, ἀνέψιος zusammengebracht. 'Αλοσύδνη steht wahrscheinlich für *'Αλοσύνδη „salt water". Unter Vergleich von Aesch., Pers. 577 und von dem Epigramm bei Aristot., Eth. VIII 3 erklärt P. die Bezeichnung als νέποδες, d. h. nicht Kinder, sondern „first cousins", Verwandte als sehr treffend. — (126) **A. Platt,** Sophoclea. Behandelt Antigone 3 (ὁποῖον versucht zu erklären), 4 (ἄτερ: an diesem überflüssigen ἄτερ ist nicht Anstoß zu nehmen: vgl. Andocides IV 15; Xenoph. Hell. III 2, 21; Lykurg. 51). Zu Ant. 265 wird verglichen: Theophrast. frgm. III 8 (Teubner-Ausg., Vol. III S. 67). Ant. 466 l. ἐξανεσχόμην für ἠνσχόμην νέκυν. Ant. 536: Erklärung des δέδρακα: „Ich bin in der Lage einer, die es getan hat." Ant. 755: es ist zu akzentuieren: ἂν σ' οὐκ. Elect. 698 ἄλλης ἡμέρας bedeutet: „am nächsten Tag". Ajax 516 l. ἀμὴν für ἀλλ' ἤ. Ajax 410f. l. τοιάδ' ἄνδρα χρήσιμον / φωνεῖν, ἃ πρόσθεν οὐδ' ἔτλη ποτ' ἂν κλύειν. Oed. Col. 278: l. μώρους ποιεῖσθε· μηδαμῶς, ἡγεῖσθε δὲ . . Oed. Col. 658: l. πολλοὶ δὲ κἄλλοι (statt ἀπειλαί). Oed. Tyr. 217: vgl. zum Ausdruck Xen. Mem. I IV 13 νόσοις ἐπικουρῆσαι; Antipho Tetr. Γa fin.; Aristot. de respir. IX I. Philoct. 853: l. ταὐτᾷ (für ταὐτάν). — (131) **A. S. Ferguson,** Plato's Simile of Light. Part. I. The Similes of the Sun and the Line. (Fortsetzung folgt.) — (153) **M. Platnauer,** Greek Colour-Perception. Verf. sind gewisse Merkwürdigkeiten in dem Gebrauche der Farbbezeichnungen aufgefallen. Er hat daher alle Farbvorkommen von Homer bis Xenophon untersucht: er teilt die Farben in chromatische und achromatische. Und spricht zuerst über Schwarz (κελαινός, μέλας, κατακορής), Weiß (ἀργός, λειριόεις, λευκός), Grau (γλαυκός, πολιός, φαιός); dann über eine gelb-orange-braun-Gruppe (αἴθων, χροκωτός, ξανθός, ξουθός, πυρσός, σανδαράκινος), eine rote Gruppe (δαφοινός, ἐρυθρός, μίλτος, πορφύρεος, ῥοδόεις, φοινικόεις, οἴνωψ), eine purpur-blaue Gruppe (ἀλουργός, ἰο-, κυαν-, ὄρφνινος), eine grüne Gruppe (πράσινος, χλωρός, ὠχρός). Verf. zieht aus seinen Untersuchungen 3 Schlüsse: 1. Manche Dinge bekommen in ihren verschiedenen Erscheinungsformen ganz verschiedene Farbbezeichnungen. 2. Manche Farbbezeichnungen haben eine andere, nicht einmal den Gesichtssinn angehende Bedeutung. 3. Mehr die quantitative als die qualitative Differenz zog die Aufmerksamkeit der Griechen an. Schwarz und Weiß sind Farben, und die bunten Farben wurden als Schattierungen zwischen diesen Extremen angesehen. Die griechische Farbenskala ist gegenüber unserer unvollständig. Entweder machten die Farben auf ihre Sinne weniger starke Eindrücke oder sie hatten wenig Interesse für die qualitativen Farbenunterschiede. — (163) **E. Lobel,** Sappho, Book I: The Nereid Ode. Auf Grund einer Nachprüfung des Pap. 739 im Brit. Mus. gibt L. folgenden Text: [Κύπρι καὶ] Νηρήϊδες, ἀβλάβη[ν μοι] / [τὸν κασί]γνητον δότε τυίδ' ἴκεσθα[ι] / [κὤσσα ϝ]οι θύμῳ κε θέλη γένεσθαι / [πάντα τε]λέσθην, / [ὄσσα δὲ πρ]όσθ' ἄμβροτε πάντα λῦσα[ι] / [ὠς φίλοισ]ι ϝοῖσι χάραν γένεσθαι / [. . . . .δ' ἐ]χθροισι, γένοιτο δ' ἄμμι / [. . . . . . μ]ήδεις. / [τὰν κασιγ]νήταν δὲ θέλοι πόησθαι / [ ][1]) τίμας, [ὀν]ίαν δὲ λύγραν / [ ] οτοισι π[ά]ροιθ' ἀχεύων / [ ]. να / [ ] λ' εἰς ἄιω[ν] τό κ' ἐγ χρῶι / [ ] λε παγ [. . ]αι πολίταν / [ ] λλως [. . . ] νηκε δ' αὖτ' οὐ / [ ] κρω[. .] / [ ] οναικ [. . . . . .] . ι / [ ]

---

[1]) Die Lücken am Versanfang haben stets denselben Umfang: 7/8 Buchstaben.

. . [ . ]ι, σὺ [δὲ] Κύπ[ρ .,] ρε [ . ]να / [ ] [2]) θεμ[έν]α κάκκαν / . Einige kritische Bemerkungen schließen sich an. — (165) **J. U. Powell,** ΙΕΡΑ ΡΕΖΕΙΝ. Zu einer Abhandlung Mulvanys (Journ. of Philol. XXV 136) über die Bedeutung von ἱερός. — ΕΡΡΕ ΚΑΚΗ ΓΛΗΝΗ. Θ 164. Vielleicht als Vocativ zu übertragen: Be off, evil eye. — (166) **E. S. Forster,** Some Emendations in the Fragments of Theophrastus. Vergleicht textkritisch den Wortlaut der Theophrastus-Fragmente mit Stellen aus den pseudoaristotelischen Problemen. Reiche Ergebnisse. — (169) **T. Frank,** The Scipionic Inscriptions. Gegen die Anzweiflungen Fays werden die Inschriften als voll glaubwürdig angesehen. — (172) **A. E. Housman,** Lucan VII 460/465. — (174) **E. V. Arnold,** „A wilful exaggeration." Über Horaz, Carm. II 17 sustulerat. Es wird eine Erklärung des Plusquamperfekts hier aus einer futurischen Zeit versucht (= sublaturus erat). — (175) **A. E. Housman,** The Codex Lipsiensis of Manilius. Gegen eine Rezension von J. van Wageningen im Museum, XXVIII, S. 173/7. — (177) **E. H. W. Conway,** The Singular Nos in Vergil. Es sind 119 Fälle, die nach ihrer besonderen psychologischen Bedeutung behandelt werden. — (183) **M. E. Lees,** The Ablative Case in Vergil. Über den „adjektivischen" Gebrauch des Ablativs. — (186) **R. Mc Kenzie,** Graeca. (Fortsetzung.) Ἄγρα. Τιμωρός. Lokr. ϝαρέσται. — (189) **E. A. Lowe,** On the Oldest Extant Ms. of the Combined „Abstrusa" and „Abolita" Glossaries. Über die Vatikan-Hs 3321. Stammt wohl aus der Zeit um 750. Geschrieben ist sie sicher in Italien, vielleicht Süditalien oder auch aus der Gegend von Rom. — (192) **J. F. Mountford,** Some Quotations in the Liber Glossarum. Über 2 Hss des liber glossarum: Tours, Bibliothèque de ville, Ms. No. 850 (Ende des 9. Jahrh.); Tours, Ms. No. 851 (15. Jahrh., Italien. Hand). Einige Zitate werden quellenkritisch behandelt. — (194) **C. Schoch,** The Earliest Visible Phase of the Moon. Die früheste Sichtbarkeit, die bis jetzt notiert ist, war 14 Stunden 30 Min. nach Neumond, in England, 2. Mai 1916.

[2]) Diese Lücke ist etwa 4 Buchstaben größer.

**The Classical Weekly.** XVI (1922/23), 8/21.

(57) **C. K.,** Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid. VII. Teuffel and Schanz. VIII. Ovids Mythology. IX. Articles on special Topics. — (58) **M. C. Simpson,** Some Class-Room Echoes. Über die Behandlung der Zeiten und Partizipien im lateinischen Klassenunterricht.

(66) **E. J. Strittmatter,** The Range and Forms of Prayer in Aeschylus. Geht die Gebete in den Aeschyleischen Dramen nach Umfang und Formen unter Zitieren der einzelnen Stellen durch. Einzeln werden die angerufenen Götter ferner nach ihren Beinamen behandelt.

(73) **C. K.,** A Physician's Tribute to the Classics. Auf einem Ärztekongreß hielt der Vorsitzende eine Rede, in der er die Bedeutung der klassischen Studien für die Ärzte betonte. — **C. K.,** A Chemical Interpretation of Livy 21, 37, 2. Das Verfahren Hannibals, durch Feuer und eine übergegossene Flüssigkeit Felsen zu sprengen, scheint die moderne Forschung zu bestätigen. Acetum bedeutet dabei wohl Weinessig. An einen Explosivstoff (Griechisches Feuer?) dürfte wohl nicht zu denken sein. Als Marschstraße denkt sich K. den Col du Clapier. — (76) **R. C. Horn,** Modern Parallels to Livy 21, 37, 2/3. Durch Hitze berstende Steine: 2 Zeitungsnotizen (9. Nov. 1922) und The National Geographic Magazine 42, 425f. (Oktober 1922).

(81) **Th. A. Miller,** Are the Classics practical? — (85) **B. M. Allen,** Fragmentary Notes on D'Ooge, A Concise Latin Grammar. Besprechung von Mängeln dieser Grammatik.

(91) **Th. A. Miller,** Are the Classics practical? (Schluß.) — (98) **H. W. Wright,** Christian Spirit in Horace. Behandelt werden die 3 Fragen nach der Haltung des Dichters gegen sich selbst, seinen Vater und gegen seine Feinde; gegen die Masse der Menschen, gegen seine Freunde. He seemes to have had, more than many would-be Christians, much of patience, kindness, generosity, humility, courtesy, sincerity, good-nature.

(105) **H. S. Scribner,** The Treatment of Orestes in Greek Tragedy. Eingehende vergleichende Betrachtung der Tragikertexte.

(115) **E. Edward Burriss,** Women in the days of the Empire. Sammelt Berichte über Frauen aus Seneca dem Philosophen, Plinius dem Jüngeren und Tacitus.

(140) **C. C. Mierow,** Some Remarks on the Literary Technique of the Gothic Historian Jordanes. I. His Use of Similes. II. His Use of Proverbs and Like Sententious Utterances. III. Terse Summaries. IV. Epigrams. V. Rhetorical Flourishes. VI. Some Passages of Notable Beauty of Expression.

(153) **A. Shewan,** Repetition in Homer and Tennyson. Über Verswiederholungen (Fortsetzung folgt).

(162) **A. Shewan,** Repetition in Homer and Tennyson (Schluß). — (167) Livy 21, 37, 2/3 Again. Eine weitere Parallele aus der Gegenwart: London Morning Post (10. Februar 1923).

**Deutsche Literaturzeitung.** N. F. I (1924), 1.

(1) Systematisches Inhaltsverzeichnis. — (3) Alphabetisches Inhaltsverzeichnis. — (5) Besprechungen. — Notizen und Nachrichten. (91) Der Wissenschaftsstand in den außerdeutschen Kulturländern. **Robert Gragger,** Ungarn. — (94) Gelehrte Gesellschaften und Vereine. — (95) **Carl Schmidt,** Ein neuer Didache-Fund. Die Didache, die den Alten wohlbekannte, aber später für verloren gehaltene Zwölfapostellehre, eine Art Rituale aus dem Ende des 1. Jahrh., ist in 2 kleinen Pergamentblättern (Oxyrh.-Pap. XV 12f.) mit Stücken des griechischen Textes (Kap. I 3—4, II 7—III 2) erhalten. Dazu kommen Schluß des X. bis ins XII. Kap. in koptischer Sprache im Brit. Mus. Die Schrift zeigt

die schöne Unziale der ältesten Zeit. Die Sprache weist auf das Fayûm. Das umfangreiche Stück handelt vom eucharistischen Gebet (Kap. X) und von den Aposteln und Propheten (Kap. XI). — (97) Orientalische Sprachen. Die Russische Assoziation für das Studium des Orients in Moskau hat außer Monographien veröffentlicht die Zeitschrift „Der neue Orient". In Charbin hat sich die „Manchuria Researching Society" gebildet.

**Germania.** VII, 2.

(49) **W. v. Massow,** Der Iphigenienpfeiler, im Kalkstein-Grabdenkmal aus Neumagen. Eine Aedicula mit 4 Eckpilastern und spitz zulaufendem Dach, ursprünglich bemalt. Unter den Darstellungen ist Iphigenie mit dem Artemisbilde zu erkennen. — (64) **O. Bohn,** Eine Töpferrechnung aus Blickweiler in der Westpfalz. Scherben eines Tellers. Die Namen stehen im Genetiv, dabei die Gefäßarten: Arbeiterverzeichnis eines Werkstattbesitzers. — (70) **J. Hagen,** Zur Besiedelung des Laacher Seegebietes. Dazu 2 Karten. — (74) **H. Baldes,** Sandsteinhäuschen aus dem römischen Kreuznach. Es sind Hausmodelle, die wohl dem Kulte einer Gottheit dienten. — (79) **E. Fabricius,** Neuere Arbeiten über die britannischen Limites.

**Hellas.** 4 (1924), 1/2.

(7) **H. B.,** Griechische Münzen. Bericht über die 1915 begründete griechische Münzsammlung Hamburgs. — **E. Z.,** Ausgrabungen in Griechenland. Auf dem Schlachtfelde von Leuktra ist ein Schlachtendenkmal gefunden worden (fraglich, ob aus dem Jahre 371). Ganz einzig auf griechischem Boden ist der kleine Tempel aus geometrischer Zeit in Thermon unter dem Apollo-Tempel, auf etwa 650 v. Chr. datiert. In der alten Hauptstadt von Naxos wurde auf einem Felsenvorsprung etwa 20 m über dem Meere ein Doppelantentempel gefunden. Das römische Theater von Smyrna aus dem 2. nachchristlichen Jahrh. ist genau aufgenommen und vermessen worden.

**Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern.** II. Jahrg. 1922. Die archäologische Abteilung.

(3) **O. Tschumi,** Die archäologische Abteilung. Überblick über die prähistorischen Sammlungen und Bericht über Neueingänge. Der Fund eines römischen Schlüssels stützt die Vermutung, daß die Reste einer alten Brücke bei Laupen römischen Ursprungs sind. Die römische Straße dürfte von Laupen nach dem Forst, wo die noch nicht ausgegrabene römische Anlage „bi de Müre" stand, und von da nach der römischen Anlage in Bümpliz und weiter nach der Siedelung der Engehalbinsel geführt haben. Eine Terrasigillatascherbe bestätigt die Vermutung, daß auf dem Kirchhügel von Koppigen eine römische Wohnbaute gestanden habe. Ausgrabungen: Moosseedorf. Langenthal (Reste eines römischen Turmes lassen auf eine Befestigung zum Schutze einer römischen Niederlassung schließen. Römische Leistenziegel und Bronzen). Büren a. Aare. Diesbach b. Büren. Belp (Hohliebe). Spiez. Unterseen (römische Brand- und Bestattungsgräber). Wabern (großer römischer Henkelkrug). — (15) Zuwachsverzeichnis. — (20) **O. Tschumi,** Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1922: Wohnanlage im Reichenbachwald (Hypokaustanlage. Lange Siedlungsdauer. Eine Schüssel aus Terrasigillata mit Gladiatorendarstellung wie Münzen und Töpferstempel weisen auf die Zeit von den Flaviern bis Hadrian). Die Grabungen bei dem Pulverhaus werden vielleicht Klarheit bringen über den sogenannten Römerwall.

**Journal international d'archéologie numismatique.** XX.

(108) **N. Svoronos,** Le lit de la Héra d'Argos œuvre de Polyclète, ou le trône Ludovisi, avec son pendant à Boston. Der 1887 in Rom gefundene sogenannte Thron der Hera, von dem eine Hälfte sich jetzt in Boston befindet, war kein Thron, sondern das für den Tempelschlaf bestimmte Bett im Heraion. Die Reliefs stellen dar: Hypnos die Lose der Träume wägend, die Schutzgöttinnen Persephone und Hera, Penelope und das Bett des Odysseus, Eurynome, Kephalos, den Fisch als Symbol für Odysseus, den König der Kephalonier, Orpheus und Eurydike, zwei Horen die Hera badend.

**The Journal of the Royal anthropological Institute of Great-Britain and Ireland.** LIII, 1.

(160) **M. Hardie,** The evil eye in some greek villages of the upper Haliakmon valley in West Macedonia. Volksbräuche und Mittel gegen den bösen Blick; das Monokero genannte Amulet bedeutet wahrscheinlich Μόνος ὁ Κύριος. Zaubersprüche, 3 Salzkörner in Wasser, Bestreichen der Stirn u. a. — (173) **H. Parker,** Stone circles in Gambia. Hanno berichtet von seiner Fahrt Senegal aufwärts, daß er auf beiden Ufern nachts Feuer erblickte. Feuer werden auch heute noch nach der Heuernte angezündet; die Bewohner waren also schon in alter Zeit Ackerbauer. Die nächsten Zeugnisse geben Polybios, Plinius und Ptolemaios; die alte Heimat der Mandinka-Stämme ist das Land der Garamanten; die Dorfnamen bei Plinius gehören der Mandinkasprache an. Die zahlreichen Steinkreise sind Opferstätten.

**Revue des études latines** I, 1 (1923).

(5) Documents relatifs à la constitution de la société des études latines. — (16) Compte-rendu des séances. — Communications. (20) **L. Havet,** Sur un principe de critique des textes: La loi des fautes naissantes. Das Gesetz der Fehler (z. B. das Springen von einem Buchstaben zum selben nahestehenden) läßt sich durch Häufigkeitsstatistiken festsetzen. Auf diesem Wege würde eine philosophische Umgestaltung der Philologenkunst eintreten. — (26) **Edmond Faral,** L'orientation actuelle des études relatives au latin médiéval. 1. Die Technik des

mittelalterlichen Lateins. 2. Die Exegese und Literaturgeschichte der lateinischen mittelalterlichen Texte. 3. Das mittelalterliche Latein in seinen Beziehungen zu den großen geschichtlichen Vorgängen. — Chronique. (47) **H. Goelzer,** Documentation et bibliographie. Publications (Un dictionnaire du Latin médieval). — (55) **H. Goelzer,** Les publications „Guillaume Budé". — (57) **J. Marouzeau,** Classiques de l'histoire de France au moyen âge. Collections divers. — (61) Bulletin critique.

**Revue numismatique.** XXVI, 3/4.

(111) **G. Seure,** Trésors de monnaies antiques en Bulgarie. II. Denare von Titus bis Philippus Junior. — (154) **A. de la Fuye,** La marque monétaire VSV sur des pièces d'Aurélien et de Séverine. Das Zeichen XX bedeutet 20 As, VV also die Hälfte, S s. v. a. ½; ein Antonianus ist = 20 As, der halbe Antonianus, also S = 10 As. — (190) **B. Morel,** Le revers des monnaies d'Auguste à l'autel de Lyon. Die Münzen zeigen den Altar mit den Säulen in verschiedenen Größen; vier dieser Säulen tragen seit dem 11. Jahrh. die Kuppel des Chores der Basilika Saint-Martin-d'Ainay. Die Höhe der Säulen beträgt 8,60 m; der Altar war also nach dem Münzbild 5 m hoch und 11 m lang.

**Ungarische Jahrbücher.** III (1923), 3. 4.

(250) **Andreas Alföldi,** Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Die romanisierte keltische Bevölkerung Illyricums lieferte dem Reiche widerstandsfähige Legionen, auch die Soldatenkaiser, die an der Grenze Ruhe herstellten. Den eingetretenen Verfall suchte Valentinianus I. durch eine Befestigungskette umsonst aufzuhalten. Münzen und spärliche Denkmäler beweisen, daß noch unter Theodosius eine verstümmelte militärische und administrative Organisation lebt. A. Die Angaben der Münzen. I. Das Ende der Münzprägung in Pannonien. a) 375 n. Chr. b) Von Ende 375 bis zum 19. Januar 379. c) Vom 19. Januar 379 bis zum 25. August 383. d) Von 383 bis 386. Typen der östlichen Münzstätten sind üblich. e) 386 und 387 n. Chr. Eine rein westliche Emission zeigt sich, wahrscheinlich infolge des Todes der Kaiserin Flacilla. f) 394 und Anfang 395. II. Das Ende des Geldumlaufes in Pannonien. Auf dem Gebiete von Esseg ist keine Münze aus den Jahren 379—389 zu finden, da Mursa 380 geplündert wurde, wohl aber hörte der Geldumlauf in Poetovio trotz Plünderung nicht auf, da diese Stadt nicht zerstört wurde. Erst nach dem Tode des Theodosius wird die Lebensfunktion der Provinz durch die Barbarenvölker gelähmt (395). Schon seit dem Stillstand der Münze von Siscia (387) tritt im Umsatz eine bedeutende Abnahme ein. Wichtig ist die in Sirmium geprägte Münzenserie der Gepiden und die zur Zeit Justianians aus Byzanz gekommenen Münzen. — (276) **Alexander Solymossy,** Die Fabel von dem mürbegerittenen Fleisch. Ammianus Marcellinus (ca. 330—390 n. Chr.) erzählt diese Geschichte von den Hunnen (XXXI, 2). Er hat Hunnen niemals gesehen. Apollinaris Sidonius aber und Priskos Rhetor erwähnen nichts von der Sache in ihren ausführlichen Reiseberichten. Fleisch wurde wohl unter den Sattel aufgelegt, um wundgerittene Pferde schneller zu heilen.

(307) **Andreas Alföldi,** Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. III. Repertorium zum Aufhören des Münzumlaufs in Pannonien. Burgenae (Neu-Banovci). Rittium. Castell östlich von Bononia. Bononia. Cornacum. Bassianae. Sirmium. Mursa. Cibalae. Siscia. Unbestimmter Punkt im südlichsten Gebiet von Pannonia. Alisca und Umgegend. Annamatia. Das Castellum von Baracs. Intercisa. Aquincum und Umgegend. Der Burgus von Leányfalu (zwischen Ulcisia castra und Cirpi). Umgegend von Cirpi. Ad Herculem (Pilis-Marót). Salva. Brigetio. Arrabona und Umgebung. Carnuntum. Vindobona. Sopianae und das Komitat Baranya. Komitat Somogy. Mogentianae (Fenék). Die Gegend von Tüskevár und Pápa. Komitat Veszprém. Das Komitat Fejér. Poetovio. Savaria. Scarbantia und Umgebung. Bruck-Neudorf. — (383) **Florian Holik,** Die erste gelehrte Gesellschaft in Ungarn. 1. Die Geschichte und Organisation der Zipser Confraternitas. 2. Die Büchersammlungen der Zipser Confraternitas. 3. Die schriftstellernden Mitglieder der Zipser Confraternitas. 4. Die Summa des Johann aus Kesmark.

**University of Liverpool Annals of Archaeology.** X, 3/4.

(61) **P. Droop,** Attic reliefs and vase paintings. J. H. S. 1922 p. 104. Dargestellt sind Ballspieler und eine Gruppe, die Katze und Hund kämpfen läßt. — (69) **L. Woolley,** A drinking-horn from Asia Minor. Ein Rhyton, obere Hälfte aus Silber, untere aus Gold, 7. Jahrh. v. Chr. — (73) **L. Griffith,** Oxford excavations in Nubia, Fortsetzung. — (172) **J. Garstang,** Notes on Hittite political geography. Fortsetzung.

**Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft.** XXII, 3/4.

(280) **H. Lietzmann,** Jüdisch-griechische Inschriften aus Tell el Yehudich. Es sind 53 griechische Inschriften eines jüdischen Friedhofs, darunter eine metrische aus der Zeit Ptolemäus' VIII Physkon, ferner 7 metrische aus der Kaiserzeit.

## Nachrichten über Versammlungen.

**København.** Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab.

15. Febr. 1924. **J. L. Heiberg,** Spätantike medizinische Glossen (lateinisch). (Griechisch-lateinische Glossen aus „Liber Glossarum", sowohl sprachlich von Interesse als von Bedeutung für die Studien bei Goten und Franken.)

**Akademie der Wissenschaften in Wien.**

11. April 1923. **A. Kappelmacher,** Zur Abfassungszeit von Xenophons Anabasis. Einen sicheren Anhalts-

punkt gibt Isocr. Paneg. 145ff. Die Stelle ist durch den Wortlaut in der Anabasis II 4, 3 beeinflußt; da der Panegyrikos 380 veröffentlicht wurde, so kommt für die Anabasis der Zeitraum 390 bis 386 in Betracht. Xenophon ist wahrscheinlich nach der Schlacht von Koronea 394 verbannt worden. Nach Anab. V 3, 10 nahmen seine Söhne als Knaben an der Jagd teil; diese sind aber erst nach 399 geboren. — 18. April. H. Swoboda, Zwei Kapitel aus dem griechischen Bundesrecht. I. In den Sympolitien hatten keineswegs alle Bürger überall das Recht der ἔγκτησις und der ἐπιγαμία. II. Die Sympolitien von Keos und Lokris vom 4. bis zum 2. Jahrh. — 25. April. E. Hauler, Bericht über den Thesaurus Linguae Latinae 1922 und 1923: forum — fusio.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Apelt, O.,** Vorwort und Index zur Gesamtausgabe von Platons Dialogen: *Kant-Stud.* XXVIII 3/4 S. 436. 'Wohlgelungen und dankenswert.' *E. Hoffmann.*

**Aristophane.** Texte établi par Victor Coulon et traduit par Hilaire van Daele Tome I: Les Acharniens — Les Cavaliers — Les Nuées. Paris 23: *D. L.* N. F. I (1924) 1 Sp. 37f. 'Im ganzen ohne Frage der brauchbarste Text des Aristophanes.' *M. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

**Augustin.** Reflexionen und Maximen aus seinen Werken gesammelt und übersetzt von Adolf v. Harnack. Tübingen 22: *D. L.* N. F. I (1924) 1 Sp. 12ff. 'v. H. hat A. und zugleich seinem inneren Verhältnis zu A. ein Denkmal gesetzt, das für beide charakteristisch ist und beiden zur Ehre gereicht.' *Fr. Loofs.* — *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 433f. 'Bild des geschichtlichen Augustin im Rahmen nicht unserer, sondern seiner Zeit.'

**Augustinus,** ein Lesebuch aus seinen Werken, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von J. Bernhart. München 22: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 434. 'Zu einer Art von theologischem System verbundene Stücke.'

Des hl. **Augustinus** Bekenntnisse, übertragen und eingeleitet von H. Hefele. Jena 21: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 435f. 'Übertrifft an Schönheit, Reinheit und Schwung der Sprache alle früheren Versuche.'

S. Aurelii **Augustini** contra academicos libri tres rec. P. Knöll. Vindobonae 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (1923) 25/26 Sp. 538f. 'Der philologischen Akribie des Herausgebers darf man Vertrauen entgegenbringen; der Apparat gibt zu Desiderien Anlaß.' *A. Jülicher.*

S. Aureli **Augustini** tractatus sive sermones inediti ex codice Guelferbytano 4096 detexit adiectisque commentariis criticis primus ed. G. Morin, accedunt S. S. Optati Milevitani, Quodvultdei Carthaginiensis episcorum aliorumque ex Augustini schola tractatus novem. Campoduni et Monaci 17: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 431f. 'Reiche Beute' in 'mit liturgischer Pracht ausgestattetem Bande.'

**Barker, Ernest,** Greek Political Theory. Plato and his Predecessors. London 18: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 170ff. 'B. gibt durch eine Verbindung von scharfer philologischer Interpretation und selbständigem Denken mit dem politischen Sinn des Engländers das Beste, was wir zurzeit auf diesem Gebiete haben.' *M. Pohlenz.*

**Bauernfeind, O.,** Der Römerbrieftext des Origenes. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (1923) 25/26 Sp. 534ff. 'Die Arbeit ist mit Fleiß und Sorgfalt angefertigt; an der Behandlung des Themas sind aber Ausstellungen zu machen.' *P. Koetschau.*

**Baumstark, A.,** Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn 22: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 428f. 'Man wird dem Verf. größten Dank wissen.'

**Behrens, H.,** Untersuchungen über das anonyme Buch de viris illustribus. Heidelberg 23: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 199ff. 'Das Problem ist leider nicht gefördert.' *W. Baehrens.*

**Bézard, J.,** Comment apprendre le latin à nos fils. 2. éd. Paris 20: *Rev. des ét. lat.* I 1 (1923) S. 62ff. Abgelehnt von *J. Marouzeau.*

**Bilabel, F.,** Griechische Papyri. Heidelberg 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 21f. 'Sorgfältig bearbeitet und ausführlich erläutert.' *W. Schubart.*

**Bilabel, Fr.,** Die kleineren Historikerfragmente auf Papyrus. Bonn 23: *Boll. di filol. class.* XXX 9 (1924) S. 145f. 'Bequem und sorgfältig.' Ausstellungen macht *E. O. Zuretti.*

**Bossert, H. Th.,** Altkreta. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 11ff. 'Für den Fachgelehrten unentbehrlich.' *G. Karo.*

**Brun, L., u. Friedrichsen, A.,** Paulus und die Urgemeinde. Gießen 21: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 426f. Ausstellungen.

**Calderini, A.,** La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto romano. Milano [1923]: *Boll. di filol. class.* XXX 9 (1924) S. 154f. 'Ganz neuer und originaler und um so kostbarerer Beitrag zur antiken Volkskunde.' *D. Bassi.*

**Calderini, A.,** Le nuove scoperte nella valle dei Re a Tebe. Nota. 1923: *Boll. di filol. class.* XXX 9 (1924) S. 155. 'Kurzer vorläufiger Bericht der sicheren und beachtenswerten Einzelheiten.' *D. Bassi.*

**Carlsson, G.,** Zur Textkritik der Pliniusbriefe. Lund-Leipzig 22: *Museum* 31, 5 S. 114ff. 'Gründliches Werk.' *C. Brakman Iz.*

**Ciccotti, E.,** Griechische Geschichte. 2. A. Gotha 23: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 419f. Ausstellungen macht *Zscharnack.*

**Cichorius, C.,** Römische Studien. Historisches, Epigraphisches, Literargeschichtliches aus vier Jahr-

hunderten Roms. Leipzig-Berlin 22: *Museum* 31, 4 S. 86f. 'Über den reichen Inhalt des Buches, das in anziehender Form schwierige Probleme behandelt, orientiert ein ausführliches Inhaltsverzeichnis. Vorgänger werden zu selten gewürdigt.' *H. M. R. Leopold.*

**Cumont, F.,** Etudes Syriennes. Paris 17: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 2 Sp. 87ff. Eingehend in ihrer Bedeutung für Geschichte, Archäologie und Religionswissenschaft gewürdigt von *E. Honigmann.*

**Dannemann, Fr.,** Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange dargestellt. 2. A. 1. Bd. Von den Anfängen bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften. Leipzig 20: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 105ff. 'Hält sich in wohlverstandener Absichtlichkeit des Naturforschers nahe am Tatsächlichen, ist aber auch bestrebt, diesem in vollem Maße ständig gerecht zu werden.' *Sudhoff.*

**de Brouwer, P. C.,** en **Slijper, E.,** Vademecum Homericum met woordenlijst. Groningen-den Haag 23: *Museum* 31, 5 S. 130: 'Woordenlijst großenteils Plagiat aus J. van Leeuwen Fr., Schoolwoordenboek op Homerus.' *J. van Leeuwen Jr.*

**Delehaye, H.,** Les Passions des Martyrs. Bruxelles 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 34f. 'Mit viel Scharfsinn und Geschmack geschrieben; aber das Unternehmen, antike Vorbilder für den Stil der Legenden abzulehnen, scheint wenig geglückt.' *K. Holl.*

**Ebert, M.,** Südrußland im Altertum. Bonn u. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 335f. 'Aufgabe gelöst, soweit das einem Ausländer und soweit das auf den ersten Anhieb möglich ist.' *F. Drexel.*

**Eginhard,** Vie de Charlemagne, éd. et trad. par Louis Halphen. Paris 23: *Museum* 31, 4 S. 104. 'Eröffnet die Reihe der Classiques de l'histoire de France.' Gelobt von *P. J. Blok.*

**Ehrenberg, V.,** Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 464ff. 'Ernstes und tiefgreifendes Buch.' *E. Ziebardt.*

**Fracassini, U.,** Il Misticismo greco e il Cristianesimo. Città di Castello 22: *Boll. di filol. class.* XXX 9 (1924) S. 146f. 'Vereinigt Genialität und Tiefe der Gelehrsamkeit mit größter Klarheit der Darstellung.' *G. Mazzoni.*

**Frank, T.,** Vergil. A biography. New York 22: *Boll. di fil. class.* XXX 9 (1924) S. 147ff. 'Beachtenswerte Arbeit, die keine der vielfältigen und verwickelten Probleme übergeht.' *B. Romano.*

**Frenken, G.,** Quellen zum Leben Karls des Großen. (Eclogae Graecolatinae, fasc. 2). Leipzig: *Museum* 31, 4 S. 103f. 'Brauchbar für die Schule: führt den Schulen in gutem Latein eine Persönlichkeit vor Augen, die zu den Größen der Menschheit gehört, und eröffnet ihnen einen Blick in die Kunst der Geschichtschreibung.' *E. Slijper.*

**Friedländer, L.,** Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 9. u. 10. A., hrsg. v. G. Wissowa. 4. Bd. (Anhänge) unter Mitwirkung von M. Bang, F. Drexel, W. Kahrstedt und O. Weinreich. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 467ff. 'Nicht nur dem Fachgenossen aufs wärmste zu empfehlen.' *R. Herzog.*

**Gerhardt, O.,** Der Stern des Messias. Das Geburts- und das Todesjahr Jesu Christi nach astronomischen Berechnungen. Leipzig-Erlangen 22: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 529. Abgelehnt von *E. Schwartz.*

**v. Gerkan, A.,** Das Theater von Priene als Einzelanlage und in seiner Bedeutung für das hellenistische Bühnenwesen. München-Berlin-Leipzig 21: *Neue Jahrbb.* XXVI 3, I, S. 182ff. 'Außerordentlich wertvoll, besonders in der Angabe der exakten Vermessung und erschöpfenden Wiedergabe des Befundes.' *A. Rumpf.*

**Gößler, P.,** Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt. Eine archäologische Heimatkunde. 3. A. Stuttgart 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 367f. Anerkannt von *H. Mötefindt.*

**Gruppe, O.,** Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendlande und während der Neuzeit. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 459ff. 'Trotz Mängel wird die mühsame Arbeit gewiß von vielen dankbar benutzt werden und ihre Früchte tragen.' *W. Kroll.*

**Gundel, W.,** Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. Bonn 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 2 Sp. 71f. 'Zuverlässige Grundlage für die Weiterforschung auf diesem weitschichtigen Gebiete.' *A. Wiedemann.*

**Gutteling, J. Fr. C.,** Hellenic Influence on the English Poetry of the Nineteenth Century. 22 (Amsterd. Diss.): *Museum* 31, 5 S. 120. 'Besonders wird dem Einfluß Homers, der griechischen Lyriker und Tragiker, der bukol. Dichter Theokrit, Bion und Moschos, sowie Platos nachgegangen.' *Edward H. Koster.*

**Hahne, Hans,** 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Leipzig 22: *Hist. Ztschr.* 129 (1923) 1 S. 163f. Darunter 'eine ganze Reihe gediegener Arbeiten.' *H. Mötefindt.*

**Hammurabi's** Gesetz. Bd. VI: Übersetzte Urkunden mit Rechtserläuterungen von P. Koschaker u. A. Ungnad. Leipzig 23: *Der Neue Orient* 7 (1923) 8 S. 274. 'Meisterhaft.'

**v. Harnack, A.,** Neue Studien zu Marcion. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 1 Sp. 14f. Angezeigt von *H. Koch.*

**Heinemann, J.,** Poseidonios' metaphysische Schriften. 1. Bd. Breslau 21: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 426. 'Eindringend und anregend sind die Analysen auf alle Fälle.' Bedenken äußert *M. Dibelius.*

**Herfst, P.,** Le Travail de la Femme dans la Grèce ancienne. Utrecht 22: *Museum* 31, 5 S. 129f.

'Verdienstlich durch die Sammlung des Materials.' *M. M. Assmann.*

'Ηρωδιανοῦ τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστορίας βιβλία ὀκτώ. **Herodiani** Ab Excessu D. Marci Libri VIII. Edidit K. Stavenhagen (Bibl. Teubn.). Leipzig 22: *Museum* 31, 4 S. 84ff. 'Das kritische Material schließt sich an Mendelssohns Ausgabe an. Hauptverdienst des Herausgebers besteht darin, daß er ein Bild der ältesten erreichbaren Überlieferung gibt.' Evidente Verbesserungen anerkannt, andere verworfen von *J. D. Meerwaldt.*

**Herrmann, A.,** Die Verkehrswege zwischen China, Indien und Rom um 100 n. Chr. Leipzig 22: *Ostasiat. Ztschr.* N. F. I, 1 (1924) S. 70f. 'Wichtig für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft.' *Trantz.*

**Herrmann, J.,** und **Baumgärtel, F.,** Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta. Stuttgart 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 1 Sp. 8f. 'Die angenommenen Ergebnisse sind in Frage gestellt.' *E. Große-Brauckmann.*

**Hessen, J.,** Augustinus' Vom seligen Leben. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (1923) 25/26 Sp. 539ff. 'Fast durchweg Schülerarbeit, bietet fast nur Enttäuschungen.' *A. Jülicher.*

**Hoffmann, E.,** Die griechische Philosophie von Thales bis Platon. (Aus Natur u. Geisteswelt, Nr. 741.) Leipzig o. J.: *Museum* 31, 4 S. 105: 'Von den vielen in letzter Zeit erschienenen Übersichten über die griechische Philosophie ist diese eine der besten.' *B. J. H. Ovink.*

**Hoffmann, H.,** Die Antike in der Geschichte des Christentums. Bern 23: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 421. 'Ruhig abwägende Betrachtung.' *H. v. Soden.*

**Holdt, H., u. v. Hoffmannsthal, H.,** Griechenland, Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin: *Ztschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin* 1923, 8/10 S. 298. 'Erhebt sich weit über die bisherigen Bildersammlungen.'

**Holl, K.,** Der Kirchenbegriff des Paulus in seinem Verhältnis zu dem der Urgemeinde. Berlin 21: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 427. Anerkannt.

**Horneffer, Ernst,** Der junge Platon. I. T.: Sokrates und die Apologie. Mit einem Beitrag: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter, von Rudolf Herzog. Gießen 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 182ff. 'Das nächste Ziel ist der Nachweis, daß die Apologie in Wirklichkeit die im ganzen getreue Wiedergabe der eigenen Rede des Sokrates ist.' Bedenken äußert *M. Pohlenz.* — *Kant-Stud.* XXVIII 3/4 S. 437. 'Gedankenreich und überzeugend.' *P. Tillich.*

**Jacobsohn, H.,** Arier und Ugrofinnen. Göttingen 22: *Rev. des ét. hongr. et finnoougr.* I (1923) 3/4 S. 202ff. 'Die Resultate des Verf. sind nicht und können nicht endgültig sein. Aber seine Art zu sehen ist immer interessant, und sein Buch wird sicher der Ausgangspunkt neuer Untersuchungen sein.' *Z. Gombocz.*

**Jäger, W.,** Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23: *Hellas* 4, 1/2 (1924) S. 13. 'Die Bedeutung des Aristoteles für den Hellenismus erscheint hier klar und überzeugend herausgearbeitet.'

**Jeremias, J.,** Jerusalem zur Zeit Jesus. I. T.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse: *Der Neue Orient* 7 (1923) 8 S. 273. 'Wichtiger Beitrag.'

**Kantorowicz, H.,** Einführung in die Textkritik. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 526. 'Klare und zutreffende Darlegung der Gesichtspunkte für die Auswahl der Lesarten.' *W. Levison.*

**Kaufmann, C. M.,** Handbuch der christlichen Archäologie. 3. Aufl. Paderborn 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 2 Sp. 90ff. Eine in ihrer Art zweckmäßige und ungemein fleißige, durch gewandten Stil und gewinnende Form ausgezeichnete Darbietung. Aber die Einteilung ist unhaltbar, es fehlt an geschichtlicher Einsicht, eine gründliche Revision ist sehr nötig.' *G. Stuhlfauth.* — *Journ. of Egypt. Archeol.* IX S. 251. 'Erweitert und verbessert.' *D. O'Leary.*

**Keil, Br.,** Beiträge zur Geschichte des Areopags. Leipzig 20: *D. L.* N. F. I (1924) 1 S. 62. 'Die allen zerstreuten Notizen sorgfältig nachgehende ergebnisreiche Weise, die alle Arbeiten des der Wissenschaft zu früh entrissenen Forschers auszeichnet,' rühmt *Ed. Meyer.*

**Kißling, W.,** Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gervasius I. (440—496). Paderborn 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 344f. Inhaltsangabe von *R. Herzog.*

**König, E.,** Konrad Peutingers Briefwechsel. München 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 1 Sp. 17f. 'Was der Verf. in den Anmerkungen und Beigaben bietet, ist einfach glänzend, staunenswert der Nachweis der Zitate.' *O. Clemen.*

**Koepp, Friedrich,** Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. 1. Bd.: Politische Geschichte. 2. Bd.: Kulturgeschichte [Altertum]. Essen a. d. Ruhr 22: *Hist. Ztschr.* 129 (1923) 1 S. 143ff. Bedenken äußert *P. Wentzke.*

**Köster, A.,** Das antike Seewesen. Berlin 23: *Hellas* 4 (1924) 1/2 S. 11. 'Bedeutet ohne Zweifel einen wesentlichen Fortschritt unserer Erkenntnis.' *E. Z.*

**Kornemann, E.,** Mausoleum und Tatenbericht des Augustus. Leipzig u. Berlin 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 469ff. Ausstellungen macht *Kahrstedt.*

**Kossinna, G.,** Die Indogermanen. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. Leipzig 21: *Germania* VII 2 S. 95. 'Enthält Wertvolles und Zweifelhaftes.' *W. Bremer.* — *Ztschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin* 1923, 5/7 S. 225. 'Berücksichtigung des geographischen Elements', 'die knappen, aber festen Striche' rühmt *W. Vogel.*

**Krüger, G.,** Die Bibeldichtung am Ausgang des Altertums. Gießen 19: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 428. Anerkannt.

**Lampros, Sp. P.,** Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά. Athen 12/23: *Hellas* 4 (1924) 1/2 S. 11. 'Überaus

wertvolles Quellenwerk, unentbehrlich für jeden Forscher der byzantinischen Geschichte.' *E. Z.*

**Laurand, L.,** Manuel des études grecques et latines. Paris 21: *Rev. des ét. lat.* I 1 (1923) S. 64. Anerkannt von *J. Marouzeau.*

**Laux, J. J.,** Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen. Freiburg 22: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 347. 'Beruht auf selbständiger Kenntnis der Quellen und der neueren Literatur.' *W. Lewison.*

**Libanius,** Apologie des Sokrates, übers. von O. Apelt: *Kant-Stud.* XXVIII 3/4 S. 437. 'Verdienstlich, besonders die Einleitung.' *A. Goedeckemeyer.*

**Lienau, M. M.,** Vor- und Frühgeschichte von Frankfurt a. O. von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. Leipzig 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 370. 'Für die Lokalforschung recht nützlich.' *Mötefindt.*

**T. Lucretius** Carus De rerum natura. Lateinisch und deutsch. V. Hermann Diels. Bd. I: T. L. C. De rerum natura. Rec. em. suppl. H. Diels. Berlin 23: *D. L.* N. F. I (1924) 1 Sp. 38ff. 'Reife Frucht jahrzehntelanger, liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter.' *R. Heinze.*

**Maggi, A.,** I Priapea. Revisione del testo e commento. Napoli 23: *Boll. di fil. class.* XXX 9 (1924) S. 150ff. 'Im ganzen gut eingerichtet, mit einigen glücklichen Verbesserungen.' *M. Galdi.*

**Marsh, Frank Burr,** The founding of the Roman empire. Univ. of Texas 22: *Hist. Ztschr.* 129 (1923) 1 S. 161ff. 'Ein Buch des gesunden Menschenverstandes.' *E. Hohl.*

**Meißner, Br.,** Babylonien und Assyrien. 1. Bd. Heidelberg 20: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 120ff. 'Gute und umfassende, alte Quellen gleichmäßig ausbeutende Übersicht.' *A. Poebel.*

**de Morgan, J.,** L'humanité préhistorique. Paris 21: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 112ff. 'Zwei schwere Fehler ziehen sich durch das ganze Buch: das starre Festhalten an dem längst gestürzten Dogma von der Herkunft aller Kultur aus dem Osten und das nahezu völlige Verschweigen des mitteleuropäischen, insbesondere des deutschen Anteils an der vorgeschichtlichen Entwicklung und ihrer Erforschung.' *Fr. Behn.*

**Nelson, A.,** Gallimatias, Ett försök till ny tolkning. Uppsala: *Museum* 31, 5 S. 122. 'Sonderabdruck aus Strena philol. Upsaliensis. Erklärung des Wortes galimatias (gallimatias).' *B. H. J. Weerenbeck.*

**Niederle, L.,** Manuel de l'antiquité slave. Tome I^er^. L'histoire. Paris 23: *Rev. des ét. hongr. et finno-ougr.* I (1923) 3/4 S. 207ff. 'Nicht auf der wissenschaftlichen Höhe, die man erwarten müßte.' *J. Melich.*

**Nikolaides, Kl.,** 'Ιστορία τοῦ ἑλληνισμοῦ μὲ κέντρον καὶ βάσιν τὴν Μακεδονίαν. Athen 23: *Hellas* 4 (1924) 1/2 S. 13. 'Reich an interessanten, oft fesselnden Episoden.'

**Otto, W.,** Die Manen. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 13f. 'Die lesbare Untersuchung bringt neue und fruchtbare Gedanken.' *W. Schubart.*

**Paulsen, Fr.,** Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. 3. erw. A., hrsg. u. in einem Anhange fortgesetzt v. R. Lehmann. 1. Leipzig 19. 2. Berlin 21: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 508ff. 'Takt und Pietät' des Herausgebers rühmt *J. Cohn.*

**Pease, A. S.,** M. Tulli Ciceronis de Divinatione Liber Primus with Commentary. Parts I. and II. (Univ. of Ill. Stud. in Language a. Lit. VI, 2—3.) Urbana 20: *Museum* 31, 4 S. 87ff. 'Wird für Jahre als die Standard-Ausgabe zu gelten haben. Hauptverdienst liegt im Kommentar, der von vielseitiger Gelehrsamkeit des Verf. und staunenswerter Kenntnis der Fachliteratur Zeugnis ablegt.' *P. J. Enk.*

**Peet, E. T.,** Egypt and the Old Testament. Liverpool 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 14ff. 'Das ganze Buch ist den Laien niederschlagende Kritik, aber es fehlt die Synthese wenigstens zeitweilig überzeugender Kraft.' *W. Wreszinski.*

**Perrier, E.,** La terre avant l'histoire. 20: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 112. 'Die deutsche Wissenschaft ist nur gut zu Kärrnerdiensten' (!). *Fr. Behn.*

**v. Pestalozza, Aug. Graf,** Der Idealismus in den Erziehungsbestrebungen der Neuzeit. Langensalza 22: *Neue Jahrbb.* XXVI 3, II S. 142f. 'Geistvolles, mit innerer Wärme durchgeführtes Buch.' *Th. Herrle.*

**Peters, H.,** Zur Einheit der Ilias. Göttingen 22: *Museum* 31, 4 S. 81ff. 'Der Titel des knapp und sachlich geschriebenen Buches bedeutet ein Glaubensbekenntnis.' *J. van Leeuwen Ir.*

**Preisigke, Friedrich,** Namenbuch. Mit einem Anhange von Enno Littmann. Heidelberg: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 227ff. 'Wichtiges Hilfsmittel.' *K. Sethe.*

**v. Premerstein, A.,** Zu den sog. Alexandrinischen Martyrerakten: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 343. 'Ergebnisreiche Arbeit.'

**Ritter, Constantin,** Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. 2. Bd. München 23: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 173ff. Trotz Ausstellungen ist 'Glückwunsch und Dank der Mitforscher gewiß'. *M. Pohlenz.*

**Römische Privat-Altertümer,** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 197 S. 1. Bericht für 1910—1920 von *C. Blümlein.*

**Rüting, W.,** Untersuchungen über Augustins Quaestiones und Locutiones in heptateuchum. Paderborn 16: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 436ff. Abgelehnt von *v. Soden.*

**de Saussure, F.,** Cours de linguistique générale, publié par Ch. Bally et A. Séchehaye, avec la collaboration de A. Riedlinger. 2. éd. Paris 22: *Rev. des ét. lat.* I 1 (1923) S. 61f. Der linguistische Standpunkt wird besprochen von *J. Marouzeau.*

**Schanz, M.,** Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. III. Teil: Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324. 3. neubearb. Aufl. v. C. Hosius u. G. Krüger. IV. Teil: Die römische Literaturgeschichte von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians. 2. Hälfte: Die Literatur des 5. und 6. Jahrh. München 22. 20: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 427 f. 'Neueste und beste Darstellung der lateinisch-christlichen Literatur.'

**Schneider, Fr.,** Die Entstehungszeit der *Monarchia* Dantes. Greiz i. V. u. Leipzig 22: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 352. 'Beseitigt nach Möglichkeit die jüngste literarische Absperrung Deutschlands von Italien.' *K. Wenck.*

**Schubart, W.,** Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 1ff. 'Das Buch liegt auf dem Wege zur Zusammenfassung und wird als Versuch anregend wirken; aber der historische Wille des Verf. wird noch zu sehr von geographisch-antiquarischen Strömungen bekämpft.' *W. Weber.*

**Schubert, R.,** Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 3 S. 528. 'Bringt einige neue, aber meist stark hypothetische Beobachtungen.' *V. Ehrenberg.*

**Schweitzer, B.,** Herakles. Tübingen 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 2 Sp. 72ff. 'Ein tief eindringendes, anregendes und kühnes Buch in künstlerisch vollendeter Sprache.' *H. Greßmann.*

**Smith, P.,** History of Christian Theophagy. Chicago-London 22: *Hist. Ztschr.* 128 (1923) 2 S. 340f. 'Aus dem Werke ist viel zu lernen.' *W. Köhler.*

**Souter, A.,** Pelagius expositions of thirteen epistles of St. Paul. Introduction. Cambridge 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 223ff. 'Muster einer in ihrer Art vollkommenen „Introduction".' *Loofs.*

**Strohm, Gust.,** Demos und Monarch. Untersuchungen über die Auflösung der Demokratie. Stuttgart 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 161ff. 'Einseitig.' *M. Pohlenz.*

**Studniczka, F.,** Die Ostgiebelgruppe vom Zeustempel in Olympia, angeordnet und gedeutet. Leipzig 23: *Hellas* 4 (1924) 1/2 S. 11. 'Zu der jeder Figur gerecht werdenden Deutung kommen die formalen Vorzüge der neuen Anordnung.' *E. v. Mercklin.*

**Täger, Fritz,** Die Archäologie des Polybios. Stuttgart 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 165ff. 'Wirklich wertvolle Ergebnisse' rühmt *M. Pohlenz.*

**Täubler, E.,** Untersuchungen zur Geschichte des Decemvirats und der Zwölftafeln. Berlin 21: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 126f. 'Das Geschick, mit dem T. die kritische Sonde handhabt, erweckt Bewunderung, mag man sich auch nicht verhehlen, daß die feinsten Spitzen am leichtesten brechen.' *E. Hohl.*

**Täubler, E.,** Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges. Berlin 21: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 7/12 S. 218ff. Widerspruch erhebt *H. Behrens.*

**Tibull** und **Properz,** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 196 S. 1. Bericht für 1910—1919 von *P. Troll.*

**Viereck, P.,** Griechische und griech.-demotische Ostraka. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 1 Sp. 20f. 'Sehr dankenswert.' *W. Schubart.*

**Völker, K.,** Augustinus, der Gottesstaat, die staatswissenschaftlichen Teile übersetzt, mit teilweisem lateinischen Begleittext versehen und behandelt. Jena 23: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 434f. 'Origineller Versuch.'

**von der Mühll, P.,** Epicuri Epistulae III (etc.). Leipzig 22: *Museum* 31, 5 S. 113/4. 'Auch nach Useners Epicurea kein überflüssiges Werk.' *J. M. Fraenkel.*

**Vorsokratiker,** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 197 S. 139. Bericht für 1897—1924 von *E. Howald.*

**Weinreich, O.,** Senecas Apocolocyntosis, die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius. Einführung, Analyse und Untersuchungen, Übersetzung. Berlin 23: *Boll. di filol. class.* XXX 9 (1924) S. 152ff. 'Ausgedehnteste Lektüre, große Kenntnis der Kultur und des Lebens der Antike, Sinn für Humor' rühmt *G. Pasquali.*

**Wetter, G. P.,** Altchristliche Liturgien. Göttingen 21. 22: *Ztschr. f. Kirchengesch.* XLII 2 (1923) S. 429ff. 'Ungemein wertvoll.'

**Wiedemann, A.,** Das alte Ägypten. Heidelberg 20: *Hist. Ztschr.* 129 (23) 1 S. 115ff. 'Ergebnis langjähriger fleißiger Sammeltätigkeit und in den verschiedensten Zeitschriften verstreuter Einzelnotizen bequem zusammengestellt und mit reichen Belegen ausgestattet.' *H. Kees.*

**Wiener, H. M.,** The Prophets of Israel in history and criticism. London 23: *Museum* 31, 5 S. 128. 'Vorzugsweise gegen Kuenens „The prophets and prophecy in Israel" gerichtet.' *H. Oort.*

**Woltjer, R. H.,** en **van Bleek, G. W.,** Latijnsche oefeningen. Eerste deel. Groningen-den Haag 23: *Museum* 31, 5 S. 132ff. Nicht einverstanden mit der Methode ist *E. Slijper.*

## Mitteilungen.

### Theognis 127.

„Eines Mannes oder Weibes Sinn kannst du nicht wissen (εἰδείης 125), noch erraten": εἰκάσσαις 127: εἰκάζειν ist „ein Rätsel lösen"; Herodot IV 132 diene zur Erläuterung. Nun kommt der Zusatz: ὥσπερ ποτ' ἐς ὥριον ἐλθών. Darin muß nach dem ποτέ etwas Vergangenes angedeutet sein, und die Grammatik fordert als Ergänzung ἤκασας. Rätselraten war ein beliebtes Spiel. Bleibt ἐς ὥριον ἐλθών als Ortsbezeichnung; hier, in einer anscheinend persönlichen Erinnerung, steckt der eigentliche Anstoß, aber zum Ausdruck und zur Sache tritt parallel 783 ff.: ἦλθον μὲν γὰρ ἔγωγε καὶ ἐς Σικελήν ποτε γαῖαν, ἦλθον δ' Εὐβοίης ἀμπελόεν πεδίον Σπάρ-

την τ'. Die bei Bergk angeführten Konjekturen (ποτε χώνιον, ποτ' ἐς ὤνιον u. dgl.) taugen wenig; ὥριον „Scheune" ist auch nicht gerade der Begriff, den wir wünschen. Nimmt man aber, was ursprünglich dagestanden haben müßte: ΕϹΩΡΙΟΝΕΛΘΩΝ, so ergibt sich dafür auch eine andere Möglichkeit der Trennung: ἔσω 'Ρίον ἐλθών. Für ἔσω Hymnus in Merc. 6 ἄντρον ἔσω ναίουσα, Herodot I 182 συγκατακλήιεται τὰς νύκτας ἔσω ἐν τῷ νηῷ. Ähnliche Abundanz von ἔσω in der Koine: Pap. Berl. Philol. Wochenschr. XXXVIII 536, Ev. Marci 14, 54, Inschrift des Silko bei Dittenberger, Orientis Graeci Inscr. sel. I 303 (Nr. 201). 'Ρίον war in Griechenland öfters vorkommender Flur- und Ortsname (Iota ist kurz: ῥίον Οὐλύμποιο Θ 25 u. a. m.). So stelle ich die Vermutung zur Erwägung.

Wien. Ludwig Radermacher.

## Zu Ammianus Marcellinus, Seneca, Valerius Maximus, Vitruv.

(Vorschläge, besonders Einfügungen, über die nichts bemerkt ist, rühren von mir her.)

Amm. XV 3, 10 füllt die Ergänzung lateri <*lanionium* c>ultrum casu repertum inpegit die Lücke von 9 Buchstaben aus. — XXII 3, 4 factum . . . videri potuit venia <*a*>*b*<*o*>*len*<*d*>*um* (Üb.: *plenum*). Vgl. XXVI 3, 5 abolendae incubuit maculae; Justinus XXXI 6, 8 sperans cladem gloriā aboleri und hinsichtlich des Gerundivs Amm. XVIII 8, 2 silentio dedecus obruendum. — XXVIII 6, 28 Erecthius et Aristomenes . . . cum sibi iussas abscidi linguas didicissent ut prodigas <*r*>*ei* („den Sachverhalt preisgebend"), ad longe remota declinarunt et abdita (Cic. in Cat. III 2, 5 rem exposui).

Das Partizip adfectus (ohne Zusatz) bedeutet oft, daß etwas die Unversehrtheit eingebüßt hat, z. B. Tac. Hist. II 69, 9 adfectae opes (Ggs. integrae, Hor. Sat. II 2, 113), Tac. Hist. III 65, 6 adfecta fides („Kredit"), Cic. de Or. I 45, 200 adfecta aetas (Ggs. florens, Lucr. V 1072), corpus adfectum Liv. IX 3, 5, adfecti oculi Sen. Dial. IV 25, 1. Herzustellen ist es statt des überlieferten *adsecto* (nur die ed. Accursii 1533 hat affecto) Amm. XXXI 8, 8, wo das Los gefangener Frauen geschildert wird: adulta virginitas castitasque nuptarum ore *adfecto* [1] („mit vom Grame angegriffenem Gesichte, mit kummervoller Miene") flens ultima ducebatur, mox profanandum pudorem optans morte licet cruciabili praevenire. — So steht adfectus auch bei animus sowohl in bezug auf vorübergehende Stimmungen (Liv. XXI 11, 13 adfectos animos recreavit profectio Hannibalis) als auch zur Bezeichnung länger dauernder Erkrankung Sen. Dial. V 9, 5 animus adfectus minimis offenditur und Amm. XXVIII 4, 21 amicitiae Romae aleariae solae . . . sociales sunt et *adfecti*<*s a*>*nimis* firmitate plena conexae („von Seelen, welche die Leidenschaft für das Spiel erfaßt hat, mit dauerhafter Festigkeit geknüpft").

Noch nicht geheilt ist Sen. Dial. X 14, 5 hos in veris officiis morari putamus, licet †dicamus, qui Zenonem, qui Pythagoran . . . volent habere quam familiarissimos. — Um die Schwierigkeit zu lösen, frage man: weshalb ist die Verbindung in officiis morari (statt versari) gewählt? Antwort: es liegt eines der bei Sen. so häufigen Wortspiele vor; lies: hos in v. o. *mŏrari* putamus, licet <*mŏrari*>[2] *dicamur* (- - - -◡; „mag man uns auch Toren heißen"). — Gleichfalls ein selteneres Wort ist herzustellen Sen. Epist. 58, 33 (Zsh.: Die letzten Lebensjahre sind, wenn der Geist klar ist, kein unreiner Bodensatz, den man gut daran tut ungenossen wegzuschütten) quaeremus, pars summa vitae utrum <*lut*>*ea* faex sit an liquidissimum ac purissimum quiddam e. q. s. Vgl. Paulin. Nol. Carm. 24, 915 haesitantes in luto faecis . . . ruina mortis opprimet (lutea — liquidissimum Gegensätze).

Sen. Ep. 68, 7 nota habet sui quisque corporis vitia; itaque alius levat stomachum, alius <*viscer*>*a* frequenti cibo fulcit, alius ieiunio corpus purgat (viscera steht zur Abwechslung mit dem vorausgehenden corporis und dem folgenden corpus; Dial. V 40, 4 viscera hominis distrahentur, aber Liv. I 28, 9 corpus distrahere). — Sen. Ep. 94, 60 ist das Relativ. da einzufügen, wo es am leichtesten ausfallen konnte: lictor <*quem*> semita deicit; so ist es nachgestellt z. B. Ep. 22, 5 epistula, Idomeneo quae inscribitur; Benef. II 28, 3; I 7, 3. — Sen. Ep. 104, 6 excessi illum odorem culinarum fumantium, quae quidquid pestiferi vaporis †*obruent*, cum pulvere effundunt trifft Ribbecks continent zweifellos den Sinn, geht aber zu weit ab; lies *operiunt* („was sie im Innern bergen"; dieses Verb steht im Gegensatze zu effundant, vgl. Cic. de Divin. I 50, 115 operta prolata).

Val. Max. I 1, 9 non dubitaverunt sacris imperia (= imperatores) servire, ita se humanarum rerum *fu*<*nda*>*tura* regimen (die Weltherrschaft) existimantia, si divinae potentiae bene atque constanter fuissent famulata (vgl. Cic. Balb. 13, 31 fundare imperium; Liv. XLV 19, 10 f. regnum; Curt. X 10, 6 f. opes).

Nepot. Epit. X 16 (cf. Val. Max. II 2, 4) Fabius ad filium consulem missus, cum in conspectu consulis nec equo desiluerit nec caput deoperuerit, †*rectius* per lictorem mandante filio utrumque fecit. In rectius steckt nicht correctus, wie Eberhard vermutete, sondern *reiectus* „zurückgewiesen", zu dem mandante filio gehört. Gewöhnlich sagte man lictor submovet, doch vgl. zu reiectus die oben erwähnte Stelle Sen. Ep. 94, 60 lictor — deicit.

Vitr. Archit. VI 1, 4 lies: qui sunt proximi ad

[1]) Das von den neueren Ausgaben gebotene ore abiecto, ein hinsichtlich der Bedeutung schillernder Ausdruck, ist unschöne Konjektur des Valesius.

[2]) mōrari ist bei Georges 8 belegt aus Plaut. Mil. 370 und Sueton. Ner. 33.

axem meridianum, brevioribus corporibus, colore fusco, crispo capillo . . . *cruribus* <*e*>*vanidis* (Üb.: *validis*) . . . solis impetu perficiuntur. Dieser Menschenschlag hat *schmächtige* Beine; er wird ganz ähnlich geschildert im Moretum 32 (Scybale) Afra genus, totā patriam testante figurā, torta comam . . . fusca colore . . . *cruribus exilis.* evanidus steht öfter bei Vitruv, so Arch. II 10, 1 arbores evanidae.

München. Fritz Walter.

## Eine Quellenspur bei Porphyrio.

Zu Hor. serm. I 6, 68/69 *mala lustra obiciet quisquam vere mihi*] lesen wir bei Porphyrio folgende Anmerkung: *lustra . . . et popinae dicuntur. nam et Plautus in Casina* (242) *ait: ubi in lustra iacuisti. mala lustra autem perpetuo epitheto dixit . . . sic dicitur Plauto* (Pseud. 416) *Athenis Atticis et Lucilio Campana Capua.* Plautus wird in diesem stark verkürzten Horazkommentar nur selten zitiert (12 mal), auch beziehen sich die meisten Stellen auf Erläuterungen des Sprachgebrauchs, die auf alten Sammlungen beruhen dürften, die längst exegetisches Gemeingut geworden waren. Ein ganz anderes Gesicht bekommt die Sache, wenn es uns gelingt, einen mehr individuellen Zug zu entdecken, und das ist hier zweifellos der Fall. Nachdem nämlich Porphyrio jene Plautusstellen angeführt hat, fährt er wie folgt fort: *bene additum vere. Illud enim nobis curandum est, ne probra quae in nos dicuntur vere dicuntur; alioqui ne dicantur, in nostra non est potestate* und unmittelbar darauf zu dem Lemma *servavit ab omni non solum facto, verum opprobrio quoque turpi* bemerkt er: *Eleganter. Forsitan enim parum sit ita vivere, ne probrose in te aliquid admittas, nisi etiam suspicionem omnem amoveas.* Die beiden Erklärungen sind nun eine ganz offenkundige, verkürzte Wiedergabe des Sinnes folgender Verse des Plautinischen Trinummus: Vs. 78ff. *omnes bonos . . . adcurare addent, suspicionem et culpam ut ab se segregent . . . non potest utrumque fieri . . . ne admittam culpam, ego meo sum promus pectori: suspicio est in pectore alieno sita . . . si id non feceris atque id tamen mihi lubeat suspicarier, qui tu id prohibere me potes ne suspicer?* 104f. *est atque non est mi in manu, Megaronides: quin dicant, non est; merito ut ne dicant, id est.* Diese Übereinstimmung, zumal im Zusammenhang mit direkten Zitaten aus Plautus, läßt nur eine einzige Schlußfolgerung zu. Das Scholion muß letzten Endes einem Horazkommentar entnommen worden sein, dessen Verfasser auch im Plautus so gründlich zu Hause war, daß ihm Gedanken aus dessen Stücken halb unbewußt in die Feder flossen. Zu solchen Stellen bin ich geneigt, insbesondere noch folgende Beispiele hinzuzurechnen, da sie den Inhalt, nicht den Wortsinn angehen: Carm. saec. 33/4 *etiam Plautus in Mercatore fabula idem sentit, cum inducit matrem familias precari Apollinem nato suo ut parcat.* Vgl. Vs. 678 *Apollo quaeso te . . . meoque ut parcas gnato pace propitius.* epist. I 17, 55 *nota refert meretricis acumina. hic locus de Truculento est Plauti fabula* (52), *ubi adulescens dicit: aut perit* (statt periit) *aurum aut conscissa est pallula* (statt pallula est der codd.) und serm. II 2, 99 *as, laquei pretium*] *Plautus in Pseudolo* (88) *sed quid ea drach*[*u*]*ma facere vis? Restim* ⟨*volo*⟩ / *mi*⟨*hi*⟩ *emere. qui me faciam pendulum* (statt pensilem), wo geradezu ein Zitat aus dem Gedächtnis vorzuliegen scheint. Welchem Horazerklärer, so werden wir fragen müssen, können wir mit Wahrscheinlichkeit eine derartige intime Kenntnis auch des Plautus zutrauen? Man denkt zunächst an *M. Valerius Probus.* Aber mag er immerhin, wie glaublich überliefert ist, eine recensio des Horaz hergestellt haben und ein „homo Plautinae prosapiae" (natürlich nicht im Elterschen Sinne!) gewesen sein, so ist doch eine exegetische Ausgabe des venusinischen Dichters nach dem bekannten Zeugnis des Sueton (gramm. 24) über die Art der philologischen Tätigkeit des Probus so gut wie ausgeschlossen. Damit soll nicht bestritten werden, daß gar manche Einzelbemerkungen späterer Horazinterpreten auf seine umfangreiche *Silva observationum sermonis antiqui* zurückgehen. Vielleicht gehören dazu Stellen wie Hor. carm. I 33, 14 *attendendum autem compedem singulari numero eum dixisse, quod non facile veteres* und II 7, 3 *Quiritem*] *attende singulari numero dictum quod non facile apud veteres invenias,* womit man Donat zu Ter. Phorm. II 3, 25 (vs. 372) „*male loqui*" *pro* „*male dicere*" *et quaerit Probus, quis ante Terentium dixerit* und Gell. IV 7. VI 7 vergleiche.

Probus dürfte daher der in Frage kommende Horaz und Plautuskenner kaum sein, auch Helenius Acro nicht, den Porphyrio einmal anführt (serm. I 8, 23 *memini me legere apud H. A.*); denn aus seinen Kommentaren zu den Adelphoe und dem Eunuchus des Terenz ergibt sich nicht ohne weiteres auch eine intensive Beschäftigung mit Plautus. So bliebe denn nur noch einer als der Gewährsmann, den wir suchen, übrig, und zwar ist es einer der berühmtesten römischen Grammatiker, den Ausonius wiederholt mit Probus zusammennennt, — der unter Hadrian lebende *Q. Terentius Scaurus.* Er erfüllt alle notwendigen Voraussetzungen. Nicht nur hat er nachweisbar den ganzen Horaz erklärt, nicht nur zitiert auch ihn Porphyrio (serm. II 5, 92), sondern es wird von ihm überdies ein Kommentar zum Pseudolus des Plautus erwähnt. Da ein so hervorragender Gelehrter wohl mehr als ein Stück dieses Dichters bearbeitet haben dürfte, so will ich kein besonderes Gewicht darauf legen, daß gerade in dem Passus, von dem wir ausgingen, eine Stelle aus dieser Komödie vorkommt und daß eine zweite daraus nach dem Ge-

dächtnis zitiert zu sein scheint, obwohl diese Tatsachen für obige Identifizierung nicht belanglos sind. Wer sie dennoch, weil nicht mathematisch erwiesen, ablehnen zu müssen glaubt, wird nicht wohl leugnen können, daß wir in dem besprochenen Scholion auf eine bisher übersehene, wichtige Quellenspur stoßen, der wir gewiß noch öfter begegnen würden, wenn uns der vollständige Porphyrio erhalten wäre.

München. Alfred Gudeman.

## Ἄνθρωπος ἡμερώτατον ζῷον.

Philo, de praem. et poen. c. 16 p. 423 Mang.: Αἴσχιστον γὰρ . . φανεῖται, τὰ μὲν ἰοβόλα . . . ἔνσπονδα γεγενῆσθαι, . . . τὸ δὲ ἥμερον φύσει ζῷον, τὸν ἄνθρωπον, . . . φονᾶν κατὰ τῶν ὁμοίων. Vgl. hierzu Seneca epist. 95, 31 (gedanklich und z. T. wörtlich an Philon anklingend): Non pudet homines, mitissimum genus, gaudere sanguine alterno . . ., cum inter se etiam feris pax sit. Epiktet diss. IV 1, 120: . . . ὅτι ἄνθρωπος οὐκ ἔστι θηρίον, ἀλλ' ἥμερον ζῷον. (Diss. IV 5, 10.)

Die Formel ἄνθρωπος ἥμερον ζῷον können wir weiter zurückverfolgen, wohl bis auf ihren Ursprung. Wir begegnen ihr wieder bei Pseudo-Philon (περὶ ἀφθαρσίας κόσμου) p. 244, 14 [1]): ἡμερώτερον γὰρ ζῷον ὁ ἄνθρωπος. Dieser ist seinerseits aber in der angeführten Stelle von Kritolaos von Phaselis abhängig [2]), jenem Peripatetiker, der an der Philosophengesandtschaft des Jahres 156 teilnahm. [Vgl. auch Okellos (dem 1. nachchristl. Jahrhundert angehörend), περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως, ed. Mullach IV 4: ἡμερώτατον γὰρ πάντων καὶ βέλτιστον ζῷον ὁ ἄνθρωπος.]

Zum ersten Male findet sich, soviel mir bekannt ist, diese Wendung bei Platon. Νόμοι VI 12. 766 A: ἄνθρωπος δέ, ὥς φαμεν, ἥμερον, ὅμως μὴν παιδείας μὲν ὀρθῆς τυχὸν καὶ φύσεως εὐτυχοῦς θειότατον ἡμερώτατόν τε ζῷον γίγνεσθαι φιλεῖ . . . (Vgl. auch Plat. Soph. 222 b: εἴπερ γέ ἐστιν ἄνθρωπος ἥμερον ζῷον.) Platon macht freilich das „ἡμερώτατον" abhängig von gewissen Voraussetzungen [3]), bei den Späteren erscheint der Mensch schlechthin als ἥμερον φύσει ζῷον.

Von Platon ausgehend hat das Wort ἄνθρωπος ἡμερώτατον (ἥμερον) ζῷον durch die verschiedensten Philosophenschulen seinen Weg gefunden.

Kirchheimbolanden (Pfalz). Max Mühl.

[1]) Ausgabe von Jak. Bernays, Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1876, p. 217.

[2]) Vgl. Jak. Bernays, Über die unter Philons Werken stehende Schrift „Über die Unzerstörbarkeit des Weltalls", Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1882, S. 53.

[3]) Vgl. hierzu Aristoteles, Polit. 1253 a 31.

## Die Lage der altlatinischen Stadt Scaptia.

Die im Verzeichnis der verschollenen altlatinischen Gemeinden (Dion. Halic. V 61, Plin. Nat. Hist. III 68) aufgeführte Stadt Scaptia pflegt man seit Cluverius (Italia antiqua 1624) einige Kilometer östlich von Gabii anzusetzen. Ein triftiger Grund zu dieser Annahme liegt nicht vor (vgl. Ashby, The Classical Topography of the Roman Campagna in Papers of the British School at Rome, London 1902—10 —III, S. 139 s.), der italische Völkerkatalog des Silius Italicus (Punica VIII 356 ss.) spricht vielmehr dagegen. Der Dichter nennt Scaptia im Verbande der dritten Heeresgruppe, die von volskisch-hernikischen Städten gestellt wird. Da Praeneste und alle nördlich davon gelegenen Orte Latiums bei der ersten Heeresgruppe erscheinen, so kann Scaptia, wenn anders Silius Glauben verdient, nicht nördlich von Praeneste zu suchen sein. Anderseits bedingt dessen Zugehörigkeit zum alten latinischen Bunde seine Lage nördlich vom hernikischen Anagnia. Nun gehörte die von der Via Latina durchzogene Ebene zwischen Praeneste und Anagnia zur Feldflur von Labici, das wieder bei der ersten Heeresgruppe erscheint, und so kommt für Scaptia der Südabhang der Anioberge auf einem Bogen zwischen Praeneste und Anagnia in Betracht. Es dürfte somit die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen sein, daß Scaptia jene namenlose altlatinische Civitas ist, die H. Kiepert auf dem Blatte Italiae pars media seiner Formae orbis antiqui (1901) am Südabhang der Höhen zwischen Praeneste und Sublaqueum eingetragen hat.

Pirmasens. Michael Forstner.

## Druckberichtigung.

No. 9/13 Sp. 274 Z. 17f. l. Versuchung.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Eduard Stemplinger, Die Ewigkeit der Antike. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 24, Dieterich. 156 S. 8. 3 M. 50, geb. 4 M. 50.

Rom. Geschichte des römischen Volkes und seiner Kultur. Von Wilhelm Wägner, neu bearbeitet von Otto Eduard Schmidt. 10. A. Mit 293 Abb. Berlin o. J., Neufeld u. Henius. XVI, 706 S. 8.

Karl Borinski, Die antike Poetik und Kunsttheorie von Ausgang des klassischen Altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt. II. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. Richard Newald. Leipzig 24, Dieterich. XV, 319—413 S. 8.

Fr. W. v. Bissing, Beiträge zur Geschichte der altägyptischen Baukunst. [Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1923, 7.] München 23, G. Franz (J. Roth). 16 S., 2 Taf. u. 1 Abb.

Aischylos, Agamemnon. Freie Nachdichtung von Fritz Brügel. Konstanz 23, Oskar Wöhrle. 84 S. 8. 2 M.

Ἀντίδωρον. Festschrift, Jacob Wackernagel zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 11. Dezember

1923 gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. Mit einem Bildnis. Göttingen 23, Vandenhoeck u. Ruprecht. VIII, 364 S. 8. 22 M.

Paul Sarasin, Helios und Keraunos oder Gott und Geist. Zugleich Versuch einer Erklärung der Trias in der vergleichenden Religionsgeschichte. Innsbruck 24, Wagner. 212 S. 8. 6 G.-M.

S. Eitrem, Les Papyrus magiques grecs de Paris. Avec 3 Pl. Kristiania 23, Jacob Dybwad. 49 S. 8.

S. Eitrem, Die Versuchung Christi. Mit Nachwort von Anton Friedrichsen. 1924, Grøndal u. Søns. 37 S. 8.

S. Eitrem, Vognen i osebergskibet — dens utsmykning. [Kunst — Kultur. Saertryk av hefte 1—2. 11. aargang 1923 S. 75—85.]

Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. 2. Teil. Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat. Mit Index. [Handb. d. Altertumswiss. IX. Bd., Zweite Abt., 2. Teil.] München 23, Oskar Beck. XII, 873 S. 8. 19 M., geb. 23 M.

Supplementum epigraphicum graecum. Volumen primum. Fasc. II. Lugduni Batavorum 24, A. W. Sijthoff. S. 69—136.

Napsal František Novotný, Rhythmické poznámky k Ciceronově řeči cum senatui gratias egit. [Zvláštní otisk ze sborníku Prací Filologických věnovaných Prof. F. Gronovi. V Praze 1923, S. 25 bis 34.]

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 24. Mai. 1924. №. 18/21.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Κωνσταντῖνος Ἀντ. Λάσκαρις, ΦΩΣ ΕΙΣ ΤΟ ΘΟΥΚΥΔΙΔΕΙΟΝ ΕΡΕΒΟΣ.** Βιβλίον Α'. Ἐν Ἀθήναις 1922, τύποις Ἰω. Βάρτσου. (Eleftheroudakis u. Barth, librairie internationale, Athènes). IV, 136 S. gr. 8. 20 Drachmen.

Konstantinos Laskaris, Gymnasialdirektor in Plomari (Potamos) auf Lesbos, Verfasser verschiedener pädagogischer Schriften, der seinem geliebten Hellas wieder die Führerschaft internationaler philologischer Arbeit verschafft sehen möchte, ist beschäftigt mit einer großen Ausgabe, Πανεπιστημιακὴ ἔκδοσις, des Sophokles und Thukydides. Bei den enormen Druckkosten, der „φοβερὰ ὑπερτίμησις τῶν τυπωτικῶν", auch in Griechenland, veröffentlicht er hier nur einen ganz kleinen Teil seiner Studien, die in selbständiger und griechisch-selbstbewußter Auffassung die Arbeiten westeuropäischer, namentlich der ausgiebig benutzten deutschen Philologen — Ullrich, Krüger, Poppo, Stahl, Herbst, Classen, Steup, Struve, Hude, Widmann — weiterführen und „Licht in das Thukydideische Dunkel" bringen sollen. Mit dem wegweisenden Buch von Eduard Schwartz „Das Geschichtswerk des Thukydides" (Bonn 1919) — vgl. E. Howald, Jahresber. d. Phil.-Ver. zu Berlin 48 (1922) S. 202 — setzt sich L. nicht auseinander; er kennt es (August 1922) anscheinend noch nicht; zum großen Teil auch nicht die jüngste Literatur, die bis 1918 übersichtlich von S. P. Widmann zusammengestellt ist bei Bursian 178 (1919 I) S. 205—271. Aber



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 22/26 am 28. Juni.

die Arbeit zeigt uns einen Konjekturalkritiker mit feiner Divinationsgabe und zugleich mit gesundem Wirklichkeitssinn. Da das Buch auch nicht leicht zu beschaffen ist, so dürfte hier auf die Emendationsversuche und Erläuterungen zum ersten Buch näher einzugehen sein.

Scharfsinnig wird in I 1, 2 κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν κτλ. dieses αὕτη in αὐτίκα geändert und auf das vorausgehende τὸ μὲν εὐθύς (sc. τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ξυνιστάμενον) bezogen und im folgenden τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν nicht als Neutrum, sondern als Maskulin (= Ἑλλήνων, vor der Zusammenfassung unter dem Namen Ἕλληνες) gefaßt, so daß der Einwurf von Herbst wegen der Μηδικὰ nicht mehr Geltung hat; unmittelbar darauf wird im Sinne der vorhellenischen Kriege weiter gelesen καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα <ἃ> σαφῶς μὲν εὑρεῖν κτλ. Der originellen Auffassung scheint freilich das ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων (§ 1), das dem Peloponnesischen Krieg auch größere Bedeutung beilegt als den Perserkriegen, entgegenzustehen; daher Jos. Weidgen τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν νικᾷ καὶ τὰ ἐπ. (Burs. 178, 260). — Die Frage, ob man στρατείαν ξυνῆλθον durch Analogie stützen kann oder nicht (I 3, 4), wird hinfällig, wenn man mit L. liest <ἐπὶ> στρατείαν . . . ξυνῆλθον und dieses ξυνῆλθον faßt im Sinne der συγκέντρωσις = συνηνώθησαν. I 17 scheidet L. die Worte οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως nicht aus, wie z. B. Böhme in der Teubneriana (1880), sondern ändert das vorausgehende ἑκάστοις in τοῖς und liest: εἰ μὴ εἴ τι τοῖς ἐν Σικελίᾳ, οὗτοι γὰρ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως, πρὸς περιοίκους τοὺς αὐτῶν. Der Sinn entspricht; ob aber der Wortlaut der ursprüngliche ist? Noch unsicherer scheint mir I 20, 1 die Deutung von παντὶ ἑξῆς τεκμηρίῳ als gleichwertig mit τῷ παρατυχόντι τεκμηρίῳ. Das Verhältnis von Korinth zu Kerkyra behandelt I 25, 4; die Worte καὶ (wofür Böhme κἀν) χρημάτων δυνάμει . . . ὁμοῖα τοῖς Ἑλλήνων πλουσιωτάτοις bezieht L. auf die Kerkyräer selbst, wobei er ὁμοῖα für ὥσπερ oder τρόπον τινὰ nimmt, so daß der Sinn wäre ἐθεωροῦντο οἱ πλουσιώτατοι. Im folgenden sucht er den für den maritimen Machtaufschwung der Kerkyräer benötigten Zeitbegriff zu gewinnen durch Änderung von ἔστιν ὅτε in ἐν τοῖς τότε. Die Behandlung der umstrittenen Stelle durch Ed. Schwartz, Geschichtswerk des Thukydides, S. 250, scheint L., wie gesagt, nicht zu kennen. — In I 26 (Druckfehler 24), 4 schreibt L. οἱ δὲ Ἐπιδάμνιοι οὐδὲν αὐτῶν ὑπήκουσαν μᾶλλον, στρατεύουσιν ἐπ' αὐτοὺς οἱ Κερκ.; dafür gute Parallelen. Freilich legt οὐδὲν ὑπήκουσαν die Fortführung mit ἀλλὰ nahe wie gleich hernach 29, 1. Die Zahl (δισχίλιοι) der korinthischen Hopliten I 29, 1 ist nach L. verderbt; πεντακισχιλίοις stimme nach den Berechnungen eher zu I 27, 2 und zu den tatsächlichen Verhältnissen.

Nach L. fand die Seeschlacht zwischen Korkyräern und Korinthiern im Frühjahr statt; bis zur nächsten kriegerischen Operation verlief ein Jahr. Die Kerk. beherrschten in einem sehr großen Teil dieser Zeit (30, 3 τοῦ τε χρόνου τὸν πλεῖστον) die See; mit dem neuen Frühling (ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ) oder beim Nahen des Sommers, in der beliebten Gliederung θέρος — χειμών gesprochen, setzt die neue Tätigkeit ein. Daher liest L. 30, 3 προσιόντι τῷ θέρει, nachdem er die Lesungen περιόντι (Herbst) und περιιόντι (Steup) geprüft und als nicht haltbar befunden. Vgl. Schwartz, Gesch. S. 251f. — Die vielumstrittene Stelle I 33, 4 μηδὲ δυοῖν φθάσαι . . . βεβαιώσασθαι will L. (S. 29ff.) so lesen: καὶ δυοῖν ἁμάρτωσι, φθάσαι κακῶσαι ἡμᾶς καὶ ὑμᾶς αὐτοὺς μὴ βεβαιώσασθαι; das nachfolgende ἢ . . . ἢ sei späterer Zusatz. Etwas gewaltsame Änderung. — I 35, 3 liest L. εἶτα οὐδ' ἐν ἀδικήματι θήσονται, bestechend, aber doch fraglich; man erwartete dann οὐδ' αὐτοὶ οἱ Κορίνθιοι. — I 37, 1 verteidigt L. καὶ ἡμεῖς τε ἀδικοῦμεν mit Recht gegen Steups Angriff auf die Überlieferung (keine Lücke). — Ebenso 37, 2 οὐδὲ μάρτυρα, auch gegen Dobree. — Scharfsinnig deutet er 37 (Druckfehler 87), 4 (gegen Cobet, Stahl und andere); er schreibt οὗ δ' ἂν λάχωσι πλέον ἔχωσι, ἥν τέ πού τινι προσβάλωσι, von kleineren Änderungen abgesehen. Für die Lesart προσλάβωσι von ABEFM tritt in dieser Wochenschr. 1923 Sp. 190 auch Joh. E. Kalitsunakis ein. — Die in ihrer Konstruktion unklare Stelle 39, 3 (Druckfehler 35, 9) πάλαι δὲ κοινώσαντας (oder κοινωνήσαντας) τὴν δύναμιν κοινὰ καὶ τὰ ἀποβαίνοντα ἔχειν, wofür der Sinn etwa verlangt (S. 38) „πάλαι δὲ χρῆν αὐτοὺς κοινῶσαι ὑμῖν τὴν δύναμιν, ὥστε κοινὰ ὑμᾶς καὶ τὰ ἀποβαίνοντα τῶν ἁμαρτημάτων ἔχειν," hält L. für den Zusatz eines Scholiasten. — Die Worte εἰ σωφρονοῦσι 40, 2 in der Gegenrede der Korinthier faßt L. als Parenthese. — 40, 6 εἰ γὰρ κτλ. wendet sich L. gegen Steups Umstellung; er will lesen: εἰ γὰρ τούσδε τοὺς κακὸν ὅτι ἐστὶ δρῶντας δεχόμενοι τιμωρήσετε, φανεῖται καὶ ἃ τῶν ὑμετέρων — οὐκ ἐλάσσω — ἡμῖν πρόσεισι, καὶ τὸν νόμον ἐφ' ὑμῖν αὐτοῖς μᾶλλον ἢ ἐφ' ἡμῖν θήσετε. Unsicher. Richtig ist die Deutung der

ὑπάρχουσα ὑποψία 42, 2 als ἀφανὴς ἔχθρα und der Hinweis auf die diplomatische Sprache der Korinthier. Die sonderbare Darstellung der Überlieferung, die Korinthier hätten in der Seeschlacht im Durcheinander ihre Bundesgenossen nicht erkannt und viele niedergemacht (I 50, 1), beseitigt L. S. 45 durch die Verbesserung ἐτράποντο . . . ζωγρεῖν, ἔκτεινόν τε, τοὺς αὑτῶν φίλους οὐκ αἰσθόμενοι, ὅτι ἥσσηντο ἐπὶ τῷ δεξιῷ κέρᾳ. — Der Ort Strepsa in Pluygers vielgerühmter Konjektur zu I 61, 4 ἐπὶ Στρέψαν (aus dem überlieferten ἐπιστρέψαντες) verschwindet wieder und macht dieser glatten Lesung Laskaris' Raum: ἐπανίστανται ἐκ τῆς Μακεδονίας, καὶ ἀφικόμενοι εἰς (leg. ἐς) Βέροιαν καὶ πειράσαντες πρῶτον τοῦ χωρίου κἄπειτ' ἐκεῖθεν οὐχ ἑλόντες ἀποστρέψαντες ἐπορεύοντο κατὰ γῆν πρὸς τὴν Ποτείδαιαν. — Das angefochtene ἔχοντι oder ἔχοντα I 62, 3 wird in anderer Konstruktion zu ἔχον τὰ ἐν τῷ ἰσθμῷ. — Auf die starke Stellung des Aristeus auf dem Isthmus sieht L. 63, 1 hingewiesen, wo er in scharfsinniger Deutung liest ὡς ἐλῶν ἐς τὸ χωρίον statt ὡς ἐλάχιστον χωρίον; Bedenken erregt mir die Satzkonstruktion (ἔδοξε . . ξυναγαγόντι . . . ἐλῶν . . . βιάσασθαι). Gegen Steup u. a. wird I 66 ἰδίᾳ mit Recht als Gegensatz zu κοινῇ (von der ganzen Symmachie aus) gefaßt. In der Stelle über die Bundesgenossenversammlung (67, 3) sieht L. zwei Themen (1. Ποτειδαιατικὰ und 2. sonstige ἀδικήματα) und verteidigt gut εἴ τίς τι ἄλλο (statt ἄλλος). — Die vielbehandelte Stelle 69, 2/3, zu der auch Schwartz, Gesch. d. Thuk. S. 255 mehrere (vier) Änderungen vorschlägt, möchte L. (S. 58) so gestalten: χρῆν γὰρ . . . ἀμυνούμεθα, καὶ ἐπιστάμεθα οἵᾳ ὁδῷ οἱ 'Αθηναῖοι καὶ ὅσον κατὰ λόγον χωροῦσιν ἐπὶ τοὺς πέλας· μόνοι γὰρ δρῶντες βεβουλευμένοι πρὸς οὐ διεγνωκότας, ἤδη καὶ οὐ μέλλοντες ἐπέρχονται. Sachlich nicht übel, sprachlich unsicher. — In der Rede der athenischen Gesandten vom Preis der Μηδικά I 72, 3 wird so gelesen (S. 60): τὰ δὲ Μηδικὰ καὶ ὅσα αὐτοὶ ξύνιστε, εἰ καὶ δι' ὄχλου ἡμῖν ἐστιν (statt μᾶλλον ἔσται) αἰεὶ προβαλλομένοις, ἀνάγκη λέγειν. — In der dunklen Stelle I 77, 1 sieht L. einen Hinweis der Athener auf ihre ἐπιείκεια, die sie in Prozessen mit Bundesgenossen das milde ius gentium (τὸ ξυμβόλαιον δίκαιον) verwenden ließ, und schreibt so: καὶ γὰρ καὶ ἐλασσούμενοι ἐν τοῖς ξυμβολαίοις δικαίοις καὶ οὐχ ἐν τοῖς παρ' ἡμῖν αὐτοῖς νόμοις ποιήσαντες τὰς κρίσεις πρὸς τοὺς ξυμμάχους ὁμοίως φιλοδικεῖν δοκοῦμεν. — Ganz richtig verteidigt L. (S. 63) die Worte I 77, 5 ἡ δὲ ἡμετέρα ἀρχὴ χαλεπὴ δοκεῖ εἶναι, εἰκότως· τὸ παρὸν γὰρ κτλ. gegen Steup; der sentenzartige Satz betont das Mißliebige an jeder Hegemonie.

In der Rede des Archidamos sieht L. mit Recht den Geldpunkt betont; ob aber seine Lesung (I 82, 1) καὶ χρήματα ἐκ τῶν ἰδίων ἅμα ἐκποριζώμεθα statt καὶ τὰ αὑτῶν ἐκπορ. den Wortlaut des Thukydides trifft? — Die Deutung der sehr verschieden ausgelegten Worte I 84, 3 τὰς προσπιπτούσας τύχας οὐ λόγῳ διαιρετάς im Sinne von οἱ πόλεμοι οὐ περατοῦνται διὰ τῶν λόγων entspricht dem Zusammenhang. — In der Charakterisierung der Lakedaimonier durch Archidamos verteidigt L. 84, 4 αἰεὶ . . . παρασκευαζόμεθα geschickt den Indikativ und setzt passend im folgenden ὡς ein: καὶ ὡς οὐκ ἐξ ἐκείνων κτλ. — Die Stelle über das Abstimmenlassen durch den Ephoren Sthenelaïdas (87, 1) liest L. so: τοιαῦτα δὲ λέξας ἐς τὴν ἐκκλησίαν τῶν Λακεδαιμονίων ἐπεψήφιζεν αὐτὸς ὁ ἔφορος ὤν. Unsicher. Schwartz (Gesch. S. 261) nimmt eine Lücke an ἔφορος ὢν* *ἐς τὴν ἐκκλ. τ. Λ. — Den unverständlichen Text 91, 4 — vgl. auch Schwartz, Gesch. S. 261 — gestaltet L., um die „διπλωματικὴ δεινότης" des Themistokles zum Ausdruck zu bringen, folgendermaßen: εἰ δέ τι βούλονται Λακεδαιμόνιοι ἢ οἱ ξύμμαχοι, πρεσβεύεσθαι παρὰ σφᾶς ὡς προδιαγιγνώσκοντας, τό τε λοιπὸν ἐφιέναι αὐτοῖς τά τε σφίσιν αὐτοῖς ξύμφορα καὶ τὰ κοινά, eigenartig, aber etwas gezwungen. In dem unmittelbar anschließenden § 6 über den zweifachen Wert der Mauer tilgt L. ansprechend nicht mit Steup ἄμεινον εἶναι als überflüssig, sondern ὠφελιμώτερον ἔσεσθαι als Glossem zu diesem. In § 7 nimmt L. ἀντιπάλου παρασκευῆς als στρατιωτικὴ παρασκευὴ und beseitigt ὁμοῖόν τι ἢ ἴσον durch die Änderung ὁποῖον τὸ ξυνοῖσον; aber den Gedanken der Gleichgewichtspolitik wird man nicht so leichthin fallen lassen, wiewohl Nep. Them. 7 für συνοῖσον zu sprechen scheint. — In dem (S. 79—85) genau geprüften Bericht über den Bau der Mauer um den Peiraieus und besonders über die zwei sich begegnenden Wagen (I 93, 5) scheidet L. aus ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι, vgl. Burs. 178, 221. — Aus 97, 2 hat man nach L. nicht zu entnehmen, daß Thukydides' Darstellung cap. 98—117 nur ein Entwurf sei. — Die Dauer der Belagerung von Ithome (103, 1) ist nach Laskaris' Ausführungen (S. 87—90) mit 10 Jahren nicht zu hoch angesetzt; Korrekturen, auch ἕκτῳ für δεκάτῳ, seien zurückzuweisen. — Mit den beim kyprischen Salamis siegreichen athenischen

Schiffen kehrten 449 v. Chr. Schiffe mit zurück, die nach Ägypten abgegangen, aber umgekehrt waren (πάλιν ἐλθοῦσαι), aber nicht alle, sondern nur ein Teil; darum liest L. I 112, 4 αἱ ἐξ Αἰγύπτου νῆες αἱ πάλιν ἐλθοῦσαι. — I 113, 1 hält und verteidigt L. ἑλόντες καὶ ἀνδραποδίσαντες. — Die Athetese Steups I 118, 2 [μεταξὺ τῆς τε Ξέρξου ἀναχωρήσεως καὶ τῆς ἀρχῆς τοῦδε τοῦ πολέμου] wird mit guten Gründen verworfen. — Sehr ansprechend ist der Gedanke, der durch Laskaris' Lesung I 119 gewonnen wird, παρελθόντες δὲ καὶ τότε τελευταῖοι ἔλεγον (sc. Κορίνθιοι) τάδε. — Abweichend von Classen, Steup, Herbst erklärt L. I 120, 1; er schreibt so: Τοὺς μὲν Λακεδαιμονίους . . . οὐκ ἂν αἰτιασαίμεθα, ὡς καὶ αὐτοὶ ἐψηφισμένοι τὸν πόλεμόν εἰσι . . . . Χρὴ γὰρ τοὺς ἡγεμόνας τὰ κοινὰ ἐξ ἴσου νέμοντας (aestimantes) καὶ τὰ ἴδια προσκοπεῖν, ὥσπερ καὶ ἐν ἄλλοις ἐκ πάντων προτιμῶνται. — In I 122, 3 verteidigt L. τύραννον δὲ ἐῶμεν ἐγκαθεστάναι πόλιν als Anaptyxis des voraufgehenden Satzes gegen Steups Auffassung und Änderungsversuch. — Ebenso 124, 1 κοινῇ (= ἀπὸ κοινοῦ) und ταὐτὰ ξυμφέροντα. — In I 125, 2 sucht L. ὅμως und die Variante ὁμοίως zu halten: ἐκπορίζεσθαι δὲ ἐδόκει ὁμοίως ἑκάστους . . . μέλλησιν. ὅμως δὲ καθισταμένοις κτλ. — In der vielbehandelten Stelle über die Opfer beim allgemeinen Feste des Zeus Meilichios, bei den Diasia, die nach L. noch in den heutigen christlichen Opferbräuchen von Hellas nachwirken (πτωχολογιά), gestaltet L. den Text so: ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσιν· οἱ δὲ πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα ἀλλ' ἁγνὰ θύματα ἐπιχώρια. Schwartz Gesch. S. 263 liest θύουσι<ν ὁλοκαυτοῦντες οἱ> πολλοὶ . . . Bestechend ist Laskaris' Deutung und Lesung der Angabe der Schuld des Pausanias I 132, 3 (Druckfehler 5), wo die σοφοὶ ἑρμηνευταί unter den Deutschen, besonders die Nachbeter von Struves Konjektur καὶ τότ', jämmerlich entgleist seien (δεινῶς καὶ ἀξιοθρηνήτως ἠστόχησαν): Τὸ μὲν οὖν ἐλεγεῖον οἱ Λακ. ἐξεκόλαψαν . . . ἔστησαν τὸ ἀνάθημα. οὐ μέντοι Παυσανίου ἀδίκημα καὶ τοῦτο ἐδόκει εἶναι· ἐπεὶ δ' ἐν τούτῳ καθειστήκει καὶ πολλῷ μᾶλλον κτλ. Müßte es aber statt οὐ μέντοι . . καὶ τοῦτο ἐδόκει nicht heißen οὐδὲ τοῦτο ἐδόκει? — In den Worten des den Molosser Admetos um Schutz angehenden Themistokles wird I 136, 4 πολλῷ ἀσθενέστερος gegen das gut beglaubigte πολλῷ ἀσθενεστέρου mit Recht verteidigt. — Wenn Steup. I 137, 2 aus chronologischen Gründen ἐπολιόρκει Νάξον in ἐπολιόρκει Θάσον ändern wollte, so erweist L. die Richtigkeit von Νάξον (ἐπολιόρκει „hatte belagert" und weilte noch dort; der Kurs konnte nicht über Thasos genommen werden); Nep. Them. 8 spricht auch für Νάξος. — In dem Charakterbild des Themistokles I 138, 3, das L. gut beleuchtet (S. 121 ff.), bezieht er ἐξηγήσασθαι οἷός τε mit Recht auf die Sprachgewandtheit, εὐχέρεια τοῦ λέγειν; vgl. Nep. Them. 1 facile oratione explicabat; seine Heilungsversuche durch Umstellungen und Änderungen bleiben nur Versuche. — Bezüglich der ἐπιτείχισις I 142, 2f. wird Steups Vermutung in den Worten οὐχ ἧσσον ἐκείνοις ἡμῶν ἀντεπιτετειχισμένων für dieses Perfekt das Futur ἀντεπιτειχιουμένων zu setzen, gründlich zurückgewiesen; Athen hat bereits in seinen Stadtmauern soz. einen ἀντιτειχισμὸς gegen eine etwaige Einschließung (τειχισμός) der Lakedaimonier. — In den Worten des Perikles I 142, 5 πλέον γὰρ ἡμεῖς ἔχομεν τοῦ κατὰ γῆν ἐκ τοῦ ναυτικοῦ ἐμπειρίας ἢ 'κεῖνοι ἐκ τοῦ κατ' ἤπειρον ἐς τὰ ναυτικά möchte L. die doppelte Überlegenheit der Athener herauslesen und das ὅμως des Cod C vor ἡμεῖς in ὁμοίως auflösen und καὶ vor κατὰ γῆν einsetzen, also πλέον γὰρ ὁμοίως ἡμεῖς ἔχομεν καὶ κατὰ γῆν κτἑ. Mir scheint die Überlegenheit ohne diese zwei Zusätze feiner ausgesprochen zu sein. — Das τὲ in I 143, 4 ἤν τε ἐπὶ τὴν χώραν ἡμῶν πεζῇ ἴωσιν, ἡμεῖς ἐπὶ τὴν ἐκείνων πλευσούμεθα faßt L. als verbindend-folgernde Konjunktion: „wenn sie also". Mit gesundem Verständnis verteidigt L. gegen Classen die Worte I 144, 1 ἀλλ' ἐκεῖνα μὲν καὶ ἐν ἄλλῳ λόγῳ ἅμα τοῖς ἔργοις δηλωθήσεται als recht passenden Hinweis auf unangenehme, im vorausgehenden angedeutete Dinge, die Perikles in der Stunde der Aufmunterung nicht weiter ausführen will.

L. schreibt entschieden und klar; sein „κατ' ἐμὲ τὸ νόημα τοῦ χωρίου ἔχει ὡς ἑξῆς" oder „κατ' ἐμὲ ὁ Θουκυδίδης ἔγραψε" stellt er den bisherigen σοφοὶ ἑρμηνευταὶ immer wieder gegenüber; einen griechischen Herausgeber streift er S. 72 mit den Worten: Ἕλλην δέ τις ἐκδότης, οὗ πάλιν ἐξοίχτου οὐ μνημονεύω τὸ ὄνομα, λέγει. Dem nationalen Zug entspricht es, wenn das jetzige volkstümliche Griechisch, τὸ δημῶδες, ἡ δημώδης γλῶσσα, ὁ λαός λέγει, für die Erklärung und den Sprachgebrauch nicht selten herangezogen wird, so S. 35, 42, 68, 72, 83, 108, 128, 137; ich habe es nicht durchaus verstanden.

Die Ausstattung des Buches, Papier und Typen, ist sehr gut. Von den Druckfehlern, die nach der Schlußbemerkung (S. 138) nicht stören werden, empfindet der Leser doch störend S. 116 in dem fettgedruckten Zitat I 136, 4

αὐτῷ Ἀθηναίων δεδομένῳ für δεομένῳ und S. 124 Z. 2 (wieder im Zitate I 142, 3) ἐκείνους (für ἐκείνοις) ἡμῶν ἀντεπιτετ.; auch Eigennamen erscheinen öfters ungenau, wie von Herwerden statt van Herwerden. Am meisten sind in den zahlreichen wörtlichen Anführungen aus den Werken deutscher Philologen (Herbst, Classen, Steup usw.), die fast den halben Raum des Buches einnehmen, Kleinigkeiten in Rechtschreibung und Worttrennung zu verbessern. Hätte nicht ein Deutscher in Athen die Druckbogen mitlesen können?

Aber die Thukydidesforschung darf der Fortsetzung dieser kritischen Studien, die sich durch Scharfsinn, Frische, Zielsicherheit und psychologische Vertiefung auszeichnen, mit berechtigter Spannung entgegensehen.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Philodemos**, Über die Gedichte, fünftes Buch. Griechischer Text mit Übersetzung und Erläuterungen von **Christian Jensen**. Berlin 1923, Weidmann. X 178 S. Grundzahl 4 M. 80.

Diese Ausgabe zeigt, wie eine Meisterhano scheinbar verstummte Überlieferung zum Sprechen bringen kann. Der Verf. hat das schon an zwei Herkulanischen Rollen bewiesen, hier aber ein Höchstes an Herstellung und Deutung erreicht. Von den 17 Papyri, die Philodems Werke über die Dichtungen zugewiesen werden, hatte bisher im Zusammenhang nur Aug. Hausrath (1889) die auf das zweite Buch bezüglichen bearbeitet, aber ohne Kenntnis der Originale und auch sonst ohne genügenden Erfolg für das Verständnis des Inhaltes. Vom fünften Buche sind uns in den pap. 1425 und 1538 Reste zweier Abschriften (mit Titeln) und zwar verhältnismäßig gut erhalten. Diese, die bisher noch nie genügend behandelt waren, hat sich Jensen herausgenommen, um eine Grundlage zu schaffen. Er hat zu diesem Zwecke die Originale in Neapel zum Teil selbst verglichen; das Fehlende nachzuholen, haben ihn leider der Krieg und seine Folgen verhindert. In der Ausgabe hat er, wie er selbst sagt, sich bemüht, dem von Diels gekennzeichneten Ideale nahezukommen. Er gibt links die Oxforder und Neapler Nachzeichnungen beider Papyri, soweit sie vorhanden sind, unter dem Striche seine Lesungen der Originale, rechts den ergänzten Text mit Übersetzung, unter dem Striche die Urheber der Ergänzungen und Parallelstellen. So besitzt der Leser alles Nötige zur Nachprüfung, und besonders zeigt die Übersetzung in erwünschter Weise, wie die Herstellung gemeint ist. Damit hat sich aber J. nicht begnügt, sondern in drei angeschlossenen Kapiteln, von denen das erste schon in den Abh. der pr. Akademie veröffentlicht war, fast den ganzen gewonnenen Text erläutert und uns dabei unerwartete Aufschlüsse über die Geschichte der ästhetischen Theorien im Altertum eröffnet. Herstellung und Erläuterung stützen sich gegenseitig. So ist ein Text gewonnen, der zwar oft, besonders in den ersten, nicht verglichenen Kolumnen, erheblich von der Überlieferung abweicht, aber meist lesbar und verständlich ist. Ich habe nur weniges zu ihm zu bemerken.

Fr. I 3 ἀμφότεραι sind wohl die beiden Epen Homers, also 1—3 etwa: [οὔτε γὰρ ἡ Ἰλιὰς οὔθ' ἡ Ὀδυσσεία διδάσκουσι τὸν βίον / τῶν δι]καίως τ[ε καὶ καλῶς / ζών]των ἢ τὸ μοχθη[ρῶς / ζῆν] ἀμφότεραι. Z. 5 κατὰ τὸ ἀνάλογον „dementsprechend" (nicht „demnach"). Zu den hier gemeinten Philosophen gehört Ariston von Chios, der nach Seneca ep. 89, 13 eum locum, qui monitiones continet, . . . . paedagogi esse dixit, non philosophi. Z. 16ff. etwa: χρῆσθα[ι, δι' ὧν πα/ρακε]λεύσεταί [τί] τ[ις ἄλ/λοι]ς, οὐδὲ σύνκει[τ' ἐκ συλ/λο]γι[στικῶς π]επειρ[ασμέ/νων τὰ πα]ρὰ το[ῖς ἑπτὰ λεγο/μένοις] σοφοῖς. Fr. II 8ff. übersetzt J. δεῖν „erzieherisch wirken müssen". Das gilt von den Diehtern, paßt aber nicht auf den folgenden Philosophen Herakleides. Also δεῖν etwa „zugeben" oder „meinen müssen". Z. 27 kann ὁ[ρῶντας nicht richtig sein; denn es bildet hier (trotz S. 123) keinen verständlichen Gegensatz zu ἀκούοντας; col. XIII 11 sagt Neoptolemos geradezu τοὺς ἀκούοντας ὠφελεῖν (nicht τέρπειν). Vielleicht nach col. 9, 35f. τοὺς φρονοῦντας (vgl. Horaz ars poet. 341 seniorum). Col. I 25 [ὄ]νασθαι nicht möglich; denn vom Dichter ist die Rede (s. Z. 29ff.); also [δύ]νασθαι sc. ὠφελεῖν (auch die Lücke verlangt zwei Buchstaben). Die Verbesserung der Übersetzung S. 110, 1 ist eine Verschlechterung: ἐπ' ἄκρον gehört zu ἐλαύνοντα und dies kann nicht heißen „kennen lernen". Col. II 31 προσήκων (nämlich ἡ γεωγραφία) unmöglich, also προσήκου[σα (s. Oxf. ηκον). Col. VIII 3f. kann εὖ bei αὐλοῦντας nicht fehlen; vielleicht καὶ [τὸ εὖ. Col. XIII 18f. „mehr erfreut als nützt" (nicht „meistens neben"); so wird erst der Vorwurf gegen Ariston verständlich. Col. XIV 4 nach der gesamten Überlieferung ἀπίεστος (nicht ἄπιστος) = halsstarrig. Col. XXII 11ff. sind wohl Skeptiker gemeint. Col. XXV 15f. κατὰ / θέμα durch Haplographie aus κα/θ' ἐν. θέμα entstanden.

Die erhaltenen Kolumnen zerfallen ihrem Inhalt nach in drei Teile. Im letzten (col. 26 ff.) werden Ansichten ungenannter Ästhetiker, die sich bei Zenon fanden, kritisiert. J. versteht unter diesem mit Recht den Epikureer. Von col. 9 an werden Meinungen namentlich bezeichneter Gelehrter bekämpft, die bei Philomelos (den J. mit Wahrscheinlichkeit auch für einen Epikureer hält) dargestellt sind. Die ersten Kolumnen scheinen nur noch einen Gegner zu behandeln. Es ist aber anzunehmen, daß auch dieser Abschnitt die mündliche oder schriftliche Kritik wiedergibt, die ein Schulgenosse Philodems an Gegnern geübt hat. J. verweist mit Recht auf Περὶ σημειώσεων; auch die Widerlegung irrtümlicher Ansichten ohne Nennung ihrer Vertreter, wie sie unser dritter Abschnitt bietet, findet sich dort. Jensens bedeutungsvolle und, wie ich glaube, richtige Entdeckung ist, daß im zweiten Abschnitt nach Praxiphanes und Demetrios von Byzanz (der aber nicht der Demetrios einiger über die Poetik handelnden Herculanensia sein kann) die Poetik des aus dem Scholiasten des Horaz bekannten Neoptolemos kritisiert wird. Weniger sicher ist, wenn er den Ungenannten des ersten Abschnittes dem Neoptolemos gleichsetzt. Zwar daß Philodem denselben Gegner zweimal vornimmt, bietet bei dem oben bezeichneten Gepräge des Werkes keinen Anstoß. In Περὶ σημειώσεων wird der Stoiker Dionysios mit oder ohne Namennennung viermal vorgenommen. Wenn J. aber die Ansicht, die col. 10, 35 ff. als die des Neoptolemos vorgetragen wird, der des Unbekannten 8, 23 ff. gleichsetzt, so scheint mir das fraglich. Denn dort heißt es, Neoptolemos habe die σύνθεσις τῆς λέξεως von den διανοήματα, also die elocutio von der inventio getrennt und jener einen größeren Teil der Poetik zugewiesen, hier der Ungenannte den ἀγαθὸς ποιητής vom εὖ ποιεῖν, also den ποιητής von der τέχνη geschieden und dieser den größeren Teil zuerkannt. Der letztere Gegensatz fällt aber nicht, wie J. meint, mit dem von natura und ars zusammen; denn aus Horaz, Quintilian und anderen sehen wir, daß in dem Abschnitt über den Künstler beides, Anlage und Kunst, gefordert wurde; ebensowenig ist der Abschnitt über die διανοήματα gleich dem von Dichter, J. zeigt aber, daß Neoptolemos dreifach scheidet, ποίησις (= inventio), ποίημα (= elocutio), ποιητής (wobei wohl 1. und 2. wieder eine Einheit = ars bilden. Dann könnte man die Unterscheidung des Ungenannten = ars und artifex, die des Neoptolemos in col. 11 = ποίημα und ποίησις setzen. Es stände also nichts im Wege, in dem Ungenannten Neoptolemos zu sehen. Auch darin stimmen beide überein, daß sie von der Dichtung Lust und Nutzen fordern. Andererseits findet sich jene Scheidung wie diese Forderung auch bei anderen. Sicher ist also die Gleichsetzung des Unbekannten mit Neoptolemos nicht. Auch Jensens Ansicht, daß Neoptolemos' Buch de arte poetica von Horaz benutzt sei, kann ich nur insoweit für bewiesen halten, als Porphyrio es behauptet: praecepta eminentissima congessit. J. stimmt meiner früher geäußerten Ansicht, daß Philodem der Vermittler zwischen beiden war, zu. Vergleicht man die Ansichten des Dichters mit denen seines epikureischen Freundes, so wird man fast völlige Übereinstimmung zwischen beiden finden. Philodem setzt der Kunst als Zweck zwar nur die Ergötzung und verwirft mit den Peripatetikern und Alexandrinern die Forderung an den Dichter, sich sittliche und pädagogische Zwecke zu setzen. Sittlichen Nutzen der Dichtung leugnet er aber nicht im geringsten. Das beweist sein Buch über den guten König nach Homer, das Horaz vielleicht, wie ich schon früher hervorgehoben habe, den Gedanken zu ep. I 2 eingegeben hat. Besonders aber stimmt Horaz mit Philodem gegen Neoptolemos darin überein, daß sie auf die sprachlichen Künsteleien, auf die letzterer einen großen Teil der Poetik verwenden will, wenig Gewicht legen und behaupten, der rechte Ausdruck stelle sich mit den lebendig gefühlten Gedanken von selbst ein. Kaum wird sich Horaz hingesetzt und ein griechisches Lehrbuch in lateinische Verse gebracht haben. Seine langjährige Erfahrung war der hauptsächliche Quell, aus dem er schöpfte. Dazu gehörte auch seine Beschäftigung mit griechischen Theorien. Sicherlich waren diese häufig Gegenstand der Unterhaltung im Freundeskreis zu Neapel. Im übrigen genügte schon Philodems Buch, auch um ihm die Lehren des Neoptolemos zu liefern. An Philodems Gönner, die Pisonen, ist ja der Brief gerichtet. Ebenso habe ich Zweifel, ob J. in dem auf Neoptolemos folgenden Gegner richtig den Chier Ariston erkannt hat. Ich wies schon oben darauf hin, daß dieser den sittlichen Nutzen aller besonderen Ermahnungen, wie sie der Dichter doch allein geben kann, leugnete. Ich sehe also nicht ein, wie Ariston mit diesem Gegner die Forderung hätte aufstellen können, der Dichter müsse mit guten Gedanken schönen Klang verbinden. Das letztere war ihm sicher wie alle Kunst ein Gleichgültiges; doch bedarf das alles einer näheren Prüfung, als der Rahmen

einer notgedrungen kurzen Besprechung es gestattet. Ich füge nur hinzu, daß J. in dem weiter folgenden Gegner mit Sicherheit Krates von Mallos erkannt hat und hier wie überall eine Fülle feiner Beobachtungen bringt, die die Geschichte der antiken Ästhetik bedeutend fördern. So wird man seinem Versprechen, auch die Reste des zweiten Buches in einer Neubearbeitung vorzulegen, die baldigste Erfüllung wünschen.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

X. X. Χαριτωνίδου Πολυδεύκεια. S.-A. aus 'Αθηνᾶ Bd. 34 S. 79—113. Athen 1922.

Durch zahlreiche Veröffentlichungen konjekturaler Philologie bekannt, hat Charitonidu jetzt den Pollux kritisch durchmustert. Für die Bücher 5—10 konnte er noch nicht die Überlieferung kennen, da meine Ausgabe dieser Bücher, die seit 1917 endlich fertig vorliegt, vergeblich des Druckes harrt. Es wird dem Verf. eine Freude sein, zu erfahren, daß viele seiner Verbesserungen in Handschriften stehen. Um ein Beispiel anzuführen: IX 121 ἀσκωλιάζειν . . τὸ ἐπιπηδᾶν ἀσκῷ ἀληλιμμένῳ . . ἵν' ὥσπερ ὀλισθαίνοιεν περὶ τὴν ἀλοιφήν die Ausgaben, ἵνα περιολισθαίνοιεν evident Charit., ἵνα περ ὀλ. FS gegen die übrigen Cdd. Meist findet Ch. seine Verbesserungen durch fleissiges Heranziehen der Parallelüberlieferung. Zugegeben hat er eine Verbesserung zum Schluß des Platonischen Phaidros 279 C καὶ ἐμοὶ ταῦτα συνηύχθω für συνεύχου.

Leipzig. E. Bethe.

---

**T. Lucretius Carus de rerum natura, lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Band I. Berlin 1923, XLIV und 410 S. 8. Grundzahl 12 M.**

Cartae regiae novi libri: man freut sich zu sehen, daß das letzte Werk des großen Philologen dank der Unterstützung zweier Freunde in seinem Zweifarbendruck ein so glänzendes Aussehen erlangt hat. Zugleich cartae doctae, Juppiter, et laboriosae: wir haben zurzeit in diesem ersten Bande, der eingeleitet durch eine Reihe von Aufsätzen in den Berliner Sitzungsber. vom Verf. bis Bd. IV zum Druck befördert, von Joh. Mewaldt aus dem fertigen Manuskript pietätvoll zu Ende geführt worden ist, die beste kritische Ausgabe des philosophischen Poeten. Ein Blick auf die Baileysche Ausgabe zeigt, wie knapp, um nicht zu sagen flüchtig dieser in den Anführungen der handschriftlichen Lesarten verfahren war. Diels hat alle alten Codices in Photographie vor sich gehabt, die beiden Vossiani O und Q in der Sijthoffschen Wiedergabe, die schedae Haunienses und Vindobonenses durch eigene Beschaffung; er hatte auch das Florilegium Sangallense des 9. Jahrh., das einst auch Chr. Stephan, Rhein. Mus. 40 (1885), 263, hauptsächlich um der Juvenalverse willen, ediert hat, sich nochmals besorgt. Die an sich sorgfältigen Kollationen des Apparatus criticus erhalten p. 391 noch ein nicht ertragloses Supplementum adnotationis. Ganz abschließend ist freilich auch diese Ausgabe noch nicht. Auch D. ist der italiänischen Überlieferung nicht weiter nachgegangen, als sie ihm aus Munro bekannt war. Für sich hatte er dies Recht der Ablehnung. Auf p. XXI der Praefatio, die kurz über die Überlieferungsgeschichte referiert, leitet er den Stammbaum dieser Gruppe, die Handschrift Poggios (s. darüber auch E. Walser, Poggio Florentinus, Leipzig 1914, S. 106), aus dem Oblongus ab mit Korrektur aus der Q-Klasse, nicht wie sonst aus einem gemeinsamen Stammvater. Bewiesen hat er dieses Verhältnis nicht. Ich kann meine Gegengründe zur Zeit nicht entwickeln, da mein Material, das meinem Aufsatze im Rhein. Mus. 69 (1914), 109 zugrunde liegt, in den Händen des Teubnereditors ist. Nur das eine möchte ich schon bemerken, daß die sinnlosen und nicht immer übereinstimmenden Worttrennungen (ebd. 113) sich besser aus gemeinsamem Archetypus mit zusammenhängender Schrift erklären als bei der Dielsschen Annahme. Sicher aber muß einmal auch dieses Material in seiner Gesamtheit vorgelegt werden, und das dürfen wir erst — hoffentlich — von der neuen Teubneriana erwarten. Auch in einer anderen Beziehung gebe ich ein paar Nachträge. D. hat die indirekte Überlieferung, der er mit Recht nicht geringe Bedeutung beilegt, ebenfalls zugefügt. Doch vermisse ich hier einiges. VI 876 bis 879 *mittit* zitiert Prisc. VI 20 p. 211, 20 (*demittat* oder *emittat quia*) und daraus stammend die Ars anonyma Bernensis in den Anecdota Helvetica p. 127, 27 H. *Bucera saecla* (V 866, VI 1245) dient im Carmen de figuris 181 als Beispiel. I 304 steht bei Tertull. de anima 5 (CSEL 20, 305, wo ebenfalls *et*). Isidor Etym. ist zu I 313, II 152, IV 1129 us. angeführt, aber nicht zu I 65 (VIII 3, 7), 715 (XIII 10, 4), 771 (XIV 11, 17, wo Lindsay V 503 [501] angibt; daraus der von D. herangezogene Rabanus), IV 132 (XIII 4, 3). Die Scholia Bernensia zu Verg. g. I 301 haben II 76 *inter-vivunt*, zu I 46 (Lucr. I 314) und IV 51 (= VI 840ff.) stammen

sie aus Servius. Das prosodische Florilegium Micos (Monum. Germ. Poetae aevi Carol. III 279) enthält auch noch die Verse I 275, II 388 (falsch D. zu 398), 662, 966 (*inque, sit*), IV 1232, V 1221 (*murmure*), VI 752 (s. Index der Ausg. auf p. 784); ähnlich die von Keil, Index von Halle 1872, und Chatelain, Revue de phil. 7 (1883) 71 herausgegebenen Exempla priscorum auctorum N. 33, 111, 198 die Verse V 6, II 888 (aus Prisc. mit gleichen Lesarten), 128. Wenn zu I 150 aus der Epistola Ermenrici die offenbare Verschreibung *diuitiis* für *diuinitus*, die auch die revidierte Ausgabe Duemmlers (Mon. Germ. Epist. V 554) verschmäht, notiert ist, mußte das *fiunt* in V. 155 um so mehr angemerkt werden, als die Verse hier sonst in gleicher Weise umgestellt sind, wie in O Q. Die Glossen, darunter mehrfach das Glossar des Placidus, geben ebenfalls Lucrezverse (IV 647, III 872, II 28, IV 28, III 386, II 538, IV 653, s. unter *extimus, interfiat, laquearibus, ordium, pappus, promuscida, triquetra* im Thesaurus glossarum emendatarum). Auch die Carmina epigraphica, darunter Verse aus Pompeji, konnten herangezogen werden, s. a. Löfstedt, Eranos 13 (1913), 81. Über Lucrez im Mittelalter verdiente M. Manitius, Gesch. der lat. Lit. des Mittelalters p. 296 eine Erwähnung.

Der Text enthält auch die in ihrem Rot sich prächtig abhebenden Überschriften, die zwar nicht von Lucrez, aber doch aus dem Altertum stammen. In der Behandlung der Dichterworte zeigt sich der Meister; Konservativismus und Skepsis kommen in gleicher Weise, je an ihrer Stelle, zu ihrem Recht. D. folgt der Überlieferung, solange es geht, bis in ihre orthographischen Varianten (s. Praef. p. XXVIII), selbst an so irreführenden Stellen wie VI 619 *ad* (= at) *pelage*, 967 *ad coria*, 1171 *ad ventum*; er schreibt mit den Handschriften oder auf Grund ihrer Verderbnis II 291 *quasei*, 371 *quodveis*, 637 *armatei*, III 210 *sei* (= *si*), V 154 *tenuei*, 1052 *surdeis*, VI 1143 *omnei*; er hält vulgäre und heteroklitische Formen (s. Berl. Sitzungsber. 1922, 48) wie *mente* II 18, III 240 als Nominativ, das sonst unerhörte *a tergibus* II 88, weiter III 804 *peranni*, 834 *tumulto*, IV 1022 *exterruntur* auf Grund des *terro, territ* der Glossen u. a. Er schützt den seit Bentley verdächtigten Vers I 334 durch Hinweis auf eine Epicurstelle, wie er oft derartige Hilfstruppen zur Verteidigung wie zum Angriff verwendet; er hält I 517 (*inane*) *rerum* als Genetivus inopiae, II 193 *subiecta*, 805 *caeruleum* trotz Seren. 951, 1133 *augmine adepto* mit passivischem *adipisci*, III 617 *omnibus* als Dativ, 954 *baratre*, IV 324 *fiet ut*, V 948 *nota vagis*, 1190 *noctis signa seuera*, was ich allerdings mit IV 460 erklären möchte, VI 454 *compressa*, 971 *effluat ambrosias*, 1135 *coruptum* usw. Andererseits wird jeder Philologe sich freuen über Änderungen wie I 843 *ulla de parte*, II 305 *in omnest*, 461 *quod utrumque*, 630 *sei* (= si) *forte*, 1034 *iusunda obiecta*, III 475 *mentei sanari corpus sinapi*, IV 633 *ut uideatur*, V 1002 *sic temere* (oder *nam* ?), 1065 *rabies restricta*, 1339 *male inactae*, VI 583 *est agitata*, 762 *ianua ne potis his*, 800 *et lueris* (obwohl dies Simplex für λούω sonst nur Sil. XI 22, Val. III 407 sich findet) und manche andere. Trotz Lachmanns Wettern gegen die „pueriliter peccantes" nimmt der Herausgeber VI 1259 *macrŏr is* wieder auf (s. Vollmer, Zur Gesch. des lat. Hexameters, München. Sitzb. 1917, 3. Abh.). Weniger gut erscheinen mir I 50, wo er an einziger Stelle den Vornamen des Memmius einführt (Berl. Sitzb. 1918, 935), 276 *minaci murmure cortus*, für dessen Empfehlung Faber und Creech Lachmanns Zensur erhielten „contractione mihi non nota", wobei er freilich Aetna 408 *coritur igni* übersah, 321 *praeclusit aciem* mit metrischer Härte, II 926 *quo de egimus* (aber Lucrez hat nur fünfmal Elision von Monosyllaben nach dem vierten Fuße und nie Elision von *de*, die nach den Tabellen von Norden und Siedow von daktylischen Dichtern bis Ovid nur Lucilius 497 M. und Vergil A. VI 38 wagen), II 1148 *suppetiantur*, was sich außer einer zweifelhaften Stelle bei Cicero ad Att. XIV 18, 2 nur bei Apuleius und im Itin. Alex. nachweisen läßt, III 433 *dubio procul hinc* (doch vgl. zur Stellung *procul dubio* 638, zu *haec* VI 719), IV 140 *vellera* (doch gebrauchen wir hier eine seltsame Wolkengestalt, wie die νεφέλην Κενταύρῳ ὁμοίαν ἢ παρδάλει ἢ λύκῳ ἢ ταύρῳ bei Aristoph. Wolken 347), V 201 *habitam* = *habitabilem*, wozu *montes* wenig paßt, 1082 *praedataque pugnant*, VI 550 *res dura ubi cumque*, 555 *uas intortum*, 744 *protusae*, ein ἅπαξ εἰρημένον, 1281 *defunctum*, was Lucrez unbekannt ist und als Adjektiv oder Substantiv nicht vor Ovid sich findet, usw. Lücken sind zahlreich angenommen und meist durch eigene Verse gefüllt. Unechtheitserklärung von Versen ist selten, häufiger die Annahme falscher Unterbringung. Nicht alle Vermutungen sind auf den ersten Blick durchsichtig; ich erwarte von dem in Aussicht gestellten zweiten Band mit der deutschen Übersetzung die Lösung manches Zweifels.

Mit Philosophie begann Diels' philologische Tätigkeit, mit Roms größtem philosophischem Dichter endete sie; dazwischen liegt ein Leben

angestrengtester Arbeit in unserer Wissenschaft: ein vir vere Germanus!

Würzburg. Carl Hosius.

**C. Valerius Catullus. Hrsg. u. erklärt v. Wilh. Kroll. Leipzig 1923, Teubner. 294 + XII S. 8. 4 M. 35, geb. 5 M. 35.**

Eine erklärende deutsche Ausgabe des Catull war ein dringendes Bedürfnis. Daß ein Forscher vom Range Wilhelm Krolls sich dazu bereit gefunden hat, die Arbeit zu übernehmen, kann man nicht hoch genug schätzen. Denn hier liegt wirklich eine Erklärung vor, die bei aller Kürze und Sachlichkeit den Zweck vollkommen erfüllt und dem Dichter und den verschiedenen Richtungen seiner Werke in trefflichster Weise gerecht wird. Das Verständnis der Worte ist völlig geklärt, und ich glaube kaum, daß selbst für den Unkundigen eine Stelle bleiben wird, an der ihm dieser Kommentar nicht zur Erkenntnis des Sinnes verhülfe. Aber darüber hinaus sind alle Fragen behandelt, welche sich an den Dichter und die Gedichte schließen. Schon die Einleitung ist ein Muster von klarer und sachlicher Darstellung, bei der in aller Kürze mit ruhigem Urteil die Probleme erörtert werden, ohne mit voreingenommenem Temperament eine Entscheidung zu treffen. Im Kommentar begleitet die Besprechung des Grammatischen und Sprachlichen, des Einflusses der Umgangssprache, sowie der metrischen Eigentümlichkeiten des Dichters Worte auf Schritt und Tritt, und oftmals werden diese Beobachtungen gerade im Zusammenhang mit der inneren Empfindung der Verse behandelt. Der vielfach stark prosaische Ton, der mit der Schlichtheit der Sprache gerade in den tief gefühlten kleinen Gedichten zusammenhängt, ist gut beleuchtet. Aber auch dem Inhalt folgt der Erklärer mit richtigem Takt. Fein ist es, wie er in den alexandrinischen Gedichten, die an sich uns ferner liegen, Stimmung und Absicht des Dichters herauszuheben weiß und so selbst ein Gedicht wie das Attisgedicht durch Betonung der seelischen Empfindung uns sympathisch macht. Nicht eine panegyrische Verherrlichung zeigt sich in den Urteilen, sondern die Kritik gibt auch die Schwächen der Dichtung in Sprache, Form und Ausführung an, besonders bei den Schlußgedichten.

Für das Sprachliche, das dem Herausgeber der Glotta und dem Verfasser der wissenschaftlichen Syntax natürlich besonders nahe liegt, kann ich nur hinweisen auf die wiederholte Beobachtung der Verwendung des Pronomens ille nahezu als Artikel, die Beziehung von obstinata mente c. 8, 11 und magis 68, 30 auf das Romanische, den Versuch, den Akkusativ vae te durch Analogie zu erklären 8, 15 oder den Gebrauch von si im Verhältnis zu sic begreiflich zu machen 17, 6, auch die Aufklärung der Entstehung der Enallage 64, 50; pote wird 20, 23 lautgesetzlich aus potis erklärt wie bei Leo Plaut. Forschg.[2] 292, nicht als neutrale Nebenform wie bei Sommer Hdbuch[2] 305. Das Metrische ist wie das Grammatische durch das ganze Buch verstreut; das Register, das die reiche Materialsammlung nutzbar macht, zeigt unter Zäsur, Elision, Hiat, hypermetrische Verse, Längung kurzer Silben usw. eine Fülle von Stellen, und man braucht nur etwa die Bemerkung zu 28,4 cum isto über Verschleifung eines Monosyllabons zu lesen, um zu erkennen, mit welcher Umsicht alles Erleichternde und Erschwerende für die einzelnen Fälle in Erwägung gezogen wird, oder die Notiz zu 66, 35 über die Interpunktion nach dem 3. Trochäus, die deutlich zeigt, daß der Verf. die verschiedensten Probleme der Metrik dauernd im Sinn hat und sich ihm bietende Argumente zur Entscheidung verwertet. Daß bei dieser weiten Einstellung des Blickes Überflüssiges beigebracht wäre, wird man kaum sagen können; nur den Zweck der Angabe über das sceleratum frigus 8, 15 verstehe ich nicht.

Die Behandlung des Textes ist vorsichtig konservativ, ohne etwa sklavisch der Überlieferung zu folgen. So widerlegt K. 3, 12 die Lesart illud aus metrischen Gründen, die Parallele illuc unde 14, 22 hätte notiert werden können. Die Fröhlichsche Konjektur in 1, 9: tuo patrone verbo, die ja zeitweise auch bei Vahlen Beifall gefunden hatte, ist mit Recht nicht aufgenommen. Und die Art, wie 8, 14 Roßbergs Gedanke, nulli zu schreiben, mit sprachlichen und logischen Argumenten zurückgewiesen wird, könnte als Schulbeispiel aufgestellt werden. Andererseits fehlt es nicht an Vorschlägen zur Änderung des Textes. Die Vermutung 6, 12 nam nil stupra vales (statt valet), nihil, tacere erscheint mir sehr beachtenswert. 22, 13 wird Luc. Müllers Konjektur scitius aufgenommen, allerdings ohne daß der Gewährsmann genannt wäre. Gut scheint mir auch der Vorschlag, 28, 7 quod statt qui zu lesen. Dagegen ist mir auffällig gewesen, daß K. dem unwahrscheinlichen Gedanken Passerats, 12, 9 zu schreiben: est enim leporum differtus puer ac facetiarum, das Wort redet (statt des überlieferten disertus). Der Genitiv neben disertus mag auffällig sein, nicht so sehr an sich (s. Kühner-

St. II 1, 443) als für den Stil dieser Gedichte. Aber dann wäre noch zu erwägen, ob nicht disertus puer einen einfachen Gen. qual. neben sich haben kann, wie Ap. apol. 75 (85, 3 H.) homo iustus et morum sagt (Schmalz Synt. [4] S. 364); man könnte darin etwas Vulgäres sehen. 64, 68 ist die Vulgata set aufgenommen. Vahlen beklagte sich schon 1905, daß man das von ihm vorgeschlagene sic neque statt des überlieferten si neque nicht beachtete. Die Klage scheint mir berechtigt; sed würde nur zum folgenden Partizipium stimmen, und auch dann ist der voraufgehende Relativsatz störend. sic faßt angemessen zusammen und hat seine Parallele an V. 169 (Vahlen Ges. Phil. Schr. II 729). Die Komposition der ganzen Sammlung, das Unfertige, selbst in einzelnen zu Ende geführten Gedichten, aber auch die Aufnahme von Entwürfen (z. B. 58a) oder von Dubletten ist sorgsam beobachtet. Man könnte auf die Vermutung kommen, daß auch 6, 6—11 und 12—14, beide mit nam beginnend, ursprünglich Parallelen waren, die zusammengeschoben sind. Erkennt man aber an, daß solche Fragmente mitaufgenommen sind, so ist eine Ausgabe der Dichtungen durch Catull selber ausgeschlossen.

Eine Einleitung zur Erklärung der Situation ist jedem Gedichte vorausgeschickt. Zu 4 entscheidet sich K. dafür, daß der warme, fast zärtliche Ton, in welchem Catull von dem Schiffe redet, es nahelegt, in ihm den Besitzer zu sehen, und bescheidet sich dann, nicht zu wissen, welches der limpidus lacus ist, zu dem der phaselus schließlich gekommen, da ein kostspieliger Transport zum Gardasee natürlich ausgeschlossen. Je öfter ich das Gedicht lese, um so weniger kann ich daraus entnehmen, daß Catull sich als den Herren ausgibt, und der „warme" Ton würde ebenso verständlich sein, wenn sich der Dichter in die Stimmung des Weihenden versetzt. Die Worte: tot per inpotentia freta erum tulisse, laeva sive dextera vocaret aura, sive utrumque Juppiter simul secundus incidisset in pedem und die folgenden: neque ulla vota litoralibus deis sibi esse facta, in denen ulla doch soviel wie umquam besagt, scheinen doch zu der einmaligen Reise des Dichters gar nicht zu stimmen. Wäre es im übrigen nicht denkbar, daß das Gedicht sich auf ein gemaltes Schiff bezieht, das an Stelle des wirklichen geweiht ist? Dann wäre die Reise zum Gardasee bei scherzhafter Gleichsetzung des wirklichen Schiffes mit dem gemalten verständlich. In dem anderen, besonders schwierigen Gedicht 68 tritt K. mit Recht für die Einheit des überlieferten Ganzen ein; aber er deutet, der Freund klage über zweierlei, daß Venus ihm nicht hold und daß es ihm an modernen Liedern fehle, und er sieht sich dann genötigt, V. 33: nam quod scriptorum non magna est copia apud me, hoc fit quod Romae vivimus zu erklären: C. braucht, um dichten . . . zu können, eine kleine Bibliothek. Wenn man des Freundes Klage liest: nec veterum dulci scriptorum carmine Musae oblectant und dazu die Entschuldigung Catulls hält, daß er in Verona keine Bücher habe, so muß man doch annehmen, daß der Freund um alte Lyriker gebeten hat; man darf nur oblectant nicht in dem Sinne fassen: „sie machen mir keine Freude an sich," sondern „sie erheitern mich nicht, weil ich sie nicht habe; darum, bitte, schicke du mir welche". Im übrigen hat K. das Gedicht seinem Anlaß nach besser als andere erklärt, indem er die grobe Auffassung der Munera Veneris verflüchtigt; der Trost, den der Freund wünscht, soll „in Catulls Hilfe bei irgendeinem galanten Abenteuer" bestehen. Ich glaube, daß auch das noch zu viel gesagt ist. Der Freund hat einfach seine Not geklagt und Catull um Beistand gebeten. Daß Catull ihm eine Liebste verschaffen sollte, war damit natürlich nicht gesagt; und das munera et Musarum hinc petis et Veneris darf man nicht pressen; so konnte der Dichter sagen mit Rücksicht auf des Freundes Klage, der ihn offenbar aufgefordert hatte, nach Rom zu kommen, um an einem fröhlichen und ausgelassenen Genußleben teilzunehmen; er lehnt das ab, weil er keine Stimmung dazu hat.

An Einzelheiten möchte ich folgendes bemerken. 9, 10 o quantum est hominum beatiorum liegt mir die Auffassung als Anrede doch näher; die angeführten Beispiele sind anders geartet, weil sie relativisch die Beziehung ermöglichen. Ich sehe eine Herausforderung zum Wettstreit darin: All ihr Glücklichen, wer wäre glücklicher als ich! 10, 1 Wie ad zu visum gezogen werden kann, ist unklar. 14, 14 continuo die „einen ganzen Tag lang" ist bei dem Verbum periret doch seltsam. Suchen muß man die Bedeutung „sofort", „am selben Tag", wie ja continuo „sofort" heißt. Man sollte doch glauben, daß genau so wie das einfache continuo sowohl die Bedeutung perpetuo wie statim hat, auch die Verbindung ‚continuo' die sowohl das Zusammenhaltende als Dauer über den Tag wie als Anschluß an das Vorhergehende bezeichnen kann. Zweifelhaft erscheint mir die Erklärung 16: Es war C. zu Ohren gekommen, daß Furius und

Aurelius sich über seine Kußgedichte abfällig geäußert und seine Männlichkeit angezweifelt hatten. Paßt dazu parum pudicum? Und kann man den so benennen, der solchen Zweifeln ausgesetzt ist? Richtiger, meine ich, hat Friedrich gerade an eine unsittliche Verdächtigung, etwa gegenüber Juventius, gedacht, die zu erweisen man sich auf des Dichters Verse berufen hat und die er mit einer vielleicht etwas seltsam anmutenden Unschuldsmiene ablehnt. 21, 11 quod esurire me me puer et sitire discet schreibt K.: me me möchte man am liebsten mit Munro in a te mi verändern, wenn nicht abs te zu erwarten wäre. Aber 23, 16: a te sudor abest, 50, 20: ne poenas Nemesis reposcat a te. 22, 7 lora rubra membranae macht Schwierigkeiten. Wäre es nicht möglich, rubra zu beidem zu ziehen: Rote Bänder, Blätter? 24, 9 ist die Erklärung etwas knapp ausgefallen; sowohl bei quamlubet hätte auf quamvis wie bei dem Imperativ auf die konzessive Bedeutung hingewiesen werden können, um das Verständnis zu erleichtern. 28, 7 scheint expensum ebenso von seiten des zur Zahlung Verpflichteten gesagt zu sein, wie im nächsten Vers datum; von einem Witz ist natürlich nicht die Rede; aber warum soll ich nicht etwas mir Ausgezahltes als Gewinn buchen, so gut wie etwas mir Gegebenes? 32, 9 ist die Erklärung und der Hinweis auf age siquid agis nicht deutlich; ich verstehe vielmehr: „Wenn du etwas vorhast", und Friedrich hat Recht, wenn er das quid in sexuellem Sinne deutet. C. 36 halte ich es für undenkbar, daß Lesbia gelobt hat, für den Fall der Versöhnung mit C. „seine Gedichte zu verbrennen". Richtiger Friedrich, der an c. 14 erinnert. Begreiflich ist es, wenn sie versprochen hat, die Werke irgendeines von ihm mißachteten Zeitgenossen zu verbrennen, um ihm eine Freude zu machen. 42, 23 ist amplius nicht besprochen; ich vermute, daß proficere amplius ein Begriff ist wie οὐδὲν πλέον ἐργάζεσθαι, πράττειν. 44, 17 fehlt zu ulta eine Notiz. Von den zu V. 21 gegebenen Erklärungen befriedigt nur die zweite: „Der mich jedesmal nur dann einlädt, wenn ich eine schlechte Rede von ihm gelesen habe," so daß die einmalige Erfahrung in der Entrüstung verallgemeinert ist. 50, 20 ist die Beziehung auf 5, 5 nicht ganz deutlich, da dort gar keine „Gewohnheit" besprochen ist. 55, 8 genügt die Erklärung nicht für das „eigenartige tamen", auch nicht der Hinweis, daß es von quidem kaum verschieden, wenngleich Friedrichs Beziehung auf Verg. Aen. IV 328 bei seiner Erklärung mit Recht zurückgewiesen wird. tamen könnte entweder heißen: „die ich trotzdem mit heiterem Antlitz sah"; dann müßte der Satz den Fortschritt zum vorhergehenden bezeichnen: Ich hielt alle Mädchen an, aber sie zeigten keine schuldbewußte Miene. Aber das wird aus dem folgenden, soweit die Verderbnis ein Urteil zuläßt, unwahrscheinlich. Dann bleibt nur, daß die Mädchen charakterisiert werden; er fragt nicht alle an sich, sondern alle wird nachträglich beschränkt, quas vultu vidi tamen sereno, so daß es soviel ist wie femellas omnes prendi, omnes tamen quas vultu vidi sereno; mürrische und finstere konnten nicht in Frage kommen. 58a 3/4 Die Erklärung, daß ferar volatu zum Genitiv bigae gehört, macht m. E. die Umstellung von V. 3 und 4 unbedingt notwendig. 63, 73 ist „Molossus" Versehen statt „Creticus". 63, 91 wäre es wünschenswert gewesen, die metrische Form zu erläutern, zumal die überlieferte Wortfolge umgestellt ist; oder liegt da ein Versehen vor? 64, 49 die Abundanz des Ausdrucks, die bei Bährens richtig betont ist: tincta roseo conchyli p u r p u r a fuco, müßte hervorgehoben werden, da purpura doch nicht an sich = Decke ist. 64, 160 finde ich die Erklärungen zu inobservabilis (das Suffix bilis hat hier wie oft in alten Bildungen „aktive" Kraft) error tecti (die Irrwege des Hauses) miteinander nicht vereinbar. 64, 109 entbehrt die Form quaecumvis jeder Parallele und erscheint mir solange als unberechtigte Verschmelzung von quaevis und quaecumque. Lukrezens cuiusviscunque dagegen ist richtig und beweist nichts für quaecumvis, sondern legt im Gegenteil die gemeinsame Konjektur von Ellis und Vahlen nahe (Ges. Phil. Schr. II 734). 64, 296 würde man zu silex gern in der Bedeutung „Fels" Belege haben. 66, 63 ist templa deum als Himmel gedeutet, was dem Wortlaut sich gar nicht recht fügt. Warum cedentem ad templa deum nicht wörtlich verstehen von der Locke, die nach V. 33 (vgl. auch V. 9) cunctis divis geweiht werden sollte? 68, 68 bei ad quam (domum) = in qua bleiben Bedenken. Die angeführten Beispiele sind nicht ganz gleichartig. Wenn es richtig ist, würde ich an den Garten oder einen Gartenpavillon denken. 71, 5 bedarf ulciscitur einer Erklärung, da der Begriff der Rache nicht paßt und man sich fragt: Wofür? 110, 2 halte ich quae für den Nominativ: accipiunt pretium quae facere instituunt; natürlich sind die quae facere instituunt die bonae des vorigen Verses und laudantur entspricht dem accipiunt pretium. Die Deutung des quae als Akkusativ liegt dem natürlichen Empfinden fern, und facere

verträgt in diesem Sinne kein Objekt, wie die Beispiele Th. l. I. VI 121, 40 zeigen (vgl. P. Brandt zu Ov. am. III 4, 4).

Rostock i. M. R. Helm.

---

**Eclogae Graecolatinae fasc. 5. Auswahl aus Catullus hrsg. v. H. Ostern. Leipzig 1923, B. G. Teubner. 24 S. 8. Geh. 0,35 M.**

Es ist sehr wesentlich, daß eine gar zu starre Verengung der Schullektüre vermieden wird, weil sie leicht zur Ermüdung und zum Überdruß führt. Ich habe selbst während der Kriegszeit im Unterricht am Realgymnasium die Erfahrung gemacht, welche Freude es bei den Schülern hervorrief, statt der sonst immer wiederholten Liviuslektüre einmal z. B. Pliniusbriefe und Catullgedichte vorgelegt zu erhalten. Leider fehlte es in letzter Zeit an den erforderlichen Ausgaben, welche eine brauchbare, billige Auswahl boten. Darum halte ich die ganze Sammlung gerade jetzt für sehr nützlich und begrüße im Interesse der Kollegen von der Schule außerordentlich dieses kleine Catullheft, das ja die wertvollsten und für die Schullektüre geeignetsten Gedichte umfaßt, im ganzen 37, als Schluß das Epithalamium 61 mit Kürzungen. Knappe Noten dienen dazu, das Verständnis zu erleichtern und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche dem Schüler den Genuß der Dichtungen verbauen könnten.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Eclogae Graecolatinae Fasc. 3: Auswahl aus Albius Tibullus, herausg. von H. Ostern. Leipzig u. Berlin 1922, Teubner. 20 S. 0,50 M.**

Diese Auswahl aus Tibull bildet das erste Heft einer neuen Auflage der Brandtschen Eclogae poetarum Latinorum, deren dritte Ausgabe 1910 erschienen ist. Mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse ist eine Zerlegung in mehrere kleine Hefte vorgenommen worden, die ihrerseits wieder den Teil einer neuen Sammlung bilden, „die den ursprünglich zugrunde liegenden Gedanken auf einen größeren Kreis lateinischen und griechischen Schrifttums erweitert und daher unter dem Titel Eclogae Graecolatinae erscheint". Zwei Hefte dieser erweiterten Sammlung, deren Plan aufs wärmste zu begrüßen ist, sind bereits Wochenschr. 1922, 345 ff. von Funck besprochen worden. Hinzugekommen sind zu den Elegien, die schon in Brandts Eclogae stehen, das wundervolle Epikedeion Ovids, das dort zu anderen Gedichten Ovids gestellt ist, und drei Gedichte der Sulpicia III 13 = IV 7, III 17 = IV 11, III 18 = IV 12. Der Text weicht nicht ganz selten von dem in Brandts Ausgabe gegebenen Wortlaute ab. Rechenschaft darüber darf man hier natürlich von dem Herausgeber nicht erwarten, da es für eine Auswahl, die nur den Interessen der Schule Rechnung trägt, unwesentlich ist, aber der fast heillose Zustand, in dem sich unser Tibulltext befindet, läßt ein etwas genaueres Eingehen auf einige Einzelheiten der Textkonstitution vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht unangebracht erscheinen. Hierbei berücksichtige ich nur die Stellen, an denen Ostern von dem Wortlaute in Brandts Eclogae abgewichen ist. Zwar bieten auch die Stellen, an denen beide übereinstimmen, Anlaß genug zu einer Diskussion komplizierter textkritischer Fragen (z. B. I 1, 78; 3, 4; 17 f.; 50; 7, 61; 10, 51; II 1, 58), aber diese näher zu behandeln, ist hier nicht der Ort. I 1, 9 nec spes destituat, nicht mehr Spes: an die Göttin ist nicht zu denken, vgl. Haupt, Opusc. II 260 f., Leo, Über einige Elegien Tibulls 29, Smith in seiner erklärenden Ausgabe zur Stelle und Weinreich, Herm. 56, 343 f. Richtig I 1, 20; 3, 34; 7, 58; 10, 15 und 25, II 1, 60 die Schreibung Lares, I 3, 33 Penates, I 7, 63 und II 2, 1 Natalis. I 1, 12 durfte nicht die Änderung florea statt des besser bezeugten florida in den Text gesetzt werden; vgl. außer I 2, 14 und der von Hiller herangezogenen Ovidstelle fast. VI 312 Carm. Lat. Epigr. 1135, 6 B. mit Anmerkung. I 1, 35 ist Dietrichs gute Emendation hunc statt des von Brandt beibehaltenen hic der Hss aufgenommen. Sehr zweifelhaft ist, ob O. I 3, 12 die leichte Änderung des Muretus trinis für das überlieferte triuiis mit Recht verschmäht hat, und seine Erklärung „e triviis attributiv zu puer" ist nicht gerade geeignet, die Bedenken zu beseitigen. Ob die Vermutung der Itali I 7, 49 huc ades et centum ludis Geniumque choreis concelebra das Richtige trifft, und ob nicht vielmehr die allerdings schwerlich auf eigene Überlieferung zurückgehende Herstellung der zweiten Hand des Eboracensis, die sich auch in anderen jüngeren Hss findet, huc ades et Genium ludis Geniumque choreis vorzuziehen ist, dürfte nicht ganz leicht zu entscheiden sein. Wenn wir so zu schreiben haben, scheint damit eine tibullische Eigentümlichkeit wiederhergestellt, die darin besteht, denselben Satzteil zweimal auf dieselbe Weise auszudrücken und beide Glieder durch que zu verbinden, das an das wiederholte gleichlautende Wort angehängt ist: II 5, 105 pereant arcus pereantque sagittae, sehr ähnlich II 6, 9 valeatque Venus valeantque puellae. In

dieselbe Kategorie gehören auch die durch ein verwandtes Streben nach formalem Parallelismus hervorgerufenen Verse I 1, 78 despiciam dites despiciamque famem (so schreibt auch O. mit den Pariser Exzerpten gegenüber dites despiciam der vollständigen Hss, das auch aus Gründen der Metrik und Wortstellung für Tibull nicht in Frage kommt), I 4, 82 deficiunt artes deficiuntque doli und II 5, 100 cespitibus mensas cespitibusque torum; vgl. I 7, 64 candidior semper candidiorque veni. Das Distichon II 1, 11 f. vos quoque abesse procul iubeo, discedat ab aris, cui tulit hesterna gaudia nocte Venus ist von O. mit Recht nicht wieder fortgelassen; in Brandts Eclogae fehlt es, anscheinend wegen seines angeblich anstößigen Inhalts. II 1, 24 ist (mit Bürger Χάριτες f. Leo 374) e statt ex geschrieben. II 1, 65 textrix operata Minervae cantat richtig mit den deteriores gegenüber Minervam der Haupthss, das Brandt aufgenommen hat. II 1, 67 ipse quoque inter agros st. ipse interque greges wohl mit Recht. Die Hauptüberlieferung spricht dafür (die von Baehrens über V gemachten Angaben entsprechen nach mir vorliegenden neuen Kollationen nicht dem wirklichen Sachverhalt, darüber bei anderer Gelegenheit), und der Gedanke ist völlig einwandfrei; vgl. Pervig. Ven. 77.

Brandts lateinisch geschriebene adiumenta interpretationis sind durch deutsche, unter den Text gestellte Anmerkungen ersetzt. Sie sind „im Verhältnis zur dritten Auflage nicht unbeträchtlich vermehrt. Sie wollen jedoch dem Schüler im wesentlichen nur das rein sprachliche Verständnis erschließen und gehen auf Inhaltliches nur da ein, wo die Erfassung des Sinnes sonst nicht vollständig möglich wäre.“ An vielen Stellen ist die bessernde Hand zu erkennen (so z. B. zu II 1, wo O. sich eindeutig und wohl mit Recht für das Ambarvalienfest entscheidet und dem Lehrer die nähere Erklärung überläßt, während Brandt für den Schüler kaum verständlich auf Verg. Georg. I 340 verweist, eine Stelle, deren Beziehung er ohne Hilfe doch nicht verstehen kann), und man wird sagen dürfen, daß O. seine Absicht gelungen ist. Bisweilen aber geht er in seinen Erklärungen entschieden zu weit. Wenn er z. B. zu III 13, 1 = IV 7 tandem venit amor anmerkt „venit: Perfekt“, so wird dadurch dem Schüler jede Denkarbeit erspart, zumal er schon beim ersten Lesen erkennen muß, um welches Tempus es sich handelt. Auch Bemerkungen wie zu II 2, 16 „rubere: rot sein“ oder zu II 1, 7 „praesepe: Krippe“ oder zu I 3, 80 „dolium: Faß“ halte ich nicht für besonders glücklich, weil durch sie dem Schüler jede eigene Arbeit bei der Präparation abgenommen wird und es bei der Klassenlektüre Sache des Lehrers ist, dem Schüler fremde Worte zu erklären. Auf der anderen Seite vermißt man zuweilen Erklärungen zu sprachlichen und prosodischen Erscheinungen, denen gegenüber jeder Schüler in Verlegenheit geraten wird; so z. B. zu I 7, 61 te canit agricola, magna cum venerit urbe — bei Brandt steht ein erklärender Hinweis —, wo O. wohl mit Recht die Ergänzungen der Itali <e> oder <a> Baehrens nicht aufgenommen hat, und zu I 10, 39 quam potius laudandus hic est.

Einige Worte verdient die Bemerkung zu I 1, 13 et quodcumque mihi pomum novus educat annus, libatum agricolae ponitur ante deo. O. deutet ante wie Brandt und u. a., auch Smith in seiner erklärenden Ausgabe als lokales Adverbium und versteht ponitur ante = anteponitur. Nun sind wenige Eigentümlichkeiten der tibullischen Sprache selbst bei flüchtigem Lesen so in die Augen springend wie die Stellung des ante am Pentameterschluß vor dem letzten jambischen Worte. Sooft Tibull aber ante als Adverbium gebraucht — das ist im Hexameter zweimal, im Pentameter siebenmal der Fall (I 6, 42 ist der Text zweifelhaft, und I 10, 68 perfluat et pomis candidus ante sinus ist anders zu beurteilen, da ante attributiv steht), dazu kommen je eine Stelle bei Lygdamus und aus dem Panegyricus im Hexameter, eine aus den Sulpiciagedichten und drei bei Lygdamus im Pentameter —, ist es zeitlich zu verstehen. Man führe hier nicht als Gegenbeispiel II 5, 98 coronatus stabit et ante calix an. Hier muß ante, das aus drei von Lachmann unter dem Sigel C zusammengefaßten jungen Hss von Müller, Hiller, Vahlen und Smith aufgenommen worden ist, durch et ipse der Haupthss ersetzt werden; der Beweis, daß es sich um eine (allerdings gute) Interpolation handelt, läßt sich führen, doch muß ich hier im Interesse des Raumes darauf verzichten. Den Weg zu dem richtigen Verständnis der Worte hat Leo a. a. O. 29 gewiesen, wenn er die Stelle so paraphrasiert: „Von jeder Frucht des neuen Jahres wird vor dem Genusse dem ländlichen Gotte der Erstling dargebracht.“

Recht störend ist es, daß die Verse der Gedichte nicht durchgezählt werden, sondern daß jede neue Seite wieder mit 1 beginnt, so daß also, wenn mehrere Gedichte auf einer Seite zusammentreffen, ohne Rücksicht auf den Anfang des neuen Gedichtes weitergezählt ist. Dadurch wird das Aufsuchen eines Verses sehr er-

schwert, und es ist zu wünschen, daß dieser Übelstand in den folgenden Heften der Sammlung vermieden wird, oder daß wenigstens die entsprechenden Verszahlen in Klammern oder in kleineren Ziffern hinzugesetzt werden.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

---

**Italo Sgobbo,** La città Campana delle saturae di **Petronio.** S. A. aus Rendiconti della R. Acc. dei Lincei 31 (1922), 354—406.

Bei der Frage nach der Stätte, wo Ascyltos und Encolpios ihr liederliches Treiben ausüben, tritt der Verf. als Anwalt für Puteoli auf. Er hat die Sache seiner Partei gut geführt und nachgewiesen, daß alle Züge aus dem Handels- und Ständeleben, aus dem gesellschaftlichen und geistigen Milieu, ferner alle erwähnten historischen und topographischen Eigenheiten trefflich zu dem stimmen, was wir von der kampanischen Hafenstadt wissen. Gerade die stete Benutzung der Inschriften hat hier manches Neue gebracht. Daß der Verf. manches speziell auf Puteoli bezieht, was auch auf andere Orte passen würde, und manches in diese spezielle Beziehung hineinpreßt, soll ihm nicht verargt werden. Villenreichtum (S. 362) beweist nichts für einen einzelnen Punkt der Küste, die am ganzen Golf mit Lusthäusern der Römer besetzt war. Daß die c. 82 und 90 erwähnten Porticus am Meere liegen (S. 397), scheinen die Stellen gerade zu widerlegen. Wenn Strabo III 2, 6 am Anfang eines Kapitels Honig als Ausfuhrartikel Spaniens erwähnt und an seinem Schluß in immerhin bedeutendem Abstand erwähnt, daß spanische Frachtschiffe nach Puteoli und Ostia kämen, so ist es kühn, daraus (S. 359) den Satz „e noto, che a Puteoli l'Hispania inviava il suo rinomato miele" zu konstruieren und ihn mit der Stelle Petrons K. 66 *super mel caldum infusum excellente Hispanum* zusammenzubringen, aus der der Verf. freilich nur die Worte *mel excellenti Hispanum* aushebt, eine Beschränkung und Beziehung der Worte, deren Berechtigung sehr fraglich ist; s. Friedländer dazu. Bei den Namen auf den Inschriften des 10. Corpusbandes, die Verf. S. 403 mit den Personennamen des Romans zusammenstellt, hat er die Warnung im Corpus p. 183f. überhört, daß der Herausgeber unter Puteoli fast alle Inschriften des ganzen ager Neapolitanus, auch z. T. die aus Cumae und Misenum, vereinigt hat, so daß er sie nur mit Reserve hätte heranziehen dürfen. So stammt gleich der Stein des Malchio CIL X 2644 aus Cumae, die besonders hervorgehobenen Safinius und Norbanus aus Neapel und Misenum, der Epicureius gaudivigens chorus X 2971 aus Neapel. Mag man aber auch solche Stellen streichen oder leicht bewerten, es bleibt genug übrig, um die Schale stark zugunsten von Puteoli sinken zu lassen, das wohl überhaupt jetzt die meisten Stimmen auf sich vereinigt.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Ernst Marbach,** Quomodo **Valerius Flaccus Vergilium** in arte componendi imitatus sit. Berliner Dissert. 1920, handschriftlich, 99 S.

Von dieser Arbeit ist ein kurzer, zwei Seiten umfassender Auszug 1920 gedruckt worden. Da eine Veröffentlichung der ganzen Arbeit bis auf weiteres nicht möglich ist, komme ich gern dem Wunsche des Verf. nach, an dieser Stelle über seine Untersuchungen zu berichten. Marbach behandelt die Frage, wie weit Valerius Flaccus sich in seiner Technik und in den von ihm für die epische Dichtung als verbindlich angesehenen Gesetzen von Vergil hat beeinflussen lassen. Den Weg, der bei dieser Untersuchung zu gehen war, hat Heinzes bekanntes Buch gewiesen.

Die Fragestellung als solche hat es mit sich gebracht, daß die Dinge, die in dem ganzen ersten Teile von Heinzes Buch zur Sprache kommen, unberücksichtigt bleiben oder nur kurz gestreift werden, obwohl sich darüber manches Interessante hätte sagen lassen, wie denn vor allem die Mischung des Griechischen mit dem Römischen (einige hier und da eingestreute Einzelbemerkungen bieten keinen zureichenden Ersatz) und, um ein Einzelproblem herauszugreifen, die Typen der Kampfschilderung Beachtung verdienen. Man möchte wünschen, daß M., wenn sich ihm einmal die Gelegenheit zur Veröffentlichung bietet, diese Erweiterung seiner Arbeit vornimmt. Denn erst dadurch wird sich ein Gesamtbild von der epischen Technik des Valerius Flaccus ergeben. Daß er auf dem richtigen Wege ist, hat er durch seine Dissertation gezeigt. In der Gruppierung des Stoffes ist er insofern nicht ganz glücklich gewesen, als er nicht scharf genug zwischen Erfindung, Darstellung und Komposition geschieden hat, wie Heinze das getan hat. Was über die Ekphrasis, Reden, Monologe, die Verknüpfung verschiedener Handlungen und die Komposition zu sagen war (an sich ist alles durchaus beachtenswert), durfte nicht in einem Kapitel (De processu actionis) untergebracht werden, und die Schwierigkeiten, das eine organisch aus dem anderen herauswachsen zu lassen, sind nicht zu verkennen.

Um einen Überblick über Marbachs Arbeit zu geben, stelle ich kurz die wichtigsten der von ihm

gewonnenen Ergebnisse zusammen. Aus verschiedener dichterischer Tendenz heraus ist es zu erklären, daß Valerius Flaccus trotz engem Anschluß an Apollonios im ganzen in vielen Einzelheiten andere Wege gegangen ist und sich an Vergil angeschlossen hat. Wie dieser sucht er stark auf die Sinne der Hörer oder Leser zu wirken. Was stofflich mit den Zielen der ἔκπληξις, des πάθος, der moralischen Wirkung und der sublimitas nicht im Einklang stand, erforderte Abweichungen von dem griechischen Epos und eigene, freie Gestaltung des Stoffes. Gewisse Grenzen waren ihm dabei gezogen durch seine nicht unbeschränkte dichterische Begabung und durch die bis zu einem gewissen Grade feste Tradition, von der er mit Rücksicht auf die Leser nicht ohne weiteres abweichen konnte. Das Streben nach Erhabenheit und möglichst ungewöhnlicher Darstellung manifestiert sich nicht am wenigsten in der Wortwahl und Wortstellung. In diesem Zusammenhange würde eine eingehendere Untersuchung der Benutzung und Umformung des überkommenen, insbesondere vergilischen Sprachgutes und ein genauer Vergleich der von beiden Dichtern befolgten Gesetze der Wortstellung interessante ästhetische und psychologische Ergebnisse gezeitigt haben. Schon bei oberflächlichem Vergleichen zeigt sich deutlich, wie Valerius allenthalben vergilische Worte benutzt und sie einem von Vergil nicht beeinflußten Zusammenhange einpaßt.

Wenn Valerius auch aus den angegebenen Gründen von Apollonios abweicht, so ist er doch bemüht, die andere Version bei einer ihm passend scheinenden Gelegenheit anzudeuten, um nicht den Vorwurf der ἄγνοια auf sich nehmen zu müssen. Dabei hat er Ungeschicklichkeiten nicht immer vermieden. Von dem Plane, Hercules zum Führer zu wählen, erzählt Apollonios I 331ff., Valerius Flaccus an der entsprechenden Stelle nichts, aber er bringt dieses Faktum später (III 700) in einer Weise vor, die das Befremden jedes Lesers erregen muß. Was Valerius Flaccus zu Apollonios hinzugefügt hat, deckt sich zwar mit Diodor IV 40—55, wird aber nicht auf Diodor selbst zurückgehen, sondern entweder auf das Werk des Dionys von Mytilene, das auch Diodor benutzt hat, oder auf ein Handbuch, das seine Angaben dem Dionys verdankt. In jedem Falle aber hat Valerius Flaccus das entlehnte Material gemäß den von ihm verfolgten dichterischen Tendenzen (vgl. o.) umgestaltet. Daß er sich durch einzelne Szenen Homers hat anregen lassen, ist selbstverständlich. Dieser Einfluß spielt aber dem der Aeneis gegenüber die bei weitem geringere Rolle. Dieser wird unter dem Gesichtspunkt untersucht, wie Valerius Flaccus das vergilische Gut umgestaltet und seinen Zwecken anpaßt. Nach Anführung zahlreicher Beispiele, die hier im einzelnen zu behandeln nicht möglich ist, wendet M. sich der Betrachtung der beiden Hauptgestalten des Epos zu. Jason wird abweichend von Apollonios als Inbegriff des römischen stoischen Helden dargestellt unter dem deutlichen Einfluß des vergilischen Aeneas. Bei der Charakterisierung Medeas hat sich der Dichter nach Marbachs Meinung in einigen Zügen durch die vergilische Dido anregen lassen. Im übrigen weicht er von Apollonios darin nicht unwesentlich ab, daß er bemüht ist, die durch die Sage gegebenen spezifischen Eigenschaften der Medea noch stärker zu betonen und sie als ein ganz ungewöhnliches Mädchen darzustellen; dabei wird der Nachdruck darauf gelegt, ihre Schuld möglichst klein erscheinen zu lassen. Daß Apollonios es unterlassen hat, dem Seelenleben seiner Menschen nachzuspüren, darf man nicht sagen; aber mehr als er hat Valerius Flaccus inneres Erleben und Fühlen an die Stelle äußeren Geschehens gesetzt (offenbar unter Vergils Einfluß) und die Motive der menschlichen Handlungen im wesentlichen nicht außerhalb seiner Gestalten gesucht, sondern mit vertiefter psychologischer Kunst aus ihrem inneren Wesen herzuleiten sich bemüht.

Daß die Götter in dem römischen Epos eine ganz wesentlich größere Rolle spielen als bei Apollonios, ist wiederholt beobachtet worden. Auch darin unterscheidet sich Valerius Flaccus von ihm, daß er noch mehr als Vergil, der darin sparsam verfährt, bei jeder passenden Gelegenheit Götterversammlungen und Beratungen einlegt. Großen Wert legt er darauf, die Würde seiner Götter zu wahren und sie von kleinen und niedrigen Handlungen fernzuhalten, mit einer Ausnahme (II 209ff.), die sich offenbar aus dem Streben des Dichters erklärt, ἔκπληξις zu erregen. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die Götter anders als in der Aeneis sich den Menschen nie in ihrer eigentlichen göttlichen Gestalt zeigen.

Über den „De processu actionis" betitelten Teil der Arbeit ist bereits kurz gesprochen. Einzelheiten herauszuheben ist bei der Fülle des behandelten Stoffes kaum möglich. Zweifellos aber würden Marbachs Ausführungen an Wirkung und Überzeugungskraft noch gewinnen, wenn er sich entschlösse, die im Eingange dieser Besprechung angedeutete Untersuchung nachzuholen. Daß er die Befähigung dazu besitzt, hat er durch die

vorliegende Arbeit gezeigt. Vermißt habe ich auch genauere Ausführungen über die Verwendung des Gleichnisses bei Valerius Flaccus und einen Vergleich mit entsprechenden Stellen Vergils oder allgemeiner gesprochen eine Untersuchung der Frage, ob die Gesetze, denen Vergil in der Gestaltung seiner Gleichnisse gefolgt ist, auch für Valerius Flaccus maßgebend gewesen sind.

Um den Text hat sich M. mit Recht sehr wenig gekümmert und sich davor gehütet, seine Arbeit mit textkritischem Beiwerk zu belasten. Gelegentliche Bemerkungen beweisen, daß ihm die Schwierigkeiten nicht unbekannt sind, und verraten selbständiges Nachdenken: II 79 wird defleta V gehalten, IV 674f. sequor o quicumque deorum non fallit, VII 276—283 werden mit Thilo hinter 291 gestellt unter Ablehnung von Kramers Erklärung Praef. der Ausg. XXVf., VII 456 extemploque etenim mit Langen, aber 457 mit V extremum, VIII 134ff. wird mit Kramer kein Versausfall angenommen. In der Frage, wie die Verstümmelung des Schlusses zu erklären ist, wagt M. keine Entscheidung, glaubt aber, daß das Gedicht so, wie wir es heute lesen, von Valerius Flaccus nicht herausgegeben worden ist.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

---

**Alexander Turyn,** Observationes metricae. Seorsim expr. ex comm. philol. Eos XXV 1921/22, p. 91—104. Leopoli 1922. Pol. Soc. Philol. Gr. 8.

Ein neuer Metriker meldet sich an, ein junges frisches Blut, wohlbewandert in der metrischen Literatur, gewappnet mit dem unentbehrlichen Mute des Fehlgreifens, zu selbständiger Kritik bereit und in Anbetracht seiner Jugend wohl befähigt.

Mit Lebhaftigkeit verficht Turyn die nicht ganz neue These, daß auch die Versgeschichte keine Sprünge macht. Von der Chorlyrik zu den jüngeren Dithyrambikern geht wirklich, trotz aller Lücken der Überlieferung, eine auch uns verfolgbare Linie. Wie zwischen Periodik, Antistrophik, Triadik und den ἀναβολαί der Astropha kein radikaler Unterschied ist, so hat es Rhythmuswechsel gerade in korrespondierenden Gliedern stets gegeben: fast jedes Dikolon legt davon Zeugnis ab. Womit dann aber die stilvoll gebundene Freiheit zur Zügellosigkeit wurde, das mochte zu Aristophanes' Zeit in Athen selbst der gemeine Mann besser spüren als wir heute. Nun haben wir aber den Timotheos und sind nicht mehr angewiesen auf die Karikaturen der Komiker. Und Pindars Versgebilde sind uns teils wohl noch problematischer, teils aber doch auch klarer geworden als noch vor einem Menschenalter.

Daß Turyns Analysen gerade einen Fortschritt bedeuteten, läßt sich nicht behaupten. Bei der schrecklichen Vieldeutigkeit vieler Glieder ist es indes immer nützlich, alle Möglichkeiten zu erwägen, bis aus dem syntaktischen und dem versgeschichtlichen Zusammenhang die richtige Deutung erkannt ist. Dekretieren genügt da nicht. Warum müssen ἐοικότα χρόνον Pind. O. IV Schl., τὸν φέρτατον θεῶν Isth. VII Str. Schl., Ποσειδᾶνός τε παῖ paean II 2 hybride Dochmien sein? Warum nicht akephale Lekythien, wenn doch jedesmal Dimetra allein die Strophe runden? (vgl. jetzt auch Wilamowitz, Gr. Versk. 416). Und muß man denn sich immer wieder mit dem „Reizianum" abspeisen lassen, wenn der Name, auf die verschiedensten Glieder angewandt, immerfort ein Non liquet zu bedeuten scheint? In einzelnen Observationen verrät sich eine anerkennenswerte Umsicht und vor allem große Liebe zu Sache.

Interessant ist die scharfe Fehde, die T. dabei Pindars (z. B. ἀνεγειρέτω Isth. VIII 3 bei Wilamowitz Gr. V. 293, 316) in der Tat wohl etwas freigebig zugelassenen volkstümlichen Jamben ansagt; hier bleibt abzuwarten, wie er sich mit den andern überall eingestreuten altenoplischen Gliedern abfinden mag.

Ob Euripides sich freuen würde, die von der Kritik bisher einstimmig verworfene Glosse ὀλεῖ [μ'] ὀλεῖ· με [δηλαδὴ πόσις] Andr. 856 wieder in den Text aufgenommen zu sehen, ist doch fraglich.

T. schreibt ein flottes Latein; für *sequi longa non potest, ne molossus fiat,* erwartete man wohl *quin.*

Alles in allem genommen, darf man der weiteren Entwicklung des neuen Mitforschers mit Spannung entgegensehen auf einem Gebiete, auf dem es noch soviel zu tun gibt.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

**Friedr. Vollmer,** Römische Metrik. (Einl. i. d. Altert.-W. I 8.) Leipzig 1923. 22 S. Lex.-8. 1 M.

Friedrich Vollmer, der Wissenschaft und dem Leben jüngst durch einen jähen Tod entrissen, hat die nicht leichte Aufgabe, auf wenigen Seiten in die römische Metrik einzuführen, wie zu erwarten, gelöst in voller Beherrschung des Gegenstandes. Für eine erste Einführung gehört sich Beschränkung auf das vor allem Wissenswerte und bis jetzt Wißbare. Wo das Urteil schwanken kann, ist die Entscheidung Temperamentssache.

Hier spricht V., wenn er nicht ganz zu schweigen vorzieht, gern unumstößlich, auch in Fragen, über die das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen ist. Vortrefflich und sehr erwünscht sind die Mitteilungen über Prosodie, auch, bei Horaz z. B., über das Verhältnis von Wort- und Versakzent.

In einem Anhange folgt auf sechs Seiten ein nur wenig verkürzter Wiederabdruck des Kapitels über Prosarhythmus aus der 2. Aufl. von Bickels Metrik.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

**Vilh. Lundström, Tacitus'** Poetiska Källor (Subjudningsskrift, till filosofie-doctors-promotionen vid Göteborgs Högskola, 9. Maj 1923.) 24 S.

In dieser kurzen Gelegenheitsschrift behandelt der bekannte Herausgeber des Columella die dichterischen Quellen des Tacitus. Unter Ausschaltung des Vergil, dessen tiefgehender Einfluß auf den Historiker uns bekanntlich auf Schritt und Tritt begegnet, beschränkt sich Verf. auf einige Dichtungen des silbernen Zeitalters, nämlich Lucan, Panegyricus in Pisonem, Albinovanus Pedo und die Octavia, deren Benutzung von seiten des Tacitus ebenfalls längst feststeht, wie Lundström aus zahlreichen Kommentaren hätte ersehen können. Was Lucan betrifft, so hat Louise Robbert in ihrer Dissertation, auf die auch L. Bezug nimmt, alle irgendwie in Betracht kommenden Stellen gesammelt, wenn auch, wie L. mit Recht hervorhebt, die Verfasserin, wie auch Dräger vor ihr, in der Annahme von Nachahmungen und Reminiszenzen zu weit gegangen ist; manche Parallelen sind lediglich τόποι der Rhetorenschule. Dies gilt insbesondere, wie ich ergänzend bemerke, von den Feldherrnreden und Schlachtbeschreibungen. Da Tacitus aber schon in seiner Erstlingsschrift seiner Bewunderung für den Dichter der Pharsalia Ausdruck gegeben, so wird man bei auffälligen Übereinstimmungen direkte Entlehnungen ohne weiteres annehmen dürfen. Die Alten sahen darin keine Plagiate oder überhaupt nichts Tadelnswertes, sondern im Gegenteil oft geradezu ein feinsinniges Kompliment für die Verfasser des Vorbilds, dessen Kenntnis man bei den gebildeten Lesern, für die ein Vergil, Ovid und ein Tacitus schrieben, voraussetzte. — Albinovanus Pedo, dessen nur 23 Verse enthaltendes Bruchstück die Seefahrt des Germanicus schildert, ist zweifellos von Tacitus in ann. 2, 23 benutzt worden, wie längst erkannt; aber auch Germ. 34, was L. entgangen ist, enthält einen deutlichen Anklang an jenes zeitgenössische Epos. S. m. Anm. ad loc. Übereinstimmungen im Sinn und Wortlaut mit dem Panegyricus in Pisonem und der Octavia sind von den Herausgebern seit Lipsius vermerkt worden. So bietet die Abhandlung nirgends etwas Neues. Sie hätte nutzbringender gemacht werden können, wenn die zahlreichen Anleihen, die Tacitus bei Dichtern nachweisbar gemacht hat, vollständig zusammengestellt worden wären, und zwar kämen hier nicht nur auffällige Wort- und Sinnparallelismen in Frage, sondern auch das Ethos ganzer Partien, wie, um nur ein besonders schlagendes Beispiel zu nennen, dem Tacitus bei der anschaulichen Schilderung der Eroberung des Kapitols (hist. III 71 ff.) Verg. Aen. II 469 ff. vorgeschwebt hat. Auch auf die Umstilisierung eines prosaischen oder dichterischen Vorbilds, die Tacitus musterhaft handhabt, müßte geachtet werden, um einen tieferen Einblick in die Werkstatt seiner Kunst zu erlangen.

München. Alfred Gudeman.

---

**A. Kiekebusch,** Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. (Deutsche Urzeit, Bücherreihe, hrsg. von A. Kiekebusch u. E. Norden, Bd. I.) Berlin 1923, Reimer. 107 S. mit 60 Abb. im Text und auf 16 Tafeln. Gz. 3 M.

Als ich den Band durchlas, lebten in mir Frühlingstage des Jahres 1914 wieder auf, in denen ich mit dem Verf. in altgermanischen und wendischen Siedlungen bei Küstrin arbeitete. Die flache Ackerschicht wird abgehoben, Querschnitte von Pfosten und Abfallgruben zeigen sich, Steinherde tauchen auf, die Grundrisse fügen sich zusammen, Haus stellt sich neben Haus oder auch Haus über Haus; Lehmbewurf und andere Einzelheiten werden beobachtet und Hausgerät gefunden; die Pfostenlöcher und Abfallgruben ausräumen zu helfen, wird eine Lieblingsbeschäftigung der Damen in der Stadt. Kurz, ich lernte in jenen Tagen das, was Kiekebusch in diesem Buche so überaus schlicht und doch so klar, so eingehend und doch immer fesselnd einem größeren Leserkreise darlegt. Mir scheint es diesmal fast als ein Vorteil, daß die Zeitverhältnisse zu diesem handlichen, mit kleinen, aber vorzüglichen Abbildungen geschmückten Bande zwangen.

Fünf Kapitel bringen das überall und in Veränderung für alle Perioden Gültige: über das Gelände und die Methode der Untersuchung, den Pfosten, die Wand, das Haus und das Dorf. Die Einzelfunde in ihnen führen hinüber zur be-

sonderen Verwertung und Datierung: zur Zeit der Besiedlung, der Stammeszugehörigkeit der Bewohner und zu ihrer Kultur; sie ist germanisch und gehört in die Zeit von 1200—800 v. Chr. Auch das Gräberfeld der Siedlung ist bekannt und untersucht. Tief und weit greift dann das 10. Kapitel, in dem die Bedeutung der Bucher Ausgrabungen für die Wissenschaft festgelegt wird; sie erhellt schon aus den Überschriften: „Der Bucher Grundriß und das Megaron. Die Begleitpfosten und der griechische Tempel. Pfosten und Säulen. Halbsäulen.“ Vorsichtig wird (S. 92) gefolgert: „Solange nicht lückenlos Funde aus den zwischen Deutschland und Nordgriechenland liegenden Gebieten bekannt sind, werden wir nicht endgültig entscheiden können, ob das Viereckhaus des Bucher Typus vom Norden nach dem Süden oder vom Süden nach dem Norden gewandert ist. Auf jeden Fall sind die Bucher Häuser und das Megaron aus einer gemeinsamen Wurzel entsprossen.“ Und weiterhin: „Der Peripteros hat sich aus den seltener vorkommenden Häusern mit Begleitpfosten entwickelt.“ Der „Pseudoperipteros“ (mit den Halbsäulen) ist etwas Ursprüngliches; der Name müßte aus der Kunstgeschichte verschwinden. Osteuropäische Haustypen werden mit Vorteil zum Vergleich herangezogen. Die Beurteilung und Aufbewahrung der Funde und Anmerkungen füllen die letzten Kapitel.

Es ist ein prächtiges Buch, dem ich unendlich viele Leser wünsche, besonders auch zünftige Gelehrte, Dorfschullehrer wie Lehrer höherer Schulen; ich machte sogleich nach dem Empfang des Werkes in einer Vertretungsstunde Obersekundaner mit dem Inhalte bekannt und weckte lebhaftestes Interesse. In Pommern ist noch kein Dorf in dieser Weise untersucht worden; viele wurden zerstört, ohne erkannt zu werden, wie kürzlich das wendische Dorf Nemitz bei Stettin. Bei K. klingt alles so einfach und so selbstverständlich, aber auch trotz so meisterlicher Anleitung ist die Aufgabe nicht leicht: jede Arbeitsstelle stellt trotz mancher Ähnlichkeiten neue Anforderungen, setzt Verständnis und Geschicklichkeit in reichem Maße voraus; „die Arbeit, alten Wohnstätten ihre Geheimnisse zu entreißen, wird immer nur von Fachleuten mit ausreichenden Hilfsmitteln vorgenommen werden können“. Nicht Oberflächlichkeit genügt, tiefgründige Forschung ist nötig, das Ganze ist Wissenschaft.

Deutsche Urzeit! Ein Hauptvertreter der vorgeschichtlichen Forschung und von der klassischen Philologie der Verfasser des trefflichen Werkes über Tacitus Germania, das ist die richtige Arbeitsgemeinschaft, in der die Werdezeit unseres Volkes erschlossen werden kann. Mit Spannung erwartet man die nächsten Bände, die die deutsche Urzeit nach der Geschichte, Vorgeschichte, Sprachwissenschaft, klassische Archäologie, Geologie und Geographie, Volkskunde und Mythologie aufklären helfen sollen. Hoffentlich können sie noch gedruckt werden; daß sie diesem Bande gleichwertig werden, dafür bürgen die Namen der Verfasser.

Stettin. Carl Fredrich.

---

**Louis Perret,** Les inscriptions romaines. Bibliographie pratique. Avec une préface de **R. Cagnat,** membre de l'Institut, professeur au Collège de France. (Nouvelle collection à l'usage des classes XXXIII.) Paris 1924, C. Klincksieck. 42 S. 8. 2 fr. 50.

Das Heftchen ist ein erfreuliches Zeichen des Eifers, mit dem man in Frankreich unser Corpus inscriptionum Latinarum studiert. Es soll dem Anfänger, der nicht Gelegenheit hat, die Übungen eines Cagnat oder anderer Universitätslehrer zu besuchen, die Benutzung des Corpus lehren. Es gibt zu diesem Zweck 1. eine Übersicht über die Verteilung des Inschriftenstoffs auf die 15 Bände des Corpus und Angaben über einige das Corpus ergänzende Werke; 2. praktische Ratschläge zur Auffindung bestimmter Gruppen von Inschriften in den mit Indices versehenen und in den der Indices noch entbehrenden Bänden des Corpus. Nützlich ist z. B. der Hinweis, daß die wichtigen sogenannten Militärdiplome unabhängig von ihrem Fundort im 3. Bande des Corpus vereint sind, und der Nachweis, an welchen Stellen des Bandes, oder vielmehr der 4 bis 5 Bände, auf die dieser „Band“ im Laufe der Zeit angewachsen ist, sie stehen. Diesen Nachweis gibt natürlich auch das Corpus selbst in der Inhaltsübersicht des Bandes, aber an einer leicht zu übersehenden Stelle (p. LIV des zweiten Supplements). Bei dieser Gelegenheit möchte ich den in- und ausländischen Herausgebern von Inschriftsammlungen ganzer Länder oder Provinzen empfehlen, von der im Corpus inscriptionum seit Bd. III eingeführten Anordnung der Indices nicht ohne Not abzugehen. Sie ist natürlich nicht ganz unabhängig von Zufall oder Laune entstanden, aber doch im wesentlichen die Frucht von mancherlei Versuchen und reiflichen Erwägungen; sie hat sich im großen und ganzen bewährt und sich nun ein-

mal eingebürgert. Gewiß kann man, wenn man will, die Sachindices wieder, wie dies früher üblich war, mit den unsterblichen Göttern beginnen lassen und die Kaiser und Konsuln, die Mommsen an die Spitze gestellt hat, herunterschieben (in Scaligers Index zu Gruter stehen die Kaiser und Konsuln fast am Ende, als Abteilungen XXI und XXII, direkt vor den den Schluß bildenden Namenindizes); aber wozu? Diese Empfehlung gilt indes nur für die Hauptabteilungen der Indices; Änderungen in den Unterabteilungen werden, je nach der Natur des in den einzelnen Ländern ja sehr verschiedenartigen Inschriftstoffes, öfters angebracht oder sogar notwendig sein.

Charlottenburg. H. Dessau.

---

**Harold Bennett,** Cinna and his times. A critical and interpretative study of Roman History during the period 87—84 B. C. Dissertation der Universität Chicago. Menasha, Wis. 1923, The Collegiate Press. George Banta Publishing Company. 72 S.

Anläßlich dieser Schrift darf ich wohl an die Besprechung erinnern, die ich 1915 dem Buch von Carolina Lanzani „Mario e Silla, storia della democrazia Romana negli anni 87—82 a. Cr." in der „Wochenschrift f. kl. Philol." 32, 942ff. gewidmet habe. Abgesehen von mancherlei wissenschaftlichen Mängeln im einzelnen wandte ich mich damals auch grundsätzlich gegen den Mißbrauch, der mit dem Begriff einer „römischen Demokratie" getrieben werde. Da dieser Angriff auf eine Lieblingsmeinung moderner Darstellung der römischen Geschichte von denen, die er anging, unbeachtet blieb, nahm ich auch fürderhin immer wieder die Gelegenheit wahr, meine Ansicht zu wiederholen (Neue Jahrbücher f. d. kl. Altertum 45, 19. 23. 439; Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 15, 524) und suchte durch meinen Vortrag an der diesjährigen Philologenversammlung zu Münster i. W. „Über die römischen Popularen" weiter zur Klärung der Frage beizutragen. Indem ich mich dort wesentlich auf eine Analyse der Sallustischen Denkschrift vom Jahre 50 (de re publ. II; über die Datierung äußerte ich mich Vierteljahrsschrift für Soz. u. Wirtschaftsgesch. 15, 528) beschränkte, betonte ich als Notwendigkeit, daß zur Ergänzung die gesamte seit den Gracchen betriebene Politik, die als popular angesprochen werden könne, einer erneuten genauen Prüfung zu unterziehen sei.

Eine solche Monographie nun hat — ohne jegliche Kenntnis meiner Bemühungen — Bennett vorgelegt. Er faßt am Schluß S. 68 seine Ansicht dahin zusammen: „Der Gebrauch des Ausdruckes ‚Demokratische Partei' als eines Synonyms für die Cinnanische Partei ist irreführend, wenn nicht gänzlich irrig. Demokratische Regierung, im alten Sinn des Wortes, war in Rom unmöglich geworden, lange bevor die Bürgerrechtsverleihung an die Italiker es unmöglich machte. Die sogenannte Demokratische Partei in der Periode zwischen den Gracchen und Caesar war in Wirklichkeit nichts mehr als eine fieberartige Opposition seitens der politisch Ehrgeizigen gegen die Monopolisierung der hohen Ämter und der Senatskontrolle durch einen kleinen Kreis von Nobilitätsfamilien. Sie hatte wahrscheinlich weder eine fortdauernde Organisation noch ein beständiges schöpferisches Programm, sondern bestand bloß als ein Feld der Möglichkeit, woher ein angriffslustiger Führer zu gegebener Zeit Anhänger für ein revolutionäres Unternehmen finden mochte. Solche Bewegungen haben gewöhnlich einen demokratischen Anstrich, aber was auch frühere Führer von solch antioligarchischer Gesinnung erklärt oder beabsichtigt haben mögen, so ist klar, daß Cinna nicht Anspruch erhob, für eine andere Reform zu kämpfen als für die Gleichstellung der Italiker." „Man darf ruhig sagen, daß von allen Führern der Opposition gegen den Senat, von den Gracchen bis auf Caesar, Cinna der am wenigsten demokratische war, ausgenommen vielleicht Sulpicius, dessen politisches Programm er erbte." Sein Ziel sei nicht die Aufrichtung einer allitalischen Demokratie gewesen, sondern eine neue Oligarchie mit ihm selbst als Hauptperson und der Masse der italischen Bürger als Stützen seiner Macht. Sein Mißerfolg habe bewiesen, daß ihm die Eigenschaften des wahren Staatsmannes, politische Einsicht und schöpferische Einbildungskraft, fehlten. Seine Bedeutung beruhe darauf, daß er zum erstenmal versucht habe, absolute Gewalt hinter den Formen verfassungsmäßiger Herrschaft zu verstecken.

Ich glaube, daß B. mit diesen Feststellungen im wesentlichen das Richtige getroffen hat. Was die Beweisführung im einzelnen anlangt, so zeigt sich eben aufs neue (vgl. Münzer, R. E. IV 1287), daß die Überlieferung über Cinna besonders kümmerlich ist. Seine politische Stellung muß aus der Tatsache erschlossen werden, daß er für die Zeit von 87—84 als Alleinherrscher bezeichnet wird (Münzer a. a. O. 1286; Bennett 63, 8), und weiterhin aus einigen wenigen bezeugten Handlungen, insbesondere vor und nach Antritt

seines ersten Konsulats i. J. 87. Unter diesen Umständen ist es berechtigt, wenn B. die gesamte Politik der besagten Jahre in seine Untersuchung einbezieht, z. B. auf S. 45—57 auch den Feldzug des Flaccus und Fimbria gegen Mithradates.

Aus den Berichten über die Konsulatswahl (Plut. Sulla 10; Cass. Dio frg. 102) schließt B., Cinna sei ein „prinzipienloser Opportunist" (S. 62) gewesen, der zuerst Sulla opponierte, sich dann mit ihm verständigte und nach Antritt des Konsulats sich wieder als Nachfolger des getöteten Sulpicius Rufus gebärdete. B. legt (S. 6) Wert darauf, daß Cinna i. J. 88 diesem noch nicht nahe gestanden haben könne, weil er sonst auch geächtet worden wäre. Aber Appian. b. c. 1, 295 zeigt, daß nicht alle Anhänger dieser Richtung der Strafe verfielen. Dagegen scheint die Beobachtung richtig, daß Cinna kein „Marianer" war, sondern sich des Marius nur bediente (S. 12, 30). Nach Plut. Sert. 5 nahm Sertorius nicht an, daß Cinna den Marius herbeigerufen habe. Nach Diod. 38, 4, 1 erfolgte die Abschlachtung der Gegner auf Grund gemeinsamer Beschlüsse. Besonders beweisend ist die Beseitigung der Vardaeer zu Lebzeiten des Marius. Mit Recht lehnt B. 31 auch die Anekdote ab, wonach Marius burch Verweigerung des Grußes die Todesopfer dezeichnet habe.

S. 35 erhebt B. Widerspruch gegen die Deutung der Zahlenangaben über die Proskriptionen durch Mommsen R. G. II 339. Er meint, diese bezögen sich nur auf Sulla. Dabei ist bedenklich, daß er Appians Nachricht (b. c. 1, 482) über 15 umgekommene Konsuln dahin umbiegen muß, es seien kurulische Magistrate gemeint.

Die erste Prätur des Marius Gratidianus setzt B. (42) ins Jahr 86, weil in dieses Jahr auch die „lex Valeria de aere alieno solvendo" falle. Als Zahl der zensierten Bürger beim Zensus 85 schlägt er (44) vor, 863 500 zu lesen (Beloch 963 000). Den Tod des Valerius Flaccus setzt er (50) in den Dezember 86. Daß Lucull i. J. 85 nicht mit Fimbria gegen Mithradates, der sich nach Pitane zurückgezogen hatte, zusammenwirkte, scheint ihm (52) gerechtfertigt, da von Fimbria niemals Loyalität zu erwarten gewesen wäre.

Von den Konsulwahlen für die Jahre 86—84, von denen Liv. per. 80 den Ausdruck braucht „citra ulla comitia" und 83 „L. Cinna et Cn. Papirius Carbo a se ipsis coss. per biennium creati", denkt er (60), es hätten sich keine anderen Kandidaten gemeldet, und so hätte einer der Konsuln einfach die einzigen Anwärter als gewählt erklärt. S. 61 tritt er mit Recht dafür ein, daß Pompejus (nach Plut. Pomp. 5) i. J. 84 unter Cinna Dienst tun wollte.

S. 1 findet sich die Unrichtigkeit, daß Asculum im Sommer 88 von Pompejus Strabo erobert worden sei, während dieser in Wirklichkeit (CIL I², 1 p. 49) schon im Dezember 89 triumphierte. B. kommt darauf zu sprechen, weil die einzige Erwähnung Cinnas vor seinem Konsulat als die eines Legaten im Bundesgenossenkrieg geschieht (Liv. per. 76, wo freilich „Pinna" im überlieferten Text steht). Merkwürdigerweise vergaß er die Stelle Cic. Font. 43, wo L. Cinna als „homo praetorius" und „belli gerendi peritissimus" neben Sulla gestellt wird (vgl. Münzer R. E. IV 1282). Ebenso sollte in einer Sonderschrift über Cinna die Tatsache nicht verschwiegen werden, daß seine Tochter mit C. Julius Caesar vermählt wurde (Münzer R. E. IV 1596). Dagegen scheint mir S. 10 unnötig die Bezweiflung des Berichts Appian. b. c. I 295, Sertorius sei Senator gewesen, weil er i. J. 88 bei den Tribunenwahlen durchgefallen war. Als Quästor konnte er sehr wohl beim Zensus 89 in den Senat gelangt sein (Mommsen, R. Staatsrecht III 861, 3).

Es wird die Anerkennung der sauberen und umsichtigen Arbeit nicht schmälern, wenn zuletzt kurz darauf hingewiesen wird, daß sie ihr Thema nicht erschöpft. So wird z. B. die eigenartige Gestalt des „summus imperator" (Cic. imp. Cn. Pomp. 28) Cn. Pompeius Strabo nur ungenügend gewürdigt. Denn Cinna übernahm mit seinen 4 Konsulaten ja nur die Rolle, die jener sich zugedacht hatte (vgl. meine Bemerkungen R. E. II A 1694, 1702). Wenn es Cinna — wie ich B. zugeben möchte — zunächst Ernst war, Sullas Gesetzgebung vom J. 88 zu verteidigen, er dann aber so plötzlich davon abkam, so konnte darauf die Ermordung von Sullas Kollegen A. Pompeius Rufus eingewirkt haben, welche schlaglichtartig die Schwäche der Optimaten (so genannt Liv. per. 80) beleuchtete. Mit raschem Umwerfen des Steuers wollte er vielleicht Strabo das Wasser abgraben. Dieser kam 87 dem Senat zu Hilfe, trat aber trotz dem Kriegszustand mit Cinna in Verhandlungen (Gran. Licin. p. 21 Fl.), offenbar, um durch ihn das Konsulat von 86 zu gewinnen (Gran. Licin. 19 Fl.). Nach seinem jähen Tode war Cinna nicht abgeneigt, sich mit Metellus Pius zu verständigen (Diod. 38, 2, 1; Gran. Licin. 23, 10). Diese Züge zeigen, wie verwickelt die Verhältnisse waren, und bestätigen B.'s Ansicht, daß Cinna sich mehr von

ihnen treiben ließ, als daß er nach festem Plan sie meistern wollte. Der Gedanke, die bestehende Oligarchie mit ihrem Annuitätsgrundsatz durch eine „dominatio", d. h. Festhalten der magistratischen Gewalt durch den oder die leitenden Politiker, zu ersetzen, lag damals, nach den diesbezüglichen Versuchen der Gracchen, die auch 110 Nachahmung fanden (Sall. b. Jug. 37, 2) und dem Dauerkonsulat des Marius von 104—100, offenbar mehr in der Luft, als unsere dürftigen Quellen ahnen lassen.

Eine andere Frage ist die nach den Kräften, auf die sich Cinnas revolutionäres Regiment stützte, so daß es sogar den Tod des Urhebers überdauern konnte. B. schiebt die italischen Neubürger in den Vordergrund. Daneben erwähnt er (33, 34), daß der größere Teil der Nobilität (Vell. Pat. 2, 23, 3) zu Sulla floh, daß der Ritterstand im großen und ganzen zu Cinna hielt. In Wirklichkeit war dieser Gegensatz zur Nobilitätsoligarchie damals die Hauptsache (vgl. Cic. Quinct. 69, wo einem Parteigänger Cinnas nachgesagt wird, er habe den Sex. Alfenus so erzogen, „ut nobili ne gladiatori quidem faveret"). Wie wenig sich B. darüber klar ist, zeigt seine Anmerkung 5, 24, wo er meint, der Ritterstand hätte Sullas Aktionen von 88 unterstützen müssen. Aber Sulpicius Rufus hatte sich mit 600 jungen Rittern umgeben, die er den „Gegensenat" nannte (Plut. Mar. 35, 2). Cinnas Sieg war gleichbedeutend mit „equester splendor" (Cic. Rosc. Am. 140) oder „novi homines" (Cic. Verr. II, I 35). Sulla gab der Nobilität ihre Stellung zurück (Cic. Quinct. 68, 69; Rosc. Am. 16, 136, 141). An die Neubürgerfrage hatte er schon i. J. 85 erklärt nicht mehr rühren zu wollen (Appian. b. c. 1, 352). Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Interessen der neubürgerlichen Oberschicht sich mit denen der „novi homines" in der bisherigen Bürgerschaft deckten. Aber daß unter den Neubürgern auch andere sehr gefährliche Stimmungen obwalteten, zeigt der frohlockende Ausspruch des Samniterführers Telesinus vor der Schlacht beim Collinischen Tor am 1. November 82, jetzt sei für die Römer der letzte Tag gekommen, man müsse die Stadt zerstören, denn es werde an Wölfen, die die italische Freiheit rauben würden, niemals fehlen, solange nicht ihr Wald ausgereutet sei (Vell. Pat. 2, 27, 1). Bennetts optimistische Meinung (67), man sei in Italien mit Cinna allgemein zufrieden gewesen, wird durch die Tatsachen nicht bekräftigt. Cicero spricht von der „exspectata nobilitas" (Rosc. Am. 141; vgl. Plut. Pomp. 5 Σύλλας τοῖς πλείστοις ποθεινός; Vell. Pat. 2, 25, 2).

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Eduard Grupe, Kaiser Justinian.** Aus seinem Leben und aus seiner Zeit. „Wissenschaft und Bildung" Bd. 184. Leipzig 1923, Quelle u. Meyer. 113 S.

Dieses Büchlein ist ein mit Wärme und in gefälliger Form unternommener Versuch, dem deutschen Publikum den berühmten oströmischen Kaiser nahe zu bringen. Der Verf. möchte besonders auch der vielfach geübten strengen Beurteilung Justinians durch die modernen Geschichtsforscher entgegentreten und legt dabei das Hauptgewicht auf Inhalt und Tendenzen seiner ungeheuer reichen Gesetzgebung. Unstreitig mangeln der 48jährigen Herrschertätigkeit Justinians nicht die großartigen Seiten.

Aber leider kann nicht verhehlt werden, daß diese Darstellung wirklich wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt. Einmal fehlt es an Genauigkeit in der Schilderung der Institutionen. Ich verweise da nur auf die Schilderung der Zirkusparteien S. 22, wo Friedländers römische Sittengeschichte[9] II 32, 46 Belehrung geboten hätte, und auf den „prätorischen Präfekten" S. 26. Dann scheint sich der Verf. der Notwendigkeit nicht bewußt zu sein, daß eine geschichtliche Persönlichkeit nur gewürdigt werden kann, wenn das ihr Eigentümliche von dem gesondert wird, was sie mit anderen Zeitgenossen und besonders auch mit ihren Vorgängern teilt. Da begegnet uns nämlich immerzu, daß Justinian Handlungen und Äußerungen als besonderes Verdienst angerechnet werden, die auch den früheren kaiserlichen Regierungen geläufig waren. Gerade auch die an und für sich hübschen Berichte über die Novellen des Kaisers entbehren ganz und gar der Erkenntnis, wie sehr die menschenfreundlichen und erbaulichen Ergüsse des Kaisers — daß er mehr als andere Kaiser davon selbst verfaßte, sagt Prokop hist. arc. 14, 3 — jahrhundertealtes Erbgut der kaiserlichen Konstitutionenrhetorik sind.

Mit derselben Naivität steht der Verf. auch der Historiographie gegenüber. S. 54 sagt er von Theodora: „Unvergeßlich klingt uns ihr heroisches Wort in den Ohren: Das schönste Grabmal ist ein Herrscherthron." So Proc. b. Pers. 1, 24, 37. Diese Wendung aber entstammt bei ihm, worauf Haury hinweist, zweifellos Isocr. or. 6, 45.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Joh. Overbeck,** Pädagogische Strömungen im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt. Rostock 1923.

Die nur in einem Auszug von zwei Seiten vorliegende, sonst von der Rostocker Bibliothek zu beziehende Dissertation behandelt die im 1. Jahrh. bei Griechen und Römern mächtig einsetzende pädagogische Bewegung, die auf Poseidonius zurückgehend in selbständigem Weiterwirken zu einer eigenartigen Gefühlswelt sich entwickelte.

Würzburg. Carl Hosius.

---

Codex **Theodosianus.** Recognovit **P. Krueger. Fasciculus I.** Liber I—VI. Berolini 1923, Weidmann. IV, 235 S. 8. Grundzahl 5 M.

Wenn man die neue, schön ausgestattete Ausgabe des Codex Theodosianus ansieht, könnte man an Wunder glauben. Der dringende Wunsch nach einer neuen Ausgabe des Codex Theodosianus, der nach Hänels unpraktischer Ausgabe vom Jahre 1842 allgemein empfunden wurde (vgl. z. B. den Artikel codex Theodosianus von Iörs in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa), war von Mommsen erfüllt worden. Über seine Ausgabe, die nach seinem Tode 1905 erschien, war nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung. Auch der neueste Herausgeber, Paul Krüger, urteilte nicht anders (Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom. Abt. XXVI, 1905, S. 331), wenn er auch nicht in jeder Beziehung mit Mommsens Ansichten und der Art seiner Arbeit einverstanden war und eine neue Ausgabe von eigener Hand ersehnte, an deren Möglichkeit er aber unter den jetzigen Umständen zweifelte (Zeitschr. d. Sav.-Stiftg. Rom. Abt. XLI, 1920, S. 1). Daß er nun doch einen Verleger gefunden hat, der den Mut hatte, unter den heutigen Schwierigkeiten bei den unerschwinglichen Papierpreisen und den ungeheuren Druckkosten so bald nach der Mommsenschen Ausgabe nochmals den Theodosischen Codex in seinen Verlag zu übernehmen, und obendrein denselben Verleger, in dessen Offizin die vorige Ausgabe hergestellt war, das ist ein Beweis für die Tatkraft, Energie und Opferwilligkeit deutscher Buchhändler, der wie ein Lichtstrahl in die Nacht unseres wissenschaftlichen Elends fällt; es ist ein Ruhmestitel für den hochherzigen Inhaber der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung, Herrn Dr. Ernst Vollert, dem wir für diese neue Tat nicht dankbar genug sein können.

Paul Krüger hatte schon im Jahre 1877 den Plan einer neuen Ausgabe des Codex Theodosianus gefaßt. Er hatte bereits einen großen Teil der Vorarbeiten erledigt, als auch Mommsen daran ging, den Theodosischen Codex neu herauszugeben. Als dieser von Krügers Absichten erfuhr, bot er ihm an, die Ausgabe mit ihm gemeinsam zu machen. Darauf konnte Kr. jedoch damals nicht eingehen, weil seine Zeit durch die Einarbeitung in das Bürgerliche Gesetzbuch zu stark in Anspruch genommen war. Er stellte daher seine Vorarbeiten, insbesondere seine Kollationen der wichtigsten Handschriften Mommsen zur Verfügung, und dieser stellte nun seine Ausgabe allein her.

„Ausgerüstet wie keiner ist Mommsen an die Neubearbeitung des Theodosianus herangetreten. Ein schweres Bedenken freilich stellte sich ihm entgegen, ob ihm sein hohes Alter die Vollendung einer so umfassenden und mühsamen Arbeit gestatten würde. Das anfängliche Schwanken hat er bald überwunden, und das Wagnis ist ihm gelungen; seine staunenswerte Arbeitskraft und Geistesstärke ist ihm fast bis zum Tode erhalten geblieben und ließ ihn das letzte großartige Werk soweit abschließen, daß es handschriftlich ganz, im Druck fast ganz von ihm selbst hergestellt werden konnte. Von vielen Seiten ist ihm Hilfe gekommen; die Mittel für die überaus kostenvolle Herstellung stellten die Berliner Akademie und die Verlagsbuchhandlung bereit; Vergleichungen und Photographien von Handschriften wurden ihm überlassen. Aber die Hauptarbeit hat Mommsen selbst mit unermüdlicher Hingabe geleistet und in unglaublich kurzer Zeit bewältigt."

So schrieb P. Krüger im Jahre 1905 im XXVI. Bande der Zeitschrift der Savigny-Stiftung S. 317. Warum schritt er also zu einer neuen Ausgabe? Das hat er schon damals angedeutet, und das Verlangen ist wohl im Laufe der Jahre, je mehr er sich mit Mommsens Arbeit beschäftigte, immer stärker und lebhafter geworden. Mommsen sei, so berichtet uns Kr., in vielen wichtigen Fragen zu Ergebnissen gelangt, von deren Richtigkeit er, Kr., sich nicht überzeugen könne; auch Mommsens Angaben hinsichtlich der handschriftlichen Überlieferung könne er nicht billigen. Seine eigenen Ansichten hat er in einer Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung dargelegt. In der neuen Ausgabe hat er sie durchgeführt. Sie weicht wesentlich von der Mommsenschen ab. Die Unterschiede aufzuzeigen, ist nun unsere Aufgabe.

Sie liegen zum geringsten Teile in der Textesrezension. Denn der Theodosianus ist sehr gut überliefert. „Die Textüberlieferung im theodosischen Gesetzbuche", sagt Mommsen (Jur. Schr.

II 382), „darf insofern eine vortreffliche genannt werden, als die Lesung des im Jahre 438 promulgierten Archetyps im allgemeinen zweifellos feststeht.“ Die handschriftliche Grundlage ist bei Kr. die gleiche wie bei Mommsen. Das ist selbstverständlich bei denjenigen Konstitutionen, die uns außerhalb des Breviarium Alaricianum erhalten sind. Denn für diese sind wir regelmäßig auf eine einzige Handschrift angewiesen, den Turiner Palimpsest (T), der 1904 verbrannte, von dem aber Kr. bereits 1878 ein ausgezeichnetes Apographum gemacht hatte, für Buch 1—5, den Ambrosianus (A, saec. XI), den Clossius 1820 entdeckte, für Buch 1, den Parisiensis (R, saec. V/VI), von Cuiacius zuerst benutzt, für Buch 6—8, und den Vaticanus reg. 886 (V, saec. VI), von Tilius bekannt gemacht, für die Bücher 9—16. Aber auch die Breviarhandschriften, auf die Kr. seinen Text gründet, sind die gleichen, die Mommsen benutzt hat. Nur hat sich Kr. meist mit weniger Handschriften begnügt, nämlich M (Monacensis 22501, saec. VI/VII), N (Parisiensis 4404, saec. IX), G (Gothanus fol. n. 84, saec. IX), E (Eporediensis 35, saec. IX exeuntis), während er die übrigen nur gelegentlich heranzieht. Dagegen ist nichts einzuwenden. Erfreulich ist es, daß Kr. zur Bezeichnung der Handschriften dieselben Siglen verwendet wie Mommsen.

Der Unterschied der neuen Ausgabe von ihrem Vorgänger liegt auf anderem Gebiete, nämlich einmal in der äußeren Anlage, sodann in der Anordnung der Titel der ersten 5 Bücher und endlich in der Auswahl der aufgenommenen Konstitutionen.

Mommsen gibt unter jeder einzelnen Konstitution die Stelle an, an der sie überliefert ist, und den kritischen Apparat. Ist die Konstitution auch im Justinianischen Kodex erhalten, so gibt er die Abweichungen in einem neben der theodosischen Konstitution eingerichteten kastenförmigen Raum an. Das ist alles sehr sinnreich ausgedacht, sehr zweckmäßig und übersichtlich, nimmt aber sehr viel Raum in Anspruch. Kr. hat darauf verzichtet. Er druckt die Konstitutionen fortlaufend hintereinander ab und bringt Stand der Überlieferung, kritischen Apparat und Justinianische Abweichungen am unteren Rande jeder Seite. Dadurch hat er viel Raum gespart. Obgleich er viel mehr Konstitutionen bringt als Mommsen, so nehmen die sechs ersten Bücher in seiner Ausgabe doch nur 235 Seiten ein gegen 308 Seiten gleichen Formates und Druckes der Mommsenschen Ausgabe. Man kann das als einen Vorzug ansehen. Er wird aber dadurch beeinträchtigt, daß Kr. in seinem Apparate die Vorschläge zur Besserung des Textes nebst den Abweichungen des Justinianischen Textes von den Varianten der Handschriften trennt, jene über diesen, von ihnen durch einen Strich getrennt abdrucken läßt. Diese Einrichtung entspricht der in seiner großen Ausgabe des Justinianischen Kodex befolgten. Sie hat den Nachteil, daß sie nicht streng durchführbar ist. So stehen zu p. 36, 32; 37, 30; 137, 24 und sonst Verbesserungsvorschläge unter den Varianten statt in der oberen Adnotatio, und zu 5, 12, 17, 2 ist die Textesverbesserung Mommsens, der ne vor in einschiebt, gar sowohl in der oberen Adnotatio wie auch unter den Varianten angegeben. Die Justinianischen Abweichungen sind bei der Krügerschen Einrichtung nicht so klar und schnell zu übersehen wie bei der Mommsenschen. Mit Recht hat es Kr. (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung XXVI 329) gemißbilligt, daß Mommsen die Angabe darüber, welche Konstitutionen zusammengehören, statt bei den einzelnen Konstitutionen in der chronologischen Tabelle seiner Praefatio p. CCIX ff. bringt. Sehr viele Konstitutionen sind im Codex Theodosianus zerstückelt und die einzelnen Stücke auf ganz verschiedene, oft weit auseinander liegende Titel verteilt. Der Benutzer hat ein großes Interesse daran, zu wissen, ob von einer Konstitution noch andere Stücke im Gesetzbuch aufbewahrt sind und wo sie stehen. Es ist daher sehr zu billigen, daß Kr. die betreffenden Angaben bei jedem Stück einer Konstitution macht (iungendae), wie er das bereits in seiner Ausgabe des Codex Justinianus getan hatte. Aber freilich ergeben sich oft Zweifel infolge der in unserer Überlieferung so entstellten Datierung. So gibt Kr. als iungendae zu 1, 5, 12 an: 1, 12, 7; 1, 20, 1 (= Just. 12, 58, 2); 11, 7, 15; 14, 15, 6. Dagegen Seeck, Regesten S. 67 zu 1, 12, 7: 1, 15, 17; 11, 7, 15; 14, 5, 6; 14, 23, 1. 1, 5, 12 rechnet er nicht dazu. Natürlich hat Kr. für die Verifizierung der Daten Seecks ausgezeichnete Regesten, das letzte Werk des verdienten Forschers, ausgiebig benutzt. Doch vermissen wir bisweilen ihre Erwähnung. So ist nach Seeck sowohl 1, 5, 10 wie in der lex gemina 1, 7, 2 das Datum falsch. Statt prid. Id. Jan. müsse es heißen prid. Id. Jun., Reg. 100, 7. 1, 6, 3 vermutete Kr. post consulatum für das überlieferte Constantinopoli. Seeck, Reg. 111, 11 schlägt vor: Naissi. 4, 13 (12), 6 kann Treviris nicht richtig sein, denn die Konstitution ist an Secundus, den praefectus praetorio Orientis gerichtet. Das hatte schon Mommsen bemerkt. Seeck schlug vor,

Treviris in Thyatira zu verbessern. Kr. erwähnt von alledem nichts. Wenn darin eine stillschweigende Ablehnung der Vorschläge Seecks liegen soll, so hätte es sich doch empfohlen, das durch eine kurze Notiz anzudeuten. Vielleicht wird sich Kr. in der ausführlichen Praefatio, die erst nach Vollendung der Ausgabe geliefert werden soll, darüber äußern.

Eine sehr wichtige Neuerung der Krügerschen Ausgabe liegt darin, daß alle Konstitutionen des Justinianischen Codex, die aus dem Theodosischen Gesetzbuch entnommen sein müssen, nämlich die Konstitutionen aus den Jahren 312—437, in die Titel dieses Gesetzbuches eingereiht und im vollen Wortlaut abgedruckt sind. Daß sie nicht der direkten Überlieferung entstammen, ist durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Kr. hatte es an Mommsens Ausgabe getadelt, daß hier auf diese Ergänzung verzichtet war (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung XXVI 328, XXXVIII 20ff.) und daß sich Mommsen damit begnügt hatte, diese Konstitutionen in die chronologische Tabelle der Praefatio p. CCIXff. einzureihen und sie in dem Verzeichnis der Magistrate p. CLXIIff. zu berücksichtigen. Mommsen hatte das damit begründet, daß im Codex Justinianus der Text vielfach geändert ist, ein Grund, dessen Berechtigung Kr. nicht anerkennt. Es kommt aber dazu, daß selten oder nie mit Sicherheit gesagt werden kann, ob die betreffende Konstitution wirklich in dem Titel stand, in dem sie nun Kr. untergebracht hat[1]. Doch meist wird er das Richtige gefunden haben. Wenn wir also auch eine gewisse Unsicherheit mit in Kauf nehmen müssen, so können wir doch diese Ergänzung unserer Überlieferung des Theodosischen Gesetzbuches mit Dank begrüßen.

Durch diese Vervollständigung wurden aber die Zahlen nicht nur der Konstitutionen, sondern auch der Titel sehr verändert. Auch aus anderen Gründen hat sich Kr. veranlaßt gesehen, von Mommsens Anordnung und Zählung abzuweichen, und diese Neuordnung ist die stärkste Änderung, welche die neue Ausgabe gegenüber der früheren aufweist. Es ist unumgänglich, darüber eingehender zu berichten.

Was das erste Buch betrifft, so steht in der Handschrift Berol. Philipps 1745, durch welche die sogenannten Sirmondinischen Konstitutionen erhalten sind, nach diesen: lex de Theodosiano sub titulo XXVII de episcopali definitione. Das bezieht sich auf das erste Buch des Theodosianus, und damit ist Zahl und Überschrift dieses Titels sicher festgelegt. Mommsen bringt vor ihm nur 22 Titel. Kr. ist es gelungen, die vollständige Zahl von 26 Titeln zu erreichen, indem er aus dem Justinianischen Codex folgende vier Titel hinzufügt: 17. ut nulli patriae suae administratio sine speciali permissu principis permittatur (Just. 1, 41). 20. de officio praefecti annonae (Just. 12, 58, 2). 25. de officio eius qui vicem alicuius iudicis obtinet (Just. 1, 50, 2). 26. de modo multarum, quae ab iudicibus infliguntur (Just. 1, 54, 4—6). Nach dem Titel 27 bringt Kr. außer den in den früheren Ausgaben bereits befindlichen noch einen neuen Titel, dem er die Nummer 32 gibt: de magistratibus municipalibus. (Irrtümlich ist gedruckt: de curatoribus civitatum; das ist die Überschrift des 30. Titels. Das Richtige ergibt sich aus dem der Ausgabe vorgedruckten Titelverzeichnis, S. 5f.). Er beruft sich dafür auf den Index Parisinus (im Codex Paris. 4413) und verweist auf Additamentum I, das wir aber erst später erhalten werden. In Mommsens Ausgabe, wo S. 5ff. das Titelverzeichnis dieser Pariser Handschrift abgedruckt ist, findet sich der Titel nicht. Es liegt offenbar ein Versehen vor. Der Titel müßte wenigstens, wie auch im Titelverzeichnis S. 5 geschehen ist, kursiv gedruckt und in Klammern gesetzt werden. Die einzige Konstitution, die Kr. für seinen Titel 32 ausfindig machen konnte, ist Just. 1, 56, 2. Er versieht sie selbst mit einem Fragezeichen. Näher begründet ist die Einteilung des ersten Buches von Kr. in der Zeitschr. der Savigny-Stiftung XLI S. 1f.

Im zweiten Buch hat Kr. nur zwei neue Titel hinzugefügt: 18a de ordine iudiciorum (Just. 3, 8, 4) und 34 mandati (Just. 4, 35, 21).

Das dritte Buch ist um 7 Titel bereichert: 1a quae res venire non possunt et qui vendere vel emere vetantur (Just. 4, 40). 1b quae res exportari non debeant (Just. 4, 41). 1c de commerciis et mercatoribus (Just. 4, 63). 1d de eunuchis (Just. 4, 42). 1e de veteris numismatis potestate (Just. 11, 11). 4a de nundinis (Just. 4, 60). 16a de concubinis (Just. 5, 26). Die Titelzahlen XXX—XXXII stehen durch den Turiner Palimpsest (fol. 7) fest. Von den vorhergehenden 29 Titeln sind im Breviar 18 überliefert. 7 hat Kr. ergänzt (nicht 6, wie er S. 120 n. 2 angibt; er hat 16A vergessen), aber die Titelzahlen nicht geändert, sondern seine neuen Titel mit 1a, 1b usw. bezeichnet, so daß bei ihm wie bei Mommsen von Tit. XVIII auf Tit. XXX gesprungen wird. Dadurch bleibt für das dritte Buch seine Ausgabe

[1]) Kr. sucht diese Bedenken zu widerlegen Ztschr. d. Sav.-Stiftg. XXXVIII 20f.

mit der Mommsenschen, was die Titelzahlen betrifft, in Übereinstimmung. Das ist sehr erfreulich.

Über die Wiederherstellung der Titelfolge des 4. und 5. Buches, wo die Sache besonders schwierig liegt, hat Kr. bereits in der Zeitschr. der Savigny-Stiftung XXXIV 10f., XXXVIII 28f. und XLI 1f. gehandelt. Für das vierte Buch ist die Zahl XIV des Titels de vectigalibus et commissis durch den Turiner Palimpsest festgelegt; irrtümlich nahm Mommsen an, daß es die Zahl XIII sei. Kr. stellte den Irrtum richtig (Zeitschr. d. Sav. Stiftg. XXVI 321), mußte aber nun vorher einen Titel einschieben. Er gewann ihn aus Just. VII 1 de vindicta libertate et apud consilium manumissione und reihte ihn in das vierte Buch des Theodosischen Gesetzbuches als Titel 7 ein. Hinter dem vierzehnten Titel fügte er noch einen neuen Titel 15 A ein: ne rei dominicae vel templorum vindicatio temporis exceptione submoveatur (Just. VII 37). Im ganzen hat er 25 oder mit dem Titel 15 A 26 Titel im vierten Buch, Mommsen nur 24.

Das fünfte Buch hat bei Mommsen 20, bei Kr. 27 Titel. Die Handschriften versagen hier am meisten und geben zu den größten Zweifeln Anlaß. Gesichert sind durch Blätter 13 und 14 des Turiner Palimpsestes die Titel XII und XIII. Aber zwischen den Blättern 13 und 14 ist ein Blatt verloren gegangen. Blatt 13 enthielt auf der Vorderseite den Schluß des Titels XII (const. 30—32 nach Kr., const. 1—3 nach Mommsen) und auf der Rückseite die vier ersten Konstitutionen des Titels XIII de fundis rei privatae et saltibus divinae domus, Blatt 14 die Fortsetzung des Titels XIII, const. 30—35, die Mommsen dem Titel XIV zuweist. Blatt 15 gehört nach Kr. vor Blatt 13, bringt also Konstitutionen des Titels XII, Blatt 16 hinter Blatt 14, bringt also die letzten Konstitutionen des Titels XIII. Die früheren Herausgeber, Peyron, Wenck, Haenel, Baudi di Vesme, Mommsen, haben die richtige Anordnung verkannt und suchen die im Turiner Palimpsest überlieferten Konstitutionen in verschiedener Weise zu ordnen. S. darüber Kr. in der Zeitschr. der Savigny-Stiftung XXXIV 1f. Krügers Anordnung der Titel des fünften Buches, der wir die Mommsensche gegenüberstellen, ist folgende:

| Krüger | Mommsen |
|---|---|
| I de legitimis hereditatibus. | I de legitimis hereditatibus. |
| II de bonis libertorum | |
| III de decurionum. | II de decurionum. |
| IV de naviculariorum et cohortalium. | |
| V de clericorum et monachorum. | III de clericorum et monachorum. |
| VI de bonis militum. | VI de bonis militum. |
| VII de postliminio. | VII de postliminio. |
| VIII de ingenuis, qui tempore tyranni servierunt. | VIII de ingenuis, qui tempore tyranni servierunt. |
| IX de expositis. | IX ? de expositis. |
| X de his, qui sanguinolentos emptos vel nutriendos acceperunt. | X ? de his, qui sanguinolentos etc. |
| XI de omni agro deserto et quando steriles fertilibus imponuntur. | XI ? |
| XII de fundis patrimonialibus et saltuensibus et enfyteuticis et eorum conductoribus. | XII de fundis patrimonialibus etc. |
| XIII de fundis rei privatae et saltibus divinae domus. | XIII de fundis rei privatae et saltibus divinae domus. |
| XIV de mancipiis et colonis patrimonialium et saltuensium et enfyteuticariorum fundorum. | XIV de diversis praediis urbanis et rusticis et de omni reditu civili (Just. XI 70; Kr. XXIX). |
| XV de fugitivis colonis inquilinis et servis. | XV de omni agro deserto et quando steriles fertilibus imponantur (Kr. XI). |
| XVI de inquilinis et colonis. | XVI de agricolis etc. (Kr. XXI). |
| XVII ne colonus inscio domino suum aliene peculium vel litem inferat civilem. | XVII de fugitiv. colonis (Kr. XV). |
| XVIII de colonis Palaestinis. | XVIII de inquilinis et colonis (Kr. XVI). |
| XIX de colonis Thracensibus. | XIX ne colonus inscio etc. (Kr. XVII). |
| XX de colonis Illyricianis. | |
| XXI de agricolis et mancipiis dominicis vel fiscalibus sive rei privatae. | |
| XXII de fundis limitrophis. | |
| XXIII de diversis prae- | |

| | |
|---|---|
| diis urbanis et rusticis templorum et civitatum. | |
| XXIV de locatione praediorum civilium vel fiscalium sive templorum sive rei privatae vel dominicae. | |
| XXV de palatiis et domibus dominicis. | |
| XXVI de cupressis et luco Daphnensi vel perseis per Aegyptum non excidendis vel vendendis. | |
| XXVII de longa consuetudine. | XX de longa consuetudine. |

Zu bemerken ist noch, daß die Krügerschen Titel XII und XIII nicht den Mommsenschen Titeln XII und XIII genau entsprechen. Mommsens Titel XII enthält nur als const. 1—3 die Krügerschen const. 30—32 dieses Titels. Krügers const. 14—29 entsprechen den gleichen Konstitutionen von Mommsens Titel XV. Irreführend ist es also, wenn Kr. als Rubrik angibt: XII (Mo. XV). Er hätte angeben müssen: XII (Mo. XV + XII). Von Krügers Titel XIII entsprechen die const. 1—4 denselben von Mommsens Titel XIII. Const. 30—36 stehen bei Mommsen in Tit. XIV als const. 30—36, und Krügers const. 39—45 stehen in Mommsens Tit. XVI als const. 29—35.

Die Einteilung des sechsten Buches stimmt im allgemeinen mit der Mommsenschen. Denn hier setzt der Codex Parisiensis 9643 (R) ein, der zu Zweifeln in dieser Beziehung keinen Anlaß gibt.. Nur fügt Kr. am Schluß einen Titel XXXVIII, freilich ohne Inhaltsbezeichnung, ein. Er erschloß ihn aus den Abdrücken auf der Rückseite des fol. 45 der Handschrift R, die von einem Blatte herrühren, das den Schluß des sechsten Buches enthielt, aber weggeschnitten ist.

Es war notwendig, wenigstens in großen Zügen über die Abweichungen der Einteilung der neuen Ausgabe zu berichten. Denn sie sind ihre hauptsächlichste Rechtfertigung. Aber wir haben sie nur ganz oberflächlich angegeben. Wollten wir ein vollständiges Bild geben, so müßten wir nicht nur die neuen Titel, sondern auch die zahlreichen Constitutionen anführen, welche Kr. dem Theodosischen Gesetzbuch aus dem Justinianischen eingefügt hat. Das würde aber unsere Anzeige unendlich verlängern und doch den Leser nur ermüden, ohne ihm eine klare Vorstellung zu geben. Wir glauben, daß Kr. in den meisten Fällen das Richtige gefunden hat. Seine Ergebnisse beruhen ja auf eindringenden Untersuchungen, die, man kann wohl sagen, fast sein ganzes langes Menschenleben füllen. Sie werden vielleicht in dem einen oder anderen Punkte durch Nachprüfungen berichtigt werden können. Aber dazu bedürfte es zeitraubender Forschung, wie sie mir im Augenblick nicht möglich ist. Ich müßte dann auch die Anzeige der neuen Ausgabe lange verzögern, während es mir doch wichtiger scheint, alsbald meinen Bericht zu erstatten. Bedauerlich ist nur, daß wir nun wieder eine neue Zählung der Titel und Konstitutionen des Theodosischen Gesetzbuches haben. Welcher Gelehrte wird denn in den nächsten fünfzig Jahren in der glücklichen Lage sein, sich die Ausgaben von Gothofredus, Haenel, Mommsen und Krüger anzuschaffen? Und doch müßte er das eigentlich, wenn er Zitate des Theodosischen Gesetzbuches, die ihm in historischen, philologischen oder juristischen Werken begegnen, nachschlagen will. Kr. hätte wenigstens bei jedem Titel, bisweilen auch bei den einzelnen Konstitutionen, die Zahlen der obengenannten Ausgaben hinzufügen sollen. Er hat das leider nur ganz ausnahmsweise getan, und auch dann, wie wir vorher zeigten, nicht einmal vollständig. Wer sich mit den Materien des fünften Buches des Theodosischen Gesetzbuches beschäftigt hat, der weiß ein Lied davon zu singen, wieviel Zeit es oft kostet, eine Konstitution, die irgendwo zitiert ist, zu finden, weil die Schriftsteller selten oder nie angeben, nach welcher Ausgabe sie zitieren, und man auch nicht immer jede Ausgabe zur Hand hat. Einem gewissenhaften Schriftsteller wird in Zukunft nichts anderes übrig bleiben, als jede Konstitution, wenigstens die des fünften Buches, nach Haenel, Mommsen und Krüger, womöglich auch noch nach Gothofredus zu zitieren.

Daß die Ausgabe Haenels auch jetzt noch nicht entbehrlich ist, wissen die Kenner des Theodosianus. Hier nur ein Beleg dafür. Zu I 16, 6 (p. 36, 27) wird die Lesart audituri für das in A überlieferte auditoriis angeführt. Dazu ist bemerkt: Tex et Hall. Was heißt das? Schlägt man Mommsen nach, so findet man T e x e t H a l l und ist noch ratloser. Zu I 5, 2 (p. 21, 5) inpressa ist in den Noten bemerkt: expressa? Bei Mommsen steht: expressa Bijdragen. Vergeblich wird man in seiner Praefatio nach Aufklärung suchen. Die Lösung des Rätsels aber bringt Haenel praef. p. XLVIII: C. A. den Tex

et I. van Hall, Bijdragen tot Regtsgeleerdheid en Wetgeving, 1. Deel. Amsterdam 1826 p. 1—39, 313—357.

Auf p. III bringt Kr. corrigenda et addenda. Sie sind längst nicht vollständig. Die neue Ausgabe ist leider durch viele und zwar sehr sinnstörende Druckfehler entstellt. Auf S. 21 gehört die Note 7 hanc ins.? wohl zu I 5, 5 vor facultatem. Vor c. 8 muß wohl Note 5 stehen. Auf S. 24 sind die Noten ganz in Unordnung. In Note 6 heißt es: § 2 *usque ad* 126, 11 *funga tur.* Es muß heißen *usque ad v.* 24 fungatur. 126, 11 bezieht sich auf Haenels Ausgabe; fungatur mußte nicht kursiv, sondern aufrecht gedruckt werden. — I 10, 3 sind die Noten 7 und 8 vertauscht. — I 15, 3 ist richtig bemerkt, daß der Name des Adressaten der Konstitution Ilico (consulari Numidiae) in Italico zu verbessern ist; aber bei dem Zitat der Inschriften, die den Beleg geben, ist der Band des C. J. L. (VIII) ausgefallen. Es hätte sich auch empfohlen, die Zahlen Dessaus (1235, 1236) hinzuzufügen. Die Priorität der Entdeckung gebührt übrigens Renier, der also zu nennen war (Bull. Inst. arch. 1860, p. 20). — I 27, 1 (p. 45, 2) steht im Text enuntiet, in der Note renuntiet] *sic codex.* Was ist nun richtig? — I 29, 4 schreibt Mommsen sedi für das überlieferte sedis, was übrigens schon bei Haenel angeführt wird, und vermutet numini für nomine. Beide Konjekturen führt Kr. an; aber eine von beiden kann nur richtig sein. Die beiden Dative nebeneinander vertragen sich nicht. — Daß die Überschrift des Titels I 32 (p. 49) falsch ist, wurde bereits oben bemerkt. Auf derselben pagina 49 steht in der ersten Zeile der Adnotatio: Addimentum statt Additamentum; in der Note 7 videtur statt videntur. — p. 54 n. 2 cf. p. 53 n. 6, muß heißen n. 7. — Die Noten auf p. 65 zu Tit. II 8 sind arg verwirrt. In der Note 3 (muß heißen 4) sind die geminae unrichtig angegeben: 8, 8, 1 statt 8, 8, 3. Vor const. 19 gehört nicht 6, sondern 7; unter dem Text fehlt sie ganz; sie muß heißen 7) *Iust.* 3, 12, 6. Die Note 5 Treueris *Gothofredus* ist in Wahrheit Note 3 und gehört vor die beiden vorangehenden, deren Zahlen zu ändern sind. — p. 114 n. 5 steht *Th* für *Just.* — p. 113, 23, V, 12, 30 schreibt Kr. exactum erit, Mommsen (V 12, 1) exactum fuerit, und so steht in Krügers Apographon des Turiner Palimpsestes. In der Ausgabe bemerkt Kr. nichts. Liegt Druckfehler vor? — In derselben Zeile, einige Worte vorher, schreibt Mommsen mit dem Apographum in [*fiscu*]m inferatur; Kr. dagegen in *** ***** erabur und in der Note dazu: in [fiscu]m inferatur? Warum er so verfährt, ist unbegreiflich. Sonst setzt er die Ergänzungen in Klammern und kursivem Druck in den Text. — p. 117, 36 conconcubinam verdruckt statt concubinam. — p. 120 ist in der Note 1 die fünfte Zeile zu streichen, da sie eine irrtümliche Wiederholung der vorhergehenden ist. In Zeile 9 ist isse zu verbessern in esse. — V 12, 31 (= Momms. V 12, 2) weicht Krügers Text mehrfach von dem Mommsenschen ab, worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll. Aber im § 2 steht quo prae [****** *la*] bor. Dazu ist in der Note bemerkt: *expectes* quo possessor vel. Das ist unverständlich. Man weiß nicht, ob labor stehen bleiben soll oder nicht. Mommsen schreibt quo prae [*diorum la*]bor, was auch nicht befriedigt. Vorher steht bei Kr.: Futuras prohibere contec[tas et in] probas petitiones arcemus. Das ist einfach unmöglich. Wovon soll der Infinitiv prohibere abhängen? Contectus (verdeckt) kommt sonst überhaupt nicht vor. Mommsen vermutet: futuras prohibere contentiones solliciti improbas petitiones arcemus. Das ist, wie so oft bei ihm, großzügig und genial und führt auf den richtigen Weg. Kr. hat es nicht der Erwähnung für wert gehalten. — VI 35, 8 beruht das Komma hinter conspectibus wohl auf Druckfehler. In der kurzen Praefatio sind auf p. I nicht weniger als 5 Druckfehler (l. 2 praeparatae, l. 7 signato, l. 14 Berdinensis, l. 17: 135, 19 für 135, 31, unter dem Text in n. 2: Rommanae). p. II l. 1 reliquia für reliqua. p. III (corrigenda et addenda) p. 120 n. 28 *pro* poterit *scr.* poterint ist die Zahl falsch.

Paul Krüger ist als höchst peinlicher und sorgfältiger Arbeiter längst bekannt. Wenn sich in diese Ausgabe so viel Druckfehler eingeschlichen haben (es sind natürlich noch mehr, als ich entdeckt habe), so ist das nur dadurch zu erklären, daß er in der Korrektur auf das äußerste Maß beschränkt wurde. Den Herausgeber trifft also kein Vorwurf, und den großherzigen Verleger selbstverständlich auch nicht. Der Mangel ist lediglich verursacht durch die Ungunst der Zeiten. Aber verschwiegen durfte er nicht werden. Vielmehr mußte die Hand auf die Wunde gelegt werden. Die Welt soll sehen, was bei dem ganzen Freiheitsschwindel und der Verelendung durch die Erfüllungspolitik herauskommt. Bei dem Punkte, den wir berührt haben, handelt es sich um die Ehre der deutschen Wissenschaft. Das ist auch ein Kapital, das nicht zuliebe irgendeiner verrückten Parteipolitik leichtsinnig vertan werden darf, wie so vieles andere. Bei

kritischen Ausgaben liegt der ganze Wert in der Zuverlässigkeit bis ins kleinste. Wenn man aber fortwährend über Druckfehler stolpert, welches Vertrauen soll man dann auf die Angaben der Varianten oder auf die Korrektheit des Textes haben? Hoffentlich kehren die Zeiten bald wieder, in denen das Setzerpersonal selbst stolz war auf die wissenschaftlichen Werke, an deren Herstellung es mitwirken durfte, und sein Bestes daran setzte. Übrigens sei zur Beruhigung der Leser bemerkt, daß die Entstellung durch Druckfehler nur auf den ersten Bogen so schlimm ist. Später wird es besser. Es scheint, als ob Kr. den Schaden entdeckte und die Gewährung ausgiebigerer Korrekturmöglichkeit durchsetzte.

Unter den eigenen Emendationen Krügers befinden sich manche sehr gute, so die Ergänzung I, 1, 6, 2: constitutio e[limataque procedat. Erunt igitur] contextores etc. I 16, 1 statutis für ita his (Mommsen: datis). I 31, 2 iusto für ius, hätte in den Text gesetzt werden sollen. V 12, 32 (Mommsen V 12, 3), § 2 p. 174 l. 7 cogatur für das in T überlieferte eua*ur ist gut; Kr. setzt es in den Text; unbegreiflich ist aber, daß er hinter nam drei Sterne abdrucken läßt, statt mit Mommsen cum einzufügen. V 13, 43 (V 16, 33 Mommsen) ist emptionis für emptionem ein guter Vorschlag, ebenso wie die Ergänzung rite subsecuta hinter canonis. Leider wird dadurch der Sinn des verstümmelten Satzes noch nicht aufgeklärt. VI 26, 6 schreibt Kr. culminis, und in der Ztschr. d. Savigny-Stiftung VI 323 hat er nachgewiesen, daß diese Lesart vor der Mommsenschen cupitum den Vorzug verdient, weil sie sich auf das von ihm in der Handschrift Gelesene gründet. Mit Recht aber nimmt Mommsen im Beginn des Satzes eine Lücke an. Am Schluß der c. V 12 (15), 17 wird die Ergänzung von non vor valere richtig sein. Aber im Principium derselben Constitution ist condicionis verdorben; Mommsen schlug vor: concessis a. Kr. scheint das nicht zu billigen. Trotzdem hätte er es erwähnen sollen. Denn aus seinem Schweigen muß man schließen, daß er die Stelle für heil hält, was unmöglich der Fall sein kann. IV 9 (8), 5, 6 schreibt sich Kr. die Konjektur ad se zu; sie ist aber schon von Peyron und Puggé gemacht. In § 5 ist convictis sinnlos; Seecks Verbesserung conviciis gehört in den Text, wie bei Mommsen. VI 24, 6 nimmt Babut, Rev. Hist. CXVI, 1914, 284, an, daß erga protectores quoque valere praecipimus interpoliert ist, ebenso im Anfang der nächsten Constitution atque protectores. Kr. erwähnt das nicht; vermutlich ist es ihm entgangen.

Mommsen gab seiner Ausgabe den Titel Theodosiani libri XVI. Er behauptete, so, Theodosianus, habe das Gesetzbuch geheißen, nicht Codex Theodosianus (praef. p. XII). Daß das unrichtig ist, zeigten Kr. (Ztschr. d. Savigny-Stiftung XXVI 329 f.) und Kipp (Deutsche Literaturzeitung 1907, Nr. 3, S. 176 f.). Kr. hat daher mit Recht in seiner Ausgabe den wahren Titel wiederhergestellt. An seinem Lebensabend krönt er die großen Verdienste, die er sich um das Theodosische Gesetzbuch bereits früher erworben hat, durch die Herausgabe desselben. Die neue Ausgabe des Codex Theodosianus ist ein Gegenstück zu seiner meisterhaften Ausgabe des Codex Justinianus. Möge es dem verehrten Forscher beschieden sein, das große Werk zum glücklichen Ende zu führen!

Erlangen. Bernhard Kübler.

---

**J. Marouzeau,** L'ordre des mots dans la phrase latine. I. Les groupes nominaux. Paris 1922. XVI + 236 S.

Der Verf., der sich schon früher mit der Beobachtung der Wortstellung im Lateinischen beschäftigt hat, behandelt in dem ersten Teile einer umfassenden Untersuchung über diesen wichtigen Gegenstand zunächst das Verhältnis des Substantivs und Adjektivs, woran er die diesem nahestehenden Gruppen: Participia, Genetivattribut, Possessivpronomen, Demonstrativpronomina, pronominale Adjektiva und Zahlwörter anschließt. Der Hauptteil des vorliegenden 1. Bandes befaßt sich mit der Stellung des Adjektivattributs. Der Wert der Untersuchung auf einem Gebiete, das zurzeit noch sehr vernachlässigt und doch wie kein anderes geeignet ist, die „tote" Sprache zu lebendigem Klange zu erwecken, liegt nicht in neu gewonnenen Grundanschauungen. Diese hatte in der Hauptsache schon H. Weil, De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes, 1844, ausgesprochen, wenn er für das Verhältnis von Substantiv und Adjektiv die psychologische Wortstellung (Adjektiv folgt) und die pathetische (Adjektiv geht voran) unterschied. Das Verdienst des Verf. ist es, daß er zeigt, wie im einzelnen diese allgemeine Regel wirkt, daß er das Material dafür vorlegt und interpretiert. Aber er begnügt sich natürlich nicht damit: die Interpretation führt von selbst zu genauerer Feststellung der Regeln, die durch genaue Beobachtung festgestellt werden, aber natürlich nicht starr und mechanisch sein können.

Die Beispiele sind zumeist aus folgenden

Schriftstellern entnommen: Plautus, Terenz, Cato, Varro de re rust., Ciceros Reden und Briefen, Cäsar, Sallust, Nepos. Man wird diese Auswahl unbedingt billigen, weil zunächst die natürliche, nicht verbildete Sprache in Betracht zu ziehen ist. Mit Recht verzichtet der Verf. nicht auf das Drama, weil die Wortstellung hier im großen und ganzen die der Umgangssprache ist und nur in geringem Maße durch Versrücksichten bestimmt wird.

Der wichtigste Teil des Werkes behandelt die Stellung des eigentlichen Adjektivs. Der Verf. geht von Beispielen aus, an denen die Stellung scheinbar gleichgültig ist. Es heißt bei Cic. Att. I 18, 5 *Metellus est consul egregius.* I 20, 5 *Metellus . . est egregius consul.* Dabei ist aber zu beachten, daß neben der Stellung der beiden Wörter (Subst. Adj.) zueinander auch die Stellung dieser Gruppe innerhalb des Satzes in Betracht kommt. I 18, 5 lautet der Satz vollständig: *Metellus est consul egregrius et nos amat.* Hier ist der Begriff consul, der die amtliche Stellung bezeichnet, stärker betont als im 2. Falle und deswegen trotz des emphatisch lobenden Beiwortes vorangestellt, weil *et nos amat* einen Gegensatz zu den amtlichen Beziehungen einschließt und der Satz vor diesen Worten keine Ruhepause erfordert. Ebenso klar ist, daß in Fällen wie Cato agr. 48, 1 *vere primo scrito* und 50 *primo vere stercorato* der Unterschied der Wortfolge sich durch verschiedene Stellung innerhalb des Satzgliedes erklärt; denn so heißt es: *práta primo vére stercorato.*

Der Verf. unterscheidet beim Adjektiv zunächst zwei Verwendungsweisen: es ist entweder *proprement déterminatif*, d. h. begriffsbestimmend, oder *qualificatif*, d. h. bewertend; jenes ist objektiv, verstandesmäßig, dieses subjektiv, gefühlsmäßig. Jenes steht im allgemeinen nach. Der Verf. behandelt verschiedene Gruppen von Adjektiven, als 1. Ableitungen von Eigennamen. Sie sind in der Regel begriffsbestimmend, folgen also dem Substantiv. Abweichungen treten ein, wenn das Adjektiv im Gegensatze zu einem anderen Begriff steht: *eruditi Graecis litteris contemnentes Latinas* (Cic. fin. I 1). Dieser Gegensatz braucht nicht ausdrücklich ausgesprochen zu sein. Es heißt stets *Graeco ritu*, weil der stillschweigend vorausgesetzte Gegensatz ist: nach italischem Brauch. Freilich ist da Vorsicht geboten. Lucil. 613 *at Romanus populus victus vi et superatus proeliis saepe est multis*; die adversative Partikel lehrt, daß ein Gegensatz vorausging. Anders bewertet Sallust die Verbindung *populus Romanus*: Cat. 8, 2 *Atheniensium res gestae . .* 2, 5 *ab populo Romano numquam ea copia fuit.* Ihm ist *populus Romanus* eine feste Fügung, und daher stellt er diese als Ganzes dem Ausdruck *Athenienses* gegenüber. Daher darf man nicht daran denken, wie der Verf. es tut, die minderwertige Variante *Romano populo* zu empfehlen. Auch Nep. 25, 18, 5 ist überliefert: *namque versibus qui honore verumque gestarum amplitudine ceteros Romani populi praestiterunt*; die unzuverlässige Winstedtsche Ausgabe gibt ohne Variante *populi Romani* im Text, während es Konjektur von Fleckeisen ist. Der Verf. billigt p. 26 diese Vermutung, und man wird eine solche Änderung gewiß gerade in diesem Falle sehr leicht finden, da doch die Abkürzungen P. R. und R. P. sehr häufig verwechselt werden. Trotzdem wird man sich die Frage vorlegen dürfen, ob nicht Nepos *ceteros* habe mehr hervorheben wollen, weil er mehr Nachdruck auf *populi* legen wollte, als auf *Romani*, um den Gegensatz der einzelnen zum Volke hervorzuheben.

Bei der Verbindung der Völkeradjektiva mit *bellum* scheint mir die Deutung des Verf. für die Voranstellung (p. 27) nicht ausreichend. Er meint, daß in jener Zeit ununterbrochener Kriege die Bezeichnung jedes einzelnen die Vorstellung des Gegensatzes zu den übrigen auslöse. Ich finde die Voranstellung durchweg durch den Gedanken in jedem einzelnen Falle begründet. Z. B. Caes. Gall. IV 20, 1 *omnibus fere Gallicis bellis* ist *Gallicis* hervorgehoben im Gegensatz zu dem bevorstehenden britannischen Kriege. V 54, 4 *pro recentibus Gallici belli officiis* ist *Gallici* nach dem betonten *recentibus* unbetont und deshalb hier *belli* durch die Stellung hervorgehoben[1].

An 2. Stelle bespricht der Verf. die Adjektiva, die eine Zugehörigkeit bezeichnen oder definieren. Daß auch hier die verstandesmäßige Nachstellung das Normale ist, liegt auf der Hand. Umstellung bedeutet besondere Hervorhebung des Adjektivs. Hier möchte ich nur einen besonders lehrreichen Fall besprechen: Cato agr. 1, 7 *septimo* (loco est) *silva caedua, octavo arbustum, nono glandiaria silva.* Die Voranstellung von *glandiaria* erklärt sich durch den Gegensatz zu *silva caedua.* Bei dieser Gruppe war zu einer Umstellung keine Veranlassung, weil vorher vom Walde nicht die Rede ist, also *silva* hervorzuheben war. Varr. rust. I 1, 9 (nicht 10, wie der Verf. p. 38 schreibt) zitiert diese Stelle wörtlich, schreibt aber *caedua silva.* Die Abweichung dürfte so zu erklären sein:

---

[1]) p. 32 lies: *Samarobriva, obscure bourgade de la Gaule* (st. *de Bretagne*).

Varro hat den ganzen Satz vor Augen, also auch schon *glandiaria silva*, und überträgt daher die Umstellung auch auf *caedua silva*. Im 3. Unterabschnitt behandelt der Verf. die Fälle, in denen das Adjektiv die Rolle des *determinatif occasionel* hat, d. h. solche Fälle, in denen das Adjektiv gelegentlich begriffsbestimmend, gelegentlich bewertend ist. Das Beispiel *nobilis* lehrt deutlich, wie hier die Bedeutung des Adjektivs je nach der Stellung verschieden ist: *nobilis Peripateticus* enthält eine Bewertung, *mulier nobilis* eine verstandesmäßige Bezeichnung.

Besonders klar drückt sich der Gegensatz aus bei den (4.) *determinatifs appariés*, wie *dexter, sinister*; *superus* (*superior, supremus*), *inferus* (*inferior, infimus*); *publicus, privatus*. Dabei ist es nicht nötig, daß der Gegensatz auch im Satze selbst ausgedrückt wird. Hier läßt sich bei *res publica* das Zusammenwachsen des Compositums deutlich verfolgen. Noch Cic. Att. I 18, 1 kann schreiben: *et in publica re socius et in privatis omnibus conscius*.

Schließlich erkennt der Verf. an, daß das determinative Adjektivum auch bewertende Bedeutung annehmen kann. Dann hat das nachgestellte Adjektiv den eigentlichen Sinn, das vorangestellte übertragenen oder es drückt einen Gegensatz aus; z. B. *divinus;* Cic. div. I 45 *praedictione divina*; epist. II 15 *divinis laudibus* oder *humanus*: Sall. Cat. 2, 3 *res humanae*: Cat. 22, 1 *humani corporis sanguinem vino permixtum*. Besonders wenn das Adjektiv scherzend oder spottend auftritt, steht es naturgemäß voran.

Damit ist die Überleitung zum bewertenden Adjektiv (*qualificatif*) gewonnen. Auch hier läßt sich nicht sagen, daß dieses schlechthin voranstehe. Wenn es sich um eine verstandesmäßige Feststellung handelt, folgt es ganz selbstverständlich, z. B. Sall. Jug. 51, 5 *hostibus dubiis instare*. Weiter folgt es, wenn es „prädikativen Wert“ hat, d. h. wenn es lediglich eine Eigenschaft feststellt. Aber auch hier mahnt ein Fall, wie Cic. div. I 7 *observata sunt haec tempore immenso* zur Vorsicht. Ich glaube nicht, daß die Erklärung des Verf. p. 79 recht befriedigt. Er sagt: „*immenso* est le soutien, la clef de voûte de la phrase, il a une valeur d'argumentation essentielle, et ce ne serait guère à tirer le sens que de traduire: *immense est* la durée pendant laquelle . .“ Es liegt doch einfach so, daß *immenso* durch die Schlußstellung stark betont wird. *ingens* steht, solange es nicht entwertet ist — was etwa seit Livius der Fall ist —, vor seinem Substantiv, z. B. Sall. Ing. 106, 6 *ingens metus nostros invadit*. Aber ib. 91, 5 ist die Satzgliederung wohl maßgebend: gerade weil *ingens* in der Regel vorangeht, fällt die Nachstellung, ebenso wie bei *immensus*, besonders auf: *quae postquam oppidani cognovere, res trepidae, metus ingens, malum improvisum* sqs. *metus* ist dem Begriffe nach bereits in *res trepidae* enthalten. Das Neue und darum Wichtige bringt *ingens*. Betonung kann hier, wie überall, auch durch Trennung vom Substantiv erreicht werden. Steht das bewertende Adjektiv mit besonderem Ausdruck (*qualificatif expressif*), so wirkt die vom Üblichen abweichende Nachstellung hervorhebend. Die Hervorhebung erfolgt auch durch lautstärkere Synonyma: *villa pusilla* (Cic. epid. XII 20), *tyrotarichum antiquum* (ib. XI 16, 9; statt *vetus*). Auch unerwartete oder starke Epitheta folgen gern: Cic. Att. XV 12, 1 *beneficio Antoni contumelioso;* I 16, 1 *spectatorem pugnarum mirificarum desideravi*. p. 89 wird Cic. Cat. I 3 infolge einer ungenauen Anführung nicht richtig beurteilt: wenn mehrere Adjektiva folgen, so sind diese durch ihre Fülle hervorgehoben, wozu hier noch die Trennung tritt: *habemus senatus consultum in te Catilina, vehemens et grave*. Ähnlich epist. XV 8 *casu incredibili ac paene divino*. Wenn der Verf. p. 92 sq. für die Nachstellung bei *vetus* die Abweichung vom Gewöhnlichen anführt, so übersieht er, daß es an den Stellen, wo es nachsteht, am Kolonschluß steht und so besonders hervorgehoben ist: Cic. epid. XIII 19, 1 *cum Lysone . . est mihi . . . hospitium vetus*. XIII 39 *cum familia Titurnia necessitudo mihi intercedit vetus*. Etwas anders liegt die Sache bei Plaut. Praed. 412 *hoc sepulcro vetere*. 587 *oppidum hoc vetus*. Der Verf. erklärt diese Stellung mit Recht dadurch, daß der Hauptnachdruck auf den für den Alten bildlich gebrauchten Substantiven liege. Daß besonders Superlative und gesteigerte Adjektiva (wie z. B. *pervetus*) gern nachgestellt werden, begreift sich leicht, da diese an sich gewichtig sind. Übrigens stehen sie dann meist am Kolon- oder Versschluß (*opere . . . maxumo*, so stets bei Plautus).

War schon hier das Gewicht des Adjektivs allein entscheidend für die Bewertung in der Nachstellung, so steigert es sich, wenn mehrere Adjektiva nebeneinander stehen: *qualificatif complexe* (ein Beispiel ist schon oben behandelt: Cic. Cat. I 3). In solchem Falle werden auch bewertende Adjektiva nachgestellt: wenn mehrere Erläuterungen gegeben werden, muß man zuerst wissen, was erläutert werden soll.

Die Bedeutung der Umstellung (*inversion*),

d. h. der Abweichung von der üblichen Stellung untersucht der nächste Abschnitt. Mitunter erscheint das bewertende Adjektiv nach seinem Substantiv selbst bei Gegensätzen. Diese Fälle gilt es zu erklären. Die Stellung ist scheinbar gleichgültig: Sall. Cat. 11, 4 *postquam L. Sulla armis recepta re publica bonis initiis malos eventus habuit*: 51, 27 *omnia mala exempla ex rebus bonis orta sunt*. Plaut. Pseud. 452 *bonus animus in mala re dimidiumst mali*: Capt. 202 *in re mala animo si bono utare adiuvat*. Hier steht das gewöhnlich voranstehende *bonus* nach in den Fällen, wo der Gegensatz vorausgeht (*mala exempla, in re mala*). Ter. Eun. 61 ist p. 61 falsch interpretiert: es handelt sich nicht um die Verbindung *rationa certa*, sondern *certa* ist Neutrum. Die Umstellung bricht die Einheit der Wortgruppe Adjektiv-Substantiv, in der bei dieser Stellung das Adjektiv hervorgehoben wird. Sie verschiebt den Ton auf das Substantiv.

Ähnlich wie die Umstellung wirkt auch die Trennung (*disjonction*): Ter. Andr. 915 *bonus est hic vir* :: *hic vir sit bonus?* ist beide Male *bonus* durch die Trennung hervorgehoben, an der ersten Stelle durch Anfangsstellung, an zweiter durch Schlußstellung. Lehrreich ist Nep. 1, 7, 6 *diem obiit supremum* (ebenso am Schluß 7, 10, 6; 10, 2, 5; 21, 1, 2) gegenüber 20, 5, 4 *hic cum diem supremum obiisset, publice . . sepultus est*. 10, 10, 3 *diem obiit circiter annos LV natus*. Man sieht hier deutlich, wie wichtig die Stellung im Satze für die Bewertung der einzelnen Teile ist. Was für die Prosa Satzanfang und Ende ist, bedeutet bei den Szenikern Versanfang und -schluß. Bei der Trennung kann auch das Substantiv hervorgehoben werden, besonders wenn es im Gegensatze steht: Att. V 18, 2 *quia consiliis, ut videmur, bonis utimur, speramus etiam manu*. Hier zeigen sich klar die Stilunterschiede, was der Verf. p. 117 kurz andeutet, was sich aber noch weiter ausführen läßt. Besonders wichtig ist es, daß die gefühlsmäßige Voranstellung des Adjektivs bei den Dichtern den Vorrang hat. Freilich kreuzen sich mit diesem Grundsatz im Hexameter metrische Rücksichten, die sich noch näher feststellen lassen.

Nachdem der Verf. beim Adjektivum die Tatsachen eingehend dargelegt hat, kann er sich kürzer fassen in den folgenden Abschnitten, die vom Partizipium, von den begriffsbestimmenden Ergänzungen (*complément déterminatif*, besonders Genetivattribut, das ja dem Adjektiv nahesteht), vom Possessivpronomen, von den Demonstrativpronomina, von den pronominalen Adjektiva (*multi, omnes* u. ä.), dann den Identitätsbezeichnungen (*idem, ipse, alius*) und den Zahlwörtern handeln. Überall versteht er durch sorgfältige Erklärung die Tatsachen zu erläutern, so daß ich mich auf kurze Bemerkungen beschränken kann, um so mehr, als die Grundsätze den beim Adjektiv entwickelten fast gleich sind. Beim Partizipium zeigt sich, wie es von dem ursprünglich verbalen Charakter, der sich in der Behandlung als prädikatives Adjektivum äußert, allmählich zum wirklichen Adjektivum wird und an dessen Schicksalen in vollem Umfange Anteil hat. In der bei den Possessivpronomina p. 134 behandelten Stelle Sall. Iug. 85, 30 möchte ich unbedingt der Lesart des Vaticanus, der ja eine selbständige Überlieferung darstellt, den Vorzug geben, weil mir *quae ego meis plurumis laboribus et periculis quaesivi* schlechter erscheint, als *quae egomet plurumis* sqs.; im anderen Falle würde ich *meis laboribus et periculis plurumis* erwarten. Zu p. 147 sei bemerkt, daß auch Verr. II 36 *suo iure* in allen maßgebenden Hss überliefert ist, *iure suo* also gar nicht in Frage kommen kann. Was die zwei p. 148 angeführten Stellen mit auffälliger Stellung des Possessivpronomens betrifft, so ist Cic. epist. I 16, 1 *quae non meum animum magis sollicitum habent quam tuum* richtig überliefert; *animum meum* war schlechte Lesart alter Ausgaben. Diese Stelle ist also als erledigt zu betrachten. Anders steht es mit epist. IV 7, 4. Da kann ich dem Verf. nicht beipflichten, der mit Orelli *tuae domi* umstellen will, wie im Mediceus stehe. Das muß ein Versehen sein; weder Mendelssohn noch Sjoegren verzeichnen zu *domi tuae* eine Abweichung. Der Verf. schreibt den Satz unvollständig aus und verkennt daher die Betonungsverhältnisse: *cogitandum . . . tibi esset, Romaene et domi tuae, cuiusmodi res esset, an Mitylenis aut Rhodi malles vivere. Romae . . . et domi tuae* ist ganz richtig: „in Rom und in deinem Heim."

Etwas mehr Schwierigkeiten machen die Zahlwörter. Richtig beobachtet der Verf. den Unterschied zwischen Voran- und Nachstellung. Ist der gezählte Gegenstand schon erwähnt, also nicht betont, so steht das Zahlwort voran, wodurch es hervorgehoben wird. Aber auch hier sind die Betonungsverhältnisse innerhalb des Satzgliedes von großer Wichtigkeit. So erklären sich scheinbar gleichgültige Fälle, wie Caes. Gall. VII 72, 1 *fossam pĕdum viginti . . . duxit*. ib. 3 *dúas fŏssas quindecim pĕdes latas eadem altitudine perduxit*. Besonders wird das Zahlwort hervorgehoben durch Schlußstellung: Gall. I 1, 1 *Gallia est omnis divisa in partes tres*. Nep. 18, 1, 6 *hunc locum tenuit*

*amicitiae apud Philippum annos septem.* ⊼. *illo interfecto eodem gradu fuit apud Alexandrum annos tredecim* ⊼. Auch Nep. 23, 2, 3 *utpote non amplius novem annos nato*: 22, 3, 1 *eódem secum dúxit filium Hannibalem annorum nóvem* ⊼ ist einfach die Betonung maßgebend für die Stellung.

Fein sind die Bemerkungen p. 212 über den stilistischen Wert der Zahlwörter: sie werden entweder technisch verwendet, rein sachlich, um zu zählen, oder mit besonderem Ausdruck, um eine besondere Wirkung zu erzielen. Jenes ist die wissenschaftliche Verwendung (z. B. bei Cato, Caesar in den commentarii), dieses gibt der Rede einen mehr literarischen Charakter.

In einem abschließenden Abschnitt bespricht der Verf. p. 215 sq. besonders die Bedeutung der Trennung. Durch sie wird nicht der nachgestellte Teil betont — man füge hinzu: falls er nicht am Kolon- oder Versende steht, sie beeinflußt auch nicht den „bestimmten" Begriff (déterminé). Zu beachten ist auch, welche Wörter und wieviele sich zwischen die grammatisch zusammengehörigen Wörter einschieben: die Trennung bedeutet etwas weniger in Fällen wie *viris cum summis* als Cic. epist. XV 21, 4 *ego illas Calvo litteras misi non plus quam has quas nunc legis*. Man sieht, mechanische Regeln haben hier keine Bedeutung, nur ein fein entwickeltes Sprachgefühl kann hier sicher entscheiden. Nötig ist aber die Trennung zur Hervorhebung an sich nicht. Dazu genügt die ungewöhnliche Stellung allein. Ähnlich verhält es sich mit der Umstellung (*inversion*). Ich möchte nur hier nicht so sehr nach grammatischen Gruppen trennen, als nach rhythmisch zusammengefaßten Satzgliedern. Ob es wirklich ganz gleichgültige Stellungen gibt (*ordres indifferents*), ist mir zweifelhaft. In den meisten Fällen dürften in der lebendigen Sprache die Betonungsverhältnisse im Satze die verschiedene Wortfolge erklären. Aber vielleicht ist der Unterschied für das Gefühl manchmal so fein, daß wir ihn noch nicht erkennen können. Richtig bemerkt auch der Verf., daß nie die Wortstellung selbst gleichgültig sei: verschiedene Wortstellung bedeutet immer einen gewissen Bedeutungsunterschied. Willkürlich ist nur die Entscheidung des Sprechenden, ob er diese oder jene bevorzugt.

Eine Skizze über den geschichtlichen Verlauf bietet der Verf. schließlich in einigen Beispielen. Damit ist weiteren Untersuchungen ein Weg gewiesen. Wir sehen schon aus der Skizze des Verf., daß sich die Literatur immer mehr von der ursprünglichen, naiven Ausdrucksweise entfernt und durch die Wortstellung immer stärkere Wirkungen erzielt.

Daß wir mit der Untersuchung der Wortstellung im Lateinischen uns erst in den Anfängen der Erkenntnis befinden, wird niemand bestreiten. Aber ebenso sicher ist, daß der Verf. einen guten Schritt vorwärts getan hat. Wenn man gegen seine Erklärungen und Folgerungen einen Einwand erheben wollte, so könnte es nur der sein, daß er entsprechend der Teilung, die er sich bei seinem Werke vorgenommen hat, die beiden Begriffe Substantiv, Adjektiv aus dem Satzzusammenhange etwas auslöst. Aber wenn er erst die übrigen Teile seiner Untersuchungen vorgelegt hat, wird er auch auf die Betonungsverhältnisse im Satze einzugehen haben, die doch in letzter Linie für die Wortstellung wohl von ausschlaggebender oder zum mindesten nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905. Herausgegeben von **Theodor Wiegand**. 2. Band von **Daniel Krencker, Theodor von Lüpke, Hermann Winnefeld** unter Mitwirkung von Otto Puchstein und Bruno Schulz. Mit 201 Textbildern und 69 Tafeln. Berlin u. Leipzig 1923, de Gruyter u. Co. XIV, 151 S. 2. Grundzahl 70.

Nach Verlauf von nur zwei Jahren ist es dem bewundernswerten Fleiße des Herausgebers gelungen, den zweiten Band des monumentalen Werkes über die Forschungen und Grabungen in Heliopolis (*ba'albekk*) zu veröffentlichen, dessen erster Band in dieser Wochenschrift (XLII [1922] Sp. 731ff.) eingehend gewürdigt worden ist. Die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten, waren nicht gering. Wenn es heute leider in vielen Fällen ganz unmöglich ist, bedeutsame Arbeiten drucken zu lassen, so ist die Herausgabe eines derartigen Prachtwerkes, wie es uns hier vorgelegt wird, eine Leistung allerersten Ranges, für die Th. Wiegand nicht nur der herzlichste Dank der gesamten wissenschaftlichen Welt, sondern auch eine entsprechende Anerkennung seiner opferwilligen Bemühung durch möglichst weitgehende Verbreitung seines Werkes gebührt. Die Not der Wissenschaft und des Druckes haben es mit sich gebracht, daß nicht alle Abbildungen, wie ursprünglich beabsichtigt war, geboten werden konnten. Trotzdem ist die Fülle des Anschauungsstoffes so groß und so musterhaft wiedergegeben, daß man alle im Text gegebenen Erklärungen bis in technische Einzel-

heiten hinein versteht. Wer darüber hinaus noch mehr wünschen sollte, kann von der Staatlichen Bildstelle in Berlin Photographien beziehen, deren Nummern an der betreffenden Stelle vermerkt sind. Bilder und Berichte lagen seit mehr als zwanzig Jahren bereit, und einige Mitarbeiter sind inzwischen gestorben. Daraus erklären sich in der endgültigen Bearbeitung Lücken und Ungleichheiten, auf die offen hingewiesen ist. Sie sind aber nur geringfügig, und mit Recht hat der Herausgeber darauf verzichtet, sie zu beseitigen oder gar die Darstellung nach den neuen Erkenntnissen über die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bauten von Heliopolis zu überarbeiten. Die von den Verstorbenen dereinst geleistete Arbeit hat auch heute noch vollen Wert.

Im vorliegenden Bande wird der kleinere Tempel (gewöhnlich als Bacchustempel bezeichnet) beschrieben. Krencker schildert den Bau, die Lage und Benennung, die Schicksale und die Ausgrabung, während Puchstein und Winnefeld die Kunstformen erörtern. In voller Herrlichkeit ersteht vor den Augen des Lesers dieses „besterhaltene Beispiel eines monumentalen römischen Prunktempels". Von seiner Größe kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß auf einem Stereobat von 17,5 m Tiefe ein 4,76 m hohes Podium, auf diesem noch ein besonderes dreistufiges Krepidoma lag und erst auf diesem sich der Tempel im Umfange von 33,5 × 65,3 m erhob. Dieses gewaltige Bauwerk war ringsum mit dem schönsten bildhauerischen Schmuck, der aber nicht überall vollendet wurde, geziert und muß mit ihm und dem einst reichlich verwendeten Metallbelag einen überwältigenden Eindruck hervorgerufen haben. Etwa in der Zeit des Antoninus Pius mag es entstanden sein. Neben ihm tritt der in der heutigen Stadt gelegene, von Krencker beschriebene Rundtempel, den man meist als Venusheiligtum, besser aber als Tychaion bezeichnet, zurück. Wahrscheinlich hat Philippus Arabs den kuppelgekrönten Bau, die Schöpfung eines an kecken Einfällen reichen Architekten, anlegen lassen. Auch er ist nicht vollendet und später als christliche Kirche verwendet worden. Schulz, v. Lüpke und Krencker berichten sodann über die von den Christen vorgenommene Umgestaltung des großen Heiligtums, besonders über die im Altarhofe geschaffene Basilika. Sie ähnelt den seit de Vogüé bekannten syrischen Kirchen, weicht aber darin von ihnen ab, daß ihr die typische Vorhalle, Diakonikon und Prothesis fehlen, andererseits zwei sonst nur in Ḳal'at es-sim'ān beobachtete Nebenapsiden vorhanden sind.

Außerdem hat Winnefeld Untersuchungen über die antiken Kulte von Heliopolis und eine Geschichte der Stadt und des Heiligtums bis zum Einbruche der Araber geliefert. Leider haben die Grabungen über das Wesen des dort verehrten Gottes und die Art seiner Verehrung nichts gelehrt, wie überhaupt die Kleinfunde infolge der jahrhundertelangen Beraubung recht spärlich waren. Auch die literarische Überlieferung ist dürftig. Einen Anhalt bieten nur die zahlreichen Bildwerke, die den heliopolitanischen Gott darstellen, und Lukians Beschreibung des großen Tempels in Hierapolis, die zum Vergleich herangezogen ist. Immerhin führt Winnefelds Darstellung über die von Perdrizet und Dussaud gewonnenen Ergebnisse hinaus. Verehrt wurden Juppiter, Aphrodite, Hermes, Dionysos und Tyche, aber in einer eigenartigen Form, die sicher ihre Wurzeln in altsyrischen Religionen (nicht in Ägypten) hat. Freilich sind wir über diese noch recht wenig unterrichtet.

Bereits bei Besprechung des 1. Bandes hatte ich die Wiedergabe der orientalischen Namen hin und wieder beanstanden müssen. Dasselbe gilt auch für Winnefelds Beitrag. Für „Kala'a" war richtiger zu schreiben „Ḳal'a", ebenso „Dēr el-Ḳal'a" (S. 113 u. ö.) für „Der el Kala'a"; „Dēr el-aḥmar" für „Der el Ahmar" (S. 114); „Nīḥa" für „Niha" (S. 113); „Dschūne, Dschbēl, Dschezzīn, Berdscha" für „Djune (S. 113), Jebel (S. 115), Djezzim und Berdja" (S. 118), obwohl auch der Baedeker die französischen Formen mit dj bietet; „Ṭarṭûs" für „Tartus" (S. 114, 117, 126). An Druckfehlern sind folgende zu berichtigen: S. 87 Z. 11 v. o. lies „die Dübel" für „der Dübel"; S. 118 Z. 2 v. u. „Dussaud" für „Dussand"; S. 145 Z. 18 v. u. „Neubauer" für „Neugebauer"; S. 146 Z. 8 v. u. „Marsyas" für „Maryas"; S. 147 Z. 24 v. o. „Mouterde" für „Montera" (u. vgl. Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth III 1909 S. 549ff.); S. 150 Z. 21 v. o. „des Malalas" für „der Malalas". Zu der Straße über Suchne (nicht „Sokhne") S. 112 Anm. 3 vgl. meine Meilensteine Nr. 49ff., bes. Nr. 52 mit dem Namen „strata Diocletiana" und R. Hartmann in dieser Wochenschrift 38 (1918) Sp. 396, zur Deutung als Planetengötter S. 121 vgl. R. Dussaud in Syria 2 (1921) S. 40ff. Von der Theophanie des Eusebius (S. 145 Anm. 1) hat H. Greßmann 1904 eine neue Übersetzung herausgegeben (Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte). Zu der Zähigkeit

des Heidentums vgl. die Nachricht bei Joh. Moschos, Pratum spirit. c. 47 Migne col. 2901 (in Ἡλιούπολις Φοινίκης τῆς Λιβανησίας πόλις habe ein μῖμος Γαϊανός im Theater die Maria beschimpft).

Besondere Anerkennung verdienen neben dem Text die prachtvollen Abbildungen. Wer in Baʻalbekk selbst zu photographieren versucht hat, wird vor allem die Aufnahmen der wundervollen Pterondecke, die richtig mit Teppichmustern verglichen wird (S. 73), auch an die großen Bodenmosaiken Syriens und Palästinas erinnert (vgl. sonst S. Reinach, Répertoire des Peintures Grecques et Romains 1922, S. 5), zu würdigen wissen. Den Architekten ist man sehr dankbar für die genauen Aufrisse und die wohlgelungenen Rekonstruktionsbilder, die uns eine Vorstellung von all der einstigen, durch Erdbeben und menschliche Zerstörung vernichteten Pracht und Herrlichkeit geben. Möge es dem Fleiße und dem unerschütterlichen Wagemut des verehrten Herausgebers gelingen, bald auch den Schlußband des Werkes, der die arabischen Bauten und die Inschriften bringen soll, herauszugeben, damit sein Werk, das sicherer als die darin beschriebenen Bauten die Zeiten überdauern wird, den rechten Abschluß gewinnt.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**L. Haefeli,** Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-kritische Untersuchung (Alttestamentliche Abhandlungen VIII 1—2). Münster i. W. 1922, Aschendorff. VIII, 125 S. 8. Gz. 3,50.

In dankenswerter Weise hat der Verf. seine 1913 veröffentlichte Studie über Samaria und Peräa bei Josephus weiter ausgebaut und sie zu einer Geschichte des samaritanischen Landes und Volkes zu gestalten versucht. Wenn er sich darauf beschränkt, auf Grund der uns zugänglichen Quellenschriften den geschichtlichen Gang in großen Zügen darzulegen, so ist das bei seinem Aufenthalt fern von größeren Bibliotheken durchaus verständlich. Das Verzeichnis der von ihm benützten Schriften nennt immerhin eine ganz ansehnliche Reihe von Werken, die mit großer Umsicht verwendet worden sind. Die alten Nachrichten, die freilich für manche Zeiträume recht knapp sind und deshalb für Vermutungen reichlich Raum lassen, sind sehr sorgfältig gesammelt und kritisch gesichtet, so daß die Darstellung Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben kann. Besonders zu statten kommt dem Verf., daß er aus eigner Anschauung die Landschaft kennt und darum die topographischen Grundlagen genau zu beurteilen weiß. Die im Titel ausgesprochene Beschränkung bringt es mit sich, daß die eigenartige Gedankenwelt der Samariter, von denen ja heute noch ein verschwindend kleiner Rest lebt, weniger ausführlicher besprochen wird als der Lauf der großen Ereignisse, die sich in diesem entlegenen Weltwinkel abgespielt haben. Wer sich darüber unterrichten will, wird zu dem trefflichen Buche von J. A. Montgomery, The Samaritans (1907) greifen müssen. Für Josephus, dessen Angaben der Verf. mit Recht an vielen Stellen begründeten Zweifel entgegenbringt, hätten die neueren Arbeiten von Laqueur und Weber herangezogen werden können. Auch vermißt man im Literaturverzeichnis eine Ausgabe des Josephus (Curtius Rufus und Tacitus sind genannt!) neben der Übersetzung von Clementz (so, nicht Klementz S. VIII, richtig S. 70). Kleine Versehen finden sich hier und da. Zu 2. Reg. 17, 25 war auf Ex. 23, 29 zu verweisen (S. 24). Das apokryphe Esrabuch bezeichnet schon die LXX, nicht erst E. Meyer, als Ἔσδρ. α' (S. 38). Tatnaj (S. 44) ist aus neubabylonischen Kontrakten als Usch-ta-an-ni bekannt. Leider sind eine Reihe von Druckfehlern stehen geblieben (z. B. νόμοι statt νομοί S. 42, „des Samareitis" S. 91). Unangenehm berühren (abgesehen von dem gelegentlich recht schwerfälligen Ausdruck, so S. 27 „In Ansehung usw.") die beständig gebrauchten Fremdwörter wie Transplantation, Katoikesis, Prosthesis. Immerhin wird man dem Verf. für seine fleißige und der Wissenschaft nützliche Gabe dankbar sein.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Günther Roeder,** Urkunden zur Religion des alten Ägyptens. Jena 1923, Diederichs.

Es handelt sich um einen unveränderten Neudruck (nicht einmal die Druckfehler sind verbessert) der Ausgabe von 1914. Ich weiß aus Erfahrung, daß der Verf. solcher Ausnutzung oft machtlos gegenübersteht. Roeder hat also weder seine eigenen Forschungen noch die Göttinger Totenbuchstudien noch den Text zum Sonnenheiligtum von Kees und mir verwerten können, was insbesondere für die Einleitung und die Übersetzungen aus dem Totenbuch zu bedauern ist. Stellt man sich auf den Standpunkt von 1914, was man tun muß, um gegen den Verf. nicht ungerecht zu werden, so verdienen die knappe Einleitung wie die Übersetzungen alles Lob — insbesondere werden Religionshistoriker den Abschnitt vom „Untergang und Verhältnis zu

den Nachbarn" mit Nutzen lesen. Nicht recht verständlich ist mir die Behauptung S. XXXXIII, wir kennten wenig von der weltlichen Literatur der Spätzeit: gerade die demotisch erhaltenen „Märchen" und ihre Gegenstücke bei Herodot und Diodor sind doch für den Religionsforscher besonders interessant. Über die Auswahl, die notwendig beschränkt ist, obwohl die Sammlung reichhaltiger ist als z. B. die Grapows in Lehmann-Haas' Textbuch der Religionsgeschichte, möchte ich mit dem Verf. nicht rechten. Man vermißt z. B. jede Erwähnung des „Zweiwegebuchs", und auch die Sage vom Sonnenauge, die wundervollen Klagen um Osiris sind etwas zu kurz weggekommen. Immerhin gibt es auch im Ausland m. W. kein Buch, das sich Roeders Urkunden an die Seite stellen läßt — die Übersetzungen in den Records of the Past sind gar zu veraltet. Möchte sich dem verdienten Verf., der eine der schönsten ägyptischen Sammlungen, das Pellizäusmuseum zu Hildesheim, zu verwalten hat, bald Gelegenheit geben, in einer wirklichen Neuauflage der Urkunden die Ergebnisse des letzten Jahrzehnts zu verwerten: so schlimm die Zeiten für Deutschland gewesen sind, gerade auf dem hier in Betracht kommenden Gebiet hat es an trefflichen Leistungen nicht gefehlt.

den Haag. Friedr. Wilh. Frh. v. Bissing.

---

**Ernst F. Weidner,** Politische Dokumente aus Kleinasien. Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Boghazköi. (Boghazköi-Studien. In Verbindung mit Hans Ehelolf, Gustav Herbig, Ferdinand Sommer und Artur Ungnad hrsg. v. Otto Weber, 8. Heft.) Leipzig 1923, Hinrichs. VIII, 111 S. Grundz. geh. 6 M.

Die Ausgrabungen, die im Jahre 1906 und 1907 in Boghazköi im Herzen Kleinasiens auf Hugo Wincklers Anregung und unter seiner geistigen Leitung vorgenommen wurden, werden immer als epochemachend angesehen werden müssen. Haben sie uns doch durch die Aufdeckung des Staatsarchives der Könige von Hatti mit einem Schlage den Umfang der politischen und kulturellen Bedeutung der Hethiter für Vorderasien gezeigt. Obgleich die Größe dieser Bedeutung sofort allseitig erkannt wurde, schwebte über der Veröffentlichung der Texte ein Unstern. Zunächst wurde sie durch die jahrelange, schwere Erkrankung Hugo Wincklers verzögert; man wollte die Edition doch gerne ihm als dem Entdecker vorbehalten. Der erste Textband erschien erst 1916, also ein Jahrzehnt nach dem Beginn der eigentlichen Ausgrabungen, 3 Jahre nach dem Tode Wincklers. Dies erste Heft enthält die wichtigsten in akkadischer Sprache verfaßten Texte. Seit langer Zeit war auch eine Umschrift und Übersetzung dieser hochwichtigen Dokumente in Aussicht gestellt worden; der Krieg war Ursache, daß dies immer wieder zurückgestellt werden mußte. Nun liegt diese Bearbeitung endlich vor, von E. F. Weidners Hand. So sind nun diese historischen Urkunden ersten Ranges auch dem weiteren Kreise der nicht keilschriftkundigen Gelehrten zugänglich geworden. Das ist dankbar zu begrüßen. Für das lange Warten werden wir durch eine gewissenhafte und sorgfältige Arbeit entschädigt. Die Wartezeit ist auch insofern nicht ungenützt geblieben, als W. inzwischen bei immer erneuter Durchmusterung der Texte auch die kleineren und kleinsten Bruchstücke akkadischer Texte heraussuchen und edieren konnte. (Keilschrifturkunden aus Boghazköi, Heft III und IV). Da fanden sich manche Zusatzfragmente, welche die größeren Texte ergänzten und erläuterten. Unter der Umschrift und Übersetzung gibt W. in einzelnen Noten einen Kommentar, der, wie aus dem Vorwort ersichtlich ist, ursprünglich umfangreicher geplant war. Daß er mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nur stark verkürzt zum Abdruck gelangen konnte, ist sehr zu bedauern. Nach dem im Kommentar Gebotenen ist uns dadurch manche feine Bemerkung und manch wichtiger Hinweis entgangen. Sprache und Wortschatz dieser Urkunden bereiten dem Verständnis mehrfach Schwierigkeiten; der Vergleich mit den Amarna-Urkunden, der so nahe liegt, bietet auch nicht immer den Schlüssel zu den obwaltenden Unklarheiten. Bei Einzelheiten der Übersetzung wird man daher bisweilen ein Fragezeichen machen müssen. Doch das beeinträchtigt nicht den Dank für die schöne Gabe, die W. uns geschenkt hat. Als Desiderium für die Schlußlieferung, die der Verlag hoffentlich bald herausbringt[1]), mag noch die Beifügung von Namenlisten und eines vollständigen Wörterverzeichnisses genannt werden; beides wird zukünftige Forschungen wesentlich erleichtern.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

[1]) Korrekturzusatz: Der zweite Teil ist inzwischen als 9. Heft der Boghozköi-Studien erschienen.

---

Studies in Philology. Vol. XX, N. 2, April 1923.

In diesem Hefte der amerikanischen Zeitschrift berühren zwei Aufsätze die Interessen der Leser unserer Wochenschrift. Beide behandeln den englischen Dichter Edmund Spenser. Merrill

Y. Hughes, Spenser and the Greek Pastoral Triad (p. 184—215) weist nach, daß Spensers Schafhirtenkalender (1579) zwar Anklänge an die griechischen Bukoliker aufweist, daß sie aber nicht unmittelbar auf diesen, sondern über die dazwischen liegende italienische und französische Dichtung (bes. Ronsard) zu Spenser gelangt sind. Der zweite Aufsatz von Edwin Greenlaw: *Some Old Religions Cults in Spenser* (p. 216—243) geht besonders den mittelalterlichen Vermittlern antiker Vorstellungen bei Spenser nach. Unter ihnen spielt Alanus ab Insulis eine wichtige Rolle; auf ihn scheint Spenser durch Chaucer hingewiesen zu sein. Daneben hat Spenser aber noch in seiner an die Vorstellungen des Matercultes anklingenden Schilderung der Natur unmittelbar antike Schriftsteller benutzt, so Lucrez, Apollonios von Rhodos, Plutarch (de Is. et Osir.). Die übrigen Aufsätze beschäftigen sich mit Fragen, die ausschließlich ins Gebiet der englischen Philologie gehören.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia.** II (1921), 1. 2. 3/4. III (1922), 1. 2. 3/4. IV (1923), 1/2. 3. 4.

(3) **Giulio Farina,** Rivolgimenti politici nell' antico Egitto. — (17) **Medea Norsa,** Elenco di opere letterarie. — (20) **Remigio Sabbadini,** Postilla sul papiro precedente. — (23) **Massimo Lenchantin De Gubernatis,** Frammenti didimei di Filocoro. — (33) **Giac. Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini VI. — (35) **Ds.** VII. — (37) **Giulio Vitale,** Nota al P. S. I. 722. — (43) **Anna Castiglioni,** Nuovi contributi alla nomenclatura dei vasi nei papiri greci. — (55) **Domenico Bassi,** Illustrazioni inedite di papiri Ercolanesi. — (67) **Maria Carlotta Besta,** Pesca e pescatori nell' Egitto grecoromano. — (74) **A. C(alderini),** Elenchi copti di opere letterarie. — (75) **Ders.,** Testi recentemente pubblicati (Nr. 1—169). — (97) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. Nr. 1—81. — (108) Appunti e notizie. — (115) Recensioni e bibliografia.

(137) **Aristide Calderini,** Piccola letteratura di provincia nei papiri. — (155) **S. Solazzi,** Il consenso dell „tutor mulieris" alla sua nomina nei papiri e nei testi romani. — (179) **V. Giuffrida-Ruggeri,** Appunti di etnologia egiziana I—III. — (190) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini VIII. IX. — (192) **Bruno Lavagnini,** Un frammento di un nuovo romanzo greco di Troja? — (200) **Ders.,** Integrazioni e congetture a frammenti di romanzi greci. — (207) Testi recentemente pubblicati (Nr. 170—266). — (217) Aggiunte e Correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia (Nr. 82—120). — (222) Appunti e notizie. — (224) Recensioni e bibligrafia.

(253) **Aldo Neppi Modona,** La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell' età ellenistica e romana. — (276) **Ella Lattes,** Ancora dei cleruchi etruschi in Egitto. — (281*) **Ugo Monneret de Villard,** Un monumento romano di tipo egizio del Museo Archeologico di Milano. — (281) **H. Idris Bell,** The Thyestes of Sophocles and an Egyptian Scriptorium. — (289) **Siro Solazzi,** Pagamento a se medesimo in un papiro d'Amburgo. — (303) **Aristide Calderini,** Commenti „minori" al testo di Omero in documenti egiziani. — (327) **Guido Fogolari,** Gli „agoranomi" di Pathyris — Crocodilopoli (Tebaide). — (337) **Giuseppe Ghedini,** 'Ο τόπος nel P. Oxy. 1492. — (339) **Aristide Calderini,** Jean Lesquier. — (344) **G. F(arina),** Georg Möller. — (345) Testi recentemente pubblicati (Nr. 267—365). — (353) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia (Nr. 121 bis 245). — (360) Appunti e notizie. — (363) Recensioni e bibliografia. — (393) Indici.

(3) **C. Conti Rossini,** Egitto ed Etiopia nei tempi antichi e nell' età di mezzo. — (19) **Aldo Neppi Modona,** La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell' età ellenistica e romana. — (44) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini X. — (46) ds. XI. — (47) ds. XII. — (49) **G. Pesenti,** „Sapphica Musa" I (P. O. 1231, 1). — (55) **V. Giuffrida-Ruggeri,** Appunti di etnologia egiziana. IV. Punt e l'India. — (59) **G. Patroni,** Ancora dei pretesi Libi biondi. — (66) **S. Eitrem,** A New Christian Amulet. — (68) **P. de Francisci,** Frammento di un indice del primo Codice Giustinianeo. — (80) **W. L. Westermann,** On the meaning of παρόρια τῆς πόλεως. — (82) **P. de Francisci,** Ludwig Mitteis. — (84) Testi recentemente pubblicati (Nr. 366—531). — (98) Aggiunte e correzioni. — (103) Appunti e notizie. — (105) Recensioni e bibliografia.

(133) **Giulio Vitale,** Ibico torna (Nota al P. O. XV 1790). — (140) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini VIII. — (141) **G. Vitelli,** P. S. I. 724. — (143) **Angelo Segrè,** Note sul πολίτευμα e l' ἐπιγονή in Egitto. — (156) **Renato Bartoccini,** Quali erano i caratteri somatici degli antichi Libi? — (168) **Giuseppe Gabrieli,** Gli „Annali Musulmani" di G. B. Rampoldi. — (191) **Giuseppe Ghedini,** Εὔχομαι τοῖς θεοῖς nella formola di saluto. — (193) **Ugo Monneret de Villard,** Sul faro di Alessandria. — (194) **Aristide Calderini,** Una bibliografia dell' Egitto antico. — (197) **Victor Martin,** Jules Nicole. — (206) **A. C(alderini),** Formulari. — (212) Testi recentemente pubblicati (Nr. 532 bis 567). — (217) Aggiunte e correzioni. — (225) Appunti e notizie. — (229) Recensioni e bibliografia.

(255) **Aristide Calderini,** Nella patria di Plotino, Licopoli. — (275) **W. E. Crum,** Coptic Ostraca in the Museo Archeologico at Milan and some others. — (284) **A. E. R. Boak,** A Zenon Letter of 256 B. C.: Papyrus Michigan 45. — (287) **Vittorio de Falco,** Archiloco nei papiri ercolanesi. — (291) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini XIV. — (292) ds. XV. — (293) ds. XVI. — (295) **Pietro Romanelli,** Dieci anni di esplorazione archeologica in Tripolitania.

— (315) **Ugo Monneret de Villard,** Oggetti egizi in una tomba germanica. — (321) **G. Gabrieli,** Gli „**Annali Musulmani**" di G. B. Rampoldi (Forts.). — (341) **Aristide Calderini,** Sei esemplari di un' unica scheda di censimento romano. — (346) Testi recentemente pubblicati (Nr. 568—677). — (353) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (355) Appunti e notizie. — (359) **A. C(alderini),** Giovanni Pesenti. — (360) Recensioni e bibliografia. — (385) Indici.

(3) **Jean Capart,** Le nouveau trésor decouvert en Egypte. — (19) **Ds.,** Au tombeau de Toutankhamon. — (26) **F. Ll. Griffith,** The tom of Tutankhamon. — (29) **Aristide Calderini,** Alcune illustrazioni della tomba di Tutankhamon. — (31) **Aldi Neppi Modona,** Antichissimi papiri ebraici rinvenuti recentemente a Ossirinco. — (38) **A. E. R. Boak,** The University of Michigan Collection of Papyri. — (41) **H. J. M. Milne,** A fragment of Xenophon's Symposium VIII 6—9. — (43) **M. Hombert,** Un document nouveau d'Aphrodito. — (49) **Goffredo Coppola,** Il Ναύκληρος di Menandro e il pap. Soc. It. 99. — (57) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini XVII. — (59) **S. Eitrem,** Notes on the magical papyrus, pap. Leid. V (Y. 384). — (61) **S. Ders.,** Notes on Pap. Soc. It. I 28 and 29. — (64) **Ugo Monneret de Villard,** Le transenne di S. Aspreno e le stoffe alessandrine. — (72, 190) **Aristide Calderini,** Comment procéder à une organisation pratique pour l'étude du matériel papyrologique. — (73) Testi recentemente pubblicati (Nr. 678—744). — (78) Aggiunte e correzioni a pubblicacazioni di papirologia e di egittologia. — (80) Appunti e notizie. — (83) **A. C(alderini),** (Lord Carnarvon †). — (85) Recensioni e bibliografia.

(117) **Domenico Bassi,** L'Officina dei Papiri Ercolanesi dal 1913 al 1923. — (123) **Carolus Wessely,** Instrumentum census anni p. Chr. n. 187—8. — (125) **Aldo Neppi Modona,** Ancora sui papiri ebraici di Ossirinco Petrie-Hirschfeld. — (132) **Henri Munier,** Un graffite copte d'Esneh. — (137) **Goffredo Coppola,** Studi Menandrei I. Intorno al κόλαξ di Menandro. — (156) **Ugo Monneret de Villard,** La fondazione del Deyr el-Abiad. — (163) **Silvio Ferri,** Tre anni di lavoro archeologico a Cirene (1919—1922). — (183) **S. Eitrem,** Additional remarks on the magical papyrus, Pap. Leid. V. — (186) **G. Gabrieli,** A proposito del Centenario dei Geroglifici e per Ippolito Rosellini. — (197) Testi recentemente pubblicati (Nr. 745—829). — (204) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (207) Appunti e notizie. — (209) Recensioni e bibliografia.

(245) **Silvio Pivano,** Gli studî di papirologia giuridica e la scienza italiana. — (283) **Goffredo Coppola,** Su Alceo di Mitilene. — (296) **A. E. R. Boak,** A Coptic Syllabary at the University of Michigan. — (298) **Giulio Farina,** Errate interpretazioni di due testi egiziani. — (305) **Carolus Preisendanz,** Papyrus magica inedita. — (309) Testi recentemente pubblicati (Nr. 830—870). — (314) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (321) Appunti e notizie. — (330) **Aristide Calderini,** Giulio Vitale †. — (332) Recensioni e bibliografia. — (365) Indici. (F. Z.)

---

**The Archeaological Journal.** XXVI, 1—4.

(74) **F. Bouchey,** Inscriptions upon medieval bells, bespricht u. a. den leoninischen Hexameter. Der Ursprung des Namens ist dunkel (Papst Leo? Dichter Leonius?); ältestes Beispiel einer Glockeninschrift: Martiris Edmundi iussum decus hic ita fundi Anselmi donis donum manus aptat Hugonis, vor 1149. — (96) **H. Allcroft,** The Roman circus in Britain: some new identifications. Nachweis römischer Rundplätze, die mit Benutzung der Bodenbeschaffenheit als Amphitheater gedient haben. Ähnliche Plätze gab es in italischen Landstädten; die Bezeichnung Amphitheatrum kam um 50 v. Chr. auf. Vgl. Verg. Aen. V 288, Ov. Ars am. I, 117.

---

**Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge.** XXVIII (1924) 1/3.

(5) Partie bibliographique. — (69) Partie pédagogique. — (69) **F. Masoin,** La morale dans les fables de Phèdre. Das soziale, politische, literarische Leben ist in seinen Fabeln berücksichtigt, seine Belehrungen könnten unser Dasein ruhiger, schöner, gehobener machen. — (72) **L. Laurand,** Causerie grammaticale. L'orthographe latin. Man kann den Phonetisten oder den Etymologisten, die es beide schon im Altertum gab, bei der Schreibung der Worte folgen, soweit sie wirklich richtig ist. — (75) **Le Programme de la candidature en philosophie préparatoire au droit.**

---

**Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien.** 66, 1—3.

(3) **E. Nischer,** Die Römerstraße von Wels nach Passau. Die Tabula Peutingeriana versagt; das Itinerarium Antonini bringt nur jede zweite Station. Wenn man Lauriacum, Lorch bei Enns, mit Elegio gleichsetzt, so ergeben sich die Stationen Elegio, Blabericiano, Ovilia (Wels), Mariniano (Eferding), Joviaco, Stanacho, Boiodurum (Innstadt). Ein römischer Meilenstein stand noch 1590 als Grenzstein zwischen Österreich, Passau und Bayern.

---

**Le Musée Belge.** XXVIII (1924), 1.

(5) **A. Carnoy,** Origine des verbes grecs en -άνω. Die Verben auf -άνω haben einen dreifachen Ursprung. Es gab gewisse Denominative auf ənó seit dem Indo-europäischen mit faktitivem Sinn; hierher gehören wenig griechische Verben. Dann haben sich diese Formen in Konkurrenz mit denen mit Infix entwickelt, im Griechischen mit Suffix kombiniert. Dann wurde die Klasse auf -άνω bereichert und beeinflußt durch Verben von Stämmen, die im Präsens seit dem Indoeuropäischen eine Erweiterung durch Nasal hatten. — (13) **J. Herbillon, Artémis Triclaria.**

Die vorhellenischen Bevölkerungen verehrten eine große Göttin der Erde, die in ihren Hauptzügen der Göttermutter gleicht. In Griechenland lebte sie besonders in der Gestalt der Artemis weiter. Sie ist zu erkennen in der Artemis Triclaria von Patras, der Hauptgottheit des Bezirks (in Aroe). Sie erhielt in alten Zeiten Menschenopfer bei einer Pannychis. Wahrscheinlich ist das Bad der bekränzten jungen Leute im Meilichos eine Erinnerung an das im Flusse dargebrachte Opfer. Parallelen sind zahlreich, besonders zu vergleichen ist die Zeremonie der Argeer in Rom. Die Lage des Heiligtums der Artemis am „Meilichos" weist auf eine grausame Wassergottheit. Ein anderes Heligtum der Göttin auf der Akropolis von Aroe wurde später von der Artemis Laphria eingenommen. Das hohe Altertum des Kults wird durch die Etymologie bestätigt: τρι- und -κλαρος kommt in alten Ortsnamen vor (vgl. z. B. die ionische Stadt Klaros), Τρίκλαρος war wohl der alte Name des Flusses. Die uralte Göttin war Wassergottheit, auch Erddämon der Fruchtbarkeit, Schützerin des politischen Lebens, Göttin der Keuschheit. — (24) **J. H. Baxter,** Addenda et corrigenda Thesauro linguae latinae, *abdirimo* (fehlt): Orig.-Lat. in Matt. ad 20, 17 (MG. 13, 1387) *-ere inter cibum potumque* (= διορίζειν). *abominabiliter*: Hesych. Lat. in Levit. ad 5. 22 (MG. 93. 1065 C) *a. nomen contaminare. acceptabiliter*: Orig.-Lat. in Matt. ad 29. 57. *adnuntiatrix*: Hesych.-Lat. in Levit. 1. 1 (802 A) *columba -ix s. Spiritus. adverbialiter*: l. Aug. in Ps. 118, Serm. 29. 9. *aer*: Aug. Agon. Chr. 3. 3 *nos in consuetudine hunc aerem „caelum" appellamus: nam cum de sereno uel nubilo quaerimus, aliquando dicimus „Qualis est aer?", aliquando „Quale est caelum?"* *auolatio*: Hesych.-Lat. in Levit. 3. 11 (910 B). *castrametatio* (fehlt): Ps. Ambr. de XLII Mans. 10 (ML. 17. 20 A). *cauernosus*: Aug. Mendac. 1. 1; Serm. 218. 11. *concisura*: Ps.-Aug. (Fastid. ?) Vit. Chr. 3. *conseruitium*: Ambr. Ep. 85, 1. *consolatrix*: Aug. in Ps. 103, Serm. 4, 7 *non marito consolatricem, sed tentatricem*; Quodvultdeus, Temp. Barb. 7 *non dimiserat marito c., sed tentationis adiutricem. consperсura*: Aug. Serm. (éd. Morin) 7. 2, Z. 45f. *conspiranter*: Aug. in Ps. 73. 9. *consultura* (fehlt): Orig. Lat. in Matt. ad 19. 24. *contagiosus*: Ps. Ambr. de XLII Mans. 12 (22 C). *contrarior* (fehlt): Ps.-Ambr. ib. 14 (24 D) *ne Scriptura loca contrari videantur. conuiciator*: Aug. c. Litt. Petil. 2. 32. 73; 3. 13. 14. *contumelio*: Epiphan. in Euang. 61 (Rev. Bénéd. XXIV, 1907, p. 342) *uel offenderit uel contumeliauerit. conuigilo* (fehlt): Aug. in Ps. 25, Enar. 2, 4. *corruptibiliter*: Aug. in Joann. Euang. 47. 12; Serm. 362. 15. 17; ib. 26. 28. — (25) **E. Hinnisdaels,** Minucius Felix est-il antérieur à Tertullien? Van Wageningen schließt sich Heinze an. Nach Prüfung von Octavius 21, 4—9 (= Apolog. 10, 5—11; Ad nationes II, 12 p. 63, Z. 26), 31, 6 (= Apolog. I, 1), 25, 11 (= Apolog. 15, 7), 34, 5 (= Apolog. 46, 18; 47, 2f.), 38, 5 (= Apolog. 46, 10—13), 37, 11f. (Apolog. 38, 4) ergibt sich, daß es Van Wageningen nicht gelungen ist, durch neue Vergleichungen die These von Heinze zu beweisen. — (35) **Antonino Vitale,** Iniquità della procedura romana contro i Cristiani. Tertulliano e Giustino filosofo e martire. Beiträge zu den philologischen Quellen des Apologeticus. Tertullian vertieft die Darlegungen des hl. Justinus, um zu zeigen, daß die Verfolgungen der Christen sich nur auf ihren Namen gründen. — (47) **F. J. M. de Waele,** Χρυσάωρ. Die Bedeutung „mit goldenem Schwert" paßt nicht für Apollon, Artemis, Zeus, Demeter, Orpheus. ἄορ ist stets das Hauptattribut der betreffenden Gottheit. Metaphorisch werden auch Leierklänge mit Pfeilen verglichen. — (52) **F. J. M. de Waele,** Addendum (XXVII 305ff.). Es ist festzuhalten an δεκᾶν = „gewinnen". — (53) **R. Fohalle,** Études lexicologiques. 1. Viocurus. Bei Varro, L. l. V 1, 17 u. 32, 158; Muratori 667; CIL IX 3384; X 5714 und in einigen Glossen findet sich *viocurus*, das einen lokalen Titel für einen lokalen Magistrat der „Straßenfürsorge" bezeichnet. Der Übergang des *a* in *o* weist auf oskischen Ursprung des Wortes; dem entspricht die Herkunft von zwei der angeführten Inschriften. 2. *glauciuidus*. Es ist wohl zu lesen *glauci-uiridus*, wie auch andere Farbenbezeichnungen zusammengesetzt werden. Die Verderbnis ist entstanden durch Haplographie oder Haplologie. — (59) **Herman Janssens,** A propos de la *Casa Romuli*. Es gab eine Hütte des Romulus auf dem Südgipfel des Kapitols und eine am Ostabhang des Palatin, wo Faustulus Romulus und Remus aufgezogen hatte. Das jüngste Zeugnis des Hieronymus (Migne P. L. XXIII, p. 107 A) für die Existenz einer Hütte des Romulus wird noch überboten durch das Erlebnis des Hierios (Damascius, Vita Isid. 88) im 5. Jahrh. n. Chr. Eine Hütte wenigstens war wohl von den Christen verschont worden, die die anderen Denkmäler des Heidentums zerstörten. — (74) Livres nouveaux.

---

**Rivista Indo-Greco-Italica.** VII (1923), 3/4.

Filologia classica. (1 = 163) **C. Marchesi,** I pocula amatoria e il Crimen Magiae. Das Zeugnis des Apuleius bestätigt, daß die *pocula amatoria* nicht zu den *venena* gehörten und also nicht unter die *lex Cornelia* fielen. Apuleius wird belangt wegen eines *maleficium* unter Verwendung von Zauberei. Seit wann die bloße Kenntnis der Zauberei unter die lex Cornelia fiel, ist unbekannt. In Frage kam für Zauberei auch die *lex Julia maiestatis*, wenn die Zauberkünste sich auf das Kaiserhaus oder politische Umwälzungen bezogen. — (7 = 169) **A. Olivieri,** Unti. ἀλειφόμενοι gab es in Sizilien und Kalabrien. Wichtig ist die Inschrift von Sestos (Dittenberger, Orient. gr. inscr. sel. I, 339). Die ἀλειφόμενοι des hellenistischen Gymnasimus sind in der Tat eine Ausartung der Epheben der älteren Zeit, unterscheiden sich von ihnen durch eingeschränktere Bedeutung und können vielleicht auch eine Gemeinschaft oder Vereinigung von jungen Leuten bilden in Fortsetzung des alten Ephebenvereins. Die Inschrift von Taormina

432 K = 5230 Hoffmann ist zu ergänzen [πρὸς δὲ τὰ γεγραμμένα μηδενὶ ἐξέστω ἐσφέρειν / τῶν νεανίσκ]ων ἄλλα μηδαμά· εἰ μή, / καὶ [τὸ ἐσαχθὲν ἀτελὲς ἔστω / κύρια τὰ γε]γραμμένα ἐντί. εἰ δέτις ἢ [καταλύη τὸ κοινὸν ἢ / ἄδικον ποιῇ κ]αὶ ἢ δόγμα ἐσενέγκῃ ἢ μετα[βάλῃ ἢ παρὰ τὰ γεγραμμέ/να ἄλλο τι] ἄγῃ, δυσαγείτω καὶ αὐτὸς καὶ γέ[νος αὐτοῦ]. Z. 5—8 ist die Rede von heiligen, geschädigten Geldern, von „sich salbenden jungen Leuten", von der Verpflichtung, etwas an Hermes und Herakles und, wie es scheint, an die ἀλειφόμενοι zu zahlen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Vereinigung. Z. 8 δὲ [αὐτοῖς ὁ βουλόμενος] (Bormann) füllt nicht die Lücke. Z. 9 l. ἱεροῦ χρήματο]ς καταβλαβέος ἄνις ἐπιδε[κάτου (Bormann). Z. 8 f. ist die Rede von einem plötzlichen Verlust der Kasse, wahrscheinlich durch Unterbrechung der Zahlung des Zehnten. Z. 10 l. οἱ νεανίσκοι μὴ δόγμα τι π[αραβαινόντω, ἀλλὰ φυλασσόντω καὶ / ποιούντω τὸ γεγ]ραμμένον. — (11 = 173) **C. Del Grande**, Inno cristiano antico. Der Hymnus Pap. Ox. XV S. 24ff. ist zu lesen... ὁμοῦ / πᾶσαί τε θεοῦ / λόγιμοι ἀ[ρεταί·] / [ὅσα κόσμος ἔχει] / 5[ἀντ' οὐρανίων] / [ἁγίου πρ]υτανέω / σιγάτω, μηδ' ἄ/στρα φαεσφόρα λ[α/μπ]έ[σ]θων, λειβ[έ/10[σ-θων μὴ πηγαὶ] / ποταμῶν ῥοθίων / πᾶσαι, ὑμνού/ντων δ' ἡμῶν / πατέρα χ' υἱὸν / 15 χ' ἅγιον πνεῦμα, / πᾶσα[ι] δυνάμεις / ἐπιφωνούντων / ἀμὴν ἀμήν. / κράτος <κ>αῖνος / 20 [δόξα τε θεῷ] / δ[ωτ]ῆ[ρι μόνῳ / πάντων ἀγαθῶν, / ἀμὴν ἀμήν. Parallelen finden sich. Die besonderen Zeichen für die Musik werden besprochen. Das Metrum des Hymnus erscheint nicht als ein rythmisches Schema des Gesanges, sondern als eine unabhängige metrische Form. Zwischen dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr. und dem Anfang des 3. hatte wenigstens in Ägypten, woher der Hymnus stammt, das quantitative Element der Worte nicht mehr ein entscheidendes Gewicht. — (18 = 180) **F. Ribezzo**, Fifeltares. CIL I¹ 603, IX 3513 ist *fifeltares* mit fides etc. zusammenzubringen, also soviel wie lat. *fidel(i)tares*. — (19 = 181) **E. Bignone**, A proposito di una edizione dei papiri di Demetrio Lacone. pag. 36 l. [κρύπ]τετ<αι> [οὔ]θ' Αἴδου. p. 37 col. 27 l. [διὸ μέ]σον τὸν τόπον καὶ [τοῦ λογι]ζομένου μέρο[υς τῆς ψυχῆς εἶναι. p. 38, col. 28, 9ff. l. ὥστ' εἶναι [μᾶλλον διὰ] / τοῦτ' ἐνπο[δὼν οὗ ἡ κί]νη[σις ... ἐκ πνευματι/κ[οῦ γίνεται ... p. 42 col. 36 l. [καὶ ὅλω]ς ἐστὶν ἀγαθ[ῶν ἐκπληρούμενος. p. 43 col. 37 bezieht sich παλάμη im Zitat des Empedokles auf die Kargheit unserer Mittel zur Erkenntnis. p. 46 col. 43 Z. 4 l. καθ' ἑαυτόν (Druckfehler ?). p. 51 col. 48, 8 l. Ὅμηρος μὲν γὰρ οὐδὲν πλῆον περὶ τῶν τοιούτων διέγνωκεν ἢ περ[ὶ] ὀ[ψοφαγί]ας, ὃ [ἂν εἴ]ποι. p. 56 fr. 1, 17 l. [οὐκ ἀν]όρεκτος. p. 65 (pap. 1013 col. 16) Über die genaue Größe der Sonne muß man mit derselben Kritik (κατὰ τὸ πρὸς ἡμᾶς) urteilen, mit der wir über die Todesfurcht urteilen. p. 71 (pap. 1055 col. 9) l. [εἰ δὲ οὐκέτι δι' ἐκεί]νας ... ἔχει τὰς [νέας] ἀνταποκρίσεις, ἀλλὰ προσκρίσεις τῶν ὁμοίων γείνονται, π[αρὰ τὸ πᾶν] δυσ[μαθοῦ]σιν τηρεῖν τὰς αὐτοῦ θεωρίας. p. 72 col. 11, 10 l. τῶι σώ[ματι]. p. 73 col. 14 l. ὑπ[οτιθε]ίσ[η]ς ἀνάγκης [τὴν ἔν]νο[ιαν] καὶ δηλόν[ως καὶ ὁ θεὸς] ἐκπν[εῖ]. p. 77 col. 20, 6ff. l. καὶ τὴν μὲν αἴσθησιν οὐκ ἀποφαῖνον κεινεῖν τ[ε τὰ αἰσθητήρια οὐ δυνάμενον .... οὐκ ἀποτελεῖ. p. 80 col. 24 Z. 5f. l. πάντως γὰρ ἂν εἶδ' ἄν (?). p. 95 (p. 1014) col. 67 l. πολλὴ δέ σοι χάρις, / [ὦ φίλ]τατε Νέρων, [ο]ὐ μό/[νον τὸ] ὑπο[μνημά]τιόν μοι / [συν]τ[ελοῦντι] πλεῖσ/τον συμβαλλομένωι. — (25 = 187) **V. De Falco**, L'aritmologia pitagorica nei Commenti ad Esiodo (wird besonders besprochen). — (53 = 215) **A. Olivieri**, Laminetta d'oro iscritta di Brindisi. Die Inschrift χεν τεμμα / τεφρειχεν / τεφραις / βλυ ist nicht mit Comparetti (Not. degli scavi 1923, S. 207f.) zu ergänzen, sondern es sind nur Buchstabengruppen, wie sie auf Amuletten üblich sind. — (55 = 217) **G. Coppola**, Il Φαῖδρος di Alesside. Die Komödie, aus der das Fragment 245 Kock stammt, hieß zuerst Φαιδρίας, später wurde sie mit Beziehung auf Platons Dialog parodisch Φαῖδρος genannt. — Lingua ed epigrafia. (59 = 221) **Guido Libertini**, Piccolo bronzo barbarico con breve iscrizione sicula del Museo Civico di Catania. Die schwer zu deutenden Buchstabenzeichen der sizilischen Inschrift weisen auf einen Namen, entweder den des Dedikanten oder den der Gottheit. Die Bronze gehört ins Ende des 7. oder den Anfang des 6. Jahrh. — (61 = 223) **F. Ribezzo**, Sulle tracce della lingua dei Siculi. Der Name der Inschrift S. 60 lautet wahrscheinlich Τουλος. Zu vergleichen ist Hesych. Θαῦμος ἢ Θαῦλος. Ἄρης Μακεδόνιος; auch nach anderen indogerm. Spuren bedeutet die Wurzel „stark, mächtig". Die Inschriften von Adornò (Not. Sc. 1912 p. 415ff.) l. δο ⊢ιτιμρυκες ⊢αζσυιε[ς und ρεξες ανερες βε[. Auf dem Askos von Kentoripae l. die Inschrift: Νυνυς Τεντι Μ⊢. μαρυ σταιναμ. ⊢εμιτομ εστι δυρομ, Νανε ποσ. δυρομ, ⊢εμιτομ εστι Ϝελ⊢ομ νεδ εμ πονι ταντομ ερεδες οἰνοβατομε = *Nunus Tenti Mh. f. Marō urnam* (sc. *dicat*). *Dimidium est donum* (sacrum); *Nane posuit donum*; *dimidium est publicum, nec in posca tantum heredes unā-bibimus* (compotamus). Aus dem Askos konnten also nicht nur die Verwandten des Dedikanten trinken, sondern alle Teilnehmer der Genossenschaft. — (65 = 227) **[Francesco Ribezzo]**, Corpus Inscriptionum Messapicarum critice digestum. Poediculi vel Peucetii: Monopolis. Gnathia. Calabri (Messapii et Sallentini): Ostuni. Carbinium. Brundusium. — (91 = 253) † **G. Pesenti**, Fonetica delle iscrizioni latine di Lombardia. Tonlose Vokale. Diphthonge. — (104 = 266) **Erm. La Terza**, δεύτερος. Basis für das Wort kann die Kardinalzahl δύω sein. — (105 = 267) **Silvio Pieri**, *nostrum, vestrum*. Für die Erklärung ist auszugehen von der Wendung *nostrum, vestrum est*. — (106 = 268) **Attilio Bonetto**, Lo çloka 11 del Cap. II della Bhagavadgitā (Canto del Signore). — (108 = 270) **F. Ribezzo**, Il formante ide. *-suo* negli aggettivi del colore. — Antichità storico-archeologiche. (109 = 271) **M. Della**

**Corte,** Case e Abitanti a Pompei. Via dell' Abbondanza. Ultimo tratto orientale. Nr. 411—459. Comunicazioni. (132 = 294) **F. Ribezzo,** Siracusa. Mitten in der Ortygia erhob sich wohl schon Ende des 7. Jahrh. ein Tempel des Apollo. Die Inschrift ist zu lesen: Κλεο[μέν]ης ἐποίησε τῷ Ἀπέλ(λ)ονι ὁ Κνιδιέδα τετμ[ὼν] ἐξ ἰνίσεια κα(θεκ)ά-τερα (μέρη). — (137 = 299) **F. Ribezzo,** Paestum. Auf zwei an die griechischen Mauern angrenzenden Blöcken findet sich die schwer zu erklärende Inschrift *lapis imfosos* (= infossus). — (138 = 300) **Emilio Bartoli,** Indice. — (139 = 301) **Vittorio de Falco,** Un altro codice dei „Theologumena Arithmeticae" a. o.). — (142 = 304) Recensioni. — (158 = 320) Rassegna di periodici ricevuti. — (160 = 322) Libri ricevuti. — (163 = 325) **Giacomo Devoto,** Jakob Wackernagel. — (164 = 326) Anzeige von *Iuventus* von **M. Della Corte,** Darstellung des *Collegium Iuvenum Veneriorum Pompeianorum.*

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** II (1924), 6/7.

(102) **Camillo Praschniker,** Wilhelm Dörpfeld. — (104) **Heinrich Gaßner,** Euripides. Eine Skizze. Euripides ist der führende Geist in der Entwicklung des Dramas. Die Gebundenheit der attischen Tragödie (s. Wilamowitz) ist für Euripides zur strengen Schicksalsmacht geworden, mit der er sein Leben lang zu ringen hatte. Nach den geschichtlichen Ereignissen ergeben sich drei Schaffensperioden des Dichters (455—430; 430—415; 415—406). Euripides war eine durchaus kontemplative Natur. Die psychologische Entwicklung der Charaktere ist vielfach das einzige, was ihn anzieht und fesselt. — (108) **E. Gaar,** Eine Homerstunde in Reuters „Dörchläuchting". — (110) Probe aus **L. Weniger,** Altgriechischer Baumkultus. — (113) **R. Egger,** Aus dem kaiserlichen Rom (III). Dem Kaiser zunächst standen die Vertreter des alten Adels. Es begann ein erbittertes Ringen zwischen Kaiser und Senat. Senat, Ritter, Advokaten und andere Juristen werden besprochen. — (116) Probe aus **Behrendt Pick,** Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft. — (120) **J. Weiß,** Ein Faschingsbeitrag aus Ptolemaeus. Mit genauer Länge- und Breitebestimmung führt Ptolemaeus, Γεωγρ. ὑφ. II 11, 12 die Stadt Siatutanda auf, ein Mißverständnis von Tac. Ann. IV 72: *ad sua tutanda digressis rebellibus.* — (121) Probe aus **R. Greeff,** Die Erfindung der Augengläser. — (123) **Wilhelm Plankl,** Ein Musikerstreik in Rom. Text und Übersetzung von Livius IX 30, 5—10. — (125) Kleine Nachrichten. — (127) Bücher und Zeitschriften.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Apicius,** De re coquinaria, Edd. C. Giarratano et Fr. Vollmer. Lipsiae 22: *Aegyptus* 3 (22) S. 241. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Autran (C.),** „Phéniciens". Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée. Paris 20: *Aegyptus* 2 (21) S. 117f. Besprochen von *V. Guiffrida-Ruggeri.*

**de Barenton, Hilaire,** La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien. Paris 20: *Aegyptus* 2 (21) S. 363. Angezeigt von *G. Farina.*

**Barone, Nicola,** Palaeografia latina, diplomatica e nozioni di scienze ausiliari (= Biblioteca di Μουσεῖον I) 3ª ediz. Napoli 23: *Aegyptus* 4 (23) S. 89. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Bibliotheca Philologica Classica.** Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 46 (1919). Gesammelt und herausgegeben von Franz Zimmermann. Leipzig 22: *Aegyptus* 4 ('23) S. 225. Besprochen von *Br. Lavagnini.*

**Bojunga, Kl.,** Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit für die Schule ausgewählt. Leipzig 22: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 129. 'Wärmstens empfohlen.'

**Breccia, Ev.,** Alexandria Municipality — Alexandrea ad Aegyptum, A Guide to the Ancient and Modern Town, and to Its Graeco-Roman Museum. Bergamo 22: *Aegyptus* 3 ('22) S. 113. Angezeigt von *A. Calderini.*

**César,** Commentaires sur la guerre des Gaules. Edition classique par S. J. Geerebaert. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 21f. „Kann den Mittelschule Dienste leisten.' *A. Willem.*

**Charisma,** Festgabe des Vereins klassischer Philologen in Wien. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 127f. 'Wärmstens empfohlen.'

**Cicéron.** Seconde action contre Verrès. Livre II: La préture de Sicile. Texte établi et traduit par H. de la Ville de Mirmont. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 20f. Anerkannt von *R. Scalais.*

**Cocchia, Enrico,** Saggi glottologici. Contributo allo studio del latino arcaico. Napoli 24: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4, S. 157f. [319f.]. 'Von methodischem Wert.' *Fr. Ribezzo.*

**Crum, W. E., and Bell, H. J.,** Coptic and Greek Texts with an introduction by R. Campbell Thompson (= Coptica, consilio et impensis Insituti Rask. Oerstediani III). Hauniae 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 362. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**De Falco, Vitt.,** L'Epicureo Demetrio Lacone (= Biblioteca di Filologia classica dir. E. La Terza, vol. II). Napoli 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 89). Angezeigt von *A. C(alderini).* — *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 14f. 'Nützlich nicht nur für Philologen, sondern für alle, die sich für die Literaturgeschichte der alten Philosophie interessieren.' *H. Janssens.*

**Deißmann, A.,** Licht vom Osten. 4. Aufl. Tübingen 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 2 Sp. 35ff. 'Ein köstliches Geschenk einer harten Zeit.' *M. Dibelius.*

**Delatte, A.,** Essai sur la politique pythagoricienne. Liége et Paris 22: *Bull. bibl. e péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 8ff. 'Ebenso beachtlich wegen der Methode als wegen der Gelehrsamkeit.' *J. Hubaux.*

**Delatte, A.,** La Vie de Pythagore de Diogène Laërce. Edition critique avec introduction et commentaire. Bruxelles 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 11ff. 'Leistet große Dienste auch im allgemeinen allen, die sich mit der Geschichte des antiken Gedankens befassen.' *J. Hubaux.*

**D'Ivray, Jean,** L'Égypte éternelle (Biblioth. Internationale de critique). Paris 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 360. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Ducati, Pericle,** Guida del Museo Civico di Bologna. Bologna 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 341. Besprochen von *A. Calderini.*

**Durrbach, F.,** Choix d'inscriptions de Délos. Tome I, fasc. 1. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 17f. 'Füllt eine Lücke aus.' 'Übersetzung und reicher Kommentar' gelobt von *O. Jacob.*

**Durrbach, F.,** Choix d'inscriptions de Délos. Tome I, fasc. 2. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 18ff. 'Noch beachtlicher als das 1. Heft.' *O. Jacob.*

**Fettweis, E.,** Wie man einstens rechnete. Leipzig-Berlin 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 217. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Fitzhugh, Thomas,** The Pyrrhic Accent and Rhythm of Latin and Keltic. Virginia 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 127. 'Vielfach stark problematisch.' *K. Kunst.*

**Fotheringham, K.,** Kleostratos in *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 259. 'Erstmalige Würdigung des großen Astronomen, der den Tierkreis und den 11jährigen Zyklus in Griechenland einführte.' *W.*

**Frank, E.,** Plato und die Pythagoreer: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 237. 'Eine Frucht gründlicher Studien, die für Platons Stellung zur Mathematik und Naturwissenschaft neue Ergebnisse bringt.' *J. Ruska.*

**Garcia de Herreros, Enrique,** Quatre Voyageurs espagnols à Alexandrie d'Egypte. (Société Archéologique d'Alexandrie.) Alexandrie 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 341. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Garin, Francesco,** I papiri d'Egitto e i romanzi Greci (= Stud. Ital. Filol. Class. 1920, 162—83): *Aegyptus* 2 (1921) S. 368f. Angezeigt von *A. Calderini.*

**Gerhardt, O.,** Der Stern des Messias. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 2 Sp. 37f. 'Jeder Leser wird die mühsame Arbeit, die gründliche Sachkenntnis, die fleißigste Benutzung auch der entferntesten Quellen anerkennen.' *G. Hoennicke.*

**Ghedini, G.,** Lettere christiane dai papiri greci del III e IV secolo (= Supplementi ad „Aegyptus". Sez. greco-romana n. 3 = Pubblic. del l'Univers. Cattolica del S. Cuore, Sez. Filologica, vol. I). Milano: *Aegyptus* 4 (1923) S. 90. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Guinedot, Edmond,** Les altérations latines. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 31. 'Verdient gekannt und verbreitet zu sein.' *R. Scalais.*

**Gundel, W.,** Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 261. 'Ebenso gründlich und umfassend wie bedächtig und ergebnisreich.' *Zaunick.*

**Haiser, F.,** Die Sklaverei; ihre biologische Begründung und sittliche Rechtfertigung. München 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 128. 'Kühnes Buch.'

**Hasebroek, Joannes,** Das Signalement in den Papyrusurkunden. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3.) Berlin u. Leipzig 21: *Aegyptus* 3 (1922) S. 239. Besprochen von *Alessandra Caldara.*

**Haut-Commissariat** de la République française en Syrie et au Lyban, Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Les travaux Archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau, Fr. Cumont, R. Dussaud, Ed. Naville, Ed. Pottier, Ch. Virolleaud, avec une préface de M. le général Gouraud. Paris 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 215. Besprochen von *Aristide Calderini.*

**Henne, Henri,** Papyrus Graux (Nos. 1 et 2). Bullet. Inst. français Archéol. Orient. 22 (1923), 189—214: *Aegyptus* 4 (1923) S. 217. Besprochen von *A. Calderini.*

**Hermann, Eduard,** Silbenbildung im Griechischen und in den anderen indogermanischen Sprachen. Göttingen 23: *Riv. indo-geeco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 148ff. [310ff.]. 'Autonome Behandlung des Silbenproblems.' *G. Devoto.*

**Hermann, Eduard,** Die Sprachwissenschaft in der Schule. Göttingen 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 150 [312]. 'Ein kleines Juwel.' *G. Devoto.*

**[Jamblichus],** Theologumena arithmeticae ed. Vict. de Falco. Lipsiae 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 361. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Institut papyrologique** de l'Université de Lille. Papyrus Grecs publiés sous la direction de Pierre Jouget, avec la collaboration de P. Collart et de Jean Lesquier. Paris 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 339. Besprochen von *A. Calderini.*

**Isocrate,** Il Panegirico. Commentato da Giov. Setti. 2ª Ed. con modificazioni ed aggiunte di Dom. Bassi. Torino 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 361. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Jokl, N.,** Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen. Berlin u. Leipzig 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 152ff. [314ff.]. Anerkannt von *Fr. Ribezzo.*

**Kallimachos.** Pfeiffer, R., Callimachi fragmenta

nuper reperta. Editio maior. Bonn 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 128. Inhaltsangabe.

**Kees, Hermann,** Studien zur ägyptischen Provinzialkunst. Leipzig 21: *Aegyptus* 2 (1921) S. 229f. Besprochen von *G. Farina.*

**Klebs, Luise, geb. Sigwart,** Die Reliefs und Malereien des mittleren Reiches (VI—XVII Dynastie ca. 2475—1580 v. Chr.). Material zur ägyptischen Kulturgeschichte (= Abh. Heidelb. Ak., ph.-hist. Kl. VI). Heidelberg 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 212. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Kurz, Isolde,** Wandertage in Hellas. 5. Aufl. Stuttgart: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II 6/7 (1924) S. 128. 'Herrliches Buch.'

**Lagercrantz, Otto,** Euripides Hippolytus. Einige Stellen besprochen. Uppsala 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 5f. 'Einige selbständige und geistreiche Bemerkungen.' *A. Willem.*

**Lagier, Camille,** A travers la Haute Égypte; nouvelles notes de voyage. Bruxelles-Paris 21: *Aegyptus* 2 ('21) S. 369f. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Lavagnini, B.,** I lirici greci illustrati per le scuole, 24: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 153f. [315f.]. 'Füllt eine wirkliche Lücke aus.' *Fr. Ribezzo.*

**Lavagnini, Bruno,** Le origini del romanzo greco (= Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Vol. XXVII). 21: *Aegyptus* 2 (1921) S. 364ff. Anerkannt von *A. Calderini.*

**Leisegang, H.,** Griechische Philosophie. — Hellenistische Philosophie: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 237. 'Selbständige Auffassung, geschickte Darstellung.' *Zaunick.*

**Lewald, H(ans),** Griechische Papyri aus dem Besitz des rechtswissenschaftlichen Seminars der Universität Frankfurt. Sitzungsb. Heidelb. Ak. d. W., phil.-hist. Kl. 1920. 14: *Aegyptus* 2 (1921) S. 230ff. Besprochen von *V. Arangio Ruiz.*

**Lyra Graeca,** being the Remains of all the Greek Lyric poets from Eumelus to Timotheus excepting Pindar, newly edit. and transl. by J. M. Edmonds. I. London 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 221. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Maisto, Antonio,** Gli Italioti nei giochi panellenici. Lecce 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 145f. [307f.]. 'Wertvoll.' Einige Ausstellungen macht *C. Del Grande.*

**Mallon, Alexis,** Les Hébreux en Egypte (= Orientalia n. 3). Roma 21: *Aegyptus* 3 (1922) S. 242. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Marchesi, Concetto,** Tacito. Principato. Messina 24: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 142f. [304f.]. 'Klare und schöne Form, neue und scharfsinnige Beobachtungen, besonders hinsichtlich der sittlichen Ideen des Tacitus' rühmt *M. Galdi.*

**Marouzeau, J.,** Le Latin. Dix causeries. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 28ff. 'Wertvolles Hilfsmittel, um sich auf dem laufenden zu erhalten mit den letzten wissenschaftlichen Errungenschaften.' *J. Hubaux.* — *Rev. der ét. lat.* I 1 (1923) S. 64. Selbstanzeige.

**Meillet, A.,** Les origines indo-européennes des mètres grecs. Paris 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 143 ff. [305 ff.]. Meist abgelehnt von *C. Del Grande.*

**Milligan, George,** Here and there amorg the Papyri. London 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 220. Besprochen von *A. C(alderini).*

**M. Minucii Felicis** Octavius. Ed. J. Van Wageningen [Aetatis imperatoriae scriptores Graeci et Romani adnotationibus instructi, publiés par P. J. Enk et D. Plooij.] Tome IV. Inleiding en tekst. II. Aanteekeningen. Utrecht 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 25ff. 'Sehr gelungen.' Einzelausstellungen von *G. Hinnisdaels.*

**Monneret de Villard, Ugo,** Il Faro di Alessandria secondo un testo e disegni arabi inediti da Codici Milanesi Ambrosiani. (Estr. dal Bullet. de la Société Arch. d'Alexandrie n. 18. Alessandria 1921): *Aegyptus* 3 (1922) S. 230. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Municipalité d' Alexandrie,** Rapport sur la marche du Service du Musée pendant l'exercice 1919—1920. Alexandrie 21: *Aegyptus* 3 (1922) S. 229. Besprochen von *A. Calderini.*

**Naville, Edouard,** L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques. Paris 20: *Aegyptus* 2 (1921) S. 224ff. Besprochen von *G. Farino.*

**Omar Toussoun, S. A. le Prince,** Mémoire sur les anciennes branches du Nil: époque ancienne (= Mémoires présentés à la Société Archéologique d'Alexandrie publiés sous les auspices de S. M. Fouad I, roi d'Egypte, I 1). Le Caire 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 85. Besprochen von *A. Calderini.*

**Omar Toussoun, S. A. le Prince,** Mémoire sur les anciennes branches du Nil: époque arabe (= Mém. Soc. Arch. Alex. I 2). Le Caire 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 341. Angezeigt von *A. C(alderini).*

P. **Ovidii** Nasonis Metamorphoseon Libri VI—X. Libri XI—XV. Rec., praefatus est, appendice crit. instr. Paulus Fabbri. Augustae Taurinorum 22/23: *Riv. indo-greco-ital* V.II (1923) 3/4 S. 145 [307.] 'Wertvoll.' *M. Barone.*

**The Oxyrhynchus Papyri part. XV,** edited with transl. and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 112. Angezeigt von *A. Calderini.*

**Pace, Biago,** Gl' Italiani e l'esplorazione dell' Oriente Ellenico (= Istituto coloniale italiano, sezione studi e propaganda, memorie e monografie coloniali, serie geografica n. 2). Roma 20: *Aegyptus* 2 (1921) S. 118. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Papyri, demotische,** hrsg. u. erl. von W. Spiegelberg (= Veröffentl. a. d. badischen Papyrus-

sammlungen, Heft 1). Heidelberg 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 340. Besprochen von *A. Calderini.*

**Papyri, Griechische** (Urkunden, Briefe, Mumienetikette), hrsg. von Fr. Bilabel (= Veröffentl. a. d. badischen Papyrus-Sammlungen, Heft 2). Heidelberg 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 340. Besprochen von *Aristide Calderini.*

**Papyri, rhetorische,** bearb. v. K. Kunst. Berlin 23 (Berliner Klassikertexte a. d. Staatl. Museen zu B., Heft VII): *Aegyptus* 4 (1923) S. 339. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Partsch, Joseph,** Die griechische Publizität der Grundstücksverträge im Ptolemäerrechte. Leipzig 21 (S.-A. aus Festschrift f. Otto Lenel): *Aegyptus* 4 (1923) S. 337. Besprochen von *P. de Francisci.*

**Patricolo A. e Monneret de Villard, U.,** La Chiesa di S. Barbara al Vecchio Cairo, con ima nota epigrafica del dott. H. Munier. Firenze 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 231. Besprochen von *A. Calderini.*

**Peet, Eric,** Egypt and the old Testament. Liverpool 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 214. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Philo von Alexandria,** Werke in deutscher Übers. beg. von L. Cohn, fortgef. von J. Heinemann. IV. Breslau 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 3 Sp. 54f. 'Die Eindeutschung ist sorgfältig und genau; die Anmerkungen leiden unter zu großer Einseitigkeit.' *G. Helbig.*

**Philodemos,** Über die Gedichte, fünftes Buch. Griechischer Text mit Übersetzung und Erläuterungen von Christian Jensen. Berlin 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 223. Besprochen von *D. Bassi.*

**Platone.** Il Critone, commentato da Alessandro Annaratone. Torino: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 147f. [309f.]. 'Hat eigenes Gepräge, die Frucht von Studien und Nachdenken.' Die Gedankenentwicklung vermißt *G. Ammendola.*

**Powell, J. U., and Barber, E. A.,** New Chapters in the History of Greek Literature, Recent Discoveries in Greek Poetry and Prose of the Fourth and Following Centuries b. C. Oxford 21: *Aegyptus* 3 (1922) S. 111. Besprochen von *A. C(alderini).*

I **Priapea,** revisione del testo e commento di Angelo Maggi. Napoli 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 146f. [308f.]. 'Eine Lücke ist befriedigend ausgefüllt.' *A. Annaratone.*

**Recueil** d'Études Égyptologiques dédiées à la Mémoire de Jean-François Champollion à l'occasion du centenaire de la lettre a M. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques lue à l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres le 27 septembre 1822 (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études n. 234). Paris 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 209. Besprochen von *A. Calderini.*

**Ritter, C.,** Platons Stellung zu den Aufgaben der Naturwissenschaft: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 237. 'Platons wissenschaftliches Forschen wird in neuer Auffassung dargestellt.' *J. Ruska.*

**Roeder, Günther,** Short egyptian Grammar translated from the German by the Rev. Samuel A. B. Mercer Ph. D. (Munich). New Haven 20: *Aegyptus* 2 (1921) S. 363f. Angezeigt von *G. Farina.*

**Rostagni, Aug.,** Ibis, storia di un poemetto greco (= Contributi alla scienza dell' antichità 3). Firenze 20.: *Aegyptus* 2 (1921) S. 115f. Besprochen von *Ao Caldeirni.*

**Rostovtzeff, Michael,** A large estate in Egypt in the third Century B. C.: a study in economic history (University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History n. 6). Madison 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 235. Besprochen von *G. Togni.*

**Rouillard, Germaine,** Les papyrus grecs de Vienne. Inventaire des documents publiés. Revue des Bibliothèques 33 (1923) S. 1—93: *Aegyptus* 4 (1923) S. 338. Besprochen von *D. Bassi.*

**Rück, K.,** Pliniusexzerpte: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXII 5 S. 238. 'Gründlicher geschichtlicher Nachweis der Exzerpte.' *Zaunick.*

**San Niccolò, Mariano,** Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (Münchener Beitr. z. Papyrusfschg. u. ant. Rechtsgesch. IV. Heft). München 22: *Aegyptus* 3 (1922) S. 108. Besprochen von *P. de Francisci.*

**Schiaparelli, Luigi,** La scrittura latina nell' età romana. (Note palaeografiche.) Avviamento allo studio della scrittura latina nel Medio Evo, con Appendice bibliografica (= Auxilia ad res Italicas Medii Aevi exquirendas in usum scholarum instructa et collecta n. 1). Como 21: *Aegyptus* 4 (1923) S. 86. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Schiaparelli, Luigi,** Raccolta di documenti latini: 1. Documenti Romani (= Auxilia etc. n. 2). Como 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 86. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Schubart, Frida,** Von Wüste, Nil und Sonne. Berlin 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 218. Besprochen von *A. Calderini.*

**Schubart, Wilhelm,** Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Berlin 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 218. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Schulten, A.,** Tartessos: *Geogr. Zeitschr.* XXXI S. 28. 'Hauptwerk der Erforschung des antiken Westens.' *J. Partsch.*

**Schwarz, [A. B.],** Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten. Studien zum hellenistischen Privatrecht. (Abh. Sächs. Ak. d. W., Philol.-hist. Kl. 31, 3.) Leipzig 20: *Aegyptus* 2 (1921) S. 370ff. Besprochen von *P. de Francisci.*

**Schwyzer, E.,** Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora (Delectus inscriptionum Graecarum propter dialectum memorabilium, quam primam atque iterum ediderat P. Cauer, editio tertia renovata). Lipsiae 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 151f. [113f.]. 'Ist zum wahren und eigentlichen Hilfsmittel für das Studium geworden.' *Fr. Ribezzo.*

**Scottas, Henri,** Papyrus démotiques de Lille, Tome I[er]. Paris 21: *Aegyptus* 3 (1922) S. 233. Besprochen von *A. Calderini.*

**Scunig, V.,** Barock und Rokoko in der antiken

Kunst: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 129. Inhaltsangabe.

**Sommer, F.,** Lateinische Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen. 2. A. Frankfurt a. M. 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 128. 'Hat die methodischen Forderungen des Unterrichts und alle zur 1. Aufl. geäußerten Wünsche weitgehend berücksichtigt und stellt somit eine äußerst glückliche Verbindung von Wissenschaft und Praxis dar.'

**Sophokles.** Sofocle. Elettra, commento di Alessandro Annaratone. Torino: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 147f. [309f.]. 'Kritische Seite, Originalität in Einleitung und Kommentar' gelobt von *G. Ammendola.*

**Stuart, Jones H.,** Fresh Light on Roman Bureaucracy. Diss. Oxford 20: *Aegyptus* 4 (1923) S. 221. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Tausend, Fr. Jos.,** Studien zu attischen Festen (Anthesterien, Askolien, Dioneen) nach den Aristophanesscholien, insbesondere nach Didymos. Würzburg 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 16f. 'Einige kleine Details sind festgestellt und der schlechte Zustand der Scholien im allgemeinen gezeigt.' *A. Willem.*

**Theban Tombs Series,** edited by N. De Garis Davies and Alan H. Gardiner. Second Memoir. The Tomb of Antefoker vizier of Sesostris I and of His Wife Senet (no. 60) by N. De Garis Davies, M. A. with a chapter by Alan H. Gardiner, D. Litt. illustrated by six plates in colour by Nina de Garis Davies and by forty-two plates in line and collotype. Published under the Auspices of the Egypt Exploration Society. London 20: *Aegyptus* 3 (1922) S. 105. Besprochen von *G. Farina.*

**Trombetti, A.,** Elementi di glottologia. Bologna 22. 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) 3/4 S. 154ff. [316ff.]. 'Einer der großartigsten und gewaltigsten Versuche, die Einzelheiten eines unermeßlichen Gebietes in ein System zu bringen.' *Fr. Ribezzo.*

**Vorndran, Liborius,** Die Aristocratea des Demosthenes als Advokatenrede und ihre politische Tendenz. Paderborn 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 6ff. 'Sind die beigebrachten Gründe auch nicht immer völlig unwiderleglich, so fehlt seinem Gesichtspunkt doch nicht das Geistreiche.' *A. Willem.*

**Welschinger, H.,** Tacite et Mirabeau. Paris 14: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 22ff. 'Untersuchung auf Grund einer aufgefundenen Übersetzung des Agricola.' *O. Jacob.*

**Wessely, C.,** Catalogus Papyrorum Raineri. Series Graeca, pars 1, Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer, Führer durch die Ausstellung, Wien 1894" descripti sunt. (= Studien z. Paläographie u. Papyruskunde XX). Lipsiae 21: *Aegyptus* 2 (1921) S. 232. Angezeigt von *A. Calderini.*

**Willems, E.,** La phrase grecque et latine en tableaux comparatifs. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVIII (1924) 1/3 S. 31. 'Wertvolle Unterstützung für das Studium der griechischen und lateinischen Grammatik von der Quarta an.' Die zu einzelne Klassifikation wird getadelt.

**Witte, Kurt,** Der Satirendichter Horaz. Die Weiterbildung einer römischen Literaturgattung. Erlangen 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1924) 6/7 S. 127. Anerkannt unter Hinweis auf die 'beachtenswerten Analysen von Seiten I 1—4, 6, 10; II 2, 6' von *M. Schuster.*

**v. Woess, Friedr.,** Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung. Eine Einführung in d. Rechtsleben Ägyptens, bes. der Ptolemäerzeit. Mit einem Beitrag von Ed. Schwartz: Der βασιλικός νόμος περὶ τῶν προςφευγόντων ἐν ἐκκλησίᾳ (= Münchener Beitr. z. Papyrustextg. u. antiken Rsgesch. hrsg. von L. Wenger, 5. Heft). München 22: *Aegyptus* 4 (1923) S. 332. Besprochen von *V. Arangio-Ruiz.*

**Wreszinski, Walter,** Atlas zur Altägyptischen Kulturgeschichte. 1. Leipzig 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 213. Besprochen von *A. Calderini.*

**Zimmermann, Franciscus,** De Charitonis codice Thebano. Diss. Lips. (= Philologus LXXVIII [n. s. XXXII]) 23: *Aegyptus* 4 (1923) S. 224. Anerkannt von *Br. Lavagnini.*

---

# Mitteilungen.

## Konon f. 9 über Semiramis.

Der Abschnitt des Photios über Semiramis ist stark epitomiert, so daß er unverständlich ist und sogar zu einer falschen Textgestaltung geführt hat. Im ersten Satze Σεμίραμιν οὐχὶ γυναῖκα κατὰ τοὺς ἄλλους φησὶ Νίνου γενέσθαι, ἀλλὰ θυγατέρα hat U. Hoefer (s. Konon S. 90) μητέρα für θυγατέρα in den Text gesetzt, scheinbar eine notwendige Änderung, wenn man den letzten Satz und namentlich das αἴτιον beachtet, in dem es sich unbestreitbar um die Mutterehe handelt. Zuletzt hat noch Jacoby, Fragm. d. griech. Histor. I S. 193 diese Herstellung gebilligt. Aber Hoefer zitiert selber Macrob. comm. in somn. Scip. II 10, 7 (p. 606 sq. Eyss.) Ninum, a quo Semiramis secundum quosdam creditur procreata, während allerdings anderseits von einem unzüchtigen Verhältnis zur Mutter berichtet wird. Von einem Incest mit dem Sohne, den wir nach allgemeiner Überlieferung Ninyas nennen müssen, erzählt Orosius I 4, 7, welche Stelle P. Krumbholz Rh. M. 52, 255f. beigebracht hat. Der zweite Teil des Photiosexzerptes handelt von der Übertragung gewisser Züge von der assyrischen Atossa auf Semiramis, wobei der Patriarch es unentschieden läßt, ob Konon an Doppelnamigkeit dachte oder mit den sonstigen Lebensumständen der Semiramis unbekannt war. Diese Alternative wird Photios nicht aus sich haben, wie erhellt aus Eusebius ed. Schoene I app. VI

p. 214 excerpt. Lat. Barb.: Atossai et Semiramis femina ann. XXIII (= Ἄτοσσα ἡ καὶ Σεμίραμις γυνή) und Euseb. II p. 34 a. 583: Belochi filia Atossa, quae Semiramis nominata est, regnavit cum eodem annis VII (vgl. Hieron.) s. Hoefer u. Krumbholz a. a. O. Aus diesen Zeugnissen schließt Krumbholz mit Recht, daß Konon die Semiramis als Mitregentin aufgeführt haben wird. Wir dürfen wohl mit Hoefer noch einen Schritt weiter gehen und auch die Züge zu den Übertragungen von Atossa auf Semiramis rechnen, die der anonymus de mulier. b. Westermann, paradoxogr. 215, 7 von einer Atossa erzählt, deren Vater Ariaspes sie männlich erzog und kleidete. Sie folgte ihm in der Regierung καὶ τὴν τῶν εὐνούχων ὑπουργίαν (εὗρε) καὶ διὰ βίβλων τὰς ἀποκρίσεις (ἐποιεῖτο) (Hellanic. fr. 163 bM.), zusammenzuhalten mit dem Berichte des Pompeius Trogus b. Iustin. I 2 über Semiramis; vgl. über den Sohn Ninus: responsa gentibus per internuntios (dabat). Wenn nun im dritten Teile des Photiosreferats von dem blutschänderischen Verhältnis der S. zum eigenen Sohne die Rede ist, dem Prototyp der gleichen Unsitte bei den Medern und Persern, so kommt hier die oben angeführte Orosiusstelle zu Hilfe: (Semiramis) tandem filio flagitiose concepto impie exposito inceste cognito privatam ignominiam publico scelere obtexit. Der Schluß entspricht den Worten Konons: τῷ υἱῷ (d. i. natürlich Ninyas s. Ktesias b. Diod. II 20) λάθρᾳ καὶ ἀγνοοῦσα μιγεῖσα εἶτα γνοῦσα ἄνδρα ἐν τῷ φανερῷ ἔσχε. Das legt die Vermutung nahe, daß auch der Anfang Kononisches Gut enthalte: filio flagitiose concepto ist vielleicht auf ein Verhältnis zwischen Vater und Tochter zu beziehen (vgl. Kinyras und Smyrna auf Kypros), dem Ninyas entsproß (im weichlichen Wesen dem Adonis verwandt); impie exposito würde dann in der Oidipussage eine Parallele haben gleichwie das folgende inceste cognito bei Konon in ἀγνοοῦσα μιγεῖσα (wie Iokaste) εἶτα γνοῦσα (cognito in anderem Sinne). Krumbholz führt noch an Constant. Man. v. 552ff., der von der Ehe des Ninyas mit seiner Mutter (v. 555 καὶ Σεμιράμιδος αὐτῆς τοῦτο συνθελησάσης) spricht und die Herleitung der persischen Sitte von der assyrischen erwähnt (v. 558 πρᾶγμα μυσαρὸν καὶ βδελυκτέον ~ Konon πρότερον βδελυκτὸν ὄν). Zusammenhang mit Eusebius verrät das von Hoefer S. 91 beigebrachte Zeugnis eines Ioannes bei Cramer Anecdot. Par. II 235 τῆς δὲ Ἀσσυρίας μετὰ τὸν Βῆλον ἐβασίλευσε Νῖνος ὁ ἄλλος υἱὸς Κρόνου, ὅστις καὶ τὴν ἑαυτοῦ μητέρα Ῥαίαν, τὴν καὶ Σεμίραμιν, ἔλαβε γυναῖκα, ἐξ οὗ μόνοις τοῖς Πέρσαις γαμεῖν τὰς ἑαυτῶν μητέρας καὶ ἀδελφάς, διὰ τὸ καὶ Πῖκον λαβεῖν τὴν ἀδελφὴν ἑαυτοῦ Ἥραν (= Euseb. I app. VI p. 213 Sch. exc. Lat. Barb.); hinzuzufügen ist noch die Anspielung bei Georg. Pisid. Hexaem. 924ff. Die Anfänge dieser Tradition sieht Krumbholz bei Iustin. I 2, 10 (Agath. II 24): cum concubitum filii petisset, ab eodem interfecta est (vgl. Periander und seine Mutter b. Parthen. f. 17). Aber wie kommt es, daß für eine persische Sitte eine Institution der Assyrer die Grundlage bildet? Ich glaube, daß hier eine andere Atossa mit hineinspielt, von deren Ehe mit ihrem Vater Artaxerxes Plutarch Artax. 23 erzählt, wobei seine Mutter Parysatis Kupplerindienste tut (vergleichbar der Mutter des Leukippos bei Parthen. f. 5). Sie redet ihm zu, seine Tochter zur rechtmäßigen Gemahlin zu machen χαίρειν ἐάσαντα δόξας Ἑλλήνων καὶ νόμους, Πέρσαις δὲ νόμον αὐτὸν ὑπὸ τοῦ θεοῦ καὶ δικαιωτὴν αἰσχρῶν καὶ καλῶν ἀποδεδειγμένον. Das bot einen Anknüpfungspunkt für die Übertragung des assyrischen Greuels, und nach Agathias II 24 war Parysatis selber von Liebe zu ihrem Sohne Artaxerxes entbrannt. Übrigens sucht eine Randnotiz im cod. A des Photios das Abscheuliche der Unsitte zu mildern, indem statt der μητέρες die μητρυιαί genannt werden (vgl. die Oidipussage bei Roscher III 727). Es ergibt sich, daß bei Konon das αἴτιον nicht der Bund zwischen Ninos und seiner Mutter, sondern der zwischen Semiramis und ihrem Sohne Ninyas ist. Offenbar hat man auf Semiramis mit der Zeit blutschänderische Verbindungen aller Art gehäuft, wie Orosius erkennen läßt: Vater und Tochter, der Sohn ausgesetzt, dann Sohn und Mutter, wobei die Verwechselung der Namen Ninos und Ninyas mancherlei Verwirrung gestiftet hat. Nach anderen Berichten ist die dämonische Königin geradezu zur Hetäre geworden, die ihre Liebhaber tötet. Es dürfte klar sein, daß an der Überlieferung θυγατέρα nicht zu rütteln ist.

Wir lernen aus diesem Exzerpt, daß Photios doch manche Lücke läßt und auf Widersprüche seines Auszuges gelegentlich nicht achtet, daß wir also das Recht haben, durch Kombination Ergänzungen vorzunehmen. Ist uns das bei diesem Abschnitt einigermaßen gelungen, so gewinnen wir den Gesichtspunkt, aus welchem Konon die Sithonsage f. 10 auf die Semiramissage folgen läßt, die in des Photios Epitome scheinbar nichts miteinander zu schaffen haben. Ninos liebt seine Tochter Semiramis, Sithon seine Tochter Pallene. Das steht nicht bei Photios, wird aber bei Konon gestanden haben, wie denn Nonnos Dionys. 48, 93f. (s. Hoefer S. 54) dies Motiv anführt. Mit aller Vorsicht sei noch auf die bisher unerklärte Sage von Sithon b. Ovid. met. IV 279f. hingewiesen. Auch von Semiramis konnte man Ähnliches behaupten, vgl. Iustin. I 2, nach dem S. zuerst die Rolle ihres Sohnes Ninos spielt, später wieder als Weib sich gibt; vgl. auch Oros. I 4, 4 virum animo, habitu filium gerens.

Leipzig. Richard Holland.

---

## Zum Plautinischen Rudens.

W. Studemund hat schon längst festgestellt, wie viel Ähnliches zwei Plautinische Stücke, Rudens und Vidularia, enthalten, was er aus der gemeinsamen Quelle zu erklären suchte (zwei Parallelkomödien des Diphilus. Berl. phil. Wochenschr. 1882, Nr. 42). Aber es scheint, daß noch ein Stück des antiken Dramas, obgleich ganz anderer Gattung,

in dieselbe Reihe gestellt werden kann. Das ist jener Mimus aus Oxyrhynchos, in welchem die Hauptrolle der Charition zugeteilt ist (Grenfell-Hunt, The Oxyr. Pap. III 413). Dieses Mädchen ist nach einem Schiffbruch ins wüste Land zu einem indischen König gekommen und blieb dort als Priesterin am Tempel der Göttin Σελήνη, bis ihr Bruder sie aus den Händen der Barbaren entreißt. Solcher Inhalt läßt sehr vieles auf dieselbe Weise vor sich gehen, wie wir es im Rudens finden. Schon der Spielplatz dicht am Strande (Rud. 157, 250; O. P. 100) vor dem Tempel (Rud. 93, 254, 564, 622; O. P. 100) hat sehr viel Ähnliches. In beiden Stücken mußte ein Schiff erscheinen (Rud. 1013—1014; O. P. 100) und ein Sturm mit dem stärksten Winde geht dem Anfange des Rudens voraus (v. 69, 940), ebenso wie dem des Mimus (O. P. 18—20). Palästra fällt in die Hände des leno Labrax, und im Mimus wurde das Mädchen von der Lüsternheit des indischen Königs bedroht (G. Knoke De Charitio mimo oxyrhynchio. Kiel. Dissert. 1908, S. 12). Der Unterschied in ihrer Lage ist zu gering und besteht nur darin, daß Charition selbst eine Tempelpriesterin ist (O. R. 42—43), Palästra aber bei einer alten, gutmütigen Priesterin Ptolemocratia (Rud. 262, 401) im Venustempel die Zuflucht gefunden hat; sie wird von ihrem Vater, welcher in ihr seine vor vielen Jahren geraubte Tochter erkennt, gerettet, während der Charition von der Seite des Bruders die Rettung kommt, aber auch im Mimus wurde nach traditioneller Weise ἀναγνωρισμός angewandt (G. Knoke, S. 16). Wie Diphilus die Handlung seiner Πήρα (cf. Fr. Schoell, Rh. Mus. 1888, 298—302) in das Fabelreich Kyrene-Land verlegte, so scheint auch der Mimusdichter aus denselben Gründen (cf. G. Thiele, Plautusstudien; Hermes 1913, S. 336) für den Schauplatz das Indische Reich gewählt zu haben. So zeigt dieser Mimus nicht weniger Beziehungspunkte mit zwei Stücken der νέα, als mit der Helena, der Taurischen Iphigenie oder mit dem Cyclops des Euripides, mit welchem er schon früher (Guido Winter, De mimis oxyrhynchiis, Leipz. Dissert. 1906, S. 5, 24—26; G. Knoke, S. 5, 13—14) verglichen ist. Und wenn G. Winter mit bestem Grunde in diesem Mimus keine Parodierung eines Tragödienstoffes sehen wollte, so läßt die oben festgestellte Ähnlichkeit mit den Lustspielen des Diphilus die Vermutung zu, daß der Mimusdichter nicht ein Trauerspiel, sondern ein Komödienstück μεταρρυθμίζειν εἰς τὸ γελοῖον in Absicht hatte, und dazu wurde dem Bruder des Charition ein Narr beigegeben, von solchen Eigenschaften, welche im Bereiche der νέα vergebens gesucht werden sollen, aber sein Dienst der κυρία Πορδή (O. P. v. 7—9, 29) paßt sehr gut zu den nicht immer ganz wohlduftenden Witzen der Sklaven aus den Aristophanischen Lustspielen. Die Athenische Lampe mit der Inschrift: ὑπόθησις Εἰκυρά (C. Watzinger, Athen. Mitt. XXVI, 1901, S. 1—8; R. Herzog, Philol. LXII, 1903, S. 35, 37) hat sehr überzeugend den Zusammenhang des Mimus mit der νέα festgestellt. Den Einfluß Menanders auf die verwandte Phlyakendichtung hat G. Rizzo treffend erkannt (Röm. Mitt. XV, 1900, S. 226), und das gibt uns den Anlaß, was Aristoxenus bei Athen. XIV, 621 d über die Magoden sagte, daß sie nämlich κωμικὰς ὑποθέσεις λαβόντες ὑπεκριθῆσαν κατὰ τὴν ἰδίαν ἀγωγὴν καὶ διάθεσιν, auch auf den Mimus aus zu dehnen (cf. S. Sudhaus, Herm. XLI, 1906, S. 270—274). Darum wurde auch der Mimus von den alten Grammatikern mit den Atellanen und Rhintosdichtungen gerade in die Gattung der Komödie eingereiht. Dort nämlich fand für ihn die passendste Stelle Donatus (de com. XI 185, S. 158 Kaibel).

Dieser Zusammenhang hat seinen Nachklang auch in den Überschriften, welche Laberius und andere römische Mimendichter für ihre Possen wählten, gefunden. Wenn wir diese nach dem Ribbeckschen Index (CRF[1] S. 393) durchmustern, so finden wir gleich, daß die einen von ihnen gemeinsame Namen mit der Palliata, andere aber mit der Togata tragen.

a) 1. Aries Laberi = Ariolus Naevi,
2. Aulularia Laberi = Plauti,
3. Caeculi Laberi = Caecus Plauti,
4. Colax Laberi = Naevi, Plauti,
5. Hetaera Laberi = Turpili,
6. Phasma Catulli = Plauti, Lusci,
7. Phormio Valeri = Terenti, .

b) 1. Aquae Caldae Laberi = Attae,
2. Augur Laberi = Afrani,
3. Compitalia Laberi = Afrani,
4. Fullo Laberi = Fullonia Titini,
5. Gemelli Laberi = Gemina Titini,
6. Sorores Laberi = Afrani,
7. Virgo Laberi = Afrani.

Also von 47 Überschriften, welche wir von den römischen Dichtern gebraucht finden, wurden 14, d. i. mehr als ¼, schon von der Komödie gebraucht. Ein reiner Zufall kann hier schwerlich angenommen werden.

Der Zusammenhang, welchen ich zwischen dem Rudens und dem Charitionmimus zu zeigen suchte, läßt den verlorenen Ausgang des Mimus erraten. Es ist unwahrscheinlich, daß mit der Rettung des Mädichens aus den Händen des indischen Königs alles beendet wurde. Aus dem, was Ovid (Trist. II 498) über die Neigung der Mimendichter zu erotischen Motiven bemerkt, ergibt sich der dringende Verdacht, daß auch Charition einem Manne verlobt wurde, ebenso, wie bei Plautus Palästra nach allen Verwirrungen mit dem Plesidippus vermählt wird (v. 1269). Außer ihrem Bruder und seinem Narren waren im Mimus noch andere Griechen beteiligt (G. Knoke, S. 3), und zwischen ihnen konnte Charition leicht einen Bräutigam finden. Dafür spricht auch der gewöhnlichste Ausgang der griechischen Romane, mit welchen der Inhalt dieses Mimus viel Ähnlichkeit zeigt, wie es schon längst G. Knoke (S. 12) und G. Winter (S. 27—30) bemerkt haben. Wenn aber die erhaltenen

Teile des Mimus auch nicht die geringste Spur von diesem Liebesmotive zeigen, so kann das nicht nur von dem Verluste der meisten Teile dieses Stückes abhängen. Auch im Rudens ist die Frage des Plesidippus (v. 1268) *et nupturast mihi* ganz unvorbereitet, der Jüngling sagt kein Wort von seiner Neigung zur Palästra und nur im Prologus finden wir eine Andeutung dazu (v. 42—44), und das hängt nicht nur davon ab, daß seine jetzige Gestaltung stark verdorben ist (vgl. K. Dziatzko, Rh. Mus. 1869, S. 70—84). Schon Diphilus selbst hat dies nur mit einigen Worten angedeutet, wie es aus der Einrichtung der meisten Stücke der νέα geschlossen werden kann. Und ebenso, ganz flüchtig, konnte dieses Motiv auch in den verlorengegangenen Teilen des Mimustextes angedeutet sein.

Odessa. B. Warnecke.

## Zu Catull LXIIII 63—65.

*Non flavo retinens subtilem vertice mitram*
*Non contecta levi velatum pectus amictu,*
*Non tereti strophio lactentis vincta papillas.*

Die Stelle haben viele schon behandelt, aber, wie es scheint, nicht mit Erfolg; weder Vahlens Erklärungen für *velatum* (Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1905, 766), noch die Schwabes und Friedrichs für *nudatum* sind einwandfrei. Denn man vermißt der Konzinnität wegen auch im Verse 64 für *pectus* ein „seine Natur bezeichnendes Epitheton", wie die Substantiva *vertice* und *papillas* in den parallelen Versen 63 und 65 ihre eigenen Epitheta haben. Das haben die Kritiker erkannt, die *niveum* (Maehly, Baehrens) oder *levatum* (Fröhner) statt *velatum* vermutet haben. Die letztere Konjektur, die dem überlieferten *velatum* so nahesteht, hat man mit Recht nicht angenommen, weil die Vergleichung der Ariadne „mit einem polierten Marmorbild" *saxea ut effigies bacchantis*, Vs. 61, sich nur auf ihre Haltung, nicht auf die Natur ihres Körpers beziehen kann, wie Fröhner glaubt. Die Konjekturen *niveum per* oder *niveum tum* weichen zu weit von der Überlieferung ab. — Glücklicherweise gibt es eine Stelle des Vergilius, die m. E. als eine Nachahmung der Stelle des Catull gelten kann; ich meine Aen. 4, 589—90: *terque quaterque manu pectus percussa decorum Flaventisque abscissa comas.* — Der Zustand der Dido ist ganz ähnlich dem der Ariadne; vgl. besonders Aen. 4, 305ff. mit Catull 64, 132ff. Das *flaventis abscissa comas* des Vergilius erinnert uns an das *flavo vertice* des Catull. Wenn das richtig ist, so darf man weiter gehen und aus dem *pectus decorum* des Vergilius ein *decoratum pectus* für die Stelle des Catull herausholen. An *decoratum* statt *decorum* darf man keinen Anstoß nehmen, da Catull selbst auch *auratam pellem*, Vs. 5, statt *auream p.* sagt, und sonst *decoratus* st. *decorus* nicht unerhört ist (s. d. Thesaurus linguae Latinae).

Athen. Theophanes Kakridis.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Karl Ludwig Schmidt, Die Stellung der Evangelien in der allgemeinen Literaturgeschichte. (Sonderdruck a. d. Festschrift f. Hermann Gunkel Εὐχαριστήριον, S. 49—134.) Göttingen 23, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8. 4 M.

Paul Kahle, Die Totenklage im heutigen Ägypten. Arabische Texte mit Übersetzung und Erläuterung. (Sonderdruck a. Εὐχαριστήριον, Festschrift f. Hermann Gunkel.) Göttingen 23, Vandenhoeck u. Ruprecht. 56 S. 8. 3 M. 50.

Heinrich Weinel, Die spätere christliche Apokalyptik. (Sonderdruck a. d. Festschrift f. Hermann Gunkel Εὐχαριστήριον, S. 141—173.) 8. 1 M. 60.

Symbolae exegeticae ad Persii satiras. Scr. Geyza Némethy. (Comm. in consessu Acad. Litt. Hung. die 7. Mai anno 1923. recitata.) Budapestini 24, Ac. Litt. Hung. 14 S. 8.

Julius Stenzel, Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Leipzig-Berlin 24, B. G. Teubner. VIII, 146 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 20.

William Gardner Hale, Stampini and Pascal on the Catullus Manuscripts. (Extracted fr. Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LIII, 22, S. 103—112.)

E. R. Dodds, Select Passages illustrating Neoplatonism. London 23, Society for promoting Christian knowledge. 127 S. 8. 5 sh.

Albrecht von Blumenthal, Aischylos. Stuttgart 24, W. Kohlhammer. 118 S. 8. 4 M. 80.

Harald Höffding, Der Begriff der Analogie. Leipzig 24, O. R. Reisland. 110 S. 8. 2 M. 40.

Heinrich Swoboda, Zwei Kapitel aus dem griechischen Bundesrecht. (Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 199, 2.) 74 S. 8. Schweiz. Fr. 3,50.

Edward Kennard Rand, A new approach to the text of Pliny's Letters. (Printed fr. the Harv. Stud. in Class. Philol. XXXIV, 1923, S. 79—191.)

V. de Falco, L'aritmologia pitagorica nei Commenti ad Esiodo. (Estratto dalla Rivista Indo-Greco-Italica VII [1923], fasc. 3/4 S. 25—54. S. 139—141.)

Theodorus Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars III. Auctores a Clemente Romano usque ad Porphyrium continens. Bonnae 23, A. Marcus u. E. Weber. S. 275—475. 8. 1 Dollar 45.

Albrecht Götze, Kleinasien zur Hethiterzeit. Eine geographische Untersuchung. Mit einer Karte. (Orient und Antike 1.) Heidelberg 24, Carl Winter. 32 S. 8. 1 M. 50.

Wilhelm von Christs Geschichte der griechischen Litteratur. Umgearbeitet von Wilhelm Schmid und Otto Stählin. 6. Aufl. Zweiter Teil. Die nachklassische Periode der griechischen Litteratur. Zweite Hälfte. Von 100 bis 530 nach Christus. Mit alphabetischem Register. München 24, Oskar Beck. XII, 663—1582 S. 8. 19 M., geb. 24 M.

Report of the Joint Committee on Grammatical Nomenclature. Appointed by The National Education Association, The Modern Language Association of America, The American Philological Association. Washington, The National Education Association. X, 75 S. 8. 25 Cents.

Acta Conciliorum Oecumenicorum iussu atque mandato Societatis scientiarum Argentoratensis edid. Eduardus Schwartz. Tomus I: Concilium universale Ephesenum. Vol. V. Pars prior. Fasciculus II. Berlin u. Leipzig 24, Walter de Gruyter u. Co. S. 73 bis 144. 4. 11 M.

Joseph Vogt, Tacitus als Politiker. Stuttgart 24, W. Kohlhammer. 19 S. 8. 90 Pf.

Howard Scavoy Leach, A bibliography of Howard Crosby Butler. 1872—1922. Princeton 24. 24 S. 8.

Inscriptiones Latinae Christianae veteres. Edidit Ernestus Diehl. Fasc. I. Berlin 24, Weidmann. S. 1—80. Subskr.-Preis 3 M. 75.

Paulys Real-Enczyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. v. Wilhelm Kroll. 23. Hbbd. Kynesioi — Legio. Stuttgart 24, J. B. Metzler. 1328 Sp. 8.

St. Augustini Confessiones. Die Geschichte einer Menschenseele. Von Oberstudiendirektor Dr. Wolfschläger und Studienrat Koch. Erläuterungen. Münster i. W. 24, Aschendorff. 84 S. 8. 70 Pf.

Walther Giesecke, Sicilia numismatica. Die Grundlagen des griechischen Münzwesens auf Sizilien. Leipzig 23, Karl W. Hiersemann. VI, 188 S. 27 Taf. 4. 36 G.-M. = 8 sh 70.

Carolus Kerényi, De Teletis Mercurialibus observationes II. [S.-A. a. Egyetemes Philologiai Közlöny 1923, XLVII, 150ff.] 16 S. 8.

Joseph Clark Hoppin, A Handbook of greek black-figured vases with a chapter on the red figured southern Italian vases. Paris 24, Edouard Champion. XXIII, 509 S. 8. 200 fr.

Ivar A. Heikel, Griechische Inschriften sprachlich erklärt. Helsingfors 24, Mercators tryckeri. VIII, 120 S. 8.

## ANZEIGEN.



Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# [PH]ILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

...eint Sonnabends; ...rlich 52 Nummern.

Zu beziehen ...le Buchhandlungen und ...er sowie auch direkt von ...erlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

... Jahrgang. Leipzig, 28. Juni. 1924. №. 22/26.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**...bert Eberhard, Das Schicksal als poetische ... bei Homer. Paderborn 1923, Schöningh. ...8.**

...erstes Heft des XIII. Bandes der im Auf...und mit Unterstützung der Görresgesell... von Drerup, Grimme und Kirsch heraus...ten „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums" hat Eberhard, einer Anregung Drerups folgend, die flott geschriebene Arbeit erscheinen lassen.

In der Einleitung stellt E. zunächst die Homerischen Ausdrücke für Schicksal, πότμος μόρος μοῖρα αἶσα, zusammen und erörtert ihre Bedeutung in einer Übersicht der verschiedenen Stellen. Es ergeben sich Stellen, in denen das



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 27 am 5. Juli.

Schicksal über, andere, in denen es unter oder neben den Göttern erscheint. E. stellt Nägelsbachs, Welckers, Finslers u. a. Erklärungsversuche dieses Tatbestandes zusammen und kommt zu dem beliebten unitarischen Resultate: „Der Überblick über diese Versuche zeigt uns das Bild einer vollendeten Rat- und Hilflosigkeit“ (S. 16). Nestle, Roemer, Mülder, Drerup — übrigens auch schon Nägelsbach (E. S. 63) — betonten demgegenüber mit Recht, daß der Homerische Götterapparat poetischen Zwecken diene; nur so lasse sich z. B. das Hypermoron erklären. E. kommt zu dem Ergebnis, das Schicksal bei Homer sei „ein universales dichterisches Motivierungsmittel“ (S. 20), es stehe „ganz im Dienste der Komposition“ (S. 22). E. bemerkt selbst dazu: „eine solche rein äußerliche Art der Begründung mag freilich Bedenken erregen“ (S. 20), aber er sucht die Bedenken zu zerstreuen. Aus Eberhards späteren Ausführungen im einzelnen ergibt sich dann, daß er den Tatbestand, daß das Schicksal bald über, bald unter den Göttern steht, lediglich auf die kompositionellen Bedürfnisse des Dichters an den einzelnen Stellen zurückführt (vgl. S. 64), und das erscheint doch von vornherein als unwahrscheinlich.

Ich bemerke ausdrücklich, daß natürlich ein Teil der Stellen so, wie E. will, aus kompositionellen Motiven zu erklären ist. Die Unhaltbarkeit jedoch von Eberhards Standpunkt im allgemeinen ergibt sich so recht schon bei seinen Ausführungen über die βουλή des Zeus, über seine Wage im besonderen (S. 23—31). Λ 186 z. B. ist nun einmal das Versprechen des Zeus an Thetis A 524 völlig ignoriert; Eberhards Erklärung, das geschehe „aus kompositionellen Gründen“ (S. 25), ist keine Erklärung. Und was die Wage des Zeus betrifft X 209 und Θ 69, so ist strikte daran festzuhalten, daß Θ 69 Nachahmung der Stelle X 209 durch einen anderen Dichter ist, wie die unpassende Verwendung der Todeskeren der beiden Heere Θ 70 zeigt. E. erklärt das Greifen zur Wage Θ 69 für eine „psychologische Feinheit des Dichters“, der „seinen höchsten Gott in dem Augenblicke, wo er über ein an sich schuldloses Volk so großes Unheil kommen läßt, als unter einem Zwange handelnd darstellt“ (S. 29). Aber dann müßte doch auch das Versprechen des Zeus an Thetis A 524 mit einer Fügung der Moire motiviert sein, und da lesen wir nichts von der Moire.

Sarpedon ist sowohl im E wie im Π eingelegt; das ergibt die einfache Analysis dieser Bücher und ist längst erkannt; weil von dem Überarbeiter natürlich Sarpedons Tod als Gegenstück zu Patroklos' Tod eingearbeitet worden ist, urteilt E. (S. 41, 2), „damit ist die Ansicht Nieses widerlegt, der Tod Sarpedons sei für die Entwicklung der Handlung nicht unentbehrlich“. Solcher Schluß ist allerdings nur für Voreingenommene zwingend.

Daß Heras Äußerung Π 440 mit der poetischen Ökonomie (S. 41) begründet werden kann, sei E. ausdrücklich zugegeben. Dagegen ist die von E. S. 42 konstruierte Hybris des Patroklos entschieden in die Ilias hineingelesen, ebenso die Parallelisierung des Xanthos mit Pandaros S. 47, 1. Infolge seiner Theorie kommt E. auch sonst gelegentlich zu seltsamen Behauptungen, wie der (S. 51), „der Dichter könnte doch Zeus nicht ohne weiteres für den Tod eines Mannes verantwortlich machen, den er im Verlaufe der Handlung begünstigt hatte,“ trotz Σ 328 z. B.

S. 52/55 behandelt E. das Hypermoron, d. h. B 155 (irreal), Π 780 (real: sie waren die Stärkeren ὑπὲρ αἶσαν), P 321 (ὑπὲρ Διὸς αἶσαν), Ψ 30, Φ 517, Ψ 336 — ε 436 S. 61, α 32 S. 67 —. Eberhards Erklärung, „gegen das Schicksal“ heiße in diesen Fällen „gegen die große Linie des dichterischen Planes“ richtet sich m. E. selbst. Die Dichter dieser Stellen haben mit μόρος und αἶσα doch offenbar nur eine uralte religiöse Vorstellung aufgegriffen. Nun ist zuzugeben, daß in ὑπὲρ μόρον eine contradictio in adjecto liegt. Aber wo sind solche contradictiones auf religiösem Gebiete nicht? „Mit Gottes Hilfe,“ „dazu helfe Gott“ sagt, wenn er nicht sehr klare religiöse Vorstellungen hat, auch der Christ, obwohl der Ausdruck sich schlechterdings nicht mit der Vorstellung von der Allmacht Gottes verträgt. Analog ist doch offenbar auch die contradictio in adjecto ὑπὲρ μόρον den Homerischen Sängern ohne weiteres zuzugestehen. Wie E. in diesen Stellen ausgerechnet eine „kräftige Stütze“ seiner These (S. 52) findet, ist mir unverständlich.

S. 56—61 sucht E. seine These auch für die Odyssee zu erweisen.

In dem Schlußkapitel (S. 66—77) über die religiösen Grundlagen des Homerischen Schicksals gibt E. seiner Meinung Ausdruck, daß der Moirenglaube „aus einer Betrachtung des Zeitbegriffes entstanden ist“ (S. 73). S. 77 schreibt E.: „Die abschließende Feststellung des eigentlichen Wesens der Moiren und ihres Verhältnisses zur Götterwelt bei Homer läßt sich heute noch nicht treffen. Vorher wäre eine neue Homerische Theologie notwendig, die auf der Erkenntnis,

daß die Homerischen Götter in erster Linie poetischen Zwecken dienen, aufbauend die Gottheiten der Homerischen Zeit rekonstruiert.“ Doch dürfen dabei m. E. nicht mittels dieser „Erkenntnis“ Widersprüche, wie die von mir hervorgehobenen, wegdisputiert werden.

Berlin-Grunewald. Rudolf Dahms.

---

**Anthologia Lyrica edidit E. Diehl. I: Poetae elegiaci. II: Theognis. Carmen aureum. Phocylidea. VI u. II, 208 S. 8. Leipzig o. J., B. G. Teubner. je 1 M. 20.**

Die letzte Ausgabe der Anthologia Lyrica, die von O. Crusius besorgt wurde, erschien im Jahre 1897. Eine Neubearbeitung war ein Bedürfnis, zumal da auch die Poetae Lyrici von Th. Bergk im Jahre 1882 zum letztenmal herausgegeben wurden. Die Teubnersche Buchhandlung verdient daher den Dank aller Benützer der Anthologie dafür, daß sie sich trotz der Ungunst der Verhältnisse dazu entschloß, eine Neuherausgabe zu veranstalten, ebenso wie E. Diehl, daß er sich dieser mühevollen Arbeit in der jetzigen Zeit unterzog. Von der neuen Bearbeitung liegen jetzt zwei Bändchen vor, welche die elegischen Dichter, das Carmen aureum und die Phocylidea umfassen.

D. ist in seiner Bearbeitung wieder zur alten Dreiteilung der Lyriker in elegische, iambographische und melische zurückgekehrt. Dabei dürfte die Rücksicht auf die Zeitverhältnisse mitgewirkt haben, die es offenbar auch veranlaßte, daß die Elegiker in zwei etwa gleich starke Bändchen zerlegt wurden. Diejenigen Dichter, die elegische und iambische Gedichte schrieben, reiht er in die Gattung ein, in die ihre Hauptt ätigkeit fiel, also z. B. den Solon unter die Elegiker, den Archilochos unter die Iambographen. Hiller und Crusius waren durch die Tatsache, daß eine reinliche Scheidung zwischen Elegikern und Iambographen nicht durchgeführt werden könne, weil sich manche Dichter mit beiden Dichtgattungen beschäftigten, dazu bestimmt worden, Elegiker und Iambographen in einer Abteilung zu vereinigen. Für den Benützer macht es keinen Unterschied, ob der Herausgeber die eine oder andere Einteilung wählt, da er doch, mag er die Elegiker oder Iambographen haben wollen, beide Teile erwerben muß.

Mit ungeteiltem Beifall wird eine andere Änderung E. Diehls begrüßt werden. Den Angaben über Fundort der Fragmente und Lesarten, die bisher in dem Vorwort zusammengestellt waren, hat er ihre Stelle am Fuße der einzelnen Seiten angewiesen, und zwar in zwei Rubriken, zuerst die loci scriptorum, dann darunter die kritischen und exegetischen Anmerkungen. So hat man, ohne lange herumsuchen zu müssen, alles bequem beisammen, was man für die betreffende Stelle braucht.

Den Text der Gedichte gibt D. möglichst im Anschluß an die Überlieferung, was man nur billigen kann. Nur wo offenbare Verderbnisse und Versehen vorliegen, greift er zu den Verbesserungsvorschlägen der Gelehrten, um unter ihnen den auszuwählen, der ihm zur Heilung des Schadens am geeignetsten zu sein scheint. Mit der von ihm getroffenen Wahl kann man sich durchweg einverstanden erklären. Alles andere, mag es sich auf Kritik oder Exegese der Gedichte beziehen, hat er in den Anmerkungen verzeichnet. Natürlich können auch diese nur eine Auslese aus dem, was im letzten Menschenalter auf dem Gebiet der griechischen Lyrik geleistet worden ist, enthalten. Solche Auslesen müssen, was man kaum besonders beizufügen braucht, immer etwas Subjektives an sich haben; denn jeder, der sie herstellt, nimmt nur das auf, was ihm am beachtenswertesten vorkommt. So wird mancher auch in der von D. gebotenen Auswahl das eine und andere vermissen; er wird auch die und jene Angabe für unnötig halten und hätte sie vielleicht gerne durch eine andere, ihm wichtiger scheinende ersetzt gesehen. Im ganzen aber wird man anerkennen müssen, daß D. mit Umsicht und gesundem Urteil verfahren ist und das Bedeutendste in genügendem Maße beigebracht hat. Auch eine Anzahl eigener Verbesserungsvorschläge hat er beigesteuert, ebenso E. Kalinka, der D. mit E. Bethe bei der Herausgabe unterstützte.

Eine besonders willkommene Zutat sind die exegetischen Bemerkungen, mit denen D. den kritischen Apparat bereicherte. Zunächst hat er den Stellen der elegischen Gedichte, wo Homerische Nachahmung vorliegt — und man weiß, wie zahlreich diese bei einer Dichtgattung, die auf der Homerischen fußt, sind —, die Vorbilder aus Homer gesammelt und angegeben. Außerdem hat er auch sonst Parallelstellen, die sich zu Ausdrücken und Gedanken der Elegiker finden, verzeichnet. Endlich verweist er, wo es ihm für das Verständnis förderlich zu sein scheint, auf Stellen in Werken neuerer Gelehrter, die weiteren Aufschluß geben; dies ist um so dankenswerter, als gerade diese Stellen oft versteckt und daher nicht leicht auffindbar sind.

Schließlich füge ich noch bei, was man kaum besonders zu erwähnen braucht, daß auch die

Zahl der Gedichte der Anthologia Lyrica in der neuen Bearbeitung einen Zuwachs erhalten hat, da ihr D. die Verse, die seit dem letzten Erscheinen der Anthologie zum Vorschein kamen, vor allem in den Papyri, ebenfalls einverleibt hat, selbst wenn sie nur aus geringen Trümmern bestehen.

So kann ich mein Urteil über die Neubearbeitung, nach den beiden ersten Bändchen zu schließen, dahin zusammenfassen, daß sie die Anthologia Lyrica wieder auf den jetzigen Stand der Lyrikerforschung erhoben hat. Dem Herausgeber und der Verlagshandlung wünsche ich, daß es ihnen gelingen möge, die weiteren Bändchen, den ersten ebenbürtig, in Bälde folgen zu lassen, damit die ganze Anthologia wieder in einer Gestalt vorliegt, welche die feste Grundlage der weiteren Forschung abgeben kann.

Freiburg i. B. Jakob Sitzler.

---

**Pindar,** Siegesgesänge. Übers. v. **Ad. Mittler** und **Hans Bogner.** (Klassiker d. Altert. 2. Reihe, ausgew. u. hrsg. v. H. Floerke, 20. Bd.) Berlin o. J., Propyläenverlag. 235 S. 8.

Eine neue Übersetzung des „Unübersetzbaren". Die beiden Übersetzer, nach dem Vorwort keine Philologen, sind auf die Übersetzungen der Philologen auch gar nicht gut zu sprechen. Der eine, Ad. Mittler, ist während der Arbeit gestorben; sein Freund hat es übernommen, sie in dessen Sinne weiterzuführen. Hier zwei Proben:

Weissagend vor ihm und der ganzen versammelten Schar
kündet er dem Knaben, welchen Schicksals Verkettung er einst
werde erleben, wie großes Getier zu Land
und wie großes, am Meere die friedlichen Rechte verleztend,
er töten, und wem der stolz sich brüstenden Frevler
— so sagt er — als grimmigstem Feind zum verdienten Geschick verhelfen.
Und wenn auf Phlegras Flur die Götter kämpfen
mit Giganten, dann würde von seinen
gewuchtigen Schlägen und Treffern das glänzende Haar
Mutter Erdes noch besudelt werden — so kündete er.

Nem. I übers. von Mittler. Lehrreich mag es sein, die Übersetzung eines der S. VIII gekennzeichneten Philologen daneben zu halten, Wilamowitz Her. I 329. —

Eins ist das Geschlecht der Menschen,
eins der Götter; eine Mutter
gab uns beiden den lebendigen Odem.
Aber streng hält uns geteilt
unsers Könnens Kreis; dort oben dauert
als ein ewig sichres Haus der
eherne Himmel usw.

Nem. VI übers. v. Bogner. Zum Vergleich diene Wilamowitz Vortr.[3] 240.

Die Ausstattung ist glänzend.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

**Pindare,** Olympiques, Pythiques, Néméennes, Isthmiques et Fragments. Texte établi et traduit par **Aimé Puech.** 4 Bde. Paris 1922—23. XXIX 159, 170, 148, 259 S. (Übersetzungs- und Textseiten immer als eine Seite gezählt.) 8.

Dem griechisch-englischen Pindar von Sandys tritt hier ein griechisch-französischer zur Seite; die Übersetzung, wie dort in Prosa, verzichtet natürlich auf Wiedergabe des rhythmischen, großenteils auch des poetischen Reizes der altgriechischen Lyrik; die französische Sprache aber bringt bei jeder Übertragung aus griechischer Dichtung noch eine besonders starke Umstilisierung mit sich. Diese Übersetzung will jedoch vor allem einen bequem lesbaren Kommentar bieten. Puech fügt noch Einleitungen und in Anmerkungen reichlich Erläuterungen hinzu, und wenn auch irgend einschneidend neue Interpretationen nicht begegnen, so zeugt doch alles von sprachlich sicherem Verständnis und voller Beherrschung des Gegenstandes, auf Grund einer anerkennenswerten Vertrautheit mit der neueren Pindarliteratur.

Der Text ist der Teubnersche von 1908, im letzten Band auch von 1914, Supplement und Appendix von 1923 kamen zu spät; auch der Pythienkommentar 1922 erschien, als gerade der Pythienband fertig war. Die griechische Verskunst und das Pindarbuch von Wilamowitz konnten noch, wenn auch nur sporadisch, Verwendung finden. Das Metrische des Buches zählt nicht; doch ist zu bemerken, daß P., ohne die beiden Heftchen von Paul Maas zu kennen, antistrophische Inkongruenzen gern vermeidet; so P. IV 118. 253, VIII 71, N. VII 83. Wenn καὶ παλαίαν δόξαν τεῶν προγόνων P. IX 105 unangetastet bleibt, so muß das nach dem glatten metrischen Schema auf einem Versehen beruhen. νῦν γε μέν steht P. IV 50 im Text ohne die Angabe, daß es byzantinische Korrektur ist. Warum steht N XI 11 noch Ἀρκεσίλαν?

Dem Text beigefügt ist ein kritischer Apparat, reichlicher als bei Sandys. P. hat die beiden Pariser Hss *C* und *V* von neuem verglichen, ohne sonderlichen Ertrag (ob Πέλλανα oder Πελλάνα, ob in einer Hs γ' oder δ'). Heute selbstverständliche Orthographien, wie μεῖξαι,

brauchen keine Nennung eines Urhebers, ein σαυτοῦ bei Pindar (fr. 97 seit 1900 beseitigt) hätte nicht mehr im Texte bleiben dürfen.

Eigene Vermutungen kommen in den Epinikien nicht vor. Zu dem neugefundenen Daphnephorikon (fr. 104d) finden sich *ex. gr.* eingesetzte Ergänzungen: 'Ελθὲ νῦν τόδε] χρυσόπεπλ[ε Μοῖσά μοι] [ἐς] δῶμ' 21/2, ῥιπα[ῖσι] ταράξῃ, daneben ῥιπὰν ἐτάραξε 40 (wegen des Übergangs in den Indikativ unter Berufung auf P. IV 168; 268 wird gemeint sein, wo Puech ἀμφέπει festhält, ebenso zu τέρτατος O. VIII 46 statt Bacch. V 165, vielmehr I 112), endlich ἀλλὰ δίκας [ὁ]δοὺς πάσας ἐφίλησαν 68, keine recht einleuchtend, ihrem Zweck, einem größeren Kreise die Gedichte bequem lesbar zu machen, wohl entsprechend.

An Druckfehlern ist in dem schön ausgestatteten Werk kein Mangel: ärgerlich wird den beteiligten Herren sein ein auch in den Errata nicht korrigiertes falsches A verbo S. II 110.

Alles in allem eine achtbare Leistung, die der Schule Alfred Croisets Ehre macht.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

Κυριακὸς Κοσμᾶς, Θουκυδίδου τὸ δεύτερον βιβλίον κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέν. Ἔκδοσις πέμπτη. Ἐν Ἀθήναις. Ἐκδότης Ἰωάννης Δ. Κόλλαρος, βιβλιοπώλειον τῆς Ἑστίας. 1922. 164 S. 8.

Auf die fruchtbare Tätigkeit des Professors Kosmas am Gymnasium im Piräus habe ich bei der Besprechung seiner Schulausgaben Demosthenischer Reden in dieser Wochenschr. 43 (1923), 601 hingewiesen. Von seiner Auswahl aus Thukydides, Buch I und Buch II, liegt auch der zweite Teil in fünfter Auflage vor. Die früheren Auflagen kenne ich nicht. Dieses Bändchen enthält II 1—33, 47—54, 59—64, 87—92. Die letzte Partie wäre wohl besser gekürzt oder gestrichen worden, um Raum zu gewinnen für die Leichenrede des Perikles (II 37ff.), für die Charakteristik seiner Persönlichkeit und seiner Politik (II 65); auch die Belagerung von Platää wünschte wohl mancher aufgenommen; vgl. die Auswahl von Christ. Harder, Leipzig 1894. Der Text, S. 7—46, durch Abschnitte und Überschriften wohl gegliedert und schön gedruckt, ist anscheinend nach Classen geboten unter Heranziehung von Mistriotis' großer Ausgabe u. a. Hude wird nicht genannt. Aufgefallen ist mir nur der Druckfehler S. 40 (II 85) ταύτας ξυμμῖξαι für ταύταις ξυμμῖξαι. An den Text schließen sich als zweiter Teil S. 47—136 die Erklärungen (σημειώσεις), denen als kurze Einleitung ein βίος Θουκυδίδου, ein Überblick über sein Werk (hier vermißt man den Hinweis auf Ed. Schwartz), über die Demegorien und über den Stil des Thukydides vorausgehen. Für den letzten Abschnitt wird man immer noch mit Gewinn Dionys von Halikarnaß in der Bearbeitung von K. W. Krüger heranziehen. Die Abhängigkeit des Thukyd. in formeller Hinsicht von der Sophistik zeigt F. Rittelmeyer (Diss. Erlangen 1915). Die Erklärungen beleuchten Sprache und Inhalt fast allseitig und treffend. Auch der Philologe, nicht bloß der griechische Gymnasiast, kann manches lernen aus den neugriechischen Umschreibungen des Textes, den beigefügten Synonyma, der grammatischen Terminologie (wie ἀπαρέμφατον Infinitiv, δόξα eine μέση λέξις vox media), aus den geographischen Angaben, z. B. über Αἰγάλεων ὄρος (II 19), Φειά = Κατάκωλον (II 25), über Oenoe, Acharnae, aus den Bemerkungen über Altertümer: Ausrüstung einer Triere II 23, über Topographie und Feste Athens II 15.

Für den deutschen Pädagogen bieten Umfang und Art der Erklärungen manche wertvolle Anregung; ich habe den Eindruck, daß wir an Wissen und Selbsttätigkeit unserer Schüler höhere Anforderungen stellen; z. B. ἐθάρσυνε = ἐθάρρυνε, ἔν τῳ = ἔν τινι, ἥδε ἡ ἡμέρα = ἡ σημερινὴ ἡμέρα, ἐν τῇ πολεμίᾳ (δηλ. γῇ), ξένος = φίλος, δέκατος αὐτὸς „selbstzehnt" (II 13), ἐς Θησέα = μέχρι τοῦ Θησέως, ἐπετετάχεσαν = εἶχον διατάξει; Λῆμνον, νῆσον τοῦ Β. μέρους τοῦ Αἰγαίου πελάγους. Die Vergleichung von Schulsprachen nach Art von F. Sommer wäre dem Verf. um so näher gelegen, als er ein Λατινικὸν ἀναγνωσματάριον verfaßt hat; aber er läßt sie beiseite, z. B. die Mischung von abl. abs. (γενικὴ ἀπόλυτος) mit dem partic. relat. II 5, wie öfters bei Caesar (b. G.). An die Erklärungen, die den Hauptteil des Buches ausmachen, schließt sich ein schmächtiger dritter Teil (S. 137—164), der die νοήματα καὶ κυριακαὶ ἰδέαι didaktisch herausstellt und die eingelegten Reden — die des Archidamos II 11, die des Perikles in der Volksversammlung nach der Pest II 60—64 und die beiden vor der zweiten Schlacht bei Naupaktos — nach der rhetorischen Techne gut analysiert.

Willkommene Beigaben des recht gut ausgestatteten Bändchens sind: eine gelungene Abbildung der Thukydidesbüste, ein Plan von Athen und Umgebung, eine übersichtliche Karte von Griechenland und Vorderasien mit einem Spezialkärtchen von Mittelgriechenland; hier erscheint der 'Ασωπός, den man in der Hauptkarte vermißt; aber das erwähnte 'Ωρωπός fehlt auch hier.

Nach Kiepert ließe sich auch sonst noch manches verbessern oder ergänzen. Das tut aber der allgemeinen Brauchbarkeit der gefälligen und gründlichen Schulausgabe, wie auch das Erscheinen der fünften Auflage zeigt, keinen Eintrag.

Regensburg. Georg Ammon.

---

Κυριακὸς Κοσμᾶς, Ξενοφῶντος ἀπομνημονεύματα κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντα. 'Εν 'Αθήναις. 'Εκδότης Ι. Δ. Κόλλαρος, Βιβλιοπώλειον τῆς „'Εστίας“ 1923. 224 S. 8.

Nach den gleichen Grundsätzen und in der gleichen dreiteiligen Anlage — Text, Kommentar, logische und ästhetische Vertiefung — wie die Auswahl aus Thukydides hat Kosmas soeben eine solche aus Xenophons Erinnerungen an Sokrates hergestellt. Die Auswahl (S. 7—58) enthält die Anklage und Verteidigung des Sokrates (I c. 1 u. 2 bis S. 19) als ersten Abschnitt; den zweiten Abschnitt (S. 20—54) faßt er zusammen unter Δρᾶσις καὶ διδασκαλία τοῦ Σωκράτους (I c. 3 bis III c. 9 in Auswahl) mit diesen 7 Unterabteilungen: Θρησκεία — περὶ ἐγκρατείας — περὶ ἀλαζονείας — Gespräch mit Aristipp und Herkules am Scheideweg — Οἰκογένεια. Περὶ ἀδελφικῆς ἀγάπης — περὶ φιλίας — Πολιτεία (Gespräch mit dem jüngeren Perikles u. a.); als dritter Teil (S. 55—58) kommt hinzu Θάνατος τοῦ Σωκράτους καὶ χαρακτηρισμὸς αὐτοῦ. Die Auswahl entspricht als zeitgemäße Lektüre den Bedürfnissen des Gymnasiums; sie ist umfassender als die Partie in K. Schenkls Chrestomathie (13. Aufl., Wien 1904, S. 96—116), trifft aber mehrfach mit ihr zusammen. Den Erklärungen (σημειώσεις), dem II. Hauptteil (S. 65—161), geht eine kurze εἰσαγωγή voraus mit dem βίος Ξενοφῶντος und Σωκράτους und den 2 Abschnitten ἀπομνημονεύματα und οἱ σοφισταί. Der Kommentar ist umfang- und lehrreich, anregend, nicht selten auch für Lehrer, wie etwa I 2, 26 πλημμελῶ, κυρίως = κάμνω σφάλμα μουσικὸν ἢ παραφωνίαν· εἶτα = διαπράττω σφάλμα (ἁμάρτημα), wobei nur noch die Etymologie von πλὴν + μέλος angezeigt war; II 1, 22 über die ἐπίδειξις oder über durchsichtige Gewänder (ἀμόργινα) oder II 1, 26 über ὑποκορίζομαι und die ὑποκοριστικά (Kosenamen, Hänselnamen). Da der Abschnitt Γ Tod des Sokrates (Mem. IV 8, 1—11) wohl meist im Zusammenhalt mit Platons Apologie gelesen wird, so ist die verschiedene Darstellung der Tätigkeit des δαιμόνιον — ἀποτρέπει μὲν, προτρέπει δ' οὔ — bei beiden hervorzuheben. Den angeführten Stellen aus Homer, Hesiod usw. würde man am besten gleich im Text wie sonst üblich die genaueren Zitate beisetzen. Parallelen aus Lateinern, die zugleich das Fortwirken der Schrift andeuten (vgl. II 4, 4, wo auf Cic. Lael. 62 verwiesen ist), waren öfter angezeigt, z. B. I 4, 11 (θεοὶ) ἄνθρωπον ὀρθὸν ἀνέστησαν Cic. Tusc. I 69 hominem contemplatorem caeli ac deorum cultorem. Manche σημείωσις erachte ich auch hier selbst für den Schüler als überflüssig, z. B. III 8, 1 οὐ πολλῷ ὕστερον = μετ' ὀλίγον oder II 5, 3 εὐδοξία = καλὴ φήμη, δόξα. — Der dem Kommentar angefügte Πίναξ κυρίων ὀνομάτων (S. 162—167) erfüllt seinen Zweck. — Eigenartig — wenigstens gegenüber unseren gewöhnlichen Schulausgaben — ist wie in den anderen Ausgaben von Kosmas der dritte Teil S. 169—223, der die logische Vertiefung (λογικὴ ἐμβάθυνσις) zu den ausgewählten Abschnitten und (von S. 198 an) die αἰσθητικὰ und ἠθικὰ enthält. Freilich läßt sich manches, so Sprachästhetisches, schwer von dem fortlaufenden Kommentar trennen, z. B. I 5, 4 der metaphorische Gebrauch von κρηπίς, wozu aus Ps.-Plut. π. παιδ. ἀγ. 1 anzuführen wäre "Οταν δὲ κρηπὶς μὴ καταβληθῇ γένους ὀρθῶς κτλ., oder III 5, 18 πονηρίᾳ νοσεῖν.

Druck und Ausstattung verdienen auch bei diesem Bändchen volles Lob. Es reiht sich als geschmackvolle Schulausgabe seinen Vorgängern würdig an.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Werner Jaeger, Aristoteles.** Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 1923, Weidmann. 438 S. 8.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man rühmt, daß in diesem Buche dem leibhaftigen Menschen Aristoteles, dem individuellen Denker des 4. Jahrh., durch die Macht der Wissenschaft eine Art Auferstehung zuteil wird. Sein System oder vielmehr das, was dafür galt, hat zwar Jahrtausende beherrscht, ja bisweilen terrorisiert; aber niemals ist ernsthaft versucht worden, von dem gewaltigen Manne selber, der hinter dem Systeme steht, ein anschauliches Bild zu gewinnen. Das Bild, das in der Tradition schon früh aufgekommen, immer mehr erstarrt und bis jetzt Dogma geblieben war, war „jene Fabel von dem starren, unveränderlichen, kühlen, illusions- und erlebnislosen, schicksalsarmen, nur kritischen Aristoteles“. Über den „historischen“ Sokrates, von dem wir nicht ein schriftliches Wort besitzen, sind Hunderte von Bänden geschrieben; zu dem historischen Aristoteles hat Jaeger durch den dicken Nebel der Tradition als erster den Weg

nicht nur gefunden, sondern auch als erster methodisch gesucht. Für das Porträt, das uns Wilamowitz von Platon geschaffen hat, haben zwei Generationen mitgearbeitet und vorgearbeitet. Vorarbeiten für J. hat es so gut wie gar keine gegeben; im Gegenteil, Positionen, die durch Arbeiten großer und führender Philologen, wie Bernays und Rose, errichtet waren und für klassisch galten, mußten erst beseitigt werden.

Was nun heute feststeht, ist dies, daß „Aristoteles in seinen Anfängen eine platonische Periode von jahrzehntelanger Dauer durchlebt, . . . in Platons Geist geschrieben und dessen Lehren der Welt verkündigt hat“. Jetzt erst treten seine Motive klar hervor, die Komplexe seiner Schriften zeigen deutliche Schichtungen, und anstatt eines zeitlebens fanatisch am eigenen Dogma festhaltenden Papstes steht vor uns ein ringender Mensch, eine in genialer Entwicklung an das Ziel ihres Seins gelangende Entelechie. Die ungemein feine und sichere philologische Kunst, die sich dieses Triumphes über einen zweitausendjährigen dogmatischen Schlummer der Interpreten rühmen darf, ist nach folgender Methode verfahren: Zuerst wird in den Fragmenten aus der literarischen Frühzeit des Aristoteles eine platonisierende Periode mit Evidenz festgestellt, und ihre Züge werden hinreichend fixiert, um Mittel und Wege zu finden, das fragmentarische Material erheblich zu erweitern. Aus dem Protreptikos des Jamblichos werden für Aristoteles so große Stücke zugewonnen, daß nun der Boden breit genug ist, um in den großen Pragmatieen der späteren Zeit diejenigen Bestandteile zu untersuchen, die man bisher als dualistisch, als zu fromm, als utopisch, als zu spekulativ für den realistischen Aristoteles, entweder für unecht oder für widerspruchsvoll oder für mißverstandene Kollegnachschrift erklärt hatte. Die Gleichheit der philosophischen Gesinnung zwischen diesen Stücken der esoterischen Pragmatieen und den platonisierenden Werken, welche sich erweisen als die so lange gesuchten esoterischen Schriften, ist in manchen Fällen unzweifelhaft; in weniger greifbaren Fällen kann die große Wahrscheinlichkeit eines Zusammengehörens nicht bestritten werden. Bisweilen vermag eine Kompositions- und Stilprüfung (obwohl maßgebend selbstverständlich der Gedankengehalt bleibt) wie die Probe eines Rechenexempels zu beweisen, daß frühere Stücke sogar fast unüberarbeitet in die späteren Werke übernommen sind, so wenn die frühere Zugehörigkeit zur platonischen Schule, das „Wir“, trotz der Translokation in einen weiteren, sogar gegen den Platonismus gerichteten Zusammenhang in alter Fassung stehen geblieben ist. Die frühen Partien in den esoterischen Schriften sind so groß, daß das Geschichtete geordnet, ja daß eine Urmetaphysik, eine Urethik und Urpolitik herauspräpariert werden können, die den Wanderjahren, also der Spanne zwischen der Akademiezeit und der Meisterzeit in Athen, zugehören. Die Zeugen der Akademiezeit sind der Eudemos und der Protreptikos; die Programmschrift der mit 347 beginnenden mittleren Periode ist der Dialog Περὶ φιλοσοφίας; in Metaphysik und Ethik, in Politik und Kosmologie wird auf den von Platon geschaffenen Grundlagen weiter gebaut; selbst die Physik dieser Periode bleibt noch der Platons näher verwandt als etwa der mechanistischen Demokrits. Aber aus dem Nachfolger Platons ist bereits sein Kritiker geworden. Das ganz Neue aber und Eigene beginnt erst mit der athenischen Lehrtätigkeit, von 334 an: Aristoteles „wendet sich der empirischen Einzelforschung zu, wo er durch die folgerichtige Durchführung seines Formgedankens zum Schöpfer eines neuen Typus der Wissenschaft wird . . . die zentralen philosophischen Disziplinen in dieser Zeit erfahren nur noch gewisse charakteristische Abänderungen im Geiste der neuen Richtung seiner Arbeit, während die eigentliche Produktion sich auf das weite Gebiet der Natur und Geschichte wirft“. Jetzt, aber erst jetzt wird Aristoteles zum ersten Organisator der wissenschaftlichen Arbeit, zum Begründer exakter Wirklichkeitsforschung. Mit dem großen Sammelwerk der Politieen erreicht er den Punkt der äußersten Entfernung vom Platonismus: „das Einzelne ist fast zum Selbstzweck geworden.“

Ich habe mich in der Berichterstattung ganz im allgemeinen gehalten, weil es bei der Anlage des Buches kaum eine Einzelargumentation gibt, die ganz zu isolieren wäre; hier stützt jeder einzelne Beweisgang die anderen und wird von ihnen mitgestützt. Es kommt in diesem Falle aber ganz vorwiegend auch nur auf drei prinzipielle Faktoren an: auf das Fundament, und das ist in Felsen gebaut, nämlich in den Platonismus der Fragmente; auf die Methode, und die scheint mir umfassend zu sein: von der Textkritik an bis zur Problemanalyse, ja bis zur Abwägung des Gedankenwertes einzelner Philosopheme arbeiten alle Kräfte der Interpretation Hand in Hand, ich sehe keinen Bruch; drittens auf die Anschaulichkeit des Bildes, das sich für die Individualität des Aristoteles ergibt; und hier

scheint mir die eine große Linie mit Treffsicherheit herausgearbeitet zu sein und für sich zu sprechen. So will ich mich darauf beschränken, einige Ansatzpunkte zu bezeichnen, wo unmittelbar weiterzuarbeiten oder höchstens im Detail zu korrigieren wäre.

Platons Theätet ist der Nekrolog auf einen intimen Schüler. Die letzten Worte des Dialogs weisen auf den Sophistes, der dieselben Personen bringt, vermehrt um einen anonymen Gast, der vielleicht Platon selber darstellt, jedenfalls kein Fremder ist. Politikos knüpft an Sophistes an, bringt aber wiederum eine neue Person, den jüngeren Sokrates, der, da er an Theätets Stelle tritt, abermals zum engeren Kreise gehört. Zu dieser Gruppe von Dialogen, deren jeder einen Platonschüler vorführt, gehört auch der Parmenides. In diesem heißt der betreffende Jüngling Aristoteles. Die Chronologie verbot natürlich Platon, den jungen Stagiriten mit Zenon zusammenzubringen; aber da es im Politikos dieser Gruppe heißt, „gleichlautende Namen deuten auf eine gewisse Zusammengehörigkeit, wie sollten wir uns nicht stets getrieben fühlen, unsere Zugehörigen durch prüfende Unterredung auch innerlich näher kennen zu lernen“ 258a, so verbietet uns die Chronologie nicht, in dem Namensvetter des Stagiriten den jungen Aristoteles selber zu erkennen, der damals, laut den Daten der antiken Biographie, ganz gut bereits seit einem oder zwei Jahren Schüler der Akademie gewesen sein kann. Nun sind gewisse Fundamente der aristotelischen Metaphysik schon in den platonischen Dialogen der genannten Gruppe sichtbar, das Princ. contrad., der Immanenzbegriff, die aristotelische Substanz (am Schluß des Theätet) u. a. Daß jene Dialoge auf tatsächlich stattgehabten Debatten beruhten, hat man mit Recht aus ihnen selber erschlossen, und es klingt noch z. B. Phileb. 14d nach. Somit scheint es mir möglich zu sein, die geistige Biographie des Aristoteles noch früher zu beginnen, als J. es getan hat. Es muß erneut geprüft werden, ob Aristoteles, wenngleich er eine ganze Strecke weit sich geradlinig aus dem Platonismus heraus entwickelt zu haben scheint, nicht doch schon in seinen Anfängen durch die Problematik derer mitbeeinflußt worden ist, die in den Kontroversen jener genannten Dialoge als Platons Gegner fungieren. Jedenfalls bekämpft Platon dort bereits Tendenzen, die wir in voller Wirksamkeit bei Aristoteles als die seinen wiederfinden. Vieles weist z. B. auf den Kynismus.

Daß die Kategorienschrift eine Jugendarbeit des Aristoteles sein könne, lehnt J. S. 45 mit der Begründung ab, daß „als Beispiel für das Wo das Lykeion genannt wird“. Aber für Δ der Physik nimmt er S. 315 an, daß die Erwähnung des Lykeion „spätere Nacharbeit im einzelnen verrate“. Warum für die Kategorienschrift nicht? Auch daß die Kategorienschrift eine „nominalistische Umkehrung der aristotelischen Lehre von der ersten und zweiten οὐσία“ enthalte, scheint mir noch nicht ausgemacht. Wenn ich recht sehe, so war Aristoteles früh entschlossen, das Sein überall da faßbar zu machen, wo er seiner habhaft werden konnte. Man mag den Weg, den die Kategorienschrift einschlägt, einen nominalistischen nennen; vielleicht aber ist es richtiger, zu sagen: für Aristoteles war, schon früh, das sprachliche Sein eben auch ein Sein; dann sind die Kategorien nicht eine grammatische Tafel über die Möglichkeiten sprachlicher Aussagen, sondern eine logische Tafel über die Möglichkeiten sprachlichen Seins; und die Sprache ist frühzeitig von ihm mit demselben Recht oder Unrecht in den Dienst der Logik gestellt, wie sie später in den Dienst der Metaphysik gestellt wird, wo die Silbe, welche der Potenz nach ein Wort ist, nicht nur als eine Analogie, sondern als ein konkreter Fall für den Prozeß der Aktualisierung auftritt. Was ich sagen möchte, ist, daß die Kategorienschrift, deren Unechtheit keineswegs bündig bewiesen ist, daraufhin erst noch zu prüfen sei, ob mit ihr nicht die Entwicklung einer Seite des aristotelischen Denkens anhebe, die allerdings, seit Trendelenburgs Mißgriff, kaum mehr ernsthaft in Betracht gezogen ist: nämlich des Philosophierens über das Sein des gesprochenen Logos.

Legen die Kategorien sozusagen einen Querschnitt durch das Sein und zeigen, wie, von der allein autonomen Einzelsubstanz aus gesehen, alle anderen Arten kategorialen Seins nur abgeleitete und unselbständige Existenzen sind, so weist der durch das substantiale Sein sozusagen gelegte Längsschnitt die berühmten Stadien oder Momente des Seins auf, von der Dynamis zur Energeia. Aber Aristoteles hat das Sein noch unter einem dritten Gesichtspunkt angegriffen: zu den Kategorien des Seins und den Momenten des Seins kommen hinzu die Gründe des Seins. Das heißt: die im Sein liegenden Gründe für das Werden. Die Kategorien gipfeln in der Substanz, die Momente in der Energeia, die Gründe in der Zweckursache. Erst die gegenseitige Durchdringung aller drei Gesichtspunkte und Methoden zusammen ergibt das, was in

Wahrheit als aristotelisches System gelten kann, und ermöglicht erst den Begriff der Entelechie. Das Sein der wahren Substanz ist reine Energeia, und die Energeia ihrer tiefsten Kausalbedeutung nach ist reine Entelechie. Ich behaupte nicht, daß es möglich ist, zu ergründen, wann dieser für die aristotelische Identitätsphilosophie zentrale Gedanke im Geiste des Philosophen empfangen worden ist. Aber wie er heranreifte und sich auswirkte, muß sich jetzt zeigen lassen. Dann haben wir die „Entwicklung" wirklich, zu der uns Jägers bahnbrechendes und epochemachendes Meisterwerk die „Grundlegung" gegeben hat.

Heidelberg. Ernst Hoffmann.

---

**Vittorio de Falco,** Sul peana delfico a Dioniso. (Estr. d. Riv. di Ant. ΜΟΥΣΕΙΟΝ I 4.) Napoli 1923. S. 3—13.

Ein Kommentar zu dem rasch berühmt gewordenen Paean Δεῦρ' ἄνα Δ]ιθύραμβε Βάκχ(ε) des Philodamos von Skarphos, im Anschluß an Weil und Diels. Vorher geht eine Charakteristik der anderen „Delphischen Hymnen": von den mit Musiknoten ist der erste ein Dithyrambus, der andere ein Paean, beide sind dem (von Colin zum zweiten entdeckten Dichter) Limenios zuzuschreiben; beide stilistisch verschieden, wie von dem Paean des Aristonoos Πυθίαν ἱερόκτιτον, so auch von dem des Philodamos.

Bei Philodamos 27, 8 zu erg. χρυσοφ]αὲς δὲ χειρὶ πάλλων δ[έπ]ας. 56 mit Diels (nach Soph. Ant. 1118, 9) 'Ιταλ]ίαν τε κλειτάν (warum nicht das näherliegende Πιερ]ίαν?). 139 verzweifelte Stelle, überl. ἐν ΕΠ. Ρ. . ., Diels ἐν βάθροις?, so auch de Falco unter Annahme einer Interpolation (ἐπὶ) des Steinmetzen. Datierung und Charakter des Paeans erlauben es, bei Dionysos an den großen Alexander zu denken.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

**Lucianus.** **Edidit Nils Nilén.** Vol. I, fasc. II, libelli XV—XIX. Leipzig 1923, Teubner. S. 209—328. Kart. 2 M. 50.

So ist nach sechzehn Jahren endlich eine Fortsetzung der neuen Lucianausgabe erschienen. Über die Grundsätze der Ausgabe und was die Forschung noch zu wünschen hätte oder gern geändert sähe, ist in der Anzeige des ersten Heftes (in dieser Zeitschr. 1909, Nr. 28) eingehend geredet worden. Darauf hat der Herausgeber keinen Bezug genommen, er setzt seine Arbeit nach dem alten Plane fort, und der Leser, der sich langsam durch die Masse der Lesarten und Zeichen durchwindet, fragt sich oft: Wozu die unendliche Mühe? Aber es sei, dem Hrg. soll die Freude an dem Erfolge seines Fleißes nicht gemindert werden; nur hätte man in der kurzen Vorrede des neuen Heftchens gerne gelesen, daß nun die Fortsetzungen rasch folgen werden. Dafür aber findet man: Exacta iam aetate satis habebo, si potero et Prolegomena absolvere (nämlich die dem 1. Hefte in einem Sonderheftchen beigegebene Handschriftenbeschreibung, die mit S. 72* mitten im Texte abbricht) et collationes meas in usum doctissimorum virorum praeparare, quī recensendi munere fungentur. Das klingt so, als ob der Hrg. von der Veröffentlichung des Textes nun zurücktreten wolle und als ob er schon Nachfolger in Aussicht habe. Schon die Vollendung des vorliegenden 2. Heftes, das vor dem Kriege schon bis zu S. 288 gesetzt war, ist nur durch die starke Geldbeihilfe eines ungenannt gebliebenen Freundes möglich gewesen. Wir bedauern das Schicksal des Hrg., der, wie es scheint, ein Opfer seiner übertriebenen Gewissenhaftigkeit wird. Hätte er gelernt, das Wesentliche herauszugreifen, die ganze Ausgabe hätte längst fertig sein können.

Um so nachdrücklicher sei hervorgehoben, daß wir nun für 19 Schriften Lucians die allergenaueste handschriftliche Unterlage haben. Da der Hrg. die Ordnung der alten Handschriften (I usw.) wiederhergestellt hat, so seien die Schriften hier angeführt. Heft I: 1—2. Phalaris I, II; 3. Hippias; 4. Bacchus; 5. Hercules; 6. Electrum; 7. Musca; 8. Nigrinus; 9. Demonax; 10. Oecus; 11. Patria; 12. Macrobii; 13—14. Vera narratio I, II; Heft II: 15. Calumnia; 16. Iudicium vocalium; 17. Convivium; 18. Soloecista; 19. Cataplus. Der Druck des neuen Heftes ist sorgfältig, Φαιρέαν st. Χαιρέαν Conv. 7 ist in den Corrigenda übersehen. Leider hat die wertvolle kritische Beihilfe von Ed. Schwartz mit dem ersten Hefte ein Ende gefunden.

Horbach b. St. Blasien-Baden. Crönert.

---

**U. Kohlmann, De Luciani** quae fertur Demosthenis laudatione. Auszug d. Diss. Münster 1922.

Die Arbeit befaßt sich im ersten Teil mit einer Kritik des Textes, wie ihn Albers 1910 gedruckt hat. Dabei ist sicher vieles beachtenswert, und eine Anzahl überflüssiger Konjekturen wird wieder hinausgeworfen. An verderbten Stellen tritt der Verf. mehrfach für die im Par. M eingetragenen Konjekturen — denn nur darum, nicht um Überlieferung handelt es sich — ein; bei κῶμαν scheint

mir aber eher κωμάζειν als κομᾶν zugrunde zu liegen. Schließlich wird eine Anzahl eigner und fremder Vorschläge vorgetragen. Ich weiß nicht, ob der Verf. auf die Klausel geachtet hat. Sonst würde er wohl 58, 23 κεκρατηκὼς ἂν ἦν ῥᾷστα gelesen haben (— υ — — υ), woraus das ἂν ἥδιστα der Hss werden konnte, und nicht ῥᾷστ' ἂν ἦν κεκρατηκώς empfohlen haben. Der zweite Teil behandelt die Autorschaft Lukians und kommt zu dem einzig richtigen Resultat, daß Lukian die Schrift wegen der Abweichungen von seiner Ausdrucksweise nicht geschrieben haben kann. Allerdings die Methode scheint mir nicht ganz ausreichend, weil der Verf. sich beim Stilvergleich auf Bacch., Herc., pro lapsu, apolog. und Musc. enc., Hipp., de domo, patr. enc. beschränkt, von denen die letzte Schrift den Eindruck einer Inhaltsangabe erweckt. Ich vermisse jeden Dialog, was doch ein Mangel ist bei der Erörterung dieser dialogischen Schrift. Im übrigen verweise ich auf meinen bei P.-W. erscheinenden Artikel Lukian.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Publius Ovidius Naso, Liebeskunst. Lateinisch und deutsch. München 1923, Ernst Heimeran. 4. Band der Tusculum-Bücher. 8. 106 S. Text und 21 S. Anmerkungen.**

Die Tusculum-Bücher des Verlags Heimeran sind zweisprachige Taschenausgaben antiker Autoren. Bisher sind erschienen: 1. Horaz Carmina, 2. und 3. Tacitus Tiberius (Ann. I—VI). Es sind Liebhaberausgaben mit Buchschmuck in Halbleder- und Ganzleinenbänden. Der vorliegende 4. Band ist mit 8 Federzeichnungen zum Text ausgestattet. Die deutsche Fassung ist nach der Übersetzung W. Hertzbergs bearbeitet von Franz Burger-München. Die Anmerkungen enthalten Angaben über die Disposition, entnommen der Ausgabe von P. Brandt, Leipzig 1902, und Namen- und Sacherklärungen. Auf den Anhang verweisen Sterne, die in die deutsche Übersetzung eingefügt sind. Daß neben die allezeit gegenwartskräftigen Werke von Horaz und Tacitus nun Ovids Liebeskunst gestellt wird, begründet ein auf den Schutzumschlag aufgedrucktes Werbesprüchlein folgendermaßen:

„— laß es dich nicht nehmen Wunder,
Daß dies Buch kommt herfür jetzunder!
Wenn einer Kriegens müd ist worden,
So tritt er in Amoris Orden.“

Habeant sua fata libelli!

Dresden. Wilhelm Becher.

---

**L'Étna poème. Texte établi et traduit par J. Vessereau. Paris 1923. XXXIV, 82 S. 8.**

Der durch die umfassende Ausgabe des Rutilius Namatianus auch bei uns bekannte französische Latinist gibt hier eine Neubearbeitung des schon früher von ihm herausgegebenen schwierigen Ätnagedichtes. Die Einführung orientiert über die Grundsätze der Ausgabe, das Problem der Abfassungszeit und des Verfassers, Quellen, Überlieferung usw. Gegenüber den zahlreichen Konjekturen, welche das Gedicht erfahren hat, hält der Herausgeber es für richtig, vielmehr das Erklärbare aus der Überlieferung herauszuholen, entsprechend dem Weg, den seine letzten Vorgänger eingeschlagen, obwohl er Sudhaus nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf macht, daß er auch das Unerklärbare zu erklären sucht. Er mustert die Argumente, welche zur Fixierung des Gedichtes vorgebracht sind, und zeigt ihre Schwäche, im allgemeinen durchaus richtig. Er neigt aber selber dazu, der Vermutung besonderes Gewicht beizumessen, daß ein selbsterlebter Ätnaausbruch den Dichter angeregt haben müsse und daß dies nur der aus dem Jahre 50 oder 44 v. Chr. gewesen sein könne, wozu dann das von Alzinger vorgebrachte Argument hinsichtlich der Kunstwerke stimme, die zu sehen man weite Reisen nach Griechenland und Asien unternehme; da unter diesen sich die Medea findet, welche zwischen 46 und 44 von Cäsar nach Rom gebracht wurde, so wird darin ein terminus ante quem gesehen. Die Autorenfrage wird mit Anführung aller vorgetragenen Ansichten kurz behandelt, Cornelius Severus und Lucilius etwas ausführlicher abgelehnt, wobei mit Recht das Wort attingat in der zur Grundlage dienenden Senecastelle betont wird. Der Her. selber fühlt sich am meisten zu Virgil als Verfasser hingezogen, wenn er auch einräumt, daß diese Ansicht nicht beweisbar ist. Die Gründe dafür sind nicht besser als die von Vessereau abgelehnten; besonders die Senecaworte: hunc sollemnem omnibus poetis locum attingat . , . quem quominus Ovidius tractaret, nihil obstitit quod iam Vergilius impleverat hätte er, nachdem er vorher die Stelle und den in attingere liegenden Hinweis auf eine exkursartige Behandlung des Stoffes richtig erfaßt hatte, nicht zugunsten der Annahme, Virgil habe das Lehrgedicht geschrieben, verwerten dürfen. Hat doch auch Ovid kein Ätnagedicht geschrieben, und wenn er trotzdem mit Virgil zusammengestellt wird, so ist doch klar, daß damit auf die Virgilstelle Aen. III 570ff. und die Achämenidesepisode hingewiesen ist, die Ovid

Met. XIV wiederholt hat. Einen beträchtlichen Zweifel in die Möglichkeit eines objektiven Urteils muß man erhalten, wenn man sieht, daß V. mit Alzinger in dem Verfasser des Gedichts den Anfänger erkennt, während Birt und Hildebrand im Gegenteil einen ausgebildeten Sprachkünstler finden wollten.

Der Text ist manchmal konservativer gestaltet als etwa bei Sudhaus und Vollmer. V. 49 Pelion Ossa creat scheint auch mir eine denkbare poetische Ausdrucksweise von den aufeinandergetürmten Bergen. V. 54: Juppiter e caelo ist gut und bedarf nicht der Änderung in et. Aber unmöglich ist V. 116: non est hic causa dolendi, dum stet opus causae wegen der verschiedenartigen Bedeutung von causa sowie wegen der seltsamen Verwendung des einzelnstehenden dolere: „Es ist hier kein Grund zu klagen, wenn nur die Wirkung des Grundes feststeht“ ist unverständlich; causa muß beide Male auf das Gleiche, den Anlaß zum vulkanischen Ausbruch, gehen. Und warum liest der H. nicht V. 152: obliquumque secat, qua visa tenerrima claustra entsprechend dem voraufgehenden ruit qua proxima cedunt oder V. 108: et crebro introrsus spatio vacat acta charybdis .... simili (scil. spatio) quoque terra futura in tenuis laxata vias non omnis in artum nec stipata coit. V. 81 bemerkt er selbst in der Adnotatio: mihi quidem animadvertenti eadem verba saepius in versibus 76—87 iterari non ita displicet „poena“, etsi crucem posui; warum folgt er nicht seinem Empfinden? poena ist gerechtfertigt durch den voraufgehenden Vers: hi Tityon poena stravere in iugera foedum; sollicitant illi te circum, Tantale, poena, dann folgt mit Anapher angeschlossen die Ausführung: sollicitantque siti. So ist auch V. 79 vates nach dem voraufgegangenen vatibus ingenium est und vates sub terris nigros viderunt carmine manes zu halten und mit Sudhaus zu lesen mentiti vates Stygias undasque canentes. Des Herausgebers eigene Konjekturen sind nicht immer glücklich. V. 129: iam et semita nulla profecto fontibus et rivis constet via widerspricht n. m. A. dem Geist der lateinischen Sprache, da zu via eine neue Negation erforderlich ist; folgt man der fast einhelligen Überlieferung aut, indem man haut liest, so ist alles in Ordnung: Nicht ein Pfad, kein Weg fürwahr für Quellen und Bäche ist vorhanden. V. 6 vermisse ich die Verteidigung des überlieferten seu tibi Dodona potior mit Annahme metrischer Dehnung durch Birt Kritik und Hermeneutik 72, V. 20 Scaligers Verbesserung semina. Die Übersetzung ist bei der Schwierigkeit des Textes eine wesentliche Erleichterung für den französischen Leser wie die von Sudhaus für den deutschen. Wenn ich ein Urteil habe, so ist diese bei aller Angemessenheit des Ausdrucks dem Original mehr angepaßt. V. 9 Aurea securi quis nescit saecula regis? heißt hier mit unbegründeter Veränderung: qui done ignore les siècles exempts de souci du roi de l'âge d'or, Sudhaus: Wer kennt sie nicht, die goldenen Zeiten unter dem sorglosen König? V. 41: Proxima vivaces Aetnaei verticis ignes impia sollicitat Phlegraeis fabula castris: autre fiction: une légende impie veut que les feux éternels du sommet de l'Etna soient mis en mouvement par les combattants du camp de Phlégra, wo das mettre en mouvement einen fremden Gedanken hineinbringt. Schlichter und angemessener Sudhaus: Ein weiterer gottloser Mythos, mit dem man die lebendigen Feuer des Ätnagipfels entwürdigt, ist die Erzählung von dem Kampfe zu Phlegra. Auch die oben besprochene Stelle V. 116/7 ist ein Beispiel der Übersetzungsart: Ce n'est pas ici le lieu de gémir de notre ignorance; il suffit de constater un effet; durch die Fortlassung von causae im letzten Teil wird die Mangelhaftigkeit des aufgenommenen lateinischen Ausdrucks verschleiert. Sudhaus liest docenda und überträgt: Wir brauchen für den gegenwärtigen Zweck die Ursache nicht zu lehren, wenn nur das physikalische Ergebnis der Ursache feststeht. Den Abschluß des Büchleins bildet eine Zusammenstellung der Auctores und Imitatores von Ennius bis Apollinaris Sidonius. Da auch eine Anzahl von Erklärungen sachlicher Art der Übersetzung zugefügt ist, so findet man im ganzen hier vereinigt, was zum Verständnis des schwierigen Gedichtes beitragen kann.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Senecas Apocolocyntosis. Einführung, Analyse und Untersuchung, Übersetzung von Otto Weinreich, Berlin 1923, Weidmann. VIII, 148 S. 8.**

Die einzigartige Satire aus dem Altertum, deren Witz und Bosheit den Leser immer wieder fesselt, reizt zu einer besonderen Behandlung; bietet sie doch zusammengedrängt eine ganze Anzahl von Motiven der Schriftstellerei Menipps und muß uns als Ersatz dienen, um den Typus der kynischen Satire uns zu vergegenwärtigen. Ich habe das kleine Werk Senecas in meinem „Lukian und Menipp“ nach seinen Bestandteilen und seiner Komposition zur Rekonstruktion Menippischen Gutes herangezogen. Natürlich ergibt das eine einseitige Betrachtung von einem

bestimmten Gesichtspunkt aus. Es ist deshalb verständlich und wünschenswert, auch einmal den entgegengesetzten Standpunkt einzunehmen und nicht sowohl die Abhängigkeit von dem griechischen Vorbild als vielmehr die Originalität zu betonen; und darauf läuft im Grunde die Arbeit von Weinreich hinaus, die sich so in den Kreis von Untersuchungen eingliedert, die einer gerechteren Beurteilung der römischen Literatur die Wege ebnen und Anregung und Zusammenfassung gefunden haben in dem bekannten Göttinger Festvortrag von Fr. Leo. Für Seneca gilt das gleiche wie für die Satiren des Horaz; wenn wir auch für das Motiv die Entlehnung feststellen können, so ist die Ausführung doch durchaus individuell. Hier war das Aktuelle ja schon im Stoff enthalten, dem Tode des Kaisers Claudius und seiner Persönlichkeit. Mit Recht hebt der Verf. hervor, wie gleich das Proömium die Selbständigkeit Senecas zeigt mit der witzigen Verwendung der Beglaubigungstechnik, für die wir in der Menippischen Literatur keine Parallele kennen. Überhaupt wird man im allgemeinen mit der Beurteilung und der Methode dieser Analyse einverstanden sein können. Die Vermutung, daß der Türhüter im Olymp anonym bleibt, weil Merkur schon vorher als Gönner des Claudius genannt war, hat etwas Einleuchtendes. Daß in der Herkulesszene Seneca Stellen seiner eigenen Tragödien parodiert hat, ist möglich, obwohl die Herkulessage und die Komödienfigur bekannt waren. Manchmal geht die Deutung vielleicht auch zu weit, wie z. B. wenn die boshafte Darstellung der letzten Augenblicke des Kaisers und seiner letzten Worte ausgelegt wird, als habe Seneca die Seele des Sterbenden per anum entweichen lassen. Beziehungen zu Senecas Tragödien, auch zur Octavia werden festgestellt, teils weil sie zur Apocolocyntosis den Wortlaut geboten, teils weil sie in den Ausdruckskreis führen, in dem sich die poetischen Einlagen der Satire bewegen. Die Octavia ist dabei nur zu stilistischen Zwecken verwandt, da auch Münscher, der sich für Senecas Autorschaft eingesetzt hatte, jetzt wieder davon zurückgekommen ist, wie ich meine, mit Recht, da es mir undenkbar scheint, daß zu Neros Lebzeiten jemand ein derart gefährliches Werk nur zu seinem eigenen Vergnügen verfaßt hat. Die von W. vertretene Ansicht betreffs des Titels und des Schlusses der Satire entspricht durchaus meiner eigenen; die Parallele mit dem bei uns üblichen Worte „Veräppelung" halte ich für sehr glücklich. Die beigefügte Übersetzung entspricht nach Geist und Ton dem Original, nur hätte ich einige der Verse leichter und flüssiger gewünscht.

Rostock i. M. **Rudolf Helm.**

---

**J. de Decker,** Een illustratie bij een plaats van **Suetonius.** S. A. aus Nederlandsch Philologen-Congres. Leiden 1922, p. 54–58.

Decker erklärt die Worte bei Suet. Cal. 57 *parabatur et in noctem spectaculum, quo argumenta inferorum per Aegyptios et Aethiopas explicarentur* mit Heranziehung einer Apuleiusstelle (met. XI 5) und verschiedener pompejanischer Fresken sehr ansprechend als ein Mysterienspiel aus der Isislegende, bei dem Ägypter und Neger die Hauptrolle, vielleicht sogar die des Osiris inne hatten.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Ladislaus Chodaczek, Varronianum** sat. Men. fr. 463 Buech. — **Apuleianum** (de Plat. p. 86, 13 sq. Thom.) S. A. aus Eos 25 (1922), 45–55 und 56–58.

In einer stellenweise aus spätlateinischen Quellen gespeisten Sprache erklärt der Verf. mit Zurückweisung früherer Konjekturen und Deutungen in dem Fragment 463 B. des Varronischen Sesculixes die Überlieferung *marinas-pilas* wohl richtig als Bälle, die aus den Gespinsten der Steckmuschel gefertigt sind, wobei er auf Plin. IX 105 und die *thalassina vestis* des Lucrez (IV 1127) verweist. In der Apuleiusstelle setzt er für das unverständliche (*rerum omnium*) *extortor* das selbstgebildete, aber dem Platonischen (Tim. 33 B, s. a. 69 C, 73 E) ἐτορνεύσατο gut entsprechende *extornator*.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**B. E. Perry,** The significance of the title in **Apuleius'** Metamorphoses. S. A. aus Class. Philol. 18 (1923), 229–238.

Perry faßt den Titel Metamorphoses in dem Roman des Apuleius, da in ihm zwar von einigen Verwandlungshexereien auch sonst noch die Rede ist, im wesentlichen aber nur die Tiermetamorphose des Helden erzählt wird, nicht wie das gleichnamige Werk des Ovid, das des Antoninus Liberalis usw. als eine Sammlung von Verwandlungsgeschichten, sondern trotz des Plurals als den Titel einer einheitlichen Geschichte mit Reflexionen und Illustrationen zu dem allgemeinen Thema. Da der Plural bereits in der griechischen Vorlage und zwar in der Form μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι vorkam, sucht er auch hier den Ausdruck ebenso zu fassen. Geschickt verfochten wird die These doch, besonders dem klaren griechischen Ausdruck gegenüber, schwerlich viel

Anklang finden. „The old interpretation sounds very plausible, to be sure“ muß der Verf. selbst zugestehen.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**W. A. Oldfather,** Bibliographical notes on the fables of **Avianus.** S. A. aus The Papers of the Bibliographical Society of America XV (1921), 61—72.

Oldfather ergänzt hier aus amerikanischen Bibliotheken die Bücherschau in dem bekannten Werk von L. Hervieux über die lateinischen Fabulisten für Avian durch genaue Angaben über einige Ausgaben und Übersetzungen ins Englische, Französische, Deutsche und Spanische; auch die lateinische Paraphrase griechischer und lateinischer Fabeln durch Hadrianus Barlandus et Guilelmus Hermannus vom Jahre 1537 (ex officina Roberti Stephani) erhält ihren Platz.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Eusebii Pamphili** chronici canones latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit Eus. Hieronymus. Edidit Johannes Knight Fotheringham A. M. Lit. D. Londinii 1923, Humphred Mildford. XL, 352 S. 4. geb. 48 sh.

Als Eduard Schwartz in dieser Wochenschrift 1906 S. 744—752 ein Werk Fotheringhams besprach, das eine ausgezeichnete Vorarbeit für das heute vorliegende bedeutete, urteilte er, es sei nunmehr die Bahn frei für eine wirklich brauchbare Ausgabe der Überreste von dem großen chronologischen Werk des Eusebius von Cäsarea. Die Textzeugen von der armenischen wie von der lateinischen Übersetzung seien zugänglich geworden; über den Wert der Handschriften sei man sich im klaren, ebenso über die Einrichtung der nunmehr zu veranstaltenden Ausgaben; wenn dann noch die griechischen Fragmente, besonders die bei Georgius Syncellus erhaltenen, in durchweg zuverlässigem Texte geboten würden, könne die kritische Durcharbeitung des riesigen Stoffes, den Euseb gesammelt, erfolgreich vorgenommen werden: bis dahin war nur zuviel Scharfsinn dabei verschwendet worden, weil man, auch nach Schoene noch, auf unsicherem Grunde baute.

Seitdem ist in der von der Berliner Akademie veranstalteten Ausgabe der griechischen Kirchenväter zuerst 1911 durch J. Karst Eusebs Chronik in Übersetzung aus dem Armenischen ins Deutsche — nicht, wie Schwartz dringend verlangt hatte, ins Griechische — mit textkritischem Kommentar publiziert worden; 1913 folgte als 7. Band von Eusebius' Werken die Chronik des Hieronymus von Rudolf Helm. Hier war der Text nach den besten Zeugen und zugleich so, daß er ein Bild auch von der Form der handschriftlichen Überlieferung bietet, gedruckt; der kritische Apparat war allerdings einem weiteren Bande vorbehalten, ebenso wie die Prolegomena; nur über die Abweichung der Handschriften in der Datierung, d. h. in der Zuteilung der einzelnen Ereignisse zu den Jahren des Kanons, wird der Leser durch Notizen an den Innenrändern orientiert. Daß Fotheringham, auch wenn er von dem Plane Helms wußte, seine Absicht, den Text des Hieronymus zu veröffentlichen, nicht aufgegeben hat, wird man, seit seine wundervoll ausgestattete Ausgabe vorliegt, keinesfalls bedauern. Das Format der Helmschen ist zwar bequemer; aber schon durch den weiteren Abstand zwischen den einzelnen Reihen wird bei F. die Übersicht erleichtert, und daß der gesamte Apparat unmittelbar unter dem Text steht, ist natürlich ein erheblicher Gewinn. F. teilt ihn in zwei Gruppen, die erste entspricht den Marginalien bei Helm, die andere bietet die verschiedenen Lesungen von 16 Manuskripten. F. hat nämlich noch mehrere, von Helm nicht gekannte oder doch nicht benutzte Handschriften vollständig verglichen, einen Parisinus (Lat. 4858) von ca. 850, der dem besten, dem Oxoniensis, vielfach nahe stehe: quod ad textum attinet, bonae, quod ad tempora et colores, optimae notae. Er nennt ihn Q; dieser bildet mit dem älteren, aber minderwertigen Bernensis (B) eine Gruppe. Eine neue Gruppe stellen die 3 Handschriften TXC dar, die F. zum erstenmal für seine Ausgabe verarbeitet hat, T in Oxford (Mertonensis 315) aus dem 9. Jahrh., X in London (Mus. Brit. Add. 16974), 9. oder 10. Jahrh., und C, ein wohl mit X gleichaltriger Colbertinus, der früher der Familie Pithou gehörte. Daß X und C viele Fehler gegen T gemeinsam haben, sieht man beim Studium des Apparates bald; indes stimmen sie gelegentlich auch allein mit OM überein, sind darum nicht ganz zu verachten. Auch T darf, da er eine Art gelehrter Rezension darstellt, nur mit Vorsicht verwertet werden; wo er sicher seiner Vorlage folgt, scheint er ausgezeichnet. So erklärt es sich, daß durch diese nicht unerhebliche Verbreiterung der Grundlage in Fotheringhams Ausgabe der Bau selber doch kein bemerkbar verändertes Aussehen erhält; er wird nur fester.

Die Gediegenheit der Arbeit bestätigt jedem der beiden Herausgeber ohne Worte der andere; allzu häufig weicht im Text F. von Helm nicht mehr ab, namentlich nicht in wichtigen Dingen, aber sicher mit Recht läßt er Hieronymus den

Namen der berühmten römischen Nonne Melanius und nicht Melanium schreiben (S. 329, 10), und wenn er Notizen, wie die bei Helm zum Jahre 4 der 245. Olympiade im Text behaltene, als Interpolation dem Apparat einverleibt (ebenso Helm 219, 15; 223, 20; 227, 22; 238, 25), so werden wir ihm beipflichten müssen. Die bei F. im Apparat zu S. 236, 10 vermerkte Note des cod. M verrät ja zu deutlich das chiliastische Interesse, dem diese Jubiläenberechnung dient: nichts war dem Euseb fremder als solche Neigung, und paßt sie in die kirchliche Haltung des Origenisten Hieronymus etwa besser hinein?

Durchweg erhält man den Eindruck, daß F. mit höchster Akribie verfährt, selbst Druckfehler(?) wie p. IX 11: 1910 st. 1911 sind eine Seltenheit; der Name des englischen Bibliophilen Phillipps, den auch Helm unrichtig wiedergab, kommt bei F. zu Ehren. — Wenn er im Index nominum den iobeleus ausschaltet, so ist das ja formell berechtigt, aber da er doch dem Monat Februarius hier eine Stelle gönnt, hätte er durch eine weitere kleine Inkonsequenz die Brauchbarkeit seines Werkes nur gesteigert. Eine andere Inkorrektheit würde ich für die hoffentlich recht zahlreichen Benützer dieses Registers gewünscht haben: die Herstellung der normalen Orthographie für die daselbst gesuchten Namen. Wer dort p. 347 einen „Philo 328, 3" verzeichnet gefunden hat, wird kaum auf den Gedanken kommen, daß er einen anderen unter Filo auf S. 341 finden würde: 6 Männer namens Philippus folgen in gleicher Entfernung hinter fünfen Filippus. Und Faedra oder Faeton wirken m. E. noch übler als Phabios oder Phuskos im Register des Armeniers.

Es handelt sich hier um mehr als eine Marotte, sei es eines Herausgebers, sei es eines Rezensenten. Der Apparat Fotheringhams besteht zur größeren Hälfte aus solchen orthographischen Varianten alltäglichsten Kalibers. Gewiß können auch solche irgendwo lehrreiche Fingerzeige auf Abhängigkeiten bieten; bei selteneren Namen dürfen sie nicht fehlen, und in Fällen, wo sie überhaupt notiert werden, muß es aus allen Handschriften geschehen, etwa bei Nysam 81, 25 oder bei Theglad Falsar (Tiglatpilesar) 148, 21. Aber lohnt es, regelmäßig zu berichten, wer statt captivitate captibitate oder captivitatae schreibt, statt iudaeorum iudeorum, statt comoedia comedia, statt rhetoricam rhethoricam, rethor. rhoetor., statt ecclesiae aecclesiae? Freilich, unser Herausgeber fühlt sich hierzu verpflichtet, weil er auch im Text, den wertvolleren Handschriften getreu, bald Lacedemoniorum und Lacedemon druckt (z. B. 109, 1. 9), bald Lacedaemoniorum (6, 15) und zwar Iudaea, Iudaei und Chaldaei vorzieht, aber Ptolomeus und Cyreneus. Da Hieronymus die Chronik diktiert habe, ist Fotheringhams Meinung, und da er sonach die Anlage des Gerippes schon anderen überlassen, vollends aber die Schreibungen der einzelnen notarii nicht kontrolliert haben werde, könnten wir gar nicht erwarten, etwas zu besitzen, wofür in den Buchstaben Hieronymus verantwortlich ist: wir hätten eben nur die Autorität mehrerer Schreiber vor uns. Ich fürchte, daß F. sich hier von den Phrasen des Hieronymus zu stark hat imponieren lassen; der hat das Werk, mit dem er sich Ruhm schaffen wollte, sicherlich nicht herausgegeben, ohne sich zu vergewissern, daß es würdig aussah, und Gebilde wie Faeton und Filo konnten ihm nicht würdig erscheinen. — Da nun aber der Apparat bei F., während er den Text noch ziemlich auf der Höhe des Hieronymianischen Geschmacks hält, mit den Schreibfehlern der Manuskripte überfüllt ist, verschwinden unter der Spreu leicht die sachlich gewichtigen Differenzen. Und, was ich weit mehr bedaure, F. verzichtet nun, um Maß zu halten, auf eine vollständige Mitteilung der Zusätze, die zu dem echten Hieronymustext in einzelnen Handschriften oder Gruppen von Handschriften — besonders M, NP, T — gemacht sind. Gerade bei diesem Stoff ist solche Zurückhaltung schmerzlich; eine einzelne Interpolation solcher Art kann ja für die Geschichte der Wissenschaft und der Kultur wertvoller sein als ganze Seiten des echten Textes. Uns tröstet lediglich die Erwartung, daß F., der das gesamte Material aus den älteren Manuskripten gesammelt vor sich liegen hat, den interessanten Rest uns auch recht bald zugänglich machen wird.

Seine Prolegomena enthalten, was man darin erwartet, einen knappen und klaren Bericht über die Vorgeschichte dieser Ausgabe, über die benutzten Quellen und über die Grundsätze, nach denen der Verf. seine Edition angelegt hat. Vor S. XXVI bis XXXIII fügt er noch ein Kapitel ein: Nonnulla de canonibus graecis, hauptsächlich Auseinandersetzungen mit Schoene und Schwartz. Gegen Schoenes künstliche Konstruktion scheint er mir im allgemeinen das Rechte zu treffen; aber wenn Schoene gesagt hatte, im Armenier sei die erste Olympiade dem Jahr Abrahams 1240, bei Hieronymus 1241 zugeschrieben, so lautet Fotheringhams Antwort doch verblüffend: Hic errat Schoene, annus enim 1240 in utraque versione legitur. So einfach liegt der Fall doch nicht: zwar die Einrichtung der Olympiaden, wonach für die nächsten 4 Jahre je ein

princeps bestimmt werden sollte, liegt auch bei Hieronymus im Jahre 1240 Abrahams; aber als Jahr 1 der ersten Olympiade nennt er (auch bei F. S. 148, 20) so deutlich wie möglich das Jahr 1241, also ein um eine Einheit späteres als der Armenier. — Daß F. mit den Hypothesen von Schwartz, die dieser in dem Artikel Eusebios 24 der RE Pauly-Wissowa VI 1 vom Jahre 1907 vorgetragen hat, nicht einverstanden ist, bleibt sein gutes Recht, und er mochte sie in seiner „Einleitung" ruhig ablehnen. Aber sie eingehend zu widerlegen, reicht der Raum der Prolegomena nicht aus. Und mit Wendungen wie: Quibus respondere supervacaneum est oder Sed se ipsum superat Schwartz wird man den sehr ernsten Einwendungen eines so erprobten Chronologen, wie Schwartz es ist, nicht gerecht. Auch wenn F. begründetermaßen den einen oder anderen Widerspruch zwischen Eusebs Kirchengeschichte und den canones der Hieronymianischen Chronik, den Schwartz unerträglich findet, als entweder nicht vorhanden oder als verhältnismäßig bescheiden erweist, bleibt immer noch Grund genug zum Staunen übrig über die groben Fehler, die Euseb gerade in dem letzten Jahrhundert seiner Chronik einverleibt haben soll. Gewiß hat z. B. Schwartz selber geirrt, wenn er die Geburt Jesu in der Chronik in das Jahr 3/2 a. Chr. n. verlegt findet und das 19. Jahr Diocletians, in dem die Verfolgung ausbrach, mit 304/5 p. Chr. gleichgesetzt: der in der Kirchengeschichte angegebene Zwischenraum von 305 Jahren paßt dazu freilich herzlich schlecht. Allein Jesu Geburt wird nicht zu 3/2, sondern zu 2/1 a. Chr. gestellt, oder besser zum Olympiadenjahr 194, 4, der Anfang der Verfolgung 270, 4. Der Abstand beträgt 304 oder bei inklusiver Berechnung 305 Jahre — genau soviel wie der Verfasser der Kirchengeschichte es Wort haben will. Aber andere Fehler bleiben bestehen, und nicht nur in den Bischofslisten; und durch Bemerkungen wie die, Euseb rechne doch noch nicht nach unserer Ära, und er habe wie andere Leute sich die einzelnen Ereignisse bloß nach den Kaiserjahren merken können, wird das Staunen über liederliche Rechnung bei einem Mann, den wir sonst als höchst sorgfältigen und umsichtigen Rechner kennen, nicht entkräftet. Der Text der Chronik wird doch zwischen der Zeit Eusebs und dem Jahre 379, wo Hieronymus ihn übersetzte, schon an mehr als einer Stelle erhebliche Verderbnis erlitten haben: F. läßt sich von seinem Eifer, das von ihm herausgegebene Werk zu glorifizieren, als ob es uns den reinen Euseb und alle Weisheit des Hieronymus zusammen erhalten hätte, zu weit treiben. Wir sind ihm dankbar genug dafür, daß er uns den ältesten und verläßlichsten Übersetzer der Chronik zurückgegeben und damit die Möglichkeit geschaffen hat, die Untersuchung über die Einzelheiten der Überlieferung mit noch besserer Aussicht als bisher aufzunehmen; daß er für dieses Werk große persönliche Opfer gebracht hat, gereicht ihm insbesondere zur Ehre.

Marburg. Ad. Jülicher.

---

The Catholic University of America. Patristic Studies, Vol. III: **Wilfrid Parsons**, A Study of the Vocabulary and Rhetoric of the Letters of Saint **Augustine**. — **Vol. IV: Mary Columkille Colbert**, The Syntax of the De Civitate Dei of St. **Augustine**. — Dissertationen. Washington, D. C., The Cath. Univ. of Am., 1923. VIII, 280 und X, 105 S. 8.

Der große Kirchenvater aus Tagaste ist von der Philologie in mehr als einer Hinsicht ungebührlich vernachlässigt worden. Sprachliche Untersuchungen zusammenfassender Art lagen bisher nur für die Predigten vor[1]), die in dieser Beziehung besonderes Interesse bieten; aber die weltgeschichtliche Bedeutung des Mannes verlangt mehr, und so ist es sehr zu begrüßen, daß der Vertreter der klassischen Philologie an einer jungen Universität, Roy J. Deferrari, zwei seiner Schülerinnen veranlaßt hat, sich mit Sprache und Stil Augustins zu beschäftigen. Die vorliegenden Früchte dieser Studien sind freilich, wie sich zeigen wird, von recht ungleichem wissenschaftlichen Wert; ob es damit zusammenhängt, daß die eine der Damen sich ihren Doktortitel von „the Faculty of Letters", die andere von „the Catholic Sisters College" geholt hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Die erste Arbeit zerfällt in zwei Teile, „Vocabulary" und „Style", denen eine ausgewählte Bibliographie, eine Übersicht über Augustins Leben im Synchronismus mit den Zeitereignissen und eine hübsch geschriebene Einleitung vorausgeschickt ist. Der erste Teil gliedert sich wieder in fünf Kapitel, Wortbildung, Komposita, Lehn- und Fremdwörter, Besonderheiten der Flexion und solche der Semasiologie, der zweite in drei, Tropen, Sinn- und Wortfiguren. Es folgt eine Zusammenfassung und ein Verzeichnis der be-

---

[1]) Nachdem ich dies geschrieben, fand ich in der Wochenschr. f. kl. Phil. 1919, 185 (mit kurzer Inhaltsangabe) verzeichnet Jos. Balogh, Vasa lecta et pretiosa. Stilgesch. Untersuchungen zu den Konfessionen des hl. Aug., Budapest 1918 — ungarisch!

handelten Erscheinungen, nicht der einzelnen Wörter. Die Behandlung des ersten Teils folgt im allgemeinen dem aus Rönschs Itala und Vulgata, Coopers Sermo plebeius und ähnlichen Werken bekannten Schema und gibt eine gute Übersicht über alles Bemerkenswerte im Wortmaterial. Bei jedem Wort wird seine Verbreitung in der sonstigen Literatur nicht nur durch allgemeine Ausdrücke wie „nachklassisch“, „selten“ usw. angegeben, sondern auch durch eine Auswahl von Belegstellen erläutert. Das Prinzip dieser Auswahl ist mir freilich nicht recht klar geworden; auf ältere lexikalische Quellen weist die öfters veraltete Zitierweise hin, der Thes. l. L. ist anscheinend nicht benutzt, kann aber auch seinerseits hier und da aus dem hier vorgelegten Material ergänzt werden. Im einzelnen bleibt manches zu wünschen übrig. Es fehlt *querela* und hier und da eine Belegstelle; über die Wörter auf *-ies* war zu sagen, daß gen. und dat. fehlen, von den Formen auf *-ia* aber der nom. nie vorkommt, usw. Schlimmer ist, daß manche Wörter falsch eingeordnet sind, *computus* bei *abscessus conflictus* usw., *praescius* neben *aerius*, *iuridicus* neben *dominicus*, *vegetare* unter den „Participial Adjectives“; *frequentatum* soll Aug. im Sinn von *saepe* gebrauchen („seems to use“ heißt es wenigstens vorsichtig): die Verf. hat an den beiden Stellen (104, 2; 102, 3) falsch konstruiert. Das Verbum *inoboedire* durfte nicht erwähnt werden ohne die Bemerkung, daß Aug. davon nur das ptc. prs. hat, wie auch Ambrosius an der angeführten Stelle; bei Tertull. adv. Marc. 3 (nicht 4), 16 handelt es sich um die Bibelstelle Exod. 23, 21. *Sacrator* 261, 1 gehört nicht dem Aug. an, sondern dem Adressaten Audax; *exemplare* 149, 26 stammt aus der vorher zitierten Bibelstelle Rom. 5, 20, wird auch von Aug. umschrieben; *ventricola* und *ventricultor* 36, 3—11 stammen aus dem „sermo cuiusdam urbici“, gegen den Aug. polemisiert; *unus* „= *primus*“ hat Aug. nur in dem biblischen Ausdruck *una sabbati*; *perseverare* heißt durchaus nicht überall „to continue in the state of grace“; *novus homo* 187, 30 bedeutet so wenig „Christ as Redeemer“ wie ebenda und 140, 5 Adam. So hätte öfters genauer zugesehen werden müssen. Wunderlich, daß die Verf. aus Wendungen wie *quid melius facerem non inveni* „a quite peculiar use“ von *invenire* bei Aug. statuiert, der sich doch auch bei Cicero findet. Im zweiten Teil hat sie verständigerweise darauf verzichtet, das gesamte Material vorzulegen, gibt vielmehr nur ausgewählte Beispiele und z. T. statistische Übersichten; aber mehr als das, sie sucht zu einem Verständnis des einzelnen und zu einer Gesamtanschauung von Augustins Stil mit seiner Mischung von rhetorischen und biblischen Elementen zu gelangen. Es ist gewiß im ganzen richtig, daß der Gebrauch der Tropen durch den Stoff gezügelt und auch der der Sinnfiguren bis auf die rhetorische Frage und den Ausruf maßvoll ist, dagegen die Gorgianischen und die Klangfiguren unbeschränkt herrschen; auch die Figuren der Wiederholung bieten dem großen Lehrer und Streiter Ausdrucksformen, in denen sich sein Temperament entladen kann. Eine mehr differenzierende Betrachtung der Briefe nach Gattung, Stimmung, Adressat hätte der feinfühligen Verf. wohl noch zu guten Bemerkungen Anlaß geboten; wir müssen aber die Grenzen, die sie sich gesteckt hat, achten und wollen von den Ausstellungen, die man auch am zweiten Teil machen könnte, nur die eine hervorheben, daß man vom Satzschlußrhythmus gar nichts hört. Eine Studie über die Syntax in den Briefen wird in Aussicht gestellt.

Über die zweite Arbeit kann man leider nur ungünstig urteilen. Den Fleiß mag man im Hinblick auf den Umfang der untersuchten Schrift auch hier anerkennen; aber was nützt aller Fleiß, wenn sich damit soll ich sagen eine so hochgradige Unfähigkeit oder ein solcher Mangel an Sorgfalt verbindet wie hier. Schon die häufig ganz sinnlose, an Nonius erinnernde Abgrenzung der ausgeschriebenen Belegstellen muß stutzig machen. Was soll man aber sagen, wenn man S. 12 liest, Aug. gebrauche „an appositional accusative with the preposition *in*“, und dazu als Beleg „quis *oboedientiam in crimen*[2]) vocet“, oder S. 14 als Beleg für den „Hebrew Genitive“ (terra sanctitatis) „*tori conjugalis* fidem“; wenn man S. 21 unter Belegen für substantiviertes Adjektiv außer nom. und acc. „ab auribus *omnium* repellendi sunt“ u. dgl. findet, S. 23 unter den Unregelmäßigkeiten der Komparation „*magis aemulus* atque *invidus*“, S. 31 unter non quicquam statt nihil „*non* quo *quicquam* bonis . . . tale genus mortis faciat aliquid“, S. 35 unter quam multi statt quot „*tam multa* scripsit“ u. dgl., S. 49 für den Ind. in indir. Fragen „utrum *volunt*, eligant“, für den nach quippe qui S. 52 „patitur

---

[2]) Ich behalte hier die von der Verf. angewendete Kursivschrift bei, weil sie ihre erstaunlichen Fehlgriffe oft deutlich erkennen läßt.

*quippe qui afficitur*" (überhaupt nur solche Stellen, wo quippe „denn" ist), für den nach quamvis S. 55 „sine qua omne *quamvis* laudabile ingenium superbia *vanescit* et *decidit*"; oder wenn S. 58 u. a. „*explicare difficile* est" als etwas Besonderes ausgeschrieben ist, und zwar als Beleg dafür, daß „other adjectives construed with the supine (u) in classical Latin are followed by the infinitive in the Imperial epoch". S. 67 wird Verbindung von habere mit dem ptc. perf. u. a. belegt durch „nolunt *habere merita*" und „*effectum habere* non potuit", S. 67 die des abl. gerund. mit Objekt durch „*onera in gestando* sentire consuevimus", S. 80 „*ab* with things" (beim Passiv) durch „*ab illa* est adflictione recreatum" (näml. imperium Rom., was freilich nicht mit ausgeschrieben ist). Ich fürchte, ich habe schon zuviel solche κειμήλια vor dem Leser ausgebreitet. Es sind aber längst nicht alle, und minder auffallende Schmuckstücke zweifelhafter Art gibt's auf Schritt und Tritt. Von Vollständigkeit ist keine Rede; von interessanten Erscheinungen wie praeter = praeterquam, non quidem . . . nisi quia (XIV 12), peregrinari ab, quos deviare permisit, est solere culpare (IX 5), quilibet als Relativ c. coni., quandoquidem c. coni., eligere quam, quasi c. ind. fut., adorare c. dat., um nur einiges per saturam herzusetzen, hört man nichts, natürlich auch nicht von der Wortstellung oder vom Einfluß des Satzschlußrhythmus; man wird sich auch nicht wundern, daß gar nicht darauf geachtet ist, ob etwas Ungewöhnliches vielleicht aus einer Bibelstelle oder sonstigen Vorlage herrührt: S. 24 scheiden von den vier Belegen für multus mit einem Substantiv im Singular drei aus einem solchen Grunde aus. Vom klassischen Latein hat die Verf. keine lebendige Kenntnis; was sie an sprachgeschichtlichen Bemerkungen gibt, sind oberflächliche und öfters mißverständliche Auszüge, besonders aus Schmalz; nur bisweilen kann sie sich damit entschuldigen, daß dies Werk an Übersichtlichkeit und Schärfe des Ausdrucks manches zu wünschen übrig läßt. Daß der Name Löfstedt weder im Literaturverzeichnis noch sonst irgendwo vorkommt, ist bezeichnend. Die Nutzbarkeit des Buches wird dadurch weiter beeinträchtigt, daß die nicht ausgeschriebenen Belegstellen nur durch Buch- und Kapitelzahlen bezeichnet sind, was bei dem großen Umfang vieler Kapitel die unbedingt notwendige Nachprüfung sehr erschwert. Es ist bedauerlich, daß auch der Wiener Herausgeber keine Paragraphenzählung eingeführt hat; nun sollte man aber doch beim Zitieren Seiten- und Zeilenzahlen hinzufügen, am besten mit dem Thes. l. L. die der Dombartschen Ausgabe.

Hamburg. Otto Plasberg †. *).

*) [Auch die Philologische Wochenschrift muß den Tod des leider am 6. April verschiedenen ausgezeichneten Gelehrten betrauern. *F. P.*]

---

**Johannes Vahlen,** Gesammelte philologische Schriften. Zweiter Teil: Schriften der Berliner Zeit 1874—1911. Leipzig u. Berlin 1923, Teubner. 863 S. 10 M.

Zwölf Jahre fast sind verstrichen zwischen der Ausgabe des I. und des II. Bandes. Was umschließen diese zwölf Jahre! Welche Schicksale hat das deutsche Volk in ihnen erfahren! Wie groß ist die Not der Wissenschaft geworden, die vor zwölf Jahren in Deutschland auf allen Gebieten blühte und reife Früchte trug! Gerade die Altertumswissenschaft hat unter dem allseitigen Niedergang besonders schwer zu leiden: sie ist nahezu lahmgelegt. Um so dankbarer ist die Opferwilligkeit des Verlages zu begrüßen, der trotz aller Hemmnisse, trotz der Bedenken, die sich aufdrängen mußten, den Schlußband der philologischen Schriften Vahlens zu Ende gedruckt hat. Ein vorbildlicher Philolog der alten Schule ist es, dessen Arbeiten nunmehr in einem Neudruck vereinigt vorliegen. Der zweite Band erstreckt sich auf Ennius, Plautus, Terenz, Porcius, Lukrez, Catull, Tibull, Properz, Ovid, Horaz, Juvenal, Livius, die 2 Elektren, Platon, Aristoteles (bes. die Poetik), Kallimachos, Theokrit, Poseidipp und Alkiphron. Die Bearbeitung, die sich hauptsächlich auf die Nachprüfung und Modernisierung der Zitate, die Berichtigung tatsächlicher Irrtümer und Versehen sowie auf Hinweise auf andere Schriften Vahlens beschränkte, besorgten Helm, Heraeus und Plasberg; die zwei Erstgenannten legten auch die 3 Verzeichnisse (Sach-, Wort-, Stellenverzeichnis) an. Jeder Jünger unserer Wissenschaft kann an der peinlichen Gewissenhaftigkeit und Sauberkeit der Untersuchungen Vahlens lernen und kein Fachmann wird den Band ohne reichen Gewinn aus der Hand legen. Aber der Stoff und die besonnene, verstandesmäßige Behandlungsweise erfreuen sich nicht gerade der Gunst des Augenblicks und es ist zu fürchten, daß nicht viele sich heute entschließen werden, den Band sich um teures Geld anzuschaffen. Alle aber, denen es ernst ist um Verständnis und Erforschung der lateinischen und griechischen Literatur, sollten sich in diese kleinen Meisterwerke vertiefen, sollten eintauchen in die kristall-

klare Flut, um sich zu erfrischen und zu stärken für die eigene Arbeit.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

---

**J. Marouzeau,** Le latin. Dix causeries. Bibliothèque des parents et des maîtres publiée sous la direction de M. P. Crouzet. XII. Toulouse-Paris 1923. 278 S. 7 Fr.

Der gelehrte Verf. behandelt in 10 Vorträgen Fragen des Lateinunterrichts. Ausgehend von der Frage: wie soll man Latein lernen, dringt er ganz allmählich immer tiefer in den Geist der Sprache ein. Im 2. Vortrag erörtert er das Verhältnis von Schrift und Aussprache, wobei er die in Frankreich übliche Aussprache mit französischen Lautwerten verwirft und die Aussprache verlangt, die das Lateinische im Munde der Römer gehabt hat. Natürlich behandelt er diese Frage nicht dogmatisch, sondern historisch. Um die Texte wirklich zu verstehen, muß man sie nicht nur lesen können, sondern wissen, wie sie uns überliefert sind: so führt der 3. Vortrag in die Überlieferungsgeschichte der lateinischen Schriftsteller ein. Der 4. befaßt sich mit der Frage der Entstehung der Literaturwerke, während der 5. zeigt, daß sich in ihnen das römische Leben enthüllt. Im 6. Vortrage werden die Verwandtschaftsverhältnisse der lateinischen Sprache dargestellt, im 7. die Entwickelung des Lateinischen von der Sprache der Stadt Rom zur Weltsprache. Der 8. Vortrag zeigt, wie die geschriebene Sprache sich von der lebendigen, gesprochenen Sprache allmählich loslöst; dieser Vortrag scheint mir ganz besonders gut gelungen. Der 9. Vortrag führt uns wieder dem Werke des Schriftstellers zu und behandelt die Stilunterschiede und die individuelle Kunst der Schriftsteller; im letzten wird an der Hand von Hor. sat. I 9 durch praktische Anwendung des Erörterten an einem Beispiel gezeigt, wie die toten Buchstaben des Textes zum Leben erweckt werden.

Es ist sehr zu bedauern, daß diese feinsinnigen Erörterungen für die Praxis unseres Unterrichts nicht nutzbar gemacht werden können. Ich würde empfehlen, eine deutsche Ausgabe jedem Lehrer des Lateinischen in die Hand zu geben, wenn wir in Deutschland noch Bücher drucken könnten, die auch bei uns gekauft werden sollen. Wie manches goldene Wort des gelehrten Verf. würde dann erst für uns den rechten Nutzen stiften! Ich hebe nur weniges hervor: p. 43 *avant d'apprendre et de comprendre une langue il faut savoir la lire*: nur das gehörte Wort vermag die „tote" Sprache zum Leben zu erwecken. p. 259 *la vraie traduction, celle qui ferait passer d'une langue dans une autre tout ce qui contient un texte, et rien que cela, est chose impossible.* Irrtümer finden sich fast gar nicht: p. 187 in *plebei scito* ist *-ei* nicht = *-ī*, sondern *-ĕī*. p. 207 wird die sogenannte Appendix Probi unter Probus' Namen zitiert, was irreführend ist. p. 209 ist irrig *ambulamur* als korrekte Form angesetzt! Das sind nebensächliche Kleinigkeiten, die den Wert der feinen Erörterungen nicht mindern. Was p. 46 über die Zahlzeichen gesagt wird, ist teilweise bedenklich.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**George Miller Calhoun,** Διαμαρτυρία, Παραγραφή, and the Law of Archinus. (Repr. fr. Classical Philology, Vol. XIII, pp. 169—185.) Chicago 1918.

**Derselbe,** Παραγραφή and Arbitration. (Repr. fr. Class. Philol., Vol. XIV, pp. 20—28.) Chicago 1919.

Die beiden Abhandlungen des amerikanischen Gelehrten über Einzelfragen des attischen Rechts, über die hier berichtet werden soll, hängen inhaltlich eng zusammen — Calhoun bezeichnet selbst die zweite als Fortsetzung der ersten. Es handelt sich auch hier[1]) um klare und gedrängte, streng an Hand der Quellen geführte Untersuchungen, die die Forschung ein gutes Stück weiter führen. Im allgemeinen hütet sich der Verf. vor Wiederholungen von schon einmal irgendwo Ausgesprochenem und hakt nur da ein, wo er bei den früheren Bearbeitern des Themas[2]) Lücken oder Irrtümer zu finden glaubt[3]). Den Eingang bildet eine allgemeine Betrachtung über Ursprung und Entwicklung der „Einreden"[4]) (S. 169—172); C. stellt fest, daß nach dem Wortlaut von Isokr. 18, 1f. (anno 402) augenscheinlich die παραγραφή auch als eine getrennt von der Hauptverhandlung

---

[1]) Vgl. in dieser Wochenschr. 1923, 607ff. u. 635ff.

[2]) Hier steht vor Platner, Heffter, Schoemann u. a. natürlich Lipsius (Das att. Recht u. Rechtsverfahren, 1905—15) an erster Stelle. Kennedy, The or. of Demosthenes, Ld. 1894, III, der öfters zitiert wird, ist bei uns ganz unbekannt und scheint eine englische Übersetzung des Redners mit ausführlichen Erläuterungen darzustellen (vielleicht die 5bändige aus der Bohn Library?).

[3]) Nur S. 174f. bei Besprechung der verschiedenen Arten der παραγρ. rennt er offene Türen ein: er hätte beinahe das gleiche bei Glotz (Daremb.-Saglio s. v. παραγρ.) finden können und daher das eigene Verdienst nicht zu betonen brauchen.

[4]) Wir haben kein besseres Wort für „special oder exceptive pleas", das παραγραφή und διαμαρτυρία zugleich in sich begreift.

behandelte Sache [5]) damals schon bekannt war und daß die hier berührte, von Archinos 403 geschaffene Neuerung nur darin bestand, die παραγρ. in den Dienst des Amnestiegesetzes zu stellen und dabei den Angeklagten zuerst zu Wort kommen zu lassen. Calhouns Annahme, Isokr. 18, 2 enthalte ein wörtliches Zitat aus dem Gesetz des Archinos, leuchtet sehr ein [6]). Des weiteren richtet sich der Verf. gegen die aus Antiphons 5. Rede (π. τ. Ἡρ. φόν.) von Wilamowitz (Aristot. u. Ath., S. 369ff.) und Lipsius (a. a. O. S. 847) geschöpfte Annahme, vor dem Jahre 415 hätten „Einreden" nicht gesondert behandelt werden können. Tatsächlich folgt aus dieser Rede, wie schon der Vergleich mit der (erst 398 gehaltenen!) Rede Lys. 13 zeigt, nur, daß dies bei einer ἔνδειξις nicht möglich war. Wir wissen also nichts über den Zeitpunkt erstmaliger Trennung der „Einreden" vom Hauptprozeß. Zum relativen Alter von διαμαρτυρία und παραγραφή zieht C. (S. 171) erstmals Isokr. 18, 5 heran, eine Stelle, aus der klar hervorgeht, daß die διαμαρτυρία älter ist als die παραγραφή des Archinos (403), freilich nicht älter als die παραγραφή schlechthin. — Sowohl die Übung, die „Einrede" in den Hauptprozeß einzubeziehen (Lys. 23, 10), als auch die, den Kläger in der παραγραφή zuerst reden zu lassen, schwand immer mehr, so daß zu Demosthenes' Zeit die durch Isokr. 18, 1 erstmals belegte Prozedur die allgemein übliche war.

C. geht nun auf Ziel und Verwendung von παραγρ. und διαμαρτ. in ihren Unterschieden ein (S. 172—179). Dabei betont er mit Recht, daß das Nebeneinanderbestehen von zwei ganz verschiedenen Formen der „Einrede", deren eine noch dazu recht umständlich war, auch seinen inneren Grund haben müsse; Darestes und Platners Erklärungsversuche [7]) weist er mit Recht zurück; daß sich bei Lipsius (a. a. O. S. 849 unten) ein Ansatz zur Erklärung findet, verkennt er; immerhin führt bei C. die Untersuchung im folgenden weiter als dort. Schon Lipsius betont (a. a. O. S. 849), daß in Erbschaftsstreitigkeiten regelmäßig die διαμαρτυρία zur Anwendung kam, während sich in solchen Prozessen kein Fall einer παραγραφή findet. Man muß C. recht geben, daß diese evidente Unterscheidung nicht auf einer gesetzlichen Bestimmung beruht haben wird; dagegen sprechen nämlich die von ihm (S. 174ff.) mit Sorgfalt gesammelten einschlägigen Gesetzeszitate, die niemals in irgendeinem Fall speziell von παραγραφή oder διαμαρτυρία reden, sondern sich stets allgemein ausdrücken: „μὴ ἔστω δίκη" oder „μὴ εἰσαγώγιμος ἔστω ἡ δίκη" u. ä. Das Fehlen einer solchen gesetzlichen Bestimmung scheint mir auch Isokr. 18, 11 zu beweisen, ein Fall, in dem es sich — NB. in verhältnismäßig früher Zeit (vor 402)! — gegen die Regel bei einer διαμαρτυρία nicht um einen Erbschaftsprozeß handelt [8]). C. sucht diese Ausnahme sehr gezwungen wegzuinterpretieren (S. 179), anstatt sie in dem eben angedeuteten Sinn zur Stützung seiner Behauptung zu benutzen. Daß aber wie gesagt die tatsächlich geübte Unterscheidung in der resp. Verwendung von διαμαρτ. und παραγρ. gewisse innere Gründe hat, hellt er (S. 176ff.) eindeutig auf. Er zeigt an Hand des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials, daß die παραγρ. ihrem Wesen nach nur dazu angetan war, in einem Einzelfall und einer Person — eben dem betreffenden Kläger — gegenüber zu erweisen, μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην [9]), und demnach sich als praktisch unbrauchbar in der διαδικασία κλήρου herausstellen mußte, wo es sich darum handelte, den Rechtsanspruch etwa eines Sohnes oder einer Tochter auf eine Erbschaft allen etwaigen anderen Ansprüchen gegenüber festzustellen, gegenwärtigen und künftigen. Hier — und ebenso auch wohl bei allen anderen διαδικασίαι (ἐπικλή-

[5]) Trotz Lys. 23, 10; vgl. dagegen Lys. 23, 13. Die Zeit dieser Rede steht ja übrigens gar nicht fest.

[6]) Nicht zustimmen kann ich C. (S. 170 u. 172), Thalheim (RE, Bd. I, Sp. 2423 s. v. ἀντιγραφή) und Lipsius (a. a. O. S. 846), wenn sie Lys. 23, 5 u. 10 in dem ἀντιγράψασθαι bezw. ἀντιγραφή einen später von παραγρ. verdrängten Ausdruck für „Einrede" sehen. An beiden Stellen ist von der Erwiderung der Klagschrift die Rede, freilich mit inhaltlichem Bezug auf die „Einrede", die aber in diesem Fall in die ἀντιγρ. einbezogen war; auch die von Thalh. hierzu noch angeführten Stellen besagen nichts anderes, Schol. Plat. ap. 27c bestätigt sogar meine Auffassung, ἀντιγρ. sei = παραγρ., hat also m. E. für Th. ganz auszuscheiden.

[7]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 847 [6] und Platner, Der Prozeß und die Klagen bey den Attikern, Bd. I, S. 163.

[8]) Der andere bezeugte Fall (Lys. 23, 13f.) scheidet aus als der einzige, in dem die διαμαρτ. vom Kläger angestellt wird, der zu ihr greifen mußte, da er der Natur der Sache nach niemals eine παραγρ. einreichen konnte.

[9]) D. i. der jeweils vorliegende, ganz bestimmte Prozeß, ohne rechtliche Wirkung der παραγρ. auf einen künftigen, wenn er auch inhaltlich derselbe sein sollte.

ρου, ἐπιτροπῆς usw.) — blieb kein anderer Weg als das an sich viel umständlichere und wegen der damit obligatorisch verbundenen παρακαταβολή auch gewagtere Rechtsmittel der διαμαρτ. zu ergreifen. Kurz gesagt: die παραγρ. eignete sich nur zu „Einreden" rein negativer, anfechtender Art; wo es sich um Festlegung positiver Rechte den Ansprüchen anderer gegenüber handelte, blieb faktisch nur die διαμαρτ. übrig, wenn das auch durchs Gesetz nicht vorgeschrieben war.

Im letzten Abschnitt der ersten Arbeit (S. 179ff.) beschäftigt sich C. mit der Frage der Zulässigkeit der παραγραφή bei öffentlichen Prozessen, die von Lipsius (a. a. O. S. 858) — rein vermutungsweise e silentio der Quellen — verneint wird. Es kommt einem Nachweis sehr nahe, wenn C. gegen Kennedy (a. a. O. S. 379) und Platner (a. a. O. S. 149ff.) auf Grund der vorhandenen Quellen zu dem Schluß kommt (S. 180ff.), daß die παραγρ. tatsächlich nur bei Privatprozessen Verwendung finden konnte; denn einmal hätten Andokides, Agoratos, Philon und andere [10]), die in einen öffentlichen Prozeß verstrickt die Amnestie in Anspruch nehmen konnten, sicherlich zu diesem verlockenden Mittel gegriffen, wenn es ihnen zu Gebote gestanden hätte. Dann zeigt aber auch Isokr. (18, 3), der die ἐπωβελία als obligatorisch für „Einreden" belegt, daß öffentliche Prozesse wohl kaum in Betracht kamen; denn in keinem solchen ist uns ein Fall von ἐπωβελία bezeugt, was kaum bloßer Zufall sein dürfte [11]). Außerdem heißt es Isokr. 18, 2 ausdrücklich „ἄν τις δικάζηται παρὰ τοὺς ὅρκους" und δικάζεσθαι wird ausnahmslos von Privatprozessen gebraucht [12]). Dazu treten innere Gründe, die vielleicht noch schwerer wiegen. Sie ergeben sich C. aus einer scharfsinnigen Interpretation der bei Andokides 1, 81ff. zitierten Ausführungsgesetze der Amnestie. Es ist vielleicht zu kühn, wenn C. sagt, an dieser Stelle könnten Vergehen, für die die öffentlichen Gerichte zuständig sind, gar nicht in Betracht kommen, da sie schon durch Patrokleides' Antrag i. J. 405 Amnestie erlangt hätten. Denn dieser Antrag bezog sich ja fast nur auf die unter ἀτιμία Stehenden. So ist es auch wohl zu weitgehend, wenn C. in der Auslegung des in diesem Zusammenhang wichtigsten Passus „τὰς δὲ δίκας καὶ τὰς διαίτας κυρίας εἶναι, ὁπόσαι ἐν δημοκρατουμένῃ τῇ πόλει ἐγένοντο. τοῖς δὲ νόμοις χρῆσθαι ἀπ' Εὐκλείδου ἄρχοντος" [13]) sich von vornherein völlig den von Platner (a. a. O. S. 157f.) mit Recht bekämpften Ausführungen des Andokides (1, 89) anschließt; denn dieser hat natürlich dem dunklen Paragraphen die Interpretation gegeben, die ihm für seine Sache die günstigste schien. Aber unbedingt muß man C. zugeben, daß derselbe Archinos, der für die für öffentliche Streitsachen erlassene Amnestie rücksichtslos eintrat, ja der sogar mit schroffster Gewalt einschritt, wo sie gefährdet schien (Aristot., St. d. Ath. 40, 1f.), niemals in ganz ähnlichen Fällen den Verletzern der Amnestie nur mit einer so milden Strafe wie der ἐπωβελία begegnet wäre. Sein Gesetz (Isokr. 18, 2) kann sich also nur erstreckt haben auf private Streitsachen, wo Zweifel möglich waren. Die παραγρ. war ja in öffentlichen Prozessen auch gar nicht nötig, denn hier war eben durch die Amnestiegesetze ein so starker Riegel vorgeschoben, daß der leitende Beamte einen Prozeß, der mit der Amnestie unvereinbar schien, wohl von vornherein ablehnen mußte [14]). — Was die διαμαρτ. anlangt, so steht C. mit Recht davon ab, auch für sie die Unzulässigkeit bei öffentlichen Prozessen nachweisen zu wollen, denn das Material reicht nicht aus und

[10]) And. 1, 81—99; Lys. 13; Isokr. 18, 22, man beachte hier bes. „τὰς συνθήκας παρεχομένου"! — Lys. 16; 25; 26; 31.

[11]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 937 (auch S. 246 wäre zu vergleichen).

[12]) Die Belege bei C., S. 183⁴.

[13]) Andokides will hier die νόμοι, die nicht rückwirkend gelten sollen, ausschließlich auf Fälle beziehen, die in öffentlichen Prozessen verhandelt wurden, im Gegensatz zu den Entscheidungen der δίκαι und δίαιται; diese mußten natürlich aufrecht erhalten werden, auch, soweit sie vor der Amnestie lagen, wenn anders nicht alle bestehenden Eigentumsrechte der Willkür preisgegeben werden sollten. Nur für Fälle, in denen solche früheren privaten Entscheidungen dennoch vor Gericht angefochten wurden, sei dann von Archinos das Rechtsmittel der παραγρ. mobil gemacht worden; dies trifft ja freilich zu, wie sich aus C.s anderen Argumenten (s. im Text) erweist; damit würde allerdings des Andokides Auslegung bestätigt; aber es ist methodisch falsch, wenn C. sie von vornherein als richtig betrachtet und darauf baut als auf ein sicheres Argument.

[14]) Tat er das nicht, weil der Fall nicht klar genug lag, so fiel dann sicher doch das Urteil im Sinn der Amnestie aus; vgl. Isokr. 18, 22; Lys. 26; Andok. 1; eine Ausnahme bildet nur Lys. 13, wo die Volksstimmung sich gegen den notorischen Sykophanten Agoratos durchsetzte. — Daß die Verweigerung der Annahme eines Prozesses durch den Beamten rechtlich in allen Fällen ev. möglich war, will C. in einer künftigen Untersuchung dartun (2. S. 25³).

das argumentum e silentio allein genügt nicht. Aber es liegt nahe, anzunehmen, daß die διαμαρτ. ebensowohl wie die παραγρ. mit öffentlichen Prozessen — jedenfalls ursprünglich — nichts zu tun hatte.

Die zweite Abhandlung soll aus Raumgründen in aller Kürze besprochen werden; auch soll bei ihr nicht auf fragliche Einzelheiten eingegangen werden, so verlockend es auch wäre. C. unternimmt hier den Nachweis, daß die bisher herrschende, auch bei Lipsius (a. a. O. S. 835 u. 845) implicite sich findende Ansicht von der Unvereinbarkeit des öffentlichen Schiedsgerichts und der παραγρ. falsch ist. Aus allem, was wir über die Streitsache Apollodoros gegen Phormion wissen[15], geht hervor, daß diese von einem öffentlichen Schiedsrichter behandelt war, bevor sie an einen Gerichtshof überwiesen wurde, und daß sich Apollodoros des Rechtsmittels der παραγρ. bedient hatte; und zwar war diese entweder von dem Beamten, der die Klage angenommen hatte, zusammen mit der Klagschrift dem Schiedsrichter zur Behandlung übergeben oder gar erst beim Schiedsrichter selbst vor Fällung seines Urteils eingereicht worden, ward aber jedenfalls vom Schiedsrichter selbst erledigt. Daß durch ihn ein Urteil zustandegekommen war, muß nach Dem. 45, 57f. angenommen werden[16]) und ist überdies nach Aristot., St. d. Ath. 53, 5, von vornherein wahrscheinlich. Calhouns Ansicht von der Möglichkeit, beim διαιτητής noch kurz vor dessen Urteilsverkündung eine παραγρ. einzureichen, wird auch gestützt durch Dem. 21, 84 und besonders 47, 45, wo die Wendung „ἐπειδὴ ἡ ἀπόφασις ἦν τῆς διαίτης“ noch nicht das vollzogene Urteil meint[17]); denn nach dem Urteil des Schiedsrichters noch eine παραγρ. einzureichen, davon kann nach der bei Aristot. St. d. Ath. 53, 3 erwähnten allgemeinen Bestimmung nicht die Rede gewesen sein. Dem Argumentieren Calhouns mit den erwähnten Stellen aus Demosthenes' Ohrfeigenrede und [Dem.] gg. Euerg. u. Mnes. steht Schoemanns (Der att. Proz., S. 697 $_{11}$f.) und Lipsius' (a. a. O. S. 836[22]) Ansicht entgegen, in diesen Fällen bedeute παραγρ. etwas ganz anderes als sonst, nämlich ein Fristgesuch, sei also hier etwa gleichbedeutend mit ὑπωμοσία. Obwohl niemals auch nur versucht wurde, diese merkwürdige Behauptung zu beweisen, also der „Gegenbeweis“ sich eigentlich erübrigte, führt C. ihn doch durch und liefert dabei eine sehr einleuchtende Interpretation des Demetrioszitats im Lex.-Cant. s. v. „μὴ οὖσα δίκη“ sowie der einschlägigen Polluxstelle VIII, 60[18]). Er zeigt, daß letztere, wenn sie παραγρ. und ὑπωμοσία höchst einfältig mit der μὴ οὖσα δίκη verknüpft, auf einem Mißverständnis der Demetriosstelle beruht. Daß die παραγρ. in den zuletzt angezogenen Rednerstellen einen rein dilatorischen Zweck verfolgt, gibt C. natürlich zu; aber damit ist eben keineswegs gesagt, daß sie hier gleichbedeutend sei mit ὑπωμοσία, also etwas anderes bedeuten müßte, wie an allen Stellen, an denen sie uns sonst begegnet. — Wenn C. aus Dem. 21, 81 u. 84 schließt, der διαιτητής habe hier die bei ihm eingereichte παραγρ. gar nicht angenommen, so holt er in dem Fall m. E. mehr aus der Quelle, als in ihr steckt. Die Möglichkeit, daß der Schiedsrichter wie auch jeder einen Gerichtshof leitende Beamte eine παραγρ. ablehnen konnte, wenn sie offensichtlich nur den Zweck hatte, den Prozeß in die Länge zu ziehen, ist freilich zuzugeben.

München. Hildebrecht Hommel.

[15]) Dem. f. Phorm. u. gg. Steph. I; hier kommen in Betracht die Stellen Dem. 36: 18 u. 33; Dem. 45: 23, 57f., 10 u. 17.

[16]) Gegen Schäfer, Dem. u. seine Zeit III 2, 164.

[17]) So auch Lipsius a. a. O. S. 861.

[18]) Beide Stellen abgedruckt bei Lipsius a. a. O. S. 229 $^{39}$ f.

---

B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl., neubearbeitet von E. Hohl (Hdbch. der klassischen Altertumswissenschaft, begründet von J. v. Müller, fortgesetzt von R. v. Pöhlmann, in neuer Bearbeitung hrsg. von W. Otto, 3. Bd., 5. Abtlg.). München 1923, Beck.

Wenn man es als die Aufgabe eines Handbuches der römischen Geschichte ansieht, die politischen Ereignisse in kritischer Sichtung und daneben die innere Entwicklung mehr oder weniger ausführlich in einigen verfassungsgeschichtlichen Kapiteln zu skizzieren, so hat Nieses Grundriß, der ja — zumal in der neuen Auflage — das einzige deutsche Werk ist, das die römische Geschichte insgesamt und in gleichmäßiger Darstellung, ergänzt durch die Ergebnisse der neueren Forschung, uns vorführt, seine Aufgabe zweifellos gut erfüllt und wird auch weiterhin ein unentbehrliches Hilfsmittel bleiben. Wer eine höhere Einstellung und eine tiefere Erfassung der geschichtlichen Vorgänge und Probleme, etwa wie in der parallelen Griechischen Geschichte Pöhlmanns, als zeitgemäß ansieht, hat schon immer enttäuscht die Nieseschen Bücher trotz mancher Vorzüge aus der Hand gelegt. Zu einer solchen

hat N. sich nie aufzuschwingen vermocht, und diese Haupttendenz ist dem verdienstlichen Werke auch in der neuen Gestalt geblieben, die nach meinem Geschmack allzu pietätvoll das alte Werk wieder aufleben läßt, wenn auch in gewissenhaftester Weise auf den Stand der neuesten Forschung bringt. Nur wenige Kapitel, wie namentlich das einleitende über die Quellen oder etwa der Abschnitt S. 140f. sind wesentlich umgestaltet. Doch versucht der Herausgeber, das sei dankbarst anerkannt, vielfach mit Erfolg der unendlich trockenen Nieseschen Darstellung ein neues Reis aufzupflanzen und ihr mehr Leben einzuhauchen. Doch ist es immer ein mißlich Ding, die Darstellung eines anderen umzuformen, und ich glaube bei einer neuen Auflage hier zu größeren Änderungen raten zu sollen, so sehr ich Hohls Bemühungen anerkenne und so einverstanden ich mit der besonnenen Kritik des Verfassers und Herausgebers bin. In der Behandlung der literarischen Quellen liegt der Schwerpunkt dieser Darstellung.

Es mögen einige Anmerkungen folgen, die als wohlgemeinte Ratschläge, nicht als Tadel, aufgefaßt werden sollen. Zunächst einige Bemerkungen zur Diktion. Bei allem anerkennenswerten Bestreben den sprachlichen Ausdruck zu modernisieren, die termini politischer Geschichtsschreibung der Gegenwart auch der des Altertums dienstbar zu machen und dadurch auf den Leser der Jetztzeit anregend zu wirken, scheint mir in Fremdwörtern und gesuchten Redewendungen (gelegentlich auch in Vulgarismen) etwas zu viel getan zu sein. Ausdrücke wie „Elephanterie" (S. 104), „Kommanden" (als Plural zu Kommando, S. 163), „diskretionäre" Gewalt (Niese „außerordentlich") S. 177, „zeigte er die kalte Schulter" (S. 257, mir unverständlich), „Truppen ausspannen" (S. 259), „Paroli bieten" (S. 262), „monarchische Velleität" (S. 263, 1), „frondierte" (S. 278, 324) und manche andere halte ich für entbehrlich. Wichtiger sind natürlich einige sachliche Anregungen, die ich geben möchte. Wesentlich würde zur Belebung ein stärkeres Herausarbeiten der handelnden Persönlichkeiten, soweit dies die Quellen erlauben, beitragen. Es sind nur sehr matte Bilder, die wir von den meisten Akteuren dieser römischen Geschichte mitnehmen; selten, wie bei Scipio (S. 123), ist solches versucht. Unendlich lang und wenig gegliedert ist der 5. Abschnitt, 3. Periode; hier ließe sich Übersichtlicheres schaffen. Eine tabellarische Übersicht über die Kaiserhäuser und deren Angehörige ist dem Benutzer eines Handbuches unentbehrlich. In dem Abschnitt „Italien und seine Bevölkerung" (S. 19f.), wie auch sonst gelegentlich, muß das archäologische Material in viel stärkerem Maße herangezogen werden, namentlich bei den Etruskern; das frühgeschichtliche ist leider fast vollständig beiseite gelassen. Übrigens halte ich Behauptungen, wie die S. 20, daß Pfahldörfer auf festem Boden (in der Poebene, wo man doch mit Überschwemmungen zu rechnen hat) sich aus einer Einwanderung der Bevölkerung aus Seengegenden erklären lassen, für sehr bedenklich. S. 21 ist bei der griechischen Kolonisation die neuere Literatur nicht berücksichtigt. Ich darf außer auf meine „Jonische Kolonisation" (vgl. auch zu p. 21, 2 meine Darlegungen S. 231) auf B. Schweitzers Darlegungen in Athen. Mitteilungen 43 (1918) S. 8f. verweisen, wo auch das archäologische Material verwertet ist. S. 22, 6 mußte der wichtige Aufsatz von Herbig (Oriental. Lit.-Ztg. 1921 S. 319), der die Verwandtschaft der lemnischen Inschrift mit dem Etruskischen beweist, angeführt werden, ebenso Kannengießers Ortsnamenforschungen (Klio 19). Dagegen ist der Satz S. 23 Anm. über die Verwandtschaft des Lydischen und Etruskischen zumindest sehr mißverständlich; eine Verwandtschaft der beiden Sprachen auf Grund weniger Ähnlichkeiten ist noch nicht auch nur mit einiger Sicherheit zu behaupten. Auch sonst ist nicht überall das Neueste an Literatur aufgeführt. S. 8 oder 10 mußte Hohmanns unentbehrliche Chronologie der Kaiserdaten in den Papyri aufgeführt werden, S. 28 ist bei der Gründungsgeschichte Roms der Aufsatz im Hermes 1922 vergessen, S. 224 vermißt man bei der Literatur über die armenischen Feldzüge einen Hinweis auf Lehmann-Haupt, Armenien usw., ebd. Anm. 5 ist E. Meyers Buch noch in der 1. Auflage zitiert; S. 334 ist die neuere Literatur über das Monument von Adamklissi unvollständig (vgl. W. Jänecke, Sitzungsber. der Heidelb. Ak. 1919); bei der Befestigung der Donaulinie ist Schuchardts Aufsatz Die sog. Trajanswälle in der Dobrudscha (Abhandlung. preuß. Ak. 1918) vergessen (vgl. S. 336, 4), und so manches andere wäre (auch aus der ausländischen Literatur) noch anzuführen. Doch ich möchte nicht den Anschein erwecken, hier Zettelkastenweisheit auskramen zu wollen.

Die größte Schwäche der Nieseschen Auffassung aber bietet der Mangel an kulturgeschichtlichem Verständnis. Neben dem oft allzureichen politischen Tatsachenmaterial, das ausgeschüttet wird, spielt diese Seite der Geschichte überhaupt keine Rolle. Welch reiche Aufgabe wäre hier für die römischen Provinzen zu lösen, und wie dürftig

ist der Überblick S. 354f.! Mit seinen wenigen politischen Daten bietet er kein auch nur einigermaßen genügendes Bild der wichtigsten von allen Auswirkungen des Imperium Romanum.

Ich möchte mein Urteil dahin zusammenfassen, daß das Buch in der neuen Gestalt ein unentbehrliches und zuverlässiges Nachschlagewerk für jeden auf diesem Gebiet Arbeitenden ist; ob es viele Leser finden wird, ist mir nicht in gleichem Maße sicher, da ihm die trockene, philiströse, wenig anregende Art Nieses trotz vieler Verbesserungen im einzelnen doch noch in reichem Maße, besonders in der Gesamtauffassung, anhängt. Ich würde dem verdienten Herausgeber bei einer Neuauflage zu einer tiefergreifenden Umgestaltung raten.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

---

**Werner Schur**, Die Orientpolitik des Kaisers Nero. Klio, Beiheft XV (Neue Folge, Heft II). Leipzig 1923, Dieterich. 3 M., geb. 3 M. 50.

In der Einleitung finden wir eine scharfumrissene Zusammenfassung der Geschichte der „orientalischen Frage" der beginnenden Kaiserzeit mit ihrer Auswirkung der machtpolitischen Beziehungen zu der iranischen Großmacht der Parther, hauptsächlich im Kampf um die Vormacht in Armenien, und der mehr handels- und wirtschaftspolitischen Probleme gegenüber dem äthiopischen und den südarabischen Reichen. Sch. betont den Zusammenbruch der römischen Orientpolitik unter Claudius und unterstreicht dann von vornherein stark das Resultat seiner Untersuchung, wie nämlich die Neronische Regierung mit der von Augustus inaugurierten Politik brach, um zielbewußt auf ein Condominium der beiden Großmächte mit tatsächlicher Herrschaftsausübung durch einen Arsakidenprinzen hinzuarbeiten und so grundsätzlich eine Neuordnung der römischen Beziehungen zum Großkönig zu erzielen, die auf ein enges politisches Einvernehmen berechnet war. Mit völliger Beherrschung der Quellen und der Literatur hat Schur die zentrale Bedeutung der Orientfragen für die Neronische Politik herausgearbeitet. In einem ersten Kapitel wird „die Partherpolitik des Kaisers Nero" gewürdigt, die wieder die Kernfrage der ganzen Ostpolitik ist. Es folgt „Die Südostpolitik", gegliedert in die äthiopische und arabische Politik mit dem Ziel der „Aufnahme des direkten Seeverkehrs nach Indien", dann „die Nordostpolitik", wo von Zweck und Richtung der Kaspischen Expedition, die Nero plante und die einer unmittelbaren Verbindung mit Hyrkanien dienen sollte, gehandelt ist. In diesen Rahmen paßt sich weiter auch die „pontische Politik Neros" ein. Ein viertes Kapitel untersucht den „Aufmarsch der Heere für den letzten Orientkrieg", der freilich über das Stadium der Vorbereitungen nicht hinauskommen sollte.

Immer wieder betont Sch. die Einheitlichkeit der Neronischen Partherpolitik, die „noch keiner ihrer Bearbeiter richtig verstanden hat" (S. 4, A. 2). Es ist freilich eine „Einheitlichkeit in den Zielen bei größter Beweglichkeit in den Mitteln" (S. 7). Doch gibt Sch. nicht schon selbst seine starke Position auf, wenn er gleich in der Einleitung (S. 5) sagt: „Aber während in den Anfängen noch rein defensive Tendenzen vorwalten, hat sich in der späteren Zeit mehr und mehr ein gewaltiges Eroberungsprogramm entwickelt, das endlich das ganze Partherreich in das römische Machtbereich einbeziehen wollte." Die Einheitlichkeit sieht er vor allem darin, daß die römischen Politiker von Anfang an als Endziel den Zustand ins Auge gefaßt hätten, den der Friede von 63 mit der Einsetzung des Tiridates, des Partherkönigs Vologaeses Bruder, als durch Lehenseid dem römischen Kaiser verpflichteten Vasallen endgültig geschaffen hat. Er stützt sich dabei auf Mommsen, Röm. Gesch. V 385, und meint, die Unterhändler sollten im Jahre 55 Verhandlungen über die Modalitäten einer etwaigen Anerkennung des Tiridates auf dem armenischen Throne anbahnen. Aber wie sollen wir an eine von Rom genau vorbestimmte Politik glauben, wenn sie ihren Träger Corbulo mit so unbestimmten Weisungen ausstattete, daß nach dem Partherfrieden, den der Senat mit großen Ehrenbeschlüssen für den Kaiser „quittierte", erst die eigentlichen Verhandlungen über die armenische Frage nötig wurden und notwendig zum neuen Konflikt führten. Erst nachdem infolge kriegerischer Maßnahmen der Verhandlungswille bei Tiridates von neuem sich regte, hat nun Corbulo ihm geraten — nach Sch. griff er in seiner Antwort auf die letzten Verhandlungen zurück (S. 10) —, ein formelles Gesuch um Belehnung an den Kaiser zu richten. Aus Tac. a. XIII 54 mit Sueton Claudius 25 schließt Sch., daß die auf den Senatorenplätzen sitzenden Gesandten, welche die Eifersucht der Friesengesandtschaft hervorriefen (Spätherbst 57), eine Gesandtschaft des Tiridates war. Man sieht aber nicht recht ein, was diese in Rom sollte, da es doch nicht zum Abschluß kam, weil Tiridates sich nicht entschließen konnte. Und Tac. a. XIII 38 Placitum dehinc quia commeantibus internuntiis nihil in summam pacis proficiebantur, colloquio ipsorum

(Corbulo-Tiridates) tempus destinari redet doch sicher nur von Unterhandlungen der beiden. Dabei mag eingeschaltet sein, daß Sch. einer neuen Chronologie folgt, die er in seinen „Untersuchungen zur Geschichte der Kriege Corbulos“ Klio XIX 83 ff. vorlegte. Wie aber kann weiterhin die Einheitlichkeit aufrecht erhalten werden, wenn nach der Eroberung durch Corbulo „der Kaiser Armenien wieder fest in der Hand hatte und darüber frei verfügen konnte, wie es ihm im Reichsinteresse ersprießlich schien“ und „der arsakidische Prätendent wirklich nur noch die Hoffnung auf die kaiserliche Gnade hatte,“ wenn also alle Bedingungen erfüllt waren, durch Anerkennung des Tiridates wirklich mehr als eine bloß nominelle Souveränität zu erzielen, statt dessen aber „eine provisorische Orientordnung“ getroffen wird. Diese aber wird näher so bezeichnet: „Nach dem Scheitern der letzten Verhandlungen im Winter 57/58 und nach der gewaltsamen Eroberung des strittigen Landes im Sommer 58 war fürs erste nur eine römische Armenienpolitik möglich, die Rückkehr zu dem Augusteischen System der Beherrschung des Landes durch einen von Rom eingesetzten Dynasten hellenistischer Färbung.“ Es wurde so der Herodeer Tigranes eingesetzt (S. 13 f.). Dann wird nochmals hervorgehoben, „in dem Königtum des Tigranes war die beste Lösung der armenischen Frage für diese Wartezeit gefunden. Daß es sich dabei nicht um einen grundsätzlichen Wechsel der politischen Methoden, um einen grundsätzlichen Verzicht auf das große Ziel der Neronischen Orientpolitik handelt, geht aus Corbulos späterem Verhalten hervor“. Hier müssen wir darauf eingehen, daß Sch. besonders im Verhalten zu Hyrkanien diese Folgerichtigkeit verankert findet. Von Hyrkanien, das seit 55 im Aufstand gegen Vologaeses war, waren Sommer 58 Gesandte in Rom, die über ein Bündnis verhandelten. Obwohl Tac. a. XIV 25 nichts vom Abschluß eines Bündnisses erzählt, nimmt Sch. bei den Vorteilen der angebotenen Verbindung für die römische Politik den Abschluß an; denn „das hyrkanische Bündnis war eine Beziehung von unschätzbarem Wert, deren Ausnützung dem römischen Reiche die dauernde Überlegenheit über das Partherreich zu sichern geeignet war“ (S. 18). Gleich darauf muß er aber die Lage dieses Reiches als so gefährdet zugeben, daß es „nur noch eine Frage der Zeit schien, daß der junge Staat zwischen seinen starken Nachbarn zerrieben würde“. Man wird so nicht recht begreifen, warum die römischen Politiker jetzt erst einmal eine Wartezeit einlegten, die natürlich Vologaeses instand setzen mußte, neue Erfolge gegen die Hyrkaner zu erzielen, bis man sich endlich entschloß, den Vasallen Tigranes Sommer 60 einen Einfall nach Adiabene machen zu lassen und so „in diesem Zeitpunkt der Kampfpause im Orient ein Ende zu setzen“ (S. 19). Und merkwürdig, Corbulo, der „seinen Kriegsplan schon lange fertig hatte“, rührt sich 60 nicht, sondern wartet so lange, daß Vologaeses sich 61 durch einen Frieden mit den Hyrkanern in die Möglichkeit versetzt sieht, alle seine Kräfte gegen Westen zu werfen. Dann kommt freilich überraschend der Waffenstillstand, den Corbulo auf die Bedingung hin abschloß, daß der Partherkönig einen Frieden auf Grundlage der Belehnung des Tiridates beim Kaiser erwirken sollte unter vorläufiger beiderseitiger Räumung Armeniens. Corbulos Haltung soll nur verständlich sein, wenn er „Grund zur Annahme hatte, daß die Regierung als Endziel immer noch die Teilung des armenischen Einflusses zwischen Rom und Ktesiphon in der zwei Jahre später verwirklichten Weise erstrebte.“ Wenn die Regierung die Ratifizierung versagte, so soll nur die Aufgabe des armenischen Faustpfandes das Angebot des Vologaeses nicht mehr annehmbar gemacht haben. Und vorher, als alles so schön in Roms Belieben stand, hatte man den Tigranes eingesetzt! Aber auch Paetus, der mit dem ausgesprochenen Auftrag, Armenien wieder zu besetzen und als Provinz einzurichten, schleunigst nach dem Orient in Marsch gesetzt wurde, wußte, daß die Kombination mit Tiridates am Ende der ganzen Entwicklung stehen sollte (S. 24). Das schließt Sch. aus dem Bericht des Cassius Dio LXII 21 über die Kapitulation von Rhandeia, wo Paetus in seiner Not in Aussicht stellte, daß Nero den Tiridates anerkennen werde. Das ist doch auch dann zu verstehen, wenn der unfähige General hier nicht das letzte Geheimnis seiner Regierung preisgab, sondern auf den früheren Vorschlag des Corbulo zurückgriff. Daß aber der Parther darauf einging, zeigt nur, wie für ihn die Sekundogenitur in Armenien trotz dem Lehenseid eben doch nicht mehr war, als was Henderson nominelle Souveränität geheißen hat (Nero 154), da ja, wie Sch. selber zugibt, „die römische Oberhoheit über den Bruder des Partherkönigs im Konfliktsfalle nur wenig zu bedeuten hatte“ (S. 31). Mommsen hat die Tatsache, daß Corbulo im Jahre 63 doch auf die angegebenen Bedingungen hin den Frieden abschloß, auf den Systemwechsel in der römischen Regierung zurückgeführt (Röm. G. V 392) und

das persönliche Regiment des Nero für die Annahme dieses Friedens verantwortlich gemacht. Das erscheint ungezwungener und natürlicher als Schurs Versuch ‚über den Tod des Burrus und Senecas Rücktritt hinaus, die er für die Urheber der zuletzt durchgeführten Politik hält (S. 7, 30, 37, 61, 113, vgl. auch 31 A. 3), eine Einheitlichkeit zu postulieren. Wenn wir die von Sch. gesehene Einheitlichkeit annehmen wollen, so dürfen wir sie nicht bei der Zentrale suchen, sondern müssen sie bei Corbulo finden, von dem Sch. selbst einmal sagt, „die Bevorzugung der diplomatischen Mittel vor den militärischen ist ein charakteristischer Zug von Corbulos politischer Methode“ (S. 23). Sonst müßte die Einheitlichkeit auf des Nero folgerichtigen, starken Willen abgestellt sein, und dieser Politiker Nero taucht ab und an auf. So nimmt Sch. schon für die verschobene Abreise in den Osten im Jahre 64 einen politischen Grund an (S. 102), den man in der stündlich erwarteten Ankunft des Tiridates zur Huldigung suchen könnte; das setzt aber einen sehr schlecht arbeitenden Nachrichtendienst voraus, da Tiridates erst 66 kam. Man muß in der Tat manchmal die Ereignisse „mit dem guten Willen betrachten, dem vielgeschmähten Kaiser gerecht zu werden“ (S. 103), um das Ergebnis zu verstehen. Daß die letzten Jahre Neros einen hellenistischen Zuschnitt tragen, wird man gerne zugeben, aber man wird stutzig werden, wenn Nero der Mann genannt wird, „der sich als der Erbe und Testamentsvollstrecker Alexanders und Cäsars fühlte“ (S. 112), falls man das und anderes derart nicht der mitunter etwas preziösen Ausdrucksweise zuschreiben will. So legt Sch. großen Nachdruck darauf, daß nach Sueton Nero 13 eine für den Feldzug im Osten in Italien neu ausgehobene Legion in bewußter Anknüpfung an die große hellenistische Tradition den Namen der Phalanx Alexanders des Großen erhält (S. 84) und „dem Fortsetzer der großen ptolemäischen Politik in Indien und Arabien steht die Wiederaufnahme der kaspischen Pläne des Seleukos sehr gut zu Gesicht“. Als die Legion aber im Frühjahr 68 ihren Adler erhielt, bekam sie den offiziellen Namen legio I Italica (S. 101 A. 4).

Hatten wir so trotz den auf den ersten Blick manchmal bestechenden Darlegungen zum machtpolitischen Programm der Neronischen Orientpolitik unsere Bedenken zu äußern, so folgen wir ihm um so lieber auf dem Gebiet der handels- und wirtschaftspolitischen Beziehungen, die uns Sch. in dem obenerwähnten 2. und 3. Kapitel seiner Abhandlung aufzeigt. Hier hat er mit außerordentlichem Scharfsinn und feinfühligem Verständnis ein wirkungsvolles Bild des römischen Osthandels entworfen und quellenmäßig belegt. Man wird es ihm danken, daß er dabei die Vorgeschichte der Indienfahrt und den Ausbau des direkten Indienhandels mit einbezog und dem Abschnitt über „die Verkehrslage Hyrkaniens in ihrer Bedeutung für die römische Politik“ eine vortreffliche Übersicht über „die politischen Verhältnisse Ostirans im 1. Jahrhundert“ vorausschickt. Mit guten Gründen hat er ferner „das Ziel der kaspischen Expedition“ in Tac. Hist. 16 gegen die abweichenden Angaben des älteren Plinius VI 40 als richtig angegeben erwiesen. Man wird sich ferner gern der Führung des Forschers anvertrauen, wenn er sachlich und klar die Truppenverschiebungen für die im Sudan und gegen die kaspischen Pforten geplanten Feldzüge herausarbeitet und die Bedeutung des Judenkrieges für die Verzögerung dieser Unternehmen feststellt. Vespasian, der Nachfolger Corbulos, wird dabei als Oberbefehlshaber der ganzen Ostarmee erwiesen (S. 106) und Alexandria in Ägypten als Aufenthaltsort der legio XV Apollinaris, die Titus seinem Vater zuführt (S.99), wodurch Neues zur Erklärung des Josephus beigetragen wird. So bleibt der Eindruck einer tiefschürfenden, tüchtigen Forscherarbeit, die ob ihrer vielseitigen Anregungen und Ergebnisse auch auf dem Gebiet der alten Geographie sich des Beifalls der Fachgenossen erfreuen wird.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

---

**Frank Frost Abbott, Roman politics. Boston, Massachusetts 1923, Marshall Jones Company. 177 S.**

Dieses hübsch ausgestattete Bändchen gehört einer Sammlung an, die den Titel führt „Our debt to Greece and Rome“, und es will dem amerikanischen Publikum einen Begriff davon geben, welche Probleme die römische Politik bewältigte, wie stark römische Politik noch in der Gegenwart wirkt und was die Gegenwart von den Römern lernen kann, oder wo sie sich an Rom ein warnendes Beispiel nehmen soll. Es ist bewundernswert, wie vieles der gelehrte Verfasser zu berühren weiß, immer in gemeinfaßlicher Form und doch so, daß man überall den gründlichen Kenner des Altertums und den weitblickenden Beurteiler moderner Politik durchfühlt.

Das 1. Kapitel (S. 1—46) ist einem gedrängten, aber gehaltvollen Überblick über die Entwicklung des römischen Verwaltungssystems gewidmet, wie

sie sich vollzog über den Verschiebungen im Aufbau der Gesellschaft. Politisch sind die Römer die Seelenverwandten der Angelsachsen, sie sind Opportunisten, die sich niemals auf das ausgeklügelte System einer geschriebenen Verfassung festlegen, sondern die ursprünglichen Institutionen immer wieder den neuen Bedürfnissen anzupassen verstehen. Ein umfangreiches 2. Kapitel (S. 47 bis 137) zieht die Vergleiche zwischen römischer und moderner Politik. Da wird hingewiesen auf die römische Kirche, die römische Staatstheorie, der wir die Begriffe der Volkssouveränität und des Gottesgnadentums verdanken, auf die Verteilung der Gewalten, auf das Gerichtswesen, auf das Bürgerrecht, auf Steuern und Finanzwesen, auf den Imperialismus als das Problem, fremde Volker zu beherrschen und dem eigenen Staatswesen einzugliedern. In einem 3. Kapitel werden noch einzelne Fragen herausgegriffen: Farbige Rassen und Arbeiterfrage, Abstimmungen und Wahlen, politische Führer, Beamtenabsetzung, Soldatenversorgung und Militarismus, Fürsorgepolitik, Wachsen der Großstädte. Im kurzen Schlußkapitel wird die einzigartige Größe der Leistungen Roms nochmals ins Licht gesetzt.

Öfter tritt die Tendenz hervor, für viele Institutionen, z. B. das Geschworenengericht, römische Einwirkung auf das Mittelalter anzunehmen. Auch die Volksrechte der schweizerischen Demokratie (Initiative und Referendum) möchte Abbot S. 75 als römisches Erbe ansprechen. Mit demselben Recht könnte man da oft auf die Griechen weisen, und es erhebt sich die Frage, ob denn nicht auch die Germanen selbständig die Lösung so einfacher politischer Organisationsprobleme gefunden haben können. Die römische Politik bleibt eben so lehrreich, auch ohne daß man ihre unmittelbaren Einflüsse übertreibt. Da Politik eine der elementarsten Äußerungen menschlichen Gemeinschaftslebens ist, weist sie bei allen Völkern gemeinsame Züge auf, die darum nicht übernommen sein müssen. Ferner scheint mir A. die Leistungen des römischen Imperialismus nach der kulturellen Seite hin (S. 123ff.) zu optimistisch einzuschätzen. Ich glaubte da in der Historischen Zeitschrift 126, 203ff. ein etwas dunkleres Bild entwerfen zu müssen.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Francesco Flumene, Un po' più di luce sul problema genetico dei Nuraghes di Sardegna. Sassari 1923, Tipografia operaia. 234 S.**

Für die Tatsache, daß Sardinien allein im 2. vorchristlichen Jahrtausend eine für die damalige Zeit hohe Kulturblüte erreicht hat, wofür die „Nuraghen", jene mit erstaunlicher Technik und Organisationstalent aufgeführten megalithischen Bauwerke, das hervorstechendste Merkmal sind, dann aber dauernd auf ein viel niedrigeres Niveau herabgesunken ist, glaubt der Verf. eine neue plausible Erklärung gefunden zu haben. Er führt den Verfall nicht auf immanente Gesetze der Kulturentwicklung zurück, sondern auf die physische Degeneration der Bevölkerung durch die Malaria. Diese habe jedoch im 2. Jahrtausend ihre verheerende Wirkung nicht ausüben können, weil die Nuraghen mit ihren hoch über dem Boden gelegenen, zum Schlafen dienenden Dächern ein vollkommenes Schutzmittel gegen die die Infektion verursachenden Stechmücken geboten hätten, die, wie die moderne Erfahrung lehrt, nicht so hoch aufsteigen. Als Haupteinwand möchte ich ihm den entgegenhalten, daß man keinen Grund finden kann, weshalb die Sarden diese nützliche Wohnweise aufgegeben hätten; denn daß sie, wie Flumene meint, den von ihnen ursprünglich beabsichtigten Zweck der Nuraghen vergessen hätten, ist doch ganz unwahrscheinlich. Außerdem konnte auf den Dächern nur ein geringer Teil der Bevölkerung unterkommen, der andere, der in den Hütten, die vielfach um die Nuraghen herum festgestellt sind, gewohnt hat, wäre der Malaria ausgeliefert gewesen — falls diese damals überhaupt schon geherrscht haben sollte. Letzteres wird denn auch von anderen Forschern, z. B. Pais, bestritten, und Flumenes Beweisführung für ihr Vorhandensein ist wenig überzeugend. Wenn W. H. S. Jones (Malaria, Cambridge 1907) mit seiner Behauptung recht haben sollte, daß die Krankheit erst um 200 sich nach Italien verbreitet habe, ist es unwahrscheinlich, daß Sardinien über ein Jahrtausend früher davon betroffen worden ist. Für nicht geglückt halte ich auch Flumenes Widerlegung der m. E. richtigen Erklärung der Nuraghen als Festungsbauten; denn daß sie Schwächen haben und nicht uneinnehmbar sind, teilen sie mit allen solchen Anlagen. Die vor allem von Patroni und Taramelli (cf. Monumenti antichi XXVII) nachgewiesene Lage an strategisch wichtigen Punkten ist zu hervorstechend, um nicht der Hauptzweck gewesen zu sein.

Flumenes zweite verfochtene These ist die

Herleitung des Typus aus Ägypten. Als einzigen Anhaltspunkt nimmt er eine Stelle bei Herodot (II 95), an der berichtet wird, daß man in Ägypten der Stechmücken wegen Türme als Schlafstätten benutzt habe. Ich kann nicht finden, daß hiermit irgendeine Entscheidung in dem schwierigen Problem des Zusammenhangs der Megalithbauten des westlichen Mittelmeergebiets, in die die Nuraghen unlösbar hineingehören, mit der Kultur des östlichen zu treffen sein kann. In Nordafrika werden gewiß noch mehr Türme aufgefunden werden, als F. anführen kann; aber er selbst bringt seine These dadurch in Schwierigkeiten, daß er die Nuraghen von den Balearen herleitet. Denn von Ägypten geht doch der Weg erst nach Sardinien und dann nach den Balearen, nicht umgekehrt.

Kann ich mich so mit den beiden neuen Thesen des Buches nicht einverstanden erklären, so möchte ich um so nachdrücklicher auf den großen Wert hinweisen, den es dadurch für uns in Deutschland gewinnt, daß es eine ausgezeichnete übersichtliche und vollständige Darstellung nicht nur des Problems der Nuraghen, sondern der sardischen Kultur überhaupt bietet, indem es die Ansichten der verschiedenen Forscher und vor allem die seit 1914 erschienene recht umfängliche ausländische Literatur aufführt.

Berlin. Valentin Müller.

---

**Wägner-Baumgarten-Martens,** Hellas: Die alten Griechen und ihre Kultur. 11. Aufl. Berlin o. J. [1923], Neufeld u. Henius. VII, 406 S., 215 Abb., 3 Beilagen.

Es ist sehr erfreulich, daß der für seine Zwecke gut bewährte Wägner trotz der Ungunst der Zeiten neu erscheinen konnte. Wie Baumgarten-Poland-Wagner mußte er freilich verkürzt werden. Aber auch er hat darunter nicht gelitten; Martens hat sich seiner Aufgabe mit Geschick unterzogen. Manches würde man vielleicht, wenn man es heute erstmalig hinschriebe, etwas anders darstellen, als es jetzt dasteht. So etwa S. 170 in dem Abschnitt über die Kleisthenische Reform; jetzt, da wir selbst Republikaner sind, verstehen und empfinden wir ja in diesen Fragen besser. Aber der Text ist, was die Hauptsache bleibt, dem Verständnis jugendlicher Leser angemessen. Sachliche Irrtümer habe ich nicht bemerkt, freilich aber auch nicht danach gefahndet, weil ich sie bei einem Bearbeiter wie Martens für ausgeschlossen hielt. Wenn es in dem dankenswerten letzten Abschnitt, der die Verbindung des alten mit dem neuen Griechenland herstellt, S. 397 heißt: „Der heutige Grieche hat entschieden nicht das Recht, sich als unverfälschten Erben des alten Hellenen auszugeben," so möchte ich dem Laienpublikum gegenüber gerade betonen, daß die jetzigen Hellenen am Erbe ihrer Ahnen, namentlich an der Sprache, mit wunderbarer Zähigkeit festgehalten haben. Daß eine Blutmischung eingetreten ist, scheint mir der Hervorhebung so wenig wert als etwa wir geflissentlich betonen müßten, wir seien keine unverfälschten Nachkommen der Germanen aus der Zeit des Arminius. Wir sind das sicher nicht, heben das aber nicht besonders hervor. Warum dann bei den Griechen? In demselben Abschnitt fehlt ein kurzer Hinweis auf Konstantinopel, das bis 1453 oder doch bis 1204 das Kulturzentrum der europäischen Welt schlechthin war. Der Bedeutung der byzantinischen Kultur als Pflegerin und Weiterbildnerin der antiken müßte wohl kurz gedacht werden. — Nicht einverstanden bin ich mit Namensformen wie Hephästos, Äschylos, Mykenä, Trözen. Dann wenigstens Aeschylus. Aber warum denn nur nicht Hephaistos, Aischylos auch im Munde des Laien, wenn die Namen doch einmal so lauteten? Warum immer noch der Peloponnes, der Styx?

Auch der Bilderschmuck wurde modernisiert; 22 neue und durchweg gute Bilder sind aufgenommen. Im ganzen genommen gefällt mir aber die Illustration bei Poland-Reisinger-Wagner besser; sie ist einheitlicher und, wie man wohl sagen kann, vornehmer. Manche der unten zu nennenden Fehler habe ich früher selbst begangen. Da ich aber im Laufe der Zeit in diesen Fragen einige Erfahrung gesammelt zu haben glaube, und bei der Wichtigkeit guten bildnerischen Schmuckes für populäre Bücher möchte ich mir für eine neue Auflage des Wägner und für ähnliche Werke einige Vorschläge gestatten.

Zunächst das Typographisch-Ästhetische. Man sollte wohl nicht auf eine linke Seite ein Brustbild von Ernst Curtius, d. h. eines Menschen mit gestärktem Oberhemd, Kragen und Schlips, setzen und rechts davon den nackten praxitelischen Hermes in ganzer Figur; die beiden Bilder schreien einander an. Dasselbe tun Umrißzeichnungen oder Holzschnitte neben Autotypieklischees (Abb. 152—155; 153 war entbehrlich); da stört die Verschiedenheit der Reproduktionstechnik. Und so wirken Abb. 16, 21, 41, 47, 48, 56, 137, 146, 161, 173, 178 altmodisch. Für 137, Mädchen im Parthenonfries, war leicht eine andere Vorlage zu beschaffen.

Vom archäologischen Standpunkte aus halte

ich namentlich die Gemme 57 für völlig verfehlt, aber auch 192 und den Waffentanz 142. Derartiges ist nur noch in rein wissenschaftlichen Werken und da nur dann möglich, wenn das Original verloren ist und nur noch die alte, seinerzeit vom Zeichner falsch stilisierte Abbildung vorliegt. Laien dagegen mit ungeschultem Auge, das die Umstilisierung nicht sieht, sollte man dergleichen nicht darbieten. Hierher gehört auch Abb. 138, Symposion. Es gibt leider kein (für Laien) gutes Bild eines solchen, auch nicht in Jacobsthals Symposiaka (Göttingen 1912); das bei Wägner ist das einer verlorengegangenen Vase bei Tischbein (Reinach V. p. II 304). In solchem Falle muß man darauf verzichten, dem Laien die Sache zu zeigen.

Ängstlich, meine ich, muß man es vermeiden, Laien und Jugendlichen Bilder archaischer Kunst vorzulegen. Die für den Kenner antiker und noch moderner südländischer Gebärden so außerordentlich sprechende Handhaltung der Frauen auf der Peliasvase Abb. 42 wirkt auf den Nichtkenner direkt komisch, und er ist dann schnell mit dem Urteil fertig, „die Alten" hätten das eben nicht besser gekonnt. Ähnlich 36 und das auch sonst oft gebotene Bild der Sappho 123 mit dem so arg verzeichneten Gesicht der Dichterin. Wir rechnen zu wenig mit der festwurzelnden Ansicht, das Altertum stehe eben doch viel tiefer als die moderne Zeit, und das, was dem Modernen ungeschickt erscheint, beruhe auf dem antiken, als durchgängig vorausgesetzten Unvermögen. Wenigstens sollte bei archaischen Werken, wie das zu Abb. 62 geschehen ist, immer ausdrücklich bemerkt werden, sie seien ungeschickt, eben weil sie noch archaisch sind; der Laie muß erzogen werden, im antiken Gut, das er als geschlossenes Ganzes nimmt, die Entwicklung zu sehen. Im allgemeinen aber sollte man für das große Publikum nur solche Werke auswählen, deren Schönheit gleich auf den ersten Blick gefangen nimmt. Reisinger als Mitarbeiter von Poland und Wagner hat für das, was dem Laien geboten werden kann, ein richtiges Empfinden gehabt. Und es gibt doch so viele Werke der gekennzeichneten Art!

Ferner möchte man, wenngleich das nicht völlig durchführbar ist, das Publikum zum künstlerischen Sehen auch dadurch erziehen, daß man nicht Bilder ganz verschiedener Zeiten und Stilgattungen so sehr durcheinandermischt, wie das bei Wägner z. T. geschehen ist. Es ist nicht zu tadeln, daß dort auch Bilder von Raffael, Thorwaldsen, Feuerbach und Klingers Beethoven (dieser als Parallele zum pheidiasischen Zeus in Olympia) erscheinen; freilich kommt schon dadurch in den Bilderschmuck eine gewisse Uneinheitlichkeit. Nun stehen aber auf S. 76, 77 links der Pasquino, rechts ein Teil vom Ostgiebel in Aigina; das empfinde ich als unharmonisch. Auf Abb. 27, Kriegervase aus Mykenai, und Abb. 28, Dipylonvase, folgt drei Seiten weiter der Farnesische Stier!

Sehr wichtig für die Schulung des Publikums scheinen mir, soweit möglich, bei **jedem** Kunstwerk genaue Standortsangaben. Bei Wägner finden sie sich oft; z. T. sind sie aber zu summarisch, z. T. fehlen sie. So 33 Medusa Rondanini, „in der Glyptothek zu München"; aber 171 Doryphoros, „in Neapel"; 58, 64 Vasenbild „in Berlin"; wo **da**?; 72 „auf der Akropolis gefundenes Relief"; wo **jetzt**? Wenn beim Doryphoros „in Neapel" steht, warum nicht bei der Pseudolemnia 170 „im Albertinum in Dresden"? Es schadet dem Schüler nichts, wenn er Namen wie Berliner Staatsmuseen, Glyptothek und Museum für antike Kleinkunst in München, Albertinum in Dresden immer wieder hört; besucht er diese Städte, so weiß er dann, wo er Antiken finden kann. Und wenn er ausländische Museen in seinem Leben vielleicht nie kennen lernen wird, so soll er doch sehen, daß alle großen Nationen es sich angelegen sein lassen, ihren Bürgern antike Kunst vor Augen zu stellen. Auch von dem Sammeleifer und der Opferwilligkeit reicher Privatleute kann er hören: Pelizaeus-Museum in Hildesheim, Gläser Maria vom Rath im Berliner Antiquarium, Jakobsens Glyptothek in Kopenhagen; wenn ich von Olympia rede, weise ich auf Syngros und auf das von ihm gestiftete und nach ihm benannte Syngreion mit voller Absichtlichkeit hin — wenngleich das manchem als zu weitgehend erscheint.

In dieser Hinsicht wäre vielleicht an der sonst wohlgelungenen Bearbeitung noch einiges zu bessern.

Leipzig. Hans Lamer.

---

**Hugo Krüger**, Die Herstellung der Digesten Justinians und der Gang der Exzerption. Münster i. W. 1922, Theissing. VIII, 203 S. 8.

In der Konstitution Deo auctore vom 15. Dezember 530 (de conceptione Digestorum) beauftragte Kaiser Justinian seinen quaestor sacri palatii Tribonian mit der Herstellung des Digestenwerkes, indem er zugleich die Richtlinien dafür entwarf. In der lateinischen Konstitution Tanta und in der griechischen Δέδωκεν vom 16. Dezember 533 (de confirmatione Digestorum) verkündete

er dem Senat (von Konstantinopel) und allen Völkern, daß das große Werk, zu dem man geglaubt hatte 10 Jahre zu gebrauchen, in der überraschend kurzen Zeit von drei Jahren vollendet worden sei. Diese Konstitutionen stehen in der Florentinischen Handschrift vor den Digesten, die beiden lateinischen sind auch in den Titel I 17 des Justinianischen Kodex de veteri iure enucleando et auctoritate iuris prudentium qui in Digestis referuntur aufgenommen. Tribonian habe, so berichtet der Kaiser in den Konstitutionen Tanta und Δέδωκεν, 16 Gehilfen zu der Arbeit hinzugezogen, nämlich Constantin, vir illustris comes sacrarum largitionum et magister scrinii libellorum sacrarumque cognitionum (Chef der Reichskanzlei und Finanzminister), die beiden Professoren der juristischen Fakultät der Universität in Konstantinopel Theophilus und Cratinus, die beiden Professoren der Rechtsschule von Berytus Dorotheus und Anatolius und 11 Anwälte am obersten Gerichtshof zu Konstantinopel, die gleichfalls mit Namen angeführt werden. 2000 Bücher mit drei Millionen Zeilen seien exzerpiert worden. Das neue Digesten- oder Pandektenwerk umfasse 150000 Zeilen und sei in 50 Bücher und 7 Teile gegliedert, über deren Inhalt eingehend berichtet wird. Bei jedem Exzerpt sei der Name des Verfassers und der Titel der exzerpierten Schrift genau angegeben. Es seien viele Bücher exzerpiert worden, die nicht einmal den größten Gelehrten bekannt gewesen seien. Es sei in erster Linie das Verdienst Tribonians, sie ans Licht gezogen zu haben. Hinfort sollen sie der Vergessenheit anheimfallen. Sie seien durch das neue Werk ersetzt und überflüssig gemacht. Die Tat des Justinian ist ebenso oft schwer getadelt wie aufs höchste gelobt worden. Ihre Bedeutung für die Kultur des Abendlandes und darüber hinaus ist bekannt und selbst in Werken wie Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts oder Spenglers Untergang des Abendlandes nicht übersehen worden, ganz zu schweigen von Gibbons Geschichte des Niederganges und Unterganges des römischen Reiches, in welchem dem Gesetzgebungswerk Justinians ein eigenes Kapitel (43) gewidmet ist.

Wie hat Tribonian das große Werk in so kurzer Zeit zustande bringen können? Die Frage beantwortete Bluhme in einer mustergültigen Untersuchung, die er, 23jährig, im Jahre 1820 im vierten Bande von Savignys Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft veröffentlichte. Sie fand ungeteilten Beifall, ja höchste Anerkennung. Bluhme wies nach, daß Tribonian die zu exzerpierenden Schriften in vier Massen teilte, die sich um große Werke gruppierten. Die Hauptschrift der ersten Masse waren die Kommentare zum praetorischen Edikt, insbesondere der des Ulpian, die der zweiten Masse die Kommentare zu den tres libri iuris civilis des Masurius Sabinus, auch hier wieder in erster Linie der des Ulpian, die der dritten Masse die Quaestiones und Responsa des Papinian, Paulus und Cervidius Scaevola. Danach benannte Bluhme diese Massen die Ediktsmasse, die Sabinusmasse und die Papiniansmasse. Jeder Masse wurde noch eine große Zahl anderer Schriften ziemlich willkürlich zugeteilt. Die vierte Masse, jetzt gewöhnlich Appendixmasse genannt, enthielt nur 11 Schriften. Bluhme nahm an, daß es solche Bücher waren, die erst im Laufe der Arbeit den Kompilatoren bekannt wurden. Doch ist das sehr bestritten. Tribonian teilte nun die große Gesetzgebungskommission in vier Unterausschüsse ein und wies jedem eine Masse zur Bearbeitung zu. Sie las die ihr zugeteilten Schriften in einer von Bluhme ermittelten Reihenfolge durch, und in dieser Reihenfolge wurden die Exzerpte dann in die einzelnen Digestentitel eingefügt. Dabei kamen mancherlei Abweichungen vor, deren Gründe Bluhme zum größten Teil scharfsinnig ermittelte. In den Ausgaben der Digesten von Kriegel, Mommsen und P. Krüger ist bei jedem Titel die Verteilung der Fragmente auf die Bluhmeschen Massen angegeben. Dabei ergaben sich noch einige Verbesserungen und Berichtigungen. Aber im allgemeinen galten die Ergebnisse von Bluhmes Untersuchung als völlig sicher.

Einen Angriff auf Bluhmes Lehre unternahm J. Hofmann in der nach seinem Tode von Pfaff i. J. 1910 herausgegebenen Schrift „Die Kompilation der Digesten Justinians“. Aber sein Angriff wurde von Mommsen in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung XXII, 1901, 1—11 (= Ges. Schr. II 97ff.), P. Krüger in derselben Zeitschrift 12ff., Jörs im Artikel Digesta der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa V 437ff. und Longo im Bulletino dell' Instituto di Diritto Romano XIX, 1907, 132ff. energisch zurückgeschlagen.

Nunmehr hat es Hugo Krüger unternommen, die Forschungen Bluhmes weiterzuführen. Er erkennt die Resultate Bluhmes als gültig an, ohne daß er jedoch Hofmanns Untersuchung für so wertlos hielte, wie es die vier obengenannten Kritiker getan haben. Vielmehr sieht er einige seiner Einwände und Vermutungen als berechtigt an. Für einen Teil seiner Untersuchung stützt er sich auf die sehr wertvollen Vorarbeiten von

Longo im neunzehnten und von de Francisci im zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Bande des Bulletino dell' Instituto di Diritto Romano. Die Fortsetzung der Arbeiten des letzteren sind infolge des Weltkrieges ihm ebensowenig wie mir zugänglich gewesen. Kr. ist den größten Teil seines Lebens Bibliothekar gewesen, und die in diesem Amte gesammelten Erfahrungen sind ihm für seine Untersuchung zustatten gekommen. Ihnen kann ich für meine Besprechung die Erfahrungen gegenüberstellen, die ich als Leiter und Redaktor eines großen wissenschaftlichen Unternehmens, das leider jetzt still steht, des Vocabularium Jurisprudentiae Romanae, gemacht habe.

Kr. weist aus dem § 4 der Konstitution deo auctore nach, daß, als diese Konstitution, die jedenfalls von Tribonian entworfen war, erlassen wurde, die Gesetzgebungskommission schon gebildet und dem Kaiser vorgestellt war, also die Arbeit sofort beginnen konnte. Ich möchte noch weiter gehen und annehmen, daß sie die Arbeit bereits begonnen und schon ein gutes Stück gefördert hatte. Der Anfang eines solchen Unternehmens ist stets das schwerste. Ich glaube, daß die Anfangsstadien schon überwunden waren und daß Tribonian mit seinen Genossen über die Ziele und den Plan der Arbeit schon im reinen war, als er dem Kaiser den Entwurf zur Konstitution Deo auctore vorlegte. Die Bücher, die zu exzerpieren waren, hatte Tribonian nach Kr. der Bibliothek der juristischen Fakultät der Universität Konstantinopel entnommen. Das ist natürlich die reine Hypothese. Wer will wissen, ob man in Konstantinopel eine so schöne Fachbibliothek hatte, wie sie jetzt wohl die juristischen Seminare aller Universitäten des Deutschen Reiches haben? Sie würden sie auch nicht haben, wenn sich nicht die deutschen Länder vor dem Kriege eines solchen Wohlstandes erfreut hätten, daß sie kulturelle Aufgaben pflegen konnten. Die Segnungen der Revolution haben es dahin gebracht, daß sie ihren Bestand nicht mehr erhalten können und bald elend verkümmern werden. Aber sei dem, wie ihm wolle, Kr. nimmt an, daß die juristische Bibliothek der Universität Konstantinopel auch die gleichen Einrichtungen hatte wie die modernen Bibliotheken. Sie hatte einen Standortskatalog und einen Autorenkatalog. Der letztere ist der Index Florentinus, das Verzeichnis der exzerpierten Schriften, das in der berühmten Florentiner Digestenhandschrift erhalten ist, und von dem man annimmt, daß es einen Anhang der Konstitution Δέδωκεν bildete. (Ebrard, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung XL 127ff.). Er wurde nicht nach Vollendung des Digestenwerks angefertigt, wie meist gelehrt wird, sondern bestand bereits bei Beginn desselben. Der Standortkatalog dagegen war in vier Abteilungen gegliedert, entsprechend den vier (fünf) Studienjahren. Sie sind nichts anderes als die vier Bluhmeschen Massen (vgl. schon Bluhme, Ztschr. f. gesch. Rechtswissensch. IV 267; Peters, Oström. Digestenkomm. 76). Im ersten Jahre wurde das Edikt studiert, im zweiten das ius civile, dem die Sabinuskommentare zugrunde gelegt wurden, im dritten und vierten Jahre Papinian und im fünften die kaiserlichen Konstitutionen. Für das fünfte Jahr war nach Kr. die Appendixmasse bestimmt; außerdem natürlich die Konstitutionensammlungen (Codices Gregorianus, Hermogenianus, Theodosianus). Da diese aber für den Justinianischen Codex verarbeitet waren, fielen sie in der Digestenbibliothek aus. Dagegen gehörten zur Appendixmasse die libri sex imperialium sententiarum in cognitionibus prolatarum des Paulus, eine Konstitutionensammlung. Mit ihnen beginnt die Appendixmasse; sie geben ihr also das Gepräge.

Der Kaiser Justinian hat sich nach seiner eigenen Aussage an der Herstellung des Digestenwerks beteiligt. Er griff ein durch mündliche Befehle oder durch Gesetze. Das geschah wohl regelmäßig auf eine Anfrage aus dem Schoße der Kommission. Sie wurde dann in einer Sitzung des Staatsrats erledigt, und das Ergebnis war ein Gesetz. Diese Gesetze sind im zweiten Codex, dem Codex repetitae praelectionis, mit dem Datum ihrer Entstehung erhalten. Im Jahre 531 haben sieben Sitzungen des Staatsrates stattgefunden, und in jeder ist eine ziemlich große Zahl von Anträgen erledigt worden. Sie sind, als sie dem zweiten Codex einverleibt wurden, bisweilen abgeändert worden. Die Kompilatoren benutzten sie aber in der ursprünglichen Fassung, was Kr. an mehreren Beispielen nachweist (Cod. III 28, 34, 1; VIII 39 (40), 4 (5); IV 51, 7; V 59, 5, 1; IX 44, 5; VI 22, 10). Für Justinian war der Kodex die Hauptsache. Darum durfte in die Digesten kein Rechtssatz aufgenommen werden, der im Kodex geregelt war. An diese Vorschrift haben sich die Kompilatoren ziemlich streng gehalten. Hatte Justinian im Kodex eine Frist neu geregelt, so setzten sie sie nicht in die Digesten ein, sondern schrieben dafür tempus statutum oder legitimum. Ebenso bezeichneten sie die gesetzlichen oder Maximalzinsen, die Justinian neu bestimmt hatte, als usurae legitimae. Wenn infolge eines neuen Gesetzes in den exzerpierten

Klassikertexten Änderungen (Interpolationen) vorzunehmen waren, so werden sich die Kompilatoren in ihren Kodexexemplaren die nötigen Eintragungen gemacht haben. Was ihnen der Kaiser in der Konstitution Cordi §§ 2 und 3 vorschrieb, hatten sie vermutlich aus freiem Antrieb bereits von selbst getan.

Bei ihrer Arbeit benutzten sie die Kollektaneen, Chrestomathien und Katenen, die im 4. und 5. Jahrh., der Periode, in der die originale Produktion erloschen und durch Sammelwerke und Auszüge ersetzt war, den Büchermarkt beherrschten, ferner die zahlreichen Glossen, mit denen die älteren Werke versehen worden waren. Von solchen Sammelwerken sind uns noch einige, wie die fragmenta Vaticana, die collatio legum Romanarum et Mosaicarum erhalten; von den Glossen zeugen die Trümmer der Sinai-Scholien und der Schrift de iudiciis. Kr., der diese Literatur im dritten Abschnitt bespricht, folgt dabei teils Hofmann, teils Hans Peters, dem ausgezeichneten, im Weltkriege in der Jugendblüte gefallenen Forscher, der in seinen „Oströmischen Digestenkommentaren" die ganze Frage neu aufgerollt hatte und dabei zu überraschenden Ergebnissen gelangt war. Kr. meint, daß die Kompilatoren, wenn sie die Sammelwerke und ihre Änderungen nicht benutzt hätten, die Arbeit nicht in drei Jahren hätten bewältigen können. Das mag dahingestellt bleiben. Aber wohl kann man annehmen, daß nicht nur die Professoren, sondern auch die Praktiker der Kommission mit dieser Literatur wohl vertraut waren und sie daher auch für ihre Arbeit verwendet haben.

Der ursprüngliche Plan der Kompilatoren ging dahin, alle Werke ihres Kataloges zu lesen und zu exzerpieren. Aber ausgeführt haben sie ihn, wie die weitere Untersuchung Krügers zeigt, nicht. Fanden sie in der Schrift, die sie exzerpierten, ein Zitat eines früheren Schriftstellers, so schlugen sie es nach. Schien es ihnen bedeutungsvoll, so machten sie daraus ein besonderes Exzerpt. Wie de Francisci gezeigt hat, verglich der Exzerptor des Sabinuskommentars des Ulpian neben diesem fortlaufend die Digesten Julians. Im Laufe der Zeit, namentlich als der Kaiser zum Abschluß drängte, werden die Kompilatoren das Nachschlagen der Zitate eingestellt haben; dann machten sie selbständige Fragmente aus unverglichenen Exzerpten.

Die Titel der Digesten waren bereits bei Beginn der Arbeit festgestellt. Nach Beendigung derselben erfolgte die Einteilung des Werkes in 50 Bücher und 7 partes.

Wie kann nun der Zeitpunkt, in welchem die Kompilatoren die einzelnen Schriften lasen und exzerpierten, ermittelt werden? Dazu hat Longo in der oben angeführten Abhandlung den Weg gewiesen. Wir kennen das Datum der Gesetze, in denen Justinian auf Anfragen der Kommission streitige Rechtsfragen entschied. Läßt sich nachweisen, bei welcher Schrift eines klassischen Juristen und an welcher Stelle derselben ein Mitglied der Kommission auf den Rechtssatz gestoßen war, der ihm Zweifel erregte, so dürfen wir annehmen, daß die Schrift vor dem Datum des Gesetzes exzerpiert worden war. Der Kaiser hat uns das Auffinden der Schrift oft dadurch erleichtert, daß er sie in seinem Gesetz selbst anführt, z. B. Cod. VI 24, 14 pr.: Cum in libris Ulpiani, quos ad Masurium Sabinum scripsit, talis species relata est, hanc apertius expedire nobis visum est. Freilich kommt das nur ausnahmsweise vor, und in den übrigen Fällen müssen andere Indizien gesucht werden, die sich aber oft genug finden lassen. Longo hat die Untersuchung für die beiden ersten Gesetzgebungstermine des Jahres 531, vom 20. Februar und vom 30. April, bereits mit solchem Erfolge geführt, daß Kr. seine Ergebnisse zumeist einfach annehmen mußte. De Francisci hat die übrigen Termine behandelt, gleichfalls meist vortrefflich, wie auch Kr. anerkennt, doch findet er häufiger Anlaß, ihm zu widersprechen. Er selbst stellt die ganze Untersuchung nochmals an, und zwar bedient er sich dabei dreier Methoden, die er Widerspruchsmethode, Zitatenmethode und Materienmethode nennt und folgendermaßen charakterisiert:

1. Widerspruchsmethode. „Wenn eine Digestenstelle mit einem während der Kompilierarbeit gegebenen Gesetz in Widerspruch steht, so ist sie vor dem Erlasse dieses Gesetzes in den Digestenentwurf aufgenommen worden."

2. Zitatmethode. „Wenn in einem Justinianischen Gesetze eine Streitfrage durch das Zitat eines spätklassischen Werkes belegt wird, so geht dieses Zitat auf ein von den Kompilatoren ausgeschiedenes Fragment zurück, das den Anlaß zur Beratung im kaiserlichen Konsistorium und damit zum Gesetze selbst gegeben hat."

3. Materienmethode. „Wenn ein in die Zeit der Kompilierarbeit fallendes Gesetz einen Punkt des alten ius civile oder des ehemaligen praetorischen Rechts regelt, so besteht die Vermutung, daß es auf Exzerpten aus den Sabinus- bzw. Ediktskommentaren beruht."

Kr. bespricht diese Methoden eingehend und weist selbst auf ihre Mängel hin, welche in vielen

Fällen verhindern, daß ganz sichere Ergebnisse erreicht werden. Aber mit Hilfe dieser Methoden untersucht er sehr genau und sorgfältig die Gesetze des Jahres 531 und 532, in welchen Streitfragen des klassischen Privatrechts entschieden werden, und sucht zu ermitteln, aus welchem Werke eines klassischen Juristen der Anlaß zu dem betreffenden Gesetze stammen könnte, um damit einen terminus ante quem für die Exzerption dieses Werkes zu gewinnen. Nachdem er diese Untersuchung beendet hat, stellt er die Resultate zusammen. Sie sind sehr günstig für die Sabinusmasse. Man kann ganz deutlich verfolgen, wie im Laufe des Jahres 531 die ersten Bücher des Ulpianischen Sabinuskommentars exzerpiert wurden und Anlaß gaben zu kaiserlichen Entscheidungen. Allerdings setzt schon sehr bald neben der Exzerpierung der ersten Bücher auch die späterer, vom 27. an, ein. Kr. erklärt das ansprechend damit, daß dem Bearbeiter des Sabinuskommentars, weil er nicht schnell genug vorwärts kam, ein zweiter zur Seite gesetzt wurde. Weniger gut stimmen die Resultate für die Ediktsmasse, und „ein trostloser Anblick" bietet sich bei der Zusammenstellung der Resultate für die Papiniansmasse; hier geht alles durcheinander. Über die Exzerption der Appendixmasse kann nichts Sicheres gesagt werden. Das Gesamtergebnis bezeichnet Verf. selbst als „überaus dürftig"; über die Ermittelungen Longos sei er nur wenig herausgekommen. Aber die Arbeit hätte doch einmal gemacht werden müssen.

Ich glaube, daß die Dürftigkeit des Ergebnisses sich aus einer falschen Problemstellung erklärt. Über die Art, wie die Digesten hergestellt worden sind, sind nur Vermutungen möglich, und mehr als eine Vermutung soll es nicht sein, was ich hier vorbringe. Die Kommission mußte einen Redaktor, einen Chef haben. Das war vielleicht Tribonian selbst, vielleicht der an hervorragender Stelle genannte Constantin, vielleicht einer der Professoren. Dieser stellte der Reihe nach die Fragmente für die einzelnen Titel zusammen, die ihm die Mitglieder der Kommission lieferten. Ich denke mir die Arbeit so, daß er zu bestimmten Terminen, vielleicht wöchentlich einmal, das Material für eine Anzahl von Titeln einforderte. Die Kompilatoren lasen dann von den ihnen zugeteilten Werken die Bücher durch, welche für die betreffenden Titel in Betracht kamen. Diese waren ja sehr leicht zu ermitteln; zum Überfluß konnte der Redaktor ihnen auch Winke oder genaue Anweisungen geben, welche Bücher zu exzerpieren seien. Die Kompilatoren strichen die Stellen, die sie für geeignet zur Aufnahme in das Digestenwerk hielten, an, und in der Kanzlei wurde jede angestrichene Stelle auf ein besonderes Blatt abgeschrieben und die Blätter hintereinander, vielleicht numeriert, in einen Kasten gelegt, der dann dem Redaktor zum Termin eingereicht wurde. Der Redaktor sortierte und ordnete die Blätter und stellte dann den Titel zusammen. Das kann er allein getan haben, er kann aber auch seine Arbeit der Kommission vorgelegt und mit ihr besprochen haben. Nimmt man an, daß alle 14 Tage die Titel eines Buches der Digesten fertiggestellt wurden (im Anfang wird es etwas länger gedauert haben; später, als man eingearbeitet war, war es ganz gut möglich), so konnte das Werk in zwei Jahren vollendet werden. Man muß sich bei dieser Auffassung allerdings von der Vorstellung losmachen, daß die einzelnen Schriften nach der Reihe der Bücher exzerpiert wurden. Aber das wäre auch unpraktisch gewesen. Es wäre ein Exzerpieren ins Blaue hinein gewesen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Menschen sehr verschieden arbeiten, der eine langsamer, der andere schneller. Die Langsamkeit kann verschiedene Gründe haben, Trägheit, Bequemlichkeit, aber auch übertriebene Gründlichkeit. Der Redaktor konnte nicht warten, bis jeder Mitarbeiter sein ganzes Pensum erledigt hatte. Setzte er ihnen aber wöchentliche oder auch mehrwöchentliche Termine für bestimmte Pensen, so lag darin erstens für jeden Mitarbeiter ein gewisser Zwang, zum Termin fertig zu werden, und außerdem hatte es der Redaktor in der Hand, durch die Verteilung der Pensen die gleichzeitige, pünktliche Fertigstellung und Ablieferung zu bewirken, indem er dem langsameren Arbeiter ein geringeres, dem schnelleren ein größeres Pensum zuwies. Denn über die Fähigkeiten und den Fleiß der einzelnen Arbeiter wird er sich ja sehr bald ein Urteil gebildet haben. Nur eine Schwierigkeit bleibt bei unserer Hypothese noch zu beseitigen. Es ist nach den Untersuchungen Krügers und seiner Vorgänger so gut wie sicher, daß die Arbeit mit der Exzerpierung der ersten Bücher des Sabinuskommentars begann. Diese aber handeln vom Erbrecht, das in den Digesten erst vom 28. Buche an behandelt wird. Gleichzeitig wurden die ersten Bücher der Ediktskommentare exzerpiert, die den ersten Büchern der Pandekten entsprechen. Das scheint dafür zu sprechen, daß man bei der Exzerpierung sich doch der Reihenfolge der Bücher der großen Kommentare anschloß. Allein was hindert uns anzunehmen, daß gleichzeitig die Titel der ersten Bücher der

Digesten und diejenigen des Erbrechts redigiert wurden? Es ist auch nicht unmöglich, daß gleichzeitig zwei Redaktoren an verschiedenen Titelreihen arbeiteten. Jedenfalls erklärt sich bei unserer Hypothese am leichtesten die Unregelmäßigkeit in der Reihenfolge der Exzerpte der Papinians- und Appendixmasse. Die Schriften dieser Massen, insbesondere die kasuistischen Quästionen- und Responsenwerke der Papiniansmasse, wurden gewiß nicht nach der Bücherordnung exzerpiert, sondern außer der Reihe nach Bedarf und Aufruf durch den Redaktor für diejenigen Titel, die an der Reihe waren. Ferner erklärt sich, weshalb die Reihenfolge der Exzerpte aus den Bluhmeschen Massen innerhalb der Digestentitel so stark variiert. Bezeichnen wir die Ediktsmasse mit E, die Sabinusmasse mit S und die Papiniansmasse mit P, so haben wir innerhalb der Digestentitel bald die Anordnung ESP, bald SEP, aber auch PES oder PSE, wie das Jörs in seinem Artikel Digesten in der Realenzyklopädie anschaulich gemacht hat. Der Redaktor stellte eben die Fragmente in der Reihenfolge in die Titel ein, in welcher sie ihm von den drei Unterausschüssen eingeliefert wurden. Die wenigen Schriften der Appendixmasse sah er vielleicht selbst durch und stellte seine Exzerpte in der Regel an den Schluß jedes Titels. Bei unserer Ansicht verschiebt sich die Bedeutung der Untersuchungen Krügers und seiner beiden italienischen Vorgänger etwas; wertlos aber werden sie dadurch keineswegs. Angenommen, diese Resultate sind auch nur annähernd richtig, so muß sich bei erneuter Vergleichung derselben ergeben, welche Schriften der drei Massen etwa gleichzeitig exzerpiert wurden, und es müßten danach ungefähr die Zeiten ermittelt werden können, in denen die verschiedenen Titel redigiert und die dazu nötigen Schriften exzerpiert wurden. Verf. beschäftigt sich am Schlusse seines Buches mit der Frage, ob die Kompilatoren sämtliche im Autorenverzeichnis des Florentiner Index aufgezählten Schriften exzerpiert hatten oder ob sie sich auf eine mehr oder minder bescheidene Auswahl beschränkt hatten. Er entscheidet sich für die zweite Alternative, und ich möchte ihm darin beistimmen. War das Verfahren so, wie ich es oben skizziert habe, so würde bei vielen Schriften ein flüchtiges Durchblättern genügt haben, wie das bereits Mommsen annahm. Übrigens hing dabei auch sehr viel von der Gewissenhaftigkeit der einzelnen Mitarbeiter ab.

Was den Verfasser der besprochenen Schrift betrifft, so braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß seiner Gewissenhaftigkeit das rühmlichste Zeugnis ausgestellt werden darf; denn in dieser Eigenschaft ist er den Fachgenossen längst bekannt. Durchweg hat er seine Untersuchungen mit größter Sorgfalt und mit viel Scharfsinn geführt. Wo er gegen Longo oder de Francisci polemisiert, dürfte er meistens Recht haben. Zu bemerken habe ich sehr wenig gefunden. Dig. 12, 2, 1 (Gai. 5 ad ed. prov.) ist viel stärker interpoliert, als P. Krüger annimmt (vgl. Heumann-Seckel s. v. remedium). Damit entfallen die Folgerungen, die Verf. S. 93 an diese Stelle knüpft. Dasselbe gilt von Dig. 6, 1, 27, 5 (Paul. 21 ad ed.), wo Verf. übersehen hat, daß Lenel, Ztschr. d. Savigny-Stiftung XXXIX 153, den Satz quod et in area uxori donata per iudicem, qui de dote cognoscit, faciendum dixerunt, um dessen Sinn und Zusammenhang sich unser Verf. S. 153f. so große Mühe macht, den Kompilatoren auf Rechnung gesetzt hat. Zu Cod. 4, 1, 13 mit Dig. 12, 2, 31 (Gai. 30 ad ed. prov.) ist die Ausführung von Biondo Biondi, Il giuramento decisorio nel processo civile Romano, 1913, p. 90 sq. nicht berücksichtigt. Danach ist die Digestenstelle auf Grund der Konstitution vom 18. Oktober 531 interpoliert, wie schon Faber in seiner Rationalia zu dieser Stelle vermutet hatte. (Vgl. P. Krüger im Supplementum zur 12. Auflage der Digesten). Die Konstitution ist erlassen auf Anlaß von Dig. 4, 3, 21 (Ulp. 11 ad ed.). Cod. 3, 28, 34: et hoc nonnulli iurisconsulti in medio proponentes inhumane reliquerunt übersetzt Verf., der die Stelle im übrigen vortrefflich, namentlich auch gegen de Francisci, behandelt, S. 107: „und diese Entscheidung haben manche Juristen, sie nur halb gebend, unbillig hinterlassen.“ Das ist unmöglich. In medio proponere kann nur heißen „vorlegen“, wie es auch Cod. 3, 1, 13, 4 gesagt ist. Wer die Stelle für heil hält, muß in medio sowohl zu proponentes als zu reliquerunt beziehen (ἀπὸ κοινοῦ). In medio relinquere heißt bekanntlich „unentschieden lassen“. In medio reliquerunt ist gesagt, wie Cod. 8, 47, 10 pr.: Paulus sine effectu derelinquit. Für ganz unmöglich möchte ich eine solche Konstruktion in der Sprache der Byzantiner nicht halten. Aber gekünstelt und bizarr ist sie doch, und darum glaube ich, daß die Stelle verdorben ist. Entweder ist proponentes zu streichen oder inhumane ist zu verbessern in: in dubio. Das erstere scheint mir den Vorzug zu verdienen.

Indem ich schließlich bemerke, daß die Benutzung des Buches durch einen Stellenindex erleichtert ist, nehme ich von ihm mit Dank für

reiche Belehrung und Anregung Abschied und empfehle es den Fachgenossen auf das nachdrücklichste zum Studium.

Erlangen. Bernhard Kübler.

---

**Joachim Jeremias,** Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig 1923, Pfeiffer. VIII, 98 S. Grundz. 3 M. 10.

Schürers großes Werk über die Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi ist bahnbrechend gewesen für die Erkenntnis, daß für das richtige Verständnis des Urchristentums die Kenntnis des Mutterbodens unerläßlich ist, auf dem dies erwuchs. Schürers Buch und die meisten übrigen Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte rücken Politik und Religion in den Mittelpunkt der Betrachtung. Ein Mangel war es, daß die Kulturgeschichte so wenig Berücksichtigung fand. Das mochte seinen Grund in dem Mangel an brauchbaren Vorarbeiten haben. Eine solche will Jeremias für die kulturellen Verhältnisse der Hauptstadt Jerusalem liefern. Unter reichlicher Benutzung der rabbinischen Schriften wird über die Gewerbe, den Handel und den Fremdenverkehr viel bemerkenswertes Material zusammengestellt. Des öfteren wird klargestellt, wie die wirtschaftliche Blüte, deren Jerusalem sich erfreute, mit dem Tempel zusammenhing. Denn der Fremdenverkehr war innerhalb des Wirtschaftslebens der Stadt derjenige Zweig, der ihr in erster Linie die wirtschaftliche Bedeutung verlieh. Am Schlusse stellt J. eine interessante Berechnung über die Anzahl der Festpilger an, deren Durchschnitt er auf 125000 angibt. Es ist zu wünschen, daß die von Fleiß und Sorgfalt zeugende Arbeit bald fortgesetzt wird; sie füllt in der Tat eine Lücke aus.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

---

MILET. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Herausgegeben von **Theodor Wiegand.** (Veröffentlichung der Staatl. Museen zu Berlin.)

Im Jahrgang 1918 dieser Zeitschrift (Nr. 39) ist über Wiegands erfolggesättigte Ausgrabungen auf dem Boden des alten Milet und die darüber in Gang gesetzte monumentale Publikation ein erster ausführlicher Bericht gegeben worden. Dieser Publikation hat W. eine besonders geartete Form des Erscheinens bestimmt: es werden in zwangloser Folge einzelne Hefte ausgegeben, die jeweils ein wichtiges Denkmal der Baukunst oder einen größeren architektonischen Komplex aus dem Stadtbilde von Milet oder der näheren Umgebung in tief schürfender, erschöpfender Untersuchung behandeln, um sich abschließend zu drei Bänden, auf die das Ganze berechnet ist, zusammenzufügen. Von solchen Einzelheften wurden in dem oben erwähnten Bericht zwei behandelt: über Das Delphinion von Milet (Bd. I, Heft III), den wichtigen Kultplatz des Apollon Delphinios (erschienen 1914), und über den Poseidonaltar bei Kap Monodendri (Bd. I, Heft IV)[1]). Nach der Ausgabe des letztgenannten Heftes i. J. 1915, also während des Tobens des Weltkrieges, ruhte die Arbeit vier Jahre lang, um 1919 mit großer Energie wieder einzusetzen, die bis 1922 vier weitere Hefte ans Licht treten ließ, über die im folgenden berichtet werden soll.

Dem grandios-einfachen, in prachtvollem archaischen Stil ausgeführten Altar von Kap Monodendri schließt sich in der räumlichen Anordnung des 1. Bandes, künstlerisch in denkbar stärkstem Kontrast zu ihm stehend, an

Das Nymphaeum von Milet, von **Julius Hülsen,** mit Beiträgen von Hermann Dessau, Emil Herkenrath und Theodor Wiegand. (Bd. I, Heft V.) Berlin u. Leipzig 1919, de Gruyter u. Co. Tafelband m. 63 Taf., Textband 88 S.

Was hier mit einer nicht mehr zu überbietenden wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit aus einem Trümmerberg im Bilde zurückgewonnen wurde, ist der monumentale Abschluß einer Wasserleitung: ein mächtiger Kulissenbau, der mit einer breiten, dreigeschossigen Rückwand und zwei kürzeren, rechtwinklig zu jener stehenden und nur in zwei Geschossen ansteigenden Flügeln das Sammelbecken für die Wassermassen der Leitung und ein davor gelagertes Schöpfbecken umfaßt. Erhalten ist vom Aufbau nicht viel mehr als Teile des Untergeschosses der Rückwand, diese aber aller Schmuckverkleidung beraubt, bis auf die fast vollständig stehengebliebene Orthostatenreihe aus weißem Marmor, die auch in geringen Resten von den anstoßenden Flügelbauten noch aufrecht stehen. Aus diesem jammervollen Tat-

---

[1]) Vorangegangen waren schon drei frühere Hefte: Karte der Milesischen Halbinsel (Bd. I, Heft 1, ersch. 1906); Das Rathaus von Milet, von H. Knackfuß (Bd. I, Heft 2, ersch. 1908), angezeigt von mir in den Monatsheften für Kunstwissensch. I, 1908, S. 195 ff.; Der Latmos, von Th. Wiegand (Bd. III, Heft 1, ersch. 1913), besprochen von Βέης in dieser Wochenschrift 1916, Sp. 272 ff.

bestand mußte die bildliche Wiederherstellung erstritten werden. Diese findet eine feste Stütze in einer beträchtlichen Anzahl an der Ruine herumliegender Werkstücke und Zierglieder, und dieses Material ist mit einer Genauigkeit und einer Schärfe der Beobachtung durchforscht und für die Bearbeitung der Publikation ausgenützt worden, die der hingebenden Sorgfalt des Architekten ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Die sämtlichen Werkstücke, 333 an Zahl, sind auf das genaueste ausgemessen und auf den Blättern des Tafelbandes zeichnerisch wiedergegeben, so daß der Gang der Wiederherstellungsarbeit auch fern vom Ort, an der Hand dieser bis in die geheimsten Winkel eindringenden Aufnahmen verfolgt und nachgeprüft werden kann. Man wird sich während des Studiums der Tafeln vielleicht manchmal die Frage vorlegen, ob mit dieser ausführlichen und peinlich genauen Darlegung des Tatbestandes dem späten Bauwerk nicht zu viel Ehre angetan wird; aber wenn man im Anblick der letzten Tafeln vor das überraschende Endergebnis gestellt wird, dann fühlt man, daß die gewählte Art der Veröffentlichung nicht etwa einer Neigung des Ausgrabungsleiters und Herausgebers der Gesamtpublikation zu übertriebener Akribie entspringt, sondern dem Gefühl der Verpflichtung, ein so merkwürdiges und baugeschichtlich wichtiges Gebäude in der gegebenen Wiederherstellung glaubhaft zu machen.

Denn ein Bautypus, der in der Architektur der römischen Kaiserzeit von sehr bestimmter Bedeutung war und weiteste Verbreitung genoß, auch in zahlreichen Ruinen noch erhalten ist, konnte hier in Milet endlich einmal zu klarer Erscheinung verdichtet, zu einem Eindrucksbilde gestaltet werden, das in allen Einzelheiten völlig gesichert der Ausgangspunkt für alle weitere baugeschichtliche Forschung über die römischen Nymphäen zu werden verspricht. Daß dieses Bild in dem milesischen Einzelfalle ästhetisch besonders befriedigend wäre, wird man freilich nicht behaupten können. Die schwülstige Überladung der Rückwand mit ihren in dreifacher Reihung übereinandergetürmten, aus buntem Marmor aufgeführten Tabernakeln, die Flügelbauten mit ihrer lockeren Fügung aus freistehenden Stützenreihen, die etwas Haltloses, Schwankendes haben, bilden zusammen ein üppiges dekoratives Bravourstück, wie es in farbiger Wiederherstellung auf Tafel 63 sinnfällig vor Augen steht, können aber einem feineren architektonischen Empfinden nimmermehr Genüge tun. Aber mag auch der Einzelfall künstlerisch versagen: aus ihm heraus und über ihn empor wächst der Typus, und daß wir für ihn einen so klaren Vertreter gefunden haben, gibt dem milesischen Bau seine eigentliche Wertung und besondere Wichtigkeit.

Und auch das ist wichtig, daß sich der Bau datieren läßt, wenn auch die darauf bezüglichen Angaben einem leichten Schwanken Raum geben. Eine lateinische Inschrift am unteren Architrav, in Bruchstücken erhalten, nennt den älteren M. Ulpius Trajanus, den Vater des späteren Kaisers, als Prokonsul von Asien (und Hispania Baetica). Sie ist aber nicht zu dessen Lebzeiten eingehauen, wie der Herausgeber Dessau wahrscheinlich macht, und kann dann nur aus der Zeit des Kaisers Trajanus stammen. Soll nun der ältere Trajan als Erbauer des Nymphäums durch die Inschrift gefeiert werden, oder ist diese von einem späteren Stifter gesetzt, um das Gedächtnis an die Wirksamkeit des Prokonsuls festzuhalten? Das letztere scheint die Meinung Dessaus zu sein, der aus geringen Resten einer zweiten Zeile unter der vorerwähnten Inschrift „den Namen des Bürgers von Milet" erschließen möchte, „der das Bauwerk errichtet und damit das Andenken des Vaters des regierenden Kaisers, des früheren Prokonsuls, erneuert hat"[2]). Dann wäre der Bau also trajanisch, im anderen Falle flavisch (das Prokonsulat fällt unter Titus), beides seltsam und unerwartet angesichts des so stark barocken Charakters der Architektur, die man mit dieser ihrer Wesenheit immer noch eher in die Zeit des Trajan als des Titus setzen

[2]) Nicht unerwähnt darf bleiben, daß an einer späteren Stelle der Publikation (S. 71) ein anderer Mitarbeiter, Herkenrath, von dem „Erbauer des Brunnens, Ulpius Trajanus" redet, ohne auf die Abweichung von Dessau einzugehen, ohne ferner genauer zu sagen, welchen der beiden Trajane er meint. Daß es der ältere ist, scheint aus einer zweiten, wieder nur lakonischen Andeutung wenige Zeilen weiter hervorzugehen, wo von einer Zeitspanne „von Titus bis auf Gordianus" die Rede ist. Danach hätte also der Bau unter Titus schon gestanden, und sein Erbauer könnte dann nur Trajanus pater gewesen sein. Also in einer und derselben Publikation, wenn auch von verschiedenen Bearbeitern, die beiden entgegengesetzten Zeitansätze vertreten. Man bedauert demgegenüber, daß die für eine solche architektonische Neuerscheinung doch gewiß recht wichtigen chronologischen Fragen nicht an einer Stelle des Buches — und die wäre wohl im Inschriftenteil gegeben gewesen — im Zusammenhange und erschöpfend behandelt worden sind.

würde: der spätere Ansatz wird also wohl der richtige sein.

Eine zweite — griechische — Inschrift am oberen Architrav nennt den Namen des Kaisers Gordianus (III.) und seiner Gattin Tranquillina und bezieht sich auf eine Ausschmückung (ἐπεκόσμησεν) mit ehernen Bildsäulen (διά τε τῶν ἀνδριάντων τῶ[ν] . . . [χ]αλκῶν). Von solchen ist bei den Ausgrabungen nicht der geringste Rest zutage getreten, dagegen sind zahlreiche Torsi und sonstige größere und kleinere Bruchstücke von Marmorstatuen gefunden worden, die sicher zu dem Bauwerk gehören und zweifellos einst in den Nischen der Rückwand gestanden haben, teilweise, d. h. in der unteren Reihe, als Wasserspeier benutzt. Dieser figürliche Schmuck ist von Herkenrath bearbeitet, der auch ihn der Zeit Gordians zuschreiben möchte, auf Grund von Schlußfolgerungen, denen beizutreten ich mich schwer entschließen kann. Schon die von ihm selbst herausgehobene Tatsache, daß dann die Nischen von der Zeit der Erbauung an bis auf Gordian leer geblieben wären, stimmt doch sehr bedenklich; auch scheinen mir die stilistischen Qualitäten der Kopien keinesfalls zu einer so späten Entstehungszeit zu stimmen; man wird also doch die Ausführung und Aufstellung des Skulpturenschmuckes im wesentlichen mit der Errichtung des Bauwerks gleichzeitig anzunehmen haben. Dagegen würde nur eins sprechen: die Verwendung eines statuarischen Typus, einer Frauengestalt in enganliegendem Gewande mit tief auf den Hüften sitzender Gürtung, den Herkenrath schon früher als Eigenschöpfung der Antoninischen Zeit im Anschluß an eine damals aufgekommene Kleidermode nachzuweisen versucht hat. Jndessen diesen Nachweis, gegen den schon früher Hekler und ganz neuerdings Lippold (in seinem eben zur Ausgabe gelangten Buche „Kopien und Umbildungen griechischer Statuen" S. 139) aufgetreten sind, halte auch ich nicht für erbracht und darauf gegründete chronologische Schlußfolgerungen für hinfällig. Gegen Herkenraths Behandlung der statuarischen Typen habe ich im einzelnen manche Bedenken, doch würde es zu weit führen, hier darauf einzugehen.

Den Schluß des Bandes bildet eine feinsinnige Studie Wiegands über die Entwicklung der antiken Brunnenarchitektur, von den ältesten griechischen Typen, wie sie in den Zeichnungen schwarz- und rotfiguriger Vasen auftreten, bis zu den römischen Nymphäen. Sehr zu begrüßen und entwicklungsgeschichtlich höchst beachtlich und wertvoll ist der nachdrücklich betonte Hinweis, wie diese mächtigen römischen Brunnenbauten in einem engen Zusammenhange stehen mit den Bühnenfronten des römischen Theaters, wie sie im Organismus ihres Aufbaus von dorther weitgehende Beeinflussung erfahren haben, ja geradezu aus ihnen abgeleitet sind. Ja es scheint, als wären stellenweise Theater und Nymphäen in engste räumliche Beziehung zueinander gesetzt worden, so weit, daß man die Theaterfront selbst zeitweilig den Zwecken eines Nymphäums dienstbar machte. Der seltsame, durch Nachgrabungen festgestellte Befund am großen Theater in Pompeji mit den mehrfach erneuerten und umgestalteten Beckenanlagen vor der Bühne scheint etwas derartiges anzudeuten; und ein Gegenstück, vielleicht das Vorbild dazu könnte in Antiocheia gestanden haben nach den unklaren Ausführungen des Joh. Malalas, die etwa durch die in Pompeji gewonnenen Feststellungen illustriert werden. Darüber hat Giuseppe Spano in seiner Schrift „Il teatro delle fontane in Pompei" (Memorie della R. Accad. di Archeol., Lettere e Belle Arti di Napoli II, 1911, S. 111ff.) beachtliche und im Kern zutreffende Beobachtungen und Gedankengänge zusammengestellt. Es scheint also, als hätten sich zuzeiten Theater und Nymphäum in ihrer Zweckbestimmung durchkreuzt. Und wenn dann weiter die „scaenarum frontes" auf die Wandmalerei bestimmend und richtunggebend eingewirkt haben, so sind nunmehr auch die Nymphäen in diesen Zusammenhang einzustellen, und gerade der milesische Bau in der Klarheit seines mühsam, aber sicher zurückgewonnenen Eindrucksbildes wird berufen sein, in den Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der monumentalen Wanddekoration seine Rolle zu spielen. Die Aufdeckung und bildliche Wiederherstellung des Nymphäums von Milet verheißt also reiche und mannigfache Zukunftswirkungen und bedeutet einen gewichtigen Ruhmestitel der milesischen Ausgrabungen und der musterhaften Veröffentlichung ihrer Ergebnisse.

**Das Stadion von Milet, von Armin von Gerkan. Mit 10 Tafeln u. 47 Abbildungen im Text. (Bd. II, Heft 1.) Berlin u. Leipzig 1921.**

Südlich der Theaterbucht, gegenüber dem Theater selbst, haben sich die Milesier eine Laufbahn angelegt. Die Arena konnte in der flachen Uferzone gebettet werden, für die Zuschauersitze der einen (südlichen) Langseite ließ sich der Abhang eines niedrigen Hügelrückens ausnützen, der auch noch die westliche Schmalseite umfaßte. Die Sitze der nördlichen Langseite wurden von

einer Anschüttung getragen, deren Stützmauer, wie der Herausgeber v. Gerkan annimmt und nachzuweisen sucht, die hellenistische Stadtmauer selbst bildete. So war der Hohlraum des Stadions gut eingesenkt, und nur die östliche Schmalseite, die den Hauptzugang für die Zuschauer bildete, öffnete sich nach einem freien Platz, mit den Umfassungsmauern des Südmarktes gegenüber, während später als monumentaler Abschluß nach Norden die Faustina-Thermen errichtet wurden, deren großer Hof mit einer Ecke an die Mauerecke des Stadions anstieß.

Die Planung der Anlage ist erst durch die letzten Untersuchungen festgestellt. Früher nahm man an — wie es auch in den älteren Plänen der Ausgrabung eingetragen ist —, die westliche Schmalseite habe die Form der Sphendone, d. h. halbkreisförmigen Abschluß gehabt, wie er u. a. in Delphi in einem eindrucksvollen Beispiel erhalten ist. Das hat sich als irrtümlich herausgestellt; der Grundriß war vielmehr rechteckig und bewahrte darin die ursprüngliche Anlage aus griechischer Zeit. Den Abschluß und Blickpunkt bildete hier im Westen ein kleiner, schmucker Torbau jonischen Stils aus hellenistischer Zeit, die Fassade mit zwei Säulen zwischen Anten und einem Giebeldach darüber, der eine Freitreppe von sieben Stufen vorgelagert war. Das Tor vermittelte den Zugang zu einer auf dem dahinter ansteigenden Hügel gelegenen, nicht näher untersuchten Gebäudegruppe, in der ein Gymnasion vermutet wird, dessen räumliche Angliederung an das Stadion ja den besten Zusammenhang ergeben würde, wie er z. B. auch in Priene bestand. — Auch der östlichen Schmalseite, die sich ursprünglich in voller Breite der Arena nach dem Platz öffnete, wurde nachträglich eine Toranlage vorgelagert, die in ihrem barocken Aufbau wie in den Einzelformen späteste römische Entstehung verrät: der Herausgeber zieht mit Recht die Bauten Diocletians in Spalato zum Vergleich heran. Hier im Osten sind auch deutliche Spuren der Ablaufsvorrichtung erhalten geblieben: eine Reihe von Steinen im Boden gebettet und zumeist noch an ihrer alten Stelle, oben mit eingearbeiteten Löchern versehen zur Aufnahme der hölzernen Pfosten, um die Stände der antretenden Läufer gegeneinander abzugrenzen; die weiteren mechanischen Vorrichtungen zur Regulierung des Ablaufs lassen sich leider nicht mehr erkennen. Eine gleiche Anlage ist im Westen vorauszusetzen, aber in einem hier angelegten Graben nicht mehr nachgewiesen. Nach dem Vorbild von Priene nimmt v. Gerkan im Westen den Anfang des Stadions, die Aphesis, im Osten das Terma an, das also in der hier gut erkennbaren Schrankenanlage zu erkennen wäre; als Bahnlänge berechnet er ein Maß, das sich fast genau dem des olympischen Stadions von 192,27 angleicht, das in der Tat für die milesische Anlage richtunggebend gewesen zu sein scheint. Deren Aufdeckung und genaue Untersuchung durch v. G. hat sowohl in sportlichen wie in baukünstlerischen Fragen zu klaren und bedeutsamen Ergebnissen geführt, die in der zeichnerischen Rekonstruktion auf Tafel V zu einem schlagenden Eindrucksbilde gefügt sind, wie es uns in dieser Geschlossenheit und Übersichtlichkeit für kein anderes der erhaltenen Stadien vorliegt; für das Ganze wie für das Einzelne, insbesondere die beiden Torbauten in ihrer vollkommen gesicherten Wiederherstellung und der dadurch herausgestellten künstlerischen Besonderheit, wird die Forschung aus dem milesischen Stadion willkommene Aufschlüsse gewinnen.

**Der Nordmarkt und der Hafen an der Löwenbucht, von Armin von Gerkan. Mit epigraphischem Beitrag von Albert Rehm. Mit 28 Tafeln u. 98 Abbildungen im Text. (Bd. I, Heft 6.) Berlin u. Leipzig 1922.**

In weiter Spannung, als Gesamtkomplex einen Flächenraum von fast 70000 qm einnehmend, sind die Marktanlagen von Milet in das Stadtbild hineingetrieben, an der Löwenbucht beginnend und so den Marktverkehr an die See anlehnend. Das der Bedeutung nach zusammenhängende Ganze ist räumlich in zwei Teile zerlegt, in nordsüdlicher Achse verlagert und getrennt voneinander durch den zwischengeschobenen Bau des Bouleuterion und einen nördlich an dieses grenzenden Kultplatz, der vermutlich dem Kaiserkult diente.

Die von hier aus zur Löwenbucht sich ausdehnende Platzanlage, der „Nordmarkt“, bildet den Gegenstand der vorliegenden Publikation. Es ist der Kaufmarkt, während der südlich vom Bouleuterion sich ausdehnende, beträchtlich größere und sehr regelmäßig gestaltete Platz als „Staatsmarkt“ angesehen werden kann. Der Nordmarkt ist in der Rekonstruktion trotz weitgehender Zerstörung für den Grundriß überwiegend, für den Aufbau in sehr beträchtlichem Umfange gesichert, wie man bei genauem Studium der Publikation sich überzeugt. Die aufgedeckten Reste ermöglichen einem sorgfältigen Studium, „die allmähliche, immer reicher werdende Ausgestaltung eines griechischen Kaufmarktes von

der vorhellenistischen Zeit ab stufenweise bis in die römische Zeit und bis zum Ausgang der antiken Welt zu verfolgen". Das ist ein Ergebnis, das wir als Gewinn für die antike Baugeschichte kaum hoch genug einschätzen können. Die einzelnen Etappen dieser Entwicklung sind auf den Tafeln XXIII—XXVI in klaren Grundrissen festgelegt, die Gestaltung am Ende der hellenistischen und in der späteren römischen Zeit (2. Jahrh. n. Chr.) wird außerdem durch zwei sehr geschickt angelegte, höchst eindrucksvolle und überzeugend wirkende Rekonstruktionsbilder vorgeführt. Von einer einfachen, offenen Platzanlage, die nur an der einen (nordwestlichen) Ecke durch eine im rechten Winkel angeordnete Säulenhalle gefaßt ist, geht man zur dreiseitig umgrenzten Hufeisenform über (3. und 2. Jahrh. v. Chr.), um schließlich die auf allen vier Seiten geschlossene Form zu gewinnen, zuerst durch einfachen Mauerschluß der bisher offen gebliebenen einen Langseite, an dessen Stelle im 2. nachchristlichen Jahrh. den drei anderen Seiten entsprechend die Säulenhalle tritt. Auffallend ist die Asymmetrie dieser Hallen, die sich in dem Teile nördlich der Kurzachse eingeschossig darstellen, während sie in dem gegenüberliegenden Teile sich zweigeschossig entwickeln. Das ist nur möglich und erträglich, weil sich ein tempelartiger Bau in der Mitte der westlichen Langseite als Trennungsglied zwischen diese beiden verschiedenen Hallensysteme einfügt. Die östliche Langseite, die ein solches Trennungsglied nicht aufweist, ist denn auch in voller Länge einheitlich im eingeschossigen System durchgeführt. Diese Halle ist es — nebenher bemerkt — auch, die rückseitig ein System kleiner Kammern aufnimmt, aus denen nach dem Umgang zu der Handelsverkehr sich entwickelte.

Von Erweiterungs- und Zusatzbauten fällt namentlich die langgestreckte, nach der Löwenbucht orientierte Hafenhalle in die Augen, die, mit ihrer Kolonnade den freien Platz am Hafen abschließend, für diesen von der See aus einen eindrucksvollen Hintergrund abgab. Und in ihrer östlichen Verlängerung, mit Anschluß an die Umfassungsmauer des Delphinions, ein merkwürdiger Torbau, den Zugang vermittelnd zwischen dem Hafenplatz und einer prächtigen, breiten Straße, die am Nordmarkt vorbei in gerader Linie zum Platze vor dem Bouleuterion und dem daran grenzenden Südmarkt führte. Dieses „Tor", eigentlich nichts weiter als eine die Straße überquerende Reihung von sechs Säulenpaaren mit gerade abschließendem Gebälk, das für den breiteren Mitteldurchgang durchschnitten ist, also eine logische Weiterführung des Portikusgedankens der anstoßenden Hafenhalle, läßt durch die Einfachheit seiner Anlage den Ansatz in frühe Kaiserzeit (1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.) gerechtfertigt erscheinen. Es ist interessant, diesen Bau mit dem sehr viel späteren Eingangstor zum Stadion zu vergleichen, das denselben architektonischen Grundgedanken in barocker Übersteigerung aufweist; man kann der Annahme nicht ausweichen, daß beide Bauwerke tatsächlich entwicklungsgeschichtlich in Beziehung zueinander stehen, daß der spätere Architekt bewußt auf die frühere Schöpfung zurückgriff und diese im Sinne seiner Zeit umgestaltete, mit reicheren Formen operierend, ohne den Kern anzutasten.

In die gleiche Zeit wie das Hafentor, vielleicht noch in die des Augustus selbst, wird von dem Herausgeber ein großes Einzelmonument gesetzt, das auf dem Hafenplatz frei vor dem westlichen Flügel der Hafenhalle sich erhob und allein mit seinem kreisförmigen Stufenunterbau noch in situ erhalten ist. Auf diesem erhob sich ein dreieckiger wuchtiger Sockelbau mit einwärts gekrümmten Seiten, darüber ein Oberbau, gleichfalls dreieckig, aber mit geraden Seitenflächen, auf dem als bekrönender Abschluß vermutungsweise, aber nach der Dreiecksform des ganzen Aufbaus wohl mit Recht ein monumentaler Dreifuß angenommen wird. Erhalten ist von diesem nichts, von dem Oberbau nur wenig, so daß mindestens dessen Höhenmaße hypothetisch bleiben. Die Rekonstruktionszeichnung auf Tafel XXII muß deshalb für die zuletzt erwähnten Teile mit einiger Vorsicht gewertet werden. Zeit und Anlaß der Stiftung sind unbekannt; wenn eine Weihung zu Ehren des Augustus angenommen wird, so erhebt sich gegen einen solchen Ansatz angesichts der seltsam barocken Form des Denkmals ein gewisses Unbehagen, das verstärkt wird durch die derbe und äußerliche, von der Eleganz und Präzision augusteischen Stiles weit entfernte Vortragsweise in den Resten einer plastischen Dekoration. Wenn es andererseits richtig ist, daß eine verkleinerte und abgekürzte Wiederholung dieses großen Monumentes, die einem C. Grattius geweiht war, nach den Buchstabenformen der hier erhaltenen Inschrift in flavische Zeit gesetzt wird, und wenn die gegenseitige chronologische Beziehung der beiden Baudenkmäler zutrifft, dann wäre dem Ansatz des größeren in augusteische Zeit allerdings kaum auszuweichen, und für die Anschauung vom Formenwillen und dem Formen-

kreis dieser Epoche wäre ein bedeutsamer Blickpunkt gewonnen. — Das Grattius-Monument ist später abgetragen und durch eine Anlage überbaut worden, die von dem Herausgeber auf Grund der Verwandtschaft des Grundrisses mit entsprechenden Bauten in Galiläa als Synagoge erklärt wird, erbaut etwa in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. oder noch später. Eine Judengemeinde in Milet ist durch eine Toposinschrift im Theater gesichert, und dieses flüchtige Lebenszeichen würde durch den Nachweis der Synagoge feste und große Formen gewinnen.

**Die Befestigungen von Herakleia am Latmos, von Fritz Krischen. Mit 25 Tafeln, 40 Abbildungen im Text und 3 Plänen. (Bd. III, Heft 2.) Berlin u. Leipzig 1922.**

Der Latmos wurde mit dem 1. Heft des III. Bandes in den Zusammenhang der Milet-Publikation einbezogen: die frühchristlichen Klöster und die Höhlen der Eremiten, dazu byzantinische Festungen und Wachttürme bildeten damals den Gegenstand der Behandlung. Das vorliegende 2. Heft führt zur Antike zurück und auf den Boden der Stadt Herakleia, die im äußersten östlichen Winkel des latmischen Golfes gelegen, vom Meeresstrande aufsteigend in die Steinwüste des Latmos eingebettet ist. Der ursprüngliche Plan, die ganze Stadt Herakleia zusammenhängend in einem Hefte zu behandeln, hat unter den Einwirkungen des Weltkrieges zurückgestellt werden müssen, da eine für diesen Zweck notwendige erneute Untersuchung des Stadtgebietes an Ort und Stelle noch nicht hat ausgeführt werden können. Aber ein Vorspiel dessen, was zu erwarten steht, ist auch dem vorliegenden Hefte zu entnehmen aus dem beigegebenen, vom Hauptmann Karl Lyncker aufgenommenen Stadtplan und einer mit peinlichster Sorgfalt ausgeführten Rekonstruktionszeichnung des Malers Georg Tippel, aus der die so charakteristische Lage der Stadt, wie sie vom Wasserspiegel aus in die wild zerklüfteten Granitmassen des Gebirges hineinkriecht, die Verteilung der hauptsächlichsten Bauanlagen und endlich der weitgespannte Zug der Stadtmauer mit voller Klarheit zur Anschauung kommen. Dieser Befestigungsring, von Fritz Krischen schon 1911 erschöpfend aufgenommen und in seinen Resten mit scharfem Blick allseitig durchforscht, ist nun also zum Gegenstand der vorliegenden Sonderpublikation gemacht worden.

Und man kann diesen Entschluß nur mit voller Zustimmung und dankbar begrüßen, denn was hier zur Kenntnis der antiken Befestigungskunst geboten wird, ist ganz ungewöhnlich aufschlußreich, und darauf fällt gerade durch die gesonderte Herausstellung erst der volle Nachdruck. Die Lebendigkeit des Eindrucksbildes wird gewonnen durch den Reichtum des bildlichen Materials, Naturaufnahmen der Ruinen wie Rekonstruktionszeichnungen Krischens selbst, die mit sicherem Blick für das Entscheidende bildmäßig geschlossen sind, so daß man kaum das geschriebene Wort nötig hat, um sich schnell in den Zusammenhang des Ganzen einzuleben, den starken Geist fortifikatorischen Wollens und Vollbringens einzuatmen, der hier einstmals lebendig war. In diesem Sinne, in der sicheren und bewußten Durchdringung der Aufgabe und der starken Wirkungskraft ihrer Lösung ist die Publikation Krischens eine ganz hervorragende, einzelnstehende Leistung, und die an den Namen Milet geknüpften Forschungen und Untersuchungen haben einen vollwichtigen neuen Gewinnanteil zu verzeichnen[1]).

Dresden. Paul Herrmann.

[1]) Näher auf diesen letztbesprochenen Band einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle, nachdem er bereits früher in dieser Wochenschrift (Jahrg. 1922, Sp. 927 f.) von Carl Fredrichs ausführlich angezeigt worden ist. Nur sollte er im Zusammenhange der Gesamtpublikation wenigstens an seine Stelle eingefügt und im Bericht über das Ganze mit kurzen Worten gewürdigt werden. Ich freue mich, in der Wertschätzung der Arbeit Krischens mit dem früheren Berichterstatter durchaus zusammenzugehen.

---

**Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. 2. Aufl. Berlin 1923, Wasmuth.**

Das Werk ist in seiner ersten Auflage unter günstigen Auspizien erschienen, denn es erfreute sich nicht nur der Unterstützung Wilhelm v. Bodes, sondern auch die ausländischen Museumsverwaltungen (Italien, Paris, Spanien) halfen mit Rat und Tat. So konnte ein Werk über germanische Kunst erscheinen, das die vorliegende neue Auflage mehr als wünschenswert machte. Die große Bereitwilligkeit des Verlages, der sich durch seinen Opfermut bei der Herausgabe kostspieliger Verlagswerke immer mehr hervortut — ich erinnere an die wunderbaren Aufnahmen Hielschers aus dem „unbekannten Spanien", die auch dem Geographen und Historiker des Altertums bestes Material liefern —, hat auch diese Neuauflage würdig ausgestattet. Der Nachdruck liegt, wie auch der Titel zeigt, auf der Behandlung der Bauten, die auf Grund einer

souveränen Beherrschung des Materials, insbesondere Spaniens, einer Betrachtung unterzogen sind. Hier liegt die Stärke und die Schwäche des Werkes. Der Verf. ist auf diesem Gebiet trefflich zu Hause, so daß sein Werk eine vorzügliche Ergänzung zu Dehio gibt. Aber der Verf. würde seine Ergebnisse noch vertiefen und bereichern können, wenn er sich mit einem Vorgeschichtler von Fach zusammentäte. Die Untersuchungen über germanische Bauten der Frühzeit (Schuchhardt, Kiekebusch usw.) geben noch Ergänzungsmöglichkeiten. Es ist sehr erfreulich, daß der Verf. nicht schlechtweg Dehios Standpunkt teilt, es gäbe überhaupt keine vorkarolingische germanische Kunst; aber die Heranziehung der germanischen Kunstprodukte z. B. der Bronzezeit leidet ersichtlich unter mangelnder Stoffbeherrschung. Ich erwähne das nicht, um den Wert des prachtvollen Werkes herabzusetzen, sondern um zu zeigen, nach welcher Richtung hin die Ergänzungen neuer Auflagen, die sich gewiß ergeben müssen, bewegen sollen. Sehr beachtenswert ist dann auch die Zusammenfassung des Stoffes unter dem Gesichtspunkt der Sonderart der einzelnen Stämme (Ostgoten, Langobarden, Westgoten, Vandalen, Franken, Angelsachsen, Skandinavier, Deutsche). Auch hier gäben manche Bände der Mannusbibliothek Kossinnas Ergänzungen (vgl. Dr. M. Grunewald, Altgerman. Weltanschauung u. deutsch-christl. Kunst, Mannus XV).

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

---

Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin, herausg. von **Ernst von Sieglin.** Malerei und Plastik. Erster Teil (A). Bearbeitet von **Rudolf Pagenstecher.** Leipzig, Giesecke u. Devrient 1923.

Vor 16 Jahren erschien der erste Doppelband der Expedition Sieglin, in dem Schreiber in Verbindung mit anderen Fachgenossen die Ergebnisse der Ausgrabungen beim Komsch Schukafa in Alexandrien vorlegte und die prunkvolle Katakombe etwa Domitianischer Zeit prunkvoll herausgab. Seitdem ist, dank der Opferwilligkeit Ernst von Sieglins, allen Greueln des Krieges und der Nachkriegszeit zum Trotz, das Werk rüstig weitergeschritten. Theodor Schreiber, der Heros Ktistes dieser Untersuchungen, ist dahingegangen, vorzeitig hat der Tod Pagenstecher den Griffel aus der Hand genommen. Weder er noch Schreiber haben die Vollendung dieses Bandes erlebt und haben doch beide zu dieser Vollendung mitgeholfen. Watzinger hat die nicht ganz dankbare Aufgabe gehabt, herauszugeben, was Schreiber und Pagenstecher hinterlassen hatten. Schreiber verdanken wir vor allem die prachtvollen Bunttafeln: es ist ein Vergnügen, die Mumienporträts, die Mumienhülle mit der Goldmaske, die koptischen Stoffe und die Reste bunter Wandstukkaturen so vor sich zu haben, selbst wenn das einzelne Objekt nicht immer den Luxus der Ausstattung rechtfertigt. Auch die Heliogravuretafeln sind vollendet. Bei der Betrachtung der einzelnen abgebildeten Kunstwerke muß man sich gegenwärtig halten, daß sie der Sammlung Sieglin, nicht den Ausgrabungen von Alexandrien angehören. Dementsprechend ist auch der Text, der reich mit Abbildungen nach Bildwerken anderer Museen ausgestattet ist, mehr ein Sammlungskatalog als eine Abhandlung über alexandrinische Kunst. Doch kommen einzelne Zweige der graeco-ägyptischen Kunst, die Schreiber besonders am Herzen lagen, zu ihrem besonderen Recht. Auf 10 Tafeln werden Bildwerke aus Stuck vorgeführt, von denen manche eine überraschende Frische aufweisen, wie der Mädchenkopf Taf. 40, der Philosoph Taf. 41. Einige Stücke, vor allem wie das Pagenstecher auch erkannt hat, die Maske Taf. 42, 4, geben zu schweren Bedenken Anlaß; unbehaglich ist mir der Schmetterling Taf. 46, 2, aber man wird angesichts des Urteils aller drei Herausgeber ihn hinnehmen müssen. Zu Taf. 49, i sei bemerkt, daß möglicherweise Schreiber das Stück bei mir gesehen hat. Es trägt deutliche Spuren von Vergoldung und ist ein Teil eines billigen Ersatzschmuckes für das Grab. Dasselbe gilt von 7, vielleicht auch von 9: die rosa Bemalung kehrt auch bei meinem Stück wieder. Doch ist natürlich Breccias und Pagenstechers Gedanke an den Schmuck von Holzsarkophagen nicht unmöglich. Recht interessant sind auch die auf Taf. 36ff. wiedergegebenen Antikaglien aus Blei, einem außerhalb Alexandriens in Ägypten kaum verwandten Metall. Leider fehlen die in anderen Sammlungen vertretenen rein ägyptischen Gottheiten, denn der auf Taf. 37, 7 veröffentlichte Bes ist, wie der Text besagt, aus Faience. Unter den Bronzen, die mit denen der Sammlung Fouquet zusammen einen schönen Überblick über den Typenvorrat der griechisch-ägyptischen Kunst geben (den die Bestände der Sammlung Scheurleer im Haag noch bereichern), sind seltene Stücke, wie die auf Taf. 31, 5 und Text S. 78 wiedergegebene Eselfigur. Daß der darauf sitzende Erot mit dem Tier nicht einer Herkunft ist, hat Watzinger im Anschluß an Pagenstecher erkannt;

aber es wäre so seltsam, wenn sich ein Esel ohne Reiter und ein reitender Erot ohne Esel gerade modern zusammengefunden hätten zu einer seltenen, aber antikem Gefühl entsprechenden Gemeinschaft, daß ich vorschlagen möchte, hier eine antike Restauration römischer Zeit eines hellenistischen Originals zu sehen. Zu dem bärtigen Priesterköpfchen Taf. 26, 4 und Text S. 64ff. haben die Herausgeber merkwürdigerweise die nächsten Parallelen übersehen, den von mir Denkmäler Taf. 109f. herausgegebenen Kopf der Glyptothek und seine im Text Anm. 26f. angeführten Parallelen. Nur tragen diese wohl etwas jüngeren Köpfe (nach mir um 100) noch den Schnurrbart. Viel einzelnes ließe sich noch bemerken; auf die Statuette der Artemis Taf. 24 möchte ich die besondere Aufmerksamkeit lenken. Mit dem Taf. 22 wiedergegebenen, im Text gut gewürdigten Hermes Diskobolos scheint sie mir nicht näher verwandt. Sie scheint eher ein klassizistisches, eng an ein Original des 5. Jahrh. sich anschließendes Bildwerk zu sein, vergleichbar jener von mir im Arch. Anz. 1920 S. 53 auf ein Werk Myrons zurückgeführten Marmorstatuette in Kairo 27461, Reinach Repertoire IV 408 i, die z. B. in der Gürtung einige Modernisierung erfahren haben muß.

Die Schätze der Sammlung Sieglin sind dank der Munifizenz des Besitzers über viele Museen Deutschlands verstreut: daß wir die ganzen Bestände in so monumentaler Weise vorgelegt bekommen, ist gerade im Augenblick, wo eine weise Staatsverwaltung das wissenschaftliche Reisen unmöglich macht, doppelt dankbar zu begrüßen. Aber wir wollen darüber das ursprünglichste Verdienst Herrn von Sieglins nicht vergessen, sich in vorbildlicher Weise in den Dienst des Schreiberschen Enthusiasmus gestellt zu haben, ihm die Ausgrabungen in Alexandrien, das Sammeln graeco-ägyptischer Kunst und die Herausgabe der gesammelten Schätze ermöglicht zu haben. Möchte Herr von Sieglin auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren können und zu den vier Bänden der alexandrinischen Sieglinexpedition und zu Pagenstechers Nekropolis uns bald die Fortsetzung des Katalogs spenden.

Den Haag. Fr. W. von Bissing.

---

**Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden, unter Mitwirkung von A. Byhan, A. Haberlandt, M. Haberlandt, R. Heine-Geldern, W. Krickeberg, R. Lasch, W. Volz herausgegeben von Georg Buschan. Bd. I 1922, Bd. II 1923. Stuttgart, Strecker u. Schröder. Mit 69 Tafeln, 876 Abbildungen u. 13 Völker- bzw. Sprachenkarten. Halblein. I. M. 15.—; II. M. 25.—.**

Den überaus reichen Inhalt der beiden Bände auf dem zur Verfügung stehenden Raum im einzelnen zu besprechen, ist unmöglich. Es muß zur Kennzeichnung des Umfangs des behandelten Stoffes der Hinweis genügen, daß, abgesehen von Europa, die ganze übrige Erde von der Darstellung umfaßt wird. Der 1. Band behandelt neben einer „Einführung in die allgemeine Völkerkunde" des bekannten Wiener Soziologen R. Lasch Amerika und Afrika, der 2. Band Australien und Ozeanien, Nord-, Mittel- und Westasien, Hochasien und Vorderindien, Ostasien und Südostasien.

Jedes ethnographische Sondergebiet ist von einem ersten Fachmann bearbeitet und zwar in einer so ausführlichen Weise, daß man in jedem Falle ein geschlossenes Gesamtbild der betreffenden Einzelkultur empfängt. Im Südseegebiet (bearbeitet vom Herausgeber) werden diesmal die einzelnen Inselgruppen für sich behandelt, unzweifelhaft ein großer Fortschritt gegenüber der summarischen Darstellung der 1. Aufl. v. 1910, die den gesamten Stoff überhaupt, der in der vorliegenden 2. Auflage auf 2 Bände mit 1764 Seiten verteilt ist, auf 464 Seiten in einem Bande behandelte. Damit bildet diese neue Ausgabe des Werkes zurzeit die umfangreichste vorhandene Völkerkunde. Was ferner Byhan, A. und M. Haberlandt und Heine-Geldern (auf den Seiten 273 bis 968) über Asien bieten, darf man als eine zurzeit einzig dastehende, die neuesten Forschungen vollständig berücksichtigende Kulturgeschichte dieses Erdteils bezeichnen, in die auch die Entwicklung der Hochkulturen Asiens mit aufgenommen ist. Das ist schon für den Historiker ein unschätzbarer Teil des Gesamtwerkes, zumal die einzelnen Kulturerscheinungen, wie materielle, geistige und gesellschaftliche Kultur, in ihren besonderen Formen stets für sich behandelt worden sind. Vielleicht dürfte es bald für den Historiker unmöglich sein, kulturgeschichtliches Werden im allgemeinen oder das Übertragen und Sichineinanderschieben von Kulturelementen verschiedenen Ursprungs ohne vergleichende Bezugnahme auf Amerika, Afrika oder Asien zu behandeln. Aus der Fülle des kulturgeschichtlichen Geschehens auf der ganzen Erde muß schließ-

lich das einzelne verstanden und erklärt werden, auch im Unterricht. Auch der Philologe und Altertumsforscher, und zwar nicht bloß wie meist bisher der Sinologe, Indologe und Assyriologe, sondern auch der des griechisch-römischen Altertums, wird seine Spezialwissenschaft in umfassendem Sinne ethnologisch unterbauen müssen, wie es schon H. Usener, E. Rohde, A. Dieterich, um nur einige zu nennen, getan haben. Es sei deshalb in diesem Zusammenhang an den trefflichen Artikel von M. Winternitz, dem Prager Indologen (Globus, Bd. 78, 1900, S. 345ff.) erinnert, der besonders im 2. Teil dieses Aufsatzes darauf hinweist, wie Völkerkunde und Philologie notwendig aufeinander angewiesene Zweige der Kulturwissenschaft überhaupt sind. „Es gibt," so schreibt er (S. 375), „meines Erachtens keine zwei Wissenschaften, die in innigerer Beziehung zueinander stehen, die mehr aufeinander angewiesen sind, als die Völkerkunde und die Philologie (Altertumskunde)." Der völkerkundlich-kulturhistorisch orientierte philologische Forscher und Lehrer wird künftighin nicht versäumen dürfen, z. B. die Idee der altrömischen patria potestas mit der bei den Bantu vorhandenen entsprechenden Erscheinung (vgl. Buschan, Ill. Völkerk. I, S. 539) zu vergleichen. Die Rolle der Herrscherinnen Ägyptens in der Ptolemäerzeit kann man mit der „Lukokescha" des Lundareichs in Zentralfrika (I, S. 540), das Weiberrecht bei den Galla (I, S. 539) mit den entsprechenden Erscheinungen des Altertums (Herod. I, 173, III, 119, Sophokles, Antig. 869ff.), die dramatischen Szenen der Dionysosfeste mit ebensolchen Zügen in den religiösen Festen der Maya (I, 196), das Zusammenströmen aller möglichen Kulte im alten Rom mit derselben Erscheinung im Aztekenreich (I, S. 197) in Parallele setzen. Die Stellung des Herrschers im römischen Kaiserreich läßt sich durch die des Mataafa und die völkerpsychologische Bedeutung des antiken Rhetors durch das Amt des „Tulafale" auf Samoa (II, S. 234) illustrieren. Überhaupt bietet die soziale Organisation der Samoaner die interessanteste Parallele zu der genau abgestuften Rangordnung der orientalischen und hellenistischen Reiche. Das Gefolgschaftswesen auf den Admiralitätsinseln (II, 105), die Einrichtung der Feudalherrschaft und das Wahlkönigtum auf den Karolinen (II, S. 202) bezw. auf den Viti-Inseln (II, S. 249) zur Erklärung der entsprechenden Erscheinungen in der deutschen Geschichte heranzuziehen, dürfte eine auch auf die Jugend belebend und verdeutlichend wirkende Art der Behandlung von Problemen der sozialen Entwicklung sein und in die innere Gesetzlichkeit dieser Dinge tiefer einführen, als die rein lokale Einstellung. Selbstverständlich ist die Erwähnung solcher, hier aus der Fülle des Stoffes ganz willkürlich herausgegriffener Einzelzüge nicht so gemeint, als ob damit die ethnologische Vertiefung der philologischen und historischen Wissenschaften schon erreicht sei; in jedem Fall muß vielmehr das Kulturganze mit berücksichtigt werden, um auch die jeweiligen Unterschiede, die in der gesamten Entwicklungsgeschichte eines Volkstums begründet sind, zur Anschauung zu bringen. Und für diese wissenschaftliche Vertiefung des gesamten philologischen und historischen Forschungsbetriebes und Unterrichts leistet die angezeigte Völkerkunde die unentbehrliche Einführung auf Grund des gegenwärtigen Standes der völkerkundlichen Forschung. Die ausführlichen Literaturverzeichnisse eines jeden Bandes bieten für weiteres Eindringen ausgezeichnete Hinweise. Es müßte daher Pflicht mindestens eines jeden philologischen und historischen Universitätsinstitutes wie auch jeder Lehrerbibliothek sein, dieses Werk mit unter die unentbehrlichen Handbücher aufzunehmen.

Leipzig. Fr. Rudolf Lehmann.

---

Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgegeben von **Fritz Saxl**. Vorträge 1921—22. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 185 S. Lex. 8°. 5 M.

Das vornehm ausgestattete Sammelwerk beginnt mit einem Aufsatz von

Fritz Saxl über „Die Bibliothek Warburg und ihre Ziele". Warburg, der in sich Burckhardts kulturgeschichtliche Methode, Nietzsches Instinkt für das Dionysische in der Antike ebenso wie in der Renaissance und Useners auf die Sammlung und Sichtung des für die Volksreligion wichtigen Materials gerichteten Willen zur Kleinarbeit vereint, hat seine Lebensarbeit dem Problem gewidmet: „Was bedeutet jener in seinem Wesen nie erfaßte Einfluß der Antike auf die späteren Jahrhunderte, was bedeutet er vor allem für das Florenz des 15. Jahrhunderts?" An dem schönen Beispiel der Umformung griechischer Venusdarstellungen in der Kunst des Mittelalters und der Renaissance wird von S. die verschiedene Art der Nachwirkung antiker Formen und des ihnen zugrunde liegenden Geistes gezeigt. Das Ergebnis enthalten folgende Sätze: „Die spätantike Religiosität beherrscht mit ihrer mathematisch-mythologischen Astrologie das Denken dieser Frührenaissance. Burdach und Reitzenstein verdanken wir die Geschichte des

Begriffs Renaissance; ihnen verdanken wir die Einsicht, daß das Wort renasci seit der Antike einen eminent religiösen Sinn hat, daß es die ‚Wiedergeburt im Geiste‘ sowohl für den spätantiken Menschen wie für die christliche Liturgie bedeutete. Rienzi und Petrarca haben es im religiösen Sinne gebraucht. Die den Menschen zu innerst aufwühlende und zugleich durch ihren Fatalismus zu tiefst beruhigende Wiedergeburt der spätantiken Religiosität war eines der Ziele jener Bewegung, die wir Frührenaissance nennen, die Wiedererweckung der sogenannten ‚klassischen Schönheit‘ das zweite Ziel, die Erweckung des italienischen Nationalgefühls deren Grundlage.“ Das ganze Problem vom Nachleben der Antike, von ihrem Einfluß auf Dante, Shakespeare, Goethe, auf die Gandhâra-Plastik, auf die Kultur der Sasaniden usw. in Angriff zu nehmen, überstieg die Kraft des einzelnen Forschers. Hierfür wenigstens das Material bereitzustellen, ist die Aufgabe der Warburgbibliothek, die sich von allen anderen Büchersammlungen dadurch unterscheidet, daß sie eine in sich geschlossene Problembibliothek darstellt. „Ein Problem ist in seiner Größe erkannt, Werkzeuge zu seiner Bearbeitung sind gegeben; werden sie richtig angewendet, so dürfen wir hoffen, der Lösung eines wissenschaftlichen Problems, das uns ein Suchender gewiesen hat, näher zu kommen.“

Ernst Cassirer entwickelt in dem nächsten Vortrag über den „Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften“ seine neue philosophische Grundlegung der Mythologie. Das mythische Denken wird hier in seiner Eigenart und in seinem Gegensatz zum wissenschaftlichen Denken einer feinen Analyse unterzogen, die aller Arbeit mit mythischen Motiven eine neue Richtung zeigt, in der sie fortschreiten muß, wenn ihr an einer letzten Durchdringung der unserem Denken fremd gewordenen mythischen Gebilde gelegen ist. Inzwischen ist dasselbe Problem von ihm in weit umfassenderer Weise in seinem Buche: „Philosophie der symbolischen Formen, Teil 1; Berlin 1923“ behandelt worden.

Adolph Goldschmidt beleuchtet „Das Nachleben der antiken Formen im Mittelalter“, wie es in der literarischen Überlieferung, den erhaltenen Denkmälern und in der fortlaufenden, aber ständigem Wandel unterworfenen Tradition zum Ausdruck kommt, die zugleich das eigentlich fruchtbare Element antiker Nachwirkung bedeutet. An vorzüglich ausgewählten Beispielen und zum Teil seltenem Bildmaterial wird die mittelalterliche Kunst charakterisiert als „ein Zusammenschrumpfen der antiken Formen, ein Verbluten des lebendigen Inhaltes und ein Übrigbleiben der Hülle.... Das Heranwachsen zur Renaissance besteht in einer sich steigernden Einfühlung in diese Formeln. . . . So sucht der abendländische Maler zunächst Hilfe bei den Byzantinern, weil bei ihnen die antike Form nicht in dem Maße zusammengeschrumpft ist wie in seiner eigenen Heimat und ihm bei jenen die Einfühlung erleichtert wird. Dies geschieht energisch in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Die Malerei des Trecento wird dann getragen von dem Bemühen, den Rückweg von der abstrahierten Linie zur kontinuierlich modellierten Form zu vollenden, und im 15. Jahrh. beginnt man endlich, die antike plastische Form selbst zu verstehen, und sucht sich bei ihr das Material, um die alten Schläuche mit neuem Wein zu füllen.“

Gustav Pauli bringt eine feinsinnige Studie über „Dürer, Italien und die Antike“. Dürers Leben und Schaffen bedeutet ihm symbolhaft den „Schicksalsweg der Kultur seines ganzen Volkes. Dürer steht an einer Wende des europäischen Geisteslebens. Was deutsche Kunst zu seiner Zeit vermochte und wollte, wie sie der aus dem Süden sieghaft herandrängenden Renaissance begegnete, um ihr zu entnehmen, was sie sich anzugleichen vermochte, das stellt sich in Dürer als ein individuelles Erlebnis dar.“

Eduard Wechßler zeichnet unter dem Titel „Eros und Minne“ eine zu überraschenden Aufschlüssen führende Parallele zwischen Platon und Dante, durch die sowohl die grundsätzliche Verschiedenheit antiken und mittelalterlichen Geistes wie auch ihre Beziehungen zueinander an dem Motiv „Liebe und Erkenntnis“ herausgearbeitet werden.

Hellmut Ritter führt in seinem Vortrag „Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie“ in die Astrologie und Magie des Mittelalters ein und verfolgt „an der Hand des Zauberbuches Picatrix die Schicksale antiker Philosophie und antiken Götterglaubens auf ihrer Wanderung in den Orient und von da wieder zurück in den Okzident. Aus griechischer Naturphilosophie ward Magie, aus griechischen Göttern wurden Sterne, Dämonen und Teufel. Doch sollte ihr Schicksal nicht das sein, im mittelalterlichen Teufel- und Zauberglauben aufzugehen, denn in einer ganz anderen Sphäre, im Humanismus, wartete ihrer eine Auferstehung in alter und doch neuer Form.“ — Den Schluß des Bandes

bildet eine sehr gehaltvolle, Reitzensteins Forschungen zum Teil ergänzende, zum Teil korrigierende und über sie hinausgehende Arbeit von Heinrich Junker: „Über iranische Quellen der hellenistischen Aion-Vorstellung." Der Verf. vermittelt auch dem Laien einen tiefen Einblick in die Quellen der iranischen Lehre von den Weltzeitaltern und dem iranischen Zeitbegriff. Die Analyse der verschiedenen Bedeutungen des Wortes Zruvan läßt die unnachahmliche Eigentümlichkeit der iranischen Gedankenwelt ebenso hervortreten wie ihre Umformung durch damit verbundene griechische Anschauungen. Eine Herleitung der Zeitgottheit aus Indien hält J. für unmöglich. Eher ist an eine Berührung mit Babylon zu denken. Doch betrifft der babylonische Einfluß „überall die Form und die Ausgestaltung der Idee, niemals deren Kern. Auch da, wo eine Herübernahme babylonischen Stoffes stattgefunden hat, kommt doch in der Weise der Verwendung dieses Stoffes die iranische Art voll zur Geltung." Die angefügten umfangreichen Anmerkungen enthalten eine Menge sehr interessanten und seltenen Materials. Dem ganzen Buche sind 30 Abbildungen und ein Register beigegeben.

Durch diese Inhaltsangabe, auf die sich ein Rezensent bei dem mehrere Fachgebiete umspannenden Sammelwerke beschränken muß, möchte ich nicht nur die an den Einzelfragen interessierten Gelehrten auf diese Arbeiten hinweisen, sondern auch die Pädagogen, denen es daran liegt, ihren reiferen Schülern an den im Unterricht auftauchenden einzelnen Motiven einen Einblick in größere kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu eröffnen; gerade für die heute mehr denn je geforderte Vertiefung der Geschichtsbetrachtung wird hier eine unerschöpfliche Fundgrube geboten.

Leipzig. Hans Leisegang.

---

**Leopold Wenger,** Ludwig Mitteis und sein Werk. Wien u. Leipzig 1923, Hölder-Pichler-Tempsky, G. Freytag. 82 S. 8. Grundzahl 5 M.

**Paul Koschaker,** Nekrolog auf Ludwig Mitteis. Gesprochen am 1. Juli 1922. Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. der Wissensch. zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse, 74. Band, 1922, 2. Heft S. 21–29.

Ludwig Mitteis starb am 26. Dezember 1921 im Alter von 62 Jahren (geb. 17. März 1859). Er war eine bedeutende Persönlichkeit. Seine Arbeiten machen in der Geschichte der Wissenschaft des römischen Rechts Epoche. In seinem Wesen lag etwas Faszinierendes, und sein Einfluß auf die Unterrichtsverwaltungen der deutschen Länder und auf die juristischen Fakultäten ist stark gewesen. Im Ausland, wo seine Schriften sehr beachtet wurden, genoß er großes Ansehen. Er hatte zu der Philologie und den Philologen ein nahes Verhältnis. Die Philologenversammlungen besuchte er lieber als die Juristentage. Ich lernte ihn auf der Philologenversammlung in Dresden im Jahre 1897 kennen. Beim Festmahl saß er mir mit Eugen Bormann zusammen gegenüber. Er war damals noch Professor in Wien. Wir kamen sofort in die herzlichsten, freundschaftlichsten Beziehungen zueinander, die bis an sein Lebensende bestanden haben. Damals hatte er schon sein Meisterwerk verfaßt, das ihn mit einem Schlage zu einem berühmten Manne gemacht hat, wie Savigny seine Besitzlehre oder Keller seine Litiskontestation: das Reichsrecht und Volksrecht, in dem er unter erstmaliger Verwertung der Papyri und des syrisch-römischen Rechtsbuches nachwies, wie sich in der östlichen Hälfte des römischen Reiches einheimisches Recht erhielt, auch nachdem Kaiser Caracalla allen Reichsangehörigen das römische Bürgerrecht verliehen hatte. In den einzelnen Untersuchungen, die sich auf staunenswerte, tiefbohrende Vorarbeiten gründen, liegt ein Schwung, der von der Begeisterung zeugt, mit der sich der jugendliche Verfasser seiner Arbeit hingegeben hatte, und wie man ihn in wissenschaftlichen Werken selten findet.

Außer diesem Buche schrieb Mitteis den ersten Band eines römischen Privatrechts, kein Hand- oder Lehrbuch, sondern eine Reihe von Monographien aus dem Gebiete der allgemeinen Lehren des Privatrechts. Mitteis war, wie Koschaker sagt, ein Pionier der Wissenschaft, der gewohnt war, ihr neue Wege zu bahnen, und dem es gegen die Natur gewesen wäre, Pfade zu wandeln, die ein anderer vor ihm ausgetreten hatte. Von seinen weiteren Schriften seien erwähnt die Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, 1912, im Verein mit Ulrich Wilcken, bei der er den juristischen Teil übernommen hatte, und endlich seine Ausgabe der Leipziger Papyri, mehr ausgezeichnet durch die Kommentare als die Sicherheit der Lesungen. Dazu kommt eine zahllose Menge von Abhandlungen größeren oder kleineren Umfangs, von denen so manche tief in die wissenschaftlichen Forschungen eingriffen, neue Anregungen gaben oder, wie der Aufsatz über das Nexum, eine ganze Flut von Schriften hervorriefen. Als Redakteur der Zeitschrift der Savigny-Stiftung seit Pernicens Tode 1901 hat

sich Mitteis auch als Kritiker durch Abfassung von Rezensionen eifrig betätigt.

Sein Lebensbild haben seine Schüler Wenger und Koschaker (denen sich noch Partsch in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung XLIII, 1922, und Egon Weiß[1]) zugesellen) mit der ganzen Liebe und Verehrung gezeichnet, die sie für den heimgegangenen Meister hegen, Wenger ausführlicher, Koschaker in einer kurzen, aber sehr prägnanten Charakteristik. Niemand, der Mitteis kannte, wird diese Schriften ohne tiefe Bewegung lesen. Aber auch diejenigen, denen das Glück seiner persönlichen Bekanntschaft nicht zuteil geworden ist, werden von der fesselnden Darstellung der beiden Lebensbilder ergriffen und angeregt werden. Der Biographie Wengers ist eine ganz vorzügliche Autotypie, Mitteis' sprechend ähnliches Porträt, nach einer Radierung von Prof. Schmutzer beigegeben.

Erlangen. Bernhard Kübler.

[1]) [Besprochen Phil. W. 1923 Sp. 806. *F. P.*]

## Auszüge aus Zeitschriften.

**American Journal of Archaeology.** XXVII, 4.

(381) **H. N. F[owler], Arthur Lincoln Frothingham.** Der Begründer des Am. Journal of Arch., auch in Deutschland durch seine Schriften bekannt, ist am 28. Juli 1923 gestorben. — (383) **Esther B. van Deman,** The Neronian Sacra Via. Die Gegend östlich vom Forum bis zum Titusbogen ist im allgemeinen wenig bekannt. Sie ist im Mittelalter stark überbaut worden. Aus den Forschungen, die seit 1878 hier vorgenommen wurden, läßt sich aber erkennen, daß Nero nach dem großen Brande die engen, gewundenen Straßen durch eine neue Sacra Via ersetzte, an der sich Arkaden und weite Hallen erhoben. Die regia und die Tempel der Vesta und der Penaten behielten dabei ihre alte Lage und Richtung; weiter östlich wurde aber viel verändert, vor allem durch den Bau einer großen Porticus. Diese Pracht wurde freilich später verdrängt durch die horrea piperataria et Vespasiani. — (425) **St. B. Luce,** Heracles and Achelous on a Cylix in Boston. Die Kirke-Szene dieses attischen Bechers ist bereits von Franz Müller (Die antiken Odyssee-Illustrationen, S. 55) behandelt worden. Auf der anderen Seite ist der Kampf mit Acheloos dargestellt. Sonst findet sich dieser Vorgang selten abgebildet (die etruskischen Antefixe aus Veji, jetzt im Museum der Villa Giulia, geben nicht Acheloos, sondern den Stierdionysos wieder). — (438) **H. S. Washington,** Excavations at Phlius in 1892. Hat mit seinem Bruder eine Woche lang dort auf der Akropolis gegraben und glaubt Reste des von Pausanias erwähnten Tempels der Hebe sowie des dorischen Aeskulaptempels gefunden zu haben. Der Bericht von Frickenhaus-W. Müller (Athen. Mitt. 36 [1911] S. 23ff.) scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. — (447) **B. D. Meritt,** Scione, Mende, and Torone: Obwohl von diesen Städten (vgl. Thucyd. IV 129f.) nur geringe Mauerspuren und Tonscherben erhalten sind, ist es doch möglich, ihre Lage annähernd zu bestimmen. Mende lag etwa 1 Meile sö. von dem heutigen Kalandra, Skione 15 km weiter östlich, Torone nw. von Kouphos, nicht südlich davon, wie man bisher annahm. — (461) **S. N. Deane,** Archaeological Discussions.

**Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.** N. F. XXV (1923), 1. 2/3. 4.

(1) **Emmanuel Scherer,** Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. (Schluß.) Frühgermanische Periode. Die römischen Münzfunde reichen bis ins 4. Jahrh.; so lange werden römische Herrschaft und römisches Wesen einflußreich gewesen sein. Die Baarburg. Die Namenforschung im Kanton Zug. Römische Ruinen sind bisher nicht zutage gekommen, wohl aber einige Münzfunde. Danach liegen zwingende Gründe vor, eine römische Besitzergreifung, wenigstens für die ebenen Teile des Kantons Zug, anzunehmen. Aus der Endzeit der römischen Okkupation stammen wahrscheinlich die Funde auf der Baarburg. — (13) **Rudolf Laur-Belart,** Untersuchungen an der alten Bözbergstraße. Auf dem Bözberg (*mons Vocetius* Tac. Hist. I 68) wurde der alte Zug der Römerstraße festgelegt.

(65) **P. Vouga,** Fouilles de la Commission neuchâteloise d'archéologie. — (67) **F. Jecklin** u. **C. Coaz,** Das eisenzeitliche Grabfeld Darvela bei Truns. — (78) **Fr. Jecklin** u. **C. Coaz,** Fund einer römischen Heizanlage in Welsch Dörfli, Chur. Nach den Münzfunden wäre die ganze Anlage gegen Ende des 4. Jahrh. zerstört worden. Es wäre denkbar, daß wir in der ganz großen Anlage, die sich von der jetzigen Obertorer Brücke bis unter Salvatoren ausgedehnt haben muß, ein mit Ringmauern umschlossenes Kastell, in dessen Innerem die verschiedenen Bauten standen, vor uns haben. Aus diesem Römerkastell hätte sich dann der Vicus Curia entwickelt. Funde legen den Gedanken nahe, es habe sich hier in dieser römischen Station jenseits der Plessur ein Militärspital befunden, zu dem auch die Hypokaust-Anlage — vielleicht zur Heizung eines Bades — gehört haben möchte. — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa in den Jahren 1921 und 1922. (83) **S. Heuberger** und **C. Fels,** Südwall mit Wehrturm und Südtor. Das Südtor ist ein Bestandteil des gemauerten Lagerwalles, den die XXI. Legion im Jahre 47 unter Claudius errichtete. — (101) **Dies.,** Am Ostwall des Legionslagers. — (104) **C. Fels,** In einem Grundstück des nördlichen Lagerfeldes. — (104) **S. Heuberger,** Zufällige Beobachtungen, Untersuchungen und Funde: Standort des Osttors. Wehrturm im Ostwall. Römische Gräber neben der Hauptstraße Brugg. Mittelalterliche und römische Mahlsteine. Der gallo-römische Eckstein an der Windischer Kirche ist nicht ein Viergötterstein (gallischer Merkur und Matronen). Reste von Wasserleitungen, eines Brennofens und Gegenstände aus Brandgräbern wurden gefunden. — (183) **F. Drexel,** Forum Tiberi. Daß

Forum Tiberi mit Vindonissa identisch ist, dafür spricht eine kleine elfenbeinerne Sonnenuhr, für F. T. gearbeitet, die wohl einem höheren Offizier gehörte. — (184) **S. Heuberger,** Vindonissa. Lämpchen mit 4 Phalli auf dem Spiegel.

(185) **V.-H. Bourgeois,** La voie romaine des Gorges de Covatannaz sur Yverdon. — (193) **A. Gerster,** Eine römische Villa in Laufen (Berner Jura). Das Gebäude bietet auch sehr flächig gehaltene Malereien, die dem dritten pompejanischen Stile am ähnlichsten sind. Unter den Töpferwaren befinden sich Terra sigillata-Scherben, die auf den berühmtesten Töpfer des 2. Jahrh. n. Chr. diesseits der Alpen, Verecundus, zurückgehen. Verecundus, der in Lezoux, Windisch, Ittenweiler und Heiligenberg i. Els. und Rheinzabern arbeitete, war nach Forrer 25 bis 40 Jahre tätig (ca. 85—138 n. Chr.). Der wertvollste Fund ist eine Bronzestatuette des Jupiter, wohl Provinzware. Das römische Gebäude in Müschhag war eine groß angelegte und reich ausgestattete Villa rustica, die seit dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr. bis zur Völkerwanderung bestand. Weitere römische Baureste weisen auf ziemlich starke Besiedelung des Laufentals zur Römerzeit.

---

**Archiv für Religionswissenschaft.** XXII, 1/2.

(1) **H. Diels,** Zeus. Ursprung und Darstellung des höchsten Himmelsgottes und Stammvaters der Könige. — (16) **L. Weniger,** Theophanien, altgriechische Götteradvente. Anrufen und Herbeirufen der Götter, Epiphanie und Parusie; Empfang und Verehrung der Götter durch die Menschen, Theoxenien, Totenbeschwörung, Heroenopfer für die bei Plataiai Gefallenen, Anruf der Rachegötter und Rettungsgötter. — (58) **A. Wiedemann,** Der Blutglaube im alten Ägypten. — (87) **L. Troje,** Die Geburt des Aion. Indischer Text für den Altarbau des Agni. — (117) **H. v. Gaertringen,** Syrische Gottheiten auf einem Altar aus Cordova: Elagabal und die Emesener Göttertrias. — (133) **Fr. Dornseiff,** Der Märtyrer. Name und Bewertung. I. Der Zeuge. II. Der Leidenstod der Kultgestalt. Eingehen in die Göttlichkeit durch Martyrium wird häufig als Vorschicksal dämonischer und göttlicher Wesen berichtet: Orpheus, Hyakinthos Daphnis, Linos, Aktaion, Kodros, Remus, Hippolytos, Dirke, Ino, Aigeus u. a. Daher die Legenden über seltsame Todesarten berühmter Männer. — (154) **I. Lublinski,** Eine mythische Urschicht vor dem Mythos. Blut, Tränen, menschliche Ausscheidungen als Träger des Lebens und Zaubermittel; Entmannung des Kronos. Der Mythos ist jüngeren Ursprungs; der Mensch, der in den Ausscheidungen die Lebenskraft sah, kannte noch keine Götter. — (176) **C. Meinhof,** Berichte. — (198) **O. Kern,** Ein vergessenes Dionysosfest zu Jerusalem. Maccab. II 6, 7 und Hippolyt. Περὶ τοῦ σωτῆρος 49 p. 25, 14. — (199) **O. Kern,** Plutos in Alexandria. Aiongeburt, γοναὶ Πλούτου in Eleusis, Αἰὼν Πλουτώνιος im Ammonsorakel zur Gründung Alexandreias. — (200) **P. Nilsson,** Der Flammentod des Herakles auf dem (!) Oite. Funde in der Umgrenzung der Brandstelle.

---

**Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. II (1924), fasc. II.

(100) **Anna Fumagalli,** Girolamo Cardano e i suoi aforismi sulla felicità. — (132) **Angela Malaspina,** De Lucio Verginio Rufo et Lucio Arruntio Stella epigrammatum scriptoribus. Die Daten für das Leben des L. Verginius Rufus, von dem außer dem Epitaphium bei Plinius nichts erhalten ist, werden gegeben. Der Dichter L. Arruntius Stella ist mit dem Consul des Jahres 101 identisch. Er gehört zu den „docti", d. h. den kunstvollendeten Dichtern. Vgl. über ihn Statius 107, 277 f., 70 ff. Seine Geliebte nennt er Asteris, vielleicht im Anklang an den eigenen Namen Stella (Statius 192 f.); sie stammt nach Statius (192 f.) aus Neapel, nach Martial (61) aus Apona (j. Abano). Martial spricht von seiner mit Edelsteinen gezierten Hand (auch Anspielung auf seine Dichtkunst) (V, 11), von seinem Lied auf eine Taube (I, 7), von einem prächtigen Haus in der Subura (XII, 3, 9 f.), wahrscheinlich mit einer Apollostatue geschmückt (v. 11), von seiner Hochzeit mit Janthis (VI, 21.) — (140) **Aetius Bolaffi,** Ad Velleium Paterculum. I 9, 1 f. l. *Nam biennio adeo varia fortuna cum consulibus conflixerat, ut plerumque superior f o r e t* (Acidalius) *magnamque partem Graeciae in societatem suam perduceret.* I, 9, 6 l. *Cuius* (triumphi) *tantum priores excessit vel magnitudine regis Persei vel specie simulacrorum vel modo pecuniae, ut bis miliens centiens sestertium aerario c o n t u l e r i t et omnium ante actorum comparationem amplitudine vicerit.* — (143) **Eugenia Bettelli,** Il Si interrogativo e disgiuntivo in latino. Beispiele für *si* intorragativum oder dubitativum werden aus Cicero, Catull, Properz, Ovid gegeben. — (147) Rassegne critiche. — (150) Notizie di pubblicazioni. — (158) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia e C.

---

**Bolletino di filologia classica.** XXX, 10, 11 (1924).

(161) Bibliografia. — Comunicazioni: (173) **L. Valmaggi** Tacito, Storie I, 10. In den Worten *nimiae voluptates cum vacaret, quotiens expedierat magnae virtutes* steht *quotiens expedierat* in deutlichem Gegensatz zu dem vorausgehenden *cum vacaret.* — (173) Rassegna delle riviste. — (175) Notizie.

(177) Bibliografia. — Comunicazioni: (187) **Aurelio Giuseppe Amatucci,** Frontiniana. § 101 (K. p. 41, 9) ff. l. *itemque, cum viarum ⟨curatores⟩ curatoresque frumenti q u o t a parte anni publico fung[eb]antur ministerio iudiciis ⟨vacent privatis publicisque⟩, ut curatores ⟨a⟩quarum iudiciis vac⟨ar⟩ent privatis publicisque.* § 119 (K. p. 48, 25) l. *cum magnitudinis Romani imperii vel praecipuum s i t indicium.* pag. 50, 8 l. *sol acrior quam gelatio* (*C*). Richtig ist der Titel *de aquaeductu urbis Romae* von Krohn hergestellt. — (189) Rassegna delle riviste. — (190) Notizie.

---

**Bulletin de l' Association Guillaume Budé.** 1924, 3 (Avril).

(3) **André Martin,** A nos adhérents. — (5) **Émile Cahen,** Nouveaux fragments alexandrins. Oxyrh. Pap. XV 1793 stammt von einer Ausgabe der ἐλεγεῖα

des Kallimachos. Col. I—V enthielten Hofpoesie, wenigstens zum Teil der Berenike gewidmet (Βερενίκης Πλόκαμος), VI—X die Σωσιβίου νίκη. Sosibios ist der Sohn des Dioskurides aus Alexandria; denn das ἐπινίκιον kann unter Euergetes gesetzt werden. Col. VII 2 l. ⟨γῆν⟩, VIII 2 *ἀλλὰ πά⟨λ⟩ης*. VIII 4 weist auf Spiele zu Ehren des Ptolemäus Soter hin. Col. X, 2 l. ⟨καὶ⟩, 4 ⟨νόος⟩, 7 ἔ(λ)εξεν oder ἔ(ρ)εξεν. Das ἐπινίκιον zeigt die üblichsten pindarischen Themen. Caben betont seine Übereinstimmung mit Pfeiffer (von der Persönlichkeit des Sosibios abgesehen). Col. VIII 3 ist wohl Γλαύκη als Athene zu fassen, 2 sprechen die παῖδες (?), 4 ἐκ δὲ διαύλου ist wörtlich zu nehmen. 1794 (ἐπύλλιον) ist wohl eine Nachahmung des Kallimachos, namentlich der Hekale. — (18) **L. Havet,** Orthographe et critique verbale. Für Konjekturen muß man von der ursprünglichen Schreibung ausgehen, so wenn man Lygdamus 3, 2, 19 *uentis* in *ueleis* (j. *velis*) ändert. — (21) **P. Masqueray,** Sur le texte de Sophocle. Die in die Threnoi eingeschobenen Trimeter verraten zahlreiche Textverderbnisse, da die anzunehmende Symmetrie gestört ist. — (25) **Émile Bréhier,** Sur le problème fondamental de la philosophie de Plotin. Plotin ist der vollkommenste Typus eines lyrischen, nicht eines dramatischen Metaphysikers, die Einheit einer intellektualistischen Metaphysik mit dem Mystizimus der dominierende Charakter des plotinischen Gedankens. Das innere Leben ist möglich nicht durch das Sichzurückziehen auf sich, sondern vielmehr durch die Erschließung der Welt in geistiger Wirklichkeit. — (33) Collection des universités de France. Proben der Odyssee von Victor Bérard. — Chronique bibliographique de la Société „Les Belles Lettres“: (41) La Société des textes français modernes. (42) Bibliothèque romantique. (44) Histoire de la littérature latine chrétienne (P. de Labriolle, 2. A.). (45) La librairie Guillaume Budé. (47) Liste de livres publiés de Février 1924 à Avril 1924. (60) Sommaires des revues philologiques.

---

**The Classical Quarterly.** XV, 1 (1922).

(1) **J. M. Edmonds,** Sappho's Book as depicted on an Attic Vase. Die Vase (um 430 v. Chr. entstanden), Nr. 1260 in der Sammlung des Nationalmuseums in Athen, zeigt bekanntlich Sappho sitzend, wie sie aus einer Rolle liest. Die Inschrift auf der Rolle deutet E. in den Worten ἔπεα πτερόε⟨ν⟩τα als Überschrift der Sammlung der Gedichte Sapphos („winged words“). Das erste Wort θεοί hält E. für eine Dedikationsformel; die Worte ἠερίων ἐπέων ἄρχομ(αι) ἀλλ' ὀνάτων: „The words I begin are words of air, but for all that good to hear“ sind nach E. in Metrum, Dialekt (außer ἠερίων statt αὐερίων) und Stimmung ganz der Dichtkunst der Sappho entsprechend. Es ist dies der 1. Vers von Sapphos 1. Buche. E. zieht aus seinen Aufstellungen die Folgerungen: 1. Sapphos Gedichte waren in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. in Athen bekannt und gelesen in einer Ausgabe, die verschieden angeordnet von den beiden Ausgaben des späteren Altertums. 2. Sappho hat diese Ausgabe selbst besorgt. E. vermutet weiter, daß 2 Fragmente eines Gedichtes der Sappho bei Dio Chrysost., 37 (μνάσασθαί τινά φαιμ' ὕστερον ἄμμεων; λάθα μέν τινας ἐψεύσατο κἀτέροις, | ἀ δ' ἀνδρῶν ἀγαθων οὔδενα πώποτα | γνώμα...), die das Metrum des Horaz Exegi monumentum . . zeigen und diesem Dichter als Vorbild dienten, aus dem Epilog zur Sapphischen Sammlung stammen. E. beschäftigt sich dann weiter mit Frg. 5 und 11 Bergk. mit den Ausgaben der Sapphischen Gedichte durch Aristophanes und Aristarch (ersterer ordnete nach Inhalt, letzterer nach Metren). E. vermutet, daß ein Teil der Sapphischen Gedichte Lesepoesie war; die Ausgabe könnte vielleicht erst nach 570 v. Chr. erschienen sein. — (15) **A. S. Ferguson,** Plato's Simile of Light. (Continued.) The Allegory of the Cave. A. The Human Θεωρία. B. Prooimion and Nomos. Addenda. — (29) **J. P. Postgate,** Notes on the Asclepiad Odes of Horace. I. The Asclepidean Distich. II. Über Hor. c. I. XV (ignis Iliacas domos). III. Zusatz zu dem Aufsatz von Postgate „On the four-line stanza in the Odes of Horace“ in Class. Rev. XXII (1918) S. 27 über Hor. c. IV. VIII. — (35) **O. J. Todd,** On the Date of Herodotus' death. Starb Herodot zwischen 430 und 424 oder später? T. hält etwa 420 annäherungsweise für den zutreffendsten Zeitpunkt des Todes Herodots. — (37) **A. G. Laird,** On Causal ὅταν. Kritische Bemerkungen zu einem Artikel von A. C. Pearson (im A. J. P. XXXIII, S. 426ff.). — (44) **R. Weir,** Terence Glosses in the Abolita Glossary. W. setzt sich mit der Dissertation von H. Gnueg, De Glossis Terentianis cod. Vat. 3321 (Jena 1903) in eingehender Kritik auseinander.

---

**The Classical Review.** XXXVIII, 1/2.

(2) **B. Onians,** On the knees of the gods. Θεῶν ἐν γούνασι bezieht sich auf das Spinnen wie ἐπεκλώσαντο θεοί Hom. α 18 und ἐν τοῖς τῆς 'Ανάγκης γόνασιν Plat. Rep. X 616 C, vgl. Ζεὺς ἠλακαταῖος, 'Άρτεμις χρυσηλάκατος. — (7) **S. Robertson,** Thukydides and the greek wall at Troy: Thuc. I 11 ist zu verbessern: τὸ γὰρ ἔρυμα τῷ στρατοπέδῳ οὐκ ἂν ⟨ἔτει ι'⟩ ἐτειχίσαντο. — **W. Thompson,** The greek for a goldfinch. Der von Dionys. De avibus III 2 beschriebene Stieglitz heißt ἀστραγαλῖνος, lat. Cardelus, ital. Guardelli, Stragalino, hat aber auch noch andere Namen wie ἀκανθίς s. v. a. ἀκανθοφάγος Arist. H. A. VIII 592 B, Cardellino, Scalzarin, Ravarin. — (11) **W. Rhys Roberts,** Rhet. ad Alex. 30. Die Stelle ist wahrscheinlich unecht; συλλήβδην ist gegen Aristoteles' sonstigen Sprachgebrauch. — (12) **W. Wyse,** Some emendations in Isaeus. — (13) **C. Pearson,** Ἄτακτα zu Eur. und Soph. — (14) **J. Thomson,** It bello tessera signum Aen. VII 637. Solche Tesserae waren z. B. Apollo Delphicus bei Sulla und Venus genetrix bei Cäsar. Tessera bedeutet aber auch einen ausgegebenen Befehl (Liv. IX 32). Tesserarius = Praepositus cursorum. — (15) **R. Halliday,** Ortha-

goriscus. Der Name ist von Orthagoras abzuleiten. — S. Ferguson, Dion Chrysost. XII 42: πρὸς ὄψιν ⟨χρωμένης εἴ τε⟩ χρωμάτων.

---

**Hellas** 4 (1924), 3.

(24) Βυζαντινὸν Μουσεῖον ἐν Ἀθήναις. Das Museum enthält in 5 Hallen: altchristliche Plastik, byzantinische Plastik, byzantinische und nachbyzantinische Kleinkunst, byzantinische und nachbyzantinische Malerei, Kirchliches.

---

**Hermes.** 58 (1923), 3, 4.

(241) **O. Leuze**, Die Feldzüge Antiochos' des Großen nach Kleinasien und Thrakien (Fortsetzung). V. Der fünfte Aufenthalt des Antiochos in Kleinasien (Frühjahr 193 bis Herbst 192). (P. Scipio Africanus ist weder 193 noch 192 als Gesandter zu Antiochos geschickt worden, auch hat er im Jahre 193 keine Erkundungsreise nach den Küsten Kleinasiens gemacht!). VI. Der sechste und letzte Aufenthalt des Antiochos in Kleinasien (Juni 191 bis Ende Dezember 190). — (288) **G. Jachmann**, Vergils sechste Ekloge. Die Gesänge Silens stellen in dieser Ekloge im ersten Teil eine chronologisch geordnete Reihe dar (nicht aus epikureischer Doktrin), im zweiten Teile bilden sie eine Art Kataloggedicht (über ἐρωτικὰ παθήματα und ἑτεροιούμενα). — (305) **H. Tiedke**, Zur Textkritik der Dionysiaka des Nonnos. Behandlung zahlreicher Stellen. — (322) **K. Münscher**, Metrische Beiträge. III. Noch einmal die aiolische Lyrik und Horaz. — (327) **F. Focke**, Synkrisis. Durchforscht die geschichtlichen Elemente der kurzen „Vergleichungen", die Plutarchs Biographien paarweise beschließen, in der literarischen Tradition. 1. Das Agonmotiv. 2. Die Synkrisis im Enkomion. 3. Die literarische Kritik. 4. Die Geschichtsschreibung. 5. Die συγκρίσεις Plutarchs.

(369) **G. Wissowa**, Neue Bruchstücke des römischen Festkalenders. 1. Funde in Ostia. 2. Ein neues Fragment zu den Pränestinischen Fasten (für den 20.—24. Oktober). Aufzeigung der dadurch entstehenden, z. T. noch unlösbaren Probleme. 3. Ein gemalter Kalender aus Antium, vorjulianisch. Eine Menge von neuen Tatsachen und Problemen. — (393) **J. Hasebroek**, Die Betriebsformen des griechischen Handels im 4. Jahrhundert. Eingehende Behandlung dieser vorhellenistischen Wirtschaftsstufe. — (426) **E. Bickel**, Protogamia. Zum Montanismus und Donatismus in Afrika. Zur Inschrift aus Karthago (CIL VIII Suppl. 4 [1916] 25045). Setzt sich kritisch mit einem Aufsatz E. Seckels (Berl. Sitzungsber. 1921, S. 989ff.) auseinander. — (441) **K. Latte**, Eine Doppelfassung in den Sophistenbiographien des Eunapios. Weist auf die Stelle in Βίοι Σοφιστῶν hin über die Neuplatonikerin Sosipatra (p. 41 Boiss.), wo er eine Doppelfassung nachweist, die der Bemerkung des Photios (Bibl. p. 54a 26ff. Bekk.) über die Historien des Eunapios entspricht. Das Manuskript der Sophistenviten hatte demnach Zusätze und Doppelfassungen von der Hand des Autors am Rande. Die Wahrscheinlichkeit, daß auch die νέα ἔκδοσις des Geschichtswerkes von Eunapios selbst herrührte, wird erheblich größer. — (448) **A. Stein**, Kallinikos von Petrai. Erörtert wird die Person dieses Schriftstellers des 3. Jahrh. n. Chr.; ferner werden die Persönlichkeiten bestimmt, denen er seine Werke widmete (Lupus = Virius Lupus: consul ordinarius 278; Kleopatra = Zenobia von Palmyra). — Miszellen: (457) **F. Jacoby**, Die Alexandergeschichte des Anaximenes. (Didym. i. Demosth. col. 9, 43ff.) Es ist Ε statt Θ zu schreiben. — (459) **E. Orth**, Bacchylideum. XVIII (XVII Bl.) 16 „Theseus" (p. 99 Blass „Süß") lies δόμ]ον ἦλθεν δολιχὰν ἀμείψας | κᾶρυξ ποσὶν Ἰσθμίαν κέλευθον. — (460) **J. Wackernagel**, Onomatologica. 1. Varro l. l. IX 55: für enuus enua l. Aemilius Aemilia. 2. Cic. Verr. IV 148: l. Theoplactum. 3. Ovid. Met. 12, 458: l. corpore <E>latreus. 4. Der Name heißt Μεγάβυξος. Die Beweise dafür werden dargeboten. Zu Namen mit -φέρνης bezw. -φρένης. Berechtigt ist nur die viersilbige Form des Stadtnamens Hagmatāna (griech. Ἀγβάτανα, Ἐκβάτανα). — (465) **J. Mussehl**, Erklärung. — Corrigenda zum Aufsatz „Synkrisis", S. 327ff.

---

**Petermanns Mitteilungen.** 69, 7/8 (1923).

(171) **K. v. Hahn**, Verkehr und Handel im alten Kaukasus. Sucht den Verlauf des alten Transitweges durch den Kaukasus aus Europa nach Indien festzustellen. Der alte Phasis ist der jetzige Rion; der alte Transitweg ging diesen Fluß hinauf bis zur Stadt Sarapanis und von da über das immeretinisch-meschische Scheidegebirge zur Kura, und zwar über den 2000 m hohen Surampaß. An der Kura war der Verladeplatz bei Ruissi, von da gingen die Waren die Kura hinab oder auf dem Landweg ins Kaspische Meer und weiterhin über den Oxus (Amu Daria) und Baktrien nach Indien. Außerdem gab es noch einen Weg den Tschoroch aufwärts, zur Kura, zum Araxes und zum Euphrat. Von einer bequemeren Straße von Trapezunt und weiterhin über den Euphrat nach Babylon berichtet Herod. I 94. Weiterhin behandelt H. noch die Straßen, die dem Innenverkehr dienten, sowie die Haupthandelszentren und die Handelsprodukte.

---

**Philologus** LXXIX (1924), 4.

(323) **Thea Stifler**, Das Wernickesche Gesetz und die bukolische Dihärese. Die lex Wernickiana hat einerseits für Homer keine selbständige und keine absolute Bedeutung, andrerseits kommt sie für das hellenistische Epos gar nicht in Frage. Die bukolische Dihärese ist nichts anderes als ein durch die Praxis, Wörter von bestimmter metrischer Konstitution hinter der Cäsur des 3. Fußes zu verwenden, hervorgerufener Einschnitt. Aus der Existenz der „bukolischen Dihärese" lassen sich auf die Entstehungsgeschichte des homerischen Verses keinerlei Schlüsse ziehen. — (355) **E. Bickel**, Neupythagoreische Kosmologie bei den Römern. Zu Manilius und Plinius nat. hist. 1. Die italische Heimat des Neu-

pythgoreismus. Die Eklektik im Pythagoreismus ist nicht erst durch des Poseidonios Nachwirkung, sondern schon früher entstanden. Wo Poseidonios und wo der Neupythagoreismus als Quelle populärer Bildung im römischen Schrifttum zu gelten hat, darüber muß in jedem Falle die Einzeluntersuchung entscheiden. 2. Zu Plinius nat. hist. II 1 ff. Poseidonios ist hier geradezu ausgeschlossen und die neupythagoreische Orientierung des Römers klar unterscheidbar. Der Neupythagoreismus legt, wie Plinius, in seiner Kosmologie, den größten Wert auf das Dogma von der Ewigkeit der Welt. 3. Zu Manilius I 515 ff. Nach dem Matritensis l. 517 *in variam exundat faciem per saecula pontos*. Es handelt sich hier um einen bei den Römern heimischen Gemeinplatz, den auch der Neupythagoreismus besitzt (vgl. Okellos περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως 3, 4). — (370) **O. Crusius** † und **R. Herzog,** Der Traum des Herondas (wird besonders besprochen, da als Buch erschienen) — Miscelle: (433) **Ludwig Gurlitt,** Testamentum porcelli. — L. *et de meis visceribus dabo donabo sutoribus saetas, pictoribus capillinas* (für Pinsel zu verwenden)... *surdis auriculos*... *botulariis* (Haupt) *intestina, isiciariis* (Hackfleisch Verarbeitende) *femora.* — (434) Bei der Redaktion eingegangene Druckschriften. — (436) Register.

---

**Zeitschrift für Ethnologie.** 55, 1—4.

(47) **L. Mackensen,** Die Entstehung des Leichenbrandes. Nicht Erhaltung der Leiche durch Rösten, sondern Verhütung der Wiederkehr des Toten war die Ursache. Denselben Zweck hatte die Fesselung der Leichen in Hockerstellung, der dichte Verschluß in Steinkisten u. a. Die Verbrennung breitete sich in Thüringen aus um 1400—1200 v. Chr. und fand noch im Mittelalter statt, um Wiederkehrer zu vernichten, so noch 1817 bei den Ruthenen.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aetna.** L'Etna, poème. Texte établi et traduit par J. Vessereau. Paris 23: *Mus. Belge* XXVIII (1924) 1 S. 63 ff. 'Ausgezeichnet.' Gegen Vergil als Verfasser und gegen Einzelheiten des kritischen Apparates macht Einwendungen *A. Severyns.*

**Apicii** librorum X qui dicuntur de re coquinaria quae extant ediderunt C. Giarratano et Fr. Vollmer. Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 145. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Aristophanes** Frösche, von L. Radermacher: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 24. 'Ausgezeichnet.' *W. Hall.*

**Attonis** qui fertur Polipticum quod appellatur Perpendiculum. Eingeleitet, hrsg. u. übers. v. G. Goetz. Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 44 (1923) S. 146. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Babelon:** *Z. f. Numismatik* XXXIV 3/4 S. 399. Nekrolog. *K. Regling.*

**v. Bahrfeldt, M.,** Die römische Goldmünzenprägung: *Z. f. Numismatik* XXXIV 3/4 S. 374. Ergebnisreich. *K. Regling.*

**Barhebraeus.** Le livre des splendeurs. La grande grammaire de Grégoire Barhebraeus. Texte syriaque édité d'après les manuscrits avec une introduction et des notes par Axel Moberg (Skrifter utgivna av kungl. humanistika vetenskapssamfundet i Lund. IV). Lund: *Museum* 31, 6 S. 148 f. Den Verf. beglückwünscht zu seiner Arbeit über die 1272—1278 geschriebene Grammatik *A. J. Wensinck.*

**Beiträge** zur Geschichte des christlichen Altertums und der byzantinischen Literatur. Festgabe Albert Ehrhard zum 60. Geburtstag dargebracht von Freunden, Schülern und Verehrern, hrsg. von A. M. Königer. Bonn 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 99 f. Den 'geschlossenen Eindruck' rühmt *F. X. Seppelt.*

**Birnbaum, S.,** Das Hebräische und Aramäische Element in der Jidischen Sprache. Leipzig 22: *Museum* 31, 6 S. 149 ff. Ausführliche Anzeige des interessanten Buches von *J. E. Polak, Ir.*

**Blanchet, A.,** Les souterrains-refuges de la France. Paris 23: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 1 S. 63. 'Klar und methodisch.' *D. V.*

**Buberl, P.,** Die griechisch-ägypt. Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf. Wien 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 200 ff. 'Manches fällt auf, das eine Kenntnis der archäol. Forschung der letzten Zeit vermissen läßt.' *M. Pieper.*

**Buchwald, G.,** und **Herrle, Th.,** Redeakte bei Erwerbung der Akademischen Grade an der Universität Leipzig im 15. Jahrhundert. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 148 f. 'Arbeiten wie die von B. und H. geleistete haben ihren Wert gerade darin, daß sie uns mehr in das Innere des wissenschaftlichen Betriebes einführen.' *F. Pelster.*

**Casel, O.,** Die Liturgie als Mysterienfeier. 1. u. 2. A. Freiburg i. Br. 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 104. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Catulli** Veronensis liber, rec. Fr. Merrill: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 25. 'Einseitig und ungenau.' *E. Housman.*

**Chrysippos,** Des, von Jerusalem Enkomion auf den hl. Theodoros Teron. Textkritische Ausgabe von Antonios Sigalas. Leipzig u. Berlin 21: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 107. 'Verdienstliche Arbeit.' *C. W.*

**Ciccotti, E.,** Lineamenti dell' evoluzione tributaria nel mondo antico. Milano 21: *Vierteljahrschr. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch.* XVII (1924) 3/4 S. 370 ff. 'Überaus nützliche Publikation.' *E. Stein.*

**Cicero,** Orationes pro P. Quinctio ctt., Div. in Caecilium ctt. rec. A. Klotz u. F. Schoell (vol. IV et V): *Riv. di fil.* II 1 S. 111. 'Ausgezeichnet.' *L. Castiglioni.*

**Costa, G.,** Religione e politica nell' Impero romano. Torino 23: *Boll. di fil. class.* XXX 11 (1924) S. 184 ff. 'Interessant.' *U. Moricca.*

**Deffner, M.,** Ergänzungsheft aus Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον τῆς μέσης καὶ νέας Ἑλληνικῆς. Athen 23: *Hellas* 4 (1924) 3 S. 28. 'Wissenschaftliche Tat.' *E. Z.*

**Delatte, A.,** La Vie de Pythagore de Diogène Laerce. Edit. crit. avec introd. et comm. Bruxelles 22: *Boll. di fil. class.* XXX (1924) 11 S. 183. 'Interessanter Beitrag.' *E. Bignone.*

**Delehaye, Hippolyte,** Les passions des martyrs et les genres littéraires. Bruxelles 21: *Boll. di fil. class.* XXX (1924) 10 S. 171 f. Besprochen von *L. V.*

**Deonna, W.,** Catalogue des sculptures antiques du Musée d'art et d'histoire de Genève. Genève 24: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1924) 4 S. 249. 'Bietet auch ein nützliches Repertorium der antiken Skulpturen.' *D. V.*

**Diepenbach, W. A.,** Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit. 21: *Histor. Jahrb.* 43 (1923) S. 134. Anerkannt von *K. Otto Müller.*

**Ehrenberg, Viktor,** Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis. Leipzig 21: *Vierteljahrschr. f. Soz. u. Wirtschaftsgesch.* XVII (1924) 314 S. 364 ff. 'Erhebt sich als Dissertation bedeutend über den Durchschnitt.' *O. Immisch.*

**Epicuri,** Epistulae tres et ratae sententiae a Laertio Diogene servatae in usum schol. ed. P. von Der Mühll; accedit gnomologium epicureum Vaticanum. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 11 (1924) S. 179 ff. 'Trotz abweichender Ansichten im einzelnen rühmt die Gelehrsamkeit, den Scharfsinn und die unermüdliche Sorgfalt.' *E. Bignone.* — *Riv. di fil.* II 1 S. 107. 'Gründlich und ergebnisreich.' *O. Tescari.*

**Erman, A.,** Die Literatur der Ägypter. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 6 Sp. 101 f. 'Für den Religions- und Literaturhistoriker eine Fundgrube allerersten Ranges.' *H. Ranke.*

**Euripides,** Alkestis Toneelspel. Metries vertaald en van een inleiding voorzien door D. J. Berlage. Zutphen: *Museum,* 31 6 S. 142 ff. 'In vieler Hinsicht wohl gelungener Versuch.' *Edward B. Koster.*

**Euripide,** Le Supplici commentate da Giuseppe Ammendola. Milano etc. 22: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 161 ff. Besprochen von *Gius. Botti.*

**Euripide,** L'Oreste commentato da Giuseppe Ammendola. Torino etc. s. a.: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 161 ff. Besprochen von *Gius. Botti.*

**Ferrero, G. e Barbagallo, C.,** Roma antica. Firenze 21: *Vierteljahrschr. für Soz.- u. Wirtschaftsgesch.* XVII (1924) 3/4 S. 367 ff. Besprochen von *E. Stein.*

**Festgabe** von Fachgenossen und Freunden Karl Müller zum 70. Geburtstage dargebracht. Tübingen 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 102 f. 'Die Aufsätze verteilen sich auf die Hauptepochen der Kirchengeschichte.' *F. X. Seppelt.*

**Festschrift** Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstage gewidmet von Schülern und Freunden. Hrsg. unter Mitwirkung von J. Hehn und F. Tillmann von W. Schellberg. Düsseldorf 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 100 ff. 'Die 23 Beiträge der Merkle-Festschrift beschränken sich nicht auf das Gebiet der Kirchengeschichte, sondern umspannen das weitere Gebiet der historischen Theologie.' *F. X. Seppelt.*

**Fraenkel, E.,** Plautinisches im Plautus: *Class. Phil.* XIX 1 S. 90. 'Ergebnisreich für die Person des Dichters und für die Geschichte der lateinischen Sprache.' *W. Prescott.*

**Frank, E.,** Plato und die sog. Pythagoreer: *Riv. di fil.* II 1 S. 104. 'Eindringend und gedankenreich.' *A. Rostagni.*

**Frontinus,** De aquaeductu urbis Romae. Edid. F. Krohn. Lipsiae 22: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 170 f. Besprochen von *A. Gius. Amatucci.*

**Gandiglio, A.,** Nuovi esercizi latini. Vol. II, per la seconda classe ginnasiale. 2. ed. Bologna 23: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 168 f. 'Überall verbessert.' *B. Romano.*

**Geerebaert, A.,** De Oorlog tegen Hannibal. Livius XXIIe Boek. II. Van de Po-slakte tot Cannae. (Standaard Bibliothek.) Brussel o. J.: *Museum* 31, 6 S. 147 f. Gelobt von *E. Slijper.*

**Genava,** Bulletin du Musée d'art et d'histoire, I. Genève 23: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 4. S. 249. Anerkannt von *D. V.*

**Goette, Rudolf,** Kulturgeschichte der Urgermanen. Bonn-Leipzig 20: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XXXIX (1923) 4 S. 377 ff. Abgelehnt von *A. Dopsch.*

**Gregorii Nysseni** opera vol. II. Contra Eunomium libri ed. Vern. Jaeger. Pars altera: Liber III (vulg. III—XII), Refutatio confessionis Eunomii (vulgo lib. II) Berlin 21: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 105 f. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Gressmann, H.,** Die Lade Jahves und das Allerheiligste des salomonischen Tempels. Stuttgart 20: *Vierteljahrschr. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch.* XVII (1924) 3/4 S. 363. Ausstellungen macht *W. Caspari.*

**Hermann, E.,** Silbenbildung im Griechischen und in den andern indogermanischen Sprachen (Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indog. Sprachen Nr. 2.) Göttingen 1923: *Museum* 31, 6 S. 137. 'Reicher Inhalt, gründlich und gelehrt.' *V. F. Büchner.*

**Herondas.** Quinto Fanucci, I Mimiambi di Eronda: scene della vita greca. Traduzione in versi. Firenze 23: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924 S. 163 ff. 'Mangel an Originalität' hebt hervor *O. Tescari.*

**Heuberger, R.,** Allgemeine Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Leipzig-Berlin 21: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XXXIX (1923) 4 S. 337 ff. 'Bedeutsamer, eigenartiger, vielseitig anregender Grundriß' *O. Redlich.*

**Hippokrates.** Περὶ Καρδίης, Liber Hippocraticus de Corde. Edidit, prolegomenis instruxit, interpretatus est F. C. Unger. Lugd. Bat. 1923 (Utrechter Diss.): *Museum* 31, 6 S. 146 f. Mit Anerkennung angezeigt von *J. E. Kroon.*

**Hopfner, Th.,** Über die Geheimlehren von Jam-

blichus. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 203 ff. 'Der deutsche Text blendet zunächst durch seine gute Lesbarkeit, sobald man aber die Sache genau nimmt, hält vieles der Prüfung nicht stand.' *H. Leisegang.*

**Horaz,** I carmi di Orazio commentati da Giacomo Giri. 2. ed. Genova s. a.: *Boll. di fil. class.* XXX 11 (1924) S. 184. Anerkannt von *L. Dalmasso.*

**Hund, A.,** Wanderungen und Siedelungen der Alamannen. Heidelberg 1917/19: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 134 f. Anerkannt von *O. R.*

**Jones, H. St.,** Fresh Light on Roman Bureaucracy. Oxford 20: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 199. 'Einige Bemerkungen reichen über eine bloße Inhaltsangabe des großen Papyrus hinaus.' *W. Schubart.*

**Julian of Toledo,** „De vitris et figuris" by W. A. Lindsay. Oxford 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 145. 'Erste kritische Ausgabe.' *C. W.*

**Kissling, W.,** Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (440—496). Eine historische Untersuchung. Paderborn 20: *Hist. Jahrb.* 43 (1923). S. 107 f. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Koepp, F. u. Wolff, G.,** Römisch-germanische Forschung. Berlin u. Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 133 f. 'Wird gute Dienste leisten.' *E. K.*

**Kromayer, Joh. u. Veith, G.,** Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. Leipzig 22: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XXXIX (1923) 4 S. 372 ff. 'Eine der wünschenswertesten Gaben. *W. Kubitschek.*

**Krüger, G.,** Das Altertum (Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende I): Tübingen 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 6 Sp. 97 ff. ‚Die Bearbeitung entspricht den Anforderungen der Gegenwart und wird den Benutzern gute Dienste leisten.' *H. Koch.*

**Kunst, K.,** Die Frauengestalten im attischen Drama. Wien und Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 151. 'Wichtiger Beitrag zur Kenntnis des griechischen Dramas.' *C. W.*

**Laurand, L.,** Les Sciences dans l'Antiquité: *Mus. Belge* XXVIII (1924) 1 S. 71 ff. 'Gewissenhaftigkeit, fesselnde Darstellung, reiche Bibliographie' rühmt *P. D'Hérouville.*

**Laux, C. S. Sp.,** Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen. Freiburg i. Br. 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 109 f. 'Weiß den Anforderungen wissenschaftlicher Kreise gerecht zu werden, ohne den Ton der Schichten jener Leser zu verfehlen, die in Bonifatius mehr den Heiligen erkennen wollen.' *K. Guggenberger.*

**Lehmann, P.,** Aufgaben und Anregungen der lateinischen Philologie des Mittelalters: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XXXIX (1923) 4 S. 374 ff. 'Beherzigenswert, inhaltsreich.' *E. v. Ottenthal.*

**Leisegang, H.,** Der Apostel Paulus als Denker. Leipzig 20: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 7 Sp. 126 f. 'Der Wert religionsvergleichender Arbeit scheint recht oberflächlich beurteilt.' *W. Bauer.*

**Livius.** Il libro XXIV delle Storie di Tito Livio commentato da G. B. Bonino. 2. ed. modificata ed accresciuta da U. Moricca. Torino 22: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 169 f.: ‚Aufgefrischte' Ausgabe. *L. Dalmasso.*

**Löffler, K.,** Deutsche Klosterbibliotheken. 2. A. Bonn u. Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 159. 'Kann wärmstens empfohlen werden.' *E. F.*

**Lucretius,** De rerum natura, von H. Diels. I: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 35. 'Man wird enttäuscht.' *D. Duff.*

**Macchioro, V.,** Orfismo e Paolinismo. Montevarchi 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 4/5 Sp. 83 f. 'Mit viel Geschick und Scharfsinn gearbeitet.' *H. Koch.*

**Marcks, E. u. v. Müller, C. A.,** Meister der Politik. Eine weltgeschichtliche Reihe von Bildnissen. 1. Bd. Stuttgart u. Berlin 1922: Enthält die Bilder von Perikles (E. Hohl), Alexander d. Gr. (J. Kärst), Hannibal und Scipio (Ed. Meyer), Cäsar und Augustus (M. Gelzer), Konstantin (Ed. Schwartz) usw.: *Vierteljahrschr. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch.* XVII (1924) 3/4 S. 361 ff. 'Eine wahre Bereicherung unserer Geschichtsbilder'. *G. v. Below.*

**Melcher, R.,** Der 8. Brief des hl. Basilius, ein Werk des Euagrius Pontikus. Münster 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 7 Sp. 129 ff. 'Gründliche, umsichtige, unbefangene und darum erfolgreiche Arbeit'. *A. Jülicher.*

**Niese, B.,** Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl. München 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 180 ff. 'Die Neubearbeitung erstreckt sich im wesentlichen auf redaktionelle Tätigkeit und läßt manches vermissen'. *W. Weber.*

**Nomisma** Heft XII, herausg. v. Gaebler: *Ztschr. f. Numismatik* XXXIV 3/4 S. 371. 'Ergebnisreiche Untersuchung über die Silberprägung von Lampsakos'. *K. Regling.*

**Novum Testamentum** Graece et Latine. Textum Graecum rec. . ., textum latinum . . . repetiit H. J. Vogels. Pars prima: Evangelia et actus apostolorum. Pars secunda: Epistolae et Apocalypsis. Düsseldorf 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 98 f. 'Sucht den von den Kritikern geäußerten Wünschen, soweit dies ohne zu starke Verteuerung des Buches möglich war, zu entsprechen.' *C. W.*

**Oesterley, W. O. E.,** The Sacred Dance. Cambridge 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 6 Sp. 104 f. 'Die Arbeit ist für Leser bestimmt, denen größere Werke unzugänglich bleiben.' *O. Eißfeldt.*

**Peissard, N.,** La découverte du tombeau de St. Maurice martyr d'Agone à St.-Maurice en Valais. St. Maurice 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 104. 'Die so oft angezweifelte historische Gewißheit von dem Martyrium des hl. Mauritius erhält durch die sorgfältige Untersuchung feste Grundlagen.' *G. Schnürer.* — *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 1 S. 63 f. Besprochen von *D. V.*

**Pèrez, J.,** De Patrologia espanola. San Pimenio: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 108. 'Sehr beachtens-

werte neue Ergebnisse.' 'Die solide kurze Arbeit verdient volles Interesse.' *Gall Jecker.*

**Petersson, H.**, Vergleichende slavische Wortstudien (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1, Bd. 18 Nr. 2). Lund 1922: *Museum* 31, 6 S. 161. 'Mit großer Sachkenntnis, Scharfsinn und kritischem Sinn geschrieben; auch viele Kombinationen, die zwar nicht positiv widerlegbar, aber nicht überzeugend sind.' *N. van Wijk.*

**Pfeiffer, R.**, Kallimachosstudien. München 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 151. 'Notwendige Ergänzung zu der vom Verf. veranstalteten Ausgabe.' *C. W.*

**Philodemos,** Über die Gedichte, V. Buch, von Chr. Jensen: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 32. 'Text und Erläuterung ergeben eine sichere Grundlage für weitere Bearbeitung des ganzen Textes.' *L. Stocks.*

**Philodemus,** Rhetorica, Transl. by M. Hubbell: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 32. 'Weder vollständig als Übersetzung noch als Kommentar.' *L. Stocks.*

**Platon,** Briefe, von E. Howald: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 27. 'Dankenswert.' J. *Burnet.*

**Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R.,** Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig u. Berlin 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 133. Gibt dem Wunsche Ausdruck, 'daß in absehbarer Zeit eine Neuauflage der beiden größeren, zu stärkerer Wirkung befähigten Werke ermöglicht werde.' *C. W.*

**Rank, O.,** Der Mythus von der Geburt des Helden. Wien 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 177. 'Der Versuch, die letzten Motive psychanalytisch als allgemein menschliche, auch heute noch beobachtbare nachzuweisen, ist sehr beachtenswert und durchaus ernsthaft.' *H. Rust.*

**Riezler, S.,** Die Landnahme der Baiuwaren. München 20: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 135 f. 'Enthält eine Fülle wertvoller Bemerkungen, namentlich auch sprachlicher Art.' *O. R.*

**Rostagni, A.,** Il Verbo di Pitagora. Torino 24 *Boll. di fil. class.* XXX 11 (1924) S. 177 f. 'Umfängliche Gelehrsamkeit, außerordentliche wissenschaftliche Vorbereitung und Kritik' gerühmt von *E. Griset.*

**Rupprecht, K.,** Apostolis, Eudem und Suidas. Studien zur Geschichte der griechischen Lexica mit einem Anhang: Fragment eines griechischen Lexikons. Leipzig 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 148. 'Scharfsinnige Untersuchung.' *C. W.*

**Sacramentarium Gregorianum,** Das, nach dem Aachener Urexemplar. Hrsg. von H. Lietzmann. Mit Registern von H. Bornkamm. München 21: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 111 f. Besprochen von *C. W.*

**Scheur, E.,** Sardinien. Landeskundliche Studien: *Geogr. Ztschr.* 29 (1923) 4 S. 303 f. 'Handelt auch über die Bevölkerung, die in bezug auf Geschichte, Zusammensetzung, Bauwerke u. dgl. eine Menge interessanter Züge aufweist.' *Greim.*

**Solmsen, F.,** Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte. Hrsg. u. bearb. v. E. Fraenkel. Heidelberg 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 132 f. 'Will vor allem in weiteren Kreisen der Philologen und Historiker das Interesse für die indogerm. Eigennamenkunde beleben.' *E. K.*

**Souter, A.,** Pelagius' Expositions of thirteen epistles of St. Paul. I. Introduction. Cambridge 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 106 f. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Staehelin, F.,** La question d'„Olitio" et le „castrum" d'Olten (Rev. des ét. anc. XXV 1923): *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 1 S. 64. Zweifel äußert *D. V.*

**Stolz, F.,** Geschichte der lateinischen Sprache. Neu bearbeitet von Albert Debrunner. Berlin u. Leipzig 22: *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 165 ff. Ausstellungen macht *B. A. Terracini.*

**Svoronos:** *Z. f. Numismatik* XXXIV 3/4 S. 395. Nekrolog. *K. Regling.*

**Thiersch, H.,** August Thiersch als Architekt und Forscher. München 23: *Hellas* 4 (1924) 3 S. 27. 'Glänzend geschriebenes Buch.' *E. Z.*

**Torm, F.,** Indledning til det Ny Testamente. Kopenhagen 23: *Theolog. Lit.-Ztg.* 49 (24) 4/5 Sp. 82. 'Wird mit Nutzen zu Rate gezogen werden.' *H. Mosbech.*

**Tschumi, O.,** Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus (Kt. Bern). Bern 24: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 4 S. 249 f. Anerkannt von *D. V.*

P. M. **Vergili** opera post Ribbeckium tertium recogn. Gualtherus Janell. Editio maior. Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 151. Anerkannt wird die Berücksichtigung der Vergillesarten der Centonen von *C. W.*

**Viedebantt, O.,** Antike Gewichtsnormen: *The Class. Rev.* XXXVIII 1/2 S. 41. 'Ebenso wertvoll in der Kritik wie im Aufbau.' *T. Seltman.*

**Vouga, P.,** La Tène, monographie de la station. Leipzig 23: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXV (1923) 4 S. 248 f. 'Schöne Monographie.' *D. V.*

**Wiegand, Th.,** Baalbek II. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 205 ff. 'Zeuge einer treuen und hingebenden Forscherarbeit von Archäologen, Architekten und Philologen.' *W. Andrae.*

**v. Wilamowitz-Moellendorf, U.; Kromayer, J.; Heisenberg, A.,** Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. Leipzig 1923: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 7 Sp. 128 f. 'Der neue Guß ist wohlgelungen, nur der 3. Abschnitt bedarf mancher Besserungen.' *A. Jülicher.* — *Boll. di fil. class.* XXX 10 (1924) S. 172 f. Besprochen von *C. O. Zuretti.*

**Wilcken, U.,** Urkunden der Ptolemäerzeit I. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 4 Sp. 194 ff. 'Die unendliche Arbeit verpflichtet zum aufrichtigen Danke.' *W. Schubart.*

**Windelband, W.,** Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertum. 4. Aufl. München 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (24) 6 Sp. 115. 'Die Bearbeitung

durch Goedeckemeyer bedeutet eine Bereicherung, eine Neuschöpfung.' *W. Bruhn.*

**Wittig, J.,** Des hl. Basilius d. Gr. geistliche Übungen auf der Bischofskonferenz von Dazimon 374/5 im Anschluß an Isaias 1—16. Breslau 22: *Hist. Jahrb.* 43 (1923) S. 104 f. Die 'originelle und anregende Beweisführung' hebt hervor *C. W.*

**v. Woeß, Fr.,** Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit. - München 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (24) 3 Sp. 196 ff. 'Die Lektüre des mit umfassender Beherrschung des Materials und in ungemein lebendiger und anregender Darstellung geschriebenen Buches ist ein wirklicher Genuß.' *P. Koschaker.*

## Mitteilungen.

### Charitonea.

Im folgenden sollen ein paar Stellen aus dem Anfang des zweiten Buches des Chariton-Romanes besprochen werden, an denen man mit Unrecht Anstoß genommen hat.

II 1, 4 (S. 27, 11 Hercher) lautet die Überlieferung: ἐγώ τε γὰρ ἐκείνῳ τάλαντον δέδωκα. Hercher streicht τὲ, während Reiske ἔγωγε verlangte. Schon in klassischer Zeit findet sich die Partikelverbindung τὲ γάρ, ohne daß dem τὲ ein zweites τὲ oder καὶ entspräche (vgl. Kühner-Gerth, II, 245 Anm. 4). Ich führe die mir bekannten Stellen an, da sie nirgends zusammengestellt sind [1]): Pl. rep. 522 b: αἵ τε γὰρ τέχναι βάναυσοι που ἅπασαι ἔδοξαν εἶναι; Xen. Cyrop. V 1, 24: ἐκείνῳ τε γὰρ αἱ μέλιτται ἐκοῦσαι μὲν πείθονται; Isocr. III (Nicocl.) § 32: πρός τε γὰρ τοὺς πολίτας μετὰ τοιαύτης πραότητος προςηνέχθην, ὥστε . . .; Lycurg. Leocr. § 14: ἐπιφανής τε γὰρ ἐστι διὰ τὸν ἔκπλουν τὸν εἰς 'Ρόδον (wo man seit Bekker mit Unrecht gegen alle codd. τὲ gestrichen hat). Aus Späteren, denen das rechte Verständnis für den Partikelgebrauch oft ganz abgeht (s. Schmid, Der Atticismus I 180), seien genannt: Hdn. III 11, 6: εἰςιέναι μέχρι τοῦ δωματίου (wo Mend. V gegen ABi bevorzugt!) [2]); Achilles Tat. S. 197, 8: τά τε γὰρ τῆς ψυχῆς φοβοῦμαι (Hercher streicht τὲ); und schließlich Chariton S. 30, 25: πενθοῦντί τε γὰρ μὴ πρέπειν πομπήν (Hercher streicht auch hier τὲ).

II 1, 5 (S. 27, 14): ἦν γὰρ φιλογύνης ἀληθῶς (d. h. Διονύσιος). Hercher bezweifelt offenbar die Richtigkeit der Form φιλογύνης, da wir S. 21, 26 und 134, 29 φιλογύναιος lesen. Schon Gasda verweist in seinen Quaest. Charit. (Olesnae 1860) S. 7 auf Moeris 355 (Koch), den Thom. Mag. 897 ausschreibt: φιλογύνης 'A., φιλογύναιος 'E. Diese Beobachtung scheint mit dem uns bekannten Material in Einklang zu stehen [3]). Zudem paßt die Anwendung beider Formen ganz zu der Wortfülle unseres Autors, und Heibges hebt (De claus] Charit. Diss. Monast. 1911, S. 76) außerdem die bessere Klausel von φιλογύνης hervor.

II 1, 6 (S. 27, 22): Ἄδραστος δὲ ὁ ἐμπειρότατος τῶν νόμων. Naber (Mnemos. n. s. VI: 1878) verlangt ἔμπειρος. Da aber die meisten Superlative der Volkssprache Elative sind (vgl. Radermacher, Neutestamentl. Gramm. 1911, S. 57), ist es kein Wunder, daß sich Ähnliches auch bei Char. findet, was man selbstverständlich nicht zu ändern hat. Man vgl. S. 110, 16: τὴν γὰρ ἀληθεστάτην αἰτίαν οὐκ ἤθελεν ὁμολογεῖν; 116, 15: ἀνείληφας γὰρ τὸ σεμνότατον πρόςωπον; vom Eros lesen wir 84, 5: διὰ τοῦτο καὶ τόξα καὶ πῦρ ποιηταί τε καὶ ⟨πλ⟩άσται περιτεθείκασιν αὐτῷ τὰ κουφότατα καὶ στῆναι μὴ θέλοντα (Nab. a. a. O. verlangt für den elativen Superlativ κοῦφα ταῦτα) und schließlich 102, 21f.: τὸ δὲ παράδοξον τῆς συμφορᾶς καὶ τὸν ἀνδρεῖον ἐκστῆναι [4]) δυνατώτατον ὑπῆρχεν (Hilberg, Philolog. 33: 1874, 694 und ebenso Richards, Class. Rev. 20: 1906, 22 wünschen ἀνδρειότατον — δυνατόν).

II 2, 1 (S. 28, 21): Ζητεῖς μέν, ὦ τέκνον, πάντως τοὺς ἑαυτῆς. So lauten nach F. die Worte, die Plangon an Kallirhoë richtet. Wir finden schon in der klassischen Zeit gelegentlich Beispiele dafür, daß das

---

[1]) Was Hartung, Die griech. Partikeln I S. 115 darüber sagt, ist völlig ungenügend.

[2]) Ebenso Stavenhagen in der neuesten Ausgabe. — Schon Schmid, a. a. O. I 179, bemerkt, daß τὲ bei Hdn. eine besondere Rolle spielt. Über die freie Verwendung dieser Partikel zur Satzanknüpfung vgl. denselben IV 559. 662 und Bernhardy, Wissenschaftl. Syntax, S. 483.

[3]) φιλογύνης ist bekannt aus Alexis (nach Ath. XII, 553 c) Polyb. Aristid. Ath. Poll.; φιλογύναιος dagegen aus Aristot. Diod. Polemo, Physiognom. Athen. XIII 605, was nicht wörtliches Zitat aus Theopomp ist.

[4]) Hirschig und Hercher ändern dies in ἐκστῆσαι. Zugegeben, daß eine Verschreibung in diesem Falle sehr leicht möglich ist, gibt folgendes zu denken: Da der Unterschied zwischen trans. und intrans. Verben ziemlich äußerlich ist (vgl. Radermacher a. a. O. 99), in hellenistischer Zeit folglich, was bis dahin intrans. war, auch trans. gebraucht werden konnte und umgekehrt (s. Hatzidakis, Einl. in d. neugr. Gramm. 1892, 200ff.), hat man prinzipiell an der Möglichkeit von ἐκστῆναι festzuhalten, solange uns nicht eine andere, bessere Überlieferung zur Verfügung steht. Bei Xen. Ephes. 339, 24 finden wir φύντες = die Eltern (dazu Mann, Üb. d. Sprachgebr. d. Xen. Ephes. Progr. Kaiserslautern 1896, 26) und ebenso bei Heliodor (vgl. Fritsch, Der Sprachgebr. d. gr. Romanschriftstellers H. usw., Progr. Kaaden I: 1901; II: 1902, I 108). Chariton verwendet ἀνευφημεῖν als verherrlichen 128, 16, wozu man vgl. Stephani Thes. I 2 S. 725 c, wo derselbe Gebrauch aus Jos. Hdn. u. Hel. belegt ist. Ferner sei auf Villois. zu Long. 135 u. Seiler zu dems. 245 verwiesen. Dagegen braucht man Achilles Tat. 130, 25: προςευξάμενοι δὴ τῷ μεγάλῳ θεῷ καὶ ἱκετεύσαντες στῆναι (Hercher: στῆσαι) nicht so aufzufassen; aber zu ändern ist nichts!

Reflexivum der dritten Person auch für die erste[5]) und zweite angewendet wird (vgl. Krüger, Gr. Sprachl. § 51, 2, 15; Kühner-Blaß I 599, Anm. 2), eine Erscheinung, die in der späteren Zeit öfters anzutreffen ist (vgl. Radermacher a. a. O. 61; Wiener-Schmiedel, Gramm. d. neut. Sprachidioms, 8. Aufl., 1894, § 22, 10, Note 78, S. 204f. u. Hatzidakis a. a. O. 189f.), sogar auch bei den Attizisten (vgl. Schmid, a. a. O. I 82: Dio Chrys.; I 228: Luc.; IV 69f.: Philostr.). Es ist also kein Wunder, daß wir auch bei den Erotikern dieselbe Freiheit vorfinden. Hercher hat die Singularformen bis auf einzelne von ihnen offenbar übersehene Stellen durchweg geändert, was heute niemand mehr billigen kann[6]). So hat man, abgesehen von unserer Stelle, an der schon D'Orville S. 296 zu 33, 19 vor einer Änderung warnte, auch 34, 32 (αὐτῆς), 108, 9 (ἑαυτῷ, von Hercher übersehen; Hertlein, Hermes 9: 1875, 363 verlangte αὐτός) und 111, 6: ἀνταγωνιζόμενος ἑαυτοῦ (σεαυτῷ schreibt Hercher[7])) nicht anzutasten, wie bereits Gasda, a. a. O. 20 erkannte, der aber in seinen Angaben recht unzuverlässig ist. Nur einmal 23, 6 ist die zweite Pers. Plur. durch die dritte ersetzt.

Ebenda S. 28, 25f.: Ἔχεις θεραπαινίδας. Mit diesen Worten schließt Plangon ihre ermutigende Zusprache an Kallirhoë. Prächter, Philolog. 62: 1903, 229 nimmt einen durch Homoioteleuton bedingten Ausfall an und schlägt mit Rücksicht auf das Vorangegangene vor: ἀπόλουσαι τὴν ἄσιν. <ὅσαι γὰρ κατὰ τὴν οἰκίαν γυναῖκές εἰσιν>, ἔχεις θεραπαινίδας. Ganz abgesehen davon, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß alle Frauen des Hauses nur K. zur Verfügung stehen, paßt der Vorschlag nicht zur Situation. K. ist ziemlich gedrückt, was Plangon versteht. Trotzdem ist für letztere die Sachlage etwas peinlich, daher enthält ihre Rede mehrfach ganz knappe Sätzchen. Man vergleiche den ähnlichen Brauch in 104, 10: ἔχε ὃν θέλεις; oder 133, 14: ἔχεις τὸ κάλλιστον ἆθλον τῆς ἀριστείας. 99, 29 heißt es: τὸν τάφον ὁρᾷς (Naber a. a. O. 207 verlangt ὅρα, man hat nichts zu ändern)[8]).

II 2, 2 (S. 28, 27): Εἰσελθοῦσαι δὲ ἤλειψάν τε καὶ ἀπέσμηξαν ἐπιμελῶς. Auf Grund von D'Orville's Erörterung (297 zu 34, 2) schreibt Hercher εἰσελθοῦσαν. Gewiß ist solch ein Versehen leicht möglich; daß aber die Überlieferung an sich durchaus zu rechtfertigen ist, zeigen schon die Beispiele, die Schmid a. a. O. IV 107 für den Ausfall eines αὐτός gegeben hat. Ein viel krasseres Beispiel dieser Art ist 91, 18, wo αὐτὸν geradezu auf Kosten des Sinnes fehlt. Selbstverständlich ist bei Hercher der Text umgestaltet; überliefert ist dort: Μιθριδάτης δὲ Χαιρέαν ἔχων δεῖξαι πέπειστο[9]) ἁγνὸν εἶναι μὴ δύνασθαι. Hercher rezipiert das von Cob. seinerzeit vorgeschlagene, von Naber a. a. O. 205 gebilligte ἁλῶναι für ἁγνὸν εἶναι, Worte, die sich eben auf ein zu ergänzendes αὐτὸν, d. h. Διονύσιον, beziehen, wie schon D'Orville 475 zu 112, 17 richtig gesehen hat. Der Subjektswechsel darf auch nicht stören; man vgl. 61, 11; 84, 7 und Schmid a. a. O. III 94, Radermacher a. a. O. 174f., Krüger a. a. O. § 61, 4, 8. Wir haben übrigens bei Chariton noch ganz andere Beispiele dieser Art, auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückkomme. — Zur Stelle vgl. man außerdem 67, 23: Ἐλθόντες δὲ διηγοῦντο. Die Dienerinnen gehen also zu ihr hinein, bedienen sie beim Bad mit aller Sorgfalt und werden durch die nackte Schöne in noch höheres Erstaunen versetzt. Der Text fährt dann fort:

S. 28, 29f.: ὥστε ἐνδεδυμένης αὐτῆς θαυμάζουσαι τὸ πρόσωπον θεῖον προσώπον ἔδοξαν ἰδοῦσαι· Gasda a. a. O. 24—5 und Hirschig in der Pariser Aus-

[5]) Josephus bietet dafür gar keine Beispiele (vgl. Schmidt, Fleckeisens Jbb. Supplbd. 20: 1893, 368f.), Char. nur solche im Plural: 18, 24; 124, 12; 125, 5; 141, 14.

[6]) Für Xen. Ephes. vgl. Mann a. a. O. 10; für Achilles Tat. Sexauer, Der Sprachgebr. des Romanschriftstellers A. T. 1899 (Diss.) 28 und für Heliodor: Fritsch a. a. O. I 24.

[7]) Auch der Casus durfte nicht beanstandet werden. Schon klassisch kommt die genetivische Konstruktion neben der dativischen bei ἴδιος, ἐναντίος und ἐγγύς vor (vgl. Radermacher a. a. O. 108 und Krüger a. a. O. § 48, 13, 3—12). Ἐναντίος findet sich bei Char. nur einmal, und zwar mit Dat. 44, 19 (so auch bei Plat. Prot. 339 b; aber mit Gen. verbindet es z. B. Thuc. VII 75). Entsprechend lesen wir bei Char. 104, 5: οἶδα ὅτι μικρὸς ἀνταγωνιστής εἰμι Διονυσίου. In beiden Fällen ist der Genetiv nicht zu beanstanden, wenngleich ich einen Beleg für diese Konstruktion nicht zu bringen vermag. Aber der Dativ ist eben im Schwinden begriffen; vgl. dazu das Philolog. 78: 1923, 362 Anm. 83 Gesagte.

[8]) Schmid in Burs. Jbb. 129: 1907, 292 u. Calderini, Caritone di Afrodisia (mit Übersetzung), Milano 1913, S. 266, 1 haben Prächter wohl abgelehnt, bringen aber beide keinerlei Begründung.

[9]) Hercher augmentiert allenthalben (79, 24; 125, 23; 137, 2, 15; 140, 16) gegen die Überlieferung die Plusquamperfecta, obwohl die augmentlosen Formen durch den Gebrauch der Koine und der Attizisten gesichert sind, vgl. die gute Literaturzusammenstellung bei Schweizer, Gramm. d. Pergamenischen Inschriften, 1898, 169; einige Belege aus klassischer Zeit bei Kühner-Blaß II 21, 9, wo freilich immer Änderung verlangt wird, was aber nur bedingt zutrifft. Bei Nachmanson, Gramm. d. Magnetischen Inschriften, 1903, 151, findet man πεποιήκεσαν (bald nach 190 v. Chr.) angeführt. Die Romanschriftsteller folgen der Koine (vgl. Mann a. a. O. 6 und Locella in seiner Ausgabe 196 zu 42, 5; Seiler a. a. O. Praef. S. XXX und Asser, De Longi sophistae usu grammatico I (Diss. Vratisl. 1873), 18; Sexauer a. a. O. 10 u. Fritsch a. a. O. I 6); außerdem vgl. Raderm. a. a. O. 69.

gabe nehmen Anstoß [10]); es hat keinen Zweck, deren Vorschläge zu wiederholen, denn die Handschrift ist in Ordnung. Soviel ich sehe, hat nur Reiske die Stelle richtig verstanden. Der Sinn ist der, daß die Frauen, die das Antlitz der Kallirhoë, als sie noch angekleidet war [11]), schon bewunderten, sie jetzt, nachdem sie dieselbe nackt gesehen haben, für ein göttliches Wesen halten. Die Wiederholung von πρόσωπον hat man beanstandet, obwohl dieser Gebrauch als Herodoteisch anerkannt sein sollte (vgl. Grundmann, Quid in elocutione Arriani Herodoto tribuatur, Diss. Lips. 1884, 21). Ich setze den Anfang der Ps.-Xenoph. 'Αθ. πολ. als besonders charakteristisch her: Περὶ δὲ τῆς 'Αθηναίων πολιτείας, ὅτι μὲν εἵλοντο τοῦτον τὸν τρόπον τῆς πολιτείας, οὐκ ἐπαινῶ διὰ τόδε ὅτι ταῦθ' ἑλόμενοι εἵλοντο τοὺς πονηροὺς ἄμεινον πράττειν ἢ τοὺς χρηστούς, διὰ μὲν οὖν τοῦτο οὐκ ἐπαινῶ. Bei Plat. Gorg. 471 e folgt das Verbum ἐλέγχειν dreimal kurz hintereinander. Mit Recht hat Radermacher bei Dion. Hal. Ep. ad Pomp. c. 3 (= S. 232, 7 seiner Ausgabe) das zweite ἐβουλήθης im Text belassen. Man vgl. ferner Lucas 18, 25, Xen. Eph. S. 330, 12ff. und ebd. S. 368, 13, wo τὸ φάρμακον von Hercher mit Unrecht beseitigt worden ist. Zur Würdigung dieser Erscheinung muß man noch Drerup, ['Ηρώδου] περὶ πολιτείας S. 39f. und Rohde, Über Lukians Schrift Λούκιος ἢ ὄνος 1869 S. 34, 3 einsehen. Bei Chariton hat man ähnliche Stellen auch falsch beurteilt: So ist 3, 9 παρθένου [12]), 13, 19 ἐπηκολούθησεν, 58, 12 τοῦ τραχήλου und 154, 18 ἔνδοξον im Text zu belassen [13]). Um auf unsere Stelle zurückzukommen, so ist zu beachten, daß schließlich zu ἰδοῦσαι ein ἀποδυσαμένην hinzuzudenken ist, das sich leicht aus Zeile 28 ergibt. Char. bevorzugt stark die elliptische Ausdrucksform, wenn man das so nennen will; auf Ähnliches konnte ich bereits Philolog. 78, 356 aufmerksam machen [14]).

II 2, 3 (= 29, 6): 'Επεὶ δὲ ἐλέλουτο [15]) καὶ τὴν κομὴν συνεδέσμουν. Den von Hercher, Praef. VI gemachten Vorschlag, συνεδέσμησαν zu schreiben, befürwortet Heibges[16]) a. a. O. 76 mit der Behauptung, Char. verbinde ἐπεὶ immer mit dem Aorist. Gegen letzteres sprechen Stellen wie 8, 7; 15, 13; 22; 16, 29; 32, 19; 44, 29; 105, 1; 139, 18. Zudem begegnet schon bei Xenophon gelegentlich derselbe Gebrauch; man findet Stellen bei Krüger in seiner lat. Ausg. der Anabasis, Halle 1826, S. 485 unter ἐπεί. Daß das Imperfektum gelegentlich die Funktion eines Aorists übernehmen kann [17]), hebt bereits Radermacher a. a. O. 122 hervor. Ich hoffe, demnächst anläßlich der Stelle 72, 12 diese Erscheinung eingehender würdigen zu können.

Ebd. S. 29, 7: προςήνεγκαν will Hercher in προςήνεγκον ändern, da der Aorist II überwiege. Abgesehen davon, daß dies nicht stimmt (vgl. 29, 7; 36, 4; 137, 29 gegenüber 38, 29 u. 80, 18), ist dieses Schwanken aus Inschriften (vgl. Meisterhans, a. a. O. 183; Schweizer a. a. O. 182; Nachmanson a. a. O. 165), späteren Attikern [18]) (vgl. Kühner-Blaß II 559) und den Attizisten (vgl. Schmid a. a. O. I 232; II 33; III 44; IV 40) bekannt.

II 2, 8 (= S. 30, 4): ἡ Καλλιρόη — τὸ ἴδιον κάλλος ἀνελάμβανεν. Cobet, Mnemos. VIII: 1859, 256 fordert ἀπελάμβανεν. Dagegen spricht 94, 21 und 116, 15 [19]). Man vergleiche außerdem Steph. Thes. S. 430 A.

Ebd. (= S. 30, 5 f.): ὥστε θαυμάζειν τοὺς ἀγροίκους καθ' ἡμέραν εὐμορφοτέρας αὐτῆς βλεπομένης. Für βλεπομένης verlangt Gasda a. a. O. 25 φαινομένης oder γιγνομένης [20]). Obwohl bereits D'Orville 303 zu 35, 18 den Ausdruck für nicht sonderlich gut erklärt, halte ich eine Änderung nicht für notwendig. Man vgl. Luc. De luctu 11: ἵνα μὴ ῥιγῷμεν δῆλον ὅτι παρὰ τὴν ὁδὸν μηδὲ γυμνοὶ βλέποιντο τῷ κερβέρῳ (d. h. die Leichname). Es ist hier also βλέπεσθαι gebraucht im Sinne von ὀφθῆναι wie 34, 15 und 96, 9. Auch braucht man nicht mit Abresch (a. a. O. 717) hinter αὐτῆς den Ausfall eines ἑαυτῆς anzunehmen [21]). Zudem ist die Klausel der Über-

[10]) Auch Abresch, der in seinen Dilucidationes Thucydideae 1755, vielfach auf Char. eingeht, zweifelt an der Richtigkeit der Stelle S. 610.

[11]) Calderini a. a. O. 267, 2 folgt zwar F, übersetzt jedoch ἐνδεδυμένης falsch durch „quando l'ebbero rivestita". Hier ist sie noch unbekleidet, erst 29, 9ff. legt sie ein Gewand an. Zudem heißt ἐνδύεσθαι nicht „wieder anziehen".

[12]) Die Stelle muß aus ein[illegible]en Grunde in anderem Zusammenhang nochmals besprochen werden.

[13]) Naber a. a. O. will zwar ἔνδοξον halten, schlägt jedoch andere unnötige Änderungen vor.

[14]) Daß bes. gern bei δοκεῖν der Infinitiv εἶναι fehlen kann, wird von mir demnächst in einer Miszelle des Philologus gezeigt.

[15]) Das überlieferte ἐδέδοκτο hat Reiske zweifellos richtig in ἐλέλουτο geändert, trotz der Verteidigung D'Orville's S. 299 zu 34, 11.

[16]) Daß man von Änderungen der Klausel zuliebe nur sparsamen Gebrauch machen darf, ist in der Arbeit im Philolog. 78 mehrfach betont worden. Ein Beispiel für die clausula heroica findet sich ebenda 343, Note 36.

[17]) Auch darauf bin ich in der genannten Arbeit S. 345, Note 40 zu sprechen gekommen.

[18]) Für unser Verbum vgl. bes. Veitch, Gr. verbs irregular and defective 1879, 4, S. 668f. Dasselbe Schwanken ist auch bei anderen Erotikern zu finden; vgl. z. B. Sexauer a. a. O. 15 u. Fritsch a. a. O. I 9.

[19]) An der letzten Stelle heißt es nicht „wiederbekommen", sondern nur „bekommen", wie z. B. auch bei Luc. somn. 13 und Nigr. 11.

[20]) Zum mindesten hätte er nur γινομένης schreiben dürfen!

[21]) Ich habe diese Konstruktion bereits Philolog. 78, 369 besprochen.

lieferung – ⏑ ⏑⏑ ⏓ (Heibges S. 48: A 3 = 6, 2 %; 51* in Buch II) gegenüber derjenigen der Konjektur – – – ⏑⏑ ⏓ (B 11 = 0,5 %; 6 × in Buch II) weit vorzuziehen.

II 3, 4 (= S. 30, 27): ἵππῳ ἐπέβη πέμπτος δέ. Der Dativ ἵππῳ wird von Hercher mit Rücksicht auf 54, 6; 55, 26; 75, 15; 86, 13 und 88, 27 in den Genetiv geändert. Wir finden dieselbe Konstruktion schon bei Pind. Nem. III 30 und Thuc. VII 70, 5, obwohl es derselbe Thuc. an anderen Stellen mit Genet. bez. ἐπί τι konstruiert (vgl. Classen u. Krüger zur angef. Stelle). Da wir nun in der Koine einen starken Synkretismus der Casus kennen [22]), ferner die dativische Konstruktion desselben Verbums aus der späteren Zeit mehrfach belegbar ist [z. B. Dion. Hal. antiqu. VIII 67, 7; Plut. Mor. 236 B; Xen. Eph. 383, 25 (vgl. Locella S. 266 zu 92, 10 seiner Ausgabe); Achilles Tat. 134, 29; 182, 19 (darüber s. Sexauer a. a. O. 48)], kommt eine Änderung gar nicht in Frage [23]).

Einen zweiten Anstoß nahm Cobet a. a. O. 257, der unter Berufung auf 16, 7 πέμπτος αὐτός verlangte; er hätte auch noch 57, 17 u. 130, 2 anführen können. Allerdings verbanden die Attiker, bes. Thuc., αὐτός mit einer Ordinalzahl, um den Hauptakteur hervorzuheben und anzugeben, mit wieviel Beteiligten der Betreffende eine Handlung unternimmt (vgl. Krüger zu Thuc. I 46, 2 u. ders. Gr. Sprachl. 51, 6, 1). Daß jedoch bei Späteren αὐτός in diesem Falle nicht gesetzt zu werden braucht, belegt bereits Kühner-Gerth I 653 Anm. 2 e aus Theocr. II 119 u. Plut. Pelop. 13 (Ende). Die Partikel δέ hat hier rein explikativen Charakter (vgl. Blaß-Debrunner, Gramm. d. neutestamentl. Griech. 1913⁴ § 447, 8, S. 260f., welcher anführt Römer 9, 30: δικαιοσύνης δὲ τὴν ἐκ πίστεως), den man bei Char. vielfach verkannt hat. Ich verweise auf 67, 24: πάντες δὲ ᾔδεσαν (ἃ statt δὲ verlangte Reiske; πάνθ' ἃ wollte Jakob a. a. O. 49) oder 111, 19: τὸ δὲ ὕφασμα Βαβυλώνιον (τὸ δὲ empfahl Hercher, Hermes 2: 1867 zu streichen) und schließlich noch 72, 14: ἓξ καὶ δέκα δ' ᾖσαν τὸν ἀριθμόν, wo δ' im Pap. Fayûm 1, col. I 16 fehlt [24]). Heibges a. a. O. S. 77 hätte also wegen der Klausel der Cobetschen Konjektur keinesfalls den Vorzug geben sollen.

Chemnitz. Franz Zimmermann.

[22]) Bes. vgl. man Radermacher a. a. O. 111, der darauf aufmerksam macht, daß Athenagoras ἐπιβατεύειν mit Dat. verbindet; außerdem s. Bernhardy a. a. O. 253 und Krüger zu Arrian V 1, 3.

[23]) Hercher korrigiert natürlich alles bei den Erotikern! Ich verweise in diesem Zusammenhang auf 46, 4, wo überliefert ist: καὶ ἀχλὺς αὐτοῦ τοῖς ὀφθαλμοῖς κατεχύθη. Dieselbe Konstruktion finden wir neben mehrfachen Genetiven einmal bei Achilles Tat. S. 87, 13. Ich kann mich damit begnügen, auf Sexauer a. a. O. 49 zu verweisen, der die Stellen gegen Hercher gerechtfertigt hat. Den Genet. bietet Char. S. 5, 27; 38, 28; 66, 21; 68, 5 u. 80, 14. Über die Stellung des Wortes αὐτοῦ, an dem D'Orville 341 zu 56, 2 gescheitert war, zu Anfang des Satzes vgl. die trefflichen Ausführungen bei Blaß-Debrunner a. a. O. § 473, 1 S. 280.

[24]) Die englischen Herausgeber empfehlen das Asyndeton, aber ihre Parallele paßt gar nicht. Das eben Gesagte erweist die Überlieferung auch dieser Stelle von F als gut, trotzdem sich Char. in anderen Fällen natürlich des Asyndetons bedient.

## Zu Lukan V 790—801.

Am Ende des 5. Buches (722—815) erzählt Lukan, wie Cornelia von ihrem Gatten Pompejus aus Epirus, wo die Kriegsgefahr immer größer wurde, in ein sicheres Asyl, nach Lesbos, geschickt wurde. Erst nach einigem Zögern entschloß sich Pompejus, der Gattin sein Vorhaben mitzuteilen (722—759). Cornelia ist entsetzt und wehrt sich in längerer Rede (759—790). Aber sie entschließt sich zu sofortiger Abreise und nimmt nicht einmal Abschied (790—794). Sie eilt zum Hafen und besteigt das Schiff (799—801).

In den Hss stehen nach der Rede der Cornelia folgende Verse:

Sic fata relictis
Exiluit stratis amens tormentaque nulla
Volt differre mora. Non maesti pectora Magni
Sustinet amplexu dulci, non colla tenere
Extremusque perit tam longi fructus amoris.
Praecipitantque suos luctus neuterque recedens
Sustinuit dixisse 'vale', vitamque per omnem
Nulla fuit tam maesta dies; nam cetera damna
Durata iam mente malis firmaque tulerunt.
Labitur infelix manibusque excepta suorum
Fertur ad aequoreas ac se prosternit harenas
Litoraque ipsa tenet tandemque inlata carinae.

Die Worte *neuterque recedens sustinuit dixisse vale* sind in MPZU von erster Hand ausgelassen; die übrigen Varianten sind geringfügig und brauchen nicht notiert zu werden.

In 791 ist *nulla* mit dem Subst. *tormenta* zu verbinden, das eines erläuternden Attributs bedurfte. Denn die „Qualen" der Cornelia begannen in dem Augenblick, als ihr Pompejus seinen Entschluß mitteilte (vgl. 759ff.). Aber jetzt will der Dichter sagen, daß Cornelia alle weiteren Leiden auf sich zu nehmen verlangte (Comm.: *irata coepit velle quod recusaverat, hoc est ire et solitudinis tormenta sufferre*). — Statt *differre mora* setzt Lukan sonst wohl das einfache Verbum *morari* (I 393, VII 88, 295) oder bloß *differre* (II 39, VI 698). Mit der Zusammensetzung *differre mora* verfolgt er einen rhetorischen Zweck: der Begriff der „Verzögerung" soll um so stärker hervortreten. Zugleich erhält das Wort *mora* durch die Stellung vor der Penthemimeres ein größeres Gewicht; vgl. III 392, V 733, VI 424, 609, VII 240. Von Pompejus hatte der Dichter kurz vorher gesagt, daß er die Trennung von Cornelia hinaus-

zögerte (732/3); von Cornelia sagt er jetzt das Gegenteil.

Im folgenden Satze ist die in Anaphora gesetzte Negation zu *tenere* zu ziehen: „Cornelia bringt es fertig, den Gatten jetzt nicht zu umarmen.“ *Sustinere* steht öfter in dem Sinne von *posse* und *valere* und wird dann wie diese Verben mit dem Infinitiv konstruiert; vgl. VII 657, IX 760, VIII 230 (hier mit a. c. i.). Die Verbindung von *non* mit *sustinet* ergäbe den an unserer Stelle unpassenden Sinn: „Cornelia bringt nicht die Kraft auf, den Gatten zum Abschied zu umarmen.“ Der Dichter will hier aber gerade die Energie der leidenschaftlich erregten Frau kennzeichnen; das Epitheton *amens* ist gleichsam das Stichwort für diese Verse. — Der parataktisch angefügte Satz *extremusque perit tam longi fructus amoris* wiederholt in bekannter Manier den Gedanken des vorhergehenden mit anderen Worten. Der Sinn ist: non cepit Cornelia extremum fructum amoris sui, qui tam longus esset, i. e. non amplexa est virum tam diu amatum. Vgl. hierzu besonders VII 30 *donassent utinam superi patriaeque tibique unum, Magne, diem, quo fati certus uterque / extremum tanti fructum caperetis amoris*; ferner VII 726, II 190, V 115; *perit* steht wie VIII 422, IX 561, 1098, X 344.

Hierauf folgen in den Hss vier unechte Verse, über die ich am Schluß sprechen will. Lukan fährt mit 799 *labitur infelix* . . . fort. Er hat auch hier sorgfältig stilisiert. Um das Pathos zu steigern, stellte er das Verbum *labitur* („sie fällt“) voran und fügte das die Handlung doch zunächst fortführende *fertur* („sie eilt fort“) in Parataxe an: er setzte das ὕστερον πρότερον. In Prosa hätte er etwa geschrieben: Fertur Cornelia ad litus, cum laberetur et a suis exciperetur. — Die Ortsbestimmung *ad aequoreas harenas* gehört ἀπὸ κοινοῦ zu *fertur* und zu *se prosternit*. Wenn der Dichter nach *fertur ad aequoreas* zuerst den Satz *ac se prosternit* anschließt und dann erst das erwartete Subst. *harenas* bringt, so will er auch durch diese Stellung die amentia der Cornelia kennzeichnen: sie tut alles überstürzt; kaum ist sie laufend an die Küste gekommen, da wirft sie sich sofort in den Sand. — Ebenso erkennt man leicht die besondere Absicht des Dichters im folgenden Verse. Der Hörer soll an die Verse 790—794 zurückdenken: maritum non tenuerat, nunc litus tenet; apud maritum non morata erat, in litore moratur. So bleibt Lukan bis hierhin konsequent: er interpretiert die amentia der Cornelia.

Nun zu den Versen 795—798! In ihnen wird auch von dem Seelenzustande und dem Verhalten des Pompejus gesprochen. Das paßt nicht hierher. Von Pompejus hat der Dichter bis 759 gesprochen; von da an handelt er bis zum Schlusse des Buches ausschließlich von Cornelia. Ganz unvermittelt wird zudem Pompejus hier hereingebracht; eine ungenügende Satzverbindung ist hergestellt (man möchte etwa lesen: Praecipitat luctus Magnus quoque . . .). Endlich harmoniert das, was über Pompejus gesagt ist, nicht mit dem, was wir anderswo bei Lukan über ihn lesen. Pompejus erscheint bei Lukan als sapiens im stoischen Sinne; man vergleiche darüber seine vorhergehende Rede an Cornelia oder sein Verhalten nach dem Unglück von Pharsalos (VII 647ff.) oder beim Wiedersehen mit Cornelia auf Lesbos (VIII 70ff.) oder vor seiner Ermordung (VIII 575ff.). Es ist ausgeschlossen, daß Lukan seinen Helden so jämmerlich und überstürzt handeln lassen konnte, wie wir es in den vier Versen lesen.

Im einzelnen ist noch folgendes über die Arbeit des Interpolators zu sagen. 1. Den Satz *praecipitantque suos luctus* hat er im engen Anschluß an Lukans Satz *tormentaque nulla volt differre mora* geschrieben. Das Verbum *praecipitare* („schleunigst herbeiführen“) ist gesetzt wie VII 51 *sua quisque ac publica fata praecipitare cupit*; im gleichen Sinn steht *festinare* V 660; vgl. auch Francken zu II 106. Unpassend ist jedoch *luctus*, das Wort für die Totenklage (vgl. III 608, VII 707, VIII 53, IX 49, 112, 170), hier gesetzt. 2. Der Satz *neuterque recedens sustinuit dixisse vale* steht ebenso parallel zu Lukans Satz *non maesti . . . . amoris* (792—4); vgl. das Comm. zu 793: *scilicet valere faciens* „Abschied nehmend“. Daß bei Lukan das *non* zu *tenere* gehört, hat der Interpolator nicht erkannt und *sustinuit* negiert. Ebenso überlegte er nicht, daß *recedens* nur für Cornelia paßt; denn Pompejus bleibt am Ort zurück. 3. Während Lukan, wie wir sahen, die amentia der Cornelia interpretiert, begnügt sich der Interpolator, von der Trauer der beiden Gatten im allgemeinen zu sprechen (*luctus* 795, *maesta* 797). Er hat die besondere Absicht des Dichters in dieser Hinsicht nicht erkannt. 4. Wenn endlich zum Schluß gesagt wird, dieser Tag der Trennung sei für beide der allertraurigste und schwerste ihres ganzen Lebens gewesen, so ist das ein Urteil, das Lukan sicherlich nicht abgeben konnte, besonders nicht in bezug auf Cornelia. Man lese nach, wie er sie leiden und jammern läßt beim Wiedersehen mit dem besiegten Pompejus auf Lesbos (VIII 54ff., dazu die Hindeutung V 813ff.) und nach der Ermordung des Gatten (VIII 637—662, IX 51—116). Da findet sich bei ihr nichts von der hier erwähnten Festigkeit. Ein Scholiast (Comm. zu 796) hilft sich hier so, daß er die Worte *vitamque per omnem* . . . . nur auf das frühere Leben der beiden bezieht; er schreibt: „*dum patienter tolerarunt coniugum mortes, ille Juliae, illa Crassi*“. Aber es ist klar, daß die überlieferten Worte so nicht gedeutet werden können.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die vier Verse unecht sind, nicht bloß „suspecti“, wie Francken sagt. Sie sind, wie ich zeigte, im wesentlichen ein Plagiat zu den vorhergehenden Versen Lukans. Die Verse sind offenbar sehr alt, und wenn in M und anderen Hss der Satz *neuterque recedens sustinuit dixisse vale* fehlt, so ist das sicher nur auf

ein Versehen eines Abschreibers zurückzuführen; in M finden sich ja zahlreiche Textlücken. Es steht mit diesen vier Versen wie mit IX 490—492, über die ich in dieser Wochenschrift 1923, Sp. 283 gehandelt habe. Wir besitzen den Lukantext nur in einer interpolierten Ausgabe des Altertums.

Cassel. Robert Samse.

## Istuaeones quorum Sugambri.

Im Verzeichnis der germanischen Stämme des Plinius IV § 99—100 ist bei Jan-Mayhoff S. 347 zwischen *Istuaeones, quorum* und *mediterranei Hermiones* eine Lücke gelassen, d. h. auf die Ergänzung jener Völker oder jenes Volkes, das Plinius als einen Teil der Germanen am Rhein betrachtet wissen wollte, verzichtet. Die hsl. Überlieferung läßt die Wahl zwischen *quorum cimbri* A, so auch Sillig 1, 318, und *quorum pars cimbri* der übrigen Hss (*cymbri* F), erweitert *quorum pars cimbri theuthonie achucorum* R, von denen die letztere La. offenbar eine mechanische Wiederholung aus der zweiten Reihe der Stammtafel, der *Inguaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes* darstellt, die für den wirklichen Pliniustext nicht in Betracht kommen kann. Daß *pars*, der Ausdruck der Unterteilung der ersten und zweiten Reihe, in diesem, dem dritten Abschnitte nicht unbedingt gestanden haben müsse, ergibt sich aus der Textierung des vierten Stammverzeichnisses ohne denselben *mediterranei Hermiones, quorum Suebi, Hermunduri, Chatti, Cherusci*, aber mindestens ein Volksname wird durch den einheitlich überlieferten pronominalen Genitiv *quorum* verlangt, nur daß er nicht *Cimbri* gewesen sein kann, die ja ohnehin an ihrem richtigen Platze unter den *Inguaeones* erscheinen. Ausführlich darüber hat schon Philipp Clüverius in seinen Germaniae antiquae libri tres . . . Lugduni Batavorum, 1616, liber 3 (cap. 46), p. 209—10 gehandelt und darauf verwiesen, daß es nicht angehe, das Adjektiv *mediterranei* von den folgenden *Hermiones*, die auch Tacitus Germ. cap. 2 *medii Herminones* nennt, zu trennen, es vielmehr mit den vermeintlichen *Cimbri* zu verbinden und auf diese Art mittelländische Cimbern im Gegensatze zu den nordländischen zu konstruieren. An die *Aduatuci* (*ex Cimbris Teutonisque prognati, qui . . . citra flumen Rhenum . . . custodiam ex suis . . . sex millia hominum . . . reliquerunt*, Caesar B. G. 2, 29, Dübner S. 71), die Plinius mit neuem Namen als *Bethasii* anführe, könne nicht gedacht werden. Von Clüverius, nicht erst von dem ein Jahrhundert später ihn nachschreibenden J. C. Spener, rührt denn auch die Konjektur *quorum pars Sicambri* her, die Detlefsen (1866) S. 187 in der Form Sica*mbri* seinem Texte eingeordnet hat.

Die Enthaltsamkeit Jan-Mayhoffs ist vermutlich allzu vorsichtig. Zwar *Sicambri* hat Plinius selbst schwerlich geschrieben, sondern wie Caesar und Tacitus *Sugambri*; aber daß man eben diesen Volksnamen und keinen anderen einzusetzen habe, ist mir um so weniger zweifelhaft als der Komplex *ambri* eigentlich noch dasteht — die Verlesung *cimbri* erklärt sich sehr einfach aus der halbunzialen *a*-Form bei Wattenbach[4], 43, Z. 5 v. o., Nr. 5 — und der Ausdruck des Plinius *proximi autem Rheno Istuaeones quorum* . . . mit Caesar B. G. 6, 35 *cogunt equitum duo millia Sugambri, qui sunt proximi Rheno* . . . im Wortlaute zusammentrifft.

Es ergibt sich somit eine Auslassung von drei Buchstaben, die ich allerdings von der bei Clüverius gebrauchten Schreibung *Sicambri* her erkläre, doch mit dem Vorbehalte, daß ich diese auf griechisches Σύγαμβροι zurückgehende Form des Volksnamens nicht für die ursprüngliche, sondern eine im Verlaufe der hsl. Fortpflanzung eingetretene halte. Sie konnte, und zwar wegen A, schon vor dem 9. Jahrh. einmal als Adverbium *sic* mehr dem Volksnamen *cimbri* mißverstanden und verlesen, zur absichtlichen Beseitigung der im Kontexte sodann völlig unverständlichen, vermeintlichen Partikel Anlaß gegeben haben. Nach dem Stande von A *quorum* **Sicambri* muß man annehmen, daß in den übrigen Codices das Wörtchen *pars* in der dritten Reihe analogisch restituiert worden sei.

Wien. Theodor Grienberger.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ivar A. Heikel, Griechische Inschriften sprachlich erklärt. Helsingfors 24, Mercators tryckeri. VIII, 120 S. 8.

Wilhelm Gemoll, Das Apophthegma. Literarhistorische Studien. Wien-Leipzig 24, Hölder — Pichler — Tempsky — G. Freytag. VIII, 178 S. 8. 5 M. 60, geb. 6 M. 60. Schweiz. Fr. 7, geb. 8,25.

D. S. Margoliouth, The Homer of Aristotle. Oxford 23, Basil Blackwell. IX, 245 S. 8. 10 sh. 6.

F. Vogel, Die Kürzenmeidung in der griechischen Prosa des 4. Jahrhunderts. (S.-A. aus Hermes 58, 1 S. 87—108.)

Joseph Köhm, Die Ewigkeitswerte des klassischen Altertums und die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für unsere Zeit. Leipzig 24, O. R. Reisland. 20 S. 8. 80 Pf.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 6. Lateinische Gedichte des Mittelalters, ausgewählt und herausgegeben von A. Kurfess. Leipzig-Berlin 23, B. G. Teubner. 28 S. 8. 50 Pf.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 7. Ekkehards Waltharius in Auswahl herausgegeben von Dr. W. Haß. Leipzig-Berlin 24, B. G. Teubner. 27 S. 8. 50 Pf.

A chassified catalogue of the books, pamphlets and maps in the Library of the Societies for the promotion of Hellenic and Roman studies. London 24, Macmillan and Co. XVI, 336 S. 8. 15 sh.

Anthimus, De Observatio librorum. Text, Commentary, and Glossary, with a Study of the Latinity. Diss. By Shirley Howard Weber. Leiden 24, Late E. J. Brill. 152 S. 8.

B. A. van Groningen, Le gymnasiarque des métropoles de l'Égypte romaine. Groningue 24, P. Noordhoff. VIII, 164 S. 8.

Propylaien. Inleiding tot de Mythologie van Hellas en Rome. Met 81 illustraties door Dr. A. Rutgers. Zutphen 24, W. J. Thieme & Cie. IV, 252 S. 8.

Charles Henry Oldfather, The Greek Literary Texts from Greco-Roman Egypt. A study in the history of civilization. Madison 23. VIII, 104 S. 8.

Ludwig Curtius, Die antike Kunst. I. Ägypten und Vorderasien. (Handbuch der Kunstwissenschaft.) Berlin-Neubabelsberg o. J., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. VIII, 293 S. IX Taf. gr. 8.

Ernst Howald, Platons Leben. Zürich 23, Verlag Seldwyla. 110 S. 8. 3 M., geb. 4 M.

Max Hiestand, Das Sokratische Nichtwissen in Platons ersten Dialogen. Eine Untersuchung über die Anfänge Platons. Zürich 23, Verlag Seldwyla. 110 S. 8. 5 M, geb. 6 M.

Alfred Schmitt, Untersuchungen zur allgemeinen Akzentlehre mit einer Anwendung auf den Akzent des Griechischen und Lateinischen. Heidelberg 24, Carl Winter. XV, 209 S. 8. 5 M. 50.

Eugen Täubler, Bellum Helveticum. Eine Caesar-Studie. Zürich 24, Verlag Seldwyla. 168 S.

Arthur E. R. Boak and James E. Dunlap, Two studies in later Roman and Byzantine administration. New York 24, The Macmillan Company. X, 324 S. 4. 2 sh. 25.

Arthur Stanley Pease, M. Tulli Ciceronis de divinatione liber secundus. Part II. With commentary. S. 463—656. Urbana o. J., Illinois Press. 1 sh. 50.

Friedrich Wagner, Die Römer in Bayern. Mit 43 Abb. u. 2 Karten. München 24, Knorr & Hirth. 108 S. 8. 4 M.

Karl Marót, Der Eid als Tat. Szeged und Leipzig 24, Simmel & Co. 56 S. 8. 2 M. 80.

Lyra Graeca. Being the remains of all the greek lyric poets from Eumelus to Timotheus excepting Pindar. Newly edited and translated by J. M. Edmonds. Vol. II. (The Loeb classical library.) London 24, William Heinemann. VIII, 470 S. 10 sh.

Ovid with an English translation. Tristia. Ex Ponto. By Arthur Leslie Wheeler. (The Loeb cl. l.) London 24, William Heinemann. XLIV, 511 S. 8. 10 sh.

Plautus. With an English translation by Paul Nixon. III. (The Loeb cl. l.). London 24, William Heinemann. XI, 526 S. 8. 10 sh.

Velleius Paterculus. Compendium of Roman history. Res gestae Divi Augusti. With an English translation by Frederick W. Shipley. (The Loeb cl. l.) London 24, William Heinemann. XX, 432 S. 8. 10 sh.

Livy. With an English translation by B. O. Foster. III. Books V, VI and VII. (The Loeb cl. l.) London 24, William Heinemann. X, 525 S. 8. 3 Karten. 10 sh.

Herodotus. With an English translation by A. D. Godley. IV. Books VIII—IX. (The Loeb cl. l.) London 24, William Heinemann. XVIII, 399 S. 1 Karte. 10 sh.

O. Crusius † und R. Herzog, Der Traum des Herondas. (Sonderabdr. a. Philologus. LXXIX, 4 S. 370—433.) Leipzig 24, Dieterich.

Max Schlossarek, Die schulpraktische Bedeutung der richtigen Aussprache des klassischen Lateins. Breslau 24, Trewendt u. Granier. 38 S. 8. 1 M. 50.

E. Bickel, Inlocalitas. Zur neupythagoreischen Methaphysik. (Sonderabdr. a. Immanuel Kant.) Leipzig o. J., Dieterich. 10 S.

Χάρισμα. Festgabe zur 25 jährigen Stiftungsfeier des Vereines klassischer Philologen in Wien. Wien 24, Selbstverlag d. Vereins klass. Phil. 52 S. 8.

Linwood Lehman, Quantitative implications of the pyrrhic stress especially in Plautus and Terence. University of Virginia 24. 81 S. 8.

L. Castiglioni, Studi intorno ai romanzieri greci. Il Achille Tazio. (Sonderabdr. a. Byz.-neugr. Jahrb. 4. Bd. 1./2. H. S. 18—50.) Berlin-Wilmersdorf 23.

Antonín Kolář, Působení kultury antické na kulturu europskou. V Bratislavě 24. 59 S. 8.

Max Radin, The kid and its mother's milk. (Reprinted fr. The Amer. Journ. of Semitic Langu. and Lit. XL, 3 S. 209—218.)

Tenney Frank, Cicero, ad Atticum IV, 16, 14. (S.-A. aus The Amer. Journ. of Philol. XLIV 4 S. 355—356.)

Tenney Frank, Aeneas' city at the mouth of the Tiber. (S.-A. aus The Amer. Journ. of Philol. XLV, 1 S. 64—67.)

Tenney Frank, The letters of the blocks of the Servian Wall. (S.-A. aus The Amer. Journ. of Philol. XLV, 1 S. 68—69.)

Carlo Pascal, Le credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell' antichità classica. Seconda edizione con correzioni ed aggiunte I. II. Torino-Milano s. a. G., B. Paravia e Co. XII, 196. 205 S. 8. 20 L., außerhalb Turin 21 L.

Ottomar Dittrich, Die Systeme der Moral. Geschichte der Ethik vom Altertum bis zur Gegenwart. I. II. Leipzig 23, Quelle & Meyer. VIII, 374. VII, 311 S. 8. 19 M., geb. 23 M.

Paul Boesch, Lateinisches Übungsbuch für schweizerische Gymnasien. 2. Teil. Zürich 24, Orell Füßli. VIII, 161 S. 8. 5 Fr. 60.

M. Inviolata Barry, St. Augustine, the orator. A study of the rhetorical qualities of St. Augustine's sermones ad populum. (Diss.) Washington 24, The Catholic University of America. XI, 261 S. 8.

Tenney Frank, Storia economica di Roma dalle origini alla fine della repubblica. Tradotta da Bruno Lavagnini. Firenze s. a., Vallecchi. 279 S. 8. 12 L.

---

# ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. | Leipzig, 5. Juli. | 1924. | №. 27.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Aeneas Tacticus, Asclepiodotus, Onasander.** With an English Translation by Members of the Illinois Greek Club. London 1923, W. Heinemann. The Loeb Class. Libr. X, 532 S. 10 sh.

Man las 1917, weil Krieg war und das griechische Altertum dort offenbar ganz gegenwartslebendig ist, im Griechischen Verein der University of Illinois die griechischen Kriegsschriftsteller und übersetzte sie. Daraus sind die vorliegenden Ausgaben der drei höchst verschiedenartigen Schriftsteller entstanden. Eine Einführung behandelt jedesmal ganz in der Art von Köchly-Rüstows Kriegsschriftstellern alles über den betreffenden Autor Bekannte, dazu die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen. Werke, die zum Verständnis irgendwie beitragen, werden aufgezählt.

Die Äneasausgabe beruht ganz auf der Ausgabe von R. Schöne, Aeneae Tactici de obsidione toleranda commentarius. Leipzig 1911.

Die Asklepiodotosausgabe ist die erste seit der Köchlys a. a. O. 1855. Allein man kann den Worten des neuen Herausgebers S. 240 Köchly had no knowledge of the Florentine MS., from which they are descended, Laurentianus LV 4, nicht zustimmen. Köchly hatte natürlich Kenntnis von dieser maßgebenden Sammelhandschrift der griechischen Kriegsschriftsteller und erwähnt sie dauernd, wie er denn a. a. O. II 1, 128 ihre Bedeutung für Asklepiodotos richtig einschätzt, benutzte aber von ihr nur das wenige aus Bandini Bekannte und die Abschriften, drei Parisini und die Abschrift des Leo Allatius aus der Vaticana nach A. Mai. Der neue Herausgeber, W. A. Oldfather, der im Amer. Journ. of Philol. XII (1920) 127 ff. über die Handschriften gehandelt hat, hat darüber hinaus eine Kollation des Laurentianus einschließlich seiner Zeichnungen von E. Rostagno, sowie eine Neuvergleichung jener vatikanischen Abschrift für seine Ausgabe benutzt. Die Änderungen gegenüber Köchly sind, soweit sich aus Stichproben ergab, weder zahlreich noch wichtig. Die Abschnitte gleichen Inhalts bei Älian-Arrian, auf die Köchly wiederholt verweist, sind von Oldfather fortlaufend angegeben. K. K. Müllers Artikel Asklepiodotos in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie II 1637—41 ist benutzt, zur sachlichen Erläuterung können jetzt auch die Artikel Reiterei, ebd. I A 510—542, und Griechische Kriegskunst, besonders im Abschnitt Taktik, XI 1833 ff., beitragen. Ein Verzeichnis der wichtigsten technischen Ausdrücke aus Asklepiodotos ist S. 334—340 beigegeben.

Onasandros' Στρατηγικὸς beruht ganz auf

der Ausgabe Köchlys von 1860. Zwar benutzten die Herausgeber den Laurentianus LV 4 in der Kollation von Rostagno, ferner Photographien des Vaticanus Graecus 1164 und des damit eng übereinstimmenden Neapolitanus III C 26 als Vertretern der deteriores. Aber sie erklären S. 364, daß sie sich nur an wenigen Stellen und nur in Punkten von geringer Wichtigkeit von Köchly unterscheiden in der Richtung noch engeren Anschlusses an den Laurentianus; vgl. auch ihre Bemerkung S. 367. Der Subscriptio des Laurentianus in der Lesung von Rostagno 'Ονασάνδρου στρατηγικός folgen die Herausgeber mit Recht auch in der Namensform Onasandros. Köchly, der sich auf die beiden Abschriften des Laurentianus, einen Parisinus (A) und einen Bernensis (B), stützte, fand allein in B, sowie in dem wertlosen D, s. Köchly p. IX, diese Namensform und setzte sie p. LI in den Apparat: „'Ονασάνδρου (sic!) στρατηγικός". In der Tat ist, außer in einer Inschrift vielleicht durch Versehen des Steinmetzen, s. Bechtel in Bezzenbergers Beiträgen XXI (1896) 236, ein griechischer Name Onosandros, wie die meisten Handschriften und Suidas haben, nicht bekannt, wohl aber 'Ονήσανδρος, 'Ονάσανδρος, wie denn auch Johannes Lydus und Leo Tacticus unsern Taktiker 'Ονήσανδρος nennen. Auch die Handschriften der dritten Ordnung, welche die Herausgeber für Onasandros als byzantinische Paraphrasen bezeichnen und auf deren Heranziehung sie laut S. 365 der Zeitverhältnisse halber verzichtet haben, bieten den Namen Onesandros, so ein Scholion des Vindobonensis Philol. Gr. 275 laut R. Vári in der Ausgabe des byzantinischen Liber de re militari (1901) p. X, und so erscheint denn auch in der Mainzer Übersetzung von 1524 und 1532 die Namensform Onexander. Die Frage, welcher Zweig der Überlieferung bei der Abfassung der Taktik des Kaisers Leo vorgelegen hat, wird S. 365, 1 nur mit der Feststellung gestreift, daß diese gelegentlich mit dem Laurentianus gegen die übrige Überlieferung übereinstimmt. R. Vári Zu Leonis Tactica I (1917) war den Herausgebern noch nicht zugänglich. Das Bändchen beschließt ein Index von, dem Druck nach, drei Seiten, der Eigennamen und eine Reihe sachlicher Hinweise verzeichnet.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

---

**P. Fossataro,** Note sui rapporti fra **Orazio e Mecenate.** Rivista Indo-Greco-Italica VI 1922, fasc. III—IV, S. 43ff.

Der Verf. betrachtet in diesem Aufsatze das Verhältnis zwischen Horaz und seinem Gönner. Als Ausgang dient ihm der Brief I 7, dessen Bedeutung für dieses Verhältnis Kießling zuerst ins Licht gesetzt hat. Auch ich bin in meiner Festschrift „Horaz' Verhältnis zur Philosophie" und dann in meinem Aufsatze Rh. Mus. LXIX 1914 S. 739ff. näher auf ihn eingegangen. Fossataro führt in Übereinstimmung mit uns aus, wie Horaz durch diesen Brief sich seine Freiheit gegenüber den Anforderungen Mäzens zu wahren suchte, und wie ihm dies gelungen ist. Er hat sein Landgut, auf das zu verzichten er sich bereit erklärte, behalten, und die Freundschaft zwischen beiden Männern hat bis zu ihrem Tode unvermindert fortbestanden, ja sie hat sich — möchte ich vermuten — jetzt erst rein gestaltet, nachdem ihr das Gepräge des Kliententums abgestreift war. Wesentlich Neues bringt der Aufsatz nicht; der Verf. schließt sich meiner Ansicht an, daß die Ode III 29 in engster Beziehung zu dieser Krise und zur Epistel I 7 stehe. Auch meine Gründe eignet er sich stillschweigend an — ja, wenn ich Rh. Mus. S. 738 gesagt hatte: „Das stimmt alles (in der Epistel) so genau zur Septimiusode, als wäre es ein Kommentar zu ihr," so schreibt er S. 44: „Man kann sagen, daß die Epistel der realistische Kommentar zur Ode (III 29) ist." Eine arge Flüchtigkeit ist es dagegen, wenn er S. 44 Anm. 2 schreibt: „Philippson geht viel zu weit, wenn er (l. c. p. 740) die Übereinstimmung auch nella successione dei pensieri (Gedankengang) findet, der ganz verschieden ist." Ich hatte nämlich dort geschrieben: „Die Übereinstimmung mit dem Gedankengehalt der Epistel scheint mir offenbar." Er verwechselt also Gedankengehalt mit Gedankengang. Daß dieser in der Ode ganz anders ist, geht aus meiner Zergliederung, die ich dort kurz vorher gebe, klar hervor. — Meine Ansicht, daß auch die Septimiusode (II 6) in die Zeit dieser Krisis falle, lehnt er ab, will sich aber die Widerlegung meiner Gründe [1]) auf eine andere Gelegenheit ersparen. Er selbst verlegt ihre Abfassung mit Hoppe in das Jahr 40, ohne aber dessen Deutung der Verse 7f. zu teilen. Ich hatte auf den Gegensatz ihres Stimmungsgehaltes zu dem der Epode 16 hingewiesen, die in das Jahr 40 fällt. Hier jugendlicher Lebensmut, dort Schwermut und Verzicht des Alters. F. findet dagegen den Inhalt wesentlich übereinstimmend. Ich gehe darauf nicht

[1]) Zu den a. a. O. angeführten füge ich hinzu, daß Horaz sich kaum schon im Jahre 40 wie in dieser Ode V. 24 vates genannt haben würde; mindestens die Epoden mußten erschienen sein. Vgl. Kießling 2 in der Einleitung zu II 6.

ein, da es ohne Belang ist. Ebensowenig beweist die Ähnlichkeit der Strophenform und des Einganges des elften Catullgedichtes, das im übrigen ein völlig anderes Gepräge trägt, mit der Septimiusode etwas für die Abfassungszeit dieser. Für mich entscheidend ist, daß ein junger Mann von 25 Jahren, wie Horaz im Jahre 40, sich wohl nach dem Tode sehnen kann, aber nicht nach einem Alterssitze umsehen wird, mag er auch noch so melancholisch sein. Im übrigen verweise ich auf meine frühere Arbeit. Wenn F. ferner meint, die Krisis erstrecke sich über mehrere Jahre, so wiederholt er, was ich S. 737 gesagt hatte. Wenn er aber daraus den Schluß zieht, die Ode III 29 falle in ein früheres Jahr als die Epistel I 7, so ist das möglich, mir aber unwahrscheinlich. Die Ode, die in anderer Form dasselbe wie der Brief sagt, hätte sonst die Krise schon früher zum Ausbruch gebracht. Wenn mir F. endlich die Tendenz zuschreibt, zu viel zu bestimmen (troppo precisare), so wäre dieser Vorwurf nur berechtigt, wenn ich meine Vermutungen als Gewißheiten hinstellte. Das ist aber nicht der Fall. Es heißt z. B. S. 739: „Vielleicht dürften wir . . .", „doch das sind Vermutungen, die zur Gewißheit zu erheben wir nicht in der Lage sind. Nec scire fas est omnia" (c. IV, 4, 22). S. 741: „Ich denke mir daher . . ." Und in bezug auf die Abfassungszeit der Ode III 29: „so ist es das wahrscheinlichste, ihre Abfassungszeit dem August 25 zuzuweisen." Das Recht, Hypothesen zu bilden, die, um des Verf. Worte zu gebrauchen, leicht durch andere ebenso oder sogar mehr wahrscheinliche ersetzt werden können und damit einen Einbruch in das Reich der Phantasie machen, wahrt sich auch F., wie seine Vermutungen über die Ode II 6 beweisen. Und mit Recht! Denn der Genuß einer Dichtung steigt, wenn man sich ein Bild von der Lage und Stimmung macht, aus der sie geboren ist und die sie widerspiegelt. So verstehe ich die Septimiusode im ganzen und in ihren Einzelheiten am besten, wenn ich mir denke: Horaz ist durch den drohenden Bruch mit Mäzen in tiefe Schwermut versenkt. Um sie zu heben, hat sein junger Freund Septimius ihm gemeinsame Reisen oder Anschluß an das Kriegsgefolge eines Großen vorgeschlagen. Aber der Dichter ist müde der Fahrten und Feldzüge; seine Sehnsucht steht nach einem ruhigen und schönen Alterssitz, wo er an der Seite des treuen Freundes seine Tage beschließen kann.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Stilpon P. Kyriakidis, Αἱ Γυναῖκες εἰς τὴν Λαογραφίαν.** Nr. 31 der grünen Bändchen des Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων. Athen. 152 S. u. 8 Bilder.

Das Bändchen umfaßt vier Vorträge: 1. Die Frau als erhaltendes und als schöpferisches Element in der fortschreitenden Kultur. 2. Die Frau als Dichterin von Volksliedern. 3. Die Frau als Märchenerzählerin. 4. Die Frau als Zauberin. Der Verfasser holt in den einzelnen Vorträgen weit aus und verbreitet sich über das Wesen des Volksliedes, die Anfänge des Märchens, über die Zauberei bei den Naturvölkern (hierzu die Bilder), wobei er die modernen Theorien kurz charakterisiert und seine Zuhörer mit den wichtigsten Problemen auf dem Gebiete der Volkskunde bekannt macht. Da er stets — ohne Chauvinismus! — Parallelen aus dem Altertum anführt, so dürfte das Büchlein auch für klassische Philologen von Interesse sein.

Würzburg. Soyter.

---

**Stilpon P. Kyriakidis, Ἑλληνικὴ Λαογραφία.** Μέρος Α'. Μνημεῖα τοῦ λόγου. Athen 1923, Sakellarios. 446 S.

Im 3. Band der Δημοσιεύματα τοῦ Λαογραφικοῦ Ἀρχείου gibt Kyriakidis, der Direktor dieses Archivs, ein Schüler von N. G. Politis, einen klaren Überblick über das gewaltige Gebiet der griechischen Laographie, um System und Methode in die zahlreichen Materialsammlungen zu bringen, die in allen Provinzen des Reiches von fleißigen Interessenten angelegt werden. Das Buch faßt nicht nur unser gegenwärtiges Wissen vom Singen und Sagen des Volkes zusammen, sondern gibt auch zahlreiche, wohlausgewählte Proben von allerart Volksliedern, von formelhaften Ausdrücken (Zaubersprüchen, Wünschen Flüchen, Abwehrformeln, Schwüren, Toasten, Grüßen, Schimpfreden), von Erzählungen (Sagen, Schwänken, Fabeln, Märchen), von Sprichwörtern und Rätseln, so daß dieser Band zugleich als eine treffliche Anthologie volkskundlicher Texte zu wissenschaftlichen Studien und Übungen verwendet werden kann.

Häufig sind interessante Parallelen zwischen antiker und moderner Volksdichtung gezogen, so S. 33, wo das Schwalbenlied bei Athenaeus H' 60 einem neugriechischen Schwalbenlied (Passow, Popularia Carmina Graeciae recentioris CCCVII a) gegenübergestellt wird. — Wünschenswert wäre, daß die Titel der angeführten Werke vollständig gegeben werden; Zitate wie „Halm 346" (S. 255) genügen nicht.

Würzburg. Soyter.

---

**Paul Leutwein,** Der Diktator Sulla und die heutige Zeit. Berlin 1920, Carl Heymann. 92 S. 8.

Die vorliegende Schrift des bekannten Afrikaners ist durchweg aus zweiter Hand gearbeitet und bringt daher außer der freilich an sich wertvollen persönlichen Auffassung Leutweins selbst wissenschaftlich kaum etwas Neues. Das aber kann natürlich kein Vorwurf sein, da es sich offenbar nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um eine politische Denkschrift handelt, und da bietet sie allerdings des Interessanten auf jeder Seite genug. Auch wird man mit dem Verf. darin übereinstimmen, daß die gegenwärtige Lage unseres Vaterlandes — heute noch wie vor zwei Jahren — für das Eingreifen eines genialen und tatkräftigen Mannes genau so günstig ist, wie die Lage in Rom am Ausgang des Bundesgenossenkrieges. Aber nicht immer erscheint der rechte Mann zur rechten Zeit, und das wird man auch bei aller Bewunderung Sullas sagen dürfen: von Dauer ist sein Lebenswerk, so glänzend es bei seinem Tode dastand, nicht gewesen, und erst Cäsar und Augustus haben dem römischen Volk den Frieden gebracht, dessen es bedurfte.

Berlin. Thomas Lenschau.

---

**Rudolf Sohm,** Institutionen. Geschichte und System des römischen Privatrechts. 17. Aufl. bearb. v. **Ludwig Mitteis,** hrsg. v. **Leopold Wenger.** München u. Leipzig 1923, Duncker u. Humblot. X, 756 S. 8.

Der Titel erzählt eine Geschichte; die Vorrede Wengers gibt den Kommentar dazu. Sohms Institutionen haben sich durch ihre formvollendete Darstellung, durch die Zweckmäßigkeit der Auswahl und Anordnung des Stoffes, durch die glückliche Verbindung historischen Sinnes mit dogmatischer Schärfe, die den Verfasser auszeichnete, eine herrschende Stellung im akademischen Gebrauch errungen, so daß sie bis zum Tode des Verfassers nicht weniger als sechszehnmal aufgelegt wurden. Das Buch hatte dabei mannigfache Wandlungen durchgemacht, und sein Verfasser, der, obwohl nicht Romanist, doch die romanistische Forschung mit großer Aufmerksamkeit verfolgte, war immer bemüht gewesen, es auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Nach seinem Tode übernahm sein Kollege und Freund Mitteis, der wohl schon zu den letzten Auflagen hie und da durch guten Rat mancherlei beigesteuert hatte, die Fortführung. Er arbeitete das Buch gründlich um, aber bevor er es herausgeben konnte, wurde auch er uns durch den Tod entrissen. Sein Schüler Wenger hat die Ehrenpflicht übernommen, für das zum zweiten Male verwaiste Kind zu sorgen. Er hat sie mit der ganzen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, die seine Freunde und Mitforscher längst an ihm kennen, erfüllt. Das Buch hätte nicht besseren Händen anvertraut werden können.

Es ist nun unter diesen Umständen nicht ganz leicht für den Kritiker, zu unterscheiden, was von der Neugestaltung Mitteis und was Wenger gebührt. Allerdings sind Wengers Zusätze in eckige Klammern geschlossen; aber seine Streichungen, deren sicherlich nicht wenige sind, sind nicht kenntlich gemacht. Er sagt uns in der Vorrede, daß er auf Wunsch des Verlegers das Buch nicht zu sehr anschwellen lassen durfte, und da er nun zu Kürzungen genötigt war, solche lieber am Sohmschen Texte, den man ja, wenn man sich dafür interessiert, in den älteren Auflagen nachlesen könne, als an den noch unveröffentlichten von Mitteis herrührenden Partien vorgenommen habe. Das verdient vollste Billigung. Ebenso ist es zu billigen, daß der Umfang des Buches durch teilweise Streichung der am Schluß jedes Paragraphen abgedruckten Quellenstellen vermindert ist. Wer sie lesen will, mag sie an Ort und Stelle nachschlagen, und wer das nicht tut, der wird sie auch im Lehrbuch meist überschlagen. Allerdings hätten wenigstens die Zitate der gestrichenen Stellen in die Anmerkungen gesetzt werden können; wie überhaupt mehr Zitate von Quellenstellen wünschenswert wären. Aber jedenfalls gelang es, den Umfang des Buches von 804 auf 756 Seiten zu bringen, und zwar ohne daß der Druck verkleinert wurde. Druck und Papier sind vielmehr äußerst vornehm. Die neue Auflage zeichnet sich vor den früheren auch durch straffere Gliederung der Paragraphen aus. Die einzelnen Abschnitte der Paragraphen sind numeriert und der Inhalt derselben ist durch Stichworte gekennzeichnet, die durch Sperrdruck hervorgehoben und an den Anfang der betreffenden Abschnitte gestellt sind. So z. B. im § 103: Rechtsverhältnis bei Mehrheit der Erben. 1. Im allgemeinen. 2. Insbesondere von der Kollationspflicht. a) Die ältere Kollation. b) Die jüngere Kollation. Oder § 118: I. Klagenbefristung. II. Klagverjährung. III. (irrtümlich ist II gedruckt) Tempus continuum und tempus utile. § 119: Die Wirkung des Prozesses. I. Die Wirkung der Litiskontestation. 1. Die prozessualische Konsumption. 2. Die litiscontestatio ist ferner auch die Grundlage des Urteils. II. Die Rechtskraft des Urteils. III. Die Zwangsvollstreckung.

Diese Verbesserung ist sehr zweckmäßig. Der Benutzer des Buches wird auf die Punkte hingewiesen, auf die es ankommt, und prägt sie sich ein, während er früher, durch die Eleganz der Darstellung verführt, das Buch schnell herunterlas und sich einbildete, schon alles begriffen und behalten zu haben. Ich glaube aus gewissen Indizien schließen zu dürfen, daß auch diese Verbesserung von Wenger herrührt.

Die Einteilung und Gliederung des Stoffes ist im allgemeinen unangetastet geblieben. Nur der Abschnitt über den Rechtsschutz, d. i. ein kurzer Abriß des Zivilprozesses, der bisher im allgemeinen Teil des Privatrechts (§§ 46—57) stand, ist an den Schluß des gesamten Werkes als dritter Teil (§§ 108—121) gestellt worden. Während also früher das Werk zwei Teile hatte, Geschichte des römischen Rechts und System des römischen Privatrechts, hat es nun deren drei, Geschichte, System und Rechtsschutz. Außerdem ist im Sachenrecht die Lehre vom Besitz an den Anfang, also vor die Lehre vom Eigentum gestellt, und im Obligationenrecht ist die Novation, die bisher bei der Stipulation (§ 80) behandelt war, in den Paragraphen über die Endigung der Obligation (78) gebracht worden. Auch sonst sind kleinere Umstellungen vorgenommen worden, so bei der arrha, bei der Inkapazität und Indignität, bei der Schenkung. Alle diese Veränderungen sind durchaus billigenswert.

Was den Inhalt betrifft, so ist die Umarbeitung von Mitteis, wie schon Wenger in der Vorrede hervorhebt, so tiefgreifend, „daß man diese Ausgabe kaum mehr als bloße Bearbeitung bezeichnen darf.“ Hervorgehoben seien die §§ 49 (Besitz), 54 (Schutz des Eigentums), 60 (Pfandrecht), 61 (Begriff des Forderungsrechtes), 64 (Strenge und freie Kontrakte), 65 (Naturalobligation), 68 (Realkontrakte), 69 (Abstrakte Natur der Stipulation), 72 (Condictio), 73 (pacta), 74 (Delikte), 95 (Aufhebung der Vormundschaft), 97 (Grund und Begriff der Erbfolge), 113 und 114 (Bau der Formeln; früher nur in e i n e m § 51 behandelt), 115 (das Aktionensystem), 119 (Wirkung des Prozesses). Meistens ist in der Änderung eine Verbesserung, oft eine sehr wesentliche, zu begrüßen. Natürlich gibt es auch Änderungen, über die man verschiedener Meinung sein kann. Wenger selbst bemerkt einige Male, daß er die von Mitteis vertretene Ansicht nicht billige. Mir ist es ebenso ergangen, aber ich halte es für zwecklos, hier in eine Polemik mit dem verewigten Bearbeiter einzutreten. Es sei nur kurz bemerkt, daß ich nach wie vor Huschkes Lehre vom Nexum durchaus nicht für so verfehlt, wie sie Mitteis hinstellte, und von ihm für widerlegt halte. Daß die Tradition bereits im klassischen Juristenrecht abstrakt gewesen sein soll, glaube ich nicht, und das Gegenteil hat erst kürzlich wieder Pflüger nachgewiesen (Festschr. f. Zitelmann). Wenn jetzt Mitteis im Gegensatz zu Sohm lehrt, daß der Verkäufer zur Eigentumsverschaffung verpflichtet war, auch eine alte Streitfrage, in der Mitteis, wie nicht anders zu erwarten war, mit seinem Schüler Rabel ging, während ich es wie Sohm mit Dernburg halte, so wäre doch die Anmerkung 4 auf S. 423 besser gestrichen worden. Auf S. 422 ist gesagt worden, daß der Verkäufer für Eigentumsverschaffung haftete; in der Anmerkung 4 auf S. 423 heißt es, Ansätze, die Gewährschaftspflicht in eine Eigentumsverschaffungspflicht umzuwandeln, fänden sich im römischen Rechte, seien aber nicht durchgeführt. Das ist ein Widerspruch, der auch dadurch nicht aus der Welt geschafft wird, daß S. 422 an den Fall der Entwehrung gedacht ist, in der Anmerkung 4 der S. 423 dagegen von einer Eigentumsverschaffungspflicht ohne Rücksicht auf erfolgte Besitzentziehung gesprochen wird. Denn diese feine Distinktion, die selbst für geschulte Juristen schwer verständlich ist, wird dem Anfänger kaum einleuchten oder aber ihm schweres Kopfzerbrechen verursachen. Vor allen Dingen hätten, wenn diese Frage schon einmal angerührt wurde, doch die wichtigsten Belegstellen hinzugefügt werden müssen. Aber, wie bereits bemerkt, ist an dieser Stelle eine Erörterung alter Probleme nicht angebracht. Ich will daher lieber einige Irrtümer, die ich mir bei der Durchsicht notiert habe, aufführen, damit sie in der nächsten Auflage beseitigt werden können, und ihnen dann noch einige Wünsche für eine etwaige neue Auflage hinzufügen.

S. 19 ist Dionysius Gothofredus zum Sohn des Jacobus gemacht. Er ist aber sein Vater gewesen. Er lebte 1549—1622, Jacobus, wie S. 124, § 21 Anm. 3 (nicht 5) richtig angegeben ist, 1587—1652. S. 44 hatte Sohm geschrieben, von Italien aus ging das Latifundienwesen über die römische Welt. Mit Recht nahm daran der Bearbeiter — Mitteis oder Wenger — Anstoß und suchte die Sache dadurch zu bessern, daß er hinter „Von Italien“ einschob: „— und andern Entstehungsgegenden“. Damit wird aber dem Satz die ganze Bedeutung, die er im Zusammenhang hat, entzogen, abgesehen davon, daß der Zusatz recht ungeschickt klingt. Der ganze Absatz ist in Sohms Manier etwas phrasenhaft und

pathetisch geraten; er enthält einige recht kühne Behauptungen, deren Richtigkeit aber nicht ebenso sicher ist wie der Ton, in dem sie vorgebracht werden. Die römische Entwicklung läßt sich nicht in wenigen Sätzen abtun. Aber die Heilung der Stelle mußte radikaler vollzogen werden; mit dem Einschub von drei Worten ließ sie sich nicht erreichen. S. 49 und nochmals S. 53 wird behauptet, die Dezemvirn hätten gemünztes Geld eingeführt. Unter den Numismatikern herrscht seit den Forschungen von Häberlein und Samwer-Bahrfeldt ziemliche Einigkeit darüber, daß die ersten römischen Münzen um 335 v. Chr. geprägt wurden (Willers, Gesch. d. röm. Kupferprägung, 1909; Grueber, Coins of the Roman Republic in the Brit. Mus. I p. I sq; Hill, Head, Kubitschek, Soutzo und viele andere). S. 144: Der Herausgeber des Codex iur. Canon. heißt doch wohl Gasparri, nicht Gaspari. S. 185 Anm. 1: In dem Zitat aus Mitteis Röm. Privatr. Bd. 1 S. 128 muß es Anm. 11 statt Anm. 1 heißen. Der Fehler ist aus der vorigen Auflage in die neue Bearbeitung gewandert, wie das so die Gewohnheit der Fehler ist. Nach meiner Meinung ist der Hinweis auf Mitteis' Privatrecht überflüssig. S. 559 Anm. 2: „Über die Erbeinsetzung fremder Sklaven s. unten § 99 III b." Es muß statt dessen heißen: § 101 III 2.

Die geringe Zahl der Irrtümer oder Versehen, die ich aufweisen konnte, ist ein rühmliches Zeugnis für die Sorgfalt des Herausgebers. Nun zum Schlusse noch einige Desiderien! S. 337 wird das ius protimiseos erwähnt; da sollte das grundlegende Werk von Tiraquellus angeführt werden. Ich bedaure auch, daß die erste Anmerkung zu § 27 über Cinus, Bartolus und Baldus gestrichen ist. Die jungen Juristen erfahren schon ohnehin viel zu wenig von der Geschichte ihrer Wissenschaft. S. 340 zur superficies sollten die Forschungen Beselers erwähnt werden, wie übrigens auch zum SC Juventianum S. 620; meine Hoffnung, zu erfahren, wie Wenger sich dazu stellt, wurde leider enttäuscht. S. 362 bei der unechten Solidarität wäre ein Hinweis auf die Arbeiten von Klingmüller und Rudolf Schmidt in Jherings Jahrbüchern erwünscht. S. 402 Anm. 1. Wenn die etymologische Untersuchung Huvelins über die stipulatio verworfen wird, so hätte sie doch wenigstens Erwähnung verdient. Ich halte sie für besser als die Schloßmannsche. S. 526 wird von den Pflichten des parens binubus gehandelt und dabei bemerkt: „Unserem heutigen Recht sind diese poenae unbekannt." Wann wird man sich von dieser Anschauung befreien? Von Strafen ist gar nicht die Rede, sondern von sehr vernünftigen Maßregeln zum Schutze der Kinder erster Ehe. Justinian hat wenige Gesetze gegeben, die sich an Vortrefflichkeit mit diesem vergleichen lassen. Die Verfasser des BGB. hätten weise gehandelt, wenn sie ihm gefolgt wären. Die Auseinandersetzung, die nach BGB. der sich wiederverheiratende Witwer mit den Kindern erster Ehe vornehmen muß, ist ein sehr schwacher Schutz, meist eine bloße Faxe. Wenn irgendwo, so ist in diesem Punkte das emphatische Lob des BGB. unangebracht. S. 534 wäre der Entzug der väterlichen Gewalt Strafe halber, der im späteren Recht vorkommt, zu erwähnen. Vgl. Stockar, Der Entzug der väterlichen Gewalt, Zürich 1903, mit meiner Anzeige, Zeitschr. Sav.-Stiftg. XXIV 453f. S. 608: Zur Geschichte der querela inofficiosi testamenti ist v. Woeß, Erbanwärter, zu erwähnen. Er wird zwar S. 610 in einer von Wenger hinzugefügten Anmerkung mit Anerkennung genannt; aber zweckmäßiger wäre er schon in der Anmerkung 4 zum color insaniae angeführt worden. Daß die Note 10 auf S. 747 der früheren Auflage, jetzt S. 610, gestrichen ist, bedaure ich. Einiges sollte doch der Student von den Kontroversen, die sich an die Novelle 115 knüpften, erfahren, schon um den Übergang von Justinian auf das BGB. zu erkennen. Wir sollen in dieser Beziehung nicht allzu enthaltsam und zaghaft sein und uns um das Geschrei, das einige Gegner der historischen Rechtswissenschaft bisweilen erheben, weniger kümmern. Banausen, die alles für überflüssig halten, was nicht zum Drill auf das Examen oder die künftige Praxis gehört, wird es immer geben, ebenso aber auch wissenschaftlich gerichtete Juristen, die die Bedeutung der geschichtlichen Erkenntnis der Rechtsentwickelung und der Rechtswissenschaft begreifen und dankbar sind, wenn man ihnen davon berichtet. Ihrer ist vielleicht die Mehrzahl. Ob es in einem Lehrbuch des römischen Rechts angebracht ist, bei jeder Institution das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches zu vergleichen, darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Wenn es geschieht, so ist es zweckmäßig, das heutige Recht jedem Paragraphen anhangsweise in kleinerem Druck hinzuzufügen, wie das Kipp in der Bearbeitung von Windscheids Pandekten getan hat und Sohm bereits in den früheren Auflagen seiner Institutionen teilweise begonnen hatte, was dann in der Neubearbeitung von Mitteis oder Wenger fortgesetzt worden ist. Es ist aber noch nicht überall durchgeführt, z. B. müßte der letzte Absatz der S. 596 klein gedruckt

werden, ebenso der Schluß von S. 600 und der Anfang der S. 601, und sonst noch öfter. Dadurch könnte Raum für anderes gewonnen werden.

Sollte der Herausgeber die eine oder andere der Anregungen, die wir uns zu geben erlaubten, für nützlich erachten, so würde uns das erfreuen. Wir würden dann wenigstens einen kleinen Teil des Dankes, den wir ihm für seine Mühewaltung schulden, durch die Tat abgestattet zu haben vermeinen. Aber mag er darüber urteilen, wie er wolle, wir schließen unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß es ihm beschieden sein möge, dem Buche mindestens ebensoviele Auflagen zu bereiten wie der erste Verfasser.

Erlangen. Bernhard Kübler.

---

**Konrad Peutingers** Briefwechsel. Gesammelt, herausg. u. erläutert von **Erich König** (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation u. Gegenreformation. Humanistenbriefe. Bd. 1). München 1923, C. H. Beck. 527 S. 8.

Der vorliegende Band leitet würdig die Reihe der Ausgaben von Humanistenbriefen in den Schriften der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, einem Unternehmen der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, ein. Der durch seine „Peutingerstudien" von 1914 und durch andere Arbeiten über seinen Helden bisher sehr vorteilhaft bekannte Gelehrte legt in einer Auswahl, die von trefflichem Takt und gesundem Urteil zeugt, die ihm erreichbaren „humanistischen" Briefe von und an Peutinger vor; rein amtliche und geschäftsmäßige Schreiben, sowie Stücke, die nach Königs zutreffenden Worten in eine „politische Korrespondenz der Reichsstadt Augsburg" gehören, werden hier nicht gebracht. Aufgenommen wurde aber von amtlichen Berichten und Gutachten, was persönliche Färbung aufweist oder für Peutingers Lebensgeschichte wertvoll oder doch interessant ist. Die Editionstechnik des Bandes ist ausgezeichnet. Dieses Anerkenntnis hindert natürlich nicht, daß man in der Beurteilung von Einzelheiten vom Hg. abweicht; so halte ich es für irrig, zu Brief 292 (S. 477) den Schreibfehler „perferrendum" aus der Abschrift Peutingers zu wiederholen. In Brief 275 (S. 437), wo Peutingers Sohn gemeint ist, würde ich, im Hinblick auf die Worte „Carolus [noster] ille mellitissimus filius noster" ebd. S. 438, rex streichen: gnatus tuus, aeque genitura atque confessione sacramentali meus, optimae indolis adulescens [rex] Carolus noster. Man wird es verstehen und bei den gegenwärtigen Verhältnissen ganz besonders billigen, daß E. König in der Beigabe von erläuternden Anmerkungen sehr zurückhaltend gewesen ist. So verbietet es sich, zu betonen, daß die Zitate aus klassischen und profanen Schriftstellern nicht in gleicher Fülle wie die aus der Vulgata namhaft gemacht sind; das Register der Zitate aus griechischen und lateinischen Klassikern auf S. 522 ist nicht vollständig. Man hätte z. B. zu S. 491 den Hinweis auf Gell. 15, 6, zu S. 496 die Quellen der Wendung „capularii senes" (vgl. Plaut. mil. 628 u. dazu die Lexika und Erklärer) gern angeführt gefunden. Doch das sind keine Irrtümer oder Unterlassungen, angesichts deren einem wohl die folgenden Worte aus einem Brief von Bonifacius Wolfhard und Xystus Betuleius in diesem Band (S. 491) einfallen könnten: solent . . doctissimi viri aliquoties securius prae magna eorum scientia adobrui erroribus. Der Schöpfer des Bandes, der neue wichtige Materialien für die Peutingerforschung liefert, hat vielmehr bewußt eine weitgehende Beschränkung nach dieser Richtung geübt.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Analecta Bollandiana.** XLII, 1/2.

(83) **H. Delehaye,** Le calendrier d'Oxyrhynque, Ergänzung und Erklärung des Kalenders für 535/36 in The Ox. Pap. XI. Festkalender in zwei Kolumnen Im 5. Jahrh. wurde Oxyrhynchos eine Art heiliger Stadt, wie es Rufinus V, 1—3 beschreibt, mit zahlreichen Kirchen, von denen die des Phoibammon und des Philoxenos die ältesten waren. Die Verehrung der Heiligen zeigte sich darin, daß ihre Namen den Kindern in der Taufe gegeben wurden.

---

**Byzantinische Zeitschrift.** XXIV, 3/4.

(359) **R. Grosse,** Die Fahnen in der römisch-byzantinischen Armee des 4.—10. Jahrh. Erst unter Diokletian beginnt die Teilung der Legionen in Detachements, bei denen der Legionsadler keine Bedeutung mehr hatte. Die Drachenfahne wurde wahrscheinlich unter Trajan von feindlichen Barbaren übernommen; im 4. Jahrh. ist sie allgemein im Gebrauch. Vegetius I, 20 nennt sie unter den regelmäßigen Feldzeichen, II, 13 als Kohortenfahnen der Vollegion; draconarius kommt noch um 700 vor. Neben Aquilae und Dracones bestanden in den Legionen noch die alten Signa. Im 6. Jahrh. hat die Armee als Feldzeichen nur noch das βάνδον, dtsch. Band, mittellat. bandum, wahrscheinlich eine Reiterstandarte. Um 700 wird die Armee wieder kunstvoll gegliedert: 3 Tagmata bilden eine Moira, 3 Moiren ein Meros, dessen Fahnen die gleiche Farbe haben. Im 9. und

10. Jahrh. ist βάνδον Bezeichnung für das ganze μέρος. Das Labaron ist nie taktisches Zeichen, nur religiöses Symbol.

**Classical Philology.** XIX, 1.

(1) **P. Shorey,** The origin of the syllogism. Untersuchung über die Schlußformen im Phaidon. — (20) **Tr. Merrill,** The roman calendar and the regifugium. Der Schalttag wurde auf den 26. Februar (bis sextus) gelegt, weil die Terminalia den Schluß des Jahres bildeten. QRCF bedeutet nicht Quando rex comitio fugit, sondern Quando rex comitiavit, fas; vom 24.—28. Februar war interregnum. Der „König" war nicht Tarquinius, sondern der jährliche, der am 1. März neu eintrat. — (40) **A. Shewan,** Meges and Dulichium. Same ist Cephalonia, Akastos (ξ 336) ist König von Dulichion, Echetos König von Akarnanien, Zante ist Zakynthos, Leukas aber kann nicht Ithaka sein. — (57) **E. Fitch,** Pindar and Homer. Bei Pindar besteht zwischen Aias und Odysseus ein Gegensatz, den Homer nicht kennt, wohl aber die Aithiopis, die Kleine Ilias und die Kypria; diese hielt Pindar für Homerisch. — (66) **A. Scott,** L. Gildersleeve, † 9. I. 1924. — (61) **Ch. Johnson,** Notes on Athenian chronology. Arhontenliste für 288—262. — (72) **M. Harmon,** An emendation in Lucians Syrian Goddess. Für κομίζουσιν εἶτ' ἀφέντες ἐκείνου πρόσθε κείμενα ἀπίασι ist zu lesen τὰ νομίζουσι (= was sie als Geld brauchen) ἐς ἐχῖνον (in ein Gefäß) πρόσθε κείμενον ἀπιᾶσι (legen sie), wie zum Teil in der Ed. princeps steht. — (75) **Tr. Merrill,** On the Agere-facere Aldine text of Pliny's letters. — (77) **T. Frank,** Notes on latin inscriptions. CIL VI, 9685. Die Vergilverse über dem Marmorrelief sind Zutat aus der Zeit der Renaissance. CIL I, 834. Nur der Name C. Publicius Bibulus (trib. 209, vgl. Liv. 27, 20) auf der Bibulusgrabschrift ist echt; das übrige ist nachgearbeitet um 60—50 v. Chr. — (78) **L. Hench,** Sources of Prudentius' Psychomachia. Außer Tertullian und Cyprian noch Ambrosius De Cain et Abel. — (80) **St. Pease,** The Octavia once more. Die Oktavia ist wirklich von Seneca, aber ein hinterlassenes Werk. — (83) **A. Harrer,** A meaning of Religiosus. 'Sanctus religiosus' in der Grabschrift des Phaon 67 n. Chr. L' année épigr. 1914, Nr. 219. Vgl. Digest. XLVII, 12, 4.

**Kirchliche Zeitschrift.** 48, 4.

(193) **J. Haußleiter,** Die Kunstform der neutestamentlichen Schriften, bespricht R. Wörners Übersetzung der Evangelien, R. Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder, Nordens Bemerkung Agnostos Theos Anhang, W. Schmidt, Der strophische Aufbau u. a., und erinnert daran, daß Hieronymus per cola et commata geschrieben wurde und daß einige Handschriften wie die Euthaliushandschrift der Paulusbriefe solche Einteilung zeigen. Die Evangelien sind nicht Sammlungen von Geschichten, sondern literarische Kunstwerke in Parallelsätzen und Strophen. — (241) **A. Eisen,** Antiochenischer Abendmahlskelch aus dem 1. Jahrh. Wiedergabe des Berichtes in den Times. Der silberne Kelch ist mit den Bildern Christi, der Apostel und der Evangelisten geschmückt; die Personen zeigen Portraitähnlichkeit (?).

**Mannus.** XVI, 1/2.

(119) **W. Schultz,** Zeitrechnung und Weltordnung bei den Germanen. Die Germanen sind Arier und haben arische Weltanschauung. Sie rechneten nach Nächten und Monden; die Woche war neuntägig, der Mond Ursprung des Wachstums. Den Sonnenglauben hatten sie nicht. Der Kalender wird durch Mythen dargestellt. — (127) **F. Bork,** Zur Entstehungsgeschichte des Futharc. Runengruppen und astrologische Quadrate. Die Runen stammen weder von den Römern noch von den Griechen, sondern waren das Alphabet eines unbekannten Volkes nördlich der Alpen. — (160) **G. Kossinna,** Zu meiner Ostgermanenkarte. Geschichte der Ostgermanen.

**Mélanges d'archéologie et d'histoire.** XL 3/5.

(207) **L. Leschi,** Correction à Ephém. epigr. VIII, 632. Altarinschrift im Municipal-Museum zu Terracina: Isi Restitutrici L. Terentius Stephanus Aug. aras et dromum pecunia sua d. d. et Anxorates ita poser. ex d. d. et posticum. Der freigelassene Stephanus gelangte zur Würde eines Augustalis und stiftete für den Altar der Heilgöttin Isis nach ägyptischem Vorbild einen Säulengang, dem die Bewohner von Anxur ex decreto decurionum ein Posticum (Bedürfnisanstalt) hinzufügten, wahrscheinlich in der Blütezeit der Stadt, Ende des 1. Jahrh. — (237) **J. Carcopino,** Attideia. Fortsetzung der Forschungen über den römischen Attiskult. Die Galli und der Archigallus. Der A. erscheint nicht in weibischer Tracht; wahrscheinlich hat Claudius diese Würde geschaffen. Vgl. Plin. XXXV, 70 über das Bild des Parrhasius, Suet. Tib. 40.

**Rivista di filologia.** II, 1.

(1) **A. Rostagni,** Filodemo contro l'estetica. II. Gegen Neoptolemos und die Peripatetiker. — (29) **M. Holleaux,** La lettera degli Scipioni agli abitanti di Colofone a mare. Inschrift von Kolophon Rev. des étud. anc. XIX, S. 237 mit Ergänzungen. — (45) **E. Paoli,** Grossi e piccoli commercianti nelle liriche di Orazio: Mercator, navis magister und institor, negotiator, ἔμπορος, κάπηλος, ναύκληρος. — (64) **G. De Sanctis,** Revisioni. II. Zur Geschichte der Märtyrer in den Legionen, besonders in Mauritania Tingitana. — (80) **A. Levi,** Una legge romana contro la pirateria. Delphische Inschrift Suppl. epigr. Graec. I p. 33. — (86) **A. Segré,** Ancora sui Persiani dell' Epigone. Πέρσης τῆς ἐπιγονῆς auf ägyptischen Urkunden. — (91) **P. Ducati,** Scavi archeologici nel Comacchiese. Gräberfunde bei Comacchio. Feststellung der Lage von Spina. Vgl. Strab. V, 214, IX, 421, Plin. III, 120, Pseudo-Skyl. 17. — (96)

**F. Halbherr,** La missione archeologica italiana in Creta. Funde in Hagios Kyrkos, Lyttos, Praisos u. a.

## Nachrichten über Versammlungen.

**Académie des inscriptions.**

Journ. des sav. I/II, S. 44. 26. Okt. **S. Reinach,** Die Gruppe der 3 Grazien. Das Original ist wahrscheinlich eine um 200 v. Chr. geschaffene Marmorgruppe in Kyrene; Kallimachos nennt diesen seinen Geburtsort den Hügel der Chariten. — 9. Nov. **Espérandieu,** Funde in Alesia: Gott und Göttin auf einem Throne. — 9. Dez. **Fr. Cumont,** Ausgrabungen und Funde in Salihiyeh (Doura-Europos): Wandgemälde, Pergament von 189 v. Chr., Inschriften. — 14. Dez. **Leblont,** Vicus Ratumagensis, Ratumago bei Ptolemaios, und das jetzige Rouen. — 21. Dez. **R. Cagnat,** Jubilatores. Diese Bezeichnung auf Reiterdarstellungen gilt nicht für die Reiter, sondern für die Pferde. — 4. Jan. **Montet,** Sarkophag in Byblos mit phönizischer Inschrift, 400 Jahre älter als der in Mesa gefundene.

**Akademie der Wissenschaften zu Wien,** Philos.-histor. Klass. Sitzungsber. 200, I.

**H. v. Arnim,** Zur Entstehungsgeschichte der Aristotelischen Politik. Der älteste Teil sind die Bücher I und III; in I hat A. den Schluß gestrichen, in III die Abhandlung über die Aristokratie, weil er seine Ansicht geändert hatte. I 8—11 ist später eingefügt. Verfaßt sind die ältesten Teile vor 335. Die Bücher IV und V sind nach dem Tode Philipps geschrieben; Buch VI bringt Nachträge. Um 330 entstand Buch II; eingefügt wurde darin die Kritik der Platonischen Republik. Der älteste Teil ist der „Wunschstaat", Buch VII f.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Birt, Theodor,** Aus dem Leben der Antike. Leipzig 22: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 49. 'Gibt uns einen tiefen Einblick in die Anschauungs- und Gefühlswelt einzelner Persönlichkeiten wie ganzer Zeitalter.' *F. B.*

**Boll, F.,** Vita contemplativa. Heidelberg 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 49. 'Höchst anregender Vortrag mit umfangreichen und wertvollen Anmerkungen.' *E. G.*

**Caesaris** commentarii de bello Gallico, erkl. v. Fr. Kraner u. W. Dittenberger. 17. A. v. H. Meusel. 2. u. 3. Bd. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. 'Bildet für die Vorbereitung des Lehrers die unentbehrliche Grundlage.' *F. B.*

**Caesaris** commentarii de bello Gallico. Schulausg. v. H. Meusel. 3. A. v. Georg Müller. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. 'Zeichnet sich durch schönen und klaren Druck aus'. *F. B.*

**Caesaris** commentarii de bello Gallico. Ed. Alfredus Klotz. Editio maior. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. 'Zur raschen Orientierung über die Grundlagen des Textes wohl geeignet.' *F. B.*

**Caesaris** commentarii de bello Gallico. Hrsg. v. Franz Fügner. Text. Kommentar. Hilfsheft. 11., 10. u. 8. A. v. M. Krüger. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. 'Der neue Hrsg. hat das Buch auf seiner wissenschaftlichen Höhe erhalten.'

**Cebrian, K.,** Geschichte der Kartographie. Ein Beitrag zur Entwicklung des Kartenbildes und Kartenwesens. I. Altertum. 1. Von den ersten Versuchen der Länderabbildung bis auf Marinos und Ptolemaios. Mit einem Anhang: Ptolemaios als Kartograph von J. Fischer. (Geograph. Bausteine, Heft 10.) Gotha 1923: *Petermanns Mittlgn.* 1/2, 1924, S. 46. 'Gestützt auf reiches Quellenstudium, umfassend'. *M. Eckert.*

**Clemen, Carolus,** Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collecti ed. Bonn: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 45. Dem Unternehmen wünscht guten Fortgang *H. Lamer.*

**v. Domaszewski, Alfred,** Geschichte der römischen Kaiser. 2 Bde. 3. A. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 55. 'Die neue Auflage ist völlig unverändert geblieben.' 'Die hohen Erwartungen des V. haben sich erfüllt.' *F. B.*

**Fischl, Hans,** Ergebnisse und Aussichten der Homeranalyse. Wien u. Leipzig: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 49 f. 'Man fühlt sich durch die Ergebnisse dieses Buches stark entmutigt.' *H. Zelle.*

**Gercke, Alfred, u. Norden, Eduard,** Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd. 1. Heft. U. v. Wilamowitz-Moellendorfff, Geschichte der Philologie. II. Bd. Geschichte und römisches Privatleben. Münzkunde. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. Exakte Wissenschaften und Medizin. Geschichte der Philosophie. 3. A. Leipzig u. Berlin 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 48 f. 'Geeignetes Hilfsmittel für den Lehrer.' *F. B.*

**Heinze, Richard,** Die lyrischen Verse des Horaz Leipzig: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. Genauigkeit mit wissenschaftlicher Schärfe rühmt *F. Charitius.*

**Henke, Oskar,** Die Geschichte Homers. 2. T. Ilias. Text. 1. Bd. Buch 1—13. 5. A., bes. v. Georg Siefert. 4. A. Leipzig u. Berlin: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50. 'Der Abschnitt über den Dichter und sein Werk zeugt von einem entschiedenen Fortschritt der Wissenschaft.' *H. Zelle.*

**Henke, Oskar,** Hilfsbuch zu Homer. Odyssee und Ilias. Im 5. Bde. neu herausgegeben von Georg Siefert. 4. A. Leipzig u. Berlin: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50. Anerkannt von *H. Zelle.*

Ὁμήρου ἔπη. Hrsg. v. Paul Cauer. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50. 'Die Ausstattung ist geschmackvoll und muß jeden Bücherfreund anlocken.' *E. G.*

**Horati** Flacci opera. Hrsg. v. R. Heinze. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50. 'Die Ausstattung ist geschmackvoll und muß jeden Bücherfreund anlocken.' *E. G.*

**Hunger, J. †, u. Lamer, H.,** Altorientalische

Kultur im Bilde. 2. A. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 56. Trotz einzelner Ausstellungen anerkannt von *E. G.*

**Lamer,** Griechische Kultur im Bilde u. Römische Kultur im Bilde: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 49. 'Stellt uns den ganzen Kreis der antiken Kultur vor Augen.' *F. B.*

**Maidhof, A.,** Die unterrichtliche Verwertung der Sprachwissenschaft in der griechischen Laut- und Formenlehre, bes. auf der Unterstufe. Passau 1919/20. I. Teil: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 49. 'Ganz vortreffliches Hilfsmittel.' *E. G.*

**Pindars** Pythien erklärt von Otto Schröder. Leipzig 22: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50 f. 'Gewinn und zugleich Erquickung.' *F. B.*

**Rehm, A.,** Die Antike und die deutsche Gegenwart. München 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 48. 'Kleine, aber gehaltvolle Schrift.' *E. G.*

**Reich, Hermann,** Die Flotte. Eine Tragödie. München: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 54. 'Personen und Umwelt sind von einem Kenner des Altertums treu und wahr gezeichnet.' *E. G.*

**Reinhard, Luise,** Die Anakoluthe bei Platon. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51. 'Eindringende Verstandesschärfe und Sprachkenntnis' rühmt *E. G.*

**Tacitus** Germania, Text und Erläuterung von Wilhelm Reeb. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 51 f. 'Zeichnet sich durch die Verwertung der reichen archäologischen Sammlungen und Bücherschätze des römisch-germanischen Zentralmuseums vorteilhaft aus.' *Gebhard.*

**Vox Latina.** Hrsg. v. O. Stange und P. Dittrich: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 52. Ankündigung von *E. G.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kromayer, J., und Heisenberg, A.,** Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgange des Mittelalters. 2. A. Leipzig u. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 55. Anerkannt von *Gebhard.*

**Wirth, Hermann,** Homer und Babylon. Freiburg 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 1 S. 50. 'Höchst anregend.' *Höttermann.*

---

# Mitteilungen.

## Zur Ars Poetica des Horaz.

2. Die in dem ersten Satze auffallende Unebenheit verschwände, wenn man (nach v. 29) varians inducere plumas läse.

21—23. cur steht sat. II, 3, 187 und II, 7, 104 sogar am Ende des Satzes. instituere verträgt den doppelten Akkusativ. Man könnte also lesen amphora coepit instit̮ui currente vota cur urceus? exit denique, sit quod vis, simplex dumtaxat et unum? Warum beginnt man bei kreisendem Rade eine Amphora zu einem Kruge umzuarbeiten? Kommt schließlich, mag es sein, was du willst (also ein urceus), etwas Einheitliches heraus?

47—55. Die mit quid autem einsetzende erregte Beschwerde des Dichters über die ablehnende Haltung des Römers gegenüber seinen sprachschöpferischen Bestrebungen ist kaum verständlich, nachdem er gerade erklärt hat dabiturque licentia. Man kann nach dixeris den Ausruf „egregie" annehmen und weiterhin direkte Reden von fingere bis pudenter und von nova bis detorta. Durch et — et würden sie verbunden. Mit dixeris redet Horaz einen Gesinnungsgenossen an, dessen richtiger Ansicht die verkehrte Meinung eines Teiles des römischen Publikums mit quid autem 53 gegenübergestellt wird. Die Futura continget dabiturque erklären sich daraus, daß über ein werdendes Gedicht, ein carmen promissum (v. 45) gesprochen wird.

70—72. Nach dem Zusammenhange müßte multa renascentur konzessiv gewendet sein. Bedenklich ist auch die Verbindung cadentque, si volet usus. Durch usus kann etwas verbraucht werden, aber der usus wünscht das natürlich nicht, er zielt auf die Beschaffung eines notwendigen, nicht auf die Beseitigung eines überflüssigen Gegenstandes. Vergleicht man ep. II, 2, 111—119, so sollte man erwarten, daß auch hier von dem Dichter die Rede wäre, der sich den usus dienstbar macht. Steht etwas im Wege, usus als von arbitrium abhängigen Genetiv zu fassen und quem penes arbitrium est als den Dichter zu verstehen? Nimmt man das an, so wird man vielleicht auch finden, daß 70—72 besser hinter 59 stände. renascentur, cecidere cadentque schiene mir nach prima cadunt, modo nata nur dann möglich, wenn der Vergleich fortgeführt würde, was nicht der Fall ist.

65. Etwa diu pars (scil. terrae)?

92. Vielleicht stand der Vers, der an seiner jetzigen Stelle nur zur Not erklärbar ist, hinter 88, so daß sich verband quam discere malo singula quaeque?

101—105. Mit flentibus adsunt kann man vergleichen c. III, 27, 66 aderat querenti perfidum ridens Venus. Dann wäre ita flentibus adsunt als ridentes flentibus adsunt aufzufassen und der ganze Satz als ein die Schwierigkeit und Undankbarkeit der Aufgabe des Tragikers hervorhebender Einwurf zu verstehen. Statt der tragischen Erschütterung sei das Ergebnis nur ein Heiterkeitserfolg. Die Übertreibung stellt Horaz richtig durch Hinweis auf die Ursache des Mißerfolges. Wahre Empfindung erweckt Mitleid, hohles Pathos Langeweile oder allerdings Lachen. ridebo 105 scheint mir deutlich auf ita flentibus adsunt zurückzuweisen.

154—155. Nach aulaea manentis ist usque sessuri, donec cantor „vos plaudite" dicat anscheinend überflüssig und lästig. Die Fülle des Ausdrucks würde verständlich, wenn cantor nicht die Musiker, sondern die Zuschauer meinte. Es kann als Prädikativum zu dicat genommen und von dem aulaea manens et usque sessurus verstanden werden. Das von dem Schauspieler gesprochene „plaudite" wäre als selbstverständlich hier unerwähnt geblieben. Der Dichter wünscht sich einen Zuschauer, der nicht nach einigen

Beifallsbezeugungen während der Vorstellung (ep. II, 1, 205) etwa das Theater verläßt, sondern unentwegt ausharrt, bis er am Schlusse die Aufforderung zum Beifallspenden als begeisterter Lobredner (cantor) des Dichters aufnehmen und weitergeben kann.

178. Der Vers würde mit dem überlieferten morabitur gut hinter 157 passen. decor pflegt an einer lebenswahren Darstellung zu haften.

252—258. Schwerlich ist non ita pridem die passende Bezeichnung für den Zeitraum vom attischen Drama bis zurück zu Archilochos. Ich denke, die Verse müssen als Frage gelesen werden mit der Parenthese unde — iambeis. Der Dichter erklärt entrüstet: Hat der schnelle Fuß damals, als er, vom ersten bis zum letzten Fuße gleichmäßig, sechs Taktschläge wiedergab, in der alten Zeit (pridem), um ein wenig langsamer zu klingen, die Spondeen nicht unter der Bedingung aufgenommen, daß er die zweite und vierte Stelle nicht räumte? (non ita recepit, ut non cederet?). Aber bei Accius wie bei Ennius haben sich fast alle Jamben in Spondeen verwandelt.

266. Vielleicht ist der konzessiv gefärbte Hauptsatz anzunehmen tutus it intra spem veniae cautus.

270—274. Auf die Mahnung: „Nehmt die feinen Griechen zu Vorbildern" konnte logischerweise nicht folgen: „Aber eure Vorfahren haben den plumpen Plautus geschätzt." Ich glaube at vestri proavi Plautinos et numeros et laudavere sales ist ein von dem Dichter selbst erhobener Einwand. Dieser wurde erledigt durch die folgende Frage: nimium patienter utrumque, ne dicam stulte, mirati, sic modo ego et vos scimus inurbanum lepido seponere dicto legitimumque sonum digitis callemus et aure?

306—309. Jede Erklärung dieser vielbesprochenen Stelle scheint mir bedenklich, bei der nil scribens ipse dem Sprachgebrauch zuwider seinen futurischen Charakter verliert. Bisher hat man munus et officium nil scribens ipse docebo auf das Vorhergehende bezogen und hinter secandi einen Doppelpunkt gesetzt. Man könnte es mit scribendi recte sapere est principium in Verbindung bringen und den Doppelpunkt hinter error setzen. Horaz will Amt und Pflicht des Dichters lehren, ohne selbst, aus Eigenem, etwas darüber zu schreiben. Denn Anfang alles Dichtens ist etwas, das er nicht geben kann: sapere. Dieses verschafft die Philosophie; wer es besitzt, der wird (wenn er ein Dichter ist) jeder dichterischen Aufgabe gerecht werden. Wenn mit sapere im Grunde alles gesagt ist, wird man natürlich keine Erörterung der einzelnen 307/8 aufgeführten Punkte erwarten, die nicht als Disposition der folgenden Ausführungen betrachtet werden wollen.

337. Ein Oxymoron wäre omne super vacuom pleno de pectore manat.

347—365. scriptor librarius soll zusammengehören und den Abschreiber bezeichnen. Horaz gebraucht scriptor sonst noch 14mal, immer in der Bedeutung „Dichter", ich denke, das fünfzehntemal an dieser Stelle auch. Ich verbinde zu einem Fragesatze quid ergo est, ut scriptor si peccat idem librarius, usque quamvis est monitus? Wie steht die Sache, wenn ein Abschreiber gleiche Fehler wie der Dichter (peccat idem ut scriptor) macht, d. h. wenn er arbeitet maculas incuria fundente aut humana natura parum cavente? Die Antwort auch für den nachlässigen, immer an derselben Stelle fehlgreifenden Zitherspieler bringt der Satz venia caret — eadem. Also kann Horaz schließen: mithin verdient auch der Dichter, der viele Nachlässigkeitsfehler macht, obschon er durch die bekannten Kunstregeln gewarnt wird, keine Nachsicht, er ist dem Chörilos gleich; aber auch ein guter Dichter, wie Homer, erregt Ärger, wenn er einen schweren Fehler macht, der sich hätte leicht vermeiden lassen. Damit stimmt überein sat. I, 10, 51 age, quaeso, tu nihil in magno doctus reprendis Homero? Horaz besteht auf seinem Rechte zur Kritik. Ist das richtig, so müßte oben verum ubi plura nitent — cavit natura als dubitative Frage gelesen werden, bei starker Betonung des non.

Nach der Erwähnung der unverzeihlichen Fehler 341—42 sollten die Verse 347—350 von der Beschaffenheit der verzeihlichen sprechen. Es ist aber nur von ihrer Zahl die Rede. Verzeihlich erscheinen sie, wenn es wenige sind. Ich vermute sunt delicta tamen, quibus ignovisse velit nos (scil. liber). Auch ein gutes römisches Buch bittet um Nachsicht, und data Romanis venia est indigna poetis. nam — arcus wäre im Sinne des personifizierten Buches gesprochen. Damit wäre auch die Naivität erklärt, mit der gerade die größtmögliche Dissonanz auf der Leier entschuldigt wird. Bei dieser Auffassung der Stelle ist v. 360 dem älteren der Pisonenbrüder zuzuteilen, weiter auch 361—363, wo er die Forderung milderer Kritik geistreich zu begründen versucht. Seinen Hinweis auf die Analogie der Malerei, der ebenso nichtssagend ist, wie der gleichfalls der Malerei entlehnte Einwand v. 9, weist Horaz 364—65 ebenso entschieden zurück. Nur das Gemälde, das den scharfen Blick des Kenners nicht zu scheuen braucht, gefällt einmal und wird zehnmal gefallen. haec-haec ist also anaphorisch, nicht adversativ zu fassen. Bei dieser Auffassung der Stelle schließen sich die folgenden, von dem Dichter das Höchste verlangenden Ausführungen gut an. Wer von dem Dichterwerk sagt si paulum summo decessit, vergit ad imum, kann sich zu einer solchen Milde, wie sie die Verse 347—50 ausdrücken, in demselben Zusammenhange nicht bekannt haben.

406—407. Die Worte ne forte pudori sit tibi musa lyra sollers et cantor Apollo werden gewöhnlich als Ziel des Abschnittes 391—406 aufgefaßt. Der Angeredete soll vor Geringschätzung der Poesie gewarnt werden. Aber lag diese Gefahr bei einem eifrig Dichtenden nahe? Die Worte können auch bedeuten: daß dir die Muse und der Gott nicht Beschämung erwecken, wenn sie, als lyra sollers, und er, als cantor, deine Leistungen ablehnen. Mit pudori sit kann man vergleichen sat. I, 8, 18 curae sunt. Die Worte wären

dann mit 385—90 zu verbinden. Piso soll ja nichts Minderwertiges veröffentlichen.

416—418. Die Verse mit dem unerklärlichen nunc standen vielleicht hinter 384, wo derselbe satirische Ton herrscht und die Verbindung mit dem Folgenden besser würde. dices faciesve würde so verständlich. Piso wird durch Großsprecherei nicht täuschen wollen.

419—425. Scheiden die drei Verse vorher aus, so ergibt sich der Zusammenhang, daß der reiche Dichter, von dem von 383 an die Rede ist, von fleißiger Arbeit durch die Schmeichler abgehalten wird, die zu allen seinen Versen „pulchre, bene, recte" rufen. Ich würde hinter nummis ein Komma und hinter implicitum einen Punkt setzen und si vero verstehen als „wenn in Wahrheit". cogit — iubet ist nur von der Wirkung der Tätigkeit zu verstehen. Wenn ein Reicher sich dichterisch betätigt, so strömen die Schmeichler herbei. Er aber wird kaum verstehen, lügnerische und aufrichtige Freunde zu unterscheiden. Scheiden die drei Verse nicht aus, so ist scict kaum verständlich. Denn einer, der sich seines Nichtkönnens bewußt ist, wird geringen Wert auf ein aufrichtiges Urteil legen.

434—437. animi sub volpe latentes kann man auch von dem mit allen Mitteln sich um ein ehrliches Urteil bemühenden Dichter selbst verstehen. Horaz meint: wenn du, wie die Könige ihre Günstlinge, deine Gäste trunken machtest, um nach dem Satze in vino veritas die Wahrheit zu hören, so würdest du doch nicht zum Ziele kommen. Möge Fuchsgesinnung also dich nicht irreführen. Wende dich an einen als aufrichtig und strenge bekannten Kritiker!

453ff. Die Verknüpfung bei v. 453 ist meines Erachtens feiner, als man gewöhnlich annimmt. derisum muß man nach derisor (433) erklären. Der Dichter, der einmal dem heuchlerischen Lobe eines derisor geglaubt hat und falsch behandelt worden ist (exceptumque sinistre), nimmt ernsten Schaden, er verfällt der vaesania poetica, scribet mala carmina vaecors (sat. II, 5, 74), und als vaesanus wird er von allen Einsichtigen gemieden werden. Bis hierher reicht der Ernst; mit agitant pueri beginnt die satirische Schilderung des toll gewordenen Dichters.

Münster i. W. **Oscar Westerwick.**

## Berichtigung.

In No. 14/17 dieser Wochenschrift Sp. 315 habe ich, wie ich nachträglich bemerke, in meiner Besprechung von De Falco, Demetrio Lacone, ihm das „Sprachungeheuer" ἀνφιλολογίαι (S. 71 col. 9, 8) vorgeworfen; es steht aber dort das an sich richtige ἀνφιλογίαι (= ἀμφιλογίαι). Auch einige Schreib- und Druckfehler sind stehengeblieben, so Sp. 315 δυσνοοῦσον st. δυσνοοῦσιν, Sp. 318 ἐκκεῖται st. ἔκκειται, Sp. 320 Λεύκιππος, Sp. 322 (col. 33, 4) προκεκειμένων st. προεκκειμένων, Sp. 327 das Zitat st. der Titel, Sp. 328 u. ἅμα st. ἄμα, ἵστιον st. ἱστίον, Sp. 329 Z. 7 ταυ|το st. τά|τό u. a. **R. Philippson.**

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

D. S. Robertson, The manuscripts of the *Metamorphoses* of Apuleius. [Reprint. from the Class. Quart. Jan., April 1924.] London, John Murray. 31 S. 8.

Vox Latina. III. Ausgewählte Proben lateinischen Schrifttums von 200 v. Chr. bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Otto Stange u. Paul Dittrich. Leipzig 24, Dieterich. VI, 146 S. 8.

Memoirs of the American Academy in Rome. Volume IV. Rom 24, American Academy. 180 S. 64 Taf. gr. 4. 75 Lire.

## ANZEIGEN.



Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, **daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher**, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen **entweder** direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A., Haydnstraße 23 III**, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 12. Juli. 1924. №. 28.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Maria Christina van der Kolf,** Quaeritur quo modo Pindarus fabulas tractaverit quidque in eis mutarit. Diss. Leyden. Rotterdam 1923, W. L. J. Busse. 122 S. 8.

Aus der Zweiteiligkeit des Titels könnte man schließen, daß es sich um zweierlei Fragen handelte, eine formale, der Poetik, und eine mehr sachliche, der Mythenkritik des Dichters. Das ist aber nicht der Fall; wie wir sehen werden, nicht zum Vorteil der Sache. Die Verfasserin hat mit emsigem Fleiß in Durchmusterung der Gedichte Pindars und der für die Mythographie nicht allzu ergiebigen, aber doch auch dafür unverächtlichen Scholien etwa 40 Stellen geeignet befunden zur Erörterung von Pindars Verhalten zu der mythischen Tradition.

M. Ch. van der Kolf zerlegt ihre Arbeit in zwei Teile. I: De Pindari pietate et humanitate, mit einem kurzen Anhang über Mythenkritik bei den Griechen von Xenophanes bis Euripides, und II: De Pindaro eiusque patronis, in Aigina, Kyrene, Theben usf. Überwiegend beschränkt sie sich unter diesen beiden Gesichtspunkten auf Beschreibung der Abweichungen Pindars in Auslassungen, Zusätzen und Umdeutungen. Am eingehendsten ist sie da, wo sie sich auf treffliche Vorarbeiten stützen konnte, wie im Argonautenliede und bei der Hochzeit von Peleus und Thetis. Beidemal beteiligt sie sich lebhafter an der Diskussion, hier und da eine Bemerkung beisteuernd, die Nachdenken und Urteilskraft verrät. Zu der Breite der Darstellung stehen die gewonnenen Resultate in keinem rechten Verhältnis; die Einzelbeobachtungen zu einem Bilde zu runden, will ihr nicht gelingen. Schlagwortartig kehren wieder die *pietas* und *humanitas* des Dichters und, nicht viel anders, „Rücksicht auf den Besteller".

Künstlerische Absicht des Dichters bleibt fast ganz außer Betracht. Das hat sich besonders schmerzlich gerächt bei Besprechung des Pelopsliedes, wo sie mit dem bei Pindar überraschenden Ansatz zu einer Tragödie Tantalos gar nichts anzufangen weiß, und wo sie meint, Pindar selber beginne die Erzählung von den Kinderfleisch verzehrenden Göttern ganz im Sinne der alten barbarischen Sage, um dann sich selber scheltend eine Palinodie anzustimmen: *ipse se reprehendit, ipse vulgarem fabulam retractat, quam narrare inceperat.* Vertrautheit mit Pindars lyrischer Erzählungsweise, die gern in zwei Wellen verläuft und es liebt, zunächst skizzenhaft ein kurzes Gesamtbild zu entwerfen und dann ergänzend, hin und wieder rückgreifend die Einzelzüge nachzutragen, hätte vor dieser Mißdeutung bewahrt.

Als gediegenes Referat mag die Arbeit ihren Wert behalten, einen Beitrag zum besseren Verständnis der Gedichte bietet sie kaum.

Die Lektüre dieser Dissertation wird zur Qual durch das Latein, das immerfort sich in gefährlicher Nähe des Nullpunktes bewegt, nicht selten beträchtlich darunter; eine nicht bloß für Holland bezeichnende Erscheinung, aber nach der erst jüngst (diese Wochenschr. 1923, Sp. 698) gemachten Erfahrung, für Holland, das Land einer höchst ehrenwerten Latinität, doch überraschend.

Die Ausstattung der durch die Bescheidenheit des Tones ansprechenden Erstlingsschrift kann sich messen mit den Universitätsschriften von California- und Harvard-University.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

---

**Xenophon Memorabilia and Oeconomicus with an english translation by E. C. Marchant. (The Loeb Class. Libr.) London 1923, William Heinemann; New York, G. P. Putnam's Sons. XXIX, 532 S.**

Marchant, der Herausgeber der letzten englischen Gesamtausgabe Xenophons, legt hier die Memorabilien und Oeconomicus in stattlicher Aufmachung — zierliches Format, geschmackvoller Einband, sauberer Druck, links griechischer, rechts englischer Text, Rede und Gegenrede abgesetzt — dem Publikum vor.

Die Übersetzung vermeidet jede Weitschweifigkeit, vgl. die Schilderung der κακία Mem. II 1, 220 The other was plump and soft, with high feeding . . Openeyed was she, and dressed so as to disclose all her charms. Selten ist der Inhalt des griechischen Textes nicht voll ausgeschöpft, vgl. IV 8, 8 ἀβίωτος ἂν εἴη ὁ βίος: life would be a burden to me.

Der Text ist aus der Gesamtausgabe übernommen. Kurze Fußnoten geben Aufschluß über einzelne kritische Stellen und Parallelen aus anderen Schriften Xenophons, namentlich der Cyropaedie. Doch hätte M. nicht II 3, 17 φιλονεικήσειν statt φιλονικήσειν schreiben, III 5, 17 ἀπορία aus D aufnehmen — ἀτηρία haben nur B. Vat. 1, und in der ganzen Literatur begegnet dies Wort ein einziges Mal beim Komiker Plato Phaon 8 —, IV 6, 6 οἶδας neben οἶσθα ruhig stehen lassen sollen. Die Hss haben οἶδας, ferner Stobaeus, Priscian XVIII 243, οἴδαμεν Xen. An. II 4, 6, οἴδασιν Oec. 20, 14 (M. ἴσασιν), οἴδατε Ar. Ach. 292. L. Gautier, La langue de Xénophon Genève 1911, S. 64, weist diese Formen als Ionismen nach.

Die Einleitung orientiert über den literarischen Charakter beider Schriften, hauptsächlich der Memorabilien. Hier wird sich mancher Widerspruch regen. Der Verf. scheint H. Maiers Schrift „Sokrates. Sein Werk und seine geschichtliche Stellung", Tübingen 1913, nicht zu kennen. Zwar unterscheidet auch er wie Maier zwei Teile der Memorabilien, die Verteidigungsschrift gegen die Anklage des Polycrates aus dem Jahre 393 v. Chr. (I c. 1. 2) und die Charakteristik des Sokrates. Aber er hätte Stellung nehmen sollen zu Maiers Behauptung, die Memor. seien nicht in einem Zuge geschrieben und nicht von Xenophon selbst veröffentlicht. Daß das Werk unfertig ist, zeigt schon die äußere Gestalt. Die Frage, ob die beiden Maierschen Teile gut verbunden sind, wollen wir gar nicht streifen, nur prüfen, ob der zweite Teil in sich geschlossen ist. Da sieht man doch sofort die größte Ungleichmäßigkeit: dem Enthydemos sind 4 Gespräche zugeteilt, sonst jedem Gegner eins, Gespräche mit benannten Personen stehen neben solchen mit unbenannten — z. B. einem zum Hipparchen (III 3), zum Feldherrn (III 2) Erwählten, einem, der Feldherr werden möchte (III 1) —, wir finden voll ausgeführte Gespräche neben verkümmerten (II 5) und Tugendpredigten des Sokrates (I 5, 7; II 4).

Nun hat man alle Schriften Xenophons einer verhältnismäßig kurzen Periode seines Greisenalters zuweisen wollen (Ed. Schwartz, Rhein. Mus. 44, 191). Dem widerspricht eine genauere Prüfung der Memor., in denen man leicht eine Art Schichtenbildung, sozusagen Altersringe, herausfinden kann. Wie Xenophons Vorgänger (I 4, 1 ὡς ἔνιοι γράφουσί τε καὶ λέγουσι περὶ αὐτοῦ τεκμαιρόμενοι, IV 2, 2 ἄλλοι μὲν οὖν αὐτῷ πρὸς ἄλλους οὕτως ὁμιλοῦντι παραγενόμενοι διηγοῦντο), so wird auch seine Entgegnung auf Polycrates' Schrift dem Jahre 393 nicht fernstehen. — Die III 5, 4 geschilderte Furcht der Athener vor den Thebanern weist auf Thebens Suprematie nach der Schlacht bei Leuktra 371 hin. — Die Entartung des Bürgeraufgebotes (III 5, 19 τοὺς δὲ ὁπλίτας καὶ τοὺς ἱππεῖς, οἳ δοκοῦσι καλοκἀγαθίᾳ προκεκρίσθαι τῶν πολιτῶν, ἀπειθεστάτους εἶναι πάντων) gemahnt fast an Demosthenische Klagen. So kann sich Socrates im Jahre 411 (M. S. XV: The talk between Sokrates and the younger Pericles may really have occurred in the year 411 B. C.) unmöglich ausgedrückt haben. Aber nach Vect. 2, 2. 3 dienen unter den Hopliten Athens neben Bürgern Lyder, Phryger, Syrer καὶ ἄλλοι παντοδαποὶ βάρβαροι, nach Oec. 2, 6 wird die ἱπποτροφία gar nicht als große Ehre, sondern als schwere Last geschildert (τὴν πόλιν αἰσθάνομαι . . σοὶ προστάττουσαν μεγάλα τελεῖν), und Xenophon schlägt Vect. 2, 5 vor, die Metöken in die

Reiterei, die einstige Elitetruppe Athens, aufzunehmen. — Endlich das Söldnerwesen in voller Blüte sehen wir III 2, 3. 4 καὶ στρατεύονται δὲ πάντες, ἵνα ὁ βίος αὐτοῖς ὡς βέλτιστος ᾖ, καὶ στρατηγοὺς αἱροῦνται τούτου ἕνεκα, ἵνα πρὸς τοῦτο αὐτοῖς ἡγεμόνες ὦσι. Sokrates redet ja III 5, 3 eine ganz andere Sprache über die Athener seiner Zeit: φιλοτιμότατοί γε καὶ μεγαλοφρονέστατοι πάντων εἰσίν . . κινδυνεύειν ὑπὲρ εὐδοξίας τε καὶ πατρίδος. Dies ist der athenische und natürlich der sokratische Standpunkt, jener der des aus den bürgerlichen Geleisen geworfenen Landsknechts. Der wählt sich auch seine Feldherren, in Athen war das nicht Brauch.

Zwischen III 5, 3 und II 2, 3 liegt also ein offenbarer Widerspruch vor. Es ist nicht der einzige in den Memor. So bezeichnet III 9, 7 Sokrates den Mangel an Selbsterkenntnis mit den Worten τοὺς δὲ μικρῶν διαμαρτάνοντας κτλ., wie paßt das zu § 6 τὸ δὲ ἀγνοεῖν ἑαυτὸν .. ἐγγυτάτω μανίας ἐλογίζετο εἶναι? Gilbert hilft sich, indem er den ganzen Satz τοὺς δὲ μικρὸν — καλεῖν einklammert, M., indem er in der Fußnote die Worte τ. δ. μικρῶν δι. als merely a further elucidation of popular nomenclature erklärt. Damit ist natürlich gar nichts erklärt. — III 4, 12 redet Sokrates geradezu etwas Törichtes, daß nämlich in der Staatsverwaltung keine anderen Leute gebraucht würden als in der Hausverwaltung.

Wie sind diese Widersprüche und Anstöße zu erklären? Einmal durch die lange von Pausen unterbrochene Arbeit Xenophons an den Mem., sodann dadurch, daß er den Dialog und das Bild des Sokrates — wie ihn eben Xen. auffaßt — erst allmählich zu der Höhe und Klarheit herausarbeitete, die Ivo Bruns in Das lit. Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. vor Chr. Geb. (Berlin 1896, S. 395) bewundert: „Daß dieser viel umhergeworfene Militär die subtilste aller Kunstformen, den Dialog, gleich das erstemal, wo er ihn im großen Stil bearbeitet hat, mit solcher Sicherheit und ohne jede Spur von Dilettantismus handhabt, ist fast rätselhaft.“ Dergleichen kommt auch in anderen Literaturen vor, z. B. in der deutschen bei Reuter, dessen unsterblicher „Onkel Bräsig“ (Stromtid) aus einer ziemlich mäßigen Vorstufe (Gesamtausgabe 14. Bd., S. 52ff.) hervorgegangen ist.

Hat nun der Torso der Memorabilien für uns noch Wert? Ja, 1. als erstes Beispiel der Memoirenliteratur, 2. als untrüglicher Beweis, wie ein Memoirenwerk entsteht. Ich weise auf die Kap. III 9, 13, 14 hin. Sie sollen nach M. S. XV Aphorismen enthalten. Sie enthalten aber Apophthegmen, deren klassische Form ist: ἐρωτηθεὶς εἶπε. So heißt es schon bei Xen. und so noch in spätrömischer Zeit bei Wilcken, Griech. Ostraka aus Ägypt. und Nubien, 1899, Nr. 1226: Αἴσωπος ὁ λογοποιὸς ἐρωτηθεὶς ὑπό τινος, Nr. 1310 Ἰσοκράτης ὁ φιλόσοφος ἐρωτηθεὶς ὑπό τινος. Daß sich aus diesem kleinen Kern, dem Apophthegma, neben anderen Literaturformen auch die Memoiren entwickelt haben, glaube ich, in meinem inzwischen erschienenen Buche: „Das Apophthegma. Literarhistorische Studien“ bewiesen zu haben.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

---

**Claudius Ptolemaeus**, Tetrabiblos. Buch I und II. Die hundert Aphorismen. Nach der von **Philipp Melanchthon** besorgten und mit einer Vorrede versehenen seltenen Ausgabe aus dem Jahre 1553 griechisch und lateinisch. Ins Deutsche übertragen von **M. Erich Winkel.** Berlin-Pankow 1923, Linser. IV, 154 S. 8.

Angesichts dieses neuen Buches darf ich für das Grundsätzliche und die besonderen Eigentümlichkeiten der Wiedergabe, die im Frühjahr 1923 abgeschlossen wurde, auf meine Besprechung der Übersetzung des 3. und 4. Buches der Ptolemäischen Tetrabiblos in dieser Wochenschr. 1924, Sp. 153/8, hinweisen und die damals geäußerte Meinung wiederholen, daß die klassische Altertumswissenschaft auch diesen Band Winkels in ihren Bibliographien gern buchen wird. Sein im Ton und Geist des Mysten gehaltenes Nachwort über den ps.-ptolemäischen Καρπός wird im Sinne seines Verfassers verstehen, wer bedenkt, daß M. Erich Winkel begeisterter Gefolgsmann der Astrologie in unseren Tagen ist.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

---

**Cornélius Népos**, Oeuvres. Texte établi et traduit par **Anne-Marie Guillemin.** Paris 1923, Les Belles-Lettres. XXV, 171 Doppelseiten u. S. 171—182. 16 Fr.

Nach dem Plane der im Entstehen begriffenen großen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller (*Collection des Universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume-Budé*) bringt das Buch Urschrift und Übertragung nebeneinander; unter jener befindet sich eine adnotatio critica. Die Einleitung beschäftigt sich mit dem Leben und Werk des Nepos, den Hss, dem Verfahren bei der Gestaltung des Textes und der Übersetzung. Außer den bereits von Halm benützten Hss und der ed.

Ultr. sind in der adnotatio die Nachträge von Gemß berücksichtigt sowie Lesarten, die Guillemin selbst aus Codd. saec. XV. gesammelt hat (einem in Clermont-Ferrand; sieben in Paris). Für den Wortlaut kommen all diese minderwertigen Hss schwerlich je in Betracht. Die adnotatio ist sowieso schon belastet mit Aufzählung von Verschreibungen, wie praef. 7 *gynecorites cynechoritis cinechoritis gynecotes*; Dat. 4, 2 *abriepiebat*; Ep. 1, 2 *muscenem*; Pel. 1, 2 *Peloponensium Peloponessum Penolponnessum* u. dgl. m.; eine verständige Auswahl der bisher gemachten Besserungsvorschläge wäre nützlicher gewesen. Auf diesem Gebiete scheint in Frankreich bislang wenig geleistet worden zu sein, wenn man von Lambin, Longueil, Muret absieht; aber der Name der Herausgeberin (*Docteur ès lettres*; *ancienne élève de l'École pratique des Hautes Études*) begegnet uns mindestens 46mal, der Louis Havets 6mal. „*A M. Havet, je dois tout ce que peut valoir cette édition. Ce sont ses belles leçons qui m'ont initiée à la science austère, mais captivante de la critique. Lui-même a bien voulu se faire le père adoptif de ce Cornélius, contrôlant mes conjectures, toujours prêt à appuyer mon inexpérience de sa connaissance infaillible de la critique verbale.*“ Ich beschränke meine Berichterstattung auf die Vermutungen Guillemins und ihres Lehrers.

1. An der vielbehandelten Stelle praef. 4 nimmt G. für das überlieferte (*s*)*cenam* Havets *moeccum* auf. Aber eine *vidua nobilis* wird doch ihren Liebhaber (zumal, wenn er verheiratet war) schwerlich in dessen Wohnung aufgesucht haben; empfingen sogar viel niedrigerstehende Hetären die Lebemänner in der eigenen Behausung. Deshalb dachte wohl Heusinger an ein Stelldichein an drittem Orte, als er *lenam* vorschlug. Recht unwahrscheinlich ist auch, selbst bei der angewandten Schreibung, eine Vertauschung beider Wörter. Vgl. z. d. St. Wochenschrift 1922, 403f. — 2. Milt. 3, 4 wird *et* (vor *periculo*) gestrichen und dafür *sine* eingeschoben (das tat schon Titze) sowie *et* (nach *id*) gestrichen. Da ist doch Halms Lesung, bei der nur das zweite *et* fallen muß, bedeutend einfacher; zu *Persarum periculum* vgl. Caes. b. c. 3, 26, 4 *tempestatis . . . classis periculum*. — 3. Milt. 5, 3 behält G. (unter Verweisung auf ihren mir nicht bekannten Aufsatz *Quelques corrections du texte de C. N.* in der *Revue de philologie et de littérature classiques* 1923) *e* vor *regione* bei und übersetzt *face à l'ennemi*. Demnach wäre *hostium* zu ergänzen; aber die standen ja noch gar nicht da (vgl. § 4), selbst das Wort wird erst am Ende von § 3 gebraucht. Oder *castrorum Persarum*? Doch dies wird erst § 5 erwähnt; und standen denn die Athener ihm gegenüber? Roth wird mit der Streichung des *e* (nach *acie*!) ebenso recht behalten wie mit der Verwandlung des *nona* (*nova*) *partis summa* in *non apertissuma*. G. aber begnügt sich damit noch nicht, sondern schiebt vor *non* noch *a parte* ein (*d'un côté où le terrain était à demi découvert*), obwohl dann doch auch *non* übersehen worden wäre. Weist denn *montium altitudine* nicht zurück auf *sub montis radicibus* und *arborum tractu* nicht auf *regione — rarae*? Während also *hoc consilio, ut e. q. s.* hauptsächlich zu *acie instructa* gehört, bringt sie es in engere Verbindung mit *proelium commiserunt* (das [mit Cobet] hinter *rarae* hätte eingeschoben werden müssen). — 4. Them. 2, 6 soll es *huius* statt *cuius* heißen; *cuius* ist aber = *eius igitur*, und damit wird bei einem Satzbruch oft der abgerissene Faden wiederaufgenommen. Auch fängt die Einschaltung § 5 bereits mit *huius* an. — 5. Them. 6, 5 liest man allgemein (mit Heerwagen) *cum satis alti tuendo muri exstructi viderentur*; die Hss haben *c. s. altitudo muri extructa videretur*. Bei Guillemins Lesung *c. s. tuendo altitudo muri videretur* ist der Ausfall von *tuendo* vor *altitudo* viel unwahrscheinlicher als die Zerlegung dieses Wortes und *extructa* muß gestrichen werden (Thuc. 1, 90, 3 ἕως ἂν τὸ τεῖχος ἱκανὸν ἄρωσιν ὥστε ἀπομάχεσθαι ἐκ τοῦ ἀναγκαιοτάτου ὕψους); ferner gebraucht N. in Kap. 6 und 7 vier- (oder fünf-) mal den Plur. von *murus*, nie den Sing. Die prolepsis adiectivi ist doch ganz unanstößig, vgl. Dion 4, 4; bellum Hispan. (ed. Kraner) 1 g. E. *maiores augebantur copiae*; oft bei Liv. — 6. Lys. 3, 1 wird *illam* beibehalten, *ab illo constitutam* getilgt. Jenes ist (mit Halm) zu streichen, denn es steht in den Hss teils vor, teils nach *potestatem* (andere haben statt dessen *suam*) und kann aus *decemvir-alem* entstanden sein. Die Rückverweisung auf 2, 1 ist nach der Abschweifung *de crudelitate ac perfidia* des Lys. ganz angebracht. — 7. Lys. 3, 5 verwandelt G. *iudicatum* in *indicatum* (*combien était fondée la dénonciation*). Aber hier handelt es sich nicht (wie Paus. 4, 2—4) um eine Anzeige oder Angeberei, sondern um eine gerichtliche Klage in aller Form und von Amts wegen (§ 3; 4); dagegen ist z. B. Sall. Cat. 48, 4—6 *indicare, index, indicium* angebracht. — 8. Alc. 1, 2 wird *dicendo* an beiden Stellen gestrichen; das hat an der zweiten schon Nipperdey getan, an der ersten ist ein abl. doch unentbehrlich. — 9. Alc. 1, 4 findet *cum tempus posceret, laboriosus,*

*patiens* (aus § 3) einen neuen Platz hinter *idem*. Mit *idem* beginnt ja die Aufzählung der Fehler des Alc.! — 10. Alc. 2, 3 folgt *quoad licitum est odiosa* auf *quae*. Das geht nicht; *licitum est* ist nicht = *licet*, sondern = *licuit*. — 11. Aus *nichilque*, das Alc. 10, 1 nur in P steht, macht G. *nihil quidem* (*il pouvait y compter*). Wozu diese Hervorhebung? — 12. Alc. 11, 3 wird geschrieben *Boeotii magis firmitate* (die Hss *-i*) *corporis* <*vigent*> *quam ingenii acumini inserviunt*; nur P hat *acumine vigebant*. N. war zwar sicher kein übermäßig scharfer Denker, aber er wußte doch, daß man zwar *firmitati corporis inservire* und *ingenii acumini inservire* durch *magis-quam* miteinander vergleichen kann, aber nicht *firmitate corporis vigere* und *ingenii acumini inservire*. Oder darf man sagen *les Béotiens sont plus robustes qu'avides d'instruction*? Vgl. auch Ep. 2, 4. — 13. Thras. 1, 4 haben die Hss *in proelii concursu abit res a consilio ad vires vimque pugnantium*; nur der Leid. hat *usque*, R *nostrum cuiusque* statt *vimque*. Darauf baut G. ihr *casusque* auf, unter Streichung des *pugnantium* (vgl. ihren unter 3. erwähnten Aufsatz). Das ist zwar dem Sinn der Stelle angemessen: in der Schlacht geht von den drei Größen, die im Kriege in Rechnung zu stellen sind (kluge Berechnung des Feldherrn; Körperkraft [oder Tapferkeit] der Soldaten; Glück) die Entscheidung von der ersten auf die zweite und dritte über; auch entspricht der Reihenfolge *imperatoribus* — *militibus* — *fortuna* die Anordnung *consilio* — *vires* — *casus*. Aber *vires* ohne (das einstimmig überlieferte) *pugnantium* (ein Interpolator hätte eher *militum* geschrieben) und das bloße *casus* scheinen wenig empfehlenswert; zudem ist die bessere Überlieferung (auch die Ultr.) doch für *vimque*. Die neueren Ausgaben schreiben (mit Ortmann) *vices rerum* statt *vires* und (mit Lambin) *virtutemque* statt *vimque*; vielleicht spricht auch die Stellung übers Kreuz *militibus* — *fortuna* × *vices rerum* — *virtutem pugnantium* dafür. — 14. Thras. 4, 1 wird die Überlieferung *magna fuit gloria* durch ein vor *magna* eingeschobenes *cum* gehalten; man wird wohl bei *magnae . . . gloriae* bleiben (vgl. Dio 4, 2). — 15. Dio 9, 5 nimmt G. hinter *dictum est* eine Lücke an: *C. N. a parlé des gardes dont Callicratès a entouré le palais*; *ici* [§ 6], *les gardes sont représentés comme ayant été, à certaines conditions, peu claires* [*si propria fuissent voluntate*], *les défenseurs indiqués de Dion. Ce dernier nous a été montré dans une chambre en haut du palais, et un Syracusain tend pour le tuer son épée par la fenêtre. Toutes ces contradictions ne peuvent s'expliquer que par une lacune.* Was soll darin gestanden haben, „was schon mehrmals früher bemerkt worden ist"? Die *custodes* sind natürlich Dions Leibwächter (nicht die in § 1 erwähnten *custodiae*), aber man muß (mit Halm) *illi* streichen, denn damit werden gleich darauf die *Zacynthii adulescentes* bezeichnet, und (wieder mit diesem) *ipsi* in *ipsius* verwandeln; auf diese Leibwächter ist ja auch am Ende von § 3 hingedeutet (*sunt intromissi*, nämlich *a custodibus*). Daß sie nicht *prompta* (so Halm) *voluntate* waren, erklärt sich aus 7, 3 *offensa in eum militum voluntate*. — Überliefert ist ferner allerdings *fenestras*, das ich nicht für unmöglich halte. Lykons Haus war von dem Dions nur durch eine schmale Seitengasse getrennt (hatten doch nach Friedlaender SG I[9] S. 6 selbst die großen Hauptstraßen Roms wohl nur eine Durchschnittsbreite von 5—6½ m), so daß jener sehr wohl durch einander gegenüberliegende Fenster des Oberstockes beider Häuser ein Schwert hinüberreichen konnte. So mag N. sich die Sache gedacht haben, oder er fand es so in seiner Quelle (Plut. Dion 57, 1 läßt diesen in einem Zimmer des Erdgeschosses sitzen und § 2 διὰ τῆς θυρίδος den Lykon ein ἐγχειρίδιον hineinreichen). — 16. Iph. 1, 4 geht G. (vgl. ihren Aufsatz) anscheinend von dem Gedanken aus, *genus loricarum* sei eine Glosse und das ursprünglich dastehende *thoracas* völlig ausgefallen; dieses wird eingesetzt, auch *et* getilgt (was in der adnotatio vergessen ist) und *linteas* in *linteos* verwandelt. An jene Verdrängung glaube ich nicht; wenn *g. l.* eine Glosse ist, wäre es wohl eher, als Apposition aufgefaßt, neben *thoracas* in den Text aufgenommen worden. Und wer sollte (das einstimmig überlieferte) *et* eingesetzt haben? Auch die Trennung des *thoracas* von *linteos* ist bedenklich. Statt der drei von G. vollzogenen Änderungen wird man lieber (nach einer Randbemerkung in der Ultr.) den Ausfall von *mutavit* (vgl. § 3) oder etwas Ähnlichem annehmen. — 17. Chabr. 1, 3 *ut athletae iis statibus . . . uterentur*, <*quos usurpavissent*>, *quom victoriam essent adepti*. Aber der Sinn kann nach dem Vorhergehenden nur sein: bei der Errichtung ihrer Standbilder wählten die Athleten die Stellung, durch die sie den Sieg errungen hatten; nicht: die sie eingenommen hatten, als sie (bereits) . . . Daher haben wohl alle neueren Ausgaben das *cum* der Hss wohl oder übel durch *quibus* ersetzt. — 18. Chabr. 3, 3 *quoi licebat*; die Hss *quo ei*, nur M (und Ultr.) *quoad ei*. Am nächsten liegt (mit Rinck und

Klotz) *quom ei* (vgl. Siebelis z. d. St.); *quoad ei* wie Alc. 2, 3; zu beidem vgl. 3, 1 *neque ibi diutius e. q. s.* Dagegen erscheint mir *quoi licebat* recht nichtssagend; man erwartet dann doch lieber *liceret*: Ch. konnte sich das leisten (3, 2 *vivebat laute*). — 19. Timoth. 3, 1 wird *Philippus* gestrichen, *Macedo* beibehalten. Aber diese Bezeichnung erklärt sich doch nicht aus dem Zusammenhang wie *Laco* Alc. 10, 2; Timoth. 1, 3; Ag. 2, 3 usw. oder wie *Poenus* Hann. 10, 1; der Leser würde wohl nicht gleich an (den Iph. 3, 3 noch im Knabenalter stehenden) Philipp gedacht haben. *Macedo* verrät sich schon durch seine Stellung als Glosse. — 20. Timoth. 3, 5 wird die Überlieferung *populus acer, suspicax ob eamque rem mobilis, adversarius, invidus etiam potentiae in crimen vocabantur, domum revocat* umgestaltet zu *populus . . . rem nobilis adversus reos invidus, etiam potentiae inimicus domum revocat*; *in crimen vocantur*. Also auf $1^2/_3$ Zeilen 1 Einschiebung, 1 Umstellung und 3 weitere Änderungen (vgl. Guillemins Aufsatz). Was soll *in crimen vocantur* neben *accusantur proditionis*? Da ist doch Cobets Vorschlag *etiam opulentia in crimen vocabatur* bedeutend einleuchtender; schreibt man nun noch *adversariis* (Wochenschr. 1922, 406), so ist mit drei (meist leichten) Änderungen die Stelle in Ordnung gebracht. — 21. Dat. 2, 1 hat Cobet *multis milibus regiorum interfectis* hinter *intrassent* eingeschoben; G. versetzt diese Worte hinter *namque* und außerdem noch *huius opera* hinter *intrassent*. Das ist lediglich eine Verballhornung eines glücklichen Gedankens; auf diese Weise wird einerseits *namque huius opera* durch 19 (statt 9) Worte von *pari se virtute postea praebuit* getrennt, andererseits *multis — interfectis* durch 9 (statt 2) von *exercitus — est*. Zudem wird *regis* als Glosse gestrichen, obwohl es an und für sich und erst recht bei dem (um 7 Worte) weiteren Abstande von *regiorum* unentbehrlich ist. — 22. Dat. 4, 4 wird hinter *cognoscitur* eine Lücke angenommen; in der adnotatio ist allerdings nichts bemerkt. Was soll denn da fehlen? — 23. Ebensowenig ist Dat. 6, 5 hinter *persequitur* etwas ausgefallen; man muß freilich das *qui* (oder *que*) hinter *tantum* streichen oder trotz der auffallenden Stellung *qui* beibehalten (vgl. Caes. b. G. 4, 11, 1; 7, 17, 4; 8, 1, 1). Zu *persequitur tantum* vgl. Nipperdey-Witte z. d. St. — 24. Dat. 7, 4 erklärte schon Gemß *eo* für verdächtig, aber man kann doch wohl *loco* aus *locum* ergänzen. — 25. Ep. 9, 1 stellt G. *multis* unter Streichung des *que* vor *magna*. Weder bei *multis magna caede occisis* noch bei *magna c. multis o.* würde jemand ein *que* für nötig gehalten haben. Die allgemeinere Wendung „es floß viel Blut" (d. h. viele wurden verwundet) wird näher ausgeführt durch „und zwar wurden viele getötet"; bei Guillemins Lesung ist *m. c.* ziemlich überflüssig, dazu genügte die Streichung des *que*. Wer *m. c.* nicht als abl. abs. fassen will, muß (mit Andresen) *edita* dahinter einschieben. — 26. Ag. 2, 1 wird geschrieben *ut exercitum et se mitterent*; die Hss: *exercitus emitterent*. Jenes halte ich auch für unmöglich; *exerci<tūe>tsemitterent* soll, nachdem *tūe* übersehen worden war, falsch zu *exercit<u>s emitterent* ergänzt worden sein. — 27. Ag. 3, 4 ist der Gedankengang des Ag.: wenn ich erklärt habe, daß ich nach Sardes marschieren wolle, so wird Tiss. es nicht glauben, sondern Karien zu decken suchen und darauf rechnen, daß ich anders handeln werde, als ich bekanntgegeben habe, d. h. daß ich gleichfalls nach K. gehen werde. G. aber stellt *aliasque — occupaturos* hinter das zweite *pronuntiasset*: wenn ich erklärt habe, daß ich nach Sardes marschieren wolle, so wird Tiss. es nicht glauben und darauf rechnen, daß ich anders handeln werde, als ich bekanntgegeben habe, und wird Karien zu decken suchen. Einerseits wird also derselbe Gedanke in wenig verschiedener Weise wiederholt, andererseits fehlt die Andeutung, daß Tiss. den Ag. in Karien erwartet (und deshalb zu spät nach Sardes kommt; vgl. §§ 2 und 5). — 28. Ag. 8, 2 steht Guillemins Vorschlag *homines esse non beatissimos* schon bei Fleckeisen. — 29. Eum. 5, 1 *hunc* statt *hic* (die adnotatio irrt); unnötig. — 30. Eum. 5, 5 wird *post* vor *verberibus* gestrichen (so schon Andresen p. XII), das in RF statt *post verberibus* stehende *posterioribus* aber hinter *exsultare* eingeschoben; *verberibus* wird geschützt durch Plut. Eum. 11, 5 οὕτω δ' ἀνηρτημένους οἱ ἱπποκόμοι . . . ταῖς μάστιξιν ἐπηρέθιζον, aber *posterioribus* ist nur ein Versuch, dem unverständlichen *post verberibus* aufzuhelfen. Vgl. z. d. St. Wochenschr. 1922, 407. — 31. Eum. 5, 7 habe ich geschrieben *ut ver appropinquarat*; die Hss: *ver appropinquabat* (nur Leid. *ad ver a.* [fehlt in der adnotatio]). Vgl. Dion 9, 4; Caes. b. c. 3, 63, 6. G. nimmt bei ihrer Schreibung *ut vero ver a.* gleich ein doppeltes Übersehen an. — 32. Eum. 6, 7 soll *eas* wegfallen; doch vgl. Gemß, Jahresb. d. phil. Ver. 18 (1892), 101. — 33. Eum. 11, 3 ist Havets *detineretur* unnötig; *sic* = *in vinclis*. — 34. Ebenda *uteretur victo* mit Havet. Das wollte schon Lambin; das von Nipperdey richtig vermutete

*uteretur devicto* steht bereits bei Fleckeisen. — 35. Phoc. 2, 4 wird *et* vor *Nicanorem* gestrichen, *cum* vor *Nic.* eingeschoben, umgestellt a) *quod* (hinter *crimine*) vor <*cum*> *Nicanorem*; b) *Atheniensium* (hinter *Piraeo*) nach *populi*; c) *sine — possunt* (hinter *voluit* § 5) hinter *Piraeo* (§ 4). (Vgl. Guillemins Aufsatz). *sine-possunt* hat schon Kraffert (nicht Pluygers) umgestellt, aber hinter *potitus* (§ 5); hier ist es auch am Platze, denn es erklärt, weshalb das Volk sich zusammenrottet. In § 4 ist es dagegen überflüssig, denn dort ist bereits angedeutet, daß durch Wegnahme des Hafens der Stadt die Zufuhr abgeschnitten werden könne. — *Atheniensium* ist ebenso eine Glosse wie *Athenis* Alc. 3, 2; von einem anderen Volke ist in der ganzen Vita noch nicht die Rede gewesen. Nipperdey-Witte hält *Ath.* hinter *Piraeo*, aber die dort angeführten Stellen sind anderer Art; den P. kannte in Rom doch wohl jeder Schuljunge, und N. hat ihn bereits im Them., Alc., Thras. und Con. Dagegen ist wohl (mit Andresen) *iussu* hinter *populi* einzuschalten; vgl. 1, 2; Timoth. 4, 3. — Wenn *quod* überhaupt umgestellt werden müßte (vgl. aber Ag. 4, 6), dann gehörte es vor *huic*; nach Guillemins Vorschlag reißt es aber zwei gleichartige und innerlich zusammengehörige Nebensätze (Ph. und D. waren ja Amtsgenossen) voneinander. Der Subjektswechsel ist bei N. recht häufig; wie Timol. 4, 1 ist auch hier *is* aus *eum* zu ergänzen. — Wie soll schließlich *et* in den Text gekommen sein? — 36. Timol. 2, 1 wird *Syracusis* gestrichen. Da von 1, 3 an die Ereignisse in Korinth berichtet waren, ist es leicht erklärlich, daß N. (nach 1, 1) eine Ortsangabe wünschte; zu *potitus est* war aber auch eine Ergänzung erforderlich, nach der er nicht lange suchte (vgl. die Beispiele bei Nipperdey-Witte S. 28). Man könnte auch sagen, *S.* sei erst die Stadt, dann das Reich S. — 37. Timol. 5, 1 *eumdem*; die Hss *eius diem*. — 38. De reg. 3, 2 schiebt G. *ei* nach *namque* ein; überflüssig. — 39. Ham. 1, 4 *sui* statt *aut*. Die Stelle ist überhaupt noch nicht geheilt; vgl. auch meine Ausg. z. d. St. S. 145. — 40. Ham. 2, 2 schreibt Halm *quibus adversus Romanos usi erant*; G. *q. usi a. R. fuerant*. Die Hss haben *qui a. R. fuerant*. Aber *fueram* usw. mit part. perf. pass. steht bei N. in 7 (von 9) Fällen unmittelbar vor diesem, in 2 dahinter (außerdem je 1mal *fuit* und *fuerit*); nie sind beide, wie bei G., getrennt. Auch ist *erant* hier vorzuziehen, vgl. Siebelis zu Cim. 2, 1. — 41. Hann. 1, 1 streicht G. mit Havet *ut populus — superarit*. Doch dann hätte N. ja gesagt: wenn das wahr ist, was niemand bezweifelt, so darf man auch nicht in Abrede stellen, daß H. . . .; er hätte aber sagen müssen: wenn das wahr ist, was niemand bezweifelt, so ist es auch wahr, daß H. . . . (denn niemand bezweifelt das; nach Havets Lesung gab es aber doch Leute, die das bestritten). Über *verum est, ut* u. ä. vgl. Seyffert-Müller z. Cic. Lael. 4, 14 S. 85. Gerade diese Fügung spricht für die Echtheit; ein Interpolator hätte geschrieben *populum Romanum . . . . superare*. — 42. Hann. 8, 4 *quo* <*certamine*>. Der Ausfall dieses Wortes ist unwahrscheinlich (außerdem nur Them. 6, 3 und zwar = Wettstreit); *quo* ist entweder zu streichen, oder es ist (wie schon Bremi wollte) *proelio* aus *conflixit* hinzuzudenken oder (mit Lambin) *in* einzuschieben. — 43. Cato 3, 1 ist *rei p. peritus* überliefert. Somit schreibt G. *agricola sollers et rei publicae peritus*, <*bonus*> *iuris consultus e. q. s.* Was soll man sich unter einem *agricola . . . rei publicae peritus* vorstellen? *cultivateur expert et politique habile*; eine etwas merkwürdige Zusammenstellung! Dann fehlte *et* vor *bonus*. — 44. Att. 3, 1 wird die Überlieferung *amitti civitatem Romanam* umgestaltet zu *eum c. R. amittere noluisse* (!) und *alia ascita* gestrichen. Und wer sind denn die *nonnulli*? Andere Biographen des Att. oder Freunde? Vgl. z. d. St. Wochenschr. 1922, 408 und zu § 2 *Phidiae* Hermes 1921, 439. *hunc autem — habebant* wird kurzerhand an den Anfang des Kap. (vor *hic autem*) versetzt. N. war kein großer Stilkünstler, aber (von der ganz willkürlichen Textbehandlung und allem anderen abgesehen) *hunc autem . . . hic autem* hätte er doch wohl nicht geschrieben. — 45. Att. 7, 1 verwandelt Havet das hinter dem zweiten *Pompeium* stehende *coniunctum* in *coniunctim* und stellt es vor *proficiscentibus*. Doch es ist völlig nebensächlich, ob die Freunde des Att. „gemeinschaftlich" zu Pomp. reisten oder jeder einzeln; *coniunctum* ist zwar auffallend (vgl. dagegen 12, 1), aber immerhin erträglich. — 46. Att. 8, 1 streicht G. *occiso Caesare*. Da vorher die Zustände bei C.s Lebzeiten geschildert waren, ist dieser Zusatz unentbehrlich; außerdem nimmt § 3 *Caesaris interfectores* darauf Bezug. Die Hss gehen aber bezüglich *tempus* und *quo* auseinander. — 47. Att. 8, 5 wird *destituta tutela*, das nur in H und zwar hinter *Cassius* steht, nach *consule* eingeschaltet, wo auch Nipperdey eine (von ihm aber nicht richtig ausgefüllte) Lücke annahm. Indes ist nicht nur die Umstellung ganz unnötig, wodurch *provinciarum* von *tutela* durch 9 Worte getrennt wird, sondern *d. t.* ist auch unrichtig; der Inter-

polator faßte offenbar *provincia* als „Provinz", nicht als „amtlicher Auftrag". Daher haben fast alle Ausgaben (mit Halm) *omissa cura* hinter *Cassius* eingesetzt. — 48. Att. 8, 5 schiebt G. *neque — reliquit* (aus § 6) hinter *proficiscerentur* ein; *Atticus* wird Subj. zu *reliquit*. Zugegeben, daß *eo* (auf die § 5 berichtete Veränderung bezüglich) nun besser anschließt und *desertos reliquit* durch § 6 näher ausgeführt wird, so steht dem (abgesehen von der hier durch nichts gerechtfertigten Stellung des Subj., das man spätestens hinter *est* erwartete) entgegen, daß *Att.* ‹*non*› *adulatus est Antonio* doch erst nach dem in § 6 Erzählten voll verständlich wird. Der Satz ist eine kurze Zusammenfassung des Vorhergehenden; gerade im Att. sind derartige Schlußbemerkungen vor dem Übergang zu einem neuen Abschnitt nicht selten. — 49. Att. 10, 5 stellt Havet *coniunctim* (so ein Teil der Hss) unter Streichung des davorstehenden *sed* hinter *non solum sibi, sed*; *solum* hinter *suae* wird gleichfalls getilgt. Indes ist *coniunctim* neben *etiam* überflüssig; es ist ja außer Att. nur Canus bedroht (§ 4); ferner erwartete man höchstens „zu gleicher Zeit". Der auffällige Ausdruck *auxilium petere salutis* und die durch *neque enim — salutis* [,*sed coniuncti*] verursachte Störung des Gedankenganges sind geblieben. — 50. Att. 13, 6 sucht G. durch ein ‹*quod*› vor *cum* das (meistens getilgte) *scimus* zu retten. Nipperdey-Witte erreicht diesen Zweck einfacher durch einen Doppelpunkt hinter *putem*. — 51. Att. 18, 4 soll *de* vor *Fabiorum* ausgefallen sein. Bei der abgebrochenen Ausdrucksweise im Vorhergehenden kann hier auch *rogatu de familia* in Gedanken ergänzt werden. — 52. Att. 18, 5 schreibt G. *praestiterint* statt *praestiterunt*. Aber Att. behandelte ja in seinen Versen nicht die Frage, welche Römer sich wohl durch herrliche Taten hervorgetan haben möchten, sondern er hatte ganz bestimmte Persönlichkeiten im Auge, von denen das bereits feststand. Also ist nur ein Relativsatz am Platze. —

Von den aufgezählten Aufstellungen Guillemins vermag ich demnach kaum einer zuzustimmen; sie hätte m. E. wohl daran getan, diese Eingebungen einer sorgfältigen Prüfung und strengen Sichtung zu unterziehen und dann etwaigen Überlebenden, wenn es denn durchaus sein mußte, ein Plätzchen in einem Anhange anzuweisen. Es erübrigt sich, mit der Herausgeberin über ihre Textgestaltung bis ins einzelne hinein zu rechten; *les nombreuses conjectures des précédents éditeurs*, ältere und neuere Vorschläge, die bereits in mehreren deutschen Ausgaben stehen, scheint sie großenteils gar nicht gekannt zu haben.

Die Ausstattung des Buches ist recht gut; eine Prachtausgabe (200 bezifferte Abdrücke *sur papier Lafuma pur fil*) kostet 200 Fr. Die Satzprüfung war aber wenig sorgfältig; im Nepostext selbst habe ich folgende (annähernd 30) Druckfehler bemerkt: *tendedat*; *concilio* (statt *cons.*); *praeterenda*; *effer*‹*r*›*entur*; *Orchimeniis*; *sumno*; *ab* (statt *ad*); *reccidit*; *mam*; *perivenirei*; ‹*s*›*ub*; *abripibat*; *A*‹*s*›*pis*; *dimicandam* (statt *-dum*); *Mithroba*‹*r*›*zanes*; *stud*‹*u*›*it*; *preterirei*; *succurere*; *pevulgata*; *fortiesisme*; *inferfecerant*; *Cadmeaae*; *voca[n]tur*; *tineribus*; *petierent*; *commiteret*; *ornamentatum*; *priviatis*. Es können aber auch noch einige mehr sein.

Naumburg a. d. S. Otto Wagner.

---

**Collingwood, Roman Britain.** London 1923, Oxford University Press, Humphrey Milford. 104 S., 51 Abb. u. Karten.

Dieses Büchlein möchte ich unter zwei Gesichtspunkten beurteilen, nach seinem Werte an sich und nach dem, den es für uns Deutsche und die römisch-germanische Forschung hat. Unseren Bibliotheken und Gelehrten möchte ich die Anschaffung nicht besonders dringlich empfehlen. Was Collingwood sagt, ist dem Fachgenossen im allgemeinen bekannt; Einzelheiten, die uns wertvoll wären, bietet er kaum.

An sich aber und für englische Leser hat C. ein sehr hübsches und verdienstliches Werk geschaffen, das Nichtfachleute über die Römer in England geschickt und leicht faßlich belehrt. Nach einer Einleitung, die das Irrige früherer Behandlungen des Themas nachweist, schildert C. die Geschichte der Eroberung und Besetzung Englands durch die Römer, das Leben in den Städten, wobei uns Unterschiede noch kenntlich sind, und in den *villae*, dann Kunst und Sprache und schließlich Religion des römischen Britanniens. Das Schlußkapitel zieht die Folgerungen. Man darf nicht denken, daß die Römer in England als Landfremde, im wesentlichen als Soldaten eines Besatzungsheeres und als Verwaltungsbeamte, neben der ihnen fremden keltischen Bevölkerung gehaust hätten. Namentlich in dem Kapitel über die Kunst legt vielmehr C. hübsch dar, daß sich römische und keltische Kultur durchdrangen und daß daraus eine spezifisch römisch-britannische Provinzialkultur entstand. Nach Analogie der Entwicklung in den anderen Provinzen des römischen Weltreichs ist das durchaus richtig, und in der Hervorhebung dieses Gesichts-

punkts beruht das Verdienst von Collingwoods Buch.

Deutlicher, als es geschehen ist, hätte vielleicht darauf hingewiesen werden können, daß man beim Betrachten römischen Wesens in England doch das Gefühl hat, einer Kultur aus einem der Länder an der äußersten Grenze des Reichs gegenüberzustehen. Richtig betont C., daß das römische Britannien gar keinen Vertreter in der römischen Literatur geliefert hat. Und es ist wohl überhaupt und im allgemeinen ein Charakteristikum des römischen Britanniens, daß dort, weit entfernt von dem Zentrum Rom, die römischen Kultureinflüsse versickerten und nicht gar so tief eindrangen. So erklärt es sich auch, daß sie, anders als in Gallien nach dem Frankeneinfall, in England nach dem Ende der römischen Herrschaft wieder verschwinden; und wenn es auch nicht wenige Städte gibt wie London, die sich seit römischer Zeit erhalten haben, oder wo, wie bei Londinium, Lincoln (= Lindum Colonia), sogar der Name erhalten blieb, so kennen wir doch, wie ich aus C. lerne, zahlenmäßig mehr, in deren Geschichte am Ende der Römerherrschaft ein völliger Bruch vorliegt.

Collingwoods Büchlein ist nach Anlage und Zweck eine Parallele zu Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit und gleich verdienstlich. Soviel ich weiß, fehlt in der englischen Literatur eine Parallele zu dem Bilderatlas Germania Romana, den das Deutsche Archäologische Institut 1922 mit so großem Erfolge herausgab. Eine Britannia Romana sollte C. veröffentlichen; ein solcher Atlas wäre auch unserer Forschung sehr willkommen, weil uns englisches Bildermaterial schwer zugänglich ist.

Leipzig. Hans Lamer.

---

**Georg Schneider**, Handbuch der Bibliographie. 2., unveränderte Auflage. Leipzig 1924, Hiersemann. XVI, 544 S. Geb. 15 M.

Ein Buch, für das bereits ein halbes Jahr nach dem Erscheinen eine zweite Auflage nötig wird, bedarf im Grunde keines Urteils. Diese Tatsache sagt schon genug. Hier gilt nicht der alte Satz: Bibliographica non leguntur. Das Buch ist offenbar begeistert aufgenommen und gelesen worden und verdient diesen Empfang durchaus, nicht nur bei den Bibliophilen, deren es ja heute mehr denn je geben soll. Freilich nicht alle werden verstehen, welche unendliche Mühe und Arbeit es dem Verf. verursacht hat. Das Vorwort läßt aber doch einiges ahnen, wenn der Verf. davon spricht, daß es ihn fünfzehn Jahre gekostet hat, die nur allzuoft ein geisttötendes Ringen mit Kleinkram und tausend Äußerlichkeiten bedeuteten. Aber wie er diesen ungeheuren, spröden Stoff bezwungen, ihn im theoretisch-geschichtlichen Teil in eine Form gebracht hat, die in ihrer Klarheit, gewürzt mit den feinsten Bemerkungen, zum Lesen zwingt und den Leser fesselt, das verdient aufrichtige Bewunderung. Ich möchte das Buch in der Hand aller sehen, die überhaupt wissenschaftlich arbeiten. Es würde sie veranlassen, nicht nur die Tätigkeit des vielgeschmähten Bibliographen und ebenso des Bibliothekars anders als bisher einzuschätzen — das ist leider bei vielen recht nötig —, sondern auch die eigenen geistigen Erzeugnisse vorsichtiger, überlegter und gründlicher zu verfassen. Seiner völlig berechtigten Kritik unterzieht der Verf. auch die sogenannten Werke ersten Ranges, und sein Wunsch, es möchte einmal eine Bücherdämmerung kommen oder wenigstens für den Naturtrieb des Büchererzeugens das Zweikindersystem eingeführt werden, zeigt, daß er auch in eigener Angelegenheit kühle Sachlichkeit zu wahren weiß. Schließlich wird der zweite praktische Teil mit seiner großartigen Fülle von Angaben jedem Benutzer unzählige Irrwege ersparen. Nur wer selbst bibliographisch gearbeitet hat, weiß, was für eine Leistung in der hier angewandten peinlichsten Genauigkeit und Kritik vorliegt. Daß der Verf. die eigentlichen Fachbibliographien ganz beiseite gelassen hat, kann man verstehen. Einige kommen allerdings den vom Verf. ausgiebig behandelten nationalen Bibliographien recht nahe. Deshalb wäre es wohl möglich gewesen, für den vorderasiatischen Kreis, insbesondere Palästina und Syrien, die Arbeiten von Tobler und Röhricht, die ich selbst fortzusetzen versucht habe, zu erwähnen (S. 367), zumal Palästina eins der wenigen Länder ist, für die von Anfang bis zur Neuzeit die gesamte Literatur verzeichnet ist. Eine nationale Literatur gibt es in diesem Gebiete ja erst seit etwa 30 Jahren.

Dresden. Peter Thomsen.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts.** XXXVII, 3/4.

(55) **H. Pomtow,** Die Paionios-Nike in Delphi. Die Bronze und ihre Marmorkopie. Grüttner hat die endgültige Ergänzung der Bronze gefunden; das Original stand in Delphoi, die Marmorkopie von Paionios eigener Hand in Olympia. Zerstört wurde Delphoi durch Erdbeben 551 n. Chr. — (112) **W. Amelung,** Kolossalstatue einer Göttin aus Ariccia. Artemis, gefunden in einer römischen Villa;

das Original stammte aus der Schule des Kritios und Nesiotes.

**Wiener Studien.** XLIII, 1.

(1) **O. Hense,** Zu den Bruchstücken der griechischen Komiker. III. — (7) **G. Herzog-Hauser,** Harmonias Halsband. Verhängnisvolle Geschenke: Hektors Schwert, der Eris-Apfel, das Nessos-Gewand u. a. Harmonias Halsband, das noch im 2. Jahrh. im delphischen Apollo-Tempel gezeigt wurde, Hochzeitsgeschenk für Harmonia bei ihrer Hochzeit mit Kadmos, besungen in dem Liede vom Auszug des Amphiaraos, in der Literatur oft erwähnt, wird teils als freundliche, teils als todbringende Gabe aufgefaßt. Schon Homer kannte die Sage: Od. XIV 247; auch in der Kunst findet sie sich sehr oft dargestellt. Sophokles dichtete eine Eriphyle. — (35) **K. Witte,** Vergils 4. Ekloge. III. Hor. Ep. 16 ahmt Vergils Schema nach. Ein Vorbild für Vergil war Theokrits Herakliskos. Wen sich Vergil als Vater des Kindes gedacht hat, ist zweifelhaft; später hat er selbst sein Gedicht auf Augustus bezogen: Aen. VI 791. — (44) **A. Kappelmacher,** Der Werdegang des Lyrikers Horaz. Die Odendichtung begleitete die Satirendichtung. I 37 und I 16 sind keineswegs die ältesten Oden; I 37 kann erst nach dem 13. September 30 geschrieben sein, als der Tod der Kleopatra in Rom bekannt geworden war. Zu I 37 gab Alcaeus die Anregung, aber mit Alcaeus beschäftigte sich der Dichter schon, als er Ep. 13 verfaßte. Auch III 12 ist frühzeitig; es weist auf Archilochos, der für die Epoden Vorbild war; ferner I 14, vielleicht aus dem Jahr 39. — (62) **K. Prinz,** Zur Chronologie und Deutung der Fabeln des Phädrus; verteidigt seine chronologischen Ansätze gegen Vollmers „Lesungen und Deutungen" Bayr. Akad. 1919 No. XI. — (71) **A. Goldbacher,** Der Laurentianus zu Ovids Tristien, verbessert auf Grund einer Nachprüfung zahlreiche Stellen der ersten 4 Bücher. — (80) **A. Engelbrecht,** S. Paulas Grab und die alte Geburtskirche und -Grotte zu Bethlehem. Behandelt Hier. Brief 108 = CSEL LV 306—351. Vorlage war Juvencus. Die heiligen drei Könige werden bis zum 5. Jahrh. immer nur Magi genannt. — (86) **H. v. Arnim,** Zum Demadespapyrus. Emendationen zum Berliner Papyrus P 13045. — (91) **L. Radermacher,** Ein griechisches Epigramm. Nachweis der abgekürzten Aussprache von Zahlwörtern. Anthol. XIII 19 ist zu lesen ἑξήκοντ' für ἑξήκοντ'. — (92) **M. Adler,** Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης. — (96) **K. Kunst,** Eine plautinische Redeart. Manum adire alicui bedeutet: an die lockende Hand herankommen, aber ihr Zugreifen vereiteln. — (98) **C. Weyman,** Similia zu Vergils Hirtengedichten. Sechste Ekloge. II. — (100) **M. Bacherler,** Zum sog. Nominativus absolutus bei Curtius. — (102) **E. Hauler,** Zu Fronto S. 158.

**Zeitschrift für Numismatik.** XXXIV, 3/4.

(194) **H. Willers,** Das Rohkupfer als Geld der Italiker: etwa 1000—143 v. Chr. Funde aus Sizilien, Sardinien, Ober-, Mittel- und Unteritalien. Beile und zerstückelte Gußkuchen, viereckige und runde Platten, Scheiben und Stäbe, kleine Stücke mit Einstempelungen. — (284) **Ph. Lederer,** Eine Gruppe sizilisch-punischer Tetradrachmen; Hauptort Kamarina. Am Ende des 5. Jahrh. wurde die autonome Großsilberprägung der griechischen Städte durch die Karthager und durch die Tyrannen von Syrakus unterdrückt. — (304) **H. Gaebler,** Lampsakenische Parerga. Unter den Seleukiden wurden alte Stadtmünzen umgeprägt. — (315) **M. Bieber,** Die koische Aphrodite des Praxiteles. Ergänzung des Götterbildes durch Münzbilder. — (349) **K. Regling,** Choirion, nicht Herakleidas. Verzeichnis der Werke des Herakleidas auf den Münzen von Katana. — (354) **L. Ruzicka,** Doppelte Erasion auf einer Münze des Nero von Thessalonike. — (356) **E. Ziebarth,** Zum samischen Finanz- und Getreidewesen. Die Tätigkeit des Bulagoras. — (364) **Ph. Lederer,** Nachtrag zum syrakusischen Kleingeld im 5. Jahrh. Geschmackvolle Darstellung der Wertzeichen auf der Rückseite.

**Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.** LII, 1/2.

(1) **Manolis A. Triandaphyllidis,** Eine zigeunerisch-griechische Geheimsprache. Reste einer Sprache der noch nicht völlig hellenisierten Dorten zigeunerischer Abkunft am Fuß des Tymphrestos, die neben dem Griechischen zum Teil noch gebraucht wird. Nur noch Wörter ohne Flexion, die ins Griechische hineingesetzt werden. — (42) **Franz Specht,** Litauisch *vambole* 'Mistkäfer'. — (43) **M. Lambertz,** Italoalbanische Dialektstudien, II. — (90) **Franz Specht,** Miscellen. — (91) **Kasimir Buga,** Die Metatonie im Litauischen und Lettischen, B. — (98) **John Loewenthal,** Ahd. *lahs*. — (98) **Franz Specht,** Miscelle. Zu den Substantiven auf -οσύνη. — (99) **Heinrich Lüders,** Vedisch *gṛh-*. Die Bedeutung ist 'vergeblich verlangen, mangeln', gehört zu *gṛdh-* 'gierig sein'. — (105) **W. Schulze,** Zur Blattfüllung. — Gr. λάπτειν. — Reimwörter. — (106) **Heinrich Lüders,** Pali *bondi-* und Verwandtes. — (109) **W. Schulze,** Zufall. — Lückenbüßer. — (110) **J. Endzelin,** Germanisch-baltische Miszellen. I. Etymologisches. *Blachfeld* braucht nicht aus *Flachfeld* dissimiliert zu sein, da *blach* zu lettisch *blaks* 'flach' gehören wird. — Baltische Parallelen zu got. *sai* aus **saihw*. — II. Suffixales *-ōmen*. — III. Zum altdeutschen Abfall von *-n* hinter *ī*. — IV. Zum germanischen Dat. Pl. auf *-m*. Nicht aus *-m* + Vokal + *s*, sondern Dualendung, ähnlich im Baltischen. — (128) **W. Schulze,** Zu got. *sai*. — (129) **Walther Mitzka,** Altpreußisches. Zeigt, daß Gerullis in seinen altpreußischen Ortsnamen ohne genügende Kenntnis der deutschen Mundarten Ostpreußens gearbeitet hat. — (147) **Hannes Sköld,** Die indogermanischen Labiovelare. Nicht Nasalis sonans ist für das Urindogermanische falsch angesetzt, weil sie hinter Brugmanns Labiovelaren unaussprechbar ist (Collinder KZ. LII, 46 f.); Brugmanns Labiovelare sind vielmehr nur eine gelehrte Konstruktion. Deren Aussprache ist dagegen

Zungenartikulation wie bei den Velaren und gleichzeitig Lippenartikulation wie bei den Labialen, Laute, die es in vielen Sudansprachen gibt. — (151) **N. van Wigh,** Ein Fall altpreußischer Metatonie. — (152) **W. Schulze,** Gr. ὀχερός und pali *sunisā*. — (153) **W. Schulze,** Lit. *smirdas*. — (154) **E. Lewy,** Besprechung von J. D. Anderson, A manual of the Bengali language.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Albertini, Eugène,** Les divisions administratives de l'Espagne Romaine. Paris 23: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 202 ff. 'Besonnene und wohlabgewogene Arbeit.' *Gius. Corradi.*

**Boulenger, F.,** Essai critique sur la syntaxe de l'empereur Julien. Paris 22: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 194 f. 'Die bemerkenswerteren Besonderheiten der julianischen Syntax sind klar beleuchtet und scharfsinnig erklärt.' Ausstellungen macht *C. Cessi.*

**Boulenger, F.,** Remarques critiques sur le texte de l'empereur Julien. Paris 22: *Boll. di fil. class.* XXX (1924) 12 S. 195 f. Trotz Ausstellungen rühmt die 'tiefe und sichere Gelehrsamkeit wie nicht gewöhnliche Feinheit der Anschauung und des Geschmackes' *C. Cessi.*

**Campagna, G.,** Sulla composizione di un' elegia properziana. Venezia: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 208. Inhaltsangabe.

**Cauer, P.:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 198 B S. 33. Nekrolog von *Fr. Cauer.*

**Foerster, R.:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 198 B S. 34. Nekrolog von *E. Richtsteig.*

**Funaioli, Gino,** Cultura e civiltà. Letture Latine ad uso dei ginnasi superiori. Messina [23]: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 198 f. 'Unternehmungsgeist und gesundes Urteil' gerühmt von *C. Landi.*

**Gardthausen, Victor,** Die Alexandrinische Bibliothek, ihr Vorbild, Katalog, Betrieb. Leipzig 22: *N. Jahrb.* 27 (1924) I 2 S. 128. Anerkannt von *E. Bethe.*

**Hettner, A.,** Der Gang der Kultur über die Erde. Leipzig 23: *Geogr. Zft.* 30 (1924) 1 S. 61 f. Selbstanzeige.

**Horaz:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 196 S. 109. Bericht für 1909—1922. *E. Marbach.*

**Justinus.** M. Juniani Justini Epitoma Historiarum Philippicarum Pompei Trogi. Recogn., praef. est, append. crit. adi. Marcus Galdi. Accedunt prologi in Pompeium Trogum. Aug. Taur. s. a.: *Boll. di fil. class.* XXX (1924) 12 S. 196 f. 'Allen Ausgaben überlegen.' *D. Bassi.*

**Kahrstedt, Ulrich,** Griechisches Staatsrecht. I. Bd.: Sparta und seine Symmachie. Mit vier Exkursen über den kretischen Staat, das korinthische Kolonialreich, das Wesen des archaischen Staates, die Amphiktyonie von Delphoi. Göttingen 22: *N. Jahrb.* 27 (1924) I 2 S. 124 f. 'Bietet viel Neues, freilich vielfach sehr bestreitbares Neues.' *W. Judeich.*

**Kunst, Karl,** Die Frauengestalten im attischen Drama. Wien u. Leipzig 22: *N. Jahrb.* 27 (1924) I 2 S. 125 f. Trotz Bedenken 'wirkt das Buch anregend und fördert auch die Forschung nicht unerheblich.' *J. Geffcken.*

**La Rue van Hook,** Greek Life and Thought. A Portrayal of Greek Civilization. New York 23: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 199 ff. 'Schönes, gefälliges und gelehrtes Werk.' *A. Taccone.*

**Lucrez:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 196 S. 99. Bericht für 1904—1921. *Fr. Merbach.*

**Marchesi, Concetto,** Miti e Riti. Letture latine ad uso dei ginnasi superiori. Messina 22: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 198 f. 'Unternehmungsgeist und gesundes Urteil' gerühmt von *C. Landi.*

**Meleager.** Epigrammi di Meleagro trad. di Bruno Lavagnini. Pisa: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 208. Die 'gewohnte Anmut' gerühmt.

**Pagenstecher, R.,** Alexandrinische Studien: *Byz. Zeitschr.* XXIV 3/4 S. 401. 'Umfassend und ergebnisreich.' *E. Weigand.*

**Pascal, Carlo,** Credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell' antichità classica. 2. ediz.: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 208. 'Erneute Fürsorge' gerühmt.

**Patsch, C.,** Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. T.: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 22: *Geogr. Zft.* 30 (1924) 1 S. 68 f. 'Man muß aufrichtig dankbar sein.' *J. Sölch.*

**Schmidt, Eduard,** Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. München 22: *N. Jahrb.* 27 (1924) I 2 S. 126 ff. 'Objektive, durchaus gelungene Lösung der im vorliegenden, trefflich ausgestatteten Buch gestellten Aufgabe.' *G. Weicker.*

**Sgobbo, Italo,** La città campana delle „Saturae di Petronio". Roma 22: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 207. 'Die Identifizierung mit Puteoli ist überzeugend.' *D. Bassi.*

**Thukydides:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 195 S. 209. Bericht für 1919—1922. *P. Widmann.*

**Tibull** und **Properz:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 196 S. 33. Bericht für 1910—1919. *P. Troll.*

**Vergil:** *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 196 S. 203. Bericht für 1913 ff. *P. Jahn.*

**Willmann, Otto,** Pythagoreische Erziehungsweisheit. Aus dem literarischen Nachlaß hrsg. v. Dr. Wenzel Pohl. Freiburg i. Br. 22: *Boll. di fil. class.* XXX 12 (1924) S. 193 f. Abgelehnt von *A. Levi.*

## Mitteilungen.

### Der ἱστός einer Strabostelle.

Bei Strabo VIII, p. 378 ist die Rede von den Hierodoulen der Aphrodite auf der Burg von Korinth, eine Tempelprostitution, die man jetzt allgemein auf orientalischen Einfluß zurückführt (vgl. Pauly-Wissowa I, 2741; VIII, 1465; Odelberg, Sacra Corinthia S. 64ff.). Dort wird erzählt, daß das Hieron der Aphrodite zu Korinth so reich war, daß es mehr als

tausend dem Tempeldienste geweihte ἑταίρας besaß, welche sowohl Männer als Frauen der Göttin weihten; und auch wegen dieser Hetären war die Stadt immer sehr belebt (πολυωχλεῖτο) und wurde damit bereichert. Die Schiffsherren wurden leicht in der teueren Stadt ausgebeutet; daher sagt auch das Sprichwort οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθόν ἐσθ' ὁ πλοῦς. Ja man erzählt sogar, fährt Strabo fort, daß eine ἑταίρα zu einer Frau, die sie ausschalt, daß sie nicht fleißig sei und keine Wolle anrühre (οὐδὲ ἐρίων ἅπτοιτο), gesagt habe: „Und doch habe ich, so faul ich bin, in dieser kurzen Zeit drei ἱστοὺς abgetan." Meineke (Vind. Strab., Berlin 1852, S. 123) bezog die Antwort auf Verse des Aeschrio, dagegen andere auf Herondas (s. Crusius Nr. 69). Die neueren Übersetzer hängen alle von der großen französischen kommentierten Übersetzung Strabos ab (von J. G. de la Porte du Theil und A. Coray), in welcher (Bd. 3 S. 255) die besagte Stelle wie folgt lautet: „Cependant, répondit-elle, telle que vous me voyez; j'ai, en très-peu de temps, demonté trois métiers." In einer Anmerkung, welche auch Forbiger wiedergibt, wird bemerkt, daß solche zweideutige Antworten sich nicht leicht übersetzen lassen. „Leur sel consiste dans l'équivoque du mot ἱστός, qui signifie le mât du vaisseau, le métier d'un tisserand, et même la toile qui se fait sur ce métier. Ainsi (wird hinzugefügt) dans la bouche d'une courtisane la phrase démonter trois métiers signifioit ruiner trois patrons de navires: dans l'oreille de celle à laquelle elle faisoit cette réponse, elle pouvoit encore être prise dans le sens d'avoir achevé de fabriquer trois toiles. "Ein Wortspiel mit ἱστός, das sowohl den Webebaum als den Mastbaum bedeutet. Die Antwort des Mädchens kann also ebensowohl heißen: ich habe dreimal den Webebaum abgewebt, als ich habe drei Mastbäume oder drei Schiffe, d. h. Schiffsherren, zugrunde gerichtet (Forbiger, Ähnliches auch Großkurd). Koraes in seiner griechischen Ausgabe (Paris 1815) übergeht die Stelle ohne besondere Bemerkung.

Es ist aber offenbar, daß keine ἑταίρα, die ausgescholten wird (ὀνειδίζεται) eine so ruhige und naive Antwort bereit haben würde, wie das allgemein bis jetzt angenommen worden ist. Die korinthische Hetära hat vielmehr die harmlose Bemerkung, daß sie οὐ φίλεργος εἴη οὐδὲ ἐρίων ἅπτοιτο, sofort in eine Anspielung auf ihr Gewerbe umgedeutet und ihre *obscöne* Antwort so witzig eingekleidet, daß sie, wie wir gesehen haben, ebenfalls ganz harmlos aufgefaßt werden kann. Wir aber dürfen ebensowenig an Webebaum oder Mastbaum denken, wie es auch die Hetära getan hat.

Berlin. Ἰωάννης Ε. Καλιτσουνάκις.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Symbolae Osloenses (olim Arctoae). Auspiciis Societatis Graeco-Latinae. Edid. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. II. Christianiae 24, in aedibus Some et sociorum. 74 S. 8.

Graham Reynolds, The clausulae in the de civitate dei of St. Augustine. Diss. Washington 24, Catholic Univers. of Am. XI, 65 S. 8.

M. Inviolata Barry, St. Augustine, the orator. A study of the rhetorical qualities of St. Augustine's sermones ad populum. Diss. Washington 24, Catholic Univ. of Amer. XI, 261 S. 8.

Tenney Frank, Storia economica di Roma dalle origini alla fine della repubblica. Tradotta da Bruno Lavagnini. 279 S. 8. 12 Lire.

Paul Boesch, Lateinisches Übungsbuch für schweizerische Gymnasien. Zweiter Teil. Zürich 24, Orell Füßli. VIII, 161 S. 8. 5 Fr. 60.

Vincenzo Ussani, Concezioni e immagini di Roma nelle letterature antiche. Discorso inaugurale. Pisa 24, F. Mariotti. (Estratto dall' Annuario della R. Università di Pisa, 1923—24, S. 17—39.)

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 19. Juli. 1924. №. 29.



## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Christian Döttling,** Die Flexionsformen lateinischer Nomina in den griechischen Papyri und Inschriften. Baseler Doktordissertation. XVI, 124 S. 8. Lausanne 1920.

Ein Schüler Max Niedermanns legt hiermit eine sorgfältige Erstlingsarbeit vor. Die Sammlung von Belegen ist reichhaltig, wenn auch natürlich nicht erschöpfend. Einige Ergänzungen, die sich mir bei der Lektüre ergeben haben, seien genannt. ἐν φούνδῃ (= *funda* „Geldtasche") Aphrodisias in Karien, vgl. diese Wochenschr. 1907 Sp. 91; κομακτορία p. Ox. XII 1523, 4; κονδουκτορίαν p. Ox. VI 900, 6; βουκίαι p. Ox. II 397 = *bucciae*, vgl. *buccula*, *buccella*; [σ]γάλη = *scala* Ed. Diocl. XIV 6; βάτελλαι p. Ox. V 741, 18; ῥούα „Straße" (aus ῥούγα) = *ruga*· ῥύμη C. Gloss. L. III 353, 60, vgl. Glotta II 332; κόστα εἰργασμένα β' Ed. Diocl. XV 19; βιλλαρικὸν φακιάλιον p. Ox. VII 1026; μοῦστος p. Straßb. 1, Preisigke SB. 4487, 4; τρίβολος Ed. Diocl. XV 32 = *tribulum*; φουλβίν p. Genf. 80, 13, φουλβῖναν β' (mit anorganischem Schluß-ν, vgl. Mayser, Gramm. d. griech. Pap. S. 197ff.) p. Ox. X 1290, 7; ἀννουμέρῳ Preisigke SB 2253, 11; καμπανῷ BGU 550; κομιτοτρίβουνος p. Ox. I 128; πάσκα[λο]ν = *pasceolum* p. Ox. XIV 1657; πουλβείνων p. Genf. 5, 11; κορτιανούς p. Ox. X 1253, 4 (vgl. *cors, chors* C. Gloss. L. II 574, 19; IV 220, 11; V 446, 45 und χόρτη); κομπρόμισσα Wessely Stud. XX 243, 22; γαλλιάριοι p. Lips. 13 = *galearii* (vgl. C. Gloss. L. III 208, 42; V 204, 17); μεμβραϊνάριος Wessely Stud. XX 194, 1; μακελλαρίου p. Ox. VI 1000; δουκηναρίῳ Preisigke SB 2253, 4; κορνικουλάριον p. Ox. X 1253, 12; βρακαρίων eb. 1341, 1; πινακίων βωληταρίων BGU 781 I 1; III 7; φρουμενταρίοις Preisigke SB 2253, 2; δουκηναρίοις eb. Z. 3; κεντηναρίους p. Ox. X 1253, 8; ἀμικτώριον p. Ox. XII 1535, 8; βατέλλιον p. Ox. XIV 1657, 5; ἀρμάριον Arch. Pap. IV 248; κάριον Ed. Diocl. XV 30; κομόδιον p. Rain. 310, 11; μαππίον C. Gloss. L. II 523, 26; 545, 62; σαλάριον BCH XII 210; p. Ox. XIV 1626, 19; p. Flor. 39, 9; σιτλίον p. Ox. X 1290, 9; φαβατάριον p. Ox. XIV 1657, 6; ἀμικτῶρι P. M. Meyer, Griech. Texte aus Aeg. S. 92 nr. 22, 10; κάριν Ed. Diocl. XV 29; μαπίν p. Ox. VII 1051, πουλήν (= πουλίν) Glotta VIII S. 259; πούλλια Preisigke SB 5301, 2. 7, πούλια eb. Z. 4; βατελλίων Wilcken Ostr. II 1218, 3; ἀρκαρικά (*annona militaris*) diese Wochenschr. 1912, 294; κλεῖμαξ Ed. Diocl. XIV 6; κώτικι Berl. klass. Texte V 1 S. 121 Z. 62; πρίγκιπι Preisigke SB 2253, 8; ἐξκέπτωρ p. Ox. I 43 r. 2, 26; ἐξέπτωρσι Preisigk. SB. 2253, 1; κομάκτωρ p. Straßb. 79 vgl. C. Glosse L. II 102, 23; V 279, 37; 627, 20; σκουβίτορος gen. p. Lond. I 113; πρωτήκτορα p. Ox. X 1253, 14. 17; μιτάτωρσι Preisigke SB 2253, 7; πρωτήκτορας p. Ox. X 1253, 4; ἐξκεντυρίων Wessely Stud. XX 109, 7; μορβιλλώνων p. Ryl. 15, 1;

κουμεμπτίωνα = *coemptionem* Gnom. d. Idiolog. § 33; ἐν καμπίστρῳ diese Wochenschr. 1907, Sp. 91; κομιᾶτος nom. p. Ox. XII 1477, 7; ἁρμοροχοῦστορ Preisigke SB 1592; βωλήτι[ο]ν p. Ox. XIV 1657; σκουτλίον p. Ox. XIV 1657, 3; V 741, 19; p. Lond. 191, 10.

Die Anordnung folgt den lateinischen Deklinationen; die Belege sind nach Numerus und Kasus getrennt. Diese Teilung ist übersichtlich, erfordert aber sehr viel Raum, wie ihn sich jetzt nur valutastarke Ausländer gestatten können. Die lateinischen Formen werden natürlich zum Vergleich herangezogen, hier und da sprachliche Erklärungen zugefügt. In der 1. Deklination hat sich das lat. *a* des Nominativs und Akkusativs Sing. so gut wie ganz erhalten; im Genitiv hält sich -ας und -ης die Wage; im Dativ überwiegt -ῃ auch bei Wörtern auf *-ia* und *-ra*. Der Nomin. Sing. der Maskulina endet auf -ας; der Genitiv zeigt überwiegend -α, nicht -ου, der Dativ fast allein -ᾳ, der Akkus. regelmäßig -αν. In der 2. Deklin. zeigt sich bei den Wörtern auf -ιος, -ις die merkwürdige Tatsache, daß der Nominativ auf -ις ungefähr einhalbmal so oft erscheint wie der auf -ιος, der Akkus. auf -ιν dagegen zu dem auf -ιον im Verhältnis von 2:29 steht. Vielleicht hat Döttling Recht, wenn er meint, die Endung -ις sei deshalb verbreiteter gewesen, „weil sie den Wörtern anhaftete und zugleich mit diesen ins Griechische herübergenommen wurde; erst die Griechen bildeten analog eine Akkusativform auf -ιν." Indessen scheint mir die Frage noch nicht gelöst zu sein. Die Wörter auf *-er* und die Komposita von *vir* biegen zum Teil in die konsonantische Deklination ab; umgekehrt gehen die auf altes *-is* zum Teil in die vokalische Deklination über: κλάσσης, κλάσσῃ, κλάσσαις: *classis*, *classi*, *classibus* u. a.; allerdings stehen vielfach bei diesen schon im Lateinischen Stämme verschiedenen Ausgangs nebeneinander. Merkwürdig bleiben Bildungen wie χόρτη neben *cohors*, *cors*, *chors* oder κομίτου, λιμίτου neben *comitis*, *limitis* oder Βίκτορος, σενατόρου neben *victor*, *senatoris* oder τιρόναις neben *tironibus* oder Οὐάλης, Οὐαλέντου, Οὐάλῃ neben *Valens*, *Valentis*, *Valenti*. Nicht hierher gehörig scheint mir σεγέστρου, σέγεστρον, weil das eine echtgriechische Bildung = στέγαστρον ist: Ausfall des τ vgl. Mayser, Gramm. d. Pap. S. 167 und ἐνταφιασῃ Preisigke SB. 4170, πλείσων eb. 4284, 7, τὰ προσαχθέντα (= προστα.) eb. 4448, σαδίου p. Ox. XII 1478, 3, σιππίον p. Ox. VIII 1130, 12. 29; X 1288 öfters; XII 1430, 14; Vokalschwächung vgl. Mayser S. 142 und Σελαμίνιος Preisigke SB. 1033, <'Α>σπεσίου eb. 4020, 'Αλικερνασίοις eb. 4607, τέτερτον eb. 4755, 27, ἠνεγκάσθη eb. 5676, 13, ἠνθρεχίσθαι p. Paris. 51, 33 und oft in aeg.-griech. Namen; lat. *segestre* ist also Lehnwort. Dagegen gehört hierher ἐν καμπίστρῳ = *in campestri*. Die lat. *u*-Deklination geht ganz in die griechische der Stämme auf -ο über. Der eine Fall eines lat. Wortes der 5. Deklin., der Frauenname *Spes*, zeigt im Dativ die zu erwartende Form Σπῇ. *Frugi* bildet Φρούγιος, -ου, -ῳ, aber Φρούγια. Der Plural von *denarius* lautet δηνάρια; das beruht doch wohl eher auf der vulgärlateinischen Vermischung von Maskulinum und Neutrum als auf der Analogie der Neutra auf -άριον. Merkwürdig ist φάσκις = *fascis*. Die Formen mit bewahrter lateinischer Flexionsendung finden sich überwiegend bei Namen und namenähnlichen Appellativen, die überall die Neigung zeigen, ihre alte Form zu erhalten; die wenigen Beispiele anderer Nomina verschwinden dagegen fast vollständig, ein Beweis für die Kraft, mit der das Griechische alles Fremde sich zu unterwerfen verstanden hat.

Zu Einzelheiten möchte ich noch folgendes bemerken: φενίκουλα Ed. Diocl. XV 21 im Abschnitte περὶ ξύλων τῶν ἰς τὰ ὀχήματα wird sich nicht von *peniculus*, *peniculum* ἀρπεδόνιον C. Gloss. L. II 491, 50; 245, 12; 145, 24 trennen lassen, mit dem *peduclum· arpedone* III 92, 74 und *pedoclum· compes* II 589, 21 zu vergleichen ist; also = „Hemmschuh"? Vgl. aber auch im selben Abschnitte Z. 15 κατῆνα. Zu S. 15 vgl. *aspratura* κόλλυβον C. Gloss. L. II 22, 1. Die Form κομβάωνες statt καμπάγωνες scheint volksetymologische Angleichung an κόμβος, ἐγκομβόομαι, ἐγκόμβωμα zu sein. σαράγαρον findet sich nicht nur im Ed. Diocl. XV 31. 32, sondern auch im C. Gloss. L. III 321, 65, wo es mit *rheda* erklärt wird. Es ist Weiterbildung von σάραξ „Wagen" bei Johann von Lydien 130, 13, *sarraca*, *sarracum* C. Gloss. Lat. II 178, 53; V 654, 22; andere Deminutivbildung *saraclum* eb. II 505, 27; 532, 26. Πλήνιος S. 44 ist ägyptischer Name, vgl. Preisigke, Namenb. S. 332. Mit δίλωρος vgl. πλατύλωρος Porphyr. Cer. 470 (3./4. Jahrh. n. Chr.).

Der ausführliche Index weckt den Wunsch, D. möchte uns eine vollkommene Zusammenstellung aller auf Inschriften, Papyri und Ostraka erhaltenen lateinischen Wörter ausschließlich der Namen, aber einschließlich der Weiterbildungen und Zusammensetzungen schenken.

Pforta. Karl Fr. W. Schmidt.

**W. R. Halliday,** Lectures on the History of Roman Religion. Liverpool 1922, University Press (London, Hodden and Stoughton). 182 S. 8. geb. 5 sh.

Die acht an der Universität Liverpool für Studierende des ersten und zweiten Jahrgangs gehaltenen Vorlesungen, die dieser Band enthält, erheben nicht den Anspruch darauf, selbständige Weiterführung der Forschung auf dem Gebiete der römischen Religionsgeschichte darzustellen, sondern beabsichtigen, einem breiteren Publikum auch von solchen Zuhörern, denen die Quellen selbst nicht zugänglich sind, einen Überblick über die Eigenart und Entwicklungsgeschichte der römischen Religion bis auf Augustus (einschließlich) zu geben. Dieses Ziel hat der Verf. zweifellos erreicht. Seine klare und lebendige Darstellung stützt sich auf die besten modernen Behandlungen des Gegenstandes, in erster Linie die gediegenen Bücher W. Warde Fowlers, weiterhin die Arbeiten von J. B. Carter und C. Bailey, auch meine Römische Religion ist ausgiebig benutzt. Stellenweise hat der Verf. auch Gelegenheit genommen, seine Selbständigkeit gegenüber seinen Gewährsmännern zu beweisen, z. B. wenn er sich (S. 98) mit vollem Rechte, wenn auch in etwas zaghafter Form, gegen Fowlers Hypothese von einem ehemaligen Juppiter-Monotheismus der Italiker erklärt. Quellennachweise sind dem Texte nur vereinzelt beigefügt, das Buch beruht aber in seinen tatsächlichen Angaben durchaus auf der Überlieferung und hält sich von luftigen Hypothesen und oberflächlichem Raisonnement fern, so daß ihm Zuverlässigkeit nachgerühmt werden kann. Die Vergleichung mit anderen Religionen wird sparsam gehandhabt und S. 89ff. die Eigenart der römischen Religion und das, was sie von den anderen indogermanischen Religionen unterscheidet und bei der Vergleichung zur Vorsicht mahnt, gut dargelegt. Von den acht Vorlesungen beschäftigen sich nach einem einleitenden Vortrage vier mit dem, was wir Religion des Numa zu nennen pflegen, nämlich 2. Die Religion des Haushaltes, 3. Die Religion des Bauernhofes, 4. Die Religion des Staates, 5. Die Religion des Numa und die Gegenstände ihrer Verehrung: der schwache Punkt dieser Einteilung liegt, vom logischen Standpunkte aus gesehen, im dritten Vortrage, dessen Stoff sich weder von dem des zweiten noch namentlich von dem des vierten Vortrages scharf abhebt, da seinen Hauptinhalt die Behandlung der ländlichen Feste des Staatskalenders bildet. Die übrigen drei Vorlesungen haben zum Gegenstande die Zeit von den Tarquiniern bis auf die punischen Kriege, das letzte Jahrhundert der Republik und die Wiederbelebung der Religion durch Augustus. Wahrscheinlich wird dem Verf. der Vorwurf, daß in seinem Buche viel von den Gegenständen und Formen der Gottesverehrung, aber wenig von der persönlichen Religiosität des einzelnen die Rede sei, ebensowenig erspart bleiben, wie er mir erspart geblieben ist, wenn er auch weder hier noch dort berechtigt ist, weil die Beschaffenheit des Quellenmaterials eine andere Darstellung nicht gestattet. Manchmal hat dem Verf. die Neigung, folkloristische Parallelen heranzuziehen, einen Streich gespielt, so wenn er (S. 49) bei Ovid fast. IV 778 *vivo perlue rore manus* (an den Palilien) die Möglichkeit in Erwägung zieht, (mit Mannhardt) nicht an fließendes Wasser, sondern an wirklichen Tau zu denken. Über manches einzelne wird man verschiedener Meinung sein können: so glaube ich nicht, daß Bailey, dem sich Verf. (S. 104) anschließt, für das Marsproblem die richtige Formel der Lösung gefunden hat, wenn er den Gott als einen ursprünglichen Gott des Wachstums und des wachsenden Jahres definiert; ich sehe nach wie vor im römischen Staatskulte nichts, was über den Kriegsgott hinauswiese, gebe aber die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit zu, daß er in Italien von Haus aus eine weitere Bedeutung hatte, die erst in Rom eine Verengerung erfuhr (s. oben 1921 Nr. 42 Sp. 994f. im Anschluß an E. Bickel, Der altrömische Gottesbegriff, S. 41f.). Fehlerhafte Angaben sind — da Vortumna (S. 114) doch wohl ein Druckfehler ist — selten, am sonderbarsten ist die Behauptung (S. 168f.), auf dem Forum Augustum hätten zwei große Tempel des Divus Julius, des Apollo von Actium und des Mars Ultor gestanden. Daß die Vestalinnen am Staatsherde nicht den Platz der Haustochter, sondern den der Hausfrau einnehmen, ist durch die Untersuchungen von Jordan, Itala Santinelli und Dragendorff zur vollen Evidenz gebracht, so daß danach das auf S. 66 Gesagte zu korrigieren ist. Die Übersetzung von *mola salsa* mit „*salt cake*“ (S. 66; vgl. 54) trifft jedenfalls nicht zu; daß die Confarreatio aus dem gemeinsamen Verzehren eines Speltkuchens durch das Brautpaar bestanden hätte, ist weder bezeugt noch wahrscheinlich. Die (auf Cass. Dio LI 20, 8 zurückgehende) Behauptung (S. 175), daß Augustus göttliche Verehrung seiner Person in Italien bei Lebzeiten abgelehnt habe, bedarf mit Rücksicht auf die seit 752 = 2 v. Chr. nachweisbaren und neuerdings von Miß L. Roß Taylor (Transact. of the Americ.

Association LI 1920 S. 116ff.) gut behandelten munizipalen Gottesdienste einer starken Einschränkung.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**Arthur Drews**, Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums. Eine Einführung in die Astralmythologie. 1. u. 2. Tausend, mit 25 Abbildungen, 12 Sterntafeln und dem Porträt des Verfassers. Jena 1923, E. Diederichs. 321 S.

Mit dieser Einführung in die Astralmythologie will Drews nach seinem Vorwort eigentlich nichts Neues geben; vieles von dem Vorgebrachten hat Dupuis in seinem grundlegenden Werk L'origine de tous les Cultes, das als „eines der großartigsten Erzeugnisse genialer Eingebung und unbeirrten Gelehrtenfleißes" bezeichnet wird, gefunden, entwickelt und begründet. Als eigene, neue Zutaten hebt Dr. die Hereinziehung des Gilgamesch-Epos, des Simson und Mithras, der germanischen Mythologie und der Evangelien in die Astralmythologie hervor.

Das Buch will den Fehler meiden, Nichtfachleute durch das Anführen der Belege abzuschrecken, die Belege aus der antiken Literatur möge man im einzelnen bei Dupuis nachlesen. Trotzdem finden sich gelegentlich solche; sie sind allerdings keine erfreulichen Zeugen für die wissenschaftliche Methode und Arbeitsweise des Verf. So werden die Aratscholien mit Dupuis Theon zugeschrieben und nach einer nicht näher bezeichneten Ausgabe zitiert (78) — wahrscheinlich ist die von Poke-Noist gemeint, nach der Dupuis I 280 sich richtet. Germanicus Caesar hat ein Werk „Bemerkungen zu Arat" geschrieben (138), das ist ebenfalls, soviel ich feststellen konnte, getreulich Dupuis nachgesprochen, vgl. z. B. II 248, III 621. Auch sonst folgt Dr. im Text und in seinen Zitaten genau seinem bewunderten Vorbild. Dabei fallen merkwürdige Fehler auf, z. B. 153, 1 heißt es Augustinus de civ. Dei I, 18; c. 19 (statt XVIII 19), ebd., 5 Praep. evg. I 3 c. 11 (zitiert als Werk des Phöniziers Porphyrius, lies: Euseb. Praep. ev. III 11, 25), ebd., 6 Serv. I, 6, V 294 (statt Serv. Verg. Aen. VI 395), ebd., 7 Johan. Diaconus Scholiis ad Hesiod. Theog. p. 165 (statt v. 950). Sämtliche Stellen sind aus Dupuis II 203f. übernommen, das von Dupuis den Zitaten vorangestellte l(iber) ist zu einem I geworden, und so sind die verballhornierten Zeugnisse entstanden. Zu derselben Fehlerkategorie gehört 68, 2 und 3: Strabo I 1 p. 45 und I 11, 503 (lies I 38 p. 45 und XI 4, 8 p. 503), ferner 156, 1: Ovid Trist. I 1 Eleg. 3, 103; 10, 15 (lies: I 4, 1; 11, 15, diese Stellen und ebenso der Text, der hier wie auch sonst oft fast wörtlich übernommen ist, finden sich Dupuis II 255f.). Weiter gibt Dr. eine Reihe ungenauer Belege, z. B. 38, 1 Odyssee 121ff. (wohl V 121ff, wo n. B. nicht das Sternbild erwähnt wird!), 270ff. (lies V 272ff.), XI 572 (auch hier handelt es sich nicht um das Sternbild!); 51, 1 soll Ovid in seinem Festkalender IV 399 Sirius für die Maira d. i. die Strahlende erklären (IV 939 nennt Ovid den Sirius *Icarium* sc. *sidus* und V 723 *canis Erigoneius*, aber den Namen Maira erwähnt er gerade nicht in den Fasti); 61, 1 Eratosthenes 55 (lies Eratosth. Catast. cap. 35); 104, 4 soll Homer Od. XII 62 und V 274 den Beweis erbringen, daß der Hase sich zu Füßen des Orion duckt (!); die erste Stelle ist falsch, die zweite enthält den Hasen natürlich nicht, denn dieses Sternbild ist erst spät kombiniert und übrigens in der griechischen Astrothesie als ein flüchtig dahineilendes Tier dargestellt worden. 138, 3 Hygin. I 2 (gemeint sein kann nur Hygin. astron. II 29 p. 70 Bu.), 146, 1 Ovid Fasti (sic!) IV 680 (lies IV 905ff., wo übrigens nur von Robigo, nicht von Robigo und Robigus die Rede ist). Kepheus, das Vorbild für den „Hitzkopf" Petrus, soll 265 die Hitze des Sirius verdoppeln und daher die Namen Flammiger, Inflammatus, Incensus, Pyrracheus führen, Beweis: Horaz Od. 23, 17 (sic!) statt III 29, 17 nach der modernen Zählung; hier ist übrigens nicht von Sirius, sondern von Prokyon die Rede; die weder bei Horaz noch sonstwo im Altertum nachweisbare astro-meteorologische Wirkung des Kepheus ist fast wörtlich Dupuis II 305 und 480 entlehnt, die erst bei Arabern, nicht aber im Altertum sich findenden Epitheta des Kepheus gibt Dupuis VI 225. Gelegentlich wird ohne näheren Hinweis behauptet, Plutarch etwa gebe diese Gleichung; auch derartige Zitate sind z. T. einfach Dupuis nachgesprochen (zu der Gleichung Athene = Sternbild d. Jungfrau auf S. 155 vgl. z. B. Dupuis II 246, zu 160 unten Dupuis II 304). Sonst spielt die vornehmste Quelle wie auch bei Dupuis das unbestimmte „man", „manche", „einige", „die Alten" u. ä. Übrigens ist selbst der Kronzeuge Dupuis, wenn er wirklich einmal genannt ist, nicht immer für die angezogenen Behauptungen auffindbar, z. B. 45, 1; 70, 3; 78, 6 und 88, 2.

Den peinlichen Eindruck, den solche Versehen hervorrufen, von denen ich nur einige herausgegriffen habe, erhöht noch die Art, wie Dr. mit den astronomischen Gegebenheiten umgeht. So gilt Andromeda in der Astralmythologie vielfach

als eine Art lockeren Mädchens und wird nackt und wie tanzend dargestellt (130). Für das Bild dieser völlig nackten, tanzenden Schönen wird 148 und 202, 1 auf den Atlas Farnese verwiesen, wo unglücklicherweise Andromeda gerade völlig bekleidet ist. Und diese tanzende Sternen-Hierodule ist in der Simsongeschichte die Veranlassung für die Erzählung von der Buhlerin von Gaza gewesen (148); sie hat zudem den Evangelisten Markus zum Tanze der Tochter der Herodias angeregt (202, 259)! Andererseits hat dasselbe Sternbild den Anstoß gegeben für die Figur der Schwiegermutter Petri (193, 288), für das junge Mädchen der Jairus- und Herodesgeschichte (205) und für die Samariterin, mit der sich Jesus am Brunnen Jakobs unterhält (291 f.). Von der Argo behauptet Dr., daß das Hinterteil überhaupt nicht von den Alten geschildert wurde (63, vgl. dagegen etwa Arat. 348 ff. und Hipparch. p. 74, 7 ff. Man.). Wenn es gerade in eine Gleichung paßt, ist die Milchstraße ein Zaun (108), ein Eisstrom (111) ein Damm (128 u. ö.), die Dornenhecke um Andromeda (110), die Milch der Capella (106), der fruchtbare Göttersamen (53), ein Rauch, der vom Altar aufsteigt (208, 243), das Wasser, das dem Altar entströmt (291), der hochgeschwollene Leib einer Schwangeren (204) und ein halbkreisförmiges Speisesofa, wie es im Altertum üblich war (212, 195). Orion hängt gelegentlich in der Kulmination mit ausgebreiteten Armen und Beinen am Baum der Milchstraße (63), er sitzt als Zöllner am Tor der Milchstraße (194), ist ein Skiläufer, dessen Schneeschuh Eridanus sein kann (101), er trägt die Milchstraße auf seinen Schultern (120), schwingt das Netz derselben in seiner Hand (20), zieht das Netz der Milchstraße herauf (306), und über sein Haupt fließt die Milchstraße als Taufluß; daher ist er der Gesalbte, d. h. Christus (101, 211). Von sonstigen grotesken Deutungen erwähne ich, daß Kassiopeia als Eileithyia auf dem Gebärstuhl sitzt (205); sie pflegt aber auch als Geweih aufgefaßt zu werden; daher ist sie das Vorbild für die Kerynitische Hirschkuh in der 4. Arbeit des Herakles (156); und endlich sieht man in diesen Sternen die Brüste der im unteren Meridian befindlichen Jungfrau, aus ihnen strömt die himmlische Milch der Milchstraße (205). Ebenso wagemutig ist die Kombinationsgabe, welche einen inneren Zusammenhang zwischen verschiedenen Sternbildern aufzeigt. So zieht etwa Antares im Skorpion den gerade 180° entfernten Stier rückwärts über den Himmel nach sich (159); die Soldaten, welche die Dornenkrone dem Heiland aufs Haupt setzen und Jesu mit Kniebeugen huldigen, sind abgelesen aus dem Sternbild der Krone, aus Bootes mit der Lanze und Engonasin (215), obwohl gerade der letztere der Krone den Rücken kehrt und bekanntlich stets mit dem Kopfe nach Süden zu liegt.

Solche Gleichungen, von deren Fülle hier nur eine ganz kleine Probe geboten werden kann, bilden das Fundament der Astralmythologie; erforderlichenfalls werden sie frei erfunden in einer erstaunlich reichen Phantasie, oder es werden willkürlich babylonische, ägyptische, arabische, indische, griechische und römische Deutungen bald aus alter, bald aus neuer Zeit, herangeholt, um die astralen Gleichungen der einzelnen Mythen zu beweisen. Das primäre Element aller Mythologie sind die Sternbildnamen, sie erst haben die antiken Priester zu ihren Mythen angeregt. Es gibt nach Dr. 2 Arten von Astralmythen, solche, welche nur einzelne Sternbilder miteinander verknüpfen, und zyklische Sternsagen; bei diesen sind Sonne und Mond die Träger des Mythus, die Handlung schlingt sich kreisartig durch die Tierkreisbilder zum Ausgangspunkt zurück, sie ist dann beendet oder sie setzt sich weiter fort. So stellen mit Dupuis etwa die Taten des Jason und des Herakles einen einmaligen Sonnenlauf dar, bei Markus und Matthäus hat Dr. einen dreimaligen Sonnenlauf als astrales Schema entdeckt und entwickelt. Die Faktoren der astralen Gleichungen innerhalb eines Mythus werden bald am Abend, bald am Morgen oder auch um Mitternacht vom Sternhimmel abgelesen, es werden aufgehende, untergehende, kulminierende und selbst in der unteren Kulmination befindliche Sternbilder, wo es gerade paßt, als gleichberechtigte Größen in die Gleichungen eingestellt. Dabei differiert allerdings, wie man mit Leichtigkeit auf jeder Seite fast feststellen kann, der tatsächliche Himmelsstand um 15° oder 30° und mehr; ferner wird in Dutzenden von Fällen das moderne astronomische Tierkreiszeichen mit dem antiken Sternbild verwechselt. All diese Wirrungen müssen dazu helfen, um z. B. für Herakles einen heiligen Kalender zu rekonstruieren, der aus dem Stierzeitalter stammt (159). Für die Konstruktion ihrer Mythen haben sich die Alten frühzeitig eines Globus bedient (32); auch unsere Vorfahren und die Dichter der Edda haben ihre mythischen Vorstellungen dem Sternhimmel, wo nicht gar dem Globus entnommen (125), Johannes hat den syrischen Bauern bei Tage an der Hand eines Globus gepredigt (243), der Hinaufzug Jesu nach Jerusalem und die Tempel-

reinigung ist durch den Anblick des Sternhimmels bzw. des Globus erzeugt worden (289).

Sicher ist, daß kein Primitiver je so gedacht hat oder auch heute so seine Mythen vom Sternhimmel abliest, wie Dr. dies postuliert; kein antiker Dichter oder Schriftsteller, kein Priester oder Astronom, mag er noch so tief in die Geheimnisse der Sternsprache eingeweiht gewesen sein, hat einen Mythus in allen Einzelheiten je aus den Sternbildern so abgelesen, wie Dr. sich das denkt. Eine sachlich aufbauende und vorsichtige Kritik hätte zuerst das feststellen müssen, was positiv sich aus den ältesten Quellen als astrales Urelement in den behandelten Mythen ergibt; dann wäre eine etwaige astrale Weiterdeutung zu beobachten und endlich zu sichten, welche Zeit und welche Kreise tatsächlich astrale Motive in die alten Mythen hineingewoben haben. Das Ergebnis wird sicher so sein, daß kein einziger der von Dr. behandelten Mythen je so ausgeklügelt oder auch später in seinen einzelnen Bestandteilen so mit dem Sternhimmel verbunden wurde, wie Dr. das nach dem Vorbilde von Dupuis darlegt. Es bedeutet wahrlich keinen Gewinn, daß heute die wagehalsigen Phantasien dieses kritiklosen Geistes wieder hervorgeholt und durch abenteuerliche Kombinationen ins Ungemessene erweitert werden. Das Urteil, das Boll, dessen Sphaera Dr. wiederholt zitiert, in diesem Werke 456 ff. über Dupuis' Ideen und Arbeitsmethoden fällt, hätte Dr. vor dessen Kultus zurückschrecken müssen.

Eine Kritik der beigefügten 12 Sterntafeln erübrigt sich, da ja Dr. im Vorwort selbst betont, daß sie auf astronomische Genauigkeit keinen Anspruch erheben.

Gießen. Gundel.

---

Veröffentlichungen der Stadtbibliothek der freien und Hansestadt Lübeck. Erstes Stück. Teil I: W. Pieth, Mitteilungen über die Lübeckische Stadtbibliothek 1616 (1622)—1922. — Teil II: Paul Hagen, Die deutschen theologischen Handschriften der Lübeckischen Stadtbibliothek. Lübeck 1922, Max Schmidt. VI, 26. VIII, 101 S. 8.

Das erste Stück dieser bemerkenswerten Veröffentlichung erscheint als Festschrift zur Erinnerung an den Gedenktag der Erschließung der Lübecker Stadtbibliothek, über dessen Feier sich ein ausführlicher Bericht im Centralblatt f. Bibliothekswesen XXXIX 1922, 206/7 findet. Der Gedanke an ein solches Institut geht in unserer Nachbarstadt wie bei uns [1]) bis auf die Tage der Reformation, bis auf die Bugenhagensche Kirchenordnung von 1531 zurück. 1616 wurde die Raumfrage durch Einrichtung der früheren Schlafräume des ehemaligen Franziskanerklosters zur Bibliothek gelöst: „Die erste Einrichtung war . . um Ostern 1620 soweit beschafft, daß die für die öffentliche Bibliothek bestimmten Werke herbeigebracht und demnächst verzeichnet, geordnet und aufgestellt werden konnten. Der Rektor Kirchmann . . vollendete sie im Mai 1622 und machte damit das neue Institut zugänglich."

Willy Pieth stellt die Geschichte des seiner Leitung anvertrauten Instituts vorzugsweise nach E. Deecke, Die öffentliche Bibliothek zu Lübeck. Geschichtliche Nachrichten 1851 (Neue Lübeckische Blätter 1851, 163/166, 169/173) dar und hat für den Zeitraum nach den Ausführungen seines Vorgängers die vorliegenden gedruckten Berichte und, wie man durch einen Vergleich seiner Arbeit mit diesen beobachten kann, auch die Akten herangezogen, so daß ein interessantes geschichtliches Bild entsteht. Wer künftig die Entwicklung der Lübecker Bibliothek überblicken will, muß beide Veröffentlichungen, die von Deecke und die von Pieth, benutzen. In trefflicher Weise wird auch die jüngste Politik der Bibliothek, die nach dem Programm ihres Leiters, Lübeckische Blätter 1920, 75 ff. [2]), der Bildungspflege auch im weiteren Sinne dient, berührt und u. a. auch die Ausstellungstätigkeit behandelt. Ich bedaure es, daß das Institut seinen eigenen Veröffentlichungen gegenüber in weitgehender Bescheidenheit eine allzu große und meinem Gefühl nach nicht berechtigte Zurückhaltung geübt und den schönen gedruckten Katalog zur Lübisch-Nordischen Ausstellung [3]), der bleibenden Wert besitzt, nur beiläufig in einer Anmerkung, die man leicht übersieht, genannt hat. Diese ausgezeichnete Veröffentlichung verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden, und so halte ich es für meine Pflicht, bei diesem besonderen geeigneten Anlaß auf sie nachdrücklich hinzuweisen. Ein unbedeutender Irrtum Deeckes und Pieths, der aber leicht weiter wirken kann, sei kurz berichtigt: Bugenhagens Kirchenordnung für Lübeck ist in

---

[1]) Vgl. R. Münzel, Centralblatt f. Bibliothekswesen XXVIII 1911, 438.

[2]) Vgl. Centralblatt f. Bibliothekswesen XXXVII 1920, 49. 94.

[3]) Lübisch-Nordische Ausstellung im oberen Chor der Katharinenkirche. 1. bis 11. September. Teil I: Stadtbibliothek, S. 3—20. Teil II: Staatsarchiv, S. 21—39. Lübeck 1921.

das Jahr 1531 [4]), nicht 1530 zu setzen. Gern hätte ich in diesem ersten Teil auch erwähnt gefunden, daß Ernst Deecke als Direktor (1848 bis 1862) sein Augenmerk besonders auf eine möglichst vollzählige Erwerbung der Lubecensia richtete, wie in seiner Biographie ein Nachkomme von ihm betont [5]). Die Anschaffungspolitik einer Bibliothek in den verschiedenen Phasen ihrer Geschichte ist oft das interessanteste Stück Bibliotheksgeschichte, und über die Arbeit der Lübecker Bibliothek für die Sammlung und Bereitstellung ihres vaterstädtischen Schrifttums in alter und neuer Zeit möchte man möglichst reiche, ja erschöpfende Nachrichten haben.

Es ist nicht selten die Eigentümlichkeit guter bibliotheksgeschichtlicher Arbeiten, daß sie neue Probleme erkennen lassen und auf verwandte Aufgaben hinweisen. So regt auch diese Behandlung zu weiteren Studien an. Sollte es nicht eine dankbare Aufgabe sein, die Bibliothek des Bürgermeisters Alexander von Lüneburg, der für den Aufbau der Lübecker Stadtbibliothek, welche wohl in fast allen Stücken als ein Werk bürgerlicher Munifizenz betrachtet werden kann, eine ähnliche Bedeutung wie Sebastian von Bergen für die Entstehung und Entwicklung der unseren hatte, zu behandeln, ihren Bestand und ihre Eigenart nach den noch vorhandenen Exemplaren und den Katalogen zu beschreiben und aus ihr das Bild seiner geistigen Eigenart erstehen zu lassen? Jede Bibliothek ist in den verschiedenen Zeiten ihres Bestehens der Ausdruck eines bestimmten, auf besondere Ziele gerichteten Kulturwillens und zugleich Träger und Diener gewisser Bildungsideale, die gesellschaftlich, religiös, konfessionell und national differenziert sind, und diesen Sachverhalt werden trotz aller Zufälligkeiten, die bei den Anschaffungen unterlaufen, stets ihre Bestände widerspiegeln, so daß man aus ihren Katalogen kulturgeschichtlich interessante Tatsachen mit ihrem Plus oder Minus gegenüber früheren oder späteren Perioden ablesen kann. So bietet, um nur einige Beispiele aus verwandten Kulturbereichen zu nennen, Crotus Rubianus' Verzeichnis der nova bibliotheca, die er im Auftrag des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg in Königsberg 1529 zusammenstellte, ein interessantes Bild der wissenschaftlichen, rein gelehrten Bedürfnisse, wie man sie im Lager des protestantisch orientierten Humanismus hegte [6]). Für die Bildungsgeschichte des 16. Jahrh. weit über Nordböhmen hinaus sind die Bücherverzeichnisse der ehemaligen Schlaggenwalder Lateinschule äußerst lehrreich [7]). Der älteste, heute noch in fast allen Stücken vorhandene Bestandteil der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek läßt sich auf Grund eines besonders reichen und in seiner Art ungemein bezeichnenden Quellenmaterials rekonstruieren und zeigt sogar noch in der Auswahl der einzelnen Bücher die wissenschaftlichen Tendenzen, wie sie am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges im protestantischen Norden herrschten. Die intime Kenntnis der lübischen Geistesgeschichte um 1620/30 würde in hohem Maße wachsen, wenn es sich ermöglichen ließe, den ersten Katalog der Stadtbibliothek von 1622 in geeigneter, knapper Form herauszugeben, die einzelnen in ihm genannten Objekte zu bestimmen und besonders zu untersuchen und all das in das Wissenschaftsbild jener Zeit einzureihen oder aus ihm zu erklären. Besonders ertragreich würde es ferner, wie ich glaube, sein, damit zu vergleichen, was im einzelnen aus dem Besitz Alexanders von Lüneburg in die Stadtbibliothek überführt werden konnte, vorausgesetzt, daß diese Dinge mit eindeutiger Sicherheit festgestellt werden können. Ich halte es z. B. für sicher, daß man den jüngeren damals zusammengekommenen Beständen ansehen kann, wie sich in jener Zeit seit Justus Lipsius' Politicorum sive civilis doctrinae libri sex qui ad principatum maxime spectant von 1589 die Verknüpfung politischer und philologischer oder wohl eher philologisch-historischer Studien und Interessen verbreitete. Alsdann könnte man wohl auch beobachten, wie die Neigung für das Griechische allmählich immer geringer wurde. Hoffentlich läßt es sich erreichen, daß weitere Veröffentlichungen der Lübecker Stadtbibliothek erscheinen, und daß in diesen auch Probleme wie die eben angedeuteten behandelt werden.

Nicht geringere Beachtung verdient der zweite Teil des Bandes, die Verzeichnung der Lübecker deutschen theologischen Handschriften durch Paul Hagen. Diese Arbeit ist aus der Tätigkeit

[4]) Vgl. Heinr. Schreiber, Die Reformation Lübecks (Schriften des Vereins für Reformationsgesch. LXXIV) 1902, 74/5, 102 (ebd. Lit. u. Hinweise; nachzutragen W. Lüdtke, Ztschr. d. Vereins f. Lüb. Gesch. u. Altertumskde. IX 1907, 151).

[5]) Vgl. Georg Deecke, Professor Dr. Ernst Deecke, sein Leben u. Wirken. Progr. d. Katharineums zu Lübeck 1912, 66.

[6]) Vgl. E. Kuhnert, Aufsätze Fritz Milkau gewidmet, 1921, 209/219.

[7]) Vgl. Alfred Herr, Zeitschr. f. Geschichte d. Erziehung u. d. Unterrichts VI 1916, 162/188 (ebd. weiteres Material).

des Gelehrten für die Deutsche Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften in der Lübecker Stadtbibliothek hervorgegangen. Dieser Katalog ist bei weitem nicht so ausführlich wie z. B. der der deutschen Handschriften der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek von Adolf Becker (Straßburg i. E. 1914). Der Verfasser war vielmehr bei der Einrichtung seiner Arbeit, die 1912 abgeschlossen wurde, an die „Anweisungen des Lübecker Stadtbibliothekars" hinsichtlich der Einrichtung und der Ausführlichkeit des Inhalts gebunden. „Der Katalog sollte zunächst nur der Bibliotheksverwaltung eine Übersicht ermöglichen; doch kann er in der vorliegenden Form der Veröffentlichung um so unbedenklicher zugrunde gelegt werden, als die Angaben im Bedarfsfall aus den ausführlichen Beschreibungen im Berliner Handschriftenarchiv zu ergänzen sind, denen auch die Pausen der einzelnen Wasserzeichen beigefügt sind. Der Umfang dieser Beschreibungen . . . hätte aber ihre Drucklegung der hohen Kosten wegen unmöglich gemacht, und die Beschränkung auf eine kürzere Form, der die regelmäßige Anführung von Anfang und Schluß der Schriften und die vollständige Aufzählung der kleinen Einzelstücke geopfert werden mußte, war für eine Veröffentlichung ohnehin geboten, trotz der Überzeugung von der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der für die Inventarisierung geltenden Grundsätze." Auch in dieser Form darf die Arbeit des Lübecker Gelehrten, in deren Beurteilung ich mit den Ausführungen von A[lois] B[ömer], Zentralblatt f. Bibliothekswesen XXXIX 1922, 549/550, übereinstimme, mit lebhaftem Dank begrüßt werden. Es sei für weitere Verzeichnisse von Lübecker Handschriften der Wunsch ausgesprochen, daß künftig, soweit es sich ermöglichen läßt, die Provenienzen der einzelnen Bände nicht nur untersucht und festgestellt, sondern auch mitgeteilt werden mögen. Nur in einem schließe ich mich dem Verf. nicht an, darin, daß er von den späteren, teilweise wertlosen theologischen Handschriften spricht, die, „wenn auch nur ganz kurz, aufgenommen wurden". Einer dieser von Hagen so gering eingeschätzten codices scheint Ms. theol. germ. 107 zu sein; über ihn wird nur kurz gesagt: „Deutsche Kirchenlieder in französischer Übersetzung." Bei der Durchsicht des Katalogs entnahm ich aus dieser Bestimmung, daß es sich hier, um von weniger wahrscheinlichen Möglichkeiten abzusehen, um eine Übersetzung für protestantische französische Refugiés oder für deutsche Gemeinden in Frankreich handle. Ich dachte an eine Sammlung von Friederich Carl Bäer (später geadelt), den Hofprediger an der königlichen Kapelle der schwedischen Gesandtschaft in Paris, in der deutsche Kirchenlieder in französischer Übersetzung zur Benutzung beim evangelisch-lutherischen Gottesdienst für Deutsche, Schweden und protestantische Angehörige anderer Nationen geboten werden: Hymnes, psaumes et cantiques spirituels à l'usage de la Chapelle Royale de Suède à Paris. Strasbourg 1758 [8]). Mir fiel ferner ein gleichartiges Gesangbuch wie John Christian Jacobis Psalmodia Germanica, or a specimen of divine hymns, translated from the High Dutch. London 1722 (2. Auflage 1732) ein, die nicht allein in den Kreisen deutscher Gemeinden in England, sondern auch in both the Indies verbreitet war (Vorwort der 2. Aufl.). Ich legte diese Vermutung über den einstigen praktischen Zweck der Sammlung in der Handschrift der Lübecker Bibliothek vor und bin P. Hagen für die Nachricht sehr verbunden, daß die Kirchenlieder in dieser Handschrift aus dem Ende des 17. Jahrh. wahrscheinlich für französische Refugiés in Lübeck übersetzt sind. Nach dieser Mitteilung gewinnt Ms. theol. germ. 107 für die lübische Stadt- und Kirchengeschichte eine gewisse Bedeutung. Nicht so gering, wie Hagen es zu tun scheint, schätze ich auch den Lübecker Besitz an Kollegienheften, an Nachschriften theologischer Vorlesungen an deutschen Universitäten, ein. Die einzelnen Stücke sind natürlich sicher von sehr ungleichem Wert, aber in ihrer Gesamtheit haben Sachen dieser Art eine große Wichtigkeit für die Wissenschaftsgeschichte, auch wenn die Dozenten über die Gegenstände ihrer Vorlesungen früher oder später besondere Werke veröffentlicht haben [9]). So sind z. B. Useners Vorlesungen über griechische Mythologie in ihren verschiedenen Fassungen, um den Wert solcher Quellen an einem für die Geschichte der klassischen Philologie wichtigen Beispiel darzustellen, neben seinen zahlreichen Veröffentlichungen aus diesem Arbeitsbereich für den unentbehrlich, der in noch eingehenderer Weise

---

[8]) Vgl. nähere Nachweise: Deutsches Leben im Ausland. Ausstellung anläßlich der Hauptversammlung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Hamburg Pfingsten 1923 veranstaltet von der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 1923. S. 2 Nr. 3, sowie dazu G. Wahl ebd. S. VII.

[9]) Ich treffe in diesem Urteil mit Hermann Haering, Centralblatt f. Bibliothekswesen XL 1923, 263/5, zusammen.

als O. Gruppe [10]) die Geschichte der mythologischen Forschung behandeln oder gar die Entwicklung und Entfaltung der religionswissenschaftlichen Anschauungen dieses Gelehrten untersuchen will; namentlich auf Aufzeichnungen über das im Wintersemester 1880/81 gehaltene Kolleg wird man bei einer solchen Zielsetzung für eine Untersuchung eingehen müssen. Gesichtspunkte dieser Art dürften vielleicht eine etwas eingehendere Behandlung aller dieser Handschriften erwünscht erscheinen lassen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[10]) Vgl. O. G., Geschichte d. klassischen Mythologie u. Religionsgeschichte (Ausführl. Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie, hrsg. v. W. H. Roscher, Supplem. [4]), 1921, 228/30.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archäologischer Anzeiger.** 1923, 3/4.

(153) **O. Wieser,** Zur Gruppe der Tyrannenmörder. Die beiden Gestalten sind flächenhaft entworfen und müssen seitlich gesehen werden; dem entsprechen auch die Münzbilder. — (165) **E. Pfuhl,** Zur homerischen Tholos. Ein Rundbau im Hofe zur Aufbewahrung von Geräten, von Säulen umgeben; Telemach knüpft das Seil mit den Schlingen von Säule zu Säule. — (170) **G. Rodenwaldt,** Zur Polychromie der attischen Grabstelen. Bei den älteren war der Grund rot, wie überhaupt Rot die älteste Schmuckfarbe ist. — (174) **K. Ronczewski,** Die Karyatiden des Erechtheion. Die Karyatiden sind nicht in abnehmender Größe gearbeitet, um perspektivisch zu wirken; die scheinbare Stärkeabnahme ist eine Folge der verschiedenen Beinstellung. — (184) **J. Kazarow,** Neue Denkmäler zur Religionsgeschichte Thrakiens. Meist Votivreliefs. — (202) **W. Lunsing Scheurleer,** Haag, Neuerwerbungen. — (238) **B. Schweitzer,** Funde in Griechenland 1916—1922. — (345) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 7. Nov. 1922. **Noack,** Reisebericht. — 9. Dez. 1922. **Lietzmann,** Orphisch-neupythagoreische Katakombenkunst in Rom. — (352) Archäologische Dissertationen.

Λαογραφία, Δελτίον τῆς Ἑλληνικῆς Λαογραφικῆς Ἑταιρείας. Τόμος Ζ΄. Athen 1923.

Der Inhalt dieses als Μνημόσυνον N. Γ. Πολίτου erschienenen Bandes ist so mannigfaltig, daß ich mich hier auf eine übersichtliche Zusammenstellung der in bunter Reihenfolge veröffentlichten Aufsätze beschränken muß; nur wo aus dem Titel das Thema des Aufsatzes nicht klar ersichtlich ist, habe ich eine kurze Inhaltsangabe beigefügt. Dem Gedächtnis N. G. Politis' sind gewidmet sein Bild, ein Sonett von G. Drosinis, seine Biographie von St. P. Kyriakidis (ϑ′—κς′) und ein chronologisches Verzeichnis seiner Schriften (κζ′—να′). (Soyter.)

*I. Klassisches Altertum*: Γρηγ. N. Βερναρδάκη, Διορθωτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά. Textkritisches zu Thuk. I 61; III 111; IV 72, 87; V 20 und Xenoph. Ἀγησ. XI 14, VI 4, V 5; Ἑλλ. IV 8, 15; Ἱέρ. II 12, V 1, XI 12; περὶ Ἱππ. I 17, II 1, XII 1; Κυνηγ. IV 3, V 32, XIII 6; Οἰκον. III 10, XIII 5, XXI 12; Κυρ. Παιδ. VIII 4, 6; Πορ. III 8; Συμπ. IX 6; Ἀπομν. II 9, 4. (1—18). — **S. Eitrem,** Der Leukassprung und andere rituelle Sprünge (127—136). — Φρ. Χίλλερ, Δύο Ἀττικὰ ψηφίσματα. Vgl. Sitzungsbericht der Preuß. Akademie 1919, 669 und Kirchner, Syll.[3] 41 (53—55). — Φρίδερ. Χίλλερ καὶ Μιχαὴλ Κρίσπη, Ἑλληνορρωμαϊκὰ πλοῖα. Sechs Inschriften der frühen Kaiserzeit aus Rhodos, Lindos, Nisyros und Paros (56—60). — Ἀντ. Δ. Κεραμοπούλλου, Ἀθηναῖος μουσικὸς ἐν Τανάγρᾳ. Eine 1905 bei Theben gefundene Inschrift (329—334). — Σ. Κουγέα, Νόμος ἱερὸς εἰς Ὑγίειαν ἐν Ἐπιδαύρῳ. Inschrift des 3. vorchristl. Jahrh. Vgl. Ἀρχαιολ. Ἐφημερίς 1918 (hrsg. 1922) S. 125 No. 2 und 10 (543—555). — **Ch. Picard,** Sur les reconstructions de l'Artémision d'Ephèse (65—78). — **A. Plassart,** Inscriptions de Thespies. Catalogue de vainqueurs aux Mouseia, aux Érotideia. Liste de noms. Base de statue (177—185). — **W. H. Roscher,** Kleine Beiträge zur Religionswissenschaft und Volkskunde. I. Omphalos. II. Das Lykaion. III. Alptraum. IV. Βοῦς ἕβδομος (207—228). — Ἰωάννου N. Σβορώνου, Ἡ σκίλλα, ὁ σχινοκέφαλος Περικλῆς καὶ ἡ στέγη τοῦ Ὠιδείου αὐτοῦ. Mit 5 Tafeln (137—176). — Μιχαὴλ K. Στεφανίδου, Ὀνειροπομποί. Handelt vor allem über Pap. Lugd. ed. C. Leemans 1885 t. II. Pap. V u. W (259—265). Χρ. Τσούντα, Οἱ Λύκιοι τῶν ἀρχαιοτάτων ἑλληνικῶν μύθων (189—206). — *II. Byzantinisches Mittelalter*: I. K. Βογιατζίδου, Τὸ ζήτημα τῆς στέψεως Κωνσταντίνου τοῦ Παλαιολόγου (449—456). — **Franz Drexl,** Das Traumbuch des Patriarchen Germanos (428—448). — I. E. Καλιτσουνάκι, Νύξεις περὶ τῶν Προδρομικῶν ποιημάτων (460—464). — Κωνστ. M. Κωνσταντοπούλου, Πρῶτος τοῦ Παπικίου. Dieser auf einem Bleisiegel stehende Titel bezeichnet den Abt eines Klosters auf dem thrakischen Berge Papikion (556—560). — Βασ. Φαβῆ, Τὸ φίλημα τῶν μνηστήρων. Handelt über Cod. Just. 5, 3, 16 (457—459). — *III. Neugriechisches*: a) Texte und Literaturgeschichtliches: **R. M. Dawkins,** The twelve months. A folk-tale from Pontos (285—291). — **Hugo Hepding,** Einige neugriechische Schwänke (304—314). — **P. Kretschmer,** Das Schwankmärchen von dem Kraut, das doppelsichtig macht (18—24). — **P. H. Marshall,** An unpublished translation by Jeremias Cacavelas of an italian work describing the siege of Vienna in 1683 (93—95). — Δημ. H. Οἰκονομίδου, Ἀνέκδοτος ποντικὴ παράδοσις (426 f.). — b) Sprachwissenschaftliches: Κωνστ. I. Ἀμάντου, Γλωσσικὰ ἐκ Χίου (335—345). — Γ. Ἀναγνωστοπούλου, Περὶ τῶν νεοελληνικῶν ἀνδρωνυμικῶν (121—126). — Γεωργ. N. Χατζιδάκι, Γλωσσικὰ καὶ Λαογραφικά. Εὐαγγελίζομαι, εὐαγγελίζω = γεννῶ nach dem Ausdruck εὐηγγελίσατο (= συνέλαβεν) ἡ παρθένος; κάμετε σταυρόν = ἀρχίσατε, weil die Christen vor Beginn der Arbeit, des Essens sich bekreuzen; κουρεύου = πήγαινε νὰ χαθῇς, κουρεύεται = δυστυχεῖ erklärt sich aus der antiken und mittelalterlichen Anschauung, daß üppiges Haupthaar ein Zeichen der Freiheit und des weltlichen Lebens sei; κρίνω = βασανίζω stammt aus der Zeit

der Frankenherrschaft, da die damaligen Gerichte grausam waren; μάτια γερακά oder γερακιανά geht wohl auf die Zeit der mittelalterlichen Falkenjagd zurück, während παιδεύω = τιμωρῶ an die Prügelstrafen der alten Schulen erinnert (85—92). — Μιχ. Δέφνερ, Χαιρετισμοί, εὐχαί, κατάραι, ὅρκοι καὶ ᾄσματα τῶν Τσακώνων. Vgl. Philol. Woch. 1922 No. 37, 882 (25—40). — Στυλ. Δεινάκι, Τὸ ἔτυμον τῶν λέξεων βρικόλακας καὶ βόρδονας (275—284). — **D. C. Hesseling,** Les mots désignant le palais (Gaumen) en grec et en hollandais (422—425). — Φαίδ. Κουκουλέ, Καλλικάντζαροι (315—328). — Π. Δορεντζάτου, Περὶ τοῦ ἰταλικοῦ à la, alla (96—99). — Γ. Α. Μέγα, Παραδόσεις περὶ ἀσθενειῶν (465—520). — 'Αθαν. Μπούτουρα, Περὶ τῶν λέξεων καλικάντζαρος καὶ δρίμα (61—64). — **Hub. Pernot,** Remarques sur quelques formes invariables dans le dialecte de Chio. ἀνά = τώρα; ἄμοντι = λοιπόν; ἀπέ = ὕστερα; ἀπωροῦ = νωρίς; ἰδῶ = ἰδωνά; εἰ, ναί, εἶνναί, ναίσκε, ναίσκετε; θκιώς = τοὐλάχιστο; ἀς = ἀπό; ἀμμέ = μά (292—303). — Δημ. Μ. Σάρρου, Περὶ τῶν ἐν Ἠπείρῳ, Μακεδονίᾳ καὶ Θρᾴκῃ συνθηματικῶν γλωσσῶν (521—542). — Μανόλη Τριανταφυλλίδη, Τὰ ντόρτικα τῆς Εὐρυτανίας. Συμβολὴ στὰ ἑλληνικὰ μαστόρικα. Dieser und der vorhergehende Aufsatz von Sarros befassen sich mit Zunft- und Gaunersprachen im Neugriechischen (243—258). — **A. J. Wace,** A note on Tripolitza. Der Ortsname wird vom slavischen dąbre pol'e = „Eichenfeld" abgeleitet (186—188). — c) Volkskunde: Γιάννη Βλαχογιάννη, Λαὸς ὁ ποιητής (79—84). — Γερ. Δ. Καψάλη, Οἱ Τοῦρκοι ἐκ τῶν παροιμιῶν τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ (385—421). — Στίλπωνος Π. Κυριακίδου, Ἡ λοιδοριά (Eichenart). Λαϊκὴ παράδοσις περὶ τοῦ ξύλου τοῦ Σταυροῦ (266—274). — Σίμου Μενάρδου, Ἱστορικαὶ παροιμίαι τῶν Κυπρίων (45—52). — Χρ. Γ. Παντελίδου, Οἱ ποιητάριδες τῆς Κύπρου (115—120). — Κ. Α. Ῥωμαίου, Τὸ ὀνὶ κατὰ τὸν γάμον (346—368). — Στεφ. Ξανθουδίδου, Οἰκογενειακά τινα ἐπώνυμα ἐκ Κρήτης (369—384). — Drei Aufsätze haben keine oder nur wenig Beziehung zur griechischen Philologie: **Kaarle Krohn,** Goethes „Finnisches Lied" (41—44). — **Wolfgang Schultz,** Das Glück des Lebens und die Gebote der Sittlichkeit in alter Spruchdichtung (100—114). — 'Αρ. 'Ε. Φουτρίδου, Ἡ ἰδέα τοῦ σπόρου στὰ μυθολογία τῶν Ζούνων. Neugriechische Übersetzung eines nordamerikanischen Indianermythus (229—242).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Altes Testament.** Die Heilige Schrift des A. T., übers. von †E. Kautzsch. 4. A. ... hrsg. v. A. Bertholet. Tübingen 23: *D. L.* 4 Sp. 257 ff. 'Wichtiges Buch'. *J. Meinhold.*

**Aristotle** on coming-to-be and passing-away (de generatione et corruptione). A revised text with introd. and comm. by Harold H. Joachim. Oxford 22: *D. L.* 5 Sp. 349 ff. 'Füllt eine empfindliche Lücke aus.' *W. Jaeger.*

**Baalbeck.** Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905. 2. Bd. ... hrsg. v. Theodor Wiegand. Berlin u. Leipzig 23: *D. L.* 2 Sp. 129 ff. 'Mustergültigkeit des Inhalts und der Anlage der Publikation' gerühmt von *G. Rodenwaldt.*

**Barone, Nicola,** Palaeografia Latina. 3. ed. Neapel 23: *D. L.* 4 Sp. 293 ff. 'Trotz Mangels unentbehrlich.' *Ed. Sthamer.*

**Baumstark, Anton,** Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn 22: *D. L.* 2 Sp. 120 ff. 'Ist des öfteren über Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten nicht hinausgekommen'. *A. J. Wensinck.*

**Bethe, Erich,** Mythus, Sage, Märchen. Leipzig 22: *D. L.* 5 Sp. 325 ff. 'Ebenso anziehend in der Form wie im Inhalt.' Mehr Literaturangaben hätte gewünscht *W. Otto.*

**Budde, Karl,** Der Segen Mose's. Erl. u. übers. Tübingen 22: *D. L.* 5 Sp. 334 f. 'Textherstellung und Übersetzung bedeutet zugleich eine außerordentlich wertvolle Kommentierung.' *O. Eißfeldt.*

**Cumont, Franz,** Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autoris. deutsche Ausg. von Georg Gehrich. 3. verm. u. durchges. A. bes. v. Kurt Latte. Leipzig 23: *D. L.* 5 Sp. 336 ff. 'Grundlegendes und immer noch unübertroffenes Werk'. *H. Greßmann.*

**Dibelius, Martin,** Der Brief des Jakobus. Krit.-exeg. Komm. über d. N. T., begründet v. H. A. W. Meyer. 15. Abt. 7. Aufl. Göttingen 21: *D. L.* 5 Sp. 335 f. 'Wirklich lesbares, interessantes Buch.' *R. Bultmann.*

**Dornseiff, Franz,** Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig 22: *D. L.* 3 Sp. 181 ff. 'In allem Wesentlichen wohl abschließende Behandlung des umfassenden und kultur- und religionsgeschichtlich gleich reizvollen Themas.' *O. Weinreich.*

**Endzelin, J[ohann],** Lettische Grammatik. Heidelberg 23: *D. L.* 3 Sp. 220 f. 'Schönes, förderndes Werk.' *R. Trautmann.*

**Feine, Paul,** Die Religion des Neuen Testaments. Leipzig 21: *D. L.* 4 Sp. 259 ff. 'Wissenschaftliche Erörterungen nehmen keinen breiten Raum ein.' *W. Bauer.*

**Frank, Erich,** Plato und die sogenannten Pythagoreer. Halle a. S. 23: *D. L.* 3 Sp. 200 ff. 'Von einem Nebenpunkt abgesehen eine wichtige Korrektur unseres bisherigen Bildes von dem Entwicklungsgang des astronomischen Weltbildes bei den Griechen.' *H. v. Arnim.*

**Jaeger, Werner,** Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23: *D. L.* 4 Sp. 271 ff. 'Wirkliche „Grundlegung".' *J. Stenzel.*

**Jolles, A[ndreas],** Polykrates. Mit Zeichnungen von Dr. Fr. Krischen. Berlin 21: *D. L.* 2 Sp. 123. 'Der Reiz liegt in den Zeichnungen.' Der Text wird abgelehnt von *U. v. Wilamowitz.*

**Köster, August,** Das antike Seewesen. Berlin 23: *D. L.* 3 Sp. 221 f. 'Beruht nicht nur auf Kenntnissen, sondern auf lebendigem Verstehen.' *G. Karo.*

**Kornemann, Ernst,** Mausoleum und Tatenbericht

des Augustus. Leipzig 21: *D. L.* 4 Sp. 288 ff. Dem Grundgedanken stimmt nicht zu, aber die Auffassung des Augustus hält für richtig *M Gelzer.*

**Leisegang, Hans,** Der Apostel Paulus als Denker. Leipzig 23: *D. L.* 2 Sp. 115 f. Einseitigkeit wirft vor *Ad. Jülicher.*

**Maggi, Angelo,** I Priapea. Revisione del testo e commento. Neapel 23: *D. L.* 5 Sp. 353 ff. 'Die fleißige Kompilation wird einem Laienpublikum hier und da willkommene Belehrung bieten können'. *E. Fraenkel.*

**Niniveh,** The fall of, The newly discovered Babylonian chronicle, No. 21901, in the British Museum ed. with transliteration, translation, notes, etc. by C. J. Gadd. London 23: *D. L.* 2 Sp. 136 ff. 'Musterhaft herausgegeben und im ganzen gut übersetzt und interpretiert.' *Br. Meißner.*

**Oepke, Albrecht,** Die Missionspredigt des Apostels Paulus. Leipzig 20: *D. L.* 2 Sp. 109 ff. 'Bringt nicht sehr viel neue Aufschlüsse, aber eine zuverlässige Übersicht über den Stand der Frage und ein abgerundetes Bild von dem Missionar Paulus.' *Ad. Jülicher.*

**Oriental Studies,** A Volume of, Presented to Edward G. Browne. Cambridge 22: *D. L.* 4 Sp. 263 ff. 'Stattliche, prächtig ausgestattete Festschrift.' *E. Mittwoch.*

**Quentin, Henri,** Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate. I. Partie: Octateuque. Rom–Paris 22: *D. L.* 3 Sp. 190 ff. 'Ein Werk der Wissenschaft geschenkt, demgegenüber sie nur die Empfindung des Dankes hat.' *A. v. Harnack.*

**Rodenwaldt, Gerhart,** Der Fries des Megarons von Mykenai. Halle a. S. 21: *D. L.* 4 Sp. 285 ff. 'Weit ausholend und mit weit gestecktem Ziel.' *P. Wolters.*

**Schmitz, Otto,** Das Lebensgefühl des Paulus. München 22: *D. L.* 2 Sp. 112 ff. Abgelehnt von *Ad. Jülicher.*

**Sohm, Rudolf,** Institutionen. Geschichte und System des römischen Privatrechts. 17. A. bearb. v. Ludwig Mitteis, hrsg. v. Leopold Wenger. München u. Leipzig 23: *D. L.* 3 Sp. 238 ff. 'Neue Bahnen hat Mitteis in dieser Bearbeitung weder eröffnet noch eröffnen wollen.' *O. Lenel.*

**Wilcken, Ulrich,** Urkunden der Ptolemäerzeit. I. Bd.: Papyri aus Unterägypten. 1., 2. Lief. Berlin u. Leipzig 22. 23: *D. L.* 4 Sp. 297 ff. Werk eines 'Meisters'. *L. Wenger.*

**Wlassak, Moritz,** Der Judikationsbefehl der römischen Prozesse. Wien 21: *D. L.* 5 Sp. 378 ff. Die 'wichtigen Ergebnisse und die unermüdliche Forschungsarbeit' rühmt *P. Koschaker.*

---

# Mitteilungen.

## Zu Senecas Briefen an Lucilius.

(Vgl. Philol. Wochenschrift, Jahrg. 1922, Nr. 36.)

LXXXII, 20. Der Schrecken des Todes läßt sich nur durch Mut überwinden, nicht durch dialektische Spitzfindigkeiten, wie sie gewisse Philosophen ersonnen haben. In diesem Zusammenhange sagt Seneca: haec ipsa, quae volvuntur ab illis, solvere malim et expendere, ut persuadeam, non ut imponam. Die Wendung quae volvuntur ab illis „was von jenen erwogen wird" ist ziemlich matt und entspricht weder dem vorhergehenden ad illos artificii veternosissimi nodos (§ 19) noch dem folgenden solvere genügend. Ich erwarte *involvuntur*, so daß der Satz bedeutet: „Eben das, was von jenen verschleiert wird (d. i. die Todesfurcht), möchte ich lieber auflösen und auf seine Berechtigung prüfen." Vgl. 95, 61 quia involuta sunt vixque summa diligentia ac summa subtilitate aperiuntur. 80, 9 equum empturus solvi iubes stratum . . . hominem involutum aestimas? Ähnlich ist 83, 1 introspicere (so Hense) in prospicere verdorben.

LXXXVII, 2. De prandio nihil detrahi potuit: paratum fuit non magis hora, nusquam sine caricis, numquam sine pugillaribus: illae, si panem habeo, pro pulmentario sunt, si non habeo, pro pane. cotidie mihi annum novum faciunt, quem ego faustum et felicem reddo bonis cogitationibus etc. Ich glaube, daß nicht die caricae, sondern die pugillares dem S. ein neues Jahr schaffen, insofern jeder neu eingetragene Tag in Jahresfrist wiederkehrt, oder auch insofern, als die an jedem Tage eingetragenen Gedanken Jahr und Tag dauern und fortwirken. Das nachdrücklich vorangestellte illae verlangt daher als Gegensatz ein *hi*, das hinter pane ausgefallen ist.

LXXXVIII, 22. His adnumeres licet machinatores, qui pegmata per se surgentia excogitant et tabulata tacite in sublime crescentia etc. Daß die Stockwerke in der Stille emporwachsen, ist nebensächlich und auch an sich nicht wahrscheinlich, da der Bau doch nicht ohne lautes Geräusch vor sich gehen kann und vor aller Augen geschieht; es kommt vielmehr auf die Schnelligkeit an, mit der sie eine so gewaltige Höhe erreichen. Deshalb heißt es im folgenden Satze: his imperitorum feriuntur oculi omnia subita . . . mirantium. Ich glaube deshalb, daß tacite aus *tam cito* entstanden ist. Vgl. dial. I, 6, 9 quod tam cito fit, timetis diu.

LXXXIX, 14 E. Die Moralphilosophie teilt Seneca in 3 Teile, von denen keiner ohne Schaden für das Ganze fehlen darf: quicquid ex tribus defuit, turbat et cetera. Im Bambergensis ist defuit in defuerit geändert; erforderlich ist indessen das Präsens oder allenfalls das Futurum, weil das deesse mit dem turbare gleichzeitig ist und sich dauernd fühlbar macht. Bücheler wollte deerit, Windhaus defit schreiben. Am leichtesten konnte defuit aus *deficit* entstehen, das bei S. öfter in dem gleichen Sinne steht wie deest. Vgl. ep. 91, 1 ignis multis locis deficit, ebenda 5 cladis causas, si alia deficiunt, nimia sibi felicitas invenit; 89, 2.

XC, 36. Secutast fortunata tempora, cum in medio iacerent beneficia naturae promiscue utenda, antequam avaritia atque luxuria dissociavere mortales et ad rapinam ex consortio discurrere. Der Ge-

danke der ersten Hälfte des zweiten Nebensatzes ist korrekt, nicht aber der des zweiten Teils. Soll die luxuria allein auf Raub ausgehen? Ist nicht vielmehr die Verbindung beider Laster zu diesem Zwecke unerläßlich? Aber Seneca wird überhaupt nicht den beiden Subjekten eine selbsttätige Räuberei zugeschrieben haben, vielmehr weist das dissociavere mortales darauf hin, daß auch im zweiten Gliede von der verderblichen Einwirkung der Laster auf die Menschen und zwar in erhöhtem Maße die Rede war. Deshalb fügte Bücheler docuere hinter discurrere hinzu, Thomas coegerunt. Es dürfte sich indessen mehr empfehlen, die leichte Änderung *discussere* für discurrere, die schon in einigen jüngeren Handschriften (z. B. in R und P² bei Fickert) sich findet, in den Text aufzunehmen. Discutere gebraucht S. u. a. ep. 94, 17; 95, 22; 104, 13.

XCI, 3. Haec omnia Liberalis nostri adfectum inclinant adversus sua firmum et erectum. Da sua schwerlich für das durch den Sinn erforderte mala sua stehen kann, hat Bücheler inclinant in adversa sua vermutet, während Hense adversus adversa sua vorschlägt. Ich ersetze sua durch *saeva* unter Hinweis auf 95, 30 ex senatus consultis plebisque scitis saeva exercentur.

XCII, 19. E contrario vilia sunt, quae saepe contingunt pleniora vilissimis, crus solidum et lacertus et dentes et horum sanitas firmitasque. Zu dentes ist solidi aus solidum zu ergänzen; denn durch das vorhergehende pleniora wäre höchstens gesagt, daß die vilissimi mehr Zähne hätten als die homines honesti. Daraus folgt aber, daß eine nochmalige Angabe über die Festigkeit der Zähne durchaus überflüssig, daß horum also korrupt ist. Bücheler schlägt et ceterorum vor, Kronenberg et nervorum. Da Seneca zuerst die Stabilität der Knochen, mit denen auch die Zähne zusammenhängen, hervorhebt, so liegt die Annahme nahe, daß er neben jenen auch die Festigkeit des Fleisches oder der Muskeln erwähnt hat. Diesem Sinne entspricht nervorum, aber für noch besser halte ich *tororum*, weil hier die erste Silbe wegen der Ähnlichkeit mit der zweiten leichter übersehen werden konnte und weil die tori auch sonst zur Bezeichnung der Körperkraft dienen. Vgl. 15, 2 cum tibi feliciter sagina cesserit et tori creverint, nec vires unquam opimi bovis nec pondus aequabis.

XCV, 18 E. Simplex erat ex causa simplici valitudo: multos morbos multa fericula fecerunt. Weil das Wort fericula einen präziseren Gegensatz erwarten läßt, als ihn causa bietet, hat Bücheler cena für causa vermutet. Mir scheint *esca* das ursprüngliche Wort zu sein, da nach Ausfall der ersten Silbe hinter ex der Rest leicht zu causa ergänzt werden konnte. Vielleicht liegt eine Reminiszenz vor an Horaz Sat. II, 2, 72 memor illius escae, quae simplex olim tibi sederit.

Leer. Karl Busche.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

The Oxyrhynchus Papyri. Part XVI. Edited with translations and notes by Bernard P. Grenfell, Arthur S. Hunt and H. J. Bell. With three Plates. London 24, Egypt exploration society. XVI, 343 S. 3 Taf. 4. 42 sh.

Svend Ranulf, Der eleatische Satz vom Widerspruch. Kjøbenhavn-Kristiania-London-Berlin 24, Gyldendalske Boghandel. 224 S. 8.

E. G. Hardy, The Catilinarian conspiracy in its context: a re-study of the evidence. Oxford 24, Basil Blackwell. 115 S. 8. 7 sh. 6.

Joachim Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II. Teil. Die sozialen Verhältnisse. A. Reich und arm. Leipzig 24, Ed. Pfeiffer. 64 S. 8. 2 M.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. v. Wilhelm Kroll. Suppl.-Band IV. Stuttgart 24, J. B. Metzler. 1440 Sp.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 26. Juli. 1924. №. 30.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Catalogus Papyrorum Raineri.** Series Graeca. Pars I. **Textus Graeci Papyrorum,** qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch die Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. Rec. **C. Wessely** (Studien zur Paläographie und Papyruskunde XX). Leipzig 1921, Haessel. 163 S. Fol.

**Dasselbe.** Pars II. **Papyri N. 24 858** (lies 24855) **—25 024** aliique in Socnopaei insula scripti. Edidit **C. Wessely.** (Studien zur Paläographie und Papyruskunde XXII.) Leipzig 1922, Haessel. 60 S. Fol.

Teil I enthält Papyri des 1.—8. Jahrh. n. Chr., z. T. bereits veröffentlicht, Teil II solche der römischen Zeit, fast alle bisher unveröffentlicht. Großenteils sind Schriftproben in Autographie beigegeben, sehr dankenswert. Die Abkürzungen sind meist aufgelöst, unrichtige Schreibungen berichtigt, die Zeilen bestimmt, doch fehlen Anmerkungen. Ausführliche Indices erleichtern die Benutzung. Das Ganze ist eine erstaunliche Arbeitsleistung.

Privaturkunden und amtliche Akten überwiegen; daneben stehen einige Privatbriefe und -aufzeichnungen, auch einmal eine Zauberformel, ein Rezept, Namenlisten u. ä. Erhaltung z. T. ausgezeichnet. Sprachliche Form vom korrekten Kanzleigriechisch bis zu starker Verwilderung des Griechischen im Munde von Halb- oder Ganzbarbaren; verhältnismäßig mehr ägyptisches Lehngut als in anderen Papyrussammlungen ähnlicher Art.

I 2 verpfändet jemand περονεἰδων ζεῦγος βολλωτῶν. Wessely will dafür βωλωδῶν lesen. Ich verstehe darunter die gräzisierte Form von lat. *bullatus*. Z. 17 ergänze ich: εἰ δ' ὑ<στερῶ>, ἐξαφήσομαι τῶν προκειμένων περονεἰδων[1]). — I 5 werden die Stücke der Mitgift in einem Ehevertrage aufgezählt; da heißt es Z. 5f.: ἐνωτίων ζεῦγος τεταρτῶν / [δύο], <περον>ῶν δύο (ergänze ζεύγη). — I 13 II vs. ist eine ἀποχή Quittung über Rückzahlung einer Teilschuld; Z. 16f. heißt es: μένον / τός μ[ο]ι <ἔτι> τοῦ λόγου πρός τε / ἀδε[λφοὺς ὑ]μῶν καὶ ἀδελφ[άς]. — I 19, 22f. muß es heißen Ἡραΐδος Γαίωνος μη(τρὸς) / Θαήσιος. Einen Mannesnamen Ταίων gibt es nicht; dagegen ist Γαίων, Γαιωνᾶς vielfach belegt; vgl. Preisigke, Namenbuch S. 79. — I 20, 18 hat schon Preisigke den richtigen Namen Ἀμυν[τα]ίου hergestellt; vgl. Namenb. S. 28. — I 27 ist eine Liste medizinischer Drogen. Z. 1 ist nach Plin. N. H. XXVII 98f. ἐξον<ύχου> zu ergänzen. Z. 2 wird in ὀξ(ε)ι βραχέντος aufzulösen sein. Z. 6 lese ich νίτρου βερνικα(ρίου), vgl. Sophokles Lex. s. v.; W. schreibt ΝΗΡΟΥ ΘΕΡΝΙΚΑ. Ebenso ist in der Haushaltsrechnung I 244, 32 statt ΝΗΡΟΝ vielmehr νίτρον zu lesen. Z. 7 μέλιτος ἀπη<θημένου>, vgl. Plin. N.H. XXII 109: *usus (mellis) despumati semper aptior*. Z. 9f. lese ich: ἀψινθ<ίου>, / τρίτα<κος> = θρίδα<κος> (vgl. in dem medizinischen Rezepte p. Ox. XI 1384, in dem auch κυμίνου, κόστου, μαστίχης, φοίλλου, ὀξους wiederkehren, Z. 10 πέρνης, das ich Gött. Gel.

[1]) Ich setze meine eigenen Ergänzungen in ⟨ ⟩, die anderer in [ ].



Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 31/32 am 9. August.

Anz. 1918 S. 125, 2 mit πέρναξ· θρῖδαξ Hesych gleichgesetzt habe) / μαστίχη<ς>, / κόστου, / <φύ>λλου. Z. 8 λ(ε)ιώσας καλῶ[ς] zeigt an, daß wir es auch hier mit einem verstümmelten medizinischen Rezepte zu tun haben. — I 28, 7 muß der weibliche Name Αυσχειος (gen.) in 'Αύγχειος = 'Αύγχιος geändert werden; Belege bei Preisigke, Namenb. S. 65f. — I 31 heißt es in einem Ehevertrage nach Aufzählung anderer Kleidungsstücke Z. 18 χιτὼν λ<εγ>νοτινός, das ist eine der bekannten Weiterbildungen auf -ινός, von λεγνωτός. — I 40, 8 ist Νεμεσατοθήους in die beiden Namen Νεμεσᾶ Τοθήους zu zerlegen und danach auch bei Preisigke, Namenb. S. 228 zu streichen; Νεμεσᾶς eb. S. 228, Τοθῆς eb. S. 442. — I 41 vs. 4 scheint statt βαλαυστρινόν eher βαλαυστεῖνόν gelesen werden zu müssen; Adjektivbildung zu βαλαύστιον mit Dissimilation. — I 46 v. 25 und 67, 40 erscheint unter anderen Geräten λώκιον κασσιτερινόν, das ist kopt. ΛΟΚ, ΛΟϬ κοτύλη, *congius*. — I 58 II 13f. heißt es in einem amtlichen Reiseberichte ὀλίγην μὲν ἄμπε/λον ζωφυτοῦσαν καὶ ταύτην ἐν <πορρ>ωτάτῳ ἀμελίας οὖσαν (statt ἐν [. .]. ωτάτῳ ἀμελίᾳ οὖσαν). — I 67 Verzeichnis gefundener Geräte: Z. 4 βησίον κασσιτερ(ινόν), vgl. βησίον· ποτήριον Hesych; Z. 27 σ<κ>οἶδια (statt Τ. ЄΙΔΗ) χρωματ(ινά), vgl. σκοῖδιον· σκιάδιον Hesych; Z. 35 βώσιον χαλκ(οῦν) μικ(ρόν), kopt. ϥⲰⲤⲒ *scalprum fabri lignarii*. — I 95, 36 δι' 'Αμμωνίου Παγε<ν>τήριος. Der Name Πα-ν-εντῆρις bedeutet „der der Götter" und muß bei Preisigke, Namenb. S. 267, nachgetragen werden. Der entsprechende Frauenname Τα-ν-εντῆρις p. Ox. I 91, 3. 35. Verwandte Namen: Πετε-ν-εντῆρις Namenb. S. 314, sein weibliches Gegenstück Τατε-ν-εντῆρις, Τατε-ν-οντῆρις, Τετε-ν-εντῆρις eb. S. 420, der Mannesname Ψεν-εντῆρις, Ψεν-οντῆρις, Ψον-οντήρ eb. S. 485, 487, 494, der Frauenname Σεν-εντῆρις, Σεν-οντῆρις, Σεν-ονδήρ eb. S. 371, 373, Σεν-π-ν-ονθῦρις eb. 376, der wahrscheinlich männliche Name Ν-εντῆρις eb. 229. — I 98, 4 scheint mir Δωρατιατῷ ein unmöglicher Name zu sein; ist er für Δωρατιανῷ verlesen? Z. 7 steht der Name 'Αλμεσιανός, eine Weiterbildung zu dem bisher anscheinend nicht belegten *Almesius*, dessen Suffix *-esius* auf die von W. Schulze ‚Zur Geschichte lateinischer Eigennamen', S. 304, gesammelten Ableitungen etruskischer Namen weist; vgl. *Almo* bei Nissen, Ital. Landeskunde II 491 und die modernen Ortsnamen *Alme* und *Almenno* nordwestl. Bergamo. — I 107, 4 wird κόνδιτων statt κονδίτων zu lesen sein, Objekt zu ἔχι Z. 3. In Z. 6f. lese ich: λαβὲ τῶ σέλιων παρὰ Συριανὸς / <περὶ> [τῶ]ν μικρῶν κλισ<ικλ>ωμίων παρὰ [Αὐ]ρηλίου τοῦ κλειδοποιοῦ. κλισικλώμιον = κλεισικλώβιον ist „Schlüssel für ein κλωβίον"; Wechsel von β und μ: Mayser, Grammatik d. griech. Pap., S. 199; vgl. auch σωμοβόβλο(υ) I 250, 3. — I 131 heißt es bei der Verpachtung einer Bäckerei Z. 6: ἐν ᾧ κοπτοῦραι δύο σὺν τῶν λίθων καὶ <ἀλέ>ται (W. schreibt [. .]ΙΑΙ) δύο σὺν τῶν στροβίλων. Das Wort κοπτούρα mit seiner griech.-lateinischen Mischbildung findet sich auch p. Ox. XII 1454, 6 ΚΟΠΤΟΥΙΑС; ich hatte Gött. Gel. Anz. 1918, S. 136, es zweifelnd als κοπτορία gedeutet. στρόβιλος muß etwa denselben Sinn wie στροβεύς haben. σύν mit dem Genitiv: Herwerden, lex. suppl. s. v. — I 165 Schreiben an einen Weinhändler. Z. 1ff.: παράσχου (ὑπὲρ) συκωτ(οῦ) (καὶ) σουμ(νοῦ) κεράτια δύο τέταρτο(ν) / ὄγδοον. Hier ist σουμ(νοῦ), wofür W. σουμ˙ ( ) schreibt, = στουμνοῦ, vgl. στουμνά· αὐστηρά Hesych. Wegfall des τ hinter σ wie in σιππίον = στιππίον, στυππεῖον p. Ox. VIII 1130, 12. 29; X 1288 u. ö., ἐνταφιασῇ Preisigke, Sammelbuch Nr. 4170, 4, πλείσων eb. 4284, 7, τὰ προσαχθέντα = προσταχθέντα eb. 4448, σαδίου = σταδίου p. Ox. XII 1478, 3; ebenso Ausfall von θ nach σ: Mayser, Gramm. d. Pap., S. 167, und ἀνεκτῆσαι Preisigke, Sammelb. 4295, 8. — I 167 Frachtbescheinigung. Z. 2: εἰς τὸ πλοῖον τὸ κατομηριταῖ(ον) = κατωμεριταῖον, d. h. das Boot, das zum Κατωμερίτης fährt; vgl. 'Ανομερίτου I 206, 10. — I 213 berichtet der ἀμπελ(ουργὸς) Σιλᾶς über Ausgabe von Wein. Z. 7 lautet: τῇ (αὐτῇ), d. h. τῇ κυρ(ίᾳ), ὑπ(ὲρ) γραστολ(όγου) οἴ(νου) κάδ(οι) ιή. W. schreibt πραστολ/, was ich nicht erklären kann. γραστολόγος mit analogischem ο statt ι ist gleich dem ἀπαιτ(ητῆς) γράστεως auf dem Ostrakon 27, 1 im Archiv f. Papyrusf. V S. 176, wozu man die Anmerkung von Rostowzew vergleiche, S. 177. Z. 8 lese ich: τῇ (αὐτῇ) ὑπ(ὲρ) θυρ(ωροῦ) κ(αὶ) μελ(ισσουργοῦ) κάδ(οι) θ. — I 217 erklärt sich ein Ratsherr von Arsinoe bereit, für 28 Monate den Anteil an der Gestellung eines Tieres zur Liturgie der σιτηρά statt eines Kollegen zu übernehmen; Z. 8f. τροχάσαι ὑπὲρ τοῦ αἱροῦντός σοι / μέρους ζώου σιδηραίου (= σιτηραίου) ἑ<νὸς> ἐξ ἰδίων μου ζώων καὶ χορτασμάτων. Einen Teil der dafür ausbedungenen Summe hat er bereits erhalten (Z. 17f.) καθὼς μοι συνήρησεν ἐκ πλήρους. τὸ δὲ καλούμενον / ΚⲰΡΙΑ . . [es fehlen etwa 30 Buchstaben] ἥσω παρὰ σοῦ. Wie τὸ καλούμενον zeigt, handelt es sich bei dem folgenden

Worte um einen volkstümlichen Ausdruck, vermutlich ägyptischen Ursprungs. Steckt darin kopt. ϭⲰⲢⲈⲘ *nuere, adnuere, nutus*? — I 218,14f. wird man zu lesen haben: ξυλικῷ / ὀργάνῳ ἐπηρτισμένῳ πάσῃ ἐξαρτίᾳ, nicht ἐξαρτίῳ. — I 221 r. 18 ist Σοῦ Μίνου statt Σουμίνου zu schreiben; Σοῦ Preisigke, Namenb. S. 391, p. Ox. XIV 1659, 103, Σου-ῶσε BGU 795; Μίνου gen. Preisigke, Namenb. S. 217. — I 245 Aufzählung von Kleidungsstücken. Z. 19 lies: ἀκρολλίν(ιον) = „Saum". — I 247 ist von ταχυγράφοι die Rede; deshalb wird Z. 6 τοῦ ἐξκεντορικοῦ in τοῦ ἐξκεπτορικοῦ zu ändern sein; ἐξκέπτωρ (Sophokles Lex. s. v.) = *exceptor* „Aktenschreiber". — I 250 Fleischerrechnung. Z. 3 σωμοβούβλο(υ) ist m. E. aus σοῦβος und βούβλος = βούβαλος zusammengesetzt, also eine Antilopenart. Wechsel von β zu μ wie oben I 107, 7, hier durch Häufung der β besonders erleichtert; Wechsel von ου zu ω: Mayser, Gramm. d. Pap., S. 100. Z. 7 erscheint dasselbe Wort: [τῇ] αὐτ(ῇ) (ergänze ἡμέρᾳ) σωμ(οβούβλου) ἐπίνεχ(ον)? λί(τραι) [ ]. Das zweitletzte Wort ist sehr unsicher. Wenn die Lesung stimmt, so ist es entweder = ἐπήνεχον, ähnliche Bildung wie ἀπένηχες Lietzmann, Griech. Pap.² 12, oder, was mir wahrscheinlicher ist, ägyptischen Ursprungs, doch mir vorläufig undurchsichtig. Z. 8 wird Wesselys Lesart ὠφελιν in ὠφέδιν geändert werden müssen = kopt. ΟΥΦΑΣΙ *jecur*, ἧπαρ. — I 292 Zauberpapyrus: ηληλ, στραγηλ, στρακουηλ, οσατουχεος, οψατουχεος, φύλαξον, σκέπαζον (σ und ζ oft in dieser Zeit vertauscht) / οἱ (= ἢ) τρῖς οἱμέρας / οἱ ὑμερινόν / οἱ ὑσημερινόν / οἱ δὲ ποιρετός. / καθαρίσι οἱμᾶς / εἷς ὁ θ(εὸς) / σαβαώθ / . — I 295 Zauberpapyrus griechisch-koptisch. — II 20 Verkauf einer Eselin mit ihrem Füllen. Z. 11ff.: παρεχέσθω τὴν ὄνον καὶ τὴ[ν πῶ]/λον [ἀν]έπαφον καὶ ἀμε[τέ]/λαστον καὶ ἀνεπιδάνιστον / καὶ μὴ ὄντα ἀπὸ κλοπῆς μη/δ' ἀπὸ τημοσίων κτηνμ‹άτων²) ἢ› / ἄλλα φυλόμε(νον), d. h. φηλούμενον· ἄν τε μὴ πα‹ράσχηται› / καθὰ γέγραπται, ἀποτισάτω κτἕ. W. schreibt κτηνμ[ ] / ἀλλὰ φυλομε αυτεν μπα[ ]/ καθά. — II 30 Kamelverkauf. Z. 12ff. lautet: βεβαιώσω σοι τὴν προκειμέ/νην κάμηλον πάσῃ βεβαιώσι / καὶ [ἀπὸ] παντὸς τοῦ ἐπιλημ-/ψομένου. W. will dafür das gewöhnlichere ἐπελευσομένου lesen, unnötig. — II 36 Darlehensvertrag, nach dem die Schuldnerin ihre Sklavin dem Schuldner überläßt, damit diese als Weberin jenem ihren Verdienst zur Tilgung der Zinsen zahle. Der Papyrus hat im Eingange den Namen und die Personalien des Schuldners vergessen. Z. 6ff. heißt es: [ἀντὶ τῶν] τούτων / τόκων ἐπάναγκον τὴν ὁμολ(ογοῦσαν) Σοῆριν παρέξει(ν) τῷ 'Αγχ[ώφι κ]αὶ τοῖς παρ' αὐτοῦ ‹ἀπὸ›³) [τοῦ θὼ]θ μηνὸς / τοῦ ἰσιόντος Θ ἔτους 'Αντωνείνου Καίσαρος τοῦ κυρίου τὴν ὑπάρχ[ουσ]αν αὐτῇ παιδί[σκην καλουμέν]η(ν) Σω/τηρὶς⁴) γερδίαινα ἐργαζομένην παρ' οὗ (lies ᾧ) ἐὰν βούληται ὁ 'Αγχ[ῶφι]ς γερδίῳ⁵) ἐνμ‹ισθον›, ὑ‹πὲρ οὗ› κα/ταστήσει τοῦ (lies τῷ) 'Αγχώφι τὸν καθημερῆσιν μισθὸν ἐπὶ ἔτη δύο· καὶ φο‹ιτήσει παρ' αὐτὸν› [μέ]χρι / ἀποδοῖ⁶) ἡ ὁμολ(ογοῦσα) Σοῆρις τὸ προκείμενον κεφάλαιον κτλ. Z. 13: ἐὰν δὲ ἀργήσῃ ἡ παιδίσκη Σωτηρὶς ἢ δράσῃ (= ἀποδράσῃ) [ἢ ἀ]σθενήσῃ, πάντω‹ς›⁷) τὰς ἴσας (nämlich ἡμέρας) μετὰ τὸν / χρόνον ἀντιπαραμένειν. — II 44, 3 παρὰ Δωσᾶ τοῦ ‹Πετεμε-› στοῦ. Der Name des Sohnes ist Kurzform zu Δωσίθεος wie Δώσιος, Δωσίων, Δωσάριον, Δωσαρίων bei Preisigke, Namenb. S. 94. Der Vater heißt Πετ-εμε-σ-τοῦς = „der welchen Amon, Herr der beiden Länder, (gibt)"; vgl. Spiegelberg, Mumienetikette, S. 42 ; Belege bei Preisigke, Namenb. S. 313. Es ist einer der häufigen Fälle, in denen der Sohn den Namen des Vaters in griechischer Übersetzung trägt. — II 75 Haushaltsrechnung; Z. 12 ἐλέου πιαν/ = ἐλαίου πηγαν(ίνου), vgl. πηγανέλαιον. Ausfall des γ: Mayser, Gramm. d. Pap. S. 163f.

Die Indices zeigen eine Menge neuer Wörter, die Namenlisten viele neue Namen. Sprachlich sind die beiden Hefte sehr interessant, doch fehlt der Raum, auf all das einzugehen. Möchten dem arbeitsfrohen Herausgeber viele jüngere Mitarbeiter zur Seite treten!

Pforta. Karl Fr. W. Schmidt.

²) Nasalentfaltung: Mayser, Gramm. d. Pap. S. 194f. Ganz ähnlich ἐνετιλάνμην p. Ox. 1299, 10.

³) [μέχρι] W. ist neben ἐπὶ ἔτη δύο Z. 10 unerklärlich.

⁴) Eins der häufigen Beispiele, in denen der Eigenname sich der Satzkonstruktion entzieht, dem schließt sich dann die Berufsbezeichnung an.

⁵) W. will οὗ halten und γερδίου verstehen.

⁶) Vgl. Mayser, Gramm. d. Pap. S. 325; ἐὰν δὲ μὴ ἀποδοῖ II 51, 12.

⁷) πάντω[ν] W.

**Harald Hagendahl,** Die Perfektformen auf *-ere* und *-erunt*. Ein Beitrag zur Technik der spätlateinischen Kunstprosa. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 22, 3. Uppsala 1923, 46 S.

Daß wir die Perfektformen auf *-ere*, welche übrigens Cicero und Cäsar meiden, im allgemeinen mehr in der gehobenen Sprache, solche auf *-erunt* mehr in der volkstümlichen Um-

gangssprache erwarten dürfen, hatte uns Löfstedt in seinem Kommentar zur Peregrinatio S. 36ff. gelehrt. Besser noch ist die Formulierung, daß die Endung *-ere* der vulgären Volkssprache fremd war; es meidet sie der vulgär schreibende Bischof Lucifer aus Cagliari völlig, und in der Historia Apollonii regis Tyrii steht sie nur einmal (S. 20, 1 Riese[2]) in einem Dichterzitat; schon Cato gebrauchte sie bezeichnenderweise in den mehr gehobenen Origines oft (Gell. III 7, 19), nie in der mehr vulgär gefärbten Schrift *de agricultura*. Äußerst interessant ist, wie Hagendahl, der sich durch seine Dissertation Studia Ammianea (Uppsala 1921) aufs günstigste eingeführt hat, im Anschluß an F. Degel, Archaische Bestandteile der Sprache des Tacitus, Diss. Erlangen 1907, S. 29, ausführt, der Gebrauch bei Tacitus. Nicht nur wird in den mehr poetisch stilisierten großen historischen Schriften die literarische Form auf *-ere* weit mehr bevorzugt als vorher (Histor. 91,4 Prozent, Ann. 91,3), sondern auch in den wohl rasch hintereinander veröffentlichten kleinen Schriften finden wir erhebliche Unterschiede; im Dialogus fehlt die Form auf *-ere* vollständig, in der Germania tritt sie fast so oft auf wie die auf *-erunt* (42,1 Pr.), in dem Agricola ist sie die weit geläufigere (73,6 Pr.). Die Gründe, welche Verf. nicht erwähnt, liegen auf der Hand: wie Cicero, so meidet auch Tacitus in seinem Dialog ciceronianischen Stiles die Bildung auf *-ere*, welche Orator 157 verpönt wird; dagegen zeigt er sich in seinem Agricola auch in dieser Beziehung als ein eifriger Nachahmer Sallusts, der die kürzere Form anwendet; auch ein anderer Nachahmer Sallusts, Dictys Cretensis, verwendet nur die Formen auf *-ere*.

Die Formen auf *-ere* waren nicht nur für die Dichtung, sondern auch für die Klauselbildung außerordentlich geeignet. Schon Wilh. Meyer, Löfstedt (für die urbaner geschriebenen Abschnitte Petrons), Th. Lorenz (de clausulis Arnobianis, Diss. Breslau 1910, S. 20) machten darauf aufmerksam, daß die Bildungen auf *-ere* besonders häufig von solchen Schriftstellern im vorletzten Worte des Satzes oder Satzkolons gebraucht wurden, welche die Anwendung bestimmter Klauseln aufs peinlichste beachteten: in *erexere vultus, divisere convivis, divisere cenantibus* war die Endung *-ere* sehr geeignet, den ersten Trochäus oder die ersten Silben der kretischen Basis zu bilden. Für Orosius hat die Erscheinung besonders klar und präzis ausgeführt Jos. Svennung in seiner vortrefflichen Dissertation Orosiana (Uppsala 1922) S. 180ff.; wichtig ist seine Bemerkung (S. 183f.), daß ohne rhythmische Gründe die Endung *-ere* viel seltener Verwendung findet. Es ist das Verdienst Hagendahls, diese isolierten Beobachtungen weiter ausgeführt und den Nachweis erbracht zu haben, daß nicht nur bei Florus, den Panegyrici Latini und in den Deklamationen Ps.-Quintilians, bei Symmachus und Hieronymus in seinen Briefen die gleiche Erscheinung deutlich zutage tritt, sondern auch schon im ersten Jahrhundert n. Chr. an zwei Stellen des jüngeren Plinius (ep. 8, 20, 7; 9, 19, 3), häufiger bei Seneca und besonders oft bei Curtius Rufus die Endung *-ere* im vorletzten Worte des Satzes oder des Satzkolons zwecks richtiger Klauselbildung steht und sie bei den beiden letzteren nur selten im letzten Worte oder an anderer Stelle vorkommt. Hervorzuheben wäre m. E. der große Gegensatz zu Sallust, der die Formen auf *-ere* sehr oft gerade im letzten Worte des Satzes oder Satzteiles anwendet: ohne Zweifel wurde zu Anfang der Kaiserzeit die neue Praxis in den Rhetorenschulen geübt, von der noch Cicero in seiner Klauseltechnik unberührt geblieben ist. — Der Zusammenhang des späteren akzentuierenden Prosarhythmus mit dem älteren quantitierenden zeigt sich auch darin, daß, wie H. S. 29ff. ausführt, auch Ammianus Marcellinus die kürzere Form besonders zum Zwecke der Klauselbildung bevorzugt, vgl. z. B. 17, 12, 21: *sub gressibus iacuere militum, . . . iussa fecerunt*, 14, 7, 15: *funibus constrixerunt, . . . raptavere discursu*. Von großer Bedeutung ist der Nachweis Hagendahls, daß der Einfluß der quantitierenden Klausel sich auch insofern zeigt, als fast immer die Satzschlüsse mit *-ere* die bekannten Formen des quantitierenden Satzschlusses aufweisen (– ◡ – – ◡ usw.), vgl. 14, 2, 10: *occurrērĕ vēlōcī*, 14, 2, 15: *eduxērĕ prōcūrsū* usw. usw., während Fälle wie 15, 3, 11: *meruĕrĕ prĕcānti*, welche nur für die akzentuierende Klauselbildung richtig sind, äußerst selten vorkommen. Aber es geht nicht an, mit Verf. anzunehmen, daß auch an diesen Stellen Ammian eine richtige quantitierende Klausel gebildet zu haben glaubte, und dem Griechen eine so mangelhafte Kenntnis der lateinischen Vokallänge aufzubürden. Soll Ammian wirklich 28, 1, 11: *exemere cruentis* die drittletzte Silbe, 31, 7, 5: *finxere malivoli* die viertletzte Silbe lang gemessen haben? In Wirklichkeit tritt bei Ammian nur die Tendenz zutage, die akzentuierenden Klauseln mit *-ere*, welche er aus der quantitierenden Klauseltechnik übernahm, zugleich quantitierend zu gestalten; diese Tendenz konsequent durchzuführen, lag nicht die geringste

Veranlassung vor. — Umgekehrt möchte ich mit größtem Vorbehalt die Möglichkeit erwägen, ob bei Arnobius S. 138, 14: *nomina sciri* (S. 62, 22: *omnia scirent*, 95, 23: *singula scire*), 67, 11: *singula nesciens*, 81, 2: *insomnia milibus*, 126, 3: *militaria munera*, 174, 3: *fragrantia pocula* usw.; Curt. Ruf. VIII 11, 9: *per ardua niti*, VIII 3, 7: *omnia nota sunt*; Arnob. (S. 60, 26: *eminentia tanta est*) S. 66, 27: *stragula facta sit*, 120, 5: *sententia talis est*, 128, 25: *magnificentia nominis*, 137, 8: *sententia vera est*; Paneg. Lat. IV (X) 9, 4: *temperantia venerit*; Plin. Ep. IV 19, 3: *auribus excipit*; Paneg. Lat. VII (VI) 8, 4: *gentibus intulit*, XII (IX) 23, 4: *mortibus offerunt*, IV (X) 5, 1: *contendentibus evenit*; Florus S. 84, 11 R.: *virtutibus obstrepant*, 122, 16: *ex omnibus unus est*; Arnob. S. 208, 26: *genitalibus abstulit*, 240, 9: *sensibus affici*, 247, 17: *mercedibus allici*; Minuc. Felix c. 5, 13: *grandine caeditur*; Arnob. S. 187, 13: *corpore viveret* in den quantitierenden Klauseln Einfluß des Wortakzentes vorliegt und die kurze, aber einen Nebenton tragende Endsilbe eines daktylischen oder daktylisch schließenden Wortes an die Stelle einer langen Silbe mit Nebenakzent, welche die quantitierende Klausel eigentlich verlangte, treten konnte. Aber ich halte es nicht für möglich, daß an Stellen wie Paneg. Lat. X (IV) 14, 7: *munera redundarunt*, 37, 3: *blanda gaudia titillarunt*, wie H. ohne die oben angeführten Stellen zu kennen glaubt (S. 13), die kurze Endsilbe mit Nebenton auch an die Stelle einer langen Silbe mit Hauptakzent treten konnte; ich halte, bis ich durch andere Arbeiten eines besseren belehrt werde, vorläufig an der Meyerschen Klausel: –◡◡, ◡–– ~ fest.

Ergänzend möchte ich auch noch folgendes hinzufügen. Trotz der sorgfältig durchgeführten rhythmischen Gliederung seines Dialogs hat Minucius Felix, der erste römische Verteidiger des Christentums (für die Priorität des Minucius hoffe ich an anderer Stelle einiges anzuführen), nur die Endung *-erunt* benutzt, niemals, zur Klauselbildung, die Form auf *-ere*, obwohl dazu die Gelegenheit nicht fehlte (c. 17, 6; 25, 9). Erst durch diese Tatsache wird die Beobachtung Löfstedts (Zur Sprache Tertullians, S. 67 f.) ins rechte Licht gerückt, daß Tertullian, trotz Anwendung der Klauseln, im allgemeinen nur *-erunt* und nur in der Schrift *de pallio*, welche auch sonst einen poetisierenden und gezierten Stil aufzeigt, ausschließlich *-ere* verwendet. Erst allmählich scheinen die christlichen Autoren die *-ere*-Bildung aufgenommen zu haben.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Hermann Dessau**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Erster Band. Bis zum ersten Thronwechsel. Berlin 1924, Weidmann. VIII, 585 S. 8. 18 M.

Von einer Geschichte der römischen Kaiserzeit, die Hermann Dessau zu schreiben unternommen hat, liegt der erste, die Regierung des Augustus umfassende Band vor. Das ganze Werk ist laut Verlagsnotiz auf drei bis vier Bände berechnet; wie weit es sich erstrecken soll, wird nicht gesagt. Wenn der Verf. statt eines Vorworts, das über den Weg und das Ziel Auskunft geben könnte, sich mit einer Widmung an die Berliner Akademie, deren langjähriger wissenschaftlicher Beamter er gewesen ist, begnügt, so ist damit doch wohl das Streben bekundet, inhaltlich auch die höchsten Ansprüche zu befriedigen, was ja nach der formalen Seite hin eine gemeinverständliche Darstellung keineswegs ausschließt. Wendungen wie „Es mag manchen, der Rom kennt, interessieren . . .“ (S. 322) oder „Verwundert fragen sich unsere Knaben, wenn sie Horaz lesen . . .“ (S. 459) bestärken in der naheliegenden Vermutung, daß an ein großes Publikum gedacht ist. Auch die nur Eingeweihteren sofort verständliche Anspielung auf die sogenannte laudatio Turiae (S. 584) oder auf die Erlasse des Cn. Pompeius Strabo (S. 276) weist in die nämliche Richtung, ebenso die Vorsicht, mit der staatsrechtliche Termini behandelt werden: so erfährt der Leser den lateinischen Titel der „Münzmeister“ (S. 208 ff.) überhaupt nicht, während z. B. die Vicomagistri zunächst nur verdeutscht als „Vorsteher der Gassen“ eingeführt werden, um zuguterletzt doch noch mit ihrem lateinischen Namen zu figurieren (S. 330 f.). Dagegen in der Anmerkung (S. 330) erscheinen die Vicomagistri ohne weiteres unter dieser Bezeichnung, weil eben die Anmerkungen offensichtlich nur für den Fachmann bestimmt sind; hier wird auch ohne Scheu der gewissermaßen als Sigle dienende Ausdruck „Monumentum Ancyranum“ gebraucht, indes der Text sich die Umschreibung des zugehörigen Substrats („selbstverfaßte Darstellung seiner [des Augustus] Taten,“ „hinterlassenes Schriftstück,“ „Rückblick auf sein Leben“ usw.) sauer werden läßt. Übrigens beschränken sich die Anmerkungen in Fassung, Umfang und Anzahl auf das Allernötigste. Mommsen war im fünften Band seiner Römischen Geschichte weniger sparsam.

Zu fordern, daß das Werk Dessaus sich in stilistischer Hinsicht mit demjenigen Mommsens messe, wäre unbillig. Ein Vergleich mit einem solchen Meister der historischen Prosa dürfte

auch einem stärkeren schriftstellerischen Talent, als D. eines ist, zur Klippe werden, an der es scheitern muß. Aber selbst wenn man Mommsens Vorbild als unerreichbar aus dem Spiele läßt, bleiben noch immer gewichtige Einwände gegen einen Stil, der nicht nur der Eleganz, sondern auch der Klarheit und Durchsichtigkeit, ja mitunter sogar des richtigen Sprachgefühls entbehrt. Es widerstrebt mir, diese Behauptung mit Proben zu belegen; ein so schulmeisterliches Verfahren erübrigt sich um so eher, als ohnehin jedermann gleich auf den ersten Seiten merken wird, was ich meine. Als besonders lästig empfinde ich die gehäuften, dabei ziemlich zwecklosen Verweisungen im laufenden Text; die stereotype Formel „wie wir gesehen haben," „wie wir sehen werden" wiederholt sich in infinitum. Für eine neue Auflage empfehle ich energische Striche und überhaupt eine gründliche Revision des Stils.

Wenn ich diese formalen Mängel, die bei einem Geschichtswerk gewiß nicht gleichgültig sind, nicht ganz verschweigen durfte, so möchte ich mit gesteigertem Nachdruck darauf hinweisen, welch wertvoller Kern in der spröden Schale steckt. Zwar trifft auf eine Geschichte der Kaiserzeit das Wort, daß aller Anfang schwer sei, nicht eben zu; gilt doch das „hic Rhodus, hic salta" erst für die späteren Jahrhunderte, während gerade das „Augusteische Alter", mit dem dieser erste Band usque ad excessum divi Augusti sich befaßt, verhältnismäßig am leichtesten darzustellen ist. Denn die antiken Quellen sind leidlich ergiebig, und es fehlt nicht an vortrefflichen modernen Bearbeitungen, von denen Mommsens Kommentar zur „Königin der Inschriften" und die einschlägigen Teile seines Staatsrechts an erster Stelle stehen. Zu der Dankesschuld gegen Mommsen bekennt der Verf. sich ausdrücklich (S. 192, A. 2). Aber die Verehrung Mommsens artet nicht in einen Kult aus, der die Selbständigkeit opfert. D. wahrt sich sein Recht auf Kritik an dem Autor des Staatsrechts, von dem er bemerkt, daß manchmal „der Gesetzgeber, der Ordner in Mommsen den Forscher geschlagen" habe (S. 230, A.). Der von Mommsen geprägte Begriff der Dyarchie wird aufs allerentschiedenste abgelehnt: „Eine Dyarchie hat es niemals gegeben und niemals geben sollen" (S. 39, A. 1). Vollends an die Wiederherstellung der Republik durch Augustus vermag der Verf. nicht zu glauben; durch den ganzen Band zieht sich die doch zu schroffe Auffassung des Augusteischen Prinzipats als einer „unumschränkten" Monarchie. Damit tritt D. in Gegensatz zu Eduard Meyers bekannter These, die er wohl nur deshalb nicht anführt, weil er sonst gegen sie polemisieren müßte. Gerade in der Polemik ist D. äußerst maßvoll und schonend; nur Ferrero holt sich einmal eine derbere Abfertigung (S. 465, A. 1).

Vestigia terrent, und insofern begreift sich die Geflissentlichkeit, mit der D. das biographische Element auf das unerläßliche Mindestmaß einschränkt und dem Anekdotischen fast ganz aus dem Wege geht; m. E. hätte es aber nichts geschadet, wenn er z. B. die charakteristische Sterbeszene nicht bloß angedeutet, sondern ausgeführt und den Kaiser eigens in Schutz genommen hätte gegen das populäre Mißverständnis, er selbst habe sich noch im Angesicht des Todes als Schauspieler gefühlt und bekannt. Leider hat sich sogar Pöhlmann zu der pathetischen Ungerechtigkeit hinreißen lassen, von dem „großen Mimen auf dem Cäsarenthron" zu sprechen. Die Echtheit der ultima verba, die Ranke nur als „sehr wohl erfunden" gelten ließ, gibt D. zwar zu (S. 478, A. 3), aber sie zu reproduzieren verschmäht er. Ein die Sache weit besser treffendes Bonmot Pöhlmanns, daß nämlich die Wahl des Augustus zum Pontifex maximus „eine Art Plebiszit für das Kaiserreich" (oder wenigstens für die Person des ersten Kaisers) darstelle, hätte sich ein Historiker, der nach erlaubten Wirkungen strebt, ohne nach Effekten zu haschen, kaum entgehen lassen.

Aber wie wenig der Verf. auf Wirkungen hinarbeitet, das zeigt in der nüchternen Schilderung der Varuskatastrophe der Verzicht auf jeden dramatischen Akzent. Ob es geraten ist, die Tat, die der liberator haud dubie Germaniae vollbracht hat, mit dem Sophisma des „Notrechts der Unterdrückten, das auch für den Verführten, den jugendlichen Verführten gilt", zu rechtfertigen (S. 446), will mir doch zweifelhaft erscheinen. Indes hier handelt es sich um Probleme der Auffassung, über die sich jeder seine eigene Meinung bilden muß. Den strengen Maßstab einer hochstehenden Ethik wird sowieso kein Verständiger an die leuchtende Heldengestalt des Arminius anlegen, den ein französischer Gelehrter (Toutain) lediglich zu seiner eigenen Schande als „Banditen" mit dem „Heros" Vercingetorix zu kontrastieren den traurigen Mut hatte.

Den politischen Aufstieg des Erben Cäsars bis zum Jahre 30 v. Chr., das ihn zum Herrn der Welt machte, hat D. nur knapp skizziert. Über die Beweggründe der testamentarischen Adoption des Großneffen durch Cäsar dürfte Eduard Meyer (Caesars Monarchie und das Principat des Pom-

pejus[1], S. 516ff.) richtiger geurteilt haben als D. (S. 2f.). Denn daß Cäsar die Hoffnung auf einen Leibeserben oder auch den Gedanken an eine Legitimierung des Caesarion nicht aufgeben mochte, wird durch die Tatsache erhärtet, daß der Diktator in dem Testament vom Herbst 45 v. Chr. die Vormünder für einen eventuellen Sohn zu bestellen nicht verabsäumte; auch war ja für diesen Sohn nach Dio 44, 5, 3 vom Senat die Würde des Pontifex maximus in Aussicht genommen. Diese von Mommsen verworfene Notiz haben Ed. Meyer (a. a. O. S. 518, A. 1) und F. Münzer, Römische Adelsparteien und Adelsfamilien, S. 361, wieder zu Ehren gebracht. Auch die Behauptung des Verf. (S. 340), daß „Augustus nicht daran denken konnte, Rom zu entthronen, wie bei gesunden Sinnen auch Cäsar nicht daran hatte denken können", fordert in ihrer zweiten Hälfte zum Widerspruch heraus. „Wir müßten diesen Plan (einer Dekapitalisierung Roms) vermuten, auch wenn er nicht bezeugt wäre," hat Ed. Meyer sehr richtig bemerkt (a. a. O. S. 514). D. leugnet auch die von Wilamowitz entdeckte, von Mommsen gebilligte und wohl ziemlich allgemein angenommene Beziehung der Camillusrede bei Livius (V 51ff.) auf dieses Projekt: „Livius schrieb seine Reden, um Zeiten und Zustände zu schildern, nicht um Stimmung zu machen; dazu war diese Anima candida nicht imstande" (S. 340, A. 2). Indes hat nicht von demselben Livius der Verf. schon vor über zwanzig Jahren ansprechend vermutet, daß er gleich zu Beginn seiner Annalen für die Sittenreform des Augustus werbe, eine Vermutung, an der mit Recht festgehalten wird (S. 541), die aber unzulässig ist, wenn die „Anima candida nicht imstande war, Stimmung zu machen"? Daß Livius auch in dem aktuellen Fall des siegreichen Prokonsuls M. Licinius Crassus zum Officiosus des Augustus sich hergab, hat ebenfalls D. festgestellt (S. 59, S. 540; vgl. auch S. 37, A. 1 über die Bemühungen des Livius um den Augustusnamen). Und von dem Exkurs über Alexander den Großen (IX 18) urteilt D., dem Augustus „zuliebe, wohl auf eine ihm irgendwie übermittelte Anregung hin, wird Livius jene Einlage gemacht haben". D. erblickt in dem Passus eine Polemik gegen den Zeitgenossen Timagenes, den „in leichtfertiger Weise Roms Ruhm bekleckernden (!) Griechen" (S. 549, A. 1; vgl. S. 375). Das alles sieht wahrlich nicht danach aus, als ob der Pataviner so weltfremd gewesen sei, wie D. an der erstgenannten Stelle wahr haben will. Aber noch einmal bin ich in der Lage, D. gegen D. auszuspielen, und zwar noch unmittelbarer. Auf der letzten Seite des Bandes, in der zweitletzten Anmerkung erklärt sich der Verf. gegen die Ansicht A. v. Gutschmids, daß Nikolaos von Damaskus die Denkwürdigkeiten des Augustus, also die bis zum Jahre 25 v. Chr. reichende Autobiographie, benutzt habe. (Der Arbeit von F. Blumenthal, der die Benutzung dieser Quelle durch Nikolaos als „ganz sicher" bezeichnet [Wiener Studien 35, 1913, S. 115], wird nicht gedacht.) Diese Denkwürdigkeiten seien, meint D., „schwerlich jemals viel gelesen worden, vielleicht niemals recht in Umlauf gesetzt oder doch nicht in Umlauf erhalten worden . . ." Nun, Memoiren von führenden Politikern haben noch stets ihr Publikum gefunden, und wenn D. den Augustus zur Feder greifen läßt, um „durch jedes Mittel auf die öffentliche Meinung zu wirken" (S. 582), so verträgt sich mit der propagandistischen Absicht die Annahme, daß die „Verteidigungsschrift" (S. 583) „niemals verbreitet" gewesen sei (S. 585, A. 2; vgl. oben), ganz und gar nicht. Daß die zeitgenössische Geschichtschreibung für die Darstellung der Feldzüge in Dalmatien und im Donaugebiet aus den kaiserlichen Memoiren schöpfte, hat D. zudem selbst betont (S. 402, 583, 585). Warum er also für den βίος Καίσαρος des Nikolaos von Damaskus dem Nächstliegenden ausweicht und, um die auffallende Übereinstimmung der Berichte über die Anfänge des Augustus zu erklären, lieber zu dem allgemeinen Hinweis auf die vage Möglichkeit einer „Art stiller Mitarbeiterschaft des Kaisers" (S. 585) seine Zuflucht nimmt, ist mir unerfindlich.

Noch in einem anderen Fall ist D. einigermaßen mit sich in Widerspruch geraten: mit den Sätzen (S. 50) „Kollege des Herrschers (im Amt des Konsuls) . . . zu sein, brachte den Inhaber in fortwährende Gelegenheit und, wenn er nicht unbedingter Anhänger der Monarchie und des Monarchen war, in fortwährende Versuchung zur Opposition; es stellte den Inhaber gar zu leicht in den Mittelpunkt etwaiger regierungsfeindlicher Bestrebungen" vergleiche man, was später (S. 107f.) vom Konsulat gesagt wird, das „wieder mehr wert geworden sei, seitdem der zu ihm Erhobene sich nicht mehr fortwährend durch die übermächtige Kollegenschaft des Kaisers gedrückt sah". Dabei räume ich gerne ein, daß in praxi das eine Gefühl so gut wie das andere aufkommen konnte. Ich möchte nicht verfehlen, in diesem Zusammenhang zu dem Abschnitt über die senatorische Laufbahn und den alten Adel im kaiserlichen Dienst (S. 103 ff.) auf die sehr einleuchtenden Beobachtungen und

nützlichen Listen hinzuweisen, die wir einem amerikanischen Fachgenossen verdanken (F. B. Marsh, The founding of the Roman empire, Austin 1922; vgl. Hist. Zeitschr. 129, 3. F. 33, S. 161 ff.).

Wie es sich für den Verfasser einer Geschichte der römischen Kaiserzeit gebührt, hat D. der Reichsverwaltung ein umfangreiches Kapitel gegönnt. Hier sind namentlich von Interesse die Ausführungen über das Finanz- und über das Heerwesen, die von intimer Kenntnis der Hauptquelle, der Inschriften, getragen sind. Das Lob, das dem Organisationstalent des ersten Kaisers auf dem Gebiet der Finanzen gespendet wird, glaubt D. auf das Heerwesen nicht ausdehnen zu können. Mit gutem Grund; jedoch der Satz (S. 231) „Mit acht Legionen hatte Cäsar Gallien erobert; weshalb hätte mit dem Dreifachen der Kaiser nicht an drei Grenzen zugleich die Offensive ergreifen können?“ wäre besser ungeschrieben geblieben.

In dem Kapitel „Die Familienverhältnisse des Kaisers“ sucht D. den wahren Grund für den Sturz der Julia, der Kaisertochter, die der in anderem Zusammenhang eingehend kritisierten Reform der Sitten in grotesker Weise ins Gesicht schlug, auf politischem Boden, wie es bestimmter bereits E. Groag, dessen Aufsatz (Wiener Studien 41, 1919, S. 74 ff.) nicht berücksichtigt wird, getan hat. Angehängt ist diesem Kapitel ein Exkurs über das Mausoleum Augusti. Gegen die scharfsinnige Analyse des Monumentum Ancyranum, der „Grabschrift, die allerdings zu einem Tatenbericht angewachsen ist“ (S. 585), die E. Kornemann unlängst zum Abschluß brachte, verhält sich D. skeptisch (S. 479, A. 2), ohne jedoch die Möglichkeit eines frühen Entwurfs zu leugnen.

In dem Schlußkapitel, das „Kaiser Augustus' Verhältnis zu Literaten, zur Literatur und zu den hauptsächlichsten geistigen Strömungen der Zeit“ — die bildende Kunst fehlt — beleuchtet, verdient Beherzigung die Warnung, die der Verf. gegen die Neigung richtet, den Kaiser zum Anhänger des philosophischen Glaubensbekenntnisses der Stoa zu stempeln (S. 578 ff.). Mit derselben Nüchternheit wird übrigens in einem früheren Kapitel die bestechende und weittragende Ansicht von Reitzenstein und Ed. Meyer zurückgewiesen, der zufolge Cicero in seinem Traktat *de re publica* für den „überragenden idealen Staatsmann“ den Begriff des *princeps* gebraucht habe (S. 61, A. 2)[1]). Von den Werken der Dichtkunst würde der Verf. die vierte Ekloge Vergils sicherlich heute schon anders beurteilen, nachdem Eduard Norden sie in geistvoller, ebenso weitgreifender wie tief schürfender Deutung überhaupt erst dem Verständnis erschlossen hat.

Zuletzt sei noch ein belangloses Versehen berichtigt (S. 121), das mir auch in dem anregenden und originellen Cäsarbuch von M. Gelzer S. 33 aufgestoßen ist: nicht 320 Gladiatoren, sondern die doppelte Anzahl, 320 Gladiatorenpaare hat Cäsar als Ädil auftreten lassen (Plutarch Caes. 5). (Davon, daß bei Sueton, Aug. 64, 3 statt des überlieferten *natare* vielmehr mit Lipsius *notare* zu lesen ist, daß demnach Augustus die Enkel nicht in die Schwimmkunst, sondern in die Geheimnisse der Familienchiffre eingeweiht hat, habe ich mich von W. Süß, Philol. 78, 1923, S. 155, 167 überzeugen lassen. Daß die überlieferte Lesart nicht ohne Grund Bedenken erregt habe, wird von D. wenigstens angemerkt [S. 92]).

Den noch ausstehenden Bänden, die weit größere Schwierigkeiten zu überwinden haben, darf man mit Spannung entgegensehen; in ihnen wird sich dem kundigen Epigraphiker, dem genialen Interpreten der Historia Augusta reichlich Gelegenheit bieten, sein umfangreiches Wissen zu betätigen, um uns endlich eine Geschichte der Kaiserzeit zu bescheren, die diesen Namen mit Fug und Recht trägt. Möge der grimmige Widersacher der fälschlich so genannten scriptores historiae Augustae selbst zum scriptor historiae Augustae werden in dem höchst ehrenvollen Sinn, in dem dieses Wort ursprünglich gemeint war.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

[1]) [Korrekturnote. Vgl. den inzwischen veröffentlichten Vortrag von R. Heinze, Ciceros 'Staat' als politische Tendenzschrift, Hermes 59, 1924, S. 73 ff., mit dem sich D. auch in der Ablehnung des vermeintlichen Zeugnisses eines „Mönches von Cluny“ [Petrus von Poitiers] für den ciceronianischen Gebrauch von *princeps* trifft (Dessau S. 61 A. 2 und Heinze S. 77, A. 2). — Auf S. 60 lies „Imperator zum 21. Mal“ statt „27. Mal“.]

**Fr. Drexel,** Die Götterverehrung im römischen Germanien. (Deutsches archäologisches Institut. Römisch-germanische Kommission. Vierzehnter Bericht 1922, S. 1—68.) Frankfurt a. M. 1923, Jos. Baer u. Co.

Je umfassender und reichhaltiger sich die Arbeit der römisch-germanischen Forschung im letzten Menschenalter entwickelt hat, um so schwerer wird es für den Philologen und Historiker, den der Versuch, irgendein Problem der römischen Altertumskunde allseitig zu erfassen, gelegentlich auch auf dieses Arbeitsfeld führt, sich nicht nur über die Ergebnisse, sondern auch über die all-

gemeinen Voraussetzungen und speziellen Verfahrungsweisen dieser auf Grund vielfältiger Erfahrungen wohlorganisierten Arbeit zu orientieren, zumal sich ihr literarischer Niederschlag über viele lokal verstreute und zum Teil dem Außenstehenden wenig bekannte und oft schwer zugängliche Zeitschriften und sonstige Veröffentlichungen verteilt. Eine Berichterstattung für weitere Kreise aber ist deswegen schwierig, weil sie wirklich fruchtbar nur dann werden kann, wenn der Berichtende neben der unbedingten Beherrschung seines Spezialgebietes auch über volle Vertrautheit mit den außerhalb dieser Grenzpfähle auf dem Gesamtgebiete der Altertumswissenschaft zur Lösung anstehenden Problemen verfügt. Weil der Verf. diese Eigenschaften besitzt, wird die hier zu besprechende Abhandlung F. Drexels, die in ihrer Art geradezu als eine mustergültige Leistung bezeichnet werden kann, von allen, die an der Aufklärung der römischen Religion oder der Religionen im römischen Reiche interessiert sind, mit größtem Danke begrüßt werden, denn sie bietet ihnen eine Darstellung der religiösen Verhältnisse der römischen Rheinlande, die an Vollständigkeit und übersichtlicher Anordnung des Materials und an Umsicht und Sachkenntnis bei seiner Verwertung kaum übertroffen werden kann. Das behandelte Gebiet ist die römische Militärgrenze der beiden germanischen Provinzen, doch ist aus praktischen Gründen häufig über deren Grenzen hinaus auch nach der Provinz Belgien (Treverer und Mediomatriker) und nach Raetien hinübergegriffen worden, und ein großer Teil der Arbeit (S. 12—24) beschäftigt sich aufs eingehendste mit den gallischen Göttern und Götterbildern, um für das wichtige und inhaltreiche folgende Kapitel über keltische Kulte am Rhein (S. 24—39) den nötigen Hintergrund zu schaffen; gerade diese Behandlung der gallischen Religion, die nach des Verf. Ausführungen ein gemeingallisches Göttersystem nicht kennt und vielmehr aus einer Menge lokaler und regionaler Einzelkulte besteht, welche nur selten eine weitere Ausdehnung gewannen, bildet einen besonders wohlgelungenen Abschnitt des Ganzen. Soweit die Abhandlung Bericht ist, liegt ihr besonderer Wert in der durchgängig gemeinsamen Behandlung der Inschriften und Denkmäler unter sorgfältigster Verwertung der Fundumstände; sie ist aber zugleich eine auf selbständiger Untersuchung beruhende Gesamtdarstellung des Gegenstandes, wie wir sie in gleicher Knappheit und Sauberkeit nur für wenige Gebiete besitzen (rühmend erwähnt sei von neueren Erscheinungen dieser Art F. Stähelin, Aus der Religion des römischen Helvetien, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. XXIII 1921 S. 17—30). Im Vordergrunde des Interesses stehen für den Verf. einerseits die Feststellung der lokalen Verbreitung der Kulte und die Scheidung zwischen keltischen und germanischen Gottheiten, die sich auf Grund sprachlicher Kriterien ziemlich reinlich vollziehen läßt, andererseits die in allen lateinisch redenden Provinzen des Reichs, vor allem in Gallien und Germanien, besonders wichtige Frage der Interpretatio Romana, d. h. inwieweit in den auf Inschriftsteinen und Denkmälern unter römischem Namen oder im römischen Bilde erscheinenden Göttern mit ihnen gleichgesetzte einheimische Gottheiten zu erkennen sind. Verf. nimmt hier, gegenüber dem zu weit gehenden Satze Dragendorffs, daß wir berechtigt seien, bis zum Erweise des Gegenteils jeden auf einem gallisch-germanischen Denkmale begegnenden Gott für einen einheimischen unter römischem Deckmantel zu halten, den sehr verständigen Standpunkt ein, nur von Fall zu Fall zu entscheiden (S. 5f., 46f.), und trifft auch, wie mir scheint, bei der Entscheidung des einzelnen Falles meist das Richtige, z. B. bei der Erklärung der großen Mainzer Juppitersäule (S. 53f.), oder wenn er es ablehnt, in dem Volcanus germanischer Denkmäler eine germanische Gottheit zu sehen (S. 52f.); zuzustimmen ist ihm auch, wenn er annimmt, daß man nicht in jedem Falle die Frage reinweg auf Römisch oder Keltisch bzw. Germanisch zu stellen habe, sondern der Mischungsgrad beider Elemente ein sehr verschiedener sein könne. Die Richtigkeit der Bemerkung, daß die Interpretatio Romana nicht einen durch lange Zeit fortlaufenden Prozeß gebildet, sondern früh, vielleicht schon zur Zeit des Augustus, ihren Abschluß gefunden habe, möchte ich bis zur Erbringung des Beweises weder zugeben noch bestreiten; die S. 47 in diesem Sinne vorgebrachten allgemeinen Erwägungen scheinen mir nicht zwingend. Eine tiefere Meinungsverschiedenheit besteht zwischen mir und dem Verf. nur in Bezug auf die Götterlisten auf den römischen Steinen der Equites singulares, in denen der Verf. das Vorliegen einer Interpretatio Romana vollkommen in Abrede stellt (S. 16f.), während ich zwar den irreführenden Ausdruck „germanische" und „illyrisch-thrakische Göttertrias" abgelehnt habe (Arch. f. Religionswiss. XIX 1916 S. 16f.), aber an dem germanischen Charakter von Mars, Hercules, Mercurius und zum mindesten dem illyrischen des Silvanus dieser Reihen entschieden festhalte: ich möchte auch hier zunächst

eine weitere Beweisführung des Verf. abwarten, bemerke aber schon jetzt, daß mir die Götterzusammenstellung auf der von den *canabarii* geweihten Mainzer Juppitersäule nicht geeignet erscheint zum Vergleiche mit den Götterreihen der Steine einer militärischen Truppe, und daß ich es methodisch sehr bedenklich finde, wenn Verf. den Versuch macht, diesen militärischen Charakter der Weihenden, von dem m. E. jede Interpretation der Inschriften ausgehen muß, abzuschwächen (Anm. 75); auch die Behauptung, Gottheiten wie u. a. die Matres Suleviae seien gar keine Fremdgötter im strengen Sinne des Wortes, ist recht gewagt. Volle Anerkennung verdient es, daß der Verf. überall neben der lokalen Verbreitung der einzelnen Kulte auch die Verteilung auf die verschiedenen sozialen Schichten und Stände verfolgt und zu Schlüssen zu benutzen weiß, z. B. das Fehlen aller ländlichen und landwirtschaftlichen Gottheiten unter den römischen Kulten am Rhein (S. 53 „das dürfte bestätigen, was aus anderen Monumenten schon erschlossen wurde, daß der ackerbautreibende Teil der Bevölkerung im wesentlichen aus Eingeborenen bestand, die der Romanisierung wenig zugänglich waren") oder die Beschränkung des Mithrasdienstes auf das Militär und die unter seinem unmittelbaren Einflusse stehende Bevölkerung (S. 62 „der Glaube, der im 3. und noch im 4. Jahrh. als ein gefährlicher Gegner des Christentums auf den Plan trat, ist nicht der verhältnismäßig reine der Grenzprovinzen, sondern der synkretistische und namentlich mit dem syrischen Sonnenkulte aufs engste verbundene mithrische Glaube der Hauptstadt Rom, der erst dank dieser Verbindungen auch die oberen Schichten erobert hat"). Der Forderung einer Geographia sacra der Rheinlande, die der Verf. im Vorwort aufstellt, kann ich mich nur vollkommen anschließen, eine solche Geographia sacra muß einmal für das ganze Imperium Romanum geschaffen werden; die Lösung der Aufgabe wird aber zunächst stückweise in Angriff zu nehmen sein.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bolletino di filologia classica.** XXX, 12 (1924). (193) Bibliografia. — Comunicazioni: (204) **L. Castiglioni,** Intorno all' Agesilao di Senofonte. I, 25 l. τὰ μὲν γυμνάσια μεστὰ τῶν ἀνδρῶν γυμναζομένων, ⟨τῶν⟩ ἱππέων ἱππαζομένων. 2, 8 νομίζων ἐκ τῶν τοιούτων ἀνθρώπους προθυμότατ' ἂν τοῖς πολεμίοις μάχεσθαι hat allgemeinen Sinn. 2, 27 l. ⟨ἔνθα δὲ⟩ ἄξια θαύματος διεπράξατο. 6, 5 l. καίτοι πῶς ἂν ἰσχυροτέρα γένοιτο φάλαγξ ἢ διὰ τὸ μὲν πείθεσθαι εὔτακτος οὖσα, διὰ δὲ τὸ φιλεῖν τὸν ἄρχοντα πιστῶς παρεπομένη. 8, 8 l. καίτοι καλὸν μὲν δοκεῖ εἶναι τείχη ἀνάλωτα κατεσκευάσθαι. 9, 4 l. συνελκυστέον αὐτῷ καὶ ἀπὸ περάτων τῆς γῆς τὰ τέρψοντα. 5 l. θηρίων τῶν ἀγεννεστάτων βίον μιμούμενον. 11, 7 l. τὸ μὲν πλουσίων, τὸ δὲ ἀνδρῶν ἀγαθῶν. — (206) Rassegna delle riviste. — (207) Annunzi bibliografici e notizie. — (209) Indice delle materie. — (213) Indice degli autori di libri.

**Das humanistische Gymnasium.** 35 (1924), 1. (1) **E. Grünwald,** Zu Gustav Uhligs Gedächtnis. — (4) **Géza Némethy,** Helena und Faust. Der Hellenismus und die Nachwelt. Eine ständigere Heimat fand der Hellenismus im Westen: in Italien. Seine Bedeutung für das Mittelalter, Dante, Petrarca, die Renaissance, Voltaire, der Neuhumanismus wird besprochen. Die am Ende des 18. Jahrh. entstandene klassische Altertumswissenschaft rief die Philologie der modernen europäischen Völker hervor. Sie ist heute eine historische Wissenschaft, aber der schönste Lohn des Studiums des Hellenismus ist die Freude an der Befreiung unseres Geistes. — (10) **E. G.,** Ein Fragment aus Antiphons Schrift „Über Gemeinsinn". — (11) **K. F. W. Schmidt,** Die neuen Funde aus des Sophisten Antiphon Schrift περὶ ἀληθείας. Gegen den Nützlichkeitsstandpunkt Antiphons und seiner Schüler wendet sich Sokrates-Platon. Oxyrh. XI 1364 und 1797 werden mit Übersetzung abgedruckt. — (14) **Welz,** Bibracte (nach Dragendorff, Arch. Anz. 1910). — (15) **Lamer,** Politik „entschiedener Schultypen" nach den Bestrebungen der Schutzgemeinschaft für die höheren Schulen. — (17) **F. Bucherer,** Umschau. — (34) **Meinhold,** Tagung des Deutschen Gymnasialvereins „Provinzialverein Westfalen" in Münster. — Aus Versammlungen der Freunde das hum. Gymnasiums. (36) **Stubenrauch,** Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Freising (Bayern). — **Diehl,** Wormser Vereinig. d. Fr. d. h. G. — (38) **Westerburg,** Berichte aus Marburg a. L. Darin Bericht über die Vorträge von Wrede, „Neue Gefahren", Niepmann, „Das humanistische Gymnasium und die praktischen Berufe", Birt, „Der Niedergang des alten Griechenlands und Philipp von Macedonien". — (40) **Mayrock,** Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Kempten (Allgäu). Darin Bericht über den Vortrag von Raab, „Schuld und Sühne im griechischen und deutschen Drama". — **E. Brey,** Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Breywisch, „Die Anfänge der griechischen Religion". — (41) **Köhm,** Bund d. Fr. d. h. G. zu Mainz. Darin Bericht über Margreth, „Sokrates, der Vater des philosophischen Denkens, und seine Bedeutung für das humanistische Gymnasium" — **Mayer,** Bericht über die Versammlung des Bundes d. Fr. d. h. G. — (44) Lesefrüchte. — (45) **Th. Birth,** Cantilena scholastica sive versiculi ad discipulum. — Bücherbesprechungen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Bamberg,** Die Matrikel der Akademie und Universität Bamberg, hrsg. v. Wilhelm Heß. I. Teil: Text mit Inhaltsverzeichnis und Vorwort. Bamberg 23: *D. L.* 7 Sp. 481 f. Anerkannt von *K. Holzhey.*

**Braun-Vogelstein, Julie,** Die ionische Säule. Berlin u. Leipzig 21: *D. L.* 7 Sp. 527 ff. 'In ihrem besonnenen Urteil und der anregenden Darstellung der Probleme kann die Arbeit als gute Grundlage weiterer Forschung dienen.' *G. Lippold.*

**Budge, E. A. Wallis,** Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum. Second series. London 23: *D. L.* 7 Sp. 509 ff. 'Von großer Wichtigkeit.' *A. Erman.*

**Eißfeld, Otto,** Hexateuch-Synopse. Leipzig 22: *D. L.* 7 Sp. 482 ff. 'Eindringenden Scharfsinn und nüchterne Behutsamkeit' wie die Darstellung rühmt *H. Holzinger.*

**Erman, Adolf,** Die Literatur der Ägypter. Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 23: *D. L.* 6 Sp. 414 f. 'Interessante und höchst wertvolle Gabe.' *H. O. Lange.*

**Greßmann, Hugo,** Die Anfänge Israels. 2. A. Göttingen 22: *D. L.* 6 Sp. 407. 'Ändernde, meist auch bessernde Hand ist durch das ganze Buch zu merken.' *J. Meinhold.*

**Hasebroek, Johannes,** Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus. Heidelberg 21: *D. L.* 9 Sp. 711 ff. 'Hat einen erheblichen Fortschritt erzielt.' *E. Hohl.*

**Heinemann, J.,** Poseidonios' metaphysische Schriften. I. Bd. Breslau 21: *D. L.* 7 Sp. 519 ff. 'Geht im ganzen einen gesunden Mittelweg.' *G. Rudberg.*

**Inscriptiones Christianae** urbis Romae septimo saeculo antiquiores colligere coepit Johannes Baptista de Rossi, complevit ediditque Angelus Silvagni. Nova Series. Vol. I: Inscriptiones incertae originis. Bonn 22: *D. L.* 7 Sp. 486 ff. Den 'besten Dank' sagt *A. v. Harnack.*

**Jeremias, Joachim,** Jerusalem zur Zeit Jesu. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig 23: *D. L.* 9 Sp. 669. 'Alles in allem ist die kleine Schrift mit Freuden zu begrüßen.' *E. Sellin.*

**Kaufmann, Carl Maria,** Handbuch der christlichen Archäologie. 3. A. Paderborn 22: *D. L.* 7 Sp. 488 ff. Trotz Bedenken als 'überaus wertvolles Hilfsmittel der Forschung' bezeichnet von *G. Stuhlfauth.*

**Lange, H. O.,** En ny visdomsbog fra det gamle Aegypten. Kopenhagen 24: *D. L.* 7 Sp. 511. 'Kommt sehr wesentlich über Budge hinaus.' *A. Erman.*

**Lehmann, Paul,** Die Parodie im Mittelalter. München 22: *D. L.* 6 Sp. 420 ff. 'Geht in streng wissenschaftlicher Weise bis auf den letzten Grund.' *K. Strecker.*

**Lehmann, Paul,** Parodistische Texte. Beispiele zur lateinischen Parodie im Mittelalter. München 23: *D. L.* 6 Sp. 422. Trotz Ausstellungen anerkannt von *K. Strecker.*

**Lippold, Georg,** Kopien und Umbildungen griechischer Statuen. München 23: *D. L.* 6 Sp. 424 ff. 'Ausgezeichnetes Buch.' *L. Curtius.*

**Mancini, Giulio,** Viaggio per Roma, hrsg. v. Ludwig Schudt. Leipzig 23: *D. L.* 7 Sp. 530. 'Wichtiges Werk, das deutscher Wissenschaft zur Ehre gereicht'. *W. Weisbach.*

**Meillet, A.,** Les origines indo-européennes de mètres grecs. Paris 23: *D. L.* 7 Sp. 517 ff. 'Die Erscheinungen der griechischen Metrik sind teils nicht zutreffend beobachtet, teils überschätzt.' *P. Maas.*

**Otto, Walter,** Zur Prätur des jüngeren Plinius. München 23: *D. L.* 7 Sp. 536 ff. Abgelehnt. 'Mommsens Datierung ist die richtige.' *W. A. Baehrens.*

**Philodemos,** Über die Gedichte. Fünftes Buch. Griechischer Text mit Übers. u. Erläut. v. Christian Jensen. Berlin 23: *D. L.* 6 Sp. 415 ff. 'Mit berechtigter Befriedigung sagt der Hrsg. am Schluß, daß sich drei Systeme hellenistischer Poetik ergeben haben.' *F. Dornseiff.*

**Postgate, J. P.,** Translation and translations, theory and practice. London 22: *D. L.* 9 Sp. 679 ff. 'Lohnt das Lesen.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

**Radermacher, Ludwig,** Aristophanes' Frösche. Einleitung, Text und Kommentar. Wien 21: *D. L.* 9 Sp. 690 ff. 'Wertvolle Ausgabe.' *A. Körte.*

**Sarre, Friedrich,** Die Kunst des alten Persien. Berlin 23: *D. L.* 9 Sp. 703 ff. 'Ein schönes Buch.' *U. Wilcken.*

**Schubart, Wilhelm,** Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Berlin 22: *D. L.* 6 Sp. 434 ff. 'Die wahre Anschaulichkeit der Darstellung, die immer nur von innen heraus erzeugt werden kann', rühmt *Fr. Zucker.*

**Staerk, Willy,** Lyrik (Psalmen, Hoheslied und Verwandtes), übers., erkl. u. m. Einl. versehen. 2. A. Göttingen 20: *D. L.* 6 Sp. 407 f. 'Erfreulich.' *J. Meinhold.*

**Sylloge Inscriptionum Graecarum** a Guilelmo Dittenbergero condita et aucta. Nunc tertium edita. Vol. quarti fasc. alter: Exempla sermonis Graeci. Leipzig 24: *D. L.* 9 Sp. 689 f. 'Prächtiges Schlußstück.' *W. Crönert.*

**v. Tubeuf, Karl Frhr.,** Monographie der Mistel. München 23: *D. L.* 7 Sp. 552 ff. 'Verfolgt die Mistel von den Mythen der Griechen und Germanen und von dem Kultus der Kelten zu den griechischen Naturkundigen und ihren Nachfolgern im Mittelalter.' Anerkannt von *L. Diels.*

**Volz, Paul,** Hiob und Weisheit. 2. A. Göttingen 21: *D. L.* 6 Sp. 408 f. Besprochen von *J. Meinhold.*

---

## Mitteilungen.

### Zur Entstehung der karolingischen Minuskel.

Alfred Hessel, Arch. Urkundenforsch. VIII 1923, 201ff. (210) betrachtet unter obigem Titel die ka-

rolingische Minuskel, die nicht unbedingt auf Alkuin zurückgeführt werden müsse, als die an der Schola Palatina vollzogene Synthese der vorkarolingischen Klasse und des Maurdramnus-Typ. Nun ist es richtig, daß wir, auch wenn wir zu den S. 211 angeführten Belegen Münch. Abhandl. XXV, II 73f. und Hauck, Kirchengesch. II[2] 189 (vgl. auch H. Bastgen, Alkuin und Karl der Große in ihren wissenschaftlichen und kirchenpolitischen Anschauungen. Hist. Jahrb. XXXI 1911, 809 und ThLZ. 1922, 371) hinzufügen, kein ausdrückliches Zeugnis besitzen, Alkuin habe sich um die Gestaltung der Schrift bemüht. Dennoch wäre, glaube ich, ein Zweifel an seinem Einfluß darauf nie entstanden, wenn man immer an die Zeit gedacht hätte, wo er die Hofschule zu Aachen leitete (seit 782, s. Janitschek, Ada-Hs. 94, S. Berger, Hist. de la vulgate. Paris 1893, 277), nicht an die spätere, wo er Abt von Tours war.

Sicher ist ferner, daß der Maurdramnus-Typ der karolingischen Minuskel sehr nahe kommt, also wie Lehmann, Münch. S.-Ber. 1918 VIII 10 annimmt, Vorbild für sie gewesen sein kann. Das zeigen auch Tafeln und Erläuterungen in Zimmermann, Vorkarol. Miniaturen (s. Woch. 1916, 1621), aus denen man auch entnehmen kann, daß sich an die Luxeuiler Schrift der az-Typ anschließt, während sich daneben zunächst der b- oder l-Typ, dann der Corbier ab-Typ entwickelt. Zu diesem zieht Hessel 205 auch eine nordostfranzösische, nach Deutschland übergreifende Gruppe, die ich lieber mit dem az-Typ in Verbindung bringen möchte[1]).

Unter „Vorkarolingischer Klasse" versteht Hessel, S. 206, Buchschriften, die mit allem Nachdruck Buchstabentrennung anstreben, also Halbkursive mit buchmäßiger Regelmäßigkeit. Nach dem Vorgange Mohlbergs möchte er die Heimat dieser Klasse in Italien suchen, da sich ihre Erzeugnisse in Verona wie in Bobbio und Montecassino als bodenständig erweisen. Nun hat Mohlberg (Liturgiegesch. Quellen I S. XCVf., s. auch LXXXVIII und C) gewiß recht, wenn er einen Einfluß norditalienischer Schrift auf schweizerische und deutsche Schreibschulen, vielleicht auch Vermischung norditalienischer und karolingischer Eigenheit annimmt (s. auch Lehmann a. a. O.). Wenn er bei der Wendung, die norditalienische Spielart gehe, durch Norden und Westen beeinflußt, allmählich ins Fränkische über, wirklich an eine Einwirkung auf die karolingische Minuskel gedacht hat, wäre entgegenzuhalten, daß deren gleichmäßige Ausbildung (Stilisierung, Kanonisierung, s. Mélanges Chatelain. Paris 1910, 492; Jahresber. Altertumswiss. CLVIII 100, 105, R. E. II A 733, 34) durch die Palastschule erfolgte. Von Sickels Lehre, die Minuskel sei in Rom erfunden worden, ist nur die Erkenntnis zu retten, daß auch in Italien die Halbkursive in Frühminuskel[2]) überging und daß sich im Süden eine eigenartige Minuskel bis in das 13. Jahrh. behauptete. In Ober- und Mittelitalien wurde sie wohl noch im 8. Jahrh. von der aus Frankreich eindringenden karolingischen Minuskel verdrängt. Eine gewisse Einheit französischer, italienischer und spanischer Kursive soll keineswegs bestritten werden.

Der Lupus-Brief, der Hessel 203, 1 zu der Frage veranlaßt, ob man die Unziale mit Schablone schrieb, ist in Mon. Germ. Ep. VI 1, 17, 23 zu finden; Lupus erbittet von Einhard die angeblich im Besitze des scriptor regius Bertcaudus befindliche mensura antiquarum litterarum dumtaxat earum quae maximae sunt et unciales a quibusdam vocari existimantur, s. auch Jahresber. CXCIII 83.

Brünn. Wilh. Weinberger.

[1]) Vgl. jetzt meine Darlegungen in Lindsays Pal. Lat. II (St. Andrews University Publications XVI) 91 f.

[2]) Schiaparellis Behandlung von Lucca 490 (Studi e testi 36) wird besprochen werden.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

William A. Merrill, The characteristics of Lucretius' verse and lucubrationes Lucretianae. (University of California Publications in Classical Philology. 7 S. 221—267.) Berkeley, California 24, University of California Press.

Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Bd. I. Hrsg. u. erkl. v. Paul M. Meyer. Heft 3. Urkunden No. 57 - 117 und Indices. Leipzig u. Berlin 24, Teubner. S. 211—269. 4. 12 M.

Anthologia Lyrica. Edid. E. Diehl. III. Iamborum scriptores. IV. Poetae melici. Monodia Leipzig [23], Teubner. S. II, 209—321. III, 323—492. 8. 2 M. 40, 3 M. 20.

Georg Finsler, Homer. Erster Teil: Der Dichter und seine Welt. Erste Hälfte. Vorfragen. Homerkritik. Zweite Hälfte. Die homerische Welt. Die homerische Poesie. 3. A. mit einer Ergänzung von Eduard Tièche. Leipzig u. Berlin 24, B. G. Teubner. XII, 234. XII, 281 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 20. 6 M., geb. 7 M. 20.

P. Ovidi Nasonis Tristium liber secundus. Ed. with an introduction, translation, and commentary by S. G. Owen. Oxford 24, Clarendon Press. IX, 296 S. 21 sh.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg. Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 9. August. 1924. №. 31/32.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Sénèque,** De la clémence, texte établi et traduit par **François Préchac** (Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé). Paris 1921, Société d'Édition „Les Belles Lettres“. CXXVII, 48 Doppels. 12 Fr.

Die über Senecas Schrift de clementia heute herrschende Ansicht ist, daß sie kurz nach Neros 18. Geburtstage geschrieben ist (I 9, 1), und daß von den drei I 3, 1 angekündigten Büchern nur das erste und ein Stückchen des zweiten erhalten sind; vgl. z. B. Münscher, Senecas Werke 52f. Demgegenüber stellt Préchac in der Vorrede zu seiner Ausgabe zwei völlig abweichende Hypothesen auf. Er sucht den Nachweis zu führen, daß Seneca niemals mehr geschrieben hat als uns heute vorliegt, mit anderen Worten also, daß die drei Teile des Werkes vollständig erhalten sind, und daß die Entstehungszeit in das Jahr zwischen 15. Dezember 54 und 15. Dezember 55 zu setzen ist. Auf diese Weise entlastet er Seneca nicht nur von dem gegen ihn erhobenen Vorwurf, den Brudermord ruhig hingenommen zu haben (I 11, 3), sondern er faßt die Schrift, abgesehen von ihrem Zweck, Humanität als vornehmste Pflicht eines Herrschers zu erweisen, auf als eine Verteidigung zugunsten des Nero verhaßten Britannicus und glaubt, in ihr direkte Anspielungen auf den als gefährlichen Nebenbuhler gefürchteten Prinzen zu finden. Ist Préchacs Anschauung richtig, so wäre eine vollkommene Umwertung des Werkes notwendig, und darum vor allem bedarf es der Prüfung, ob der Nachweis gelungen ist. Da muß denn von vornherein gesagt werden, daß es ohne starke Gewaltsamkeiten nicht abgegangen ist. Er nimmt nicht, wie man das bisher getan hat, drei Bücher an, sondern nur drei Teile eines Buches. Eine Stütze glaubt er in der subscriptio des zweiten Buches im Nazarianus zu finden: EXPL. LIBER. ANNEI ASENEC, während er für die des ersten Buches, in der ausdrücklich von LIBER I und II die Rede ist, keine einleuchtende Erklärung zu geben weiß. Diesem Argumente vermag ich daher keine beweisende Kraft zuzugestehen. Ebenso schlecht ist es aber auch mit dem zweiten bestellt. Weil Seneca I 9, 11 von der Gefahr spricht, das Volumen könne durch ausführliche Wiedergabe der von Augustus gehaltenen Rede zu sehr anschwellen, so soll er damit andeuten, daß es sich nur um eine Buchrolle handelt; andernfalls hätte er huius libri oder huius voluminis gesagt. Sehen

wir von den Parallelstellen (Cic. de inv. I 109 Tusc. III 6; de div. II 115 ad Att. X 4 ad fam. III 7, 2), die in Wirklichkeit keine sind, ab, so sind, meine ich, Senecas Worte auch ohne Hinzusetzung des Pronomens so eindeutig, daß ein Mißverständnis unmöglich ist und eine Beziehung auf ein anderes als das der Überlieferung nach erste Buch ausgeschlossen erscheint. Geben wir aber trotzdem ruhig P. für einen Augenblick zu, daß seine Argumente Überzeugungskraft besitzen, und sehen wir, wie er die drei Teile des einen Buches herausfindet. I 1 und 2 faßt er als Proömium des Ganzen auf und läßt 3, 1 als „Sommaire“ folgen (über die Textgestaltung wird noch zu reden sein). Dann druckt er II 1—2 als Pars prima, II 3—7 als Pars secunda, ergänzt „*Tertio loco quaerimus, quomodo ad hanc virtutem perducatur animus, quomodo confirmet eam et usu suam faciat*“ (nach I 3, 1) und läßt I 3, 2 bis zum Ende des ersten Buches als Pars tertia folgen, mit anderen Worten: er reißt das erste Buch auseinander und schiebt das erhaltene Stück des zweiten ein. Ergebnis: Senecae de clementia liber in neuer, ungeahnter Form! Und das bei einer in fast jedem Paragraphen des Textes hervortretenden, ich möchte sagen abergläubischen Verehrung vor dem einzelnen Buchstaben im Nazarianus. Mit dem Erstaunen über die neue Entdeckung wächst auch die Neugier, näher hinzuschauen. Die Hauptfrage ist: Stimmen die drei von P. postulierten und künstlich hergestellten Teile mit der von Seneca selbst I 3, 1 gegebenen Disposition überein? Bei der Beantwortung dieser Frage möchte ich keinen allzu großen Wert legen auf die auffallende Disharmonie zwischen dem Umfang der drei Teile im Vergleiche miteinander und mit dem Proömium — der erste Teil ist nur halb so lang wie die Vorrede — nehmen wir an, Seneca habe so komponiert, obwohl die Tatsache, wie Albertini in seinem unlängst erschienenen Werke La composition dans les ouvrages philosophiques de Sénèque, Paris 1923, 152 richtig bemerkt, etwas Frappierendes hat, so bleiben noch immer eine Reihe schwerwiegender Bedenken, die zu zerstreuen P. nicht gelungen ist. Die meisten hat, wie ich zu meiner Befriedigung sehe, auch Albertini a. a. O. geltend gemacht. Es sind das der unzureichende Übergang vom ersten zum zweiten Teil mittels eines bloßen *et*, das freilich nach den einleitenden Bemerkungen des zweiten Buches eher verständlich wird, der befremdende abrupte Schluß des zweiten Teiles (II 7), der mangelnde Übergang vom zweiten zum dritten Teil und die fehlende Entsprechung zwischen dem, was I 3, 1 als dritter Punkt angekündigt wird und dem, was bei P. den dritten Teil bildet. Den letzten Mangel hat P., wie Albertini richtig bemerkt und ausführt, durch eine zwar nicht verkehrte, aber doch tendenziöse Übersetzung der Worte *quomodo ad hanc virtutem perducatur animus, quomodo confirmet eam et usu suam faciat* beseitigt. Da P. bereits durch Albertini hinreichend widerlegt ist, darf ich es mir ersparen, noch einmal darauf einzugehen. Dazu kommt aber noch etwas anderes, was P. übersehen hat, und das ist, daß der Anfang des zweiten Buches nicht nur den Charakter eines Proömiums trägt, sondern geradezu an die Vorrede des ersten Buches anknüpft: I 1 scribere de clementia, Nero Caesar, institui ~ II 1 ut de clementia scriberem, Nero Caesar. Die feierliche Anrede Nero Caesar findet sich nur an diesen beiden exponierten Stellen der Schrift, und schon allein diese Tatsache reicht aus, um die Haltlosigkeit der von P. versuchten Anordnung zu erweisen. Auch der von ihm zwischen seinem ersten Teile und dem von Seneca als prima pars angekündigten Punkte hergestellte Zusammenhang bedarf der Nachprüfung: prima erit manumissionis sagt Seneca, oder wenn das letzte Wort nicht richtig sein sollte, scheint doch irgendein verwandtes oder ähnliches Wort dagestanden zu haben. P. hat zuerst (Comptes rendus de l'Ac. des Inscr. 1913, 392) an der Überlieferung festgehalten und sich in den Mélanges Picot II 569 für tui animi remissionis eingesetzt. Jetzt gibt er im Texte eine neue Emendation und schreibt: prima erit HVMANISSIMI NERONIS, aber ersetzt diese Verbesserung in der Vorrede durch eine andere nicht einleuchtendere: manu mitissimi Neronis, ohne zu bedenken, daß nicht nur die wenigen Worte seines ersten Teiles, sondern die ganze Schrift dem humanissimus oder mitissimus Nero gilt, ganz abgesehen davon, daß man sich doch mindestens fragen muß, ob man Seneca sprachlich eine solche Ausdrucksweise (prima pars erit . .) zutrauen darf.

Höchst merkwürdig ist auch der von P. versuchte Beweis, daß weder das Altertum noch das Mittelalter noch die Zeit der Renaissance und des Humanismus mehr von Senecas Schrift gelesen hat, als wir heute haben. Für die Renaissance und den Humanismus sind seine Ausführungen richtig; weniger sicher dagegen scheint es, ob sich das von Hildebert von Tours gegebene Résumé wirklich nur auf die erhaltenen Partien der Schrift bezieht, und es ist P., glaube ich, nicht ganz gelungen, für jeden Satz bei Hildebert die wirklich

entsprechende Stelle bei Seneca nachzuweisen. Das gilt besonders von den letzten beiden Sätzen (cuiuscumque sit, quia non potuit dare, crimen putat auferre. Ideo quotiens funditur, confunditur), die die Eigentümlichkeiten des Senecaschen Stiles in auffallend starker Weise zeigen. Préchacs Ausführungen über die vermeintliche Nachwirkung im Altertum leiden, wie bereits auch Albertini a. a. O. 152[1] richtig bemerkt hat, an einem Trugschluß. P. bespricht Sidon. Apollin. carm. IX ad Magn. Fel. 229 sq. (ob daraus etwas für de clem., geschweige denn für ein bestimmtes Buch folgt, wage ich nicht zu behaupten), Merobaudes Pan. pros. p. 9 Vollmer, verschiedene Stellen bei Claudian, Johannes Chrysostomos, den Panegyrici Latini, Dio Cassius und der Octavia, die er übrigens mit Recht als nicht von Seneca verfaßt ansieht. Daß sich bei ihnen ähnliche Gedanken finden wie in den erhaltenen Büchern von de clem., ist richtig, daß aber daraus Benutzung und Kenntnis nur der „drei Teile" der Schrift folgt, gebe ich nicht zu; die Anklänge lassen sich zum größten Teile durch die Verwandtschaft des Stoffes und durch die Verwendung bekannter τόποι erklären; aber selbst die Benutzung von de clem. zugegeben, wie kann P. behaupten, daß sich nirgends Spuren von Benutzung des verlorenen Teiles des zweiten und des dritten Buches finden? Woher kann er überhaupt wissen, daß ein Werk, von dem wir heute, abgesehen von dem behandelten Thema, nichts kennen, nicht benutzt ist? Wie will er eine vage Anspielung auf eine verlorene Schrift herausfinden? Der Schluß, weil Claudian oder wer immer auf de clem. I oder II 1—7 anspielt (?), hat er von den übrigen Teilen nichts gewußt, scheint mir mit den Gesetzen elementarer Logik nicht recht vereinbar. Die seiner Überzeugung von der vollständigen Erhaltung des Werkes entgegenstehende Stelle I 12, 3 sed de Sulla mox e. q. s. schaltet er als korrupt aus und streicht die Worte de Sulla als Glossem. Nach diesen Ausführungen darf ich es mir ersparen, auf den Vorgang einzugehen, der sich nach P. bei der Herstellung der Hs N abgespielt hat, und durch dessen Annahme er die von ihm vorgenommene Umstellung als plausibel hinstellen will.

Wie steht es nun mit Préchacs zweiter Hypothese, auf Grund deren er de clem. vor dem Tode des Britannicus verfaßt sein läßt? Von welcher Absicht er sich hierbei hat leiten lassen, ist klar, aber der Versuch einer Rettung Senecas in diesem Punkte bringt ihn in Konflikt mit der Überlieferung. Infolgedessen sucht er den Wortlaut durch eine Einfügung mit seiner Annahme in Einklang zu bringen. Senecas Angabe über das Lebensalter des Augustus (I 9, 1) ist, wie er meint, im Vergleich mit dem Datum der erwähnten geschichtlichen Ereignisse ungenau, folglich kann die Überlieferung nicht intakt sein und muß dem Ablaufe der historischen Vorgänge angepaßt werden. Dabei wäre doch, ehe man sich zu einer Änderung entschließt, zu fragen, ob Seneca, dem doch offenbar nur der Begriff adulescens vorschwebt, hier verpflichtet war, den Vergleich bis in die letzten Einzelheiten mit pedantischer Genauigkeit der Altersangaben durchzuführen. Diese Frage hat P. sich, wie seine wenig gefällige Konjektur beweist, nicht vorgelegt; er schreibt: in communi quidem rei p. <clade mit Madvig, Leos Vorschlag possessione, quotiens ira impulit wird nicht erwähnt, wie überhaupt die von Leo Herm. 40, 1905, 610ff. veröffentlichten Bemerkungen nicht benutzt sind; Castiglionis Vermutung in communi quidem principatu Bollettino di filol. class. 28, 76 kannte P. noch nicht; eine endgültige Heilung bringt keine der bisher bekanntgewordenen Ergänzungen> gladium movit (sc. Divus Augustus), cum hoc aetatis esset, quod tu nunc es, duodevicen<simum annum ingressus; vicen>simum egressus annum ... Die Ergänzung ist geschickt ausgedacht, aber nach dem oben Bemerkten überflüssig; vgl. Albertini a. a. O. 24ff. Damit werden aber auch die Versuche hinfällig, durch das ganze Werk verstreute Anspielungen auf Britannicus herauszufinden. Es bleibt dabei, daß Seneca die Ermordung des Britannicus ruhig hingenommen hat. Wie sein Verhalten allerdings zu erklären ist, das ist eine andere Frage, die aufs engste mit der Beurteilung von Senecas ganzer Persönlichkeit und seinem menschlichen Sein zusammenhängt, mit Dingen also, über die bekanntlich noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Seneca selbst drückt sich ja an der entscheidenden Stelle I 11, 3 vorsichtig genug aus und überläßt es uns, zwischen den Zeilen zu lesen. Es ist schade, daß P. soviel Fleiß und Mühe auf Probleme verwendet hat, die, so wie er sie zur Diskussion gestellt hat, nicht zu fruchtbaren Ergebnissen führen können. Dadurch, daß er seiner Hypothese über die Anordnung der „drei Teile" auch in der Ausgabe gefolgt ist, hat er sie ziemlich unbenutzbar gemacht. Der Text schließt sich möglichst eng an den Nazarianus an, den er im Gegensatz zu den neueren deutschen Forschungen (Roßbach, Hosius, Busche) als Exemplar sämtlicher direkt oder indirekt (codd. Pinciani, Excerpte des Vincentius Bellovacensis) erhaltener

Hss ansieht. Wer ihm in dieser Beurteilung der Hss nicht bis ans Ende folgen kann, wird an seiner Gestaltung des Textes manches auszusetzen finden. Die Angaben über die Hss selbst machen einen guten, zuverlässigen Eindruck, aber die große Zahl der von P. vorgeschlagenen und in den Text gesetzten Emendationen, die zum Teil auf paläographischen Spielereien beruhen, wirkt befremdend. Nun leidet ja bekanntlich der Text von de clem. an ziemlich vielen und schweren Korruptelen; aber von dem, was P. vorbringt, befriedigt sehr wenig. Diskutierbar ist z. B. I 13, 1 vident st. videt Haase, videm N. Einiges habe ich bereits besprochen, Weniges möchte ich hier noch zusammenstellen, eine Aufzählung aller Konjekturen ist zwecklos: I 1, 5 potes hoc Caesar audacter praedicare omnia, quae in fidem, <in> tutelam < venerint tuam, tuta ha >beri 1, 6 principatus tuus ad gustum <istum> exigitur 6, 1 in qua tribus eodem tempore theatris tres cauiae praestolantur (vgl. Münscher Burs. 192 II, 156), 8, 3 sed cum diis <ista> tibi communis ipsa necessitas est 9, 10 domum tueri tuam non potes, nuper libertini hominis gratia in privato iudicio superatus es [adeo nihil facilius potes getilgt als Zusatz eines Lesers], quam contra Caesarem advocare<s>! 10, 2 haec hodieque praesta<t> illi famam, quae vix et vivis principibus servit. 11, 1 Haec Augustus senex aut iam [in senectutem] annis vergentibus; in adulescentia caluit, ac ruit ira, . . . II 2, 2 illud mecum considero multas voces magnas, sed detestabiles, in vita humana pro veris esse celebresque vulgo ferri. Ich denke, diese Proben genügen, um die Arbeitsweise des Herausgebers zu charakterisieren. Nur noch kurz erwähnen möchte ich die Phantasien I 11, 2, wo P. die korrupten Worte conpraenditte sibi mor N ausscheidet als entstanden aus einer christlichen Randnotiz in der Vorlage: cp (*compara*) ND (*nostri domini*) iHesu bi. (*vitam*) mor. (*mortem*). Bisweilen geht P. darin etwas zu weit, Emendationen anderer, die er mit minimaler Veränderung in den Text setzt, für sich in Anspruch zu nehmen.' Das ist z. B. II 5, 3 der Fall. Hier schreibt er im Text portumque adversus fortunam certissimum mutui auxili ocludit, wiederholt diese Worte im Apparate mit der Bemerkung *nos*, mutuo auxilio cludit N, mutui auxilii occludit *Gertz*. Der einzige Unterschied von Gertz besteht in zwei kleinen orthographischen Verschiedenheiten. I 7, 2 hätte quieti moderatique (st. moratique) imperi T mindestens erwähnt werden müssen; in den Text würde ich es trotz Münscher Burs. 192 II, 156 nicht setzen. I 10, 1 schreibt P. mit N abavos tuos und bemerkt dazu wieder *nos*; zuerst aber ist nicht er, sondern Roßbach für diese Formen eingetreten, nur daß P. diese Schreibungen konsequenter in seinem Texte durchführt. I 15, 5 velle fili damnatione *nos*: so steht aber schon bei Hosius[1] (1900) im Text. Sehr dankenswert ist die schöne Reproduktion einer Seite des Nazarianus (I 11). Die mit einigen erklärenden Anmerkungen und teilweise recht nützlichen Parallelstellen[1]) versehene Übersetzung liest sich im allgemeinen, soweit ich mir ein Urteil gestatten darf, glatt und flüssig. Daß, um eine Einzelheit anzuführen, I 2, 1 die Wiedergabe von laudata puniri durch „il y a par suite des circonstances tels incidents qui sont punissables s'ils sont accompagnés de marques d'approbation" von der Absicht geleitet wird, eine Anspielung auf Britannicus herauszulesen, hat Albertini a. a. O. 28 bereits gerügt. Aufgefallen ist mir I 4, 3 olim enim ita se induit rei p. Caesar, ut seduci alterum non posset sine utriusque pernicie; nam et illi viribus opus est et huic capite: car si (?) à l'un il manque la force, à l'autre il faut une tête.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

¹) Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen kleinen Nachtrag zu Münschers Bericht über die Seneca-Literatur aus den Jahren 1915—1921, Burs. 192, II, 109—214 geben. S. 159 bespricht er kurz die Frage nach den Quellen von de clem. und erklärt es für eine reine Vermutung, daß Seneca Theophrast περὶ βασιλείας benutzt hat. Diese von Elias in einer Königsberger Dissertation von 1912 geäußerte Annahme bringt auch F. Wilhelm, Der Regentenspiegel des Sopatros, Rh. Mus. 72, 1918, 393[6] wieder vor. Abgesehen davon — denn mit Sicherheit wird sich das nicht erweisen lassen — ist der Aufsatz auch für die Erklärung von de clem. mit Nutzen heranzuziehen.

---

**Bruno Lavagnini, Il significato e il valore del romanzo di Apuleio.** (S.-A. aus Annali d. R. Scuola Normale Superiore di Pisa, vol. XXXIX.) Pisa 1923, Mariotti. 40 S. 8.

Lavagnini, der Verfasser eines kleinen Buches über den griechischen Roman (vgl. Hausrath, d. Wochenschr. 1922, 697 ff.) und der Herausgeber der Eroticorum fragmenta papyracea (Teubner 1922), plaudert, nicht ohne Geschmack, über den „satirischen Roman" des Apuleius. Für wen, ist mir nicht klar geworden. Laien werden die Anmerkungen mit griechischen und lateinischen Textstellen als Ballast empfinden, und für Fachleute bietet das zu neun Zehnteln Allbekanntes vortragende Schriftchen allzu magere Kost, zu-

mal auch jede kritische Stellungnahme zu den vielen Problemen und der reichen gelehrten Literatur offenbar grundsätzlich fehlt. Der einzige nachantike Autorenname, der zitiert wird, ist — Lavagnini. Das Hauptergebnis: Ap. folgt in der Führung der Handlung seiner griechischen Vorlage, die vielen Einlagen sind für den Gang der Handlung belanglos, reine Embleme, nur das Amor-Psyche-Märchen und das Isisbuch sind Zutaten, die den Sinn des Ganzen umbiegen. Das breite Mittelstück von Amor und Psyche mit seiner fühlbaren Allegorie und das Isisbuch mit seinem brünstigen Mystizismus diene der gleichen (religiösen) Symbolik: zu zeigen, daß der Mensch aus allen Irrungen und Wirrungen des Schicksals durch göttliche Hilfe schließlich doch herausgeführt werde in den sicheren Port.

Der Gedanke scheint mir richtig, nur ist er leider nicht neu: alles Wesentliche hat schon Reitzenstein gesagt (Das Märchen von Amor u. Psyche bei Apuleius, 1912, S. 8f. und 27, vgl. auch seine Göttin Psyche, Sitz.-Ber. Akad. Heidelberg 1917, X S. 106) — dem aber Helm widersprach. Schlimm genug, wenn L. diese Literatur nicht kennt; kennt er sie aber und trägt ohne Verweis darauf als sein Hauptresultat vor, was dort schon klar erkannt ist, dann um so schlimmer.

L. meint ferner, die Buchzahl der Metamorphosen (10 + 1) sei „symbolisch" und stehe in gewissem Zusammenhang mit den 10 tägigen Fasten- und Keuschheitszeiten, die den am 11. Tag stattfindenden Initiationen in die Mysterien (XI 23, 28, 30) vorangehen — so daß also die 10 Bücher eine (doch nur κατ' ἀντίφρασιν passende) Vorbereitung auf das 11. Buch als das für Ap. wesentlichste bildeten. In der Tat, 11 Bücher sind nicht gerade eine übliche Buchgröße; aber jene symbolische Erklärung wäre doch nur dann überhaupt diskutabel, wenn in den genannten Kapiteln ausdrücklich betont würde, daß die Weihe am 11. Tag stattfand — und eben die Elfzahl nennt Ap. nicht.

Daß die Verquickung der frivolen Eselsabenteuer mit der Allegorese der Amor-Psychegeschichte (vom Mythos redet L. nie!) und dem weihrauchumwogten Isisbuch der letzten *unità artistica* ermangle, kann man auch nicht ohne weiteres zugeben. Richtig ist, aber auch das hat schon Reitzenstein hervorgehoben, daß das Amor-Psyche-Märchen nur durch seine kompositionelle Anordnung als breitgelagertes Mittelstück dem Schlußbuch präludiert und dadurch einen anderen inneren Wert kundgibt als die sonstigen Einlagen. Wenn L. betont, Ap. habe sogar das Entzauberungsmittel (Essen der Rosen) aus seiner griechischen Vorlage beibehalten, es dann allerdings in religiöse Sphäre gerückt, und trotzdem nur eine äußerliche Bindung zwischen der alten Romanfabel und dem letzten Buch erreicht, so scheint er mir die Schwierigkeiten, die der Verknüpfung von Eselsfazetien und einer Isisaretalogie entgegenstehen, zu unterschätzen und der Kunst, mit der Ap. diese Schwierigkeiten überwand, nicht ganz gerecht zu werden. Ich darf deshalb vielleicht näher auf diesen Punkt eingehen, der in der bisherigen Literatur nicht genügend Beachtung fand. Der Eselsmensch stößt nicht, wie im Λούκιος 53, zufällig auf die Rosen, sondern er bittet (Ap. XI 2) Isis um Entzauberung, und sie weist ihm in ihrer Gnade den Weg dazu (XI 6), indem sie sich eines in der Mirakelliteratur nicht seltenen Requisites bedient: der doppelten Traumepiphanie. Zur gleichen Zeit nämlich wie dem Eselsmenschen erscheint sie auch ihrem Priester und befiehlt ihm, einen Rosenkranz um das Sistrum zu tragen, der die Erlösung bringe aus der Gestalt des ihr verhaßten Tieres — (der Esel ist das Tier ihres Feindes Set). Und so, dank ihrer doppelten Anweisungen, vollzieht sich dann das Wunder (XI 12), und zwar wieder in einer Weise, die die „Aretalogie" deutlich macht: der Eselsmensch stürzt nicht wild auf den Kranz los, *verens scilicet, ne repentino quadripedis impetu religionis quietus turbaretur ordo, sed placido ac prorsus humano gradu cunctabundus paulatim obliquato corpore, sane divinitus decedente populo, sensim inrepo.* Brauche ich erst zu sagen, daß das nichts anderes ist, als Individualisierung eines verbreiteten Wunder-τόπος, desjenigen vom „Heiligen und den Tieren"? Das böse Tier des Set-Typhon macht seine προσκύνησις vor einer Isiskultreliquie und ihrem Träger — schon das ein großes Wunder —, die Entzauberung ein weiteres, und das größte ist die geistige Bekehrung des ehemaligen Weltkindes zur Isisreligion. Gerade bei der προσκύνησις und der Entzauberung ist das aretalogische Moment vollkommen greifbar in der Schilderung der Wirkung dieser Vorgänge auf die große Volksmasse, die zuschaut: *populi mirantur* (nachdem der Priester, eingedenk des Traumes, das heilige Mittel dargeboten und der Esel entzaubert ist), *religiosi venerantur tam evidentem maximi potentiam et consimilem nocturnis imaginibus magnificentiam* (man hatte also dem staunenden Volk auch gleich die ἀρεταὶ ὀνείρων erzählt!) *et facilitatem reformationis claraque et consona voce, caelo manus adtendentes, testantur tam inlustre deae beneficium.* Man

vergleiche damit den Text des Λούκιος 54: τῇ δὲ παραδόξῳ ταύτῃ καὶ μηδέποτε ἐλπισθείσῃ θέᾳ πάντες ἐκπεπληγμένοι δεινὸν ἐπεθορύβησαν, und man wird bewundern, mit welchem Geschick Ap. alles umgestaltet und in diejenige Sphäre versetzt hat, auf die es ihm ankam. Wenn überhaupt irgendein Element der überkommenen Fabel zweckdienlich war, als Scharnier zwischen dem alten Bestand und dem von Ap. neu geplanten, überraschenden Abschluß zu dienen, so konnte es nur das Entzauberungsmittel sein, und man wird nach dem eben Ausgeführten nicht mehr leugnen können, daß es Ap. in geistvoller Weise verwendet, umgedeutet und so eine haltbare Bindung hergestellt hat.

Für deutsche Fachgenossen ist es kein Verlust, wenn ihnen das nirgends in die Tiefe gehende Schriftchen Lavagninis nicht erreichbar bleibt. Aber es weckt um so dringender den Wunsch nach einer wissenschaftlichen Analyse der Metamorphosen als Ganzes, die dieses mixtum compositum als Kunstwerk eigenen Ranges, das bestimmten künstlerischen Gesetzen bewußt unterstellt ist, dem allseitigen Verständnis erschließt.

Tübingen. Otto Weinreich.

---

**Wilhelm Enßlin,** Zur Geschichtsschreibung und Weltanschauung des **Ammianus Marcellinus.** Klio, Beiträge zur alten Geschichte. 16. Beiheft (Neue Folge, III. Beiheft). Leipzig 1923. 106 S.

Nach einem kurzen Abschnitt, der mit der Zusammenstellung der äußeren Vorgänge in Ammians Leben die Voraussetzung für die weiteren, tiefer ins Wesen der Persönlichkeit eindringenden Untersuchungen bietet und besonders seine Beziehungen zu den römischen Adelskreisen betont, behandelt der Verf. zuerst Ammians Geschichtsschreibung und untersucht auf Grund der eigenen Äußerungen des Schriftstellers, welche Anforderungen dieser an sich selbst stellt und wieweit er ihnen gerecht geworden ist.

Schon äußerlich stellt er sich neben Tacitus, indem er an ihn anknüpft, und betont wie dieser, daß Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit das Haupterfordernis für den Geschichtsschreiber sind. Wenn er XV 1, 1 das eigene Erlebnis und die Erkundung bei Teilnehmern als Grundlage seiner Darstellung betont, so lehnt er damit selbstverständlich die Benutzung schriftlicher Quellen nicht ab. Auch auf archivalische Quellen beruft er sich. Mit vollem Bewußtsein verzichtet er auf die Kleinigkeitskrämerei, die in der Biographie herrscht. Auch in den Exkursen darf man nicht nur mit Mommsen ein eitles Bemühen um Allwissenheit, sondern ein ehrliches Streben nach allgemeiner Bildung sehen. So berührt sich die Theorie Ammians mit der Ciceros (de orat. II 62). Daß er als Stilkünstler strenge Anforderungen an sich stellt, bedingt auch für die Darstellung nicht nur die Einfügung von Reden, sondern auch Anpassung an die klassische Literatursprache. Selbstverständlich ist auch die Anwendung des rhythmischen Satzschlusses.

In der politischen Bildung ist er seinem Vorbilde Tacitus weit überlegen. Während dieser in der Hauptsache Stadtgeschichte bietet, weiß Ammian, daß die wirklichen Kräfte historischen Geschehens anderswo liegen. Im Kaiser erkennt er auf Grund seiner Erfahrung den Vertreter der politischen Macht; seine Werkzeuge sind die Beamten und Soldaten. Dem legitimen Herrscher und seinem Haus fühlt er sich verbunden, während Usurpatoren ihm unsympathisch sind. Tadel und Kritik treffen nicht den Herrscher selbst, sondern seine Umgebung, solange er seine Würde bewahrt. Da Ammian wenigstens im Schatten des Senats lebt, so ist er auch nicht unbeeinflußt vom Denken der römischen Adelskreise, ohne jedoch einen Gegensatz zwischen Kaiser und Senat zu empfinden. Zum Teil erklärt sich dies auch aus der Benutzung des Nicomachus.

Trotz seiner griechischen Herkunft empfindet Ammian als Römer, und zwar nicht nur, wo es sich um den Gegensatz zu den Barbaren handelt. Daß er die lateinische Sprache, die Sprache des Heeres und der Beamten, beherrscht, ist begreiflich. Er vertritt hier ein dem ciceronischen ähnliches Bildungsideal, das auf der Kenntnis beider Sprachen und damit beider Kulturen beruht. Auch damals führte literarische Bildung zu den hohen Staatsämtern.

In seinem Sittlichkeitsideal ist beherrschend der Sinn für das Maßhalten. Hier berührt er sich mit dem Neuplatonismus. In seiner Religion huldigt er einem allgemeinen Monotheismus. Das höchste Wesen bezeichnet er mit *numen* (*n. caeleste*), seltener mit *deus*, ohne daß sich ein Unterschied erkennen ließe. Wenn er von der Verehrung mehrerer Götter durch Julian spricht, so übt er daran keine Kritik, weil er in der Ausübung des Kultus an den Bräuchen der Vorfahren festhält. Aber er tadelt die künstliche Wiederherstellung des alten Kultes durch Julian, mit dessen neuplatonischen Anschauungen er sich sonst berührt. Auch der übertriebene Opferdienst Julians findet seinen Beifall nicht, obgleich er wie Apollonios von Tyana am Opfer festhält. Daß er eine bestimmte Himmelsvorstellung habe,

läßt sich nicht sagen. Mythologische Vorstellungen werden als solche angeführt; XXII 2, 4 *tamquam demissus de caelo* stammt aus Cic. Manil. 48 *omnes nunc in iis locis Cn. Pompeium sicut aliquem non ex hac urbe missum, sed de caelo delapsum intuentur*. In der Mythendeutung steht er dem Porphyrius nahe, nicht dem Iamblichus, dem Julian sich anschließt. Da dieser besonders im Osten wirkt, meint der Verf., daß Ammian in Rom durch Porphyrius beeinflußt sei. Freilich nimmt er nicht eine unmittelbare Beeinflussung an, sondern schiebt mit gutem Grund den Cornelius Labeo dazwischen, der wahrscheinlich auch für Macrobius Vermittler neuplatonischer Vorstellungen ist. Da Macrobius in seinen Saturnalia den Kreis des Symmachus widerspiegelt, findet sich also eine neue Verknüpfung Ammians mit diesem. Zu Cornelius Labeo stimmt auch die neuplatonische Geniusvorstellung.

Da Ammian nicht starrer Determinist ist, glaubt er zwar, daß das Schicksal das Los der Menschen lenkt, schaltet aber den Menschenwillen nicht aus, der im Kampf mit *Fortuna-fatum* (Τύχη, Εἱμαρμένη) die Geschichte baut. Damit hängt auch die Behandlung der Astrologie als einer exakten Wissenschaft zusammen. Aber die Meinung, daß der Kaiser über dem Fatum stehe (Manil. I 384, Firm. astr. II 30, 3—6), lehnt er ab. Auch hier steht er dem Neuplatonismus nahe, dem die Astrologie φυσικῶν γραμμάτων ἀνάγνωσις ist. So erkennt er auch die Divination an. Die hohe Bewertung von Haruspicin und Auguralwesen teilt er mit Nicomachus, der bei Macrobius für dieses Autorität ist. Prodigia und Träume werden sorgfältig behandelt. Sie gehören also nicht zu den unwichtigen Kleinigkeiten. Faßte er sie so, würde er sie nicht erwähnen. Daß auch die Magie eine wichtige Rolle spielt, ist zwar eine Inkonsequenz, aber diese Anschauung beherrscht seine Zeit durchaus. So zeigt sich bei Ammian das Bestreben, ein einheitliches Weltbild zu gewinnen, aber er macht der Praxis einige Zugeständnisse und kann sich dem Wirken des Zeitgeistes nicht entziehen. Es ist auch bei ihm ein gewisser Eklektizismus zu erkennen, wie ihn Cornelius Labeo aufweist.

Damit hängt auch die Beurteilung des Christentums zusammen. Ammian ist Heide, christliche Einrichtungen sind ihm etwas Fremdes. Daß er gelegentlich vom Christentum mit Achtung spricht, wo seine Bekenner sie ihm abnötigen, zeigt, wie er alle Unduldsamkeit haßt. Auch bei Julian tadelt er diesen Zug. Hier berührt er sich sowohl mit dem toleranten Neuplatonismus wie mit Symmachus, der sich rel. 3, 10 ähnlich äußert wie Amm. XXII 10, 7. Voll zu würdigen vermag Ammian das Christentum nicht. In der äußeren Politik hat er die treibenden Kräfte der Geschichte besser erkannt als sein Vorgänger Tacitus, weil er zum Kaisertum eine andere Stellung hat und so sich die geschichtliche Einsicht nicht so verbaut wie Tacitus. Und ganz allgemein ist Ammians Werk ein bedeutendes Kulturdokument für seine Zeit und gibt eine Vorstellung von der Ideenwelt, in der Ammian und die ihm nahestehenden Kreise leben. Davon ein anschauliches Bild gegeben zu haben, ist das Verdienst des Verf. Da wird man auch einige kleine äußerliche Lässigkeiten nachsehen [1]).

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) p. 29 11 v. u. l. häufige statt heutige; p. 30 Anm. 7 lies XXII 9, 7 statt XXXI 9, 6; p. 36 Anm. 2 lies G. A. Baehrens statt E. Baehrens; p. 54 Z. 2 v. u. lies J. Bernays statt G. Bernays; p. 58 Z. 17 sq. findet sich ein Anakoluth; p. 66 Z. 27 lies in der Übersetzung *guten* statt *Guten*.

---

**M. Minucii Felicis Octavius** van Inleiding en Aanteekeningen voorzien door **J. v. Wageningen**. — I Inleiding en Tekst, II Aanteekeningen. Utrecht 1923, G. Ruys.

Noch kurz vor seinem Tode hat der verdiente Gelehrte, dessen Ausgabe des Manilius und Kommentar zu diesem Schriftsteller auch in Deutschland Anerkennung gefunden hat und finden wird, in holländischer Sprache einen Kommentar zu dem viel bearbeiteten Dialog des Minucius Felix veröffentlicht, dessen lateinischen Text er, hauptsächlich im Anschluß an Waltzings Teubnerausgabe (Leipzig 1912), noch einmal in einem getrennten Bändchen abdruckt. In dem Vorwort weist Verf. ausdrücklich darauf hin, daß die Ausgabe für die holländischen Oberprimaner wie für Studenten der klassischen Philologie und Theologen bestimmt ist: einen Kommentar im höheren Sinne, wie er z. B. für Aeneis VI von Norden vorliegt, beabsichtigte v. Wageningen nicht zu geben. Daß der besonders auf holländische Bedürfnisse zugeschnittene Kommentar seine Zwecke erreichen wird, ist bei dem pädagogischen Sinn des Verf., der den Schwierigkeiten der Anfänger dauernd Rechnung trägt, kaum zu bezweifeln. Im folgenden lasse ich einige Berichtigungen und Nachträge folgen, welche ich sonst dem Verf. eventuell auf anderem Wege hätte zugehen lassen, und jetzt nach seinem Tode in einer Besprechung vorgetragen vielleicht bei einer neuen Auflage

von anderer Hand in Betracht gezogen werden können.

Zunächst die Textgestaltung. — C. 31, 8: *sic nos . . . modestiae signo facile dinoscimus*; *sic* ‹*nos*› *mutuo . . . amore diligimus*' . . . *sic nos . . . fratres vocamus*; daß die Ergänzung von *nos* überflüssig ist, beweisen in diesem Falle die Worte des Caecilius (c. 9, 2), auf welche sich Octavius 31, 8 bezieht: *occultis se notis . . . noscunt et amant mutuo paene antequam noverint . . . se promisce appellant fratres et sorores*; bei dem reziproken *mutuo* ist das direkte Objekt (*nos* oder *se*) überflüssig, und keineswegs müssen wir zu *mutuo* (9, 2) ein *se* aus dem Vorhergehenden ergänzen. — C. 6, 3: *sic, dum universarum gentium sacra suscipiunt, etiam regna meruerunt. Hinc perpetuus venerationis tenor mansit, qui longa aetate non infringitur.* Durch Aufnahme der Konjektur von Cornelissen, der *manavit* schreibt, wird die schöne Klausel zerstört; und die Überlieferung bietet der Interpretation keine wirklichen Schwierigkeiten. — Auch c. 17, 2: *quod ipsum explorare et eruere sine universitatis inquisitione non possumus, cum ita cohaerentia, conexa, concatenata* ‹*cuncta*› *sint, ut nisi divitatis rationem diligenter excusseris, nescias humanitatis* verbietet die Klausel *cuncta* einzuschieben; es ist für den Minucianischen Stil nichts Unerhörtes, wenn wir aus dem Kollektivum *universitatis* ein plurales *universa* ergänzen müssen.

C. 33, 3: *nam et ipsi* (*Iudaei*) *deum nostrum — idem enim omnium deus est —* ‹*dereliquerunt*›: *quamdiu enim eum caste innoxie religioseque coluerunt . . . modici multos . . . elementis adnitentibus . . . obruerunt* (= Exod. 14) ist Verf. selbst im Kommentar von der aufgenommenen Ergänzung Waltzings nicht sehr befriedigt. Nach dem Vorhergehenden („*sed Iudaeis nihil profuit quod unum et ipse deum . . . coluerunt*". *Ignorantia laberis si priorum aut oblitus aut inscius posteriorum recordaris*) erwarten wir vor allem eine Erwähnung des früheren Glückes der alten Juden; auch ist in der Waltzingschen Fassung *enim* (nach *quamdiu*) recht matt. Wir haben also wohl mit Boenig: *nam et ipsi deum nostrum — idem enim omnium deus est — quamdiu* [*enim eum*] *caste . . . coluerunt . . . modici multos . . . obruerunt* (*enim* ist Dittographie) zu lesen; dafür sprechen auch die Worte des Cäcilius (10, 4), auf welche sich hier Octavius bezieht: *Iudaeorum . . . gentilitas . . . unum et ipsi deum . . . coluerunt*. Der Zwischensatz *idem . . . est* ist zu kurz, um einen Anakolouth anzunehmen und die Überlieferung beizubehalten. — Im gleich anschließenden Satze: ***scripta eorum relege, vel, si Romanis magis gaudes, ut transeamus veteres, Flavi Iosepi*** (so richtig P) ***vel Antonii Iuliani de Iudaeis require*** beruft sich Octavius zuerst auf die (griechische Übersetzung der) alttestamentlichen Bücher, dann nach der Überlieferung, welche W. im Anschluß an Hertlein, Philol. 1921, 174ff. beibehält, auf die Römer Josephus und Julianus. Aber wenn auch Flavius Josephus das römische Bürgerrecht erwarb und einen römischen Namen trug, so wäre die Bezeichnung des jüdisch empfindenden und griechisch schreibenden Mannes als Römer eigentlich nur in seinem eigenen Munde verständlich. Auch macht die Interpretation der ***veteres***, wenn wir die Überlieferung beibehalten, Schwierigkeiten. Da die nächstliegende Erklärung, welche Hertlein nicht einmal erwägt: ***ut transeamus veteres*** (sc. Romanos), sachlich unmöglich ist, bezieht es Hertlein auf hellenistische Geschichtschreiber; aber auch für diese wäre die Bezeichnung ***veteres*** nicht gerade sehr glücklich; passend ist sie allein für die vorher in ***scripta eorum relege*** gemeinten Verfasser der alttestamentlichen Bücher. Auf diese kann sich aber ***veteres*** nur richtig beziehen, wenn wir mit den früheren Herausgebern ***si Romanis magis gaudes***, das nach dem ersten ***vel*** überliefert ist, nach dem zweiten ***vel*** umstellen; zugleich werden wir dann den Römer Flavius Josephus los. Es bleibt also dabei, daß Antonius Julianus ein wirklicher Römer, nicht wie Josephus ursprünglich ein Jude war. — C. 21, 3 klafft bekanntlich nach den Worten *Alexander . . . illic Vulcanum facit omnium principem, et postea Iovis gentem* eine Lücke. Daß eine Umstellung und zwar die von Waltzing vorgenommene notwendig ist, davon bin ich auch überzeugt. Aber es können sich dem ausgeschriebenen Satz die Worte: ***Saturnum enim, principem huius generis et examinis, omnes . . . hominem tradiderunt . . . eius filius Juppiter . . . sacris suis humanitatis arguitur. Otiosum est ire per singulos . . . cum in primis parentibus probata mortalitas in ceteros ipso ordine successionis influxerit***, welche auch in P an anderer Stelle überliefert sind, unmöglich direkt angeschlossen haben. Denn erstens ist ***enim***, auf den in P nicht vorangehenden Satz bezogen, kaum verständlich. Ferner weist Octavius auf die menschliche Natur des Saturnus und Juppiter deshalb so ausführlich hin, weil sie die zwei ältesten Götter sind und aus ihrer Sterblichkeit sich die der übrigen Götter ohne weiteres ergibt. Die Voraussetzung des mit ***Saturnum enim principem huius generis . . . hominem tradiderunt*** beginnenden Abschnittes ist

also diese, daß Saturnus und Juppiter als Ahnen des göttlichen Geschlechtes die erstgeborenen Götter gewesen sind. Dann aber dürfen die Ausführungen nicht direkt anschließen an den Inhalt des Briefes Alexanders, demzufolge Vulcanus der älteste Gott gewesen und erst später die *Jovis gens* entstanden sei. Erst nach einer Lücke dürfen wir die Worte *Saturnum enim* usw. folgen lassen. — Die Änderung c. 37, 7 halte ich nicht für richtig, der Vorschlag c. 7, 5 *cultus* zu lesen, ist nicht neu. — Mit vollstem Recht wird c. 3, 6: *ut illud iaculum vel dorsum maris raderet* [*vel enataret*], *vel enataret*, das auch nach Streichung von *vel* nicht richtig sein kann, gestrichen; richtig c. 9, 6 *omnibus*, c. 16, 2 *fundaretur* beibehalten. Gegen die Annahme, daß Minucius (19, 2), aus dem Kopfe zitierend, irrtümlicherweise den beiden Versen Georg. IV 221 f. noch Aen. I 743 hinzugefügt hätte, wäre an sich kaum etwas einzuwenden; aber da der Vers nicht einmal richtig zitiert ist (*unde homines* [statt *hominum genus*] *et pecudes, unde imber et ignes*), werden wir ihn eher als unnötigen und ungenauen Zusatz eines späteren librarius zu betrachten haben. Mit Recht wird c. 30, 4 die Überlieferung *Romani . . . sacrificii* beibehalten; dagegen erweist ein Vergleich mit Cicero de nat. deor. 3, 37 die c. 34, 1 (S. 65, 1) gebotene Herstellung des Textes als weniger richtig. Anderes übergehe ich.

Zu dem Kommentar, dessen Interpretationen man sich meistens anschließen kann, welcher aber seine Ziele etwas sehr beschränkt hat und sich fast überall erweitern und vertiefen ließe, sei kurz folgendes bemerkt. Die Interpretation zu 19, 2: *Mantuanus Maro* „der zu Andes bei Mantua geborene Vergil" ist nicht richtig. Wie die Grabinschrift *Mantua me genuit*, Ovid Amor. III 15, 7 (*Mantua Vergilio gaudet*; Mart. 1, 61, 2), Statius Silv. 4, 7, 27, auch Donat-Sueton Vita Vergiliana (S. 8, 1 Diehl): *P. Vergilius Maro Mantuanus* zeigen, war eben nur für spätere klügelnde Grammatiker das unbekannte Andes der Geburtsort Vergils, für die späteren römischen Literaten war er Mantuaner. — C. 19, 13: *Socraticus Xenophon*, natürlich nicht so genannt, um ihn von dem im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. lebenden Xenophon aus Ephesus zu unterscheiden, wie Verf. angibt; wie in diesem ganzen Kapitel die doxographische Reihe Ciceros (de nat. deorum I 25 ff.) zugrunde liegt, so ist auch die Bezeichnung *Socraticus Xenophon* durch nat. deor. I 31 veranlaßt. Es wäre auch auf folgendes hinzuweisen: weil der Epikureer Velleius die Ansichten der vornehmsten Philosophen erwähnt, um sie zu verspotten, dagegen Octavius, um durch sie seine Ansicht über den einen Gott zu bestätigen, konnte letzterer in raffinierter Weise die aus Cicero übernommene Reihe in der Mitte durch Einschaltung der entsprechenden Ansicht Epikurs erweitern, welche der Epikureer Velleius, der jene Philosophen nicht ernst nimmt, nicht erwähnen konnte. — Zu 7, 5: *de deorum* (*natalibus*) *donis muneribus* wird für die Verbindung *donis muneribus* auf Tacitus ann. XI 5, 3 (*pecuniam donumve*) hingewiesen. Viel näher stehen Digest. XXXVIII 1, 7: *operas donum munus se praestaturum*; hist. Aug. Alex. 26, 3: *donum munus tamen sustulit*; Hadr. 17, 12: *cum . . . munia* (= *munera*) *dona accepisset*, vgl. Tidner de part. Copul. apud script. Hist. Aug., Diss. Uppsala 1922, S. 32. Das Asyndeton war also geläufig und zwar, was für die Verbindung des ältesten und des späten Lateins wichtig ist, wohl schon in frühester Zeit, vgl. Terenz Eun. 1057: *quodvis donum praemium a me optato*. — C. 11, 8: *quis unus ullus ab inferis . . . remeavit* ist *unus* nicht schon zum Artikel geworden; vielmehr verstärkt *unus* den negativen Begriff *quis ullus* in nicht geringem Maße. — Für die S. 62 vertretene Ansicht, daß in den Worten (14, 1): *Octavius ... ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum* mit *pistorum* jedenfalls auch die Christen gemeint seien (πιστοί), ließe sich anführen, daß der hier implicite ausgesprochene Vorwurf, die Christen seien schlechte Philosophen, wieder von Octavius c. 20, 1 zurückgewiesen wird mit den Worten: *ut quivis arbitretur aut nunc Christianos philosophos esse aut philosophos fuisse iam tunc Christianos*. — Daß c. 14, 5 *querela* schon die Bedeutung „Streit" hat, glaube ich nicht; wir kommen mit der primären Bedeutung aus. — Zu c. 17, 4: *quid enim potest esse tam apertum* usw., wo Minucius durch engen Anschluß an die Rede des Stoikers Balbus bei Cicero (n. d. 2, 4) auf die Quelle seiner nächstfolgenden Ausführungen ausdrücklich hinweist, wäre darauf aufmerksam zu machen, wie Minucius durch drei- und viergliedrige Verbindungen und Asyndeta (*tam apertum tamque perspicuum* ~ *tam apertum, tam confessum tamque perspicuum*; *numen . . . mentis, quo haec regantur* ~ *numen . . . mentis, quo omnis natura inspiretur, moveatur, alatur, gubernetur*) die Worte seiner Vorlage seinem Stil anpaßt. Das gleiche gilt für Cicero n. d. II 115 (*sed intellegi qualia sint sine summa ratione non possunt*) und Minuc. 17, 6: *verum etiam sentiri, perspici, intellegi sine summa sollertia et ratione non possunt*. Auf die Arbeit von E. Norden, De Minucii Felicis genere dicendi, Greifswald 1897, hätte öfters hin-

gewiesen werden können. — C. 17, 11 ist *constituti* nicht = ὄντες, sondern steht in seiner eigentlichen Bedeutung. — Zu 22, 10: *quis non intellegat male sanos et vanae et perditae mentis in ista desipere* ist die Bemerkung *mentis* sc. homines grammatisch nicht korrekt; der Genitiv qualitatis kann die Funktionen des in ihm liegenden Substantivbegriffs übernehmen, vgl. Vulg. Matth. 8, 26: *quid timidi estis modicae fidei* (ὀλιγόπιστοι), Schmalz Glotta VI 178; Arnob. S. 12, 27 ist *corporis non nostri* = *qui corporis non nostri sunt*, Löfstedt Arnobiana (1917) 40. — C. 28, 9: *idem Aegyptii . . . non magis Isidem quam ceparum acrimonias metuunt nec Serapidem magis quam strepitus per pudenda corporis expressos* beziehen sich die letzten Worte (*strepitus* usw.) nicht noch einmal auf die schon vorher erwähnte Enthaltung von Zwiebeln, wie Verf. glaubt, sondern auf die Enthaltung von Bohnen, welche nicht nur die Pythagoreer wegen der Blähungen, sondern auch die Ägypter (Herodot II 37) nicht aßen und aus Reinlichkeitsgründen nicht einmal säten. — Zu c. 30, 4 wäre zur Erklärung der Beerdigung der *Gallus et Galla*, der *Graecus et Graeca* auch für Studenten ein Hinweis auf Cichorius Röm. Studien (1922) S. 12ff. nützlich. — Zu c. 31, 4 vgl. Seneca Apocol. c. 8, 2—3 und dazu Weinreich, Senecas Apocolocyntosis (1923) S. 89.

Zu c. 37, 9 *tam times quam timeris* wäre auf die Beliebtheit dieser Antithese, auf die allbekannte Übereinstimmung zwischen Tac. hist. 1, 81: *cum timeret Otho, timebatur* ~ Plut. Otho 3: φοβούμενος ... αὐτὸς ἦν φοβερός, auf Cicero rep. 2, 45 und Wölfflin, Arch. f. lat. Lex. 11, 430; 12, 345, auch auf Tac. dial. 13 hinzuweisen. Plutarch und Tacitus schöpfen aus der gemeinsamen Vorlage; bei dem Kampf um den Namen ihres Verfassers hat man es noch immer zu wenig versucht, hier, wo wir die Vorlage fassen können, die Eigenart der Taciteischen Geschichtsschreibung zu erkennen. — Zu c. 33, 3: als Musterbeispiel für den Unterschied zwischen *gens* und *natio* wäre auch die berühmte, noch immer nicht einwandsfrei erklärte Stelle Tac. Germ. c. 2 anzuführen.

Zu c. 11, 2: zur Erklärung von *aniles fabulae* wäre darauf hinzuweisen, daß gerade den alten Frauen *fabulae* in den Mund gelegt werden, vgl. z. B. Tibull I 5, 84; Tac. Dial. 29, 1. 6, Friedländer-Wissowa, Sittengesch.[4] 9, 10, S. 91, 5; auch die Erzählung von Amor und Psyche trägt eine *anus* vor.

Etymologische Worterklärungen sind selbstverständlich nur selten geboten. Aber die von Brugmann herrührende Erklärung von *impraesentiarum* (aus *in praesentia harum*) als sicher hinzustellen ist deshalb doch recht gewagt, weil nach unserem Sprachempfinden *in praesentia harum* (sc. rerum) in der lateinischen Umgangssprache doch kaum ein geläufiger Ausdruck gewesen sein kann und die syntaktische Schwierigkeit uns zwingt, eine andere Deutungsmöglichkeit zu suchen.

C. 6, 2 führt Caecilius aus, wie die Römer ihre Weltherrschaft der Frömmigkeit verdankten, indem sie sämtliche Götter, auch die ihrer besiegten Feinde, verehrten, *dum ... citra solum Capitolium capti colunt deos . . . dum aras exstruunt etiam ignotis numinibus et Manibus*. Wie der ganze Zusammenhang und vor allem die letzten Worte *et Manibus* zeigen, sind auch zu *exstruunt* die Römer das Subjekt. Wie Norden Agnostos Theos S. 118f. hervorhebt, weist der Zusammenhang bei Minucius den Altar für die unbekannten Götter (vgl. auch Hieron. Comm. zum Titusbrief 1, 12) nach Rom. Wohl durch die bekannte Stelle in den Act. Apost. veranlaßt, betrachtet W. nicht richtig als Subjekt die Athener. — Überhaupt verdienten in einem Kommentar, der auch für Theologen bestimmt ist, manche Punkte eine weitere Ausführung. Zu c. 36, 1, wo die Behauptung des Caecilius, die Prädestination schließe den freien Willen aus, z. T. mit besonderen römischen Argumenten widerlegt wird, wäre auf die außerordentlich wichtige Rolle hinzuweisen, welche dieses Problem in den Kämpfen der Kirchenväter mit ihren Gegnern spielt, vgl. z. B. Origenes de Principiis S. 206, 10ff., 25ff. Koe., wo ähnliche Einwände der haeretici zurückgewiesen werden; vgl. noch in Gen. hom. 3, 2 (S. 40, 1ff. B.) und Hilgenfeld, Ketzergeschichte S. 226 u. ö. — Auch der Satz c. 35, 4: *cum parentem omnium ... non minoris sceleris sit ignorare quam laedere* ließe sich nach den lichtvollen Ausführungen Nordens (Agnostos Theos S. 73ff.) leicht in einen größeren Zusammenhang einreihen.

Für die christliche Monogamie, für das Verbot der Bekränzung, des Genusses von Opferfleisch u. a., für die angebliche Verehrung des Eselskopfes und vieles anderes hätte vor allem das Werk von Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (1912), wichtiges Material beisteuern können.

Schließlich noch ein Wort zur Prioritätsfrage, welche im Vorwort des ersten Bändchens gestreift wird. Während W. früher an die Priorität des Minucius glaubte, hat er sich jetzt der Auffassung Heinzes angeschlossen, mit Unrecht, wie ich

glaube. Allerdings läßt sich die Priorität des Minucius nur durch eine genaue Analyse und Vergleichung beider Schriften selbst erweisen [1]). Zu c. 5, 7: *sint fortuitis concursionibus totius mundi membra coalita* ist zum Vergleich nicht nur die Ansicht des Epikureers Velleius bei Cic. n. d. I 66 (*effectum esse caelum ... concursu quodam fortuito*) heranzuziehen, sondern auch die Widerlegung dieser Auffassung durch den ciceronianischen Stoiker Balbus (2, 93: *hic ego non mirer esse quemquam qui sibi persuadeat ... mundum ... effici ... ex ... corporum concursione fortuita*). Denn es ist sehr zu beachten, daß Minucius mit bewußter Absicht den Caecilius, der widerlegt werden soll, nicht nur ein System vortragen läßt, dessen einzelne Teile vom römisch-griechischen philosophischen Standpunkt sich nicht miteinander vereinigen ließen (nach Epikureischen Weltanschauungen wird die altrömische Religion mit stoischen Lehren über Auspizien u. a. verteidigt), sondern ihm auch solche Argumente in den Mund legt, die in Ciceros natura deorum (II) oder de divinatione längst widerlegt waren mit Beweisführungen, welche Octavius in seiner Entgegnung einfach zu wiederholen brauchte. Diese zu ganz bestimmten Zwecken ausgewählten Stellen Ciceros hat Minucius ohne Ausnahme direkt dem Cicero entnommen. Wenn einige Reminiszenzen dieser Cicerostellen auch bei Tertullian vorkommen, in der Mitte von Ausführungen, welche mit Minucius so sehr bis ins einzelne übereinstimmen, daß der eine den anderen ausgeschrieben haben muß, so kann nur Tertullian den Minucius, nicht umgekehrt Minucius den Tertullian benutzt haben. — Die vielen Grausamkeiten, welche Octavius c. 30 den Heiden vorhält, kehren auch bei Tertullian Apol. c. 9 wieder. Aber am Ende seiner Aufzählung bietet Tertullian noch ein Beispiel, das bei Minucius fehlt. Sehen wir uns aber die Worte Tertullians (c. 9, 12) genauer an: *minus autem et illi faciunt, qui libidine fera humanis membris inhiant, quia vivos vorant?*, so erkennen wir, daß hier eigentlich kein Vorwurf der Grausamkeit, sondern vielmehr der Wollust vorliegt, den Tertullian zwecks Anschlusses an das Vorhergehende in eine Beschuldigung der Grausamkeit umzuwandeln sich bemüht hat. Und in der Tat finden wir den gleichen Vorwurf wohl an einer anderen Stelle des Minucius (c. 28, 10), und zwar (selbständig von dem Inhalt des c. 30) als richtige Anklage der Heiden wegen Wollust, mit welcher Octavius einen ähnlichen Vorwurf des Cäcilius gegen die Christen (c. 9, 4: *alii eos ferunt ... sacerdotis colere genitalia*) heimzahlte. Es dürfte klar sein, daß Tertullian zwei verschiedenartige Beschuldigungen des Octavius zusammengezogen hat. — C. 37, 11 wird der Vorwurf des Cäcilius, daß die Christen die Theater nicht besuchten, aufs glücklichste zurückgewiesen durch den Hinweis auf die schändlichen Genüsse, die da geboten wurden. Während die Schmähung des Theaters bei Minucius direkt notwendig ist, ist das bei Tertullian, der sie gleichfalls bietet (c. 38, 4), keineswegs der Fall. Denn Tertullian erwähnt die Vermeidung der Theater durch die Christen nicht als Vorwurf der Heiden gegen die neue Religion, sondern führt sie vielmehr selbst als Argument an, um mit ihm einer ganz anderen Beschuldigung, die Christen seien *factiosi*, zu begegnen. Dafür genügte aber ein bloßer Hinweis auf die Vernachlässigung der Theater seitens der Christen. Diese Theater außerdem zu beschimpfen, lag keineswegs, wie bei Minucius, ein Grund vor. Auch daran erkennen wir die Priorität des Minucius. Auf weiteres muß ich hier verzichten.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

[1]) Vgl. jetzt meine Ausführungen in der Zeitschr. f. neutest. Wissensch. 23 (1924) 110 ff.]

---

**E. Rein, De fontibus Commodiani mythologicis.** (Annales universitatis Fennicae Aboensis, Ser. B. Tom. I no. 1.) Turku (Åbo) 1922. 90 S. 8.

Da Commodian in seinen Ausführungen über antike Götter sich an allgemein Bekanntes zu halten pflegt und wohl auch großenteils Reminiszenzen an seine Jugendlektüre gibt, ohne die Originale noch einmal nachzuschlagen, so stehen einer Quellenuntersuchung über die Herkunft der mythologischen Elemente in den Instructiones I mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Die euhemeristische und letztlich auf epikureischer Götterkritik beruhende Grundeinstellung teilt er mit den meisten christlichen Autoren, Apologeten wie Dichtern, welche die heidnischen Götter in ihrer Nichtigkeit entlarven wollen. Die Schwierigkeiten häufen sich aber, weil es immer noch nicht gelungen ist, zu einer Einigung über die Zeit des Comm. selbst zu gelangen, für die man zwischen dem 3. und 5. Jahrh. hin- und herschwankt (vgl. R. c. I und VII). Die Quellen- und die Datierungsfrage greifen also eng ineinander.

Rein analysiert zunächst in c. II—VI die einschlägigen Gedichte der instruct. I im Hinblick auf das sonst zur Verfügung stehende Parallelmaterial (II De diis universis, III De Saturno et Iove, IV De Neptuno et Apolline, V De ceteris

diis, VI De Hercule diversisque numinibus) und zieht im VII. Kap. das quellengeschichtliche, im VIII. das chronologische Fazit. Seine besonnenen Ausführungen machen es zweifellos, daß Comm. hauptsächlich lateinische Quellen gelesen hat, wie er ja auch überwiegend durch Rom rezipierte Mythologumena behandelt. An der Lektüre des Virgil und der ovidischen Metamorphosen sowie von Hygins Fabulae ist wohl kein Zweifel möglich, dagegen scheint mir Tibull nicht ganz sicher (S. 44 u. 46). Von christlichen Autoren ist meist benutzt der Octavius des Minucius Felix, Tertullians ad nat. und apolog. und Lactanzens instit., wie R. mit Brewer gegen frühere Skeptiker erweist. Benutzung der erhaltenen griechischen Apologeten ist nicht feststellbar, so nahe sich Comm. auch des öfteren mit apologetischer Tradition berührt.

Auf Verwandtschaft von instr. I 11 mit Servius zu ecl. III 63 und von instr. I 7, 9 mit Servius zu Georg. (so ist S. 49 zu schreiben, Aen. ist Druckfehler) IV 345 macht R. S. 39, 1 und 49 aufmerksam, jedoch ohne einen Schluß daraus zu ziehen. Wenn man aber weiterhin zu instr. I 11, 6f. Servius zur Aen. II 246, und zu instr. I 15 (ein überhaupt von R. nicht ausreichend interpretiertes Gedicht) noch Serv. Aen. VIII 269 heranzieht, so scheint sich mir zu ergeben, daß Comm. nicht nur aus dem Virgiltext Sachliches und poetische colores, sondern auch aus Virgilscholien gewisse Einzelheiten und Deutungen übernehmen konnte. Mit anderen Worten: er wird den Virgil mit Kommentar gelesen haben.

Zum Text macht R. zwei eigene Vorschläge: S. 28 zu I 7, 6 *avis* (statt *avem*; denn es wird doch kaum der acc. vulgär den nom. vertreten) und S. 44 zu I 11, 16 *sub terris* (statt *sub tectis*).

Eine Quellenschicht, auf die R. mit Recht hinweist, entzieht sich ganz unserer Kontrolle: der Mimus, der sich ja an Götterkritik und -travestie allerlei leistete, und den Comm. wie Tertullian und die anderen aus lebendiger Anschauung gekannt haben wird; er war ja nicht schon als Christ geboren.

Was die Abfassungszeit angeht, so ist sich R. bewußt, daß seine mythologische Quellenuntersuchung allein die schwere Frage nicht zu lösen vermag. Und ohne in eine allseitige Erörterung aller Indizien einzutreten, stellt er fest, daß seine quellengeschichtlichen Resultate für Abfassung im 4. Jahrh. zu zeugen scheinen; er berührt sich also mit Jordan, Harnack, Monceaux, Lejay, Ramundo, die das gleiche Jahrh., wenn auch mit Unterschieden im einzelnen, verfochten. Wenn Comm. vor Paulinus v. Nola, vor Augustin, vor Prudentius usw. schrieb, andererseits nach den obengenannten Autoren, so ergeben sich als äußerste Grenzen die Jahre 305 und 365; R. möchte den Dichter näher der Jahrhundertmitte als dem Anfang zu ansetzen.

Die in flüssigem Latein geschriebene Arbeit beschränkt sich ausgesprochenermaßen auf die rein mythologischen Angaben, behandelt nicht die Dinge, quae ad cultum Graecorum, Romanorum, exterarum gentium pertinent (S. 69). Doch lassen sich so scharfe Grenzlinien ziehen? Jedenfalls ist Tatsache, daß so gerade die exquisiteren Stücke wie I 19 (*Virbius*) und I 18 (*De Ammudate et deo magno* = Elagabal) [1]) nicht besprochen werden. Das wird man bedauern, auch wegen der chronologischen Frage. Da unsere Kenntnis des Gottes Ammudates — Elagabal bis jetzt nur auf Comm. Gedicht und einer pannonischen Inschrift aus der Zeit Elagabals [2]) beruht, so scheint es ratsam, Comm. nicht allzuweit vom 3. Jahrh. abzurücken; R. könnte das also für seinen Ansatz ins 4. Jahrh. verwerten, während man neuerdings meist ins 5. geht (vgl. Krüger bei Schanz-Hosius IV 397). Doch sprechen wieder andere, z. B. auch christlich-theologische Indizien, für diesen Spätansatz, und es gibt zu denken, daß ein Kenner wie Holl (Sitz.-Ber. Akad. Berlin 1918, 553ff.) sich dieser Datierung Brewers anschloß. Man sieht: das chronologische Problem ist noch immer im Fluß, und es scheint fraglich, ob gegenüber den sprachlichen, metrischen, sachlichen, speziell christlich-theologischen Indizien, die für spätere Zeit sprechen, die quellengeschichtlichen Ergebnisse Reins durchzudringen vermögen. So behutsam sie gewonnen sind, so ist doch ihre Sicherheit nicht sehr groß, weil die Basis schmal ist und gerade eine mythologische Quellenuntersuchung an tralatizischem

[1]) Ich notiere bei dieser Gelegenheit, daß das in letzterem Gedicht für Elagabal bezeugte Epitheton *magnus* jetzt sein griechisches Äquivalent μέγας auf einem höchst interessanten Altar aus Cordoba bekommen hat; Zeit etwa 218—222, vgl. Arch. f. Rel.-Wiss. XXII (1924) S. 117ff., wo Weber 122, 1 nicht versäumte, auf das Commodiangedicht zu verweisen. — Eine Frage: Woher stammt der auffallende Versschluß dieses Gedichtes I 18, 16: *monstra adeo ista ficta sunt per vinivoraces*?

[2]) CIL III 4300; v. Domaszewski, Westd. Zeitschr. 1895, 60. Zeller, Theol. Quartalschrift 92, 1912, 170ff., der das Gedicht interpretiert und als Stütze seiner Commodian-Datierung um 250 benutzt.

**Material**[3]) eine Rechnung mit sehr vielen Unbekannten darstellt.

Tübingen. Otto Weinreich.

---

**F. Westerburg,** De formulis dubitanter decernendi quales sunt 'haud scio an, dubito an'. Gießener Dissertation 1923. 110 S.

Die sorgfältige Arbeit beschäftigt sich mit einigen Formeln, durch die die höfliche Umgangssprache die Bestimmtheit ihrer Aussagen abzuschwächen liebte, und bietet in ihrem ersten Abschnitt nach einem kurzen Überblick über die Leistungen der Vorgänger, unter denen Hands Tursellinus I 1829 s. v. *an* hervorzuheben ist, das vollständige Material für die Schriftsteller bis zum 2. Jahrh. n. Chr. einschließlich. Bei späteren sind Teiluntersuchungen vorgenommen worden. Da die vom Verf. behandelte Ausdrucksweise ihrem Wesen nach mehr der Prosa angehört, liefern die Prosaiker die Hauptmasse des Stoffes. Der Verf. richtet sein Augenmerk besonders auf die Art der bescheidenen Aussage und unterscheidet, ob die Formel einen bejahenden oder einen verneinenden Satz einleitet, d. h. ob sie mit „vielleicht" oder mit „schwerlich" wiederzugeben ist. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß bis zur Augusteischen Zeit der Zweifel an sich stets bejahend zu verstehen ist; soll eine Verneinung eintreten, so muß sie durch die Negation bezeichnet werden. Darnach ist nicht nur beim Schwanken der Überlieferung (Cic. de orat. II 18, Cato 56, Dolab. Cic. epist. IX 9, 2) die Form zu wählen, in der die Negation erscheint (*haud scio an numquam* u. ä.), sondern auch dann die Verneinung einzusetzen, wenn die Überlieferung keinen Anhaltspunkt gibt: Cic. orat. 7 *haud scio an* ‹*n*›*umquam*, leg. I 51 *an* ‹*n*›*umquam* (wo *A ūnum-* in Rasur hat), Nep. Timol. 1, 1 *an* ‹*n*›*ulli*. Cic. har. resp. 22 ist ‹*non*› *liceret* zu schreiben; wenn der Verf. p. 26 die Negation lieber nach *an* einfügen will, so spricht Wortstellung und Satzschluß unbedingt für jene Vermutung. Auch Lael. 20 möchte ich nicht empfehlen, was der Verf. p. 24 vorschlägt. *haud scio an excepta sapientia nihil melius homini sit a dis immortalibus datum* haben die besten Handschriften *PE*[1], die übrigen *quicquam* statt *nihil*. Beide will der Verf. mit Lahmeyer vereinigen: *haud scio an . . . nihil quicquam melius* eqs., was mir methodisch bedenklich erscheint. Die archaische Häufung *nemo quisquam, nihil quicquam* wäre vielleicht für Cicero durch das Beispiel de orat. I 134 *sine quo* (amore) *cum in vita nihil quicquam egregium, tum certe hoc quod tu expetis, nemo umquam adsequitur* belegt. Hier ist allerdings die von Friedrich aufgenommene Konjektur *nihil quisquam* sicher verfehlt. Aber es fragt sich, ob in einer abhängigen Frage *nihil quicquam* überhaupt möglich ist. Die Variante *quicquam* konnte leicht durch einen Denkfehler entstehen zu einer Zeit, als die von *haud scio an* abhängige Frage an sich verneinenden Sinn haben konnte, d. h. seit Valerius Maximus.

Der Verf. betont mit Recht, daß die urbanen Formeln im Corpus Caesarianum (außer Gall. V 54, 5 *haud scio mirandumne sit*), bei Vitruv, Velleius und Mela fehlen. Zu ihrem Stil paßt die weltmännisch-vornehme Ausdrucksweise nicht. Auch Sallust hat sie nur ad Caes. I 3, 4. Dem geschichtlichen Stile ist sie von Natur fremd. Verwandt ist höchstens hist. II 86 *dubium an insula sit*, wo aber doch wirklich der Zweifel bezeichnet werden soll.

Sicher mit verneinendem Sinne findet sich zuerst bei Valerius Maximus (V 2, 9) und bei dem Vater Seneca contr. IX 28, 15 *nescio an quicquam*, bezeichnenderweise bei einem Pronomen, das in negativen Sätzen zu Hause ist und daher leicht an sich einen negativen Sinn erhalten kann. Es ist begreiflich, daß die etwas gekünstelte Ausdrucksweise zu Mißverständnissen führen konnte, ebenso wie etwa selbst Lessing es zugestoßen ist, daß er nicht ohne Mißfallen schreibt für mit Wohlgefallen. Dann folgt bei Curtius *incertum an* (V 4, 19; 5, 16) und *dubito an* (VII 7, 18) mit negativem Sinn („schwerlich"). Auch bei Quintilian finden wir sichere Beispiele: inst. VI 3, 6; VII 16, 22. Daher darf auch VII 2, 41 *umquam*, IX 4, 1, X 1, 65, XII 10, 1 *ulla* nicht angetastet werden. Beim jüngeren Plinius ist epist. III 1, 1 *nescio an ullum* vielleicht nicht unbedingt negativ zu verstehen (s. der Verf. p. 64). Auch II 12, 1 *nescio an satis* könnte zweifelnd sein. Aber IV 2, 1 ist sicher negativ gemeint *quod nescio an malum putet*, wie der Zusammenhang lehrt. Und VII 19, 4 steht sogar *nescio an aliquid* (statt *quicquam*). Auch Gellius und Fronto bieten Beispiele für die negative Bedeutung der Ausdrucksweise. Im späteren Latein verschwindet die urbane Ausdrucksweise überhaupt. Der Verf. hat die Panegyrici, Oros. hist. I—V; Aug. civ. I—V, Hist. Aug. (Hadr. — Geta), Justin, Amm. XIV—XVIII, Macr. Sat. I—V untersucht und hier außer Pacat. paneg. II 16, 1

---

[3]) Immer ausgenommen den Ammudates. Rätselhaft, wie man im 5. Jahrh. davon noch so vieles wissen konnte.

*humilis haec virtus dubiumque an virtus indicabatur* keine Beispiele gefunden.

Es ist begreiflich, daß jene Formeln bei den Dichtern überhaupt selten sind. Anklänge finden sich nur bei Horaz (c. II 4, 13 *nescias an*, IV 7, 17 *quis scit an*) und Ovid (epist. 10, 86 *quis scit an*; Met. II 222 *experiar . . an*; Am. III 12, 13 *an prosint dubium* „schwerlich"). Hingegen finden sich hier als Ersatz *fortasse* und *forsitan*; dieses besonders im daktylischen Verse seit Calvus und Lucrez; seit Vergil tritt dazu aus der Umgangssprache *forsan* (Ter. Andr. 957 ist wohl *fors[it]-an* richtig, Bell. Afr. 45, 2 ist *forsan* sicher), was später vorwiegend poetisch bleibt. Es fehlt daher bei Juvenal, während Silius, Statius und Martial alle drei Formen verwenden.

Schon früher hatte sich in der gehobenen Sprache *fortasse an* gebildet, das bei Accius, Sisenna und Varro vorkommt und zwar mit dem Konjunktiv (ling. V 34 ist es elliptisch gebraucht; der Verf. p. 8 läßt fälschlich den Indikativ von *fortasse an* abhängen). Dann taucht es bei Gellius und Apuleius wieder auf (2mal Apol., wo sich auch das gekünstelte archaische *fors fuat an* einmal findet).

Aus dem vom Verf. gesammelten und gesichteten Stoff läßt sich noch manche Beobachtung gewinnen. Teilweise hat der Verf. selbst darauf aufmerksam gemacht. So betont er mit Recht, daß die höflich-bescheidene Ausdrucksweise *haud scio an* sich bei Plautus zweimal (Epid. 540 sq., Most. 783 sq.), bei Terenz trotz des geringeren Umfanges des Vergleichsmaterials doppelt so oft findet (Andr. 525, Heaut. 911, Phorm. 224, Ad. 667). Sodann finden wir sie je einmal in den Resten der Reden Catos (Gell. VII 3, 15) und des C. Gracchus (Schol. Bob. Cic. Sull. 26 p. 81, 24 St., wo A. Mai richtig *haud* <*scio*> *an* ergänzt). Bei Cicero findet sich die urbane Form der Aussage selten vor dem Konsulat (*haud scio an* Verr. III 162; *nescio an* Verr. I 125, Clu. 99), dann besonders in den Reden zwischen Verbannung und Bürgerkrieg, aber auch gelegentlich in den rhetorischen wie den philosophischen Schriften, ebenso in den Briefen. Sie scheint sich besonders in den für die Herausgabe stark umgearbeiteten Reden zu finden (Verr. Mil. Sest. Cael.), ist aber nirgends häufig.

Nun taucht *haud scio an* noch zweimal in der 1. Dekade des Livius auf (dazu einmal *haud sciam an*). Da *haud* abstirbt — es erscheint bei Seneca z. B. nur in den Tragödien —, fehlt *haud scio an* lange Zeit. Dafür ist schon bei Cicero (zuerst Verr. I 125) *nescio an* eingetreten, das wir bei Livius von der 3. Dekade an lesen und dann im 1. Jahrh. n. Chr. durchweg. Eine Ausnahme bildet der ältere Plinius, der in den Büchern II—XV wieder *haud scio an* schreibt, während er später (XXXIII—XXXVII) *nescio an* einsetzt. Dies hat der Verf. p. 52 richtig beobachtet. Ich glaube aber nicht, daß man bei Plinius mit ihm diese Verschiedenheit auf die Quellen zurückführen darf. Dagegen sprechen die Stellen selbst. Vielmehr müssen wir bei Plinius in den früheren Büchern ein Bestreben, gewählt zu schreiben, anerkennen. Dann taucht *haud scio an* in der archaistischen Literatur des 2. Jahrh. wieder auf, bei Gellius, Fronto und Apuleius (nur apol.)[1]).

Zum Ausdrucke noch stärkerer Bescheidenheit gebraucht Cicero im Dialog das fast überhöfliche *haud sciam an* (*dubitem an* führt der Verf. p. 15 fälschlich in diesem Zusammenhange an: Att. II 6, 1, IV 9, 2 ist der Konjunktiv durch die Abhängigkeit bedingt; aber *fortasse dubitarim an* bietet Tusc. IV 50). *haud sciam an* hat aus Cicero neben Fronto auch Apuleius in der Apologie aufgenommen, wo er einmal (5) sogar *haud sciam anne* schreibt. Überhaupt ist die höfliche Ausdrucksweise bei ihm in seiner Apologie häufig. Darüber hinaus findet sich nur das archaistische *fortasse an* Socr. 5 und einmal in den Metamorphosen (VII 20) *nescio an*[2]); hier verzichtet er also auf die Künstelei, die er in der Apologie liebt.

Im zweiten Teil seiner Arbeit behandelt der Verf. die Entstehung der Formeln. Auch hier steht die Frage, wie sich neben der ursprünglich affirmativen Ausdrucksweise („vielleicht") die negative („schwerlich") entwickelt hat, im Vordergrund. Der Unterschied ist natürlich durch den

---

[1]) Wenigstens erwähnen möchte ich die Vermutung, die der Verf. p. 44 zu Sen. epist. 20, 10 vorträgt. *nec ego* (sc. scio), *Epicure, †angulus si iste pauper contempturus sit divitias, si in illas inciderit.* Zu den mannigfachen Verbesserungsvorschlägen, unter denen wohl der von P. Thomas *an tuus iste pauper* eqs. am meisten anspricht, fügt er folgenden: *cuculusne iste pauper* eqs. Ob *nec ego* (scio) *an* mit dem Sinne „schwerlich" bei Seneca unmöglich ist, da er doch so nach der Meinung des Verf. schreibt nat. quaest. I 15, 4 *dubium an inter hos* (sc. cometas) *ponantur trabes et pithiae raro visi*, möchte ich nicht so sicher entscheiden, wie der Verf. Aber jedenfalls erscheint mir der Begriff *cuculus* nicht recht am Platze. — Auch lohnt es sich vielleicht zu erwähnen, daß *nescio an* bei Tacitus außer in dem ciceronianischen Dialogus (37) nur in einer Rede Ann. III 53 vorkommt.

[2]) Dies hat auch einmal der urbane Stil des Minucius Felix 9, 4.

Zusammenhang bedingt. Mit Recht tritt der Verf. für die Skutschische Herleitung von *anne an* aus **atne* ein. Er scheint in *-ne* die Negation zu sehen. Ich glaube, man muß zwischen dem enklitischen Fragewort *-ne* und der proklitischen Negation *ne-* unterscheiden, und sehe in jener die Abschwächung des versichernden *ne* (ναί). In diesem Sinne möchte ich auch die vom Verf. angeführte Stelle Ter. Haut. 917 *at ne illi id haud inultum si vivo ferent* verwenden. Jedenfalls stimme ich dem Verf. bei, wenn er die Formeln *haud scio an* usw. nicht aus einer verstümmelten Doppelfrage entstanden sein läßt. Er faßt mit Recht *haud scio* und den durch *an* eingeleiteten Satz als zwei ursprünglich selbständige, durch enge Aneinanderrückung in inneren Zusammenhang gebrachte Sätze auf.

Wie *haud scio an* ist auch *forsitan, fortasse an, forsan* entstanden. *forsitan* ist natürlich *fors sit an* (vgl. *fors fuat an*). Daraus ist *forsan* nicht *intermissa media syllaba*, sondern durch Auslassung des Verbum substantivum entstanden. *fortassis* soll aus **forte an sis* (= *si vis*) entstanden sein; *fortasse* verhalte sich dazu wie *mage* zu *magis*. Aber wenn *-sis* lang ist, ist der Vorgang wohl etwas anders aufzufassen. Freilich weiß ich *fortassis* nicht zu erklären. Walde (Etym. Wörterbuch² 1910 p. 309) lehnt zwar sowohl Lindsays Herleitung von einem Verbum **fortare* (zu *fortis*) wie Stowassers Herleitung von **forte assis*, **forte asse* („vielleicht um ein As"), die beide auch semasiologisch Schwierigkeiten machen, gewiß mit Recht ab; aber seine Deutung *forte an sis, sit* ist auch nicht ohne weiteres einleuchtend.

Daß die Formeln niemals im Plural vorkommen (*haud scimus an, nescimus an*), ist leicht verständlich. Es würde der urbanitas des Ausdruckes nicht entsprechen, wollte der Sprecher auch für andere die Bescheidenheit mit ausdrücken.

Ich habe mich bemüht, zu zeigen, wie der Verf. sein Material ausgenutzt hat, und was man etwa noch daraus gewinnen kann. Jedenfalls verdient er für seine übersichtliche Stoffsammlung und ihre geschickte Ausnutzung unseren Dank. Seiner Liebenswürdigkeit verdanke ich es, daß ich auf Grund der vollständigen Arbeit Bericht erstatten konnte und nicht auf den mageren Auszug angewiesen war.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Walter F. Otto**, Die Manen oder Von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt. Berlin 1923, Julius Springer. 93 S. 8.

Das erste Kapitel von Erwin Rohdes Psyche (über Seelenglauben und Seelenkult in den Homerischen Gedichten) ist eine nach Form und Inhalt so glänzende Leistung, daß ihr gegenüber die Kritik ein Menschenalter lang ihres Amtes zu walten unterlassen hat. Das vorliegende, mit Geist und Temperament verfaßte Schriftchen unternimmt es, das Versäumte nachzuholen und auf Grund einer weit ausholenden und in die Tiefe der Probleme eindringenden Untersuchung den Nachweis zu führen, daß die Ergebnisse Rohdes in einem entscheidenden Punkte der Korrektur bedürfen. Hatte Rohde unter dem Einflusse der animistischen Theorie von Herbert Spencer die Ansicht verfochten, daß nach Homerischer Anschauung die Psyche ein im lebenden Menschen weilender Doppelgänger desselben sei, der erst im Tode des Trägers frei werde und dann als Schattenbild weiter existiere, so leugnet Otto, daß die ψυχή, welche im Tode vom Körper sich trenne, während des Lebens in ihm gewohnt habe und identisch sei „mit jenem unsichtbaren Wesen, das der Mensch nach dem Glauben vieler Völker in sich beherbergt als Erhalter seines Lebens und Träger seiner seelischen und geistigen Funktionen" (S. 26), und unterscheidet im Anschlusse an neuere Forschungen über die Seelenvorstellungen der Primitiven auch für Homer scharf zwischen dem „Totengeist" (ψυχή), der nicht eine vom Körper befreite Seele, sondern der entmaterialisierte Leib ist, und der „Lebensseele", die, soweit bei Homer von ihr die Rede ist, nie ψυχή, sondern θυμός heißt. In der Tat hat der Verf. durch sorgfältige Prüfung der Homerischen Zeugnisse den Beweis erbracht, daß nach der in den Homerischen Gedichten herrschenden Vorstellung die „Seele", welche nach dem Tode des Menschen als sein εἴδωλον in das Schattenreich eingeht, solange der Mensch lebt, überhaupt nicht vorhanden ist, ihr Dasein vielmehr erst mit dem Tode des Menschen beginnt, sie mithin jedenfalls nicht der Lebensodem ist, der schon vorher als besonderes Wesen im Menschen gewohnt hat, sondern ein immaterieller Doppelgänger des ganzen Menschen, diesem an Gestalt und Größe gleich, also sicher nicht etwa als „Seelenvogel" oder flatternde Miniaturgestalt gedacht. Die Lebensseele aber, die bei Homer eine geringe Rolle spielt und auf die erst in den

Zeiten der Orphik der bei Homer auf den Totengeist beschränkte Name ψυχή übertragen wurde (der Verf. deutet die Weiterentwicklung nur kurz an), erkennt er in besonders voller Entfaltung ihres Begriffes, zur Gottheit erhoben, in dem römischen Genius, und ich halte diese Erkenntnis für einen wesentlichen Gewinn. Allerdings sehe ich in ihr, im Gegensatz zum Verf., eine glänzende Bestätigung derjenigen (auch von mir stets vertretenen) Auffassung des Genius, die in ihm eine Zusammenfassung der ganzen Zeugungskraft, Schaffensfreude und Genußfähigkeit des Mannes sieht, während O., der sich schon früher auf die antike Definition des (seiner Person nach unbekannten, aber deutlich von griechischer Dämonologie stark beeinflußten) Aufustius *genius meus nominatur, quia me genuit*, festgelegt hat, mit seiner eigenen Ansicht in Widerspruch gerät. Denn die Lebensseele ist doch ihrem Wesen nach an die Lebensdauer ihres menschlichen Trägers gebunden, und gerade vom Genius können wir bestimmt sagen, daß er weder den Tod des Menschen überdauert, noch vor seiner Geburt vorhanden ist, ihn also auch nicht erzeugt haben kann; der Erzeuger des einzelnen Menschen X könnte doch höchstens der Genius seines Vaters sein, und wenn dieser Genius des Vaters von X zugleich der Genius von X und folgerichtig auch weiterhin der Genius des Sohnes von X wäre, so erhielten wir an Stelle einer Reihe von Individualgenien einen und denselben Genius für die ganze Deszendenz, eine Vorstellung, die dem Römer ganz gewiß fremd ist und die auch der Verf. nicht zu verfechten wagt, die aber in seine Ausführungen S. 61f. zum Schaden der Klarheit hineinspielt. Daß aus der Tatsache, daß der Mensch an seinem Geburtstage seinen Genius feiert (Alter und Bedeutung der Natalis-Vorstellung scheint mir beim Verf. überschätzt), hervorgehe, daß er in ihm seinen Erzeuger gesehen habe, ist m. E. ein ganz verfehlter Schluß: wenn Mensch und Genius zur selben Stunde ins Dasein getreten sind, ist es doch verständlich, daß der Genius auch an der Geburtstagsfeier des Menschen Anteil hat. Mir scheint der Verf. eine Position zu verteidigen, die durch die von ihm selber richtig aufgestellte Gleichung Genius = Lebensseele unhaltbar geworden ist.

Der letzte Teil des Buches (S. 63ff.) verläßt den Boden des Altertums, um sich ganz allgemein der Frage nach der Herkunft des Glaubens an das gespenstige Fortleben des Menschen nach dem Tode und nach der Ursache der Furcht vor den Toten zuzuwenden, Gedanken, die Gemeingut aller Völker und Zeiten und aller Stufen der Kultur sind und in ihren Wurzeln bis in die ersten Anfänge des Menschengeschlechts zurückreichen. Da Verf. die schon Cicero bekannte Traumhypothese, d. h. die Annahme, daß der Glaube an das Weiterleben der Toten durch das Traumerlebnis hervorgerufen worden sei, mit guten Gründen zurückweist, kommt er nach wertvollen Erörterungen über die von unseren modernen, namentlich wissenschaftlichen Denkformen grundverschiedene Mentalität der Primitiven (S. 77ff., vgl. 39ff.) zu dem negativen Ergebnis (S. 93): „Keine Hypothese vermag ihn (den Totenglauben) unserem normalen Denken begreiflich zu machen. Wir müssen ihn zurückführen auf einen uns Heutigen oder wenigstens unserer wissenschaftlichen Betrachtungsweise fremd gewordenen Eindruck und Vorstellungsprozeß, die zu ergründen der Psychologie vorbehalten bleibt,“ freilich nicht ohne vorher wenigstens den Versuch gemacht zu haben, in das Dunkel dieses Vorstellungskreises einzudringen, indem er in einem kurzen Abschnitte (S. 83—92) „das Erlebnis“ behandelt, d. h. die einzelnen Personen zuteil gewordenen Erscheinungen Toter und die von ihm mit diesen auf eine Stufe gestellten „bedeutungsvollen“ Träume, und untersucht, inwieweit der Totenglaube auf sie zurückzuführen sei „oder wenigstens die Erscheinungsphänomene eine besonders prägnante Form jenes urmenschlichen Eindrucks darstellen, der im Gespensterglauben seine bleibende Formulierung gefunden hat“ (S. 86). Obwohl für diese Fragen in den von W. H. Myers (1903) bearbeiteten Sammlungen der Society of Psychological Research ein reiches Material vorliegt, ist doch über die Grenzen seiner wissenschaftlichen Verwertbarkeit noch so wenig Einigkeit erzielt, daß auch der Verf. sich auf diesem unsicheren Boden nur zaghaft bewegt und ich mich jedenfalls eines Urteils enthalten möchte. Nur scheint es mir bedenklich, wenn Verf. (S. 86) aus der Tatsache, daß Erscheinungen Verstorbener gebildeten und geistig gesunden Menschen begegnen, die weit entfernt sind, den Gespensterglauben des Volkes zu teilen, die Gewißheit gewinnt, daß der uns bekannte Totenglaube nicht die Ursache dieser Erscheinungen sein kann: denn auch wer an die Möglichkeit des Erscheinens von Toten nicht glaubt, hat doch durch jahrhundertelange Tradition die Vorstellung, daß, wenn sie erfolgte, dies nur in der seit Homers Zeiten geläufigen Schattenform geschehen könnte, die selbst in bildlicher Darstellung längst ihre feste Ausprägung erfahren hat: ich

kann daher auf die Übereinstimmung der Art der Geistererscheinungen aller Zeiten mit dem Totenglauben nicht ein so entscheidendes Gewicht legen wie der Verfasser.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften. II. Kleinasien. Erste Hälfte. Gütersloh 1922, Bertelsmann. Mit 58 Abbildungen.**

Der bekannte Verfasser der Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums (1887—1892) bietet in diesem Buche, das dem Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος in Konstantinopel, dem Hüter und Förderer griechischer Wissenschaft im Osten, gewidmet ist, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte und Kultur Kleinasiens, gegründet nicht nur auf die Einzeltatsachen der Kirchengeschichte, sondern auf eine Erfassung der Bedeutung Kleinasiens „als Ganzem in seinen inneren Zusammenhängen und in der Fülle seiner Lebensentfaltung durch fünf Jahrhunderte hindurch". Zum ersten Male in der Kirchengeschichtsschreibung sind hier auch die archäologischen Quellen verwertet, voran die Inschriften und kirchlichen Bauten, weiter Bildwerke, Münzen, Kleinkunst, Grabstätten. Die Abbildungen bieten teilweise neues Material, doch fehlt leider bisher ein Verzeichnis mit Quellenangabe.

Geschildert werden im vorliegenden Bande die Landschaften Pontos, Paphlagonia, Honorias, Bithynia, Hellespontos und Phrygia. Vorausgeschickt ist ein Erster Teil: Das allgemeine Bild (S. 1—62).

Der Zweck dieses Abschnittes ist, die politischen, kulturellen und religiösen Verhältnisse, welche das Christentum in Kleinasien vorfand und mit denen es sich auseinanderzusetzen hatte, also die Existenzbedingungen der christlichen Religion. darzustellen. Der Verf. gibt daher ein Kulturbild Kleinasiens, seines Städtewesens, Finanzwesens, seiner wirtschaftlichen Entwicklung, seiner Religionen, darunter des Kaiserkultes und der Mysterienkulte, seiner sozialen Verhältnisse und Bevölkerungsschichten, ferner seiner geographischen Beschaffenheit und seiner Verkehrsverhältnisse, welche für die Wege des Christentums maßgebend geworden sind, endlich auch seiner Kirchengeschichte. Dieses Gesamtbild berührt sich vielfach mit Th. Mommsens berühmtem Kapitel im 5. Bande seiner römischen Geschichte. Es ist offenbar in langjährigen Studien entstanden, so daß die Literatur, namentlich die epigraphische, nicht überall bis in die neueste Zeit verfolgt worden ist und mancherlei Nachträge zu machen wären. Besonders dürftig ist, was auf S. 8 über die Gerusia gesagt wird ohne Nennung von Polands Behandlung in der Geschichte des griechischen Vereinswesens, ebenso was auf S. 11 über die Bedeutung des Schulwesens in Kleinasien ausgeführt wird ohne Nennung des Buches des Referenten „Griechisches Schulwesen". Auch die Schilderung auf S. 13 von der unübersehbaren Menge von Vereinen in Kleinasien ist übertrieben. Zu den Ausführungen über die Rangordnung der kleinasiatischen Städte fehlt die maßgebende Abhandlung von Jos. Keil in den Österr. Jahresheften. Zu den Einzelausführungen über die Götter Kleinasiens sind mehrfach die wertvollen und das Material historisch verwertenden Parallelausführungen von Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, 1920, anzuführen, ein reiches Buch, das auch sonst an vielen Stellen Ergänzungen zu Schultzes Darstellung gibt.

Der Hauptwert des Buches liegt aber in den folgenden Kapiteln über die einzelnen Landschaften, zuerst die Städte des Pontos. Hier wie überall gibt der Verf. zu Anfang einen geographischen und topographischen Unterbau und spricht über Land und Volk, weiter über die politische Geschichte, dann über den allgemeinen Verlauf der pontischen Kirchengeschichte und geht erst dann zur Schilderung der einzelnen Städte über, beginnend mit der Metropole Amaseia (S. 90—117), deren Schilderung, ein packendes Kulturbild, uns besonders wohlgelungen erscheint. Weiter werden behandelt Euchaïta, Zela, Ibora, Komana, wo M. Rostowzews maßgebende Behandlung der staatsrechtlichen Verhältnisse des Tempelstaats: Röm. Kolonat, nicht genannt ist, Dazimon, Andrapa, Sinope, Zaliches, Amisos, Neokaisareia, Polemonion, Kerasus, Trapezus.

Weit kürzer ist naturgemäß Paphlagonien mit den Städten: Gangra, Dadybra, Pompejopolis, Jonopolis (Abunoteichos), Amastris, wo die von dort nach Konstantinopel entführten Statuen Arch. Jahrb. 13, 1898, 58f. fehlen, Sora behandelt, da die paphlagonische Kirche eine große Geschichte nicht gehabt hat. Das gleiche gilt von der erst von Theodosios I. 384/5 geschaffenen Provinz Honorias mit den Städten: Klaudiopolis, Krateia, Hadrianopolis, Tieion, Herakleia, Prusias am Hypios.

Sehr reich dagegen ist wieder der 5. Teil Bithynia (S. 277—346) mit den Städten: Nikomedeia, Prainetos, Helenopolis, Nikaia, Apa-

meia, Apollonia, Prusa, Hadrianoi, Kaisareia, Neokaisareia und der 7. Teil Phrygia, wo die Forschung bekanntlich besonders erfolgreich war. Hier sind die Städte behandelt: Attuda, Hierapolis, wo mancherlei Literatur fehlt, Laodikeia[1]), Kolossai, Apameia, Eumeneia und kleinere Orte.

Eingeschoben ist noch als 6. Teil Hellespontos, wo die Metropole Kyzikos den ersten Platz behauptet, weiter Parion, Lampsakos, Abydos, Ilion, Alexandreia Troas, wo Koldewey Ath. Mitt. 9, 1884 fehlt; vgl. weiter Revue Epigraph. 2, 1914, 41, Skepsis, Hadrianotherai.

Ein bedeutungsvoller Zufall hat es so gefügt, daß dieses schöne Buch, das an vielen Stellen ein Loblied auf die kulturelle Bedeutung des Hellenismus darstellt, 1922 erschienen ist, also in dem Jahr, wo asiatischer, neu zum Leben erwachter Fanatismus dem segenbringenden Hellenismus gerade in den nördlichen Provinzen Kleinasiens ein furchtbares, blutiges Ende bereitet hat. So wirkt des Verf. edle Darstellung vielfach wie ein Epilog auf eine der größten Ruhmestaten der Griechen, die Hellenisierung Kleinasiens.

Hamburg. Erich Ziebarth.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** 59 (1924), 1.

(1) **R. Reitzenstein,** Zur römischen Satire. 1. Zu Persius und Lucilius. 2. Zu Horaz Sat I 10 und I 4. — (23) **V. Ehrenberg,** Spartiaten und Lakedaimonier. Die dorische Wanderung ist als historischer Vorgang zu betrachten. I. Die älteste Gliederung der Spartiaten ist die in die gemeindorischen Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler (vgl. den neuen Tyrtaiospapyrus). Diese Gliederung war nur militärisch, nicht politisch oder aut den Grundbesitz bezogen. Die 4 Quartiere der Siedlung Sparta heißen Limnai, Kynosura (= Konureia), Mesoa, Pitane. Die Bezeichnungen Obe und Phyle gehen durcheinander. Das 5. städtische Quartier (die 5. Obe) scheint Amyklai, die vordorische Hauptstadt, gewesen zu sein. In der Obe der Neapoliten handelt es sich zweifellos um Neubürger aus den revolutionären Bewegungen des 3. und 2. Jahrh. Auch unmittelbar nach dem sogenannten 2. Messenischen Kriege scheint eine politische Reform an Stelle der gentilizischen eine lokale Gliederung gesetzt zu haben (vgl. die Rhetra: Verf. glaubt an ein hohes Alter dieser Urkunde). Auch die lokale Gliederung war politisch und in bezug auf den Grundbesitz nahezu bedeutungslos, sie bezeichnet Teile ausschließlich der städtischen Siedlung. Die Phylen der Rhetra waren im Unterschied von den Oben nicht lokal. Grundlage für das Heer blieben weiterhin Enomotien und Syssitien. Diese alte Gliederung und mit ihr die Bezeichnung φυλή schwand mit der Neuordnung gegen Ende des 5. Jahrh. (6 Moren zu je 4 Lochen): sie bedeutet die taktische Vereinigung der Spartiaten und Perioiken. II. Die tatsächlichen Grundlagen des spartanischen Lebens sind Gemeingut primitiver Völker. Die Spartiaten sind ursprünglich ein Stammganzes, nicht nur eine adlige Oberschicht; als sie Herren von Lakedaimon wurden, standen sie auf einer primitiven Stufe. Das Ephorat ist aus dem Kampf gegen autokratische Übergriffe des Königtums hervorgegangen. Das Spartiatentum mit seiner Gliederung in Königtum, Älteste und Volksversammlung findet seine Analogie in der Wehrverfassung frühgermanischer Stämme, deren Grundlage die Gleichheit aller Freien ist. In der Entwicklung werden schließlich die Unterschiede durch Verschiedenheit des Besitzes ganz außerordentlich: im 3. Jahrh. hat nur ein ganz geringer Teil der Spartiaten noch Grundbesitz, der andere Teil ist ὄχλος ἄπορος καὶ ἄτιμος. III. Das Helotentum ist Ergebnis einer einmaligen militärischen Unterwerfung. Die Heloten sind die unterworfene vordorische Bevölkerung (vgl. die Kulte); sie sind δοῦλοι τοῦ κοινοῦ oder δημόσιοι δοῦλοι. An den Anfang der spartanischen Agrarwirtschaft ist γῆς ἀναδασμός zu setzen zu im Prinzip gleichen Teilen (κλῆροι). Das Land der Eroberer ist zunächst die Eurotasebene („Lakedaimon"). Die Stadt Sparta wirkte später wie ein militärisches Lager am Flusse. Die mykenische Stadt lag einst auf dem Vorgelände des Parnon (vgl. Dawkins, Annual of the Brit. School XVI 4 ff.). Sparta, „das Saatland", ist erst die Hauptstadt, seit die Heloten unterworfen und der lakedaimonische Staat über die Eurotasebene hinausgriff. Der πρῶτος κλῆρος, die ἀρχαία μοῖρα, die ἀρχῆθεν διατεταγμένη μοῖρα hatte wohl nach Kahrstedt eine Größe von 30 ha (Vergleich mit der urgermanischen Hufe und Großhufe sowie der Kolonisationshufe). Die Größe des Eurotastallandes läßt auf eine Anfangszahl von 1400 Hufenbesitzern schließen. Als auch das perioikische Umland keine genügende Ausdehnungsmöglichkeit mehr bot, wurde Messenien, wo sich Vordorier und Dorier gemischt hatten, helotisiert. So erwuchs aus der politisch-wirtschaftlichen Situation mit Notwendigkeit der spartanische Staat. Die auf Krieg gerichtete Erziehung, der straffe gesellschaftige Aufbau hat die primitiven Nomaden zur Herrenschicht gemacht. IV. Perioiken und Heloten waren nicht eines Stammes; die Perioiken waren nicht schlechthin unterworfene Urbewohner. Verf. untersucht, was sich in Religion und Politik über die Beziehungen Spartas zu den umliegenden Landschaften etwa feststellen läßt. Die Perioiken waren demnach, soweit sie nicht Dorier waren, Urbewohner der gebirgigen Randbezirke Lakoniens, aber auch zum Teil fremde, von Sparta herbeigerufene Kolonisten. Daß die Perioiken nicht „Bürger" des lakedaimonischen Staates waren, lag daran, daß sie nicht der herrschenden Polis angehörten. V. Verf. gibt

[1]) Dazu jetzt: Calder, The epigraphy of the Anatolian heresies in: Anatolian Studies pres. to Sir W. M. Ramsay, Manchester 1923, S. 59—91.

einen Überblick über die allmähliche Bildung des Staates bei den griechischen Stämmen. Am Staate der Lakedaimonier ist es einzigartig, daß gleichsam die Stufe des homerischen Staates übersprungen ist, daß er eine Verbindung von Wehrgemeinde und Polis ist. Es bestand eben keine innere Verbindung mit dem mykenischen Staate. Nur der durch inneren Aufbau und äußere Gefahr vorhandene Zwang zur συνοικία des zahlenmäßig geringen Spartiatentums hat Lakedaimon vor der Rolle des machtlosen Stammstaates bewahrt. VI. Eine Kritik von Kahrstedts Buch „Griechisches Staatsrecht". Es führt am Wesen des lakedaimonischen Staates vorbei! — (73) **R. Heinze,** Ciceros „Staat" als politische Tendenzschrift. Den Begriff des rector oder moderator rei publicae hat Cicero zuerst zu klarem Bewußtsein gebracht (vgl. πολιτικός). Das Endziel der Tätigkeit des rector ist die beata civium vita. — (95) **A. v. Premerstein,** Zur Aufzeichnung der Res gestae Divi Augusti im pisidischen Antiochia. Bemerkenswert das auctoritate statt dignitate in Kapitel 34. Die Vermutung, daß das Antiochenum eine ausführlichere Appendix besessen habe als die des Ancyr., ist hinfällig. — (108) **E. Bethe,** Der Spielplatz des Aischylos. Auf Grund der Betrachtung der Stücke des Aischylos, sowie der Ergebnisse der Ausgrabungen und einer Stelle bei Suidas, s. v. Πρατίνας schließt er, daß vor der Marathonschlacht die alte Orchestra aufgegeben wurde und an dieselbe Stelle verlegt, wo die lykurgische liegt. Auch die Hiketiden, Perser, Sieben des Äschylos sind nicht mehr auf der alten Orchestra aufgeführt. — Miscellen: (118) **K. Praechter,** Simpl. in Aristot. de caelo p. 370, 29 ff. H. L. διαβεβλημένοι statt διαβλεπόμενοι. Zu τὰ κοπρίων ἐκβλητότερα vgl. Heraklit frg. 96 Diels. — (119) **A. Körte,** Der Adel Herodots. Zu den angesehenen mochte Herodots Familie gehören, aber nicht zu den adligen. — (121) **W. Capelle,** Heracliteum. Die Ansicht, daß die Seele eine ἀναθυμίασις sei, die teils aus der Atmosphäre, teils aus dem Blut des lebenden Menschen ihre Nahrung zieht, ist wohl echt heraklitisch. — (123) **U. Wilcken,** Zu Jason von Pherai. Xenophon (Hell. VI 1, 10) erlaubt besonders tiefen Blick in die Gedanken der fesselnden Persönlichkeit des Jason. — (127) **A. v. Blumenthal,** Zum Tragikertext. Zu Aesch. Agam. 557; Choeph. 806 ff.; Prom. 112.

---

**Klio XIX (N. F. I), 2.**

(113) **Paul Schnabel,** Die Begründung des hellenistischen Königskultes durch Alexander. Vor dem Antritt des indischen Feldzugs hat Alexander den hellenistischen Königskult erfolgreich begründet. Es handelt sich nicht bloß um einen Versuch, die persische Proskynese auch den Makedonen und Griechen gegenüber einzuführen. In den Quellen liegen zwei einander widersprechende Berichte zugrunde. Der Akt des προσκυνῆσαι fand nicht vor der Person Alexanders, sondern an einem ihm geweihten Altare nach griechischem Ritus durch Zuwerfen eines Handkusses statt. Das bedeutet ursprünglich προσκυνεῖν, bei den Orientalen nur war es Brauch, sich niederzuwerfen und die Erde zu küssen; schließlich bedeutet das Wort nur noch „sich vor jemand zur Begrüßung auf die Kniee werfen". Alexander wurde unter die Herdgottheiten aufgenommen. Kallisthenes unterließ die Anbetung am Altar in persönlicher Verstimmung aus gekränkter Eitelkeit. Die Inszenierung des Alexanderkultes fand 328/327 statt, im Beginn des Sommers 324 wurde Alexander als Gott von den Griechen anerkannt. Arrians Darstellung ist eine rhetorische Umarbeitung des Berichtes des Chares und ihrer Verschmelzung mit der historisch richtig betreffs Kassander erzählten Geschichte. — (128) **Curt Guratzsch,** Streitsätze zur Salamisfrage. Von den drei Richtungen, nach denen die neueren Forschungen über Salamis geführt haben, ist die von Beloch abzulehnen: Psyttaleia ist nicht das heutige Hagios Georgios gewesen. Die Schlacht im Sunde ist nach den Quellen und aus strategischen Gründen abzulehnen. Die Linie Lipsokutali—Attika kommt nicht nur aus strategischen Gründen als für die Hellenen aussichtsreicher Ort zum Schlagen allein in Frage, sondern auch aus taktischen. Aus der Wahrheit der Sikinnos-Botschaft folgt die Unmöglichkeit der Bauer-Beloch-Judeichschen Schlachttheorie. Auch Macan sieht die Dinge einseitig vom persischen Standpunkt aus. Der Feind war in Linie Kynosura—Munichia gerückt. Mit der frühesten Frühe ist die griechische Flotte auf dem Kampfplatz. Sie fährt zunächst Angriff, vielleicht noch einmal halbwegs der Peiraieusbreite, geht dann vor der begegnenden Perserflotte geordnet in die Enge Lipsokutali—Attika zurück, läßt die zu breit angesetzte feindliche Linie sich am Eingang in den Paß verwirren, stocken und hat nun schon den Operationsvorteil in der Hand. Ihr erneutes, jähes Vorstoßen bringt nach Erledigung der vorderen Feinde deren Gefolge in ernste Bedrängnis und der Rückenansturm der bis jetzt (im Peiraieus?) verborgenen Aigineten entscheidet den Sieg, denn die geschaffene Lage verbietet fast jedes Entkommen. — (140) **Johann Sölch,** Bithynische Städte im Altertum. R. C. Kukula zum Gedächtnis. I. Abschnitt. Bis zur römischen Zeit. Zu einer ersten Niederlassung lockte wohl zunächst der Golf von Isnik im Norden. Sicherheit, Raum, Nahrung, besonders an Fischen und Schaltieren, ist vorhanden, nur sind die sumpfigen Strecken der Gesundheit nicht zuträglich. Hier wurde schon 712/1 Astakus von Megarern gegründet. In der ersten Hälfte des 5. Jahrh. erhielt es wohl den Namen oder Beinamen Olbia. Von Lysimachus wurde es zerstört, der Platz ging unter Nikomedes I. endgültig in bithynischen Besitz über, die Bewohner wurden in dem 264 gegründeten Nikomedia angesiedelt. Nikomedia, günstig für den damaligen Verkehr gelegen, entwickelte sich glänzend. Im südlichen Meerbusen verdankte Kius der günstigen Ortslage seine Gründung, der fördernden Verkehrslage sein Aufblühen. Der Küstenplatz wurde vielleicht schon von den Phöniziern benutzt, um 650 wurde die griechische

Kolonie von den Milesiern begründet. Kius wurde Haupthafen an der Propontis, durch den Frieden des Antalkidas kam es an Persien zurück, 360 erscheint es als frei, nach wechselnden Schicksalen wurde es 202 von Philipp V. von Makedonien zerstört. Prusias gründete hier Prusias „am Meere", das bald aufblühte. Der Schwerpunkt der Landschaft verlegte sich aber immer deutlicher binnenwärts nach dem an Stelle der alten Siedlung Elikore oder Ankore von Antigonos Kyklops 316 erbauten und von Lysimachus vergrößerten Nikäa. Myrleia konnte sich nicht so entfalten wie Kius, trotz lebhaftem Umschlageverkehr und Seehandel. Prusias erweckte die fast völlig zerstörte Stadt zu neuem Leben, von Nikomedes Epiphanes wurde sie Apamea genannt. Prusa (Brussa) wurde, vielleicht unter Hannibals Beirat, wohl von Prusias gegründet, verdankt ihm wenigstens den Namen. Möglicherweise trat es an die Stelle des alten Atussa. Residenzen sind in der bithynischen Königszeit Nikomedia, die eigentliche Metropole, Nikäa und Apamea, auch Prusias, Kalchedon, Prusa standen in Ansehen. Wichtig erscheinen die Straßenzüge in den Kämpfen mit Mithridates. II. Abschnitt. Die römische Zeit. Nikomedia behauptete seinen Vorrang, wenn auch im heißen Wettbewerb mit Nikäa. Münzen und literarische Quellen unterrichten über die Bedeutung beider Städte. Diokletian erhob schließlich Nikomedia zur Residenzstadt im Jahre 292. Wahrscheinlich waren für seine Entscheidung militärische Erwägungen sehr wichtig,dazu kam die Bedeutung und Lage der Stadt. Er mußte aber Nikomedia seinem ganzen Wesen nach besonders begünstigen, weil er hier seine Regierung angetreten hatte. Er suchte sie zu einem würdigen Kaisersitz auszugestalten, und es spielten sich hier einige der feierlichsten Regierungsakte des Herrschers ab. Gefahren brachte Nikomedia die Christenverfolgung und der Kampf zwischen Arianern und Nichtarianern, Zurücksetzung die Einberufung des ersten ökumenischen Konzils nach Nikäa und die Erhebung von Byzanz zum Vorort des Ostens. Einen gewissen Vorsprung vor Nikäa behauptete Nikomedia zunächst noch immer. Nikäa war aber als Knotenpunkt von Straßen fast noch wichtiger als Nikomedia, in der Seidenfärberei war es bedeutend überlegen. Prusa stand noch immer im Hintergrunde. Die mehr abseitige Lage und die geringere Größe und Bedeutung bewirkten, daß es nicht so unmittelbar von den Stürmen äußerer Ereignisse betroffen wurde, wie die beiden Metropolen. Das stille Städtchen wurde wegen seiner heißen Quellen noch lange aufgesucht, erst in der Türkenzeit überflügelte es die alten Hauptstädte Bithyniens. — (189) **Victor Ehrenberg**, Monumentum Antiochenum. Das in 50 meist sehr kleinen Stücken gefundene Monumentum Antiochenum stimmt mit dem M. Ancyranum und berichtigt es an einer Stelle (Anc. VI 19ff.). Über die äußere Anordnung des ANT. läßt sich nichts Sicheres angeben. Colonia Caesarea Antiochia ist wahrscheinlich zwischen 30 und 27 gegründet, um die brotlos gewordenen Soldaten zu versorgen, aber auch als Grenzwacht. Gewiß war auch das ANT. zweisprachig. Die drei Kopien der res gestae stammen vielleicht deshalb alle aus der Provinz Galatien, weil diese neben Ägypten die einzige von Augustus neugewonnene Provinz war. Das wichtigste Ergebnis des neuen Fundes ist die Ergänzung *auctoritas* statt *dignitas* (c. 34). Der einzelne Träger der *auctoritas* wird naturgemäß als *princeps* (*civitatis*) bezeichnet. Tatsächlich ist die *auctoritas senatus* nicht wiederhergestellt, ist das Principat eine Monarchie. Der Beiname *Augustus* ist nahezu identisch mit *sanctus* oder *religiosus*, aber kein eigentliches Epitheton der Götter. Er wurde gewählt statt des wohl vom Kaiser gewünschten *Romulus*. Zweifellos ist die Nomenklatur des Princeps in bewußter politischer Absicht künstlich geschaffen. Zu erinnern ist an *auctoritas*, Augurtum, *augere*. Mit dem neuen Namen hat Augustus in erster Linie eine außermenschliche Heiligkeit gewonnen. Damit zusammen aber geht der politische Vorgang, daß er die höchste *auctoritas* für sich gewinnt, die früher der Senat besaß. Die Annahme der *tribunicia potestas* 4 Jahre später ist die Übertragung der *maiestas populi Romani* auf den Princeps, so daß er nun das Konsulat niederlegen konnte. So eröffnet der Satz des augusteischen Tatenberichts, dessen richtigen Wortlaut uns das ANT. gelehrt hat, einen Ausblick auf die tiefsten und geheimsten Grundlagen der neuen Staatsform, auf die „*arcana imperii*". — (214) Mitteilungen und Nachrichten. — (215) **Karl Julius Beloch**, Pomtow's Palinodie. Archiadas gehört in 273/2, die folgenden Archonten bis Demosthenes und Peithagoras in die Jahre bis 363/2, die „Soterienkataloge" frühestens in 262/1 bis 256/5. Das muß Pomtow jetzt zugeben. Er durfte nicht ein formales Kriterium (Ort der Inschrift und Schriftcharakter) zugrunde legen. — (231) [**E. Kornemann**], Neuerscheinungen. — (238) **E. K.**, Vom Philologentag in Münster. — (240) Eingegangene Schriften. — (251) Personalien.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Banse, Ewald,** Lexikon der Geographie. 2. Bd. L bis Z. Braunschweig 23: *Geogr. Zft.* 30 (1924) 2 S. 137 f. 'Der Gedanke, die bisherige wissenschaftliche Geographie durch schöne Geographie zu ersetzen, wied abgelehnt' durch *A. Hettner.*

**Bergmann, Ernst,** Das Leben und die Wunder Johann Winckelmanns. München 20: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 1/2 S. 57. Besprochen von *M. Siebourg.*

**Birt, Theodor,** Von Homer bis Sokrates. Ein Buch über die alten Griechen. Leipzig 21: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 5/6 S. 168. 'Den bedeutenden Wert des reichen Buches' rühmt *P. Lorentz.*

**Buschan, G.,** Illustrierte Völkerkunde. 2. A. I. II. Stuttgart 22. 23: *Geogr. Zft.* 30 (1924) 2 S. 143 f.

Die Erweiterung 'muß als großer innerer Gewinn gebucht werden'. *Sapper.*

**Delbrück, H.,** Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 1. T. Das Altertum. 3. A. Berlin 20: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 92 f. 'Weiteste Verbreitung wünscht', manche Bedenken äußert *Dobrzyński.*

**v. Domaszewski, A.,** Geschichte der römischen Kaiser. I. II. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 113 f. Ohne 'nennenswerte Veränderung des Textes'. 'Hebt sich durch seine gehaltene, kraftvoll gefügte, stilgemäß auch wohl schwere und herbe Darstellung vorteilhaft heraus.' *Bleich.*

**Dopsch, A.,** Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen. 1. 2. Wien 18. 20: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 93 ff. 'Das hochbedeutsame Werk hat durch D.s oft hyperkritisches Verfahren viel von seiner Wirkung eingebüßt.' *Häpke.*

**Gebhardt, Bruno,** Handbuch der deutschen Geschichte. .. Völlig neubearb. hrsg. v. A. Meister. 6. A. 1. Bd.: Von der Urzeit bis zur Reformation. Stuttgart 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 96 ff. 'Sehr empfehlenswertes Kompendium.' *P. Haake.*

**Girke, G.,** Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit. Leipzig 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* XI (1923) 3/4 S. 115 f. 'Die bald philosophische, bald historische und archäologische, bald völkerkundliche Betrachtungsweise verleiht dem Werk hohen Reiz und großen allgemeinen Wert.' *A. Knieke.*

**Gudemann, A.,** Geschichte der Lateinischen Literatur. I. Von den Anfängen bis zum Ende der Republik. Berlin u. Leipzig 23: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 113. 'Inhaltreiche, gründliche, flüssig und anregend geschriebene Darstellung.'

**Günther, Ad.,** Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern. Berlin 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 114. 'Manche Schwierigkeit aufgeklärt.' 'Bisweilen Mangel an historischem Blick.'

**v. Hofmann, A.,** Politische Geschichte der Deutschen. 1. Bd. Stuttgart u. Berlin 21: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 100 f. 'Bedeutungsvolles Werk.' *G. Schuster.*

**Kaemmel, O.,** Der Werdegang des deutschen Volkes. 4. durchges. u. fortg. A., bearb. von A. Reimann. 1. Ur- und deutsch-römische Kaiserzeit. Berlin u. Leipzig 20: *Mitt. a. d. hist. Lit.* XI (1923) 3/4 S. 116 f. 'Sorgfältig, sachkundig und im Kaemmelschen Geiste bearbeitet.' *G. Schuster.*

**Kauffmann,** Deutsche Altertumskunde. 2. Hälfte: Von der Völkerwanderung bis zur Reichsgründung. München 23: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 87 f. 'Zeugt von gediegenster Gelehrsamkeit, von stiller Liebe und starker Begeisterung für den bedeutsamen Gegenstand.'

**Koepp, Friedrich, u. Wolff, Georg,** Römisch-germanische Forschung. Berlin u. Leipzig 23: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 9/12 S. 329. 'Kommt zur rechten Zeit'. *M. Siebourg.*

**Luckenbach, H.,** Gesamtausgabe von Kunst und Geschichte. München - Berlin 23: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 9/12 S. 336. 'Fast unentbehrlich gewordenes Hilfsbuch.' *P. Lorentz.*

**Poland, Franz, Reisinger, Ernst, Wagner, Richard,** Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig u. Berlin 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 9/12 S. 332 f. 'Trotz der notwendigen Kürze bietet das Buch unglaublich viel.' Aufs wärmste allen gebildeten Laien empfohlen von *F. Friedrich.*

**Polybios:** Die politischen Grundlehren. Das 6. Buch seiner Weltgeschichte in seinen erhaltenen Teilen übersetzt von W. Grundig. Leipzig o. J.: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 113. 'Ansprechend.' *Rathke.*

**Richter, J.,** Die Religionen der Völker. München 23: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 112. 'Eignet sich sehr gut zur Einführung.' 'Läßt den unbedingt notwendigen objektiven Wertmaßstab vermissen.' *Sange.*

**Roth, K.,** Geschichte des Byzantinischen Reiches. 2. A. Berlin u. Leipzig 19: *Mitt. a. d. hist. Lit.* XI (1923) 3/4 S. 114 f. Zeigt 'fleißige Weiterarbeit.' *E. Gerland.*

**Roth, K.,** Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches. Berlin u. Leipzig 19: *Mitt. a. d. hist. Lit.* XI (1923) 3/4 S. 114 f. 'Kühner Versuch, zur ersten Einführung in jeder Hinsicht empfohlen.' *E. Gerland.*

**Schede, Martin,** Die Burg von Athen. Berlin 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 5/6 S. 168 f. 'Wird zur Belebung des Unterrichts in der griechischen Geschichte und Literatur besonders gute Dienste leisten.' *P. Lorentz.*

**Schubart, W.,** Ägypten von Alexander d. Gr. bis auf Mohammed. Berlin 22: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 112 f. 'Ein Stück antiken Lebens wird vor uns lebendig.' *Geyer.*

**Schur, W. D.,** Die Orientpolitik des Kaisers Nero. Leipzig 23: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 114. 'Beweist sehr nachdrücklich, wie falsch und einseitig diese Verhältnisse von Tacitus gezeichnet sind.' *Geyer.*

**Täubler, E.,** Die Vorgeschichte des 2. punischen Krieges. Berlin 21: *Mitt. a. d. hist. Litt.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 93. 'Wertvolle Arbeit.' *G. Rathke.*

**Weltgeschichte.** Hrsg. v. Hans F. Helmolt. 2. neub. u. verm. A. hrsg. v. Arm. Tille. 4. Bd.: Balkan-Halbinsel. 5. Bd.: Italien. Mitteleuropa. Leipzig u. Wien 20: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. XI (1923) 3/4 S. 91 f. 'Alle Beiträge zeichnen sich durch Beherrschung des Stoffes und flüssige Darstellung aus.' Die Schwächen der 'geographischen Anordnung' tadelt *Fr. Geyer.*

---

## Mitteilungen.

### Die Textlücken im Montepessulanus Lukans.

Die Schreiber des Montepessulanus (bezw. seiner Vorlage) haben sehr flüchtig gearbeitet und so auch zahlreiche Lukanverse ausgelassen, 31, wenn ich richtig urteile, die wir nun aus interpolierten Hss entnehmen müssen. Ich will hier alle diese Verse zusammenstellen. In den meisten Fällen kann man noch deutlich sehen, daß der Abschreiber infolge des gleichen Anlauts oder Auslauts von Versen abirrte. Ich werde jedesmal, wo dies zutrifft, darauf hinweisen. Wenn dem Leser meine Darstellung hier und da allzu kurz erscheinen sollte, so bitte ich es mit der Knappheit des mir zur Verfügung stehenden Raumes zu entschuldigen. Für den Kenner hoffe ich aber alles Wesentliche angeführt zu haben.

**1) II 463/4.** Die Verse 462/3 besagen: Gens Etrusca fuga trepidi Libonis nudata est, ita ut ius sui perderet; idem Umbriae accidit pulso Thermo. In 464/5 spricht Lukan von Faustus Sulla, dem Sohne des Diktators: Sulla filius non utebatur felicitate patris, cum bellum civile gereret, sed audito tantum nomine Caesaris fugit. Das Wort *auspicia* ist hier gebraucht wie Verg. A. XI 33 *sed non felicibus aeque tum comes auspiciis caro datus ibat alumno*, ibid. III 374. Von Sulla Felix spricht Lukan auch II 221, 582. — Der gleiche Auslaut auf NIS in 462 und 464 führte den Abschreiber irre. — **2) II 571.** Die rhetorische Zusammenstellung von Rhein und Ozean findet sich ebenso I 369—371, III 76/7. Pompejus sagt, um Cäsars Kriegstaten herabzusetzen: „Machen den Cäsar etwa seine Taten am Rhein und Ozean so tollkühn? — er mußte fliehen von den kalten Ufern des Rheins, er mußte den von ihm aufgesuchten Britannern angstvoll den Rücken kehren und nannte da den Ozean ein Gewässer von wechselnder Tiefe.“ Das Adjektiv *gelidis* ist nicht bloß ein epitheton ornans; Pompejus will, daß seine Soldaten verstehen, Cäsar habe seinen Rückzug vom Rhein und aus Britannien mit der Kälte und mit der Unsicherheit der Schiffahrt (vgl. Caes. B. G. IV 29, 1) entschuldigt: ut Oceanum stagna incerti profundi vocabat, ita Rhenum gelidum. Über die antike Theorie von der Befahrbarkeit des Ozeans vgl. Netolitzky in Philol. Wochenschr. 1921, Sp. 1221. — Der Ausfall des Verses in M erklärt sich vielleicht aus der Ähnlichkeit der in 570 und 571 anlautenden Buchstaben ϭ und O: als 570 geschrieben war, glaubte der Schreiber schon mit 571 fertig zu sein. Nach Hosius[3] praef. XI war die Vorlage von M wahrscheinlich in Unzialen geschrieben. — **3) II 732/3.** Nach der Erzählung von dem Ausbruch des Pompejus aus dem Hafen von Brundisium (687—725 a) weist der Dichter in einem kurzen Epilog am Ende des Buches (725 b bis 736) auf den Lebensausgang seines Helden hin. Die Worte 728 b—730 sollen offenbar an den Auszug des Äneas aus Troja gemahnen. Die Worte *populis comitantibus exul* sind die Begründung für *adhuc ingens* und werden passend durch ein Komma abgetrennt. Der folgende Satz ist ohne Konjunktion angefügt und bringt einen starken Gegensatz: quamvis adhuc ingens sis, tamen nihil proficies, sed quaeris (vgl. VI 811) sedem longinquam indignae ruinae tuae (Genitiv). Das Wort *sedes* folgt sehr passend auf *exul*: als Verbannter sucht P. einen neuen Wohnsitz, aber er sucht nach Schicksalsbestimmung den Ort seines schmählichen Todes. Nach *ruinae* ist ein Komma zu setzen, nach *maluerint* ein Doppelpunkt; denn die Erklärung der Adnotationes zu 733 (vgl. auch U) ist richtig und danach zu verstehen: sed quia Aegyptum damnare, Hesperiae parcere maluerunt. Hiernach spricht der Dichter die Bitte an Fortuna aus, sie möchte das Verbrechen an Pompejus in weiter Ferne verbergen und die italische Erde davon rein erhalten. Freilich kann in 734 das *et* als Verbindung zwischen *procul* und *in orbe remoto* nicht verteidigt werden, sondern hier muß eine Textverderbnis vorliegen. Vielleicht schrieb Lukan: ‹*Tegat*› *hoc et* . . .; vgl. Verg. G. III 558. Zu der Bitte an Fortuna vgl. IV 788. — Der gleiche Ausgang der Verse 731 und 733 auf NAE führte den Abschreiber irre. — **4) III 146.** Den Sinn des Satzes 145 ff. geben die Scholiasten richtig wieder. — 145 beginnt mit LIBERTAS, 146 mit LIBERTATE; so konnte der Schreiber leicht irren. — **5) III 167/8.** Der Ausfall des Prädikats nach 165/6 wäre wohl erträglich; vgl. z. B. I 403ff., 422ff., III 184ff., 199ff., 249ff. Aber die ganze Diktion in 167/8 ist so, daß man die Verse für echt halten muß. Zu dem *primum* vgl. III 443, V 386, 806. — **6) III 608.** Figur der Parataxe; das *semper* ist zum Folgenden zu ziehen: tenet ille (= er hält fest) dolorem eo, quod parentibus imaginem amissi fratris semper offert. — **7) IV 677 b + 678 a.** = Gaetuli cum incultis equis utantur, semper parati sunt. — **8) V 810.** Figur der Parataxe: Cornelia cum nocte somno gravata est, fugae suae oblita et decepta cubile vacuum manibus amplectitur, maritum quaerens. Der Dichter spricht hier von der späteren Zeit, in den Versen vorher (805 b bis 808 a) von der schlaflosen ersten Nacht nach der Trennung von Pompejus. — **9) VI 816.** Von 776 bis 820 bringt Lukan ein Totenorakel. Die thessalische Hexe Erictho verschafft es dem Sextus Pompejus. Von 813 an wird gesagt, der Vater Pompejus werde einst dem Sextus auf Sizilien erscheinen und alles gewisser verkünden; auch er werde nicht wissen, welches Land er dem Sohne als sicheren Aufenthalt nennen solle. Der Vers 816 bildet die Erläuterung zu 815 (Figur der Parataxe): pater quoque incertus erit, quo te vocet, unde repellat, scil. incertus erit, quam terram te vitare iubeat. Die Worte *quo te vocet, unde repellat* für sich allein könnten auch bedeuten: „zu welchem Tun er dich auffordern und vor welchem er dich warnen solle“; 816 bringt den notwendigen Hinweis, daß *quo* und *unde* örtlich zu verstehen sind. In 816 gehört *mundi ἀπὸ κοινοῦ* auch zu

*plagas*. Zur Ausdrucksweise vgl. VIII 335ff., Sil. 145, Val. Fl. VI 38. Das erste Scholion im Comm. Bern. zu 815 ist zu verbessern in „*quam tibi tu⟨t⟩am praedicat terram, non inveniet*. — **10) VII 108.** Pompejus tadelt in seiner Rede (87—123) die unzeitige Kampfeslust der Seinen. Von 97 bis 101 a sagt er, daß die Cäsarianer a u s V e r z w e i f l u n g die Schlacht herbeisehnten. Wenn er nun fortfährt 101 b und 102), in einem Kriege sei viel gewonnen, wenn die Soldaten die Furcht vor der Schlacht überwunden hätten, so muß er das einschränken: dies gilt nur dann, wenn das Heer a u s T a p f e r - k e i t den Kampf wünscht. Dies steht aber gerade in 103 + 104 a. Man vergleiche die Hinzufügung der Bedingung in IX 96/7. Die *virtutis stimuli* und der *irae calor* stehen recht nach Lukanischem Sprachgebrauch; vgl. VIII 329, I 120, II 493. Von 101 bis 107 a spricht der Dichter in Sentenzen; vgl. die Adnotationes zu 102, wo nach *dictum* ein Punkt, nach *pavere* ein Komma zu setzen ist. *His, quibus* in 102 steht jedoch für „ab his, a quibus (scil. ducibus)"; der Dativ wie IV 206, V 778, VII 511, IX 177. — Der gleiche Anlaut der Verse 103 und 104 mit SI führte den Schreiber irre. — **11) VII 209.** Gleicher Anlaut von 208 und 209 mit SIUE. — **12) VII 481.** Gleicher Anlaut von 481 und 482 mit P. — **13) VII 725.** Der Genitiv *populi* gehört ἀπὸ κοινοῦ auch zu *gemitus lacrimaeque*. — Gleicher Anlaut von 724 und 725 mit P. — **14) VIII 375.** NEC im Anfang von 374 und 375. — **15) IX 87.** Mit schweren, trauerkündenden Spondeen beginnt das Testament des Pompejus. Das *me* ist nachdrücklich vorausgestellt: „Wenn i c h tot bin, sollt i h r S ö h n e den Bürgerkrieg weiterführen." Absichtsvoll ist ferner das Wort *leto* (statt *morte*, wie 102) und das Verbum *damnaverit* gewählt: „das Schicksal hat den P. zu gewaltsamem Tode verurteilt". Der Dichter klagt das Schicksal wegen dieser Verurteilung an; vgl. VIII 568ff. Auch die Scholiasten lasen den Vers in ihren Hss nicht. Das zeigt besonders die Bemerkung im Comm. zu 88: κατὰ τὸ σιωπώμενον". Der dies schrieb, urteilte, P. habe in scheuer Zurückhaltung seiner Gemahlin gegenüber nicht geradezu von seinem Tode sprechen mögen und deshalb gleich begonnen: *Excipite, nati*, . . . Allein eine solche Aposiopese würde der sonstigen Schreibweise Lukans nicht entsprechen; man vergleiche, was er den P. V 739—759 und VIII 579—582 zu seiner Gemahlin sagen läßt. Stände 87 nicht in VG, so müßte man durchaus eine Textlücke in unserer Gesamtüberlieferung feststellen. — Der Schreiber glitt nach 86 auf 88 ab, weil ihn das RA am Ende von 86 und 87 täuschte. — **16) IX 99/100.** Mit 98 schließt der Abschnitt, in dem Cornelia den letzten Willen des Pompejus an seine Söhne übermittelt (84—98): „Nun habe ich treu ausgeführt, was du, Pompejus, mir aufgetragen hattest." In dem Schlußstück ihrer Rede (99—108) verkündet sie dann ihren Entschluß zu sterben. Die Verse 99/100 bilden die Überleitung: „Du hast mich mit listiger Berechnung getäuscht und es dahin gebracht, daß ich am Leben bleiben mußte, du hast es erreicht, daß ich deine mir anvertrauten Worte nicht treulos mit mir (zu den Schatten) nehmen konnte." Die Parataxe in 99 bedeutet: insidiae tuae effecerunt, ut viverem. Der folgende *ne*-Satz hängt dann weiter von *valuere* ab, so daß also das dazwischengestellte Kolon *deceptaque vixi* ohne Einfluß auf die Konstruktion geblieben ist. Über diese von den alten Grammatikern διὰ μέσου genannte Erscheinung handelte ich in meiner Dissertation I n t e r p r e t a t i o n e s L u c a n e a e (Göttingen 1905) S. 7f. Man vergleiche noch Sen. H. O. 1849 *deflevit aliqua mater et toto stetit succisa fetu bisque septenos greges deplanxit una* (Nioba) für: aliqua mater, toto fetu succisa stans, deflevit et deplanxit una bis septenos greges; die Überlieferung ist durchaus in Ordnung. Das Verbum *valere* steht wie X 471, VI 132, 496, Tac. A. I 79. Zu *auferrem* denkt man sich nach dem *vixi* leicht ein *ad umbras*, das 124 hinzugefügt ist. Mit Absicht läßt der Dichter seine Heldin nicht sogleich mit aller Deutlichkeit aussprechen, daß sie nun den Tod suchen wolle. Sie muß sich erst dazu durchringen, hiervon offen zu sprechen; vgl. auch die Andeutung in 72. Man wird auch nicht sagen dürfen, daß Cornelia in 99/100 die Pietät gegenüber dem Toten verletze, wenn sie ihm „Lug und Trug" vorwirft. Sie redet im Affekt und will sich entschuldigen, daß sie immer noch lebt: ihr Gatte selbst ist schuld daran, er hat sie überlistet. Man vergleiche auch VIII 651ff. Sehr treffend steht auch das *perfida* in 100 nach dem *exsolvi tibi fidem* in 98. — Der Abschreiber wurde durch das I im Anfang von 99 und 101 irregeführt. — **17) IX 253/4.** Die Verse sind im Zusammenhang notwendig. Lukan erzählt von einer Meuterei der Soldaten Catos an der Küste der Kyrenaika (von 217 ab). Die Leute springen in die Schiffe und wollen davonfahren (251/2). Dann heißt es weiter: „Es wäre ausgewesen mit dem römischen Staat (*fuerat* = fuisset), und das ganze Kriegsvolk wogte, zum Sklavendienst bereit, am Gestade durcheinander: d a a b e r brachen sich aus der Brust des erhabenen Führers folgende Worte Bahn." Dadurch, daß nach dem Irrealis *actum Romanis fuerat de rebus* kein Kondizionalsatz wie „si fugissent" gesetzt ist, sondern zunächst der die Situation schildernde Hauptsatz *et omnis indiga servitii fervebat litore plebes* angefügt ist, hat die Rede etwas Schwebendes erhalten und die ganze Aufmerksamkeit des Lesers bezw. Hörers wird auf das Folgende hingelenkt, auf das *erupere*. — Eine sehr ähnliche Stilisierung findet sich IX 426: *Tantum Maurusia genti robora divitiae* (scil. sunt), *quorum non noverat* (= novisset) *usum, sed citri* (= Maurusiorum roborum) *contenta comis vivebat* (= viveret) *et umbris: in nemus* („a b e r d a . . .") *ignotum nostrae venere secures* . . . Vgl. auch IX 685ff. Offenbar half dem Verständnis solcher Stellen die Kunst des Deklamators in besonderem Maße. Zu dem Indikativ

*fuerat* vgl. noch III 597, Francken zu II 617; zu *Romanis de rebus* IX 124, VII 110, IX 257, Verg. A. VI 857; zu *indiga servitii* IX 261, 393, 592, 704, VIII 446, 829; zu *fervebat* IV 250; *plebes* steht wie VI 144, VII 760. — Der Schreiber wurde durch den gleichen Anlaut von 252 und 254 (IN) irregeführt. — **18) IX 358.** U am Anfang von 352 und 353. — **19) IX 485—487.** bARENAE am Ende von 485 und 488. Vgl. diese Wochenschr. 1923, Sp. 283. — **20) IX 499.** TUS am Ende von 498 und 499. — **21) X 312/3.** QUA am Anfang von 312 und 314. In 314 dürfte Lukan *qua* <*iungunt*> geschrieben haben. Vgl. diese Wochenschrift 1922, Sp. 766. — **22) X 396b—398a.**

Wo sonst in den interpolierten Hss Verse überliefert sind, die in M nicht stehen, da hat durchweg ein Interpolator gearbeitet. Über einige von diesen Stellen — es handelt sich im ganzen um 33 unechte Verse — gedenke ich noch besonders zu handeln.

Cassel. Robert Samse.

## Erklärung.

Herr Dr. Perikles K. Bisoukides, dessen in neugriechischer Sprache verfaßtes Buch „Der Prozeß des Sokrates" ich in dieser Wochenschrift (1923 No. 3 Sp. 58 ff.) angezeigt habe, hat der neuesten (3.) Auflage desselben ein Κριτικὸν ἐπίμετρον beigegeben, worin er sich mit der von Herrn Prof. Dr. Rehm in München und mir an seinem Werke geübten Kritik auseinandersetzt. Das ist sein gutes Recht. Dagegen muß ich die dreiste und ehrenrührige Behauptung, ich hätte meine Kritik, ohne sein Buch ordentlich gelesen zu haben, aus Rehms Anzeige abgeschrieben („ἀκρίτως ἀντέγραψε τὸν παρανοήσαντα με Rehm"; „ὁ Rehm, ᾧτινι πιστῶς κατὰ κανόνα ἀκολουθεῖ ὁ Nestle"), als objektiv unwahr aufs schärfste zurückweisen. Ich habe sein Buch von der ersten bis zur letzten Seite gelesen und wußte bei der Abfassung meiner Anzeige von der Rezension des Herrn Prof. Rehm überhaupt nichts. Erst auf die Anwürfe des Herrn B. hin habe ich mich an Herrn Prof. Rehm mit der Anfrage gewandt, wo seine Anzeige des Buchs erschienen sei, und die Mitteilung erhalten, daß sie in der Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht XII (1918) S. 1167 stehe, einer Zeitschrift also, die einem Philologen wohl selten und mir überhaupt noch nie zu Gesicht kam. Um nun zu wissen, daß nicht, wie man früher glaubte, die Sophisten eine Schuld am Tod des Sokrates treffe und daß das Goldelfenbeinbild der Athene im Parthenon nicht von der untergehenden Sonne beschienen werden konnte, wie Herr B. in seinem Buche schreibt, brauchte ich wahrhaftig Herrn Prof. Rehm nicht zu Rate zu ziehen. Ich habe vielmehr mein Urteil, auch über den Gesamtwert des Buchs, durchaus unabhängig und selbständig abgegeben. Daß es mit dem des Herrn Prof. Rehm übereinstimmt, ist mir eine erfreuliche Bestätigung seiner Richtigkeit. Da Herr Bisoukides den ehrenrührigen Vorwurf des Plagiats in leichtfertigster Weise in einer öffentlichen Druckschrift gegen mich erhoben hat, darf ich von ihm erwarten, daß er ihn auch öffentlich zurücknimmt.

Stuttgart, den 26. Juni 1924.

Studiendirektor Dr. Wilhelm Nestle.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

Paulus Aegineta. Edid. J. L. Heiberg. Pars altera. Libri V—VII. Lipsiae 24, Teubner. VI, 414 S. 8. 21 M., geb. 23 M.

H. Idris Bell, Jews and Christians in Egypt. The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy. Illustrated by texts from Greek Papyri in the British Museum. With three Coptic texts edited by W. E. Crum. London 24, British Museum. XII, 140 S. V Taf. gr. 8.

J. Penrose Harland, The Peloponnesos in the Bronze Age. [Printed from the Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XXXIV, 1923.] 62 S. 8.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 16. August 1924. №. 33.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Griechische Tragödien. XII. Sophokles Philoktet. XIII. Euripides Die Bakchen. XIV. Die griechische Tragödie und ihre drei Dichter. Berlin 1923, Weidmann. 114, 116 und 164 S. 8.

Die Übertragung ist frei und fließend, dichterisch und sinngemäß, wie es nicht anders zu erwarten war, eine Freude für den Leser auch ohne den Vergleich mit dem Text, vielleicht noch mehr bei der Vergleichung mit dem Griechischen. „Als Deutscher", sagt der Verfasser, „wünschte ich, daß mein Volk die großartigen Bilder schauen, den Lehren der hellenischen Lebenskünder lauschen könne. Daher der Versuch meiner Übersetzungen, und da das rechte Genießen aus dem Verständnis kommt, die Erläuterungen." In diesen Erläuterungen sind nicht etwa die Ergebnisse anderer zusammengetragen; man vernimmt immer die eigene Rede des Verf., besonders in den hinzugefügten Anmerkungen; er ist bestrebt, den „Dunstkreis der Verhimmelung" zu verstreuen, den Schulweisheit besonders über Sophokles ausgebreitet hat; dafür zeigt er uns den echten und unvergänglichen Wert der Dichtung. Die Liebe des Verf. gehört nun einmal den Tragikern, das erkennt man aus dem 14. Teil, der von der Tragödie und ihren Dichtern handelt: da erhalten wir eine Geschichte der attischen Dichtung des 5. Jahrh., dazu auch ein Stück griechischer Religionsgeschichte. Dabei ist jedoch nur wenig von der Politik und den Ereignissen die Rede, aber Theben, Sparta und Argos sind doch so wesentlich an der Geschichte Athens beteiligt, daß der Dichter, wenn er seinen Stoff aus den Sagen der Labdakiden oder der Atriden nahm, unmöglich über die freundschaftlichen oder feindschaftlichen Beziehungen Athens zu seinen Nachbarn hinwegsehen konnte. Die Feinde durfte er nicht verherrlichen, noch weniger die Freunde beleidigen. Mußte nicht auch bei dem Selbstmorde des Aias von Salamis und seiner nachträglichen Ehrenrettung jeder athenische Zuschauer an Themistokles, den Sieger von Salamis, und dessen Anklage und Tod und nachträgliche Ehrung denken? Mußten die Athener nicht durch Philoktet und dessen Zurückholung an den verstoßenen und wieder geholten Alkibiades erinnert werden? Und warum wurden gerade die alten Greueltaten der lieben Nachbarn ausgegraben und so gründlich von allen drei Dichtern beleuchtet? Warum mußte aber Orest gerade in Athen seinen Freispruch erhalten, noch dazu auf dem Areopag? Und gerade 458 brachte Aischylos die Orestie zur Aufführung, als die Demokratie den Areopag beseitigen wollte.



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 34/35 am 30. August.**

Der Verf. gibt in Band XIV eine Analyse der Stücke des Sophokles nach der Zeitfolge ihrer Entstehung. Ob die Gründe, aus denen er den „Aias“ so spät setzt, wirklich beweisend sind, möchte ich bezweifeln. Ich hätte auch gern über Tekmessa ein Wort gehört, da doch die anderen Frauengestalten beurteilt werden. Besonders eingehend wird S.110—119 die „Antigone“ behandelt; keine Schwäche der Dichtung wird verschleiert, und es sind deren mehr als genug. Auch die Sophismen über den Wert eines Bruders gehören dazu; sie mißfallen uns, wie sie Goethe mißfielen, aber echt ist die Stelle. „Um diese Widersprüche und ähnliche Kleinigkeiten“, so heißt es in den Erläuterungen zum Philoktet S. 19, „hat sich der Dichter nicht gekümmert, falls er sie überhaupt bemerkte. So sollen wir es auch machen.“ Gewiß. Und was für Sophokles gerecht ist, sollte auch für Homer billig sein. Selbst nicht die unzweifelhafte Verschiedenheit der Sprache in den beiden letzten Büchern der Ilias (Band XII S. 4) beweist Unechtheit; die Sprache des Sophokles ist auch nicht überall die gleiche und die Sprache des jungen und des alten Goethe erst recht nicht.

Sehr dankenswert ist die Darstellung der „Spürhunde“ Bd. XIV S. 106. Die wertvollste Gabe des Verf. ist aber doch seine Zeichnung der drei Dichter, des tiefernsten Aischylos, des kunstsicheren Sophokles, des grübelnden und oft so leidenschaftlichen Euripides.

Friedenau. Hans Draheim.

---

**H. C. Nutting**, Cicero's conditional clauses of comparison. University of California publications in Classical Philology vol. 5 No. 11 p. 183—251. Berkeley, California 1922.

Der Verf. will durch Untersuchung aller Fälle, in denen bei Cicero *si* mit einer Vergleichspartikel verbunden wird, einen festen Grund für die Behandlung der vergleichenden Bedingungssätze legen. Das Hauptproblem ist das Auftreten des coni. praes. oder perf., wo der moderne Beobachter zunächst das Nebentempus erwartet. Der Verf. legt das Material wohlgeordnet vor. Nur muß befremden, daß er die *ars dicendi ad C. Herennium* ohne weiteres ihm mit einverleibt. Allerdings ist der Schade nicht groß, da sich aus den Stellenangaben am Schluß deren Stellen leicht aussondern lassen. Leichter können dem Benutzer Fälle entgehen, wie ad fam. XI 28, 2 (p. 234 und 251), wo ein Brief des Matius gemeint ist. Auch Q. Cicero de petitione consulatus wird mit angeführt.

Behandelt werden zunächst die Fälle mit *quam si* und *quasi*, die ja insofern verschiedenwertig sind, weil bei *quam si* die beiden Teile selbständiger nebeneinanderstehen und daher auch die ursprüngliche Bedeutung lebhafter empfunden wird als bei *quasi*. Während das Plautinische *tam .. quasi*, *plus .. quasi* noch die Grundbedeutung lebendig zeigt, findet sich *quasi* bei Cicero nicht mehr nach einem Komparativ, hat also ein Sonderdasein neben *quam si* errungen, bei dem der Komparativ viel öfter vorausgeht, als ein Vergleichswort (83:24 Fälle[1])). Bei vorangehendem Vergleichswort unterscheidet der Verf. weiter die Fälle, in denen ein Grad (ebenso sehr wie), und die, in denen die Art und Weise behandelt wird. Diese neigen mehr zur Unterordnung als jene.

Bei *quasi* stimmt der Tempusgebrauch mit der consecutio temporum meist überein, obgleich der moderne Beobachter das Gefühl der Irrealität ausdrückt. Besonders steht aber bei Cicero der Konjunktiv des Nebentempus, wenn der Satz mit *quasi* fast zur Selbständigkeit gekommen ist (sehr oft *quasi vero*, auch *proinde quasi*).

Dann stellt der Verf. die Fälle von *ut si* und *ac si* zusammen. Dieses erscheint noch verhältnismäßig selten [*quam si* 107mal, *quasi* 237mal, *ut si* 96mal, *ac si* 20mal[2])]. Ganz vereinzelt findet sich *et si* (2mal), *quemadmodum si* (1mal); dazu 2mal Rhet. Her. *quod genus si*, 1mal bei Q. Cicero *quomodo si*.

Der Hauptwert auch dieser Arbeit des Verf. liegt in der klaren und übersichtlichen Sammlung des Materials, bei dem nur die Stellen auszuscheiden sind, die nicht von Cicero herrühren.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Der Verf. hat fälschlich p. 193 Scaur. 57 *non secus quam si* zur ersten Gruppe gezogen.

[2]) Abzuziehen sind Rhet. Her. II 19 Mat. Cic. epist. XI 18, 2.

---

**J. Svennung**, Orosiana. Syntaktische, semasiologische und kritische Studien zu Orosius. Diss. Uppsala 1922. 199 S.

Es ist mir eine Freude, diese vortreffliche Dissertation anzeigen zu können, welche von einer Reife des Urteils und von umfassenden Kenntnissen zeugt, wie sie nur selten in Erstlingsarbeiten begegnen. Aus der Fülle des Materials, das der Verf. nicht nur aus Orosius, sondern auch aus vielen anderen, von ihm selbst gründlich durchforschten Schriftstellern schöpft, kann ich nur weniges hervorheben und muß den interessierten Leser auffordern, die immer anregende und belehrende Schrift selbst in die Hand zu

nehmen. Ich will nur auf einiges hinweisen, das auch den Kennern der späteren Latinität Neues bringen kann, und ein paar Stellen behandeln, welche zu einer näheren Besprechung Anlaß geben. Wichtig ist in dem ersten Kapitel über die Kasussyntax (S. 11) die Verteidigung der Überlieferung Oros. 5, 15, 25: *centum milia ponderis* (*pondo* Zangemeister) *et argenti centum decem milia* und der Hinweis auf Bell. Afr. 97, 3: *XXX centenis milibus ponderis* (*pondo* die Herausgeber) *olei* und CIL VI 9222: *multum ponderis auri*. — Gleichfalls (S. 13) der richtige Versuch 4, 5, 8: *ne quemquam quasi temptatae cavillationis offendat* den Genitiv als eine Analogiebildung nach Ausdrücken wie *piget, pudet* zu erklären und beizubehalten. Ob zu dem sogenannten Genetivus relationis, welchen zuerst W. Schulze graeca latina (1901), 18 ausführlich behandelt hat und auch z. B. Oros. 1, 4, 1: *ante annos urbis conditae MCCC* bezeugt ist, auch das viel verbreitete *anno Domini* gehört (S. 2ff.), ist mir vorläufig noch recht zweifelhaft.

Im zweiten Kapitel (Zum Gebrauch der Präpositionen, S. 27ff.) ist der psychologisch recht verständliche Gebrauch von *praeter* im Sinne von *per* bei Verba der Bewegung, von *praetergredi* = *pergredi* (vgl. fr. passer „durchgehen“ und „vorbeigehen“) von Interesse; gleichfalls das 4, 17, 8 überlieferte: *Hannibalem a capessenda . . . Roma . . . Romana obstitit fortitudo* (*obstare* = *arcere* auch sonst bezeugt). — Apolog. 7, 5 wird die Überlieferung: *omnium scelerum officia in suae personae auctoritate suscipiens* zwar mit Recht gegen Zangemeister, der *auctoritatem* schreibt, verteidigt; da es sich aber um den Zusatz eines Buchstaben handelt, ist es von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß wenigstens in diesem Falle Orosius durch die Klausel, welche er auch im Apologeticus durchweg aufs peinlichste anwendet, veranlaßt wurde, den Ablativ *auctoritate* zu schreiben. Auch Arnob. S. 151, 13 Reiff.: *in quo risum tenere non possunt . . . etiam serii atque in oris taetrici asperitate durati* (vgl. S. 239, 14: *ut . . . existimet . . . cibi esse munus quod eos faciat vivere et immensa in perpetuitate durare*) steht wohl besonders der Klausel wegen der Ablativ (*asperitatem* Reifferscheid; aber gerade beim Partiz. Perf. Pass. ist dieser Kasus leicht erklärlich).

In diesem Kapitel (S. 38) erfahren wir auch, daß viele der Verba seniorum, welche Salonius, ohne die griechischen Vorlagen zu kennen, in seinen Vitae Patrum behandelt hatte, bei Migne SG. 65, 71—439 erhalten sind; unter den vielen Berichtigungen, welche Sv. vornehmen kann, ist wohl die 5, 10, 63: *qualis homo mortificat se homo a proximo suo* vorgeschlagene Lesart *quali modo mortificat* usw. (gr. ποίῳ τρόπῳ) ohne weiteres einleuchtend, während Salonius das erste *homo* strich und *qualis* adverbialiter auffaßte.

Im fünften Kapitel wäre in dem Abschnitt über den Gebrauch des unpersönlichen Verbums S. 81 hinzuzufügen, daß persönliches *oportet* nicht nur bei Orosius vorkommt, sondern auch bei anderen späten Schriftstellern (Löfstedt, Peregrin. S. 46) und, was wichtig ist, auch schon bei Apuleius de Platone S. 127, 7 und 127, 15, wie Rhein. Mus. 1912, 133 hervorgehoben wurde. Daß 7, 39, 9 *hymnum . . . canitur* ein Akkusativ vorliegen sollte, ist nicht glaubhaft; neutrales *hymnum* ist auch sonst belegt.

In dem semasiologischen Teil versucht Verf. S. 110 die in den guten Hss PR überlieferte Lesart: *Maximus . . . augmento dignus, nisi . . . per tyrannidem emersisset, . . . ab exercitu imperator creatus in Galliam transiit* gegenüber Zangemeister, der mit DG[1] *Augusto dignus* schreibt, wieder zu Ehren zu bringen; aber *augmentum*, das außerdem meistens einen erklärenden Genetiv zu sich nimmt, wäre zur Bezeichnung der kaiserlichen Würde, welche wir hier brauchen, zu schwach, so daß wir doch wohl eher *Augusto* beibehalten müssen. — Von weitgreifender Bedeutung sind die S. 127ff. ausgeführten Erörterungen über das Wort *status* in der Bedeutung von *res publica, civitas* „der Staat“, welche die Aufmerksamkeit auch der Neuphilologen und Historiker auf sich ziehen werden. Nicht ganz richtig ist allerdings die Bemerkung, daß diese Entwicklungsstufe von *status*, welche übrigens in neuerer Zeit noch einmal erreicht wurde, der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen zu sein scheint. Denn, wie mir A. O. Meyer, der die Frage in größerem Zusammenhang zu behandeln beabsichtigt, mitteilt, hat schon G. Jellineck, Allgemeine Staatslehre[1] S. 124, 1, nicht nur, von Zangemeister beraten, die Orosiusstelle (2, 5, 9), sondern auch Aur. Vict. Caes. 24, Ammian. Marc. 20, 8, 11 (*statum Romanum*) angeführt. Ferner ist aber zwischen der Entwicklung in moderner Zeit und der antiken insofern ein großer Unterschied vorhanden, als *status* nur in Verbindung mit einem Attribut (*Romanus status, Iudaicus status*) bezeugt ist und niemals, soweit wir jetzt das Material überblicken, ohne nähere Bestimmung einfach „Staat“ bedeutet. Wichtig für die Entwicklung des Wortes sind auch Stellen wie Cic. pro Mur. 24: *quae sunt in imperio et statu civitatis*. — Von Be-

deutung ist der Nachweis S. 133ff., daß *voluntas* (ἐπιθυμία) häufig anstatt *concupiscentia* steht und die Herausgeber mehrerer Texte mit Unrecht ein überliefertes *voluntas* in *voluptas* geändert haben. Andererseits war die paläographische Verwechslung beider Formen leicht, und an einer der beiden Orosiusstellen, von denen Verf. ausgeht, ist sicher zu ändern; 7, 7, 4: *denique urbis Romae incendium voluntatis suae spectaculum fecit; per sex dies septemque noctes ardens civitas regios pavit aspectus*, würde jeder *voluntatis suae* dahin auffassen, daß Nero die Stadt anzuzünden gewünscht hätte; in Wahrheit zeigt der folgende Satz: *regios pavit aspectus*, daß im Vorhergehenden die deutliche Erwähnung des Sinnenkitzels, welcher Nero zur Brandstiftung veranlaßte, und somit die Lesart *voluptatis suae spectaculum* die einzige passende ist. — Im zweiten Kapitel über die Adjektiva wird *insperatus* mit der aktiven Bedeutung „nichts vermutend" mit Recht an zwei Stellen verteidigt und *inopinatus* verglichen. Es sei noch darauf hingewiesen, daß auch *desperati* = *desperantes* sich schon bei Curtius Rufus 6, 5, 21 (Novák Spic. Curt. 1899, 8) belegen läßt, das wohl auch als Analogiebildung nach *inopinati* zu betrachten ist. Dann begegnet vielleicht bei Ammian. Marcell. 20, 8, 10 schließlich auch ein *speratus* = *sperans*, Löfstedt, Beiträge zur spät. Latin. S. 76. — Zu S. 153: Über das bei Terenz Eunuch. prol. 9 überlieferte *nunc nuper* vgl. E. Fränkel, Socrates 6, 305.

Im kritischen Teil (S. 158ff.) wird die Überlieferung, welche PR bieten, des öfteren mit Recht den Lesarten der anderen Hss vorgezogen. Aber 6, 2, 24 *in myoparonem . . . ipso pirata iubente transiliit* verlangt die Klausel *transiliit*, nicht *transilivit* mit PRD; auch 7, 5, 4: *toto orbe metuendi*, nicht *toto mundo metuendi* mit PR. —7, 15, 3 will Verf. mit PR: *ac non multo postmodum cum fratre in vehiculo sedens*, nicht *multo post, dum cum fratre . . . sedet* lesen; aber ist *multo postmodum* sonst bezeugt? 7, 30, 1 folgt Svennung PR: *regnum potitus* und verwirft *rerum potitus* (so KM). Aber auch die Vorlage Eutropius 10, 16 hat *rerum potitus*, und ist es wirklich sicher, daß in beiden Hss *rerum potitus* nachträglich nach der Vorlage Eutropius interpoliert worden ist? Mir kommt diese Interpolation nicht wahrscheinlich vor, da der Schreiber Eutropius kaum als Vorlage des Orosius erkannte.

Schließlich ein Wort über *quasi* = *utpote* (1, 8, 8; 7, 41, 6: *non crediderunt evangelio Dei quasi contumaces*), das mit begründendem *tamquam, velut, quemadmodum* bei anderen Schriftstellern verglichen wird. Ähnlich finden wir schon im ältesten Latein begründendes *sicut* bei Plautus Epid. 271: *nunc occasiost faciundi . . sicut cras hic aderit*; Mil. Glor. 974: *illam iube abire . . . sicut soror / eius huc gemina venit*, nur daß hier *sicut* einen ganzen Satz einführt. Es wird also *sicut* schon früh die gleiche Entwicklung durchgemacht haben wie *tamquam, quasi* usw. und wir dürfen keineswegs mit Rau, Glotta 13, 78 annehmen, daß an den beiden Plautusstellen sich die ursprüngliche Bedeutung erhalten hat, und die beiden Belege dazu benutzen, der Zerlegung von *sicut* in *si-cut* (εἴποτε) das Wort zu reden.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Thomas Fitzhugh**, The Pyrrhic Accent and Rhythm of Latin and Keltic. Reprinted from Alumni Bulletin. April 1923. 24 S.

Wie schon in zahlreichen früheren Schriften sucht der Verf. die Schwierigkeiten, die die lateinische Versbetonung macht, dadurch zu beseitigen, daß er das lateinische Betonungssystem mit dem keltischen in Zusammenhang bringt. Natürlich kann ich auch hier die Frage nur vom Standpunkte des Latinisten beurteilen. Der Verf. nimmt an, daß iambische Wörter und Wörter mit iambischem Anlaut an sich zwei Akzente haben: *mári* ◡́ –̀, *inéptirè* ◡́ –́ –́ ◡̀. Beim Schnellsprechen habe die iambische Silbenfolge nur einen Akzent bekommen *mári* ◡́ ◡, *ineptíre* ◡́ ◡ –́ ◡̀, wodurch sich die Verkürzung der Länge erkläre. Daß das Iambenkürzungsgesetz mit den Schnellsprechformen im Satze zusammenhängt, nimmt wohl jeder an, der in ihm, wie auch ich für richtig halte, eine sprachliche, nicht eine metrische Erscheinung sieht. Ich glaube aber, daß es fürs Lateinische der Annahme des Doppelakzentes nicht bedarf, um diese Erscheinung zu erklären. Wenn der Verf. aber meint, bei der Stärke des Akzents könnten auch trochäische und spondeische Wörter pyrrhichisch werden, so wirft er ganz verschiedene Erscheinungen bunt durcheinander. Jedenfalls weiß ich nicht, wie und wo Wörter wie *essem, esses* pyrrhichisch werden könnten. Sonst ist das trochäische Wort wie *dice* von zusammengesetzten Wörtern wie *ecquis, quisquis* zu scheiden. Wie jenes beim Schnellsprechen sich entwickelt, lehrt die Form *dic* (vgl. auch *atque* : *ac*). Es ist, glaube ich, ein methodischer Fehler, wenn die Saturnier mit den griechischen Versen einheitlich behandelt werden. So scheint mir das Problem der Betonung der griechischen Versmaße im Lateinischen durch die Annahme des Verf. nicht gefördert.

Erlangen. Alfred Klotz.

**Friedrich Bechtel,** Die griechischen Dialekte. Zweiter Band: Die westgriechischen Dialekte. Berlin 1923, Weidmann. VII, 951 S. 8. 24 M. — Dritter Band: Der jonische Dialekt. Berlin 1924, Weidmann. XI, 353 S. gr. 8. 12 M.

„Heinrich Ludolf Ahrens ist den dritten Band seines klassischen Werkes, der die Darstellung des ionischen Dialekts bringen sollte, schuldig geblieben. Dem Epigonen ist es jetzt beschieden, sein dem gleichen Stoff gewidmetes Unternehmen mit der Vorführung eben dieses Teiles abzuschließen," so beginnt das Vorwort zu dem dritten Band. Der hochverdiente Erforscher der griechischen Mundarten hat sich damit selber ein Urteil gesprochen; es ist ungerecht, wie so manches aus seinem Munde. Leider ist sein Mund nun schon verstummt, mein Widerspruch kann nicht mehr zu ihm dringen, um ihm laut zu bekennen, daß seine griechischen Dialekte vollauf würdig sind, neben Ahrens' Werk gestellt zu werden. Sie stehen ganz auf der Höhe der heutigen Forschung. Das hohe Lob, das ich oben Jahrg. 1922, 391f. dem ersten Band gezollt habe, kann ich für die beiden letzten Bände nur wiederholen. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß wir endlich ein Werk haben, das die griechischen Mundarten in ihrer ganzen Fülle vor uns ausbreitet, ein Werk deutschen Fleißes und deutschen Scharfsinns eines echt deutschen Mannes, auf das wir Deutsche stolz zu sein allen Anlaß haben. 81 Jahre sind verflossen, seitdem Ahrens den zweiten Band „de Graecae linguae dialectis" in die Welt geschickt hatte. 1½ Generationen hat es unumschränkt geherrscht, bis die Teilerneuerungen Meisters und Hofmanns, dann Thumbs kurzes Handbuch und sich mehrende Einzeldarstellungen der Mundarten das Lebenswerk des Hannoverschen Gymnasialdirektors immer mehr entbehrlich machten. Und diese Arbeiten hätten es nicht verdrängt, wenn nicht Jahr für Jahr neue wichtige Funde vom griechischen Boden gespendet worden wären. Die Kenntnis der griechischen Mundarten ist seit Ahrens darum gewaltig gewachsen. Wird sie in den nächsten 80 Jahren in demselben Maße weiter wachsen? Ich möchte es kaum glauben, obwohl wir z. B. vom messenischen, achäischen oder pamphylischen Dialekt noch keine rechte Vorstellung haben. Menschlicher Voraussicht nach werden also Bechtels griechische Dialekte mit ihrer breiten Grundlage für die gesamten Mundarten — nur das Attische ist nicht mit aufgenommen — eine noch größere und längere Wirkung haben als einst Ahrens' zwei dünne Bände. Daß er diese Überzeugung, die mit mir die urteilsfähige wissenschaftliche Welt teilen wird, mit ins Grab nahm, hätte ich dem unermüdlichen Hallenser Forscher von Herzen gegönnt.

Es läge aber gewiß nicht in seinem Sinn, wollten wir sein großes Werk nur bewundern; denn er hat es nicht sich zum Ruhm geschaffen, so sehr es ihm dazu dient, sondern zur Ergründung der Wahrheit. Darum mag es mir erlaubt sein, an einigen Punkten Kritik zu üben zur Förderung der Wahrheit.

Der klare, durchsichtige Aufbau, der die fünf Grammatiken des ersten Bandes durchzieht, kehrt in dem zweiten und dritten wieder. Die Reihenfolge und Einteilung ist dieselbe. Das ist sehr wichtig für den, der sich in den 22 Parallelgrammatiken des zweiten Bandes zurechtfinden will. Die drei jonischen Mundarten sind im dritten Band in eine einzige Darstellung verwoben. Umfangreiche Indices erleichtern das Nachschlagen.

Die Einteilung und Zusammenfassung der 22 Mundarten des zweiten Bandes als Westgriechisch wird auf Widerspruch stoßen. Ich halte es nicht für richtig, wenn neben den nordwestgriechischen Dialekten sieben andere als gleichwertige Unterabteilungen dieses Westgriechischen aufgeführt werden: 1. der megarische Dialekt, 2. der korinthische Dialekt, 3. der Dialekt der Lakonen, Tarentiner und Herakleoten, der messenische Dialekt, 4. der argolische Dialekt, 5. die Dialekte der Südostdorier, unter denen dem Kretischen das Pamphylische angereiht ist, 6. der eleische Dialekt, 7. der Dialekt der Landschaft Achaija. Für das Pamphylische weiß B. allerlei Beziehungen zum Kretischen zu nennen, das ist sehr dankenswert. Aber ich bezweifle, daß sie dazu ausreichen, um beide Mundarten in engste Beziehungen zueinander zu bringen und das Pamphylische zu einem südostdorischen Dialekt zu stempeln. Mit dem Arkadisch-Kyprischen oder genauer vielleicht mit dem Kyprischen hat das Pamphylische mehr Sonderheiten gemein als mit dem Kretischen. Eine Einteilung der griechischen Dialekte sollte nur den Sinn einer Anordnung haben, hier aber wird sie ohne viel Worte zu einer Erkenntnis ihrer Genese gemacht. Dieses Verfahren ist zu einfach und wird den vielseitigen Beziehungen nicht gerecht, welche die Mundarten bei ihrer Entstehung und ihrer weiteren Geschichte gehabt haben. So sehr B. darum bemüht ist und mit schönstem Erfolg (z. B. II 46, 430) bemüht ist, die Beziehungen der Mundarten aus gemeinsamen hervorstechenden

Eigenheiten zu begreifen und aus der Stammesschichtung herzuleiten, so wenig ist er darauf eingestellt, die vielen, zum Teil erst von ihm ausgesprochenen Beobachtungen zu einem Gesamtbild der griechischen Mundarten zu vereinigen oder gar die Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft auszuwerten und dadurch wieder zu einer Vertiefung der Kenntnis der griechischen Mundarten zu gelangen. Diese Arbeit gilt es also noch nachzuholen, ich hoffe selber in absehbarer Zeit meine Ansichten darüber ausführlich vorlegen zu können. B. begnügt sich eigentlich damit, daß es ihm gelingt, in Übereinstimmung mit den Überlieferungen Vermischungen der Sprachen des dorischen, jonischen und achäischen Stammes festzustellen. Aber das ist nur ein Stück des größeren Problems. Um nur ein einziges herauszuheben, will ich bemerken, daß B. den späteren Beziehungen der Mundarten untereinander, wie sie sich aus den historischen Lagerungen des Altertums ergaben, überhaupt so gut wie nicht nachgeht. So sucht er z. B. die Entwicklung von Nasal oder Liquida + ϝ in der Vorgeschichte der Dialekte (II 445), während vereinzeltes Vorkommen dieser Konsonantengruppen lehrt, daß die Veränderung in die Einzelmundarten fällt. Ich glaube in meinem Silbenbuch, das B. nicht mehr verwenden konnte, S. 51f. den Nachweis erbracht zu haben, daß sich die Entwicklung in verschiedenen Zonen vollzieht und daß die Zone mit Ersatzdehnung vor dem Andringen der Kürze zusammenschwindet (S. 67).

Das Wertvollste an Bechtels Leistung ist die ungeheure Sorgfalt, mit der jede Feststellung gemacht wird. Sie ist ein Muster peinlichster philologischer Akribie. Diese erstreckt sich vielfach auch auf Eruierung des Gelehrten, der irgendeine bemerkenswerte Tatsache zuerst gesehen oder einen wichtigeren Schluß zuerst gezogen hat. Darin hat sich B. wohl kaum einmal geirrt, und wenn er II 791 für Herodots πατρωιοῦχος nur Röhl als Entdecker, nicht auch Wackernagel (Festschrift für Andreas 6f.) für die Auswertung in der indogermanischen Altertumskunde genannt hat, so ist das nur ein Versehen. In einer Unzahl von anderen Fällen, wo ein Hinweis fehlt, liegt aber kein Versehen, sondern eine bewußte Absicht vor, die ich nicht billigen kann. Schon bei Besprechung des wertvollen Lexilogus zu Homer, Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin XXXX 49f., habe ich die Vorzüge jenes Verfahrens, das die Geschichte eines Einzelproblems in seinen Stadien vorführt, als verdienstlich und interessant gerühmt, zugleich aber nachdrücklich darauf hingewiesen, daß B. dabei höchst einseitig zu Werke geht und die Verdienste mancher Forscher völlig ignoriert. Für Ahrens, Fick u. a., um der Lebenden zu geschweigen, hatte B. eine so große Vorliebe, daß er auch den Pfaden ihrer Irrtümer liebevoll nachgeht und sie entschuldigt; eine nicht geringe Zahl von Forschern ist ihm gleichgültig oder gar verhaßt. Die Leistungen dieser beiden Kategorien gerecht einzuschätzen und in das richtige Verhältnis zu der Beurteilung der ihm befreundeten Forscher zu bringen, war ihm von der Natur versagt. Aber gerade, weil das Verdienst einer kleinen Zahl von Forschern geflissentlich gepriesen wird, muß es andere vor den Kopf stoßen, daß sie mit Erkenntnissen, die sie zuerst ausgesprochen haben, nicht erwähnt werden, obwohl diese Erkenntnisse gebucht sind. Es mag allerdings vielfach so sein, daß B. bei seiner jahrzehntelang fortgesetzten intensiven und fast ausschließlichen Beschäftigung mit den griechischen Mundarten das, was ein anderer zum erstenmal aussprach, schon längst selber wußte und daher diesem auch nicht als Erkenntnis zuschrieb. Aber damit sind die vielen Unterlassungen kaum alle erklärt und jedenfalls nicht entschuldigt. Es wirkt befremdend, wenn z. B. Thumbs Verdienste um das Griechische oder II 659 seines Schülers Kieckers um das Kretische überhaupt nicht erwähnt werden, während ein versteckter Angriff auf Thumb II 812 ebenso wie der heftige Ausfall gegen Sommer III 155 recht entbehrlich wären. Ebenso finde ich es nicht in der Ordnung, daß zu Karl Meisters Homerbuch, das sich um Feststellung des Jonischen bei Homer bemüht, im dritten Band keine Stellung genommen oder daß Solmsens Versuch, das Megarische in seinen Bestandteilen zu begreifen, mit der Erwähnung seines Namens abgetan wird usw. Besonders alles, was von den ehemaligen Junggrammatikern und ihren Schülern stammt, ist B. unsympathisch und wird von ihm am liebsten mit Stillschweigen übergangen.

Ich gehe nur auf einige Punkte ein, in denen mir das Urteil Bechtels nicht richtig zu sein scheint, und behandle zuerst diejenigen, die von allgemeinerer Bedeutung sind. Sicherlich nicht richtig ist der Standpunkt Bechtels gegenüber dem Aussterben der Mundarten. Hier vertritt er, wie es scheint, dieselbe Meinung wie sein Antipode Thumb, daß die Sprache der Inschriften das Fortleben der Mundart unmittelbar erkennen lasse. Nur III 5 ist diese Ansicht ausgesprochen,

sie liegt aber dem ganzen Werk zugrunde. In dieser Schroffheit ist sie ganz sicher nicht richtig, vgl. meine Ausführungen Griech. Forsch. 192f. und für das Jonische im besonderen 215f.

Mit Nachdruck muß ich auf ein methodisches Bedenken hinweisen, das ich NGG. 1918, 137/142f. mit Rücksicht auf verschiedene Sprachforscher und Ph. W. 1922, 393 in Hinblick auf den ersten Band der griechischen Dialekte — leider ohne Erfolg für den zweiten und dritten — geäußert habe. B. steht auf dem Standpunkt, daß aus der angewandten Schreibung ohne weiteres auf die gleichzeitige Aussprache geschlossen werden dürfe. Er übersieht also völlig, daß die Schreibungen auf historischer Orthographie beruhen können. Darunter haben die Feststellungen für die Aussprache besonders des Ϝ, υ, h, θ, δ zu leiden. Zu diesem Mangel gesellen sich noch weitere Unzulänglichkeiten in der Methode. S. 439 schreibt B.: „Der alte Laut *u* (für υ) hat in der Argolis die ererbte Aussprache bewahrt. Dies erkennt man daran, daß υ vor Vokal von Ϝ abgelöst werden kann: Ϝακινθίον[1]). Denn diese Ablösung war nur dann möglich, wenn der zum Konsonanten gewordene Vokal den Lautwert *u* hatte.“ Der Schluß ist falsch. Wenn wirklich früher einmal die Argiver in dem Wort Ϝ deswegen schrieben, weil Ϝ den Lautwert *u* hatte, so waren sie doch nicht verpflichtet, ihre Orthographie zu ändern, falls ihre Aussprache anders wurde. B. faßt das ganze Problem falsch an. Warum haben denn die Griechen überhaupt das Zeichen υ hinzugeschaffen? NGG. 1918, 140 habe ich darauf diese Antwort gegeben: vermutlich wird υ aufgekommen sein, weil das idg. *u* und das idg. *u̯* nicht nur in der Funktion geschieden gewesen sein werden, sondern auch in der Aussprache. Zwischen *u̯* und *ϱ* gibt es manche Abstufungen, ebenso zwischen konsonantischem *u̯* und spirantischem *w*. Wenn also in Ϝακινθίον das konsonantische Zeichen aufkam für einen Laut, der früher einmal Sonant war, wird der Sonant in diesem Wort oder in den anderen Wörtern eine Veränderung erlitten haben und daher nicht mehr mit dem Laut übereingestimmt haben, den man in Argolis mit υ bezeichnete. Ob zur Zeit der Aufzeichnung der Inschrift, die uns Ϝακινθίον überliefert, eine weitere Veränderung des Lautes vor sich gegangen war oder nicht, können wir nicht wissen.

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse, sobald β- für Ϝ- geschrieben ist. Damit ist selbstverständlich ein Spirant gemeint; denn aus welchem anderen Grunde, als weil Ϝ- ebenso wie β- im Anlaut spirantisch geworden war, konnte β- für Ϝ- eintreten? Dagegen sperrt sich B. für das Argivische S. 442 und für das Kretische S. 666 mit unzulänglichen Gründen und wiederholt die von mir NGG. 1918, 141f. widerlegte Ansicht Brauses. Es ist hier nicht der Platz, das noch einmal vorzutragen, was ich dort schon gesagt habe. Ich will nur das eine herausheben: im Inlaut wird die Aussprache des Ϝ zum mindesten in Fällen wie ταϜῦρος anders gewesen sein als im Anlaut. Spirantische Aussprache des Übergangslautes würde ταϜῦρος dreisilbig machen, und das ist doch gewiß nicht der Fall gewesen. Ebenfalls um einen Übergangslaut und nicht um etwas anderes kann es sich ursprünglich nur handeln bei dem Genetiv der *ā*-Stämme auf -αϜο, ηϜο, dessen Aussprache sich später selbstverständlich ebensogut vom Halbvokal zum Spiranten entwickeln konnte, hier wie im lakon. Εὐβάλκης (II 298) oder wie in einem aus idg. *u̯* entstandenen Ϝ. Verkehrt sind auch wieder die Angaben über die Aussprache in Korinth. Konsonantisches *u̯* will B. erschließen aus der Schreibung εϜ für ευ und aus dem Umstand, daß αὔληρα mit υ geschrieben ist, obwohl das α- vermutlich ein Vorschlagsvokal vor Ϝ ist. Hier macht sich B. nicht klar, daß in einer früheren Zeit jedes Ϝ einmal *u̯* war, daß also Vorschlagsvokal + Ϝ einen Diphthong ergab. Wenn solches αυ- geschrieben ist, kann das historische Orthographie sein, besagt also nichts. Wenn aber für ευ- die Schreibung εϜ- erscheint, so lehrt das doch wohl, daß υ als zweiter Teil des Diphthongs ευ nicht denselben Lautwert hatte wie ein sonstiges υ; welcher es ist, kann erst eine weitere Untersuchung ergeben. In ähnlicher Weise ist fast durchweg der Lautwert des Ϝ falsch bestimmt.

Mit υ geht es ebenso. Die Orthographie von korinth. Αἰσϙυλῖνος usw. (II 213) zeigt nur, daß man vor υ das Koppa zu schreiben gewohnt war; diese Gewohnheit konnte sich auch noch halten, wenn υ zu *ü* wurde. So konnte natürlich auch ein *-u*, das im Pamphylischen aus *-o* entstanden war (II 797f.), sich noch weiter entwickeln. Gelegentlich wird für dieses wie für anderes *u* das Zeichen geschrieben, das B. mit *w* wiedergibt. Seine Aussprache kann er nicht feststellen, weil er mit Scheingründen operiert. Ausschlaggebend ist zweierlei: einmal, daß ein neues Zeichen aufkam, ein Beweis für einen neuen Laut, zweitens, daß *w* nur an solchen Stellen für υ (und für Ϝ) geschrieben wird, wo es Konsonant

[1]) Dieses Beispiel wird versehentlich S. 666 auch als kretisch noch einmal gebucht.

sein kann; das legt die positive Vermutung nahe, daß *w* ein Spirant war.

Bei der Aussprache des *h* macht B. entsprechende Fehler. Es ist schade, daß er zu Meisters — meiner Ansicht nach verkehrter — Behandlung des Problems nicht mehr Stellung genommen hat. Wohl aber hat er das an einer Stelle (II 664) gegen mich getan. Gegen meine Ansicht, daß man in Gortyn und Umgegend psilotisch sprach (I. F. XXXV 167f.), führt B. die Tatsache ins Feld, daß dem Wort für „Friede" nach zwei Zeugnissen aus anderer Gegend ein *h*- zukommen konnte; ich gebe daher gern zu, daß gort. χἰρήνας ein wertvolles Zeugnis für einstigen Asper bei diesem Wort im Kretischen ist. Aber trotzdem spricht das nicht gegen mich. Ebenso wie man im Französischen bei dem sogenannten *h* aspiré die Elision immer noch meidet, als würde das *h* noch gesprochen, oder wie im Irischen die sogenannte Lenierung lange nach Abfall der Laute noch nachwirkt, so konnte sich im Gortynischen die Aspiration einer Tenuis vor ehemaligem Asper noch lange halten, als der Asper längst aufgegeben war. Meine Beweisführung war aber in dem erwähnten Aufsatz negativ aufgebaut, darauf, daß die Anzeichen für Asper fehlen. Mir war dabei ein positives Argument gegen den Asper entgangen, das ich hier nachhole. Mit dem θ in [κ]αθονυμαινε- aus Vaxos ist bisher niemand fertig geworden. B. hat darin gegen mich sicherlich recht, daß man an der Lesung nicht zweifeln darf; aber ein *hόνυμα daraus zu erschließen, ist unstatthaft: *hόνυμα gibt es nirgends in der griechischen Welt. Wie man das θ zu verstehen hat, lehrt vielmehr das χ in χἰρήνας. Als man den Asper nicht mehr sprach, bemühte man sich, die Aspiration einer vorausgehenden Tenuis immer noch zu gebrauchen. Bei χἰρήνας traf der Schreiber das Richtige, bei [κ]αθονυμαινε- machte er einen Fehler, den häufigen Fehler der sogenannten umgekehrten Schreibung (oder allenfalls auch den der umgekehrten Aussprache). Ich denke, daß damit das θ befriedigend erklärt ist; die Voraussetzung dafür aber ist die Psilose.

Es wäre ermüdend, wollte ich ähnliche Fehler in der Schlußfolgerung auch für θ, δ aufdecken. Ich möchte nur erwähnen, — was bisher merkwürdigerweise noch niemand ausgesprochen zu haben scheint —, daß kret. δ > đ außer in νδ, wofür man ντ schreibt, im heutigen Griechisch eine genaue Parallele besitzt. Die Kapitel über die Aussprache sind also in dem sonst so zuverlässigen Werk wirklich sehr anfechtbar. Es ist an der Zeit, daß in einer Neuauflage von Blaß' Aussprache mit den gerügten verkehrten Schlüssen, die keineswegs nur eine Eigentümlichkeit Bechtels sind, gründlichst aufgeräumt wird.

Danach sei es mir gestattet, verschiedene Einzelheiten in der Reihenfolge der Seitenzahl zu berühren.

Band II. Vorrede S. V. Die Unmöglichkeit, dorische Betonung durchzuführen, durfte nicht davon abhalten, sich mit der Überlieferung und deren Deutungen auseinanderzusetzen, vgl. I. F. XXXVIII 148f.

14. Wenn im Westlokrischen die Ersatzdehnung des *o* durch ου, die Kontraktion aus *o* + *o* durch ο dargestellt wird, so braucht man dieses *o* nicht für offen und dem ω gleich zu halten. Es hindert nichts, die hier in Betracht kommenden Ersatzdehnungen zu *o* für älter als die Kontraktion von *o* + *o* anzusehen; jenes ältere *o* war vielleicht schon zu *u* vorgerückt, als das Resultat aus *o* + *o* noch bei geschlossenem *o* stand.

41. Die Wortstellung ἐπεί κά τις ist älter als die Folge εἴ τίς κα, nicht umgekehrt.

110. Der Akzent auf der zweiten Silbe ist in pind. γλωσσᾶι bezeugt, vgl. NGG. 1919, 176.

103. Die zweisilbige Form ὀβλός ist nirgends überliefert, ich kann daher nicht an sie glauben. Wohl aber ist β in ὀβολός ganz in Ordnung, wenn man in der Folge *ogu̯o* das *gu̯* sich so entwickelt denkt wie auch sonst vor *ô*. Die Konsequenz dieser von vielen Forschern gemachten Voraussetzung verlangt allerdings in einigen Punkten eine andere Auffassung, als sie B. hat.

200 u. a. Daß πεδά nur vordorisch ist, scheint mir unrichtig, vgl. I. F. XXXIV 353f.

218 und 400. In der epischen Überlieferung gab es kein Ϝ seit Homer.

227. ἐμεῦ und ähnliche Formen, vgl. III 169 τεο, sind aus *-eso* zu erklären, wie got. *hvis*, abulg. *česo* an die Hand geben. Bechtels Anknüpfung an die substantivisch umgebildete avestische Form *cahyā* kann nicht in Betracht kommen, vgl. Silbenbildung 32f.

258 und 326. In ἐμβραμένα ist nicht αρ durch ρα ersetzt, sondern ρα ist die Fortsetzung von *r̥*; der Ansatz *sesmar- für εἱμαρμένη ist also falsch. In εἱμαρμένη ist vielmehr die Reihenfolge ρα durch αρ ersetzt in Anschluß an μέρος u. a.

271. Wegen der Vermengung von Ablativ und Instrumentalis vgl. Griech. Forsch. 258.

304f. und 387. Wenn im Lakonischen und Herakleiotischen ε vor α in den Namen geblieben und nicht zu ι geworden ist, so geht daraus hervor,

daß derartige Bildungen in den beiden Mundarten nicht beheimatet waren; dasselbe gilt für das Attische, wo in diesem Fall nicht kontrahiert wird. Lak. ἑών für ἰών hat sein ε von ἑστέ usw. zurückerhalten.

299. Die Scheidung der Dialekte bei ο- ist nicht ganz richtig angegeben, vgl. NGG. 1918, 143 und Ph. W. 1922, 393.

316. Die genaue Parallele zu εἴρημαι wäre nicht *ἀλᾱνης mit Ersatzdehnung, sondern *αὐλανής, da εἴρημαι aus *ϝευρημαι dissimiliert ist. ἀλ[λ]ανής dagegen wäre erklärlich aus einem ἀ-ϝλανής mit spirantischem ϝ vor λ, das aus dem absoluten Anlaut herübergenommen ist, und findet sein Gegenstück in kret. ἀπορρηθέντα u. a. s. NGG. 1918, 142f.

329. Die Erklärung des thessal. μεσπόδι aus μέσφα + πόδι schwebt solange in der Luft, als das seltene μέσφα nicht auch in Thessalien nachgewiesen ist. Ich vermute, daß μεσπόδι vielmehr in 2 Wörtern zu lesen ist als μὲς πόδι „bis wo“ und dem Herodoteischen ἐς οὗ, dem von B. übersehenen rhodischen ἔστε οὗ (Overs. Dansk. Vid. Sels. 1912, 338, 10), dem herakleiotischen ἄχρι ὧ, dem korkyräischen ἀχροῖ οὗ, dem ἄχρι οὗ in Delphi, Lokris, Attika (Griech. Forsch. 22), bei Herodot, Hippokrates, Xenophon usw. (ebd. 141), dem μέχρι οὗ in Delphi, Eretria, Attika (ebd. 79) und bei Philoxenos, Herodot, Hippokrates, Herondas, Sophokles usw. (ebd. 156f.) zu vergleichen ist. Daß aber in diesen Verbindungen οὗ nicht ohne weiteres von Hause aus „wo“ gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß man auf Samos im 2. Jahrh. μέχρι ὅτου für „bis“ gebraucht (Griech. Forsch. 79). Das thessalische μὲς halte ich für eine Kontamination aus ἐς und μέχρι, das in manchen Mundarten seinerseits ebenso wie ἄχρι nach dem Muster von ἐς ein Schluß-ς erhalten haben wird. Wie μὲς, so haben entsprechend arkad. μέστε, kret. μέστα ihr μ- bekommen. Der Gebrauch von μέστα vor einer Präposition wie μέστα ἐπὶ, μέττ' ἐς entspricht genau dem μέχρι ἐς ἔστε ἐς usw., s. Günther I. F. XX 80. Das -τε, -τα ist bei μέστε, μέστα in der Konjunktion, nicht in der Präposition aufgekommen.

345. Die Länge des zweiten α in μάκαρ erklärt sich so, daß bei der Assimilation des -ς an das einmorige ρ dieses in den Wortauslaut trat und dadurch selbst untermorig wurde, seine More aber an den vorausgehenden Vokal abgab. Dies zur Ergänzung von Silbenb. 71, 78.

352. Den Wurzelaorist zu γίγνομαι kannte auch Korkyra in dem von B. S. 261 nicht erwähnten Konjunktiv παραγένονται GDI. 3206, 132.

360. Die Scheidung zweier ὄκκα ist unwahrscheinlich, vgl. Gr. Forsch. 305.

392. -ιαιος ist nicht zu -ιειος geworden, sondern wie anderwärts -αια > -εια. Infolge der verwandten Formen auf -αιος ist aber verschieden ausgeglichen worden.

440. Die Schreibung οε für οι im Argivischen bedeutet nicht, daß sich der Diphthong der Aussprache ō nähert.

533 und 706. Die Geminata in βάτθρα und kret. ἀλλόττριος steht nicht so vereinzelt da, wie B. meinte, s. Silbenb. 113, und verlangt eine Behandlung in größerem Zusammenhang, den ich ebenda 110 versucht habe.

569 und 705f. Die Darstellung S. 569 widerspricht der von S. 705. Daß aus πρέσγυς erst *πρείσγυς mit Diphthong entstanden sein soll, ist wenig glaublich.

629. Die Vereinfachung in ἔμειν ist ein Problem, das mir nur bei Aufarbeitung der Gemination und ihrer Vereinfachung besonders im jüngeren Griechisch lösbar erscheint, vgl. Silbenb. 27f., 186f. Die hier und sonst vertretene Meinung, daß σ- vor der Ersatzdehnung zu z geworden sei, habe ich Ph. W. 1923, 711f. und Silbenb. 69f. als unrichtig zu erweisen versucht.

740. ἅτι ist nicht nach ὅτι jung gebildet, vgl. Griech. Forsch. 232.

819. Daß νι in καί νι und arkad. τωνί usw. dasselbe ist, werde ich in meinen Litauischen Studien wahrscheinlich zu machen suchen.

845. Die Verkürzung des eleischen Artikels vor Vokal darf man nicht mit dem lesbischen τοῖς, ταῖς vor Konsonant vergleichen. Im Lesbischen ist nichts elidiert; sondern als der mit dem Instrumental kontaminierte Lokalis sonst den alten Instrumental verdrängte, hat sich dieser auf Lesbos und im Jonischen (III 142) in der unbetonten Stellung des Artikels gehalten.

862. Die Ausdehnung des Optativs ist nicht richtig gezeichnet. Er wird nicht überhaupt in allen Nebensätzen allgemeinen Sinns gebraucht, sondern nur in Anlehnung an einen übergeordneten Optativ, wie ich Griech. Forsch. 13 dargetan habe.

Den dritten Band hat B. ganz kurz vor seinem Tode vollendet. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er auch hier zu einem Abschluß gekommen ist, indem er mehr als in Band I und II wegließ, was der Erwähnung wert war. Es kann hier nicht meine Sache sein, das Fehlende zu ergänzen.

14 und 150. Die leicht als Analogiebildungen begreiflichen Formen νεός νέες bei Herodot brauchen nicht verdächtigt zu werden.

40. Daß auch vor α das α zu ε geworden ist, wie Hoffmann annimmt, habe ich GGA. 1922, 135 verteidigt.

69. *o* + *sn* hat in ältester Zeit ων ergeben: Διώνυσος, s. Silbenb. 48.

87. Daß κο- allgemein in Jonisch-Kleinasien zu finden war, ist nicht richtig. ὅπου aus Halikarnaß (5. Jahrh.) GDI. 5727 a, 44 und ὅποτου aus Iasos (5. Jahrh.) GDI. 5517 werden echt jonisch sein. Dagegen dürfte das inschriftliche κ- in Erythrai dem festländischen Äolisch angehören, s. Griech. Forsch. 233 f.

114. θωῦμα kann auch Kontamination aus θῶμα und θαῦμα sein.

150. ἅλωνα aus ἅλων nach Ζῆνα aus Ζῆν beruht auf der Paulschen Formel a:b = c:x, die ohne psychologischen Wert ist. Ebenso wie Ζῆνα konnte auch ἅλωνα ohne diese Formel entstehen.

161. Die Analyse der Neubildung ἡμεῖς braucht nicht als unsicher bezeichnet zu werden; der Weg: **nsme* > lesb. ἄμμε analogisch jon. ἡμέας (von Bechtel I 74 selbst angegeben!), dazu Nominativ ἡμεῖς, liegt klar am Tag.

209. εἰρέθη ist nicht als *ἐϝερέθη zu denken, sondern Analogiebildung nach εἰρέαται, wie es Herodot VII 81 erhalten ist.

242. „Mit der Entscheidung für πρός gegenüber von προτί, ποτί, πός treten die Jonier auf die Seite der Lesbier." Das ist, so ausgedrückt, falsch. Wenn hom. προτί ποτί weder äolisch noch jonisch war, was war es dann bei Homer? (Vgl. I. F. XXXIV 357 f., 365.) Man sieht an diesem Beispiel, wie schmerzlich es ist, daß B. die durchgehende Analyse der Homerischen Formen nicht mit in sein Werk aufgenommen hat.

251 f. Es fällt mir auf, wie stark im Jonischen die Konstruktion im Kasus verändert worden ist; die anderen Mundarten kennen das nicht in solchem Umfang.

317. Der ursprüngliche Sinn von μῦθος ist nicht „wahre Geschichte", sondern, wie E. Hofmann in seiner verdienstlichen Dissertation Qua ratione ἔπος, μῦθος, αἶνος, λόγος etc. abhibita sint, Göttingen 1922, S. 28 f., 47 f., nachgewiesen hat, „Gedanke". Dies wird auch durch lit. *mustis* „Gedanke" usw. bestätigt, wie ich demnächst an anderer Stelle zeigen werde.

Die kommende Generation wird es sehr bequem haben, sich an Hand des „Bechtel" die sichere Grundlage in der Kenntnis der griechischen Mundarten zu verschaffen; möge sie das nutzen und viel zur weiteren Aufhellung der interessantesten Sprache des Altertums beitragen. Das wird der richtige Dank für Bechtels Lebenswerk sein.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Edward Kennard Rand,** The Supposed Autographe of John the Scot. University of California Publications in Classical Philology V 1920, 135–141. T. 1–11.

Die Tafeln des Aufsatzes, der mir erst vor kurzem zuging, veranschaulichen das Zusammenarbeiten insularer und kontinentaler Hände bei der Revision einer Reimser Hs von De divisione naturae. Während Rand 1912 mit Traube (Pal. Forsch. V, Münch. Abh. XXVI) die insularen Zusätze auf Johannes Scotus selbst zurückführte, nimmt er jetzt 2 Revisoren an, von denen keiner Johannes gewesen sei. Traube waren nur Proben von $i^2$ bekannt. $i^1$ bezeichnet R. selbst als eine individuelle Schrift, die man eher dem Verfasser zutrauen könne. Er fragt aber, warum Johannes, wenn $i^1$ von ihm herrühre, nicht die ganze Hs selbst revidiert hätte. Ich antworte: weil ihm gerade für die 9 (von den 46) Lagen, auf die sich $i^2$ beschränkt, ein gewandter Schreiber zur Verfügung stand. — Die Zeilenangaben der Anm. 10 beziehen sich auf T. 2.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

---

**August Zimmermann,** Kurze lateinische Laut- und Formlehre vom sprachvergleichenden Standpunkt aus. 266 S. Maschinenschrift.

In dieser umfangreichen Studie schreitet der Verf. auf dem Wege, den er in seinem Breslauer Programm (K. Wilhelmsgymn. 1902) und in seinem Etymologischen Wörterbuch der lateinischen Sprache (Hannover 1915) eingeschlagen hat, unentwegt weiter. Die Fülle des Gebotenen ist in der lat. Laut- und Formlehre so groß, daß nur der sich einen klaren Begriff von der Arbeit machen kann, welche Zimmermann geleistet hat, der die Mühe nicht scheut, das Werk wiederholt durchzuarbeiten. Freilich drängt sich dem, der auf den Spuren des Verf. wandelnd seine Arbeitsmethode verfolgt, die Frage auf, ob dieses Buch die vorhandene Brücke wirklich ganz ausfüllt. Schritt für Schritt begegnen wir Unfertigem, Vermutungen, Zweifeln.

Gewiß wäre es ein Fehler, wollte der Etymologe „auf Grund einer zufälligen, oft nur scheinbaren Ähnlichkeit mit Worten aus anderen Sprach-

zweigen“ Ableitungen aus ihrem natürlichen Zusammenhang reißen. Es ist auch zu billigen, wenn der Verf. nach dem Beispiele von Brugmann, Thurneysen und Skutsch sich zunächst bei den indogermanischen Schwestern des Lateinischen umsieht; aber es dürfen auch die historischen Zusammenhänge, die Roms Volk und Sprache mit den semitischen Völkern verbanden, nicht ganz außer acht gelassen werden. Kein noch so geistreicher Versuch kann die Tatsache verwischen, daß manche lateinische Wortwurzel über die indogermanische Sprachenfamilie hinausreicht.

Im ganzen ist diese Studie zumal den jungen Philologen zu empfehlen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß ich in jeder Frage mit dem Verf. einig gehe. Der knappe Raum gestattet es mir nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Ich muß mich daher mit einigen wenigen Bemerkungen begnügen. Wenn beispielsweise S. 223 avis als „Liebkosungswort für das Vöglein“ mit ava = die gute (Großmutter) und ave = sei gut, du guter (Opapa) in Verbindung gebracht wird, so kann ich einer solchen Erklärung nicht beipflichten. Ebensowenig vermag ich S. 182 die Ableitung von ultimus aus om-to-mos als richtig anzusehen. Die vom got. anΦar ausgehende Entwicklung von alius aus anius ist nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich (vgl. Lindsay S. 516).

Das Buch wird bei den Fachgenossen eine geteilte Aufnahme und Beurteilung finden. Gleichwohl wird es bei sachkundiger Benützung manches Gute stiften.

München. Karl Simbeck.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bolletino di filologia classica. XXXI, 1 (1924).**

(1) Bibliografia. — (17) Comunicazioni. **M. Lenchantin De Gubernatis,** Sull' ortografia di Lucrezio. Zu den Zeiten des Lukrez gab es noch keine systematische Orthographie. Die Tradition von *De reum natura* kann unter die am wenigsten durch Schreiber verfälschte gerechnet werden. Diels sucht richtig die Inkonsequenz der Formen festzuhalten. Richtig ist es, *speculus* statt *speculum* an einer Stelle, *aevos* an zwei als Maskulinum zu halten. Eine gewisse Beibehaltung scheint möglich bei der Wahl von *nihil* oder *nihilum,* wobei wohl auf den Vers Rücksicht zu nehmen ist. Richtig ist es, das schließende *s* beizubehalten und nicht mit Rücksicht auf die Position durch Apostroph zu ersetzen. Skeptisch kann man sein gegenüber der Verschiedenheit von *cum, quum, quom, com,* da es sich um übliche Worte handelt. Mehr Bedenken erregen die Formen auf *-e* statt *i(s)*; sie sind zulässig, wo die Handschriften sie bieten. Von Diels ist im allgemeinen nur abzuweichen im Streben, eine größere Regelmäßigkeit herzustellen, während der Grundsatz bestehen bleibt, dem Schriftsteller die Orthographie zu geben, die sich als seinen Zeiten eigentümlich und entsprechend den Tendenzen oder Schulen, denen er angehörte, erhalten konnte.

**Bulletin de l'Association Guillaume Budé. 1924, 4**

(3) **J. Carcopino,** La Louve du Capitole. Die Wölfin des Kapitols wurde im 5. Jahrh. v. Chr. in einer griechischen Werkstatt Italiens geschaffen, die das Vorbild der Meister von Attika und Argos leitete und noch der Hauch der ionischen Kunst beseelte. Die zwei Knaben sind modern und stammen aus dem Ende des 3. Viertel des 15. Jahrh., doch sind sie an die Stelle von Originalen getreten. Die säugende Wölfin macht zugleich Front gegen einen Feind. Zu dem Motiv sind Darstellungen aus dem Palast von Knossos zu vergleichen. — (20) **A. Ernout,** Lucretiana. Für die in Aussicht stehende 2. Auflage der Lukrezausgabe wird gegen Lachmann betont, daß zwischen dem Archetypus in Kapitalbuchstaben und den erhaltenen Handschriften des 9. Jahrh. eine Handschrift in karolingischer Minuskel steht. Oblongus und Quadratus sind zu berücksichtigen, nicht die Wiener und Kopenhagener Fragmente. Gegenüber der Bevorzugung von Nonius durch Diels l. I 306 *dispansae.* I 111 l. *timendum* mit den Handschriften. IV 270 l. *remmota.* II 383 l. *fluat.* I 657 l. *Musae.* II 168 l. *reddi.* Betreffs der Orthographie ist zu betonen, daß es nie eine offizielle Orthographie im Lateinischen gegeben hat. Barbarismen und unerträgliche Amphibologien sind zu vermeiden. Auslautendes *s* fällt nur aus metrischen Gründen weg. Lukrez war nicht ein wahrhaftiger Bauer des alten Rom, wie Diels annimmt. — (36) **Paul Vallette,** Sur les manuscrits d'Apulée. Der Laurentianus F ist zu kontrollieren und zu ergänzen aus φ. Die angeblichen Interpolationen in φ sind der authentische Apuleiustext nach Robertson. Auch die Handschriften der Klasse I sind zu beachten. Das gilt nicht nur für die Metamorphosen, sondern auch für Apologie und Florides. — (39) **Théodore Reinach,** Basil Lanneau Gildersleeve. — Chronique bibliographique de la Société „Les Belles Lettres“. — (46) **Paul-Louis Couchoud,** J.-G. Frazer et le Rameau d'or. — (51) Manuel de Linguistique grecque. Les Sons. Les Formes. Le Style par Albert Carnoy. — (53) La Correspondance d'Adam Mickiewicz. — (55) Les meilleurs livres. — (57) Choix des meilleurs livres récents traitant de l'antiquité. — (59) Livres d'occasion. — (60) Une récompense à l'exposition de Rio-de-Janeiro. — (61) Liste de livres publiés d'Avril 1924 à Juin 1924. — (75) Sommaires des revues philologiques.

**Das humanistische Gymnasium. 35 (1924), 2.**

(57) **Bruno Jordan,** Bildungsideale im Altertum. Das Urerlebnis des Griechentums läßt sich deuten als ewige Spannung zwischen den beiden Tendenzen der

Totalität, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, und der Universalität, der ins Unendliche greifenden Ausweitung des schöpferischen Lebens. Das griechische Geistesschaffen beginnt mit einer bunten Mannigfaltigkeit der Lebensformen. Das der Ilias zugrunde liegende Ritterideal differenziert sich nach Stämmen und Zeiten, bis das aristokratische Element verblaßt und schließlich ganz verschwindet. Kyprien, Archilochos, Alkaios, Simonides, Odyssee, Hesiod, Sokratik werden berührt. Der erste, der ein wirkliches Bildungsideal bewußt und deutlich aufstellt, ist Xenophanes. Zu dem Ideal der intellektuellen Aufklärung gesellt sich das Postulat sittlich-religiöser Bildung. Denselben Geist atmet das Forschungsideal der ionischen Historia. Orphik, Anaximandros, Empedokles, Pindar, die Sophistik werden gestreift. Ein großzügiges Bildungsideal verdanken wir Isokrates und seiner Schule. Alledem gegenüber bedeutet das Bildungsideal des jungen Platon eine gewaltige Großtat des Geistes und der Gesinnung. In Aristoteles gewinnt dieses Ideal des θεωρός, des Weltallbetrachters, eine besondere, halb religiöse, halb wissenschaftliche Färbung. Die Antike verwandelt die vergängliche Tat unseres Erzieherwillens in einen beseligenden, unzerstörbaren καιρός. — (61) **Charitius**, Die Denkschrift über Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens. — (70) **E. G.**, Aus einer Kritik der Denkschrift von E. Spranger. Aus der „Vorstellung" des preußischen Episkopats. — (71) **F. Bucherer**, Umschau. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (78) **Wolterstorff**, Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von Koch, Über Denkmäler griechischer Plastik, insbesondere über die Berliner Göttin. **Biereye**, W. von Humboldts Beziehungen zu Erfurt. **Wolterstorff**, Ulrich von Hutten. — (79) **Biereye**, Die Humanisten in Erfurt. — **H. Zimmermann**, Zwei Platonvorträge in Karlsruhe: E. Hoffmann, Sinn des Platonismus, u. Immisch, Platonbriefe. — (84) **H.**, Bericht aus Marburg (Lahn). Bericht über die Aufführung von B. Sigwarts Melodrama „Hektors Bestattung". — (85) **Wilhelm Becher**, Erfreuliches aus Sachsen. Bericht über die Feier des 50jährigen Bestehens des Staatsgymnasiums zu Dresden-Neustadt. — (86) Lesefrüchte. — Ricarda Huchs „Ankunft im Hades" lateinisch übersetzt von Holler. — (87) Bücherbesprechungen. — (96) Praktisch-pädagogisches Seminar der Universität Leipzig: Jugend und Tabakgefahr.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Baur, Paul V. C.**, Catalogue of the Rebecca Darlington Stoddard Collection of Greek and Italian Vases in Yale University. New Haven 22: *D. L.* 10 Sp. 799ff. 'Vortreffliche Veröffentlichung.' *E. Pfuhl.*

**Becker, C. H.**, Islamstudien. Vom Werden und Wesen der islamischen Welt. 1. Bd. Leipzig 24: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 237. 'Für den Althistoriker äußerst wertvoll.' [*E. Kornemann.*]

**Beloch, Karl Julius**, Griechische Geschichte. 2. neugestalt. A. Bd. III: Abt. 1 u. 2. Berlin u. Leipzig 22/23: *D. L.* 10 Sp. 802ff. 'Als ein Werk, in dem der Verlauf der Dinge wirklich erforscht wird,' begrüßt von *U. Kahrstedt.*

**Deißmann, Adolf**, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 4. völlig neubearb. A. Tübingen 23: *D. L.* 10 Sp. 765ff. 'Die Sorgfalt,' mit der ‚jeder Text neu geprüft, eine beträchtliche Fülle neuen Materiales einbezogen und die Zahl der Faksimilia antiker Funde erheblich vermehrt ist,' wird anerkannt von *E. Lohmeyer.* — *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 232. 'Es ist bewundernswert, wie viel der Verf. auch aus der ausländischen Literatur bereits zusammengetragen hat. Schon aus diesem Grund ist die neue Auflage des schönen Werkes für jeden Papyrusforscher unentbehrlich.' [*E. Kornemann.*]

**Dessau, Hermann**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd.: Bis zum ersten Thronwechsel. Berlin 24: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 236. 'Baut auf dem von Mommsen gelegten Grunde vorsichtig weiter.' [*E. Kornemann.*]

**v. Duhn, Friedrich**, Italische Gräberkunde. Erster Teil. Heidelberg 24: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 234ff. 'Die hohe Bedeutung des Werkes' rühmt [*E. Kornemann*].

**Forschungen in Ephesos.** Veröff. v. Österr. Arch. Inst. Bd. III. Wien 23: *D. L.* 10 Sp. 785ff. Anerkannt von *F. Hiller von Gaertringen.*

**Gercke, A., u. Norden, E.**, Einleitung in die Altertumswissenschaft I³ 9. Leipzig 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 232. 'Die neue dritte Aufl. hat dankenswerterweise die historischen Hilfswissenschaften in kurzen Darstellungen aufgenommen.' ‚Eine bessere erste Einführung' in die Papyruskunde als die von W. Schubart ‚kann dem Studenten nicht in die Hand gegeben werden'. [*E. Kornemann.*]

**Gunz, Karl**, Lehrbuch der Geschichte. Erster Teil: Altertum. Leipzig u. Wien 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 241f. 'Brauchbares, die Kulturgeschichte in den Vordergrund rückendes Lehrbuch.' [*E. K.*]

**Hirschberg, Julius**, Vorlesungen über Hippokratische Heilkunde. Leipzig 22: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 238. 'Jedem Lehrer auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft dringlich empfohlen' von *W. Scheel.*

**Köster, August**, Das antike Seewesen. 1. Aufl. Berlin 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 214f. Das 'bedeutsame Ergebnis' betont *A. v. Gerkan.*

**Leuze, Oskar**, Zum altorientalischen Gewichtssystem (S.-A. a. d. Orient. L.-Ztg. 11 u. 12: 1923): *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 243. 'Scharfsinnig und gedankenreich, aber quellenkritisch und metrologisch-historisch nicht haltbar.' *C. F. L.-H.*

**Meyer, Eduard**, Ursprung und Anfänge des Christentums. I. II. III. Stuttgart u. Berlin 21—23: *Klio*

19 (N. F. 1) 2 S. 237. 'Grundlegend.' [*E. Kornemann.*]

**Norden, Eduard,** Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig 24: *D. L.* 10 Sp. 768ff. 'Es kann nicht fehlen, daß ein Buch von solchem Reichtum an wertvollen Aufschlüssen und feinen Beobachtungen sehr bald seine zweite Auflage erleben wird.' *F. Boll.* — *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 233f. 'Eine Leistung ersten Ranges, den Theologen, den Philologen und den Historikern in gleicher Weise zur Lektüre empfohlen' von [*E. Kornemann*].

**Ptolemaeus,** Die Geographie des, Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchung von Otto Cuntz. Berlin 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 233. 'Festes Fundament.' [*E. Kornemann.*]

**Schubart, W.,** Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Berlin 22: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 231f. 'Schönes Werk.' 'Beigabe des wissenschaftlichen Apparates' gewünscht von [*E. Kornemann*].

**Silberschmidt, Max,** Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des Türkischen Reiches nach venezianischen Quellen. Leipzig 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 233. 'Auch für den Althistoriker sehr interessantes Kapitel aus der Geschichte des sterbenden Byzanz.' [*E. Kornemann.*]

**Steindorff, Georg,** Das Wesen des ägyptischen Volkes. Leipzig 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 249. 'Sehr anregend und bedeutsam.' [*E. Kornemann.*]

**Vahlen, Johannes,** Gesammelte philologische Schriften. 2. Teil: Schriften der Berliner Zeit 1874—1911; mit einem Nachwort (hrsg. v. R. Helm, W. Heraeus u. †O. Plasberg). Leipzig 23: *D. L.* 10 Sp. 788f. 'Dankbar begrüßt' von *E. Fraenkel.*

**Vogt, Josef,** Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte. I. Bd. Text. II. Bd. Münzverzeichnis. Stuttgart 24: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 236f. 'Vorzügliches Specimen der Auswertung numismatischen Materials für historische Studien.' [*E. Kornemann.*]

**Walter, O.,** Antikenbericht aus Smyrna. (S.-A. a. d. Jahresh. d. Öst. Arch. Inst. 1922): *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 249f. 'Veröffentlicht, was von den Funden aus hellenistischer Zeit gerettet werden konnte.' *C. F. L.-H.*

**Wilcken, Ulrich,** Alexander der Große und die indischen Gymnosophisten. Berlin 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 250. Inhaltsangabe.

**v. Woeß, Friedrich,** Das Asylwesen in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung. Eine Einführung in das Rechtsleben Ägyptens besonders in der Ptolemäerzeit. Mit einem Beitrag von E. Schwartz. München 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 217ff. 'An aufschlußreichen Ergebnissen und an bedeutungsvollen Anregungen überaus reiches Buch.' ἐπιγονή und κατοχή werden besonders betrachtet von *C. F. Lehmann-Haupt.*

**Zahn, Robert,** Ein kleines historisches Monument. Manchester 23: *Klio* 19 (N. F. 1) 2 S. 250. 'In umfassender, scharfsinniger und einleuchtender archäologisch-typologischer Untersuchung' wird die Darstellung der Parther-Königin Musa nachgewiesen. *C. F. L.-H.*

---

## Mitteilungen.

### Zur Interpretation der Gedichte Solons und der Πολιτεία Ἀθηναίων des Aristoteles sowie zu philologischer Interpretation überhaupt.

Beachtenswert und anregend ist, was Fr. Pfister, Wochenschr. 1922, 1195ff., über ein Kompositionsgesetz der antiken Kunstprosa ausführt. Mir erschien darin besonders wichtig, daß Platos Forderung (Phädr. 264 C), jede Rede müsse ein Organismus, ein ζῷον sein, wieder einmal hervorgeholt und eingeschärft wird. Also wie in einem Organismus, z. B. dem menschlichen Leibe, alles Leben von einem Mittelpunkte ausgehe und ebendahin zurückkehre, so daß die einzelnen Teile unter sich und zum Ganzen im rechten Verhältnisse stehen, alles einheitlich und einem Zwecke dienstbar, so muß es in der Rede auch sein [1]). Das heißt dann doch, jede Rede müsse einen beherrschenden Gedanken enthalten, von dem alle Bewegung ausgeht, um immerfort zu ihm zurückzukehren; alles auf ihn bezogen und einem Ziele zustrebend, so daß man bei jedem Teilstück den Fortschritt zu etwas Neuem, Unterschiedlichem spürt, bis dann rückblickend der Abschluß des Ganzen folgt. Hat so jeder besondere Teil seinen ihm allein zukommenden Platz, so ist es ein Fehler, wenn ein Redner wie Lysias über den ἔρως das, was an den Anfang gehört, ans Ende stellt, und wenn bei der Midasinschrift

χαλκῆ παρθένος εἰμί, Μίδα δ' ἐπὶ σήματι κεῖμαι,
ὄφρ' ἂν ὕδωρ τε νάῃ καὶ δένδρεα μακρὰ τεθήλῃ,
αὐτοῦ τῇδε μένουσα πολυκλαύτου ἐπὶ τύμβου
ἀγγελέω παριοῦσι Μίδας ὅτι τῇδε τέθαπται

die zwei letzten Verse ebensogut den Anfang bilden könnten.

Es wird ja mit dem „Kompositionsgesetz" Platos so stehen, daß seine Forderung von guten Autoren lange schon unbewußt, aus dem Zwange der Dinge und des eigenen Denkens heraus, mit gutem Takte befolgt wurde, bis der Philosoph sie als bewußte Kunstregel hinstellte. Dem Philologen und Schulmann, der griechische und römische Dichter oder Schriftsteller zu erklären hat, ist damit eine Richtschnur in die Hand gegeben, an die er sich unbedingt halten muß, um jene voll zu verstehen und auch nur einen Maßstab zu ihrer Beurteilung zu haben. Wer

---

[1]) Dasselbe sagt Hor., Ars poet. 34, wenn er verlangt, der Dichter solle ein totum ponere, in dem alles simplex et unum sei. Denn ἀκέφαλον und ἄπουν bei Plato entspricht nec pes nec caput (8); dasselbe vor allem Aristoteles über das ὅλον, wovon gründlich und scharfsinnig E. Laas, Der deutsche Aufsatz in der Prima, 130ff.

sich derselben ernsthaft, muß allerdings staunen, wie wenig der Platonische Grundsatz bisher bei der Interpretation zur Anwendung gekommen ist. Sollte es wirklich denkbar sein, daß Demosthenes, der doch als der größte Redner aller Zeiten gilt, nicht auf logische Korrektheit, sondern allein auf die Wirkung hingearbeitet hätte, daß „die Ordnung (bei ihm) nicht einmal immer logisch begründet, sondern manchmal außerordentlich zwanglos und frei" sei? (F. Blaß, Die att. Beredsamk.² III 215). Das käme doch darauf hinaus, daß von den Reden des Demosthenes dasselbe gelte, was Plato über die Lysiasrede vom Ἔρως urteilt. Unglaublich! Und bei den Reden des Thukydides, den nach der Überlieferung Demosthenes dreimal abschrieb — doch um von ihm ein Redner zu lernen —, hat man, wo doch sicher ein planvoller Aufbau vorliegt, kaum erst mit einer gründlichen Analyse begonnen, sondern sich meist mit einer Aufzählung der Gedanken, einer Inhaltsangabe, begnügt. Wer wie ein Philippi der Meinung ist, die Philologie habe alle Probleme bis zu Ende durchackert, also abgewirtschaftet, könnte hier doch viele und sehr wichtige Aufgaben finden.

Wir möchten jetzt zur Erklärung zweier Partien beitragen, die bei der üblichen Auffassung, gleich der Lysiasrede und der Midiasabschnitt, des nötigen Fortschritts in der Gedankenfolge ermangeln würden. Es handelt sich um den gerade heute „aktuellen" Abschnitt über Solons Verfassungswerk in der Aristotelischen Ἀθηναίων Πολιτεία (K. 5–13) und das dort angeführte Bruchstück eines Solonischen Gedichtes (K. 12, 1). Es kommt für unsere Aufgabe nur in Betracht, zu erweisen, daß jener Mangel nicht besteht, sondern alle logische Folgerichtigkeit vorhanden ist; weshalb denn auch keine volle Analyse des Aristotelischen Stückes beabsichtigt wird.

Unsere Frage ist daher: In welchem Verhältnis steht bei Aristoteles der Abschnitt 11–13 zu 5–11? Inwiefern bringt er etwas Neues? Die gesamte Partie können wir überschreiben: Solon als Volksversöhner und Inhaber der vermittelnden Gewalt (διαλλακτὴς [illegible] [illegible]

werden; zugleich wird auch hervorgehoben, daß S., als Vertreter der Gesamtheit, für beide eintretend, sich zugleich gegen jede der beiden Parteien wenden mußte; πρὸς ἑκατέρους ὑπὲρ ἑκατέρων μάχεται 5, 2.

Und der klar blickende Staatsmann war sich auch von vornherein bewußt, daß er, indem er als letztes Ziel immer das Wohl der Stadt im Auge behielt, schließlich von den Reichen und Mächtigen wie vom unterdrückten Volk in gleicher Weise werde als ihr Feind angesehen werden. Daß dieser Fall wirklich eintrat und **wie**, davon erzählt Aristoteles im zweiten Teil der Solonischen Partie, von K. 11 an. Als Solon, heißt es da im Rückblick auf 7, 1, sein Verfassungswerk vollbracht hatte (διατάξας δὲ τὴν πολιτείαν), da drang man (von allen Seiten) auf ihn ein, ἐνώχλουν, die einen, die Oberschicht, die Besitz und Rechte hatten hergeben müssen, mit (bitteren) Vorwürfen, die anderen, das befreite Volk (das an Rechten und Besitz gewonnen), mit Anfragen, die darauf hinausliefen, noch mehr zu erhalten, da unternahm er (um sich den weiteren Folgen der gegen ihn und sein Werk gerichteten Stimmung zu entziehen), eine Reise ins Ausland, gegen die Fragenden äußernd, es stehe ihm gar nicht zu (er habe kein Recht dazu), die (einmal im Wortlaut festgelegten und also beschworenen, 7, 1) Gesetze nunmehr auszulegen (δίκαιος ἐξηγεῖσθαι); Kaibel-Kießling wohl nicht ganz scharf genug: „es sei nicht in der Ordnung, wenn er dabliebe und ihnen seine Gesetze auslegen müsse". Darauf heißt es dann 11, 2 weiter: ἅμα δὲ καὶ συνέβαινεν αὐτῷ τῶν τε γνωρίμων διαφόρους γεγενῆσθαι πολλοὺς διὰ τὰς χρεῶν ἀποκοπάς, καὶ τὰς στάσεις ἀμφοτέρας μεταθέσθαι διὰ τὸ παράδοξον αὐτοῖς γενέσθαι τὴν κατάστασιν. Hier scheint mir nun die glänzende und sonst so sachgerechte Übersetzung von G. Kaibel und A. Kießling, der gerade in unseren gleich notvollen Tagen die weiteste Verbreitung zu wünschen wäre, den Zusammenhang zu verkennen und auch sonst den Ausdruck nicht ganz zu treffen, wenn sie den Passus so wiedergibt: „Dazu kam, daß unter den Vornehmen viele ihm wegen des Schuldenerlasses zürnten und beide Parteien anderes Sinnes geworden waren, weil die ganze Verfassung ihren Wünschen nicht entsprach": [illegible] καὶ συνέβαινεν αὐτῷ kann doch nicht heißen „dazu kam, daß . . ."; dann würde man erwarten: [illegible] [illegible] usw., vielmehr συνέβαινεν αὐτῷ „es geschah, passierte ihm," er mußte „wirklich erleben". Und ἅμα δὲ [illegible] es heißt doch wohl: „während er so mit beiden Parteien zu tun hatte und daraus [illegible] den Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu gehen [illegible]; es würde vollständiger etwa heißen [illegible] [illegible] [illegible] So erklärt sich denn auch die Wahl des Imperfekts: weil im Fortgang der Erzählung nichts Neues an sich kommt, sondern zur genaueren Bestimmung der Situation bei Antritt der Reise, nicht dieses Tempus; imperfectum [illegible] [illegible]. Die Übersetzung Kaibel-Kießling würde [illegible] verlangen, so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

μέλλοντι . . . Bei dieser Auffassung gewinnt dann auch das καὶ in ἅμα δὲ καὶ συνέβη erst seinen vollen Inhalt: „er wollte . . ., und dabei geschah auch wirklich (was er vorausgesehen)". Wir übersetzen demnach, in der freien, deutschen Weise wie Kaibel und Kießling: „Noch bevor er seine Reise antrat, mußte er es denn auch wirklich erleben, daß viele unter den Vornehmen ihm geradezu feind geworden waren." Weiter dann lautet der Text: καὶ τὰς στάσεις ἀμφοτέρας μεταθέσθαι. Dazu im Gr. Lesebuch von U. v. Wilamowitz-M.: μεταθέσθαι „den Platz, den Standpunkt ändern"; aber die Frage ist dann: was ist in dem Infinitivsatz Subjekt? Τὰς στάσεις kann es doch nicht sein, sondern könnte doch zu μετατίθεσθαι nur Objekt sein; in dem Sinne „sich ändern", so daß kein Objekt dabei steht oder ein solches zu ergänzen ist, kommt μετατίθεσθαι kaum vor. Kurz: hier muß ein Fehler der Überlieferung vorliegen und die ursprüngliche Lesart ἀμφοτέρους gelautet haben, womit wir dann, in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch, einen Objekts- und einen Subjektsakkusativ bei dem Infinitiv hätten: „daß beide ihren Standpunkt geändert hatten". Für ἀμφοτέρους spricht hier auch der Schluß des Kapitels mit der persönlichen Bezeichnung der Beteiligten durch ἀμφότεροι: Ὁ δὲ ἀμφοτέροις ἠναντιώθη καὶ ἐξὸν αὐτῷ μεθ' ὁποτέρων ἠβούλετο συστάντι τυραννεῖν εἵλετο πρὸς ἀμφοτέρους ἀπεχθέσθαι σώσας τὴν πατρίδα καὶ τὰ βέλτιστα νομοθετήσας: „Er aber wurde beider Gegner, und [2]) als ihm frei stand zu wählen, auf welche der beiden Parteien er sich stützen wollte, um Selbstherrscher zu werden, da zog er es vor, von beiden als ein Feind und Abtrünniger angesehen zu werden, er, der sein Vaterland gerettet und ihm die bestmöglichen Gesetze gegeben."

Der Gedankenfortschritt in K. 11 kennzeichnet sich also durch ἀπεχθάνεσθαι § 1 und ἠναντιώθη sowie ἀπεχθέσθαι § 2, entsprechend der dispositiven Vorausdeutung K. 6, 3. Der Inhalt von K. 12 mit seinen Einzelheiten, worauf näher einzugehen hier leider der Raum fehlt, wird dann in schöner Stufenfolge, durch Zitate aus Solons Gedichten, belegt, d. h. diese alle gehen darauf hinaus, zu zeigen, daß Solon gegen die Vornehmen wie gegen die Masse einen scharfen Kampf der Abwehr auszufechten hatte. Diesen Gedanken also haben wir, worauf es uns hier allein ankam, auch in dem ersten Bruchstück zu suchen, das lautet:

1 δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον γέρας ὅσσον ἀπαρκεῖ [3]),
τιμῆς οὔτ' ἀφελὼν οὔτ' ἀπορεξάμενος·
οἳ δ' εἶχον δύναμιν καὶ χρήμασιν ἦσαν ἀγητοί,
4 καὶ τοῖς ἐφρασάμην μηδὲν ἀεικὲς ἔχειν;
ἔστην δ' ἀμφιβαλὼν κρατερὸν σάκος ἀμφοτέροισι,
νικᾶν δ' οὐκ εἴασ' οὐθετέρους ἀδίκως.

Die bisherige Auffassung ist eine andere, wie sich bei dem 5. V. ἔστην . . . zeigt: Kaibel-Kießling 1. „Beiden stand ich zur Seite mit kräftig schützendem Schilde." 2. Wilamowitz, Gr. Lesebuch: „ἀμφοτέροις, ὤμοις: das hat Ar. 44, 11 (= K. 5, 2) mit πρὸς ἑκατέρους ὑπὲρ ἑκατέρων μάχεται hübsch erklärt." 3. J. G. Klaiber (Metzlersche Samml.), Plut. 18: „Und ich stand und deckte mit mächtigem Schilde die beiden." Unsere obigen Ausführungen über K. 11 dürften klargestellt haben, daß Ar. anders erklärt, daß nach ihm in ἔστην ἀμφιβαλὼν . . . σάκος nur dasselbe gesagt sein kann, was er selbst mit ἠναντιώθη 11, 2 ausdrückt, d. h. „ich hatte nun gegen beide zu kämpfen", dem gr. Ausdruck entsprechend: „ich aber mußte hintreten und in kräftiger Abwehr den Schild gegen beide führen", womit sachlich etwa dasselbe gesagt ist, wie wenn Il. 7, 238 Hektor von sich rühmt: Οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν. Wir hätten grammatisch also einen Dativus incommodi, nicht commodi, nach Art von ἥκειν εἰς διαφοράν τινι, εἰς ἀγῶνα ἀφικέσθαι τινί u. a. = μάχεσθαί τινι (Gerth-Kühner, Gr. Gramm., Satzl. 1, 432ff.).

So wäre denn der Aufbau der dichterischen Partie, die ja, wenn auch als Teil dem Ganzen dienstbar, doch wieder auch ein Stück für sich ist, mit ihrem eigenen durchgehenden Gedanken dieser: ‚Ich habe als echter Patriot Recht und Billigkeit erstrebt (ἐφρασάμην μηδὲν ἀεικὲς ἔχειν V. 4; νικᾶν οὐκ εἴασ' οὐδ' ἀδίκως) und dieser gliedert sich in zwei Teile, V. 1—4 und 5—6: 1. a) dem δῆμος gegenüber, b) den Reichen und Mächtigen: für beide eintretend, war ich unbilligen Wünschen entgegen; 2. aber dabei kam ich in die Lage (weil ich als ihr Gegner angesehen wurde), gegen beide einen ernsten Abwehrkampf zu führen. — Nachträglich erkannte ich, daß Fr. Nietzsche dieselbe Auffassung hat; er schreibt, Kösen, den 11. Okt. 1866, an seinen Freund Freiherrn von Gersdorff: „Zum Schluß ein solonisches Distichon, das sich zum Motto für Bismarck eignet: (. . . gr. Text):

Hab' einen mächtigen Schild vor beide Parteien gestellt: so
Steh' ich und lass' in Gewalt keiner von beiden den Sieg." [4]) (Briefe, Bd. 1, 59).

Mit vorstehenden beiden Analysen möchte ich nur einen bescheidenen Beitrag zu der Aufgabe bieten [5]), ein Gedicht- oder Prosawerk nach der Ab-

[2]) Kaibel und Kießling machen hier einen Einschnitt: „Er aber widersetzte sich beiden. So machte der Mann . . ." was doch dem Text des Ar. kaum ganz gerecht wird.

[3]) Ob nicht Bruneck im Plutarch, wo dieselbe Stelle angeführt wird, richtig ἀπαρκεῖν vermutet? Der Infin. als Folge, beabsichtigte F. gedacht, indem ὅσσον wie ὥστε konstruiert wäre?

[4]) Ich verdanke den Passus einer gütigen Mitteilung aus dem Nietzschearchiv von Frau Dr. h. c. El. Förster-Nietzsche.

[5]) Einen ähnlichen gab ich mit der 1. und 2. Olynth. Rede des Demosthenes, Progr. Neustettin 1903: „Aus der Demosthenes-Lektüre". Die Arbeit ist wohl in der Flut der Dispositionsmache untergegangen, unter Einwirkung von Blaß, der sich mit seinem Vorurteil auf die in Kompositionsfragen unzuständigen Engländer stützt.

sicht des Plato als ein ζῷον, nach Aristoteles als ein ὅλον zu erfassen. Ich muß gestehen, daß es mich bedenklich macht, wenn Pfister von einem festen Gesetz spricht und an eine bestimmte Anzahl von Teilen denkt, vom goldenen Schnitt usw. spricht. Wird das für die Interpretation nicht ähnlich zum Schematismus führen, wie wenn Blaß den Staatsreden des Demosthenes im allgemeinen 5 Teile zuschreibt und damit ganze Scharen von Erklärern in diese Richtung treibt?

Neustettin. Christian Rogge.

## Der Titel der Satire des jüngeren Seneca.

In der neuerdings wieder mehrfach besprochenen Frage nach dem Titel der Spottschrift des Seneca auf den Kaiser Claudius hat man der von Cassius Dio LX 35, 3 erhaltenen Benennung einer Schrift (σύγγραμμα) über denselben Herrscher als ἀποκολοκύντωσις den Vorzug vor der in der besten Hs. überlieferten Gestalt *apotheosis per saturam* gegeben. Dios Bezeichnung erklärt man dann als einen „Titelwitz". Und doch entspricht der erhaltene Titel dem Inhalt vollkommen; denn daß die „Verkürbsung" etwa am Ende, wo keine äußere Spur eines Ausfalls vorhanden ist, oder gar in der Lücke zwischen Kap. 7 und 8 ausgefallen wäre, glaubt heute niemand mehr. „Titelwitze", d. h. nur auf den Titel beschränkte, in der betreffenden Schrift selbst nicht vorkommende Witze lassen sich aber m. W. in der antiken Literatur nicht nachweisen. Zu beachten ist ferner die altertümliche Form der Unterschrift *per saturam*, für die schon in der Überschrift das übliche *p. satir.* eingesetzt ist, während ganz ähnliche alte Worte bei Seneca erhalten sind (De Sen. recens. et emendat. S. 115f., 123f.).

Warum soll denn Seneca bei seinem unversöhnlichen Haß gegen den ermordeten Kaiser und seiner bekannten Schreibgewandtheit, wobei man ihn durch seine Amanuensen (Quintilian X 1, 128) unterstützt denken mag, nicht zwei Schriften verschiedenen Titels und Inhaltes gegen ihn verfaßt haben? Waren doch die vielen Gelegenheiten, welche der alternde und in seinem Benehmen trotz aller äußeren Würde oft anstößige Herrscher für Spott und Hohn bot, besonders günstig (Sueton 30; 33, 1, Cass. Dio LX 2, 1). Überhaupt war unter Claudius die persönliche Satire noch weit verbreitet, wie die sicher so aufzufassende anonyme und auch auf den Kaiser bezügliche μωρῶν ἐπανάστασις mit dem nach Varros Art hinzugefügten Nebentitel *stultitiam neminem fingere* beweist (Sueton 38, 3). Von einem boshaften Witzworte des älteren Bruders des Seneca, des L. Iunius Gallio, über die Apotheose des Claudius wissen wir durch Dio LXI 35, 2: ἐπειδὴ γὰρ τοὺς ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ θανατουμένους ἀγκίστροις τισὶ μεγάλοις οἱ δήμιοι ἔς τε τὴν ἀγορὰν ἀνεῖλκον κἀντεῦθεν ἐς τὸν ποταμὸν ἔσυρον, ἔφη τὸν Κλαύδιον ἀγκίστρῳ ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνενεχθῆναι.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

James Marshall Campbell, The influence of the second sophistic on the style of the sermos of St. Basil the Great. Diss. Washington 22, Catholic University of America. XVI, 155 S. 8.

Theodor Wiegand, Achter vorläufiger Bericht über die von den staatlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen. Mit 9 Tafeln und 11 Textbildern. Berlin 24, Akademie der Wissenschaften. 25 S. 4.

Hermann Schöne, Verbesserungen zum Galentext (Sitzungsber. d. preuß. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1924 XV S. 94—106.) 8.

Severinus Hammer, De narrationum Apulei Met. Libro X — mo insertarum compositione et exemplaribus. Th. Zielinski, De Hippia minore (Seors. impr. ex comm. q. i. Eos XXVI). Leopoli 24, Soc. Philol. 30 S. 8.

Franz Burger, Die griechischen Frauen. München 24, Ernst Heimeran. 49 S. 8.

R. S. Radford, Tibullus and Ovid. (Amer. Journ. of Philol. Vol. XLIV, 1. 4 S. 1—26, 230—318.) Baltimore, Maryland 23, John Hopkin. 8.

W. A. Oldfather, The date of Plato's laws. (Amer. Journ. of Philol. XIV 3 S. 275f.) Baltimore, Maryland, 23, John Hopkins. 8.

R. S. Radford, The Juvenile Works of Ovid and the Spondaic Period of His Metrical Art. (Extract. fr. Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LI 1920 S. 146 —171.) 8.

R. S. Radford, The Priapea and the Vergilian Appendix. (Extr. fr. Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LII 1921 S. 148—177.) 8.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang. Leipzig, 30. August. 1924. №. 34/35.**


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Die Perser des **Aischylos**, verdeutscht von August **Hausrath**. Jena 1923, Diederichs. 64 S.

Das sehr würdig und ansprechend ausgestattete Büchlein sollte richtiger betitelt sein: „Die Perser des Aischylos, verdeutscht und für deutsche Aufführung eingerichtet". Die ursprünglich geplante Neuauflage der Köchlyschen Übersetzung ist von selbst zu einer Neubearbeitung geworden, die zahlreiche Kürzungen (im ganzen etwa ein Fünftel), sowohl im Druck als auch noch ausgedehnter bei der Aufführung durch Primaner in Freiburg i. Br., vorgenommen und einen eigenen Schluß hinzugefügt hat. Die Übertragung, fast durchweg dem Texte von Wilamowitz folgend, bemüht sich, mit Erfolg die Höhenlage der Äschyleischen Diktion einzuhalten und Pathos und Wucht des attischen Tragikers nachzuahmen. Die Rhythmen sind im allgemeinen die des Originals, die Chorpartien unter die einzelnen Choreuten als Sprecher verteilt. Einige kleine Schönheitsfehler notiere ich mit bescheidenen Besserungsvorschlägen: V. 82 „sich zum Sprung reckt" ist im Texte nicht begründet. V. 107 für „Eroberung" wohl richtiger „Zerstörung" (ἀνάστασις). V. 181 „gewandet" oder „gekleidet"? V. 187 „erlost"? V. 260 „erledigt ist dort alles, alles abgetan." V. 302 und 306 werden die Quantitäten des Originals beizubehalten sein, also etwa „Artembares, dereinst zahll. R. H.", „Tenagon auch, eingeborner F. d. B." V. 396 dürfte dem gleichen Rudertakte eher entsprechen „flugs mit dem Rauschen gleichbemessenen Ruderschlags". V. 411 trifft nicht den Sinn von ἐπ' ἄλλην ἄλλος. V. 412 besser mit anderem Bild „Wald" für Strom, dagegen v. 112 „Schwall" für Hain. V. 421 anstatt „verhüllt von Toten" vielleicht „besät mit Toten". V. 453 ist ohne erkennbaren Grund ausgelassen, auch 60ύ. In v. 596f. scheint mir unnötigerweise vom Wortlaut abgewichen; warum nicht „Aias' umbrandetes Eiland"? V. 623 würde ich für „Frau Königin hoch" vorziehen „Fr. K. hehr", um einer naheliegenden skurrilen Auffassung vorzubeugen. Die angeblich (S. 55) in der gedruckten Übersetzung streng eingehaltene Responsion stimmt nicht S. 33 in Str. und Gegenstr. 3. Es fehlt die Wiederholung des Verses „Komm, o Vater! Komm usw." In der Gegenstrophe v. 656 war ἔσχεν schärfer hervorzuheben entsprechend dem ἐκικλήσκετο 654f. In v. 665 durfte der Begriff des neuen Leides nicht verdunkelt werden, denn v. 693 beruft sich Dareios darauf. V. 743f.: Der Reim konnte vermieden werden: „Jetzt erschloß sich, scheint's, der Leiden Quell den Freunden allzumal". V. 917 richtiger wohl „Todesverhängnis". V. 951 kommt ἑτεραλκής nicht zum Ausdruck. Den Text begleiten am Rande zweckdienliche Regienotizen. Daß aber Dareios mit unterirdischem Donner und Blitz erscheinen und

verschwinden soll, entspricht schwerlich antiker szenischer Technik. S. 51f. bietet Hausrath neben seiner eigenen Übertragung die freiere Wiedergabe der letzten Verse von Köchly, dann den selbstgedichteten Schluß. Es folgen einige Anmerkungen, sehr willkommene Winke für eine Schüleraufführung der Perser, wohl gemäß dem nachahmenswerten Vorgange von Wilamowitz, Äschyl. Orestie II 46ff., der Winke zur Inszenierung der Choephoren gibt, endlich eine vortreffliche „Einführung" (Aufbau des Stückes und Charakteristik der Personen). Abgeschlossen wird die sehr empfehlenswerte Verdeutschung durch ein „Nachwort" über ihre Entstehung und ihre Verwendbarkeit für unsere Zeit.

Leipzig. Richard Holland.

---

Werke des **Archimedes.** Übersetzt und mit Anmerkungen und Anhängen versehen von **Arthur Czwalina-Allenstein.** Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Bd. 201, 202, 203, 210. Leipzig 1922 u. 1923, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.

Es ist höchst dankenswert, daß einige der Hauptwerke des Archimedes in neuer und mustergültiger deutscher Bearbeitung in der verdienstvollen Sammlung erschienen sind. Den Beginn machte die Abhandlung über Spiralen; ihr folgten Kugel und Zylinder, die Quadratur der Parabel, über das Gleichgewicht ebener Flächen oder über den Schwerpunkt ebener Flächen, über Paraboloide, Hyperboloide und Ellipsoide. Es fehlen also noch die Arbeiten über die Kreismessung, die ja von Rudio in einem eigenen Werke behandelt ist, die Sandrechnung, die schwimmenden Körper und die in der Heibergschen griechisch-lateinischen Ausgabe am Ende des zweiten Bandes stehenden Werke, insbesondere die Methodenlehre. Es wäre schön, wenn einige dieser Abhandlungen, namentlich die letzte, auch noch in den Klassikern erscheinen könnten.

Die deutsche Übersetzung ist, nach vielen Vergleichen mit der Heibergschen Ausgabe zu urteilen, korrekt und gut. Besonders ist es als zweckmäßig zu bezeichnen, daß Verf. bei den Figuren überall lateinische Buchstaben an Stelle der griechischen anwendet, daß er manche schleppende Bezeichnung modernisiert (z. B. arithmetische Reihe von Strecken — besser wäre ar. Folge); auch ist zu billigen, daß außer den sonst in den Ostwaldschen Klassikern nur üblichen Anhängen reichliche erläuternde Anmerkungen in den Text eingestreut sind. Die Figuren sind durchweg neu gezeichnet und gut. Die im Vorwort zu den Spiralen erwähnte Konjektur ἐλαχίστᾳ statt ὑπεροχᾷ ist vom mathematischen Standpunkte aus durchaus gerechtfertigt — es kann wohl kaum anders geheißen haben. Die Ausführungen in den Anhängen sind wertvoll und überzeugend, nur möchte ich nicht glauben, daß Archimedes im wesentlichen aus ästhetischen Gründen für seine Beweise eine Form gewählt hat, die den Weg der ursprünglichen Entdeckung der Lehrsätze völlig verläßt. Es sind wohl zwei andere Gründe dafür entscheidender gewesen — und nicht nur bei Archimedes und im Altertum! —, einmal das Bedürfnis nach möglichster Strenge und zweitens der Wunsch, seine originellen Methoden für sich zu behalten, da er von seinen Zeitgenossen mit wenig Ausnahmen nicht viel hielt.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die schönen Bändchen unter den mathematisch gerichteten Schülern der höheren Lehranstalten sowie unter den Studierenden weite Verbreitung fänden.

Dresden. Alexander Witting.

---

**Tibullus** Elegien, deutsch von **Paul Lewinsohn.** Berlin o. J. (1924), Pantheon-Verlag. 92 S. in Halbpergament. 8 M.

Seiner 1913 bei Klinkhardt in Leipzig erschienenen Übertragung des Properz läßt Lewinsohn jetzt eine Verdeutschung des gesamten Corpus Tibullianum nachfolgen. Die Benennung der einzelnen Bücher muß den nicht philologischen Leser irreführen. Wenn das erste Buch als „Delia", das zweite als „Nemesis", das dritte als "Neaera" bezeichnet wird, das vierte ohne Untertitel bleibt, so wird der Eindruck erweckt, als stammten sämtliche in dem Bande enthaltenen Gedichte von Tibull. Eine Bemerkung, daß es sich um Werke handelt, die zum Teil von anderen Dichtern herrühren, wäre notwendig gewesen.

An der Übersetzung selbst fällt sofort beim ersten Lesen der überaus häufige metrisch falsche Gebrauch des Spondeus in der zweiten Pentameterhälfte auf. Ein paar beliebig herausgegriffene Beispiele dürften genügen: I 1, 64 Dein ist ein liebendes Herz, kein unfühlender Stein; I 3, 12 Der mit gutem Bescheid auch zurück sie gebracht; I 7, 4 Der am Atax den Feind siegreich niedergestreckt; II 4, 2 Freiheit, all mein Besitz, Abschied nehm ich von dir! (libertas illa paterna?); IV 13, 17 Sinnlos war's, was ich schwur: Furcht nur gab es mir ein! Der zuletzt angeführte Vers ist eine reichlich ungenaue Wiedergabe der lateinischen Worte iuravi stulte: proderat iste timor, d. h., wie die folgenden Verse zeigen, tuus timor, deine Furcht, die du bisher gehabt

hast, mich zu verlieren. Sollte hier ein Mißverständnis des lateinischen Textes vorliegen? Dieser Verdacht verstärkt sich, wenn man in demselben Gedichte V. 15 so wiedergegeben findet: „Höre mich dies bei der Iuno, die hold dir gesinnt, hier beschwören.“ Denn die sancta tuae Iunonis numina, bei denen der Liebende schwört, haben mit der Götterkönigin wenig zu tun, sondern tuae ist ganz prägnant zu fassen und bedeutet nicht „die hold dir gesinnt ist“, sondern „die zu dir gehört“, denn die Iuno ist bekanntlich für die Frau dasselbe, was der Genius für den Mann ist. Auch sonst ist der Übersetzer nicht mit allen Stellen des Originals fertig geworden. Von unzureichendem Verständnis der wirklich schwierigen Stelle I 4, 27f., über deren Sinn an anderer Stelle zu reden sein wird, zeugt die Wiedergabe der Worte transiet aetas; quam cito non segnis stat remeatque dies — die von Helm, Wochenschr. 1914, 1576 vorgeschlagene Interpunktion transiet aetas quam cito! non segnis . . . kann ich nicht als richtig anerkennen — durch „hin schwindet die Jugend, Nimmer steht still und nie wendet die Zeit sich zurück.“ Zu häufig bedient L. sich gewisser einsilbiger Partikeln, die für den Sinn ganz überflüssig sind und zur Versfüllung dienen: IV 13, 3 Du nun allein mir gefällst; 6 dann mag ich ruhig wohl sein. Einer der holprigsten Verse, denen ich begegnet bin, steht im Epigramm des Domitius Marsus auf Tibulls Tod: „Ins Elysium, wohin eben entrückt auch Vergil.“

Lehrreich ist ein Vergleich mit der 1920 im Propyläenverlage zu Berlin erschienenen Tibullübersetzung von Herm. Sternbach, die ich kurz in den Jahresberichten des Philol. Vereins zu Berlin XXXXVIII, 1922, 139f. besprochen habe. Ich stelle zwei Übersetzungsproben nebeneinander (I 5, 17—30):

Sternbach:

Alles tat ich, dich dem Tod zu entreißen — ein andrer freut sich nun deiner Lieb', die ich für mich doch erfleht.

Lachende Tage träumt' ich: Tage voll Freude, wenn du erst, Delia, würdest gesund — aber so wollt' es kein Gott.

Dich um mich stets zu haben — dacht' ich — wenn ich des Ackers pfleg', das gesammelte Korn dresche bei sengender Glut,

daß du die Bütten mir füllest — so träumt' ich — mit duftiger Rebe und dich freuest mit mir, wenn in der Kelter der Wein,

daß meine Herde dir lieb sei und lieb die Jugend des Dorfes, wenn sie geschwätzig und froh heimdrängt zu kosen mit dir;

daß du dem Gotte der Reben, dem Gott des Feldes, der Herde bringest ein opfernd Geschenk, jedem, wie grad' er's erwünscht.

Du nur solltest im Hause allen und jedem gebieten, und mir wäre es lieb, nichts zu bedeuten im Haus.

Lewinsohn:

All das tat ich — und dennoch erfreut sich jetzt deiner ein andrer, Und was ich mir erfleht, jenem nun wird es gewährt!

Aber welch Leben voll Glück hatt' ich Tor nach deiner Genesung Stets mir erträumt, doch ein Gott schlug meine Bitten mir ab.

Ich wollt' ackern, es sollte des Korns dann Delia warten, Während bei sengender Glut Drescher in Tennen am Werk,

Oder in Fülle bewahrt sie sodann in Bütten mir Trauben, Oder erschimmernden Most flink aus Beeren gepreßt.

Oft auch zählt sie das Vieh, und das plappernde Kleine des Sklaven, Gern von der Herrin gesehn, liegt ihr spielend im Schoß.

Trauben dem Gotte der Flur bringt sie dar, fürs Gedeihen der Reben, Ähren für Ernten, ein Mahl spendet sie ihm für das Vieh.

Sie mag alle beherrschen und sorgsam alles verwalten, Und das nütze auch mir, taug' ich im Hause doch nichts!

Die Kraft der Einfühlung in die Tibullische Wesensart ist bei Sternbach, wenn er auch nicht ganz so wörtlich übersetzt wie L. — besonders fällt hier seine sehr freie Wiedergabe des Distichons 25f. auf — unvergleichlich viel größer. Im übrigen hat L. an dieser Stelle den Text falsch übersetzt, denn iuvat me heißt bekanntlich „es gefällt mir“ oder „es macht mir Freude“; die Übersetzung der Worte illa regat cunctos, illi sint omnia curae: at iuvet in tota me nihil esse domo durch „Sie mag alle beherrschen und sorgsam alles verwalten, Und das nütze auch mir, taug' ich im Hause doch nichts!“ ist schlechterdings unverständlich.

Berlin-Südende. Friedrich Levy.

---

**Walter Coventry Summers, The silver age of Latin literature from Tiberius to Trajan. London 1920, Methuen. XII, 323 S. Geb. 10 s. 6 d.**

Das Buch von Summers ist lebhaft geschrieben und enthält, obzwar kurz gefaßt und für alle Gebildeten bestimmt, manches, was man in anderen Handbüchern nicht findet. Wie gewöhnlich, begrenzt S. die silberne Zeit mit der Thronbesteigung des Tiberius und dem Tode Trajans. Für charakteristisches Merkmal jener Zeit hält er, daß die

meisten Schriftsteller den Provinzen entstammten, denn Rom war damals schon erschöpft. S. behandelt die Literatur nach den einzelnen Gattungen der Dichtung und der Prosa. So bespricht er Epos, Drama, Satire in Versen, kleinere Gedichte, Beredsamkeit, Geschichte, prosaische Satire, Roman, Briefe, Grammatik und Naturgeschichte. Auf diese Weise gerät die technische Seite der einzelnen Literaturgattungen ins richtige Licht; dagegen muß die Behandlung einiger Schriftsteller (Seneca d. J., Statius, Tacitus) zerteilt werden. Auch die Gesamtentwicklung der Literatur, sowie ihr Zusammenhang mit der politischen und Kulturgeschichte wird nicht deutlich; bei einem kleinen Zeitraum ist es freilich kein großer Nachteil.

S. schildert das Leben einzelner Schriftsteller und analysiert ihre Werke vom Standpunkte des Inhalts und des Stils. Gerne vergleicht er alte Schriftsteller mit den neuen, z. B. Persius mit Carlyle und Meredith. Mit selbständigem Geschmack beurteilt er jede Erscheinung. Von den Epikern stellt er am höchsten Valerius Flaccus, über den er früher eine Monographie veröffentlichte (1894). Bei Lucan tadelt er den Mangel an Geschmack, bei Statius die fehlerhafte Komposition und bei Silius die Pedanterie. Den Silven des Statius wirft er die Wiederholung desselben Motivs und die Kälte vor. Von den Historikern lobt er Velleius wegen der Charakterdarstellungen. Höher als Tacitus schätzt er Seneca des Inhalts sowie des Stils wegen. Mehr Aufmerksamkeit wie andere Forscher, Schanz nicht ausgenommen, widmet S. der Wirkung der alten Literatur auf die späteren Zeiten. Im Vordergrund steht natürlich die englische Literatur, aber es wird auch die deutsche, französische und italienische berücksichtigt. Der gesammelte Stoff wird jedem Literarhistoriker nützlich sein.

Brünn. Karl Svoboda.

---

**B. Schweitzer, Herakles.** Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Tübingen 1922, Mohr. VII, 247 S. mit 38 Abb. im Text u. auf 12 Tafeln. gr. 8.

Seit P. Friedländers nicht eben geglücktem Versuch, dem Heraklesbuch seines Lehrers Wilamowitz eine rhodische Weiterführung und Berichtigung angedeihen zu lassen — Posthomerica sind immer gefährlich —, schien ein Tabu über diesem Thema zu liegen. Die Herausgeber des Mythol. Lexikons und der Realenzyklopädie wußten ein Lied davon zu singen! Über ein Jahrzehnt hat es noch gedauert, bis wenigstens letztere ihren griechischen Herakles erhielt. Nun aber folgten Schlag auf Schlag zwei weitere Heraklesbilder: auf das von Gruppe von 1919 (PW Suppl. III) das von Robert (Heldensage II 1921) und von Schweitzer [1]) (1922). Das erste unentbehrlich wegen des Einzelmaterials, sehr anfechtbar in den Rekonstruktionen, oft übermäßig euhemeristisch. Das zweite die beste, besonnenste, klarste Übersicht, ein Mittleres zwischen Handbuch und Untersuchung, eine Leistung, wie sie nur ein Robert vollbringen konnte. Das dritte in der selbständigen Kenntnis der bildlichen und literarischen Tradition Roberts nicht unwürdig, an Kühnheit der Fragestellung über ihn hinausgehend (insofern Schw. den energischen Versuch macht, über das Literarisch-Sagengeschichtliche ins spezifisch Religionsgeschichtliche und in die Prähistorie der Sage vorzudringen), und in der Problematik der Resultate schließlich doch ein Schicksalsgenosse aller seiner Vorgänger. Dies nicht darum, weil Schw. gleich Friedländer in jugendlichem Wagemut an ein Werk ging, an dem Wilamowitz in der ἀκμή, Gruppe und Robert in der senecta viridis, beide kurz vor ihrem Tode, die Kräfte maßen, sondern weil das Heraklesthema zu den ewigen Problemen gehört, die wohl nie eine endgültige Lösung finden, an denen aber jede Generation sich aufs neue versuchen muß. Jede muß auf der Interpretation der literarischen und monumentalen Überlieferung, die sich ja vielleicht noch durch überraschende Funde vermehren kann, immer wieder aufbauen, aber je nach der allgemeinen geistesgeschichtlichen Einstellung jeweils neue Wege suchen, um Geschichte und Vorgeschichte der Heraklessage und -religion aufzuhellen. Die Wünschelrute, die Schw. zum erstenmal systematisch erprobt, um zu den verschütteten Quellen zu gelangen, ist die moderne Religionsvergleichung und Märchenforschung.

---

[1]) Der Roberts II. Bd. nicht mehr benutzen konnte. — Daß meine Rezension so spät erscheint, bedaure ich. Aber ich glaubte erst nach mehrmaliger, durch längere Pausen getrennter Lektüre des schwierigen Buches urteilen zu sollen. Erst das immer wiederholte Durchdenken der von Sch. aufgestellten Probleme minderte die anfänglich starke Skepsis. Das späte Erscheinen des Referates hat es aber möglich gemacht, meinerseits Stellung zu nehmen zu inzwischen erfolgten Rezensionen oder Diskussionen, und hat es mir zur Pflicht gemacht, in meinem Schlußwort Verwahrung einzulegen gegen die Art und Weise, in der ein sehr einflußreicher Kritiker an weithin sichtbarer Stelle Schweitzers Buch glaubte abtun zu sollen.

Nicht als ob man nicht auch schon bisher Einzelheiten aus dem Heraklesmythos mit Märchengut parallelisiert hätte. Das tat schon G. v. Hahn in seinen griech. u. alban. Märchen, Crusius in seinem bekannten Vortrag auf der 40. Philologenversammlung (1890 S. 31 A. 1), Radermacher (Rh. Mus. 66, 1911, 177ff. — den Schw. etwas von oben herab abfertigt), auch P. Friedländer gelegentlich (125 A. 1; 133; 164 A. 2), reichlich Robert (423, 451, 454 A. 4, 488ff., 520, 651f.), aber auch andere, z. B. Aly in seinem Herodotbuch (Index unter Herakles), Kretschmer (Glotta 8, 1916, 126ff. mit origineller Verwertung des Namens Herakles). Jedoch als methodisches Hilfsmittel von größter Tragweite hat erst Schw. versucht, die Märchenkunde — heute ja schon eine komplizierte Disziplin für sich! — nutzbar zu machen für das Heraklesthema.

Mit welchem Erfolg, wird sich nachher zeigen, wenn wir einen Überblick über sein Buch gewinnen. Man wird bei der Beurteilung dieses Werkes seinen Untertitel sehr beherzigen müssen: es sind wirklich Aufsätze zur griechischen Religionsgeschichte. Wenn auch Herakles das Ziel und ein Heraklesabenteuer der Ausgangspunkt ist, so verliert sich die Untersuchung doch oft in mehr oder minder nahe angrenzende Seitengebiete, aus denen der Rückweg zur Hauptstraße nicht immer leicht zu finden ist.

Nach einem Einleitungskapitel, das über die religionsgeschichtlichen Grundbegriffe orientiert, mit denen Schw. arbeitet [2]), setzt die Untersuchung ein, die sich in zwei Bücher gliedert: I. Aktorione, II. Herakles.

I. Schw. geht aus von der Erklärung einer geometrischen Scherbe, die beim argivischen Heraion gefunden und bisher nur in Waldsteins II. Bd. von Hoppins kurz besprochen war. Dargestellt ist ein menschliches Wesen mit 4 erhobenen Armen, 4 Beinen, 2 Köpfen, umrahmt von Sternen oder Rosetten, links neben der Gestalt ein (fallendes?) Doppelbeil, Stiel nach oben, Schneiden nach unten. Der erste Herausgeber erwog, ob es sich nicht um einen dem Geryoneus verwandten Typus handeln könne, gab aber diesen Gedanken auf und meinte, es seien zwei hintereinander stehende, sich großenteils verdeckende Männer zu erkennen. Schw. greift, weil er dieser Deutung einen nachher zu nennenden gewichtigen Einwand entgegenhalten muß, auf jenen ersten Versuch zurück, aber mit schärferer Bestimmung: es handle sich um die Aktorione, Eurytos und Kteatos, die Neffen des Augias, die die ältere Überlieferung als zusammengewachsene Zwillinge, als ein Wesen mit 4 Beinen, 4 Armen, 2 Köpfen betrachtete [3]), jene Aktorione oder Molione, die Herakles tötete. Ob auf dem geometrischen Gefäß Herakles mit dargestellt war, erlaubt der fragmentarische Zustand nicht zu entscheiden; Sch. hält es aus allgemeinen Erwägungen über die Bildelemente der geometrischen Kunst heraus für wahrscheinlich, und ich muß ihm dabei Recht geben (vgl. auch unten II 2).

Mit der Doppelaxt statten die soeben in der Anm. genannten Testimonia die Aktorione nicht aus. Schw. zieht aber S. 19 und 108f. Ovid m. 5, 79f. heran: *at non Actoriden Erytum, cui lata bipennis telum erat* (im Perseus-Phineuskampf). Da hat Schw., meint Wilamowitz, Pindar 517, sich „arg vergallopiert“. „Bei Ovid steht nichts von Eurytos, sondern *Actoriden Erytum*, und wer Ovid kennt, weiß, daß er in solchen ganz von ihm erfundenen Kampfschilderungen Namen ganz beliebig erfindet, natürlich zumeist irgendwoher aus der griechischen Mythographie entlehnt.“ Soll also Erytos und Eurytos wirklich verschieden sein? Ich fürchte, das „vergaloppieren“ liegt nicht auf der Seite Schweitzers! Denn Erytos ist gleich Eurytos. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß wir außer dem Aktorionen-Zwillingspaar Eurytos-Kteatos noch ein anderes Zwillingspaar kennen, die Hermessöhne E(u)rytos-Echion, die Argonauten. Und da wechseln beide Namensformen, die doch gleiches bedeuten: Ἔρυτος geben Pindar P. 4, 179, Apoll. Rhod. 1, 52, Orph. Arg. 135, während Apollodor und Valerius Flaccus Eurytos bieten (Robert 783). Selbst zugegeben, Ovid fand in seiner poetischen Vorlage den Kämpfer Erytus nicht, sondern hat „frei erfunden“, so kann man doch nicht leugnen, daß ihm für einen Aktoriden Erytos eben der Eurytos der Aktorione vorschwebte. Die Namenvariante hat so wenig auf sich, wie m. 8, 311 die zwischen Eurytion (neben Echion) und Eurytos, wo klärlich die Argonautenzwillinge gemeint sind.

Den Aktoriden E(u)rytos stattet Ovid also mit der Doppelaxt aus. Und eben dies scheint

[2]) Dazu s. jetzt auch Schweitzer, N. Jahrb. 53, 1924, 62ff.

[3]) Hesiod, Ibykos, „Pherekydes“, Aristarch zu Ψ 638 (mit richtigem Blick für das Ursprüngliche, das der Dichter der Athla rationalisierend abgeschwächt hatte), während Pindar u. a. sie als zwei selbständige Einzelwesen auffaßte. Besprechung des Materials jetzt auch bei Robert 538f. und v. Wilamowitz, Pindar 514ff., in einer kritischen Stellungnahme zu Schw. Vgl. auch unten I 3.

mir für eine Überlieferung, nicht für Erfindung zu sprechen. Denn die sonstigen Doppelaxtträger der Metamorphosen sind sämtlich auch sonst als solche bekannt. Da Schw. nicht ausdrücklich darauf hinwies, stütze ich seine Position, indem ich kurz das Material vorlege, wobei ich mich meist auf spätere Teile seines Buches berufen kann. Der *bipennifer Arcas* 8, 391 ist Ankaios, dem bildliche und literarische Überlieferung das Doppelbeil gibt (Schw. 54). Der *bipennifer Lycurgus* 4, 22 ist der Thrakerkönig, dessen βουπλήξ von der griechischen Überlieferung teils als Ochsenstachel, teils als Doppelaxt verstanden wird, und letzterer Tradition, die auch bildlich vertreten ist [4]), folgt Ovid. Erysichthon hat 8, 766 die *bipennis*, was Kallimachos' πέλεκυς h. 6, 55 und 35 entspricht (Schw. 41 und 50). Bildliche Darstellungen des Erysichthonfrevels fehlen, aber den mythischen Baumfäller Hellos von Dodona (Schw. 48f.) und den Baumfrevler Halirrhotios stattet die Literatur (Schw. 53) mit dem Doppelbeil der Holzhauer aus, und die von Schw. übersehenen Münzen von Myra und Aphrodisias, die einen vergleichbaren, literarisch verschollenen Lokalmythos illustrieren, geben den Baumfrevlern ebenfalls Doppeläxte. Wie die dodonäische Lokalsage in einem albanesischen Märchen (Schw. 48f.), so hat die von Myra in den Wundern des hl. Nikolaos einen Reflex hinterlassen [5]). Endlich die *Thermodontiaca bipennis* 12, 611 ist die allbekannte Doppelaxt in der Hand der Amazone Penthesilea (Schw. 42). Somit glaube ich doch, daß Schw. recht daran tat, wenn er die Ovidstelle über den Aktoriden Erytos mit dem Doppelbeil einer wie auch immer gearteten Überlieferung zuweist und zur Deutung seiner Scherbe auf die Aktorionensage verwendet; nur daß für Ovid natürlich der Erytos schon ein selbständiges Wesen ist (s. unten I 3).

Aber, wendet Wilamowitz weiter ein, „ich kann mir nicht helfen; ich glaube, der Maler hat kein Doppelwesen darstellen wollen, sondern zwei Menschen hintereinander". Statt diesen subjektiven Eindruck als Argument vorzubringen, wäre es willkommener gewesen, Wilamowitz hätte Schweitzers Einwand gegen die ja ebenfalls das gleiche besagende Auffassung des ersten Herausgebers entkräftet. Diesem hielt Schw. entgegen, und der Referent muß es Wilamowitz gegenüber wieder vorbringen: „Sollen wir das glauben, so müßte er erst einen einzigen Parallelfall einer solchen Schattenrißperspektive in geometrischer Zeit nachweisen; und es kann im voraus gesagt werden, daß ihm das nicht gelingen wird. Entgegen steht die substantiell-körperliche Bedeutung des schwarzen Umrisses und die Nichtrealität eines vorgestellten Tiefenraumes im geometrischen Stil der Griechen." Dieser Einwand, den Schw., doch einer der subtilsten und anerkanntesten Kenner des geometrischen Stils, erhebt, ist m. E. durchschlagend. Man kann sich kaum eine bessere Illustration der ἰσοκέφαλοι ἐνίγυιοι [6]) Ἀκτορίωνε denken, als eben die Scherbe mit der strengen Horizontale der Schulterlinie des Doppelkörpers, über die sich die gleichhohen, langhalsigen Köpfe symmetrisch erheben. Gefunden wurde sie beim Heraion, nur zwei Wegstunden entfernt von Kleonai, wo sich noch zu Pausanias' Zeit das μνῆμα der Aktorione befand, an der Stelle, wo dem Mythos zufolge der „Heraberühmte" [7]) die Aktorione getötet hatte.

Um das ursprüngliche Wesen der Aktorione zu bestimmen, untersucht Schw. 1. die Doppelaxtträger der nachkretischen Zeit, 2. das Schema der Vielgliedrigkeit, 3. die Rolle Poseidons, des Vaters der Aktorione, und sein Verhältnis zu Aktor.

I 1. Die Ausführungen über die Doppelaxt in nachkretischer Zeit stellen in jedem Fall eine dankenswerte Fülle von Material bereit [8]). Richtig ist es, wenn der Blick nicht in erster Linie auf Kreta, trotz seines ausgedehnten Doppelaxtkultes, gelenkt wird, sondern auf Anatolien, wo schon im III. Jahrtausend v. Chr. das hieratische Doppelbeil auftritt. Ein großer Teil der kleinasiatischen Götterwelt ist durch diese Waffe charakterisiert, die als Symbol des Donnerkeils den Himmels- und Lichtgottheiten eignet. Deshalb trägt z. B. Hephaistos, ursprünglich kleinasiatischer Feuergott, die Doppelaxt. In Anatolien hält sich dies Götterzeichen bis tief in die Kaiser-

[4]) Über β. = πέλευκς Schw. 45f. Vgl. noch ἀμφίτυπος β. bei Quint. Smyrn. 1, 158. Über Lykurg als Doppelaxtträger s. Schw. 55.

[5]) Anrich, Hagios Nikolaos II 225f.; ich hoffe, auf diesen interessanten Fall einmal eingehen zu können.

[6]) So das Ibykosfrg. Das von Robert 539 beanstandete ἰσοκ. (er denkt an Ersatz durch das metrisch bedenkliche δικέφαλοι) ist unanstößig, da Ibykos sehr wohl die Länge des Daktylos auflösen konnte, wie Wilamowitz 516 richtig bemerkt.

[7]) Auf die Etymologie des Namens Herakles geht Schw. nicht ein, ich verweise deshalb auf den überzeugenden Aufsatz von Kretschmer a. a. O.

[8]) Was seitdem Margarete C. Waites, Amer. Journ. Arch. 1923, 25ff. bot, kann den Vergleich mit Schw. nicht aushalten.

zeit hinein. Im festländischen Griechenland liefern schon Denkmäler geometrischer Zeit bildliche Belege für ihren Symbolwert [9]) und die literarische Überlieferung zeigt dann die Bedeutung des πέλεκυς für die griechische Religion. Als Waffe im Kampf und als Werkzeug beim Baumfällen ist die Doppelaxt ja weit verbreitet, und als Zeichen dieser beiden Tätigkeiten erscheint sie in der Hand mythischer Inhaber [10]) und in kultischer Sphäre; es genüge für letzteres an die Aenianenprozession und die Pythaisten-Theoria zu erinnern [11]). Auch als Kultgerät im Dienst weiblicher Gottheiten findet sie sich (wie schon in Kreta). Die griechische Mythologie kennt als Doppelaxtträger vornehmlich zwei Gruppen: Heroen und dämonische Wesen. Bemerkenswert ist, daß eine ganze Anzahl der heroischen Pelekysträger (Syleus, Tennes [12]), Erysichthon, Halirrhotios, Theseus, Ankaios) Poseidonsöhne oder -enkel sind, wie die Aktorione selbst. Dagegen ist die Verbindung des Thrakers Lykurgos, der Atalante, der Pelopiden und Atriden, die ebenfalls gelegentlich das Doppelbeil tragen, mit Poseidon (Schw. 54f.) nicht so unmittelbar einleuchtend; am ehesten noch bei Atalante, die die mythographische Tradition ja mit dem Poseidonsohne Ankaios verwandt sein läßt (Robert 95), und ihre Heimat Arkadien ist alter Sitz des Poseidon Hippios. Arkadien weist tatsächlich die meisten Doppelaxtheroen auf.

Waffe in der Hand von Dämonen konnte das Doppelbeil um so eher werden, als es ja ein Machtzeichen der vorgriechischen Religion gewesen war; und es ist ein bekanntes Entwicklungsgesetz in der Religionsgeschichte, daß Götter einer unterjochten Religion als Dämonen und Gespenster in einer Unterschicht der neuen, zur Herrschaft gelangten noch ein unheimliches Leben entfalten. Es liegt wohl nur an der Ungunst der Überlieferung, daß uns lediglich karge Spuren solcher Doppelaxtdämonen kenntlich sind (Schw. 57f.).

I 2. Die Doppelleibigkeit der Aktorione gibt den Anlaß, über das εἶδος πολύγυιον in der antiken Religion zu sprechen. Bei den meisten Völkern können wir den natürlichen Trieb beobachten, gewissen Gottwesen eine das menschliche Maß überschreitende Vielheit von Gliedern zu verleihen, um dadurch in sinnfälligem Ausdruck zu zeigen, daß sie übermenschliche Kräfte besitzen. Es kann sich um Multiplizität der ganzen Gestalt oder einzelner Glieder handeln [13]). Apollon τετράωτος und τετράχειρ in Amyklai, der den vorgriechischen Hyakinthos verdrängte und wohl von ihm die sonst für Apoll unerhörte Vielgliedrigkeit übernahm [14]), der Baal τετράμορφος, die Kerube am Wagen Jehovas, Zeus Triops, Argos, Janus, der dreiköpfige Keltengott, altnordische, slawische, indische Gottheiten vom εἶδος πολύγυιον werden eingehend behandelt oder kurz gestreift [15]) und eine Wesensdeutung versucht. Ich kann nur einiges herausgreifen, zunächst die Ausführungen über die Tritopatores, den sg. Typhon vom älteren Athenatempel auf der Akropolis. Schw. 72ff. faßt sie als Winddämonen

---

[9]) Zu den Vogelfriesen mit Doppeläxten und Rosetten s. jetzt Schw., N. Jahrb. a. a. O.

[10]) Einiges habe ich oben schon berührt.

[11]) Schw. 45f. Vgl. jetzt auch Eitrem, Beitr. z. griech. Religionsgesch. III 82.

[12]) Was dazu Nilsson, D. L. Z. 1922, 835f. vermißt, steht doch bei Schw. 52 A. 1, ebenso wie Schw. 49 A. 2 auf das Iliasscholion über Helios verweist, das Nilsson 835 glaubt nachtragen zu können.

[13]) Vgl. jetzt auch die Untersuchungen über Multiplizität in den Religionen verschiedenster Völker bei P. Sarasin, Helios und Keraunos (Innsbruck 1924), der leider Schweitzers Buch übersehen hat.

[14]) Die Aristophanischen Doppelmenschen in Platons Symposion und die durch Zieglers bekannten Aufsatz angeregten Probleme zieht Schw. nicht heran, und doch stehen sie m. E. in unverkennbarem Zusammenhang mit ursprünglich mythischen Vorstellungen von Multiplizität.

[15]) Schw. sieht in Erulus in Terracina mit seinen 3 Seelen, Usener folgend, die abgeschwächte Form eines ursprünglichen Dreileibers. Usener belegt Wesen mit 3 Seelen oder 3 Herzen auch sonst. Ich meine, auch die bekannte Metapher des Ennius, der von seinen *tria corda* sprach, konnte deshalb so leicht konzipiert werden, weil der Antike das εἶδος πολύγυιον derart vertraut war. Das gleiche gilt für Hyperbeln wie die von den 10 γλῶσσαι und στόματα des Schiffskataloges mit ihren zahllosen Nachahmungen und Erweiterungen aus alter und neuer Zeit, oder die der Odyssee: χεῖρες τε ἐείκοσι καὶ πόδες (μ 77f.), während Virgils Fama mit ihren zahllosen Augen, Zungen, Mäulern, Ohren ein prachtvolles Beispiel sozusagen kunstmythologischer Multiplizität ist. Wenn wir von zwei Seelen in der Brust reden oder uns 100 Arme wünschen, so können wir derartiges natürlich von neuem produzieren. Aber mindestens ebenso oft, wenn nicht zumeist, reproduzieren wir unbewußt, was uns aus den ererbten Denk- und Sprachformen der Antike gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist; denn der Antike war die Multiplizität noch unmittelbar lebendiges Formans. Bei uns betätigt sie sich fast nur noch in blassen Metaphern, nur im Volksmärchen und „Aberglauben“ war der gleiche mythenbildende Urtrieb wirksam und bevölkerte die Welt mit vielgestaltigen Wesen.

auf (wie er überhaupt — ob mit Recht oder nicht, vermag ich nicht zu beurteilen — auch manche der vorhin genannten außerantiken Vielleiber als Natur-, speziell Windgeister anspricht). Als Attribute trägt diese geflügelte, schlangenleibige, menschenköpfige Trias des Giebelfeldes in den Händen Vögel — „Seelenvögel“ sagt Schw. — und stilisierte Wellen. So darf man das früher als Blitz oder Schlange betrachtete Attribut jetzt getrost taufen, nachdem schon L. Curtius 1914 diese Bezeichnung gefunden und Heberdey, Grohmann, Schweitzer, Budimir [18]) sie weiter gestützt haben. Die komplizierte Bildung dieser Dämonentrias in Verbindung mit ihren Attributen — zumal den animistischen Seelenvögeln — fügt sich tatsächlich restlos in den Vorstellungs- und Aufgabenkreis der Tritopatores ein; das zeigt Schw. in interessanter Beweisführung, die ich hier freilich nicht wiedergeben kann. Ein starkes Bedenken aber hege ich gegen die Hypothese, daß die Tritopatores einst pferdegestaltig gedacht waren; dafür fehlt, wie Schw. selbst zugibt, doch jedes Zeugnis. Gewiß liegt es nahe, Winddämonen in der Gestalt des „windschnellen“ Rosses zu verleiblichen, bei Boreas ist das auch nachweisbar (Schw. 79), aber schon bei den Kentauren ist mir die Windnatur (trotz Schw. 80) unwahrscheinlich. Wenn Schw. das Wellenattribut und die Rolle der Tritopatores als Spender des Kindersegens in Attika als Indizien betrachtet, die auf einstige Pferdegestalt der Tritopatores führen, so ist das keineswegs zwingend. Gesetzt, ersteres weise auf Poseidon und seinen Kreis hin, so braucht es doch nicht gerade Poseidon Hippios zu sein! Überhaupt könnte man mit reiner Natursymbolik auskommen. Findet Schw. doch selbst im Schlangenleib der Giebeltrias einen Hinweis auf die „Erdgebundenheit“, bezieht sie auf die Entstehung der Winde aus Erdhöhlen, und erblickt in der Beflügelung ein Anzeichen ihrer „luftigen Natur“ — wäre es da nicht eine konsequente Fortführung dieser Art von Interpretation, wenn er im Wellenattribut den Hinweis fände auf das dritte Element, das Wasser als solches (ohne Hereinspielen eines Wassergottes), ein Element, für das die Winde besonders wichtig sind? Wind und Welle gehen doch zusammen auch ohne das Bindeglied der Roßgestalt! Bleibt also jener zweite Punkt: Tritopatores als Spender des Kindersegens. Gewiß wäre diese Rolle sehr verständlich, wenn sie einmal Pferde gewesen wären gleich Boreas, der in Gestalt eines schwarzen Rosses die Stuten des attischen Erichthonios befruchtete, wie überhaupt das Altertum an die stutenbefruchtende Kraft des Windes glaubte (Schw. 79). Aber notwendig scheint mir auch hier der Umweg über die Roßgestalt nicht, um sich Winddämonen als befruchtende, samenausstreuende Wesen zu denken, zumal uns nichts hindert, im Schlangenleib der Giebelfiguren ein chthonisch-generatives, genauer gesagt phallisches Element (Schlange = Phallos ist ja ganz üblich) angedeutet zu finden, das genügte, um die Funktion der Tritopatores als Spender der menschlichen Fruchtbarkeit zu begreifen. Die Hekatoncheiren — Äquivalent der Tritopatores, wie die Namengleichheit Kottos, Briareos, Gyes sowohl für diese wie für jene erweist (Schw. 80) — faßt Schw. auch als Windgeister, und diese sind doch zugestandenermaßen nie als Rosse vorgestellt worden, sonst wäre ja ihr Name „Hunderthänder“ sinnlos. Bedeutet also schon die einstige Rossegestalt der Tritopatores eine gewagte (und unnötige) Hypothese, so ist es noch unvorsichtiger, die Tritopatoresvorstellungen zu belasten mit der weiteren Hypothese von der Existenz eines einstigen Pferde-Totemismus in Attika.

Die Neigung, das Schema der Vielgliedrigkeit mit Natursymbolik in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, in den mehrleibigen oder vielgliedrigen Wesen speziell Windgeister zu erblicken, macht sich unliebsam geltend bei Schweitzers Besprechung der Hekate und des Hermes. Ob jene als „Führerin des wilden Heeres“ zur τρικέφαλος τριαύχην τριπρόσωπος usw. wurde, dieser als „Windgott“ zum τρι- oder τετρακέφαλος, ist doch mehr als fraglich! Einer weniger „windigen“, aber dafür vielleicht des Rationalismus verdächtigen Hypothese wird wohl die Τριοδῖτις, *Trivia*-Seite der Hekate und für die polykephale Herme der Wegegott Hermes, am *bi-*, *tri-* oder *quadrivium* verehrt, als Ausgangspunkt genügen. Oder sollte das zu speziell sein? Ja, müssen denn alle mythologischen Multiplizitäten womöglich auf den gleichen Generalnenner gebracht, und muß der natursymbolisch sein? Genügt nicht schon das Unnatürliche als Sprungbrett fürs Übernatürliche, fürs Numinose? Das Widernatürliche fürs Unheimliche, fürs Tremendum? Ich will wahrlich nicht der in Medizinerkreisen öfters vertretenen Theorie das Wort

[18]) In einem 1920 serbisch erschienenen Aufsatz, den ich nur aus Radermachers Referat, Ph. W. 1922, 198ff. kenne. B. berührte sich in manchen Punkten mit Schweitzers Gedanken, beurteilte manches aber auch ganz anders. Über seine Etymologie des Namens Τριτοπάτορες maße ich mir kein Urteil an.

reden, menschliche oder tierische Mißgeburten seien der wirkliche Ausgangspunkt für das mythologische Schema der Multiplizität gewesen. Dazu sind sie, abgesehen von allem anderen, schon viel zu selten. Aber die tatsächliche abergläubische Scheu vor ihnen, ihre Prodigienwertung im alten und modernen Aberglauben gibt doch zu denken. Man lernt daraus verstehen, daß auch ohne alle Natursymbolik das εἶδος πολύγυιον zur Anschauungsform für ein furchterregendes, irgendwie dämonisches Wesen in einzelnen Fällen zu werden vermochte. Im allgemeinen würde man m. E. auch auskommen können mit der, vom primitiven Denken leicht zu vollziehenden Vorstellung, daß, wer doppelten oder dreifachen Leib, vielfache Glieder hat, ebenso vielfache δυνάμεις[17]), *mana*, *orenda* oder wie man das bezeichnen will, besitzt und eben deshalb ein Gegenstand der scheuen Bewunderung oder des angstvollen Grauens ist. Die gefühlsmäßige Wertung der Multiplizität kann alle Stationen zwischen diesen Polen durchlaufen, mehr gibt wohl der negative als der positive Pol den Ausschlag; Bildungen wie Typhon, Orthros, Kerberos, Geryoneus usw. überwiegen in Unterschichten des religiösen Lebens, herrschen im Märchen; aber welcher Vergeistigung dieser Komplex fähig ist, zeigt ja die Trinitätsidee.

Alle eben angestellten Reflexionen sind kaum minder hypothetisch wie Schweitzers Deutungsversuch. Ich brachte sie nur vor, um zu zeigen, daß die Natursymbolik nur ein Deutungsweg neben anderen ist. Schw. hat, obwohl er S. 88 sagt, daß er nicht eine einzige Erklärungsformel für alle Fälle der Mehrleibigkeit und Vielgliedrigkeit bereit hätte, dennoch die Natursymbolik zu einseitig in den Vordergrund gerückt und allzuviel Wind- und Wetternatur bei diesen Wesen gewittert. Daß gar Roschers „Hermes der Windgott" wieder fröhliche Urständ feiern würde, sah wohl jeder nur mit größter Überraschung. Wir werden übrigens noch mehrfach auf natursymbolische Deutungen zurückkommen müssen — sie alle bringen einem schmerzlich zum Bewußtsein, daß wir keine Untersuchung aus neuerer Zeit besitzen, die einmal systematisch herauszustellen versuchte, wie weit eigentlich in der antiken Mythologie und Religion diese früher einseitig bevorzugte Erklärungsform den Tatsachen entsprechen mag. Überhaupt empfindet man beim Nachdenken über die vielen in Schweitzers Buch zur Diskussion gestellten Probleme peinlich stark, wie weit entfernt die junge Religionswissenschaft noch von anerkannten Prinzipien ist, wie wankend oft der Boden, wie tastend die Methoden sind, sobald man von der Feststellung empirischer Daten und Tatbestände zur Deutung und ursprünglichen Genesis vordringen will. Es ist kein kleines Verdienst des Buches, daß Schw. nicht nur Stoff gesammelt, sondern ihn durchdacht und geistig zu durchdringen versucht hat, im vollen Bewußtsein des Hypothetischen und Provisorischen, das einem solchen Versuch notwendig noch anhaften muß.

I 3. Einige der im 2. Abschnitt behandelten göttlichen oder dämonischen Wesen vom Schema der Multiplizität stehen in deutlicher Verbindung mit Poseidon. Wenn Schw. nun S. 89 sagt: „am meisten ist die Form der Vielgliedrigkeit durch historische Entwicklung und Überkreuzung bei dem griechischen Poseidon verwischt — vielleicht hat er selbst sie nie besessen, aber in seinem Kreise ist sie hauptsächlich zu Hause", so stellt diese Formulierung den Tatbestand ziemlich auf den Kopf. Tatsache ist doch, daß Poseidon nie vielgliedrig erscheint. „Verwischt" präjudiziert eine Entwicklung, die erst zu beweisen wäre, ist also ein die Sachlage verwischender Ausdruck. Schw. hätte sich umgekehrt ausdrücken und höchstens schüchtern fragen dürfen, ob nicht Poseidon, weil er mit Vielleibern in Verbindung steht, eben deshalb in einer uns nicht mehr kenntlichen Vorzeit vielleicht selbst einmal zum εἶδος πολύγυιον gehören mochte — eine Hypothese, deren Notwendigkeit ich nicht einsehe.

Während also für einige der besprochenen Vielleiber Verbindung mit Poseidon feststeht, sucht sie Schw. bei anderen (bisweilen recht künstlich!) herzustellen. Warum ihm viel an ihr liegt, wird durch den Zusammenhang seiner Untersuchungen deutlich: von den Aktorione gingen sie aus, die Doppelaxtträger und vielgliedrige Gestalten waren. Wie von den Doppelaxtträgern eine Anzahl genealogisch mit Poseidon verknüpft war (s. oben!), wie andererseits Wesen vom Schema der Multiplizität mit ihm zusammenhängen, so sind auch die Aktorione selbst mit ihm verbunden, sie sind παῖδες Ποσειδῶνος καὶ Μολιόνης τοῦ Μόλου, ἐπίκλησιν δὲ Ἄκτορος. Diesen Tatbestand will das 3. Kapitel „Poseidon und die Aktorione" entwirren, wieder in die Tiefe grabend und dem sehr komplexen Poseidonproblem selbst energisch zu Leibe rückend (S. 92—107). Man hat längst gesehen, daß Poseidon keineswegs nur der „Meergott" ist, als der er einem zunächst im Bewußtsein steht,

———

[17]) Vgl. z. B. Schw. selbst, S. 88 über Geryoneus.

sondern daß ein chthonisches Element, das ihn dem Hades annähert, stark durchbricht, und hat dies als Residuum der vorgriechischen Religionsstufe aufgefaßt. Die Brücke zwischen Wasser- und chthonischem Gott fand man in seiner Eigenschaft als φυτάλμιος, kraft deren er Quell und Frucht aus der Erdtiefe heraufsendet. Und im Namen erblickt Schw., Hoffmann folgend, den ποτει-ΔάϜων, den „Herrn", im zweiten Bestandteil einen vielleicht Ζᾶν verwandten Namen, in γαιάϜοχος den „über die Erde im Wagen fahrenden". Kretschmers Deutung (Glotta 1, 1909, 27 f. und 383) Πόσει Δᾶς „Herr oder Gatte der Erde" hat Schw. offenbar übersehen; sie empfiehlt sich aus formalen und sachlichen Gründen gleich sehr. Wie wird nun der Erdgott zum Meergott? Schw. geht aus von den vielfachen Beziehungen Poseidons zum Pferd (92 ff.), welche die Roßgestalt als einstmalige Erscheinungsform des Gottes sichern. Als älteste Denkmäler dafür gelten ihm jene geometrischen Vasen, die Pferde mit beigefügter Doppelaxt darstellen. Wenig jüngere (Beginn des 8. Jahrh.) zeigen schon den menschengestaltigen Gott auf rossebespanntem Wagen, als γαιάοχος, aber noch mit Doppelaxt dabei, die auch sonst zu Poseidon gehört. Er hat offenbar, meint Schw., eine vorgriechisch-kleinasiatische Stiergottheit mit Doppelaxt abgelöst. Das Pferd, das wir aus Schweitzers vorausgehenden Darlegungen als Verkörperung des stürmenden Windes kennen lernten, führt ihn nun zu dem Postulat, daß Poseidon ursprünglich Sturmgott, als solcher zugleich Wettergott, Herr über Blitz und Donner [18]) gewesen und vom Sturmgott aus Erderschütterer, Meeres- und chthonischer Gott geworden sei. Ich will diese Entwicklung nicht als unmöglich bezeichnen, es scheint in der Tat manches für sie zu sprechen; aber sie dünkt mich unnötig kompliziert und ist nicht die allein mögliche. Ich muß ihr den gleichen Einwand entgegenhalten, den schon Nilsson a. a. O. 834 vorbrachte, indem er auf die im deutschen, nordischen, keltischen usw. Volksglauben so häufige Roßgestaltigkeit der Wasserdämonen, auf Quellschlag durch Huftritt hinweist. Es genüge jetzt, auf Nink, Bedeutung des Wassers in Kult und Leben der Alten (Philol. Suppl. 14 II) 17 f. zu verweisen und an die bekannten, von Schw. ja nicht übersehenen Darlegungen von Malten (Arch. Jahrb. 1914, 179 ff.) zu erinnern.

[18]) Attribut: Doppelaxt > Blitz > Dreizack. Wichtige Ausführungen über die typologische und inhaltliche Entwicklung dieser Symbole von der vorderasiatischen Urform zu den historischen griechischen Formen stehen S. 95 ff.

Mir scheint, wir brauchen den Generalnenner „Sturmgott" nicht notwendig, um vom pferdegestaltigen Poseidon den Weg zum Wasser- und Erdgott zu finden [19]).

Man kann bezweifeln, ob es eine glückliche Art der Komposition ist, wenn Schw. S. 19, bei der Deutung der Heraionscherbe, sich zunächst nur auf das Pherekydesfragment 36 (und für die Doppelaxt auf die oben behandelte Ovidstelle) stützend, die Aktorione kurzweg als zusammengewachsene Zwillinge bezeichnet, darnach die großen, bis jetzt besprochenen Rekonstruktionen und — sagen wir's ehrlich! — auch Konstruktionen [20]) vornimmt, und dann, nachdem einem immer wieder der Ausgangspunkt der Untersuchung zu entschwinden und ihr Faden abzureißen drohte, sich endlich auf S. 107 ff. erst anschickt, die antike Tradition über die Aktorione aufzuarbeiten, notabene ohne uns auf S. 19 darauf vorzubereiten, daß das vom Leser vielleicht Vermißte später nachgeholt werden wird. Das sind Mängel, die die Lektüre des Buches unnötig erschweren. Öftere Einschärfung der Disposition, öftere Zusammenfassung der Teilergebnisse, schärfere Hervorhebung des Gedankenfortschritts hätte sie erleichtert.

Schw. scheidet die Zeugnisse in zwei Klassen, je nachdem in ihnen die Aktorione mit der Heraklessage verbunden sind oder nicht. Zur

[19]) Damit auch das solare Element nicht fehle, sei erwähnt, daß Sarrasin in dem oben genannten (von mir noch nicht genau durchgeprüften) Buche den Poseidon primär als Sonnengott (schon Gruppe hatte ihn zum vorgriechischen Himmelsgott gemacht, vgl. Schw. 98 A. 2) ansieht. Und ein Beweismittel dafür ist in Sarrasins Augen wiederum die Verbindung Poseidons mit vielgliedrigen Wesen, nur daß er alle Multiplizität für solar bedingt ansieht, während Schw. sie auf Windcharakter zurückführt. Man sieht einerseits, wie erstaunlich die Natursymbolik wieder auflebt, andererseits wie entgegengesetzt solche Deutungen ausfallen können, und wie notwendig die oben desiderierte grundsätzliche Klärung über solche Fragen wäre!

[20]) Ein so wagemutiger — ich sage nicht: verwegener — Forscher wie Schw. sollte sich vor Sätzen wie dem S. 90 f. hüten: „Es ist Aufgabe der Forschung, Rekonstruktionen zu liefern, nicht Konstruktionen." Der skeptische Leser könnte sie gar leicht als Bumerang benutzen und auf den Autor zurückprallen lassen, und der Rezensent erst recht! Auch aus dem Einleitungssatz S. 184 könnte ein böswilliger Skeptiker musivisch eine sehr hämische Kritik zusammenklauben. Darum: man hüte sich vor Allgemeinheiten, und seien sie noch so richtig, noch so schön pointiert!

letzteren gehört Homer, aber nur in jungen Teilen, und Ovid (s. oben). Homer lokalisiert sie in Elis, während für Ovid (oder seine Quelle) Erytos ein Arkader sein muß. Bei Homer keine Spur davon, daß diese Poseidonsöhne siamesische Zwillinge sind, und gar Ovid nennt ja nur einen, den Erytos [21]). Die andere, viel reicher vertretene Überlieferungsschicht (Schw. 111 führt sie synoptisch vor) faßt sie als Doppelwesen [22]) oder als den Dioskuren ähnliche Gestalten auf und kennt als angeblichen Vater den Aktor, als wirklichen den Poseidon. Herakles tötet sie, und zwar nach Pausanias durch Pfeilschuß, eine Vorstellung, die dieser Waffe in der Hand des Herakles wegen nur in archaischer Zeit entstanden sein kann. Schw. hat klar erwiesen, daß die Doppelleibigkeit das Ursprüngliche war. Die Aktorione waren alte Doppelaxtträger, die zu Poseidonsöhnen erst dann wurden, als dieser Gott sich siegreich ausbreitete und das Symbol des Doppelbeils von den verdrängten, in ihm aufgehenden oder genealogisch nunmehr mit ihm verknüpften lokalen Vorgängern übernahm. Ein weiteres Moment kommt hinzu, das ebenfalls beweist, daß sie riesenhafte, dämonische Gestalten des vorgriechischen Volksglaubens waren: ihre Benennung als Μολίονε, ein Name, der sich aus griechischem Sprachgut nicht deuten läßt, aber zusammengeht mit vorgriechischem, kleinasiatisch-kretischem (Schw. 119f.) Ist einmal der Anschluß an Poseidon, den Rossegott, vollzogen, dann erklärt sich auch das Patronymikon Ἀκτορίωνε; denn Ἄκτωρ besagt, wie schon Usener sah, das gleiche wie der Poseidonbeiname Ἔλατος oder Ἐλάτης. Die Spaltung und wesenhafte Umgestaltung der Dualeinheit Aktorione oder Molione in zwei selbständige Wesen Eurytos und Kteatos scheinen die Dorier in der Argolis durchgeführt zu haben. Die Einbeziehung der Aktorione in die Heraklessage hat eine nahe Parallele im Kampf der Dioskuren gegen die Apharetiden (125ff.).

Wann Herakles Sieger über die Aktorione wurde, läßt sich nicht mit völliger Bestimmtheit sagen. Natürlich vor Ibykos, dem ältesten literarischen Zeugen. Ob Homer Kenntnis ihres Todes durch Herakles hatte (Schw. 109), ist ganz problematisch. Schw. möchte dies Abenteuer wegen seiner Zugehörigkeit zum Augiaskreis und wegen der Lokalisierung in der Nachbarschaft von Argos zu den ältesten Heraklestaten rechnen. Die Scherbe aus dem Heraion wäre vollgültiger Beweis und ältestes Dokument des Kampfes, wenn eben Herakles mit dargestellt wäre. Wir werden unten (II 2) sehen, 1. daß und warum die Scherbe doch mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Heraklesabenteuer bezogen werden darf, und 2. warum der Zugehörigkeit des Abenteuers zum Augiaskreis ein Indizium für höheres Alter entnommen werden kann. Der Leser von Schweitzers Buch muß zunächst der Hinaufdatierung des Aktorione-Herakleskampfes skeptisch gegenüberstehen; denn aus dem I. Teil ergeben sich — da das archäologische Indizium noch nicht zwingend erscheinen kann — voll ausreichende Prämissen für diesen Schluß nicht. Geeignete Stützen kann aber der II. liefern, die Analyse der Heraklessage. Auch hier wäre es wünschenswert gewesen, Schw. hätte deutliche Rückverweise gegeben, um vorschnellem Urteil des Lesers vorzubeugen. Man muß bei derartig komplizierten Untersuchungen durch häufiges Hin- und Herverweisen — mit Seitenzahlen! — auch wenn das nicht „schön" aussieht, dem Benutzer des Buches die Arbeit der Nachprüfung erleichtern, zumal dem gelegentlichen Leser, der nicht die ca. 250 Seiten Lexikonoktav hintereinander weg durchackert.

II 1. Das 2. Buch, Herakles betitelt, zerfällt wie das erste in drei Kapitel, das dritte ist in drei Unterteile gegliedert. Wir erhalten zuerst eine Analyse des Dodekathlos und zwar nach rein inneren Gesichtspunkten; das 2. Kapitel fragt dann, ob der archäologische und literarische Quellenbefund die Ergebnisse des 1. Kapitels bestätigen kann.

Wenn man die kanonischen 12 ἆθλοι, die durch das Band der Knechtschaft bei Eurystheus verbunden sind [23]), nach inneren Kriterien durchmustert, so heben sich mehrere Schichten ab. 1. Die Kämpfe gegen den Löwen, die Hydra, Amazonenkönigin und Geryoneus: typische Hel-

---

[21]) S. 109 schreibt Schw. infolge eines Lapsus calami einmal Kteatos, was Wilamowitz, Pindar 517 zwar als Versehen erkannte, aber trotzdem die süffisante Frage für nötig hielt „oder soll der (sc. ‚Kteatos' bei Ovid) noch mit Eurytos zusammengewachsen sein?" Dabei sagt Schw. ein paar Sätze vorher, auf derselben Seite: „Nirgends bei Homer oder Ovid ist auch nur die leiseste Andeutung zu entdecken, daß sie zusammengewachsen" usw. Wozu also derartige Nadelstiche?

[22]) Vgl. oben Sp. 810 A. 3.

[23]) Schw. scheidet zwischen dem Motiv der Dienstbarkeit an sich, das uralt sein wird (Robert urteilt anders!) und sich vielfach im internationalen Sagen- und Märchengut findet (135 A. 1), und andererseits der besonderen Beziehung auf die Person des Eurystheus, die Schw. wie die meisten Forscher als relativ jung (immerhin der Ilias schon bekannt) ansieht.

dentaten, die mit Tötung oder Ausrottung der Schädlinge und Widersacher enden; innerhalb dieser Gruppe steht der Amazonenkampf auf einem anderen Brett als die übrigen drei ἆθλοι. 2. Eber, Hirschkuh, stymphalische Vögel, Stier, Diomedes-Rosse. Da handle es sich um Unterwerfung und Bändigung von Tieren, ohne daß es aber Herakles erlaubt sei, oder in seiner Macht stehe, sie zu töten. 3. Hesperiden und Kerberos, die letzten zwei ἆθλοι, die als unverkennbare Fahrten ins Jenseits, paradiso und inferno sich besonders stark von den ersten zehn abheben und einen machtvollen, kunstgerechten Abschluß darstellen. Was ihre Abfolge angeht, die in den Quellen variiert, so sucht die lange Anmerkung S. 135 ff. den Beweis zu erbringen, daß Hesperiden-Kerberos die ursprüngliche Anordnung darstelle. Auch Gruppe 1027 f. vertrat diese Ansicht, die mir einleuchtet, während z. B. Wilamowitz, Friedländer, Robert die umgekehrte für die primäre ansahen.

Schw. legt großen Wert darauf, daß auch das in 12 Abschnitte geteilte Gilgameschepos seinen Helden zuerst in den Wundergarten zu dem freundlich weisenden Mädchen, dann erst in den Hades führt. Aber er benutzt das nicht als einfache Parallele — wogegen nichts zu sagen wäre —, sondern behauptet S. 138: „Der Schluß des Dodekathlos ist als entfernter, im einzelnen natürlich ganz in Sprache und Geist des griechischen Mythos übersetzter Abglanz eschatologischer Vorstellungen Babyloniens oder vielleicht überhaupt Vorderasiens zu betrachten.“ Dafür, daß wir diese Behauptung „mit solcher Sicherheit“ aufstellen könnten, zeugt ihm, abgesehen von der 12-Zahl — die doch hier wirklich nichts beweisen kann! — eine Gruppe europäischer Märchen, die dem Gilgameschepos näher stehen sollen als der überlieferten Heraklessage und die ebenfalls Paradies- und Unterweltsfahrten in dieser Abfolge verkoppeln. Das ist Wasser auf die Mühlen der Panbabylonier! Aber nicht aus gräzistischem Chauvinismus und aus Anomisität gegen panbabylonischen Radikalismus erhebe ich scharfen Widerspruch, sondern weil die Indizien für historische Abhängigkeit der letzten Heraklestaten vom alten Orient, speziell dem Gilgameschepos[24]), in keiner Weise ausreichen. (Weitere Bedenken s. unten!). Und ganz brüchig dünkt mich die Stütze, welche das moderne Märchengut hier liefern soll. Zwei Auffassungen sind an sich möglich:

Erstens: Spontane Neubildung. Denn so gut wie im Orient und in Hellas konnte auch die mythenbildende Phantasie des modernen Märchens auf den Gedanken verfallen, seinen Helden eine Fahrt ins paradiesische oder infernalische Fernland, oder in beides antreten zu lassen. Wenn man ihn überhaupt aus dem Bereich der gewöhnlichen Natur herausführen will, was liegt dann näher als eben Himmel oder Hölle? Soll die Verbindung beider entscheidend sein? Aber es handelt sich doch um eine allen Völkern eingeborene Polarität, und erst ihre Verknüpfung ergibt das πᾶν, das der erstaunlichste Beweis für die übermenschliche Leistung des Helden ist. Oder die Abfolge Himmel—Hölle? Aber es liegt doch unmittelbar nahe, sich erst der himmlischen Hilfe zu versichern, ehe man wagt, die Hölle zu bestürmen!

Zweitens: Historische Abhängigkeit. Und da scheint mir der Weg vom Gilgameschepos zum modernen Märchen ungangbar, wohl aber möglich der von der fertigen Heraklessage zu diesem. Wenn auch die lebendige Tradition je weiter weg von Griechenland desto leichter versiegte, so blieb doch allezeit die gelehrte Tradition lebendig! Den Apollodor und den Hygin usw. hat man immer wieder abgeschrieben und gelesen, die Antike ist doch Kulturfaktor ersten Ranges für das ganze Abendland. Ein einzelnes Herakles-abenteuer konnte sich leicht umformen zum modernen Märchen, und das am Schluß des Dodekathlos stehende Doppelabenteuer konnte leicht, selbstredend mit entsprechenden Modifikationen, angeeignet werden. Wie sollte diesem stets in Reichweite liegenden antiken Ferment der nachantiken Kulturen der alte Orient ernstlich Konkurrenz machen können? Einsprengsel aus 1001 Nacht, Pantschatantra u. dgl. sind im europäischen Märchengut selbstverständlich vorhanden, aber soweit ich sehe, schneiden diese

[24]) Gegen ältere Versuche hat sich (abgesehen von Wilamowitz u. a.) auch Güntert, Kalypso 25 gewendet. Neuerdings vertrat Wensink wieder Abhängigkeit des Herakles von Gilgamesch (s. Greßmann, DLZ. 1922, 547), und Greßmann selbst scheint in seiner soeben erschienenen Rezension von Schweitzers Buch (Orientalist. Lit.-Ztg. 1924, 75f.) diese These Schweitzers zu billigen. Damit ginge er weit hinaus über seinen eigenen früheren Standpunkt, denn in seiner Analyse des Gilgameschepos (Ungnad-Greßmann, Das G.-E., in: Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T. XIV 1911 — Schw. hat diese Arbeit übersehen) hat er von geschichtlichen Einwirkungen auf griechisches Sagengut höchstens solche auf den Alexanderroman zugelassen (150 A. 3; 183f.), sonst gegen Jensens Übertreibungen polemisiert. Ich appelliere also an den Greßmann von 1911!

Kreise gerade in den modern-europäischen „Herakleskomplex" niemals über. Wenn ich also für den speziellen Fall des Hesperiden-Heraklespaares und seiner modernen Parallelen genetische Herkunft aus dem Heraklesdodekathlos in Betracht ziehe — ohne aber den Gedanken an Konvergenz statt Deszendenz ganz fallen zu lassen, eine strikte Entscheidung wage ich nicht —, so bedeutet das kein Präjudiz für andere, später erst (II 3) zu erörternde Verwandtschaftsbeispiele zwischen Heraklessage und Märchengut. Denn bei diesen liegt die Sache so, daß die Vulgata der Heraklessage diejenigen Serien von Abenteuern nicht in engerem Sonderverband darbietet, die das moderne Märchengut als Einheit kennt. In diesen ganz anders gelagerten Fällen kann ich Schw. meist zustimmen.

Noch an einem weiteren Einzelfall muß das methodologische Problem zur Sprache kommen. Schw. zieht S. 141ff. zum Stier-, Eber- (und Sau-) kampf des Herakles und dem Erschrecken des Eurystheus eine Parallele aus Irland hervor und aus Finnland eine weitere Parallele zum Hindin + Rosse + Stymphaliden-ἆθλος. Hier handelt es sich also nicht um atomistische, sondern jeweils um Reihenparallelen. Den Gedanken an direkte Herkunft aus der fertigen Heraklessage schiebt Schw. beiseite: „Je weiter wir uns von Griechenland entfernen, desto seltener und verwischter werden die unmittelbaren Nach- und Ausklänge der Heraklessage." Ja ist denn die Entfernung Babylon—Argos kleiner? Und doch schloß sie für Schw. genetische Abhängigkeit der griechischen Sage vom Gilgameschepos nicht aus. Was dort mündliche Tradition und Wanderung leistete, sollte die literarische Tradition der Heraklessage und Herabsinken ins nationale Sondergut nicht Ähnliches auch haben leisten können? An spontane Neuschöpfung kann man bei diesen zwei Beispielen allerdings kaum denken, deshalb bleibt hier nur die Wahl zwischen direkter Abhängigkeit von der Heraklessage (was mir das wahrscheinlichere ist[25])) und zwischen Schweitzers Auffassung, der annimmt, daß sich das Gleiche primitive „Mythenmärchen" in Irland und Finnland auf einer typologisch reineren Stufe erhalten hat als in Griechenland, wo es von späteren Formungen der Heraklessage überlagert wurde.

Wir fahren fort im Referat über Schweitzers Analyse. Wie wir oben sahen, umfaßte die zweite nach inneren Kriterien aufgestellte Gruppe von Heraklestaten die fünf Tierzähmungen. Sie bilden keine innere Einheit, sondern repräsentieren zwei Märchentypen, die wohl verwandt, aber nicht identisch sind. Stier- und Ebereinlieferung mit obligatem Erschrecken des Eurystheus gehörten zum Typus vom starken Knecht und feigen Herrn, dagegen Hindin, Diomedesrosse, Stymphaliden zu den Geschicklichkeitsproben eines Helden. Insofern nun Eurystheus auch vor dem mit Kerberos zurückkommenden Herakles erschrickt und sich verkriecht, gehörte dies Abenteuer seinem Inhalt nach, sagt Schw., zum ersten Typus, während seine Stelle im Dodekathlos bedingt sei durch orientalische Einflüsse[26]). So ergäben sich zwei Reihen von je drei „Bezähmungsaufgaben", die erste eine „Vernichtungsaufgabe", die zweite eine „Kraft- oder Geschicklichkeitsprobe". Ihre Zugehörigkeit zum Schema alter Mythenmärchen zeige eben das Gesetz der Dreiheit der Aufgaben. In die Heraklessage könne die durch das Erschrecken des Eurystheus charakterisierte Gruppe (Eber, Stier, Kerberos) erst eingedrungen sein, als der Eurystheuszyklus gebildet wurde, also kaum vor dem 7. Jahrh., und die andere Reihe brauche auch nicht älter zu sein. Der Amazonenkampf (wie ihn auch Theseus besteht) könne sich erst gebildet haben, als dorische Kolonisten die Heraklessage nach Kleinasien mitbrachten und sie um die Wende vom 8./7. Jahrh. ins Epos eindrang. Dem Löwenabenteuer vermag die formale Analyse an sich keine Stelle zuzuweisen (es sei ein „häufiger mythologischer Lückenbüßer"). Aber das Löwenfell als Kleidung und Waffe des Herakles ist im 6. Jahrh. nachweisbar, was als terminus ante quem dient. Dies als Einzeltat

[25]) Gerade in Irland würde mich Übernahme aus der antiken Tradition nicht wundern. Die kürzlich veröffentlichen Irischen Märchen (ed. Käte Müller-Lisowski, Jena 1923) bieten die Midasgeschichte (no. 1), Perseus und Andromeda (S. 176ff.), Kirke (312), im Namen Cronnán steckt vielleicht Kronos (S. 321), in Araoisteatoil (S. 97) sicher Aristoteles. Wenn Conán auf den zerschundenen Hintern ein schwarzes Lammfell geflickt wird (S. 65), könnte das Umformung aus dem Herakles μελάμπυγος sein. no. 10 bietet Kampf gegen Rinderhirten, Stier, Roß, Eber, no. 24 gegen Bock, Schlange, Löwe, no. 32 (Typus: der starke Hans) Riesenschlange, Ringkampf mit Riesen, Hase, dessen Atem Speisen verdirbt (Harpyien?), Wunderrosse, Schmutz von 7 Jahren, der weggefegt wird, was wohl auf Stallausmistung zurückgeht; diese bietet das unten noch einmal zu nennende Märchen S. 275. Von Irland könnten Motive über Skandinavien nach Finnland gewandert sein.

[26]) Vgl. oben und zur Kritik die gleich nachher folgenden Ausführungen.

wohl schon vorher berichtete Abenteuer wird damals an die Spitze der zwölf ἆθλοι getreten sein [27]).

Durch dies „Auszählverfahren" hat Schw. bis jetzt zehn der kanonischen ἆθλοι zu schichten versucht. Der wunde Punkt liegt m. E. beim Kerberosabenteuer, das eine doppelte Beziehung zeigt. Es soll mit dem von den Hesperiden zusammen seine Entstehung (seine „Stellung" sagt Schw. nachher) dem Einfluß des Orients verdanken, während ihm andererseits das Erschrecken des Eurystheus einen Platz in dem triadischen Mythenmärchen vom starken Knecht und feigen Herrn zuweise. Wie reimt sich das zusammen? Schw. äußert sich nicht, nimmt offenbar stillschweigend an, daß eine Art von Kontamination eintrat. Versucht man ihr nachzugehen, so ergeben sich arge Aporien. Oben hörten wir, daß Hesperiden- und Kerberosgruppe am Schluß des Dodekathlos wegen des Gilgameschepos als orientalisches Erbe betrachtet wurden. Gerade die Dualität und die Abfolge paradiso-inferno-Fahrt sollte dafür sprechen. Wenn nun aber Kerberos zum dritten Glied des oben besprochenen Mythenmärchens vom feigen Herrn und starken Knecht werden sollte, so muß doch die Loslösung von den Hesperiden erfolgt und das Erschrecken des Eurystheus hineingetragen worden sein. Andererseits ist aber im fertigen Dodekathlos — also der jüngsten Synthese — die Paarung Hesperiden—Kerberos wieder hergestellt und diese zwei ἆθλοι an den Schluß gerückt. Es muß also das supponierte Mythenmärchen dekomponiert worden sein, und so verteufelt schlau dekomponiert, daß der Kerberos seinen Zwilling wieder fand, der orientalische Dual wieder rekomponiert wurde! Wir haben oben aus anderen Gründen unsere Bedenken gegen die Gilgameschepos-Überschätzung geäußert; sie werden riesengroß, wenn wir sehen, zu welchen Komplikationen jene Annahme des orientalischen Imports führt. Eins von beiden müssen wir doch wohl preisgeben: entweder das rekonstruierte triadische Mythenmärchen als älteren Sonderbestand oder den orientalischen Dual, und da kann die Wahl nicht schwer sein.

Das Auszählverfahren ließ noch drei Taten übrig: Hydra, Augiasstall, Geryoneus. Davon nimmt die Reinigung des Augiasstalles zweifellos eine Sonderstellung ein. Wie soll Eurystheus dazu kommen, Herakles zu befehlen, den Mist eines fremden Herrschers wegzuschaffen? In der Tat will Eurystheus, weil Herakles von Augias Sold für die Reinigung annahm, hinterher die von ihm doch befohlene Tat nicht als gültige Lösung anerkennen. Gewiß richtig führt Schw. aus, daß die Stallreinigung als Heraklestat schon bestanden hatte, ehe der Eurystheus-Rahmen um eine Anzahl von ἆθλοι gelegt wurde [28]), und daß in dieser älteren Form des Abenteuers Augias der Herr des „starken Hans" gewesen ist. Die Antike kennt keine Parallele zu dieser Heraklestat, weder Theseus noch ein anderer Held vollbringt so etwas. Es handelt sich wohl um eine singuläre elische Lokalsage [29]). Auch im modernen Märchengut gibt es ganz wenig Beispiele [30]), und sie lassen sich nicht aus der Heraklessage ableiten, denn sie enthalten ein Motiv, das in ihr fehlt: die Hilfe der Tochter des Herrn, in dessen Dienst sich der Held begeben und die er schließlich als Gattin gewinnt. Von einem entsprechenden Zuge weiß die Vulgattradition des Dodekathlos nichts. Aber daß auch im Altertum diese ursprüngliche Form einmal existierte, davon erblickt Schw. (wie auch Radermacher) in einer Stelle des Frauenkatalogs bei Apollodor 2, 7, 8 eine schwache Spur. Wir lernen hier nämlich Epikaste, die Tochter des Augias, als Geliebte des Herakles kennen, die ihm den Thestalos gebar. Der Schluß scheint evident, daß in einer ursprünglichen Fassung des Stallreinigungsmärchens Herakles an der Augiastochter die ratende Helferin besaß und sie als Lohn gewann. Ich möchte weiter vermuten, daß die Olympiametope, jene älteste Dar-

---

[27]) Nilssons Frage a. a. O. 834 „wo bleibt der Löwenkampf?" ist mir unverständlich. Schw. hat ja S. 146 die oben referierte Ansicht ausgesprochen.

[28]) Noch die Quelle des Pausan. 5, 1, 9 weiß nichts von einem Befehl des Eurystheus, da vollzieht Herakles die Tat lediglich auf Grund eines mit Augias geschlossenen Paktes (Robert 456). Apollodor kombiniert dann beide Versionen.

[29]) So auch Robert 439, 453, Gruppe 1048f. u. a.; dagegen Friedländer 132 möchte sie als argivische, noch lieber als rhodische bezeichnen.

[30]) Schw. 147, der hier, weil es sich um einen spezielleren Fall handelt, darauf hätte hinweisen sollen, daß schon vor ihm R. Köhler, Kl. Schr. II 165ff., den man immer gern liest, Wilamowitz (I² 60) und Radermacher 177 auf die Parallelen aufmerksam gemacht hatten. Auch Robert 454 A. 4 zieht das norwegische Märchen heran (s. unten). Ein Märchen aus Irland, das ich aus der obengenannten Sammlung S. 275 nachtrage, enthält als eine von 3 Aufgaben die Reinigung eines Stalles, in dem seit 7 Jahren 700 Pferde standen; hier ist es das Helfermädchen, die dem Helden die Arbeit abnimmt. Vgl. jetzt auch Naumann, Isländische Märchen S. 149 und 151.

stellung der Stallreinigung, uns die Weiterbildung des alten Märchens ins Mythische bezeugt: Athena, die hier neben Herakles steht, hat die Stelle des helfenden Mädchens aus dem Urmärchen eingenommen. Die Metope spiegelt ja auch insofern die ältere Form wieder, als Herakles den Besen hat, also es wird noch nicht die pragmatisierende Form der Reinigung durch Hereinleiten der Flüsse vorausgesetzt. Und es ist sehr bestechend, wenn Robert [31]) die Frage aufwirft, ob nicht der Metope eine ähnliche Pointe zugrunde liegen könne wie dem norwegischen Märchen (Nordische Volksm., übers. v. Kl. Ströbe II no. 21). Hier sagt das Mädchen dem Helden, er müsse nicht mit dem Besen, sondern mit dem Besenstiel kehren, dann verschwinde der Mist sofort. So mag auch Athena dem Herakles den Weg angegeben haben, wie er mittels seines Besens die Reinigung wunderbar schnell und leicht vollziehen könne.

Mit der Reinigung des Augiasstalles ist nun aber aufs engste verbunden jene nicht dem Dodekathlos angehörige πρᾶξις des Herakles, von der Schw. ausging: die Tötung der Aktorione. Sollten diese zwei Abenteuer vielleicht Glieder sein eines älteren Herakles-Augiaskomplexes? Ein Zusammenhang, der gesprengt worden wäre, als Eurystheus das Band abgab, mit dem man ursprünglich freistehende oder schon zu kleineren Verbänden verwachsene Heraklestaten neu zusammenflocht? Schw. bejaht die Frage und weist dem alten Augiaszyklus noch jene erst von Roberts [32]) Scharfsinn erschlossene Gewinnung des Urrosses Arion zu, das Herakles auf seinem Zug gegen Elis erbeutete. Eine weitere Angliederung gewinnt Schw. aus der Analyse des Geryoneuszuges. Diese Fahrt weist unverkennbares Hadesmilieu auf, ist also eine Dublette zum Kerberosathlos. Und zwar die ältere Form der Höllenfahrt, weil alle dafür entscheidenden Züge nur mehr verblaßt, umgestaltet, fast zur Unkenntlichkeit abgeschwächt vorliegen. Auffällig ist vor allem, daß in der Geryoneis als Nebenmotiv die Tötung des Höllenhundes Orthros erscheint, der ein rechter Doppelgänger des Kerberos ist. Die Geryoneis muß entstanden sein, als der Kerberosathlos noch nicht existierte. Wo gehörte sie ursprünglich hin? Herakles erscheint in der fertigen Form der Geryoneis als Räuber einer fremden Rinderherde. Viel besser würde es zu seinem Wesen passen, wenn er widerrechtlich geraubtes Gut seinem Herrn wieder verschaffte, so wie z. B. Amphitryon, des Elektryon Eidam, die diesem gestohlene und zu „Polyxenos“ gebrachte Rinderherde diesem einstigen Hadesfürsten wieder abjagt, ihrem rechtmäßigen Herrn zurückgibt und dafür als Lohn Königstochter und Reich erhält. Könnte nicht, gemäß dieser ganz märchenhaft anmutenden Sage, der ursprüngliche Besitzer der von Herakles zu holenden Rinderherde eben Augias gewesen sein, dessen Herdenreichtum so berühmt war? Er ist wie Elektryon der „Strahlende“, auch genealogisch mit ihm verbunden, so gut wie Herakles und Amphitryon [33]). Fand der Zug gegen Geryoneus einst im Auftrage des Augias statt, so gewinnt die Verflechtung des Aktorione-Kampfes mit dem Augiaskreis neues Licht. Die Aktorione, später Neffen und Helfer des Augias, waren ursprünglich, wie oben gezeigt, ein Zweileib, Geryoneus ist ein Dreileib. Gegen die Aktorione zog Herakles, weil ihn Augias um seinen Lohn (Teil des Landes oder der Herden) betrogen hatte [34]). Und Eurytos, der Name des einen Aktorionen, entspricht dem Hirten der Geryoneusherde Eurytion, den Herakles auch tötet.

Wie in der uns geläufigen Darstellung des Geryoneuskampfes Herakles erst den Eurytion und den zweiköpfigen Hund Orthros tötet, ehe er zur Hauptaufgabe gelangt, so vermutet Schw., daß er in der ursprünglichen, um Augias gruppierten Form der Sage zuerst die zweigestaltigen Aktorione erlegen mußte, ehe er mit Besiegung des drei-

[31]) Heldensage 454 A. 4. Schw. konnte diesen glänzenden Gedanken Roberts noch nicht kennen.

[32]) Archäol. Hermeneutik 268f., jetzt auch Heldensage 436f., 534.

[33]) Augias und Elektryon, Großvater und Enkel: Robert 609 A. 7. Über Augias als alten Sonnengott s. Schw. 153.

[34]) Nilsson a. a. O. 834 gibt Schw. zwar zu, daß die Aktorione alt, wie auch ihr Name Μολίονε vorgriechisch, ihre Doppelgestaltigkeit das Ursprüngliche, daß die Heraionscheibe richtig auf sie gedeutet sein möge — aber all das beweise noch nicht, daß auch der Kampf des Herakles gegen sie ebenso alt sei: denn die Kriegszüge des Herakles gehörten einer jüngeren Sagenschicht an. Unbestreitbar! Aber was hindert uns, anzunehmen, daß diese Ausgestaltung des Kampfes zum Kriegszug jüngere Pragmatisierung eines an sich viel älteren Abenteuers ist? Schwerer wiegt der andere Einwand, die Scherbe des 9. Jahrh. beweise noch nicht Verbindung der Aktorione mit Herakles. Wir haben selbst schon darauf hingewiesen, daß hier letzte Sicherheit nicht zu gewinnen ist. Aber große Wahrscheinlichkeit wird sich alsbald ergeben, wenn wir die Bildelemente der ältesten geometrischen Kunst kennen lernen (II 2).

leibigen Geryoneus und Entführung der Herde sein Unternehmen krönen konnte. Das Schema dieser Urform entspräche dann einem häufigen Märchentypus mit zahlenmäßiger Steigerung der Aufgaben: 1, 2, 4 oder 3, 6, 9 oder 12, 30, 40 Riesen sind zu überwinden, 3-, 6-, 9köpfige oder 6-, 9-, 12köpfige Drachen zu töten, ein einköpfiger Riese, dann als sein Rächer ein zweiköpfiger, darnach ein dreiköpfiger zu erschlagen, ehe der Held das Ziel der Aufgabe erreicht (Beispiele bei Schw. 155). In einem griechischen Märchen aus Syra (Hahn no. 64) folgt auf die Erlegung dreier Riesen der Kampf mit einem Alten, der, mitten durchgehauen, doppelt wiederersteht, aber auch abgetan wird, dann der Kampf mit einer zehnköpfigen Schlange. Erst als sie überwunden ist, hat der Held den Sieg errungen. Kann das vielleicht zum letzten, uns noch verbleibenden ἆθλος führen, der Hydra? Sie steht ja in Verbindung mit allerlei vielgliedrigen Ungeheuern, mit Unterweltswesen, mit Geryoneus selbst. Kann die neunköpfige Schlange die folgerichtige Steigerung gewesen sein nach dem zweiköpfigen und dreileibigen Riesen in einer nach dem Gesetz der Dreiheit aufgebauten Tatenreihe des Herakles, die zum Augiaskreise gehörte? Diese Form der Sage müßte dann, wie Schw., Friedländer folgend, annimmt, argivischer Herkunft sein. Denn nur dem Argiver konnte in alter Zeit der Westrand des Peloponnes als das Ende der Welt und Tor zum Jenseits erscheinen. Das Gesamtbild wäre dies: Herakles begibt sich (um den Nachstellungen der Stiefmutter zu entgehen) in den Dienst des Augias, erledigt drei Aufgaben: Stall zu reinigen, wildes Roß zu bändigen, die vom Höllenfürsten geraubte Herde zurückzuholen. Letztere Aufgabe zerfiele in drei Abenteuer: Kampf gegen die zweiköpfigen und dreileibigen Riesen und neunköpfige Schlange. Die durchgehende Vergleichung dieses Komplexes mit dem europäischen Märchengut wird erst im 3. Kap. vollzogen; vorläufig weist Schw. nur auf jenes schon oben erwähnte norwegische Märchen hin. Es enthält als drei Hauptaufgaben: Stallreinigung, Zähmung eines feuerschnaubenden Rosses, Gewinnung des Goldschatzes aus der Hölle, dessen Wächter Feuer und Funken sprüht. Wenn auch das mythische Bild der dritten Aufgabe anders ist als im hypothetischen Augiaskomplex, so zeigt die Analogie insgesamt doch, daß Schweitzers Rekonstruktion (die schon vorgenommen war, ehe er das Märchen kennen lernte), nichts an sich Unwahrscheinliches liefert. Nun könnte man ja einwenden, die Stallreinigung des norwegischen Märchens entstamme eben der fertigen Heraklessage. Diese Auskunft ist ungangbar, denn weder die Rolle des hilfreichen Mädchens, das der Held dann für sich gewinnt, noch das erst von Robert erschlossene Arionroß ist im Verband der kanonischen Heraklessage enthalten.

II 2. Die im 1. Kap. gegebene Analyse des Dodekathlos nach inneren Kriterien hatte Schichtungen von Heraklestaten von verschiedenem Alter, unterschiedlichen Umfangs zutage gefördert, dem Eurystheuszyklus war ein Augiaskreis vorangegangen. Lassen sich diese Ergebnisse durch Kriterien aus der bildlichen und literarischen Tradition bestätigen? Das 2. Kap. „Archäologie der Heraklessage" macht die Probe aufs Exempel, befragt die Monumente und die literarischen Quellen nach Motivbestand und Chronologie. Ein ausgezeichnetes Kapitel, das wegen der Denkmälerexegese, stilgeschichtlicher Beobachtungen und Veröffentlichung neuen Materiales das Buch auch denjenigen wertvoll machen muß, die den sagen- und märchengeschichtlichen Rekonstruktionen ablehnend gegenüberstehen sollten.

Es mag mit den stilbildenden dorischen Bestandteilen der geometrischen Kunst zusammenhängen, daß diese, wo sie sich überhaupt in den Dienst der Heldensage stellt, ganz überwiegend, nahezu ausschließlich, Elemente des Herakleskreises zur Darstellung brachte. Das ist der Hauptgrund, der uns zu der Annahme führen muß, daß für die Darstellung der Heraionscherbe, wenn man überhaupt auf ihr die Aktorione zugibt, ihre Zugehörigkeit zum Herakleskreis ausschlaggebend war.

Ich fasse die Hauptergebnisse kurz zusammen (hier ist das glücklicherweise möglich; bei den früheren Kapiteln ließ es sich nicht machen, wenn man einen Eindruck von dem Buch und seiner Methode bekommen sollte). Seit geometrischer Zeit (9.—7. Jahrh.) sehen wir dargestellt Aktorione und Hydra. Seit protokorinthischer (Mitte 7. Jahrh.), dann oft chalkidisch und attisch-schwarzfigurig Geryoneus und Orthros sowie Kentauromachie, seit frühattischer (kurz vor Ende 7. Jahrh.) Nessos, Prometheus. Von kanonischen ἆθλοι also nur Hydra und Geryoneus, dazu aber als ältestes Dokument die Aktorionescherbe, also alles Elemente, die Schw. in der Analyse als alt ermittelt hatte (außerdem Einzeltaten, die für uns nicht weiter in Betracht kommen). Der Anfang des 6. Jahrh. bringt neu Kerberos, und zwar so, daß nicht schon ein älteres Schema zugrunde liegen kann (Schw. 174), Amazonomachie, Löwenkampf. Das 6.

Jahrh. Mitte bringt Hesperiden, Eber, Stier, Stymphaliden, Diomedesrosse, Hirschkuh. Das bestätigt die in Kap. 1 vorgenommene Scheidung zwischen „Vernichtungsaufgaben" und „Geschicklichkeitsproben", bestätigt auch den Zusammenhang dieser Taten mit Eurystheus, der zuerst auf einer Caeretaner Hydria vorkommt. So wird der Eurystheuskreis um 600 entstanden sein. Bemerkenswert, daß der amykläische Thron zwar auch eine Dodekade, aber von großenteils anderen Abenteuern (die Aktorione enthielt er!) bietet und gerade die aus der Analyse als Sondergruppen erkennbaren Taten (Eber, Hündin, Stymphaliden, Rosse, Stier) nicht enthielt, wie sie auch in archaischer Zeit fehlen, sondern von diesen Tierabenteuern nur den Kerberos darstellte. Es fehlt unter den von Schw. in der Analyse dem ältesten Bestand zugeteilten Taten der Augiasstall. Das ist nicht verwunderlich, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die sich einer bildlichen Darstellung dieses Abenteuers für die archaische Kunst entgegenstellten. Erst die Olympiametope wagte sich, aus Lokalpatriotismus, an diese Aufgabe.

Der Befund der ältesten literarischen Überlieferung stimmt, wie Schw. 179—184 ausführt, im allgemeinen durchaus zu dem der bildlichen. Die Homerischen Erwähnungen des Herakles gehören sämtlich jüngeren Teilen des Homerischen Epos an, so daß Hesiod als ältestes, zeitlich festlegbares Zeugnis erscheint.' Und was er von Bestandteilen des späteren Dodekathlos nennt, ist nur Geryoneus, Hydra [35]), Löwe; also zwei der von Schw. zum ältesten Gut gerechneten und der Löwe, den die Analyse als zunächst nicht festlegbar bezeichnet hatte. Den Kerberos erwähnt Hesiod zwar, aber ohne Zusammenhang mit Herakles [36]). Für das weitere genüge es, auf Schw. 182—184 zu verweisen, wo die Hauptlinien der Entwicklung, , wie sie sich ihm darstellt, gezogen werden.

II 3. Im 3. Kap. „Das Heraklesmärchen" erhält das 1. seine Fortsetzung. Daß der Heraklessage ein „Mythenmärchen" vorausgegangen war, das um Herakles kreiste, hat a priori alle Wahrscheinlichkeit für sich. Und es scheint mir methodisch richtig, daß man auf der Suche nach Märchenparallelen zu jenem vorauszusetzenden Mythenmärchen auf Motivkomplexe, nicht auf Einzelparallelen zu einzelnen Taten oder märchenhaft anmutenden Episoden innerhalb einer Heraklestat das Hauptgewicht legt. Zwar hat Nilsson a. a. O. 835 eingewandt, der Anfang müsse mit den festen Einzelmotiven gemacht werden, und dann stellten sich wohl doch die Tierkämpfe als Kern des Mythos heraus, denn der Typus des Bezwingers der wilden Tiere und Untiere gehöre zu den populärsten des griechischen Mythos ebenso wie des Volksmärchens und des primitiven Märchens. Nun ist gewiß richtig, daß „einstellige" Märchen, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, uralt oder überhaupt zeitlos sind, und so könnte man allerdings das Thema stellen, jeden einzelnen märchenhaften Zug der Heraklessage mit Märchenparallelen zu belegen, gewissermaßen ein Lexikon herzustellen. Das wäre nützlich als Stoffsammlung, ob aber genetisch sehr aufschlußreich? Schweitzers Ziel jedenfalls ist nicht lexikalischer, sondern sozusagen syntaktischer Natur. Wie für die Syntax die Aufgabe nicht beim Wort beginnt, sondern beim Satz, auch wenn er einwortig ist, so beginnt für die Syntax des mythischen Denkens das lohnende Problem erst bei mehrstelligen Gebilden. Man wird doch nicht leugnen wollen, daß auch ein mehrstelliges Märchen primitiv sein könne, so gut wie der Satz. Das Wesen des Märchenhelden offenbart sich eben deutlicher aus einer Tatenreihe als aus dem Einzelabenteuer; solche wurden deshalb schon sehr früh zu Komplexen zusammengeschlossen. Einen solchen älteren Ring fand Schw. um Herakles-Augias, ein größerer, jüngerer kreist um Herakles-Eurystheus. Wenn sich nun zeigt, daß das internationale Märchengut Komplexparallelen bietet zu dem erschlossenen, älteren Kreis, dann erwächst daraus willkommene Bestätigung für den Rekonstruktionsversuch, der dann im Prinzip richtig sein muß, weil er bestimmten Triebrichtungen und Aufbauformen der mythenbildenden Phantasie entspricht. Wir denken ja auch beim „Mythos" eines Gottes an eine Mehrheit von mythischen Gegebenheiten, die ihren Mittelpunkt in dem Gotte haben, und so wird man wohl auch mit der Terminologie „Mythenmärchen" nicht in erster Linie das Einzelmotiv, sondern auch schon eine wie immer entstandene, mehrstellige Reihe decken.

Schw. untersucht zunächst den letzten Teil seines Augiaszyklus: die Kämpfe gegen die mehrköpfigen Riesen und die vielköpfige Schlange, also das „Riesendrachenkampf-Märchen", wie er es der Kürze halber nennt. Bei Semiten fehlt

[35]) Deren Lokalisierung in Lerna somit für die Zeit vor 700 schon bestand, Schw. 183.

[36]) Über die 50 Köpfe des Kerberos s. Roscher, Abh. Sächs. Akad. 33 (1917) V 72ff. und seine Rezension von Schweitzers Buch L. Z. 1922, 453.

es, dagegen haben es arische Völker seit alters. Das ganz sporadische und fragmentarische Vorkommen in süd- und ostslawischen Gegenden macht es unwahrscheinlich, daß dieser Typus aus der fertigen Heraklessage heraus entwickelt ist. Vielmehr hat es den Anschein, als ob er alter Import aus dem Norden nach Griechenland sei, etwa von den letzten Doriern dahin gebracht (S. 196).

Es ist unmöglich, in kurzen Linien die sehr verwickelten Darlegungen nachzuzeichnen, oder darüber zu referieren, welches Vergleichsmaterial im einzelnen herangezogen wurde. Deshalb genüge es, die einzelnen Motivgruppen zu nennen, die hier einschlägig sind: a) das Fischersohnmärchen, b) das Riesendrachenkampfmärchen, bei dem Schw. vier Untergruppen aufstellt: 1. den Hirtentypus, 2. den Stiefeltern- oder Schwähertypus, 3. den Substitutionstypus und 4. den Entführungstypus (wo das chthonische Milieu wichtig ist). Während in diesen Schichtungen 1. und 4. die wichtigsten Aufschlüsse bieten, lernen wir in einem im Abschnitt c) besprochenen keltischen Sagen- oder Märchengebilde „Alastir und Cormac" die auffälligste Parallele zum Augiaszyklus kennen (220ff.). Sie führt auch, nebenbei bemerkt, zu einer beachtenswerten Untersuchung über das „Zwillingsmotiv" in der Heraklessage und verwandten Märchengebieten: der Held hat einen Bruder als Helfer. In der entwickelten Heraklessage ist es Iolaos, aber vermutlich ist dieser nur Ersatz für den ursprünglichen Iphikles. Herakles und Iphikles waren einmal, vermutet Schw., die „Dioskuren" der dorischen Argiver. Iphikles ist in der späteren Sage nur noch Helfer des Herakles im Aktorionekampf, wo er fällt, was auch in den verglichenen Märchen- und Mythenkomplexen meist das Schicksal des Bruders des Helden ist. Es scheint, als ob die junge Sage hier noch ein Überlebsel der ältesten bewahrt habe.

Die Alastir-Cormacgeschichte enthält, allerdings noch verflochten mit vielerlei sonstigen Motiven, folgende, die für den Herakles-Augias-Kreis charakteristisch sind: die verfolgende Stiefmutter, die anfängliche Helferrolle des Bruders, Bändigung des Wunderrosses, Kämpfe gegen den zwei- und dreiköpfigen Riesen, gegen den siebenköpfigen [37]) Drachen, Gewinnung der Königstochter. Es fehlt nur die Stallreinigung, ein Motiv, das wohl erst sekundär ausgefallen ist (Schw. 231), das wir aber oben schon in dem dreistelligen Komplex des norwegischen Märchens noch im alten Verbande vorgefunden haben. Obwohl das keltische Märchen erst im 19. Jahrh. aufgezeichnet wurde und sein Alter nicht festlegbar ist, so ist es doch völlig ausgeschlossen, daß es der kanonischen Heraklessage nachgebildet sei. Es kann in der Tat, nach Form wie Inhalt, „eine Vorstellung vermitteln von einem vorliterarischen Zustand der Heraklessage, von jener schöpferischen Form, mit der die Dorier bald nach ihrer Einwanderung einen großen Teil auch des schon vorhandenen ‚achäisch'-jonischen Sagengutes bewältigten" (S. 235).

Die Besprechung, so lang sie auch geworden ist, kann nur ein ganz unvollkommenes Bild von der Eigenart und Bedeutung des Buches geben. Ein „Buch" im Sinne einer letzten Einheit ist Schweitzers Arbeit gar nicht geworden. Es ist ein Bündel von Untersuchungen, nicht immer geschickt disponiert, schwer zu übersehen (es müßten oben auf den linken Seiten die Buch- und Kapiteltitel, auf den rechten Spezialrubriken stehen!), schwer zu lesen trotz der gepflegten, mitunter auch wegen der überspitzten Darstellungsform, die nicht frei von Rhetorik ist — mehr Schlichtheit wäre zuweilen Labsal! „Herakles" ist ein anspruchsvolles, ja ominöses Aushängeschild, das zuviel verspricht (insofern nur die Prähistorie und archaische Zeit abgehandelt wird) und wieder zu wenig verheißt (insofern ein Heraklesbuch ein so ausführliches Poseidonkapitel nicht vermuten läßt). Immerhin, das Buch kreist um Herakles, und fürs Zitieren sind kurze Titel immer eine Wohltat. Aber es ist ein Buch, das neben unvermeidlichen Schwächen auch alle Vorzüge der Jugend besitzt, die kühn nach hohen Zielen strebt. Ein Buch, das geistig den Stoff bis ins Letzte zu durchdringen sucht. Wer es oberflächlich liest, erschrickt zunächst vor der Fülle der Kombinationen und Hypothesen, sieht vielleicht mehr Irrlichter als untrügliche Aufhellung von primitiven Entwicklungsstadien der Sage, die nun einmal von tiefem Dunkel umschattet sind. Aber wer will anders als auf hypothetischem Wege etwa vorgriechisches, vordorisches, dorisches Gut aus der gewordenen Göttersage ausscheiden, anders als mit stark subjektivem Empfindungseinschlag uns die religiöse Formenwelt des grie-

[37]) Im modernen Märchenmaterial ist es fast immer eine 7köpfige Schlange (Schw. 216ff.), während die Hydra in der alten Überlieferung 9 (bzw. 50), erst in der jüngeren 7 Köpfe hat (Roscher a. a. O. 66ff.). Es liegt hier ein deutlicher Fall von „Zahlenverschiebung" vor: die typisch althellenische Neunzahl ist durch die Allgewalt der orientalisch-christlichen Siebenzahl verdrängt worden.

chischen Mittelalters nahe bringen? Bei einem so unendlich schwierigen Thema, zu dessen Bewältigung sich philologische Sagenkritik, archäologische Hermeneutik, vergleichende Religionswissenschaft und internationale Märchenkunde Hand in Hand arbeiten müssen, ist es ganz unvermeidlich, daß der eine dies, der andere jenes Einzelresultat ablehnen wird. Darauf kommt es an, ob der Lösungsversuch als Ganzes, die Richtung und Art der Hypothesen, gewissermaßen das heuristische Prinzip methodisch zulässig und grundsätzlich einwandfrei ist. Und das ist m. E. der Fall. Daß Schw. mit der systematischen Heranziehung des Märchengutes zur Wiedergewinnung der dem Dodekathlos vorausliegenden Bildungen (Protoplasmen und Kristallisationsformen) kaum begangene Wege geht, sei ihm gedankt, gerade weil er sich bewußt war, daß der erste Anlauf schwerlich schon gestatten würde, mit beiden Füßen auf festen Boden zu springen und in Ruhe alle Früchte zu pflücken. Es verschlägt nicht viel, daß in der Eile manche taube Nuß, manche leere Hülse mit gerafft wurde. Wer den δεύτερος πλοῦς wagt, wenn unsere Hilfsmittel besser zubereitet sein werden, wird über ihn hinauskommen. Es ist leicht, die Schwächen aufzuspüren, schwer, Besseres, Sichereres an ihre Stelle zu setzen. Erich Bethe [38]) hat es sich sehr leicht gemacht, das Buch, für dessen wissenschaftlichen Ernst und Bedeutung (trotz aller Problematik) ihm offenbar das Gefühl fehlt — er sieht nur den Fleiß darin! — mit einer völlig irreführenden, um so eleganter wirkenden Handbewegung abzutun [39]). Wer sagen kann; „es ist, als ginge in Heidelberg wieder Creuzers Geist um,“ beweist damit nur, daß er weder Creuzer noch Schweitzer genau gelesen oder in ihrem Sinn und Ziel voll verstanden hat. Man kann diese Art von Kritik im Interesse der Sache, auf die es uns doch allen einzig ankommt, nur aufs tiefste bedauern. Nun, sie hat wenigstens das Gute gehabt, daß Schw. in einer vornehmruhigen Replik rein sachlich seine Grundvoraussetzungen und die Grundlinien seiner Arbeit schärfer präzisiert und so dem Fernerstehenden einen leichteren Zugang zu seinem Buch bereitet hat [40]).

Tübingen. Otto Weinreich.

[38]) N. Jahrb. 51 (1923) 250.

[39]) Wer kann sich aus seiner Anzeige auch nur ein Bild vom ungefähren Inhalt des Schweitzerschen Buches machen?

[40]) Ebenda 53 (1924) 62—64.

---

**Julius Röhr, Der okkulte Kraftbegriff im Altertum.** Philologus, Supplementband XVII, Heft 1. Leipzig 1923, Dieterich. 133 S. 8.

Der Titel hätte auch lauten können: das Mana im Altertum. Mana ist okkulte Kraft bei den Melanesiern; von dort hat die Religionswissenschaft das Wort hergeholt, und der Verf. braucht es oft sowohl allein wie in Zusammensetzungen: Manakraft, Manaapplikation, Kontaktmana, Manaträger, Menschenmana. Ich halte diese Verallgemeinerung nicht für berechtigt, zumal da der Begriff der Kraft zu den dunkelsten gehört; aber der Verf. hat sich mit dem Wesen des Mana beschäftigt und darüber geschrieben (Anthropos XIV/XV). In der vorliegenden Arbeit behandelt er 1. die eigentlichen Kraftbegriffe, 2. die Sympathie und Antipathie, 3. spezielle Bezeichnungen und besondere Erscheinungsformen der Zauberkraft, 4. die ἰδιότητες ἄρρητοι und die Wirkungen καθ' ὅλην τὴν οὐσίαν. Die Einteilung ist nicht zweckmänig, da im 3. und 4. Abschnitt auf den 2. und 1. Bezug genommen werden muß; die Folge sind zahlreiche Wiederholungen, besonders in den angeführten Stellen: S. 64 bringt das bereits S. 67 Gesagte, S. 121 wiederholt von S. 48, S. 122 von S. 92, S. 132 von S. 14 und S. 65, S. 83 von S. 74, S. 90 von S. 17. Da nun außerdem die Stellenangaben — es sind etwa 800 — als Anmerkungen unter den Seiten stehen, der Wortlaut aber in den Text gesetzt ist, so wird das Ganze unübersichtlich. Hierzu kommt, daß keinerlei Verzeichnisse von Wörtern, Sachen oder Namen beigegeben sind. Vielleicht hätten die Quellen in einem besonderen Anhang zusammengefaßt werden können; aber auch so bilden sie eine dankenswerte Sammlung. Manches läßt sich hinzufügen. Die erste Erwähnung der ἐπαοιδή haben wir bei Homer Od. XIX 457, wo Odysseus die Heilung seiner Beinwunde erzählt. Das erste Zauberkraut ist das μῶλυ, das Hermes dem Odysseus mitgibt, Od. X 287, ein Sympathiemittel, dessen Name nicht griechischen Ursprungs ist. Ein Sympathiemittel ist ferner das Holzscheit, mit dessen Verbrennung der Tod Meleagers verbunden war; davon handelte ein Drama des Phrynichos. Der S. 10 und S. 17 erwähnte Schlangenstein ist wohl indischer Herkunft (Gjellerup, Die Weltwanderer).

Die Wirkung der Sympathie ist, wie S. 106 gezeigt wird, auf die ἰδιότητες ἄρρητοι zurückzuführen, wofür Galenos die Bezeichnung καθ' ὅλην τὴν οὐσίαν anwendet; im Mittelalter sagte man Qualitates occultae, besser aber Proprietates occultae, wie auch Agrippa von Nettesheim,

Luthers wunderlicher Zeitgenosse, schreibt. Zu den okkulten Kräften gehören auch die Abwehrmittel gegen den bösen Blick, z. B. das Kraut πήγανον, das Aristoteles βασκανίας φάρμακον nennt; seine hemmende Wirkung wollte man durch die Ableitung von πήγνυμι erklären. Der Gegensatz von Sympathie ist Antipathie; aber dieses Wort ist späteren Ursprunges und kommt bei Galen, Alexander von Aphrodisias und Proklos vor; es ist unlogisch entstanden und sein Begriff nur auf Umwegen zu erklären.

Es wird mir schwer, zu erwähnen, daß dem sorgfältigen Verf. doch einige Ungenauigkeiten entgangen sind. In den griechischen Stellen kommt auf mancher Seite mehr als ein Druckfehler vor; die Schüler des Pythagoras heißen durchaus nur Pythagoreer; Genetiv und Dativ von Magnet lauten bald Magnets, Magnet, bald Magneten. Im übrigen ist die Darstellung vortrefflich.

Das Verhältnis zwischen Medizin und Zauberei ist S. 50 klar und kurz auseinandergesetzt. Ärzte und Okkultisten sind selten gute Freunde gewesen, selten vereinigten sich wissenschaftliche Kenntnisse und okkultistische Neigungen in einer Person wie in jenem Agrippa, und die beiderseitige Abneigung ist meist gleich groß. Und doch wissen die einen so wenig wie die anderen, wodurch Kräfte wirken. Niemand weiß es; das Nähere darüber lesen wir in der Einleitung S. 3. Der Begriff der Verursachung ist noch nicht geklärt. Ist etwa alles Wirken nur Bewegung der Elektronen? Bewegung der Atome nannten es schon Demokrit, Epikur und Lukrez. Aber warum verschieben sich die Elektronen? Ein ganz Großer sagte, alles sei ein einziges Strömen: πάντα ῥεῖ.

Friedenau. Hans Draheim.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** XIX, 2.

(97) **G. Misener,** Iconistic portraits. Ikonismos, Charakterismus, Ethologie bei Poseidonios, Seneka u. a. Dazu Beispiele aus Papyrusurkunden. Der Ursprung ist aber keineswegs ägyptisch. Hinter entlaufenen Sklaven wurden Steckbriefe erlassen; dem entspricht die Beschreibung des Eros bei Moschos, des Sklaven bei Petronius Sat. 97 u. a. Ältestes Beispiel: Thersites. Herodot, Hippokrates, Aristophanes geben Personalbeschreibungen, Theophrast gibt Charakterbilder, ebenso die späteren griechischen und lateinischen Schriftsteller. — (124) **B. West,** Pericles' political heirs. I. Staatsmänner Athens 428—426. — (147) **F. Thomason,** The Ciris and Ovid. III. Grammatik und Satzbau bei Ovid und Vergil; Gebrauch einzelner Wörter. — (157) **A. Trever, The age of Hesiod:** a study in economic history. Das Leben in Boiotien, Fortschritt gegenüber der homerischen Zeit. Homer führt uns in die Städte, Hesiod auf das Land. — (169) **P. Shorey,** The issue in greek metric. Falsche Einstellung der Gelehrten in der Auffassung des Rhythmus; rhythmische Wiedergabe des Hexameters und Pentameters im Französischen (Estienne); nutzlose Vergleichung mit indischer Metrik. — (175) **J. Bonner,** Arist. Constit. of Athens 39, 5: die Ausnahmen von der Amnestie bedeuten keine Aufhebung des Areopags. — (176) **A. Shewan,** The homeric abstracta. Nachzählung der Wörter auf ιη, σις, της, μος usw. ergibt für Ilias und Odyssee keinen wesentlichen Unterschied. — (177) **A. Oldfather,** A friend of Plutarch's grandfather. Philotas, genannt in der delphischen Inschrift Klio XVII S. 186 Nr. 175, erzählte dem Großvater Plutarchs Lamprias von Antonius und Kleopatra, was er als junger Student in Alexandria gehört hatte (Anton. 28). — (177) **St. Pease,** Seasickness. Stellen über das Gefühl des Schwindels: Hippocr. Aph. p. 179, Lucian. Char. 7 u. a. — (178) **E. Smith,** On a review by Prof. Karpinski. Rechtfertigung. — (181) **C. Karpinski,** Erwiderung. — **P. Dorjahn,** On Budaeus' use of marginal and interlinear signs in Budl. Auct. L. 4, 3. Kritische Zeichen in der Handschrift der Pliniusbriefe.

**The Classical Review.** XXXVIII, 3/4.

(50) **M. Gillies,** The Ball of Eros (Ap. Rhod. III 135); den Ball umschließen zwei goldene Reifen, die Nähte sind durch einen blauen Streifen verdeckt. — (51) **S. Robertson,** The end of the Supplices trilogy of Aeschylus. Im 2. Teil der Trilogie mordeten Hypermnestras Schwestern ihre Gatten. Aischylos wollte die Tat der Frauen rechtfertigen; die endliche Lösung war die Einsetzung der Thesmophorien durch Demeter. Vgl. Her. II 156, Arist. Eth. Nicom. III 2, Schol. zu Eur. Orest. 871. — (54) **E. Harrison,** Some passages of Sophocles and Thucydides. Thuc. VIII 71, 2 ist für κατέβαλον zu lesen κατέλαβον. Soph. Oed. T. 1260 ist für ὑφηγητοῦ zu lesen ὑφ' ἡγητοῦ, ebenso 966 ὑφ' ἡγητῶν für ὑφηγητῶν, Oed. C. 1588 ὑφ' ἡγητῆρος, ib. 502 ὑφ' ἡγητοῦ νέου. — (55) **D. Atkinson,** An imperial estate in Germania superior: Sumelocenna = Rottenburg und Grinario = Köngen, bezeugt durch Funde und durch die Tabula Peutingeriana. Sumelocenna war civitas, Grinario war vicus. — (58) **D. Nock,** The christian Sacramentum in Pliny and an pagan counterpart. Sacramentum Ep. ad Traian. 96, 6 bedeutet nicht Herrenmahl, sondern Eid; jenes ist mit Cibum bezeichnet. Zu vergleichen ist der Schwur vor der Priesterin Agdistis in der Inschrift von Philadelphia, Dittenberger[3] 985. — (60) **M. Cary,** Is it the Lex Gabinia? Die delphische Inschrift Klio XVII S. 172 ist nicht auf 100 v. Chr. zu beziehen, sondern auf die Lex Gabinia 67 v. Chr., da die Socii Italici nicht erwähnt werden. — (61) **R. Harris,** An archaeological error in the text of Philo Judaeus. Ad Gaium

c. 13 ist nicht χάριτας, sondern Χάριτας zu lesen. Caligula kopierte einen Apollon und zwar den berühmten delischen von Tektaios und Angelion, der in der rechten Hand die Chariten hielt. — (63) **J. Rose**, Some traps in Persius' first satire. S. 32ff. werden Phyllis und Hypsipyle statt vieler anderen genannt nicht wegen ihres besonderen Charakters, sondern wegen der gezierten Aussprache ihrer Namen, die durch υ und φ bewirkt wurde; vgl. Quintil. XII 10, 27. I 76ff. Hos monitūs gehört zusammen (nicht hos monitūs). — (64) **J. Rose**, A misunderstood passage in Martial. IV 64, 16 virgineo cruore bezieht sich auf das Blut der Menstruation, welches als Zauber gegen Mißwuchs verwendet wurde: Colum. X 357, Plin. XVII 266, Pall. de re rust. I 35, 3 u. a. — (65) **A. Shewan**, Mycenaean Corinth, verteidigt die Gleichsetzung von Ephyra und Korinth gegen Leaf, Cl. Rev. XXXVII S. 65. — (68) **M. Cary**, Note on Hor. Od. III 26. Arcus ist der aus Vasenbildern u. a. bekannte Drillbohrer. — **J. Rose**, Cicero De or. I 225. Die Einschaltung von „nisi" vor „nostro sanguine" zerstört den Gedanken und den Rhythmus. — **C. Pearson**, Euripides Or. 1411ff Für πεφραγμένοι hat R. Shilleto richtig vermutet δεδραγμένοι. — (69) **S. Eitrem**, Tertullian De bapt. 5. Für das unverständliche überlieferte esietos ist Esietas oder Esieios zu schreiben. Das griechisch-ägyptische Wort 'Εσιῆς findet sich mehrfach in Papyrusschriften. — (91) **P. Postgate**, Te sixth tribrach in the iambic trimeter. Der Tribrachys ist möglich, wenn dem letzten Vokal ein unterdrückbares ι vorangeht, z. B. θυλάκιον Arist. Ran. 1203.

**Münchener Museum.** IV, 3.

(273) **C. Weyman**, Bemerkungen zu späteren lateinischen Schriftwerken. 1. Zu der von Reitzenstein herausgegebenen Schrift von den Früchten des christlichen Lebens. 2. Ausonius und das Christentum. Non factus, sed genitus ein christologischer Ausdruck geschmacklos auf die Kuh des Myron angewendet. 3. Claudianus über den Tod des Rufinus. Spirantia lumina ist eine schiefe Wortverbindung, aber nicht zu ändern. 4. Severus Sanctus Endelechius. Der Dichter schöpft aus Vergil. 5. Zu Paulinus und Cyprian. Serena nubila nach Verg. Georg. I 461f. 6. Sobria ebrietas bei Ambrosius, Augustin u. a. 7. Augustins Tischepigramm. Die Form ist scherzhaft juristisch. 8. Zu Augustins Korrespondenz. Aug. Epist. 216 ist „in portu navigium" zu ändern in „in p. naufragium". 9. Sedulius über Judas: Carm. Pasch. V 55 Schmähverse, später nachgeahmt. Apostolus-apostata V 138 schon bei Tertullian. 10. Zu den Acta conciliorum. 11. Zur Regula S. Benedicti. 12. Gregor der Gr. über den H. Benedikt. 13. Zu den Versen über Gregor d. Gr. 14. Zu den Zitaten Julians von Toledo. 15. Zu den Analecta hymnica. — (323) **E. Kluge**, Studien zu Publilius Optatianus Porfyrius. Seine Figurengedichte — Quadratform von je 35 Buchstaben —, Nachahmungen, Freundschaft mit Konstantin d. Gr., Verbannung, Chronologie seiner Werke.

**Rivista di Filologia.** II, 2.

(145) **E. Bignone**, Fra Epicurei e poeti. Nachträgliches zu den Epicurea. Ter. Andr. 959 Deorum vitam sempiternam, dazu Schol. über „proprium", „sempiternum" und „perpetuum", δόγμα 'Επικούρειον. Lucr. I 451, II 646, Diog. Laert. X 138. Petron. 104 und 132 über φιλία und ἀγαθὸν ἀθάνατον. Anth. IX 359 (Poseidippos der Epigrammatist), IX 360 (Metrodoros). Marc. Aur. VII 50, Antiphanes fr. 228, Alexis fr. 30. — (192) **O. Tescari**, Nota Epicurea. Isotachia atomica: Lucr. II 581. Brief an Herodot über die Plagae. Einheit der Zeit — Bewegung der Atome. — (192) **J. Beloch**, Appunti di cronologia delfica del secolo III. Archontenliste 278—229. — (210) **G. Giannelli**, Janus. Ursprung und Alter seines Kultus. Der Kultus ist nicht so alt, wie man gewöhnlich annimmt; bei der Einsetzung des Kollegiums der Pontifices bestand er noch nicht; der Auszug des Kriegsheeres aus dem Forum erfolgte erst, nachdem das Forum ein Teil der Stadt geworden war, Ende des 6. Jahrh. Der Januar erhielt seinen Namen erst bei der zweiten Ordnung des Kalenders. Die Roma palatina kannte den Janus nicht; er ist jünger als Juno, Mars, Neptun und Quirinus. Er ist der letzte der „Di indigetes selecti". — (233) **A. Chiari**, A proposito d'una nuova edizione di Lucrezio, bespricht die Ausgabe von H. Diels und gibt eine neue Aufstellung über die Herkunft der Handschriften. — (246) **G. Pasquali**, Amonre nelle Supplici di Eshilo. Der Dichter kannte Hekataios, Herakleitos und Pindar. V. 20 bezieht sich auf die Gottheiten des großen Altars: Poseidon mit Dreizack, Hermes, Apollon, Zeus mit dem Adler; V. 213 bezieht sich auf den ägyptischen Sonnengott (Re).

## Nachrichten über Versammlungen.

**Académie des inscriptions.**

Journ. des savants III/IV S. 93. 18. Jan. **Th. Reinach**, Hebräischer Ehekontrakt vom J. 1022 aus Kleinasien, mit griechischen, bisher unbekannten Wörtern, aus denen zu schließen ist, daß im 10. Jahrh. die Juden Lydiens griechisch sprachen. — 8. Febr. **Loth**, Keltische Wörter auf Fundstücken aus Graufesenque (Aude). — 12. Febr. **Fr. Cumont**, Inschriften aus Doura-Europos, Mesopotamien, vom J. 32 n. Chr., welche eine Geschwisterehe und eine Ehe zwischen Oheim und Nichte bezeugen. — 29. Febr. **Monceaux**, Christus medicus auf einer Inschrift aus Timgad. — **L. Chatelain**, Römische Inschrift vom J. 45 aus Volubilis. — 14. März. **A. Blanchet**, Antike Bronzen aus Neris-les-Bains, Bacchus auf einem Panther und Knabe, von gallischer Arbeit. — **Dussaud**, Phönizische Inschriften aus Byblos, welche den Ursprung des phönizischen Alphabetes erkennen lassen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Arangio-Ruiz, Vincenzo**, Corso di istituzioni di diritto romano. Vol. I. II. Neapel 21/23: *L. Z.* 5 Sp. 465.

'Bedeutet einen höchst schätzenswerten Behelf, um sich über den Stand der italienischen Wissenschaft des römischen Rechts rasch zu unterrichten.' *A. Steinwenter.*

**Cumont, Franz,** Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autoris. deutsche Ausg. v. Georg Gehrich. 3. A. bes. v. Kurt Latte. Leipzig u. Berlin 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 43/44 (1923/24) 2 S. 118. Die Neuherausgabe nennt eine 'dankenswerte Tat' *F. B.*

Δέφνερ, Μιχαήλ, Λεξικὸν τῆς Τσακωνικῆς Διαλέκτου. Athen 23: *L. Z.* 8 Sp. 712. 'Nicht nur unentbehrliches Nachschlagewerk, sondern bietet auch dem Sprach- und Dialektforscher reiches Studienmaterial.' *G. Soyter.*

**Drews, Arthur,** Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums, eine Einführung in die Astralmythologie. Jena 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 43/44 (1923/24) 2 S. 118. 'Für die Volkskunde hat das Buch nur in dem eingehender ausgeführten Kapitel über die germanische Mythologie Bedeutung.' *Ed. Hahn.*

**Fettweis, Ewald,** Wie man einstens rechnete. Berlin-Leipzig 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 43/44 (1923/24) 2 S. 119. 'Leichtverständliche Übersicht.' *F. B.*

**Hagen, Josef,** Römerstraßen der Rheinprovinz. Bonn 23: *Geogr. Anz.* 25 (1924) 3/4 S. 85f. 'Gibt eine Sammlung des für die Erforschung der Römerstraßen der Rheinprovinz bisher vorliegenden brauchbaren Materials.' *H. Haack.*

**Hettner, Alfred,** Der Gang der Kultur über die Erde. H. 1. Leipzig 23: *Geogr. Anz.* 25 (1924) 3/4 S. 82. Inhaltsangabe. *H. Haack.*

**Hoernes, Moriz** †, Kultur der Urzeit, 3. A. bes. d. Friedrich Behn. II. III. Berlin u. Leipzig 22. 23: *Anz. f. deutsch. Altert. u. d. Litt.* XLIII 1 S. 25. 'Verdient Empfehlung.' *E. S.*

**Hopfner, Theodor,** Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. I. Teil. Leipzig 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) S. 121. 'Auch für den Erforscher moderner Volkskunde eine fast unerschöpfliche Schatzkammer.' *F. B.*

**Horn, Wilhelm,** Sprachkörper und Sprachfunktion. 2. A. Berlin 23: *Anz. f. deutsch. Altert. u. d. Litt.* XLIII 1 S. 5ff. 'Unterscheidet sich von der 1. A. nur durch einige Zusätze.' 'Jede Seite des Buches bietet neue Anregungen.' *W. Krause.*

**Julian of Toledo,** De vitiis et figuris. By W. M. Lindsay. Oxford 22: *L. Z.* 8 Sp. 712. Inhaltsangabe von *C. Weyman.*

**Kiekebusch, Albert,** Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. Berlin 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 122. 'Wichtiger Baustein zum Ausbau der wissenschaftlichen Heimatkunde.' *W. Pessler.*

**Koepp, Friedrich, u. Wolff, Georg,** Römisch-Germanische Forschung. Berlin 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 122f. Besprochen von *F. B.*

Κυριακίδης, Στίλπων Π., Ἑλληνικὴ Λαογραφία. Μέρος Α. Μνημεῖα τοῦ λόγου. Athen 23: *L. Z.* 8 Sp. 713. 'Für Philologen dürfte das ausführliche γλῶσσα betitelte Kapitel besonders wertvoll sein.' *G. Soyter.* — *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 123. 'Dankbar begrüßt' von *J. B.*

**Laographia 7:** Mnemosynon N. G. Politu. Athen 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 123f. Inhaltsangabe des 'stattlichen Bandes' von *J. B.*

**Mötefindt, Hugo,** Zur Geschichte der Barttracht im alten Orient. Leipzig 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 125. Inhaltsangabe von *J. B.*

**Much, Rudolf,** Deutsche Stammeskunde. 3. A. Berlin-Leipzig 20: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 125. 'Als beste kurze Zusammenfassung auf diesem Gebiete ein unentbehrliches Hilfsmittel für die deutsche Volkskunde.' *W. Pessler.*

**Oberhummer, Eugen,** Eine Römerstraße im Ennstal. Agram 24: *Geogr. Anz.* 25 (1924), 3/4 S. 87. 'O. konnte die lokale Überlieferung vollauf bestätigen und den Zug der Straße etwa 12 km weit deutlich verfolgen.'

**Otrik, Axel,** Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang. Übertragen v. Wilhelm Ranisch. Berlin u. Leipzig 22: *Anz. f. deutsch. Altert. u. d. Litt.* XLIII 1 S. 1ff. 'Ungemein reiches Buch, Ergebnis langer Jahre reifer Mannesarbeit und strenger Vorschulung.' *R. Reitzenstein.*

**Otto, Walter F.,** Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt. Berlin 23: *Zft. f. Ethnologie* 55 (1923) 1/4 S. 101f. 'Trotz der Einwände, die sich im einzelnen erheben lassen,' rühmt 'das große Verdienst, Fragen, die man gewohnt war, als längst entschieden zu betrachten, von neuen Gesichtspunkten aus wieder in Angriff genommen und in geistvoller Weise von verschiedenen Seiten her neu beleuchtet zu haben,' *B. Ankermann.*

**Patsch, C.,** Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. Teil: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 22: *Mitt. d. geogr. Ges. in Wien* 65 (1922), 1/12 S. 129f. 'Ausgezeichnet.' *J. Weiss.*

**Praschniker, Kamillo, Muzakhia und Malakastra.** Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien. Wien 20: *Mitt. d. geogr. Ges. in Wien* 65 (1922), 1/12 S. 130f. 'Wenn sich auch die Ausführungen in erster Linie an den Archäologen wenden, so findet auch der Geograph viel Interessantes.' *Rungaldier.*

**Richter, Julius,** Die Religionen der Völker (Geschichtswerk für höhere Schulen, hrsg. v. A. Reimann. III. Ergänz.-Bd. 1). Berlin 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 127. 'Als Ganzes wird das Werk seinen speziellen Zweck vorzüglich erfüllen und darüber hinaus belehrend und aufklärend wirken können.' *F. B.*

**Schultze, Victor,** Altchristliche Städte und Landschaften. II. Kleinasien. 1. Hälfte. Gütersloh 22:

*L. Z.* 2 Sp. 177. 'Verspricht ein Grundwerk für das altchristliche Kleinasien zu werden.' *F. Babinger.*

**Schulz, Walther,** Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit. 2. A. Leipzig 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 128f. 'Einige Fragen, die durch das Werk nahegelegt werden, die aber die wertvolle Arbeit in ihrer Gediegenheit nicht herabmindern sollen,' wirft auf *R. Mielke.*

**Schumacher, H.,** Der Ackerbau in vorrömischer und römischer Zeit. Mainz 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 129. 'Bringt auch dem Kenner mancherlei Förderung.' *W. Pessler.*

**Seiler, F.,** Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes. 6. Das deutsche Lehnsprichwort. 2., 3., 4. Teil. Halle a. S. 23. 23. 24: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 129f. 'Ungemein nützliches Werk.' *J. B.*

**Taubenschlag, Rafael,** Das römische Privatrecht zur Zeit Diokletians. Cracovie 23: *L. Z.* 8 Sp. 710. 'Bedeutet einen Fortschritt unserer Erkenntnis und wird für weitere Forschungen zur Rezeptionsgeschichte des Volksrechtes vielfach den Ausgangspunkt bilden.' *E. Weiss.*

**Taylor, Archer,** Northern Parallels to the Death of Pan. Washington 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 130. 'Zu Plutarchs Bericht von Pans Tod weist T. über 240 Seitenstücke auf und lehnt Mannhardts und G. A. Gerhards Ableitung ab.' *J. B.*

**Thomsen, Vilh.,** Samlede Afhandlinger. Tredje bind. Kopenhagen 22: *L. Z.* 8 Sp. 711f. 'Epochemachende Forschungen.' *E. Mogk.*

**Wahle, Ernst,** Vorgeschichte des deutschen Volkes. Leipzig 24: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 2 S. 131f. 'Trefflicher Gesamtüberblick, unentbehrliches Nachschlagewerk.' *W. Pessler.*

**Wilke, Georg,** Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus. Leipzig 21: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) S. 133. 'In gewisser Weise Popularisierung von Schumacher.' Flüchtigkeitsfehler tadelt *H. Mötefindt.*

**Zahn, R.,** ΚΤΩ ΧΡΩ. Berlin 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) S. 134. 'Große Gelehrsamkeit rühmt' *F. B.*

---

# Mitteilungen.

## Die Datierung der Apokolokyntosis.

Die leidige Frage nach dem Schluß und der Vollständigkeit der Apokolokyntosis scheint nun endlich erledigt, nachdem O. Weinreich in seinem fesselnden Buche „Senecas Apoc." (Berlin 1923) S. 130ff. meinen Versuch (Philologus 77 [1921], 219ff.), den Schluß, wie er überliefert ist, als persönlich bedingt für Seneca zu erweisen, durch künstlerische und kompositionstechnische Gründe bestätigt hat.

Dagegen ist das Problem der Datierung weder von Weinreich ebd. S. 6 noch kürzlich von K. Münscher in seiner gediegenen Schrift „Senecas Werke" (Philologus, Suppl. XVI 1, Leipzig 1922) S. 50f., bzw. in seiner Übersicht über die Seneca-Literatur (Jahresbericht f. d. Altertumsw. 192, 1922, II S. 154) m. E. richtig angefaßt worden. Wie bei allen Fragen der Apok. ist auch hier von Büchelers Forschung auszugehen, der zwei Möglichkeiten in Betrachtung zog, entweder die Abfassung gleichzeitig mit dem Thronwechsel (13. Oktober 54), oder Monate später zum Saturnalienfeste 17. Dezember 54, um sich für die erste Möglichkeit zu entscheiden, „Symbola Philol. Bonn." (Leipzig 1864) S. 35: „Ich glaube daher nicht, daß sie erst dem Saturnalienfeste ihre Entstehung verdankte, sondern daß sie in den Anfang Novembers, wenn nicht noch in den Oktober fiel."

Der Unterschied der Datierung betrifft zwar nur eine geringe Zeitspanne, ist aber wesentlich für die Erkenntnis der Persönlichkeit Senecas und seines Verhältnisses zu Nero. Bücheler und wer ihm folgt, haben sich damit abzufinden, daß die Apok., die Schrift g e g e n Claudius gleichzeitig mit der von Seneca verfaßten Laudatio funebris Neros f ü r Claudius geschrieben sei. Diese Meinung hat notwendigerweise zur Voraussetzung die Richtigkeit des von Bücheler gezeichneten Bildes der ganzen Figur und Rolle Senecas in jenen Tagen, das mir jedoch heute in zweifacher Hinsicht unzutreffend erscheint. Für Bücheler ist Seneca vorzüglich der geistreiche Philosoph und Hofmann, der sich „nach Schranzenart in unterthänigster Anbetung vor dem Knaben beugt, der jetzt nach der gestohlenen Krone griff". Dabei ist erstens Senecas Charakter in seiner Kompliziertheit verkannt und zweitens seine intellektuelle Bedeutung als Staatsmann (vgl. Philolog. 224ff.).

Für das Verhältnis zwischen dem jungen Kaiser und seinem Mentor lassen sich verschiedene Möglichkeiten denken. Man kann wie Bücheler meinen, daß die Doppelrolle der Hofpolitik bei der Palastrevolution von denselben Leuten gemacht worden ist; d. h. daß Seneca genial launig wie etwa ein Petronius Arbiter in die eine Hand dem kaiserlichen Zögling die Lobrede auf Claudius gab und „als Senator die Apotheose selber beschließen half", und zugleich in die andere Hand ihm die Menippea legte, die sich über den Konsekrationsplan der Agrippina und den Divus Claudius amüsierte.

Aber die Apok. zeigt doch selber mitten im Satirischen plötzlich eisernen Ernst in jenem Haupt- und Kernstück, das als solches auch Weinreich S. 102 anerkennt, der Augustusrede, die die Konsekration kassiert. Wie hätte es wohl auf den Zögling Senecas, der seinen Lehrer ernst nehmen sollte, gewirkt, wenn dieser sich mit der echten Würde seiner Senatorenschaft in die Menippea vor der Agrippina geflüchtet hätte und zugleich den Nero mit der Rede über die *providentia* und *sapientia* des Claudius vor dem Senatus populusque Romanus dem Gelächter und dem Erröten preisgegeben hätte, bzw. wenn er selber Nero die ironische Geste einer Senatshandlung gegenüber nahegelegt hätte? F ü r die Konsekration des

Claudius sprach die Rücksicht auf Britannien, das eine „Ara Lugdunensis“ durchaus brauchte; gegen die Konsekration, daß dadurch die Agrippina eine Art Augusta wurde. So kam es offenbar, daß Seneca mit Burrus den Konsekrationsplan zuerst mitgemacht hat, dann aber aus dem zweiten Grunde bereut hat.

Einfacher und natürlicher erklärt sich also die Augustusrede der Apok. als neu eingestelltes Programm späterer Wochen und Monate. So ist bereits allein auf Grund der Persönlichkeit Senecas und aus der Interpretation der Apok. heraus zu fordern, daß die Kassation der Konsekration des Claudius einmal ernster Programmpunkt der Neronischen Politik geworden sei. Solche Meinung bleibt aber gar kein bloßer Schluß, weil es ein direktes Zeugnis gibt, daß diese Bestrebungen bestanden haben: Sueton. *Claud.* 45 *quem honorem a Nerone destitutum.* In welchem Ausmaß, in welcher Weise, in welchem Jahre diese Kassation wirklich vor sich gegangen ist (worüber gestritten wird), ist für die Datierung der Apok. gleichgültig; denn es handelt sich ja hier nicht darum, ob und wann Nero sie vorgenommen, sondern darum, daß Seneca sie gewollt hat. Daß er zu dieser politischen Neuorientierung die Gelegenheit der Saturnalien 17. Dezember 54 zuerst benutzt habe, bleibt freilich leere Vermutung; darum habe ich diese Vermutung, so ansprechend sie sein mag, im Philologus a. a. O. nicht erst erwähnt; wodurch sich freilich bei solchen, denen die Abzweckung meiner Ausführungen auf Büchelers Schwanken zwischen Oktober und Dezember nicht gegenwärtig wurde, das Mißverständnis einschleichen konnte, als ob ich den Terminus ante quem der Abfassung, d. h. „den noch nicht verwischten Eindruck des Regierungswechsels“ (Philolog. S. 223), verkannt hätte. Nur die Gleichzeitigkeit der Satire mit der Laudatio funebris für Nero fällt weg. Daß die Satire praeter propter noch ins selbe Halbjahr wie die Palastrevolution fällt, stand mir stets ebenso fest wie dies, daß sie nicht auf den Monat des Thronwechsels selber zu datieren ist.

Daß Diespiter und Augustus den Claudius mit *Divus* in der Satire anreden, will Weinreich S. 86, 1 damit rechtfertigen, daß die in menschliche Sphäre gezogenen Götter ihn ebensogut so ansprechen konnten wie „die Menschen von ihm mit diesem Titel redeten“. Aber die Satire redet sonst überhaupt nicht von ihm mit diesem Titel, weil in ihre poetische Fiktion die Konsekration durch den Senat eben nur stillschweigend, nicht ausdrücklich aufgenommen ist (abgesehen von der für sich stehenden Überschrift des Ganzen, *Divi Cl. ap.*). So bleibt dennoch Büchelers Anstoß Symbola S. 57, daß Augustus in seinem förmlichen Votum 11, 5 *Divus Claudius* sagt, und dieser Anstoß läßt sich nicht geeigneter als durch die vergleichsweise spätere Datierung beheben. Die Anrede des Diespiter und Divus Augustus paßt besser in das von mir gezeichnete Bild der Ereignisse und in die Geistesverfassung des Autors und seines Publikums Dezember 54 oder Januar 55, da die Bezeichnung Divus Claudius bereits eingebürgert war, als in die Tage, wo die Konsekration zur Beschlußfassung stand oder eben vollzogen war [1]).

Königsberg i. Pr. E. Bickel.

[1]) Wenn Weinreich ebd. 86, 1 fragt, wie ich die Divus-Qualität des aus dem Himmel zu verweisenden Claudius auch aus dem Zwange der literarischen Form erklären wolle, so meinte ich, daß in der traditionellen Menippea weniger Demetrios Poliorketes usw., sondern Herakles und Dionysos, d. h. fertige Heroengötter, aus dem Olymp verwiesen werden, und daß deshalb Claudius unwillkürlich als bereits fertiger Heroengott d. i. *Divus* gilt.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

R. F. Thomason, The Ciris and Ovid: A study of the language of the poem. (Reprint. fr. Class. Philol. XVIII 3/4, 1923, S. 239—262, 334—344.

W. A. Oldfather, Locris and early greek civilization. (Repr. fr. Philol. Quart. III 1924, 1.) 22 S. 8.

Germanische Denkmäler der Frühzeit. Hrsg. v. der römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. I. Denkmäler des Wangionengebietes bearb. v. G. Behrens. Mit einer Karte, 3 Farbentafeln u. 60 Abb. im Text. Frankfurt a. M. 23, Jos. Baer u. Co. IV, 65 S. 4. 6 M.

Edmund Kalt, Biblische Archäologie. Freiburg i. Br. 24, Herder u. Co. XII, 157 S. 8. 2 M. 30, geb. 3 M. 20.

Otto Immisch, Academia. (Jahreshefte d. Univers. Freiburg i. Br. 1923/24.) Freiburg i. Br. 24, C. A. Wagner. 15 S. 8.

Friedrich Zeichner, „De deo ex machina Euripideo“ Diss.-Ausz. (Göttingen.) 2 S. 8.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 6. September. 1924. №. 36.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**H. J. Botschuyver,** Der Optativgebrauch bei **Cassius Dio.** Amsterdamer Dissertation. Amsterdam 1923.

Auf Grund einer eingehenden Statistik weist Botschuyver nach, daß sich auch im Gebrauch des Optativs, sowohl in der Bildung der Formen als auch in der syntaktischen Verwendung, eine weitgehende Übereinstimmung findet zwischen Cassius Dio und seinem Vorbild Thukydides. Es stellen sich aber in der Verwendung des Optativs auch mehr oder weniger große Verschiedenheiten heraus. Hier begnügt sich B. nicht, wie das in anderen Untersuchungen geschieht, die sich mit dem Gebrauch des Optativs bei einzelnen Schriftstellern befassen, mit einer Feststellung des Befundes und etwaigen Vergleichen mit dem Gebrauch bei anderen Schriftstellern, er will die Tatsachen auch erklären, und zwar „psychologisch". Er will darin weiter kommen, als es bisher gelungen ist, und glaubt gefunden zu haben, daß die Wahl des Modus (Optativus statt Indicativus oder Coniunctivus) bei Cassius Dio vom Inhalt des Satzes abhängt. Bei der Behandlung der Finalsätze spricht er sich am eingehendsten darüber aus, und von ihr scheint seine ganze Betrachtungsweise auszugehen. S. 74: „Handelt es sich um die Erstrebung eines solchen Zweckes, dessen Setzung unmittelbar zusammenhängt mit der besonderen psychologischen Struktur des handelnden Subjekts . . . ., so verwendet Dio den Optativ." S. 75ff.: „So findet sich im Finalsatz der Optativ 69mal nach übergeordnetem Nebentempus. I. Bei besonderer Schlauheit (44mal). II. Uneigennützige Besorgnis für das Gemeinwohl (12mal). III. Vergeblich wird der Zweck erstrebt (2mal). IV. Todesangst (1mal). V. Eigentümliche Furcht (1mal). VI. Sonderbare, fast pathologische Bestrebungen (1mal). VII. Unmenschliche Grausamkeit (1mal). VIII. Unerwartete Bescheidenheit (1mal). IX. Pflichtgefühl und Opferwilligkeit (2mal)." Ebenso wird (S. 90) der Gebrauch des Optativs in den Substantivsätzen der Befürchtung mit „der psychologischen Struktur des fürchtenden", in den Konditionalsätzen mit der „des übergeordneten Subjekts" in Zusammenhang gebracht; die einzelnen Fälle werden unter ähnliche Stichworte subsumiert. Man wird solchen Aufstellungen von vornherein geneigt sein ein gewisses Mißtrauen entgegenzubringen, das sich als berechtigt herausstellt, wenn man bei Durchsicht der Fälle, in denen der Konjunktiv steht, ganz Ähnliches findet, besonders oft (wie ja auch in den Sätzen mit dem Optativ) „besondere Schlauheit", z. B. in Buch 38, 1, 1 (2mal); 9,1; 12, 1. 4; 14, 1; 15, 2; 16, 1 usw. Das läßt sich nur erklären durch „die vielleicht überflüssige Bemerkung, daß es nicht darauf ankommt, ob irgendwelche Zwecke an sich außerordentlicher Art sind, sondern lediglich, ob der Schriftsteller sie als solche betrachtet wissen will" (S. 75), wodurch dann aller-



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 37/38 am 20. September.**

dings Botschuyvers Aufstellungen der Boden entzogen wird.

Auch den Glauben, „daß er (Dio) den optativus iterativus nur dann anwendet, wenn er etwas psychologisch Besonderes hervorheben will" (S. 40) kann ich nicht teilen. B. sucht eine Erklärung dafür, wie es kommt, daß bei Cassius Dio nur in 33% der Fälle der optativus iterativus steht, während er von Thukydides stets angewandt wird. Ich glaube, hier genügt die Erklärung, die auch B. (S. 40) anführt, die er aber („für unseren Schriftsteller") als unzulänglich zurückweist: der Iterativus ist der Volkssprache ganz fremd geworden und findet sich auch in literarischen Texten äußerst selten. Bei Hein (De optativi apud Plutarchum usu) findet sich folgende Aufstellung: Bei Diodor kommen opt. iter. auf die Gesamtzahl der Optative 15%, bei Dionysius 12%, bei Polyb 9%, bei Plutarch 7%, bei Strabo 2,4%, bei Philo 0,7%. Bei Cassius Dio kommen 63 auf 722, also 8,7%; er nimmt also durchaus keine Ausnahmestellung ein. Soll aber die Abweichung von Thukydides auf eine besondere Absicht schließen lassen, warum ist das nicht der Fall bei den indirekten Fragesätzen, wo (S. 63) Thukydides nur in 15% sämtlicher Fälle, Cassius Dio in 50% den Optativ verwendet? Zudem lassen sich auch hier (vgl. oben den Gebrauch des optativus obliquus statt des Konjunktivs) Fälle, in denen das Imperfektum, nicht der optativus iterativus steht, unter die von B. aufgestellten Rubriken bringen. Das trifft z. B. für zwei von den drei Fällen (14, 1; 14, 3; 21, 6) zu, die ich in Buch LIII gefunden habe. 14, 1 läßt sich unter „Willkür der Herrscher" (B. S. 47) unterbringen, 21, 6 ebenda oder auch unter „Uneigennützige Sorge fürs Gemeinwohl" (S. 43).

So wird man in dieser Frage über die bisherige „psychologische" Erklärung, die den Gebrauch des Optativs (neben Indikativ und Konjunktiv) von dem Belieben des Schriftstellers abhängig macht, wohl nicht hinauskommen. Das Bemühen, in dem wechselnden Gebrauch der Modi besondere Feinheiten aufzuzeigen, dürfte ebenso vergeblich sein wie etwa das, bei einem deutschen Schriftsteller[1]) in dem wechselnden Gebrauch des obliquen Konjunktivs des Präsens und des Präteritums eine bewußte Absicht zu finden. Wir können (vielleicht und in manchen Fällen) nachfühlen oder glauben es zu fühlen, warum der Schriftsteller die oblique Ausdrucksweise gewählt hat. Aber diese gefühlsmäßige Deutung bleibt formal-psychologisch: Eine sprachliche Erscheinung als Funktion eines bestimmten Gedanken-, Gefühls- oder Willensinhaltes zu deuten, dürfte ein vergebliches Bemühen sein. Es wäre also davor zu warnen, in des Verfassers Fußtapfen zu treten: der Weg, den er geht, führt ins Gestrüpp.

Dortmund. Emil Metzger.

[1]) Falls er nicht von der jetzt üblichen Schulregel beeinflußt ist; vgl. Schillers Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande, wo sich ganze Nester finden, z. B. Goedeke Hist. Krit. Ausg. VII, S. 144, 32 ff.; 167, 28 ff.; 175, 18 ff.

---

**Wilhelm Nestle**, Geschichte der griechischen Literatur. I. Von den Anfängen bis auf Alexander d. Gr. Berlin und Leipzig 1923, Sammlung Göschen.

Der Referent gesteht gern, daß er ein Freund der Muse Nestles ist, deren Gaben er seit „Euripides, dem Dichter der Aufklärung", mit nachdrücklichem Interesse, oft zustimmend, zuweilen auch das Gebotene ablehnend, verfolgt hat. Auch diesmal freut er sich, eine Arbeit anzeigen zu dürfen, die der bisherigen Leistungen Nestles würdig ist; Ausstellungen, die zu erheben sein dürfen, werden hoffentlich von den Lesern dieser Blätter und vom Verfasser des Bändchens selbst richtig verstanden werden.

Ganz abgesehen von der ungeheuren Aufgabe selbst, heute eine griechische Literaturgeschichte zu schreiben, enthält die Ökonomie der in diesem Unternehmen notwendigen Darstellung gewaltige Schwierigkeiten: wie soll und kann man auf engbegrenztem Raum mit wenigen Worten so viel sagen, nach welchen Gesichtspunkten die Perioden teilen? Jener ersten Frage und Forderung haben m. E. O. Hoffmann in seiner kurzen Geschichte der griechischen Sprache I. und W. Capelle in der Darstellung der antiken Philosophie I. die richtige Antwort und Erfüllung gegeben. In der Hauptsache hat nun auch N. sein Ziel erreicht. Es ist auf engstem Raum ein wirkliches Entwicklungsbild gegeben. Zunächst sind Homer und das Epos gut behandelt, wenn ich auch der homerischen Frage in der Antike eine längere Würdigung gegönnt hätte; freilich trauen sich manche Literarhistoriker hier nicht recht heran, weil sie nie Homer zusammen mit allen Scholien gelesen haben. Die Prophetenpersönlichkeit Hesiods wird danach ins richtige Licht gestellt; doch kann man kaum Homer als wirklich durch den Böoter überwunden bezeichnen. Gegen Solon, der eine knappe, aber individuelle Schilderung erfährt, kommt aber dann Archilochos zu kurz: da läßt sich aus den Fragmenten doch noch mehr ge-

winnen, wie ich denn auch finden muß, daß die „ποιήτρια“ hier nicht zur plastischen Erscheinung kommt, um so weniger, als ihr Liebesleben nicht eigentlich analysiert wird, wozu doch selbst auf beschränktem Raum eine Möglichkeit blieb. — Trefflich kennzeichnet N. den Weltmann Simonides, dessen jonische Natur vielleicht noch stärker betont werden durfte; die gleiche Anerkennung verdient die Darstellung Pindars und danach der Tragiker, innerhalb deren ich nur die Gestalt der sophokleischen Deianeira verkannt und die „Phönikerinnen“ doch zu laut gerühmt finden möchte. — Über Eupolis wird zuviel nur referiert; das Bild des patriotischen Soldaten, der einem Aristophanes wenigstens an Charakter weit überlegen war, kommt nicht recht heraus. — Selbstverständlich zeigt das eigentliche Arbeitsgebiet des Verf. hier einen besonders erfreulichen Zustand; hier tritt auch die Fähigkeit des Kenners, die bezeichnenden Züge der einzelnen Persönlichkeit in markanter Kürze wirken zu lassen, nachdrücklichst hervor: dafür sprechen die Charakteristiken der Sophisten, Herodots, des Thukydides und besonders des Sokrates. — Wiederum aber dünkt mich das Porträt des Demosthenes nicht eigentlich gelungen; es ist zu idealistisch gehalten — wie denn auch hier dem Eubulos Unrecht geschieht —, der ganze politische und persönliche Mensch mit seinen Leidenschaften, seiner gelegentlichen Skrupellosigkeit, den Fehlern des Individuums und der Rasse, dann aber auch der heißen, zornigen Vaterlandsliebe, dem bohrenden Scharfsinn, das ganze Tragische, das in diesem wundervollen Athener liegt: all dieses gelangt nicht zum Ausdruck.

Und nun: die Einteilung des 1. Bandes. Ich kann eine Behandlung aller literarischen Erscheinungen bis auf Alexander den Großen mit Ausschluß Platons nicht für glücklich halten. Gründe der Raumeinteilung, die die Ankündigung des Bändchens anführt, dürften m. E. nicht entscheidend sein.

Zuletzt noch ein paar Kleinigkeiten. Beim „Margites“ vermisse ich die Berücksichtigung von Immischs Forschung; das tragische Spiel auf hohem Kothurn zur Hervorhebung der äußeren Erscheinung ist doch wohl eine veraltete Anschauung, ebenso der „sittliche Ernst“ der Parabasen eines Aristophanes. Endlich ist mir das Wort „Verulkung“ (S. 97) im Munde eines süddeutschen Gelehrten, eines Vertreters des Stammes, von dessen älterer Kultur wir Norddeutschen so gerne lernen, nicht sympathisch.

Rostock i. M. Johannes Geffcken.

---

**Eduardus Schwyzer,** Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora = „Delectus inscriptionum Graecarum propter dialectum memorabilium“, quem primum atque iterum ediderat **Paulus Cauer.** Editio tertia renovata. Lipsiae 1923, Hirzel. XVI und 463 S. 8. Geh. 10 M., Ganzleinenband 12 M.

Es ist erfreulich, ein Buch in die Hand zu nehmen, dessen Herausgeber nicht nur die Sache gründlich versteht, sondern auch die berechtigten Wünsche der Benutzer und die Gebote der Zeit. Daß man Inschriften auf sehr verschiedene Weise herausgeben kann, die jede an sich gut ist, insoweit sie dem besonderen Zwecke des Buches dient, braucht nicht mehr ausgeführt zu werden. Hier kamen die Bedürfnisse aller derer in Betracht, welche die griechischen Dialekte in besonders geeigneten Proben zusammen studieren wollen. Also jegliche pedantische Vollständigkeit, die so viele Bücher unnötig anschwellen ließ, die meisten historischen und antiquarischen Betrachtungen, bis auf die für das sprachliche Verständnis und etwa noch die Zeitbestimmung unentbehrlichsten, endlich die zum Teil entsetzlich anschwellende Masse der Zitate waren zu vermeiden. Bei der notwendigen Literatur mußte davon abgesehen werden, was besonders in früheren Zeiten Grundsatz des griechischen Corpus war, daß jeder Buchtitel, auch der vielhundertmal wiederholte, an sich womöglich jedem nicht ganz unvorbereiteten Benutzer verständlich sein mußte. Doch war manches gute Buch, aus dem man weitere Belehrung schöpfen konnte, nicht wohl zu übergehen. So mußte ein System stark abgekürzter Zeichen gewählt werden, die man aber vorn in einer alphabetischen, auch sonst als Bibliographie erfreulichen Liste findet. Wer nur die Sprachdenkmäler selbst lesen will, braucht sich ja um diesen Apparat zunächst gar nicht zu kümmern; wer tiefer eindringt, wird bald das Wesentliche begriffen haben. Wunderbar knapp sind die Zeitangaben; V = 5. Jahrh.; probabiliter 428/1. Die Buchstabenformen findet man anderswo; aber στοιχ(ηδόν) wird angemerkt, für die Ergänzung auch recht wichtig. Auch knappste Inhaltsangaben: Proxeniae; stelae sepulcrales, defixiones. Sogar Form und Steingattung: basis marmorea, lamina plumbea, in rupe. Möchten alle Epigraphiker, die bisher noch mit dem Papier und daneben auch der Augenkraft und Zeit der Leser verschwenderisch umgegangen sind, dieses Vorbild sorgfältig studieren. Daß nicht alles für jeden anderen Zweck mechanisch zu verwenden ist, braucht dem Einsichtigen nicht gesagt zu

werden. Hier ist es am Platze, und vieles würde es anderswo ganz sicher auch sein.

Während die Vorgänger, auch der uns soeben entrissene Friedrich Bechtel, dem es ein gütiges Geschick vergönnt hat, nach dem Namenbuch sein dreibändiges Dialektwerk in schwerer Zeit noch zu vollenden, mit den äolischen Dialekten begannen, stehen hier die dorischen an erster, die äolischen, zu denen nur Böotisch, Thessalisch, Ostäolisch gerechnet wird, an zweiter, Arkadisch, Kyprisch, Pamphylisch an dritter, Ionisch an vierter Stelle. Es ist empfunden, daß das alte Attisch eigentlich auch ein Dialekt ist, der auch einmal als solcher, nicht als die Norm, behandelt zu werden verdiente; doch steht es immer noch außerhalb des Rahmens, im ersten Anhang; an sich genug. Ein zweiter Anhang gibt Beispiele der niederen, volkstümlichen und barbarischen Koine, ein dritter, überraschender und sehr lehrreicher, die Zeugnisse wichtiger Schriftsteller, wie Homer, Herodot, Thukydides, Strabon über die Dialekte der Griechen und ihrer Nachbarstämme, absichtlich nicht in Gruppen, sondern einfach nach der Buchfolge; der dritte Proben der barbarischen Sprachen, Lemnisch, Eteokretisch, Lydisch, Thrakisch, Phrygisch. Auch ein ausgewählter Wortindex, merkwürdige Eigennamen mit eingeschlossen, wo nötig mit ganz knappen lateinischen Erklärungen, und eine kurze Übersicht nach grammatischen Gesichtspunkten erhöhen die Brauchbarkeit. Originell ist, daß nicht nur eine Nummernvergleichung mit den früheren Ausgaben und anderen Sammlungen beigegeben wird, sondern auch Verzeichnisse der Nummern, die sich in diesen nicht finden; eine bescheidene, aber des eigenen Wertes bewußte Empfehlung. Wie die Knappheit ermöglicht ist, möge ein Blick auf die Nummern 452 und 456 zeigen, wo 36 ältere und 97 jüngere boiotische Grabinschriften auf etwa zwei Seiten vereinigt sind. Dafür hat Blaß in den Collitzschen Dialektinschriften unter Thera ein gutes Vorbild gegeben.

Für die Textgestaltung sind sorgsam die besten neueren Ausgaben aufgesucht. Dem Schweizer stand natürlich während der Kriegszeit manches Buch zur Verfügung, das erst spät oder noch gar nicht zu unsereins gekommen ist. Ganz neue Erklärungen werden mitunter angeführt, obwohl sie nicht gebilligt werden; bei der ältesten attischen Inschrift S. 383 n. 1 ist die Erwähnung im Lemma gleich Ablehnung, die im Text mit drei Fragezeichen auch nichts anderes; das ist freilich nur für denkende Leser; sachlich sehr richtig. An die von Premerstein vortrefflich behandelte Basis des Kleobis und Biton n. 317, wo das Joch mit vollem Recht wiederhergestellt ist, traut man sich ungern heran. Die Künstlerinschrift Πολυμέδες ἐποίεε hαργεῖος ist anerkannt argivisch, also könnte doch wohl ἐποίεε = ἐποίε(h)ε = ἐποίε(σ)ε sein, gewiß echt argivisch; dann aber fragt man, ob in der Hauptinschrift [Κλέοβις καὶ Βί]τον τὰν ματάρα (das wird freilich als delphisch erklärt) εαγαγον τοι δυγοι nicht das vielbehandelte εαγαγον = ἐ(h)άγαγον = ἐ(σ)άγαγον ist, da wir nach Bechtel Dial. II 467 im Argivischen für die Präposition die Formen ἐνς und ἐς nebeneinander haben. — Bei der rhodischen Inschrift des Grabaltars für Dionysodoros von Alexandreia hat der Rezensent durch einen logischen Fehler sich, H. v. Gelder und den Verf. in die Irre geführt: κη ist natürlich nur als Kalenderdatum, wo in der dritten Dekade die Einer von 30 rückwärts gezählt werden, = εἴκοσι τρία, in allen anderen Fällen εἴκοσι ὀκτώ. Es hat 30 Jahre bedurft, bis ich das selbst bemerkte! Für die Reihenfolge der Urkunden dieses Steines ist die Ath. Mitt. XXV 1900, 108, 107 herausgegebene Grabinschrift mit Ehren von Vereinen entscheidend. Bei 209 habe ich an die Ergänzung Γρόφον (Eigenname) ἐποίε Μάλιος κἀγο[νικλ]ε̃ς gedacht; nämlich καὶ Ἀγωνικλῆς. U. a. m.

Es ist keine Kunst für den, der in solcher Sammlung so manches Hundert alter, guter Bekannter findet, mit deren vielen man ein- oder mehrmal selbst heiß gerungen hat, um ihnen eine wahrscheinlichere Erklärung oder Ergänzung abzuzwingen, dazu allerhand anzumerken. Aber auf das meiste wird ein Herausgeber wie dieser sehr wohlüberlegte, einsichtige Erwiderungen haben. Lassen wir also dieses Buch in den Händen unbeeinflußter, eifriger Leser, hoffentlich recht vieler, und aller Zungen. Griechisch und Latein sind jetzt mehr denn je Weltsprachen, allein wahrhaft neutral; das werden sie bleiben; und bleiben wird, bis zur nächsten noch verbesserten Auflage, der Wert des Schwyzerischen „Cauer“.

Westend-Charlottenburg.

Friedrich Hiller von Gaertringen.

---

**U. v. Wilamowitz-Moellendorf, J. Kromayer** und **A. Heisenberg**, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. (Die Kultur der Gegenwart, Tl. II, Abt. IV, 1.) 2. Aufl. Leipzig-Berlin 1923, Teubner.

Ein Werk, das man in seiner erneuten Gestalt mit ungemischter Freude begrüßen darf, und zwar nicht bloß deshalb, weil es in einer Zeit der Not, in der so manches wertvolle Buch ver-

schwindet oder zusammenschrumpft, von 280 auf 437 Seiten angewachsen ist. Denn die 1. Auflage, in der v. Wilamowitz auf 207 (jetzt 217) Seiten die Griechen und Niese auf nur 54 die Römer behandelte, zerfiel in zwei ganz ungleichartige Teile. Während v. W. auf Grund der knapp skizzierten geschichtlichen Entwicklung ein farbenreiches Bild von Staat und Gesellschaft der Griechen im Wandel der Zeiten entrollte, bot Benedictus Niese, der gewiß ein trefflicher Historiker, aber von der älteren Schule war, im Grunde nur einen Abriß der römischen Geschichte, in dem zwar die staatlichen Einrichtungen etwas stärker betont waren, eine wirkliche Schilderung der Gesellschaft aber fehlte, die kulturgeschichtlichen Verhältnisse nur gestreift und die unabsehbaren Einwirkungen auf die Nachwelt, auf die „Kultur der Gegenwart" kaum berührt waren. Hier konnte nur eine völlige Neugestaltung helfen, und in Kromayer ist der rechte Mann dafür gewonnen worden. Ganz neu hinzugekommen sind endlich „Staat und Gesellschaft des byzantinischen Reiches" von Heisenberg. Dieser Teil war nach dem ursprünglichen Plane dem Mittelalter zugewiesen; aber jede Seite beweist, wieviel richtiger es war, den Byzantinismus als Nachwirkung und Ausklang der Antike hier anzugliedern.

Jetzt erst macht das Werk nach Inhalt und Form einen einheitlichen Eindruck trotz der Verschiedenheit der Verfasser. Denn wenn v. W. durch seine allbekannte glänzende Darstellungskunst fesselt, Kr. in kräftiger, gehobener Sprache redet und H. um einen Ton ruhiger und nüchterner schildert, so entsprechen diese Unterschiede ja einigermaßen der verschiedenen Artung der drei Völker.

Die weiteren Leserkreise, an die das Buch sich wendet, werden sich kaum klarmachen, welche ungeheuren Stoffmengen von den Verfassern und ihren Vorgängern — über die lehrreiche Literaturnachweise (der römische noch von Niese) orientieren — zusammengetragen und verarbeitet sind: geographische und ethnographische Grundlagen, Glaube und Aberglaube, Sagen und Wörter in ihrer ursprünglichen Bedeutung erkannt, Denkmäler, Münzen und Papyri, was Dichter und Geschichtschreiber melden oder verschweigen, was für Schlüsse sich aus früheren oder späteren Institutionen oder aus dem Vergleich mit anderen Völkern ergeben. Alle diese tausend Einzelheiten wurden noch vor 50 Jahren in die großen und kleinen Fächer der gewaltigen Sammelschränke, die man „Altertümer" nannte, sauber etikettiert und mit Quellenangaben versehen, eingeordnet. So entstanden Bücher, die zum Nachschlagen zwar überaus nützlich waren, zum zusammenhängenden Lesen aber selbst den Philologen nicht immer einluden. An das gebildete Publikum wendete sich in den sechziger Jahren zuerst L. Friedländer in seinen trefflichen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Hier war die Gelehrtenarbeit in umfängliche Exkurse verwiesen, und die ansprechende Darstellung, die gerne die Alten selbst zu Worte kommen ließ, fesselte die Leser trotz der vielen Einzelheiten, und die Vergleiche mit anderen Völkern, die z. B. die Vorstellungen von dem römischen Luxus auf das richtige Maß zurückführten, wirkten anregend und lehrreich. Viel ist seitdem auf diesem Gebiet geleistet worden, und das war auch nötig. Ein Gesamtbild aber wie das vorliegende erscheint gerade im rechten Augenblick. Denn wenn die „dritte Renaissance", vor der wir nach Sprangers Auffassung stehen, sich „vom Sinn und Trieb zu wissenschaftlicher Einzelforschung abwenden wird", so ist es doppelt wertvoll, wenn jetzt die Ergebnisse der bisherigen Gelehrtenarbeit „in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raum" — wie es in der Ankündigung der K. d. G. heißt und hier tatsächlich geleistet ist — der kommenden Generation vorgelegt werden, um ihr die Bedeutung des klassischen und nichtklassischen Altertums lebendig vor Augen zu führen und „den Trieb zur Ganzheit und den Hunger nach Verständnis des Menschentums" zu befriedigen.

Diesem Verlangen kommt die lebensvolle Schilderung der drei so verschieden gearteten Völker in ihrer auf- und absteigenden Entwicklung entgegen, scharf beleuchtet durch Vergleiche zwischen ihnen selbst und mit fremden Völkern, Einrichtungen und Zeiten (z. B. auch mit germanischen Verhältnissen bei v. W. S. 1, 43ff., 62, 79). Freilich machen alle drei Verfasser vor der widerspruchsvollen jüngsten Gegenwart halt; auch v. W. hat „peinlich darauf gehalten", daß auch kein Unterton auf die neuen Erfahrungen der inzwischen ganz anders gewordenen Welt deutete, wodurch natürlich Sätze wie der über die athenische Demokratie, vor 14 Jahren geschrieben, besonderes Gewicht erhalten: „Den ersten Staat, der auf Freiheit und Bürgerpflicht gegründet ist, soll die Welt mit Ehrfurcht anschauen, solange sie selbst diese Grundlagen anerkennt" (S. 3). Dieser Verzicht kommt sicher der Ruhe und Sachlichkeit der Darstellung zu statten — man denke daran, wie Spengler die Zeiten wundersam verwechselt —; aber man

hätte doch gern die kundigsten Beurteiler über Parallelen gehört, die sich beim Lesen anregend oder aufregend aufdrängen: unsere Erwerbslosenunterstützung und die Getreidespenden in Rom, Volkskonzert und Volksbühne und das athenische Theorikon, unsere verflossene Zwangswirtschaft und ähnliche antike Versuche von der Verstaatlichung des Getreidehandels auf Samos (S. 180) bis zu den Höchstpreisen unter Diokletian, die Bedeutung des Vereins- und Genossenschaftswesens, jedoch ohne das Band des Kultus, die ängstliche Sorge um den Schutz der Republik und die großartige Spott- und Redefreiheit in Athen, gar nicht zu reden von der Rückkehr zum uralten Tauschhandel mit Sachwerten, die wir erlebt haben. Ist doch schließlich unsere ganze jetzige Demütigung zum Teil eine Folge derselben politischen Unfähigkeit der Deutschen, die auch die Griechen einst ihre Freiheit kostete.

Von den drei Teilen des Werkes muß vor allem die — nur wenig veränderte — Darstellung des Griechentums durch v. W. auf jeden noch in alteingewurzelten Vorstellungen befangenen Laien einen überwältigenden Eindruck machen. Zunächst durch die Vielseitigkeit des Stoffes. Redete man früher fast nur von Athenern und Spartanern, so breitet sich jetzt die ganze Mannigfaltigkeit der griechischen Stämme und Staaten mit einer in den Einzelheiten fast überreichen Fülle aus, obwohl die leitenden Gesichtspunkte und großen Zusammenhänge immer wieder hervortreten. Sodann bekämpft W. mit der ihm eigenen Bestimmtheit viele noch bestehende Vorurteile und falsche Meinungen: vor allem den immer noch nicht ganz überwundenen gefährlichen Glaubenssatz des Klassizismus von der unbedingten Vorbildlichkeit des Hellenentums. Aber so vielseitig ist dessen Auswirkung, daß der Verf. in einem Atem sagen darf, daß die politische Geschichte der Hellenen, je mehr sie unbefangen untersucht wird, desto enger und kleinlicher erscheint (S. 1 und 184), und daß doch die Tage von Marathon und Salamis für den Augenblick und für die Ewigkeit entschieden, daß es eine eigene und höhere europäische Kultur geben wird (S. 2), ebenso, daß Generationen lang nicht die Seefahrt, sondern die Landwirtschaft die Grundlage des hellenischen Lebens war (S. 67), und daß doch die hellenische Seele erst auf der hellenischen See erwachte (S. 69). Ferner wendet sich W. in eingehender Betrachtung der Griechen und ihrer Nachbarstämme (S. 4—27) gegen die Unterschätzung fremder Einflüsse: „Man muß sagen, daß die griechische Kultur nur solange wächst, als sie die Kraft hat, Fremdes in sich aufzunehmen“ (S. 26). Daher hat die spätere Orientalisierung der Welt vieles Hellenische zerstört und preisgegeben (S. 94f.). In manchen Fällen freilich erscheint es zweifelhaft, ob die schroffe Ablehnung geläufiger Vorstellungen voll zu recht besteht: ob es wirklich ein patriarchalisches Königtum zu keiner Zeit gegeben hat (S. 57), ob die griechischen Stammstaaten wirklich erst am Ende der Entwicklung zu Stadtstaaten geworden sind (S. 44 und 74), ob wirklich der Einfluß von Alexandria auf Wissenschaft und Kunst soviel geringer einzuschätzen ist, als angenommen wird (S. 170f.) u. a. In einem Gesamtbild, für das die Quellen oft versagen und selbst da, wo sie reichlich fließen (z. B. für das hellenistische Ägypten, S. 153 und 168), auf die entscheidenden Fragen uns oft die Antwort schuldig bleiben, geht es eben ohne subjektive Urteile nicht ab, und v. W. ist selber als Subjekt so bedeutend, daß er auch, wo er zum Widerspruch herausfordert, stets anregt und fesselt. Seine ganze wunderbare Kunst entfaltet er in den zusammenfassenden Kulturschilderungen, z. B. des Lebens und Treibens in Athen (S. 122ff.) und der vergleichenden Städtebilder aus hellenistischer Zeit (S. 185ff.), deren Gesellschaftsleben oft recht modern anmutet (S. 197ff.).

Für Rom scheint eine einheitliche Darstellung durch den Stoff gegeben, ebenso die Dreiteilung: Rom als Stadtstaat, als Nationalstaat (Italien) und als Weltstaat. Dahinter aber verbirgt sich ein von Kr. sofort scharf ins Licht gestelltes Problem: diese drei „Staaten“ haben miteinander kaum mehr irgendwelche Ähnlichkeit. Das gilt ebenso von den politischen Einrichtungen wie von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, und die Umgestaltung vollzieht sich auf diesen verschiedenen Gebieten ganz ungleichmäßig, so daß scharfe, zeitliche Trennungsschnitte sich kaum machen lassen (S. 216 f.). Wohl überlegt ist die Anordnung bis ins einzelne: so steht der Überblick über Italiens Völkergemisch und seine „Völkerwanderung“ erst dort, wo Rom zuerst über seine natürlichen Grenzen übergreift (S. 255). An geeigneten Stellen finden sich vergleichende Zahlenangaben, z. B. über das von Rom beherrschte Gebiet S. 220, 227, 265, über den Grundbesitz S. 333, über die Zahl der Provinzen S. 322.

Überall, namentlich in den knappen historischen Überblicken, treten die großen Linien der Entwicklung scharf hervor: die ersten Ansätze zur Weltherrschaft, in die Rom widerwillig hineingedrängt wurde (S. 306), ihre Entfaltung mit der

schonungslosen Ausbeutung der Provinzen (S. 315f.) und die endlich nachgeholte Organisation mit einem Weltbeamtenstand (S. 322ff.). „Die Berechtigung der Monarchie vor dem Urteil der Geschichte liegt eben darin, daß sie die Aufgaben lösen konnte, an denen die Republik gescheitert war“ (S. 317). Wir verfolgen die Schichtung der Gesellschaft in der republikanischen und Kaiserzeit (S. 283ff. u. 345ff.), die Entwicklung vom Bauernhaus zum hellenistischen Wohnhaus (S. 252 u. 293), das Stadtbild des republikanischen und des kaiserlichen Roms bis zu seiner Absetzung als Reichshauptstadt (S. 270, 278, 331, 349), zu vergleichen mit dem sogleich modern angelegten Konstantinopel (S. 382 u. 407ff.), ferner den Einfluß des Hellenismus auf Gesellschaft und geistiges Leben, der durch den stürmischen Eintritt der Römerwelt in die sovielhöher kultivierte Griechenwelt zunächst schweren Schaden für die Volksmoral mit sich brachte (S. 292ff.).

Überall werden die Ursachen der Erscheinungen hervorgehoben. Die Wurzeln der römischen Kraft und Größe lagen erstens in dem Geist strengster Disziplin von dem pater familias angefangen bis zu der selbstherrlichen Befehlsgewalt der Magistratur (im Gegensatz zu den griechischen Verhältnissen), und zweitens in dem kräftigen bäurischen Mittelstand, der die Legionen Roms gestellt hat, und dem sogenannten Adel Roms, dem Großbauerntum, das sie geführt hat (S. 250 u. 252). Wir bewundern die Staatsweisheit des Senats, die schon 338 nach dem Latinerkrieg ein einzigartiges Staatsgebilde geschaffen hat und die später über Italien und über die Welt ein dreifaches festes Netz, das der Heerstraßen, der Kolonien und der Staatsverträge ausspannte, (S. 228 u. 266). Der echte Römersinn bekundet sich ebenso in der bedeutungsvollen Sagenbildung aus Roms Frühzeit wie später in der Abwehr der Hannibalischen Gefahr (S. 224 u. 263). Der römische Konservativismus im guten und schlimmen Sinne erklärt viele an sich befremdliche Erscheinungen (S. 228, 239, 242, 269f., 316), wenngleich mit der örtlichen Erweiterung der Herrschaft schon früh „eine ebenfalls schrittweise erfolgende Entfernung und Entfremdung von dem altrömischen Wesen als Grundzug der ganzen Entwicklung“ entgegentritt. In der gehaltvollen Schlußbetrachtung (S. 355ff.), in der dieser Satz steht, werden auch die vielumstrittenen Ursachen des schließlichen Zusammenbruchs kurz erörtert und das Fortleben Roms: „Rom ist der erste und bis jetzt einzige organisch durchgebildete Weltstaat gewesen. Darin beruht seine Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit und noch heute für uns und unsere Zeit.“

Der Byzantinismus endlich hat gegenüber Hellas und Rom einen schweren Stand, wird aber von Heisenberg wirkungsvoll zur Geltung gebracht und wird vielen den Einblick in eine wenig bekannte Welt eröffnen. Wir haben es in den letzten Jahrzehnten erlebt, wie die ungeheure Bedeutung der römischen Kaiserzeit erst voll erkannt und anerkannt worden ist; so wird nach Krumbachers grundlegenden Forschungen jetzt Heisenbergs zusammenfassende Darstellung die Erkenntnis in weitere Kreise tragen, daß auch hinter dem „Byzantinismus“ sich eine vielgestaltige Welt verbirgt, die den Osten z. T. noch heute beherrscht, aber auch im Abendlande nicht ohne Einfluß auf die Entfaltung der neueren Kultur geblieben ist, und die vor allem selbst erst eine wechselreiche Entwicklung durchgemacht hat, ehe sie der Erstarrung verfiel, die nach dem landläufigen Urteil mit dem Begriff des Byzantinismus untrennbar verbunden erscheint.

H. erörtert zunächst „die politischen Probleme in der Geschichte des byzantinischen Staates“; er gibt dann eine knappe Schilderung der einzelnen Verwaltungs-, Gesellschafts- und Kulturkreise vom Absolutismus des kaiserlichen Hofes mit seinem weitverzweigten Beamtenorganismus und Amtsadel, dem äußeren und inneren Leben der Kirche und ihrer Diener, von Handel und Wandel, bis herab zum Bauernstande und schließt mit „Konstantinopel, der Stadt und ihren Bewohnern“. — „Byzanz ist das christlich gewordene Römerreich griechischer Nation.“ In dieser Trinität liegen die tiefsten Wurzeln seines Wesens beschlossen (S. 364). Als die unmittelbare, niemals unterbrochene Fortsetzung des römischen Kaiserreichs hat sich der byzantinische Staat stets betrachtet und hat sich in diesem Bewußtsein lange dem Abendland weit überlegen gefühlt. Die Führung mußte im Osten den Griechen zufallen, die sich jetzt Romäer nannten; Stadt und Staat aber erhielten ihren besonderen Charakter dadurch, daß gleichzeitig das Christentum zur Staatsreligion erhoben worden war. Das 6. Jahrh. zeigte die durch Vereinigung und Durchdringung dieser verschiedenen Elemente geschaffene Kultur vollendet und nach außen wirksam (S. 369), und Justinian, der letzte große römische Kaiser, konnte sich, freilich ohne Erfolg, zum Ziele setzen, das volle imperium Romanum wiederherzustellen. Die enge Verbindung von Staat und Kirche wurde dann dauernd festgehalten und hat auch später Bildung und Kunst beherrscht. Sie

führte im Gegensatz zu den Herrschaftsansprüchen des Papsttums im Abendland zu der eigentümlichen Stellung des Kaisers — wie später des russischen Zaren —, der, obwohl nicht selbst Priester, wie der neben ihm stehende Patriarch, doch die Rechte des Pontifex maximus besaß (S. 386) und durch sein Eingreifen in den Bilderstreit den Bruch zwischen Rom und Byzanz vollendete. Auch politisch hat der Byzantinismus sein Heldenzeitalter gehabt und eine große weltgeschichtliche Aufgabe erfüllt: er hat ein Jahrhundert lang die europäische Kultur gegen das Vordringen des Islam geschützt und hat die Slawen, Bulgaren und Russen für das Christentum gewonnen. Erst im 8. Jahrh. beginnt die Erstarrung im geistlichen und geistigen Leben der Kirche (S. 397) und im 11. Jahrh. der politische Verfall (S. 376). Die Eroberung und Plünderung Konstantinopels im Jahre 1204 hat bereits den Untergang des Reiches besiegelt (S. 377), den 250 Jahre später die Erstürmung der Stadt durch die Türken vollendete. „Alte Kultur ging unaufhaltsam zugrunde. Elend und Barbarei traten an die Stelle. Erst das 19. Jahrh. begann das Werk der Erlösung; das Abendland rief ein neues Griechenland ins Leben“ (S. 378). Die Kräfte der orthodoxen Kirche und des hellenischen Geistes jetzt wieder zu einer untrennbaren Einheit zu verbinden, ist eine Lebensnotwendigkeit für den neuen Staat der freien Griechen und die Vorbedingung zu neuer Größe (S. 411). Mit diesem stimmungsvollen Ausblick, den man mutatis mutandis auf unsere ganze Zeit und Kultur ausdehnen möchte, schließt das inhaltreiche Werk.

Dresden. Richard Wagner.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Weekly.** XVI 22—27 (1922/23).

(169) **Ch. H. Smith,** Experiences with Latin Classes. In der Schwierigkeit des Latein und der Offenheit des Sinnes für viele Dinge, die es erzielt, liegt für junge Schüler zuerst die größte Bedeutung dieser Sprache. Nötig ist eine geschickte Methode, um die Jungen zur Kenntnis der richtigen Formen zu zwingen: denn Formenfestigkeit ist das erste Erfordernis im Latein. Es hilft Beweglichkeit in der Anwendung der Muttersprache schaffen, wenn man zeigt, wie verschieden ein einzelnes Wort wiedergegeben werden kann (z. B. magnus durch deep, illustrious, spacious, high, careful, loud). Von Anfang an ist die sogenannte „literal translation“ zu vermeiden. Verf. betont, wie wichtig es sei, um das Interesse am Latein bei den Schülern zu erhöhen, praktische Dinge mit heranzuziehen: z. B. wieviel Prozent im Englischen die Ableitungen aus dem Latein und Griechisch ausmachen, wieviel Städte (2341) in den Vereinigten Staaten klassische Namen tragen, welche Worte im Englischen klassische Endsilben haben, wie das Latein in allen Wissenschaften unentbehrlich schon bei den termini technici ist usw. Wichtig sind bei der Lektüre moderne Stücke, vor allem von Dichtern, die ähnliche Dinge wie der gerade gelesene Klassiker behandeln.

(177) **K. K. Smith,** When Greek quotes Greek. — (182) **W. S. Brooks,** Additional Evidence of the Superior Quality of Latin Students. Interessante Studien an amerikanischen Schulen (Carleton College und Mankato High School), die darlegen, daß die Schüler, die Latein getrieben haben, sehr gut und besser als die, welche nicht Latein getrieben hatten, abschnitten in den Prüfungen.

(185) **C. K.,** Recent Additions to the Loeb Classical Library. (To be concluded.) — (186) **E. P. Franklin,** Some traces of Roman Occupation in the Rhine Cities. Die Verfasserin schildert die Überreste der römischen Zeit in Köln, Bonn, Trier, Koblenz, Mainz, Wiesbaden usw., die sie bei einer Reise in Deutschland kennen gelernt hat. Die Fülle des archäologischen Materials ist ihr überraschend.

(193) **C. K.,** Recent Additions to the Loeb Classical Library. (Concluded.) — (195) **H. L. Ebeling,** Sappho II. Ausgehend von Ilias X 90/5 (Symptome der Furcht) wird Sapphos II. Gedicht eingehender behandelt und in die Entwicklung der Darstellung der Liebeswirkung bei den griechischen Lyrikern hineingestellt. Der dichterische Ruhm der Sappho wird dabei nach des Verf. Meinung stark vergrößert. Das Gedicht ist ein glänzendes Zeugnis der poetischen Vorstellungskraft der Dichterin.

(201) **C. K.,** A Mathematician and a Psychologist on Formal Discipline. (To be concluded.) — (208) **H. B. Ash,** Mr. W. A. Pickens on Why study Latin? Das Wegfallen der Vorbildung in Latein läßt die Leistungen in modernen Fremdsprachen zurückgehen.

(209) **C. K.,** A Mathematician and a Psychologist on Formal Discipline. (Concluded.) — (210) **A. L. Keith,** Observations on Vergil's Use of the Question. In den Georgika gibts wenig Fragen; in den Eklogen sind sie schon gewöhnlicher, in der Aeneis gibts mehr als 300 Fragen. Die Verbindung der Fragen mit Gemütserregung ist natürlich: Verf. gibt Beispiele aus der Aeneis. Vielfach kommen die Fragen von den Lippen der Frauen. K. untersucht die Zwecke der Fragen; er findet ihre Häufigkeit verbunden mit Vergils Stilart. — (217) Index des Jahrgangs 1922/23.

**Neue Jahrbücher.** XXVII 2 (1924).

(I) (65) **W. Kranz,** Das Verhältnis des Schöpfers zu seinem Werk in der althellenischen Literatur. Es wird die Frage behandelt: Welcher Gedanke beherrscht den Menschen der hellenischen Frühzeit, wenn er es wagt, zu verkünden, was ihm den Sinn bewegt; was sagt das Werk selbst aus, von dem Geiste, aus dem

heraus es geschaffen wurde? K. betrachtet zuerst Parmenides, Empedokles und Heraklit (zwischen 490/460 v. Chr.). I. Parmenides gibt seine Lehre nicht als selbstgeschaffen, sondern als gottgeschenkt: der Mensch erscheint nicht als Schöpfer, sondern als schweigend Empfangender. II. Empedokles richtet seine Lehre an seinen Schüler und Freund Pausanias: hier spricht der Schöpfer im vollen Bewußtsein des schaffenden Ich zu einem Du. III. Heraklit verkündet in namenlosem Stolze das Werk als sein eigenes: er verdankt es keinem. Verständnis für diese neue Rede kann kaum von irgend jemandem erwartet werden. Diese drei Philosophen stellen in besonders sinnfälliger Weise drei wichtige Typen des schaffenden Menschen archaischer Zeit überhaupt dar. K. behandelt darnach das archaische Schrifttum und findet in eingehender Abhandlung bis herab zu Horaz die drei Wurzeln des Schaffens: das gleichsam passive Empfängnis überirdischer Gaben, das sich steigern kann bis zu rauschartiger Verzückung; die den Mitmenschen zugewandte, auf sie persönlich zu wirken strebende Liebe; der von der Umwelt sich lösende, selbstgefundene Wahrheit verkündende Erkenntnisdrang. — (86) **A. Nehring,** Wege und Ziele in der Sprachwissenschaft der Gegenwart. N. gibt einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Stand und Standpunkt der Sprachwissenschaft. Nach der komparativen und psychologischen Methode stehen wir jetzt in einer Art soziologischer Methode. Die unzerstörbare Wichtigkeit der positivistischen Sprachwissenschaft gegenüber modernen „idealistischen" Sprachwissenschaftlern wird betont. Wesentlich und berechtigt ist es, wenn sich das Interesse von der Sprache als ἔργον wieder mehr der ἐνέργεια, der Spracherzeugung, d. h. dem Sprechen und dem sprechenden Menschen zuwendet. Es eröffnen sich auch durch die Neufunde an Inschriften, Papyri, ja ganzer neuer indogermanischer Sprachen (Hethitisch, Tocharisch) der grammatischen Forschung neue Arbeitsgebiete. Bemerkenswert ist z. B. das Vorkommen des „r"-Medio-Passivums neben dem Italischen und Keltischen auch im Phrygischen, Tocharischen, Hethitischen. Es ergeben sich auch neue Blicke in die älteste Völkergeschichte. Verf. betrachtet weiter die Bewegungen auf dem Gebiete der phonetischen, physiologischen, psychologischen Forschung. Ferner wird gezeigt, wie die Sprachwissenschaft mit anderen Disziplinen enge Verbindung eingeht: z. B. mit der Geographie, Geschichte. Die Gemein- und Kunstsprachen treten erneut in erhöhtem Maße in der Forschung auf. Die Wort- und Sachforschung hat große Fortschritte gemacht, ebenso die Durchforschung der Eigennamen; endlich wendet sich der Verf. den Grenzfragen zu, die entstehen, wenn man den Blick über die Grenzpfähle des indogermanischen Sprachgebrauchs hinaus wendet (Germanen und Finnen; Arier und Ugrofinnen; Indogermanisch und Semitisch; Verhältnis des Indogermanischen in einem Lande zur Vorbevölkerung; die Völker- und Sprachenverhältnisse Kleinasiens; Verhältnis zum Kaukasischen, Iberischen, Baskischen [„Japhetitische Studien"]; Einflüsse auf das Germanische. Es scheint, als ob sich die indogermanische Sprachwissenschaft zur weltgeschichtlichen Auffassung sprachlicher Erscheinungen ausweiten wollte.— (112) **H. Will,** Die Gebärdung in den Romanen Philipps von Zesen. — (II) (57) **F. Kuberka,** Der Lebensprozeß und seine dichterischen Formungen. I. Zwischen dem Dichter und dem dargestellten Lebensprozeß ist ein mehrfaches Verhältnis möglich: Zeiten ungebrochener Naivität, in denen der einzelne noch ganz in der Struktur der allgemeinen Welt- und Lebensprozesse verankert ist (Homer, Shakespeare), gehen über in Zeiten, da die Persönlichkeiten zu immer selbständigerer Bedeutung gelangen. Auch hier ist die Darstellung des Lebensprozesses verschieden, je nachdem das Bild des Lebens durch die Weltanschauung des Dichters oder sein reformatorisches Streben oder die Eigenart seiner Erlebnisse in das Subjektive gebrochen wird. II. Die Darstellung des Lebensprozesses erfolgt in Formungen, die wir auf den künstlerischen Gegensatz des Realismus und Idealismus zurückführen. K. betrachtet die verschiedenen Arten dieser ästhetischen Formungen. III. Psychologisch können wir dem Lebensprozeß in doppelter Weise gegenüberstehen: wir können versuchen, ihn zu erkennen, indem wir ihn begreifen (Erkenntnisnaturen); wir können versuchen, ihn zu verstehen, indem wir ihn von innen heraus erleben (Erlebnisnaturen). Der begrifflichen Produktion der Erkenntnisnaturen steht das intuitive Erfassen der Erlebnisnaturen gegenüber. Erkenntnis und Erlebnis sind die zwei grundwesentlichen Einstellungen unseres Bewußtseins. — (68) **F. Charitius,** Lessings Laokoon und die Kunsterziehung. — (81) **G. Ilberg,** Psychische und nervöse Erkrankungen bei Jugendlichen. Eine für Unterrichtende und Erziehende äußerst lehrreiche, mit zahlreichen eindeutigen Krankheitsmomenten ausgestattete Abhandlung. — (96) **K. Th. Sondag,** Die Neuordnung des höheren Schulwesens in Preußen. S. schildert das Werden der Reform und weist auf die leitenden Gedanken hin: die vier Grundformen des äußeren Schulaufbaus; die zentrale Bedeutung der kulturkundlichen Fächer in allen Schulformen als Träger der inneren Konzentration und des Einheitsschulgedankens. Beim Gymnasium begrüßt der Verf. die mehr kulturkundliche Einstellung des Unterrichts in den alten Sprachen und das Wegfallen der deutsch-lateinischen Übersetzung als Zielleistung in der Reifeprüfung; die notwendige Zurückstellung der neueren Fremdsprachen und die Beschränkung der Mathematik schätzt er in ihrem Einfluß nicht hoch ein! Das Reformgymnasium hat sich nach den Berichten der Provinzialschulkollegien als Regelform nicht bewährt: daher der Anfang mit Latein in Sexta bei Gymnasium und Realgymnasium wieder durchgeführt! Verf. hebt noch einige Hauptpunkte weiter hervor: Arbeitsunterricht, staatsbürgerliche Erziehung, Gesamtunterricht, Hausarbeit, Kurzstunde, 6 Stunden wahlfreien Unterricht. Wesent-

liche Voraussetzung für das Gelingen dieser Reform ist die Lehrerschaft. Schließlich streift Verf. noch die Frage, wie die Schüler zu behandeln sind, die mit Untersekunda abgehen wollen: man soll sie nicht noch eine neue Fremdsprache erlernen lassen; lieber Abschlußklassen schaffen. Verf. schlägt eine Gliederung der Schulklassen vor nach Sexta, Quinta als Unterstufe, Quarta bis Obertertia als Mittelstufe, Untersekunda bis Oberprima als Oberstufe. — Anzeigen und Mitteilungen: (107) **O. Clemen**, Fritz v. Uhde als Abiturient über das Pompejanische Alexandermosaik. — (111) **J. I.**, Sonderlehrgang für Altertumswissenschaft in Pforta 1924 (13. bis 17. April). Verlauf und Ergebnis der Zusammenkunft war glänzend: es sprachen Kern über die griechischen Mysterien, Pohlenz über Handlung und Held in der griechischen Tragödie, Körte über den Prozeß des Harpalos. Schmidt entwarf ein Kulturbild, gewonnen aus den ägyptischen Papyri und Ostraka, Heinze besprach den Einfluß der Rhetorik auf die römische Poesie, Kroll schilderte Cicero im Lichte der jetzigen Forschung, Hubert gab Plutarchs Stellung zu Rom, Norden behandelte das Verhältnis der Römer und Burgunder. Studnizka führte das Aufblühen der griechischen Zeichenkunst vor, Schaal die antike Bildniskunst, Rodenwaldt die Darstellung von Sieger und Besiegten in antiker Kunst. Wiegand sprach über die Verpflanzung hellenistischer Kunst in den Orient, Reitzenstein über Griechenland und den Iran.

---

**Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts.** Römische Abteilung. XXXVIII/XXXIX 1/2.

(1) **G. Rodenwaldt**, Säulensarkophage. 1. kleinasiatische; 2. römische: Tabernakelfront, Grabespforte, Arkadenfront; 3. christliche. — (41) **W. Amelung**, Neue Beiträge zur Kenntnis des älteren Kephisodot. — (52) **E. Buschor**, Die hadrianischen Jagdbilder. Der Sinn der 8 Jagdbilder Hadrians am Konstantinsbogen ist der: Hadrian als kühnen Jäger und frommen Mann zu verherrlichen. Der Bau muß viereckig gewesen sein; auf der Vorderwand war neben der Eingangstür Auszug und Heimkehr dargestellt. — (56) **J. Sieveking**, Zum sog. Kleobis-Biton-Relief in Venedig: Antoninisches Grabrelief für Zwillinge, die von den Eltern am Himmel gedacht werden. — (60) **V. Müller**, Ein Terrakottarelief im Museum von Syrakus. Adorationsrelief aus Megara Hyblaia. — (71) **E. v. Mercklin**, Antiken des R. Museo Artistico Industriale in Rom. Vasen, Lampen, Terrakotten, Metall, Marmor. — (138) **G. Krahmer**, Stilphasen der hellenistischen Plastik: 300 v. Chr. — 100 n. Chr. frühhellenistische, mittlere, späthellenistische Periode. — (185) **K. Lehmann-Hartleben**, Ein Siegesdenkmal Domitians. Die Marmortrophäen über der Treppe zum Kapitolplatz gehören zu einem Denkmal eines Triumphes über Germanien im J. 85. Zwischen beiden Platten stand eine Viktoria. Beilage: Stammbaum des Viktoriatypus.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Abrahams, J.**, 1. Studies in Pharisaism and the Gospels. Second Series. 2. Some permanent Valuer of Judaism: four Lectures: *Athen.* 4908 S. 254f. 'Betont die Bedeutung des nachchristlichen Rabbinismus.'

**Alciphron**, Letters, transl. by T. A. Wrigt, with an Introduction on the Beginning of Romance: *Sat. rev.* 3540 S. 251. 'Flotte Übersetzung; der Wert der griechischen Novellen ist stark überschätzt.'

**Beseler, Gerhard**, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. IV. Heft. Tübingen 20: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 388ff. Trotz des 'Anregenden und Fördernden' vergällen 'spezifische Eigenschaften der Methode und des Stils die Freude am Werke.'

**Capart, J.**, Egyptian Art: Introductory Studies. transl. by W. R. Dawson: *Athen.* 4849 S. 22. 'Sehr interessant; die Übersetzung läßt zu wünschen übrig.'

**Cust, L.**, Jerusalem. A Historical Sketch: *Athen.* 4907 S. 208ff. 'Wesentlich der Erläuterung der vortrefflichen Bilder von B. Fletcher dienend.' *A. J. Toynbee.*

**Denniston, J. D.**, Greek Literary Criticism: *Sat. rev.* 3580 S. 591. 'Interessant, aber die Anthologie hätte mit herangezogen werden müssen.'

**Henderson, W.**, The Life and Principate of the Emperor Hadrian: *Athen.* 4862 S. 458. 'Zeigt ein sehr selbständiges Urteil.'

**Henschel, Margot**, Zur Sprachgeographie Südwestgalliens. Berlin o. J. [1917]: *Zft. f. franz. Spr. u. Litt.* XLVII (1924) 1/2 S. 77ff. Die Behauptung, 'daß zahlreiche sprachliche Erscheinungen die Einheit der als südwestgallisch bezeichneten Zone erweisen,' wird abgelehnt von *F. Krüger.*

**Herford, Tr.**, The Pharisees: *Athen.* 4902 S. 60. 'Sachkundig und gründlich.'

**Jordan, Leo**, Altfranzösisches Elementarbuch. Einführung in das historische Studium der französischen Sprache und ihrer Mundarten. Bielefeld u. Leipzig 23: *Zft. f. franz. Spr. u. Litt.* XLVII (1924) 1/2 S. 114ff. 'In frischem, impulsivem Konversationston geschrieben.' Ausstellungen macht *J. Brüch.*

**Judaism and the Beginnings of Christianity.** Lectures (Routledge): *Athen.* 4908 S. 254f. 'Behandelt besonders die Entwicklung des Judentums in der Diaspora.'

**Kantorowicz, Hermann**, Einführung in die Textkritik. Systematische Darstellung der textkritischen Grundsätze für Philologen und Juristen. Leipzig 21: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 400ff. 'Vortreffliche Schrift.' *A. Berger.*

**Kohler, Josef, u. Wenger, Leopold**, Allgemeine Rechtsgeschichte. Erste Hälfte: Orientalisches Recht und Recht der Griechen und Römer. Leipzig u. Berlin 14: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 377ff. Trotz Ausstellungen 'wird dieses Buch Kohlers

seinen Wert als großzügige Einführung dauernd behalten.' W. gibt einen 'ausgezeichneten Überblick.' *L. Adam.*

**Ninck, Martin,** Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten. Leipzig 21: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 478ff. Trotz Bedenken 'von außerordentlichem Interesse.' *K. Th. Preuß.*

**Pace, Edw.,** Ideas of God in Israel: *Athen.* 4908 S. 254f. 'Betrachtet die Mission des Judentums vom streng christlichen Standpunkt aus.'

**Papyri.** Veröffentlichungen aus der Papyrussammlung der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München. I. Byzantinische Papyri. Hrsg. v. August Heisenberg u. Leopold Wenger. Leipzig u. Berlin 14: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 387ff. 'Ausgezeichnete Ausgabe.'

**Paul, Hermann,** Über Sprachunterricht. Halle (Saale) 21: *Neuer. Spr. (Anz.)* XXXII (1924) 2 S. 194. 'Gedankenreich.' *H. W. Pollak.*

**Preisigke, F.,** Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Leipzig-Berlin 16: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 399f. 'Das Beste, was auf diesem Gebiete in diesem Genre von Darstellungen geleistet wurde.' *L. Adam.*

**Rivers, W. H. R.,** Medicine, Magic and Religion. Preface by G. E. Smith: *Athen.* 4905 S. 147f. 'Gediegene Leistung.' *Jane Harrison.*

**Roß, W. D.,** Aristotle: *Athen.* 4889 S. 1924f. 'Ausgezeichnete Darstellung der philosophischen Art des Aristoteles im Gegensatz zu der Platos.' *C. E. M. Joad.*

**San Nicolò, Mariano,** Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. München 22: *Zft. f. vgl. Rechtswiss.* 40 (1923) II/III S. 462ff. 'Wertvoller Beitrag.' *J. G. Lautner.*

**Stannard, H.,** Rome and her monuments: *Sat. rev.* 3561 S. 88. 'Gediegener Inhalt, ansprechende Form.'

**Weigall, A.,** The Life and Times of Cleopatra. New and revised edition: *Athen.* 4902 S. 62. 'Novellistisch gehalten, aber sehr interessant.'

---

# Mitteilungen.

## Zur Chronologie der attischen Archonten des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Keramopullos hat in seinem reichhaltigen Buch 'Ο ἀποτυμπανισμός, Nr. 22 der Βιβλιοθήκη τῆς ἐν 'Αθήναις ἀρχ. ἑταιρίας 1923 p. 113 nachstehendes in Salamis gefundenes, jetzt im Museum des Piräus befindliches Thiasotendekret veröffentlicht. Höhe 0,44, Länge 0,37—0,385, Dicke 0,08; unten abgebrochen, nicht στοιχηδόν.

'Επὶ Κυδήνορος ἄρχοντος, 'Ανθεστηριῶνος τρίτει ἱσταμένου,
κυρίαι ἀγοραῖ· Βάτραχος εἶπεν· ἐπειδὴ τῶν θιασωτῶν κατ' ἐνιαυτὸν
οἱ καθιστάμενοι εἰς τὰς ἐπιμελείας καλῶς καὶ φιλοτίμως ἐπιμε-
μέληνται τῶν τε θυσιῶν, ὡς αὐτοῖς πάτριόν ἐστιν, καὶ τῶν ἄλλων
ὅσων αὐτοῖς ὁ νόμος προστάττει καὶ τοὺς λόγους ἀποδεδώκα-
σι, δεδόχθαι τῶι κοινῶι ἐπαινέσαι αὐτοὺς καὶ στεφανῶσαι καὶ ἀ-
ναγράψαι κατ' ἐνιαυτὸν ἑκάστην τὴν ἐπιμέλειαν ἀπὸ Πολυεύκτου
ἄρχοντος μέχρι Θεοφήμου· ἑλέσθαι δὲ τρεῖς ἄνδρας, οἵτινες λα-
βόντες τὸ ἐξαιρεθὲν ἀργύριον ἀναθήσουσι εἰς τὸ ἱερὸν στήλη[ν]
καὶ ἀναγράψουσι τό τε ψήφισμα καὶ τοὺς ἐστεφανωμέν[ους]
κατ' ὄνομα ἕκαστον· οἱ δὲ αἱρεθέντες λόγον ἀποδότωσαν το[ῦ]
ἐξαιρεθέντος ἀργυρίου εἰς τὸ ἀνάθημα. οἵδε εἱρέθησαν·
Βάτραχος, Δόκιμος, Κράτης.
ἐπὶ Πολυεύκτου ἄρχοντος ἐπιμεληταί·

| | |
|---|---|
| (Ölzweig) | ἐπὶ Κυδήνορος ἐπιμεληταί· (Ölzweig) |
| Εὐτυχίδης, Θάλλος | Τίβειος, 'Αρτέμων, Θάλλος |
| γραμματεὺς Βάτραχος | γραμματεὺς 'Αρχέπολις |
| ταμίας Κτήσιππος. | ταμίας Κράτης. |
| (Ölzweig) | |
| ἐπὶ 'Ιέρωνος ἐπιμεληταί· | ἐπ' Εὐρυκλείδου· |
| Διότιμος, Δημήτριος, Πύρρος | γραμματεὺς — — — |
| γραμματεὺς 'Αρχέπολις | ταμίας Κρ[άτης]. |
| ταμίας Βάτραχος. | vacat |

(Ölzweig)
ἐπὶ Διομέδοντος ἐ[πιμεληταί]·
Ξένων, 'Αμφίπ[ολις]
Θάλλος, ΑΓ— — —
γραμμα[τεύς

Aus dem Zusammenhang und der Schreibweise geht hervor, daß Archon Theophemos der Vorgänger des Kydenor gewesen, daß auf der linken Seite von Z. 14 an die Archonten Polyeuktos bis einschließlich Theophemos verzeichnet waren, daß die Aufzeichnungen auf der rechten Seite von Z. 19 an nachträglich vorgenommen sind. Wie viele Archontennamen links unterhalb des Diomedon Z. 22 durch Bruch verloren gegangen, läßt sich nicht feststellen. Von den aufgezählten Archonten sind neu Kydenor und Eurykleides. Das, was er aus diesem Stein für die Chronologie der Archonten des 3. Jahrh. glaubt entnehmen zu müssen, hat De Sanctis Rivista di filol. Nuova serie I (LI der Sammlung) 1923, 167 dargetan.

Von den Archonten Polyeuktos und Hieron sind die Schreiber bekannt; zum Jahr des Polyeuktos gehört Χαιρεφῶν 'Αρχεστράτου Κεφαλῆθεν = **Akamantis VII (JG II² 679, 680), zum Jahr des Hieron Φαινύλος Παμφίλου 'Οῆθεν = Oineis VIII (JG II²**

683). Demnach müßte nach der Fergusonschen Schreiberfolge Archon Diomedon Z. 22 einen Schreiber aus der IX. Phyle haben. Im Jahr des uns bisher bekannten Archon Diomedon (JG II² 791 = Syll.³ 491) war Schreiber Φορυσκίδης Ἀριστομένου Λ[ευκονοεύς] nach einer Ergänzung von Wilhelm Ἐφ. 1892, 139³ auf Grund der von Wilhelm ebenfalls ergänzten Grabschrift JG II 2314 [Φορύ]σκος [Ἀριστ]ομένους [Λευκ]ονοεύς. Der Bruder des Schreibers Φορυσκίδης in JG II² 791 ist der στρατηγὸς Ἀριστοφάνης Ἀριστομένου Λευκονοεύς, dessen Ehrendekret aus der Zeit nach 236/5 vorliegt, JG II² 1299; vgl. Kolbe, Archonten 66¹. Da die Λευκονοεῖς der Leontis VI angehören, nicht aber der Kekropis IX, der, wie eben dargelegt, der Schreiber des Archon Diomedon Z. 22 angehören muß, so wird von De S. die Ergänzung des Schreibers in JG II² 791 durch Wilhelm zu Λ[ευκονοεύς] als scharfsinnige Konjektur abgetan mit der Bemerkung, das Λ könnte ebensogut ein A oder Δ bedeuten. Demnach ergänzt De S., ohne irgendwelche prosopographische Stützen beizubringen, Δ[αιδαλίδης] = Kekropis IX, identifiziert somit den Archon Diomedon JG II² 791 mit Diomedon oben Z. 22. Demgegenüber ist zu sagen, daß auch nach dem Zeugnis von Lolling und Leonardos (Ἐφ. 1918, 87) der Anfangsbuchstabe des Schreibers in JG II² 791 kein A, sondern ein Λ ist, wie das JG II² 791 Add. gegen Johnson, Amer. journ. phil. XXXIV 1913, 386 bemerkt worden ist, der Ἁ[γνούσιος] zu lesen vorschlägt. Daß ein Δ gar nicht in Frage kommt, erweist die bei Johnson a. a. O. beigefügte Photographie. Halten wir am Fergusonschen Schreiberzyklus fest, so ist durch die eben erfolgte Feststellung erwiesen, daß Archon Diomedon der neuen Inschrift, der einen Schreiber aus der Kekropis IX verlangt, nicht identisch ist mit dem bisher bekannten Archon Diomedon JG II² 791 mit einem Schreiber aus dem Demos Leukonoe (Leontis VI). Der Archon Diomedon JG II² 791 war von mir Gött. gel. A. 1900, 443, 448 unter Zuhilfenahme der Schreiberfolge ins J. 232/1 gesetzt worden, welches Jahr auch Ferguson, The priests of Asklepios 155 und Kolbe, Arch. 66 angenommen haben. Diese Datierung beruht darauf, daß in der noch erhaltenen unteren Partie von JG II² 834 unter den Verdiensten des bekannten Staatsmannes Εὐρυκλείδης Μικίωνος Κηφισιεύς kurz vor Erwähnung seiner Mitbeteiligung an der Befreiung Athens im J. 229/8 seiner Tätigkeit als ταμίας τῶν στρατιωτικῶν gedacht wird; letztere aber gehört dem Archon Diomedon (II² 791) an, Syll.³ 497 not. 1, 3. De Sanctis p. 180 übersieht bei seiner Einwendung, warum das Dekret II² 791 $_1$ mit Eurykleides als ταμίας τῶν στρατ. so nahe an seine Mitwirkung bei der Befreiung Athens (II² 834 $_{10}$) gerückt wird, den Umstand, daß in II² 834 auf Eurykleides als ταμίας τῶν στρατ. Bezug genommen ist und daß in dem oberen verlorenen Teil von II² 834 der sonstigen Verdienste des Eurykleides in seinen früheren Lebensjahren Erwähnung getan sein muß. Von dem prosopographischen Beweismaterial, das De S. 178 beibringt, um Archon Diomedon II² 791 der Zeit um 250 zuzuweisen, ist keins stichhaltig. Das Stemma des daselbst Z. 6 erwähnten ἐπιστάτης τῶν προέδρων Καλλίστρατος Τελεσίνου Ἐρχιεύς in PA 8165 scheint mir den Zeitverhältnissen mehr zu entsprechen als das von De S. vorgeschlagene. Den Antragsteller Θεόφημος Τιμοκλέους Ἐρχιεύς mit dem Archon Θεόφημος oben Z. 8 zu identifizieren, ist ganz unsicher. Δρομέας und Διοκλῆς Ἐρχ. II² 791 Z. 36, die ich ebenso wie die unmittelbar darüber verzeichneten Εὐρυκλείδης und Μικίων für Brüder ansah (PA 4023), möchte ich nicht mit De S. für Vater und Sohn halten; vgl. Kolbe, Festschr. f. Hirschfeld 1903, 318. Warum Νικήτης Περγασῆθεν frg. d 32 nicht derselbe sein soll wie N. N. [Περγ.] II² 847 unter Archon Diokles (215/4), wenn anders hier das Demotikon richtig ergänzt ist, ist nicht einzusehen. Die ansprechende Ergänzung Wilhelms zu II² 791 add. [Διογέν]ης Μακεδών frg. d 6, bezogen auf den als Befreier Athens (im J. 229) verehrten Diogenes, wird als unsicher verworfen. Der frg. d 20 genannte (ebenso II² 792 $_{20}$) heißt nach Leonardos Ἐφ. 1918, 87 nicht Ἐριώτος, sondern Βοιωτός; für die Datierung von II² 791 läßt sich durch seine Erwähnung nichts gewinnen, ebensowenig durch die sonst noch aufgezählten Personen. Aus den attischen Inschriften geht also soviel hervor, daß es zwei Archonten ¹) des Namens Diomedon gegeben hat und daß keine Veranlassung besteht, das Archontat des Diomedon II² 791 vom J. 232/1 in die 50er Jahre des 3. Jahrh. heraufzurücken.

Auch für die delphischen Inschriften ergeben sich bei De S. p. 180 aus der Nachbarschaft des in die Zeit vor 250 verwiesenen Archon Diomedon mit seinen Vorgängern Polyeuktos und Hieron einschneidende Folgerungen. Die Soterienlisten (Syll.³ 424) unter den delphischen Archonten Aristagoras, Emmenidas, Nikodamos, Kleondas werden in die Jahre 256/5—253/2 oder 254/3—248/7 verlegt, die attischen Archonten Polyeuktos, Hieron, Diomedon genauer in die Jahre 257/6—255/4 oder 255/4—253/2. Somit setzt De S. die Einrichtung der zum Gedächtnis des über die Gallier im J. 279 erfochtenen Sieges gestifteten Soterien, die die Athener unter Polyeuktos (II² 680) anerkannten, erst ein Vierteljahrhundert nach dem gallischen Einfall, eine Datierung, mit der man sich angesichts des Textes für die Einladung der Athener (II² 680) und Chier (Syll.³ 402) zu den Soterien, dem sich in keiner Weise etwas für die so späte Stiftung des Festes entnehmen läßt, schwerlich wird befreunden können, ganz abgesehen davon, daß es in der Natur der Sache liegt, daß eine derartige Festfeier nicht lange nach dem Ereignis eingerichtet wird; vgl. Beloch, Gr. Gesch. III 2, 41. — Unter Archon Poly-

¹) Vgl. die homonymen Archonten im 4. Jahrh.: Φιλοκλῆς 392/1 und 322/1, Δημόστρατος 393/2 und 390/89, Θεόφραστος 340/39 und 313/2, Ἄρχιππος 321/0 und 318/7.

euktos erscheint II² $680_{14}$ der aitolische Strateg Charixenos, derselbe auch in der gleichzeitigen Inschr. von Chios Syll.³ $402_8$. Nach Pomtow zu dieser Stelle fiel des Charixenos erste Strategie ins J. des Diokles (290/89), JG II² 652, die drei folgenden in die beiden nächsten Jahrzehnte. Ein zweiter Strateg Charixenos bei Polyb. IV 34, 9 und mehrfach inschriftlich erwähnt gehört nach der bisherigen Annahme (Syll.³ 509 not. 1 in die Zeit um 240 v. Chr. De S. will nur einen Strategen Charixenos im 3. Jahrh. gelten lassen. Die Ergänzung Köhlers II² $652_9$ μετὰ Χαριξέ[νου τοῦ τῶν Αἰτωλῶν στρατηγοῦ] zweifelt er an und betrachtet hier Charixenos als einen delphischen Bürger oder Beamten. Den II² $652_{20}$ belobten Αἴσχρων Προξένου hält er identisch mit Αἴσχρων Προξένου in II² 845. Diese Gleichsetzung führt De S. dazu, den Archon Diokles II² 652 mit dem gleichnamigen Archon des J. 215/4 zu identifizieren. Dagegen erheben sich schwere epigraphische Bedenken. Das Dekret unter Diokles II² 652 ist στοιχηδόν abgefaßt und zeigt die Schrift des Anfangs des 3. Jahrh., während ein uns erhaltenes Dioklesdekret aus dem J. 215/4 (II² 847) nicht στοιχηδόν geschrieben, die Buchstaben der Zeit um 200 aufweist, oben offenes Α Δ Λ (vgl. das Lemma zu II² 847). — Die vielbehandelte Graburne aus Alexandria bei Dittenberger, Or. gr. inscr. 36 Lθ' Σωτίων Κλέωνος Δελφὸς θεωρὸς τὰ Σωτήρια ἐπαγγέλλων· διὰ Θεοδότου ἀγοραστοῦ, von Pomtow (Syll.³ I p. 640) auf die erste Soterienfeier 276/5 bezogen, wird von De S. mit Edgar, Annales du service Égyptien XVII 209, XVIII 59; Bibl. de l'Éc. des hautes études 234 (1922) 119 der Regierung des Ptolemaios Philadelphos abgesprochen.

Erscheint uns die Verlegung des Archon Polyeuktos in die 50er Jahre des 3. Jahrh. nicht angängig, so möchten wir zum Schluß unsere Auffassung über die Chronologie der Archonten in der Salaminischen Inschrift zum Ausdruck bringen. Ausgehend von der bisherigen Datierung von Polyeuktos 275/4 (Syll.³ 408 not. 1) und in der Annahme, daß auf der linken Seite 6 Archonten gestanden haben: 275/4 Polyeuktos (VII)[a]), 274/3 Hieron (VIII), 273/2 Diomedon (9), 272/1 — (10), 271/0 Pytharatos (11), 270/69 Theophemos (12), so ist der letzte der zu gleicher Zeit aufgezeichneten Namen der rechts oben stehende 269/8 Kydenor (1). Auf Kydenor folgt Z. 19 als späterer Zusatz — wie die von Keramopullos beigegebene Photographie zeigt, in zusammengedrängterer Schrift, ohne ἐπιμεληταί hinter dem Archontennamen und ohne beigefügten Ölzweig — Archon Eurykleides. Von vornherein würde man geneigt sein, Eurykleides (es ist der bekannte Staatsmann PA 5966) als unmittelbaren Nachfolger von Kydenor anzusehen, zumal der unter seiner Amtsführung erwähnte ταμίας Κράτης auch unter Kydenor amtiert hat. Da aber für das J. 268/7 bereits Archon Philokrates mit einem Schreiber aus der Demetrias (II) in Frage kommt (II² 684 und Add.), so möchte ich zur Erwägung geben, ob nicht Eurykleides einem späteren Jahre zuzuweisen ist. Er ist der letzte auf der rechten Seite, unter seinem Namen ist freier Raum.

Auf einem an der gleichen Stelle in Salamis wie II² Add. 1317 b (Archon Hieron) gefundenen ebenfalls dem Kult der Bendis gewidmeten Thiasotendekret aus dem J. des Archon Thersilochos, welches Keramopullos a. a. O. 112 veröffentlicht, finden sich die Namen: Ῥύθμος als ἐπιμελητής = Antragsteller in 1317 b, Νικίας als Antragsteller = ἐπιμελητής in 1317 b, Στρατοκλῆς als γραμματεύς in beiden Inschriften. Da Thersilochos durch II² 780 mit Kallimedes verbunden ist, so werden Kallimedes und Thersilochos gleich nach dem Chremonideischen Krieg angesetzt werden müssen. Daß bis zum J. 255/4, wo die Selbstverwaltung Athens aufgehoben war (Beloch, Gr. G. III 1, 618), die offizielle Schreiberfolge gestört war, ist nicht unwahrscheinlich. Auch das Dekret der Thiasoten der Bendis auf Salamis II² 1317 aus dem J. des Archon Lysitheides, wo der eben erwähnte Thiasotenschreiber Στρατοκλῆς und der ταμίας Νικίας erscheinen, gehört in die gleiche Zeit.

[Obige Zeilen waren im September 1923 der Redaktion zugegangen, als ich durch die Freundlichkeit des Verfassers im November Belochs Aufsatz Φαῖδρος Σφήττιος in der gleichen italienischen Zeitschrift p. 273 zugesandt erhielt. Wie B. ausführt, erscheint im Dekret II² 682 Φαῖδρος Σφ. im J. des Archon Nikias 296/5 zur Zeit des Tyrannen Lachares zum ersten Male als Strateg, dann hat er zwischen 296/5 und dem im Dekret zunächst genannten Archon Kimon πλεονάκις das Amt eines στρατηγὸς ἐπὶ τὴν χώραν und τρίς das eines στρατηγὸς ἐπὶ τοὺς ξένους verwaltet. Das sind etwa 8 Strategien. Στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα konnte Phaidros unter Kimon (Z. 31), also frühestens 289/8 werden; damit stehen aber die Worte Z. 33 διεφύλαξεν τὴν εἰρήνην τῆι χώραι in Widerspruch, sofern Ende des J. 289/8 Athen von Demetrios abfällt. Somit setzt B. die Gesandtschaft des Phaidros zu Ptolemaios (Z. 28) nach der Befreiung Athens von Demetrios (288/7) und seine Erwählung zum στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα in eine spätere Zeit. Belochs Argumentation, daß die geringeren Stufen des Strategenamtes nach der höchsten Stufe (στρατ. ἐπὶ τὰ ὅπλα) nicht denkbar sind, ist durchaus beachtenswert; danach würden die etwa 7 geringeren Strategien des Phaidros nicht nach dem Jahr des Kimon verlegt werden dürfen. Mit Kolbe, Archonten 23 hatte ich Kimon I in das J. 292/1 gesetzt. Unter Zugrundelegung von Belochs Darlegungen würde für diesen Archon jetzt das J. 284/3 in Vorschlag gebracht werden können, welchem in den Indices zu JG II² p. 12 das Psephisma II² 670 cum Add. [ἐπὶ . . . 7 . . . ἄρχον]τος mit einem Schreiber aus der Hippothontis zugewiesen ist; Κίμωνος füllt genau die Lücke aus. Im J. 284/3 starb im 3. Jahre

---

[a]) Durch die beigefügten römischen Zahlen sind die überlieferten Phylen der Schreiber, durch arabische Zahlen die zu postulierenden Phylen bezeichnet.

seiner Gefangenschaft König Demetrios. Möglich, daß auf die Nachricht von seinem Tode die Athener den Versuch machten, den in makedonischer Hand befindlichen Peiraieus und die φρούρια (II² 654 $_{33}$, 657 $_{35}$) wiederzugewinnen, daß das mißglückte [3]) und Phaidros darauf eine Athens Autonomie wahrende Vereinbarung mit Antigonos Gonatas traf; vgl. Z. 36 συμβουλεύσας τῶι δήμωι συντελέσαι, worauf Rasur folgt. Nach B. gehört Kimon erst in die Zeit nach 278/7. — In Z. 44 wird von Phaidros gesagt, daß er ἐπὶ τὰ ὅπλα πρῶτος ὑπὸ τοῦ δήμου στρατηγός im J. des Archon Xenophon erwählt wurde; darauf wird Z. 53 seine Agonothesie unter Archon Nikias (Ὀτρυνεύς) genannt. Da Nikias auf das J. 282/1 oder etwas später datiert wird, wurde bisher Xenophon vor Nikias angesetzt. B. nimmt aber wohl mit Recht an, daß bis Z. 52 die politische Tätigkeit des Phaidros geschildert ist, von Z. 53 an seiner Betätigungen als Agonothet, seiner Leiturgien und ἐπιδόσεις Erwähnung geschieht. Es wird also nichts im Wege stehen, Xenophon als einen späteren Archon anzusehen als Nikias. In Erwägung nun, daß in Z. 91 der Kassenbeamte ὁ ἐπὶ τῆι διοικήσει ist, während vom J. 290/89 bis in den Anfang des Chremonideischen Krieges das Kollegium der οἱ ἐπὶ τῆι διοικήσει die Staatskasse verwaltete, in fernerer Erwägung, daß im J. 255/4 Antigonos den Athenern die Freiheit wiedergegeben hat, wird, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß nach Z. 77 das Phaidrosdekret in einem 2. Olympiadenjahr abgefaßt ist, das Archontat des Xenophon einem 1. Olympiadenjahr zugewiesen, d. h. Ol. 132, 1 = 252/1; in diesem J. sollen nach B. p. 277 zum ersten Mal nach dem Chremonideischen Krieg in Athen die Wahlen der Beamten durch das Volk, und in seiner Eigenschaft als πρῶτος στρατηγός soll Phaidros zum Präsidenten der Republik ernannt sein. Dagegen ist einzuwenden, daß auch im Dekret für Herakleitos (II² 677), das nach Köhler in die Zeit bald nach der Schlacht bei Lysimachia (277) gehört, der ὁ ἐπὶ τῆι διοικήσει vorkommt; somit muß zwischen 290/89 und 266/5 in den 70er Jahren des 3. Jahrh. die Staatskasse eine Zeitlang in der Hand eines Mannes gewesen sein. Sodann ist nicht einzusehen, weshalb erst 252/1 und nicht gleich 254/3 die Wahlen der Beamten durch das Volk erfolgt sein sollen. Auf dieses J. herabzugehen sah sich aber B. gezwungen, weil das J. 254/3 dem 3. Jahr der Ol. 131 entspricht, während Xenophon, wie oben gezeigt, einem ersten Olympiadenjahre angehört. Endlich ist zu bemerken, daß Phaidros, der 296/5 zum ersten Male Strateg war, dieses Amt im J. 252/1 im Alter von nicht unter 74 Jahren bekleidet haben müßte, was, wenn auch nicht undenkbar, so doch nicht sehr wahrscheinlich ist. Ich möchte jetzt Xenophon dem J. Ol. 127, 1 = 272/1 zuweisen.

[3]) Der Peiraieus war während der Regierungszeit des Antigonos Gonatas von makedonischen Truppen besetzt; Beloch Gr.G. III 2, 379 ff. Wenn die Nachricht des Paus. I 26, 3 Ὀλυμπιόδωρος Πειραιᾶ καὶ Μουνιχίαν ἀνασωσάμενος auf Wahrheit beruht, so kann diese Wiedergewinnung nur vorübergehend gewesen sein; für den makedonischen Besitz in den 70er Jahren des 3. Jahrh. zeugen IG. II² 677 (nach 277) und II² 683 (Archon Hieron).

Hinsichtlich der von Keramopullos veröffentlichten Salaminischen Inschrift nimmt B. auf Grund der prosopographischen Angaben von II² 791 bei de Sanctis p. 178 die Datierung von Archon Polyeuktos und Hieron in die Zeit nach dem Chremonid. Krieg als gesichert an. Die erste Feier der Soterien unter Hieron glaubt B. auf Grund der delphischen Chronologie feststellen zu können. In dem Soterienkatalog Syll.³ 424 datiert er (vgl. Gr.G. III 2, 333) die delphischen Archonten Nikodamos 254/3, Emmenidas 256/5, Aristagoras 258/7 (ebenso jetzt Pomtow Klio XVIII [Frühjahr 1923] 308: Nikodamos 254/3, Emmenidas 255/4, Aristagoras 256/5 in der Annahme, daß die Soterien nicht trieterisch, sondern alljährlich gefeiert wurden), setzt dann in die Zeit vor den Soterienkatalog Syll.³ 424 den Katalog Syll.³ 489, der auf Grund von Z. 11 [τὸ κοιν]ὸν τῶν τεχνιτῶν ἐπέδωκε τῶ[ι θεῶι / κ]α[ὶ] τοῖς Ἀμφικτύοσιν εἰς τὰ Σω[τήρια] / τὸν ἀγῶνα παντελῆ auf die erste Feier der Soterien bezogen wird unter dem athen. Archon Hieron 260/59. Daß Syll.³ 489 der Zeit des Archon Damaios (um 264/3, Klio XVIII 308) angehören könnte, hat schon Pomtow zu dieser Inschrift (nota 1) ausgesprochen, sofern Κλεομέδων Ἱστιαιεύς in der Frühlingspylaia des Archon Damaios (um 264/3, Syll.³ 483 $_{37}$) und in der Herbstpylaia des Archon Damosthenes (um 263/2, Syll.³ 488$_3$) unter den Hieromnemonen erscheint. Der gleiche Wortlaut wie in Syll.³ 489$_{11}$ findet sich in dem von Pomtow, Klio XVII 191 nr. 31 (verbesserte Lesung bei Roussel Bull. Hell XLVII 1) edierten, von B. übersehenen Soterienkatalog aus dem Archontat des Peithagoras (nach Pomtow jetzt 260/59; schon Beloch, Gr. Gesch. III 2, 332 setzt Peithagoras vor den großen Soterienkatalog Syll.³ 424), wo es Z. 3 heißt: ἐπὶ ἱερέως δὲ Πυθοκλέ/[ους τοῦ Ἀριστάρχου Ἑρμιονέος ἐκ τῶν τεχνιτῶν τὸ κοινὸν τῶν τεχ]νιτῶν ἐπέδωκε τῶι θεῶι καὶ τοῖς / [Ἀμφικτύοσιν εἰς τὰ Σωτήρια τὸν ἀγῶνα παντελῆ· ἠγωνίσα]ντο δὲ οἵδε· Ῥαψωδοί κτλ. So haben wir denn jetzt 2 Kataloge mit ἐπέδωκε τὸν ἀγῶνα παντελῆ, eine Formel, die um 260 üblich gewesen sein muß, während sie Syll.³ 424 in den Soterienlisten der 50er Jahre nicht begegnet. Für die erste Feier der Soterien läßt sich aus dem παντελῆ ἀγῶνα nichts entnehmen. Vielmehr würde vermutet werden können, daß, nachdem die Soterien während des Chremonideischen Krieges eingeschränkt waren, sie nach Beendigung der Feindseligkeiten wieder vollständig aufgenommen wurden. Wie Pomtow, Klio XVIII 308 ausführt, finden sich unter den delphischen Archonten Damaios-Damosthenes mehrfach bisher unerkannte Hindeutungen auf den Chremon. Krieg, z. B. die wiederholte Gewährung der Sicherheit des Pylaia-Besuches durch die Könige Ptolemaios und Antigonos an das neutrale Aitolien-

Delphi; vgl. Syll.³ $483_6$. Gött. gel. Anz. 1913, 171 Nr. 3.

Auf die Archonten Polyeuktos (261/0), Hieron (260/59), Diomedon (259/8) folgen bei B., ohne daß eine Lücke hinter Diomedon statuiert wird, Theophemos (258/7), Kydenor (257/6), Eurykleides (256/5). Beim Jahre des Diomedon läßt B. im Gegensatz zu de Sanctis das Demotikon Λ[ευκονοεύς] des Schreibers Φορυσκίδης 'Αριστομένους (II² 791) bestehen. Wenn B. p. 282 wohl mit Recht annimmt, daß nach 262/1 die höheren Beamten Athens von Antigonos ernannt wurden und die „lex Ferguson" aufgehoben war, so ist es für diese Zeit doch immerhin auffallend, daß zwischen Polyeuktos und Hieron die Schreiberfolge gewahrt bleibt. Dies mit B. 285 als Zufall zu betrachten, will mir nicht in den Sinn. Vielmehr ist auch dieser Umstand für uns ein Grund, die Gruppe der Archonten Polyeuktos, Hieron, Diomedon in eine frühere Zeit zu verlegen.]

Berlin. Joh. Kirchner.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hrsg. v. Max Ebert. I. Bd. 1. Lief. A — Altkleinasiatische Sprachen. Mit 33 Tafeln, darunter eine farbige. Berlin 24, Walter de Gruyter u. Co. XX, 128 S. 8. Subskriptionspr. 6 M.

Die sechs Bücher der Kunst. Herausgegeben von Prof. Dr. A. E. Brinckmann. Erstes Buch. Kunst des Altertums von Dr. Arnold von Salis. Berlin-Neubabelsberg o. J., Akadem. Verlagsgesellschaft Athenaion. 128 S., 5 Taf. 8.

Leo Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit. Wien 24, Selbstvertrieb Dr. Leo Fuchs, Wien XIX, Hohe Warte 32. XX, 157 S. 8.

Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Band. Heft 3: Erich Bethe, Die griechische Poesie. Paul Wendland — Max Pohlenz, Die griechische Prosa. 4: Eduard Norden, Die römische Literatur. 5: Paul Wendland — Hans Lietzmann, Die christliche Literatur. 6: Paul Kretschmer, Sprache 7: Paul Maas, Griechische Metrik. 9: F. Freih. Hiller von Gaertringen, Griechische Epigraphik. Wilhelm Schubart, Papyruskunde. Paul Maas, Griechische Paläographie. Leipzig u. Berlin 24, 23, 23, 23, 23, 24, Teubner. 199, 118, 36, 121, 32, 81 S. 8. 6 M. 40, 3 M., 1 M. 20, 3 M. 20, 80 Pf., 2 M. 80.

Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 1. Band. Berlin u. Leipzig 24, Walter de Gruyter u. Co. 91 S. 8. 2 M.

H. v. Arnim, Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik. (Akad. d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 200. Band, 1. Abh.) Wien u. Leipzig 24, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 130 S. 8. 2 M. 50 Pf.

Alfred von Domaszewski, Bellum Marsicum. (Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 201. Band, 1. Abh.) Wien und Leipzig 24, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 31 S., 1 Karte. 8. 75 Pf.

Hans Leisegang, Die Gnosis. Leipzig 24, Alfred Kröner. V, 404 S. 8. 3 M.

Albert Rehm, Zur Chronologie der milesischen Inschriften des II. Jahrhunderts v. Chr. (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1923, 8 Abh.) München 23, G. Franzscher Verlag. 28 S. 8.

Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München u. Berlin 24, R. Oldenbourg. VI, 246 S. 8. 4 M., geb. 5 M. 50.

Ernst Kalinka, Das Pfingstwunder. Die Urform der griechischen Tragödie. (Commentationes Aenipontanae X). Innsbruck 24, Universitäts-Verlag Wagner. 46 S. 8. 2 M.

Armin von Gerkan, Griechische Städteanlagen. Untersuchungen zur Entwicklung des Städtebaues im Altertum. Mit 20 Tafeln. Berlin u. Leipzig 24, Walter de Gruyter u. Co. XIV, 173 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

Friedrich Pfister, Schwäbische Volksbräuche. Feste und Sagen. Augsburg 24, Dr. Benno Filser. 112 S. 8. 3 M.

Bernhard Meinersmann, De papyrorum vocabulis latinis graece transscriptis eorumque rationibus grammaticis. (Deutscher Auszug.) Diss. Münster i. W. 24. 8 S.

Wm. B. Stevenson, Grammar of Palestinian Jewish Aramaic. Oxford 24, Clarendon Press. 96 S. 8.

Emanuele Cesareo, Le traduzioni italiane delle monografie di Sallustio. Palermo 24, Scuola Tip. „Boccone del Povero." 131 S. 12 L. 50.

Robert Endres, Geschichte Europas im Altertum und Mittelalter im Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Wien-Prag-Leipzig 23, A. Haase. 358 S. 8.

Victor Gardthausen, Das alte Monogramm. Mit fünf Tafeln. Leipzig 24, Karl W. Hiersemann. 188 S. 4.

J. J. Bachofen, Das Lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums. Hrsg. v. Manfred Schröter. Leipzig 24, H. Haessel. 110 S. 8. 1 M. 40 (1 Fr. 75), geb. 2 M. (2 Fr. 50), Halbleder 3 M. 50 (4 Fr.).

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Codices Athenienses descripsit Amandus Delatte. Tomus X. Bruxelles 24, M. Lamertin. VIII, 291 S. 8. 25 Fr.

Heinrich Endres, Geographischer Horizont und Politik bei Alexander d. Gr. in den Jahren 330/323. Ein Beitrag zur Würdigung Alexanders. Würzburg 24, Selbstverlag des Verf. 23 S. 8.

C. T. Seltman, Athens. Its history and coinage before the Persian invasion. Cambridge 24, University Press. XX, 228 S. XXIV Taf. 4. 42 sh.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. II. The Egyptian and Hittite Empires to c. 1000 B. C. Cambridge 24, University Press. XXV, 751 S. 8. 15 Karten. 35 sh.

---

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang. Leipzig, 20. September. 1924. №. 37/38.**


## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

The text tradition of **Pseudo-Aristotle** 'De mundo' together with an appendix containing the text of the medieval latin versions by **W. L. Lorimer** (St. Andrews university publications No. XVIII.). IX, 95 S. 8. Humphrey Milford 1924, Oxford university press. 3 s. 6.

Lorimer bietet eine Vorarbeit für die von ihm noch für dieses Jahr geplante Ausgabe der in die Aristotelische Sammlung geratenen Schrift Περὶ κόσμου, die nach Zeller um das Jahr 100 n. Chr., nach ihm selbst zwischen 40 und 140 n. Chr. entstanden ist. Nach früheren Ausgaben, die fast nur Wiederholungen der Aldina vom J. 1497 sind, lieferten Bekker 1831 in der Akademieausgabe und Bussemaker 1854 in der Didotschen Aristotelesausgabe auf Grund eines, wie wir heute sagen müssen, recht dürftigen handschriftlichen Materials immerhin einen gewissen Fortschritt über die Vulgata bezeichnende Texte. Ihr Hauptmangel ist die völlige Ignorierung der gerade hier reichlicher fließenden indirekten Überlieferungen, die wir zum ersten Male von Wilamowitz-Wendland in den aus der Schrift ins Griechische Lesebuch aufgenommenen beiden Abschnitten benutzt finden. Eine wissenschaftliche, die direkte und indirekte Überlieferung erschöpfende Edition des Schriftchens ist hiernach, wie L. in den Einleitungsworten mit Recht sagt, long overdue. Daß die Aufgabe nicht leicht ist und tief schürfende Vorstudien verlangt, zeigt Lorimers Arbeit; wer aber so vorbereitet an sie herantritt, bietet auch die beste Gewähr für ihr Gelingen.

Überraschend groß ist die Liste der von L. S. 3—7 aufgeführten und endgültig für die neue Ausgabe signierten Hss. nebst den nötigen Angaben über Alter, Herkunft und Kollatoren; wenn sie vielleicht auch nicht auf absolute Vollständigkeit Anspruch machen kann, so enthält sie doch das ganze zur Zeit erreichbare handschriftliche Material. Es sind nicht weniger als einige 70 Hss., die meisten aus dem 15. und 16. Jahrh., 11 aus dem 14., 5 aus dem 13./14., 3 aus dem 13. und nur eine und zwar unvollständige aus dem 11. Jahrh. Von diesen hat Bekker außer der letzteren (R, bei Lorimer A) nur noch drei Hss des 15. Jahrh. benutzt (O, P, Q). L. selbst hat 12 Hss. verglichen, 5 jüngere, wozu noch die einem jüngeren cod. gleichzusetzende Aldina tritt, und 7 ältere; die Mehrzahl der übrigen hat er im Original oder in Photogrammen gelegentlich eingesehen oder auch wohl einmal durch Fräulein Lorimer einsehen lassen, so daß ihm wohl kaum irgendwelche erwähnenswerten Lesarten entgangen sind. Wünschenswert für die neue Ausgabe bliebe nur eine nochmalige Kollation der ältesten Hs. R (A), da Bekkers Angaben, was bei seiner Riesenarbeit kaum anders sein konnte, wohl auch hier nicht immer ganz zuverlässig sind, Bussemakers Nachprüfung nur

oberflächlich zu sein scheint und L. selbst S. 14 zu 391 b 17 Bekkers Zeugnis anzweifelt, wie er auch S. 8 Anm. 1 die Befürchtung ausspricht, daß seine Angaben über P nicht stimmen.

Als Vertreter der gesamten handschriftlichen Überlieferung, Δ genannt, hat L. 12 Hss. ausgewählt, 8 ältere und 4 jüngere einschließlich der Aldina. Ihre Klassifikation ist nicht so einfach. Eine strenge Scheidung in Familien läßt sich nicht durchführen, doch heben sich trotz mancher Überläufer, cross-cuts von L. benannt, mit ziemlicher Deutlichkeit vier Gruppen ab. Für die Konstituierung des Textes verdient keine schlechthin den Vorzug, sondern es empfiehlt sich sorgfältige Abwägung von Fall zu Fall. If we were restricted to four Mss of the Direct Tradition for the constitution of a text, so resümiert L. S. 15, it would be best to take A (i. e. to 397 b 30, thereafter E or H) G [saec. XIII/XIV] P [s. XV] Z [s. XVI].

Eine Bestätigung seines Urteils über die direkte Überlieferung findet L. in der indirekten Überlieferung. Ihr wichtigster Bestandteil sind drei etwa zwei Drittel der Schrift enthaltende Exzerpte in den Eclogae des Stobaeus, deren Text auf einem Farnesinus des 13. und einem Parisinus des 15. Jahrh. beruht. L. fußt hier ganz auf dem Apparat Wachsmuths, bewahrt aber dem Text des Stobaeus und seinem Verhältnis zur direkten Überlieferung gegenüber durchaus eigenes Urteil. Die kleineren zerstreuten Exzerpte, z. B. aus Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων § 144/5, kommen textkritisch kaum in Betracht.

Zur indirekten Überlieferung rechnet L. auch die älteren Übersetzungen, deren älteste den Namen des L. Apuleius trägt. In Übereinstimmung mit den meisten neueren Kritikern weist L. die gegen dessen Autorschaft vorgebrachten Zweifel zurück: I am not competent to express an opinion on the question, but am content to accept the traditionel view as in all probability correct on the general ground that most nineteenth-century atheteses of classical works — at any rate, those that have not secured general support — are mistaken. Jedenfalls ist die Übersetzung vor die Zeit Augustins zu setzen, der sie als ein Werk des Apuleius zitiert. Die Textüberlieferung ist, wie die neueste Ausgabe von Thomas (1908) zeigt, schlecht, die Übersetzung selbst mehr Paraphrase und deshalb nur mit Vorsicht zu verwerten. Nähere Beziehung zu einer Handschriftengruppe tritt nirgends hervor.

Die folgende armenische Übersetzung, nach dem früheren Herausgeber ein Erzeugnis des 5., nach Conybeare des 8. oder 9. Jahrh., ist in vielen schlechten Hss. und nur einer besseren, aber unvollständigen (von 397 b 13 an) vom J. 1223 erhalten. Ihre Lesarten verdankt L. Conybeares 1892 veröffentlichten Kollationen mit Bekkers Text und Apparat und privaten Mitteilungen desselben. In der Frage der Beeinflussung der armenischen Vulgata aus der griechischen Vulgata nimmt L. zwischen Diels, der sich für, und C., der sich gegen solche ausspricht, eine vermittelnde Stellung ein mit seiner Ansicht, daß der armenische Übersetzer in seiner griechischen Vorlage Varianten vorfand und seiner Übersetzung einverleibte. Sicher verdient die armenische Übersetzung, die am meisten mit der ersten der vier Handschriftengruppen übereinzustimmen scheint, besonders im letzten Drittel der Schrift, wie namentlich 398 a 10. 11 zeigt, textkritisch Beachtung.

Die syrische, aus der ersten Hälfte des 6. Jahrh. stammende Übersetzung ist in einer einzigen Hs. des Britischen Museums aus dem 7. Jahrh. erhalten, abgedruckt in P. de Lagardes Analecta Syriaca (1858). Im Gegensatz zur armenischen Übersetzung ist die Textüberlieferung gut, die Übersetzung selbst nach Ryssel „Über den textkritischen Wert der syrischen Übersetzungen“ (1880/1) ein Meisterwerk metaphrastischer Wiedergabe des Urtextes. Sie zeigt keine besondere Verwandtschaft mit einer der vier Handschriftengruppen, dagegen manche Berührungspunkte mit Stobaeus und ist nach Lorimers Urteil textkritisch von großem Wert. Leider sind Ryssels Kollationen nicht vollständig. Andere orientalische Übersetzungen der Schrift hat L. nicht auffinden können.

Nicht ganz klar ist Lorimers Stellung zu den beiden mittelalterlichen lateinischen Übersetzungen, die er bald zur indirekten (S. 25—28), bald zur direkten Überlieferung rechnet (in everything but form they belong to the Direct Tradition S. 29 Anm. 1). Beide stammen aus dem 13. Jahrh., die eine anonym überliefert, von L. Manfredian genannt, weil sie wahrscheinlich für den König Manfred von Sizilien (1258—66) gemacht worden ist, die andere von Nicolaus Siculus, der vielleicht identisch ist mit dem Übersetzer einiger Werke des Aristoteles und Galen für König Robert von Neapel (1309—43). Die erstere, bisher völlig unbekannt, ist in drei Hss. des 13. und 14. Jahrh. und vielen Interlinear- und Marginalglossen einer späteren Wiener Hs. erhalten, letztere in Venedig 1496 gedruckt, in einer großen Zahl Hss. des 13. und 14. Jahrh. — 18 zählt L. in einer nicht einmal auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden

Liste S. 26. 27 auf —, aber nur im Marcianus VI 49[1]) unter dem Namen des N. S. Beide Übersetzungen bietet L. nebeneinander S. 40—95, erstere auf Grund einer Abschrift des Laurentianus XIII 6, einer vollständigen Kollation des Helmstadiensis 488 und gelegentlicher Benutzung der beiden übrigen Hss., letztere auf Grund einer Abschrift des alten Druckes, vollständiger Kollation des Marcianus und mehr oder minder häufiger Hinzuziehung von 11 anderen Hss. Der varietas lectionis zu beiden Übersetzungen ist noch ein apparatus glossematicus hinzugefügt. Den größten Teil dieses handschriftlichen Materiales verdankt L. seiner verstorbenen Gattin, deren Namen auf dem Titelblatt mit genannt sein würde, wenn es nicht gegen ihren ausdrücklichen Wunsch wäre. In der Benutzung desselben verfährt L. durchaus eklektisch, ohne sich auf eingehendere Erörterung des Verhältnisses der Hss. zueinander einzulassen; denn sein Ziel ist weniger die Feststellung des lateinischen Wortlautes als des zugrunde liegenden griechischen Textes. Da sowohl der Anonymus als N. S. wörtlich aus dem Griechischen übersetzen, ersterer mit oft barbarischer Unkenntnis, ist dies in den meisten Fällen möglich. Beide Übersetzungen scheinen der vierten Handschriftengruppe näher zu stehen.

Der recensio auf so breitem Unterbau gegenüber tritt die emendatio zurück. Über die bisherigen Leistungen wird scharfes Gericht gehalten. Von Useners Konjekturen zu Stobaeus finden kaum zwei Billigung, selbst ἥντιν' für ἥν τινες 391 b 26 erscheint zweifelhaft. Mehr Anerkennung zollt L. den Verbesserungen von Wilamowitz und Wendland. Doch sollte 400 a 32 γενήσεσθαι (nach Plato Ges. 730 C) für das früh interpolierte εὐδαιμονήσειν nicht angezweifelt und 400 a 32 die Einfügung von τὰ vor πρὸς ἑσπέραν nicht als the reverse of an improvement bezeichnet werden. Ganz unverständlich sind die zur Rettung von οὔτε 400 a 4 angeführten Aristotelischen Verbindungen von οὔτε . . . ἀλλά, da οὔτε nicht durch das folgende ἀλλά gestützt wird, sondern nur durch ein, wenn auch freier angeführtes, zweites Glied; wo dieses, wie Magn. Mor. 1203 b 10 fehlt, ist entweder τε zu tilgen oder in τι zu ändern. Von Lorimers eigenen Verbesserungen kann 398 a 32 φρυκτωρίων für φρυκτωριῶν wegen des von der Mehrzahl der Hss. gebotenen πυρσευόντων wohl auf Zustimmung rechnen. Sehr beachtenswert ist sein Vorschlag, 394 a 11 f. zu lesen παντάπασιν εἴ[τι] μὴ κατὰ τὰς ἑῴας <ὥρας> ἔστιν ὅτε (für αἵ τε) ἀπὸ ποταμῶν κτλ; doch empfiehlt es sich vielleicht mehr, statt das wohl unter Einwirkung des folgenden ἐστίν entstandene τι zu tilgen, dafür τινες zu lesen. 400 b 7 würde Ref. mit Wachsmuth die Streichung der Worte ἐν πόλει δὲ νόμος, deren Eindringen sich aus Z. 13. 14 ὥσπερ ἀμέλει καὶ ὁ τῆς πόλεως νόμος erklären läßt, den vorgeschlagenen Zusätzen ἐν πόλει δὲ νομο<θέτη>ς oder ἐν πόλει δὲ <νομοθέτης, ἐν οἴκῳ δὲ οἰκο>νόμος vorziehen.

[1]) Wie erklärt übrigens L. „Parisius" in der subscriptio: Finis Aristotelis De Mundo. A Nicholao Siculo ex graeco in latinum translatus Parisius? Ist es vielleicht verdruckt für Parisiis?

Die äußere Ausstattung des Büchleins in Papier und Druck ist vortrefflich. Letzterer ist so sorgfältig überwacht worden, daß sich sogar belanglose Versehen, wie S. VII οὗτος, S. 24 „metaphrastischen" für „metaphrastischer" kaum, störende nirgends finden.

Berlin-Pankow. Max Wallies.

---

**L. Annaeus Seneca,** Philosophische Schriften. 1. 2. Bändchen, der Dialoge 1. 2. Teil, Buch I—VI, VII—XV. Übersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von **Otto Apelt.** (Der philosoph. Bibliothek Bd. 73.) Leipzig 1923, Meiner. 8 M. 10.

Eine gute Übersetzung der Dialoge des jüngeren Seneca, welche der „Philosophischen Bibliothek", in der sie erscheint, alle Ehre macht. Zugrunde gelegt ist der Text von E. Hermes, aber mit selbständigem Urteil und gelegentlichen Vorschlägen zur Verbesserung[1]). Der Sinn wird fast immer richtig wiedergegeben, die Worte mit guter Auswahl unter den ihnen entsprechenden deutschen. In die einzelnen Schriften führen Einleitungen und Inhaltsübersichten ein. Die meist kurzen erklärenden Anmerkungen sind an den Schluß der beiden Bändchen verwiesen. Eine alles gelehrte Beiwerk mit Recht außer acht lassende Einführung gibt Senecas Leben in der früheren für ihn zu günstigen Auffassung (S. VII bis XXIV), welche die ihm scheinbar feindlichen Nachrichten bei Dio und Tacitus u. a. als böswillige Verleumdung hinstellte, namentlich auch

[1]) Mit der schwierigen Stelle über Seneca bei Quintilian X 1, 125f. (so ist zu zitieren) macht es sich der Herr Übersetzer doch etwas zu leicht (S. XXIII 1). Die überlieferten Worte *si parum non concupisset* ändert er in *si rarum n. conc.*, ohne dabei zu bedenken, daß es dann mindestens *rara* heißen müßte wegen der Plurale in den entsprechenden Satzgliedern. Das Richtige ist offenbar *<si> siparum*; vgl. Sen. de tranq. an. 11, 8, Iuven. 8, 186, Quintil. VI 1, 32; 3, 72. Die Vorliebe des Philosophen für den Mimus und die mit ihm in Verbindung stehenden *minutissimae sententiae* wird angegriffen.

seine Bedeutung als Staatsmann und rücksichtslos seinen Vorteil wahrender Großbankier unterschätzte. Darüber wissen wir jetzt (die Anfänge bei Bücheler und H. Lehmann) besser Bescheid. — Nach einer Mitteilung im Vorwort werden die folgenden Bände die Schriften de beneficiis und de clementia, auch die epistulae morales bringen. Dafür, daß die naturales quaestiones, die in ihren von Seneca nicht aus griechischen Quellen entnommenen Teilen glänzend geschriebene Abschnitte enthalten, welche bekanntlich u. a. Goethe hochgeschätzt hat, „zunächst noch zurückgestellt bleiben" (S. V), ist kein Grund angegeben. Die kurze Satire auf den Kaiser Claudius wird, wohl als nichtphilosophisch, überhaupt nicht erwähnt, und doch lehrt sie uns Senecas Charakter besser kennen als die späteren Schriften. Die tatsächlich vorhandenen Verdienste des seinen Freigelassenen und Frauen gegenüber schwachen Claudius in der inneren und äußeren Staatsleitung wie die treffliche Ordnung der Finanzen und des Gerichtswesens, die weitere Ausdehnung des Bürgerrechtes auf die Provinzen u. a. hat Seneca aus persönlichen Gründen und aus boshafter Spottsucht vollkommen übersehen.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

---

Goldene Phorminx. Lieder, Elegien und Epigramme der griechischen und römischen Dichter des klassischen Altertums in ausgewählten Übersetzungen herausgegeben von **Frieda Port.** München o. J. (1923), Beck. XVI u. 226 S.

Durch ihre Sammlung griechischer und römischer Lyrik will die Herausgeberin „deutsche Art wieder mit antikem Geiste befruchten und Mannhaftigkeit, Selbstvertrauen und Freude wecken". Sie hat im ganzen eine geschmackvolle Auswahl des Stoffes und der Übersetzer getroffen und selber gelungene Übertragungen insbesondere der Sappho beigesteuert. Zu begrüßen sind auch die kurzen, sachkundigen Einleitungen zu den einzelnen Dichtern. Natürlich müssen mancherlei subjektive Wünsche unerfüllt bleiben. Allzu kleine Fragmente und Splitterchen der griechischen Lyriker hätten zusammenhängenderen Stücken Platz machen können. Von den Griechen sind alle Koryphäen vertreten, nicht so von den Römern. Wenn Lukrez, der streng genommen nicht unter den Titel fällt, Aufnahme fand, mit Recht in der vorzüglichen Verdeutschung von Max v. Seydel (s. M. Schanz in Ilbergs Jahrb. XI [1903] 262ff.), so durfte eine Größe der Weltliteratur, wie Vergil, nicht fehlen, den man allerdings jetzt sogar in der höheren Schule „abzubauen" beliebt; auch mußte Ovid vertreten sein. Vergils Lobpreis des italischen Landes Georg. II 136ff. hätte ein passendes Seitenstück zu des Sophokles Loblied auf den Heimatgau geboten, und an lyrischen Partien ist in Ovids Liebesgedichten und seinen Briefen aus der Verbannung doch wahrlich kein Mangel. Daß unter den Griechen die Alexandriner, unter den Römern die Dichter der frühen Kaiserzeit fehlen, ist wohl äußeren Gründen zuzuschreiben, bleibt aber zu bedauern. Die Epigrammatik kommt so nicht zu ihrem Rechte. Als Übersetzer sind die besten Namen gewählt, im Inhaltsverzeichnis und Literaturnachweis genannt: Geibel, Mörike, Jacobs, Droysen, Mähly u. a., manche auch, die uns heute etwas altfränkisch anmuten, wie Herder oder W. v. Humboldt. Viel zu wenig vertreten ist ein Meister der Verdeutschung wie v. Wilamowitz. Verschwindend selten ist ein erklärendes Wort beigefügt, was ich z. B. bei Pindar für durchaus notwendig halte zu Nutz und Frommen nicht nur der Laien, mindestens so wie z. B. bei Steuding, Edelsteine griech. Schrifttums, Leipzig 1917, Reisland. Recht wünschenswert wäre auch die Beifügung der Verszahlen am Rande gewesen. — Im einzelnen habe ich folgende Ausstellungen zu machen, die sich naturgemäß hauptsächlich auf die eigenen Übersetzungen von Frieda Port beziehen, weil ich die anderen nicht zu beurteilen habe: S. 8f. sind in der Elegie des Tyrtaios (B 12) die Pentameter im Druck nicht eingerückt. S. 23 „Spute dich" ist fr. B 4 des Archilochos, nicht B 5 (Inhaltsverz.). Ist der spondiacus in v. 3 richtig? Eine bessere Übersetzung von B 66 als Herder bietet S. Mekler, Hellen. Dichterbuch, Leipzig 1912, Veit u. Co., S. 7f. S. 31f. Sappho B 1, 9 nicht „ziehn", sondern „zogen", 1, 18 μαινόλᾳ θυμῷ „mit leidenschaftlichem Herzen" (Wilamowitz, Sappho u. Sim. 43). S. 34 B 2, 1ff.: Die richtige Auffassung bei Wilamowitz 56ff., ebenso S. 35 Diehl, Suppl. lyr. 23, 7f. Wilamowitz 49, desgl. S. 36 Diehl, S. 25, 15 ζαφοίταισ' Wilamowitz 53. S. 38 B 79 unrichtig, λέλογχεν ist intransitiv. S. 61 Alkman B 60, 1 fehlen am Ende zwei Silben. Es gibt von dem berühmten Stück bessere Übersetzungen als die der Herausgeberin, z. B. Mekler a. a. O. 19, schöne Nachdichtung von H. Lilienfein in s. Drama „Der Tyrann", Akt II, Auftr. 3, S. 71. S. 62 Kinder des Geryon für Rinder. S. 67 Simonides B 92 trifft nicht das Richtige, s. R. Heinze, Ilb. Jahrb. XXXV (1915) 5ff., dessen feiner Deutung, denk' ich, etwa folgende Fassung nahe kommt: ‚Fremder, melde den Spartern, daß wir auf dem Posten

gestanden / Und nun liegen zur Statt, ihrem Befehle gemäß." S. 70: Wer hat B 183 übersetzt (Inhaltsverz. S. XI)? Das Epigr. auf Megistias ist nicht B 184, sondern B 94 (Inhaltsverz. S. XI). S. 73 B 145 zu schr. „auf den glänzenden Wagen". B 147 zu schr. „diesen Tripoden" (so beidemal richtig Jacobs, dessen Wortlaut in „Leben und Kunst der Alten", Gotha 1824, I 1, 146f. zu dem von F. Port gebotenen Texte nicht stimmt). S. 74: Das Epigr. auf die korinthischen Frauen ist nicht B 136, sondern B 137 (Inhaltsverz. S. XII). S. 85 Theognis v. 775 ermangelt der Zäsur. S. 91 Bakchylides v. 7 v. o. zu schr. dem Herren von Knossos. S. 141 Euripides v. 9 v. o. wohl zu schr. „im Gewühl mit schwang". S. 142 v. 6 v. u. kann „der" in der Übersetzung Ludwigs nicht richtig sein. Subjekt ist γάμος, also wohl „da mich — gerissen und — gestoßen die Hochzeit". S. 173f. Catulls c. 31 hat Fr. Port nicht in Hinkiamben, sondern regelrechten iambischen Senaren nicht gerade glatt und fließend übertragen, wohl durch Paul Mahns Beispiel verleitet, dessen Manuskript einer Catullübersetzung ihr vorlag und der wie im Properz fast nur Iamben verwendet, mag das Original Hendekasyllaben, Choliamben oder Distichen bieten. S. 179f.: Für nicht glücklich halte ich die Wahl von c. 44, dessen umstrittener Sinn durch die in Hendekasyllaben (gegen Catulls Hinkiamben) abgefaßte Übersetzung von Brod mit manchen harten Betonungen keineswegs klarer wird. Auch für c. 4 (S. 172f.) hätte ich mir die Brodsche Übersetzung nicht ausgesucht. S. 180f. „Der Tod des Bruders" ist nicht c. 65, sondern 68a (Inhaltsverz. S. XV). S. 184: Tibullus c. I 3 ist der Pentameter v. 44 versehentlich v. 46 wiederholt. Der ausgefallene Vers lautet bei Geibel „Reichte zum Trunk sein milchschwellendes Euter das Schaf". S. 192 Sulpicia c. IV 10, 1. Unschön sind die 8 einsilbigen Wörter zu Anfang. S. 200 Propertius II 26, 5f. sind von Mahn offenbar falsch übersetzt: Als Helle in Purpurwogen schaukelte, trug sie der Widder nicht, der seinerseits das Meer überhaupt nicht berührte, weil er den Phrixos durch die Luft nach Kolchis brachte. S. 202ff.: Mit der Corneliaelegie hat Paul Gerhardt allzu frei geschaltet. Er gibt öfters nur im allgemeinen den Sinn wieder, unbekümmert um die Worte der Vorlage und um Vollständigkeit, gelegentlich nach eigener Phantasie. S. 216 Horatius c. III 9, 6. Hart ist „Lydia nach Chloe kam" (Lydia zweisilbig, Chloe trochäisch), besser etwa: „Lydia wich Chloe". S. 219 sat. I 9, 17 „kennest" steht bei Geibel und ergibt einen korrekteren 5. Fuß. Ob und wo die Übersetzungen von Donner, Gerhardt, Günther, Ludwig veröffentlicht sind, ist aus dem Literaturnachweis nicht zu ersehen. Störende Versehen sind Schreibungen wie S. 31 Xantippe, S. 36 Kitherea, S. 191 Cerynth, Aretium, S. 216 Sylvia. Im ganzen verdient das Buch Lob und Empfehlung.

Leipzig. Richard Holland.

---

**Ernst Cassirer,** Die Begriffsform im mythischen Denken. [Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. v. Fritz Saxl, Heft I.] Leipzig-Berlin 1922, Teubner. 62 S. gr. 8.

**Eduard Norden,** Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. [Studien usw., Heft III.] Ebenda 1924. 172 S. gr. 8.

**Franz Boll,** Sulla quarta ecloga di **Virgilio.** Memoria comunicata il 19. Maggio 1923 alla classe die science morali della R. Accademia delle science dell' istituto di Bologna. [S.-A. aus Memorie della R. Accademia delle science dell' istituto di Bologna, classe di science morali, ser. II, tom. V —VII (1920—1923).] Bologna 1923, Stabilimenti poligrafici riuniti. 1923. 22 S. 4.

Die Bibliothek Warburg, deren wissenschaftliche Ziele soeben Leisegang (oben Sp. 588ff.) gekennzeichnet hat, gibt außer den a. a. O. angezeigten „Vorträgen" auch eine Reihe von „Studien" heraus, die eine hochbedeutsame Serienpublikation zu werden versprechen. Gleich die zwei zuerst erschienenen Hefte, deren Besprechung mir obliegt, dürfen das Interesse weiter Leserkreise auf sich lenken.

I. Im 1. Heft spricht Cassirer über die Begriffsform im mythischen Denken. Daß dieses sich nicht nach den Gesetzen der uns gewohnten formalen Logik vollzieht, weiß jeder; aber C. zeigt, daß in diesen scheinbar so wirren, irrationalen Denkformen doch eine bestimmte Art von Logik und Systematik herrscht. Dem funktionalen, genetisch-kausalen Denken der modernen Wissenschaft steht das morphologisch-strukturale der Primitiven, der Welt des Mythos, der Astrologie gegenüber. Auch da herrscht ein Kausalitätsbegriff, nur ein anderer als der modern-analytische.

C. geht aus von einer scheinbar abliegenden Beobachtung auf sprachlichem Gebiet: der Klassenbildung der Substantiva in den Bantusprachen. Jedes Substantiv gehört einer bestimmten Klasse an — über 20 gibt es — und ist durch ein Klassenpräfix gekennzeichnet. Der gesamte grammatisch-syntaktische Bau der Sprache wird von diesem Klassenprinzip beherrscht. Eine ratio für die Zuweisung bestimmter Nomina zu bestimmten Klassen ist zunächst nicht ersichtlich, wenn auch

bei einigen anschauliche Momente (Größe, Kleinheit der durch die betreffenden Worte bezeichneten Gegenstände, ihr Verhältnis zueinander im Raum u. dgl.) mitspielen. Aber überall kreuzt sich objektives Empfinden mit subjektivem, spiegelt sich sowohl die objektive Beschaffenheit des Gegenstandes als auch die gefühlsmäßige, affektive Stellung, die das Ich zum Gegenstand einnimmt. Der Logik scheint all das zu widersprechen, und doch herrscht eine eigene Gesetzlichkeit, wird einzelnes einem Allgemeinen streng unterstellt und durch ein Allgemeines bestimmt.

Diese sprachlich-strukturellen Erscheinungen haben ihre Parallele in Klasseneinteilungen, die das mythische Denken vornimmt. C. behandelt nun zuerst Phänomene des Totemismus. Die Unterscheidung der einzelnen Clans nach ihren Totems wirkt über die engeren soziologischen Kreise hinaus, wird ein universelles Prinzip der Welteinteilung und somit der Weltanschauung und des Weltverständnisses überhaupt. Das ganze Universum, beseelte und unbeseelte Dinge, Sonne, Mond, Gestirne schließt die totemistische Denkform in Gruppen zusammen, die nach bestimmten Verwandtschaftsverhältnissen einander zugehörig oder voneinander gesondert sind; auch in den Mythen dieser Stämme spiegelt sich restlos dies Zusammengehörigkeitsgefühl. Wo wir höchstens von Analogie oder äußerer Ähnlichkeit reden würden, findet dieses Denken wahrhafte Gemeinschaft des Wesens. Ähnlichkeit wird nicht als bloße Beziehung empfunden, die unser subjektives Denken herstellt, sondern zurückgedeutet auf reale Identität.

Höchst merkwürdig ist die Form der „Septuarchie“ bei den nordamerikanischen Zuñi. Der Siebengliederung des Stammes entspricht eine Hebdomadisierung des Raumes, der ganzen Welt. Das Dorf ist in 7 Regionen geteilt, die den 7 Regionen der Welt entsprechen, und nicht nur jeder besondere Clan des Stammes, sondern auch jedes beseelte und unbeseelte Wesen, jedes Ding, jeder Vorgang, jedes Element, jeder Zeitabschnitt gehört einem der 7 Gebiete an. Jede der 7 Gegenden besitzt ihre eigene Farbe, ihre eigene Zahl, an denen dann die Dinge teilhaben.

Wie sehr dieses totemistische Klassifikationssystem der Zuñi mit seiner eigenartigen Struktur des Raumbewußtseins an das Weltbild der Astrologie erinnert, empfindet jeder, und C. zieht denn auch, nachdem er noch merkwürdige Übereinstimmungen mit der altmexikanischen Raumstruktur namhaft gemacht hat, diese Parallele. Die begriffliche Analyse der astrologischen Denkform ist ein Glanzstück seiner Abhandlung. Was meist als krauses Gemisch von wirrem Aberglauben gilt, stellt sich dar als strenges Denksystem, das dem Typus des ursächlichen Denkens, des kausalen Folgerns und Schließens angehört. Mögen auch die einzelnen Schlüsse realiter unhaltbar sein, so leistet die astrologische Weltansicht, der Form nach, doch nichts Geringeres als die moderne wissenschaftliche Naturerklärung: alles physische Weltgeschehen ist eine lückenlose Kette von Ursachen und Wirkungen, beruhend auf der συμπάθεια τῶν ὅλων. C. hat recht, wenn er sagt, die Astrologie sei, rein formal gefaßt, einer der großartigsten Versuche systematisch-konstruktiver Weltbetrachtung, der je vom menschlichen Geist gewagt wurde. Er stellt ein Mittleres dar zwischen der mythischen und der (modern) wissenschaftlichen Denkform. Auch der Mythos fragt ja nach dem „Warum“ und „Woher“ der Dinge und gibt in Theogonien, Kosmogonien, Aitia eine Antwort. Das Geschehen wird mythisch begriffen, wenn ein Inhalt aus einem anderen als dinghaft hervorgegangen angeschaut wird. Aber die Astrologie fragt weiter und sucht nach der Form dieses Hervorgehens und sucht sie einer allgemeinen Regel zu unterwerfen. Nur daß eben das astrologische Denken beim Versuch, die allgemeine Kategorie der Gesetzlichkeit alles Geschehens aufs Besondere und Individuelle zu übertragen, sich noch ins Phantastische und Abenteuerliche verliert. Den Unterschied gegenüber dem modernen Denken formuliert C. S. 34 so: „Für die moderne Wissenschaft ist die Einheit, die sie sucht, die Einheit des Naturgesetzes, als eines reinen Funktionsgesetzes; für die Astrologie ist es die Einheit eines bleibenden und durchgehenden Bestandes, einer Struktur des Weltganzen.“ Jedoch gerade als strukturale Denkform rückt die astrologische (bei allen Unterschieden natürlich!) näher heran an den Typus der biologischen Formbegriffe, wie C. S. 35 zeigt.

Sehr lehrreich ist der Vergleich von Raumbezeichnungen afrikanischer Sprachen, die von Körperteilen hergenommen sind, mit der „Anatomie des Makrokosmus“. Die Einheit von Mikro- und Makrokosmus wird sehr oft und bei verschiedensten Völkern in mythisch-realistischer Auffassung derart vorgestellt, daß die einzelnen Teile des Weltganzen einzelnen Körperteilen geglichen werden. Der Philologe erinnert dazu an die durch W. H. Roscher u. a. Gelehrte vielfach besprochene Schrift des Hippokratikers περὶ ἑβδομάδων (Literatur bei Roscher, Ber. d. Sächs.

Gesellsch. LXXI 1919, Heft 5 S. 1f., Ausgabe des Pseudogalenischen Kommentars von Bergstraesser im Corp. med. Graec. XI 2, 1).

Ausgezeichnet sind Cassirers Ausführungen über magische Kausalität, pars pro toto, Analogiezauber u. dgl. (S. 42ff., vgl. auch seine Darlegungen in den obengenannten „Vorträgen" S. 31f.). Er zeigt, wie hier mehr als die zeitliche Kontinuität die räumliche Kontiguität wichtig ist — ein Moment, das ebenso für das mythische wie das astrologische Denken in Betracht kommt. In der Bindung des vorwissenschaftlichen Kausalbegriffes an den Raum liegt das stärkste Unterscheidungsmerkmal von dem modern-wissenschaftlichen Denken, das dem Zeitbegriff den Primat vor dem Raumbegriff zuerkennt.

Hingewiesen sei noch auf die klärende Behandlung der Rolle der Zahlen im strukturalen Denken der Astrologie, des Pythagoreismus und Keplers, und schließlich auf die Synkrisis der vedischen und persischen Religion in bezug auf die ihnen eigenen Denkformen.

Sieben Beilagen, Materialien enthaltend zur Veranschaulichung einzelner der besprochenen Strukturprobleme, beschließen die wertvolle Arbeit, die religionswissenschaftlich interessierte Philologen mit Nutzen durcharbeiten werden — leichte Kost ist es nicht!

II. III. Im III. Heft der „Studien" greift Norden — und Bolls Arbeit ergänzt die seine, deckt sich zum Teil mit ihr[1]) — einen zentralen Motivkomplex der allgemeinen Religionsgeschichte an: die Prophetie eines Weltheilandes und des von ihm abhängigen Anbruches eines goldenen Zeitalters. Ein Problem also, das wegen seiner Verknüpfung mit der 4. Ekloge Virgils, an der als festem Grundstock sich die ganze Untersuchung aufrankt, zugleich auch in die schwierigsten Interpretationsfragen der lateinischen Philologie hineinführt.

In der Auffassung der 4. Ekloge hat N. einen Frontwechsel vorgenommen; während er früher im wesentlichen den bekannten Aufsatz von F. Marx billigte, gibt er nun die zeitgeschichtliche Deutung entschlossen preis. An Asinius Pollio als Vater des *puer nascens* zu denken verbietet das Gedicht selbst, das zwischen dem Konsul Pollio, den es ehrt, und dem Knaben keinerlei Band der Verwandtschaft andeutet, auch nicht mit dem leisesten Winke, und an Augustus und Scribonia als Eltern zu denken verbietet schon die Chronologie. Julia ist geboren 39, das Gedicht aber verfaßt, wie N. zeigt, nicht nach dem brundisinischen Frieden, sondern vorher, kurz vor der Jahreswende 41/40. Der Gedanke an Julia bzw. an die Schwangerschaft ihrer Mutter hätte nie geäußert werden sollen. Es mußte doch immer mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß, wenn Virgil ein bestimmtes Elternpaar im Auge hatte, die faktische Geburt eines Mädchens die ganze feierliche Prophetie zum Kinderspott machte, so daß also die messianische Weissagung Virgils ein Gegenstück geworden wäre zu dem sattsam bekannten Typus der *historia de Judaea filiam pro Messia pariente* (vgl. meinen Trug des Nektanebos 91ff.). Sollte diese fatale Möglichkeit vermieden werden, blieb nur ein vaticinium ex eventu übrig, und dafür spricht wiederum nichts in dem Gedicht; denn wäre es ein vat. ex ev., so gäbe es eben konkretere Andeutungen, und das Rätsel wäre vermutlich schon von den antiken Erklärern befriedigend gelöst worden.

Mit der Suche nach historischen Persönlichkeiten ist es also nichts; man wird hoffen dürfen, daß in dieser Richtung nicht mehr gefahndet wird. Damit ist der Weg frei, der allein dem Prophetenton des ganzen Gedichts mit seiner erhabenen Haltung angemessen ist. Nicht um mythologisierend spielende Klientenpoesie handelt es sich, sondern um dichterische Verklärung rein religiöser Stimmungen, die die Gemüter ergriffen hatten, ergriffen hatten infolge eines Sibyllinums, das Zeitenwende, Geburt eines neuen Aion verkündete, Lösung aus den Wirren der Bürgerkriege, Frieden, Glück, goldene Zeit. Ich denke, die Erlebnisse der Kriegsjahre hätten zeigen können, wie intensiv selbst in unserer entgötterten Gegenwart Heilshoffnungen, genährt durch dunkle Prophetien, den Sinn der Menschen gefangen zu nehmen und zu den seltsamsten Formen des Glaubens und Wahnglaubens zu bewegen vermochten. Ist doch auch heutzutage wieder jene Weltauffassung gewaltig im Vordringen begriffen, die damals weite Kreise in ihren Bann zog und verknüpft ist mit der Gedankenwelt unseres Gedichtes: die Astrologie. Wer die älteren Arbeiten von F. Boll kennt[2]), weiß, welchen Einfluß, mindestens welche Bekanntheit ihrer einzelnen

[1]) [Korr.-Note: Boll hat kurz vor seinem jähen Tode, der eine schmerzlich empfundene und in Wahrheit unersetzliche Lücke in den Kreis der religionswissenschaftlich arbeitenden Philologie riß, noch Nordens Buch in der DLZ. 1924, 768ff. besprochen.]

[2]) Z. B. Philol. 69, 164ff.; Zeitschr. Gymn.-Wesen 65, 765ff.; Sokrates 5, 1ff.; Sternglaube und Sterndeutung² 26ff. Zu allen diesen vgl. auch Nordens zehntes Kapitel.

Formen diese Weltreligion gerade in augusteischer Zeit bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft und der Geistigkeit hinein gewonnen hat. Cäsar, Augustus, Maecen, Horaz brauchen nur genannt zu werden, und Nigidius Figulus und Varro hatten den Boden gut vorbereitet. Virgil kennt solche *arcana* genau. Freilich der Rationalismus mancher Nur-Latinisten glaubt es nicht nötig zu haben, sich von den Wirkungen solchen „Wahnglaubens" ein Bild zu machen, und doch kann nicht einmal richtige Einzelinterpretation von Texten liefern, wem die Fähigkeit oder der Wille fehlt, sich auch in solche Regionen einzufühlen. Wie heute Okkultismus, Anthroposophie, Mystizismus aller Art da eindringt, wo die Kirchen zumal die gebildete Oberschicht unbefriedigt lassen, so ersetzte auch damals orientalische Mystik und hellenistischer Sternglaube gar manchem dasjenige, was ihm der Staatskult an numinosen Werten nicht zu bieten vermochte. Weil uns die hohe Literatur der augusteischen Zeit nur vereinzelt Reflexe dieser Unterströmungen erkennen läßt, muß jede Spur um so intensiver verfolgt werden.

Wie N. mehrfach hervorhebt, haben Theologen aller Zeiten mehr gesundes Empfinden im Verständnis der 4. Ekloge bewährt, als die zünftige Philologie; immerhin ist auch in dieser schon oft genug die zeitgeschichtliche Ausdeutung abgelehnt worden: noch zaghaft von Heyne (bestimmt dagegen von Gibbon), und in neuerer Zeit haben Crusius, S. Reinach, Geffcken und Boll sich für die religionsgeschichtliche Exegese entschieden. N. konnte die kurzen Ausführungen von Boll, Offenbar. Johannis (1914) S. 14 auswerten, während Bolls oben im Titel zitierte Abhandlung gleichzeitig mit Nordens Buch erst entstand. Das Zusammentreffen zweier solcher Gelehrten im Prinzip und in einer Fülle von Einzelheiten der Erklärung darf als gewichtiges Anzeichen für ihre Richtigkeit aufgefaßt werden.

Hinsichtlich der Gliederung der Ekloge stimmen N. und B. darin überein, daß sie V. 1—3, 4—10, 46—52, 53—59, 60—63 als größere Sinnesperikopen gleicherweise abteilen. 11—17 faßt N. als Einheit, während B. vor 14 Haupteinschnitt macht, 15—17, als parallel mit 1—3, die größere, zweite Gedichthälfte eröffnen läßt. Für 18—45 erkennen beide die gedanklichen Hauptzäsuren hinter 25, 36, 45, aber B. betont die Wichtigkeit der Summe 18—45 = 28 Verse, 4 × 7, und das führt zu einer wichtigen Erkenntnis Bolls: der architektonischen Gliederung des Ganzen nach heiligen Zahlen. 3, 7, 4 sind die kleineren Einheiten, 7 + 7 die Summe der ersten, 7 × 7 die der zweiten Hälfte, die Gesamtzahl 63 ist 9 × 7. Die beiden heiligsten Zahlen der Antike und des Orients, die 3 und 7, beides auch kosmische Zahlen, beherrschen nebst ihren Vielfachen die Rhythmik der Gedanken. B. zeigt auch, daß die Gesamtsumme 63, eine Zahl, die dem wichtigsten klimakterischen Jahre für den menschlichen Organismus entspricht, einem Gedichte nicht schlecht ansteht, in dem Mikro- und Makrokosmos so ineinanderwirken. Nur für die 4, die eine Rolle spielt als Perikopenzahl und als Multiplikator der heiligen 7, scheint eine ratio zu fehlen. Vielleicht darf man sie darin finden, daß Apoll mit der Tetras ebenso in Verbindung steht (Ludwich, Homer. Hymnenbau 222) wie, als am 7. Tage geborenes Siebenmonatskind, mit der Hebdomade [3]) — *tuus iam regnat Apollo* heißt es in dem Gedichte, das von der apollinischen Zahl beherrscht wird. Ob nun diese Erklärung der Vierzahl richtig sein mag oder nicht, jedenfalls den ganzen von B. erkannten Rhythmus der heiligen Zahlen kann man nicht dem Zufall in die ausgetretenen Schuhe schieben, so notwendig auch sonst das Mißtrauen gegen wahllos gewitterte Zahlensymbolik ist [4]). Einen Einwand jedenfalls wird man unserem so stark von religiöser Symbolik erfüllten Gedichte gegenüber nicht erheben können, nämlich den schwerwiegendsten: es sei solches Zahlengeheimnissen eine Pedanterie, unwürdig eines großen Dichters. Nachdem der Nachweis erbracht ist, daß als Künstler und religiös empfindende Dichter so hochstehende Geister wie Dante und Stefan George einige ihrer Hauptwerke bis ins einzelne hinein dem gliedernden Prinzip heiliger Zahlen unterstellten [5]), verfängt jener Einwand nicht mehr.

Die Verknüpfung der bevorstehenden Geburt eines neuen Weltzeitalters mit der des Knaben, die Rolle der hilfreichen Lucina und das Regiment des Apollo, das sind die Fragen, denen sich N. nun zuwendet. Schon Servius (zu v. 4) wußte, daß der Regent des neuen Zeitalters Apollon = Helios ist [6]). Und wie dies eine Bestätigung erfährt aus astrologischen Quellen, so erhellt

---

[3]) Vgl. auch Nilsson, Arch. f. Rel.-Wiss. XIV 442 ff., wo weitere Literatur.

[4]) Ich betone, daß ich Ludwichs zahlensymbolische Auffassung der ersten drei Eklogen (a. a. O. 309 ff.), in denen er auch die Zahl 63 unterstreicht, nicht für richtig halten kann.

[5]) Vgl. meine Triskaidekadischen Studien 91—114.

[6]) Irrig ist in dem Scholion nur die Bezeichnung des neuen Zeitalters als *ultimum, id est decimum*; vgl. N. S. 15, 1, B. S. 6—9.

aus diesen auch, daß die dem Römer aus dem wirklichen Leben gewohnte Anrufung der Lucina tieferen Hintergrund hat: es ist Εἰλείθυια ἀγκαλιζομένη παιδίον. Dies Sternbild [6a]) deutet auf „eine Wandlung der Dinge zum Besseren", und es geht auf neben dem Steinbock, dem Tierkreiszeichen, in welchem die Sonne am Wintersolstitium steht, am 24./25. Dezember, und eben dieser Tag ist Ἡλίου γενέθλιον, der Tag, an dem Helios sein Regiment antritt. Das jetzt ablaufende Weltenjahr hatte einst begonnen mit einem goldenen Zeitalter; ebenso soll jetzt, bei der παλιγγενεσία, der neue *saeclorum ordo* einsetzen wieder mit einem goldenen Zeitalter (*redeunt Saturnia saecla*), und wer könnte ein geeigneterer Regent dafür sein als der golden strahlende Apollo-Helios?

Unter seiner Herrschaft wird der Knabe geboren und tritt das neue *saeculum* ein, dessen Beginn gebunden ist an die glückliche Geburt des *puer*; aber noch am gleichen Tage erblicken beide das Licht der Welt, Geburtstag des göttlichen Knaben und Geburtstag des Aion fallen zusammen. Neben den hellenistisch-astrologischen Momenten, die vor allem B. klarlegt, kommen für diesen Gedankengang wesentlich in Betracht die von N. herangezogenen Tatsachen der graecoägyptischen Religionsgeschichte, in welchen auch Altiranisches weiterwirkt: nämlich die Alexandrinischen Helios- und Aionfeste vom 24./25. Dezember und 5./6. Januar. Beides in der Nacht beginnende Feste, beides Geburtsfeste, dort des Sonnenknäbleins, das die Jungfrau geboren (ἡ παρθένος τέτοκεν, αὔξει φῶς), hier des Aion, den σήμερον ἡ κόρη ἐγέννησε. Beide Feste sind zu Virgils Zeiten den Römern schon bekannt gewesen; die Aionmystik hat in Rom ja schon während der Sullanisch-Cäsarischen Epoche Wurzel gefaßt, und jene oft behandelte eleusinische Aioninschrift [7]), welche die drei Brüder Quintus, Aulus und Sextus Pompeius εἰς κράτος Ῥώμης weihten, stammt nicht, wie man bisher annahm, aus Augusteischer Zeit, sondern schon aus dem Jahre 74/3, vgl. Cichorius, Röm. Stud. 187 f., Norden 30, 1. Für uns sind die beiden Festdaten noch in Geltung als Weihnachten und Epiphanias. Aber der 24. Dezember war schon längst vor dem Christentum in Anspruch genommen von den alten Religionen als Geburtsfest ihrer Sonnengötter, und der 6. Januar ist auch der Geburtstag des Osiris, und am 5./6. Januar feierte man in Andros ein Dionysosfest. Gestützt auf Sethe macht N. wahrscheinlich, daß schon zu Beginn des mittleren Reiches, 1996 v. Chr., ein Festtag, der „Geburt der Sonne" hieß, auf dem 6. Januar lag, was damals dem Tage der Wintersonnenwende entsprach. Dies Festdatum blieb Jahrtausende lang in Geltung; aber als die Wintersonnenwende weiter zurückwich, ungefähr alle 128 Jahre um einen Tag, so daß sie von c. 400—300 v. Chr. auf den 25./4. Dezember rückte, da spaltete sich die Festzeit. Man gab den 6. Januar nicht preis, stellte jedoch den Zusammenhang mit dem tatsächlichen Sonnenstande her, indem man im hellenisierten Ägypten die Dezembertage sanktionierte. Das Christentum hatte zunächst nur den 6. Januar okkupiert, also das ältere Fest, und Christi Geburt und Taufe an diesem Datum gemeinsam gefeiert, den Aiontag dadurch neutralisierend. Erst zwischen 354 und 360 wurde bekanntlich die Geburt des Heilandes auf den Heliostag vorgeschoben.

Was gewinnen wir aus den hier kurz referierten heortologischen Ausführungen Nordens für unser Gedicht? Seine Andeutungen lassen erkennen, daß der Doppelgeburtstag des Knaben und des Aion nach dem des Helios fallen muß, also nach dem 25. Dezember, aber nicht vor dem Amtsantritt des Konsuls Pollio; denn: *teque adeo decus hoc aevi, te consule inibit, Pollio, et incipient magni procedere menses*. Erst nach dem 1. Januar, frühestens an ihm, kann der neue *saeclorum ordo* beginnen. Der Tag des Amtsantritts des Pollio liegt gerade in der Mitte zwischen Ἡλίου γενέθλιον und γενέθλιον Αἰῶνος. Wenn ihm Virgil das Gedicht zu seinem Amtsantritt, zugleich als Neujahrsgabe, übersenden ließ, versteht man die feine Huldigung. Pollio mochte zufrieden sein; erst sein Sohn Asinius war so unverfroren, den *puer nascens* auf sich zu beziehen, trotz des chronologischen Widersinns; er war ja schon 41 geboren worden. Die Huldigung an Pollio war dadurch ermöglicht, daß, wie N. zeigt, wohl in Nachwirkung hellenistischer Sitte schon vorher einmal ein römischer Konsul eine neue Epoche der Geschichte Roms *se consule* hatte beginnen lassen: Cicero. Noch in Claudians Festgedicht zum Konsulatsantritt des Stilicho führt Sol aus der Höhle des Aion das goldene Zeitalter ans Tageslicht und läßt den Stilicho das erste Jahr des *saeculum aureum* inaugurieren. Auf Parallelen aus der Kaiserzeit, wo Gaius, Nero u. a. ein goldenes Zeitalter, einen ἥδιστος αἰών, bringen, verweist N.[8]).

[[6a]) Doch s. jetzt Boll, DLZ. a. a. O. 771 f.]

[7]) Ditt. Syll.[3] 1125; letzte Literatur: L. Troje, Arch. f. Rel.-Wiss. XXII 87 ff.; Kern, ib. 199.

[8]) Schade, daß sein Buch noch nicht vorlag, als meines über Senecas Apocolocyntosis erschien. Sonst

Den hellenistischen (und iranisch-ägyptischen) Αἰών- und Χρόνος-Vorstellungen entspricht es, wie N. schön darlegt, daß Virgil den Knaben in den Lauf der Welt, den er beherrschen soll, hineinwachsen läßt. Die Segnungen beginnen schon während seiner Jugend, die ganze Fülle des Friedens wird aber erst erreicht, wenn die *nova progenies* zusammen mit ihm herangewachsen ist. Wie stark die religiöse Vorstellung von der nunmehr bevorstehenden Erneuerung der Welt in der Ekloge erklingt, zeigt die scharfe Interpretation gewisser Wendungen: *magnus ab integro saeclorum nascitur ordo*, ferner *iam nova progenies caelo demittitur alto*. N. verweist auf die καινὴ κτίσις des Apostels Paulus, παλιγγενεσία bei Matthaeus, den *novus deus* der Gnosis; auch *caelo demittitur alto* betont er mit Recht.

Das III. Kap. ist dem Soter-Gedanken gewidmet und den Prophetien, welche die Geburt eines Kindes verheißen,, eines Königs, der herrschen wird, nach Krieg den Frieden bringt, Recht und Gesetz schützt, von Göttern geliebt, eine Freude der Menschen. Das älteste erreichbare Beispiel betrifft Amenemḥet I von Theben, den Gründer des mittleren Reiches, unter dem vermutlich jenes obenerwähnte Sonnengeburtsfest auf den 6. Januar fixiert wurde. Ägyptische, alttestamentliche, antike, christliche Prophetien begegnen sich inhaltlich; schwerlich nur infolge von Konvergenz religiöser Ideen, sondern, wie unten noch zu betonen sein wird, auf Grund historischer Kontinuität.

Das IV. Kapitel „Das lachende Sonnenkind und der himmlische Bräutigam" löst ein ganzes Bündel von z. T. vielumstrittensten Text- und Interpretationsproblemen aus v. 60ff. Die *decem menses* der Schwangerschaft erledigt N. (61, 1) kurz. Tiefere Symbolik braucht nicht darin zu liegen, δεκάμηνοι sind häufig, wie N. durch Hinweis auf einige Hippokrates- und Censorinstellen zeigt. Er hätte noch auf Roschers Aufsätze verweisen können: Ennead. u. hebdom. Fristen (Abh. Sächs. Ges. XXI 4 S. 10ff.), Sieben- u. Neunzahl (ib. XXIV 1 S. 100), Ennead. Stud. (ib. XXVI 1 S. 19ff., 69ff., 77f.). Der Römer, der eine Geburtsgöttin (Carmenta?) als Nona und Decima spezialisieren konnte, hatte die Wahl frei bei der Fristangabe im Gedicht. Da nun Hermes, Herakles, aber auch andere göttliche Zehnmonatskinder bekannt waren, lag *decem* näher — man denke vor allem an den Hom. Hermeshymnos: τῇ δ' ἤδη δέκατος μεὶς οὐρανῷ ἐστήρικτο ... καί τοτ' ἐγείνατο παῖδα πολύτροπον, αἱμυλομήτην —, zumal da die *longa fastidia* durch die höhere Zahl eindrücklicher und der Kontrast zwischen der langen Bürde und der Freude der Mutter über die glückliche Geburt und das Lächeln des Kindes stärker empfunden wird. Auch daran darf man denken, daß je länger die Frucht ausgetragen, desto leistungsfähiger das Kind sein wird. In dem einzigen inschriftlichen Wundertext aus Delphi (Klio XV 1917 no. 65) handelt es sich um ein Elfmonatskind (mehr darüber im Archiv f. Rel.-Wiss. 1925), und mit Benützung der Ekloge und anderer antiker Testimonia läßt der grundgelehrte Rabelais den Gargantua bis in den 11. Monat ausgetragen werden. „Denn so lang und länger können die Weiber Leibesfrucht tragen, insonderheit wenn es ein Wunderwerk der Natur ist, und eine Person, die ihrer Zeit mannhafte Taten verüben soll" (Gargantua I c. 3, nach Regis' Übers.). Aus v. 60 ist evident, daß das Kind gleich nach der Geburt lächelt, und diese Tatsache (die gleich noch weiter zu besprechen ist) verbietet es, der direkten Überlieferung von V. 63 folgend *cui non risere parentes* zu lesen. Wir müssen die sehr alte, indirekte zur Grundlage nehmen, die *qui* (nom. plur., durch kollektives *hunc* dann aufgenommen) *non risere parentes* bietet. Wenn der acc. nach *ridere* in der Bedeutung „zulachen" wirklich unerträglich ist (ich möchte ihn nicht mit Birts „Ammenlatein" verteidigen; aber könnte man nicht an einen altertümlichen Richtungsakkusativ in dieser sehr exquisiten Umgebung denken?), dann muß man eben mit Schrader und N. *parenti* (auf die *mater* bezüglich) herstellen. Klar ist jedenfalls, daran kann man nach Nordens Darlegungen nicht mehr zweifeln, daß das sofort nach der Geburt erfolgende Lachen des Neugeborenen es als Götterkind legitimiert. Menschenkinder pflegen nach der Geburt zu weinen und, der antiken Vorstellung zufolge, erst am 40. Tage durch Zulachen die Mutter zu erkennen (N. 64, vgl. dazu noch Roscher, Tessarakontaden, Ber. Sächs. Gesellsch. LXI 2 S. 99f.). Zu dem Material über lachende Götterkinder [9]) kommt die von mir Hermes LVII 479f. behandelte

hätte ich die Ausführungen über Apolls Prophetie und den Helios-gleichen Nero als Bringer des goldenen Zeitalters erheblich vertiefen können.

[9]) Und Märchenhelden! Ich kann eben noch verweisen auf eine von R. Garbe angeregte Tübinger Dissertation von Hans Scherb, Das Motiv vom starken Knaben in den Märchen der Weltliteratur; seine religionsgeschichtliche Bedeutung und Entwicklung (maschinenschriftlich, Tübingen 1924) S. 46—53.

Stelle aus Ptol. Chennos hinzu (vgl. Boll S. 17, 3), der aus Theodoros von Samothrake referiert, τὸν Δία . . . γεννηθέντα ἐπὶ ἑπτὰ ἡμέρας ἀκατάπαυστον γελάσαι, und daher stamme die Heiligkeit der Siebenzahl. Ich habe vermutet, daß Ptolemaios sein 7. Buch mit Ausführungen über die Heiligkeit der Hebdomas begann. Ist das richtig, dann wird er dies singuläre Mythologumenon nicht aus dem obskuren Theodoros direkt haben, sondern aus hebdomadischen Notizen à la Varro. Ob Virgil es ebenfalls kannte, steht dahin. Aber er war sich bewußt, daß das Lächeln des Knaben ihn als Götterkind legitimierte. Daher die Fortsetzung: *qui non risere parenti, non deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est.* Erst N. ist es geglückt, den Sinn dieses letzteren Motivs einwandfrei zu bestimmen und es in verwandtes Traditionsgut einzureihen: das Hochzeitsmotiv, Aufnahme in den Kreis der Himmlischen und Vermählung mit der göttlichen Braut krönt wie im Mythos und Märchen die Prophetie der Ekloge. Daß sie nur hier in perfektische Form übergeht, erklärt sich daraus, daß der Knabe hierdurch „mit seinen Brüdern aus der Vorzeit“ — man denke vor allem an Herakles — „in eine glanzvolle Reihe gestellt wird.“

N. und B. sind sich darüber einig, daß *il tema fondamentale dell' ecloga poggiasse su una profezia orientale* (B. 14). Für ägyptisches Milieu sprechen nicht nur die von B. ausführlich behandelten und von N. natürlich auch verwerteten Analogien aus dem astrologischen Schriftsteller Hephaestion von Theben und dem Alexanderroman (Ps. Kallisth. I 12, von Boll 12ff., 18ff. besprochen und textkritisch vorgelegt), sondern vor allem auch das sonst von N. herangezogene Material. Vieles davon ist oben schon erwähnt, zu weiterem gelangen wir jetzt mit Kap. V.

Im hellenisierten Orient ist wohl das bekannteste „göttliche Kind“ der vorchristlichen Zeit Horus-Harpokrates, „Horus das Kind“, das παιδίον, *infans, parvulus*, dessen Verehrung tief im Volksbewußtsein wurzelte, wie denn überhaupt in der ägyptischen Religion weit stärker als in der griechisch-römischen das Kind eine Rolle spielt. Isis und das Horusknäblein ist dank der weiten Ausbreitung der Isisreligion in der hellenistischen Welt zum einflußreichsten Typus der Mutter mit dem Kinde geworden, ein Typus, mit dem der christliche nicht ohne Zusammenhang zu stehen scheint (vgl. Nordens Kap. VI). Auch im Sohn des ägyptischen Königs manifestiert sich Horus. Und da ist ein bis in die Mitte des III. Jahrtausends hinaufreichendes Theologumenon von großer Bedeutung. Der Sonnengott Amon-Re naht sich, in Gestalt des Königs, der Königin, verheißt ihr die Geburt eines Knaben, der die Welt mit seinen Wohltaten beglücken wird. „Er wird ein Königtum der Gnaden in diesen Landen ausüben, denn meine Seele wohnt in ihm“, spricht der Gott zur Mutter, und nach der Geburt zum Kinde: „Du bist mein leiblicher Sohn, den ich erzeugte.“

Von hier aus ist der Übergang leicht zum christlichen Gebiet; oft war in früheren Kapiteln schon die vox coelestis der Evangelien im Organon der gesamtantiken Religionen, die N. heranzieht, erklungen. Jetzt bringt das VI. Kapitel die systematische Besprechung der evangelischen Geburtslegende. Es würde die Anzeige noch mehr anschwellen lassen, wenn ich auch hierüber gleich ausführlich referierte. So gestatte man Beschränkung auf die Hauptpunkte; Ergänzungen ergeben sich noch im weiteren Verlauf der Besprechung. Matth. 1, 18f. und Luk. 1, 35, welche die Zeugung durch den hl. Geist, jungfräuliche Empfängnis, Gottessohnschaft enthalten, berühren sich mit ägyptisch-griechischen Anschauungen (nicht rein hellenischen!), die eine pneumatische Zeugung kennen. Sie haben offenbar bestimmend auf die Gestalt der evangelischen Geburtsgeschichte eingewirkt. Ägyptische Texte, Plutarch, Philon liefern die Belege, und religiöses Formelgut (N. 91f.) kommt hinzu. Zwei Ausdrücke der mystischen Formensprache werden noch besonders untersucht: 1. δύναμις ὑψίστου ἐπισκιάσει σοι (Luk. 1, 35). N. zeigt, unterstützt von Dessoir, daß ἐπισκιάζειν, *obumbrare, obnubilare* ein Bild, gewissermaßen ein sexueller Euphemismus, für die unio mystica ist. 2. ἐκεῖνον δεῖ αὐξάνειν, ἐμὲ δὲ ἐλαττοῦσθαι (Ev. Joh. 3, 30). Dies eine Wendung aus der vorevangelischen solaren Symbolik. Das Christentum hat ja eine ganze Anzahl von Festen an Hauptjahrespunkte des Sonnenlaufs gebunden. Selbstverständlich denkt N. nicht daran, nun Jesus zum Astralgott und die Evangelien zu astrologischen Lehrbüchern umzustempeln. Vielmehr lehnt er diesen Dupuis-Drewsschen Wahnwitz aufs schärfste ab (109 A. 1) und findet treffende Worte für die Eigenart des christlichen Heilandbildes. Seinem innersten Wesen nach widerstrebte die schlichte Menschlichkeit Jesu — dessen Geschichtlichkeit zu leugnen Aberwitz sei (109, 1) — der Sublimierung in die Heliosreligion. Erst spät hat die ecclesia triumphans der Heliosmystik breiten Raum gewährt, und damit, wie N. sagt, trotz aller Recht-

fertigungsversuche aus angeblichen Evangelienzeugnissen unevangelisch gehandelt.

Die ägyptischen Linien in dem religiösen Weltbilde, das hinter der Ekloge steht, treten vielleicht am deutlichsten hervor in einer ebenfalls viel umstrittenen Perikope des Gedichtes, v. 15—17, die den Höhepunkt der einstigen Entwicklung des Kindes präludierend anschlagen und in den oben besprochenen Schlußversen ihre Ergänzung zum Vollbilde des Weltenkönigs und Gemahls einer Göttin finden. Drei Gedanken reiht der Dichter in v. 15—17 aneinander: der herangewachsene *puer* wird das Leben der Götter empfangen, er wird im Himmel mit Göttern und Heroen verkehren, er wird Weltherrscher sein (und himmlischer Bräutigam, fügt der Schluß dann hinzu). Diese drei Gedanken bezeichnen drei aufeinander folgende Phasen, und sie entsprechen nun den drei Akten eines ägyptischen „Gottkönigsdramas". Bei der Einsetzung eines Königs empfängt dieser von seinem göttlichen Vater das Zeichen des Lebens (die bekannte Hieroglyphe des Henkelkreuzes) und wird dadurch zu göttlichem Leben erhöht, αἰωνόβιος. Der II. Akt ist die Vorstellung des neuen Gottes im Kreis der Himmlischen. Amon stellt ihn vor: „Seht meinen Sohn, vereinigt euch mit ihm", und die Götter antworten: „Da das hier dein Sohn ist, so vereinigen wir uns mit deinem Kinde". Also (I) *ille deum vitam accipiet* und (II) *divisque videbit permixtos heroas*[10]) *et ipse videbitur illis*[11]). Die letzte Phase (III: *pacatumque reget patriis virtutibus orbem*) entspricht dem dritten Akt, der Inthronisation, in welcher der neue König zum Herrscher zunächst über Süden und Norden des ägyptischen Landes erklärt wird, in jüngeren Zeiten aber auch zum Weltherrscher. ᾧ οἱ θεοὶ ζωῆς χρόνον ἐδωρήσαντο, ὃν οἱ θεοὶ ἐτίμησαν, ὁ πάσης γῆς βασιλεύων heißt es in einer Obeliskeninschrift. Das uralte Ritual hat sich nachweislich bis in Augusteische Zeit erhalten. Und es spiegelt wieder, was sich nach dem Mythos bei der Investitur des Horus abspielte. Nur daß hier der I. Akt fehlte — Horus war ja schon Gott. In dem „großen Lied" an Osiris aus der 18. Dynastie (c. 1550—1350) heißt es (N. 124): Horus „der Knabe, den die Mutter in der Einsamkeit säugte wird in den Himmelssaal eingeführt, „als sein Arm stark war". Da rief die Neunheit der Götter voll Freude: „Willkommen, Horus, der Sohn des Osiris! Tapferer, Gerechtfertigter, Sohn der Isis und Erbe des Osiris!" Horus verläßt dann den Saal als gekrönter König. „Er ergriff die Herrschaft der beiden Ufer, und die Krone saß fest auf seinem Haupte. Die Erde wurde ihm zum Besitze zugeschrieben, und Himmel und Erde standen unter seiner Aufsicht. . . . Der Korngott . . . führte Sättigung herbei . . . Der Wohlstand dauert bei seinen Gesetzen . . . Alle Menschen jubelten, und alle Leute verehrten seine Güte . . . Wie sind die beiden Länder zufrieden: das Böse ist verschwunden, und das Übel ist vergangen. Das Land ist glücklich unter seinem Herrn. Die oben erwähnte Hephaestionstelle (vgl. Boll S. 9) rückt nun in einen weiten historischen Motivzusammenhang. Ausgangspunkt ist das altägyptische Gottkönigsdrama. Junge Sprossen sind 1. die Ekloge, 2. Hephaestion, 3. die Worte des Engels an Maria, Luk. 1, 32f. Von ihnen ist 1 und 2 durch überraschende Textanklänge als enger zusammengehörig ersichtlich; in beiden ist ja auch das astrologische Moment greifbar, während 3 jüdisch modifiziert ist. Der Vergleich der Texte zeigt die Konstanz des Typus, trotz der Abwandlungen, und auch die der Form, nämlich in dem alten, gemeinorientalischen Satzparallelismus aller drei Vorhersagungen:

| 1 | 2 | 3 |
|---|---|---|
| ille (puer nascens) | ὁ δὲ γεννώμενος | τέξῃ υἱόν . . . |
| deum vitam accipiet (cara deum suboles) | ἐκ θεῶν σπαρήσεται | οὗτος ἔσται μέγας |
| | | καὶ υἱὸς ὑψίστου κληθήσεται |
| (magnum Jovis incrementum) | καὶ ἔσται μέγας | καὶ δώσει αὐτῷ κύριος ὁ θεὸς τὸν θρόνον Δαυεὶδ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ |
| divisque videbit permixtos heroas et ipse videbitur[12]) illis | καὶ μετὰ θεῶν θρησκευθήσεται | καὶ βασιλεύσει ἐπὶ τὸν οἶκον Ἰακὼβ . . . καὶ τῆς βασιλείας αὐτοῦ οὐκ ἔσται τέλος. |
| pacatumque reget patriis virtutibus orbem | καὶ ἔσται κοσμοκράτωρ | |
| | καὶ πάντα αὐτῷ ὑπακούσεται | |

[10]) Das könnte zunächst, sagen wir, wie eine hellenisierende Kontamination erscheinen, entsprechend dem latenten Herakles-Hebe-Einschlag der Schlußverse (s. oben). Aber da der ägyptische König außer der großen Götter-Neunheit auch den Göttern niederen Ranges vorgestellt wird, die man griechisch als ἡμίθεοι bezeichnet, fällt das gleichwertige *heroes* — das allzu staatsrechtliche lateinische Äquivalent *di minorum gentium* kann der Dichter natürlich nicht brauchen — nicht aus dem ägyptischen Rahmen heraus und empfiehlt sich noch deshalb, weil es jene hellenische Assoziation zuläßt.

[11]) Vgl. dazu die nächste Anmerkung.

[12]) Von N. 127 überzeugend als Dativ beim Passiv erklärt „er sieht sie und wird von ihnen gesehen". Von hier aus fällt auch überraschendes Licht auf 1. Tim. 3, 16: ὤφθη ἀγγέλοις; vgl. N. 127f.

Alle drei Soteres sind Göttersöhne, υἱὸς ὑψίστου der christliche, „Sprößling, Nachwuchs Juppiters" der Virgilische. Denn dies, nichts anderes bedeutet v. 49: *cara deum suboles, magnum Jovis incrementum*, wie N. in feiner semasiologischer Darlegung zeigt. Die Parallele erstreckt sich bis in die Epitheta hinein: ἔσται μέγας bei Heph. und Luk., *magnum* bei Virgil. Und *cara d. s.* hat seine Ahnen in der Titulatur des ägyptischen Gottkönigs: „der von Amon (Rê, Ptah usw.) geliebte Sohn , υἱὸς ὃν Ἄμμων ἀγαπᾷ, ὃν Ἥλιος φιλεῖ, παῖς ὁ ὑπὸ Ἡλίου φιλούμενος, ὁ ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φθᾷ, und seine Parallele wieder in den Evangelien: σὺ εἶ ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός. Die Nennung Juppiters überrascht zunächst, aber Zeus wie Juppiter ist ja ganz geläufige interpretatio graeca bzw. romana für Amon-Rê.

Noch ein Abschnitt der Ekloge, der viel Kopfzerbrechen gemacht und zu törichtestem Schulmeistern des Dichters geführt hatte, wird aus dem graeco-ägyptischen Religionskreis heraus verständlich, v. 26f.: *at simul heroum laudes et facta parentis iam legere et quae sit poteris cognoscere virtus*. „Lesen" soll also das Götterkind. Und was? Die πράξεις und ἀρεταί seiner göttlichen Eltern. Eine schlagende Erklärung! Wir besitzen ja noch Fragmente von „Büchern", die Isis, die Mutter des Horus, die „Schrifterfinderin" [13]), verfaßt und darin sie ihm die Taten seines Vaters Osiris und ihre eigenen Verdienste um die menschliche Kultur geschildert hatte. Ägyptische Monumente stellen öfters lesende Götterkinder dar, und wie diese πράξεις-Literatur auf den Hellenismus gewirkt hat (Euhemerus), ist ja bekannt.

Eine sibyllinische Prophetie, auf das Jahr 40 gestellt [14]), die ein sonnenhaftes Kind, den Bringer eines neuen Zeitalters verhieß, war im Umlauf. Virgil hat sie, im einzelnen frei gestaltend [15]), aber die ihr zugrunde liegenden religiösen Gedankenkomplexe erstaunlich tief nachempfindend, für seine Ekloge verwertet. Daß Pollio, daß Octavian geneigt gewesen seien, sich als irdischen Vater des *puer nascens* zu fühlen, widerstreitet aller Wahrscheinlichkeit, wie oben schon gesagt; Virgil deutet ja nichts derart an. Wenn aber einer der Großen jener Zeit das Sibyllinum — nicht die Ekloge! — auf seinen Nachwuchs zu beziehen die Zuversicht gehabt haben sollte, so könnte das nur Antonius gewesen sein. Ihm, der sich als Osiris und Dionysos benennen und darstellen ließ, gebar a. 40 Kleopatra, die νέα Ἶσις, ein Zwillingspaar, und es ward Alexandros-Helios, Kleopatra-Selene genannt. Die dynastischen Namen Al. und Kl. bedürfen keiner Erklärung, und Selene war auch schon in der Dynastie gegeben: die Gemahlin des Ptolemaios Soter II hatte Kleopatra Selene geheißen. Aber Helios ist bis auf diese Zeit nicht Menschenname gewesen. Ist schon Alexandros als Name des Knäbleins ein anspruchsvolles Programm — man weiß ja, wie gerade in Ägypten, aber auch in der Antike die nomina als omina gewertet wurden, magischen Zwanges fähig galten —, wieviel mehr Helios! Wieder treffen N. und B. zusammen, die als einzige bisher auf diesen Fall von symbolischer Namengebung hingewiesen hatten. In seinem Vortrag „Die Sonne im Glauben und der Weltanschauung der alten Völker" (1922) S. 22 hatte B. geschrieben: „Wenn der Triumvir Antonius, der sich an das orientalische Wesen verliert, seine beiden Zwillingskinder . . . Helios und Selene benennt, so bestimmt er sie damit im voraus zu den Herrschern der irdischen Welt, zu Kosmokratores, wie es die zwei mächtigen Gestirne im All sind." N. 143 weist noch darauf hin, daß er damit auch den Aion-Begriff symbolisiert, denn die Ägypter bezeichneten die Ewigkeit, indem sie „Helios und Selene schreiben" (⊙ ⊖). N. hat dies alles ausgeführt natürlich nicht, um durch ein Hintertürchen eine eventuelle zeitgeschichtliche Pseudoexegese wieder hereinspazieren zu lassen, sondern um zu zeigen, wie lebendig in der für uns entscheidenden Epoche die Vorstellung des zur Weltherrschaft berufenen Gottkönigskindes, die Aionidee, in der graeco-ägyptischen Welt gewesen ist. Die ganze Gefährlichkeit der Bindung dieser Idee an bestimmte historische Persönlichkeiten, die Gefahr des Umschlagens vom Erhabenen zum Lächerlichen beweist nichts deutlicher als die tragische Ironie des Schicksals eben dieses Zwillingspaares. Statt des Antonius siegte Augustus, und als er nach Actium seinen Triumph feierte, da erschienen im Triumphzug (*in Cleopatrae triumpho*) *Sol et Luna eius liberi*. Nicht der Knabe Alexandros Helios, Augustus war Herr der Welt und Soter geworden, sein εὐαγγέλιον erfüllte den Erdkreis [16]), und unter seinem Regi-

[13]) Vgl. dazu Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie, 3 A. 5, und diese Wochenschrift 1922, 794.

[14]) Vielleicht wegen astrologischer Gegebenheiten; vgl. N. 152f.

[15]) Im IX. Kapitel versucht N. mit behutsamer Hand das sibyllinische Traditionsgut zu bestimmen

[16]) Vgl. das X. Kap. bei N., besonders S. 157.

mente ward der neue Heiland, der Sohn der Jungfrau geboren.

Virgil hat die Wiedergeburt der Nation aus dem Geiste des Römertums noch erlebt und im Augustusenkomion des sechsten Aeneisbuches, wieder unter Verwertung eines Sibyllinums, aber das Prophetenamt auf Anchises übertragend, in die Heldenschau einbettend, dem patriotischen Hochgefühl unvergänglichen Ausdruck geliehen. Das mystische Dämmerlicht, die kosmische Weite, das hieratische Melos der hellenistischen Ekloge findet nun sein Gegenbild in der ganz römischen, diesseitsstolzen, ehernen Triumphfanfare des nationalen Epos.

Was N. für die Exegese der 4. Ekloge geleistet, stellt frühere Versuche ganz in den Schatten. Erst die analytische Aufhellung der tiefen religiösen Hintergründe läßt es begreiflich erscheinen, wie es kam, daß dies Gedicht eine so ungeheure Resonanz durch Jahrtausende hindurch wecken konnte. Weil es selbst erfüllt ist von Ideen, die eine tausendjährige Vergangenheit haben und in Orient und Okzident ihre Keime senkten, die immer wieder Sprossen trieben, heute noch lebendige, und weil es ein Dichter von höchstem Wuchse war, der mit bewundernswerter Kunst geprägte Form aufs neue sich entwickeln ließ, deshalb wird dies Gedicht, solange die Menschen offenen Sinn haben für machtvolle religiöse Ideen und künstlerische Gestaltungskraft, zum kostbarsten Erbe des Altertums gehören.

Was Nordens Buch für die religionsgeschichtliche Forschung bedeutet, brauche ich nach all dem nicht noch zu betonen. Der methodische Wert liegt darin, daß ein zentrales religiöses Problem, vom festen Boden philologischer Interpretation aus, in seiner Entwicklungsgeschichte nach allen Seiten hin verfolgt wurde. Was sonst selten glückt, hier scheint es erreicht: der Nachweis einer stetigen Kontinuität. Historische Deszendenz, nicht spontane Zeugung und Konvergenz religiöser Denkformen bestimmt die Entwicklung des Motivkomplexes von der „Geburt des Kindes“. Vom alten Ägypten gehen die Wege aus. Einer führt über die alttestamentlichen Propheten in die judäische Gnosis, ein anderer vom gleichen Ausgangspunkt in die graeco-ägyptische Welt. Nun kreuzen sich die Wege, Wechselwirkungen treten ein: in der Sibyllistik und im Evangelium mischt sich Hellenistisches mit Jüdischem und vermählt sich mit dem Eigengedanklichen des Christentums, während das graeco-ägyptische Erbe sich in die Ekloge ergießt, gereinigt von dem in dem Sibyllinum allenfalls enthaltenen jüdischen Einschlag. Fraglich kann nur sein, wann und wo das Iranische einmündet. Offenbar ist es im Hellenismus schon vorhanden; aber wenn auch mancher dieses Element stärker betonen möchte, als N. tut, so wäre es m. E. doch völlig verfehlt, es zum Ausgangspunkt zu nehmen. Die von N. beigebrachten ägyptischen Materialien haben feste Stützen an heortologischen Daten, verdienen durch ihr zweifellos hohes Alter und wegen der in Ägypten besonders starken, immer lebendigen und Rom so nahe erreichbaren Tradition den Vorrang. Für das Rom Octavians ist Alexandria, überhaupt Ägypten doch eine ganz anders vertraute Größe als der ferne Iran. Das Ägyptische ist also das Primäre; aber es enthält als sekundäres, allerdings sehr bedeutsames Ingrediens das Iranische in sich und vermittelt es hinüber nach Rom.

Als N. seinen Agnostos Theos veröffentlichte, noch immer ein Grundbuch für religiöse Formengeschichte, da meinte er im Vorwort, er werde, weil ihn andere Forschungsgebiete locken, sich auf diesem schwerlich mehr betätigen. Mit dem Buch, das er ein Dezennium später als Weihnachtsgabe hinausgehen ließ, hat er jene Verheißung Lügen gestraft. Und ich denke, wir haben allen Grund, uns dessen zu freuen. Das Buch ist seines großen Gegenstandes würdig: an Sicherheit der philologischen Exegese dem Aeneiskommentar ebenbürtig, in seiner religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise meisterhaft. In der Feinheit des Nachempfindens und Eindringlicdkeit der Forschung dem Agnostos Theos gleich, an Behutsamkeit und Sinn für die Eigenwerte der religiösen Denkformen überlegen. An Geschlossenheit des Aufbaues, Klarheit und Eindrucksfähigkeit der Darstellung übertrifft es, wie mir scheint, alle bisherigen Arbeiten Nordens.

Tübingen. Otto Weinreich.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Weekly.** XVII 1/10 (1923/4).

(1) **Ch. Knapp,** The Classical Association of the Atlantic States. Seventeenth Annual Meeting. — (3) **F. L. Clark,** On certain Imitations or Reminiscences of Homer in Matthew Arnold's Sohrab and Rustum. — (8) **C. Saunders,** The Mostellaria, in Latin, at Hamilton College. Aufgeführt in New York, 18. Mai 1923. Die Ergebnisse waren bemerkenswert.

(9) **Ch. Knapp,** Wanted Light on two Puzzles. Sind folgende Worte antik und von wem? Heu, quanto minus est cum reliquis versari quam vestrum meminisse und Honos erit huic quoque homo. — **Ch. Knapp,** Is the Ablative absolute necessary? — (10) **E. E. Burriss,** Pliny and the Spirit of Youth.

Behandelt das Jünglingstemperament des Plinius, wie es in seinen Briefen zum Ausdruck kommt durch seine Lebensanschauungen, seine romantische Hingabe an seine Freunde, seine ritterliche Haltung gegen die Frauen, seine naive Eitelkeit, seine lebhafte Anteilnahme an der jüngeren Generation, seine besondere Rücksicht auf die recitatio.

(17) **Ch. Knapp,** Prof. Donnally on Mental Tests and Liberal Education. — (17) **E. L. Chubb,** The American School of Classical Studies in Rome. „One of the cherished dreams of every student of the Classics is to visit to Italy." Die Verf. beschreibt ihren Aufenthalt in Italien bei der Amerikanischen Schule für klassische Studien in Rom, der sich auch auf das übrige Italien erstreckte. — (24) **Ch. Knapp,** Mr. Albert Mansbridge and the Classics. Der Wert der klassischen Studien vom Gesichtspunkt der working men and women ans.

(25) **E. H. Sturtevant,** The Etruscan Problem. Eine zusammenfassende Behandlung zur Einführung. Das für Etruskisch vorliegende Material wird zusammengestellt. Die benutzten Methoden zur Entzifferung des Etruskischen werden kurz besprochen, die Nachrichten der Alten werden durchgegangen (Hellanikos, Herodot, besonders Dion v. Halik., Antiquitat. Roman. I 25/30). St. neigt der Meinung zu, daß die gewichtige antike Anschauung die Etrusker vom Osten kommen ließ, und zwar eher from the Aegean region als aus Lydien. (Schluß folgt.)

(33) **E. H. Sturtevant,** The Etruscan Problem (Schluß). Es wird weiter behandelt die Stelle bei Livius (V 33, 11). Darnach scheint auch die Rhaetische Sprache, die dem Etruskischen verwandt ist, in früher Zeit mit dem Volke über See aus dem Ägäischen Lande gekommen. Die Verbindung zwischen Etruskischer Zivilisation und dem Osten ist angezeigt durch zahlreiche Ähnlichkeiten in Gebräuchen und Kunst (vgl. z. B. Plaut., Cist., 562 f.). Verf. betrachtet nun eingehend die Argumente, die eine Verbindung der Etrusker mit den vorgriechischen Völkern des Ägäischen Meeres als das Richtige erscheinen lassen. Die lemnische Inschrift zeigt eine verwandte, wenn auch nicht identische Sprache; weniger verwandt, wenn auch zum Etruskischen mit hinzuzuziehen ist das Lydische (vgl. die amerikanischen Ausgrabungen in Sardes). Es setzt sich die Erkenntnis durch, daß die meisten Sprachen von Kleinasien und die vorhellenischen Sprachen von Griechenland und den Inseln verwandt sind; wenn nun auch die Etrusker aus diesen Völkern stammen, müssen sich im Etruskischen ägäische Namen und griechische, aus dem Vorgriechischen abgeleitete Worte in erkennbarer Form finden. Davon gibt Verf. eine reiche Auswahl: z. B. Personen- und Ortsnamen: Ἄρνη griechisch, Αρνα eine lykische Stadt, Arinna ein lykischer Personenname, Arna: Stadt in Umbrien, der Flußname Arnus, die etruskischen Personennamen Arnal und Arinei, lateinisch Arennius. Verwandt zeigen sich eine Anzahl Suffixe (-a, -na, -i, -u, -l, -r, -s, -t und ihre Verbindungen). Auch auf dem Gebiete der mythologischen Namen zeigen sich zahlreiche Berührungspunkte des Etruskischen mit den ägäischen Völkern. Verf. bringt noch eine Anzahl gewöhnlicher Worte, die diese Verwandtschaft ebenso beweisen können, z. B.: πρύτανις (etrusk. ẻprθni), τύραννος (etrusk. Turan, „Venus", kleinasiat. Personennamen: Τυραν(ν)ις, Τυραννος, Τουραννος, lateinisch: Turanius). Aus welcher Gegend der ägäischen Welt auf ihrer Wanderung nach Italien die Etrusker kamen, läßt sich noch nicht sagen; aus Lydien jedenfalls nicht. Beide Völker gehören zu den ägäisch-mittelländischen Völkern, die in zwei Äste zerspalten sind: der eine scheint die etruskische und die ägäische Sprache im engeren Sinne zu umfassen, der andere Lydisch, Mysisch, Lykisch, Karisch usw. Das Verhältnis dieser Sprachen zum Hetbitisch, zu den Kaukasussprachen und zum Indogermanischen bleibt zu untersuchen. Eine Übersicht über die Hauptliteratur zur Etruskerfrage schließt den Artikel.

(41) **W. B. Mc Daniel,** The American Philological Association. — (41) **H. C. Nutting,** Transfer and Automatic Transfer. — (42) Latin and Modern Foreign Languages in the School of the Larger Cities of Ohio for 1921/2 as Compared with 1920/1. Dieser Bericht ist ausgegeben unter dem 15. Mai 1922 als Beiblatt zu The Latin News and Notes of Ohio University, Athens, Ohio, vom 15. 5. 22. Bemerkenswert ist, daß bei dem großen Bedarf ein Mangel an Lateinlehrern besteht. Die Berechnung umfaßt 7 Städte von Ohio, 85% aller Schulen. Das Studium des Latein hat zugenommen, das der modernen Sprachen hat verloren, besonders in Französisch; zugenommen hat etwas das Lernen des Spanischen. Allein in der Stadt Cincinnati hat das Lateinlernen um 27,6% zugenommen. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in Ohio außerhalb der größeren Städte. Auch außerhalb Ohio macht das Latein bemerkenswerte Fortschritte: in Nebraska, in Jowa (11546 Schüler nehmen Latein), in New York (von 609 Rural High Schools im Staate New York geben 95% ein Jahr Latein, 92% zwei Jahre Latein, 56% drei Jahre Latein).

(49) **W. H. Kirk,** On the Direct and the Indirekt Volitive in Latin. Über die verschiedenen Färbungen des Imperativ, imperativischen Konjunktiv und substantivischen Infinitiv als Befehlsform. Solcher Infinitive — ein älterer Gebrauch als der Konjunktiv — zählt (vom auctor ad Her. bis Sallust) der Verf. 49 Beispiele und zwar nach den Verben: rogare, praecipere, suadere, dissuadere, persuadere, hortari, cohortari, dehortari, monere, admonere, imperare. — (50) **W. Ch. Greene,** Plato and Modern Education. Bericht über eine Abhandlung von H. B. Smith, Dir. of the Department of Education in the University of Manchester, England (Plato and Modern Education, The Monist 33, 161/183 [April 1923]). Betont die Wichtigkeit der Beschäftigung mit Plato für die moderne Erziehung.

(57) **Ch. Knapp,** The Day and the Seasons in Vergil. Auszüge über das Verhalten des Dichters

Vergil gegenüber Morgen und Abend und gegenüber den verschiedenen Jahreszeiten (aus dem Buche von Sir Arch. Geikie, The Love of Nature among the Romans during the Later Decades of the Republic and the First Century of the Empire (London, J. Murray 1912).

(65) **Ch. Knapp,** Further Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid. Nachträge zu den Artikeln im Jahrgang 16 der Classical Weekly (Kelsey and Scudder, P. Ovid. Nas. Carmina Selecta [1922, Allyn and Bacon]); die Neuausgabe des Vergil von Allen und Greenough, durch Kittredge und Jenkins, S. 265/302 und 195/219; N. G. Mc Crea, Ovid's Use of Colour and of Colour-Terms, Class. Stud. in Hon. of H. Drisler, S. 180/194 (New York, Macmillan and Co. 1894); E. M. Cesaresco, The Outdoor Life in Greek and Roman Poets and Kindred Studies (London. Macmillan and Co., 1911). Schluß folgt. — (7) **M. J. Henry,** Cicero and the Great Society. Unter „Große Gesellschaft" versteht die Verf. Gesellschaft im weitesten Sinne („in its evitable modern eneargement due to economic and industrial expansion and to increased means of communication"). H. betrachtet eingehend den Standpunkt Ciceros zur „Gesellschaft"; seine Ansichten haben oft einen sehr modernen Klang.

(73) **Ch. Knapp,** Further Helps to the Study of the Metamorphoses of Ovid (Schluß). Die Nachträge werden fortgesetzt: E. S. McCartney, How and Why: „Just So" Mythology in Ovid's Metamorphoses (The Class. Journ. XV 260ff.); E. H. Haight, Italy Old and New (Ovid in Sulmona, S. 194ff.); H. S. Gehman, Ovid's Experience with Languages at Tomi (The Class. Journ. XI 50ff.). — (75) **G. Bricker,** A Defense of the Present Requirements in Latin as Set by the College Entrance Examination Board. — (79) **M. Radin** The Moon as Evidence. Zu Diodorus 13, 2. — (80) **H. F. Geyser,** S. J., Vici Faber Ferrarius. Übertragung von Longfellows: The Village Blacksmith ins Lateinische.

---

**The Journal of Hellenic Studies.** XLII 1, 1922.

(1) **J. B. Bury,** The End of the Odyssey. B. setzt sich mit der Hypothese Allens auseinander, daß das Ende der Odyssee von ψ 297 an das Werk eines Fortsetzers sei, der die rückblickenden Szenen in ψ und die Nekyia von der Thesprotis des Musaios übernahm und selbst die ländlichen Szenen am Schlusse verfertigte. Da sich gegen diese Ansicht erhebliche Schwierigkeiten ergeben und es sich herausstellt, daß gewisse Partien aus dem letzten Teile der Odyssee für das Ganze nicht entbehrt werden können, während andere weniger nötig, ja schwächlich in der Komposition sind, so ergibt sich für B., daß das uns überkommene Ende der Odyssee nicht vom Dichter Homer zwar selbst ausgeführt ist, aber doch sind die Teile größtenteils als von ihm im Schlusse der Odyssee gewollt und dafür bestimmt anzusehen. Also muß der Dichter, bevor er selbst das Ende der Odyssee dichten konnte, gestorben sein und das Material für das Ende einem Nachfolger oder Schüler übergeben haben. Dies Resultat, das Ende der Odyssee in einem Teile seines Inhalts als homerisch zu retten, versucht B. noch durch eine Untersuchung über die Einteilung des ganzen Gedichts in größere oder kleinere natürliche Abteilungen zu stützen. — (16) **F. H. Marshall,** A Greek Manuscript describing the Siege of Vienna by the Turks in 1683. Es handelt sich um die Handschrift im Brit. Mus. Add. MS 38890. — (24) **P. A. Seymour,** The „Servile Interregnum" at Argos. Behandelt die ziemlich unbekannte Zeit der argivischen Geschichte nach der Niederlage bei Sepeia durch Kleomenes (494 v. Chr.) und das Verhalten der Argiver gegen ihre Sklaven und Perioeken. — (31) **J. Six,** Asklepios by Bryaxis. (Mit 1 Tafel und 3 Abbildungen im Text.) Sucht die Kenntnis über den athenischen Bildhauer mit dem karischen Namen durch Forschungen über seine Asklepiosbilder zu vergrößern. — (36) **W. Miller,** The Last Athenian Historian: Laonikos Chalkokondyles. (Mit 1 Karte: „The Near East in 1451" im Text.) — (50) **Th. Reinach,** Poet or Law-Giver? (Mit 11 Bildern im Text.) Behandelt wird die Lateranstatue des Sophokles und gefragt, mit welchem Recht sie diesen Namen trägt. Die Entdeckungsgeschichte der Statue wird klargelegt, festgestellt, wann zuerst und worauf sich stützend die Gleichsetzung mit Sophokles vorgenommen wurde. R. sammelt dann die mit Namen bezeichneten Sophoklesdarstellungen und findet, daß sie ganz große und schwerwiegende Unterschiede zur Lateranstatue zeigen. Daraus folgt für ihn, daß die Lateranstatue nicht Sophokles sein kann. Außerdem wird aus der Literatur und aus plastischen Darstellungen erwiesen, daß gar kein Dichter in der Lateranstatue, sondern ein Redner dargestellt ist, und zwar in der älteren Armhaltung, wie sie im 5. Jahrh. v. Chr. üblich war und später als archaisch und gekünstelt galt. Demnach kann es kein Redner des 4. Jahrh. sein, aber auch keiner des 5. Jahrh., da diese alle als Strategen, d. h. mit Helm dargestellt wären. Von den Staatsmännern des 6. Jahrh. kommen Kleisthenes und Solon in Frage: von ersterem kennen wir keine Darstellung, von Solon zwei: die Statue von Athen ist unbekannt, die von Salamis ist bekannter; diese Bronzestatue ist um 391 v. Chr. gegossen worden. Fünf Dinge glaubt R. bewiesen zu haben: 1. Die Lateranstatue stellt einen Redner, keinen Dichter dar. 2. Dieser Redner muß, nach Anzug und Haltung, vor dem Peloponnesischen Kriege gelebt haben. 3. Keiner der berühmten Redner der zwei ersten Drittel des 5. Jahrh. hat in Athen die Ehrung einer öffentlichen Bildsäule genossen. 4. Unter den älteren Rednern ist Solon der einzige, der nach literarischer Überlieferung eine öffentliche Statue hatte, und zwar in der Mitte des 4. Jahrh. und unter diese Zeit kann das Original der Lateranstatue nicht herabgedrückt werden. 5. Die Statue auf der Agora von Salamis stellte Solon gerade in der Haltung und Bekleidung der Lateranstatue dar. Daraus schließt R., nach

seiner Meinung zwingend, daß die Lateranstatue eine Kopie der Salamisstatue des Solon ist. Als Beweis sucht R. weiter die bezeichnete Solonherme aus Florenz heranzuziehen, deren Kopf identisch ist mit dem der Lateranstatue, der aber nicht zum Hermenschaft gehört. Unter Heranziehung einer Pliniusstelle (XXXIV 87), die R. mit der Emendation von Klein contionantem manu velata liest, möchte R. die Statue dem älteren Kephisodot zuschreiben. — (70) **J. D. Beazley,** Citharoedus. (Mit Tafeln II—V und 8 Abbildungen im Text.) B. geht aus von einer Vase in der Sammlung von Mr. W. R. Hearst in New York: eine Art Amphora. B. teilt diese Art von Gefäßen in drei Unterabteilungen, von denen die, der die Hearstvase zugehört, sich findet vom zweiten Viertel des 6. Jahrh. v. Chr. bis etwa 480 v. Chr. Die rotfigurigen Exemplare dieser Form werden S. 71 n. 7 in 17 Nummern zusammengestellt. Dargestellt ist auf einer Seite der Amphora ein singender Jüngling in großer Leidenschaftlichkeit mit einer in allen Einzelheiten dargestellten Kithara, auf der anderen Seite ein bärtiger Mann in einem Himation, der in seiner Linken eine Gerte hält und mit der Rechten, wie es scheint, den Takt schlägt zur Musik des Virtuosen. Es scheint ein Lehrer zu sein: die ganze Darstellung wohl eine Probe! B. vergleicht eine ganze Reihe anderer Vasendarstellungen mit dieser Amphora und findet ein ganzes, ihm persönlich bedingt erscheinendes System in der Körperzeichnung, dem sich Gleichheiten im Gebrauch von Mustern, Dekorationsprinzipien, im Verhältnis zwischen Umriß und Hintergrund, in Linien und Kurven gewisser Art zugesellen, so daß B. diese ganze Gruppe von Gefäßen einem unbekannten Künstler zuschreibt, den er nach seinem Meisterstück (Berlin 2160; vgl. Winter, Jahreshefte, 3, Taf. 3; 4; 5, 1) the Berlin Painter and his School benennt. Eine Liste von 135 hierhergehörigen Werken schließt die Abhandlung ab; es sind Gefäße aller Art darunter. — (99) **F. W. Hasluck,** The Caliph Mamoun and the Prophet Daniel. I. Caliph Mamoun and the Magic Fish. II. Sacred Fishes in the Levant. III. The Tomb of Daniel at Tarsus. — (104) **A. Philadelpheus,** Three Statue-Bases recently discovered at Athens. (Mit 2 Tafeln.) Erste Veröffentlichung der im Januar und Februar 1922 gefundenen drei viereckigen Basen aus Pentelischem Marmor, die in die Themistokleische Mauer eingebaut waren und sechs Reliefbildwerke tragen, von denen das Ballspiel mit den Hockeystöcken ein ganz neues Spiel kennen lehrt. Reifer archaischer Stil aus dem Ende des 6. Jahrh. v. Chr.; die Art der Ausführung der Reliefs auf den beiden Basen verschieden. Die dritte Base enthielt eine gemalte Zeichnung und Inschriften, die aber mit einem scharfen Werkzeug getilgt sind. Lesbar ist nur die vertikale Inschrift: ΕΝΔΟΙΟΣ ΚΑΙ ΤΟΝΔ' ΕΠΟΙΕ. Also stand eine Statue von der Hand dieses großen Bildhauers des 6. Jahrh. auf dieser Basis. (Vorläufige Anzeige des Ephor of Antiquities of Attica.)

---

**Revue belge de numismatique.** 1924 I/II.

(1) **V. B. De Jonche,** Quatre monnaies pseudoimpériales. Silberdenare: Constans II., Honorius, Golddenare: Zeno Isauricus, Anastasius. — (99) **L. Gueuninc,** Aureus des Antoninus Pius und Marcus Aurelius von 140, gefunden in Arlon.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Allen, J. T.,** The Greek Theater of the Fifth Century before Christ. Berkeley 19: *Journ. of Hell. St.*, XLII 2, 1922, S. 27ff. Das Buch, dessen Inhalt dargestellt ist, wird sehr empfohlen von *A. W. M.*

**Apelt, O.,** Diogenes Laertius. Übersetzt und erläutert. 2 Bde. Leipzig 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 286f. Besprochen von *J. H. S.*

**Baumstark, A.,** Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 287. 'Eine außerordentlich reiche Quelle der Belehrung über die Handschriften, Ausgaben, Übersetzungen und Inhalte in der syrischen Literatur.' *E. W. B.*

**Bell, H. J.,** Greek Papyri in the British Museum. Catalogue, with Texts. Vol. V. London 17: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 289f. Enthält Papyri der späteren byzantinischen Zeit. S. 263ff. sind auch kurz beschrieben zwei Papyri von Herculaneum (Fragmente von Epikurs περὶ φύσεος XI und eine ungeöffnete Rolle).

**Bernard, Ch.,** Jules Nicole, 1892—1921. Genf 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 129. 'Ein Ehrenmal.'

**Bernardakis, G. N.,** Λεξικὸν Ἑρμηνευτικόν. Athen 18: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 126f. 'Auf 1283 Seiten eine lexikalische Sammlung von Worten, an die Erklärungen und Emendationen von Stellen griechischer Schriftsteller angehängt sind.' *H. W. G.*

**Billings, G. H.,** The Art of Transition in Plato. Chicago Diss. 20: *Class. Weekly* XV 21, 1922, S. 165f. Mehr Resultate verlangt *H. M. Hubbell.*

**Butler, H. C.,** Sardis. Vol. I: The Excavations. Part I: 1910/4. Leyden 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 276f. 'Eine vorzügliche Einleitung zu den weiteren Veröffentlichungen über die reichen Erfolge der amerikanischen Expedition nach Lydien! Der Leiter Butler ist inzwischen leider verstorben.' *D. G. H.*

**Carpenter, Rh.,** The Esthetic Basis of Greek Art in the Fifth and Fourth Centuries B. C. New York 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 287ff. 'Erscheint als Nr. 1 der „Bryn Mawr Monographs". Sehr gelobt und ausführlich angezeigt.

**Casson, St.,** Ancient Greece. Oxford 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLII 2, 1922, S. 280f. Das für einen größeren Kreis bestimmte kleine Buch wird kritisch betrachtet von *H. H.*

**Coulon, V.,** Aristophane, T. I (Les Acharniens, Les Cavaliers, Les Nuées), Texte établi par V. C.

et traduit par Hilaire van Daele. Paris 23: *N. Jhrb.* XXVII 3, 1924, I S. 198ff. 'Infolge ungenauer Angaben nicht die kritische Ausgabe des Aristophanes, die wir brauchen.' *A. Körte.*

**Croiset, M.,** Platon: Oeuvres Complètes. Tome I: Introduction — Hippias Mineur — Alcibiade — Apologie de Socrate — Euthyphron — Criton. Paris 20: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 283. 'In der Textgestaltung keine ehrgeizigen Absichten.' *J. L. S.*

**Dickins, E.,** Hellenistic Sculpture. With a Preface by Percy Gardner. Oxford 20: *Class. Weekly* XV 15, 1922, S. 118ff. 'Trotz seines unvollendeten Zustands — der Verf. fiel 1916 an der Somme — eines der besten englischen Bücher über die Hellenistische Plastik.' Richtigstellungen von *D. M. Robinson.*

**Duckett, E. Sh.,** Hellenistic Influence on the Aeneid. Northampton, Mass. 20: *Class. Weekly* XV 23, 1922, S. 181. 'Nützliche Materialsammlung.' *G. Hirst.*

**Figgis, J. N.,** The Political Aspects of Saint Augustine's „City of God". London 21: *Class. Weekly* XV 23, 1922, S. 180f. 'Eine ausgezeichnete Einführung zur „Civitas dei".' *R. J. Deferrari.*

**Geffcken, J.,** Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. Studien und Charakteristiken aus seiner Werdezeit (Aus Natur und Geisteswelt, 54. Bd., 3. Auflage). Leipzig 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLII 2, 1922, S. 279. Zustimmend unter Angabe einschlägiger Literatur angezeigt von *N. H. Baynes.*

**Haarhoff, Th.,** Schools of Gaul: A Study of Pagan and Christian Education in the Last Century of the Western Empire. Oxford 20: *Class. Weekly* XV 14, 1922, S. 110f. 'Interessante Studie über die Erziehung in Gallien zwischen 358 und 486.' *Ch. Ch. Mierow.*

**Hardie, W. R.,** Res Metrica. An Introduction to the Study of Greek and Roman Versification. Oxford 20: *Class. Weekly* XV 17, 1922, S. 134f. 'Interessant und belehrend.' *L. J. Richardson.*

**Heinemann, F.,** Plotin. Forschungen über die Plotinische Frage, Plotins Entwicklung und sein System. Leipzig 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2 1922, S. 285f. 'Eines der wichtigsten Bücher über Plotin, seine Entwicklung und sein System.' *J. H. S.*

**Heitland, W. E.,** Agricola. A Study of Agriculture and Rustic Life in the Greco-Roman World from the point of view of Labour. Cambridge 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 121ff. 'Ein außerordentlich wertvolles und an Belehrung reiches Buch.' *P. A. S.*

**Hill, G. F.,** British Museum. Catalogue of the Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia (Nabataea, Arabia, Provincia, S. Arabia, Mesopotamia, Babylonia, Assyria, Persia, Alexandrine Empire of the East, Persis, Elymais, Characene). London 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 130f. 'Ein Meisterwerk, auch wichtig für die Geschichte der Entwicklung der Alphabete.' *E. H. M.*

**Horneffer, E.,** Der junge Platon. I. Teil: Sokrates und die Apologie. Gießen 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 284f. 'Faßt die Apologie als historischen Bericht auf.' *J. L. S.*

**Hyde, W. W.,** Olympic Victor Monuments and Greek Athletic Art. Washington 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 123f. 'Unentbehrliches Werk; wenn auch einige kritische Einwände erhebt' *E. N. G.*

**Kampouroglos, D. G.,** Ἀθηναϊκὸν Ἀρχοντολόγιον. Athen 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 127f. 'Ein 1. Teil: Οἱ ἄρχοντες Μπενιζέλοι: biographische und genealogische Abhandlung über die vornehmste Familie Benizeloi seit 1490 bis heute.' *W. Miller.*

**Kazarow, G. J.,** Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker. Sarajevo 16: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 291f. 'Enthält viel wertvolles Material.' *S. C.*

**Lindner, Th.,** Weltgeschichte in 10 Bänden. I. Bd.: Altertum. Stuttgart u. Berlin 20; **Hartmann, L. M.,** Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. I. Bd.: Einl. und Geschichte des Alten Orients von E. Hanslik, E. Kohn und E. G. Klauber. Gotha 19; II. Bd.: Griechische Geschichte von E. Ciccotti. Gotha 20; III. Bd.: Römische Geschichte von L. M. Hartmann und J. Kromayer. Gotha 19: *N. Jhrb.* XXVII 3, 1924, II S. 156ff. Vom Standpunkte als Wegweiser für den Lehrer werden diese Bücher betrachtet von *E. Gerland.*

**Livingstone, R. W.,** The Legacy of Greece. Oxford 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 131f. 'Behandelt das zeitgemäße Thema: Was hat Griechenland die moderne Welt gelehrt und was kann es sie noch lehren. Ein schönes und nützliches Sammelwerk von Beiträgen verschiedener Autoren, das leider nur an einigen Übertreibungen leidet.' *J. D. B.*

**Memoirs** of The American Academy in Rome, vol. I—III. Bergamo 17; New York 18 u. 19: *Class. Weekly* XV 13 (1922) S. 100ff. Inhaltsangabe der kostbaren, vorzüglich illustrierten Werke von *C. K.*

**More, P. E.,** The Religion of Plato. London 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 283f. Erster Band eines groß angelegten Werkes mit dem Titel: The Greek Tradition from the Death of Socrates to the Council of Chalcedon (399 B. C. to A. D. 451). *J. L. S.*

**Norden, E.,** and **Giesecke, A.,** Vom Altertum zur Gegenwart: Die Kulturzusammenhänge in den Hauptepochen und auf den Hauptgebieten. Leipzig 19: *Class. Weekly* XV 21, 1922, S. 167f. 'Außerordentlich nützlich.' *W. A. Oldfather.*

**Norwood, G.,** Greek Tragedy. Boston 20: *Class.*

*Weekly* XV 17, 1922, S. 131ff. 'Ein sehr gutes Buch.' Einige kritische Ausstellungen macht *H. S. Dawson*.

**Pfeiffer, R.**, Callimachi Fragmenta nuper reperta (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann, Nr. 145). Bonn 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 129. 'Eine wirkliche Bereicherung der Wissenschaft; vgl. dazu noch Oxyrh. Pap., Teil XV.'

**Pharr, Cl.**, Homeric Greek: A Book for Beginners. Boston and New York 20: *Class. Weekly* XV 18, 1922, S. 143f. 'Gibt zu wenig von Homers Poesie.' *S. E. Janett.*

**Poulsen, Fr.**, Etruscan Tomb Paintings: their Subjects and Significance. Oxford 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 290f. 'Behandelt ebenso die etruskische Malerei wie die etruskische Zivilisation eingehend und zusammenfassend. Die Übersetzung von Miss J. Andersen liest sich frisch und lebhaft.'

**Powell, J. U.**, and **Barber, E. A.**, New Chapters in the History of Greek Literature: Recent Discoveries in Greek Poetry and Prose of the Fourth and following Centuries B. C. Oxford 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 128f. 'Sehr zu begrüßen.'

**Rey, L.**, Observations sur les premiers habitants de la Macédoine, I. Bd. Paris 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 294f. 'Bericht über Macedonien, abgelegt von der Archäologischen Abteilung beim französischen G. H. Q. der Armée d'Orient, hauptsächlich über die prähistorische Zeit des Landes.' Kritische Ausstellungen macht *S. C.*

**Rodenwaldt, G.**, Der Fries des Megarons von Mykenai. Halle 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 281ff. Kritische Ausstellungen macht *W. L.*

**Rostovtzeff, M.**, A Large Estate in Egypt in the Third Century B. C. A Study in Economic History. Wisconsin 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLII 2, 1922, S. 292ff. 'Das wichtige Werk, das den 6. Band der University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History bildet, beschäftigt sich mit der Korrespondenz des Zenon, soweit sie veröffentlicht ist; besonders wird auch über den Begriff der δωρεά gehandelt. Einige kritische Bemerkungen macht *C. C. E.*

**Sapir, E.**, Language: An Introduction to the Study of Speech. New York 21: *Classical Weekly* XV 18, 1922, S. 142f. 'Empfohlen.' *L. Bloomfield.*

**Schmidt, E.**, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. München 22: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 291. 'Über die Nachahmung des archaischen Stils in der antiken Kunst: Verf. setzt den Beginn dieser Bewegung zeitlich ins frühe 4. Jahrh. v. Chr., als beabsichtigte Tat eines Künstlers Callimachos.'

**Seltman, Ch. T.**, The Temple Coins of Olympia. Cambridge 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 124ff. 'Dankbar zu begrüßen, trotz einiger kritischer Ausstellungen.'

**Souter, A.**, Hints on the Study of Latin (125 A. D. — 750). London and New York 20: *Class. Weekly* XV 18, 1922, S. 144. 'Wichtig für alle, die sich mit Spätlatein beschäftigen.' *H. B. Ash.*

**Sturtevant, E. H.**, The Pronunciation of Greek and Latin. Chicago 20: *Class. Weekly* XV 12 (1922) S. 91f. Einige Ausstellungen über die Methode macht *G. M. Bolling.*

**Sylloge Inscriptionum Graecarum** a G. Dittenbergero condita et aucta nunc tertium edita, voluminis quarti fasciculus alter. Leipzig 24: *N. Jhrb.* XXVII 3, 1924, I S. 200. 'Der Index ist eine Fundgrube reichster Belehrung.' *A. Körte.*

**Thomson, J. A. K.**, Greeks and Barbarians. London and New York 21: *Class. Weekly* XV 25, 1922, S. 191f. Anerkannt von *C. B. Gulick.*

**Ure, P. N.**, The Greek Renaissance. London 21: *Class. Weekly* XV 26, 1922, S. 207f. 'Handelt interessant vom 7. und 6. Jahrh. v. Chr.' *A. D. Fraser.*

**Walters, H. B.**, Catalogue of the Silver Plate (Greek, Etruscan, and Roman) in the British Museum. London 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 1, 1922, S. 126. 'Nützlich, mit ausgezeichneten Abbildungen.' *Gamma.*

**Weege, F.**, Etruskische Malerei. Halle 21: *Class. Weekly* XV 21, 1922, S. 166f. Zuviel Abschweifung vom Thema tadelt bei dem wichtigen Werke *T. L. Shear.*

**von Wilamowitz-Moellendorff, U.**, Griechische Verskunst. Berlin 21: *Class. Weekly* XV 26, 1922, S. 205ff. 'Der Wert des Werkes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.' *L. H. Baker.*

**Zimmermann, F.**, Bibliotheca philologica classica. Beilage zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. XLV, 1918. Leipzig 21: *Journ. of Hell. St.* XLII 2, 1922, S. 279f. 'Außerordentlich begrüßt, die beispielhafte Genauigkeit' hervorgehoben von *N. H. B.*

---

## Zum altsprachlichen Unterricht.

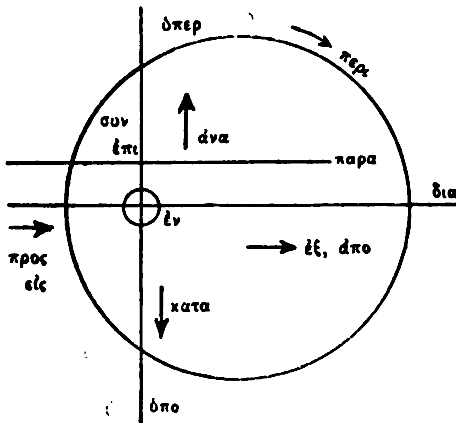
Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

### I. Grammatiken und Übungsbücher.

**P. C. de Brouwer en E. Slijper**, Grieksche Leergang voor Gymnasia en Lycea. Ia. Grammatica en Oefeningen. Groningen, den Haag 1924, Wolters. f. 3,25.

Dieser erste Teil des jüngsten holländischen Unterrichtswerkes der griechischen Sprache ist für deutsche Schulmänner sehr lehrreich. Laut dem „Voorbericht" beabsichtigen die Verf., den Lehrgang wesentlich zu vereinfachen, indem sie ihr Augenmerk auf die Hauptsachen richten. Bei seiner Einrichtung dienten ihnen englische Lehrbücher als Vorbilder, ebenso wie für den zweiten Teil (Lesestücke). Letztere sollen dem Schüler „einen Begriff von griechischem Humor und griechischer Lebensweisheit geben und ihn verstehen lassen, warum wir dies alles klassisch nennen". Ich will Anordnung und Aufbau des ersten Teiles kurz skizzieren, um einen Vergleich mit unseren

einheimischen Unterrichtsmitteln zu ermöglichen. Er beginnt mit dem Alphabet und einer ausführlichen historischen Erläuterung der Begriffe „Gymnasium, Akademie, Lyzeum“. Dann folgen drei Seiten griechischer Lehnwörter mit etymologischen Erklärungen (Zusammensetzungen mit -θηκη, Ableitungen vom St. γραφ- und Einzelwörter wie Tragödie, Musik, Meter, Schule usw.), endlich Namen von Gottheiten und Helden: alles zugleich zu Schreibübungen bestimmt! Weiterhin werden Buchstaben, Spiritus, Vokale und Diphthonge, Akzente, Interpunktionszeichen und bewegliche Endkonsonanten (ν und ς) besprochen. Nun setzt der eigentliche grammatische Lehrgang ein, und zwar mit dem „Werkwoord“ (Verbum): Ind. Präs. und Impf. Akt., woran sich unmittelbar die 1. Übung (nur Verbalformen!) anschließt. Diese Übungen pflegen nur die Herübersetzung (ins Holländische) und sollen laut Vorwort im Schüler die Fähigkeit entwickeln, „namentlich Verbalformen schnell und richtig in der Muttersprache wiederzugeben“. Es folgen Fut., Aor. und Perf. Akt. von den verba pura, § 16 Fut. und Aor. von Mutastämmen, § 17 auch von verba contracta. Dann setzt erst die Deklination ein, zunächst mit dem Adjektiv dreier Endungen! Dann folgen die O-Stämme (mit den ersten vollständigen Sätzen in der Übung) und einige wichtige Präpositionen, die in folgender hübschen graphischen Darstellung geboten werden. (Freunde des „manuellen Arbeitsunterrichts“




könnten sich hier ausgiebig betätigen!) Zu jeder Präpos. ist ein griechisches Merklehnwort gefügt (Diameter, Hypotenuse, Peripherie, Kathode, Apostroph, Epigramm usw.). Es schließen sich dann die A-Stämme und Kontrakta, das Pron. demonstr. und das Mediopassivum an. Dann § 37 die dritte Deklination nach Stämmen geordnet (bei den ντ-St. die Partizipialkonstruktion!), § 48 Steigerung und Adverb; weiterhin Pronomina, Modi und syntaktische Übungen, § 82 verba contracta, dann die tempora secunda, verba liquida, endlich die athemat. Konjugation, abweichende Perfekta, Dualis, Zahlwörter, Verbaladjektiva. Den Abschluß bilden Tabellen, Wortverzeichnisse zu den Übungen und eine Zusammenstellung von Suffixen mit Beispielen sowie von stammverwandten Wörtern. (Ein alphabetisches Wortverzeichnis würde der Schüler wohl gern sehen!)

Die Akzente sind überall weggelassen, außer in den Paradigmen. Erst im Lesebuch, wenn der Schüler die Formen beherrscht, sollen sie besprochen werden. Mir würde das Umgekehrte wegen der Erleichterung des Verständnisses richtiger erscheinen; wie soll der Schüler Wörter oder Formen wie δοῦλοι und δουλοῖ, ποίει und ποιεῖ, ἀγών und ἄγων, ἐξαίρει und ἐξαιρεῖ, βασίλεια und βασιλεία, ἄρα, ἆρα, ἀρά oder ἀλλά und ἄλλα usw. sofort unterscheiden? (Freilich habe ich in dieser Hinsicht keine praktische Erfahrung.) Ebenso geben Verf. überall ι adscriptum (statt des ι subscr.), um letzteres schließlich doch im zweiten Teil wieder einzuführen, „aus praktischer Erwägung, um den Schüler an das Bild zu gewöhnen, das er später in den Textausgaben (wie lange noch?) finden wird“!

Größten Wert haben die Verf. auf etymologische Erklärungen und die Zusammenhänge unserer griechischen Lehnwörter mit der Antike gelegt; sie wenden sich hier mit Fragen an die selbständige Denkkraft des Schülers. Dagegen ist die sprachwissenschaftliche Betrachtungsweise sehr spärlich angewendet. Ich finde nur ab und zu deutsche, englische und französische Parallelen, die lautgesetzliche Behandlung des Dentals vor σ (πείσω; vgl. lapis aus *lapid-s, clausi aus *claud-si), griech. Schluß-ν = lat. m, Erklärung des Gen. Pl. der A-Stämme, bei ἐπείσθην Hinweis auf claustrum (*claud-trum), bei epenthetischem δ in ἀνδρός das franz. gendre und vendredi erwähnt, bei γυνή das engl. queen, ὀδούς als Pt. Pr. wie dēns, bei dem Unterschied von τί λέγει und λέγει τι das holländ. „Wát zegt hij?“ und „Hij zégt wat“, endlich den hübschen Hinweis auf κει-μήλιον und θη-σαυρός (tresor) bei κεῖμαι als Pf. Pass. zum St. θε. Alles in allem etwas bescheiden: trotz Sommers Erläuterungen und E. Hermanns „Sprachwissenschaft in der Schule“ (1923)! Hier könnte doch wohl dem „Leerling“ etwas mehr Kost geboten werden. Zum Schluß noch ein paar Einzelheiten. Üb. 10 können bei „Isi-, Apollo-dor (vgl. Jonathan = God heeft gegeven, Mithradates = door M. gegeven)“ noch Theo-dor, Theodora und Dorothea, Hanni-bal = Geschenk des Baal, Jo-hannes = Geschenk des Jehova herangezogen werden. § 28: warum εὐνοῦς, περιπλοῦν usw.? Vgl. Kühner-Blaß, I 406, 3b. § 55: τὸν πατέρα μου ἐφόνευσα ist doch selten. Vgl. die Beispiele bei Kühner-Gerth I 569b. § 94ff. fehlten die Längszeichen bei den Formen πράξω, ἔπραξα (bei πέπρᾱγμαι ist es gegeben!), ebenso bei den Formen von τρῑβω (aber ἐτρίβην). § 97 Anm. κολάζω: fut. κολῶ, -ᾷς. Diese attischen Futurformen sind nur bei Aristophanes (equ. 244 u. 456) belegt; sonst stets κολάσω und κολάσομαι (Anab. Cyr. 7, 5, 83; Hell. 1, 7, 19; Plato rep. 389d; legg. 417d; Crit. 120c u. ö.) § 103 ἀκέομαι; warum Aor. ἠκεσάμην? § 117, 3 εἴωθα vom St. σϝηθ. Hierbei müßte auf das lat.

cōnsuēt-us verwiesen werden. Sonst lieber St. σϝεθ (ἐθίζω). § 121 „ἐλαύνω St. ἐλα(σ) . . . Verbaladj. ἐλαστός". Doch kann, da ἐλαύνω Denominativ von *ἐλαυνός (*ἐλαϝενος) ist, höchstens als Stamm ἐλα(ϝ) gegeben werden. Das Verbaladj. ἐλαστός läßt sich nicht belegen. Bei Aristot. Met. 4, 9 steht ἐλατός, ebenso Poll. 7, 105; Il. M 295 ἐξήλατος, bei Xen. Hipp. 2, 7 ἐλατέον. Nach dem später üblichen ἠλάσθην (schon vereinzelt bei Herod. I 168 u. Arist. πολ. 'Αθ. 13) ist ein ἐλαστός und ἐλαστικός gebildet worden; letzteres ging ins Neulateinische über, von da ins Französische, dann Deutsche (élastique, elastisch)[1]).

Papier und Druck des Buches sind für unsere Verhältnisse glänzend.

**Ferdinand Sommer,** Lateinische Schulgrammatik. Zweite umgearbeitete Auflage. Frankfurt a. M. 1923, Diesterweg.

Referent, der in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1921 Sp. 1230—40, ausführlich die erste Auflage der Sommerschen lateinischen Schulgrammatik besprochen hat, begrüßt es mit Freuden, daß sich schon nach 3 Jahren eine neue Auflage nötig gemacht hat, und stellt zugleich gern fest, daß der Verf. manche seiner Verbesserungsvorschläge in der vorliegenden Auflage aufgenommen hat. Das Buch ist durch die Neubearbeitung um 30 Seiten gewachsen, da S. dem mehrfach geäußerten Wunsche der Kritik, die Beispiele zu vermehren und Übersetzungen in der Syntax beizufügen, zum Vorteil der praktischen Benutzung nachgegeben hat. Der Lehrstoff ist dagegen nicht vermehrt und bleibt, wie bisher, nur auf Cäsar und Cicero aufgebaut. Da die Paragraphenzahlen unverändert geblieben sind, kann die erste Auflage ruhig neben der alten benutzt werden. Der Druck ist noch übersichtlicher geworden; die Formengebung der Regeln hat S. sich bemüht, für die praktische Erlernung noch besser zu gestalten. Die Praxis wird erweisen, ob dies in genügendem Maße geschehen ist. Denn hierin lag ein wesentliches Erschwernis der ersten Auflage. Ob sprachphilosophische Bestimmungen wie die Definition des Satzes in eine Schulgrammatik gehören, ist mir jetzt zweifelhaft geworden. Wenn ein Schüler in seiner englischen, französischen, lateinischen und griechischen Grammatik — wie zu vermuten — ganz verschiedenen, ja sich widersprechenden Auffassungen dieses schwierigen Problems begegnet, steht er vor einem Labyrinth. Man kann in diesem Punkte nur den Ausführungen A. Debrunners in seinem Aufsatz: Sprachwissenschaft und Sprachrichtigkeit (Ilb. N. Jahrb. 50. Bd. [1922] S. 217) beistimmen. Daß Verf. die Adverbialsätze auch in der 2. Aufl. nach den Konjunktionen gliedert, bleibt störend, solange nicht seine eigenen Übungsbücher erschienen sind. Jetzt muß man bei der bekannten Anordnung der anderen Übungsbücher — ich bemerke dies auf Grund eigener Erfahrungen im Klassenunterricht mit der 1. Aufl. — auf Schritt und Tritt alles Nötige auf verschiedenen Seiten und in Anmerkungen zusammensuchen, was die Einlernung und Wiederholung des Stoffes sehr erschwert. Im übrigen kann ich die Empfehlung, die ich dem Buch bei der Besprechung der 1. Aufl. mit auf den Weg gab, nur wiederholen.

An Kleinigkeiten ist mir folgendes aufgefallen: § 41 vermisse ich die Flexionsformen des Part. Präs. (-e, -ia, -ium!); auf die vom adj. Paradigma abweichenden Formen des Komparativs wird dagegen hingewiesen. § 48 letzte Zeile fehlt bei Cyclōpas das Längszeichen über dem o, ebenso in der Anm. S. 26 zum Acc. Pl. letzte Zeile. § 50 F muß prior in seiner örtlichen wie zeitlichen Bedeutung erwähnt werden (bzw. bei prīmus + 31!). § 86 fehlt succēnsēre. Bei verschiedenen Verben vermisse ich immer noch die Ersatzperfekta oder -supina; wie soll sich der Schüler bei Sätzen wie: Sie wurden geschont — er heilte — er schützte usw. helfen, wenn das Perf. verlangt wird? § 92: Warum nicht ūstum? § 123 ist die Verwendung von aut als Fortsetzung einer negativen Partikel nachzutragen. § 178: „commūnicāre aliquid cum aliquō etwas mit jemand gemeinsam machen oder jemand etwas mitteilen." Besser: etwas mit jemand (gemeinsam machen) = teilen (labōrem, victum) oder . . . . § 194 fehlt humī = zu Boden, auf den Boden. Der Schüler setzt gewöhnlich (nach Analogie von rūs, domum) ein humum! § 195 C Anm. 2: nicht ūsque? § 210 Anm. 2 möchte zu nihil aliud nisi hinzugefügt werden: (dagegen: nihil est pulchrius quam . . .!). Die Schüler pflegen hier unsicher zu sein. § 212 (S. 134 Mitte) fehlt ūsuī esse als Passiv zu ūtī. § 274 II Anm. 3 könnte ipse für den Nominativ der 1. Person im Begehrungssatz oder Nebensatz der or. obl. (auch als Ersatz des indirekten Reflexivpronomens) angeführt werden. § 277 ff. empfiehlt es sich, bei den einzelnen Fachausdrücken mehr Akzentzeichen zu setzen: Anadíplosis, Aposiopése, Anakolúth usw. An Druckfehlern fielen mir nur auf § 158 Anm. 1 „Empfindung" und § 170 letzte Zeile: „ĕx" (statt lēx).

**Paul Boesch,** Lateinisches Übungsbuch für Schweizerische Gymnasien. Erster Teil (Erste Klasse). Zürich 1923, Orell Füßli. 4 fr. 80.

Der Verf., der Professor am Gymnasium der Kantonsschule Zürich ist, hat in der „Schweiz. Pädag. Zeitschr." 1923 Heft 3 die Gesichtspunkte dargelegt, die ihn bei der Abfassung des vorliegenden Übungsbuches leiteten. Er will damit ein den schweizerischen Verhältnissen angepaßtes Unterrichtsmittel schaffen, da an vielen dortigen Gymnasien deutsche Lehrmittel stark verbreitet sind (vor allem Niepmann und Ostermann), deren Vorzüge er im größeren stofflichen Anreiz und im starken Überwiegen zusammenhängender Stücke sieht, die besser auf

[1]) Das „parasitische" σ in ἠλάσθην, ἐλαστός ist wohl durch formale Analogie von ἐγελάσθην, γελαστός eingedrungen, wo das σ allerdings stammhaft ist (St. γελασ-; vgl. Hom. ἐγέλασσα; γέλως steht wohl im Ablaut zu γέλας, ist aber in die τ-Stämme übergegangen).

die Lektüre vorbereiten. Die Grundsätze, die er in dem neuen Buch befolgt, sind folgende. Der Lehrstoff der Formenlehre wird auf zwei Jahre verteilt, doch so, daß nicht nur diese und ein tüchtiger Schatz von Vokabeln, sondern auch die Syntax in ihren wesentlichen Erscheinungen gelernt wird. Im vorliegenden 1. Teil (= ersten Jahr) werden die Dekl. und Konj. (ausschließlich der Depon.) sowie esse, ferre, velle, ire, außerdem die wichtigsten Pronomina sowie Zahlen behandelt; zugleich kommen Wunsch- und Aufforderungssätze, irreale Bedingungssätze, Final- und Konsekutiv-, abhängige Fragesätze und cum hist. zur Anwendung. Die Einübung des Acc. c. Inf., Gerundivum, der Partizipialkonstruktion und des Sup. bleibt dem 2. Teil vorbehalten, der nur Originaltexte (mit unterhaltendem Inhalt und auch heiteren Stoffen) bieten soll. Im Anfangsunterricht fordert er langsames Vorgehen, mit Rücksicht auf „die von der Volksschule eintretenden Schüler, die bekanntlich grammatisch sehr ungleich und sehr schlecht vorbereitet sind.“ Boesch verwirft bei der Einführung in die grammatischen Grundformen die übliche didaktische Methode, mit dem Satz (also Verbum!) zu beginnen; ihm erscheint wichtiger, den Anfangsunterricht an Bekanntes anzuknüpfen, und er beginnt daher mit Substantiven, die dem Schüler als Lehn- und Fremdwörter bekannt sind (ventus, rosa, tēctum, insula, oleum, cāseus, mūrus, villa, lilium usw.). Daher enthalten die ersten Übungsstücke nur Formen wie 1. hortus longus, 2. lilium altum usw. Sollte sich aber sein gesunder Grundsatz doch nicht auch am Verb durchführen lassen, so daß von Anfang an also der Schüler wirkliche Sätze vor sich hat? Ich verweise auf adventāre, ēmigrāre, errāre, ornāre, praeparāre, trānsportāre, visitāre, cōnservāre, mīlitāre, sānāre, salūtāre, plantāre, cōnfirmāre, docēre, studēre, cēnsēre, valēre, sedēre. In der Frage: Einzelsätze oder zusammenhängende Stücke? nimmt Verf. mit Recht einen vermittelnden Standpunkt ein. Im Anfang sind natürlich letztere ausgeschlossen; aber sowie ein gewisser Wortschatz und die Kenntnis aller Kasusformen vermittelt ist, sollen sie geboten werden, wenn auch nicht ausschließlich. Vor allem soll der Lehrer selbst im Unterricht kleine Einzelsätze bilden und bilden lassen. Inhaltlich überwiegen natürlich römische Verhältnisse und Geschichten, aber auch die griechische Sage und Geschichte wird behandelt. Phädrusfabeln und Anekdoten wechseln mit Gesprächen und Briefen (um auch die 1. und 2. Person zu üben!); die Einzelsätze enthalten auch Verse (Hexameter und Senare). Natürlich kommt auch der Humor zu seinem Recht. Mehrfach wird auf schweizerische Verhältnisse Bezug genommen (Vindonissa, Inschriften!). Ein Anhang bringt Cäsars Bericht über den Helvetierkrieg gekürzt und vereinfacht. Das Übungsbuch enthält auch zugleich die Grammatik: eine sehr richtige Maßnahme, da sonst oft in Laut- und Wortbildungslehre dem Anfänger noch unbekannte Wörter oder Sätze vorgeführt werden, die er noch nicht verstehen kann. Die Erklärung der grammatischen Grundbegriffe geht den Übungsstücken voran; die Paradigmata sind hinten zusammengestellt. Mit Hinweisen auf etymologische Zusammenhänge ist Verf. sehr sparsam; der Schüler soll diese lieber selbst finden. In den deutschen Übungsstücken bevorzugt Verf. im Anfang die Paraphrase der lateinischen Einzelsätze, die er hier oft zu einem Ganzen vereinigt.

Ref. kann im allgemeinen diese Grundsätze nur unterschreiben und findet ihre praktisch-didaktische Durchführung gelungen. Besonders anerkennenswert ist der Inhalt (der Kenner wird den Einfluß von Niepmann und Ostermann allerdings verspüren). Um einige Proben zu geben: St. 7, 16: et theatrum et elephantus et schola et gymnasium verba Graeca sunt; nam neque th neque ph neque sch neque y litterae Latinae sunt. 8, 8 unus, duo .... decem sunt numeri (Grundzahlen). 14 de Diana et Minerva. 17 de feriis mit hübschen Sätzen wie: Puellae timidae valde ranas timent usw.: Wir schmücken die Mädchen mit dem ersten Veilchen. 22 de Germanis antiquis. 33 de gladiatoribus. 36 de quaestoribus. 38 de nominibus Romanis. 42 de urbe Roma. 51 de Italia. 54 de triumpho. 60 Dicta. 68—72 de populis Romanis. 79 de Romanorum mensibus. 83 Pompeji usw.

Für die zweite Auflage möchte ich folgende Verbesserungsvorschläge machen. Im allgemeinen könnte wohl an sprachwissenschaftlichen Hinweisen viel mehr geboten werden. (Ich finde nur nēmo aus ne-hemo, Ablaut, mīles aus *mīlet-s!) Ferner muß die Quantitätsbezeichnung besser geregelt werden. Alle langen Vokale sollen (laut S. 67) mit dem Längszeichen versehen sein. Daneben werden mit Recht auch Kürzen gegeben bei Wörtern, die von altersher hartnäckig von Schülern und Lehrern gelängt werden; so St. 1 rŏsa, 2 gymnăsium, iŭgum usf. Warum aber nicht auch ŏleum (deutsch- Petrŏleum!), ŏculus, rŏta, prĕtium, vŏlat, schŏla, bŏnus, tŭus, dĕcem, ĕquus, dĕus, tăcet, nŏcet, hŏdiē, hăbet usw.? Sehr oft wird vorn in der grammatischen Einführung die Quantität gegeben, im Vokabular hinten nicht und umgekehrt (so iŭgum hinten, vorn iugum!). Ebenso erhalten in den Übungsstücken einige Vokabeln Quantitätszeichen, andere nicht. Hier muß die 2. Aufl. größere Einheitlichkeit erstreben! Längszeichen fehlen S. 23 Z. 15 bei scēptrum, St. 55, 6 Ōstia, S. 35 Anm. 3 bei cōnsul dēsignātus, 39 Anm. 1 Biās, 41 Anm. 11 mē herculēs, S. 65 Satz 11 māchina; im Vocabular St. 5 bei stēlla, 16 cūr, ebenso 84 (aus *quō-r!), 19 vestīgium, sic! 35 tenēās, 39 sūrsum (ebenso 84), 41 ōstium (von ōs!), 42 sānctus, 56 spēī, 57 fēstus, Īdūs, vīgintī (εἴκοσι!), 66 commūnis, 110 II b cēterum, 78 besser pŏsui, 85 lăcus, S. 85 d: nĭmis, părum! Falsche Quantitätszeichen finde ich S. 37 Anm. 9 mās, māris (statt măris!). St. 32 S. 9: sēnātor (sĕnex!), 43, 13 (ebenso 73, 15 und im Vokabular) crūciāre (crŭcis!). 48, 7 duōdecim; im Vokab. 26 (ebenso 101)

falsch Mārius, 33 Nēro. Eigennamen werden ja leider mit Vorliebe nach dem Deutschen — auch von Lehrern! — falsch ausgesprochen: ich erinnere an Tăcitus, Sĕneca, Tibĕrius, Plăto, Căto, Epaminōndās, Brutus usw. Ebenso möchten 46 bei pēs, pĕdis und pĕdes die Quantitäten gegeben werden! 52 dispār(is): so kann der Schüler nicht erkennen, daß das stammhafte a kurz ist! St. 17, 3 saepe properābam würde ich saepe lieber weglassen, da saepe überwiegend mit konstatierendem Perfekt gebraucht wird (vgl. Kühner-Stegmann I 130 und mein statistisches Material aus Cicero in dieser Zeitschr. 1919 Sp. 621 Anm. 7). St. 36 Z. 14 (ebenso 93 oben) in Aegyptō fēcundā ist dichterisch; desgl. 42, 18 in Tiberī flāvō. St. 44 b, 3 wird schon ein abhängiger Fragesatz mit dem Schüler unverständlichem Konjunktiv geboten, der erst 63 besprochen wird. S. 18 Anm. 4 wird hic (dieser) gemessen, in der Gramm. S. 118 hīc (letzteres ist vorklassisch!). S. 22 Anm. 8 wird Albis fälschlich als f. gegeben. S. 28 Anm. 3 „ferus d. Wild" ist dichterisch; trotz Phädrus würde ich dem Schüler lieber ferum (sc. animal) oder fera sc.( bēstia) geben. Gute Schüler merken sich sonst ferus! St. 72, 3: si quis alicuius, 18: tam miser est quisque ist doch nicht das Übliche! Deutsches Stück 66, 5: „Die vielen (und) langwierigen Kriege" ist et im Lat. nicht nötig (gegenüber dem Griechischen!); vgl. Kühner-Stegmann I 240 Anm. Im Vokab. 20 fehlten zu asper die Formen aspera, asperum, da sonst der Schüler die Flexion des Adj. nach dem vorausgehenden pulcher (pulchra) behandelt! 29: „num = unübersetzbares Fragewort". Warum nicht = wohl, etwa? 36 adversum: aber auch adversus! (So auch S. 84.) 86 (schon 43 u. ö.) steht alicūius; in der Gramm. S. 116 richtig cuius (ui gilt hier als Diphthong). Die Personalendungen (§ 11) müssen schon vor § 9 (esse!) gebracht werden. S. 99 möchte der Begriff „irreal" erklärt werden! § 31: Der feine Unterschied von quis rēx und quī rēx läßt sich nicht immer sicher durchführen; vgl. die Gegenbeispiele bei Kühner-Stegmann I 655 Anm. 1. Beim pron. rel. fehlen die Formen quōcum, quācum, quibuscum. § 32 1: „pot" mächtig, imstande. Warum nicht das erhaltene potis, pote? § 33, 1 fehlt ein Beispiel wie vīgintī ūna nāvēs, vīgintī ūnum mīlia. Noch Primaner setzen hier den Plural von ūnus! S. 126 Suffix: ōnus; z. B. colōnus. Hier liegt doch wohl nur das alte Suffix -nus vor zu einem verlorengegangenen nōmen agentis *colō Bauer; vgl. edo, praeco, erro, volo usw. oculus „Äuglein" als Deminutiv ist zweifelhaft.

Ausstattung und Druck des Buches sind tadellos. Preis fr. 4,80.

(Schluß folgt.)

## Mitteilungen.

### Die Herkunft der Gießener Handschrift der Heroiden des Ovid.

Über die Gießener Handschrift der Heroiden des Ovid (No. 66 der Universitätsbibliothek) hat zuletzt H. Roese gehandelt (De Ovidii Heroidum codice Gissensi, Diss. Gissae 1913, vgl. Kraemer, Wochenschrift f. kl. Philol. 1914 Sp. 915ff., und Tolkiehn, Berl. philol. Wochenschrift 1915 Sp. 1111 f.). Sie trägt auf der ersten Seite den Vermerk:

*ex Bibliotheca menteliana* ]
*m ss codd*

Dies steht zum Teil auf einer Rasur, die zwischen den beiden Zeilen besonders deutlich ist; das *I*, das Roese vor *m ss* zu sehen glaubte, ist wohl ein Rest der durch die Rasur getilgten Schrift. *Bibliotheca menteliana* scheint durch hochgestellte *e* in den Genetiv umgewandelt zu sein. Das folgende *Ovidii epistolae Heroidum* ist von einer anderen Hand. „Valde doleo, quod de illa bibliotheca Menteliana nihil comperire potui," sagt Roese S. 4. Ich glaube sie ermittelt zu haben.

Es steht fest, daß die Hs mit der Senckenbergschen Bibliothek, deren Stempel die erste Seite zeigt, in die Universitätsbibliothek gelangt ist. Wie kam sie an Senckenberg? Darüber hat schon Otto in den Commentarii critici in codices bibliothecae academicae Gissensis (Gissae 1842) S. 79 eine Vermutung ausgesprochen: „Fortasse hic codex Giss. idem est, qui olim in Bibliotheca Uffenbachiana univers. Sect. IV. Nr. CLXV. forma quadrata minori venalis fuit, in quo Ovidii Epistolas Heroidum pariter notis uberioribus instructas esse notatur" (vgl. Bibliothecae Uffenbachianae universalis tom. III, Francofurti ad Moenum 1730 S. 117; Bibliotheca Uffenbachiana mssta, Halae Herm. 1720 pars quarta S. 222). Angesichts der Übereinstimmung im Format und in den „notae uberiores" (Roese S. 7 f.) halte ich diese Vermutung für sicher, da auch sonst manches aus der Uffenbachschen Bibliothek in die Senckenbergsche und durch diese in die Universitätsbibliothek gelangt ist, so z. B. auch die Hs 67, die unter anderem die Ars amatoria und die Remedia amoris des Ovid enthält. Über die Herkunft der Uffenbachschen Hss schreibt Uffenbach selbst im März 1727 an den Prediger Schelhorn, dem er von einem Besuch des Luxemburgers Schannat und anderer berichtet: „Hernach als ich meine alte pergamenen Codices zeigete, und einer von denen Fremden, die da waren, sich erkundigte, woher ich diesen meinen Vorrath mir angeschafft hätte, so gab ich zur Antwort: ich habe auf Reisen gar viele Codices aufgetrieben, hiernächst habe mein Bruder mir aus Frankreich und Italien gar viele überschickt, ich habe aber auch auf unsern Messen nicht wenig Volumina ehemals aufgekauffet" (Johann Georg Hermann, Leben Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach, Ulm 1753, S. CLIX f.)[1]. In Frankreich gab es aber im 17. Jahrh. eine Bibliotheca Menteliana, in der sich auch viele Hss befanden. Ihr Besitzer

[1] Die Kenntnis dieses Schriftchens verdanke ich Robert Fritzsche. Ihm und dem Direktor der Gießener Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Ebel, danke ich auch an dieser Stelle für ihre Unterstützung bei meinen Ermittelungen.

war Jacques Mentel aus Château-Thierry, Professor an der Faculté de médecine in Paris. Er ist dadurch bekannt, daß er den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst für seinen angeblichen Vorfahren, den Straßburger Mentel(in), in Anspruch nahm (Biographie universelle, ancienne et moderne, t. 28, Paris 1821, S. 321 f.). Ein Teil der Mentelschen Sammlung stammte von den Professoren der lateinischen Eloquenz Jean Passerat und Jean Grangier. Im Jahre 1670 wurde sie für die Bibliothek des Königs angekauft, die dadurch um 6 griechische und 121 lateinische Hss bereichert worden ist (L. Delisle, Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque impériale, tome I, S. 286). Einige der Mentelschen Hss gingen jedoch andere Wege. Seine Erotian-Hs ist nach Cambridge gekommen (Nachmanson, Erotianstudien, Uppsala 1917, S. 27). Eine Properz-Hs gelangte nach Leiden (Delisle a. a. O.). Die berühmteste Hs Mentels, der codex Sarravianus des Oktateuchs, jetzt ebenfalls in Leiden, hat, wie das von Omont herausgegebene Facsimile (Vetus testamentum Graece, Leiden 1897) zeigt, auf dem ersten Blatt die Notiz *Ex Bibliotheca M. S. Jacobi Mentelij*, *Patricij*, *Castro-Theodoricensis* von einer Hand, die der des Gießener Vermerks trotz gewisser Abweichungen recht ähnlich, vielleicht die gleiche ist. Henri Omont, der Direktor der Handschriftenabteilung der Bibliothèque nationale in Paris, dem ich eine Nachzeichnung des Gießener Vermerks übersandte, hatte die Güte, mir zu schreiben: „Nous en avons plusieurs exemples sur différents de nos mss. avec quelques légères variantes. Mais comment expliquer que votre ms. des Héroïdes d'Ovide soit celui de Mentel, alors que notre ms. latin 7994 porte, au bas du fol. 1, la mention à l'encre rouge: *Ex bibliotheca Menteliana.* A moins qu'il n'ait eu 2 ex. des Héroïdes." Er muß in der Tat zwei Ovid-Hss besessen haben. In der Pariser Hs 7994, die auch die Amores, die Ars, die Remedia u. a. enthält, fehlen nach dem Catalogus codicum mss. bibliothecae regiae (Paris 1744) IV S. 418 von den Heroiden die ersten acht Briefe und der Anfang des neunten. Die Gießener Mentel-Hs enthält diese Stücke, war also eine willkommene Ergänzung der anderen Ovid-Hs ihres Besitzers.

Gießen. Karl Kalbfleisch.

---

## Grabinschrift aus der Gegend von Sardes.

In seiner dankenswerten Veröffentlichung „Aus alten Papieren" Ath. Mitt. XLVI 1 ff. wiederholt E. Preuner S. 23 No. 39 aus der Zeitschrift Πανδώρα eine Grabinschrift „aus Achmedlü, jetzt Station 10 km vor Sardes": Τυχικὴ μετὰ τῶν τέκνων τῷ ἰδίῳ συμβίῳ 'Αττάλῳ ἀρχιτέκτονι ἐποίησαν μνείας χάριν τῷ καλῶς βιώσαντι· εἴ τις δὲ ἐκκόψει τι ΠΑΛΑΜΜΑΙΟΝ ΜΟΙΟΗ ΕΖΕΙ, und bemerkt, die Strafandrohung gebe ihm „ein ungelöstes Rätsel" auf. „Das Schlußwort wird eher ἕξει als ἔζη bedeuten; vorher hat bereits der griechische Herausgeber Maurophrydis παλαμναῖον erkannt; aber was besagen die folgenden Buchstaben? Ist μοι θ(εὸ)ν denkbar?" Es ist einfach genug παλαμ[ν]αῖον μό[ρ]ο[ν] zu lesen. Man erinnert sich, daß μόρος vorwiegend von unglücklichem Schicksal, bei Dichtern oft und bei Herodotos durchgängig von gewaltsamem Tode gebraucht wird.

Wien. Adolf Wilhelm.

---

## Βιττώ.

Bull. Hell. VII—XII 1923 S. 381, s. auch S. 562, wird eine Grabschrift aus Notion veröffentlicht: Φιττὼ Γλαύκου. Es ist unbedingt dafür Βιττώ zu lesen. Der Name Βιττώ ist schon aus Halikarnassos bekannt; s. Bechtel, Histor. Personennamen S. 96.

Halle. Otto Kern.

---

## Berichtigung.

In der in No. 30 der Wochenschrift abgedruckten Rezension des 1. Bandes meiner Geschichte der Römischen Kaiserzeit wird mir ein Vorwurf gemacht, den ich nicht auf mir sitzen lassen darf. Es wird da gesagt (Sp. 708), daß ich die Tat des Arminius, des liberator Germaniae, zu rechtfertigen versucht habe; als ob ich sie für einer Rechtfertigung bedürftig hielte. Entschuldigt habe ich Arminius' Beziehungen zu Varus und gerechtfertigt das Aufrechthalten dieser Beziehungen auch nach dem Entschluß zum Abfall und bis zum Moment des Abfalls. Und das war nicht unnötig, da noch neuerdings mein Freund F. Koepp in seinem trefflichen und weitverbreiteten Buche „Die Römer in Deutscheland" (1912) S. 32 an Arminius die deutsche Treue vermißt und ihn „schnöden Verrates" an Varus bezichtigt hat. „Davon kann nicht die Rede sein", meinte ich S. 446. Ich kann nicht finden, daß mein Worte über Arminius zu einem Mißverständnis Anlaß geben.

Charlottenburg. H. Dessau.

## Entgegnung.

Ich freue mich, mit dem Herrn Verfasser darüber einig zu sein, daß die Tat des Arminius einer Rechtfertigung nicht bedarf. In meiner Besprechung hätte ich statt „Tat" vielleicht besser „Handlungsweise" gesagt. Daß indes auch an die „Handlungsweise" des heidnischen Germanen der Maßstab der modernen Ethik nicht angelegt werden kann, das ist meine Auffassung, die ich mit jener Bemerkung, die ich übrigens im Zusammenhang nachzulesen bitte, angedeutet haben wollte und an der ich festhalten muß.

Z. Zt. Wismar a. d. Ostsee. Ernst Hohl.

---

## Eingegangene Schriften.

Ναοποιοὶ καὶ ἐσσῆνες. Ζητήματα τῆς διοικήσεως τῶν ἀρχαίων 'Ελληνικῶν ἱερῶν ὑπὸ Γεωργίου Π. Οἰκονόμου. ['Απόσπασμα ἐκ τοῦ 'Αρχαιολογικοῦ Δελτίου 1922, S. 257—346.] 1924. 4.

A. W. M. Odé, De uitgangen met R van het deponens en het passivum in de indoeuropeesche talen. Haarlem 24, H. D. Tjeenk Willink u. Zoon. 85 S. 8.

---

**Hierzu eine Beilage von Erw. Rapp, Berlin-Plötzensee-Westhafen.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

~ 1924

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 27. September. 1924. №. 39.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Julius Gyomlay**, Epilegomena ad Homerum sive observationes ad elocutionem et compositionem Iliadis et ad quaestionem Homericam. Budapest 1923. 64 S.

In den Kapiteln I—X handelt Gyomlay über die elocutio der Ilias, gelegentlich auch der Odyssee, in Kapitel I über die iterata. Die große Masse der nur zwei- bis dreimal vorkommenden Iterata sei ohne Gebrauch der Schrift nicht denkbar; diese Iterata seien neu zu behandeln; die Stellung der einzelnen formulae im Hexameter sei zu beachten, desgleichen der Gebrauch von γάρ, der der tropi und figurae usw. Kap. II handelt von den Reden bei Homer; es bringt statistische Angaben über das Verhältnis von Reden und Erzählung in der Ilias; natürlich hänge die Verteilung der Reden auf die einzelnen Partien auch von deren Inhalt ab; die oratio obliqua sei noch in den Anfängen. Im Stil der Rede werde noch kein Unterschied gemacht nach aetas sexus genus status der redenden Personen, wohl aber nach ihrem Charakter; die Denkweise der Redenden sei primitiv; innere Widersprüche liefen unter; die Personen seien Typen (Kap. III). Die Reden brächten zu Anfang Äußerungen des Affekts, sodann, nachdem der Redner ruhiger geworden sei, sententiae, beides mit Variationen, es fehle auch der eine Teil; eigentliche Rhetorik zeige sich noch nicht (Kap. IV). Die offenbare Überarbeitung der Rede Agamemnons B 110—141 ist dabei von G. verkannt. Die Wirkung der Homerischen Reden werde einerseits durch die Homerische eloquendi ubertas et varietas, andererseits durch den Gebrauch der von älteren Dichtern geschaffenen Formeln gemindert (Kap. V). Im Gegensatz zu der Rede sei die Erzählung bei Homer — narratio oder descriptio — affektlos, objektiv; das sogenannte historische Präsens finde sich nicht; die Erzählungen innerhalb der Reden seien lebhafter als die anderen (Kap. VI). Aus der oft vorkommenden Ungleichartigkeit der Darstellung lasse sich kein Schluß ziehen über die quaestio Homerica, dagegen weise die Einsträngigkeit der Erzählung auf die Anfänge der epischen Kunst (Kap. VII). Kap. VIII handelt von den Beschreibungen bei Homer, Kap. IX von den Gleichnissen, Kap. X faßt die Ergebnisse der ersten 9 Kapitel zusammen.

Im ersten Kapitel des zweiten Teils (Kap. XI) betont G., Aristoteles folgend, zunächst die kompositionelle Einheit von Ilias und Odyssee, die szenisch aufgebaut seien; er fragt sodann, ob inventio und compositio der Ilias derart seien, daß sie notwendig dem ingenium eines Dichters entsprungen sein müssen. Hauptmotiv der Ilias sei Achills cupiditas ulciscendi zunächst an Agamemnon und den Achaiern, dann an Hektor; dieses Motiv sei nicht vom Dichter unserer Ilias erfunden, denn es sei in der Ilias nicht voll ausgenutzt, nicht konsequent durchgeführt; der Charakter des Achill des Ω z. B. passe nicht zum Charakter Achills sonst; das Bild der einzelnen



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 40/41 am 11. Oktober.**

Helden sei nicht fest, Achills ardor juvenilis passe weder zur zehnjährigen Dauer des Krieges, noch zu seinem erwachsenen Sohne Neoptolemos (Kap. XII). Die Ortsangaben der Ilias widersprächen sich; hier existiere die Mauer um das Schiffslager, dort nicht usw. (Kap. XIII). Die Erklärungen Mülders und Rothes, dies sei „Homerische Irrealität, Mache, Augenblickserfindung, über die Intention des Dichters hinausgehende Handlung, irreale, phantastische Ersatz- und Hilfserfindung, mit Bewußtsein und Raffinement zu erklären," verwirft G.: alle diese Erscheinungen zeigen ihm den Redaktor, nicht den originalen Dichter (Kap. XIV). Neben veritas und simplicitas fänden sich in der Komposition der Ilias simulatio artificium praestigiae; letztere gingen auf den Redaktor, erstere, die veritas und simplicitas, auf die wirklichen Dichter zurück; G. setzt mit Wilamowitz schon vor den Endredaktor auch ihrerseits verschiedene Dichtungen komponierende Dichter; Homer sei der Dichter der μῆνις; die ganzen Götterszenen gehörten dem Endredaktor oder dem Dichter unmittelbar vor ihm (Kap. XV). Im folgenden Kap. (XVI) wirft G. die Frage auf, was der Kompositor unserer Ilias mit seinem Werke bezweckt habe; er beantwortet sie mit Wilamowitz und Ed. Meyer, der Verf. der Ilias habe aus stofflichem Interesse die verschiedenen kleineren Epen in dem einen großen möglichst erhalten wollen. Im Schlußkapitel (XVII) handelt G. vom Einfluß der Ilias auf die Weltliteratur und präzisiert seine Stellung zum gegenwärtigen Stande der Forschung.

G. betont wiederholt, seine Abhandlung sei ein Protest gegen die extremen Unitarier. Er beansprucht selbst nicht, eigentlich Neues zu bringen; seine Schrift soll den jungen ungarischen Philologen, die infolge des Friedensschlusses von 1919 in größter wissenschaftlicher Not seien, die Homerischen Probleme darlegen. Daß die Darlegung dieser Probleme dem greisen ungarischen Gelehrten in vollstem Maße gelungen ist, hat die von mir gegebene Inhaltsangabe des in flüssigem Latein (es stören die vielen Druckfehler) geschriebenen Buches hoffentlich gezeigt.

Berlin-Grunewald. Rudolf Dahms.

---

**M. Tulli Ciceronis** scripta quae manserunt omnia (Bibliotheca script. Graec. et Rom. Teubneriana). Vol. IV fasc. 7. Pro Quinctio. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 44 S. M. 0,60. — 8. Pro Roscio Amerino. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 70 S. 70 Pf. — 9. Pro Roscio comoedo. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 22 S. 40 Pf. — 10. Pro M. Tullio. Pro M. Fonteio. Pro A. Caecina. Rec. **F. Schoell.** Lipsiae 1921. 192 S. 1 M. — 10a. Praefatio. Index. Confecerunt **A. Klotz - F. Schoell.** Lipsiae 1923. XXII S. 111. 40 Pf. — Vol. V 11—13. Verrinae. Rec. **A. Klotz,** fasc. 11. Divin. Actio I. Lipsiae 1923. 59 S. 80 Pf. — Fasc. 12. Act. II ll. 1—3. Lipsiae 1923. 290 S. 2 M. 40. — Fasc. 13. Act. II ll. 4—5. Lipsiae 1922. 172 S. 1 M. 40. — Fasc. 13a. Praef. Ind. Lipsiae 1923. XXVIII 18 S. 70 Pf. — Pro Roscio Amerino. Editio minor. Lipsiae 1921. 48 S.

Im 43. Jahrgange (1923) Nr. 11 dieser Wochenschrift habe ich den achten von denselben Verfassern besorgten Band dieser neuen Ciceroausgabe angezeigt. Es ist mir eine Freude, nun auch die vorliegenden Bände begrüßen zu dürfen, in denen sie ihren Anteil an dieser Ausgabe mit bewundernswerter Schnelligkeit beschlossen haben. Leider ist ja F. Schoell unterdes der Wissenschaft durch den Tod entrissen. Auch der Bearbeitung dieser Reden liegt die berühmte Oxforder zugrunde; durch sie waren die Verfasser einer neuen Handschriftenvergleichung überhoben. Und doch ist ihr Apparat reichhaltiger als der der Engländer, obwohl auch ihnen durch die Natur der Ausgabe Grenzen gezogen waren. Die Vorreden fördern mehrfach die Handschriftenfrage, und auch der Text zeigt Vorzüge.

Ich wende mich zuerst den von A. Klotz allein herausgegebenen Verrinen zu. Das Heft 13a enthält die Praefatio und gibt über die handschriftliche Grundlage Auskunft. Diese ist, wie bei Ciceros Reden überhaupt, nicht schlecht. Zahlreiche Handschriften, z. T. ältere, sind erhalten. Schon früh aber waren die Verrinen bei ihrem Umfange in drei Teile zerlegt, deren erster die Divinatio, die Actio prima und das erste Buch der Actio secunda, der zweite deren Bücher II und III, der dritte IV und V enthielt. Auch unsere Handschriften bieten in der Mehrzahl nur diese Teile, so daß die handschriftliche Grundlage für die einzelnen Bücher verschieden auch an Güte ist. Den vollständigen Text enthalten jetzt nur die Handschriften der Klasse β; aber auch der alte Palimpsest V und der berühmte codex R scheinen ihn einst gehabt zu haben.

Die einzelnen Bücher werden in den Hss und bei den alten Zeugen auf zwei Weisen gezählt und bezeichnet, teils von 1—7, so in der Familie β, teils so, daß die Divinatio und Actio I als solche bezeichnet und die 5 Bücher der Actio II für sich gezählt (so in O), bisweilen diese auch noch mit eigenen Namen: De praetura Romana usw. bezeichnet werden. Von den Zeugen erwähnt der

wichtigste, Cicero selbst, die Verrinen im Orator viermal. § 103 sagt er in accusationis (accusationibus bei K. wohl verschrieben) septem libris; er zählt also hier wie β die sieben Bücher der drei Reden durch. An den anderen drei Stellen aber zählt er die Bücher der Actio secunda besonders: in accusationis libro secundo, quarto. Er bezeichnet also, wie ich hinzufüge, bald das ganze corpus, bald die Actio secunda kurzweg als Accusatio ohne den Zusatz in Verrem; war es doch seine einzige. Orator 131 wird auch die wirkliche Anklage, also die Actio prima, accusatio genannt. Es scheinen also die Bezeichnungen actio prima und secunda für die veröffentlichten Reden nicht auf Cicero zurückzugehen. Man erwartete ja auch actio prior und altera. Letzterer Ausdruck findet sich in der Tat Act. I 55 (S. 59, 9) und Act. II 1, 75 (S. 99, 7), dagegen actio prima (nicht prior) ebd. 31 (S. 77, 18), ebenso in Caecin. 97. Jedenfalls hat Cicero selbst (und auch Tiro in seiner Ausgabe der Verrinen) die Bücher der Act. II besonders gezählt. So findet sich auch bei den älteren Zeugen die Reihenfolge Divinatio, Act. I, Act. II lb. 1—5, später öfters die Benennung dieser Bücher der A. II nach dem Inhalt. Endlich seit dem 5. Jahrh. (Nonius) wird die Zählung von 7 Büchern herrschend. Von den Hss zeigen die ältesten V und C (und vielleicht auch die Familie α) die ursprüngliche Bezeichnung, β die jüngste. Der falsche Ausdruck Verrinarum sc. orationum statt Verrinorum librorum für die Bücher der A. II findet sich zuerst bei Nonius.

Die Handschriftenfrage ist von Clark und Peterson, den Herausgebern der Oxforder Ausgabe, in der Hauptsache mustergültig gelöst. Doch ist es ein Verdienst von Klotz, deren Urteil in einigen wichtigen Punkten richtiggestellt zu haben. Schon Madvig teilte die ihm bekannten Hss in zwei Familien (von Kl. als α und β bezeichnet). An der Spitze von α steht der Parisinus R (9. Jahrh.), der ursprünglich das ganze corpus, jetzt aber nur A. II 4 und 5 und auch diese nicht vollständig enthält. Aus ihm ist, als er noch vollständiger war, der Parisinus S (13. Jahrh.) abgeschrieben; er enthält jetzt außer A. II 4 und 5 noch II 1, 90—111 (2 Blätter). Aber der Parisinus D (15. Jahrh.), der aus S abgeschrieben ist, hat auch die ersten Bücher des corpus bis II 1, 111 vollständig, so daß also damals S bis zur genannten Stelle noch unverkürzt war. Daß aber S wirklich aus R abgeschrieben ist, beweist Kl. gegenüber Peterson, dem Oxforder Herausgeber der Verrinen, damit, daß S in den Fällen, wo es von $R^1$ abweicht, oft mit dem Korrektor $R^2$ gegen $R^1$ und die übrigen Hss übereinstimmt. Doch hat S bisweilen eigene Irrtümer und Besserungsversuche. Daher ist überall, wo R vorliegt, dieser Vertreter von α; sonst, wo nur S oder der getreu aus ihm abgeschriebene D vorliegt, haben wir keine Sicherheit, in ihnen die Lesarten von R zu finden. Für II 1, 111ff.—III Ende fehlt α. Zu dieser Familie treten aber einige Ergänzungen: die von Clark entdeckten Exzerpte (E, bei Peterson H) eines Harleianus aus Act. II 3 und 4; daß sie nicht aus R abgeschrieben sind, zeigen einige Stellen, in denen sie von R abweichen und mit β übereinstimmen. So ergibt sich, daß die Fehler von R nicht immer dem pater familias von α zuzuschreiben sind.

Als ältesten Vertreter der Familie β hat Peterson den Parisinus P (11. Jahrh.) nachgewiesen. Aber Kl. sucht zu beweisen, daß die jüngeren Hss, der Laurentianus Q und der Harleianus H (beide 15. Jahrh.) nicht, wie Peterson meint, unmittelbar aus P geflossen seien, sondern aus einem Zwischenglied, das mit P die Vorlage gemeinsam hätte. Sie besäßen also eigenen Wert zur Feststellung der Lesarten der Familie β; manchmal brächten sie auch selbständig das Richtige entweder durch Konjektur oder aus einer Hs der Familie α, öfters auch gemeinsame Irrtümer. Ich gestehe, daß die angeführten Beweisstellen mich nicht ganz überzeugt haben. Schon die eine Stelle II 1, 96 (S. 109, 16) genügt, um zu beweisen, daß die Vorlage von Q H aus P selbst stammt. Hier liest man

pestem
tempestatemque; Q H machen daraus fälschlich pestem tempestatemque (statt tempestatem pestemque), sie haben also P mit seiner Korrektur vor Augen gehabt. Ich finde aber auch sonst in ihnen keine Abweichung von P, die sich nicht als Verschreibung, Einwirkung einer anderen Handschriftenklasse oder willkürliche Veränderung erklären ließe. Man muß bedenken, daß zwischen P und diesen beiden Hss vier Jahrhunderte und vielleicht eine größere Zahl Vermittler liegen. So ist es möglich, daß Q und H zwar nicht unmittelbar aus P abgeschrieben sind, aber durch Mittelglieder auf ihn zurückgehen. Dafür spricht auch folgendes. Wie wir schon sahen, hat P öfters Worte ausgelassen oder falsch abgeschrieben; in vielen Fällen hat $P^c$ jene nachgetragen, bei diesen das Richtige dazugesetzt. Meist folgen nun Q und H dem Korrektor, bisweilen aber die eine dem P, die andere dem $P^c$. Das ist schwer zu erklären, wenn beide auf einen Zwillingsbruder

des P zurückgehen, der wohl kaum dieselben Auslassungen und Fehler hatte wie P, die, wie Pc zeigt, die Vorlage beider nicht hatte. Man muß also annehmen, daß Q und H auf eine aus P stammende Vorlage zurückgehen, welche die Lesarten von P und $P^c$ zugleich bot und die Q und H gemeinsamen Fehler hatte. Zugleich ergäbe sich daraus, daß Kl. gegen Peterson (S. XII) recht hat, wenn er meint, daß H (bei Peterson r) nicht aus Q abgeschrieben sei[1]). Da aber weder Kl. noch Peterson die Lesarten dieser beiden Hss überall an den fraglichen Stellen vollständig bringen, kann ich diese Fragen aus eigenen Mitteln nicht entscheiden. Sie sind auch nicht sehr wichtig, da diese jüngeren Hss, soweit ich urteilen kann, nirgends Lesarten von selbständigem Werte bringen. Sie können also neben P ruhig aus dem Apparat verschwinden.

Wenn nun Q und H nicht aus einem Zwillingsbruder von P, sondern aus diesem selbst stammen, so würde sich daraus eine weitere Folgerung ergeben. P hat, wie schon gesagt, öfters Auslassungen oder Fehler, die ein dem Schreiber von P gleichzeitiger Korrektor $P^c$ (Kl. nennt ihn manchmal mit Peterson $P^2$) ausfüllt oder verbessert. Kl. meint mit Recht, daß $P^c$ diese der Vorlage von P selbst entnommen hat. Bisweilen nimmt er aber Konjekturen oder Benutzung einer α-Hs als Grund an. Wie es scheint, bestimmt ihn dazu nicht so sehr gelegentliche Übereinstimmung des $P^c$ mit α (denn es wäre ja nicht verwunderlich, wenn die Vorlage von P gegen P mit α das Richtige gehabt hätte, wie die von QH in den genannten Fehlern mit $P^1$ gegen $P^c$.) Denn wenn, wie Kl. annimmt, QH nicht aus P selbst, sondern aus einer Vorlage stammen, die mit P einen gemeinsamen Vater hatte, so mußte dieser schon die Fehler, die P und QH gemeinsam haben, enthalten und Pc konnte seine Verbesserungen nicht aus ihm haben. Aber auch hier zeigt sich, daß Q und H teils beide entweder mit P oder mit $P^c$ oder der eine mit P, der andere mit Pc übereinstimmen, und das erklärt sich leichter, wenn sie aus P stammen und bald dessen Lesart, bald die von $P^c$ übernehmen. Das ist, um nur ein Beispiel zu bringen, in II 1, 45 ersichtlich, wo $P^c$ das falsche servatus schreibt und H ihm folgt, während P mit α und T richtig separatus schreibt und Q es übernimmt. Das servatus kann eine Konjektur von $P^c$ sein. Doch mag es auch in der Vorlage von P als Glosse gestanden haben. Dies letztere glaube ich auch bei den Zeugnissen annehmen zu dürfen, die P ausließ oder durch eine Lücke andeutete, während sie $P^c$ nachtrug. Auch hier folgen QH bald P, bald $P^c$, oft gegeneinander. Somit hat $P^c$ nach meiner Ansicht immer (oder fast immer) unmittelbar aus der Vorlage von P geschöpft. Merkwürdig könnte scheinen, daß P an zwei Stellen (div. 8 und 25 S. 8, 1 und 14, 55) von $P^c$ nachgetragene Wortfolgen ausließ, die auch in α fehlen. Daraus darf man aber nicht schließen, daß P hier von α abhängig sei. Gleiche Ursachen haben ohne gegenseitigen Einfluß gleiche Wirkungen hervorgerufen. Beidemal sind die Schreiber von einem Worte auf das folgende gleiche abgeirrt (iudiciorum und mutandam). Ebenso läßt α II 1, 45 (S. 84, 8) hinter dictum die Wörter est hoc — dictum aus, während P sich hier nicht irreführen ließ. Umgekehrt stimmt P II 3, 92 (S. 276, 15) in der Haplographie mit O (gegen $^c$) überein, diesmal von $P^c$ nicht verbessert.

Während wir so — um noch von V abzusehen — für den ersten (stellenweise) und dritten Teil der Verrinen zwei Quellen, α und β, haben, wären wir für den mittleren (II 2 und 3) auf β beschränkt, wenn nicht Peterson uns in einem Cluniacensis (C) eine neue und zugleich alte Quelle (9. Jahrh.) für diese beiden Bücher geschenkt hätte. Er hat auch das Verdienst, gezeigt zu haben, daß diese, leider jetzt sehr verstümmelte Hs es war, aus der uns drei Humanisten Lesarten erhalten haben (c) und aus der der Langomarsinianus 42 (O) diese Bücher abgeschrieben hat. Von O ist aber nur die erste Hand zu berücksichtigen. Diese gibt, wie Kl. zeigt, die Vorlage nicht immer, aber meist getreu wieder.

Eine vierte selbständige Quelle ist endlich der Vatikaner Palimpsest (V), eine der ältesten lateinischen Hss, die wir besitzen (3. oder 4. Jahrh.), der ursprünglich mindestens die fünf Bücher der actio II umfaßte, jetzt aber verstümmelt ist. Peterson hat seinen Wert gegen dessen Verkleinerer siegreich verteidigt, und Kl. schließt sich ihm an.

[1]) Wie ich aus Jbr. d. ph. V. z. B. 1922 S. 91 (Luterbacher) sehe, schließt auch Clark, The descent of Manuscripts (Oxf. 1918) daraus, daß H. Verr. V 168 eine Zeile von Q ausläßt, jener stamme aus diesem. Wie aber ist dann zu erklären, daß H Lesarten von P oder $P^c$ hat, die Q nicht bietet? So — um nur ein Beispiel zu bringen — II 1, 45 (84, 7) Q mit $P^1T\alpha$ separatus, H mit $P^c$ allein das falsche servatus. P hat dieselbe Zeilenlänge wie Q; sollte nun die in H ausgefallene Zeile sich als solche nicht in P finden, so müßte man annehmen, daß das Zwischenglied zufällig auch diese in H ausgefallenen Worte auf einer Zeile gehabt hätte.

Nur ganz spärliche Bruchstücke von II 1 bieten der Papyrus von Oxyrhynchos 1097 (5. Jahrh.) und der Turiner Palimpsest. Wie wertvoll der Papyrus war, kann man daraus ersehen, daß er das wahrscheinlich Richtige allein an 4 Stellen (S. 91, 8 coepisse, 9 et, 10 ab, 92, 18 Nicomeden (Q aus Konjektur), an drei Stellen (S. 92, 13 autem, 15 Graecorum, 92, 17 iste) mit anderen Hss, an zwei Stellen (64, 17 istius, 91, 18 patris ohne tui) Zweifelhaftes, nur an einer 64, 7 wahrscheinlich falsch aus 63, 6 wiederholtes ac deliberaverat bringt. Ebenso hat der Palimpsest überwiegend Richtiges.

Man sieht, daß die handschriftliche Unterlage in den einzelnen Teilen des Werkes sehr verschieden ist. Während stellenweise drei unabhängige Quellen, um von T und Π abzusehen, vorliegen, muß man sich anderswo mit P begnügen. Dazu kommen allerdings häufig noch die Zeugnisse. Es fragt sich nun, wie das Verhältnis dieser Quellen zueinander und der relative Wert eines jeden ist. Diese schon von den Herausgebern der Oxforder Ausgabe behandelte Frage hat Kl. einer neuen Prüfung unterzogen. Ich schicke folgendes voraus. Cicero pflegte seine Bücher zu diktieren; sie wurden dann korrigiert und die so festgestellte Urschrift nach Diktat von Schreibern vervielfältigt. Außerdem ließ sich jeder Beliebige Abschriften herstellen. Bei der ersten Ausgabe der Verrinen kam weder Tiro noch Atticus in Betracht. So müssen sich wieder Fehler eingeschlichen haben; sonst hätte Tiro nicht eine Neuausgabe für nötig gehalten, deren philologische Sorgfalt Gellius (1, 7, 1) rühmt und die also diesem noch (im 2. Jahrh.) vorlag. Ob unsere Hss alle oder zum Teil auf diese kritische Ausgabe zurückgehen, läßt sich nicht feststellen; doch scheinen unsere Hss auf guter Überlieferung zu beruhen, da allen gemeinsame Lücken und Auslassungen, soviel ich weiß, fehlen und auch die zahlreichen Namen und Zahlen meist richtig zu sein scheinen.

Kl. wendet sich nun zur Entscheidung obiger Frage zuerst den Büchern II 4 und 5 zu, weil hier VRP vorliegen. Er stellt fest, daß einige Fehler allen drei gemeinsam sind, sie also auch einen gemeinsamen Ursprung hätten; allerdings, da solcher Fehler nur sehr wenige seien, müßten sich die Familien schon früh geschieden haben. Ich bin aber nicht sicher, ob diese gemeinsamen Fehler nicht unabhängig entstanden sind. Da Kl. mit Recht für α und β dieselbe Quelle annimmt (ich will sie X nennen), so läge also nur Gleichheit der Irrtümer in zwei Quellen V und X vor. 4, 6 (S. 5b 5): V und X et für sed (Halm); stand in den Vorlagen beider iudicesset, so wäre der gemeinsame Fehler (durch Haplographie des s) auch ohne Quellengleichheit denkbar, ebenso könnten die gemeinsamen falschen Auflösungen der Abbreviaturen 5, 81 (S. 119b, 4) cupiditate für cupiditatem, 5, 94 (S. 124b, 21) clamorem für clamore, 5, 126 (S. 141b, 7) sumant für sumat, unabhängig erfolgt sein. 5, 81 (S. 119b, 6) hat V vir Cleomenes, X Cl. vir; Cl. ist wahrscheinlich Glosse, sie kann aber in beider Vorlagen gestanden haben. 5, 94 (S. 124b, 24) ist in acta — commemorabantur wohl nicht commemorabatur, sondern actae zu schreiben, da der Singular acta die Küste und nur der Plural die Vergnügungen dort zu bezeichnen scheint (vgl. R. Klotz, Lexikon zu dem Worte); die Abschreiber haben es nicht gekannt und dafür acta (Neutr. pl.) geschrieben.

Dagegen führt Kl. mit Recht α und β[1]) wegen ihrer zahlreichen Übereinstimmungen gegen V auf eine Vorlage zurück. Die Stelle 4, 134 allerdings, wo R praecio adductam civitatem et zweimal schreibt, das zweitemal durch Linie unter den Worten tilgt, während P es ganz ausläßt, ließe sich am leichtesten so erklären, wenn P unmittelbar aus R stammte; er würde dann, durch den Tilgungsstrich getäuscht, die Worte ganz ausgelassen haben. Da aber β sonst von α zu sehr abweicht, um es unmittelbar aus diesem abzuleiten, so muß in der gemeinsamen Vorlage schon die Stelle wie in α geschrieben gewesen sein. Ob man dann aber aus ihr schließen kann, daß sie gerade eine Zeile dieser Vorlage ausmachte, stelle ich dahin. Im folgenden beweist dann Kl. an einer großen Zahl von Beispielen, wo α und β Fehler gegen V und die Zeugnisse gemeinsam haben, daß sie aus derselben Quelle stammen. Es kommt dabei nicht darauf an, daß in einigen Fällen, wo ihre Lesarten Konjekturen gegenüberstehen, letztere zweifelhaft sind. Ich hebe nur zwei hervor, wo sie nach Kl. in vermeintlichen Fehlern mit Nonius übereinstimmen: II 5, 31 (S. 96, 4) haben alle drei parique, die Herausgeber schreiben dafür mit Naugerius talarique (cum pallio purpureo talarique tunica) im Anschluß an § 86 cum pallio purpureo tunicaque talari; aber § 137 heißt es tunica pallioque purpureo; dem entspräche unser parique tunica. Und wenn § 36 (S. 98b, 5)

[1]) Kl. drückt den Wert von β etwas herab, wenn er hier (S. XIX) ihren ältesten Vertreter P ins 13. Jahrh. statt ins 11. setzt.

X und Nonius falsch unter dem Einfluß der vorgehenden Worte prodendam für prodendae geschrieben haben, so können sie den Fehler unabhängig begangen haben. Kl. führt im folgenden selbst drei Fälle an, in denen Nonius gegen X steht. Daher braucht der Archetypus von X nicht vor Nonius zu fallen, wie Kl. meint.

Bei der ferneren Vergleichung von α und β mit den Zeugnissen zeigt Kl., daß diese häufiger mit β als mit α übereinstimmen. Kl. schließt daran mehrere Beispiele aus den früheren Büchern, in denen entweder α oder β mit den Zeugnissen Falsches bringt; doch scheinen mir öfters die Lesarten der Hss, die durch Zeugnisse unterstützt werden, haltbar zu sein. Mit Recht fügt aber Kl. hinzu, daß das Verhältnis der Zeugen zu den Hss nicht an der Hand eines einzelnen Werkes (wie der Verrinen) untersucht werden darf, und bedauert, daß die ergebnisreiche Greifswalder Dissertation von W. Pletsch über diese Frage nicht veröffentlicht werden konnte. Er selbst zieht aus dem Vorhergehenden nur die Folgerung, daß sowohl α wie β alte Lesarten bewahrt haben. Ich glaube aber, daß man noch weiter gehen kann. Die häufigere Übereinstimmung der Zeugnisse mit β zeigt, daß dieser die Überlieferung von X besser bewahrt hat als α, und zweitens, daß die inneren Gründe sehr stark sein müssen, um die Lesart einer guten Hs zu verwerfen, die durch ein altes Zeugnis gestützt ist. So habe ich mich schon gegen die nur auf Konjektur beruhende Veränderung des durch αβ und Nonius überlieferten parique in talarique (5, 30) erklärt. Ebenso sehe ich keinen Grund, 4, 57 (S. 32b, 9) das von β und Quintilian hinter anulos bezeugte, von α ausgelassene aureos zu tilgen, besonders da Cicero selbst § 124 behauptet, Verres habe es ebenso an dem Gold- als an dem Kunstwerte gelegen. Die früheren Herausgeber hatten es weggelassen, weil sie die Handschriftfrage falsch beurteilten.

Kl. sucht sodann die besonderen Mängel und Vorzüge von α und β festzustellen. Aus den von ihm S. XXII zusammengestellten Fehlern zieht er den richtigen Schluß, daß R (α) wenig Latein verstanden habe. Aber daß er mit ängstlicher Sorgfalt die Buchstaben beachtet habe, kann ich bei der großen Zahl der verlesenen nicht finden. Und so betrachte ich auch die Fälle, in denen Kl. bei ihm Spuren alter Rechtschreibung findet, mit großem Mißtrauen. Kl. hat 4, 46 (S. 25b, 26) und 5, 50 (S. 104b, 12) mit α gegen β remisse für remisisse eingesetzt; aber letzteres ergibt in beiden Fällen die übliche Klausel. Ich halte daher remisse für eine der bei α gewöhnlichen Flüchtigkeiten (Haplographie). Dasselbe wird dann für commisset (4, 13 S. 9b, 5) gelten. Peterson hat diese Lesarten von α nicht einmal in den Apparat gesetzt. Ebenso glaube ich, daß 4, 52 (S. 29b, 15) et fringi und 4, 94 (S. 51b, 21) et fractis in α nicht für ecfringi und ecfractis, sondern für effringi und effractis (in β) verlesen sind. Einen Indikativ possimus 4, 132 (S. 71b, 7) Cicero zuzutrauen, kann mich α gegen β nicht überreden (die andere Stelle, angeblich 4, 23 S. 13b, 23, finde ich nicht), ebensowenig frequentes esse in curiam 4, 137 S. 73b, 25. 5, 38 (99b, 4) schreibt Peterson forte te expergefacere; in α fehlt das te, wahrscheinlich infolge von Haplographie. Kl. schreibt aber experge te facere mit $P^1$; $P^c$ hat aber ein Zeichen der Umstellung gemacht, und da er die Vorlage von P vor sich hatte, glaube ich, daß $P^1$ sich verschrieben, d. h. zuerst das zweite te (wie α) übersehen und dann nach experge nachgeholt hat. Natürlich ist auch die Vermutung von Klotz möglich; aber dieses Zeugnis dafür genügt mir nicht. Man könnte dann ebensogut 5, 101 (S. 128b, 30) mit α illeis für illis schreiben. Im Gegensatz zu Kl. scheint mir daher im allgemeinen β mehr Zutrauen zu verdienen als α, wenn auch gewiß das letztere öfters das Richtige bewahrt hat. Kl. selbst ist allein in den ersten beiden Reden nach flüchtiger Zählung 64 mal β gegen α, nur 15 mal α gegen β gefolgt.

Vom Vaticanus (V) weist schon Peterson in der Vorrede zu seiner Ausgabe nach, daß er nicht nur an Alter, sondern an Güte hervorragt, und daß er im Richtigen und Falschen bald mit dieser, bald mit jener Handschriftenfamilie und Zeugnisquelle übereinstimmt. So stehe er dem Archetypus nahe, aus dem unter mannigfachen Veränderungen die übrigen Familien geflossen seien. Ähnlich ist das Ergebnis, zu dem Kl. gelangt. Wichtig sind die Stellen, aus denen er Doppellesarten in ihm nachweist. Ebenso zeigt er, daß C (cO) für die Bücher II 2 und 3 eine hervorragende Quelle, aber auch nicht frei von Fehlern ist. Daß O, sonst meist eine getreue Widergabe von C, die Wortstellung oft willkürlich geändert hat, hat Peterson nachgewiesen.

Aus alledem kommt Kl. zu dem Schlusse, daß keine Handschrift oder Handschriftenfamilie so hervorragt, daß ihr der Vorzug vor den anderen zu geben sei. In Zweifelfällen entscheide nicht Alter, Ansehen oder Zahl der Zeugen, sondern Erwägung. Er muß aber selbst zugeben, daß diese zu verschiedenen Ergebnissen führen kann. Auch er selbst ist öfters zweifelhaft geblieben.

In der Tat finden sich häufig Lesarten guter Quellen, die gleichwertig sind. Hier würde ich doch das Gewicht der Zeugen auch in Betracht ziehen. Wenn z. B. II 4, 8 (S. 6b, 13) α verbo uno, β v. iam uno, V. verbo ... uno hat, so würde ich die Lesart von β, für die V zu sprechen scheint, vorziehen, zumal da α oft durch Auslassungen sündigt. Die Parallele in der Divin. (§ 47) sagt nichts, da der Satzrhythmus verschieden ist. Und noch auf eins möchte ich aufmerksam machen. Kl. hat im Vaticanus Spuren von Doppellesarten nachgewiesen; sie finden sich auch in anderen Handschriften. Nun sehen wir aus Gellius, daß ihm Hss der Verrinen verschiedenen Alters und verschiedener Güte vorliegen. Die besseren führt er auf die vorzügliche kritische Ausgabe Tiros zurück und bezeugt, daß gerade altertümliche Ausdrücke wie aeditui, fretu, peccatu in diesen ständen, in der schlechteren nicht[3]). Von diesen findet sich nur das letzte in einer unserer Hss (O), in die es aus Gellius gelangt sein kann. Immerhin mögen die Doppellesarten z. T. auf die beiden ältesten Ausgaben, die ursprüngliche und die Tiros zurückgehen. So hat Kl. die Handschriftenfrage in seiner praefatio nicht nur mannigfach gefördert, sondern auch Anregung zu mancher neuen Untersuchung gegeben. Wie die Sache jetzt steht, bleiben sehr viele Stellen, wo entgegenstehende Lesarten so gleichwertig sind, daß die Entscheidung zum mindesten zweifelhaft erscheint.

Der kritische Apparat ist trotz der geforderten Knappheit doch reichhaltiger als der Oxforder. Vor allem sind, was auch für die folgenden Reden gilt, die Zeugnisse in viel größerem Umfange mitgeteilt. Aber auch die grammatischen, stilistischen, rhythmischen Gründe, die eine Lesart empfehlen oder verdächtigen, sind oft mitgeteilt. Dabei sind die Klauselgesetze ohne Pedanterie berücksichtigt. Wichtige Vorschläge anderer sind mitgeteilt und öfters kurz beurteilt. Leider fehlen auch hier meist die für die Rechtschreibung wichtigen Lesarten; dazu hätte es allerdings neuer Handschriftenvergleichung bedurft. Ob es richtig ist, vereinzelte Abweichungen von der gewöhnlichen Rechtschreibung in den Text — zu dem ich nun komme — aufzunehmen und diese dadurch uneinheitlich zu machen, ist mir zweifelhaft. So schreibt Kl. S. 251, 4 und 29 mit V apsens und opsitus, aber immer abs (z. B. 250, 8 und 312, 1), S. 272, 17; 306, 12; 316, 26 apstulit, S. 253, 1; 260, 9; 287, 10 abstulit. Sonst ist der Text mit der ratio gestaltet, die der Herausgeber in der Vorrede als maßgebend gefordert hat. Oft weicht er von Peterson ab und meist mit Recht. Im allgemeinen folgt er der Überlieferung. Eigene Vermutungen hat er fast gar nicht, fremde mehr in den Text aufgenommen, vielleicht auch diese nicht immer notwendigerweise.

Ich führe einige Stellen an, bei denen ich Kl. zustimme oder von ihm abweiche. Div. 13 (S. 10, 1) schreibt er gegen ω mit Manutius nituntur für utuntur; aber letzteres gibt die bessere Klausel (mā̆xĭm(e) ūtūntŭr) und ist deshalb vielleicht gewählt. § 22 (S. 13, 1) ut ne besser bezeugt als ne. § 25 (S. 14, 5f.). Ich sehe keinen Grund, et oder tamen der Hs zu tilgen. Z. 7 ist ut wohl Dittographie von vult, also (wie sit) zu tilgen. § 66 (S. 30, 21) habe ich Zweifel an in amicitiam — essent wie an den ähnlichen Stellen bei Cicero § 66 (30, 21) in amicitiam — essent; ich trage Bedenken, diese vulgär-lat. Form, die bei Plautus durchaus am Platze ist, Cicero in seinen Reden zuzutrauen; Philipp. XII 4 (334, 10) schreibt Schöll: in . . . potestate[m] futurum. Act. I 2 (35, 17) behält Kl. mit Recht gegen Peterson iuris urbani; es ist gleichsam das Gebiet seiner Räubereien; praedonem Wortspiel für praetorem; oder etwa praeconem (Auktionator)? § 3 (35, 19) severe (ω) oder vere? Z. 21 religionem veritatemque, aber § 43 (55, 1) religio — severitas, § 51 (57, 7), Z. 11 severitatis — religionis. § 4 (36, 11) ordini wohl Glosse zu nomini. § 6 (37, 4) in Sicilia (ω) örtlich; der Gegenstand der inquisitio ist Verres, dagegen Z. 6 r. in Achaiam. § 19 (43, 17) empfiehlt Kl. mit Recht victoriam gratulatur (mit β gegen α). § 32 (50, 1) r. mea (oder hac); ex (ω), Glosse zu fructum capere, hat mea verdrängt; ebenso vielleicht § 36 (51, 17) accusatorem Glosse zu adversarium (Z. 18). § 53 (58, 9) Siculi (del. Madv.) scheint mir doch am Platze. § 55 (59, 2) ut ubi id (ubi id ω, ut ubi Ps. Asc.); interrogando Glosse zu testes (Z. 3) Act. II, 1 § 5 (S. 65, 16f.). Eine Lücke vor postremo ut liegt, glaube ich, nicht vor. Dann kann dieses aber auch nicht das Adverbium sein und eine mehrgliedrige Aufzählung abschließen. Es folgt sofort (Z. 20—23) eine zweigliedrige Antithese: Wenn Verres verurteilt wird, wird der Tadel gegen diese Gerichte (his iudiciis) verstummen; wenn er freigesprochen wird, dann fort mit ihnen. Derselbe Gegensatz liegt in unserer Stelle vor. Z. 13 ut cum haec

[3]) Daß auch seine Hss, die auf Tiros Ausgabe zurückgingen, nicht fehlerfrei waren, sieht man aus I 7, 2, wo er die Lesart rem-futurum vergebens zu verteidigen sucht.

res pro voluntate p. R. esset iudicata, . . . constituta auctoritas iudiciorum esset; postremo cum esset hoc <iudicio male> iudicatum, ut finis usw. Vielleicht ist ut (vor esset) aus ut cum entstanden. Auch § 67 (95, 7) braucht keine Lücke angenommen zu werden: clamor interea fit tota domo inter servos Rubri atque hospitis, iactatur usw. Erst Lärm, dann Hinundherzerren des Gastgebers, endlich Handgemenge; pugna bei Rufinus steht also jedenfalls an falscher Stelle.

§ 108 (114, 21). Sind die Klammern um tam Druckfehler? § 109 (115, 1) instituerit mit Priscian, II 2 § 5 (143, 1) nos (mit C) für eos; die Gegensätze nasci und conditum nachdrücklich nachgestellt. § 19 (149, 8) gut dedit — ut mit Nonius, ebenso § 31 (155, 20) Siculos. § 84 (180, 21) et mit VO für atque, bessere Klausel! II 3, 159 (311, 6). Das non der Hs läßt sich halten, ebenso tuae uxoris frater und scribere § 72 (315, 14 u. 20). § 172 (317, 25) ipse non possim? § 175 (320, 17) aspexi mit Vβ; inspexi zu stark. § 200 (334, 23): Ich würde Verre mit VcO vorziehen, da hoc unmittelbar zweimal vorausgeht. § 201 (335, 11) gut qui <cum>, ursprünglich quum oder quom, also Haplographie. II 4, 2 (2b, 20) oppidis mit ω für hospitis; Gegensätze mit Steigerung: aedibus — oppidis, locis communibus — fanis usw. Vgl. Z. 8 oppidis. § 3 (3b, 11) concedent mit β. § 6 (5b, 5) r. sed quid, urspr. iudices set quid, durch Haplographie in V iudices et quid. § 25 (14b, 25) non modo mit β. § 33 (S. 19b, 13ff.) r. accessit und coepit. § 53 (29b, 23) per magistratum Glosse zu de publico s. Eberhard zu d. St. § 105 (58b, 7) perstringere, s. praef. XX. § 128 (69b, 18) ut — filius kann echt sein. II 5, 48 (103b, 14) gut perspicio, id quod. § 93 (124b, 12) antea ohne semper vgl. praef. IX. § 94 (124b, 24) actae — commemorabantur (ω), s. oben! § 116 (135b, 14) superabit: secum, s. praef. XXVII, vielleicht secum <cum> ipse. § 118 intro ferre? Ein entfernteres Objekt steht auch 137b, 2 (tibi) (136b, 9).

Leider sind Schreib- und Druckfehler sehr zahlreich, besonders in der Einleitung: S. III Z. 11 v. u. actionis secundi für -dae, IV Z. 9 v. u. accusationibus f. -nis, V Z. 9 v. u. 1, 7, 6 für 1, 7, 1 zu streichen Anm. [1]) (= IV Anm. [2]), X Z. 5 v. u. 149b ,21, XIII Z. 6 p 235, 10 für 12, Z. 18 p 65 für 65b, Z. 3 v. u. nomina für nomine, XV Z. 12 v. u. 246, 2 f. 346, 2, letzte Zeile hinter act. pr. 10 fehlt 38, 17, XVI Z. 18 illas f. illae, Z. 27: 28 f. 24, Z. 7 v. u. 154, 20 für 24, Z. 6 v. u. 94 für 194, Z. 5 v. u. 151 p. 264 für 157 p. 214 und 225, 6 für 225, 15. XIX Z. 2: 5 für 6, Z. 3: 20 für 17, Z. 14 XIII für XI, Z. 28: 30 für 31, Z. 29: 95b, 11 für 96b, 4, Z. 31: 18 für 14. XX Z. 3: 21 für 22, Z. 6: 28 für 27, Z. 7: 4 für 7, Z. 14: 8 für 9, Z. 27: 167 für 164, XXI Z. 9 ferunt für ferrent, XXII Z. 11: 12 für 22, Z. 21: 25 für 22, Anm. [1]) 26 für 21. XXIV Z. 3: 166 für 167, Z. 9: C für $C^c$, Z. 16: 114, 4 für 114, 5. XXV Z. 11: 11, 1, 40 für 9, 4, 71, letzte Z. 116 für 176. XXVI Z. 1 hominem für -num. Selbst die corrigenda enthalten noch solche: die Addenda zu p. 139, 332, 134b, 17 und 152b, 25 des Textes stehen richtig an Ort und Stelle, ebenso im Apparat 30b, 18. Testimonia (S. XXVIII) Z. 3: 26 für 29. In der Ausgabe selbst habe ich bemerkt: S. 34 Z. 15f. pepit für petit, S. 35, 7 hinter conentur Punkt für Komma. 46, 6 sollicitabor für -bar. S. 79 Anm. zu 26 QR für QH. S. 108 App. Z. 11: $P^1$ für $P^c$. S. 134 App. Z. 6: vor nunc fehlt 16. S. 141 oben Lib. I für II. S. 152, 7 hinter pervenit fehlt Punkt. S. 156 App.: Z. 10 für 11. S. 170 App. zu Z. 11 scr. $P^1$ für $P^c$. S. 175 App. vor add. Gar. fehlt 22. S. 226, 28 eas für eos. S. 251 App. zu 14: 13 für 30. S. 270, 8 vor mulierculae fehlt Punkt. S. 316, 26 tricio für tritico. S. 320, 8 clarus für clarius. S. 46 zu 8 certi für certe. S. 20b App. 5 für 7. S. 23b zu 30 fehlen die Lesarten, s. praef. XI Z. 4. S. 124b App. Z. 5 vor clamore fehlt 21. Übrigens ist häufig $P^2$ (mit Peterson) für $P^c$ geschrieben.

Das sind natürlich Kleinigkeiten, die manchmal die Benutzung der Ausgabe etwas erschweren, aber ihren Wert nicht herabsetzen.

(Schluß folgt.)

---

**P. N. Ure, The Greek renaissance.** London 1921, Methuen. VIII, 175 S. Geb. 6 s.

Als griechische Renaissance bezeichnet Ure das 7. und 6. Jahrh. v. Chr., wo Griechenland einen mächtigen Fortschritt auf allen Gebieten der Kultur machte. Der Name ist nicht gut gewählt. Die Renaissance an der Grenze des Mittelalters und der neuen Zeit stellte sich feindlich gegen die mittelalterliche, christliche Bildung und wollte zur Antike zurückkehren; eine solche Rückkehr gab es nicht im 7. und 6. Jahrh. Der Verf. vermutet zwar, daß damalige Künstler durch die Auffindung der kretischen Bildwerke inspiriert wurden, jedoch das ist eine unbegründete Annahme. Mit Recht vergleicht er die griechischen Tyrannen, als Förderer der Kunst und Freunde des Volkes, mit den Mediceern; aber das ist auch die einzige Analogie. Den wunderbaren Aufschwung der Künste und der Wissenschaften

während der Renaissance kann man nur mit jenem des Perikleischen Zeitalters vergleichen, zu welchem das 7. und 6. Jahrh. nur eine Vorbereitung war.

Als Einleitung wird die Kultur Ägyptens, Mesopotamiens und Kretas zu Anfang des 1. Jahrtausends geschildert, ferner die homerische Kultur und das „dunkle" Zeitalter, d. h. das 8. Jahrh. U. schlägt den Einfluß der benachbarten Völker auf die Griechen sehr hoch an und hält dieselben, wahrscheinlich mit Recht, für eine mit fremden Stämmen vermischte Nation. Dann behandelt er kurz Baukunst, Plastik, Lyrik, Philosophie und Wissenschaft im 7. und 6. Jahrh. Breiter und selbständiger sind seine Ausführungen über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. U. beweist, daß sich damals durch die Einführung des Metallgeldes ein großer wirtschaftlicher Umsturz ereignete; das Metallgeld ermöglichte nämlich den Kapitalismus, welcher zur Tyrannis führte. Der erste den Griechen bekannte Tyrann war Gyges; in seinem Vaterland entstand die Metallwährung. U. zeigt, daß die Tyrannen Kaufleute oder Handwerker waren; die korinthischen Tyrannen waren Töpfer, die sikyonischen Fleischhauer und die samischen Schiffbauer. Die Diakrier, die Peisistratos unterstützten, hält der Verf. für Bergarbeiter von Laurion. Mit Recht behauptet er, die Herrschaft der Tyrannen sei im ganzen dem Volke nützlich gewesen. Ähnliche Gedanken hat er schon Journ. Hell. Stud. 26, 1906, 131f. geäußert.

Nach der Art der englischen Historiker sieht sich U. überall nach den Analogien um. So vergleicht er Theseus' Kampf gegen den Herrscher von Kreta mit dem Auflehnen Arthurs gegen Rom, den Verfall der kretischen Kultur mit dem Falle Roms am Ende des Altertums und die Umwälzung, welche die Einführung des Metallgeldes verursachte, mit jener, welche die Papierwährung zur Folge hatte. Auch der Titel des Buches gründet sich auf eine, wie wir gesehen haben, nicht gar glückliche Analogie.

Brünn. Karl Svoboda.

---

**Hans Leisegang**, Der Apostel Paulus als Denker. Leipzig 1923, Hinrichs. 45 S. 1 M. 50.

An der bisherigen religionsgeschichtlichen Forschung, die sich um das Verständnis der Schriften des Paulus bemüht hat, rügt der Verf., daß sie zwar mit unendlicher Geduld in Textvergleichung und Parallelensuche auch den winzigsten Einzelheiten nachgegangen ist, aber dann als Ergebnis nur ein aus kleinen und kleinsten Steinchen gefügtes Mosaik als das Werk des Apostels geboten hat. Statt dessen hält er eine einheitliche Betrachtung für nötig, die über den Stoff den Menschen und seine geistige Eigenart stellt und sich aus der ihr gewohnten Denkebene in die des Schriftstellers zu versetzen versteht. Wie das möglich ist, zeigt er an ausgewählten Kernstellen der Briefe, die ja nicht literarische Erzeugnisse, sondern aus dem innersten Wesen hervorquellende Ergüsse sind. Veranschaulicht man sich ihren Gedankenaufbau, so ergibt sich, daß die Methode des Paulus aufs engste verwandt ist mit der dialektischen Denktechnik, freilich nicht mit der von Hegel, sondern mit der, die in der griechischen Theologie seit ältester Zeit angewandt wird und noch in der späteren hellenistischen religiös-philosophischen Literatur sich erkennen läßt. Sie arbeitet mit den Gegensatzpaaren und der Kreisform der Gedankenführung (Orphik, Pythagoreer, Herakleitos, Stoa). So steht Paulus in einem Strom geschichtlicher Entwicklung, der in seinen letzten Ausläufern die Philosophie erstickt. Daraus erklärt es sich auch, daß alle geschichtlichen Ereignisse, insbesondere das irdische Leben Jesu, für ihn in den Hintergrund treten. M. E. sind diese Ausführungen durchaus überzeugend und werden gewiß für die weitere Forschung wertvoll sein. Bestehen sie aber zu Recht, so wird um so deutlicher, daß Jesus und Paulus in ganz verschiedenen Welten lebten und das Evangelium des Paulus ein wesentlich anderes war als das des Propheten von Nazareth.

Dresden. Peter Thomsen.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Quarterly.** XVI 2 (1922).

(57) **D. L. Drew**, Virgil's Fifth Eclogue: A Defence of the Julius Caesar — DaphnisTheory. Verf. vertritt die Meinung, die schon Servius hat, daß Daphnis mit Julius Caesar zu identifizieren ist. Je mehr die Geschichte der Zeit betrachtet wird und je mehr man sich in des Dichters Komposition vertieft, um so mehr erkennt man, daß diese Überlieferung von Daphnis = Caesar eine treue Erinnerung gibt von Vergils Absicht. Verf. zieht besonders die Verse 20/3, 29/31, 36/39, 42/44, 51/2 heran, um seine Ansicht zu erhärten. Mit soviel Berührungspunkten zwischen Daphnis und Cäsar muß man Vertrauen haben zu Servius' Theorie. — (65) **H. W. Garrod**, Simonidea. Die Abhandlung kann an metrischen und rhythmischen Fragen nicht vorbeigehen. Darum stellt Verf. zuerst fest, was er unter logaoedisch versteht; er stellt zuerst fest, was die Alten darunter verstehen: Es gibt zwei Arten von logaödischen Versen: daktylische und anapästische. Ein daktylisch

logaödischer Vers besteht aus x Daktylen + einer ditrochäischen oder kretischen Klausel. Ein anapästischer logaödischer Vers besteht aus x Anapästen + einer diiambischen oder baccheischen Klausel. Unter dem modernen Ausdruck daktyloepitritischer Rhythmen versteht Garrod Verse, in denen deutlich daktylische Metren, in Verbindung mit deutlich trochäischen Metren, den Wert von enoplischen Dimetern annehmen oder in denen deutlich anapästische Rhythmen, in Verbindung mit deutlich iambischen Metren, den Wert von prosodischen Dimetern annehmen. Garrod behandelt dann Simonides, Frgm. 53 (im Gegensatz zu Farnell, J. H. H. Schmidt und v. Wilamowitz): νίκασε νέους δινάεντα βαλών ist ein anapästischer Dimeter; Ἄναυρον ὕπερ πολυβότρυος ἐξ Ἰωλκοῦ ist ein anapästischer Trimeter (genannt Archebulium). Diese Form wendete Stesichorus gern an, von dem hier gesprochen wird. Die vierte Zeile: οὕτω γὰρ Ὅμηρος ἠδὲ Στασίχορος ἄεισε λαοῖς ist ein trochäischer Tetrameter mit der Substituierung, im 1. Metrum, von — — ◡◡ statt — ◡ — ◡; die Zeile enthält von -μηρος an das sog. Stesichorische Metrum: so hat hier, um ihn zu ehren, Simonides zwei Metra seines Lehrers benutzt. Weiter werden behandelt Frgm. 29/30 (Bergk). 29 ist so zu schreiben: ◡◡— ἀπέλαστον ἵππον ἢ/κύν' Ἀμυκλαίαν ἀγωνίῳ/ἐλελιζόμενος ποδὶ μίμεο καμπύλον μέλος διώκων. (Kock, Cratinusfrgm. 238 ist zu schreiben μάκαρ [statt μακάριος] ἦν ὁ πρὸ τοῦ β ί ο τ ο ς (statt βροτὸς) βροτοῖσι πρὸς τὰ νῦν, ὃν εἶχον [ἄνδρες zu streichen!] / ἀγανόφρονες ἡδυλόγῳ σοφίᾳ βρο τ ο ί (statt βροτῶν) περισσοκαλλεῖς.) Simonid. Frgm. 30 l. οἷος ⟨δὲ κύων⟩ ἀνὰ Δώτιον ἀνθεμόεν πεδίον / πέταται θάνατον κ ε ρ ο έ σ σ ᾳ / † εὕρεμεν † μανύων ἐλάφῳ· τὰν δ' ἐπ' αὐχένι στρέφοισαν / ε ὐ κ έ ρ ω ν (statt ἕτερον) κάρα <διώκει> πάντ' ἐπ' οἶμον. Frgm. 29 und 30 gehören zusammen; ob sie Simonides gehören, bleibt fraglich (vgl. Schroeder, Pindar, ed. min. 107a). Frgm. 41 enthält Anapäste (l. τόσα [fem. sing. nom.] statt τότ'). Frgm. 4 skandiert G. wie folgt: τῶν ἐν Θερμοπύλαις θανόντων (Archebul. Dimeter) / εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα καλὸς δ' ὁ πότμος (troch. Trimeter), / βωμὸς δ' ὁ τάφος πρὸ γοῶν δὲ μνᾶστις ὁ δ' οἶκτος ἔπαινος (Anapästische Metren) ἐντάφιον δὲ τοιοῦτον [οὔτ' zu streichen] εὐρὼς (Archebul. Dimeter) / οὔθ' ὁ πανδαμάτωρ ἀμαυρώσει χρόνος (Troch. Trimeter). Z. 6—8 sind daktyloepitritisch: ἀνδρῶν ἀγαθῶν ὅδε σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν (vgl. Pind., Pyth. XII 3) / Ἑλλάδος εἵλετο· μαρτυρεῖ δὲ καὶ Λεωνίδας (encomiologicum Archilochium) / Σπάρτας βασιλεύς, ἀρετᾶς μέγαν λελοιπὼς (vgl. Bacchyl. V ep. 3) / κόσμον ἀέναόν τε κλέος (Choriambischer Dimeter). Dies Fragment nennt Garrod logaödisch und daktyloepitritisch. (Die Worte ἀμαυρώσει χρόνος sind übrigens die Quelle für Callimachus, Jambi 429 (Ox. Pap. VII 1011)). Frgm. 40 l. τοῦ καὶ ἀπειρέσιοι ποτῶντο (vgl. Frgm. 4 Z. 1 und 4: Archebul. Dimeter oder alkäischer Zehnsilbler) / ὄρνιθες ὑπὲρ κεφαλᾶς, ἀνὰ δ' ἰχθύες ὀρθοὶ (anapäst. Trimeter) / κυανέου 'ξ ὕδατος ἅλλοντο καλᾷ σὺν α ὐ δ ᾷ (statt ἀοιδᾷ): choriamb. Tetrameter. Frgm. 68 Bergk ist (nach Lupercus aus Marg.-Schol. einer Mailänd. Handschrift Ambr. C 859, olim 236 inf., p. 91 der Plut. Moralia) vielleicht so zu schreiben: χρὴ κορυδαλλαῖς / ἐμφυμέναι πάσαις λόφον. / Simonides, Frgm. 10 l. τίς δὴ / τῶν νῦν τ ό σ ο ι σ δ' ἢ (für τόσας δὴ) πετάλοισι μύρτων / ἢ στεφάνοισιν ῥόδων ἀνεδήσατο / χ α ί τ α ς (für νίκας) ἐν ἀγῶνι περικτιόνων; / (Alk. Hendekasyll. mit Anap. und Daktyl. Metren verbunden). Nicht anapästisch, sondern daktylo-epitritisch ist, wie Pind. Isthm. II, was er parodiert, Simon. Frgm. 46: es ist zu lesen: (a) ἁ μοῖσα γὰρ οὐκ ἀπόρως / γεύει τὸ παρὸν μόνον, ἀλλ' ἐπέρχεται / πάντα θεριζομένα. / ⏒ — ◡◡ — ◡◡ — ◡ — — (b) — — ◡◡ — ◡◡ — / μὴ μ' ο ὖ ν (für μου oder μοι der cdd.) καταπαύετ', ἐπείπερ ἄρξατο / τερπνοτάτων μελέων / ὁ καλλιβόας πολύχορδος αὐλός. / Im 8. Fragment des Stesichorus schreibt G. am Anfang ἅ λ ι ο ν (statt ἅλιος codd., ἀέλιος edd.) und in Zeile 5 ὁ δ' ἐς ἄλσος ἔβα δάφναισι κατάσκιον ποσὶν (statt ποσσὶ codd.): diese Zeile ist ein akatalektischer Trimeter. Zum Schluß spricht G. noch über Archebul. Trimeter bei Pindar und Bacchylides. Logaödische anapästische Trimeter bei Euripides finden sich in Andr. 864, Jon 1466, Hel. 644/5 (l. κἀμὲ συνάγαγε ν πόσιν), H. F. 1017, Heraclid. 356 und 775. (Schluß folgt.) —

(77) **M. Tierney, A New Ritual of the Orphic Mysteries.** Die orphische Bewegung war ein Ritual mit starker Betonung der Reinigung und eine Ordnung fürs Leben. Auch scheint der orphische Glaube eine eklektische Art von Religion von Anbeginn an, so daß sich von anderen Mysterienkulten manches einmischte. Ein orphisches Ritual ist veröffentlicht von Smyly (Cunningham Memoirs of the Royal Irish Academy, XII 1921). Verf. druckt das Erhaltene davon ab und behandelt eingehend die mit dem orphischen Kult verbundenen Fragen, vor allem soweit sie dies Fragment klären können! Der Papyrus stammt aus Gurob, der Text stammt aus dem Beginn des 3. Jahrh. v. Chr. Es handelt sich um einen orphischen Text mit Eleusinischen Elementen. Der Hauptinhalt des Rituals ist die Opferung eines Ziegenbocks und eines Widders und das Verspeisen ihres Fleisches, ausgenommen einige Teile des Ziegenbocks. T. vermutet, daß dieser Text das Ritual des Dionysos Zagreus darstellt, wie es Firmicus Maternus, de errore Profan. Rel., c. 6, beschreibt. L. Zeile 13: τὴν καρδίαν λαμβ]άνων τοῦ τράγου, Zeile 3: καρ]διοφορείας τελετήν, Zeile 16: εὔ]χου ἀναθεὶς εἰς τὸ ἀνηιρε[μένον λίκνον], Zeile 11: Καβείρων] ἀπερίσια δῶρα, Zeile 4: ποινὰς πατ[έρων ἔτεισα (vielleicht auch vorher statt ἔτεμον l. τὸν θεόν); Zeile 23 l. am Anfang Φαν]ητα. Es scheinen auch phrygische Elemente in diesem Texte vorzuliegen: vgl. Zeile 17 Γ]άλ<λ>ων εὐχή und Zeile 25: ὄνος βουκόλος. T. schlägt noch folgende Ergänzungen vor: Zeile 1: λευκη (statt ευρηι), Z. 10: κοι]νῆι, Z. 15: μύστ]ης μὴ ἐφοράτω, Z. 19: θυίηας (?), Z. 20: ἀλ]ιτοφίλους, Z. 22: Ιρικεπαιγε (statt Πικεπαιγε, hellenistisch für Ηρικε

παιε), Z. 24: σω]τῆρα, Z. 25: ἔ]φαγον, Z. 26: θυσ]ίας, Z. 27: καὶ ὅ σοι ἐδόθη ἀνηλῶσαι. Das Fragment enthält eine Beschreibung der in orphischen Zusammenkünften getriebenen Dinge. — (88) **A. E. Housman, Attamen and Ovid, Her. I 2.** Bei Ovid muß es nach Ausweis zweier Grammatikerstellen (Keil, grammat. Lat. VI p. 109, 29/35; p. 111, 21/4) heißen: hanc tua Penelope lento tibi mittit, Ulixe: nil mihi rescribas attinet (statt attamen): ipse veni. Verf. benutzt die Gelegenheit, um den Artikel: attamen im thes. ling. Lat. II p. 1010 sq. scharf zu kritisieren. — (92) **T. L. Agar, On Il. Θ 164.** Verteidigt seine Auffassung von ἔρρε κακῇ γλήνῃ (als Dativ) durch Vers T 259. — (93) **E. R. Dodds, Plotiniana.** Enn. I. II 6 l. ἐκεῖ ἐστιν· ᾧ δὲ συνῳκίσθη, I. VIII 5 fin.: θεοῖς (statt θέσις) δὲ ὕλης παρούσης τοῖς αἰσθητοῖς (τὸ κακὸν ist zu tilgen) μὴ παρεῖναι τὴν κακίαν, Enn. II. III 14: διαπραξάμενον. ἑτέρων δὲ στάσει, Enn. II. IV 5: φῶς οὐκ ἔχει· ⟨ἢ⟩ ἀεὶ (scil. ἔχει), Enn. II. IX 4: εὖ μᾶλλον νεύει· ⟨ἢ⟩ ἐκεῖ (scil. νεύει), Enn. II. IX 18: εἴπερ καὶ μὴ ⟨προς⟩ποιεῖται, Enn. III. I 5 fin.: καὶ μὴν καὶ ἡ ὁμοιότης ⟨ἡ⟩ ἐν τοῖς εἴδεσι, III. II 15: es muß hinter τότε ein Komma gesetzt werden (Verf. versteht den Sinn so: If death is but a change of body, as an actor changes his robe, or else an intermittent release from the body, as the actor makes his last exit for that night (τότε) yet will come again to play another time). Enn. III. VI 5: von ἡ μὲν φαντασία bis περὶ τὰ κάτω μὴ φαντασίᾳ ist keine Änderung nötig (vielleicht l. statt χωρισμός γε vielmehr χωρισμὸς δέ). L. Enn. III. VIII 6 εἰς ἐπίδοσιν (statt ἔκβασιν), Enn. IV, VII 8 (13) αὐαινομένου (statt αὐξανομένου); Enn. V. I 2: statt ἀμείνων l. ἅμα μένων. Enn. V. VIII 2: l. ἀλλὰ καὶ χρόα ἄλλη τούτων καὶ σχῆμα· ⟨τούτων γὰρ σχῆμα⟩ ἢ οὐδὲν ἤ τι ἄσχημον. ἢ οἷον τὸ περιέχον, ἁπλοῦν τι· ⟨τὰ δὲ⟩ οἷα ὕλη. Enn. V. VIII 4: l. καὶ τὸ καλὸν καλόν, ὅτι μὴ ἐν τῷ ⟨μὴ⟩ καλῷ und οἷον εἴ πως κατὰ τοῦτον τὸν οὐρανὸν τὸν ὁρώμενον φωτοειδῆ ὄντα, τοῦτο τὸ φῶς τῷ ἐξ αὐτοῦ φῦναι νοήσειε τὰ ἄστρα. — (98) **M. Cary, Heracleia Trachinia.** Behandelt die Tatsache, daß die Festung Herakleia in Trachis im Frühjahr 394 v. Chr. aus spartanischem in thebanischen Besitz überging, und die Bedeutung dieser Tatsache für die Geschichte dieses Jahres. Der Verf. stellt fest, daß bei Diodor nichts zu ändern sei. — (100) **T. G. Tucker, Etymologies of some Homeric Words.** 'Αχαιοί = *ἀ-χαϝ-ιοι, von *sm̥-gheu-io- („associated landed people"), τριχάικες = *τρι-χαϝ-ικ-ες („thrice landowners"), Δαναοί = *δα-νασ-ιο („house — dwellers" or „house — holders"), *Ἕλληνες = *Ἑδλᾶνες („settlers"); πολυάιχος kommt von *σαϝιξ, Wunde oder Verletzung. Ἠχήεσσα gehört vielleicht zu got. wēgs (Sturm), der Sinn also „stürmisch, wellig". *Ἄργος = *r̥g-es- von der Wurzel *rēg-, sich erstrecken (vgl. lat. regio). ἀμβροσία, ἀμβρόσιος: ἀμ = ἀνά, -βροσία gehört zu βρότος, Blut, βροτόεις, blutig. νέκταρ (= *νεγ-ταρ) gehört zu unguentum. ἐν δαΐ = ἐν ἔργῳ. οὖλος bedeutet krumm, verkehrt, zur Wurzel *(e)vel-, drehen. Σκάμανδρος = krummer Fluß (crooked river). ταμισός: „rennet". ἰθύς: „gerade": von *sĕi-dh, ausdehnen. ὀλοφώιος: betrügerisch: von *elebh- „go crooked". ὑάκινθος = *συ-ϝακ-ινθος: aus συ = „gut" und Wurzel *uaq- „drehen" (vgl. vaccinium). μέροπες bedeutet „clear-faced", vgl. lat. merus. — (102) **T. G. Tucker, On a Latin Phonetic Rule.** Zur Regel, die aus *mammilla, *offella, *farrina werden läßt mamilla, ofella, farina. T. behandelt die Wörter oportet, opācus, opīmus, omāsum, amoenus, asignae, amussis, racēmus, annōna. — (104) **J. F. Mountford, A new Fragment of Latin Comedy?** Versucht aus Goetz, C. G. L. V 253, 28 folgende Worte z. T. als Komödienvers zu gewinnen: Vict<it> autem: viventem, „nitidule (für nitidum lege) sum<p>tuose vict<it> autem" dictum de femina. — (105) **M. L. W. Laistner, Two Notes from the Liber Glossarum.** I. In App. Verg. Priap. 3, 3 l. formitata (vgl. Lib. Gloss. DE 428: <Formitata>: deformitata arbor desectis astulis). II. Über Desnas: denas im Lib. Gloss. DE 1089. — (106) **F. Rees, A Caper Quotation in the Liber Glossarum.** Findet sich s. v. Kaluus. Übrigens begegnen Worte aus der App. Verg. im lib. Gloss. (s. v. Kamena: vgl. Catal. 5, 12; s. v. Quigneum, Revoluit). — (107) **M. L. W. Laistner, Candelabrum Theodosianum.** Es wird behandelt der Eingang einer Glossenhandschrift im Brit. Mus. (Royal 15 A XVI, foll. 74r sqq.) fol. 81. Die dort erwähnte Lampe des Theodosius bekommt Erklärung durch Sozomenos, praef. in Eccl. Hist. (ed. Hussey) 5, 1.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Abbott, G. F.**, Greece and the Allies, 1914/1922. London 23: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 83f. 'Kaum geschichtlich in allem haltbar.'

**Aspréas, G. K.**, Πολιτικὴ Ἱστορία τῆς Νεωτέρας Ἑλλάδος: 1821/1921. Τόμος Α': 1821—1865. Athen 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 70. 'Interessantes, öfters auf ungedrucktem Material beruhendes Werk.' *W. Müller.*

**Bidez, J., et Cumont, F.**, Imp. Caesaris Flavii Claudii Iuliani Epistulae Leges Poematia Fragmenta Varia collegerunt recensuerunt. Nouvelle Collection de Textes et Documents publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Paris et Londres 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 75f. 'Lange erwartet.' *N. H. B.*

**Blegen, C. W.**, Korakou. A Prehistoric Settlement near Corinth. Boston and New York 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 88f. Korakou, 3/4 Meilen östlich Lechaion, war während des ganzen Bronzezeitalters bewohnt. Die Folge der Schichten läßt sich genau feststellen: Urfirnis („glazed ware"), Minyische Gefäße und Mattmalerei („mattpainted ware"), Mykenische Gefäße. Gegen die chronologischen Ansätze Blegens erhebt, bei aller An-

erkennung der Wichtigkeit der Ausgrabungsresultate, Einspruch *E. J. F.*

**Botsford, G. W.,** Hellenic History. New York 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLIII 1 (1923) S. 69. 'Das posthume Werk behandelt reichstens die Kulturgeschichte des griechischen Lebens. Einiges, was mangelt, wird herausgehoben.'

**Caskey, L. D.,** Geometry of Greek Vases. Attic Vases in the Museum of Fine Arts analysed according to the principles of Proportion discovered by Jay Hambridge. Boston 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 72f. 'Die scheinbare Übereinstimmung des Befundes an diesen Vasen mit der Theorie von der „Dynamic Symmetry" bildet noch keinen Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie.' *R. M. Dawkins.*

**Delatte, A.,** Essai sur la politique pythagoricienne. Paris 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 74f. 'Scharfsinnig.' *J. H. S.*

**Dupréel, E.,** La Légende socratique et les Sources de Platon. Bruxelles 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 74. Völlig abgelehnt von *J. L. S.*

**Fowler, H. N.,** A History of Ancient Greek Literature. New York 23: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 90. 'Zu knapp.'

**Gummere, R. M.,** Seneca the Philosopher and his Modern Message. Boston, Mass. 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 73. 'Bildet das 1. Heft in der Reihe „Our debt to Greece and Rome"; 52 Autoren und Titel sind zur Zeit vorgesehen! Das Werk selbst gibt zu äußerlich eine Reihe von Anführungen Senecas von Minucius Felix bis Maeterlink.'

**Hazzidakis, J.,** Tylissos à l'époque minoenne. Traduit du grec par l'auteur avec la collaboration de L. Franchet; introduction et annotations par L. Franchet. Paris 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 78. 'Gibt Artikel des Verf. in der 'Αρχαιολογικὴ 'Εφημερὶς von 1912 und in den Athen. Mitteilungen von 1913 wieder; die Verbindung des Verf. mit L. Franchet wird bedauert.'

**Heath, Th.,** A History of Greek Mathematics. 2 Bde. Oxford 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 81f. Anerkannt.

**James, H. R.,** Our Hellenic Heritage, vol. II part III. Athens — Her Splendour and her Fall. London 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 90. 'Für weitere Kreise, besonders für die Jugend.'

**Lanziani, C.,** Religione Dionisiaca. Torino 23: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 90f. 'Dionysos soll ein semitischer Sonnengott sein.' Abgelehnt.

**Maiuri, A.,** Rodi. Il Piccolo Cicerone Moderno Nr. 21. Rom, Mailand, Florenz, Neapel 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 84. 'Ein bewundernswürdiger Führer von Rhodos; besonders wichtig das Material aus einem mykenischen Friedhof von Jalysos.'

**Peake, H.,** The Bronze-Age and the Celtic World. London 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 80f. Stark kritisiert von *V. G. C.*

**Peet, T. E.,** Egypt and the Old Testament. London 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 82. **'Sehr gesunder Standpunkt zu den Problemen.'** *H. R. H.*

**Rostovtzeff, M. J., Iranians and Greeks in South Russia.** Oxford 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 84ff. 'Verrät eine außerordentliche Vertrautheit mit den Problemen und sucht die Tatsachen übersichtlich einzuordnen in feste Entwicklungslinien: die Art der Scythen und Sarmaten als Volk und ihre Kultur haben durch dieses Buch an Deutlichkeit sehr gewonnen.' *E. H. Minus.*

**Roussel, L.,** Grammaire descriptive du Roméique littéraire. Paris: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 71f. 'Die roméique littéraire ist die Sprache, die Psichari und seine Gefolgschaft seit 1888 anwendet — eine interessante Monographie,' an der manches kritisch auszusetzen hat *R. M. Dawkins.*

**Schuchhardt, C.,** Alteuropa in seiner Kultur und Stilentwicklung. Berlin 19: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 79f. 'Das handlichste Werk der Einführung in diese Probleme, wenn auch der Kritiker mit vielen Hypothesen nicht einverstanden ist. So hält er z. B. nordischen Einfluß im ägäischen Kulturkreise vor den letzten Jahren des E. M. III chronologisch für unmöglich.' *V. G. C.*

**Theophrast. Navarre, O.,** Théophraste Caractères, Texte établi par O. N., Collection Budé. Paris 20 (Einleitung und Text mit kritischen Fußnoten); dazu Übersetzung von O. N. — **Pasquali, G.,** Teofrasto i caratteri (Bibl. di Classici Greci diretta da Nicola Festa). Florenz 19 (Einleitung, Text und Übersetzung mit erklärenden Fußnoten): *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 91f. Kritische Betrachtung der beiden Ausgaben von *J. M. Edmonds.*

**Toynbee, A. J.,** The Western Question in Greece and Turkey. A Study in the Contact of Civilisations. London 22: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 82f. Behandelt den Einfluß des Westens auf die Ostvölker und die Erlebnisse des Verf. in Kleinasien.

**Woolley, C. L.,** Carchemish. Report on the Excavations at Jerablus on behalf of the British Museum. Part. II: The Town Defences. Oxford 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 76ff. 'Besonders wichtig die genaue Behandlung der Mauerreste, sowie des Inhalts eines ausgegrabenen Hauses eines vornehmen Hethiters oder ägyptischen Offiziers, das im Jahre 604 v. Chr., nach Nechos Niederlage vor Nebukadnezzar, zugrunde ging.' *H. R. H.*

**Zhebelëv, S. A.,** Voedénie v Arkheológiyu: Istóriya arkheologícheskago Znániya (Introduction to Archaeology: History of Archaeological Knowledge). Petrograd 23: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 86ff. 'Überblick über die Geschichte der Archäologie im Westen Europas und in Rußland.' *S. N. Kondakóv.*

**Zimmern, A. E.,** The Greek Commonwealth. Politics

and Economics in Fifth-Century Athens, 3. Aufl. Oxford 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLIII 1 (1923) S. 68f. Aufs neue anerkannt von *P. A. S.*

**Zográphos, D. L.**, Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Γεωργίας. Τόμος πρῶτος (1821/1833). Athen 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 70. 'Interessant.' *W. Miller.*

**Zolotas, G. J.**, Ἱστορία τῆς Χίου. Τόμος Α'. Ἱστορικὴ Τοπογραφία καὶ Γενεαλογία. Athen 21: *Journ. of Hell. St.* XLIII 1 (1923) S. 70. 'Außerordentlich verdienstliche Behandlung der Probleme durch einen Mann, der am Orte selbst lebte.'

## Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

I. Grammatiken und Übungsbücher.

(Schluß aus No. 37/38.)

**Pensa Latina.** Th. Mommsens Darstellung des gallischen Krieges für d. Selbstunterricht im latein. Stil bearb. v. Rich. Preiser. 1. Text u. Anm. 2. Übersetzung. Berlin, Weidmann. 7 M.

Dieses Buch, aus der Tätigkeit des Verf. am lateinischen Proseminar der Universität Frankfurt a. M. als Leiter der Stilübungen hervorgegangen, soll Primanern, Studenten und jüngeren Amtsgenossen als Hilfsmittel für die lateinische Stilübung dienen. Im Gegensatz zu den bisher üblichen Stilistiken soll ein solches Buch einen lebensvollen Abschnitt aus der Geschichte des römischen Altertums bieten und im Text ein zusammenhängendes Ganzes bilden, um so Satzverbindung und Periodisierung richtig üben zu können; dabei soll Beschreibung und Erzählung, Betrachtung und Urteil stetig wechseln. Ferner muß der Text wissenschaftlich gediegen und in tadellosem Deutsch abgefaßt (ja nicht für die Übersetzung zurechtgestutzt) sein, damit der Übersetzer stets die Eigenart beider Sprachen selbst erkenne. Im ganzen muß er leicht zu übersetzen sein, damit der Anfänger nicht den Mut verliere, dabei aber doch auch schwere Aufgaben stellen. Am wichtigsten ist dem Verf., den Übersetzer stets unter dem Zwang zu halten, „der unbestritten mustergültigen Vorlage eines römischen Schriftstellers, der denselben oder einen ähnlichen Stoff behandelt, die eigene Übersetzung nachzuschaffen". (Daher seien griechische Stoffe weniger geeignet.) Sonst bleibe der Übersetzer unsicher und unbefriedigt. Dazu müssen Anmerkungen mit begründeten und belegten Vorschlägen kommen und eine Probeübersetzung zum Nachprüfen.

Man kann dem Verf. ruhig zugeben, daß keines der bisherigen lateinischen Stilbücher diese Anforderungen erfüllt. Er selbst hat aus Mommsens „Römischer Geschichte" einen Stoff gewählt, der auf einen sprachlich mustergültigen Berichterstatter, Cäsar selbst, zurückgeht, und daraus wieder den Gallischen Krieg, weil die Behandlung des bellum civile bei Mommsen zu große Schwierigkeiten bietet. Am geeignetsten schien ihm daher das Kap. VII des III. Bandes: „Die Unterwerfung des Westens", wo in zusammenhängendem Bericht nach Mommsens eigenem Urteil „der gewaltigste Stoff der römischen Geschichte" behandelt wird und bei aller Geradlinigkeit des Berichtes doch überall Betrachtungen, Urteile, Beschreibungen von Stammeseigenheiten, Landes- und Völkerkunde eingestreut sind. Diesen Teil hat Verf. bei unverändertem Wortlaut in Einzelstücke zerlegt; nur die Fußnoten Mommsens sind weggelassen. Im Anfang sind die Stücke leichter, so daß der Übersetzer nach Belieben bei den Anfangsstücken verschiedener Hauptteile beginnen kann.

Naturgemäß hat er hier die Anmerkungen verschwenderisch gegeben (nach seinen praktischen Erfahrungen eine Notwendigkeit!), um sie dann allmählich immer mehr zu verringern. Er bietet sie in dreierlei Gestalt: 1. Winken für Satzformung und Angabe einzelner Worte (ohne Quellenangabe!), 2. Verweisen auf die Stilistiken von Nägelsbach und Menge sowie die Satzlehre von Bruhn (diese wegen ihrer „unübertroffenen Klarheit"), die der Übersetzer möglichst oft um des reichen Gewinnes willen nachschlagen soll. Im Periodenbau empfiehlt er geflissentlich die dem Deutschen unmögliche Stellung. 3. Gibt er Cäsar- und Cicerostellen. Zum **Purismus** nimmt er dieselbe Stellung ein wie M. P. C. Schmidt in seinen „Stilistischen Beiträgen": unbedenklich sind andere Vorbilder zuzulassen, wo jene beiden im Stich lassen und wo die deutsche Vorlage sich ausdrücklich auf andere bezieht. Sonst geht er nicht über jene hinaus. Denn **"wo ist die Grenze? Und wer hat ein Recht, sie zu stecken?"** Die Stellen aus dem B. Gall. sind nicht ausgeschrieben; der Übersetzer soll sie selbst nachschlagen, um die Arbeitsweise Cäsars kennen zu lernen. Wo Mommsen Abschnitte mit gehobener Darstellung bietet, versagt natürlich Cäsars γένος συχνόν, und Cicero muß einspringen.

Die beigefügte Übersetzung des Verf. soll den interpres und doctor ersetzen, den Cicero (ad fam. VII 19) beim Selbstunterricht neben exercitatio und usus für unentbehrlich hält. Rhetorik hat er nicht gemieden, Klauseln nur in drei stark rhetorisch gefärbten Abschnitten verwendet. Selbstverständlich ist er sich der unüberschreitbaren Grenze wohl bewußt, die moderne Begriffe wie „Nimbus, national, verfemt, Partikularismus, Rheinlinie, Kanton, Karawane usw." der Übersetzungskunst stecken. Nach den gemachten Stichproben kann ich der Übersetzung des Verf. mein uneingeschränktes Lob nicht vorenthalten. Er verfügt über eine gründliche Kenntnis der Cäsarianischen und Ciceronianischen Phraseologie auf Grund eingehender Belesenheit, feines Stilgefühl und pädagogisches Geschick. Wenn man natürlich auch oft anderer Meinung sein kann: seine Vorschläge sind immer wohlbegründet und regen zum Nachdenken an. Zwei Bedenken kann ich freilich nicht unterdrücken. Erstens überwiegt m. E. auch an Stellen, wo die Darstellung es nicht erheischte, Ciceronianischer Stil mit Periodenbau und Klausel. Muß z. B. gleich das 1. Stück mit einer 13 Zeilen

langen Periode schließen? Sind hier Satzschlüsse wie „cur observarent Romani“ oder „tradiderant potentatum“ unbedingt nötig? Und so weiterhin sehr oft. Zum anderen finde ich auch in den weiteren Stücken, wo an den Übersetzer schon mehr Anforderungen gestellt werden sollen, noch zu reichliche Hinweise auf Unterordnung (Partizipialkonstr., Relativsatz usw.); die Selbständigkeit des Übersetzers wird durch diese γλυκεῖ' ἀνάγκα gehemmt oder zu wenig angeregt. Alles in allem aber sind diese Pensa Latina ein gediegenes, lehrreiches opus, aus dem auch jeder Lateinlehrer reichen Gewinn ziehen kann.

**Georg Traut**, Lehrbuch der lateinischen Sprache. 3. Aufl., völlig neu bearbeitet von Paul Brandt. Teil I. II, 1. 2: Formenlehre. Teil III: Syntax in system. Darstellung. (Sammlung Jügel.) 642 S. Schlüssel zu T. I—III. Leipzig, Otto Holtzes Nachf. 1923.

Kindheitserinnerungen wachen bei dem altvertrauten Namen „Traut“ wieder in mir auf, der ich als 9jähriger Knabe nach dessen „Lehrgebäude“ (2. Aufl. v. 1880!) — neben dem Ostermann — von meinem Vater den Anfangsunterricht im Latein erhielt; leider besitze ich zufällig nur noch den Schlüssel dazu. Wenn ich nun diesen Schlüssel v. J. 1880 mit dem der 3. gänzlich umgearbeiteten Auflage von 1923 vergleiche, so finde ich, daß, abgesehen von der Wortstellung und Numerierung der Stücke, ziemlich alles, Anordnung der Stücke wie die Sätze selbst, unverändert geblieben ist. Nur in den St. 5—13 und 22 ist gekürzt worden; außerdem hat in der Syntax die Behandlung der ut-Sätze (138—140), der Kausal- (147/48) und Kondizionalsätze (149—51) eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. Dazu sind noch im Anhang zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Deutsche (de Argonautis) gekommen. Das macht den Kritiker zunächst doch etwas stutzig: 43 Jahre sind seit der letzten Auflage verflossen, und der Schlüssel zeigt fast noch die gleiche Gestalt unverändert! Aus dem Vorwort (S. VII) erfahren wir vom Neubearbeiter einiges über die ursprüngliche Anlage des Trautschen Lehrgebäudes, das für den Selbstunterricht von Erwachsenen bestimmt ist. Danach soll sein Buch „eine vollständige Sprachschule sein, welche Sprachlehre und Exerzitienbuch in eins zusammenfaßt . . . und zugleich als praktische Übersetzungsschule erscheint; so daß der Schüler nach Beendigung des Lehrkurses die lateinischen Schriftwerke zu lesen und zu übersetzen vermag . . . die Vokabeln und ihre Bedeutungen werden in etymologischem Zusammenhang entwickelt. . . . Bis zur 65. Stufe bieten die Übungen nur einzelne Sätze, von da ab zusammenhängende Stücke in Gesprächsform.“ Die Neuherausgabe war ursprünglich Prof. Hauschild vom Goethegymnasium in Frankfurt übertragen, der vorzeitig starb. Sein umfangreiches Manuskript bildet neben der 2. Auflage die Grundlage der vorliegenden. Danach hatte der Verf. doppelte Pflichten der Pietät zu erfüllen; er hat sich daher im allgemeinen begnügt, Überflüssiges zu streichen, zu kürzen, Ungenaues oder Falsches zu berichtigen. Um die Anschaffung auch dem Unbemittelten zu erleichtern, ist das Werk in 4 Abteilungen erschienen, deren 1. neben syntaktischen Anfangsgründen die Formenlehre des Nomen enthält, 2. und 3. Verbum und Ergänzungen zur Formenlehre und Syntax, 4. die systematische Darstellung der Syntax.

Leider muß Ref. die Umarbeitung als ungenügend bemängeln. Zunächst erfordert die Quantitätsbezeichnung, die bei einem Buch für den Selbstunterricht doppelte Aufmerksamkeit erforderte, eine ganz gründliche Revision. Die Quantitätszeichen sind teils oft falsch, teils inkonsequent durchgeführt, namentlich, was die Hilfsakzente betrifft. Um eine kleine Blütenlese der ersten Seiten zu geben: St. 1 falsch Mārius, bei Andrŏmache fehlt die Länge, St. 2 bei rīdet; bei venit die Kürze; desgl. 3 bei accuset, 5 bei ludit, clamat die Längebezeichnung, 7a bei nominat, sororem, und so geht es Seite für Seite!! Der Schüler lernt ja von Anfang an falsche Betonung, da ihm die Korrektur seitens des Lehrers fehlt! Falsche Quantitäten sehe ich 7, 1 Sŏlusne, 8, 5 vĭs, 11, 2 equĭs, 11, 3păx, 13, 5 fēbris, S. 68 bōvis, 69 roboris, māris, săl, sŏl, sŏlis (!), 82 āpis usw.! Von den fehlenden Längszeichen bei Paradigmata ganz zu schweigen: wenn lăbor gegeben wird, muß auch lăpsus Längszeichen haben; wenn rēgis, dann auch rĕx, wenn nŏvī, auch nōsco usw. Bezeichnung der „Ersatzdehnung“ vor ns und nf gibt es überhaupt nicht!

Sodann muß der Lehr- und Übungsstoff wesentlich beschnitten werden. Die Übungsstücke sind teilweise zu lang, bedürfen auch inhaltlich einer Umgestaltung. Die Gespräche bewegen sich zu sehr in Stoffen des Alltags und der Gegenwart; sie müssen mehr Kulturbilder der Antike vermitteln. Auch in Grammatik und Syntax schleppt die Neuauflage noch zu viel überflüssigen Ballast mit. Wozu soll der Schüler Wörter oder Ausnahmen wie pēnis, scrōtum, testis Hode, pudenda Genitalien, oder glīs, āles Engel, ligo, harpago, piper, papāver, cōs, pāpilio, vespertīlio, hirūdo, crepīdo, rōbīgo, ferrūgo, aerūgo usw. lernen? Wozu alle Komposita der Verba wie dē-, subterfugere, cōn-, interscindere, corrēpere, comparcere, recolere, antīstare (!) usw.? Wozu Verba wie spuere, sternuere, depsere, pīnsere, frīgere (rösten) usw., die in den Übungsstücken gar nicht vorkommen? Bei cōnsīdere lernt der Schüler 9 Bedeutungen! Bei anderen Verben ist es ähnlich. Das gleiche gilt für die Syntax. Ich greife S. 524 heraus. „Die Sache welche man lehrt, kann auch durch den Infinitiv bezeichnet werden: doceo te loqui; so auch (selten) das passive gelehrt werden: doceor loqui, woneben man auch sagen kann: doceor artem, aber, namentlich bei doctus, edoctus, besser: doceor arte. Doch braucht man dafür (besonders für das Part. doctus) besser: discere aliquid ab aliquō oder institui, instrui, imbui aliqua re.“ Erstens: ist die Regel klar? Zweitens: wieviel

Überflüssiges! Drittens: doceor artem ist dichterisch und silb. Latinität, doceor arte ist überhaupt falsch! Nur doctus c. Abl. ist zulässig. Oder S. 543: „admoneo und commoneo haben die Sache im Gen. oder de, commonefacio im G. (nicht mit de), moneo nur mit de (nicht im Gen.) . . . memini den G. und de, den Akk. = ich besinne mich auf jemand. recordari den Akk., selten den Gen. und de (letzteres nur bei Pers.!), reminisci den Akk., de und selten den Gen., oblivisci gleich oft den Gen. und Akk."!!! Genügt nicht die Fassung: „reminīscī, meminisse, oblīvīscī haben bei Personen den Gen., bei Sachen Gen. oder Akk., beim Neutr. der Pron. stets den Akk.; recordārī und admonēre dē" ? [1]). Alle anderen Konstruktionen verbleiben der Lektüre zur Erklärung. In diesem Punkt treibt also auch die Neuauflage noch geradezu unverantwortliche Zeitverschwendung! Im 20. Jahrhundert lautet doch die Forderung: in grammaticis ein eiserner Bestand des Notwendigen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage (dieser aber fest und sicher!), und dann frisch an die **Lektüre** und die **Probleme,** die sie uns bieten!

Dritter Punkt: „Sprachwissenschaft"! Verf. weist im Vorwort selbst auf die „nicht geringen Fortschritte", die diese seit 1880 gemacht hat, und begründet seine „zum Teil recht schmerzliche Resignation und Beschränkung auf das Unentbehrliche" mit den völlig veränderten (materiellen) Zeitverhältnissen. Indessen auch in dem Wenigen versagt die Neuauflage meist völlig; ich muß leider von „naivem Dilettantismus" reden! Um einige charakteristische Proben zu geben: S. 25 (zum Genitiv servī): „Auch in der O.-Dekl. wurde ursprüngliches is [der konson. Dekl.] dem Stammauslaut o angefügt (servo-is); s fiel auch hier später weg (servoi), worauf oi in i überging." S. 37: „Das Zeichen des Plurals ist s. In der konson. Dekl. wurde (wird) dieses s im N. und Akk. pl. dem Stamm durch ein e angefügt." S. 40: „Dem vokal. Stammauslaut der A. und O.-Dekl. wurde im N. Pl. ursprünglich s mit dem Bindelaut i angefügt (silva-is, agro-is). Nach dem Abfall des s (silvai) floß a mit dem i zum Diphthong ai zusammen, welcher in ae umgelautet wurde." S. 41: Das o- der O-St. fließt mit dem a der Endung zu a zusammen (ŏvo-aā, ŏva)"!! S. 156: „arāvī ist auf arā[fu]vī oder arā[v]u(= v)i oder ara[f]u(= v)i zurückzuführen. Auf jeden Fall besteht diese Perfektbildung in der Verschmelzung des Verbalstamms mit dem Perfekt von esse." S. 238: Die Dentalstämme verwandeln ihren Endlaut vor tus in s; hinter diesem fällt das t des Partizips . . aus: so ergibt caed-tus = caes[t]us; pend-tus = pens[t]us . . . mit-tus = mistus = missus . . . iub[e]tus = iustus = iussus." Und so fort! Ich kann nur sagen: Obstipui steteruntque comae . . .! In der Syntax hat Verf. ganz auf sprachwissenschaftliche Erklärungen verzichtet. An eytmologischen Deutungen greife ich heraus: S. 365 suffrāgium urspr. = Knöchel (?!), S. 371 officium = das Tun für jemand wird zu officere = hinderlich sein gestellt. ūro: urspr. būro. An sonstigen Fehlern: S. 84 adamus Nebenform von adamās. Ποῦ κεῖται; S. 53 clāvis der Nagel? S. 168 Pf. excelluī; erst späte Nachbildung bei Gellius! 147 potissimum und potissimē?! Letztere Form ist bei Cic. Mur. 2, 4 schon seit 60 Jahren als falsche Lesart erkannt. S. 614: auch im Irrealis der Gegenwart steht bei infin. Abhängigkeit -ūrum fuisse (nicht esse), s. Kühner-Stegmann II 405 Anm. 1.

Wieviel von den grammatischen Erläuterungen auf Kosten des Neuherausgebers kommt, kann ich nicht ermessen. Jedenfalls hat er — vielleicht infolge zu weitgehender Pietät! — es nicht verstanden, das Trautsche Werk dem Stand moderner Betrachtungsweise und Zielsetzung in der lateinischen Schulgrammatik völlig anzupassen.

[1]) admonēre mit Gen. ist zwar seltener im Klassischen, aber doch belegt. recordārī mit de steht bei Personen und Sachen! (s. Kühner-Stegmann I 471 ff.). Mithin könnte man, da der Gen. immer richtig ist, die Regel noch kürzer fassen: „Bei den Verben des Erinnerns, Gedenkens und Vergessens steht (Person oder Sache im) Gen., das N. des Pr. im Akk., bei recordārī dē."

## Mitteilungen.

### Textkritisches zu Aischylos.

Ich lege einige Vermutungen zu Aischylos vor, dessen Text auch in der grundlegenden Ausgabe von Wilamowitz (Berlin 1914), nach der ich zitiere, noch genug zu heilende Stellen aufweist. Die Literatur der letzten Jahre habe ich leider nur unvollständig einsehen können.

Ag. 1052. Kassandra, von Agamemnon als Kriegsbeute heimgebracht, leistet der Aufforderung Klytaimestras, in den Palast einzutreten, keine Folge, auch die Mahnung des Chores ist vergeblich. Darauf sagt die Königin mit schon aufsteigendem Ärger: ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ. Hier ist, wie Wilamowitz (Ausgabe) bemerkt, entweder λέγουσα oder λόγῳ verderbt, tiefer greifende Änderungen (s. die Ausgabe von Zomarides-Wecklein) scheinen unnötig. Ich glaube, daß λέγουσα in ῥέουσα zu verwandeln ist im Hinblick auf Sept. 557, wo vom prahlerischen Parthenopaios gesagt wird γλῶσσαν . . . ἔσω πυλῶν ῥέουσαν, vgl. auch Soph. OK. 258f. κληδόνος καλῆς μάτην ῥεούσης. Das Bild ist das gleiche, nur wird es im Ag. unmittelbar auf die sprechende Person angewandt.

Ag. 1252. Kassandra hat dem Chor die bevorstehende Ermordung Agamemnons und in kaum mißzuverstehenden Andeutungen auch die Mörderin bekannt gegeben. Trotzdem versteht der Chor nicht und fragt 1251 τίνος πρὸς ἀνδρὸς τοῦτ' ἄχος πορσύνεται; Kassandras in der Überlieferung verderbte Antwort lautet: ἦ κάρτ' ἄρ ἂν παρεσκόπης (-πεις F[1]) χρησμῶν ἐμῶν. Einleuchtend hat Hartung παρεκόπης verbessert, doch im übrigen notiert Wilamowitz mit Recht „αραν adhuc infeliciter temptatum". Die Besserungsversuche in Dindorfs Lex. Aesch. s. παρα-

κόπτομαι, s. auch E. Scheer, Studien zu den Dramen des A. (Leipzig 1914)[1]). Die Wortabteilung der Hss ist belanglos, Auslassungen einzelner Buchstaben sind nicht selten. So dürfte den überlieferten Schriftzügen und dem Sinn in gleicher Weise gerecht werden die Lesung: ἦ κάρτα τρανῶν π. χ. ἑ. Paläographisch ist der Fehler durch die Aufeinanderfolge ähnlicher Buchstaben und Silben leicht verständlich. Wir lesen bei Aischylos Ag. 1371 τρανῶς . . . εἰδέναι, Eum. 45 τρανῶς ἐρῶ. Das Wort ist ihm also geläufig, es ist aber auch das, was wir an dieser Stelle erwarten, wo die Seherin ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gibt, daß ihre so klare Prophezeiung nicht verstanden worden sei, vgl. 1254.

Eum. 294. Eine vielbesprochene Stelle. Orestes ruft 287ff. Athena zu Hilfe. Der fragliche Vers steht in folgendem Zusammenhang (292ff.): ἀλλ' εἴτε χώρας ἐν τόποις Λιβυστικῆς / Τρίτωνος ἀμφὶ χεῦμα γενεθλίου πόρου / τίθησιν ὀρθὸν ἢ κατηρεφῆ πόδα / φίλοις ἀρήγουσ', εἴτε . . . . ἔλθοι (297). Die Schwierigkeit liegt in κατηρεφῆ, für das man verschiedene, aber ungenügende Erklärungen vorgebracht hat. Wilamowitz führt das von Triklinios erhaltene Scholion an καταβάλλει γὰρ ἢ ὀρθοῖ mit der Bemerkung „quo pes eius intellegitur, cui Minerva opitulatur, quem ὀρθῶι βῆναι ποδί (Eur. Hel. 1449) facit. quod sane placere potest, κατηρεφῆ vero non videtur convenire aut huic aut ulli alii interpretationi.“ Das ist gewiß richtig, denn der Gegensatz ὀρθόν — κατηρεφῆ ist schlechterdings unverständlich. So unverdächtig die Überlieferung aussieht, die Versuchung zu ändern liegt unter diesen Umständen nahe. Der im Scholion vorliegende Gedanke befriedigt durchaus, Athena hilft, indem sie im Kampfe ihre Freunde aufrichtet, deren Feinde niederwirft. Diesen Gegensatz gewinnen wir durch die Änderung καταρρέπει. Man vergleiche die auch im Wortlaut anklingende Sophoklesstelle Ant. 1158f. τύχη γὰρ ὀρθοῖ (= τίθησιν ὀρθὸν) καὶ τύχη καταρρέπει / τὸν εὐτυχοῦντα τόν τε δυστυχοῦντ' ἀεί. Das Kompositum καταρρέπω finden wir sonst bei A. nicht, wohl aber das Simplex und ἐπιρρέπω, letzteres transitiv Ag. 250, Eum. 888, intransitiv Ag. 707, 1042.

Fr. 206 Nk. aus dem verlorenen Prometheus (δεσμώτης oder πυρκαεύς), bei Galen in Epidem. VI, XVII 1 p. 880 K.: ἐξευλαβοῦ δὲ μή σε προσβάλῃ στόμα / πέμφιξ, πικρὰ γὰρ κοὐ διὰ ζόης ἀτμοί. Conington bezieht die Stelle auf das Satyrspiel, Prometheus habe auf dem neuen Feuer Wasser zum Sieden gebracht und den Satyrn geraten, sich vor dem brodelnden Naß und den heißen Dämpfen zu hüten. Das überlieferte προσβάλλῃ korrigierte Casaubonus, die Verderbnis im zweiten Vers harrt noch der Heilung. An πικροί denkt mit anderen Wilamowitz (S. 70 der Ausgabe), aber der Haken sitzt in der zweiten Vershälfte. Von den Besserungsversuchen (zusammengestellt bei Zomarides-Wecklein) dürfte den richtigen Weg (Wilamowitz S. 180 der Ausgabe) der Headlams beschritten haben: κοὐδὲν εὐζαεῖς ἀτμοί. Mit paläographisch sehr viel leichterer Änderung kommt man aus, wenn man schreibt: κοῦλιοι ζαεῖς ἀτμοί. Noch leichter wäre κοὐλία, ζ. ἀ., aber Vers und Satzbau würden dadurch härter.

Fr. 210 Nk. aus dem zur erhaltenen Trilogie gehörenden Satyrspiel Proteus, Athenäus IX 394 bei Erwähnung der φάψ genannten Taubenart: σιτουμένην δύστηνον ἀθλίαν φάβα / μέσακτα πλευρὰ πρὸς πτύοις πεπλεγμένην. Es ändern V. 1 σῖτον μὲν οὖν Bothe, σιτούμενον Wilamowitz, V. 2 πρὸς πτύῳ Blaydes, πτύων? Wecklein, πεπληγμένην Schweighäuser. Andere Vorschläge kenne ich nicht. Wilamowitz schreibt σιτούμενον, weil δύστηνον nicht auf φάβα bezogen werden könne (Ausg. S. 330). Tatsächlich wäre die Beziehung hart. Aber Sinn und Zusammenhang bleiben unklar. Z.-Wecklein (Ausgabe) lenken an eine beim Aufpicken von Getreide auf der Tenne von der Wurfschaufel (πτύον) getroffene Taube, der dabei die Flügel zerschlagen wurden. Es wird also Schweighäusers Konjektur aufgenommen und μέσακτα proleptisch gefaßt. Besser gefällt die Annahme von Wilamowitz a. a. O., es sei davon die Rede, daß Menelaos an der Küste Ägyptens eine erbeutete Taube verzehre. Unter dieser Voraussetzung (also σιτούμενον) möchte ich im zweiten Verse lesen: πρὸς πυροῖς πεφλεγμένην. Es handelt sich dann um eine am Lagerfeuer am Spieß (μέσακτα πλευρά = ὀβελῷ πεπαρμένα) gebratene Taube. So kommt Sinn in die beiden Verse. Situation und Ausdruck würden, glaube ich, dem Satyrspiel entsprechen.

Graz. **Josef Mesk.**

[1]) Jüngst (Hermes 57, 627) vermutete W. Morel ἦ κάρτ' ‹ἐν›αρ‹γ›ῶν π. χ. ἑ

### Berichtigung zu Spalte 787.

Litauisch *mustis* hat mit μῦθος nichts zu tun, da es nur ostlitauisch ist und sein *u* nach Ausweis anderer Mundarten aus idg. *on* entwickelt hat.

Göttingen. **Eduard Hermann.**

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang.** Leipzig, 11. Oktober. **1924. №. 40/41.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Fritz Norden, Platons** Gastmahl in deutscher Sprache. Volksverband der Bücherfreunde, aus der 9. Sonderreihe. Berlin 1923. (Das Buch wird nur an die Mitglieder des Verbandes abgegeben.)

Wer seit Jahren die geistigen Regungen unserer Zeit in ihrem Ringen und Sehnen nach echtem Menschentum, in ihren auf die Pflege des Schönen gerichteten Zielen verfolgt hat, der versteht, daß die Platonischen Schriften und insbesondere das Symposion neues Leben gewinnen und auch von der dafür empfänglichen Jugend willig aufgenommen werden. So mehren sich die Übersetzungen, selbst in den Rucksäcken der Wandergenossen, die sonst nur mit Liederbüchern beschwert werden, sollen sich Exemplare befunden haben. Das ist gewiß erfreulich, wenn gewisse Bedenken gehoben werden. Fritz Norden hat sich in einem die Einleitung ersetzenden Nachwort auch über die hellenische Knabenliebe ausgesprochen und ihr sinnliches Element wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch aus den hellenischen Verhältnissen zu erklären und damit zu entschuldigen gesucht, wie schon andere vor ihm. So zitiert er auch (S. 142) von Wilamowitz: „Wir kennen doch auch diese Neigungen, die von der halbreifen Jugend zu den bewunderten Genossen empor-, von den Erwachsenen zu der knospenden Menschenblüte hinabgehen; je höher wir sie einschätzen, desto sündhafter erscheint ihre Profanierung ...." In diesem Sinne soll Platons Gastmahl gelesen werden; das ὀρθῶς παιδεραστεῖν (211 B in der Rede des Sokrates) ist auf das nachdrücklichste zu unterstreichen; nur dann kann die Schrift als Heilmittel gegen sündhafte Neigungen empfohlen werden.

Die vorliegende Übersetzung, die „in ungezwungener Einstimmung mit dem Geiste unserer Sprache wenigstens einen Abglanz von dem schimmernden Auf- und Abwogen des Sokratischen Gesprächs zu vermitteln versucht" (S. 102), ist wohlgelungen; selbst den derben, burschikosen Ton, der hier und da angeschlagen wird, lassen wir uns in dem Verkehr der Tisch- und Zechgenossen gefallen, mag er auch die Feinheit der attischen Rede etwas stören. So wenn das rhythmische Geständnis des Aristophanes καὶ γὰρ αὐτός εἰμι τῶν χθὲς βεβαπτισμένων (176 B) S. 13 wiedergegeben wird: „auch ich gehöre zu denen, die sich gestern die Nase gehörig begossen haben" oder 176 C (Eryximachos) Σωκράτη

δ' ἐξαιρῶ τοῦ λόγου· ἱκανὸς γὰρ καὶ ἀμφότερα: „der kennt ja immer Hüh wie Hott" (S. 13) oder 185 C (Aristophanes) οὐκ ἂν φθάνοις λέγων: „Schieß nur los" (S. 30). Bedenklicher schon im Munde des Sokrates: „Also Schwamm darüber" (S. 54) für Χαιρέτω δή p. 199 A. Dreimal begegnet uns die Anrede ὦ μακάριε; nicht übel klingt die Übersetzung „Du ahnungsloses (harmloses) Gemüt" einem Eryximachos gegenüber p. 198 B 215 C, dagegen befremdend, wenn Sokrates einen Alkibiades so anredet p. 219 A; „du Schlaukopf" würde wohl besser passen. An anderer Stelle 223 A redet Sokrates Alkibiades mit ὦ δαιμόνιε an; gegen „du Heilloser" (S. 100) ist nichts einzuwenden. Dem δαιμόνιος ἀνήρ im besten Sinne des Wortes wird 203 A der βάναυσος entgegengesetzt: der „platte Schleicher" (S. 63) soll wohl an den „trocknen Schleicher", den Famulus Wagner, erinnern? 185 C müssen wir uns um des Wortspiels willen Παυσανίου παυσαμένου: „Als Pausanias pausierte" (S. 29) gefallen lassen; hier versagt eben die Übersetzungskunst. Mehr als kühn ist das Homerische Zitat ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων 214 B parodiert (S. 84): „Das Wort aus eines Arztes Munde wiegt schwerer als das einer Tafelrunde"; andere Übertragungen in Reimen sind ansprechender. Je weniger ängstlich sich der Übersetzer Freiheiten erlaubt, um so auffälliger ist es, daß er die indirekte Redeform, die Platon in der Erzählung des Aristodemos von Anfang bis zum Ende anwendet, trotz ihrer Schwerfälligkeit in unserer Sprache beibehalten hat; wenigstens von der Stelle an, wo Alkibiades in die Gesellschaft eintritt, würde man den Übergang in die direkte Form vorziehen.

„Die Übersetzung folgt in der Hauptsache dem Texte der Ausgabe von J. Burnet, Oxford 1899 ff." (Schlußbemerkung). Der Berichterstatter, dem die Ausgabe nicht zur Hand ist, stellt mit Befriedigung fest, daß die vielen Abstriche, die sich das Symposion hat gefallen lassen müssen, eingeschränkt sind. Ein Beispiel mag genügen. 216 D (Alkibiades): Σωκράτης ἐρωτικῶς διάκειται τῶν καλῶν καὶ ἀεὶ περὶ τούτους ἐστὶ καὶ ἐκπέπληκται καὶ αὖ ἀγνοεῖ πάντα καὶ οὐδὲν οἶδεν, ὡς τὸ σχῆμα αὐτοῦ. τοῦτο οὐ σιληνῶδες; Hug u. a. klammern καὶ αὖ . . . . . οἶδεν ein; was soll in der Tat hier die Anspielung auf das sokratische Nichtwissen? Wer aber, fragen wir andererseits, soll diese Anspielung eingefügt haben? Die Übersetzung (S. 88) beseitigt jeden Anstoß: „Ihr seht ja, Sokrates spielt hübschen Burschen gegenüber den Verliebten und scharwenzelt immer aufgeregt um sie herum. Dabei stellt er sich völlig unwissend und tut, als wüßte er von nichts. Ist das nicht Silenenart?"

Nicht immer gelingt es, beide Forderungen, Richtigkeit und sprachliche Gewandtheit, zu vereinigen. Poros, der Vater des Eros (203 B), kann nicht „Überfluß" bedeuten. Das liegt weder in dem griechischen Worte, noch läßt es sich mit der Charakteristik 203 DE vereinigen, die κατὰ τὸν πατέρα von Eros gegeben wird: οὔτε ἀπορεῖ Ἔρως ποτὲ οὔτε πλουτεῖ. Πόρος ist zu deuten als einer, der Mittel und Wege sucht und zu finden weiß. Die Übersetzungen „Erwerb", „Gewinn", „Erfolg" gehen schon zu weit; wir werden da die Elternnamen Poros und Penia stehen lassen. An zwei Stellen werden Dichtung und Prosa unterschieden: 177 B καταλογάδην, 178 B ἰδιώτης im Gegensatz zu ποιητής. An der ersteren umgeht der Übersetzer die Unterscheidung durch den allgemeinen Ausdruck „ellenlange Lobreden" (S. 15), an der zweiten könnte er sich auf Platon selbst berufen, wenn er οὔτε ἰδιώτου οὔτε ποιητοῦ mit „kein Dichter, kein Laie" (S. 17) wiedergibt. Mehrfach hat ja Platon dem ποιητής als Künstler den Prosaiker als Nichtkünstler entgegengestellt, Phaedrus 258 D ἐν μέτρῳ ὡς ποιητὴς ἢ ἄνευ μέτρου ὡς ἰδιώτης, Gesetze 10 p. 890 A; aber der aufmerksame Leser wird an dem unlogischen Gegensatz Dichter und Laie Anstoß nehmen.

184 B ἐάν τε κακῶς πάσχων πτήξῃ καὶ μὴ καρτερήσῃ S. 27 „ob dabei der Geliebte sich trotz aller Standhaftigkeit einem rohen, auf ihn geübten Druck fügen muß". Das Original sagt gerade das Gegenteil, wenn auch der Versuch des Widerstands durchklingen mag.

194 B οὐ γὰρ δήπου με οὕτω θεάτρου μεστὸν ἡγεῖ; S. 45 „Hältst du mich denn so wenig für theaterkundig?" Das überlieferte μεστόν kann doch nur heißen: „Hältst du mich für so vernarrt ins Theater?" An derselben Stelle kurz vorher ist ἐπὶ τὸν ὀκρίβαντα mit „Bühne" übersetzt. Der Leser erhält dadurch eine falsche Vorstellung von der Sache, die nur der kundige Athener verstehen konnte; er muß glauben, daß der Dichter mitgespielt habe. Ohne eine erklärende Anmerkung über den προάγων kann das Mißverständnis nicht gehoben werden. Fritz Norden hat von jeder Anmerkung abgesehen: das Gastmahl sollte unbeschwert unter die Leute kommen. Nur die Bilder des Sokrateskopfes und des Eros Soranzo schmücken das hübsch ausgestattete Büchlein.

Dresden. Konrad Seeliger.

**Albrecht von Blumenthal,** Der Tyrann Kritias als Dichter und Schriftsteller. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1923, W. Kohlhammer. 32 S.

Das Thema dieser Jenenser Probevorlesung hatte spezielle Behandlung gefunden u. a. in der vortrefflichen Studie über Kritias von W. Nestle in Ilbergs Jahrb. XI (1903) 81ff. 178ff. Gefördert waren die Fragen verschiedentlich von Wilamowitz von den analecta Euripidea bis zum Platon. Zusammenfassung bietet der Artikel Kritias b. Pauly-Kroll (1922) von Diehl. Man kann nicht behaupten, daß A. v. Blumenthal über seine Vorgänger, die er nicht nennt, wesentlich hinauskomme. Sein Bemühen, Eigenes zu bieten, ist unverkennbar, aber er räumt der Phantasie zu weiten Spielraum ein. Um das Milieu des Literaten Kritias zu erfassen, zieht Verf. die rhetorisch-ästhetische Beurteilung der Kaiserzeit heran, ohne rechten Ertrag. Weder diese Urteile noch die Fragmente (Diels, Vorsokrat. II³ 308ff.) berechtigen uns, den Kritias einen vielseitig schriftstellernden Dilettanten zu nennen. Gewiß wurde er stark von der Sophistik beeinflußt und durch sie auf die Betonung des Individuellen hingeführt; aber mit fr. 44 über Archilochos läßt sich das doch nicht begründen, denn hier lehnt Kritias ja gerade die so offenherzige Selbstdarstellung des Pariers ab. Die Neigung für das Persönliche ist m. E. schon früher geweckt worden durch die Poesie des Epigramms, an dessen Stil das „rare Stück" über Anakreon fr. 1 erinnert, also vielleicht durch Simonides, über den selber mancherlei Geschichtchen, möglicherweise sogar schriftlich fixiert, umliefen (s. v. Wilamowitz, Sappho u. Simon. 148f.). In den drei πολιτεῖαι (Athen, Lakedämon, Thessalien) des Kritias, von denen wir wissen, sieht Verf. tagespolitische Tendenzschriften, wozu die offenbar eingehende Behandlung der Sitten usw. wenig stimmt, und Vorstufen der Aristotelischen Politien. Die Glossen bei Pollux fr. 53—73 (übrigens z. T. in daktylischem Tonfall δακτυλιογλύφοι, κεκρυφαλοπλόκος, ὀρνιθοκάπηλοι) lassen vielmehr einen reichen kulturhistorischen Inhalt ahnen wie in fr. 2 und 6, ἀστύτριψ fr. 72 sieht mir aus wie aus der Komödie. Gut ist des Verf. Hinweis auf Ion von Chios, mit dem Kritias die Vielgeschäftigkeit und Mannigfaltigkeit in der Schriftstellerei teilt wie auch die besondere Aufmerksamkeit auf das Persönliche. Ich würde Stesimbrotos von Thasos noch anreihen, dessen Schilderung Kimons Lakonerfreunden wie Kritias (fr. 8) zusagen mußte (s. Bruns, Liter. Portr. 48ff.; Misch, Autobiogr. I 72, 4). Geschickt zeichnet Verf. S. 20ff. die Weltanschauung des Kritias nach fr. 49, 26, 19. Richtig sind ferner, wenn auch zu viel erschließend, S. 23ff. die Beobachtungen über den Stil der daktylischen Verse und die skeptische, an Euripides angelehnte Ausdrucksweise in den Dramenfragmenten des Kritias. Weniger befriedigt, was sonst über die Dramen zu lesen ist. In fr. 16, 13f. ἆθλον δέ μοι ἀνήνυτον τὸν δῶκεν ἐξηνυκέναι (Worte des Herakles über Eurystheus) findet Verf. ein rhetorisches Spielen mit dem Stamme ἀνύω im Stile des Gorgias. Aber die Lesart ist sehr unsicher. Wenn die Vermutung von Stahl, Rh. Mus. 63, 626, die v. Arnim, Suppl. Eurip. p. 41 in den Text gesetzt hat, ἆθλον δέ μοι ἀνήνυτον τόνδ' ἔφετ' ἐξηυρηκέναι, wie auch ich glaube, das Richtige trifft, entfällt das Beispiel. Sehr kühn erscheint mir die Behauptung S. 28ff., Kritias habe in seinem Peirithoos mit der Prometheustrilogie des Aischylos wetteifern wollen. Um das glaubhaft zu finden, müßten wir Näheres über die Tetralogie Tennes — Rhadamanthys — Peirithoos: Sisyphos wissen. Ich wage folgende Vermutungen: Da der Peirithoos sicher von des Theseus und seines Freundes Abstieg in die Unterwelt handelte, wird auch der Rhadamanthys den gleichen Schauplatz gehabt und des Totenrichters Tätigkeit vorgeführt haben, dem jemand in seinem Streben nach der δόξα εὐκλείας sich empfehlen mochte fr. 15, wenn der Dichter nicht gar den Rhadamanthys selber die Worte sprechen ließ und damit dessen Anrecht auf ewiges, seliges Leben begründete. Eine Beziehung zum dritten Stücke, in dem Herakles auftrat (fr. 16), würde sich durch die Ehe des Rhadamanthys mit Alkmene (Jessen b. Roscher IV 85) ergeben, zum ersten, Tennes (Eponymos von Tenedos), durch den Umstand, daß der Titelheld des zweiten als Totenrichter der Inselbewohner galt. Um einen ungerechten Spruch handelte es sich bei Tennes fr. 12, wobei ein Flötenspieler als falscher Zeuge diente (ψευδομάρτυς fr. 61). Geschwisterliebe, eheliche Liebe, Freundesliebe traten möglicherweise in den drei Tragödien korrespondierend hervor. Sisyphos als Satyrdrama schloß sich passend an, weil der Schlaukopf dem Hades ein Schnippchen schlug (Wilisch b. Roscher IV 961). Beanstanden muß ich in der Schrift v. Blumenthals noch folgendes: S. 12: fr. 2 beschreibt keineswegs nur Annehmlichkeiten des Gastmahls. S. 20: Die unüberlegte Behauptung „Alle guten Historiker der Antike wie der Neuzeit haben ihr Geschäft getrieben, ohne in andere Wissenschaftsgebiete auszuweichen," läßt sich mühelos widerlegen.

S. 21: Die Auslassung des Relativs in nominativischer Geltung in dem Satze „ein Wort, welches ein später Rhetor aufbewahrt hat und lautet“, galt bisher als Härte (ähnlich S. 24, Z. 6ff.). S. 29: Verf. übersetzt fr. 16, 15f. τοιόνδ' ἰχνεύων πρᾶγος kaum richtig „solcher Tat nachspürend“. πρᾶγος = πρᾶγμα wird wohl wie häufiger χρῆμα von dem Ungeheuer, dem Kerberos, („solch ein Stück“) gesagt sein. Vermißt habe ich eine Stellungnahme des Verf. zu der pseudoxenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία, als deren Verfasser von manchen Kritias angenommen wird (s. Nestle a. a. O. 184ff.). In summa: die Schrift enthält einzelne gute Beobachtungen, aber auch manches Anfechtbare. Eine erschöpfende Darstellung konnte natürlich im Rahmen einer Vorlesung nicht geboten, wohl aber für den Druck erstrebt werden.

Leipzig. Richard Holland.

---

**M. Tulli Ciceronis** scripta quae manserunt omnia (Bibliotheca script. Graec. et Rom. Teubneriana). Vol. IV fasc. 7. Pro Quinctio. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 44 S. M. 0,60. — 8. Pro Roscio Amerino. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 70 S. 70 Pf. — 9. Pro Roscio comoedo. Rec. **A. Klotz.** Lipsiae 1922. 22 S. 40 Pf. — 10. Pro M. Tullio. Pro M. Fonteio. Pro A. Caecina. Rec. **F. Schoell.** Lipsiae 1921. 192 S. 1 M. — 10a. Praefatio. Index. Confecerunt **A. Klotz - F. Schoell.** Lipsiae 1923. XXII S. 111. 40 Pf. — Vol. V 11—13. Verrinae. Rec. **A. Klotz,** fasc. 11. Divin. Actio I. Lipsiae 1923. 59 S. 80 Pf. — Fasc. 12. Act. II ll. 1—3. Lipsiae 1923. 290 S. 2 M. 40. — Fasc. 13. Act. II ll. 4—5. Lipsiae 1922. 172 S. 1 M. 40. — Fasc. 13a. Praef. Ind. Lipsiae 1923. XXVIII 18 S. 70 Pf. — Pro Roscio Amerino. Editio minor. Lipsiae 1921. 48 S.

(Schluß aus No. 39.)

Für die Textgestaltung der Rede pro P. Quinctio stehen uns erstens die Lesarten eines jetzt verbrannten Turiner ausgezeichneten Palimpsestes (Tr. 5. Jahrh.) zur Verfügung, von dem aber leider nur weniges erhalten war, und viele Hss des 15. Jahrh., die alle auf eine nicht schlechte, aber oft schwer leserliche, etwa um das Jahr 1400 entdeckte Urhandschrift zurückgehen. Clark, dem sich Kl. anschließt, hat aus ihnen einen Parisinus (Σ) und einen Florentiner Codex (b) ausgewählt. Dieser ist an sich geringwertig; ein Korrektor (B) hat aber aus der Vorlage von Σb oder, was Kl. wahrscheinlicher ist, aus einem anderen alten Codex viele Fehler von b verbessert. Den Wert von B beweisen seine häufigen Übereinstimmungen mit T, wo dieser vorliegt. Indes sind auch seine Lesungen nicht immer fehlerfrei, und dasselbe gilt von T. So bezeichnet Kl. mit Recht die Lesungen des Textes öfters als zweifelhaft, und wieviel Falsches unsere Überlieferung sonst noch birgt, entzieht sich unserer Beurteilung. Aber das gilt ja von jedem alten Text.

Zu dem Texte, den uns Kl. meist in Übereinstimmung mit seinen Vorgängern bietet, möchte ich folgendes bemerken. § 3 (S. 4, 2f.) würde ich schreiben: hanc <C. Aquili, causam> aliquotiens; das c von hanc und das a vor aliquotiens (vielleicht auch das qu) würden den Ausfall besser erklären. § 5 (S. 5, 16) zieht jetzt mit Recht (praef. VI) loquor dem dico vor; nach eo ist id (Rinkens) oder besser hoc nicht zu entbehren. Einige Hss schreiben loco für loquor; darum wurde vielleicht dico übergeschrieben: eo hoc
dico
loco; hoc galt als überflüssig neben eo; so schrieb man eo dico (oder loquor). Dagegen würde ich § 9 (S. 6, 27) das quantum seines Textes dem quod, das er jetzt als besser bezeugt verteidigen möchte (praef. VI), vorziehen. Denn wenn auch quantum (in einem Parisinus) nur eine Konjektur für das quam in bς ist, so doch eine wahrscheinliche; und besser als das ebenfalls wohl als Konjektur von Σ dafür gesetzte quod (es müßte doch quid lauten!). § 13 (S. 8, 13) interpungiert Kl. mit Recht dicere, ea , indem er ea usw. nicht zu dem vorhergehenden commemorare, sondern zu dem folgenden praeteribo zieht. § 22 (S. 11, 1) ist esse in vadimonio (B) besser bezeugt als vadimonium. § 25 (S. 11, 25) läßt Kl. mit Recht die Lücke unausgefüllt, da die Ergänzung von B unlateinisch, die von Rau (audivit) aber zu kurz ist. § 49 (S. 22, 16) würde ich vorziehen, anstatt non vor turpem tam (vita <tam>) vor turpis zu schreiben (Gegensatz saepe: tam turpis). § 50 (S. 22, 25) zieht Kl. jetzt (praef. VII) mit Recht indicitur (B, dicitur b) dem ducitur (Σ) vor. § 50 (S. 23, 1) halte ich ut carnifices wegen des folgenden lacerandas mindestens für möglich. § 53 (S. 24, 3) concurrisses B (Σ?); auch § 79 (36, 12) concucurrerit von einem einzelnen. § 60 (S. 27, 19) würde ich keine Lücke annehmen, sondern die Worte wie Mommsen verteilen (mit ihm at für aut). Die Ergänzungen in den Hss des Hotomanus und Lambinus beruhen auf Konjektur. Die Forderung, daß Quinctius absens hätte verteidigt werden müssen, rührte von Naevius, nicht aus dem Edikt (s. § 86f.). § 63 (28, 25) zieht Kl. jetzt (praef. $V_1$) mit Recht videbare der Konjektur iubebare vor. § 74 (S. 33, 10f.) ist wohl qui vor quasi zu tilgen; ultro deberet: Naevius schuldet auch seinerseits

dem Quinctius. Daß vor c. 28 (S. 39, 7), wie B andeutet, eine größere Lücke vorliegt, ist klar. Es fehlt der Schluß des Beweispunktes 2, der dritte ganz und der Anfang der conclusio, d. h. der Anfang der collectio, in deren Fortsetzung uns c. 28 versetzt. Was der Beweis des Punktes 2 enthielt, können wir aus dieser Zusammenfassung §§ 89f., 41 Z. 7—22 ersehen, besser noch als aus Severianus, der inhaltlich nicht mehr als diese collectio bringt, dagegen den letzten wichtigen Gedanken dieser wegläßt: Naevius habe nur das gemeinsame Landgut an sich bringen wollen. Ebenso läßt sich der Anfang der collectio aus §§ 37—46 inhaltlich herstellen; denn Naevium ne appellasse quidem Quinctium entspricht dem qui . . . ne appellarit quidem Quinctium S. 20, 17. Mit Recht nimmt Kl. an, daß die Verderbnis schon mit hoc edam oder hoc dico 39, 6 beginnt. § 90 verdirbt das vor esse eingeschobene non den Sinn; denn Naevius hätte, wenn er die bona Quinctii wirklich in Besitz nehmen wollte, auch dessen Privatsklaven nicht verjagen, sondern in Besitz nehmen müssen. § 96 (S. 43 Z. 20ff.) ist nicht in Ordnung. Zu ne amicos quidem Sex. Naevi kann nicht aus dem vorigen invenire potuit, sondern muß etwa commovere potuit ergänzt werden. Dann ist potuit (oder non potuit) Z. 20 unnötig. Beide Verderbnisse hängen vielleicht zusammen.

Wieder sind mir eine größere Zahl Druckfehler aufgestoßen. So in der praef. S. 10 Z. 1: 69 p. 3 für p. 31, 4; Z. 16: 33 p. 35 für p. 15; Z. 25 Ende vocabulo für -li; S. V Z. 4 fecisse für fuisse, Z. 7 apographo für -orum; Abs. 3 Z. 3 protracti für -tum, Z. 6 ist apographum zu tilgen; S. VI Abs. 3 Z. 4 exhibere für -eret. In der Rede selbst: S. 14, 25 ist der Punkt hinter fecit zu streichen; S. 22 Anm. zu Z. 9 miserinum für miserrimum; S. 37, 13 nihii für nihil; S. 41 Anm. Z. 5: 13 für 14. — Vgl. außerdem die Corrigenda praef. S. XVI.

Wenig günstig ist auch die Überlieferung der Rede pro Sex. Roscio Amerino. Denn abgesehen von der kurzen, im Vatikaner Palimpsest erhaltenen Stelle und den Zeugnissen sind wir auf die Abschriften des von Poggio gefundenen, jetzt auch verlorenen Codex von Cluny (C) angewiesen. Dieser war zwar alt und gut, aber so durch Alter verblaßt, ut (nach Franciscus Barbarus) nullo pacto inde transcribi verbum potuerit (s. Halm in der Orelliana² II 1 S. 66 zu Z. 6). Auch war eine längere Lücke nach c. 45 (über deren Ausdehnung s. Halm a. a. O.). Von C stammen alle erhaltenen Handschriften. Noch vor seiner Entdeckung durch Poggio ist aus ihm der Parisinus Σ ziemlich getreu abgeschrieben. Auszüge aus ihm durch Politianus liegen im Florentiner B vor, deren Güte durch V bestätigt wird. Wo Σ und B übereinstimmen, haben wir die Lesart des C. Die übrigen Abschriften (ς) bieten einige in Σ verschriebene Lesarten des C. Trotzdem bin ich auch hier der Ansicht, daß wir von der Überlieferung nur, wenn sie unbedingt unhaltbar ist, abweichen dürfen. So verfährt auch Kl. meistens; doch hat er hier und da Konjekturen in den Text aufgenommen, besonders von Madvig, die ich nicht für nötig halte.

Ich erwähne nur weniges. § 38 (S. 65, 3): tu (R. Klotz) gut für te. § 62 (S. 74, 20) <vel> (Eberhard) unnötig, et für id (RKl) gut. § 64 (S. 75, 23) wohl keine Lücken; eine Hs (Halm): sā ē für tam esse, autem vielleicht Glossem oder vorweggenommen (s. S. 76, 1 autem). § 113 (S. 96, 8) besser <inopia vivum> wegen des vorhergehenden ignominia. § 120 (S. 99, 13) at ne quaeritur <quidem in dominos>; es müßte heißen ne in dominos quidem; besser non quaeritur (Bücheler). Z. 14 keine Lücke. § 131 (S. 104, 6) tum (Σ) vor legibus zu halten, ebenso § 134 (105, 22) conviviis. 141 (108, 25) expect<or>ata? (= exanimata). § 142 (109, 2) prope non möglich. § 145 (110, 12) metuis mit Recht behalten (aber auch sin). Die editio minor bringt den Text der größeren, soweit ich geprüft habe, genau, sogar einige in den corrigenda verbesserte Druckfehler.

Noch ungünstiger ist die Überlieferung der Rede für Q. Roscio comoedo. Wir haben von ihr nur ganz junge Handschriften. Diese gehen alle auf eine seitdem verlorene Abschrift zurück, die Poggio von einer alten, nun verschollenen Handschrift in der Gegend von Langres genommen hatte. Die Handschrift, die noch sieben andere Reden Ciceros enthielt, war im Anfang und am Schluß unserer Rede verstümmelt. Clark hat nachgewiesen, daß von den vielen vorhandenen Handschriften unserer Rede, die auf Poggios Abschrift zurückgehen, ein Laurentianus Ω diese am treuesten wiedergibt, während die anderen, deren er auch mehrere ausgezogen hat, mehr oder weniger korrigiert sind. Kl. gibt daher nur die Lesarten von Ω ausdrücklich. Wo alle benutzten Hss übereinstimmen, bezeichnet er die Lesart mit Δ, wo einige abweichen, die der meisten mit ψ, die einiger mit ς. Soweit ich Clarks und Baiters Ausgaben verglichen habe, scheint mir dies verkürzte Verfahren ohne Nachteil zu

sein. Zeugnisse liegen zur Prüfung der handschriftlichen Überlieferung leider auch nicht vor.

Den, wie gesagt, verstümmelten Anfang, der mit den letzten Worten eines Satzes (malitiam naturae crederetur) beginnt, hat Huschke (bei Baiter) auch inhaltlich kaum richtig ergänzt. Im nächsten Satze liegt der Nachdruck auf in suo iudicio, außerdem auf is vir optimus (ironisch) und suis tabulis. Danach könnte das verstümmelte etwa so ergänzt werden: <An si quis homo nequam in alterius iudicio suas tabulas proferret, ei propter> malitiam naturae crederetur? § 15 (120, 20) ist unum (ω) nicht haltbar, Müllers mutum (so Kl.) sehr ansprechend, wenn man es nicht als Dittographie tilgen will. § 17 (121, 13) ist collatum (vgl. Z. 11 coniectus) mit Madvig nicht zu tilgen. § 18 (121, 24) r. tu (supra v. Ω) „fortasse abiciendum est". § 19 (122, 7) ist vielleicht divitem ganz zu tilgen; wie Clarks o zeigt, ist seine Stellung unsicher; es kann als andere Lesung über dementem gestanden haben. § 25 (124, 27) steht in den Hss das unverständliche iuditionem. Wahrscheinlich war in der Lingoner Hs eine Zeile der Vorlage zwischen iudi und tionem übersprungen. Die Ergänzung iudicasti halte ich mit Kl. für sicher, ebenso pactionem. Vielleicht: iudi<casti. Tum (s. quo tempore Z. 25) tecum dicis fecisse pac>tionem. Im folgenden hat Menardus wohl richtig habet (3mal) in habes und tabulas in testes verändert (vgl. Z. 26 nominas); tabulas war wohl eine Glosse zu testes (als Einwurf eines Lesers) und hat dieses verdrängt. § 26 (125, 6) ist auch denuntiares für -ret zu schreiben; Fannius hatte den Cossius vor Gericht gezogen. § 32 (127, 15) pro toto sehr wahrscheinlich. § 35 (128, 17) behält Kl. a se (ω) mit Recht bei. § 44 (131, 28) severissime mit Unrecht getilgt; es gehört zu exactae und ist der Klausel wegen umgestellt. § 45 (132, 3) Anm. φ statt ψ. § 47 (132, 29) omnibus <civibus vel> inimicis<simis> für inimicis gut; ich würde es aber nicht in den Text gesetzt haben, ebenso § 48 (133, 12) nulli für nullius. — Am unsichersten sind die Zahlen, soweit sie in Ziffern überliefert sind. Ich beschränke mich auf § 28. Mit Unrecht hat hier Mommsen (und Kl. folgt ihm) die verschieden überlieferten Ziffern S. 125, 27 und 31 gleichgesetzt. Denn an der ersten Stelle handelt es sich um den Kapitalwert des ermordeten Sklaven, an der zweiten um den jährlichen Ertragswert; die können aber nicht beide gleich sein. Sicher steht sein Ertragswert vor seiner Ausbildung durch Roscius; denn Z. 30 wird er in Worten mit non amplius duodecim aeris angegeben; das bedeutet doch wohl 12000 Sesterzen; derselbe Wert nach der Ausbildung wird durch eine Ziffer gegeben, die sonst in unserer Rede richtig als 100000 gedeutet wird. (Von Roscius heißt es § 23, daß er jährlich 600000 verdienen konnte.) Unsicherer sind die Zahlen Z. 26f. für den Kapitalwert. Wollen wir den Gebrauchswert, also die jährliche Verzinsung kapitalisieren, so müssen wir die Sterblichkeit eines Sklaven und die Kosten seines Unterhalts und seiner Ausstattung berücksichtigen, den Kapitalwert also nicht zu hoch setzen. Ich nehme ihn versuchsweise auf das Fünffache des Ertragswertes. Das ergäbe 60000 Sest. vor und 500000 nach der Ausbildung. Für erstere Summe steht 125, 26 IↃↃↃ CIↃ. Nehmen wir an, daß CIↃ für CCIↃↃ verschrieben ist, so haben wir obige 60000 Sest. Die zweite Summe wäre allerdings in den Hss schlimmer verschrieben. Es müßte stehen IↃↃↃↃ, es steht aber CCCLIII CCCL. So bleiben die Zahlen des Kapitalwertes fraglich.

Wir kommen nun zu den von H. Schoell in Heft 10 herausgegebenen Reden; die praefatio zu ihnen in Heft 10a stammt von Klotz. Die erste pro M. Tullio ist nur bruchstückweise in zwei sehr alten, aber deshalb auch oft unleserlichen Palimpsesten, einem Turiner (T. 4./5. Jahrh.) der im J. 1904 verbrannt ist, und einem Mailänder (A), erhalten; Schoell hat T noch vergleichen können. Dazu kommen noch einige Zeugnisse. Viel Neues konnte Sch. zu diesen von mehreren Gelehrten eingehend behandelten Bruchstücken nicht beitragen. Ich begnüge mich mit wenigen Bemerkungen. § 1 (2b, 1) hat Sch. apud vos egi nach T verbessert. 3b Anm. Z. 1 muß es statt T et (inde a v. 10) A heißen T, inde a v. 10 A. — § 7 (4b, 11) Anm. Auf diesen § bezieht Sch. mit Recht Grillius RL 604, 26. § 23 (8b, 25) gut nach Pluygers: Thurina, ebenso § 24 (9b, 9) dicunt: nihil amplius. § 29 (10b, 17) halte ich interdicere für intercedere (T) nicht für nötig; im folgenden füllt Sch. passend die Lücke so aus: hoc // modo <ut si lis sit inter> // me et Claudium (die Zeile des T hat etwa 18 Buchstaben). Z. 20ff. sind mir die 3 Änderungen si u<b>i für sicut, si<c>, <ut> vi bedenklich, wenn ich auch eingestehe, daß der Text sich so besser liest. Vielleicht braucht man nur zuerst sic, ut zu trennen. Auch 11b, 2 ist quidem (equidem Sch. mit Halm) möglich. § 35 (13b, 11) ist bona, mehercule vielleicht eine ironische Glosse, die in den Text gedrungen ist und auch die Wiederholung von hoc solum verschuldet hat. Gut stellt Sch. 17b, 3 das folium 9 des T (§§ 53—56) vor

folium 8 (§§ 47—51). Mit Recht weist er auch das frg. 1 (aus drei Rhetorenzeugnissen bestehend) der partitio zu, also hinter die narratio (c. 8/9).

Die Bruchstücke der Rede pro M. Fonteio sind uns, abgesehen von einigen Rhetorenzitaten, teils in einem alten Vatikaner Palimpsest (P), teils in einer Vatikaner Hs (V, 9. Jahrh.) überliefert, aus der, als sie noch vollständig war, die sog. fragmenta Cusana (C) ausgeschrieben sind. Die jüngeren Hss (ς) sind aus V geflossen, haben daher keinen selbständigen Wert. Auch hier hat Sch. die Bruchstücke nach meiner Ansicht richtig geordnet. Die Rhetorenzitate (1—3) gehören dem exordium an. Frg. 4 (23b, 8) halte ich Sauppes Umstellung des vero nicht für nötig. Frg. 6 (24b, 1) will Sch. dividendo beibehalten; er beruft sich auf impertitum testimonium (Cic. ep. 5, 12, 7), aber da steht ein Dativ (Achilli) dabei. 1, 1 (25b, 3f.) halte ich Mommsens Me>te<llo für wahrscheinlicher; davor hat das Zeichen des Vornamens a Q. oder L. gestanden. 2, 3 (26b, 11f.) si qui — accusatos — videmus ist ein unmögliches Anakoluth. Schon Niebuhr sah in dem q der Hs vor hoc ein Sigle für quos; im folgenden schlage ich vor preimum <premuntur>. 3, 4 (27b, 25) ist referatur (P) haltbar. Z. 28 ist verderbt; mit A. Klotz nehme ich an, daß vor iudiciis ein Partizip ausgefallen ist, etwa spretis (Haplographie: -derent geht vorher). — Mit Recht weist Sch. die Fragmente C 10—17 im Anschluß an Traube nicht unserer Rede, sondern der Flacciana zu. 5, 12 (28b, 20) ist toto möglich. § 13 copiis remisque. 14 (30b, 7) gut hunc <incolumem>, Z. 8 hunc [incolumem]. 16 (31b, 5) ist wohl hinter eos eine ganze Zeile ausgefallen; denn die Beziehung auf Fonteius fehlt, etwa <ab illo bene recepti exierunt>. § 17 (31b, 19) am einfachsten Niebuhr: quibus <victoribus> (Haplographie). § 22 (34b, 14) interrogandust? vgl. 45b, 10 (eher 41b, 5 amplissimumst). § 25 (35b, 28) re? reo V; dann auch accusatore zu halten. § 26 Anm. zu 14ff. parem für parum verschrieben. § 40 (42b, 30) audienda M. Fonteius (Halm); ebenso 45b, 8. § 42 (43b, 28) bewahrt Sch. r. enim und lehnt tum vor talium (Clark) ab.

Hier möchte ich noch eine schon von anderen und auch von mir oben berührte Frage berühren. Beide alte Hss, besonders aber P, zeigen zahlreiche orthographische Eigentümlichkeiten, die Sch. (wie Kl.) teils in den Text aufnimmt, teils nur in den Apparat. So verwirft er wiederholt repraehendo, behält caussa und accusso, setzt aber auch hier die übliche Schreibung, wo P oder H sie bieten. Ebenso verfährt er in anderen Fällen. Nimmt er also an, daß wir hier Spuren von Ciceros eigener Schreibweise haben? Dafür spricht die Bemerkung Quintilians I 7, 20 über caussae. Aber dann hätte er es doch überall einsetzen müssen, auch wo die Hss es nicht bezeugen. Oder meint er, daß Cicero selbst geschwankt habe? Dieser diktierte, doch die Texte sind wohl geprüft worden, später durch Tiro. Es steht aber keineswegs fest, daß diese Schreibweisen auf die Urschrift zurückgehen. Quintilian sagt selbst a. a. O. § 24: Sibe et quase scriptum in multorum libris est, sed an hoc voluerint auctores, nescio. Ich kann die Frage nicht entscheiden, aber es scheint mir, daß sie für die Gestaltung unserer Texte entschieden werden muß.

Besser als diese beiden Reden ist uns die pro A. Caecina überliefert, ohne größere Lücken und durch sechs voneinander unabhängige Hss. Über ihr Verhältnis zueinander und ihren Wert gibt Kl. in der praef. lichtvolle Aufklärung. Die erste Stelle nimmt wieder der Turiner Palimpsest (T) ein; wo er vorhanden ist, sind seine Lesarten stets die besseren. Denn von den beiden, die Kl. als falsch anführt, ist 7 S. 53b, 14 ad von at nur orthographisch verschieden, und die Wortstellung 8 S. 53b, 18 hält Kl. mit Recht für mindestens ebensogut wie die der übrigen Hss. Diese gehen alle, wie gemeinsame Fehler zeigen, auf eine Urschrift zurück, vielleicht, wie ich hinzusetze, letzter Hand auf die des Grammatikers Statilius (2. Jahrh.), auf die Randbemerkungen der Hs von Langres hinwiesen. Diese (L) ist uns, wie früher erwähnt, nur in Abschriften der Abschrift des Poggio erhalten. Sie bietet bisweilen das Richtige, steht aber an Güte und Alter hinter einem Tegernseeensis (T) und einem Erfurtensis (E), beide 12. Jahrh., von denen T wieder der bessere ist, zurück. Kl. sagt S. XII, TE gingen auf eine Hs zurück, deren Zeilen etwa 40 Buchstaben hatten. Das muß ein Versehen von ihm sein. Denn 55 S. 6b, 11, wo nach ihm in E eine Zeile von 39 Buchstaben vor 2 Zeilen (80 B.) vorausgenommen sein soll, ist nach Sch. dies Versehen in T. Vielleicht meint er § 60 (79b, 3—6), wo in E genau eine solche Verwechslung vorliegt. Im nächsten Abschnitt führt dann Kl. selbst an, daß ELV 77 S. 87b, 12 eine Zeile von 24/6 Buchstaben auslassen[4]). Und in seinem Stemma leitet Kl. T von einer anderen Vorlage als E ab.

[4]) Der Apparat Schoells muß hier in Unordnung sein; statt „et TB et ELVω“ muß es heißen „TB om. ELVω“.

Der ebenerwähnte V (ein Vaticanus, 15. Jahrh., den erst K. Busche genauer verglichen hat) zeigt Verwandtschaft sowohl mit L als mit E. Endlich ist seit der Oxfordausgabe durch P. Thomas noch ein Bruxellensis (B, 14. Jahrh.) von selbständigem Werte hinzugekommen. Er enthält sogar fast die zweite Hälfte der Rede doppelt; Kr. beweist aber, daß B² dieselbe Vorlage benutzt, öfters genauer, häufig aber sie durch eigene Vermutungen ändernd; ferner daß B aufs engste mit T zusammenhängt, ohne aus ihm abgeschrieben zu sein. Ein Stemma gibt uns ein klares Bild über das Verhältnis dieser 5 Hss untereinander und zu ihrer Urschrift. Ich bemerke noch, daß Sch. T und E neu verglichen hat.

Auch dieser Teil der praef. leidet wieder an vielen Versehen: S. XII Abschn. 3 Z. 4 p. 54b st. 53b, S. XIII (fälschlich XII) 13: 75 st. 15, Z. 32: 50b, 8 st. 50b, 4; Z. 33: p. 10b st. 70b; Z. 34: p. 75b, 27 st. 24; Anm. [1]): 71b, 20 st. 71b, 10; S. XIV Z. 13: p. 82b, 3 st. 14, Z. 9 v. u.: 16 st. 17; S. XV Z. 5 fehlt 20 vor neque; Z. 6: 8 für 7; Z. 25: 13 st. 18; Z. 30: 6 st. 5; 3 v. u.: fehlt 9 vor habuisset; XVI 10 codice st. -ici; Corrigenda Z. 3: 29 st. 19.

Was nun Schölls Text betrifft, so verdient er dasselbe Lob wie der der vorigen Reden. Ich bemerke auch hier nur weniges. Merkwürdig ist, daß er 38 (68, 15) reieci (mit Recht) geschrieben hat, trotzdem hier auch P und Rufinus eieci haben, aber § 66 (81, 23f.) und § 84 (nicht 85, S. 91, 10) eieci der Hs beibehält, obwohl jene alten Zeugen fehlen. Wenn übrigens eieci falsch ist, so geht P (und Rufinus' Hs) auf dieselbe Urschrift zurück, wie die Quelle unserer übrigen Hss. — § 35, S. 66b, 17 dixit: iniuriarum (sc. agam). Z. 18ff. quid . . . ad ius civile? ad censoris not<at>ionem atque animadversionem (sc. valet); vgl. pro Cluentio 128 ad notationes auctoritatemque censoriam und censores . . . in animadversione. In der Vorlage stand vielleicht aut c̄soris, daraus wurde aut actoris (T). — § 72 (84b, 15) factum [vel creatum], letzteres eine andere Lesung. — § 78 (88b, 11) tanta avita (ut ab vita T) fides? — § 93 (95b, 24) s<in>e armis, in der Vorlage von T vielleicht se; se = sine ist uns nur in der alten Formel se fraude bei Cicero überliefert.

An störenden Druckfehlern erwähne ich nur S. 50b zu Z. 2: § 69 v. 3 anstatt § 63 p. 80, 3. S. 57, 5 Fulcivianum st. -nianum. 77b, 17 aeiquitatis st. aequ- und Z. 18 n st. in.

Meine Besprechung ist vielleicht ausführlicher geworden, als die Verhältnisse es zulassen. Aber ich glaubte eine solche der hervorragenden Leistung der beiden Herausgeber schuldig zu sein.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Konstantin Cebrian,** Geschichte der Kartographie. I. Altertum. Mit einem Anhang: Ptolemaios als Geograph von Joseph Fischer S. J. Gotha 1923, Justus Perthes. 129 S. kl. 8° mit einer Tafel.

Obwohl sowohl Konrad Kretschmars Geschichte der Geographie, 1912, wie Sigmund Günthers Geschichte der Erdkunde, 1904, Beiträge zu obigem Thema enthalten, ebenso die wenig bekannte Schrift von H. W. Schäfer: Entwicklung der Ansichten des Altertums über Gestalt und Größe der Erde, Leipzig 1868, 26 S. 4°, so fehlt es doch an einem zusammenhängenden Bilde von der Entwicklung der Karten im gesamten Altertum. Kubitschek hat im 20. Halbband von Wissowa-Kroll: R.-E. S. 2022ff. nur die Karten und Itinerarien der Römer behandelt.

Cebrian war nach der von Joseph Fischer S. 109—112 verfaßten biographischen Skizze 1872 zu Berlin geboren und wirkte als Kriegsschullehrer zu Danzig bis zum Weltkrieg. Am 21. November 1914 fand er zu Osmolin in Polen den Heldentod als Major. Der Druck obiger Schrift war bis dahin bis zum 4. Bogen hergestellt. Auf Wunsch von Prof. Dr. Haack zu Gotha, dem Herausgeber der „Geographischen Bausteine , besorgte Prof. Joseph Fischer das 10. Heft davon, das Cebrians Arbeit enthält und vorliegt als testamentum geographi.

Die Schrift zerfällt nach einer allgemeinen Einleitung über Wesen und Bedeutung der Kartographie sowie über älteste Versuche in Assyrien, Babylonien und Ägypten des Altertums in vier Kapitel.

Im 1. werden kartographische Darstellungen auf Grund der Quellen, besonders der Denkmäler und der Gräber, bei den Ägyptern behandelt. Die ersten Maßstäbe sind aus Meroeholz, Marmor und Basalt hergestellt.

Das 2. Kapitel behandelt die Semiten, Sabäer, Phönizier, Babylonier, Assyrer und Kolchier. Bei letzteren erwähnt Apollonius Rhodius in seiner Argonautika IV, 279—281[1]) Holztafeln, die κύρβεις genannt werden, auf denen die Wege und Grenzen von Land und Meer in Form von Itinerarien (?) aufgezeichnet sind. Die Stelle ist wenig bekannt, aber wichtig für die Geschichte der Karten. Im 3. und 4. Kapitel

[1]) Vgl. Ausgabe von R. Merkel, Teubner 1852, S. 137.

werden die Griechen behandelt, während die Kartographie der Römer (Agrippa, Mela, Plinius senior, Tacitus) noch fehlt.

Das Caput III behandelt die Versuche der jonischen Schule, Thales von Milet, Archimedes, Timosthenes von Rhodos, Eratosthenes, den Meister der Geographie.

Im 4. Kapitel wird dargestellt die Alexandrinische Schule z. Z. der Ptolemaeer bis auf den letzten Kartographen, der allerdings strittig ist, Klaudios Ptolemaios. Seine schon von Molweide i. J. 1805 behandelte Markierungskunst erhält S. 93—108 eine ausführliche Würdigung, wobei er sich in der Bewertung der Ptolemaeus-Kartenfrage, die zur Zeit brennend ist, der Ansicht von Brehmer (Geogr. Ephemeriden VII S. 302f.) anschließt, wonach der Ptolemaeus-Atlas — Redaktion A und B — mit Benützung des Ptolemäischen Originales entstand. Eine Ansicht, der auch der Ref. beipflichtet und dieser Meinung schon i. J. 1919: Petermanns Mitteilungen: Sudeta und Gabreta, S. 127—130, Ausdruck gegeben hat.

Gegenüber von Cebrian und Brehmer sucht J. Fischer, der bekannte Ptolemäusforscher, seinen eigenen Ansichten in einer Schlußabhandlung S. 113—129 Raum und Wort zu verschaffen. Recht hat er hierin, daß Cl. Ptolemäus selbst Karten gezeichnet habe. Jedoch die jetzigen Atlanten, die den Namen des Alexandriners tragen vulgo seit dem 15. Jahrh., gehen sowohl nach Cebrian, Brehmer und Schütte, sowie nach dem Verfasser nicht auf Cl. Ptolemaios selbst zurück, sondern auf seinen begabten Schüler, den bekannten Agathodaimon, μηχανικός (= Techniker) aus Alexandria, der das seinen Namen tragende Kartenwerk um 200 n. Chr. vollendet und herausgegeben hat.

Zum Schluß sei bemerkt, daß S. 45, Z. 7 v. u. ein falsches Zitat für die Argonautika VI 225 angegeben ist. Diese enthält nur 4 Bücher = A, B, Γ, Δ bei Merkel, und die Väter der Kolchier mit ihren auf Holztafeln verzeichneten „Schriftzeichen" (= γραπτῦς) werden IV 279 bis 281, nicht 280 erwähnt. Der Name der Κόλχοι erscheint N, 303, 314, 327, hat also weder in Buch- noch in Verszahl etwas mit dem Zitate Cebrians zu tun. Über die Bewertung des rhodischen „Alexandriners" vgl. Pauly, Real-Enzyklopädie I 2 S. 1312—1315.

Neustadt a. d. H. C. Mehlis.

---

**Nicolaus Marr, Der japhetitische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozeß der mittelländischen Kultur.** Aus dem Russischen übersetzt von **F. Braun.** (Japhetitische Studien zur Sprache und Kultur Eurasiens, im Auftrage des japhetitischen Forschungsinstituts der russischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von F. Braun und N. Marr II.) Stuttgart 1923, Kohlhammer. 76 S. 8. Grundzahl 3.

Nachdem Braun vor Jahresfrist in Anschluß an Mans Studien die Schrift „Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen" vorgelegt hatte (vgl. meine Besprechung Litbl. germ.-rom. Phil. 1924), hat er nun eine schon früher in Deutschland russisch erschienene Studie seines Freundes Marr ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen.

Es handelt sich, um den Lesern dieses Blattes gleich die Hauptsache zu geben, um das Problem, zu welcher Sprachfamilie die urindogermanischen Vorbewohner Griechenlands, die Etrusker, die Basken usw. gehören. Marrs Antwort darauf ist, daß die sämtlichen Anwohner des Mittelmeers ein und dieselbe Sprache hatten, die japhetitische, wie sie Marr tauft, die im Baskischen und in den Kaukasussprachen noch fortlebt. Den Indogermanisten, den klassischen Philologen und einigen anderen wird mehrfach scharf ins Gewissen geredet. Es wird ihnen allen geraten, eine japhetitische Sprache, am besten das Georgische, schleunigst zu erlernen. Aber zur richtigen Erkenntnis wird man nach S. 19 nur kommen, wenn man sich die Elemente der charakteristischen Typen der japhetitischen Sprachen „in japhetitischer Beleuchtung" aneignet.

Falls M. richtig gesehen hat, sind seine Forschungen von unabsehbaren Folgen für die Indogermanistik, die klassische Philologie, Archäologie, Geschichte usw. Er zögert denn auch nicht, die Wichtigkeit seiner Schlüsse für die verschiedensten Gebiete ins richtige Licht zu setzen.

Was M. bisher als Erforscher der kaukasischen Sprachen geleistet hat, ist während des Krieges und danach in russischen Schriften in Rußland niedergelegt und darum der deutschen Wissenschaft unzugänglich. Ich wüßte vorläufig nicht, wie man sich seine Schriften verschaffen könnte. Ein Urteil ist also unmöglich. Es ist sehr wohl denkbar, daß er bei seinen langjährigen Studien wirklich die Grundlage für eine Philologie der Kaukasussprachen gelegt hat. Aber sein Bestreben reicht ja weit über den Kaukasus hinaus. Und hier bin ich vorderhand sehr bedenklich, wenn ich z. B. S. 32f. lese, daß er seine erste

Meinung über Einteilung der Kaukasussprachen über die Beziehung zum Semitisch-Hamitischen, über den georgischen Pantheon als falsch wieder zurückgenommen hat, wenn ich ferner im Vorwort lese, daß er seine Ausführungen über die japhetitischen Wanderungen, die eine große Rolle in der vorliegenden Schrift ausmachen, nicht mehr aufrecht erhält. Wird so auch die Verwandtschaft mit dem Baskischen und Etruskischen wieder hinschwinden? Vorläufig wird uns die Verwandtschaft besonders durch unsichere Deutungen von Völkernamen vorgeführt. Ein Teil der behaupteten Verwandtschaften liegt heute sozusagen in der wissenschaftlichen Luft, nachdem Kretschmar durch seinen Nachweis der vorgriechischen Sprache in Griechenland und Kleinasien manche alte Vorurteile beseitigt und Herbig die Etrusker mit den Vorgriechen vorsichtig verknüpft hat. Kretschmars grundlegende Leistung durfte ebenso wie die Arbeiten Ficks u. a. auf den stolzen Seiten 44ff. nicht übergangen werden. Aber bewiesen hat uns noch niemand, zu welcher Gruppe die sogenannten ägäischen Sprachen (zusammen mit dem Etruskischen) gehören. Besonders wichtig wäre die Zugehörigkeit des Baskischen zu den Kaukasussprachen. Wenn M. den Beweis hat, halte er damit nicht zurück! Um zu zeigen, daß Indisch und Deutsch verwandt sind, brauche ich bloß nebeneinander zu stellen: *bharāmi bharasi bharati bharāma bharatha bharanti trage trägst trägt tragen tragt tragen*, oder *asti santi ist sind* oder *veda vidma weiß wissen* usw. M. zeige uns unwiderlegliche Beweise für die Zusammengehörigkeit des Baskischen und des Etruskischen mit den kaukasischen Sprachen, nicht jene überraschenden und lockenden Etymologien, die er uns diesmal auftischt, sondern solide Beweise! Gelingt ihm das, dann werden ihm die Indogermanisten und andere den Ruhm nicht versagen und ihm gern folgen. Bis dahin aber wird es besser sein, den Sirenenklängen dieser neuen Wissenschaft nicht zu folgen.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Walter F. Otto,** Der Geist der Antike und die christliche Welt. Bonn 1923, Cohen. 139 S.

Der durch ausgezeichnete Forschungen zur römischen Religionsgeschichte wohlbekannte Frankfurter Universitätslehrer hat uns mit einer Gabe überrascht, deren Würdigung an dieser Stelle nur deswegen erfolgen kann, weil es sich in dieser weitgreifenden Weltanschauungsschrift auch um Fragen der antiken Philosophie und Religionsgeschichte handelt, deren Auffassung und Beurteilung von Bedeutung für uns Philologen bleibt. Im letzten Grunde werden hier freilich Probleme erörtert, die vor ein anderes Publikum gehören. Und zwar vor ein philosophisches. Denn auch ein theologisches könnte hier weniger in Frage kommen, obwohl ihm Ottos Bekenntnis zum Hellenentum — um das häßliche Wort „Heidentum" zu vermeiden — keine unbekannte Erscheinung ist.

Im Grunde haben wir es hier mit der alten Stimmung urmenschlicher Abneigung gegen die Religion des Leidens zu tun, wenn diese auch durch eine Reihe neuer Betrachtungen erweitert und vertieft wird. Es gilt jene periodisch wiederkehrende Polemik, deren Waffen die Entwicklung der Kritik und des geschichtlichen Bewußtseins naturgemäß hätte vermehren und schärfen müssen. Eine Vermehrung ist eingetreten; an einer erfolgreichen Verschärfung der Streitmittel — das will ich hier gleich vorausschicken — zweifle ich durchaus.

Die Streitschrift, deren Ton in ihrem weiteren Verlaufe immer bitterer, ja zuletzt auch gehässig wird, beginnt mit einer eingehenden Würdigung besonders der homerischen Religion, deren Gottesglauben Otto auf die Formel der „religiösen Interpretation der Wirklichkeit" bringt, einen Gedanken- und Empfindungskomplex, der an Goethes Polytheismus erinnert. Diese Wirklichkeitsreligion durfte die Erfahrung nie und nimmer preisgeben, sondern mußte gerade für sie den religiösen Ausdruck finden: „Darum erscheint in ihrem Spiegel die Welt so vielgestaltig und widersprüchlich, wie sie sich darbietet." Der homerische Mensch hängt aufs innigste mit den Göttern zusammen, aber er kennt kein Wunder, das Leben wird ihm nicht zum Märchen; es gilt eine Religion, „deren Wesen die Ehrfurcht vor der ganzen Wirklichkeit ist," die daher „das Glück des Menschen nicht für den Zweck des Geschehens erklären" kann. — So wird den Griechen Frömmigkeit und Bejahung der ganzen Wirklichkeit dasselbe; diese gesunde Religion bleibt ihnen in der Hauptsache bis in die Zeiten des stoischen Römertums erhalten, obwohl die Philosophie des späteren Heidentums sich bereits allzuviel mit der Frage nach der Glückseligkeit zu schaffen gemacht hatte, der Niedergang unaufhaltsam war und die altersschwache, antike, seelenlos gewordene Welt noch einmal durch das Christentum eine Belebung erfuhr. — Eben dieses Christentum aber ist Krankheit; sein Selbsthaß des Individuums, seine würdelose Selbst-

zerknirschung, seine unvornehme Demut, seine perverse Eitelkeit in der Selbstbespiegelung des Sündensuchens, seine Flucht in das kleine Ich, seine tiefe Abneigung gegen die Natur, gegen den freien Gedanken, der durch den „Imperialismus der Angst erstickt werden" sollte, schaffen eine durchaus weibliche Religion, ja eine Irreligion der „Schwarzkünstler", einen Monotheismus, den selbst primitive Pygmäenvölker weit übertreffen. Ein gefährliches Gift entsteht, für dessengleichen die gealterte Kultur und die junge Barbarei sehr empfänglich war, eine Literatur kommt auf, die durch ihr tränenreiches Winseln um die Gnade des ewigen Lebens zu einem Dokument der Schande wird. Die großen Bekenner dieser schon durch den humorlosen Gott des weiblichsten aller Völker, der Juden, übel inaugurierten Religion sind alle mehr oder minder abnorm. Paulus war eine psychopathische Natur, Augustin quälte sich in krankhafter Selbstzerfleischung, Pascal, „ein schauerliches Beispiel" für die Angst der Christen vor irgendeinem Genuß, war nach Nietzsche im letzten Grunde eine leider durch das Christentum zugrunde gerichtete Persönlichkeit. Der Triumph des Christentums, dieses „traurigste Ereignis in der europäischen Geistesgeschichte", hat uns heute in das nackte Elend des Nihilismus gesetzt; allein ist es schuld an der toten Wissenschaft, die uns jetzt erstickt. — Das Schlußkapitel des Buches gibt, voll des „frohen Rittertums der wohlgeborenen Seele", in nochmaliger schroffer Ablehnung der „sentimentalen Wollust", die Dürftigen, Kranken und Verkümmerten für nächste Freunde und Brüder zu erklären, eine Art eigenen Glaubensbekenntnisses, in dem, wie auch schon früher in diesen Blättern, der Dorer Herakles eine gewisse Rolle spielt, und klingt in einem Hymnus auf den Eros aus.

Also Otto. Ich habe von seiner Schrift ein Bild zu geben gesucht, gewissenhaft bemüht, nichts durch Herausreißung aus dem Zusammenhang zu stören oder zu verwischen. Man hat es mit einer Stimmung gegen das Christentum zu tun, wie sie oft von einseitigen Philologen empfunden worden, aber so einseitig wohl selten zum Ausdruck gekommen ist. Philologen zwar und Theologen haben sich ja häufig genug in den letzten Jahrzehnten, glücklicherweise gegenwärtig fast ohne wirkliche Schärfe, über Fragen des alten Christentums auseinandergesetzt; aber nie sind dabei von Schwartz, Reitzenstein, Norden, Pohlenz u. a. scharfe Worte über das Christentum selbst gefallen; im Gegenteil dürfte vielmehr mancher Theologe sich über das Verständnis freuen, mit dem jeder der Genannten, so besonders jüngst auch wieder Norden, sich in die Persönlichkeiten und die Gedanken- und Gefühlswerte der christlichen Antike zu vertiefen gewußt hat.

Aber nicht um dieser Stimmung willen beklage ich das Erscheinen der Schrift Ottos. Ich habe hier nicht den Apologeten der christlichen Religion zu spielen. Das Christentum ist viel zu groß und reich, als daß ihm solche Angriffe schaden könnten, mögen sie auch manchen seiner Gegner in seiner Gesinnung bestärken, namentlich auch innerhalb der antichristlichen Gruppe unserer Jugend. Und mag diese Polemik hie und da auch nicht unberechtigt sein. Denn immer wieder haben ja die Feinde der christlichen Religion klar erkannt, zu welchen Folgerungen dieser Glaube so oft Anlaß gegeben, Folgerungen, die das innere und äußere Dasein von Einzelnen wie von Millionen zerstört haben. Aber ist etwa der Platonismus verantwortlich zu machen für die verstiegenen Gedankengebäude der späten Timäuskommentatoren und für die wüste Dämonologie eines Porphyrios?

Nein, nicht darum, nicht wegen seiner Tendenz an sich bedaure ich das Erscheinen gerade dieses Buches gerade dieses Gelehrten, sondern weil ich die verwendeten Waffen seines historischen Denkens schartig finden muß.

Zunächst hat es m. E. nie eine wirklich bewußt beseligende Religion Homers gegeben, so glänzend und eindrucksvoll sie O. auch formuliert. Es fehlt auch hier die Einheit. Wir haben bei Homer den handfesten Glauben an die Stammes- und Familiengötter, verbunden mit tiefbewußter Religiosität; wir sehen Frivolität und Skeptizismus, diesen besonders in der Beurteilung der Leiden, die auch Menschen über die Götter bringen, vor uns, verbunden mit wahrhafter Theodizee. So kreuzen sich ja auch Lebensgewißheit und tiefer Pessimismus in der Ilias. — Aber gut: nehmen wir Homers Glauben als eine Einheit. Wie bald hat er da Gegner gefunden! Wohl kann, ja muß man die orphische Gegenströmung aus einem z. T. ungriechischen religiösen Bewußtsein ableiten; aber wird man, wie es neuerdings wieder geschehen, Homers Feind Herakleitos wirklich zum Orphiker umschaffen können oder gar Xenophanes, den Aufklärer? Mystik also und Aufklärung hat sich von Homers Götterwelt abgewendet, und Platons orphisches σῶμα-σῆμα hat auch nicht allzuviel von jener Wirklichkeitsreligion mehr.

Aber dies trifft nicht den Kern der Sache. O. gibt trotz seiner Anerkennung des stoischen

Römertums mehrfach zu, das Hellenentum habe vor dem Christentum einen Niedergang erlebt und die Seelen aufnahmefähig für das kranke Wesen des neuen Glaubens gemacht. Ich will einmal diesen Niedergang vorläufig zugeben, obwohl mir Epiktets festes Gottvertrauen, Marcus' glaubensvolle Ergebung und Plotins Streben nach der ἕνωσις noch keinen völligen Niedergang zu bedeuten scheinen. Wenn aber nun die heidnische Religion wirklich eine solche Dekadenz zeigt, wie kann man dann Steine auf das Christentum werfen? Dann läge doch die Schuld an der Dekadenz an sich, und das Heidentum wäre für den Niedergang nicht minder haftbar zu machen als das Christentum. Ich verstehe O. nicht, der die Altersschwäche des Heidentums betont und doch beide Religionen nicht wirklich zusammenschauen will.

Aber wie darf man hier überhaupt von einer Schuld reden? Ein solch gewaltiger Werdegang, im Hellenentum und Christentum sich auswirkend, verlangt von uns historische Betrachtung, θαυμάζειν, Ahnen des Weltgeistes, nicht Verurteilung der Entwicklung, die uns einen Augustin, den großen christlichen Philosophen, geschenkt hat, ganz abgesehen davon, daß schon ein Clemens Alexandrinus ein wahrer religiöser Denker gewesen ist — von Paulus gar nicht zu reden, den freilich O., übrigens er nicht zuerst, ins Krankenhaus verweist.

O. schilt die christliche Entfremdung von der Natur. Selbstverständlich hat er damit nicht unrecht; Plotin denkt trotz seiner ἕνωσις diesseitiger als seine gnostischen Gegner, und ich könnte für O. auch noch Lactantius' Verdikt über die *natura* als *religionis eversio* anführen. Aber wiederum: denken allein die Christen so? Man lese doch Celsus' Torheiten über den inneren religiösen Sinn des Elefanten, Aelians erbauliche Tiergeschichten, und warum schüttelten denn die heidnischen Mystiker über den ziemlich harmlosen Neuplatoniker Asklepiodotos, den Sammler von Tieren und Pflanzen, die orthodoxen Köpfe?

Zum Schlusse noch zwei letzte Fragen. O. drängt den weiblichen Charakter des Judentums und Christentums stark in den Vordergrund. Die Propheten, die gewaltigen Schöpfer des Monotheismus, Diener einer weiblichen Religion? Die großen Päpste, Luther Ministranten des Eunuchentums? — Ferner: O. mahnt, die Menschenwürde des „vornehmen Zeitalters der Geistigkeit" vor mehr als 100 Jahren sich vor Augen zu halten. Segen über jene herrliche Zeit! Aber es gilt nicht zu vergessen, daß neben Goethe, Schiller und W. v. Humboldt auch der Prediger der Dreifaltigkeitskirche steht. Hellenentum und Christentum bilden keine sich schroff ausschließenden Gegensätze.

So halte ich den von O. vertretenen Radikalismus für irreführend und wiederhole darum, daß ich ihn beklage. Nichts wäre mir aber lieber als mich hier selbst zu irren und diesen Vorstoß einer kraftvollen Überzeugung doch wenigstens klärend wirken zu sehen, wie es das gute Schicksal so mancher einseitigen Anschauung gewesen ist.

Rostock i. M. Johannes Geffcken.

---

**Theodorus Hopfner**, Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae. Pars III. Auctores a Clemente Romano usque ad Porphyrium continens. Bonn, 1923, Marcus u. Weber. S. 275—475. 8. 1,45 Doll.

Je weiter die Sammlung der antiken Zeugnisse für die Geschichte und das Wesen der ägyptischen Religion fortschreitet, die der ausgezeichnete Vertreter der klassischen Philologie an der Deutschen Hochschule in Prag erscheinen läßt, um so dankbarer muß der Orientalist und Religionshistoriker ihm sein. Denn wenn der zünftige Ägyptologe in der Literatur der vorchristlichen klassischen Länder noch einigermaßen Bescheid zu wissen pflegt und die in Betracht kommenden Autoren meist leicht zugänglich sind, so finden wir in diesem dritten Heft, das von dem Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung bis zum Beginn des vierten reicht, Männer wie Clemens Romanus, Philo von Byblos, Athenagoras, die Acta S. Apollonii, Numenios und die Schriften des Hermes Trismegistos, Cyprian und Porphyrios, um nur einige aus der großen Fülle zu nennen; eine bunte Gesellschaft, die alle zusammen wohl kaum ein Nichtphilologe gelesen oder gar in Besitz haben dürfte. Wer z. B. das nützliche, auf Wiedemanns Anregung entstandene Buch von Zimmermann, Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller, zur Hand nahm, in dem Hopfner eine brauchbare Vorarbeit gefunden haben dürfte, vermißte schmerzlich eine bequeme Möglichkeit, die Testimonia, deren Wortlaut Zimmermann fast nie brachte, einzusehen. Selbst der vielbehandelte Text der κόρη κόσμου war in den Folianten von Stobäus begraben. Nun liegen all diese Texte sauber und lesbar vor uns, und manchen Ägyptologen wird es vielleicht reizen, seine Kenntnis etwa des Heliodor oder des Pseudokallisthenes durch die Lektüre des gesamten Buches zu erweitern. Eine gewisse Schwierigkeit bieten die Sigeln der annotatio critica: sie sind nicht immer

unmittelbar verständlich, zumal wo sie opiniones eruditae und nicht Handschriften anführen. Vielleicht kann auch hier eine am Schluß beigegebene „Praefatio" noch einige Winke geben, wie andererseits die in Aussicht stehenden indices sich mit jeder Lieferung als unentbehrlicher erweisen. Möchte das ausgezeichnete Werk nicht als Zeuge für die geistige Not, in die der Haß unserer Feinde uns zu stürzen sucht, zur Unzeit stecken bleiben.

Utrecht.

Friedrich Wilhelm Frhr. von Bissing.

---

**Joseph Waldis**, Die Präpositions-Adverbien mit der Bedeutung „vor" in der Septuaginta. Zur Syntax der Koine. (Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule in Luzern 1921/22.) Luzern 1922. 29 S.

In einer sehr fleißigen Arbeit, die alle einschlägigen Werke heranzieht und manche beachtenswerte Bemerkungen über die Entwicklung der Koine enthält, untersucht der gelehrte Verf. nach der Septuaginta-Konkordanz von Hatch-Redpath den Gebrauch der Präpositionsadverbien in den einzelnen Büchern des griechischen Alten Testaments. Besonders dankenswert ist die statistische Übersicht S. 22f., die es erlaubt, die Unterschiede mit einem Blicke festzustellen. Es bleibt natürlich eine heikle Sache, aus den Ergebnissen einer solchen Teilprüfung irgendwelche Schlüsse über Art und Alter der Übersetzung der verschiedenen Schriften zu ziehen. Beweiskräftig können sie erst dann werden, wenn sie sich mit denen umfassenderer Untersuchungen decken. Immerhin gibt es zu denken, daß der Verf. in den Büchern des Jesaia und Ezechiel einen Wechsel der Übersetzer annehmen zu müssen glaubt. Daß Sicherheit überhaupt erst dann zu gewinnen ist, wenn man die handschriftliche Überlieferung heranzieht, hat der Verf. auch empfunden. Er gibt deshalb gelegentliche Verweise auf die abweichenden Lesarten in den Handschriften. So einfach läßt sich jedoch die Frage nicht erledigen. Will man die Hss verwenden, so müssen sie nach Familien bzw. Rezensionen getrennt benützt werden. An strittigen Stellen mußte also gefragt werden, was bietet die Rezension des Lukian, des Hesychius usw., nicht aber, welche Lesart bietet diese oder jene Majuskelhs. Anscheinend ist dem Verf. das Septuagintaunternehmen, das nach dieser Regel arbeitet, nicht bekannt. Sonst hätte er wohl S. 9 das Verzeichnis der griechischen Hss des Alten Testaments von A. Rahlfs (Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1914 Beiheft) genannt statt Swetes Introduction. Deshalb hat seine Arbeit zunächst nur vorübergehenden Wert. Die Anekdoten S. 3, 9, 10 sind überflüssig, störend einzelne Druckfehler (S. 15 αἰναντίον, S. 26 πρὸ ὀφθαλμον), irrig ist die Angabe S. 8 über πρό im Neuen Testament, ebenso der Verweis auf Nestle S. 10.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Ernst Nischer**, Die Römer im Gebiet des ehemaligen Österreich-Ungarn. Wien 1923, Österreichischer Schulbücherverlag. 160 S. 8.

Der Titel des Verfassers („Staatsarchivar") und des Verlags („Österreichischer Schulbücherverlag") lassen, wenn dies auch nicht ausdrücklich bemerkt ist, vermuten, daß sich der erstere die Aufgabe gestellt hat, auf wissenschaftlicher Grundlage eine populäre Darstellung dessen zu geben, was die Länder des „ehemaligen" Österreich-Ungarn in ihrer nicht bloß zufälligen Vereinigung innerhalb des römischen Weltreiches vor 2 Jahrtausenden und später bedeutet, und was die zu 90% deutschen Gelehrten der Donaumonarchie für das Verständnis der Kultur jener Länder in der Zeit ihrer ersten Vereinigung geleistet haben. In Deutsch-Österreich wird man — das lassen die nach dem Kriege erschienenen Veröffentlichungen mit Sicherheit erwarten — auf dem mit anerkanntem Erfolge eingeschlagenen Wege fortschreiten, vielleicht in noch engerem Zusammenhange mit der reichsdeutschen Wissenschaft, als es vor der Zerreißung der politischen Bande der Fall war. Die kleinen und mittelgroßen Konglomeratvölker, die ihre Daseinsberechtigung durch das Aushängen einer nationalen Flagge zu beweisen lieben, werden noch nachzuweisen haben, daß sie, losgelöst vom alten Nährboden ihrer geistigen Kultur — man vergleiche u. a., was in Bosnien in der Zeit seiner Vereinigung mit Österreich auf dem Gebiete seiner Vor- und Frühgeschichte geleistet worden ist — sich hinsichtlich der landesgeschichtlichen Forschung auf derselben Höhe zu halten vermögen, wie dies für die einstige Gesamtmonarchie durch das vorliegende Werkchen geschehen ist. Die reichsdeutschen Freunde der römisch-germanischen Altertumsforschung, welche gewohnt sind, die Kultur aller nördlichen Provinzen des Weltreiches wenigstens hinsichtlich des provinzialrömischen Bestandteils ihrer Bevölkerung als eine im wesentlichen gleichartige aufzufassen, werden vielleicht bei einer ersten, flüchtigen Durchmusterung der 26 Textabbildungen, auf welchen ihnen vielfach altbekannte Typen von Denkmälern und Fundstücken ent-

gegentreten, sich in dieser Ansicht bestärkt fühlen. Bei gründlichem Studium des Textes aber wird man erkennen, daß die Kulturmischung infolge der Berührung mit ostgermanischen und nichtgermanischen Völkern auf beiden Seiten der Donau doch vielfach eine andere gewesen ist als an den Ufern des Rheins, und daß auch die militärischen Anlagen bei teilweise gleichen Namen, z. B. des Limes, wesentliche Unterschiede zeigen, die sich aus der großen Verschiedenheit der geographischen Voraussetzungen, zum Teil aber auch daraus erklären, daß besonders die südlich der Donau gelegenen Gebiete erheblich länger zum römischen Reiche, und zwar zu dessen Osthälfte, gehört haben. Was schon bei einem Blick auf die den Abschnitten über „Baudenkmäler" und „Gräber" beigegebenen Abbildungen auffällt, ist die Großartigkeit und verhältnismäßig gute Erhaltung der Trümmer mancher Paläste und Befestigungen, besonders in den an das Adriatische Meer grenzenden Gebieten. Das erstere hat seinen Grund darin, daß dort öfter und länger als in den nordwestlichen Provinzen Kaiser residiert haben, die an die Riesenbauten des Orients gewöhnt waren; das letztere erklärt sich daraus, daß in den Ländern südlich der Donau auf die Zeiten des Glanzes bis in die Neuzeit viele Jahrhunderte der Unkultur und politischer Zersplitterung gefolgt sind, in denen nicht wie im Westen neues Leben aus den Ruinen sproßte, welches überall mit dem Schutte der Vergangenheit aufzuräumen pflegt. Aus diesen und anderen Gründen ist es auch für reichsdeutsche Altertumsfreunde und Forscher anregend und belehrend, sich die provinzialrömische Kultur, die er nach den auf beiden Seiten des Rheins schwer erkennbaren Spuren zu beurteilen pflegt, aus einem anderen Gesichtswinkel, von der unteren Donau aus, zu betrachten. Dazu aber kann ihm das vorliegende Werkchen als zuverlässiger Wegweiser dienen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Quarterly.** XVI 3/4 (1922).

(113) **H. W. Garrod,** Simonidea (Schluß). Simonides frgmt. 32 liest Verf. so: ἄνθρωπος ὢν μήποτε φήσῃς ὅτι γίνεται αὔριον (iambisch-choriambischer Tetrameter) / μηδ' ἄνδρ' ἰδὼν ὄλβιον ὅσσον χρόνον ἐσσεῖται. (wohl ebenso zu benennen) / ὠκεῖα γὰρ οὐδὲ τανυπτερύγου (anapästischer Dimeter; vgl. übrigens gegen v. Wilamowitz Oxyrh. Pap. VIII p. 103 nr. 1087, col. I 30 ff.) / μυίας οὕτως [ἁ tilgt G.] μετάστασις (wohl auch anapäst. Dimeter?). Simonid. frgmt. 54: ⏑ ⏑ – φοινίκεον ἱστίον πεφυρμένον ὑγρῷ/ τρυγὸς ἄνθει περίφαντον (so G. für ἐριθάλλου codd.): ionicum a minore. Zu τρυγός, ferruginis, vgl. Nikander, Alexiph. 51, Catull 64, 227; Cercidas, 4, 3 Bergk. Simonid. frgmt. 71: ⏓ τίς γὰρ ἁδονᾶς ἄτερ⟨θε⟩ θνατῶν / βίος ποθεινὸς ἢ ποία τυραννίς; τᾶς δ' ἄτερ οὐδὲ θεῶν ζαλωτὸς αἰών. Alkman I möchte G. so schreiben: Μοῖσ' ἄγε, Μοῖσα λιγεῖα, / πολυμμελές, αἰεναοιδέ, μέλος / νεοχμὸν ἄρχε παρσένοις ἀείδεν. / Simonid. Frgm. 23 l.: λευκᾶς καθύπερθε γαλάνας / εὐπρόσωποι σφᾶς παρεῖσαν (3. pl. pf. indic., statt παρήισαν) ναΐας ἔρωτες (statt ἔρωτες ναΐας) / κλαΐδος χαραξιπόντου δαιμονίαν ἐς ὕβριν / (daktylo-epitritisch). Frgmt. 18 l.: δίδωτι δ' εὖ τοὶ 'Ερμᾶς (statt ευτες) ἐναγώνιος / Μαίας ὀρείας εὐπλοκάμοιο παῖς / . . . . . / ἔτικτε δ' Ἄτλας ἑπτὰ ἰοπλόκ[αμ]ων / φάλαν θυγατρῶν ἔξοχ' αἳ Πε-/λείαδες οὐράνιαι καλέονται (ἔξοχ' statt τὰν ἔξοχον εἶδος und Πελείαδες vorgestellt statt hinter καλέονται): Alkäisches Metrum. Frgmt. 65 und 66 betrachtet G. als zu demselben Gedicht gehörig und möchte 66 so lesen: ⟨ἀλλ'⟩ ἔστι καὶ σιγᾶς ἀκίνδυ-/νον γέρας – ⏑ ⏑ – ⏑ – – / und 65 – θάνατος κίχε καὶ φυγαίμαν (statt φυγόμαχον). Die Fragmente 44 und 45 hält G. für glykoneisch: Frgm. 44 teilt er ab: . . ἔνθα / χερνίβεσσι ἀρύεται / Μοισᾶν καλλικόμων ὑπένερθεν ἁγνὸν ὕδωρ / und 45: ἁγνὰ 'πίσκοπε, Κλειοῖ, / χερνίβων, πολύλιστον (ἀραιόν τέ ἐστιν als Glossem weggelassen) ἃ, / χρυσεόπεπλ', (statt χρυσόπεπλον) εὐῶδες <ἐξ> / ἀμβροσίων ἵεις μυχῶν ἐραννὸν ὕδωρ. / Frgmt. 37 will G. so lesen: Strophe: λάρνακι <δ'> ἐν δαιδαλέᾳ <πλέοντας> (choriambischer Trimeter) / ἄνεμός τέ νιν (mit v. Wilamowitz) πνέων (minor ionic dimeter) / κινηθεῖσά τε λίμνα (Pherecrateus) / δειματ<ο>ῖ (so Garrod). ἢ ῥ' (Garrod statt ἔριπεν) οὔτ' ἀδιάντῃ σ<φ>ὶ παρειάς (so Garrod) (choriamb. Dimeter + Adonius). / ἀμφί τε Περσῆϊ βάλεν (choriamb. Dimeter) / φίλαν χέρ', εἶπέ τ'· <ἰ>ώ (iamb. Dimeter), / τέκος, οἷον ἔχω πόνον, οὐδ' ἀίεις (nach Koch) (anapäst. Dimeter) / γαλαθηνῷ δ' ἤθεϊ κνώσσεις ἐν ἀτερπέϊ δό[υ]ρατι (2 choriamb. Dimeter), / Antistrophe: χαλκεογόμφῳ <γ'>· ἀένυκτι δ' ἀμπνεῖς (so G. statt δενυκτι λαμπεῖ) / κυανέῳ[τε] διόφῳ σταλείς / † αὐλέαν † <καθ>ύπερθεν / –⏑⏑– –⏑⏑– – ⏑⏑– – / –⏑⏑– –⏑⏑– / τεᾶν κόμᾶν βαθεῖαν. παριόντος κύματος οὐκ ἀλέγεις / οὐδ' ἀνέμου [φθόγγου] πορφυρέᾳ κείμενος ἐν χλανίδι ⏑ ⏓, / Epodos: (glykoneisch, iambo-choriambisch) πρόσωπον καλόν, εἰ δέ τοι / δεινὸν τό γε δεινὸν ἦν, / καί κεν ἐμῶν ῥηματ<ί>ων / λεπτὸν ὑπεῖχες οὖας. / κέλομ' εὗδε, βρέφος, εὑδέτω δὲ πόντος, / εὑδέτω ἄμετρον κακόν, / μετα<ι>βο[υ]λία δέ τις φανεί-/η, πάτερ, ἐκ σέο, Ζεῦ (Ζεῦ umgestellt von Garrod) · / ὅττι δὲ θαρραλέον ἔπος / εὔχομαι ἢ νόσφι δίκας, σύγγνωθί μοι. / Verf. behandelt noch weiter Simonid. frgm. 5, vor allem nach seiner Metrik, und schließt daran eine Behandlung von Pindars frgm. (Schroeder 140b; Oxyrh. Pap. III 15/16, 408 b): es ist dies ein Teil des Paeans für die Epizephyrischen Lokrer. G. be-

handelt ihn nach seinem Metrum. Z. 54/5 l. Αἰολ⟨εὺς δὲ Δωρίαν⟩ / ἰὼν ⟨κέλευθον ὕμνων⟩ nach Schol. Pind. Pyth. II 128a. Z. 57 l. αὐ⟨λοῖς ἐπ⟩εφρά⟨σσατο⟩ τῶ⟨ν γε Λο⟩/κρῶν .. Z. 61 l. am Schlusse ἄνθ⟨ηκε δ' ἀοιδᾶν⟩. Z. 62/3 l. οἷον ⟨ὄ⟩χημα λιγ⟨υφθόγγων τὸν ἀ-⟩/κεσ⟨φ⟩ό⟨ρ⟩ον παιήο⟨να⟩/: Pindar scheint in diesem Paean auf Stesichoros Bezug zu nehmen, der aus Lokris gewesen zu sein scheint. — (124) **A. C. Pearson,** Sophocles, Ajax, 961/973. Behandelt kritisch diese Verse und bespricht die Handlung des ganzen Stückes, deren dramatische Einheit und Notwendigkeit er erweist. P. überträgt die Verse, über die er schon einmal Class. Quart. XIII 122 gehandelt hatte, folgendermaßen: „Well, let them scoff and gloat his woes. It may be that though they missed him not when living, now that he is dead they will lament him in the stress of battle. For misguided men do not know of the blessings they enjoy until they lose them. His death, bitter to me as it is sweet to them, fulfils his own desire. For he has garnered safely that which he yearned to win — even the death of his choice. What reason then have they to make to mock of him? He is the victim of the gods, surely not theirs. Therefore let Odysseus level at us his idle taunts; for Ajax feels them no more, but the pain and the tears that his parting has left are mine alone." Verf. weist nach, daß mit dem Tode des Ajax die Handlung noch nicht zu Ende sein konnte, weil die Bestrafung eines Verräters auch nach seinem Tode noch weiter ging, im Unbegrabenliegenlassen seines Körpers. Dies also mußte im Stück noch verhindert werden. Die Versöhnung wird durch Odysseus erreicht. — (137) **F. M. Cornford,** Mysticism and Science in the Pythagorean Tradition. Im 6. und 5. Jahrh. v. Chr. wurden zwei verschiedene und gänzlich entgegengesetzte Gedankensysteme in der Pythagoräischen Schule ausgearbeitet: das eine nennt C. the mystical system, das andere the scientific. Parmenides' Kritik läßt diese beiden Systeme voneinander unterscheiden. Darnach teilt der Verf. ein: 6. Jahrh.: 1. Pythagoras, kritisiert von Parmenides. 5. Jahrh.: 2. Number-atomism, kritisiert von Zeno. Daneben baut auf Pythagoras weiter auf 3. Philolaus. Von dem wissenschaftlich-pythagoräischen System (dem number-atomism) geht aus Leucippus in seinem Atomismus. Verf. geht dann über zu I. dem mystischen System des Pythagoras, das er eingehend behandelt. (Fortsetzung folgt.) — (151) **R. K. Mc Elderry,** Juvenal in Ireland? Macht es wahrscheinlich, daß Juvenal im Jahre 81 bei der Expedition nach Irland eine Kommandostelle innehatte. — (163) **J. S. Phillimore,** Terentiana. (Fortsetzung aus Class. Rev. XXXIV p. 147ff.) An wirkt kürzend auf ein folgendes hoc, id usw. ein; auch an ut kommt gekürzt vor, ebenso eho ăn und eho ăn non. Verf. behandelt weiter die metrische Behandlung der Silbe nach sed, at; dann den metrischen Gebrauch der Formen des Relativums qui, wobei er einige feste Regeln aufstellt und an vielen Stellen die handschriftliche Überlieferung kritisch behandelt. Ferner werden untersucht die Verbindungen Hic-qui und Is-qui: auch hier werden viele Verse auf ihre Lesung hin besprochen. — (175) **J. P. Postgate,** Notes on the Text of Pliny's Epistles. Nach dem Apparatus Criticus der Ausgabe von E. T. Merrill (Teubner 1922): I 20, 5 l. mutorum (statt multorum); IV 3, 4 l. antiqui<tatis> amantia (statt antiqua bzw. amantia); IV 27, 4 l. putetque amare (statt putat); VI 2, 9 l. amendari (statt emendari); VII 4, 7 l. alios <atque alios>; VII 6, 13 l. conticui (statt non tacui); X 116, 2 l. concedendum ius istud invitationis. — (177) **H. M. Last,** The Date of Philodemos De signis. Man kann zu keinem genaueren Resultat kommen, als daß Philodem De signis schrieb einige Zeit nach 50 v. Chr. Eingehend wird der Satz behandelt: οὓς ἐν Ἀχώρει πυγμαίους δεικνύουσιν, ἀμέλει δ' ἀναλόγους τοῖς οὓς Ἀντώνιος νῦν ἐκ Συρίας (oder ἐξ Ὑρίας) ἐκομίσατο. — (180) **W. M. Lindsay,** Varius' Thyesthes. Die Worte Incipit Thyestes Varii finden sich außer in dem Monte Cassino MS (Paris Bibl. Nat. Lat. 7530, 8. Jahrh.) auch in einer Benevent. Hs (Rom, Casanat. 1086 oder A III 11, 9. Jahrh.); vgl. Rendic. Accad. Lincei XIX, V (Morelli). — (181) **J. Whatmough,** The Jovilae — Dedications from S. Maria di Capua. Sucht dem Charakter dieser Weihgeschenke auf den Grund zu kommen. Dabei werden zahlreiche etymologische Fragen behandelt (z. B. die Etymologie von Juno). — (190) **J. Whatmough,** A New Epithet of Juno. Die Inschrift (CIL I 2 fasc. I [1918], Nr. 2439) enthält eine Weihung an Juno Paloscaria. Diese bis jetzt unbekannte Bezeichnung der Juno wird erklärt. — (191) **A. Cameron,** Propertius IV, III 7ff., III, III 5. Prop. IV, III 10 l. mixtus statt ustus. III, III 7 l. mit den codd. dett. cecini (statt cecinit): das ganze Gedicht ist ja ein Traum.

---

**The Classical Weekly.** XVII 11/16 (1923/4).

(81) **G. D. Kellogg,** Horace's Most Ancient Mariner (a Study of Carmina I 3, 9—40). Beschäftigt sich außer mit Horazens Propemptikon mit den Anschauungen der Alten über den Ursprung der Seefahrt. — (87) School Boys prefer Latin of Foreign Languages. (The New York Times, Sunday, Dec. 2, 1923.) Angabe des Federal Bureau of Education Reports für 1921/2: In den Public High Schools in Städten über 100000 Einwohner haben 23,3% der Schüler Lateinunterricht, 21,20% Französisch, 21,09% Spanisch. — (88) **M. Johnston,** Pliny and the Spirit of Youth, Again. Zusatz zu Class. Weekly XVII S. 10/12. — **Ch. Knapp,** The Drill-bow in Modern Times.

(89) **Ch. Knapp,** Roman Catholic Views on Methods of Teaching Latin. Auszüge aus The Franciscan Educational Conference, vol. II Heft 2 (Dez. 1920). — (90) **J. W. Spaeth jr.,** The Daily Life of a Roman Gentleman in the First Century A. D. Verf. kommt zu folgender Tageseinteilung: 5 Uhr Auf-

stehen, 1. Frühstücken, Privatgeschäfte; 6—8 Uhr: salutatio; 8—11 Uhr: varii labores (im Gericht und auf den fora); 11,30 Uhr: prandium; 12—1 Uhr: meridiatio, Mittagsruhe; 1—2 Uhr: körperliche Übungen oder Mußestunde; 2—3 Uhr: Baden und Erholung; 3,30—? Uhr: cena. Nach 8 Uhr zieht sich der vornehme Römer zur Nachtruhe zurück.

(97) **Ch. Knapp,** Prof. Prentice on College Teaching of the Classics. Auszüge aus dem Werke von P. Klapperer, College Teaching: Studies in Method of Teaching in the College, New York 1920. — (99) **L. Bevier,** Bacchylides XVI (XVII). Gibt eine Würdigung und Übertragung ins Englische von Bacchylides' Gedicht Theseus. — (101) **E. E. Burriss,** Cicero's Religious Unbelief.

(105) **E. S. Mc Cartney,** The Plaut Almanac and Weather Bureau. (Vgl. The Class. Weekly 16 S. 3ff. über Tiere und Wetter und Zeiten.) Times and Seasons. Farming Operations. Weather Signs. Magic. Pflanzen sind weniger als Tiere als Vorboten von Zeiten und Wetter angesehen, und in Wettermacherzeremonien sind sie weniger benutzt. — (112) **Ch. Knapp,** The Oxford Translation of Aristotle. Bericht über Fortgang des Werkes.

(113) **G. Lodge,** B. L. Gildersleeve, 23. Okt. 1831 bis 9. Jan. 1924. — (114) **C. Saunders,** Cicero's Attitude to the Conflict of 49 B. C. Die Gründe seiner Haltung werden untersucht. — (117) **E. E. Burriss,** Vergil and Hector Berlioz. Vergils Aeneis hatte auf ihn ungeheueren Eindruck gemacht. — (117) **E. F. Rambo,** The Literary Inspiration of Botticelli, Pallas and a Centaur. Ilias I 197 soll Botticelli 1480 zu dem Bilde inspiriert haben. — (119) **E. A. Hahn,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(121) **Ch. Knapp,** Some Oxford University Press Books (Fortsetzung folgt). — (123) **E. White,** Latin Shackled or Unshackled? — (127) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

Den Heften XVII 9, 10, 12, 13, 14, 16 sind angeheftet Teile des Gesamtindex der Jahrgänge I—XVI (1907—1923), hrsgeg. von **Ch. Knapp** (bis Mather, F. J.).

---

**The Journal of Hellenic Studies.** XLII, II (1922).

(133) **E. Clements,** The Interpretation of Greec Music. In dem eingehenden Artikel wird der Bedeutung der griechischen musikalischen Notenzeichen und Skalen, Harmonien usw. nachgegangen. I. Intonation in General. II. Greek Intonation. III. Scales, Harmonics and Modes. IV. Rhythm. Angeschlossen sind sieben musikalische Kompositionen des alten Griechenlands in moderner Notenumschrift: 1. An Kalliope (Dionysios zugeschrieben, 2. Jahrh. n. Chr.). 2. An Helios (Dionysios zugeschrieben). 3. An Nemesis (Mesomedes zugeschrieben, 2. Jahrh. n. Chr.). 4. Chor aus Orestes. 5. Delphischer Hymnus I (Inschrift, 3. Jahrh. v. Chr.). 6. Seikeloslied (Inschrift von Tralles). 7. Excerpte vom delphischen Hymnus II (Inschrift, 1. Jahrh. v. Chr.). — (167) **M. N. Tod,** Greek Inscriptions from Macedonia. I. Thessalonica and the Panhellenion. Die Inschrift, entnommen von einem Steine in Saloniki, lautet: T. Αἴλιον Γεμείνιον Μακεδόνα, / τὸν ἄρξαντα τοῦ Ἀττικοῦ Πανελληνίου / καὶ ἱερατεύσαντα θεοῦ Ἁδριανοῦ καὶ ἀγω-/νοθετήσαντα τῶν μεγάλων Πανελλη-/νίων ἐν τῇ ηι' Πανελληνιάδι, ῥάψαντα / διὰ βίου τοῖς αὐτοκράτορσιν, πρῶτον γε-/νόμενον ἄρχοντα Πανελλήνων ἀπὸ τῆς / λαμπροτάτης Θεσσαλονεικέων πόλεω[ς], / γυμνασιαρχήσαντα καὶ πρωταρχήσα[ν]-/τα ἐν τῇ λαμπρᾷ ταύτῃ πόλει, δόντα ἐξ ὑπ[ο]-/σχέσεως εἰς τὴν βασιλικὴν ταύτην ξύλων / πήχ(εις) μυρίους, λογιστεύσαντα ἐκ θείας / προστάξεως τῆς Ἀπολλωνιατῶν πόλε-/ως τῆς πρὸς τῷ Ἰονίῳ κόλπῳ, Γεμεινία / Ὀλυμπ[ι]ὰ[ς] ἡ θυγάτηρ τὸν πατέρα / εὐτυχῶς. Die Inschrift, vielleicht überragt von einer Statue des Macedo, war angebracht von Geminia Olympias, ihrem Vater, T. Aelius Geminius, zu Ehren, dessen Tätigkeit dreifach war: Präsident des Panhellenion; Tätigkeit in Thessalonike; Curator von Apollonia. Verf. behandelt die einzelnen Tätigkeitsbereiche (z. B. gibt er über den Titel λογιστής eine Sammlung der Städte, wo er sich findet), besonders aber seine Präsidentschaft des Panhellenion. Verf. betrachtet die Geschichte des Wortes Πανέλληνες, sowie die der Union Πανελλήνιον der griechischen Länder unter Kaiser Hadrian. Er gibt eine Liste der Namen und Staaten dieses Panhellenion, betrachtet seine Beziehung zum Eleusinischen Heiligtum, die Zwecke der Vereinigung (besonders die Festfeier Panhellenia). Macedo scheint das Fest vom Jahre 199/200 präsidiert zu haben. Unklar bleibt die Bedeutung des Wortes ῥάψαντα in Z. 5 der Inschrift. II. Two Unpublished Epitaphs from Galatista. 1. Auf einer Marmorgrabstele (2. Jahrh. v. Chr.): [Πο]λέμων Ἱππονίκου. 2. Auf einem Grabmonument (cippus) aus dem 3. Jahrh. n. Chr.: . . . καὶ Αὐ/[ρ]ηλία Ἐλπ/ὶς Ἀρηλίῳ / Ἀνεικήτῳ τ/ῷ γλυκυτάτ/ῳ τέκνῳ ἐκ τῶ/ν κοινῶν κόπω/ν μνείας χάρ/[ιν]. Bemerkenswert die Schreibung M für ω. III. ΗΡΩΙ ΗΡΟΠΥΘΩΙ. Die Erklärung dieser Inschrift aus dem 4. Jahrh. v. Chr. (vgl. P. Foucart, Rev. de Philol., 42, 60ff.) läßt sich vorläufig nur nach zwei Möglichkeiten hinführen: 1. Hero ist ein weiblicher Eigenname und verbindet demnach Hero und Heropythus. 2. Wahrscheinlicher ist, daß es sich um ein frühzeitiges Beispiel der Bezeichnung ἥρως für einen Toten handelt. — (184) **M. Cary,** Notes on the ἀριστεία of Thebes. I. The Spartan Forces at Leuctra. II. Where was Archidamus? III. The „Phylarchus" Inscription (Dittenberger, Sylloge[3], nr. 183). IV. IG VII 2408. — (192) **A. D. Ure,** A Black Figure Fragment in the Dorset Museum. (Mit 1 Textabbildung.) Es handelt sich um ein Stück eines Bechers (eye-kylix) mit Teilen einer Inschrift: . . . . Σ ΕΠΟΙ . . . Ure stellt elf Beispiele solcher Becher mit Signatur zusammen und findet das Fragment sehr ähnlich dem Becher des Amasis in Boston (Mus. of Fine Arts, Nr. 03.850, vgl. A. J. A. XI 1907 p. 159 fig. 2). Doch scheinen

die Becher aus dieser Töpferwerkstatt von einem anderen Maler bemalt zu sein als die größeren Gefäße. Dem Maler dieses schwarzfigurigen Fragments scheint noch der Skyphos im Louvre (F 70) zu gehören. Die Figur auf dem Fragmente trägt einen Kantharos unattischen Gepräges (vgl. Gefäße aus Naukratis in Ägypten). — (198) **W. W. Tarn,** The Constitutive Act of Demetrius' League of 303. Beschäftigt sich mit der Inschrift aus Epidaurus bei P. Cavvadias, 'Εφ. 'Αρχ., 1918, nr. 3 p. 128, von der ein Teil sich findet in den IG IV 924 (vgl. auch A. Wilhelm, Att. Urk. I 1911, p. 31ff.). Er bezieht sie auf das Jahr 303 und auf den Bund von Korinth des Demetrius I. Z. 13 l. τοῖς συνέδροις καὶ [τῷ βασιλεῖ] ἢ . . Die Auffassung des Verf. wird in eingehender Abhandlung, auch über den Wortlaut der Inschrift, behandelt. — (207) **S. Casson,** Bronze Work of the Geometric Period and its Relation to Later Art. (Mit 16 Bildern im Text.) Untersucht einige der frühesten Beispiele von Bronzekunst der nachmykenischen Zeit einmal nach der angewandten Technik hin, dann in betreff der besonders bevorzugten Typen. Zweck ist, die Beziehungen zu erfassen, die die älteren, roheren Werke der geometrischen Kunst mit der voll entwickelten griechischen Kunst verbinden. C. behandelt zuerst die Technik, dann die Entwicklung der Typen, und zwar im besonderen: das Pferd, den Kentaur, Zeus, den Krieger. Das letzte Kapitel überschreibt C.: „Attic features" („Attische Gesichtszüge"). Hier glaubt er die schrittweise Entwicklung von den älteren Zeiten der Plastik an bis zu den Porosskulpturen nachweisen zu können. Er stellt dazu 13 Beispiele aus Attika zusammen, die meisten von der Akropolis selbst (Bronzen, älteste Münzen, Terrakottarelief, Reste einer protoattischen Vase, Poroskopf eines Mädchens um 550 v. Chr.). C. stellt eine dauernde, zusammengehörige Weiterentwicklung fest. Zwischen kretischen Bronzen und den Bronzewerken geometrischer Zeit besteht kein Zusammenhang. — (220) **J. T. Sheppard,** Traces of the Rhapsode. An Essay on the Use of Recurrent Similes in the Iliad. Behandelt in eingehender Untersuchung seine Auffassung, daß die Homerischen Gleichnisse nicht isolierte Schmuckstücke sind, sondern daß sie verbunden miteinander so eingelegt sind, daß sie ein wichtiges Element werden im organischen Aufbau des ganzen Gedichts der Ilias. Sie liefern daher einen Beweis für das tatsächliche Bestehen eines großen schöpferischen Dichters, der nach epischer Weise Geschichte an Geschichte reiht. — (238) **B. Ashmole,** Notes on the Sculptures of the Palazzo Dei Conservatori. (Mit Tafel VIII/X und 35 Bildern im Text.) Behandelt I. einen Athleten (Catalog, Galleria, Nr. 49). II. den Oberteil einer bekleideten weiblichen Figur (Catalog, Orti Lamiani, nr. 17), III. die Herme des sogenannten Skopasischen Herakles (Catalog, Galleria, Nr. 28), IV. den schlafenden Eros (Catalog, Sala degli Arazzi, nr. 2). — (248) **B. Ashmole,** Locri Epizephyrii and the Ludovisi Throne. (Mit 1 Tafel und 2 Bildern im Texte.) Verf. geht aus von der Stele vom Esquilin (Conservatori-Katalog, Monum. Arcaici, nr. 5) und stellt stilistische Verwandtschaft mit einer Anzahl Terrakotten von Locri Epizephyrii fest (vgl. Quagliati, Ausonia, III 1908, p. 136ff.; Orsi, Bollettino d'Arte, III 1909, p. 406ff.; p. 463ff.). A. kommt zu dem Schlusse, daß der Ludovisi-Thron, sein Bostoner Gegenbild, die Stele vom Esquilin und vielleicht das sog. Ino-Leukothea-Relief der Villa Albani (vgl. Helbig [3], 1863) in Locri standen, wenn sie dort vielleicht auch nicht geschaffen waren. Sie stehen mit dem Persephonekult in Beziehung: Die Stele stellt eine Weihung einer Taube an Persephone dar, das Albanirelief zeigt Persephone oder Demeter, der Ludovisithron und die Bostoner Reliefs sind Kunstgebilde der Periode der lokrischen oder spätionischen Kunst, entsprechend der frühen Periode des Phidias zu Athen; sie bieten Kultusszenen, die mit einer Unterweltgöttin verbunden sind. Vielleicht standen die Ludovisi- und Bostonreliefs bei einer heiligen Grube in Locri, die A. im Bilde zeigt (Fig. 2). — (254) **V. Gordon Childe,** The East European Relations of the Dimini Culture. (Mit 1 Tafel und 29 Bildern in der Abhandlung.) We have established the independence of the East European neolithic culture and its painted pottery from that of Central Europe. Addendum. Verf. lernte inzwischen noch selbst kennen das Material in der Palliardi-Sammlung zu Mährisch-Budwitz und die Gefäße von Lengyel zu Szekszard. Er zieht daraus die Folgerungen, hauptsächlich chronologischer Art.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

**Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse, 60, 1923.**

10. Jan.: Das w. M. Prof. **O. Zallinger** übersendet eine Abhandlung über „Die Eheschließung im Nibelungenlied und in der Gudrun". Die Konsenserklärung im Ringe der Genossen als Geschäftszeugen wird als ein neben dem Muntgeschäft stehendes, selbständiges Eheschließungsgeschäft erwiesen. Was davon im Nibelungen- und Gudrunliede geschildert wird, tritt in die Reihe der Quellen für die Zustände einer weit zurückreichenden Periode. (Erschienen als 199. Band, 1. Abhandlung der Sitzungsberichte.)

21. Februar: Das w. M. Prof. **P. Kretschmer** erstattet den X. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch: Die Sammlung des mundartlichen Wortschatzes ist erneut in Gang gekommen; der eingehende Bericht zählt die Menge der Mitarbeiter auf, ebenso wie die zahlreichen Zuwendungen, die die Arbeit ermöglichten. Die Zahl der Synonymenzettel beträgt 271. Der Hauptkatalog enthält 178942 Zettel alphabetisch geordnet; die Anzahl der Hauptstichwörter ist 22721.

7. März: Das w. M. **E. Hauler** erstattet Bericht über die Tätigkeit der Kommission für die Herausgabe der lateinischen Kirchenväter von April 1922 bis März 1923: Der LXIII. Band des Corpus ist voll-

endet, er enthält die Jugendschriften Augustins Contra Academicos, de beata vita, de ordine, herausgegeben von Dr. **P. Knöll.** Die Drucklegung wurde durch auswärtige Freunde des Unternehmens ermöglicht. Weiter wurden in Druck gegeben der LVIII. Band (Einleitung nebst Indices zur vierbändigen Sammlung der Briefe Augustins von Prof. Dr. A. Goldbacher) und der LXI. Band (Gedichte des Prudentius von Prof. J. Bergmann), letzterer mit Unterstützung der schwedischen Regierung. Für den Druck fertig liegt der sogenannte Hegesippus, De bello Judaico, bearb. von Prof. V. Ussani. — Das w. M. **E. Ottenthal** erstattet Bericht über die Arbeiten zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs im Jahre 1922: Die Register zum I. bereits erschienenen Bande sind fast beendet, der II. Band erscheint 1924 im Druck.

11. April: Das w. M. Prof. H. Arnim legt folgende Mitteilung von **A. Kappelmacher** in Wien vor: „Zur Abfassungszeit von Xenophons Anabasis." Nach Kritik der vorliegenden Anschauungen schränkt der Verf. die wahrscheinliche Abfassungszeit auf 390 bis 387/6 ein. Denn für die späte Abfassung der Anabasis ergeben sich triftige Gründe nicht; die Stelle bei Isokrates Pan. 138/149, besonders 145f. und 149 ergibt die Möglichkeit, die Anabasis auf vor 380 zu setzen. Die Rücksicht auf die politischen Verhältnisse lassen es geraten sein, zwischen 390 und 387/6 die Schrift anzusetzen. Interessant sind vor allem die Untersuchungen über die Abhängigkeit im Stile des Xenophon von Gorgias. Stimmt der Ansatz der Anabasis auf kurz nach 390 v. Chr., so ändert sich das Bild von Xenophons literarischer Tätigkeit wesentlich: das literarische Schaffen verteilt sich auf sein ganzes Leben, nicht bloß auf den Aufenthalt in Korinth. Auch die Persönlichkeit Xenophons dürfte ein viel stärkeres, schöpferisches Gepräge erhalten.

18. April: Das k. M. Prof. **H. Swoboda** übersendet eine Abhandlung, betitelt: „Zwei Kapitel aus dem griechischen Bundesrecht": I. „Über das Bundes-Bürgerrecht." Kam allen Bürgern in den Bundesstädten der bundesstaatlichen Sympolitien das Recht der ἔγκτησις und ἐπιγαμία zu? Dies ist nicht der Fall. Eine neue Gruppierung der griechischen Bundesstaaten wird versucht. II. „Die Sympolitien von Keos und Ost-Lokris." Es werden die wechselnden Verhältnisse der Insel Keos in staatsrechtlicher Hinsicht verfolgt, sowie das lokrische Κοινόν und die Geschichte von Ostlokris, z. T. auf Grund neuer Urkunden, behandelt. — Das w. M. **H. Voltelini** erstattet Bericht über die Arbeiten an der Schwabenspiegelausgabe im Jahre 1922.

25. April: Der Präsident **O. Redlich** erstattet den Bericht der Kommission für den Historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer über ihre Tätigkeit im Jahre 1922. Die 4. und Schlußlieferung des Atlas wird 1923 in Angriff genommen werden können. Die „Abhandlungen zum Historischen Atlas" wurden wieder aufgenommen: Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol. Erster Teil Nordtirol, gedruckt im 107. Bande des Archivs für Österreichische Geschichte. — Das w. M. Prof. Dr. **E. Hauler** erstattet Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit von April 1922 bis März 1923: Ausgegeben wurde die Lieferung VI 6 (forum bis frustum), der Bogensatz reicht bis fulgurator, der Fahnensatz bis fusio. Die 2. Lieferung des III. Bandes des Onomasticon, bis zu Ende des Buchstabens D reichend, steht vor der Ausgabe. Die düstere Finanzlage des Thesaurus hat sich erhellt.

4. Juli: Das w. M. Prof. E. Reisch legt folgende Mitteilung von Dr. **J. Zingerle** in Wien vor: Phrygisches Griechisch. I. Behandelt wird ein Text aus Ikonium aus den zuletzt von Calder (JHS XXXI S. 161ff. u. XXXIII S. 97ff.) gesammelten jungphrygischen Inschriften (und zwar Nr. XLIX = JHS XXXI S. 188). Ηλιος Γαιος αγο|ρανι αχανες το πον Καοανια πραγματικ ον ατ ω κα|ειστανι π|ελτα κα ηλια|α διθρεψα σα πριεις [Α]υ[ρ]|ηλιαν Βασ[αν.]| ὅςτις ἐπ[ιβια]σηστε, δω[σει]| τω φισκ[ω] * α'. Also eine ausschließlich griechische Inschrift (übles Bauergriechisch allerdings). Die Formen sind sprachgeschichtlich nicht ohne Belang, die Inschrift ist aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Zingerle erklärt und emendiert die Inschrift folgendermaßen: Ἥλιος Γάιος ἀγο|ράνι ἀχανὲς (= ἀφανὲς) τό|πον, κὰ (= καὶ) φάνι (= φαίνει) ἀ|πραγματικ|ὸν („unveräußerlich"). ἀτῷ (= ἑαυτῷ) κὰ | εἰστάνι π|έλτα κὰ Ἡλι|άδι θρεψά[σῃ] | [κ]ὰ π(ατ)ρὶ ἐ[δίῳ Α]ὐ[ρ.] Ἥλι Ἀνβά[σιος]. | ὅςτις ἐπ[ιβιά]|σηστε, δώ[σει | τῷ φίσκ[ῳ] | * α'. Das ohne Überarbeitung ins Normalgriechische auf Stein übertragene Konzept gibt einen lehrreichen Begriff von dem, Bildungen viel späterer Zeit vorwegnehmenden Griechisch, das diese phrygischen Landleute neben ihrem heimischen Idiome sprachen. Auch die 2. Inschrift aus Iconium (Calder, a. a. O. XXXI S. 192 nr. L) ist rein griechisch: Γης παρθε|κα Γδικαι ω|χην. Lies Γῆς παρέθηκα Δικαίῳ ἐχήν (= εὐχήν). Darnach können diese beiden rein griechischen Inschriften für die Zugehörigkeit Iconiums zum phrygischen Sprachgebiet nicht mehr herangezogen werden. Doch ist diese Zugehörigkeit aus anderen Indizien hinlänglich sichergestellt. II. Die Sprache der autochthonen Bevölkerung Kleinasiens hat den Wortschatz der griechischen Inschriften nicht wesentlich beeinflußt. Von phrygischen Lehnwörtern ist gesichert: δοῦμος (= οἶκος), ἰανατὴρ, πάπος, γουτάριον (= γούντη, Grab). Nicht bemerkt ist, daß weitere Beispiele aus den literarisch überlieferten Glossen sich dem griechischen Inschriftenbestande abgewinnen lassen: 1. Inschrift aus Dionysopolis (Buckler, Ann. of the Brit. School at Athens XXI S. 172 nr. 2): γλουρός = χρυσός (geschrieben γλουορον; vgl. Hesych.). Dasselbe Wort emendiert Z. in einer anderen Inschrift (JHS VIII S. 379 nr. 10): Σε]βαστῇ χλο[υρός.. (es handelt sich um eine stiftungsmäßige Geldverteilung zu Kaisers Geburtstag). 2. Die Inschrift (jungphrygisch aus Saghir-Antiochia) JHS

XXXIII S. 101 nr. LXXI (Nachtrag JHS XXXII S. 162 nr. 25): βεν|νος. Zingerle will darin βέκος oder βέκκος erkennen, nach Hesych das phrygische Wort für Brot (ἄρτος). Bemerkenswert ist in dieser Inschrift der Beiname des Ζεὺς Καλακαγάθιος „giver of the beautiful and the good". Hieran ist nichts zu ändern. 3. Ramsay, Cities, S. 654 nr. 567 (Akmonia); vgl. aus Akmonia auch die Inschrift Ath. Mitt. XXV S. 467: τὸν [.]ικῶνα ist zu lesen τὸν ξενῶνα = τὸν οἶκον. Denn ξενῶνες sagt Hesych: οἱ ἀνδρῶνες ὑπὸ Φρυγῶν. III. Bei den mit 'Ισ + Konsonant beginnenden kleinasiatischen Ortsnamen ist zu fragen, ob es sich um stammhafte Gebilde oder nur um euphonischen Vorschlag von I vor S impurum handle. Nach JHS V S. 259 nr. 11 und JHS V S. 258 nr. 10 ('Ισγερεανός und Σερεανῷ) nimmt Z. den Eigennamen als Σγέρεα an. Weiter führt Z. für seine Meinung euphonischen Vorschlags noch den Gau Σπάδα bei Sidyma in Lykien an, sowie die phrygischen Ortsnamen Σχόμη und Σγάονδα,

11. Juli: Das w. M. Prof. **A. Wilhelm** legt eine Abhandlung vor: „Griechische Epigramme".

10. Oktober: Das w. M. Prof. **H. Arnim** legt vor die Abhandlung: „Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik". Anschließend an W. Jaegers Arbeiten über die Entstehungsweise der Aristotelischen Pragmatien denkt sich Arnim die Politik so entstanden, daß die Bücher I und III (beide in ihrer ursprünglichen und vollständigen, nicht in der uns erhaltenen, durch Zusätze umgeformten und durch Streichungen verstümmelten Gestalt) der älteste Bestandteil sind (vor 335 entstanden); zunächst kamen hinzu Buch IV und V (Tod Philipps 336 vorausgesetzt); als Nachtrag ist Buch VI anzusehen (am Ende verstümmelt und aus zwei, ursprünglich nicht zueinander gehörigen Bestandteilen zusammengesetzt); als 3. Teil kam Buch II hinzu, das als Vorbereitung für die eigene Idealkonstruktion des Aristoteles in Buch VII und VIII zu gelten hat und durch zwei Anspielungen auf 330 festgelegt ist; endlich kommt hinzu Buch VII und VIII (der „Wunschstaat"); dieser späteste, aus den 20er Jahren des 4. Jahrh. v. Chr. stammende Teil ist nicht zu Ende geführt. Von den Beweisen für diese Theorie werden einige in diesen „Vorbemerkungen" dargelegt. Bemerkenswert ist der Wandel, der sich bei Aristoteles im Laufe der Jahre über den „Wunschstaat" vollzogen hat. — Das w. M. Prof. **N. Rhodokanakis** übersendet eine Abhandlung: „Die Inschriften an der Mauer von Kohlān-Timna". Sie schließt die Edition Katabanischer Texte ab.

7. November: Der Sekretär legt das Druckwerk vor: „Konstanzer altlateinische Propheten- und Evangelienbruchstücke mit Glossen nebst zugehörigen Prophetentexten aus Zürich und St. Gallen", teils neu, teils erstmals herausgegeben und bearbeitet von **P. Alban Dold.** (Texte u. Arbeiten, herausgeg. durch die Erzabtei Beuron, 1. Abt., Heft 7—9, Leipzig 1923.)

21. November: Das k. M. Prof. Dr. **A. v. Domaszewski** übersendet eine Abhandlung: „Bellum Marsicum". — Der Sekretär Prof. Dr. **L. Radermacher** überreicht eine Mitteilung „Zum Papyrus Dugit". Die Reste einer Rede, die vorgeblich im Prozeß eines Admirals gehalten worden ist, der nach gewonnener Seeschlacht die Toten und auch Verwundete nicht aus dem Meere hatte retten lassen, stammen nach R. von einer Deklamation (vgl. so schon Jander, orat. et rhetor. Graec. nova frgmt., Diss. Königsberg 1913, S. 68). Im Wortgebrauch und Syntax gibt's ausgesprochene Merkmale der κοινή. In Z. 23 löst R. das überlieferte ΗΝΤΙΣΑΡΑΗΝ mit Anaphora auf in ἥν τις ἄρα, ἣν ἐν αὐτοῖς καὶ τετρωμένος μόνον καὶ ἡμιθνής· μηδεμίαν αὐτῶν φροντίδα ἐποιήσατο ὁ στρατηγός. Die Verwendung von μή als Verneinung beim Indikativ eines Hauptsatzes ist bemerkenswert: Z. 23, Z. 37, Z. 1: μη[δὲ ἔτ]λης. Es ist ein echter Barbarismus; vgl. die Bemerkung des Stephanus von Byzanz, der diesen Mißbrauch von μή statt οὐ als 'Αλαβανδιακὸς σολοικισμός bezeichnet. Es ist vielleicht möglich, daß wir in der Rede eine Probe von der Beredsamkeit der Brüder Hierokles und Menekles von Alabanda besitzen. Auch die Charakteristik in Ciceros Brutus 325 paßt auf den Pap. Dugit nicht schlecht: der Hauptwert liegt auf der Gedankenführung, nicht auf Wortprunk. — Oberst Dr. **G. Veith** legt den „Vorläufigen Bericht über die Ergebnisse der unter dem Protektorate der Akademie der Wissenschaften in Wien durchgeführten Reise zur Untersuchung der cäsarianischen Schlachtfelder in Griechenland" vor: Die Untersuchung galt den auf mazedonischem und griechischem Boden sich abspielenden Teilen des Feldzuges des Jahres 48 v. Chr. Beim Schlachtfeld von Pharsalos wurde festgestellt, daß die Ansicht von F. L. Lucas, Ann. of the Brit. School of Athens, XXIV, 1919/21, S. 34ff. (Schlacht am rechten Enipeusufer am Fuße des Dogandschiberges) im wesentlichen richtig ist. Alle Schwierigkeiten schwinden, wenn man die durch die Zeit bedingten Veränderungen der Alluvialebene in Rechnung setzt. Alles eindeutig zu bestimmen allerdings erlauben diese Veränderungen nicht. Die Gleichsetzung der Stadtreste auf dem Hügel Chtouri mit Palaepharsalus ist nahezu sicher. Die Fixierung des Lagers Cäsars in der Ebene zwischen dieser festen Bergstadt und einem noch sichtbaren alten Enipeuslauf, daneben die starke Quelle Limbi, wirft ein neues Licht auf b. c. III 81, 3: idoneum locum in agris nactus. Weiter studierte V. die Operationen des cäsarianischen Legaten Cn. Domitius Calvinus gegen den pompeianischen General Q. Metellus Scipio am Haliacmon (Vistrica). Hier wurden zwei mögliche Lösungen erreicht. Die beiden Hypothesen von Leake und von Heuzey sind abzulehnen. Der Rekonstruktion des zeitgenössischen Milieus sind leider empfindliche Grenzen gezogen! Endlich besichtigte V. noch die mittelgriechischen Schlachtfelder Marathon, Salamis, Delion, Leuktra.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**v. Bahrfeldt, M.,** Die römische Goldmünzenprägung während der Republik und unter Augustus. Halle 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 7 Sp. 403ff. 'In vielen Fragen wird das schöne Buch zu erneuter Diskussion anregen, und Numismatiker wie Historiker werden dem verdienten Verf. dankbar sein für das Werk, das nur er so schreiben konnte.' *O. Leuze.*

**Behrens, H.,** Untersuchungen über das anonyme Buch De viris illustribus: *The Class. Rev.* XXXVIII 3/4 S. 89. 'Nicht überzeugend.' *D. Nock.*

**Bury, J. B.,** History of the Later Roman Empire. London 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 6 Sp. 347ff. 'Eine erfreuliche und wertvolle Leistung, die sich den anderen Arbeiten des Verf. würdig anschließt.' *W. Judeich.*

The **Cambridge** Ancient History ed. by **J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock.** I. Cambridge 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 8 Sp. 446ff. 'Das Sammelwerk weist dieselben Schwächen wie andere Unternehmungen ähnlicher Art auf; aber innerhalb der Grenzen des Möglichen haben die Bearbeiter, durchweg Gelehrte von hohem Range, ihre Aufgaben auf das beste gelöst.' *F. Münzer.*

**Catullus.** Auswahl aus Valerius Catullus, hrsg. v. H. Ostern (Eclogae Graecolatinae fasc. 5). Leipzig-Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 92. 'Verständige Auswahl.' *K. F. W. Schmidt.*

**Diebler, A.,** Das Latein im täglichen Leben. 4. A. Leipzig 22: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 93. 'Wird (Real-) Schule und Haus nützliche Dienste leisten.' *E. G.*

**Dittrich, O.,** Die Systeme der Moral. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 8 Sp. 451ff. 'Die beiden Bände eröffnen eine großzügige Gesamtgeschichte der Ethik, die nach Anlage und Ausführung gegenüber den bisherigen Darstellungsversuchen einen wesentlichen Fortschritt bedeutet.' *A. Kowalewski.*

**Drerup, E.,** Demosthenes im Urteile des Altertums: *Riv. di fil.* II 2 S. 256. 'Die Mißerfolge des D. verhinderten eine gerechte Beurteilung.' *G. De Sanctis.*

**Eberhard, E.,** Das Schicksal als poetische Idee bei Homer: *Riv. di fil.* II 2 S. 254. 'Teilweise richtig, aber der Glaube an das Schicksal schließt die Willensfreiheit nicht aus.' *G. De Sanctis.*

**Eroticorum** fragmenta papyracea, ed. P. Lavagnini: *The Class. Rev.* XXXVIII 3/4 S. 90. 'Ausgezeichnet.' *D. Nock.*

**Geffcken, J.,** Griechische Menschen. Studien zur griechischen Charakterkunde und Menschenforschung. Leipzig 19: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 90. 'Treffliches Buch.' 'Anmerkungen besonders über die Behandlung der Philosophie' fügt zu *P. Menge.*

**Greßmann, H.,** Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 6 Sp. 321ff. 'Wir können die Arbeit als Zeichen der Mitarbeit verwandter Wissenschaften dankbar hinnehmen.' *M. Pieper.*

**Hagendahl H.,** Zu Amm. Marcellinus: *Riv. di fil.* II 2 S. 281. 'Ergebnisreich.' *L. Castiglioni.*

**Hanemann, Theod.,** Ein Kerngedicht der Ilias, aufgebaut auf den Zusammenhang der Ilias mit dem Prometheus-Mythos. Freiburg i. B. 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 90f. 'Die langjährige liebevolle Vertiefung eines Nichtphilologen in die Ilias' anerkannt von *P. Fischer.*

**Hermann, Ed.,** Die Sprachwissenschaft in der Schule. Göttingen 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 89. 'Erste vollständige sprachwissenschaftliche Didaktik für die Schule.' *H. Tiedt.*

**Hoffmann, H.,** Die Antike in der Geschichte des Christentums. Bern 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 89. Gehaltvolle, auf gediegenen historischen Studien und Unterlagen beruhende Rede.' *E. G.*

**Howald, E.,** 1. Platons Leben; 2. Die Briefe Platons herausgegeben: *Riv. di fil.* II 2 S. 278. 1. Klare, lebendige Darstellung; 2. Text. 'Apparat und Erklärung sind gleich vorzüglich.' *E. Bignone.*

**Inscriptiones** Latinae Christianae, ed. E. Diehl. I: *Riv. di fil.* II 2 S. 282. 'Dankenswert.' *G. D. S.*

**Julian** of Toledo De vitiis et figuris by M. Lindsay: *Riv. di fil.* II 2 S. 280. 'Ausgezeichnet.' *G. Funaioli.*

**Klimek,** Der Sokrates-Prozeß. Breslau 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 91. 'Sieht in der Verurteilung keine Rechtsbeugung.' *E. G.*

**Kunst, K.** Rhetorische Papyri. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 8 Sp. 455f. Anerkennend bespr. von *K. F. W. Schmidt.*

**Leisegang, H.,** Griechische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. Breslau 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 87. 'Von allgemeinverständlicher Klarheit.' *E. G.*

**Lindsay, M.,** Palaeographia latina. II: *The Class. Rev.* XXXVIII 3/4 S. 90. 'Ausgezeichnet.' *A. Lowe.*

**Luckenbach, H.,** Kunst und Geschichte. München u. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 95f. 'Stattlicher Sammelband.' *F. B.*

**Meyer, Ed.,** Ursprung und Anfänge des Christentums. III. Stuttgart 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 8 Sp. 470ff. 'Der Eindruck ist zwiespältig — Bewunderung für die kraftvolle Konzeption und die große Gabe, den gewaltigen Stoff zu erfassen, zu ordnen und zu meistern — Staunen über die Leichtigkeit der Methode, Befremden über die Rücksichtslosigkeit gegenüber unbequemem Material und die großzügige Nichtbeachtung der Vorarbeiten anderer.' *J. Behm.*

**Nepos.** Cornelius Nepos für den Schulgebrauch mit Erklärungen hrsg. v. Joseph Wismeyer. 1. 2. 4. A. Bamberg 18: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 91f. 'Erfüllt durchaus ihren Zweck.' *H. Zeller.*

**Norden, Ed.,** Die Geburt des Kindes. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 7 Sp. 395ff. 'In dieser

hochbedeutsamen Schrift ist die eine große Linie richtig gezeichnet.' *C. Clemen.*

**Orphicorum** fragmenta, coll. O. Kern: *The Class. Rev.* XXXVIII 3/4 S. 89. 'Umfassend und ergebnisreich.' *D. Nock.*

**Pagenstecher, R.,** Malerei und Plastik (Expedition Ernst von Sieglin II 1). Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 6 Sp. 327ff. 'Kaum eine neuere Veröffentlichung kann sich äußerlich mit dieser messen; der Text gibt alles, was zum Verständnis der einzelnen Denkmäler wesentlich erscheint.' *W. Weber.*

**Pindar.** 1. Pythien erklärt von O. Schroeder; 2. Carmina, rec. O. Schroeder: *Class. Phil.* XIX 2 S. 192. 'Unentbehrlich.' *P. Shorey.*

**Platon.** Übers. v. Apelt. Theatet. 3. A. Staat. 5. A. Vorwort u. Einleitung zur Gesamtausg. v. Platons Dialogen. Platon-Index als Gesamtregister zu der Übers. in d. philos. Bibl. Leipzig 21. 21. 20. o. J.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 91. Anerkannt von *E. G.*

**Raabe, B.,** Von der Antike. Ein Führer durch die gemeinverständliche Literatur vom klassischen Altertum. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 89. 'Auch für den Fachmann wertvoll.' *E. G.*

**Roeder, G.,** Urkunden zur Religion des alten Ägypten. Jena 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 6 Sp. 320. 'Leider nur völlig unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe.' *H. Grapow.*

**Rostagni, A.,** Il verbo di Pitagora: *J. des sav.* V/VI S. 129. 'Beachtenswerte Analyse des Schlusses der Metamorphosen Ovids.' *M. Croiset.*

**Samter, Ernst,** Volkskunde im altsprachlichen Unterricht. Ein Handbuch. 1. Teil: Homer. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 89f. 'Das reiche, ja überreiche Material' hebt hervor *F. B.*

**Scharff, Alex.,** Götter Ägyptens. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 7 Sp. 399ff. Anerkennend angezeigt von *A. Wiedemann.*

**Schur, W.,** Die Orientpolitik des Kaisers Nero. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 6 Sp. 343ff. 'Die Untersuchung ist mit großer Sachkenntnis und glänzendem Scharfsinn geschrieben; nur darf sich der Leser von den so zuversichtlich vorgetragenen Hypothesen nicht ohne weiteres gefangen nehmen lassen.' *O. Leuze.*

**Senecas** Apocolocyntosis. Die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius. Einführung, Analyse und Untersuchungen. Übersetzung von Otto Weinreich. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 92f. 'Es ist ein Vergnügen, sich von einem solchen Führer in ein tieferes Verständnis einführen zu lassen.' *A. Marx.*

**L. Annaei Senecae de vita beata,** f. d. Schulgebr. hrsg. v. Kilb. Münster 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 93. Anerkannt von *F. B.*

**Smyly, J. G.,** Greek Papyri from Gurob. Dublin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 7 Sp. 401f. Mit Ergänzungen besprochen von *W. Schubart.*

**Supplementum** epigraphicum **graecum** I: *J. des sav.* V/VI S. 128. 'Dankenswerte Mitteilung neu entdeckter Inschriften.' *R. Cagnat.*

**Täubler, E.,** Untersuchungen zur Geschichte des Dezemvirats: *Riv. di fil.* II 2 S. 266. 'Gründliche Untersuchung; aber der Sturz der Dezemvirn ist nicht überzeugend dargestellt.' *G. De Sanctis.*

**Wenger, Leopold,** Ludwig Mitteis und sein Werk. Wien u. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 2 S. 93. 'Sachverständige wie pietätvolle Würdigung.' *F. B.*

**Windelband, W.,** Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertume. 4. Aufl. München 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 8 Sp. 449ff. Mit Anregungen für andere Einteilung, für richtigere Beurteilung Demokrits und für eingehendere Würdigung der religiös-ethischen Bewegung besprochen von *M. Wentscher.*

---

## Mitteilungen.

### Ein „auffallender" Vokalstand im Griechischen.

(Zu F. Kluge, Wochenschrift 1921, 379 ff. über νύξ, ὀκτώ, ὄνυξ usw.)

Es ist gewiß beachtenswert und regt zu neuem Nachdenken an, wenn Kluge auf das Überraschende des υ in νύξ, ὄνυξ, des ο in ὀκτώ und anderes aufmerksam macht, aber seine Erklärungen wird man kaum als zureichend ansehen können. Er findet den Grund, weshalb das Griechische in νύξ ein υ hat statt des zu erwartenden α in ai. nakti, deutsch Nacht, in dem Umstande, daß bei νύξ, νυκτός der dem υ folgende κ-Laut ein labiovelarer war = $q^u$ „ein einfacher Verschlußlaut, bei dem gleichzeitig mit der velaren Artikulation Lippenrundung stattfand" (Brugmann, Kurze idg. Gr. 52, A. 1, und daß dieser Nachbarlaut mit Lippenrundung die Verdunkelung des a nach ü hin hervorgerufen habe. Aber woher weiß Kluge von einem solchen κ hier im Griech., und warum hat Dtsch. und Ai. dieses $q^u$ nicht, oder wenn es da auch vorhanden war, warum wirkte es nicht wie im Gr.? Wir stimmen gern dem zu, was Kl., Wochenschr. 1921, 286, als Grundsatz aufstellt, andere Sprachen zum Vergleich erst dann heranzuziehen, wenn man sich in der betreffenden Einzelsprache genügend umgesehen; aber gerade dann drängt sich um so mehr die Frage auf: „Woher diese Wirkung der nachbarlichen Konsonanz gerade im Gr.?"

Kl. denkt bei seinem Verfahren nur an einen mechanischen Lautwandel, der innerhalb desselben Wortes durch mechanische Einwirkung der Laute, Konsonant auf Konsonant, Konsonant auf Vokal usw. stattfinden soll, an den internen, wie man ihn daher auch nennt, und nimmt so, wie üblich, den Lautwandel eines Wortes als einen geradlinig fortlaufenden Prozeß, bei dem das Wort, für sich allein bleibend, seine langsam fortschreitende Entwicklung erfährt. Aber es gibt einen von jeher anerkannten Lautwandel, „den von außen abhängigen oder ana-

logischen Lautwandel" (Brugm., K. idg. Gr. 32)[1]). Bei diesem kommt es darauf an, das sinnverwandte Wort zu suchen, welches für denselben, eben von außen her, bestimmend war. Versuchen wir es mit dem analogischen Lautwandel!

1. νύξ, nox.

Im Deutschen verknüpfen wir psychologisch Tag und Nacht; also eine Verbindung des Entgegengesetzten, was bekanntlich logisch, da wir nur Dinge einander gegenüberstellen, die unter einer übergeordneten Gattung oder Klasse zusammentreffen, eine besondere Art der Ähnlichkeit sind. Die Verknüpfung von Tag und Nacht hat nun lautlich zur Folge, daß in Norddeutschland Tach gesprochen wird, unter Einwirkung des ch von Nacht, und umgekehrt wird Nacht an Tag (ch) auch so angeglichen, daß es im Dithmarschen sein t verliert; Kl. Groth im Quickborn hat Nach. Die psychologische Verknüpfung von Tag und Nacht hat es dann vor allem bewirkt, daß Nacht den ursprünglichen a-Laut bewahrte, wie ihn das Ai. auch aufweist in nakti. Hier erscheint nakti in psychologischer Verknüpfung mit aktú „dunkel", eigentlich Ausstrahlung des Frührots in der Morgendämmerung, gr. ἀκτίς, -ῖνος „Strahl"; dieses ist also hier die Ursache für das a in nakti [2]). — Eine andere psychologische Verknüpfung haben wir in engl. night, das nach seiner Lautgestalt verständlich wird durch Angleichung an light „Licht"; also auch Gegensatzbildung. — Dieselbe Verbindung müssen wir bei lat. nox, noctis annehmen; auch hier ist der Gegensatz des Lichtes zur dunklen Nacht wirksam, nur daß dabei die Angleichung von *nakti an lux auf halbem Wege zum n hin Halt gemacht hat; daher nox; die Einsilbigkeit von nox aber ebenso nach lux. Und nun endlich wird man auch verstehen, daß aus demselben Zusammenhange der Nacht als Dunkelheit mit dem hellen Licht das gr. νύξ sein υ (ü) hat: νύξ angebildet an *λυξ, *λυκός, das wir doch wohl auch für das Gr. anzusetzen haben; sonst an *λύκος, worauf der 'Απόλλων λύκιος „der Strahlende" raten läßt; dahingehörig auch ἀμφιλύκη „Morgendämmerung", auch λυκάβας „Jahr", eigentlich Licht; λύχνος „Leuchter"; immer haben wir ein υ, alles wirksam zu νύξ hin.

2. ὄνυξ „Nagel, Kralle".

Man darf, wie kaum zu bemerken nötig, nicht an Zusammenhang mit νύξ „Nacht" denken; die Verschiedenheit der Bedeutung ist zu groß. Daß von einer Grundform *nakh mit a auszugehen ist, zeigt wieder das Ai. und Germ.: nakhás und ahd. nagal, an. nagl. Den Vokalvorschlag o- hat ὄνυξ von ὄγχος „Haken", als Bezeichnung des Spitzigen mit *nakh zusammentreffend; lat. uncus; dies wieder in Zusammenhang mit unguis, was, von anguis „Schlange" nicht zu trennen, eigentlich ein Ausdruck für das Gewundene ist. Kurz, für ὄγχος würde danach als Grundform ὀγχϝος mit u im Auslaut anzusetzen sein, woher dann auch ὄνυξ mit dem vokalähnlichen Ausgang. Zu ὄνυξ „Kralle, Klaue" gesellt sich dann auch πτέρυξ „Flügel", mit dem Gegensatz: unteres und oberes Organ des Vogels, wie wir beim Menschen ja Hand und Fuß zu paaren pflegen. Doch diese Vokalverhältnisse sind allerdings etwas verwickelt, besonders wenn wir auch δάκτυλος st. *δάκτιλις „Finger, Zehe" hier herannehmen; die Sinn-Zusammengehörigkeit erhält aber mehr Wahrscheinliches, wenn das Folgende hinzugenommen wird.

3. κύκλος „Kreis".

Hier ist wirklich der u-Vokal das Ursprüngliche und darum nicht auffällig; denn mit Recht bringt man κύκλος mit lat. colere „ackern" zusammen, also eigentlich vom Umziehen mit dem Pfluge, von kuel, kul hergenommen; κύκλος reduplizierend *kukᵘλος; ai. cakras ist ausgewichen und hat sein a durch anderweitige Angleichung. Wem aber die Sinnverwandtschaft als bestimmend für ähnliche Lautbildung nicht eingehen will, der möge doch beachten Hom. ἄγυρις von ἀγείρω „Versammlung", nämlich die im Kreise zum Hören Herumsitzenden, wobei γῦρος „Kreis" wirksam ist [3]), und von demselben ἀγείρω der ἀγύρτης, der als Priester oder Bettler herumgeht und Gaben einsammelt. Ja, es wird nicht zu kühn sein, das υ in 'Αμφικτύονες gegenüber ἀμφικτίονες „Umwohner", das den i-Vokal gewahrt hat, zu erklären als die im Kreise γῦρος, κύκλος Herumwohnenden zu deuten. — Dabei hat man sich allerdings gegenwärtig zu halten, daß im Laufe der Jahre die psychologische Verknüpfung der Wörter oft eine andere wird. Gr. κίρκος Kreis, woher doch wohl lat. circus, hat trotz seiner Sinnähnlichkeit mit κύκλος, γῦρος einen i-Vokal. Hier ist wohl auch die Bedeutung des „Runden, Kreisförmigen" erst eine späte, abgeleitete; bei Hom. ist κίρκος Bezeichnung einer Falkenart, nach Fick von krik „schreien, kreischen", wovon die Bedeutung „Kreis" als dem kreisenden Vogel sich herleiten könnte.

4. ὄρτυξ „Wachtel".

Gegenüber ai. vartaka, womit man ὄρτυξ zusammenstellt, bedarf, das vorletzte a als ursprünglich vorausgesetzt, allerdings das υ in ὄρτυξ einer besonderen Erklärung. Wir finden sie in anderen Namen von Vögeln, wo auch das υ als kennzeichnend

---

[1]) So auch Behrens-Schwan, Afrz. Gr.[3] 9 u. 11ff.

[2]) Das Ai. verrät uns durch diesen Zusammenhang überhaupt erst, weshalb wir für die idg. Benennung der Nacht als Grundvokal ein a anzusetzen haben: aktú und nakti kommen als Bezeichnung der Dunkelheit dadurch erst zusammen, daß nakti den n-Vorschlag hat, der von nabhah, gr. νέφος, dtsch. Nebel herkommt; also eine Mischung der Wörter für Frührot, ἀκτίς, aktú, got. uhtvo, und für Nebel, Wolke (Uhlenbeck, Got.-etym. Wrtb.).

[3]) Mhd. rinc, ahd. hrinc „Umgebung eines Fürsten"; daher frz. haranguer „einen Kreis von Menschen anreden" gehört demselben Gedankenkreise zu.

für den Ruf oder Gesang des Vogels erscheint; so in ἴυγξ „Wendehals“; dazu ἰύζειν „schreien“; ἀλκυών „Eisvogel“, κόσσυφος „Amsel“; auch die Grille γρύλλος könnte man heranziehen, auch βόμβυξ „eine Flötenart“ als Stimmäußerung überhaupt. — Prellwitz (et. Wrtb. d. gr. Spr.) bringt ὄρτυξ, ϝόρτυξ mit lat. vertere zusammen; ich würde an dtsch. warnen denken, dies zu ὁράω in dem Sinne „hüte mich, nehme mich in Acht“; besonders imperativisch ὅρα in dieser Verwendung. Unser Wachtel, sollte es nicht aus *wartel entstanden sein? ndl. kwartel könnte dafür sprechen. Wir hätten dann in Wachtel, schon ahd. wahtala unter Anlehnung an wachen, wahhên eine volksetymologische Umdeutung. Ein *wartala würde aber auch die Ansicht bestärken, daß ai. vartaka mit seinem a gegenüber gr. υ den ursprünglicheren Vokal aufweist.

5. γυνή.

Das Wort als die Gebärerin von γίγνομαι, lat. genetrix zu trennen, liegt kein Anlaß vor. Sein υ erklärt sich nach Verwandtschaftsnamen wie θυγάτηρ „Tochter“, νυός „Schwiegertochter“, ἑκυρά „Schwiegermutter“, wie auch υἱός; alle haben sie ein υ; warum sollte, weil bei *γενή dem Sprecher die anderen Verwandtschaftsnamen im Sinne lagen, daraus nicht γυνή geworden sein!

6. ὀκτώ, octo.

Hier ist wohl am Platze, daran zu erinnern, daß die Junggrammatiker, ehe sie sich so überwiegend der mechanischen Lautforschung zuwandten, mit Begeisterung die Analogie zur Erklärung des Wortwandels auf den Schild erhoben. Es läßt sich als wahrscheinlich erweisen, daß darin G. Curtius die jungen Stürmer mit seinem, hier unberechtigten Einspruch, stutzig gemacht und leider von dem aussichtsreichen Wege abgebracht hat; er sagte zweierlei (Zur Krit. der neuesten Sprachf. 1885, bes. 44): einmal, daß die Entdeckung der Analogie, die als großes Heilmittel gepriesen würde, gar nichts Neues sei, nur daß man sie früher falsche Analogie genannt, die jungen Herren sie aber schlechthin als Analogie bezeichneten; sodann, daß evidente Fälle solcher Analogie schwer zu finden und Analogiebildungen launenhafter Art seien, die bald vollzogen würden, bald unterblieben. Ein böses Vorurteil das zum großen Schaden der Sprachforschung wohl vielfach noch heute gehegt wird! Jedenfalls nahmen K. Brugmann und H. Osthoff bei der Sache einen vielverheißenden Anlauf in ihren Morphologischen Untersuchungen. Osthoff brachte da in Teil I 92 einen noch heute lehrreichen Aufsatz über Formassoziation bei Zahlwörtern 92ff. Uns fehlt hier der Raum, auf die Frage näher einzugehen; nur ein Doppeltes sei kurz gesagt: 1. daß die Angleichung nicht, wie Osthoff im Auge hat, auf die einander folgenden Zahlen beschränkt ist, und 2. daß die Zahlen als ganz abstrakte Bezeichnungen etwas sehr Neues sind, daß sie auch in Deutschland vor nicht langer Zeit in Verbindung mit den Fingern der Hand, selbst auch mit den Zehen der Füße wirklich greifbare Zeichen waren; man denke an die Redensart: „Sich etwas an den Fingern abzählen.“

Um es kurz zu sagen, wir behaupten, daß gr. ὀκτώ und lat. octo ihren Anlaut o statt des a im dtsch. acht und ai. aštau einer Verdunkelung des a-Vokals unter dem Einfluß des psychologisch verknüpften δύο, früher δυω und duo, verdanken; duo und octo zeigen als Zweiheit der Eins, des doppelt vorgestreckten Zeigefingers und der Zweiheit der beiden vorgestreckten Hände ohne Daumen die regelrechte Dualbildung, geben also auch im Wortausgange ihre Zusammengehörigkeit kund, ebenso wie nox < *nakhs ∾ lux.

Unser Ergebnis für den Vokalwandel, mit Ergänzung aus anderweitigem reichen Sammelstoff, ist, formelweise ausgedrückt, folgendes:

1. Volle Vokalübertragung vom sinnverwandten Wort her,

a) in Stamm und Auslaut: νύξ <*nakts ∾ *lūks, ἀμφιλύκη; γυνή < *γενή ∾ θυγάτηρ, νυός, υἱός; ἄγυρις <*ἄγερις; ἀγύρτης <*ἀγέρτης ∾ γῦρος, κύκλος; ὄνυξ < *nakhs ∾ *onkuos, unguis; πτέρυξ < πτέρον ∾ ὄνυξ; ὄρτυξ <*vartax ∾ ἴυγξ, ἰύζω, ἀλκυών, κόσσυφος; 'Αμφικτύονες <.. ἰονες ∾ γῦρος, κύκλος; e. night < naht ∾ light; dtsch. irden < erden ∾ îsern; irdisch ∾ himmlisch; frz. craindre < criendre ∾ plaindre; Gebürge < Gebirge ∾ Flüsse; Hülfe < Hilfe ∾ Stütze usw.

b) im Anlaut: ὄνυξ < nakhs ∾ ὄγκυς; ὀρέγω < rego ∾ ὀρίνω, ὀροθύνω; afrz. ester < stare ∾ estre (esse); estoit, estait < stabat ∾ eret (erat); im Griech. das Augment: ἔστην < στῆν ∾ ἔην (*ἔσην), ἔα (ἔσα), ἔον (ἔσον), eteram; dann analogisch die Reihe etwa: ἔβην < βῆν ∾ ἔστην; ἔθην (ἔθηκα) < *θῆν, θῆκα ∾ ἔστην; ἔφυγεν < φύγεν ∾ ἔβην; ἔβαλεν < βάλεν usw.

2. Vokalmischung: nox < *nakhs ∾ lux; octo < *akto ∾ duo; dtsch. Löffel < leffel ∾ Schüssel; Schöpfer < schepfer ∾ gründen, Gründer; Sonne < sunne ∾ mâne; plttd. mån < mâne ∾ sunn; schwäb. maune < mane ∾ sunne; Sohn < sun ∾ vater; Strauch < strûch ∾ Baum, boum; nicht gescheut < gescheit ∾ nicht klug.

Man sieht: überall der Lautwandel nicht intern, innerhalb desselben Wortes geradlinig verlaufend, durch Einwirkung von Laut auf Laut, sondern die Veränderung extern vom sinnverwandten Wort her (Analogiebildung), d. h. der Ausgangspunkt psychologisch, die Auswirkung des psychologischen Hergangs [4]), weil durch leibliche Organe vollzogen, physiologisch. Die Analogiebildung nichts Zufälliges, Willkürliches, sondern an die Psychologie des sprechenden Menschen gebunden, der zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen Dinge und Hergänge anders sieht und anders nach ihrer Ähnlich-

---

[4]) Darüber Rogge Monatschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. LV 307—319.

keit verknüpft, dasselbe dann auch mit ihren Lautzeichen, den Worten tut. So der Lautwandel, nicht zu trennen vom Bedeutungswandel, im Unterschiede vom reinen Bedeutungswandel ein geformter; darum schwer zu glauben das Dogma der lautmechanischen Forschung, daß Lautwandel und Bedeutungswandel getrennte Vorgänge seien (E. Wechßler, Gibt es Lautgesetze? 1900, 16f., A., und ebenso B. Delbrück, Grundfr. d. Sprachf., 1901, 154). — Analogien zu finden kein Kunststück, wie wir sahen; man muß nur den Versuch machen.

Wir denken, daß hiermit die Fragen, die Kluge gestellt — was ja in der Forschung der erste wichtige Schritt ist — ihre Antwort finden.

Neustettin. Christian Rogge.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Egill Rostrup, Den Attiske tragoidia i theaterhistorisk belysning. Kjøbenhavn — Kristiania — Berlin-London 21, Gyldendalske Boghandel. 152 S. 8.

Inscriptiones latinae christianae veteres edid. Ernestus Diehl. Fasc. 2. 3. Berlin 24, Weidmann. S. 81—160, 161—240. 8.

Enrico Cocchia, La letteratura latina anteriore all influenza ellenica. Parte prima. Elementi fantastici d'ispirazione popolare nella mitologia romana. Napoli 24, Rondinella e Loffredo. X, 265 S. 8. 12 Lire.

T. Livius' Römische Geschichte (Ab urbe condita libri) in Auswahl. Unter Berücksichtigung der 8. von Dr. A. Zingerle bes. Aufl. in gänzlich neuer Bearb. f. d. Schulgebr. hrsg. v. Dr. Mauriz Schuster. Mit 3 Karten, 4 Schlachtplänen und 2 Abbildungen. 9. A. Wien 24, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. V, 408 S. 5 M.

Leo Haefeli, Cäsarea am Meer. Topographie und Geschichte der Stadt nach Josephus und Apostelgeschichte. Mit einer Karte. Münster i. W. 23, Aschendorff. 76 S. 8. 3 M.

Egill Rostrup, Attic Tragedy in the light of theatrical history. Translated by Ingeborg Andersen. Kjøbenhavn-Kristiania-London-Berlin 23, Gyldendalske Boghandel. 166 S. 8.

Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920. Hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer. Berlin u. Leipzig 24, Walter de Gruyter u. Co. XVIII, 212 S. 8. 6 M.

H. Rushton Fairclough, The Poems of the Appendix Vergiliana. Extr. from Transact. of the American Philol. Assoc. LIII, 1922, S. 5—34. 8.

Philosophisches Lesebuch. Hrsg. v. Martin Havenstein u. Richard Müller-Freienfeld. Frankfurt a. M. 24, Diesterweg. IX, 149 S. 8. 2 M. 80.

Friedrich Neubauer, Große Denker. Eine Einführung in die Philosophie für höhere Lehranstalten, für Volkshochschulen, zum Selbststudium. Frankfurt a. M., Diesterweg. 62 S. 8. 1 M. 45.

Donald Sage Mackay, Mind in the Parmenides. A study in the History of Logic. (Columbia University o. J.) 114 S. 8.

William Anthony Dittmer, The Fragments of Athenian Comic Didascaliae found in Rome (JG. XIV 1097, 1098, 1098a). Diss. Leiden 23, Late E. J. Brill. V, 54. 3 Taf. 8.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 18. Oktober. 1924. №. 42.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Hippocrates** with an English translation by **W. H. S. Jones.** Vol. II. London 1923, William Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons.

Den ersten Band von Jones' Hippocrates habe ich in der Wochenschrift 1924, S. 224ff. angezeigt. In kurzer Frist ist jetzt der zweite Band erschienen. Er enthält folgende Schriften: προγνωστικόν, περὶ διαίτης ὀξέων (ohne die νόθα), περὶ ἱερῆς νούσου, περὶ τέχνης, περὶ φυσέων, νόμος, περὶ εὐσχημοσύνης, περὶ ἰητροῦ Kap. I und περὶ ὀδοντοφυίης.

Voran gehen einige „Introductory Essays", worin J. kurz und klar einige interessante Vorfragen, wie über die Prognose, die knidische Schule, die ärztliche Ethik und anderes mehr, darstellt. Weniger bietet dem Kenner das in wichtigen Teilen gar zu aphoristisch gehaltene, in anderen allzu umständliche neunte Kapitel über die handschriftliche Überlieferung.

Bereits in meiner Anzeige des ersten Bandes habe ich in erster Linie die mangelnde handschriftliche Grundlage der Ausgabe beanstandet. Daß ich dabei nicht ganz im Unrecht war, wird jetzt durch das eigene Bekenntnis des Herausgebers p. XLVIII bestätigt. Wie er dort mitteilt, hatte er, als er vor Jahren anfing, sich mit den griechischen Medizinern zu befassen, keinen Begriff davon, daß die Textgeschichte für andere als professionelle Paläographen von Wichtigkeit oder Interesse sein konnte. Noch beim Ausarbeiten des ersten Bandes hegte er Zweifel über die Bedeutung der Textkritik für den Übersetzer; erst bei der Beschäftigung mit den παραγγελίαι (I, S. 312ff.) ging ihm ein Licht auf. Er sah „how necessary it is even for a translator to master the problem as far as our imperfect knowledge allows us. A little has been achieved by Gomperz, Wilamowitz and the Teubner editors, but outside their labours there is still an uncharted region on to which some light at least must be thrown".

So hat sich jetzt J. bemüht, Handschriften in Original oder Photographie — eine gute Photographie vom Anfang des νόμος in Marcianus 269 ziert den Band — kennen zu lernen und sich in paläographischen und textkritischen Dingen zu vervollkommnen. Auch läßt sich seine fortschreitende Ausbildung im Bande selbst verfolgen. Über die Pariser Handschrift 2146, C bei Littré, dessen Index p. LXI sq. vollständig abgedruckt ist, spricht er sich S. 259 bei der



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 43/44 am 1. November.**

Behandlung des νόμος folgendermaßen aus: „The readings I have given (wo?) show how closely allied V is to the C of Littré.“ S. 260f. kommt er auf ὅρκος zurück, der schon im ersten Band gedruckt war; dabei heißt es: „The conclusions I have reached are that ...... Littrés C (2146) is akin to V.“ Schließlich aber S. 321 in der Einleitung zu περὶ ὀδοντοφυίης: „It seems quite certain, that C is a mere copie of V.“ Schon 1887 fand es Ilberg, Rhein. Mus. XLII, S. 446 „selbstverständlich, daß in Zukunft C unberücksichtigt bleiben muß und an seine Stelle V treten muß“; vgl. auch Ilbergs Prolegomena zu Kühleweins Ausgabe, p. XVIII. — Jones' Verwunderung S. 321 darüber, daß V öfters die Endungen -ας, -ῶν, -ειν mit Abkürzungen schreibt, bestätigt den Eindruck, daß er in rebus palaeographicis ein Neuling ist.

Ich kann nun nicht hier, brauche auch nicht, alle die Schriften des vorliegenden Bandes durchgehen, sondern wähle als Probe die erste, das Prognostikon, aus. Die maßgebenden Handschriften für diese Schrift sind bekanntlich Parisinus 446 suppl. C' — den ich vor zwei Jahren in Paris kollationiert habe —, Marcianus 269 M und Vaticanus 276 V. Soviel ich sehe, verfügt J. hier über keine eigenen Kollationen, sondern hängt durchweg von Kühlewein ab. Wie Kühlewein hat J. C' bevorzugt. Da hätte man wohl erwarten dürfen, im Apparat darüber benachrichtigt zu werden, wann J. sich veranlaßt gefunden hat, die Führerschaft von C' zu verlassen. Das ist aber bei weitem nicht immer der Fall. Auslassungen sind in C' gar nicht selten; das hat J. selbst hervorgehoben S. 4; aber seine hierauf bezüglichen Angaben im Apparat sind ganz willkürlich. Er erwähnt z. B., daß Kap. XII, 26 = S. 90, 6 Kw. πεταλώδεες .... καχίους αἱ und daß Kap. XXI, 6 = S. 102, 1 Kw. ἢ ..... ῥινῶν durch Homoioteleuton in C' ausgefallen sind. Aber die große Lücke in C', teilweise auch in V am Ende des zweiten Kapitels, die Kühlewein S. 73f. besonders bespricht, ist mit keinem Worte angedeutet. Ebensowenig erwähnt J., daß Kap. XXIII, 25 — Kap. XXIV, 59 = S. 104, 3 — 106, 20 Kw. (παρά)νοιαν ...... γεραιτέροισιν in C' fehlen; die große Lücke beruht übrigens, was auch Kühlewein versäumt hat mitzuteilen, darauf, daß ein ganzes Blatt der Hs zwischen den jetzigen Fol. 68 und 69 verloren gegangen ist.

Auch sonst lassen die Angaben über C' manches zu wünschen übrig. Vgl. z. B. Kap. I, 12 = S. 78, 12 Kw. ἀποβήσεσθαι MV: om C'; ibid. 13 = 13 Kw. ἦν MV: εἴη C'; Kap. II, 18 = S. 80, 2 Kw. μιά C (falsch μιῇ Kühlewein): om MV; Kap. III, 5 = S. 81, 11 Kw. ἔχειν C': om MV; Kap. XVIII, 34 = S. 99, 7 Kw. νοσημάτων C': om MV. Überall folgt J. stillschweigend MV.

Daß man über MV noch unzureichendere Kunde erhält, brauche ich wohl kaum zu sagen.

Am Ende vom Kap. VI folgt in C'MV ein langer Passus καὶ οἱ κατὰ πᾶν τὸ σῶμα κτλ., den schon Littré mit Hinweis auf Galen (S. 243, 13 Heeg) ausmerzen wollte, s. auch Kühlewein S. 75f. Daß die Worte nicht am Platze sind, scheint klar; aber eine Erwähnung in einer Anmerkung hätte immerhin J. geben können, wie er am Ende vom Kap. XVIII notiert: „after ἀποθνήσκουσιν many of the Mss. have ὁκόσοι δὲ τῶν ἐμπύων καίονται κτλ.“ Übrigens stehen diese Worte an dieser Stelle nur in C', in MV dagegen nach ἄνθρωπος Kap. XIX, 7 = S. 99, 14 Kw.

Die bekannten Worte Kap. I, 21 = S. 79, 1 Kw. ἅμα δὲ καὶ εἴ τι θεῖον ἔνεστιν ἐν τῇσι νούσοισι scheidet J. mit Kühlewein als Interpolation aus; angemessen wäre es jedoch gewesen, die Verteidigung des Zusatzes durch Schöne, Deutsche medizinische Wochenschrift 1910, S. 419 und Rhein. Mus. LXX 1920, S. 140ff. zu erwähnen.

Die indirekte Überlieferung wird fast nie berücksichtigt, obgleich sie ab und zu in der einen oder anderen Richtung Dienste leisten könnte. „There is an invaluable commentary of Galen“ sagt Jones S. 3. Daß dieser Kommentar eins von den ersten Werken war, das die Berliner Akademie in neuer Ausgabe vorlegte (Heeg, CMG. V 9, 2), scheint er nicht zu wissen, denn seine wenigen Verweise hängen offenkundig direkt von Littré ab. Ich gehe hier mit einigen kurzen Worten nur auf die Bedeutung des Kommentars für die Recensio des Hippokratestextes ein, indem ich bemerke, daß ganz so wertlos, wie J. wähnt, er jedenfalls nicht ist. Kap. I 19 = S. 78, 18 Kw. bietet C' γνῶντα, MV γνόντα. Das richtige γνῶναι führt J. nach Littré bloß aus Parisinus 2269 an; da wäre es nicht unangebracht gewesen, zu notieren, daß γνῶναι auch durch zwei unverächtliche Galenhandschriften bezeugt ist, s. S. 199, 15 Heeg. Überdies ist ein mehr allgemeiner Gesichtspunkt hier zu beachten. S. 4 wirft J. die Vermutung hin, daß die Verschiedenheiten zwischen C' auf der einen Seite, MV auf der anderen darauf zurückzuführen sind, daß zwischen Hippokratische und Galenische Zeit Abschriften ohne Aufmerksamkeit auf die wört-

liche Genauigkeit genommen worden sind. Es ist dies nicht der Ort, auf diese Fragen einzugehen; ich will nur hervorheben, daß hier ein Punkt ist, wo der „wertlose" Galenkommentar eine entscheidende Rolle zu spielen hat. Natürlich wird man mit Hilfe der neuen Ausgaben in CMG. über Ilbergs grundlegende Studie in den Prolegomena zu Kühleweins Ausgabe, p. XXXIV sqq. und Westermanns Berliner Dissertation von 1902 „De Hippocratis in Galeno memoria quaestiones" ein beträchtliches Stück weiter kommen können.

In der Einleitung zum Prognostikon betont J. gerechterweise den großen Fortschritt, den Kühleweins Text gegenüber demjenigen der Vorgänger bedeutet. Dann fährt er fort: „I have adopted his principles in spelling while constructing an independent text." Ich bedaure, nicht haben wahrnehmen zu können, was eigentlich die Unabhängigkeit von J. konstituiert. Kap. XIX, 8 = S. 99, 15 Kw. ist überliefert ἀναΐσσοντος τοῦ νοσήματος ὡς πρὸς τὰς φρένας. J. streicht ὡς als Dittographie von νοσήματος und bemerkt, daß die Beibehaltung von ὡς besagen würde, daß die Richtung der Krankheit nur scheinbar (apparent) war, was gegen den ersten Satz des Kapitels streitet. Erstens scheint mir diese Auffassung nicht ganz sicher zu sein, zweitens braucht man vielleicht auf das ὡς nicht allzu großes Gewicht zu legen. Kommt doch ein sozusagen pleonastisches ὡς vor anderen Präpositionen nicht selten vor; einige Beispiele gibt Radermacher zu Demetrius, De elocutione S. 73f., die vielleicht unschwer vermehrt werden könnten. — Kap. XXIV, 26 = S. 105, 16 Kw. geben die Hippokrateshandschriften ὅστις δ' ἂν ἐν πυρετῷ μὴ θανατώδει φῇ κεφαλὴν ἀλγεῖν καὶ ὀρφνῶδές τι πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν γίνεσθαι ἢ καὶ καρδιωγμὸς τούτῳ προσγένηται. J. gibt im Texte ἣν καὶ καρδιωγμὸς und notiert dazu: „ἣν is my emendation. The Mss. have ἢ, but the scholiast, I find, has ἣν δὲ καί." Erstens bemerke ich, daß es vielleicht in diesem Falle nicht unangebracht wäre, anzugeben, wer der hier und S. 40 Anm. 1 zitierte Scholiast war. Zur Sache bemerke ich, daß nicht nur Stephanus S. 221 Dietz, sondern auch drei Galenhandschriften ἣν haben (ἣν VRP: ἢ F; s. S. 359, 17 Heeg) und daß Heeg ἣν im Texte setzt. Demgemäß würde ich wohl schwerlich ἣν als meine eigene Verbesserung ausgeben.

Es sind nun indes dies, soviel ich sehe, die beiden einzigen Prognostikonstellen, wo J. meint, etwas Neues zur Textgestaltung beigetragen zu haben. Im übrigen scheidet sich sein Text von demjenigen Kühleweins nur darin, daß er hie und da, wenn Kühlewein sich für C' entscheidet, MV bevorzugt. Und umgekehrt. Bisweilen geht er aber hierin zu weit. Die neuen Abschnitte der Schrift werden gemeiniglich durch δὲ mit den vorhergehenden verbunden; Asyndeton kommt nicht vor. J. behält die Partikel immer mit Ausnahme nur für Kap. XIV, 1 = S. 92, 1 Kw., wo Kühlewein πτύελον δὲ χρὴ κτλ. gibt und dazu notiert: „δὲ om. C'". J. druckt — ohne jedwede Adnotatio — πτύελον χρὴ κτλ. Hätte er das getan, auch wenn er gewußt hätte, daß Kühleweins Apparat hier ein Versehen hat? Auch C' hat nämlich, wenn auf meine Kollation Verlaß ist, δὲ.

Da ich gerade bei δὲ bin, erlaube ich mir im Vorbeigehen eine Bemerkung zum Anfang der Schrift. Kap. I, 1 = S. 78, 2 Kw. τὸν ἰητρὸν δοκεῖ μοι κτλ. C' hat, was allerdings J. nicht erwähnt, τὸν ἰητρὸν δὲ κτλ. Ob die Partikel zu halten ist? Mit dem δὲ zu Anfang von περὶ ἄρθρων ἐμβολῆς ist dieses δὲ jedenfalls nicht zu vergleichen. Näher liegt es, an das δὲ zu Anfang der pseudoxenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία zu erinnern. Ich verweise auf Kalinkas Ausführungen im Kommentar zur letztgenannten Schrift S. 84ff.

Mit einigen Worten gehe ich auch auf περὶ ἱερῆς νούσου ein. Die Haupthandschriften sind Vindobonensis med. IV θ und Marcianus 269 M; beide hat J. selbst für seine Ausgabe verglichen. Richtigerweise folgt er überwiegend θ und sagt, daß er, wenn er davon zugunsten von M abgewichen ist, an den wichtigsten Stellen dies notiert hat. Da ich keine eigene Kollation von θ besitze, wage ich kein bestimmtes Urteil. Wenn aber auf Littrés Kollation Verlaß ist — und J. sagt selbst, daß dieselbe sehr genau ist —, so bleiben nicht wenige Zweifel, vgl. z. B. Kap. I, 24 = S. 354, 7 L. δὲ καὶ ἀναΐσσοντας Littré und Jones: δ'αἴσσοντας θ; Kap. IV, 21 = S. 360, 14 L. τὰ δεξιὰ σπῶνται Littré und Jones: τὰ δεξιὰ σπᾶται θ; Kap. XIV, 22 = S. 382, 14 L. περιέχειν Littré und Jones: περιχέει θ, usw. Übrigens wäre es für den Nacharbeitenden nicht minder ersprießlich gewesen, wenn J. über M, von dem früher keine vollständige Kollation zu περὶ ἱερῆς νούσου veröffentlicht worden ist, reichere Mitteilungen gespendet hätte.

Was die Herstellung des Textes angeht, begnüge ich mich, ohne ins einzelne zu gehen, damit, zu sagen, daß der Text zweifellos sehr oft eine ganz andere und reinere Gestalt angenommen hätte, wenn J. Wilamowitz' Abhandlung über

unsere Schrift in den Berl. Sitz.-Ber. 1901 nicht bloß in der Fußnote auf S. 135 erwähnt, sondern auch verwertet hätte. Auch Regenbogens tüchtige Dissertation „Symbola Hippocratea", Berlin 1914, hätte sicherlich trefflichen Dienst leisten können.

Was überhaupt Jones' Literaturkenntnis betrifft, so hebe ich hervor, daß dieselbe seit der Herausgabe des ersten Bandes sichtlich einigermaßen zugenommen hat — so zitiert er jetzt wenigstens Wellmans Ärztefragmente. Es läßt sich jedoch fortwährend kaum in Abrede stellen, daß — neben dem mangelnden Verständnis für textkritische Fragen — der Hauptfehler in Jones' Ausgabe darin liegt, daß er die neuere Literatur, vor allem die deutsche, d. h. die wichtigste, vernachlässigt bzw. übersieht. Gerade unverständlich ist es mir, daß jemand die Schriften περὶ τέχνης und περὶ φυσέων ediert, ohne Diels' überaus fördernde Aufsätze Hermes XLVI 1911, S. 273ff. und XLVIII 1913, S. 378ff. zu Rate zu ziehen. Die unausbleibliche Folge ist, daß z. B. noch der Anfang der Schrift περὶ τέχνης unklar ist, da J. nicht die schöne Verbesserung Kap. I, 3 = S. 2, 2 L. ἀλλ' ἀϊστορίης statt ἀλλ' ἱστορίης (= ἀλλὰ ἱστορίης) kennt. Und was περὶ φυσέων angeht, hätte J. bei Diels z. B. die umsichtige Verteidigung der Femininform ὀνήιστοι Kap. I, 3 = S. 4, 2 Nelson gefunden. Diels' Ausführungen zugunsten von πᾶσι γὰρ τούτοις ἀνθέστηκεν ἡ ἰητρικὴ Kap. I, 10 = S. 4, 8 N., wie A hat (unrichtig gibt J. ἀνθέστηκεν als Konjektur Nelsons an), gegenüber ἄντικρυς von M und den jüngeren Handschriften, hätten ebenfalls sicherlich seinen Text geändert. Dies nur zur Probe.

Zu περὶ φυσέων wäre übrigens auch Willerding, Studia Hippocratica, Diss. Göttingen 1914, S. 26ff. zu berücksichtigen. Zu νόμος hätte ich gern einen Verweis auf Wilamowitz, Hermes LIV 1919, S. 46 gesehen. S. 261 bemerkt J., daß zu γενέτησιν ὅρκος IV 628, 5 L. eine lange Randnotiz in verschiedenen Handschriften vorhanden ist; J. kennt ja meine Erotianausgabe, hätte also Fragm. 60 S. 116 zitieren können.

Bei der Besprechung des ersten Bandes gab ich der Hoffnung Ausdruck, der Herausgeber würde sich eine etwas klarere Vorstellung von dem verschaffen, was methodische Textkritik und praktische Einrichtung des Apparats heißt, und ferner die einschlägige Literatur der letzten Jahre bei der Arbeit ausnutzen. Ich verneine nun zwar nicht, daß dieser zweite Band, der auf den ersten so schnell gefolgt ist, von solchen Bestrebungen Zeugnis ablegt, vermag aber auf der anderen Seite schwerlich die Auffassung zu unterdrücken, daß er immer noch manches zu wünschen übrig läßt.

Der Druck ist wie im ersten Bande sehr gut und sauber. Ein Schönheitsfehler ist immerhin die S. 62—124 durchgängige Seitenüberschrift ΠΕΡΙ ΔΙΑΙΓΗΣ ΟΣΕΩΝ statt ΟΞΕΩΝ. Für κεχράκται in περὶ ἱερῆς νούσου Kap. XVIII, 5 war κεχρᾶχται zu schreiben, vgl. meine Erotianstudien S. 327. P. LVII im Index des Parisinus 2253 A ist ganz am Anfang an zweiter Stelle περὶ τροφῆς ausgefallen.

Göteborg. Ernst Nachmanson.

---

**O. Bauernfeind,** Der Römerbrieftext des Origenes nach dem Codex von der Goltz. (Texte u. Untersuchungen herausgegeben von A. v. Harnack und Carl Schmidt, Bd. 44, 3 [1923].)

Während seiner Untersuchungen neutestamentlicher Hss auf dem Athos gelang es im J. 1898/99 Ed. von der Goltz im Cod. 184 B 64 des Athosklosters Lawra Megiste eine für die Herstellung des neutestamentlichen Textes des Origenes außerordentlich wichtige Fundgrube zu entdecken. Wurde doch nach der Vorrede dieser die Apostelgeschichte (von Kap. 2, 7 an), die katholischen und paulinischen Briefe enthaltenden Hs der größere Teil des Textes (fast der ganze Römerbrief) aus einer Vorlage abgeschrieben, die ihrerseits den Text aus den Kommentaren und Homilien des Origenes hergerichtet hat. Diese Angabe der Praefatio wurde völlig bestätigt durch eine Anzahl abweichender Lesarten, welche die neu gefundene Hs und die erhaltenen Origenesschriften übereinstimmend boten. Schwierigkeiten machten nur solche Stellen, an denen der neue Zeuge und der erhaltene Origenes verschiedene Texte lieferten: hatte sich in solchen Fällen der Schreiber der Athoshandschrift oder der Vorlage nicht an den Origenestext gehalten, oder dürfen wir annehmen, daß schon Origenes selbst in seinen verschiedenen Arbeiten verschiedene Texte zugrunde gelegt hat? Erst seit der Entdeckung von der Goltzs sind für wichtige Werke des Origenes die grundlegenden Ausgaben in der Berliner Sammlung erschienen; noch wichtiger aber war für die Beurteilung der Frage die in dem Journal of theological Studies erfolgte Herausgabe derjenigen Catenenfragmente des Origenes, welche sich auf das Neue Testament bezogen (vgl. für den Römerbrief die Ausgabe von Ramsbotham, Journ. of th. St. Bd. 13 [1912], 14 [1913]). Erst jetzt konnten viele biblischen Lesarten, wie

sie Origenes aufnahm, festgestellt werden. Gestützt auf dieses Material und eine neue Kollation der Athoshs durch von Soden versucht nun Bauernfeind in der vorliegenden Schrift den Wert der Athoshandschrift genau zu bestimmen. Trotz der nicht unerheblichen Abweichungen des Athoscodex von den biblischen Lesarten in der Römercatene und in den sonstigen Schriften des Origenes glaubt der Verf. in der Überlieferung der Athoshs eine getreue Kopie des Origenes erblicken zu müssen, und zwar besonders deshalb, weil die Origeneszitate, wo sie von dem Athostext abweichen, des öfteren mit der sogenannten W(estlichen) Überlieferung des Neuen Testaments übereinstimmen. B. glaubt, daß Origenes sich später bewußt von diesen westlichen Lesarten abgewandt hat, und daß der zuletzt von ihm (in seinem Kommentar) akzeptierte Text in dem Athoskodex enthalten ist. Aber Röm. 7, 14 hat gerade der Codex v. d. Goltz ἐγὼ δὲ σάρκινός εἰμι wie die W-Zeugen und andere Hss, dagegen nicht nur die Origeneskatene zum Römerbrief (Journ. of th. St. 14, S. 15), sondern auch Origenes Comm. in Joh. IV S. 176, 33 Pr. im freien Zitate (Παῦλος ὁ μὲν σαρκικὸς πεπρᾶσθαι λέγει ὑπὸ τὴν ἁμαρτίαν) σαρκικός; daß hier auch der Athoscodex eine Origeneslesart erhalten haben sollte, ist kaum glaubhaft. — Röm. 3, 19 hat Origenes sowohl in der Catene wie im Johanneskommentar IV S. 301, 17 Pr. ein doppeltes λαλεῖ geschrieben (ὅσα ὁ νόμος λαλεῖ — λέγει die Überlieferung des Neuen Testaments — τοῖς ἐν τῷ νόμῳ λαλεῖ); wenn im Athoskodex das übliche λέγει — λαλεῖ steht, so ist doch die natürliche Erklärung diese, daß nachträglich die neutestamentliche Lesart wieder zu Ehren gebracht wurde, keineswegs auch hier Origenes zugrunde liegt. — Röm. 3, 3 hat nur die Athoshs die Reihenfolge τὴν τοῦ θεοῦ πίστιν; die Origenescatene bietet, wie die neutestamentliche Überlieferung, τὴν πίστιν τοῦ θεοῦ; aber in diesem Falle ist es viel wahrscheinlicher, daß erst nachträglich der Schreiber der Lawrahs oder deren Vorlage die grammatisch korrektere Wortfolge mit Unrecht hergestellt hat. Das gleiche gilt auch für 1, 19: ὁ γὰρ θεός, während Origenes (in der Catene) mit der Hauptüberlieferung des Neuen Testamentes ὁ θεὸς γάρ bietet.

Daß der Bibeltext des Origenes des öfteren in Widerspruch mit der Athoshs steht, wird sich besonders auch dann nachweisen lassen, wenn einmal die Rufinische Übersetzung des Origeneskommentars zum Römerbrief in einer kritischen Ausgabe vorliegen wird; denn mit Unrecht spricht Verf. für die Rekonstruktion des Origenetischen Bibeltextes der Rufinischen Übersetzung jeden Wert ab; im allgemeinen übersetzt Rufin die Bibelzitate, die er vorfand, buchstäblich, in der Wortwahl schließt er sich gelegentlich an einen vorhieronymischen Bibeltext an. — Können wir auch der Hauptthese des Verf. nicht unbedingt beipflichten, so bietet doch die Arbeit im einzelnen des Interessanten genug und wird jeder Origenesforscher sich mit der ernsten Untersuchung auseinanderzusetzen haben.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Max Pohlenz,** Der Geist der griechischen Wissenschaft. (Vorgetragen i. d. öffentl. Sitz. d. Gesellsch. d. Wiss. z. Göttingen am 11. XI. 22.) Berlin 1923, Weidmann. 24 S.

Der Göttinger Hochschullehrer legt in diesem Vortrage lichtvoll und überzeugend dar, in welchem Sinne die Griechen die Wissenschaften getrieben haben: nicht wie die Orientalen, von denen sie gewiß viel gelernt haben, nur aus praktischem Bedürfnis, sondern vor allem aus theoretischem Interesse. In der Medizin bricht schon der Autor περὶ ἱερῆς νούσου mit der alten Auffassung der Krankheiten als Dämonenwerk und führt sie auf natürliche Ursachen zurück, die eine wissenschaftliche Ätiologie ermöglichen. Das Verlangen nach genauem Studium des menschlichen Körpers besiegte die Scheu vor der Sektion menschlicher Leichen, die hippokratische Forderung umfassender Naturerkenntnis, Grundsätze wie „die Medizin kann nur darauf ausgehen, der großen Lehrmeisterin Natur zu folgen oder nachzuhelfen", beweisen den Fortschritt von der Einzelerscheinung zum Allgemeinen. Dabei litt die scharfe empirische Beobachtung keineswegs, wie die exakten Krankheitsgeschichten in den Büchern der Epidemien, die Einführung des Experimentes, die Sicherheit in den chirurgischen Operationen und der Verbandstechnik zeigen. Der weite Blick der Mediziner umfaßte auch die Gymnastik, die Nahrungsmittellehre und den Einfluß des Klimas. Das Forschen nach dem Warum und das Streben nach systematischer Zusammenfassung betätigte sich besonders in der Mathematik und Geographie, indem Anaximander und später exakter Eratosthenes ein Gesamtbild der Erde entwarfen und Poseidonios dem einheitlichen Zusammenhange der erdkundlichen Einzelbeobachtungen nachspürte. Sehr glücklich erscheint mir die Auseinandersetzung des Verf. über die Entwicklung der griechischen Historiographie, wobei Oswald Spengler mit seinem Urteil

über das ahistorische Volk der Hellenen die verdiente Abfertigung erfährt. Eine historische Wissenschaft konnte es im Orient nicht geben, weil die mithandelnde Teilnahme eines politisch denkenden Volkes und die Forschung und die geistige Freiheit des einzelnen fehlte. Die subjektive Kritik des Hekataios vereinte mit Herodots objektiver Darstellung in strenger Methode Thukydides, indem er die Frage nach den Ursachen stellte und die nach den allgemeinen Gesetzen und Kräften, nach dem typischen Gehalte des Geschehens aufwarf. Einzelwissenschaften und Gesamtwissenschaft oder Philosophie sind der gleichen griechischen Geistesart entsprossen, dem Streben nach Wahrheit. Wahrheit wollte Hesiod künden, nach ihr suchten die ionischen Naturphilosophen wie die Eleaten und Atomisten, aber sie hielten sich zu einseitig an das Objekt. Erst die attische Philosophie faßte Subjekt und Objekt gleichermaßen ins Auge. Zunächst drängten sich die Probleme der Ethik hervor und damit der Subjektivismus der Sophistik, die Sokrates überwand, indem er die objektive Erkenntnis des Guten und die sittliche Erweckung der Mitbürger erstrebte. Aber eine wissenschaftliche Weltanschauung, die das Gute zum Prinzip hatte, schuf erst Plato in der Ideenlehre, die ihre Krönung in der Gottheit gewann, dem Urgrunde von Sein und Erkennen. Die Frage nach der Ursache ist das entscheidende Motiv des griechischen Geistes. Die Sinnendinge sind nur Abbilder des wahrhaft Seienden, und von ihnen gibt es nur eine Wahrscheinlichkeit. S. 19ff. setzt sich Verf. mit Ernst Howald auseinander, der Platos Philosophie so antiwissenschaftlich wie möglich genannt hat, weil der Begriff unwirklich sei. Vielmehr habe Plato die Idee nicht als Einzelding gedacht, sondern man müsse vom Einzelfall zum Allgemeinen aufsteigen, das den Gegenstand der Forschung zu bilden habe, in der die Jünglinge durch eigenes Denken sich zu φιλόσοφοι = wissenschaftlichen Menschen emporarbeiteten. Auch für Aristoteles kennzeichnete die Frage nach dem Kausalzusammenhange die Wissenschaft, deren Objekt Gattung und Gesetz bleiben, während praktisch allerdings die Forschung von der Einzelerscheinung auszugehen hat. Die von Aristoteles ins Leben gerufene großartige Organisation der wissenschaftlichen Arbeit führte schließlich zur Spezialisierung. In einzelnen Disziplinen wurden allerdings erst jetzt Höchstleistungen erzielt. Der Forscher soll ganz seiner Wissenschaft dienen, die um ihrer selbst willen betrieben wird. Und doch soll sie im höchsten Sinne auch dem Leben dienen. — Es scheint nicht in der Absicht des Verf. gelegen zu haben, in sämtlichen Einzelwissenschaften dem griechischen Geiste nachzugehen. Z. B. vermisse ich die Sprachwissenschaft, über die gewiß mehr zu sagen war, als was auf S. 23 steht. Aber das tut dem Werte seines schönen Vortrags keinen Eintrag, der allseitige Beachtung verdient, nicht zum wenigsten deshalb, weil er den Verteidigern der klassischen Studien und den Anhängern des humanistischen Gymnasiums treffliches Rüstzeug für den Kampf darbietet, das sich z. B. der Sammelschrift „Vom Altertum zur Gegenwart" u. ä. gleichwertig und gleichberechtigt zur Seite stellt.

Leipzig. Richard Holland.

---

**J. Endzelin**, Lettische Grammatik. (Indogerm. Bibliothek hrsg. v. Hirt u. Streitberg, 5. Abt. Baltische Bibliothek hrsg. v. Gerullis, 1. Reihe Grammatiken: 1. Band. Heidelberg 1923, Winter. XII, 862 S. gr. 8.

**J. Endzelin**, Lettisches Lesebuch. Grammatische und metrische Vorbemerkungen. Texte und Glossar. (Indogerm. Bibliothek hrsg. v. Hirt u. Streitberg, 1. Abt. Sammlung indogermanischer Lehr- u. Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken, 16. Band.) Heidelberg 1922, Winter.

Das Lettische war für den Sprachforscher und erst recht für weitere Kreise bisher eigentlich eine Terra incognita. Daran waren mehrere Gründe schuld: die geringe Zahl der Lettisch Sprechenden und ihre politische Bedeutungslosigkeit, der Mangel einer imposanten Literatur, das Fehlen eines brauchbaren Wörterbuchs, die Veränderungen der Sprache gegenüber dem nahe verwandten altertümlichen Litauisch und daher die Interesselosigkeit der Sprachforscher usw. Mit Ausnahme des ersten Grundes sind diese ungünstigen Bedingungen mehr oder minder gefallen oder im Fallen begriffen. Das größte Verdienst um das Lettische hat sich J. Endzelin, Professor der indogermanischen Sprachforschung an der lettischen Universität zu Riga, erworben, der seit Jahren bemüht ist, seine Muttersprache wissenschaftlich zu erforschen. Nachdem er früher schon gezeigt hatte, daß das Lettische wegen seiner altertümlichen Intonation für den Sprachforscher von Bedeutung sei, hat er nun in seiner umfassenden Lettischen Grammatik ein Werk geschaffen, das dazu berufen ist, dem Lettischen auf Jahre hinaus einen Vorsprung vor dem Litauischen bei den Sprachforschern zu sichern. Mit eingehendster Kenntnis der einschlägigen Literatur, gestützt auf eigene und

seines verstorbenen Freundes Mühlenbach ausgebreitete Erforschung der lettischen Mundarten, entwirft E. ein Bild der Grammatik in allen ihren Teilen, das, an die Ergebnisse aus den anderen indogermanischen Sprachen anknüpfend, den urbaltischen Zustand rekonstruiert und dann das Lettische historisch entwickelt, woneben auch dem Litauischen sein gebührender Platz eingeräumt und das Preußische nicht vergessen wird. Für keine andere indogermanische Sprache besitzen wir eine so vollständige, bis zu den gesprochenen Mundarten führende historische Grammatik, wie sie nun für das Lettische vorliegt. Gegenüber einer solchen Leistung wäre es kleinlich, wollte ich an Einzelheiten herummäkeln; ich möchte nur das eine sagen, daß meiner Ansicht nach die Wichtigkeit der altlettischen — allerdings zum Teil nicht gerade lettischen Sprachgeist atmenden — Schriften unterschätzt ist. Hier verspricht eine gründliche Durchforschung im Anschluß an Endzelins Grammatik auch demjenigen, der nicht in der Lage ist, das Lettisch an Ort und Stelle zu treiben, noch reichen Gewinn.

Sehr angenehm ist es, daß E. außer seiner großen Grammatik auch ein kleines Lesebuch, dem er eine kurze Grammatik von 20 Seiten vorausschickt, zusammengestellt hat. Darin findet man Volkslieder, Märchen, Proben aus der modernen Belletristik, der wissenschaftlichen Prosa und aus den Mundarten in Verbindung mit einem zuverlässigen Glossar. Das Buch ist besonders für Universitätsübungen sehr geeignet. Ich vermisse hier nun auch wieder das Altlettische. Auch das von dem verstorbenen Mühlenbach zusammengetragene umfassende lettisch-deutsche Wörterbuch hat E. übernommen; schon sind einige Lieferungen erschienen. Möge es bald seinen Abschluß erreichen. Dann sind für den Forscher alle ersten Hindernisse beseitigt, sich bequem ins Lettische hineinzuarbeiten. Mögen nun bald auch recht viele lettische Texte der wissenschaftlichen Welt beschert werden.

Dem Verfasser der großen lettischen Grammatik aber wünschen wir zu seinem ausgezeichnet gelungenen Werk von Herzen Glück.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Mosvid,** Die ältesten litauischen Sprachdenkmäler bis zum Jahre 1570. Herausgegeben von **Georg Gerullis.** Heidelberg 1923, Winter. XXXX, 592 S. 8.

Von Mosvid, dem ältesten litauischen Schriftsteller, kannten wir bislang nur seinen Katechismus von 79 Seiten, die Giesme S. Ambraßeijans von 13 Seiten und in der Bearbeitung von Bretke die Paraphrasis permanitina poterans malda von 14 Seiten. Georg Gerullis, ein Litauer von Geburt, der Inhaber des neuen Lehrstuhls für baltische und slawische Sprachen in Leipzig, hat bei seinem von schönstem Erfolge begleiteten Durchstöbern der Königsberger Bibliotheken und Archive unter anderem auch das verloren gewesene Gesangbuch Mosvids von 442 Seiten wiedergefunden. Das bedeutet eine hübsche Bereicherung unserer Kenntnisse, wenngleich uns die Kirchenlieder aus den Gesangbüchern Brethes und Sengstocks zumeist im Wortlaut schon bekannt waren. Den glücklichen Finder hat die litauische Regierung damit beauftragt, den ganzen Mosvid mit Hilfe des modernen Manuldruckverfahrens neu herauszugeben, das die Originale völlig ersetzt. Zweifellos wird der in stattlichem Band vorliegende Neudruck zur Weiterbelebung der litauischen Studien das Seine beitragen.

Gerullis hat nun eigentümlicherweise die anonyme Forma Chrikstima von 42 Seiten aus dem Jahre 1559 und die Brethesche Redaktion der Paraphrasis in der Einleitung zum Manuldruck mit Scheingründen als Originale Mosvids bezeichnet und sie in die Werke Mosvids mit aufgenommen. Seine kurzen Beweise dafür sind völlig unhaltbar; ich habe mich darüber NGG 1923, 106f. ausführlicher verbreitet und werde auf das Reflexivum in der Forma auch in meinen Litauischen Studien zu sprechen kommen. Ein Verfahren, wie es hier Gerullis geübt hat, wäre für einen ernsthaften Forscher in den älteren Philologien ausgeschlossen; möge sich die jüngste Schwester der Philologien, die baltische, die älteren zum Vorbild nehmen. Über die Autorschaft kann doch nur eingehendste Untersuchung entscheiden, besonders eine Untersuchung der Sprache. Bei der Paraphrasis liegt übrigens die Sache völlig klar. Sie ist ein Stück aus Brethes kleinen Schriften und zwar der Bogen K zu seinem Gesangbuch. Daß der Herausgeber die fünfmal angegebene Bogenzählung hat übersehen können, beweist, daß er zu eilig gearbeitet hat.

Denselben Eindruck gewinnt man auch sonst gelegentlich von der zum Teil allerdings recht brauchbaren und dankenswerten Einleitung, die sich über das Leben Mosvids, seine Schriften und seine Mitarbeiter verbreitet. Unter letzteren versteht G. nicht ganz korrekt die Männer, auf welche irgendein Lied zurückgeht. Jamont als Übersetzer des 114. Psalms, der hierbei vergessen ist, obwohl er im Manuldruck S. 461 genannt wird, habe ich NGG 1923, 111 Anm. be-

reits nachgetragen. Schmerzlich vermissen wird man ein Verzeichnis der Druckfehler. Möge sich bei dem geplanten Manuldruck von Daukszas Postille der wackere Erforscher seiner Muttersprache ganz auf der Höhe zeigen.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Ernst von Dobschütz, Eberhard Nestle's** Einführung in das griechische Neue Testament. 4. Auflage, völlig umgearbeitet. Göttingen 1923, Vandenhoek u. Rupprecht. 160 S. u. 20 Handschriftentafeln. Geh. 4 M. 60; geb. 6 M. 30.

Nestles Werk fand in dieser Zeitschrift schon dreimal eine Besprechung: die erste Auflage 1897 mit 129 Seiten zu 2 M. 80 in 1898 Spalte 139; die zweite 1899 mit 288 Seiten zu 4 M. 40 in 1900 Spalte 135; die dritte 1909 mit 298 Seiten zu 4 M. 80 in 1911 Spalte 1150. Dennoch ist eine vierte berechtigt. Denn auf den Wunsch des Verlages, „das Buch durch gründliche Umgestaltung brauchbarer zu machen," ist ein völlig neues Werk geworden, welches von dem ursprünglichen nicht viel übrig gelassen hat. Selbst die Einteilung ist abgeändert. Die bisherige bot im ersten ihrer drei Kapitel nur eine „Geschichte des gedruckten Textes" und ließ die freilich sehr umstrittene Geschichte des geschriebenen Textes vermissen. Nunmehr ist im ersten Teil, in der „Textgeschichte", diese wertvolle Ergänzung gegeben und zuerst die „Zeit der Handschriften" und dann die „Zeit der Drucke" geschildert. Der jetzige zweite Teil „Textkritik" übernimmt das bisherige zweite Kapitel (als A: Materialien) mit Handschriften, Übersetzungen, die um einige bereichert sind, und Väterzitaten und gliedert (als B: Methode) das bisher dritte Kapitel mit der Theorie und Praxis in „äußere, innere und Konjekturalkritik". Das Ganze ist stark gekürzt, aber doch entsprechend der Weiterentwicklung der Wissenschaft erheblich bereichert und durch umfangreiche Anwendung von Kleindruck auf den halben Umfang zurückgeführt. Der Druck ist gewiß vorzüglich; aber es darf doch einmal gesagt werden, daß der Kleindruck, so begreiflich seine fortschreitende Anwendung ist, gerade in textkritischen Werken die Anstrengung der Augen verstärkt, die an sich bei jedem textkritischen Apparat gegeben ist. Nestles Werk war eine Art Zwitter; eine Einführung und doch ein hochgelehrtes Werk mit detaillierten Problemen. Der Herausgeber sagt nun im Vorwort, daß er „zunächst an die Studenten gedacht" habe; und „wenn auch die Fachgenossen noch etwas daraus lernen, dann um so besser". Ob beide Ziele gleichzeitig zu erreichen sind? Es scheint mir, daß Studenten durch das in seiner Vollständigkeit ungeheure Material geradezu erdrückt werden; wenn schon von Seite 4 an alle textkritischen Zeichen gebraucht werden in Buchstaben und Zahlen für griechische, lateinische, syrische Handschriften und Väterzitate einschließlich der Exponenten und erst viel später (etwa von Seite 85 ab) erklärt werden (ob vollständig?), so bezweifle ich, daß ein Student, dem diese auch für Geübte überaus schwierige Materie terra incognita ist, sich zurecht finden wird. Dagegen ist das Buch sicherlich ein Werk von hohem Wert für die Fachgenossen geworden. Eine Einführung für Eingeführte ist dringend notwendig, weil auch ein Textkritiker kaum noch die ganze Materie beherrschen kann. Eine Einführung für Eingeführte zu schreiben, war der Verfasser aufs beste berufen, der in kaum übertreffbarer Weise alle Errungenschaften der Forschung bis zu ihrem heutigen Stande zusammengetragen und damit den Forschern Material und Hinweise zu weiteren Forschungen gegeben hat. Auf Einzelheiten, zustimmend oder abweichend (z. B. das Urteil über Merx, den philologischen Meister, von dessen bewundernswerten Sprachkenntnissen und mustergültiger Akribie Textkritiker und Exegeten m. E. nicht genug lernen können, oder das Urteil über das Siglensystem von Sodens), einzugehen ist hier nicht der Raum. Nur eins muß erwähnt werden, weil es an den Autornamen Nestles anknüpft. Nestle war ein Freund des vorkanonischen Textes; v. Dobschütz ist dessen Gegner. Mit Recht nennt v. D. wahrscheinlich, was ich 1906 vermutete, daß bei Bildung des ersten Viererevangelienkanons eine „durchgreifende" Textrezension stattfand. Wenn nun dieser Kanon als Reaktion gegen Marcions Einevangelienkanon zu verstehen ist, so wird auch wohl diese Rezension schon dogmatisch-disziplinärer Art gewesen sein; so wird z. B. Matth. 11, 27, Luk. 10, 32 εγνω loco επιγινωσκει nicht „offenbar marcionitischen Ursprungs" (!), sondern vormarcionitisch sein, weil so Justin bekanntlich liest. Dann aber dürfte es doch wahrscheinlicher bleiben, daß in Rom der Text eines Marcion, der selbst nach v. Harnack und v. Soden den kritisch ältesten Text suchte, dem ursprünglichen näher gestanden hat als der Text, den in Ägypten um 300 etwa ein sonst völlig unbekannter Mann Hesychius aufgestellt oder wiederhergestellt hat. Für Beifügung der wohlgelungenen Handschriftentafeln werden alle besonders dankbar sein.

Königsberg i. Pr. August Pott.

**Alfred Rahlfs**, Studie über den griechischen Text des Buches Ruth. (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Band 3, Heft 2.) Berlin 1922, Weidmann. S. 147—163. 4 M.

Seit etwa 15 Jahren erfährt die Öffentlichkeit ab und zu von der geduldigen und entsagungsvollen Arbeit, die sich das Ziel gesteckt hat, auf Grund einer Durchforschung des gesamten Materials den ursprünglichen Text der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, wiederherzustellen. Begonnen und eingeleitet wurde diese Arbeit von P. de Lagarde. Nach seinem Tode übernahm die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften die Fortführung und schuf dazu das Septuaginta-Unternehmen, dessen Veröffentlichungen sie in ihre „Nachrichten" aufnahm, aber zugleich in Sonderdrucken herausgab. Über diese Veröffentlichungen soll hier kurz berichtet werden, obwohl sie nicht zur Besprechung eingegangen sind. Der 1. Bd. (1910 bis 1913) enthält Untersuchungen von E. Hautsch über den Lukiantext des Oktateuch, von P. Glaue und A. Rahlfs über Fragmente einer griech. Übersetzung des samaritanischen Pentateuchs, von E. Grosse-Brauckmann über den Psaltertext bei Theodoret, von W. Gerhäußer und A. Rahlfs über Münchner Septuagintafragmente. Den Schluß bildete die bedeutsame Arbeit von Rahlfs über die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche. Den 2. Bd. (1914) füllte das Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments von Rahlfs, in dem alle Hss nach Bibliotheken geordnet aufgeführt und mit einer neuen einheitlichen Bezeichnung versehen werden (bisher hatte man für die Majuskelhss große lateinische bzw. griechische oder hebräische Buchstaben, für die Minuskelhss Ziffern benützt). Im 1. Hefte des 3. Bandes berichtete R. über alttestamentliche Hss des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom.

Dem klassischen Philologen darf die Forschung, die in den eben genannten Arbeiten ihren Niederschlag gefunden hat, nicht unbekannt bleiben. Gilt sie doch der Übersetzung eines orientalischen Werkes (oder besser: einer Sammlung von Schriften) in das Griechische. Während sonst nur Inschriften oder Gesetze in mehreren Sprachen auftreten, ist hier zum ersten und einzigen Male ein ganzes Buch und mit ihm die Geschichte, die Sitte und die Religion eines fremden Volkes der griechisch redenden Kulturwelt des Mittelmeergebietes bekannt gemacht worden. Die Forschung arbeitet nach den von der Philologie aufgestellten Grundsätzen und Regeln. Aus einer ungeheuren Masse von Hss gilt es den Text zu gewinnen, der dem der Verfasser am nächsten kommt. Aber ehe wir soweit sind, muß wiederum nach philologischer Arbeitsweise eine Scheidung der Hss nach ihrer Herkunft, eine Zusammenfassung und Herstellung der drei großen Rezensionen des Lukian von Antiochien, Hesychius von Ägypten und der Hexapla des Origenes zustande gebracht werden. Das Arbeitsfeld ist riesengroß; möchten darum recht viele Philologen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten auf diesem Acker verwerten.

Wie sich schon aus der eingangs mitgeteilten Übersicht ergibt, ist die Seele und Triebkraft des Werkes Alfred Rahlfs. Selbst Schüler de Lagardes, hat er, wie sein Lehrer, unermüdliche Arbeitskraft, Umsicht und Sicherheit in diesen und sonst an anderer Stelle veröffentlichten Arbeiten zur Genüge betätigt. Ein neuer Beweis ist die vorliegende Studie über den griechischen Text des Buches Ruth. Sie ist der Vorläufer einer kritischen Handausgabe der LXX, in der versucht werden soll, „durch kritische Verarbeitung des aufgespeicherten Materials zu dem ältesten erreichbaren LXX-Texte vorzudringen" (S. 51). Später ist dann eine große Ausgabe geplant, deren Werden freilich der Krieg und die daraus erwachsenen Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeit große Hindernisse in den Weg gelegt haben. Der Verf. geht jedoch hier über das für eine Handausgabe Erforderliche weit hinaus, da er bereits 50 Hss neben den wichtigsten Übersetzungen verwerten konnte. Aus ihnen gewinnt er die Rezensionen des Origenes, des Lukian, des Hesychius (für Ruth nicht ganz klar festzustellen), sowie zwei andere weitverbreitete: R unbekannter Herkunft, aber wohl noch aus dem 4. Jahrh. (hat den Lateiner beeinflußt) und C, hauptsächlich in der Oktateuchkatene (des Prokop von Gaza?) erkennbar, während B und A, die beiden großen Hss der LXX (Vaticanus und Alexandrinus) ihre eigenen Wege gehen. Auf diese Ergebnisse gründet der Verf. seine Vorschläge für die Gestaltung der Handausgabe. Sie soll vor allem mit der bisherigen Gewohnheit, die Zeugen einfach nach dem Alphabet oder einer sonstigen Reihenfolge zu benennen, brechen und dafür Gruppensigeln bringen, die allein ein Bild der handschriftlichen Überlieferung geben, auf die Zitate der Kirchenväter verzichten, ebenso auf vollständige Notierung der Übersetzungen. Wer die in die Tiefe gehenden Ausführungen des Verf. gelesen hat, wird diesen Vorschlägen zustimmen und nur den einen Wunsch haben, daß

es ihm recht bald möglich werde, diese Handausgabe zu vollenden und dann mit neuer Kraft dem großen Ziele zuzusteuern.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Hugo Moetefindt**, Zur Geschichte der Barttracht im alten Orient. Leipzig 1923, Dieterich.

Moetefindt darf als der Spezialist für die Geschichte der alten Barttracht angesehen werden, immer wieder kehrt er zu seinem Lieblingsthema zurück. Diesmal faßt er seine Untersuchungen in einer großen Anzahl von Abschnitten zusammen, die bald von diesem, bald von jenem Ausgangspunkt ausgehend uns nach Ägypten, Mesopotamien, Elam, zu den Hethitern und Syrern, nach Kypros und Persien führen. Er handelt von der bartlosen Tracht, von der Fräse, vom Vollbart, dem Schnurrbart, und gibt endlich eine „Übersicht über die Verbreitung der vier wichtigsten Trachten“. Eine Fülle von Denkmälern und von Zitaten zieht an uns vorüber; leider ist der Verf. hier und da ein Opfer seiner Neigung, zuviel Zitate zu häufen, geworden. Es ist nicht immer leicht und manchmal — für mich wenigstens — vergeblich, festzustellen, welche Werke gemeint sind, da immer wieder „a. a. O.“ Seite um Seite wiederkehrt und der Verf. zuweilen den vollen Titel nicht gebracht zu haben scheint. Ich möchte künftig empfehlen, eine Literaturübersicht beizugeben für alle häufiger benutzten Quellen, sonst aber ausführlicher zu zitieren. Andererseits scheinen mir manche Zitate z. B. S. 46 die ausführliche und doch nicht vollständige Bibliographie des Alexandersarkophags (es fehlt u. a. ein Hinweis auf Reinachs Repertoire des Basreliefs, wo auch Literaturangaben zu finden sind), überflüssig. Ich will im einzelnen mit dem Verf. nicht rechten, das würde den Raum dieser Zeitschrift zu sehr in Anspruch nehmen und doch nur in Einzelpunkten weiterführen. M. will ja in einem größeren Zusammenhang auf die Frage noch einmal zurückkommen und wird da seine Ergebnisse sicher noch einmal gewissenhaft überprüfen. Er scheint mir z. B. Heuzeys und anderer Einwände gegen die Aufstellungen E. Meyers in „Semiten und Sumerier“ zu leicht zu nehmen, hat auch übersehen, daß Münzen und Bildwerke für das Ptolemäische Ägypten einen kurzen Vollbart mit Schnurrbart erschließen lassen (meine Denkmäler Taf. 109 und die Literatur im Text). Seine Ergebnisse faßt M. in einer Tafel zusammen, aus der erhellt, wie ungleichmäßig wir über die einzelnen Völker unterrichtet sind. Am verbreitetsten ist die glattrasierte Tracht, demnächst die Fräse; Vollbart und „assyrische“ Landestracht treten erst im 2. Jahrtausend auf. Hoffentlich wird M. instand gesetzt, seine abschließende Arbeit, wenn auch nur mit Skizzen, zu illustrieren, die die Einreihung neuer Denkmäler erleichtern und die Übersicht bequemer machen werden. Wir wünschen seinen Arbeiten, die für die Zusammenhänge der Kulturen Bedeutung haben, einen guten Fortgang.

Utrecht.

Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Quarterly.** XVII 1 (1923).

(1) **F. M. Cornford,** Mysticism and Science in the Pythagorean Tradition. (Fortsetzung.) Verf. stellt zuerst weiter das Pythagoräische System dar, wie es sich ihm für die Zeit vor Parmenides ergibt. II. The Scientific System, Number-Atomism. Die Existenz einer mathematisch-wissenschaftlichen Pythagoräischen Lehre in der Generation nach Parmenides ist durch die Kritik des Zeno sichergestellt. Dieser Lehre gelten viele Anführungen bei Aristoteles. Verf. stellt diese Art des Pythagoräischen Atomismus in seinen Hauptzügen dar. Im Gegensatz dazu lag die Weiterführung des religiösen Zweiges des Systems bei Philolaos und Platon. — (13) **A. Shewan,** Hiatus in Homeric Verse. Verf. unterscheidet: I. Hiatus nach einem langen Endvokal oder Enddiphthong: a) Der lange Vokal oder Diphthong, der die 2. oder 3. Silbe eines Daktylus bildet und in Thesis steht, wird gekürzt. b) Er bildet die 1. Silbe eines Spondeus und steht in Arsis: dann bleibt er lang. c) Er bildet die 2. Silbe eines Spondeus und steht in Thesis; dann bleibt er lang. II. Hiatus nach einem kurzen Endvokal, der die 2. oder 3. Silbe eines Daktylus bildet und in Thesis steht. Ia und Ib sind nach allgemeiner Ansicht ohne Tadel. Ic kommt wenig vor; es bedarf in diesem Falle wohl meist der Verbesserung. Der wichtigste Fall ist II: man hat sich geeinigt, daß in diesem Fall der Hiat schlecht ist außer in den Pausen κατὰ τρίτον τροχαῖον und nach dem 4. Daktylus, vielleicht auch nach dem 1. Daktylus. Verf. gibt einen Überblick über die Behandlung der Frage des Hiat bei Homer; er selbst schließt sich weder den Vernichtern jeden Hiats noch denen an, die alle Hiate für möglich und erlaubt halten. Nach seiner Meinung hat Homer weder eine Liebe noch eine besondere Abneigung gegen den Hiatus. Der Verf. behandelt noch einzelne Fälle des Hiatus bei Homer, sowie die dabei zu beachtenden Fragen (Versstelle; Wortkomplexe; Wörter mit der metrischen Form ◡ – – als Versende). — (21) **A. S. L. Farquharson,** Socrates' Diagram in the Meno of Plato, p. 86 E—87 A. Legt eine Lösung der umstrittenen Stelle vor. (Mit einer Zeichnung im Text.) — (27) **C. M. Chilcott,** The Platonic Theory of Evil. Das Problem des Ursprungs des Übels berührt

Plato in der Republik 546 A und 613 A, in den Gesetzen 903 BC, Philebus 29 B, Timaeus 41 D. Das Problem wird vom Verf. dann in Hinblick auf Platos Metaphysik als Ganzes behandelt; insbesondere beschäftigt er sich mit der Stellung des Übels in Verbindung mit der Ideenlehre. Vor allem widerspricht Platos Begriff von Gott als αὐτὸ ὁ ἀγαθόν. Ch. entwickelt die Lösung des Widerspruchs aus Platons Seelenlehre (vgl. z. B. Gesetze 897 B): There cannot be ψυχή without νοῦς, but there can be ψυχή with νοῦς dormant; and in so far as this happens, that is, in so far as soul does not choose to work in harmony with the supreme soul, evil results. — (32) **H. J. Rose**, Quaestiones Herodeae. Zu I 11 und 66 μὰ τὰς Μοίρας; IV 30 πρὸς Μοιρέων (die Moiren wohl als Geburtsgöttinnen angerufen!); I 32 μὰ τὴν Αἴδεω (?) Κούρην (in Athen schworen die Frauen bei Demeter und Kore zusammen); I 69 μὰ . . . τὴν φίλην Δήμητρα. Bitinnas Worte οὐ, τὴν τύραννον (V 77) beziehen sich auf die orientalische Mondgottheit (Mên). Der Ausruf μᾶ (I 85; IV 20, 33, 43; V 13, 56, 59; VI 4, 21, 47; Theokr. XV 89) spielt auf die „Große Mutter der Götter" an. In den Versen VII 86/7 sind keine sterblichen Frauen gemeint: es handelt sich wohl um ein Götterfest eines orientalischen Kultes. — (34) Mitteilung: The Journal of Philology, gegründet 1868, beendete sein Erscheinen mit dem 35. Bande 1920. Ein Index zu den Bänden erscheint 1923, zu beziehen vom Schatzmeister, Cambridge Classical Society, University Press, Cambridge (5 sh.). — (35) **H. Last**, ΑΙΘΙΟΠΕΣ ΜΑΚΡΟΒΙΟΙ. Vgl. Herodot, III 21, 3; 23, 1. Verf. verficht die Ansicht, daß der Beiname gar nicht mit βίος, Leben, sondern mit βιός, Bogen, ursprünglich zusammenhängt: die Aethiopen mit langen Bögen. — (36) **A. W. Gomme**, Thucydides and Sphacteria. Beschäftigt sich mit den topographischen Irrtümern in den Beschreibungen der Ereignisse bei Pylos und Sphakteria im Thukydides und wendet sich dabei auch gegen v. Wilamowitz (Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1921 S. 306 ff.). Er behandelt auch die Abfassungszeit dieses Abschnitts des Thukydideischen Geschichtswerkes (vgl. ἐν τῷ τότε 12, 3). — (40) **J. F. Mountford**, Silvia, Aetheria, or Egeria? Die Verfasserin der Peregrinatio ad loca sancta wird im Liber Glossarum, das CE 379 ein paar Worte ausschreibt (cepos tu agiu Johanni), als Egerie (cod. Paris. 11529), Egeriae (Vat. Lat. 1773), Egene (Tours 850) bezeichnet. Ein Katalog der Kathedralbibliothek von Limoges (13. Jahrh.) erwähnt das Buch unter dem Titel Itinerarium Egeriae abbatissae. Zu einem Artikel im Class. Quart. 15, 192 fügt Verf. noch 3 Handschriften des Liber Glossarum hinzu: 1. Cambrai, M. S. Nr. 693 (früher 633), Anfang des 9. Jahrh. Nahe verwandt mit Paris. MGS. 11529 und 11530. 2. Vendôme MSS, Nr. 113 und Nr. 113 bis, 11. Jahrh. Eng verwandt mit dem Tours MS (Nr. 850), beide gehen auf eine gemeinsame Quelle aus der 1. Hälfte des 9. Jahrh. zurück. 3. Codex Ambrosianus (B 36 infra), wohl 9. Jahrh. Gehört zusammen mit der Lorscher Hs (Vat. Lat. 1773). — (42) **A. J. Kronenberg**, Ad Senecam. Ep. 2 § 3 l. non convalescit; Ep. 13, § 14 l. pudet me diu <statt ibi>; Ep. 22, § 13 l. adhuc enim alienas sarcinas adrodo <statt adoro>; Ep. 33, § 5 l. <regula> res geritur; Ep. 40 § 10 l. dic, num neniam dictas?; Ep. 63 § 6 l. mellea placenta; Ep. 70 § 5 numquid illic <statt illo> desinendum sit; Ep. 80 § 1 licebit uno <gradu> vadere; Ep. 81 § 2 l. coctor <statt decoctor>; Ep. 81 § 14 quod praestabat ist nicht zu ändern; Ep. 92 § 28 l. per hanc potest non paenitenda agi vita, ut imperfecto viro: huic malitiae vis quaedam inest, quia animum habet mobilem ad prava, illa agitans malitia et agitata abest. De bono: non adhuc bonus est . .; Ep. 94 § 38 l. <ne> mone; Ep. 97 § 8 l. licentia turpium <statt urbium>; Ep. 104 § 27 l. invictum tamen et paupertate — et laboribus, <praeter> quos militares quoque pertulit, quibus ille domi exercitus est, sive uxorem vis moribus feram, lingua petulantem, sive liberos indociles et matri quam patri similiores, sive re p.: aut in bello fuit . . .; Ep. 116 § 6: nos bedeutet: nos qui non sumus sapientes; Ep. 124 § 1: sicut wird erklärt; Ep. 124 § 11 l. hoc sic discas; Dial. II 13, 3 l. cui in magna familia curare optigit aegros; Dial. III 8, 1 l. premere <statt spernere>; Dial. III 16, 5: erklärt wird vultu legis; Dial. IV 12, 6 l. comites eius ac adfectus; Dial. VI 7, 4: ambitionem ist nicht zu ändern; Dial. VI 11, 2 l. hoc videlicet — adscripta Nosce Te <tendunt>; Dial. VI 22, 5 l. etiam illum inretitum; Dial. VI 26, 4 l. <recedentium> venientiumque; Dial. XII 16, 5 l. leviorem; Benef. I 11, 6 l. <ut> venatori aut rustico libros; Benef. II 14, 5 l. in nullum malum vires a me peti patiar; Benef. IV 5, 3 l. medicatorum fontium <statt torrentium>; Benef. IV 6, 1 l. tot metalla defodit, tot flumina emisit, in arena; Benef. V 4, 1 l. nudi <pauci>; Benef. VI 24, 2: servitus ist zu belassen; Benef. VI 35, 3 et 4 l. Ista festinatio animi grati est; Benef. VII 26, 1 l. <dic> quid facere debeam; De clementia I 19, 8 l. O ne ille, cui contingit ut sibi quoque vivere debeat, [in zu streichen] hoc adsiduis b. arg. probavit (hoc weist auf das Folgende hin); De clem. I 25, 2 et 3 l. Talem (statt naturalem); De clem. II 5, 2 et 3 l. Quod si est quidni hac sententia; De clem. II 7, 1: wird erklärt; N. Q. II 11, 2 l. occursu suo cursuve contrario; N. Q. III 15, 2 et 3 l. alia sinceri (statt necessarii) alia corrupti und metallorum numerus (statt humus); N. Q. VI 32, 2 l. aquis <statt magnis>; Ep. 56, 2 l. cogit. <Cogita> iam..; Ep. 78, 29 l. levius; Ep. 86, 8 l. cum dedicarentur, <obruuntur>; Ep. 95, 30 l. monstrosa; Ep. 122, 4 l. sub parva umbra; Dial. III 12, 1: secari ist richtig; Dial. IV 8, 3 l. hoc immo ab animalibus; Dial. IX 11, 1 l. et manum (d. i. gen. plur.) et quidquid cariorem vitam facit usum, seque ipsum. . . — (50) **G. H. Macurdy**, The Horse — Taming Trojans. Untersucht bei Homer die Epitheta, die sich auf Rossezucht beziehen.

Sie findet starke Beziehungen zwischen Troja, den Balkanländern und Nordgriechenland. — (53) **A. E. Housman,** Dorotheus Once More. Behandelt 2 Fragmente hexametrischer Verse aus einem cod. Paris. Gr. 2425. (Vgl. Cumont, Catalogus codd. astrolog. Graec., VIII, IV (1922) p. 222, 12/14 und p. 223, 13/9.) Zum 1. Fragment vgl. Manetho, Apotelesmatica, 222—224; das 2. Fragment stellt H. so her: εἰ δέ νυ τετράπλευρος ἐὼν τὸν ἀνώτερον ἴσχει / Ἑρμείας, βαιὸν δὲ τόπον μενεφύλοπις Ἄρης, / οὐρανὸς ἐξετέλεσσε πανουργείην μελετῶντας, / ἅρπαγας, ἀλλοτρίων θηρήτορας· εἰς ἕτερον δὲ / ἐξ ἑτέρου μεταβᾶσιν ἀπ' ἀνέρος ἄνδρα ἁλόντα / εὕροι μέν <κε> κτλ. . . . . . / . . . . ἐνισκήψουσιν ἑλόντες / σφῇ κακομηχανίῃ κτεάνων δέ <ἑ> γυμνώσουσιν. Vielleicht sind beide Fragmente von Dorotheus von Sidon.

---

**Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts.** Athenische Abteilung. XXXXVII.

(1) **A. Körte,** Zum attischen Scherbengericht, behandelt einige der 1910 gefundenen Scherben, die den Namen Kleippides tragen. Es braucht nicht eine Abstimmung gegen Kl. gewesen sein, da jeder Name zulässig war; wer die meisten Stimmen über 6000 hatte, wurde verwiesen; die gezählten Scherben wurden vor dem Tore fortgeschüttet. Bemerkenswert ist die Mannigfaltigkeit der Buchstaben und der Orthographie. — (8) **O. Berg** und **O. Walter,** Das römische Theater in Smyrna. Die vorhandenen Reste stammen aus dem 2. Jahrh.; wahrscheinlich war ein älteres Theater durch Erdbeben zerstört. Mark Aurel und Kommodus taten viel für den Wiederaufbau der Stadt. — (25) **W. Dörpfeld,** Alte und neue Ausgrabungen in Griechenland. Athen, Oropos, Eleusis, Korinth (Urfirnisgeräte des Volkes, das den ungriechischen Namen Korinth mitbrachte, vgl. Zakynthos, Tirynthos, Lebinthos), Tiryns, Olympia (hohes Alter des Heratempels, Brunnenanlage am Kronion, Funde des 2. Jahrtausends), Thermos, Leukas-Ithaka (Dörpfeld-Haus), Kerkyra (der Gorgotempel ein Tempel der Artemis). — (48) **E. Buschor** und **L. Schweitzer,** Einzelfunde in Olympia 1922, vorgeschichtliche und griechische. — (52) **E. Buschor,** Der Dreileibige. Darstellung der Verwandlungen des Meeresdämons. — (61) **G. Welter,** Das Olympieion in Athen. Der Tempel der Peisistratiden hatte die gleichen Maße wie der hadrianische, er war ein ionischer Peripteros wie das Artemision in Ephesos und das Heraion in Samos. — (72) **G. Welter,** Die Tripodenstraße in Athen. Feststellung ihres Laufes und ihres Endpunktes am Theater. — (78) **E. Pfuhl,** Eine argivische Weihung an Hermes. Dargestellt sind Mutter und Tochter vor dem Gotte. — (81) **E. Buschor,** Der Ölbaumgiebel: links Troilos, rechts Achilleus, in der Mitte Mädchen in einer Türöffnung; das Brunnenhaus, in das die Tür führt, deutet den Hinterhalt an. — (92) **E. Buschor,** Burglöwen. Die altattischen Tierbilder des 7. Jahrh. entsprechen einer bestimmten Reifestufe des griechischen Geistes. — (106) **E. Buschor,** Die Wendung des Blaubart. Auf dem archaischen Typhongiebel ist der Dreileibige so dargestellt, daß der erste Kopf im Profil steht, der zweite ein wenig heraustritt, der dritte blaubärtige aber nach vorn gedreht werden muß. Die beiden ersten sehen dem Kampfe des Herakles auf der anderen Giebelseite zu, der Blaubart wirkt durch sich selbst als „Meergreis voll Kraft und Güte". — (110) **W. Dörpfeld,** Troja und Homer. Von den 9 in Troja erhaltenen Schichten ist die unterste eine kleine Lehmburg der Bronzezeit, die sechste aber eine mykenische Stadt. Schuchhardt hält irrtümlich die zweite Schicht für das homerische Troja. Troja VI, in der Agamemnon gelebt hat, gehört dem Ende des 2. Jahrtausends an. — (116) **C. Schuchhardt,** Erwiderung. — (119) **W. Dörpfeld,** Antwort. (122) **C. Schuchhardt,** Nachwort. — (124) **K. Lehmann-Hartleben,** Die Euthynterie des Parthenon. Der vordere Rand der Porosblöcke wurde abgearbeitet und springt als Stufe von 14—15 cm Höhe um 7 cm über die Front der untersten Stufe des Parthenon vor; an der Nordostecke, wo das Niveau niedriger lag, hat der Baumeister eine neue marmorne Euthynterie angelegt. Die E. war sichtbar und bildete die unterste Treppenstufe. — (129) **H. Scheffel,** Eine antike Opferstätte auf dem Olymp. Auf einem Vorgipfel fanden sich antike Gefäßreste aus späterer Zeit.

---

**Neue Jahrbücher.** XXVII 3 (1924).

(I) (129) **H. Gomperz,** Die Anklage gegen Sokrates in ihrer Bedeutung für die Sokratesforschung. Um der geschichtlichen Wesenheit des Sokrates nahezukommen und festzustellen, wieweit Platon oder Xenophon für jenen Zweck mehr in Frage kommen, behandelt G. die Stellen, die bei den Komikern sich auf Sokrates beziehen, in einem Aufsatze in der Hist. Zeitschrift 1924 („Die Sokratische Frage als geschichtliches Problem"); in dem Aufsatze „über die Anklage gegen Sokrates" behandelt er diese als eine Kennzeichnung des lebenden und wirkenden Sokrates durch Zeitgenossen und kommt dabei zu wichtigen Ergebnissen über Sokrates als „Jugendverderber" und als „religiösen Neuerer". Er geht aus von der erhaltenen Anklage des Meletos (Diog. Laert. II 40; Xen. Mem. I 1, 1) und kommt zu dem Ergebnis, daß bei dem Vorwurf: Sokrates verderbe die Jugend, die Ankläger darauf zielten, daß Sokrates erstens die unbedingte Autorität der Einsicht hoch über die irgendwelcher Väter, Verwandten, Freunde erhob (ethische „Aufhetzung"), zweitens die in Athen bestehende Volksherrschaft als lächerliche Herrschaft der Unwissenheit über das Wissen hinstellte („politische Aufreizung"), drittens bedeutende Männer ausgebildet hatte (Kritias, Alkibiades), deren Wirken dem Staate nachher abträglich wurde. Es scheint richtig, daß das Wirken des Sokrates von außen her betrachtet so angesehen werden konnte, wenn auch für den wahrhaft Verständigen die in der Anklage daraus gezogenen Folgerungen tatsächlich falsch sind. So hat also Xenophon wirklich recht, der in seiner Apologie und

in seinen Erinnerungen (I 2) es so darstellt, daß er der gehässigen Deutung, die gewisse Tatsachen in dem Wirken des Sokrates erfahren hatten, entgegentritt, die Tatsachen aber zugibt. So scheint nach dem Wortlaut der Anklage Xenophon die historische Gestalt des Sokrates klarer erkennen zu lassen (in diesem Punkte: „Jugendverderber") als Platon (Apol. 23cd, 24c—26b; Euthyphr. 2c—3b), der diesen Anklagepunkt als völlig grundlos, ja sinnlos und mutwillig darstellt. Bei Plato ist die Verteidigung gegen diesen Anklagepunkt rein logisch-formell gestaltet; für alle Fragen nach dem Tatsächlichen, das dieser Beschuldigung im Publikum und bei den Anklägern (und Richtern) zugrunde liegt, sind wir auf Xenophon angewiesen. Darnach hat Plato, durchdrungen von der sittlichen Größe und Erhabenheit des Sokrates, gleichsam von innen her die Möglichkeit einer solchen Anklage lächerlich gemacht, während die mehr äußerliche, an der Wirklichkeit haftende Schilderung des Xenophon das Zustandekommen solcher staatsgefährlichen Auffassung des Wirkens des Sokrates bei der an dem paradoxen Auftreten des Sokrates doch schließlich Anstoß nehmenden Menge erkennen lehrt. Auch in der Hauptfrage der Anklage: Sokrates erkenne die Götter nicht an, an die die Stadt glaubt, führe vielmehr andere, neue Daimonia ein, gibt Xenophon auf die Frage, wohin diese Klage zielt, eher Antwort als Plato. Bei Plato (Apol. 26c—27e) wird dieser Vorwurf ebenso begrifflich allgemein und tatsachenscheu bekämpft. Es ergibt sich aber aus Xenoph., Apol. 12/13, Erinnerungen I 1, 2—4 und aus Plato, Euthyphr. 3b, daß Sokrates besondere Vorstellungen vom Göttlichen, abweichend von dem Glauben der Allgemeinheit, gehabt haben muß (vgl. auch Xen., Mem. I 4, 2—18; IV 3, 3—17; dazu ist noch heranzuziehen Eurip., Suppl. 201ff.: denn Euripides war eng mit Sokrates verbunden, was die Komiker beweisen). Es ergibt sich, daß Sokrates die oberste Gottheit mit Beharrlichkeit als „das Daimonion" bezeichnet, ganz gleichsinnig auch „die Gottheit" (τὸ θεῖον) und „Gott" (ὁ θεός). Bei Plato wird dieser Ausdruck zur Bezeichnung der obersten Gottheit gemieden. Verf. führt weiter aus, daß Beweisgründe vorhanden sind, durch die klar wird, daß Sokrates die Staatsgötter wirklich geleugnet, das weltbildende Göttliche (δαιμόνιον) dafür an ihre Stelle gesetzt habe. Nach Xenophon also glaubte Sokrates nicht selten die Stimme der obersten Gottheit zu vernehmen, die er als „das Daimonion" (die Gottheit schlechthin) zu bezeichnen pflegte. Damit trifft nach Xenophon den Sokrates dieser Anklagepunkt des Meletos mit voller Wucht: knüpfte doch Sokrates an diese oberste Gottheit eine neue Art Mantik, ohne priesterliche Vermittlung, ohne besondere heilige Stätte, ohne allgemein anerkannte Vorzeichen: dies aber ist eine religiöse Neuerung unerhörter Art — ein jedem einzelnen möglicherweise gegebenes Privatorakel. Weil durch Xenophons Darstellung dieser Anklagepunkt voll verständlich wird, ist seine Darstellung als geschichtlich treu zu erachten. Dagegen gibt Platon den Worten τὸ δαιμόνιον immer eine unverfängliche Bedeutung (Apol. 31cd; 40abc; Euthyph. 3b; Euthyd. 272e; respubl. VI 496c; Theaet. 151a; Phaedr. 242bc; Alkib. I (unecht) 103a): immer ist es das dem Sokrates „widerfahrende" (γίγνεσθαι) göttliche Zeichen, das zu keiner bestimmten Gottheit in Beziehung gesetzt ist. Die Angaben über die Erscheinung des Daimonion stimmen bei Xenophon und Platon überein; allein die Deutung ist bei beiden verschieden dargestellt. Daß es aber bei Xenophon in Verbindung steht mit Sokrates' ganzer Lehre und daß der Wortlaut der Anklage für Xenophons Deutung entscheidet, läßt uns Xenophon als den geschichtlich Treuen erscheinen, Plato aber als den durch gewisse Bande der Pietät Gebundenen, der all jene gefahrvollen, dem Meister den Tod bringenden Züge kunstvoll verwischt. So haftet Sokrates etwas Prophetisches an, seine Wirksamkeit war ihm die Verwirklichung einer göttlichen Sendung. Verf. behandelt weiter den delphischen Orakelspruch, der sich auf Sokrates bezieht: Platon hat es zuwege gebracht, des Sokrates Glaubenszuversicht von dem sich im „Zeichen" ihm kundgebenden höchsten Gott abzulösen und dafür den vom delphischen Apoll erteilten Orakelspruch zu setzen (vgl. aber mit dieser künstlichen Konstruktion in Widerspruch Plat. Apol. 33e, 35d, 37e, 40b). So werden beide Beschuldigungen aus der Verteidigung Xenophons verständlich: die zuzugestehenden Tatsachen wurden von den Gegnern gehässig mißdeutet. Plato geht jeder Erörterung der Tatsachen, die von den Anklägern dem Sokrates zur Last gelegt wurden, geflissentlich aus dem Wege: damit ist die Apologie als ein von Plato in freier Anlehnung an die Persönlichkeit des Meisters geschaffenes Idealbild erwiesen. Verf. nimmt an, daß Platons Apologie, rein aus innerem Drange geschrieben, die älteste dieser Schriften ist (vorher muß der Gorgias liegen), darauf folgte des Xenophon Apologie (er wollte gegenüber der Platonischen Idealisierung eine Verteidigung des geschichtlichen Sokrates setzen), dann erschien (nicht nach 380) die Anklagerede des Polykrates (dem vorzügliches Material zur Verfügung stand aus den Reihen der Ankläger); endlich nahm zu all diesen Fragen nochmals Stellung Xenophon in seinen Ἀπομνημονεύματα (vor allem Kap. 1 und 2). — (174) **W. Kroll**, Ciceros Rede für Cluentius. Behandelt die kulturpolitische Wichtigkeit dieser Rede, den Grund, warum Cicero diese „faule" Sache übernahm, und die Selbständigkeit Ciceros gegenüber den Lehren der rhetorischen Technik bei Abfassung dieser Rede. — (184) **W. A. Berendsohn**, Albrecht Schaeffers Dichtung „Der göttliche Dulder". — (II) (113) **W. Lindner**, Kant. Rede zur Feier seines 200. Geburtstags, gehalten in der Aula der Ritterakademie zu Brandenburg a. H. Sucht Kants Bedeutung der Jugend nahezubringen, insbesondere durch Klarstellung der Größe seiner Geistestaten und der Erhabenheit seines Charakters. — (126) **L. Müller**,

Richteramt und Lehramt. — (138) **H. Weinstock,** Zur Ausbildung der Studienreferendare. — (148) **A. Hoche,** Die humanistische Bildung. Ein Professor der Psychiatrie findet deutliche Worte zur Charakterisierung der Gegner dieser Art der Jugendvorbildung und zu den Fragen: Was ist uns das klassische Bildungsmaterial? Was leistete es uns? Was leistet es noch? — Anzeigen und Mitteilungen: (160) **H. Volkmann,** Die Verwendung der Tabula Iliaca im Homerunterricht. V. berichtet von einem interessanten Unterrichtsversuch, an der tabula Iliaca in Verbindung mit Lessings Laokoon Kap. XIII die Verschiedenartigkeit malerischen und dichterischen Darstellens aufzuzeigen. Grundlage war das I. Buch der Ilias. — (163) **A. Götze,** Vom deutschen Sprichwort. Auf die Bücher F. Seilers, die die Beziehungen des deutschen Sprichworts zum griechisch-römischen Sprichwort mit höchster Sorgfalt verfolgen, wird besonders hingewiesen: 1918: Das deutsche Sprichwort (Grundriß der deutschen Volkskunde, 2. Teil, Trübner, Straßburg); 1922: Deutsche Sprichwörterkunde (Handbuch des deutschen Unterrichts IV 3. Beck, München); 1921/2: Das deutsche Lehnsprichwort (Seiler, Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des Lehnworts, Bd. 5 und 6, Waisenhaus, Halle). Für Sprachwissenschaft und Sprachunterricht voller Anregungen.

## Nachrichten über Versammlungen.

**Académie des inscriptions.**

Journ. des sav. V/VI S. 141. 28. März. **Fr. Cumont,** Unterirdisches Mithräum mit Malereien in Capua. — **Radet,** Thessalische Festgesandte am Grabe Achills. — 11. April. **Vassel** und **Icard,** Punische Texte aus Karthago, darunter ein Stammbaum, der bis auf die Zeit der Dido zurückgeht. Das Heiligtum gehört, wie **R. Dussaud** hinzufügt, nicht der Tanit, sondern dem Baal-Hamon, dem Kronos der Griechen. — 16. April. **Langdon,** Sumerischer Palast in Kisch bei Babylon: Skulpturen, Bücherei von 20 Zimmern, Schreibgerät für Keilschrift. — **Homolle,** Ausgrabungen in Delphoi, die Herodots Angaben bestätigen. — 25. April. **R. Mareschal,** Die römische Militärgrenze der Provinz Mauretania Tingitana. — **G. Bénédite,** Ägyptisches Itinerar für griechische Reisende bei Herodot. — 2. Mai. **L. Havet,** Die Asinaria des Plautus.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

**Achelis, H[ans],** Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst. Leipzig 19: *D. L.* 8, Sp. 575ff. Trotz Vorbehalten aufs 'wärmste als musterhaft knappe, allseitig erschöpfende Charakterisierung' begrüßt von *J. Sauer.*

**Bewer, Julius A.,** Der Text des Buches Ezra. Göttingen 22: *D. L.* 8 Sp. 573. 'Wird hinfort bei jeder Arbeit über das Buch Esra benutzt werden müssen.' *O. Eißfeldt.*

**Callimachi** Fragmenta nuper reperta edidit Rudolfus Pfeiffer. Editio maior. Bonnae 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 6. 'Die Sicherheit und Gründlichkeit des Wissens' rühmt *D. Bassi.*

**Carter, Havard, u. Mace, A. C.,** Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab, entdeckt von Earl of Carnarvon und Howard Carter. Mit einem Beitrag „Ägypten vor Tut-ench-Amun" von Georg Steindorff. Leipzig 24: *L. Z.* 9 Sp. 797f. 'Die deutsche Ausgabe darf an innerem Gehalt wie an äußerer Erscheinung getrost neben die englische Vorlage gestellt werden.' *G. Roeder.*

**Catulli** Veronensis liber, rec. Elmer Truesdell Merrill. Leipzig 23: *L. Z.* 9 Sp. 795. 'In der Textbehandlung beweist M. im allgemeinen Umsicht und Geschick.' Ausstellungen macht *E. Martini.*

**Dalmasso, Lorenzo,** Magna Parens. Nuovo corso di lingua latina ad uso dei Ginnasi (Grammatica — Esercizi — Letture). Volume secondo ad uso della seconda classe ginnasiale. Palermo 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 6ff. Anerkannt von *D. Bassi.*

**Dessau, Hermann,** Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd. Berlin 24: *L. Z.* 9 Sp. 793. 'Reiche Belehrung in flüssiger Form.' Eine zusammenfassende Charakterisierung des Augustus vermißt *Fr. Geyer.* — *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 12ff. 'Nicht abschließend wie Mommsen, aber ein ernstes und knappes Werk, das einen Fortschritt für die Wissenschaft bedeutet.' *M. A. Levi.*

**Flint, William W.,** The Use of Myths to Create Suspense in Extant Greek Tragedy. Princeton o. J.: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 2f. Besprochen von *B. Romano.*

**Hettner, Alfred,** Grundzüge der Länderkunde. II. Bd. Die außereuropäischen Erdteile. 1. u. 2. A. Leipzig 24: *L. Z.* 9 Sp. 793 f. 'Von ausgezeichneter methodischer Anlage und gleichmäßiger wissenschaftlicher Durchbildung aller Teile, das bei größter Kürze das Wichtigste in anschaulicher Sprache enthält.' *O. Kende.*

**Hopfner, Theodor,** Über die Geheimlehren von Iamblichus. Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt. Leipzig 22: *D. L.* 8 Sp. 582ff. 'Der erste deutsche Versuch, eine der ergiebigsten Quellen für die Kenntnis des antiken Religionswesens durch sachkundige Übertragung und Erläuterung leichter zugänglich zu machen, wird auch von den Fachgenossen nicht unbeachtet bleiben.' *J. Jüthner.*

**Landsberg, Paul Ludwig,** Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie. Bonn 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 3ff. 'Sehr wichtige Gedanken' der problemreichen Schrift rühmt *A. Levi.*

**T. Lucretius** Carus, De rerum natura. Lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Bd. I: T. Lucreti Cari. De rerum natura, recens. emend., suppl. H. Diels. Berlin 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 1

(1924) S. 8ff. 'Die Beherrschung, die D. über die archaische Sprache zeigt, vereint mit dem liebevollen Studium der wichtigen handschriftlichen Überlieferung, hat zu Ergebnissen von um so größerem Werte geführt, je mehr seine Kritik auf konservative Tendenzen eingestellt ist.' *M. Lenchantin de Gubernatis.*

**Orlando, Michele,** Spigolature glottologiche. Quaderno secondo. L'accentuazione delle parole greche in italiano. Palermo 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 1f. Inhaltsangabe von *V.*

**Perticone, Giacomo,** L'eredità del mondo antico nella filosofia politica. Torino s. a. [1923]: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 11f. Trotz Ausstellungen für 'nützlich' erklärt von *Gius. Botti.*

**Pfuhl, Ernst,** Malerei und Zeichnung der Griechen. München 23: *D. L.* 8 Sp. 598ff. 'Wahrhaft monumentales Werk.' *A. von Salis.*

**Senecas** Apocolocyntosis, die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius. Einführung, Analyse und Untersuchungen, Übersetzung von Otto Weinreich. Berlin 23: *L. Z.* 9 Sp. 795f. 'Geschmackvolle und gelehrte Schrift zur Apocolocyntosis, voll guter Beobachtungen.' *E. Bickel.*

**Stampini, Ettore,** Roma eterna ed il suo natale presso gli antichi Romani. Torino 24: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 22. 'Beredt und gelehrt.'

**Steinmetzer, Franz,** Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform untersucht. Paderborn 22: *D. L.* 8 Sp. 613ff. 'Hat in methodisch musterhafter Untersuchung für immer wertvolle und sichere Aufklärung geschaffen.' *J. Hehn.*

**Studniczka, Franz,** Die Ostgiebelgruppe vom Zeustempel in Olympia angeordnet und gedeutet. Leipzig 23: *L. Z.* 9 Sp. 798. 'Die gleiche Anordnung mit Ausnahme von „Pelops und Oinomaos" ergab sich' *B. Schweitzer.*

**Supplementum Epigraphicum Graecum** adiuvantibus P. Roussel, A. Salač, M. N. Tod, E. Ziebarth, redigendum curavit J. J. E. Hondius. Vol. I, fasc. II. Lugduni Batavorum 24: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 16f. 'Die höchst genaue Ausgabe der Inschriften ist begleitet gelegentlich von einem besonnenen und knappen Kommentar.'

**Vaccari, A.,** „Libri interpolati" presso i Padri latini: *Boll. di fil. class.* XXXI 1 (1924) S. 21. Kurzer Bericht.

## Mitteilungen.

### Ein griechisches Zeugnis für den Starstich aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert.

Die bei Celsus vorliegende Lehre vom Star und vom Starstich (VI 6, 35, VII 7, 13f. S. 273, 319ff. Marx) ist so weit fortgeschritten, daß sie nach dem Urteil der Sachkundigen eine längere Entwicklung voraussetzt (Hugo Magnus, Die Augenheilkunde der Alten, Breslau 1901, S. 395; J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde im Altertum, Leipzig 1899, S. 286f.). Im hippokratischen Korpus ist aber kaum etwas davon zu finden, so daß Hirschberg (a. a. O. S. 92) zusammenfassend sagen konnte: „Eines ist sicher, daß Hippokrates keine Starlehre besaß, daß die damaligen Griechen der klassischen Zeit keine Ahnung hatten von der Heilbarkeit des Stars." Hirschberg fährt aber dann fort: „In keinem ihrer klassischen Dichter oder Weltweisen oder Geschichtsschreiber, die vor Beginn unserer Zeitrechnung lebten, steht auch nur die geringste Andeutung der Staroperation" und fügt in einer Anmerkung hinzu: „Auch das Wort ὑπόχυμα kommt bei keinem vor." Ich weiß nicht, ob schon ausgesprochen worden ist, daß dies nicht zutrifft. Wir haben ein Zeugnis für den Starstich aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert, das den Geschichtsschreibern der Augenheilkunde entgangen zu sein scheint, weil es an einer Stelle steht, wo man es nicht leicht suchen wird. Es stammt von dem Stoiker Chrysipp und ist uns durch den Kommentar des Simplicius zu den Kategorien erhalten (S. 401 meiner Ausgabe; II Fr. 178 Arnim). Die konträren Gegensätze, heißt es da im Anschluß an die Kategorien 10, 13a 18, wechseln an ihren Trägern (dergestalt, daß z. B. ein weißes Tuch schwarz und das schwarz gewordene wieder weiß werden kann), bei Habitus und Privation dagegen kann ein solcher gegenseitiger Wechsel nicht stattfinden. „Denn es entsteht zwar Blindheit aus Sehkraft, aber nicht umgekehrt. Deshalb hat auch Chrysipp die Frage aufgeworfen, ob man die Starleidenden, die durch Starstich wieder zum Sehen gelangen können, und die, bei denen die Augenlider verschlossen sind, blind nennen dürfe. Da nämlich die Sehkraft vorhanden sei, glichen sie einem, der nur die Augen geschlossen hat, oder einem, der am Sehen nur durch eine Hülle gehindert wird, nach deren Entfernung er ungehindert sieht. Deshalb handelt es sich in solchen Fällen auch gar nicht um einen Übergang von einer Privation zu einem Habitus." τυφλότης μὲν γὰρ ἐξ ὄψεως γίνεται, οὐκέτι μέντοι καὶ ἀνάπαλιν. ὅθεν καὶ ὁ Χρύσιππος ἐζήτησεν, εἰ τυφλοὺς ῥητέον τοὺς ὑποχυθέντας, δυναμένους δὲ ἐκ παρακεντήσεως ἀναβλέψαι, καὶ ἐφ' ὧν τὰ βλέφαρα κέκλεισται (vgl. Celsus VII 7, 6 S. 314 M.). τῆς γὰρ δυνάμεως οὔσης ἐοικέναι τῷ καταμεμυκότι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἢ τῷ κωλυομένῳ ὁρᾶν διά τι παραπέτασμα, οὗ ἀφαιρεθέντος οὐδὲν κωλύεται ὁρᾶν· διὸ οὐδὲ ἀπὸ στερήσεως εἰς ἕξιν ἡ τοιαύτη γίνεται μεταβολή. Chrysipp spricht hier vom Star und vom Starstich wie von bekannten Dingen, für die ihm offenbar auch die bei den Späteren üblichen Bezeichnungen bereits geläufig sind; denn daß sie erst von Simplicius für andere Ausdrücke, die man sich kaum vorstellen kann, eingesetzt seien, ist ganz unwahrscheinlich. Vgl. z. B. Celsus VI 6, 35 S. 273 Marx: „suffusio . . quam Graeci hypochysin nominant" und Galen Περὶ χρείας μορίων X 1 S. 55, 19 Helmreich: τὰ καλούμενα πρὸς τῶν ἰατρῶν

ὑποχύματα . . . ἐμποδίζοντα τὰς ὄψεις, ἄχριπερ ἂν τύχῃ παρακεντηθέντα. Das an einer anderen Galenstelle X 1020, 1 Kühn stehende περικεντούντων hat Hirschberg S. 334 [7] zweifellos richtig in παρακεντούντων verbessert, vgl. auch VII 89, 6ff. (Hirschberg S. 324 [4]).

Gießen. Karl Kalbfleisch.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Die Konstantin-Kirchen im heiligen Lande. Eusebius-Texte übers. u. erläutert von Paul Mickley. Leipzig 23, J. C. Hinrichs. 56 S. 8. 1 M. 20.

Robert S. Radford, The Language of the Pseudo-Vergilian Catalepton with Especial Reference to its Ovidian Characteristics. (Transactions of the Amer. Phil. Association XLIV 1923 S. 168—186.) 8.

I. Συκούτρη, Παλαιογραφικὰ ἐκ Κύπρου. (Ἀνατύπωσις ἐκ τοῦ Περιοδικοῦ „Κυπριακὰ Χρονικά" Τόμ. Β. σελ. 149.) Ἐν Λευκωσίᾳ 1924, „Λευκωσία". 28 S. 8.

August Brinkmann. Von Hans Oppermann. (S.-A. aus Bruns Jahresb. 1924. Bd. 202 B. S. 37—61.)

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. I. Band, II. Lief. Altkleinasiatische Sprachen. Berlin 24, Walter de Gruyter u. Co. S. 124—256. 8. 6 M.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. von Gustaf Dalman. 20. Jahrg. (1924). Mit Register für Jahrgang XI bis XX. Mit 4 Abb. auf Tafeln, 2 im Text, einer Karte und einer Notenbeilage. Berlin 24, Mittler u. Sohn. 116 S. 8.

Lucius Annaeus Seneca. Philosophische Schriften. 3. Bdch. Briefe an Lucilius. 1. Teil: Brief 1—81. Übersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Otto Apelt. Leipzig 24, Felix Meiner. VIII, 374 S. 8. 6 M, geb. 7 M. 50.

T. Lucretius Carus de rerum natura. Lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Bd. II. Lukrez von der Natur. Übersetzt von Hermann Diels. Berlin 24, Weidmann. XII, 312 S. 8. 9 M.

Kurt Witte, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. 3. Teil: Die Geschichte der römischen Elegie. 1. Bd.: Tibull. Erlangen 24. 122 S. 8.

Eduard Schwartz, Die Odyssee. München 24, Max Hueber. VI, 343 S. 8.



Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 1. November. 1924. №. 43/44.

Inhalt.





## Rezensionen und Anzeigen.

**Jos. Wells,** Studies in **Herodotus.** Oxford 1923. VIII, 232 S. 7 sh. 6 p.

Von den 11 Kapiteln dieses Buches, dessen Verfasser sich 1912 durch seinen mit How zusammen herausgegebenen Herodotkommentar bekannt gemacht hat (vgl. in dieser Wochenschrift 1912 Sp. 1571), stammt die größere Hälfte aus den letzten 30 Jahren. 4 und 5 sind bereits im Journal of hellenic studies 25 (1905) und 27 (1907) veröffentlicht, 2, 3 zum größten Teile und 8 gelegentlich der philological society in Oxford vorgetragen. Kapitel 1, 7, 9—11 sind seit dem Kriege verfaßt.

Das ideenreiche Büchlein erweckt schon in der Vorrede ein gutes Vorurteil für sich. Wells will sein letztes Wort zu Herodot vortragen wie weiland in Lokroi der Antragsteller eines neuen Gesetzes — mit dem Strick um den Hals. Er hat freimütig kritisiert und wird dem Referenten das gleiche Recht nicht vorenthalten. Wir erwidern seine ehrliche Gesinnung offen mit dem Hinweis darauf, daß wir uns über die weitherzige Behandlung der griechischen Akzente und andere Äußerlichkeiten rechtschaffen geärgert haben. Aber zur Sache. Jemand, der Ed. Meyer aufs höchste verehrt, der als Grundsatz vorausschickt, die Überlieferung gegen unbesonnene, wenn auch glänzende Konstruktionen zu schützen, hat gewiß ein gutes Recht, gehört zu werden. Und ich kann voraus versprechen, daß sein bescheidener Wunsch: that two or three of the suggestions put forward in these papers might find acceptance, in Erfüllung gehen wird.

Das Buch trägt Herodots Namen, aber nur die Hälfte etwa beleuchtet Dinge, die unmittelbar für die Beurteilung Herodots wichtig sind. Das

Hauptinteresse gehört den Sachen selbst, der Geschichte von Hellas von der ionischen Wanderung an. Trotzdem ergreift der Philologe gern die Gelegenheit, über Dinge mitzureden, für die er nicht eigentlich Fachmann zu sein gesteht, weil er sie prinzipiell von einer anderen Seite sieht als der Historiker, von der überlieferungsgeschichtlichen Seite. Der Historiker fragt: Was ist geschehen? Der Philologe: Wie haben wir davon erfahren, und was dürfen wir infolgedessen aus dem Überlieferten herauslesen? Diese Verschiedenheit der Auffassung führt nicht selten zu erheblichen sachlichen Differenzen. Nur durch die Überlieferungskritik sind wir von dem orthodoxen Glauben an die Mitteilungen eines Plutarch oder Nepos befreit. Deshalb glaube ich, daß diese Art der Zusammenarbeit fruchtbar ist. Ich gehe nun die einzelnen Kapitel nacheinander durch.

1. Die ionische Wanderung. Es handelt sich da im wesentlichen um den Herodoteischen Bericht, um die Herkunft der Ionier aus Attika, Achaia und Pylos. Es ist wohl etwas weit zurückgegriffen, wenn der Verf. mit einem leichten Siege über Curtius beginnt, der 1885 schrieb. Aber gegen v. Wilamowitz sucht er nachzuweisen, daß in Herodots Bericht nicht Athen erst als Spiegelung des attischen Reiches nachträglich eingeschoben sei, sondern daß die Beziehungen Athens zu Ionien tatsächlich alt seien. Etwas Richtiges ist sicher daran. Ich würde auch die Beziehungen zu Achaia nicht so leichten Herzens drangeben, wie es W. tut. Und endlich liegt kaum Veranlassung vor, die Pylier in Attika Station machen zu lassen, wovon Mimnermos, unser Gewährsmann, nichts weiß. Denn m. E. werden wir solange über diese Fragen hin und her reden, als nicht die mannigfachen Beziehungen vor allem der Kulte und Namen gesammelt und geprüft sind, die Ionien nicht nur mit den genannten' Landschaften, sondern mit fast dem gesamten Mutterlande verbinden. Ich möchte diese wichtigen Spuren in viel höherem Grade als den kontaminierten Bericht Herodots als die Tradition bezeichnen, deren Beachtung uns W. ans Herz legt. Wenn das einmal mit gründlicher Sprachkenntnis ausgeführt wird, dann werden wir voraussichtlich erkennen, daß die Beziehungen von Kolophon zu Pylos, die in ihrer Vereinzelung auffallen, durchaus nicht vereinzelt sind. Nicht bloß spiegelt sich die hellenische Ostküste jenseits des Meeres in ihrer ganzen Buntheit wieder; auch kreuz und quer laufen die Verbindungsfäden zwischen Hellas und Asien auf alten Verbindungswegen. Unter dem ungeheuren Drucke der Nordvölker sind eben alle die, die noch etwas von dem Mute des Teukros in sich fühlten, übers Meer gegangen. Daß der Entschluß, nicht wie in früheren Jahrhunderten nach dem Südosten oder dem fernen Westen, sondern nach der kleinasiatischen Küste sich zu wenden, mit der Zertrümmerung des Hettiterreiches zusammenhängt, bemerkt der Verf. richtig, wenn auch nicht als erster.

2. Wer war Gyges? Ein fremder Eroberer, wahrscheinlich kimmerischer Herkunft, das Vorbild von Ezechiels Gog und Magog? Hauptgrund, wie man nachträglich erfährt, daß Gyges bei Xanthos aus der Gegend von Sinope stammt. All das ist nicht unmöglich. Aber es fehlt die erste Voraussetzung einer vertretbaren Behauptung, die Beantwortung der Frage, wo denn die Lyder selbst hingehören. Ehe diese nicht beantwortet ist, mit der die nach der Herkunft der Myser und Karer natürlich eng zusammenhängt, sollte man sich an solchen verlockenden Phantasien nicht ergötzen. Vestigia terrent.

3. Peloponnesische Geschichte bis 550, das längste und m. E. glücklichste Kapitel des Buches. Im Mittelpunkt stehen die überraschenden Ergebnisse der amerikanischen Ausgrabungen in Sparta, die bestätigt haben, daß das Sparta des 7. Jahrh. mit dem historischen Sparta sehr wenig Ähnlichkeit gehabt hat. W. macht den Versuch, diese künstlerisch hochstehende Periode Spartas aus einem Rückschlag der vordorischen Kultur verständlich zu machen, der ebenso zu begreifen wäre wie die Rücknationalisierung des hellenistischen Ägyptens im 2. Jahrh. Dieser Rückschlag, der die Stellung des dorischen Elementes ernstlich gefährdete, sei durch die Lykurgische Reform erfolgreich abgewehrt, die am Ende des 7. Jahrh. das historische Sparta schuf. Gerade daß W., der Verteidiger der Tradition, hier gezwungen ist, die unzweideutige Überlieferung Herodots abzulehnen, der Leobotes, Lykurgs Neffen, wie der Stammbaum VII 204 zeigt, ins 9. Jahrh. setzt, macht die Kombination — ich weiß nicht, wie neu sie ist — interessant. Die vollständige Umkehr Spartas zwischen 650 und 550 ist jedenfalls eine Tatsache; ich selbst habe vor Jahren gelegentlich darauf hingewiesen, daß die lakonische Malerei sehr wenig spartiatisch aussieht.

Einige Randbemerkungen werden vermutlich auf Zweifel stoßen. So ist Pheidon mit dem 8. Jahrh. m. E. reichlich früh angesetzt.

4. Die Chronologie Kleomenes' I. Es

handelt sich hauptsächlich um die Niederlage der Argiver bei Sepeia und das Bündnis Athens mit Platää, zwei Punkte, die Lenschau RE. XI 695ff. bereits ausführlich und zutreffend behandelt hat. Dort kommt nicht genügend zum Ausdruck, daß Herodot wirklich der Meinung gewesen zu sein scheint, der Schlag gegen Argos sei kurz vor 490 gefallen (vgl. das delphische Orakel und die Begründung der Nichtbeteiligung am Perserkrieg). W. hat zweifellos recht, wenn er die Worte Herodots VII 148f., Argos habe νεωστί 6000 Mann verloren und brauche einen 30jährigen Vertrag, ἵνα δὴ σφι οἱ παῖδες ἀνδρωθέωσι ἐν τούτοισι τοῖσι ἔτεσι als irrtümlich zurückweist. Das Richtige gibt Paus. III 4. Hier tut also W. genau das, was er später Obst zum Vorwurf macht S. 163: the modern critic especially if he is a German, pays lip homage to the value of the older authorities; but his method of Quellenforschung usually enables him to prefer quite late ones, in which he can trace or thinks he can trace the evidence of older authorities now lost to us. Damit kommen wir auf den Kernpunkt der ganzen Debatte. Die Kritik des Verf. an der zumal in Deutschland geübten konstruktiven Geschichtsdarstellung ist hart und in vielen Einzelheiten berechtigt. W. weiß sehr viel und hat einen ausgezeichneten politischen Takt. Tatsächlich hat uns die Autonomie des geschulten Verstandes und das Streben, nicht vor überlieferten Tatsachen aufs Knie zu fallen, blind gemacht für die Güte der allerdings nicht immer leicht kenntlichen und oft noch schwerer deutbaren Tradition. Man hat ganze Menschenalter umdatiert, weil es so nicht habe sein können, wie es leider Gottes nun aber aller Vernunft zu Trotz doch gewesen ist. Das gilt für alle Gebiete der Altertumswissenschaft, für die Textkritik so gut wie für die literarische Chronologie und die Geschichte. Aber ich meine, man brauchte heute gegen Kinderkrankheiten nicht mehr mit solcher Schärfe zu polemisieren. Das gehört in ein Kolleg für Anfänger, um die ältere Literatur trotz ihrer Schwächen benutzen zu lernen. In das Gegenteil zu verfallen wäre zudem viel schlimmer. Es ist ein Glück, daß uns die antike Überlieferung durch ihre unvereinbaren Widersprüche immer wieder zur Kritik zwingt. Es ist schlechterdings unmöglich, daß die Schlacht bei Sepeia 520 und 494 stattgefunden hat. Es kann nur entweder Herodot oder Pausanias recht haben. Wo die Überlieferung aber nicht gespalten ist, bleibt die von W. als spezifisch deutsch bezeichnete Forderung zu Recht bestehen: de omnibus dubitandum.

Woher aber das Kriterion? Mancher ist schon vor dieser Frage zum Skeptiker geworden. W. hat in dem vorliegenden Punkte höchst wahrscheinlich das Richtige gefunden und mit Begründungen nicht gespart, aber es fehlt die Beantwortung einer m. E. nicht unwichtigen Frage: Wenn Herodot, unser ältester Zeuge, irrt, wo kommt der Irrtum her? Es ist dieselbe Forderung, bei einer Konjektur nicht bloß das Richtige anzugeben, und wenn es noch so bestechend ist, sondern auch zu zeigen, woher der Fehler gekommen ist. Gerade in dem vorliegenden Falle läßt sich diese Frage, wenn man Herodots Art einigermaßen kennt, beantworten. Respekt vor jeder Tradition; was Herodot von Argos sagt, ist auch eine solche. Aber man beachte zunächst, daß νεωστί ein Wort ist, das an vielen Stellen schwer zu verstehen ist. Auch Frankreich würde 1918 geltend gemacht haben, daß es Elsaß-Lothringen νεωστί verloren habe, und das war 47 Jahre her. Mit lateinisch *nuper* ist es dasselbe. Die kluge Formulierung der Frage gibt dem Orakel die Richtung, in der die Antwort liegen soll, und diese Antwort ist sehr vorsichtig: Seid klug. Darauf stellt Argos seine Bedingungen: 30jähriger Vertrag und Teilnahme am Oberbefehl. Soweit die Überlieferung. Das kleidet Herodot in eine Verhandlung vor dem Rate von Argos; er setzt, wie a. a. O. ausgeführt wurde, die Tatsache in Handlung um. Erst in dieser Verhandlung stehen die erklärenden Worte: 30 Jahre, damit die Kinder heranwachsen können. Das ist also Herodots eigene Interpretation der 30jährigen Frist, die nur der übliche Ausdruck für dauernden Friedenszustand ist. Man kann bei Herodot fast stets unterscheiden, was Tradition ist und was er selbst hinzutut. Das erstere ist für uns verbindlich, das letztere nicht.

Die Orakelverse stammen anscheinend aus alter sibyllinischer Dichtung, die selbstverständlich post eventum des letzten erwähnten Ereignisses gedichtet ist, d. h. nach der Zerstörung von Milet, wahrscheinlich in den erregten Zeiten des ersten Perserkrieges. Endlich widmet der Verf. der Telesillageschichte noch einige Worte. Die Ereignisse nach der Schlacht sind von Herodot anders erzählt als von Sokrates von Argos. Ich habe im Herodotbuch S. 158 kurz angedeutet, daß es sich dabei um die Bildung einer Ortssage handelt, die, ehe man historische Folgerungen aus ihr zieht, zunächst als Sage nach deren eigenen Gesetzen betrachtet sein will. Sagen pflegen sich aber weder mit der Zeit den Tatsachen anzunähern, noch pflegt sich an eine

eindeutige Geschichte mit der Zeit ein zweideutiges Orakel anzuspinnen. Das ist der einfache Grund, weshalb ich es für unmöglich halte, mit W. von der Lokalsage auszugehen und die Fassung Herodots aus ihr abzuleiten.

5. Die persischen Freunde Herodots. Es ist beachtenswert, daß die Philologie in England uns durch bessere Kenntnis der nichtgriechischen Ereignisse im Osten immer noch überlegen ist. W. kommt darauf hinaus, daß es der jüngere Zopyros gewesen sei, dem Herodot wichtige Nachrichten über Persien verdankte. Für die Debatte III 80 scheint mir das allerdings ganz unmöglich zu sein. Aber daß die Einnahme von Babylon ihm von dem Enkel des Eroberers erzählt worden sei, ist sehr annehmbar. Dabei ist ihm eine echt Herodoteische Verwechslung entgangen. Sataspes kann um 475 kaum die Tochter des Zopyros, Sohn des Megabyzos, des Eroberers von Babylon (um 520), verführt haben, sondern wahrscheinlich die des Megabyzos, Sohn des Zopyros. Verdienstlich ist es, wenn endlich einmal die Chronologie einer so bedeutenden Frau, wie der Amestris, festgestellt wird. Auf einzelne Zweifel möchte ich hier nicht eingehen.

6. Miltiades Kimons Sohn (bis Marathon). Gegen Obsts Ausführungen Klio IX 413 tritt er dafür ein, daß sich Miltiades an der Brückenwache an der Donau beteiligt habe, und sucht das schwierige Kapitel VI 40 in diesem Sinne zu interpretieren. Miltiades habe natürlich nach Darius' Rettung fliehen müssen und sei erst 499 wieder auf den Chersonnes zurückgekehrt. Diese Flucht erwähnt in der Überlieferung nur Nepos. Nehmen wir sie an, so stellen sich mehrere schwer zu beseitigende Schwierigkeiten ein. Nepos gibt ihm 24 Regierungsjahre, von denen er etwa 15 in Athen zugebracht hätte. Wie soll Miltiades dazu gekommen sein, die thrakische Prinzessin during the exile zu heiraten? Und das χαλεπώτερα VI 40 auf den Skytheneinfall zu beziehen, weil die Skythen als Barbaren schlimmer gewesen seien als die letzte entscheidende Vertreibung durch die Perser, bei der sein Sohn in Gefangenschaft geriet, wird man nicht leicht annehmen. So bleibt es doch wohl bei der Interpretation von Stein. Aber die Charakteristik des großen Mannes und seine Stellung im attischen Parteileben sind gut gezeichnet.

7. Über Kimon habe ich wenig zu sagen, da seine Bedeutung jetzt allgemein anerkannt ist, vgl. besonders den Artikel der RE. von Swoboda.

8. Neuere kritische Darstellungen des Xerxeskrieges. Hier fordert die Kritik des Obstschen Buches energischen Widerspruch heraus. Ich habe schon gesagt, daß der Kritik bei ihrer Gottähnlichkeit längst bange geworden ist. Und so erübrigt sich die Kritik an Delbrücks Arbeiten, die schon vor 20 Jahren von Krohmayr geschrieben ist. Aber es kann kaum noch in Abrede gestellt werden,

1. daß es eine Darstellung des Xerxeszuges gegeben hat von Dionysios von Milet, die älter war als die Herodots,
2. daß Herodot diese kennt und benutzt,
3. daß seine eigene Anschauung wesentlich den athenischen Standpunkt vertritt und nur seine schriftstellerische Eigenart es mit sich bringt, daß er andere Auffassungen unvermittelt daneben zu Worte kommen läßt, weil sie ihm irgendwie zugetragen sind.

Ich halte es nicht für förderlich, auf gegenteilige Behauptungen noch einzugehen. Trotz mancher Fragezeichen wird man Obsts Buch kaum an inferior book nennen dürfen.

9. Herodot und Aristophanes; 10. Herodot und das geistige Leben seiner Zeit. Ich komme nun zu den zwei Kapiteln, die zuletzt geschrieben sind und zugleich dem Literarhistoriker einen vertrauteren Stoff bieten als die bisher behandelten Kapitel. Meine Neugierde führte mich zuallererst zu dem Kapitel über Aristophanes, von dem ich nur wußte, daß er 425 Herodots Werk in den Händen seiner Hörer voraussetzt. Ausgehend von der vielleicht nicht immer irreführenden Ansicht, daß jede Parodie ein starkes momentanes Interesse an dem parodierten Werke voraussetzt, kommt W. zu dem verblüffenden Schlusse, daß Herodot, weil Buch II in den Vögeln von 414 parodiert wird, nicht nur den Frieden des Nikias erlebt habe; das mag noch hingehen; aber das 2. Buch sei erst zwischen 420 und 415 geschrieben! W. macht sich in der Vorrede lustig über die attemps to rewrite it, which have been welcomed as conclusive by one generation and forgotten by the next. Ich fürchte, daß diese Aufstellung nicht einmal die jetzige Generation willkommen heißen wird. Überhaupt sind seine Anschauungen von der Chronologie Herodots merkwürdig. Er habe in Athen the history of the invasion of Xerxes vorgelesen — woher weiß der Verf., daß es gerade dieser Teil war? Hieronymus sagt: *libros suos*. Ist das die vielgepriesene Achtung vor der Tradition! Das sei 445 or a litle later gewesen. Macan soll nun freilich bewiesen haben, daß die Bücher 7—9 zuerst geschrieben seien. Hat der Verf. nicht Jacoby § 25 gelesen, den er doch S. 176, 2 wegen

eines recht harmlosen Druckfehlers (1000 statt 10000) unfreundlich zur Rede stellt? Also Buch 7—9 vor 445, Buch 2 nach 420 (obgleich er eine Reise nach Ägypten kurz nach 449 anerkennt). Die undoubted references to Herodotus bei Sophokles werden sogar als Stütze für diese Annahme ausgedeutet. Dagegen sind die berühmten Antigoneverse mal wieder interpoliert usw. Ja, wozu haben wir anderen denn gearbeitet? Haben wir wirklich nichts Besseres zu tun, als müßige Hypothesen zu fabrizieren, nur um sie zu widerlegen? Und der Engländer kennt doch hoffentlich Bentleys Einleitung zu den Phalarisbriefen. —

Warum kann das 2. Buch nicht nach 420 geschrieben sein? Ich habe mir alle Möglichkeiten durch den Kopf gehen lassen und finde keine einzige Tatsache, die im mathematischen Sinne beweisend wäre. Nur eins: ich glaube bewiesen zu haben, daß vom 6. Buch an sich Attizismen in wachsender Menge bemerkbar machen. Aber das Manuskript konnte bisher nicht gedruckt werden. Sonst gibt es einen äußeren Beweis nicht. So hat eine falsche Behauptung oft das Gute, daß man sich auf den Beweisgrund der eigenen Ansicht, den λόγος der δόξα besinnt. Womit nicht die Notwendigkeit verfehlter Arbeiten behauptet sein soll. Die Chronologie Herodots hängt mit allen Fasern in der Geistesgeschichte des 5. Jahrh. Innerhalb dieser ist das ägyptische Buch nach 420 eine absolute Unmöglichkeit. Welcher glaubhafte Weg führt von der Erzählung der Perserkriege zu ihm hin? Einen Teil der Zusammenhänge habe ich a. a. O. dargelegt; aber was uns fehlt, ist eine Literaturgeschichte der Sophistik. Hätten wir sie, so ließe sich weiter darüber reden.

Damit habe ich mein Urteil über das 10. Kapitel schon vorweggenommen. Ich ging mit höchster Spannung daran. Herodot is a sixth century Greek, with the interests of an Jonic philosopher, not of an Athenian sophist. Soviel Worte, soviel schiefe Gedanken. Die geistige Bewegung des 6. Jahrh. ist etwas Gewaltiges, das wohl verdiente, einmal dargestellt zu werden. Aber Herodot hat mit ihr doch nur indirekt zu tun. Der Verf. verschließt sich selbst den Weg der Erkenntnis, wenn er von einer Hekataius obsession unserer Zeit spricht. Als ob fifth oder sixth century Greek festumrissene Begriffe wären! Wenn die Geschichte des sophistischen Geistes geschrieben sein wird, dann werden wir auch ein so einzigartiges Buch wie das über Luft, Wasser und Ort besser verstehen lernen, als es v. Wilamowitz und Jacoby geglückt ist. Aber auf dem Wege, den W. einschlägt, werden wir schwerlich dahin gelangen. Er lehnt ungefähr alles ab, was Herodot mit Athen, dem Perikleischen Athen, verbindet. Das Perikleische Bild VII 162 stammt bei Herodot aus sizilischer Quelle, Perikles immortalized it by a glorious plagiary! Richtig ist bloß die Zurückweisung der Jacobyschen Ansicht, als ob Herodot ein wandernder Sophist gewesen sei. Daß Herodot an der jüngst viel besprochenen Stelle III 108 (Herodotbuch S. 290, 1) der Gebende und nicht der Empfangende gewesen sei, wird man gegenüber seiner sonst bezeugten starken Eindrucksfähigkeit schwerlich glauben. Aber ich möchte mich nicht in Einzelheiten verlieren. Ich kann dem Verf. nur zustimmen, wenn er selbst sagt: I am profondly dissatisfied with the result.

Verdienstlich ist das letzte Kapitel über die Bedeutung Herodots für die englische Literatur, das ich mit Interesse gelesen habe, ohne im einzelnen nachprüfen zu können.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

---

**August Burk,** Die Pädagogik des **Isokrates.** als Grundlegung des humanistischen Bildungsideals im Vergleich mit den zeitgenössischen und den modernen Theorien dargestellt. Preisarbeit der Universität Würzburg (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg. von Drerup, Grimme, Kirsch, XII. Bd., 3./4. Heft). Würzburg, Selbstverlag des Herausgebers Drerup, 1923. VIII u. 231 S. 8.

Des Isokrates Haus sei gleichsam eine Schule und Werkstatt der Beredsamkeit gewesen, die für ganz Griechenland geöffnet war; aus seiner Schule seien, wie aus dem trojanischen Pferde, wahre Fürsten hervorgegangen; innerhalb der Wände seiner Schule habe er Ruhm gewonnen, wie keiner nach ihm; er sei ein großer Redner gewesen, vor allem aber ein vollkommener Lehrer — so äußert sich Cicero (Brut. 32 de orat. II 94). Zwei Menschenalter lang, so wissen wir, hat Isokrates die Jugend nicht bloß Athens, sondern ganz Griechenlands bis aus den entferntesten Winkeln lehrend um sich gesammelt, anfänglich in siegreicher Konkurrenz gegen andere Lehrer der rhetorischen Künste, späterhin in offenem oder latentem Wettbewerbe mit der Platonischen Akademie und dem jungen Aristoteles. Der bleibende Erfolg seines Wirkens war es, daß in dem noch während der hellenistischen Jahrhunderte heiß durchgefochtenen Streite um die Jugendbildung bei den Griechen wie später bei

den Römern der Rhetor für alle Zeit den Vorrang vor dem Philosophen behauptet hat, wie daß in der Literatur die schöne Form höher bewertet wurde als der Inhalt. Trotz dieser ungeheuren Wirkung der Lehrtätigkeit des Isokrates, die man verurteilen oder verherrlichen, jedenfalls nicht verkennen und verleugnen darf, hat sie bisher in den Darstellungen der Geschichte der Pädagogik kaum die gebührende Beachtung gefunden[1]). Zweifellos hat das darin seinen Grund, daß auch von philologischer Seite Isokrates als Lehrer bisher nur ungenügend behandelt worden ist. Neben einem veralteten Schulprogramm von Ad. Büchle (Die Pädagogik des Isokr., Baden-Baden 1873), das dem Isokrates noch in törichtster Weise jeden Einfluß auf die Erziehung und das wirkliche Leben wie jedes politische Verständnis abspricht, stand eine Pariser These von Fortunat Strowski (De Isocr. paedagogia, Albi 1898), die, nach einleitenden Bemerkungen über die pädagogischen Theorien vor und neben Isokrates, dessen pädagogische Kämpfe von der Sophistenrede ab, seinen Standpunkt und seine Methode in ziemlich äußerlicher Weise darzulegen unternommen hat. Somit hat sich Pfarrer Burk unstreitig ein Verdienst erworben, daß er, mit philologischen und besonders pädagogischen Kenntnissen ausreichend gerüstet, die von Drerup angeregte Würzburger Preisarbeit über die Pädagogik des Isokrates bearbeitet hat.

B. gliedert seinen Stoff in drei Teile. Der I., mit der Überschrift „Voraussetzungen und Grundlagen" sucht im 1. Kapitel die pädagogische Gedankenwelt der Vorgänger und Zeitgenossen des Isokrates zu erfassen. Nach kurzen Angaben über Leben und Jugendzeit des Isokrates werden darin die pädagogischen Grundlagen der Sophistik erläutert: die Sophisten, die Träger des neuen, wesentlich formalen Bildungsziels, erscheinen als die Begründer der allgemeinen Bildung wie auch der Erziehungswissenschaft, und Isokrates seinem ganzen Wesen nach als Schüler der Sophistik, seine Schule als „die reifste und letzte Frucht an dem Baume der Sophistik". Ein 2. Kapitel behandelt das Wenige, was wir vom äußeren Schulbetrieb des Isokrates wissen oder vermuten können[2]). Ungeschickt gestellt folgt ein 3. nach über Isokrates' Schriften als die Quellen für Darstellung seiner Pädagogik; neben der Sophistenrede, der Antidosis und dem Schlußteil des Panathenaikos sind für die Ethik besonders ergiebig die Nikokles-Parainesen, für Geschichtsbetrachtung und staatsbürgerliche Erziehung die großen politischen Broschüren. Es liegt auf der Hand, daß gerade in diesem I. Teile die meisten literarhistorischen Fragen von B. berührt werden mußten. Er zeigt sich dabei durchweg gut beschlagen, wenn auch in seinem Urteile mitunter zu abhängig von seinem Lehrer Drerup[3]); selten vermißt man die Quellenbelege für die Angaben des Textes, selten auch die Berücksichtigung wichtiger, neuer Literatur[4]). Nicht klar nimmt B. Stellung zu der Frage der Echtheit der in der Antidosis fehlenden Parainesen der II. Rede πρὸς Νικοκλέα; das war um so nötiger, als deren manche offenbar mit Rücksicht auf den Adressaten Vorschriften von minder hohem moralischem Standpunkte (wie in §§ 30 u. 33) enthalten, als ihn sonst Isokrates einnimmt[5]).

Isokrates hat nirgends in seinen erhaltenen Schriften und wahrscheinlich überhaupt niemals in einer seiner Veröffentlichungen eine systematische Darstellung seiner pädagogischen Grundsätze gegeben; im wesentlichen sind wir also auf Schlüsse aus den erhaltenen Werken angewiesen, wenn wir seine pädagogischen Gedanken wiedergewinnen wollen. Auf diesem immerhin recht

---

[1]) Z. B. in dem bekannten Lehrbuche d. Gesch. d. Pädagogik von Herm. Schiller[3], Leipzig 1894, fehlt Isokr. Name ganz.

[2]) Man darf doch nicht vergessen, daß z. B. ein Versuch, sogar das Äußere des Isokratischen Schullokals schildern zu wollen (S. 35), reines Phantasiespiel bleibt.

[3]) Z. B. in der Beurteilung des Schlusses der Sophistenrede (S. 50). Die Hypothese von der Abfassung der Demonikosparainese in vorsokratischer Zeit darf nicht mehr auch nur als möglich erwähnt werden (S. 56); vgl. jetzt W. Jaeger, Aristoteles, Berlin 1923, 58ff.

[4]) So fehlt in der Besprechung der Chronologie von Buseiris und Helena (53f.) ein Hinweis auf Wilamowitz' seltsame Annahme (Plato II 1919, 114f.), Isokr. habe in den 10 Jahren vor dem Erscheinen des Panegyrikos tatsächlich nichts veröffentlicht, weil sonst die Spöttereien der Gegner über die zehn und mehr Jahre, die Isokr. daran gefeilt habe, undenkbar seien. In der Literatur über die Briefe fehlt meine letzte Arbeit Echte u. unechte Isokr.-Briefe, Satura Viadrina altera 1921, 41ff. Daß Isokr. mit seinen Briefen eine neue literarische Form ins Leben gerufen habe, ist kaum ganz richtig (S. 64, 3); schon Lysias hatte ἐπιστολικοὶ λόγοι publiziert.

[5]) Die letzte Behandlung dieser Frage von Jos. Klek, Symbuleutici qui dicitur sermonis hist. crit. (Drerups Rhet. Studien 8), Paderborn 1919, 46ff., die das in or. XV Fehlende der Parainesen in II teils für echt, teils für interpoliert erklärt, erscheint wenig glücklich.

schwankenden Untergrunde entwickelt B. im II. Teile seines Buches die pädagogische Theorie des Isokrates. Es ist ein farbenreiches Bild, das er entwirft, in das freilich die nachschaffende Phantasie mitunter wohl zu lebhafte Farbentöne hineinbringt[6]); aber mit der Gesamtauffassung des 1. Kapitels, das der Bedeutung des Isokrates als Erziehungstheoretiker im allgemeinen gerecht zu werden sucht, kann man durchaus einverstanden sein: Isokrates wollte die sittliche Seite der Bildung nicht vernachlässigen, wenn er auch die Tugend nicht für lehrbar hielt, er wollte für das praktische Leben schulen; was er bot, war aber doch nur eine stark verwässerte Popularphilosophie; sein Maßstab für die sittliche Bewertung alles Tuns war lediglich der Nutzen; seine Rhetorik, die er Philosophie nannte, sollte „Trägerin einer Universalwissenschaft" sein, womit natürlich „eine Verflachung der wahren Wissenschaft" unvermeidlich verbunden war. Gewißlich ist aber Isokrates ein guter Lehrer, seine Schule wirklich „nicht bloß eine Lernschule, sondern vor allem eine Erziehungsschule" gewesen. — Aber schon in den nächsten beiden Kapiteln — das 2. behandelt die Bildungsziele und Bildungsmöglichkeiten nach Isokrates' Auffassung, das 3. die Bildungs- und Erziehungsmittel — entschwindet bei B. mehr und mehr jede ernsthafte Kritik in der Beurteilung des Isokrates; sie wird ersetzt durch das Bestreben, Isokrates als den Träger und Urvertreter moderner pädagogischer Schlagwörtertheorien hinzustellen. Trotz seines Utilitarismus war er nach B. der wahre Erzieher „zum reinen Menschentum, zur Humanität", lehrte er die rechte „Ertüchtigung für das Leben", bot er den rechten „Gesinnungsstoff", war es eine „Gesinnungsschule in des Wortes gutem Sinn, die Isokrates leitete", der „auch im Sport, den er als Arbeitsersatz für die Vornehmen empfiehlt, und in der Beschäftigung mit den Wissenschaften die erzieherischen Werte aufzufinden" weiß, war schon bei Isokrates das „Ideal der Arbeitsschule" verwirklicht. Und die folgenden Kapitel (4—6) besprechen im einzelnen die intellektuelle Bildung, die Charakterbildung, die Bildung und Erziehung der Gefühle, leider zumeist auch im gleichen panegyrischen Tone. Zwar lehrte Isokrates eigentlich nur ein Fach, Rhetorik, aber es war darin „eine ganze Reihe unserer modernen Unterrichtszweige eingeschlossen: Grammatik, Stil, Aufsatz- und Vortragslehre; Heimatkunde, Geschichte und Archäologie; Jurisprudenz auf ihren verschiedensten Gebieten; nicht zuletzt Religionslehre, Lebensweisheit und Philosophie", so daß seine Schule „in kleinem Maße eine Lehranstalt für alle höheren Berufe sein wollte und für die damalige Zeit auch wirklich war". Der Bildung des Intellekts diente vor allem der sprachliche Unterricht des εὖ λέγειν, das zugleich das εὖ φρονεῖν bringen sollte[7]), ferner der Unterricht in der vaterländischen Geschichte mit seinen erziehlichen Vorbildern und der staatsbürgerliche Unterricht, während die Mathematik in seinem „humanistischen Bildungsideal in reinster Ausprägung" keinen Platz fand. „Kein Lehrer der Gegenwart kann sich hinsichtlich der staatsbürgerlichen und politischen Erziehung auch nur im entferntesten mit Isokrates vergleichen" usw.

Die jedes Maß übersteigende Schätzung des Isokrates bei gleichzeitigem Ignorieren der großen Mängel verführt B. im III. Teile, der vom Nachleben der Pädagogik des Isokrates handelt, zu den gewagtesten Schlüssen und Behauptungen. Schon was nunmehr über das Verhältnis des Isokrates zu Platon, Aristoteles und der Philosophie ausgeführt wird (III a u. b; schon Teil I enthält auch einen Abschnitt über Isokrates und die Sokratik), geht ganz fehl. Platon und Isokrates sollen nach B. den gleichen Fehler begangen haben, daß sie Philosophie und Rhetorik nicht völlig trennten, bei beiden falle das Ideal des Rhetors mit dem Ideal des Philosophen zusammen. Gewiß, auch Platon hat eine seelenleitende Beredsamkeit nicht verworfen, Aristoteles hat noch als Glied der Akademie in seinen Nachmittagsvorlesungen eine Rhetorik auf philosophischer Grundlage gelehrt, und wenn er dabei über die λέξις sprach, hatte er Isokrates' Panegyrikos neben sich liegen, ihm die passenden Beispiele zu entnehmen[8]): aber die Kluft, die Platon und Aristoteles von Isokrates schied, darf man nicht verschleiern oder überbrücken wollen, dort wissenschaftliches Denken, hier mit Rhetorik verquickte flache allgemeine Bildung. Auch nach Isokrates'

[6]) Um nur eins herauszugreifen: von Art und Inhalt der häuslichen Aufgaben der Schüler des Isokr. etwas wissen zu wollen (S. 107, 112f., 194), ist doch müßiges Gedankenspiel.

[7]) Daß Isokr. im Periodenbau das Enthymem ausgebildet hat, kommt bei B. nur ungenügend zum Ausdruck; nur S. 127, 3 ein kurzer Hinweis auf Spengel, Isokr. u. Platon S. 11 über die Chrieform; vgl. Münscher, Satura Viadrina 1896, 39ff.

[8]) Nachgewiesen von Fr. Marx, Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. LII 1900, 263ff., den B. nicht nennt.

Tode geht der Kampf um die Jugendbildung ungeschwächt weiter und um die Frage, ob Rhetorik ein Lehrstück der Philosophen sei. Er hat, wie schon oben angedeutet wurde, mit dem Siege der Rhetoren geendet, ohne Zweifel dank dem Weiterwirken der Lehren ihres großen Meisters Isokrates; gab es doch auch in hellenistischer Zeit stets noch Rhetoren, die sich als Isokrateer im besonderen fühlten und bezeichneten [9]). Der Rhetor wurde der erste und eigentliche Erzieher der griechischen wie der römischen gebildeten Jugend. Ob aber Ciceros humanitas sich ganz mit dem Begriffe der φιλανθρωπία des Isokrates deckt, ist doch recht zweifelhaft [10]). Auch Quintilian ist Rhetor, auch er „betrachtet die Philosophie nur als eine Art Propädeutik der Rhetorik", und man mag sagen, bei ihm seien „die pädagogischen Grundsätze des Isokrates in neuer Gestalt zu neuem Leben auferstanden" (B. in Abschnitt c seines Teils III, Isokrates und das Bildungsideal der Humanität bei den Römern); aber daß Quintilian in seinen pädagogischen Gedanken von Isokrates sich beeinflußt gefühlt habe oder tatsächlich noch beeinflußt gewesen sei, davon kann gar keine Rede sein. Anders steht es in gewisser Beziehung mit der Zeit der Renaissance. Damals blühte der Humanismus (B. III d) an den italienischen Fürstenhöfen. Die Ähnlichkeit der politischen Verhältnisse bewirkte es, daß damals wieder, wie schon im Zeitalter des Hellenismus, diejenigen Schriften des Isokrates, die das rechte Verhältnis von Fürst und Untertanen lehren wollen, in aller Händen sind, die beiden Nikoklesparainesen und die unter Isokrates' Werke gestellte, aus seiner Schule hervorgegangene Mahnschrift an Demonikos [11]). Die Fülle der erhaltenen und teilweise auch publizierten lateinischen Humanistenübersetzungen dieser Schriften aus dem 15. Jahrh. und die Fülle der gedruckten Sonderausgaben ihres griechischen Textes bis zum 17. hin (die B. kaum erwähnt) [12]) sind dafür der beste Beweis. Wenn aber B. darüber hinaus behauptet, die gesamte Unterrichtsmethode des Humanismus bei Leuten wie Sturm in Straßburg, bei Melanchthon, bis zu den Jesuitenschulen und Ritterakademien sei „fast ganz auf Isokratischen Gedanken aufgebaut", so ist das wieder eine ganz nichtige Behauptung: mögen ähnliche pädagogische Gedanken wirklich schon von Isokrates gefaßt oder auch verwirklicht worden sein, von einem Anschluß der humanistischen Jugendbildner an Isokrates ist keine Rede, kann keine Rede sein — müssen wir doch erst mit Mühe Isokrates' pädagogische Gedanken aus seinen Reden herausschälen. Und nicht besser bestellt ist's um Burks Annahme (III e), im Neuhumanismus, bei Herder, bei Pestalozzi, bei Gottsched trete Isokrates' Einfluß zutage. Er behauptet allen Ernstes, „daß der Neuhumanismus alle Bildungsziele der Isokratischen Schule dem Wesen nach in sich aufgenommen und neu verwirklicht hat," obwohl keins der Isokratischen Bildungsziele den Neuhumanisten bekannt war! Und so scheut er sich schließlich (III f, Isokrates und wir) nicht, „von einem Nachleben Isokratischer Gedanken selbst bis zur Gegenwart" zu sprechen. Dieser „klassische Schulmann" habe doch „einen philosophischen Geist" besessen, unter seinem Einfluß soll „auch die Bildung philosophisch" geworden sein. Drum folgt eine warme Empfehlung „der alten Schulung und Zucht in der Redekunst", die zu eigenem Schaden bisher in unseren höheren Schulen vernachlässigt sei. Isokrates sei der „noch heute moderne praktische Schulmann des Altertums"; er kann „auch heute noch nach mehr als zweitausend Jahren auf zahlreichen Gebieten unseres Schulwesens uns vorbildlich sein im Stoff wie in der Methode, in den Fragen des Unterrichts wie der Erziehung". Er sei der rechte Bildner „zur φιλανθρωπία, zur edlen Menschlichkeit," die Pädagogik des Isokrates sei eben, wie es schon der Titel des Burkschen Buches verkündet, die „Grundlage des humanistischen Bildungsideals".

Merkwürdig, wie weit auch in der Philologenwelt heutigen Tages die Sucht geht, altüberkommene und wohlbegründete Anschauungen umzustürzen. Als Napoleon Deutschland mit Vernichtung bedrohte, beschworen Jacobs und Nie-

---

[9]) Vgl. Münscher, Gött. gel. Anz. 1907, 763.

[10]) Daß die griechische φιλανθρωπία von der römischen humanitas noch weit entfernt sei, betont wohl mit Recht A. G. Amatucci in seinem kleinen, an Burks Buch anknüpfenden Aufsatze Isocrate pedagogista, Atene e Roma N. S. IV 1923, 113ff. (mir im Sonderabzug vorliegend). Auch gegen die Gleichsetzung von Quintilians und Ciceros pädagogischen Anschauungen spricht sich Amatucci aus.

[11]) Auch sie ist an einen jungen Mann gerichtet, der unter monarchischer Herrschaft lebt, und man hat von jeher vermutet (Münscher. P.-W. IX 2196), der Verfasser habe dabei an Kypros gedacht: das paßt vortrefflich zu Jaegers Annahme (a. a. O.), die Demonikos-Parainese sei die Replik der Schule des Isokr. auf Aristoteles' Protreptikos, der an einen Fürsten von Kypros, Themison, gerichtet war.

[12]) Vgl. P.-W. IX 2195f.

buhr[13]), um nationale Erhebung zu entflammen, den Schatten des Mannes, der bis zum Tode der Sache des Vaterlandes und der Freiheit getreu blieb, durch Übersetzung von Reden des Demosthenes: heute gefällt man sich darin, ihn einen „chauvinistischen Advokatenpolitiker“ zu schelten, „der es weder mit der Wahrheit noch mit der bürgerlichen Moral so genau nahm“[14]). Mag es unsachgemäß gewesen sein, daß man von einer Organisation der Wissenschaften schon in der Platonischen Akademie sprach[15]), niemand zweifelte doch, daß Platon der größten einer unter den griechischen wissenschaftlichen Denkern gewesen ist: heute will man ihn lediglich noch als Propheten, nicht als Mann der Wissenschaft anerkennen; nicht er, sondern die Sophisten seien die Schöpfer der Wissenschaft gewesen[16]). Solchen Gedankengängen reiht B. sich an mit seiner Lehre, der Pädagoge Isokrates, der Vollender der sophistischen Bildung, sei der wahre Bannerträger des in unseren höheren Schulen zu verwirklichenden humanistischen Bildungsideals. Gegen solche Umwertung der Werte kann man nicht scharf genug protestieren. Gott bewahre uns davor, daß wir des Isokrates klägliches Nützlichkeitsprinzip und seine verwaschene Allgemeinbildung unseren Schulen als erstrebenswertes Ziel setzen! Mag man, wenn dazu Zeit ist, auch einmal Isokrates in unseren Gymnasien lesen — ich habe ja selbst eine der zunächst für die Schulbedürfnisse berechneten erklärenden Ausgaben von Isokratesreden neubearbeitet — und den Versuch machen, die Jugend für seine großen panhellenischen Gedanken zu erwärmen, den athenischen Patrioten und Verkünder attischer Bildung und Gesittung ihr lieb zu machen — leicht ist die Aufgabe nicht, jedenfalls nicht leichter, als wenn man der Jugend des Demosthenes vom Gluthauch seiner Seele durchwehte Reden nahezubringen sucht. Gerade die Schönheit der Form der Isokratischen Schriften, die so marmorglatt und marmorkalt ist wie Platens formvollendete Gedichte, erschwert uns das Erfassen der Persönlichkeit des Isokrates ganz ungeheuer. Es ist schon so, wie es eben wieder einmal, aus natürlichem Empfinden heraus, gesagt worden ist: man wird bei der Lektüre seiner Schriften nicht warm[17]). Aber, mag neben Demosthenes auch einmal Isokrates vor Primanern zu Worte kommen, nicht er kann der eigentliche Führer der humanistisch zu schulenden Jugend sein, allein Thukydides und Platon dürfen neben den großen Dichtern dies Vorrecht genießen, Thukydides, der erste, der Geschichte als Wissenschaft treibt und schreibt, und Platon, der durch eigenes Denken und Arbeiten zur φιλοσοφία, zur Wissenschaft führen will. Nicht durch Isokrates, nur durch Thukydides und Platon können unsere Primaner einen Hauch wissenschaftlichen Geistes verspüren, ehe ihnen auf den Hochschulen die weiten Hallen der Wissenschaft selbst sich auftun.

Burks Buch lehrt uns viel über Isokrates[18]); aber statt sich damit zu begnügen, sachlich und nüchtern festzustellen, was wir von Isokrates' pädagogischen Anschauungen wissen können, und seine Pädagogik objektiv mit späteren Theorien bis zur Jetztzeit hin in Vergleich zu stellen, hat er sich durch die Begeisterung für seinen Helden dazu verlocken lassen, das pädagogische Lebenswerk des Isokrates wie das Nachwirken seiner Lehre weit zu überschätzen und in phantastischer Weise auszumalen, gewiß in bester Absicht, aber ich glaube nicht, daß B. damit der Sache der

[13]) Demosthenes' Staatsreden nebst der Rede für die Krone übers. u. mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen begleitet v. Fr. Jacobs, Leipzig 1805 (2. Aufl. 1833). B. G. Niebuhr widmete seine 1805 in Hamburg bei Perthes gedruckte Übersetzung der ersten philippischen Rede dem Kaiser Alexander von Rußland; Neuauflage 1831, das Vorwort dazu, das letzte, was Niebuhr geschrieben hat, auch abgedruckt in den Nachgelassenen Schriften, Hamburg 1842, 525/6.

[14]) E. Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums, Würzburg 1923, 2, damit die Charakterisierung des Demosthenes in seinem früheren Buche Aus einer alten Advokatenrepublik, Paderborn 1916, zusammenfassend.

[15]) So meint W. Jäger, Aristoteles 17, im Gegensatz zu Useners Aufsatze über Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, Vorträge u. Aufsätze 1907, 67ff.

[16]) E. Howald, Die Platonische Akademie und die moderne Universitas litterarum, akad. Rede Bern 1921. Dagegen vortrefflich M. Pohlenz, Der Geist der gr. Wissenschaft, Götting. Nachrichten, Geschäftl. Mitteilungen 1922, 25ff., bes. 43ff.

[17]) W. Nestle, Gesch. d. gr. Lit. I (Sammlung Göschen 70) 1923, 126; im ganzen wird Nestle aber dem politischen Weitblick des Isokr. wenig gerecht, auch nicht seiner Bedeutung als Vollender der Kunstprosa und Schaffer neuer Formen der Prosaliteratur.

[18]) Mitunter stören bei B. etwas vulgäre Ausdrücke, wie S. 15 „Protagoras selbst hat sich an diesem Thema die Finger verbrannt,“ 56 „lit. Schmuggel“, 131 Anm. erklärt er den Isokr. „für einen reinen Waisenknaben“ gegenüber der tendenziösen Behandlung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich in französischen Geschichtsbüchern. Eine Neubildung wie das mehrfach gebrauchte „grundgelegt“ (S. 17, 31, 159) erscheint mir noch undeutsch.

humanistischen Bildung, für die er ficht, wirklich einen Dienst erwiesen hat.

Gesagt sei noch, daß der Druck des Buches überaus sorgfältig und seine Ausstattung für deutsche Verhältnisse sehr gut ist.

Münster (Westf.). Karl Münscher.

---

**Cicero,** The speeches with an english translation. Pro Archia poeta post reditum in senatu — post reditum ad Quirites — De domo sua — De haruspicum responsis — Pro Plancio by **D. H. Watts.** London, William Heinemann; New York, G. P. Putnam's Sons. 1923. 551 S.

In einem vorzüglich ausgestatteten Bande der Loeb Classical Library liegt eine Auswahl Ciceronischer Reden vor: für Archias, die vier Reden nach der Rückkehr und für Plancius. Wir dürfen sie wohl als den ersten Band einer größeren Reihe betrachten. Denn als alleinige Muster Ciceronischer Beredsamkeit würde man nicht gerade diese Reden bieten. Den Text entnimmt der Herausgeber im allgemeinen der Ausgabe meines Großvaters, dem er sich auch in den falschen Titeln der Reden *cum senatui gratias egit* und *cum populo gratias egit* anschließt, ja selbst in der schlechten Orthographie *quum*, freilich hier nicht ständig. Vom Texte der alten Ausgabe weicht er hin und wieder ab, um Peterson zu folgen, dessen Behandlung gerade der vier Reden nach der Rückkehr kritisch sehr anfechtbar ist. Auch lassen die wenigen kritischen Anmerkungen es manchmal an Sorgfalt und Genauigkeit fehlen. dom. 30 sucht der Herausgeber selbst den Text zu bessern, indem er nicht *aeque* <*atque*> liest, wie die neueren Ausgaben nach einer Vermutung meines Großvaters, sondern *atque* statt *aeque* einsetzt, womit schwerlich etwas gewonnen ist. Die kurzen Vorbemerkungen führen den Leser gut in die Reden ein, gelegentlich angefügte Anmerkungen bringen einiges zur Erläuterung. Entsprechend den Zwecken der Sammlung legt der Herausgeber das Hauptgewicht auf die Übersetzung. Diese ist, soweit ich mir ein Urteil über die fremde Sprache anmaßen darf, gut. Wenn sich der Übersetzer weniger eng an den Urtext anschließt, als es möglich wäre, und besonders die Ciceronischen Satzgefüge auflöst, so gewinnt er dafür sehr an Lebendigkeit und Frische.

So ist das Buch geeignet, dem Zwecke der Sammlung zu dienen, nämlich die alten Schriftsteller einem größeren Kreise verständlich und ihre Bildungswerte auch denen zugänglich zu machen, die, ohne die Antike zu verachten, die fremde Sprache nicht oder nicht mehr völlig beherrschen. Wissenschaftliche Bedeutung hat es nicht.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Joseph Vogt, Tacitus** als Politiker. **Stuttgart 1923, W. Kohlhammer.** 18 S.

In dieser öffentlichen Antrittsrede eines Tübinger Privatdozenten, der sich inzwischen durch ein gediegenes Werk über Die alexandrinischen Münzen in vielversprechender Weise als Historiker legitimiert hat, wird in klarer und gefälliger Darstellung der Versuch gemacht, in den politischen Anschauungen des Tacitus eine Entwicklung nachzuweisen.

In seiner Jugendschrift, dem Dialogus, tritt uns Tacitus zwar als ein begeisterter laudator temporis acti entgegen, bekennt sich aber trotzdem aus opportunistischen Gründen zur Monarchie, denn er war sich bewußt, daß unter den bestehenden Zeitverhältnissen eine republikanische Regierungsform nach altem Muster unwiederbringlich sei. Man müsse sich resigniert in das Unvermeidliche fügen und sich des Guten erfreuen, das auch die Gegenwart bietet.

Ein Vierteljahrhundert später, als er den Agricola und die Germania schrieb, war er trotz der lähmenden Schreckensherrschaft des Domitian in seiner monarchischen Gesinnung nicht wankend geworden. Im Gegenteil, der Charakter der beiden folgenden Herrscher schien einen politischen Optimismus zu rechtfertigen. Tacitus glaubte nun, anders als im Dialogus, daß der wahre Prinzipat und die alte Freiheit sich doch in schöner Harmonie vereinigen ließen. Ein glückliches Zeitalter stieg am politischen Horizont empor, *rara temporum felicitate*, wie es in den Historien heißt, *ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet.* Dieser Traum war aber nur von kurzer Dauer. Tacitus kam alsbald zu der niederschmetternden Erkenntnis, daß jener politische Synkretismus nur ein Trugbild sei und daß der Prinzipat naturgemäß zur Tyrannis führen müsse. Auch in der Hoffnung, daß dem Senat eine bedeutsame Führerrolle zufallen würde und so etwaigen Auswüchsen einer absolutistischen Herrschaft erfolgreich entgegengetreten werden könnte, sah er sich grausam getäuscht. Dies Scheitern all seiner politischen Ideale habe seinen historischen Blick getrübt und ihn verhindert, z. B. einem Augustus und Tiberius Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

War Tacitus an der Monarchie, wie sie sich entwickelt hatte, allmählich irre geworden, so hat er andererseits als patriotischer Römer von altem

Schrot und Korn zeitlebens eine rücksichtslose Eroberungspolitik befürwortet. Der Agricola — der Dialogus bietet dafür begreiflicherweise keine Belege — sei keine „opportunistische Tendenzschrift, so sehr Tacitus auch die Fanatiker der Freiheit, die in sinnloser Opposition gegen das Kaisertum vorgehen," mißbilligt. „Die Bedeutung der Schrift liegt in der Abkehr vom inneren Zank, im Hinweis auf das weite römische Reich. Sie ist ein an Kaiser und Senat gerichteter Aufruf zur Fortführung der altrömischen Politik." Auch die gleichzeitig verfaßte Germania predigt, wenn auch „unauffällig, aber deshalb nicht weniger wirksam", denselben Imperialismus, der gleichsam das stets wiederkehrende Leitmotiv auch seiner späteren größeren Werke bildet. Dieser Standpunkt sei für Tacitus so selbstverständlich gewesen, daß er ihn zu begründen nicht für nötig erachtete.

Damit glaube ich im wesentlichen den Gedankeninhalt der kleinen Schrift wiedergegeben zu haben. Man wird den Ausführungen des Verf. im großen und ganzen wohl zustimmen können, wenn er auch bisweilen zuviel zwischen den Zeilen zu lesen geneigt ist. Im einzelnen muß ich vor allem zu der psychologischen Motivierung der Taciteischen Beurteilung der beiden ersten Kaiser ein Fragezeichen setzen. Was zunächst Augustus betrifft, so kann von einer vorurteilsvollen Kritik nicht wohl die Rede sein. Tacitus läßt bekanntlich zu Beginn der Annalen dessen Lobredner und Tadler unparteiisch zu Worte kommen und setzt so den Leser instand, sich sein eigenes Urteil zu bilden. Das audiatur et altera pars kommt so völlig zu seinem Recht, und mehr sollte man von der Objektivität eines Historikers nicht verlangen. Etwas anders liegt die Sache bei Tiberius. Die historische Glaubwürdigkeit der anerkannt meisterhaften Darstellung der Tragödie des Tiberius ist eine heftig umstrittene Streitfrage. Wenn V. daher hier kurzweg erklärt, Tacitus habe sein Verständnis des Tiberius sich selbst versagt, so ist er leider den Beweis dafür völlig schuldig geblieben. Allerdings würde eine Erörterung der Kontroverse den Rahmen des Vortrags gesprengt haben, aber ich zweifle, ob dem Verf., falls ihm nicht wichtige, bisher nicht ins Feld geführte Argumente zu Gebote stehen, eine Rechtfertigung seiner Ansicht gelungen wäre. Einspruch erheben muß ich ferner dagegen, die Germania als eine imperialistische Propagandaschrift zu betrachten. Da von einer solchen politischen Tendenz in ihr keine Spur sich findet, wird auch bei V. wieder wie bei Müllenhoff u. a. gerade deren Abwesenheit als ein um so wirksameres Mittel erklärt, einer römischen Eroberungspolitik das Wort zu reden. Praefulget eo ipso quod non visitur. Auf dieses beliebte argumentum ex silentio, mit dem man bei einigem guten Willen so ziemlich alles beweisen kann, hier näher einzugehen, erübrigt sich, da ich jene Ansicht in meiner Germania-Ausgabe ausführlich widerlegt habe.

Am Schluß hat Verf. eine längere Anmerkung hinzugefügt, in der er unter anderem zu meiner Freude die frühe Datierung des Dialogus verteidigt, ohne jedoch meine Ausgabe, in der ja auch diese Frage erschöpfend behandelt ist, zu berücksichtigen. So habe ich daselbst auch auf den Unterschied der politischen Anschauungen im Dialog und im Agricola, den V. geradezu als das entscheidende Argument bezeichnet, mit Nachdruck hingewiesen. Ablehnen muß ich dagegen das einzige neue Argument für die vordomitianische Abfassungszeit, das V. beibringt, nämlich den Ausdruck des unbedingten Sicherheitsgefühls des Maternus in c. 11, 6 (von V. selbst gesperrt). Dem Verf. müssen die berühmten, von mir oben zitierten Worte des Tacitus, die sich ja ausdrücklich auf die Zeit Nervas und Trajans beziehen, entgangen sein, denn nach diesen, wie auf Grund der Einleitung zum Agricola, stände — ceteris paribus! — der Annahme einer späteren Datierung des Dialogs nichts im Wege. Nicht minder hätte V. aus meinen Prolegomena ersehen können, was es für eine Bewandtnis mit der „lobenden Erwähnung des Eprius Marcellus und Vibius Priscus" (lies: Crispus) hat und warum der Maternus des Dialogs nicht mit dem von Domitian hingerichteten Rhetor gleichen Namens identifiziert werden darf.

Etwa die Hälfte jener Anmerkung befaßt sich mit der Widerlegung der Ansicht, die lobende Erwähnung der biographischen Tätigkeit des Secundus, eines der Unterredner, sei ein unpassendes Einschiebsel und enthalte überdies eine Anspielung auf den Agricola des Tacitus! Diese leichtfertige, ohne Begründung hingeworfene Vermutung war wirklich keiner erneuten Widerlegung wert. Wenn aber doch, so hätte es vollauf genügt, die einfache Frage aufzuwerfen: Wie hat jemals ein späterer Leser auf den Gedanken kommen können, den betreffenden längeren Zusatz einzuschwärzen, zumal jene Biographie des Iulius Africanus sonst nirgends erwähnt wird?

Vielleicht entschließt sich V., das interessante Thema in etwas breiterer Ausführung, als dies in einem Vortrag möglich war, und zwar mit Angabe aller Belegstellen, nochmals zu behandeln,

etwa in der Art der analogen und musterhaften Abhandlung Pöhlmanns Über die Weltanschauung des Tacitus.

München. Alfred Gudeman.

---

Inscriptiones Latinae christianae veteres ed. **Ernestus Diehl.** Berlin 1924, Weidmann. Fasc. 1 (S. 1—80). 3 M. 75 (in der Subskription).

Daß die christlichen Inschriften der ersten sieben Jahrhunderte einmal in einer gesonderten Sammlung vereinigt werden müßten, darüber bestand schon längst kein Zweifel mehr. Im Laufe der Zeit war es immer schwieriger geworden, diese wichtigsten Urkunden für religions- oder kirchengeschichtliche Untersuchungen zu verwerten, weil zu den in den umfangreichen Bänden des CIL musterhaft veröffentlichten Texten eine Fülle neuentdeckter hinzugekommen war, die in unzähligen Zeitschriften weit verstreut waren und darum zum Teil auch dem sorgfältigen Forscher entgehen konnten. In den alten römischen Sammlungen des 15.—18. Jahrh. verbarg sich manches wertvolle Stück, das weniger bekannt war, weil das von der Akademie in Rom übernommene Corpus inscriptionum Lat. christ. urbis Romae immer noch nicht erschienen ist. Schließlich war in den letzten Jahrzehnten zu dem und jenem längst veröffentlichten Texte vieles Neue und Wichtige beigebracht worden. Aber die ungeheure Stoffmasse, die große Schwierigkeit, die damit verknüpften Fragen richtig zu erkennen und treffend zu beurteilen, mußten jedem, der auf diesem Gebiete zu arbeiten versucht hat, die Hoffnung auf eine brauchbare Sammlung recht stark beeinträchtigen.

Nun aber wird das heiß Ersehnte doch Wirklichkeit. Allerdings ein Corpus inscriptionum christianarum will uns auch der Verf. nicht bieten. Eine solche Leistung überstiege die Arbeitskraft eines einzelnen, wäre wohl auch jetzt in unserer immer noch recht bedrückten Lage kaum herauszubringen. Aber obwohl der Verf. seine Sammlung bescheiden nur „Inscriptiones" nennt, so ist er doch einem Corpus recht nahe gekommen. Mit scharfem Blick und sicherer Hand hat er 4500 Texte ausgewählt, die er mit der ihm eigenen Genauigkeit und Zuverlässigkeit abdruckt, dazu noch 200 jüdische Stücke. Aber in den Anmerkungen bringt er nicht nur alles, was zum Verständnis des Wortlautes, zur Würdigung als Denkmal der werdenden Kirche, der Gemeindegeschichte, der Sprachgeschichte nötig ist, sondern auch zahlreiche Verweise auf andere hier nicht aufgenommene Stücke. Dabei geht er in der Abgrenzung des Gebietes erfreulich weit. Gar mancher Inschrift sieht man es nicht sofort an, daß sie christlich oder für das Christentum von Bedeutung ist. Daß sie Diehl trotzdem bucht, dafür ist man ihm besonderen Dank schuldig. Ebenso hat er die geographischen Grenzen seiner Sammlung möglichst weit gesteckt, so daß z. B. auch der Orient zu seinem Rechte kommt. Bereits das erste Heft zeigt, daß D. seine Vorlagen nicht einfach übernommen hat, sondern sie durch eigene Textbesserungen und wertvolle Erläuterungen kultur-, religions-, kunstgeschichtlicher oder literarischer Art (z. B. Verweise auf Bibelstellen u. a.) brauchbarer gestaltet. So bietet er das, was er vor geraumer Zeit in seiner berechtigten Kritik von Kaufmanns Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Theol. Literaturzeitung 43 [1918] Sp. 200ff.) als Programm aufgestellt hat, in höchster Vollendung und beweist damit, daß er der Berufene ist, der nicht nur bessere Vorschläge zu machen, sondern sie auch auszuführen weiß.

Eine eingehende Würdigung dieser riesigen Leistung muß auf spätere Zeit, bis nach dem Abschluß des Werkes, verschoben werden. Aber jeder, der mit der Geschichte der ersten sieben Jahrhunderte zu tun hat, kann dazu beitragen, daß dieser Abschluß recht bald erfolgt, indem er bereits jetzt die Sammlung bestellt. Sie soll in 15 Lieferungen zu je 80 Seiten erscheinen; der Bogen kostet 75 Pfennige. Nach Herausgabe der 2. Lieferung tritt eine Erhöhung des Verkaufspreises ein. Erwähnt sei noch, daß der Verlag ähnliche Sammlungen der griechischen und der orientalischen christlichen Sammlungen vorbereitet, so daß wir also in absehbarer Zeit eine Urkundensammlung besitzen werden, um die uns Deutsche alle anderen beneiden müssen.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Eva Fiesel,** Das grammatische Geschlecht im Etruskischen. (Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik, hrsg. von P. Kretschmer und W. Kroll. 7. Heft.) Göttingen 1922, Vandenhoek u. Ruprecht. 159 S. 8.

Die Rostocker philosophische Fakultät hatte die Preisaufgabe gestellt, zu ermitteln, ob das Etruskische das grammatische Geschlecht gekannt habe; denn das Fehlen oder Vorhandensein ist vielleicht wichtig für die Beurteilung der Zugehörigkeit dieser Sprache zu anderen Sprachen. Die Verfasserin, die Tochter des verstorbenen Göttinger Juristen Karl Lehmann, eine Schülerin Herbigs, hat die Frage dahin beantwortet, daß das Etruskische von Haus aus die Geschlechter

nicht unterschieden habe, daß aber durch fremde Einwirkung, und zwar seitens des Lateinischen, eine Differenzierung der Geschlechter aufgekommen sei.

Verf. gründet ihre Antwort auf ein höchst solides Studium der etruskischen Sprachdenkmäler; sie hat sich nicht damit begnügt, die vorhandenen Editionen zu benutzen, sondern hat darüber hinaus auch die Richtigkeit der Lesungen festzustellen versucht. Gelegentlich hat sie auch, um die Chronologie genauer zu bestimmen, Stammbäume der etruskischen Familien aufgestellt; wieweit richtig, entzieht sich meiner Beurteilung. Obwohl oder vielleicht richtiger weil sprachwissenschaftlich gut geschult, hat sie sich von etymologischen Spielereien ganz ferngehalten. Sie hat also das beste Rüstzeug für Lösung der schwierigen Frage mitgebracht.

Untersucht hat Verf. nicht das gesamte Material, sondern nur die Namen der weiblichen Götter, die weiblichen Vornamen, Gentilnamen und Apellativa. Diese Beschränkung ist bei der Schwierigkeit des etruskischen Problems verständlich, insoweit die Adjektiva und Pronomina ausgeschaltet sind. Nicht gerechtfertigt ist es, daß die männlichen Namen nur zum Vergleich herangezogen werden, statt vollständig untersucht zu werden. Verf. hat sich also, ohne es zu sehen, so eingestellt, als ob nur Feminina, soweit nicht Feminina neben Maskulinen geichberechtigt sind, von Maskulinen oder Wörtern generis communis abgeleitet sein könnten. Das ist die Einstellung durch die indogermanische Brille. In einer völlig unbekannten Sprache, wie es das Etruskische leider doch noch ist, können auch umgekehrt die Maskulina Weiterbildungen der Communia oder der Feminina sein. Ich hebe das nur wegen des Grundsätzlichen hervor, nicht deswegen, weil ich glaubte, daß die falsche Einstellung wesentlich das Bild verschoben hätte.

Was Verf. über die Götternamen und die Vornamen vorbringt, mag zumeist richtig sein, abgesehen von der unberechtigten Ausdehnung des Begriffs Gott auf verschiedene Wesen. Die Differenzierung der Geschlechter scheint hier wirklich etwas Jüngeres zu sein. Aber bei den Gentilnamen ist sie schon in den ältesten Inschriften zu finden. Hier von fremdem Einfluß zu sprechen, ist ganz unberechtigt und schwebt völlig in der Luft. Der naheliegende Vergleich mit dem Lateinischen hätte sie vor diesem schiefen Urteil bewahren sollen. Wenn man von einem lateinischen Substantiv nicht mehr weiß, als daß es die Endung *-us, -a, -er, -is, -um* hat, kann man sein grammatisches Geschlecht auch nicht erkennen. Das besondere Kennzeichen des grammatischen Geschlechts ist die Kongruenz, die sich vor allem am Adjektivum und Pronomen kundtut. Wenn es nun im Etruskischen so liegt, daß das Gentile für die beiden Geschlechter zwei verschiedene Formen aufweist, dann wird vermutlich das Gentile adjektivischer Natur sein. Verf. hat also etwas ganz anderes durch ihre wertvolle Materialsammlung gefunden, als sie selber ausspricht: Das Etruskische kennt von den ältesten Inschriften an die Sonderung der grammatischen Geschlechter. Woher diese stammt, läßt sich, wenigstens vorläufig, nicht erforschen. Ob dieses Resultat, das ich den Sammlungen der Verf. entnehme, durch die Pronomina bestätigt wird, bleibt abzuwarten. Ebensowenig wie lat. *mater, soror, nurus, Venus* oder griech. θεός, Πάλλας durch die Endung als Feminina gekennzeichnet sind, so haben auch lat. *eius, ei* usw. keine besondere Form für das Femininum; das Etruskische könnte sich ähnlich verhalten.

Obwohl demnach das Hauptresultat der Arbeit verfehlt ist, kann sie keineswegs als wertlos bezeichnet werden. Auf einem Gebiet, das so wenig Mitarbeiter zählt wie die Etruskologie, ist jeder willkommen, der mit Ernst an die Sache herantritt. Möge sich also die Verf. durch ihren Mißerfolg in der Hauptfrage nicht davon abhalten lassen, das einmal erwählte Forschungsgebiet durch unverdrossene Weiterarbeit mit erschließen zu helfen!

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Franz Beckmann,** Zauberei und Recht in Roms Frühzeit. Ein Beitrag zur Geschichte und Interpretation des Zwölftafelrechts. Inauguraldissertation von Münster. Osnabrück 1923, Selbstverlag des Verfassers, Münster, Körnerstr. 4. 71 S. 8. 75 Pf., Ausland 1 holl. Gulden.

Die Schrift beschäftigt sich mit zwei Fragmenten der zwölf Tafeln, nämlich erstens mit 8, 7 der Zählung von Schöll: *qui fruges excantassit,* und zweitens mit 8, 26: *qui malum carmen incantassit,* bzw. 8, 1: *si quis occentavisset* usw. *Cantare* heißt hier allemal „zaubern". Das Zaubern an und für sich war nicht verboten, nur das Zaubern in schädlicher Absicht. Das erste Fragment bezieht sich auf den Felddiebstahl; *excantare* bedeutet „wegzaubern". Mit ihm war ein anderes Fragment verbunden, das von Servius zu Verg. ecl. 8, 99 in der Form *neve alienam segetem pellexeris* überliefert ist. Die Form *pellexeris* (zweite Person des Konjunktivs) stand

nicht in den zwölf Tafeln, wohl aber das Verbum *pellicere*. Das Delikt, das durch dieses Fragment untersagt war, bestand in dem Herüberziehen der Frucht vom fremden Acker auf den eigenen. *Excantare fruges* und *pellicere segetem* hatten die gleiche Wirkung; sie unterschieden sich durch die Mittel. Das *excantare* wurde bewirkt durch *carmina*, das *pellicere* durch *venena*, und Verf. nimmt an, daß *veneno* im Gesetz gestanden habe.

Das zweite Fragment bezieht sich auf Schadenzauber. Es ist von Plin. n. h. XXVIII 17 überliefert in der Form: *qui malum carmen incantassit*, während Cicero de rep. IV 10, 12 den Wortlaut gibt *si quis occentassit*. Verf. zeigt, daß *occentare* das Wort ist, das auf den zwölf Tafeln stand, nicht *incantare*. Insofern berichtet Plinius ungenau; andererseits ist er korrekter als Cicero, indem er *malum carmen* hinzufügt. Cicero paraphrasiert dann weiter das Fragment mit der Wendung: *sive carmen malum condidisset, quod infamiam faceret flagitiumve alteri*, er bringt also nachträglich das *malum carmen*, mißversteht es aber, indem er es als Schmähgedicht auffaßt. In Wirklichkeit bedeutete es Zauber- oder Fluchformel. Ciceros Auffassung war bis in die jüngste Zeit herrschend. Erst Maschke, Die Persönlichkeitsrechte des römischen Injuriensystems, und P. Huvelin, La notion de l'injuria dans le très ancien droit romain (Mélanges Appleton) haben gleichzeitig und unabhängig voneinander im Jahre 1903 den wahren Sachverhalt aufgeklärt. Über Huvelins Schrift habe ich in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung, rom. Abt., XXV, 1904, S. 441 ff. berichtet; mein Referat ist dem Verf. entgangen. Der Verf. fußt auf den Schriften der beiden Genannten, und wenn er sie auch in einigen Punkten berichtigt, z. B. in bezug auf die Bedeutung von *occentare*, und von ihnen abweicht, wie betreffs der Frage, ob Ciceros *condere* auf den zwölf Tafeln stand, so scheint er mir doch darin zu weit zu gehen, daß er in den meisten und wichtigsten Einzelfragen zu anderen Ergebnissen gekommen zu sein behauptet (S. 34). Seine Abweichungen scheinen mir vielmehr nur Nebenpunkte, nicht wichtige Einzelfragen zu betreffen. Doch soll durch diese Bemerkung das Verdienst seiner Untersuchung in keiner Weise geschmälert werden. Ganz im Gegenteil kann ich der gründlichen, gelehrten und scharfsinnigen Arbeit nur uneingeschränkte Anerkennung aussprechen. Der Verf. bewährt sich nicht nur als ein vortrefflicher Philologe, er ist auch in der juristischen Literatur wohl bewandert und hat in juristischen Dingen ein sicheres Urteil. Daß sich hier einmal ein Philologe mit einer Frage der römischen Rechtsgeschichte eingehend und erfolgreich beschäftigt hat, ist um so dankbarer und freudiger zu begrüßen, als dieser Fall leider nicht allzu häufig vorkommt.

Erlangen. Bernhard Kübler.

---

**E. Preuschen** (†) und **G. Krüger**, Das Altertum. 2., neubearb. Auflage von G. Krüger (Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende, 1. Teil). Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. XII, 292 S. 7,50 Schweizer Franken.

An Handbüchern der Kirchengeschichte besteht nachgerade kein Mangel. Aber aus dieser Masse hebt sich das von G. Krüger in 2. Auflage allein neubearbeitete Werk heraus, weil es dem Studierenden vor allem das bringt, was er zuerst sucht, wenn er sich bemüht, tiefer in den Gegenstand einzudringen: nicht eine fortlaufende Darstellung, die trotz des Bestrebens, alles Wichtige zu erwähnen, doch vieles beiseite lassen oder ganz kurz erledigen muß, auch eben nur die Auffassung des Verfassers wiedergibt, sondern eine Sammlung der Tatsachen, der strittigen Fragen verbunden mit möglichst reichhaltigen Hinweisen auf weiterführende Einzeluntersuchungen. Was einst der alte Kurtz vielen Studentengenerationen bot, das liegt hier nach seinem Vorbilde geformt, aber viel lebendiger und genauer vor. Mit Recht betont der Verf., daß man die größer gedruckten Abschnitte der Paragraphen im Zusammenhange lesen kann. Was dann die Anmerkungen enthalten, ist ein erstaunlicher Reichtum, dessen Wert sich freilich nur dem erschließt, der den Einzelheiten nachgeht. Und das ist ja schließlich der Zweck eines Studentenhandbuches: der Leser soll nicht gläubig in verba magistri schwören, sondern selbst nachdenken, selbst zweifeln, selbst forschen, und sei es auch vielleicht auf einem eng begrenzten Gebiete. Aber darüber hinaus möchte das Werk in die Hände aller derer gelangen, die von irgendwelcher wissenschaftlichen Forschung aus zu kirchengeschichtlichen Fragen kommen. Ihnen wird es in seiner Kürze und Zuverlässigkeit ein wertvolles Nachschlagebuch werden, ja gewiß auch manchem, der erhaben abseits stehen möchte, zeigen, daß gerade kirchengeschichtliche Arbeit Kenntnisse der verschiedensten Art verlangt, daß sie die höchste wissenschaftliche Anspannung erfordert und darum auch imstande ist, diesem oder jenem Nachbar von ihrem Ertrage Belehrung und Förderung zu spenden. Ich verweise beispielshalber nur auf die Abschnitte über den Hellenismus, die Ausbreitung des Christentums im römi-

schen Reiche und darüber hinaus, die Kultur des Kaiserreiches, die literarische und wissenschaftliche Tätigkeit, die Kunst, bei denen dem Herausgeber zum Teil besondere Fachleute zur Seite standen.

Die Schwierigkeiten, die Geschichte der ersten sechs bis sieben Jahrhunderte in dieser Weise auf knapp 300 Seiten zu behandeln, waren nicht gering. Dank einer geschickten Abkürzungstechnik, die zuviel rätselhaft bleibende Sigla vermeidet, ist es gelungen, die Literatur in weitestem Umfange und mit aller Genauigkeit (Vornamen!) bis zu den neuesten Erscheinungen zu buchen. Nicht befriedigt hat mich die Umschrift der griechischen und lateinischen Namen. Das Prinzip ist ja klar; wo wir uns gewöhnt haben, k zu sprechen, da erscheint dieses, sonst c = z. Aber Formen wir Laktantius, Agrikola, Akacius, Cerinth, Seneka, sogar Felizissimus u. a. befremden auch aus dem Grunde, weil sich durch sie leicht dem Leser ein falsches Bild der Urschrift einprägt. Der Druck ist sehr gewissenhaft überwacht (S. 210 Z. 19 v. o. lies „Cölestin" für „Cälestin"; S. 236 Z. 22 v. u. „W. Beneschewitsch" für „B. B."; S. 263 Z. 3 v. o. „martyrum" für „martyrium"; S. 284 Z. 4 v. o. „Abdul Malik" für „Abdul Melik"; S. 288 Z. 13 v. u. ist die Angabe „Jokundus 19, 1" falsch).

Dresden. Peter Thomsen.

---

**A. B. Drachmann,** Atheism in pagan antiquity. Kopenhagen-Christiania 1922, Gyldendal. IX, 168 S. 7,6 sh.

Fritz Mauthner hat in seinem vierbändigen Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland" (1920ff.) das Altertum nur in der Einleitung behandelt mit der Begründung, daß „der Kampf um die Befreiung vom Gottesglauben erst begann und erst beginnen konnte, als dieser Glaube in harten Worten festgelegt war wie ein Reichsgesetz, als ein sog. Dogma" (I 173). Ähnlich schränkt auch der Verf. dieses von Miss Ingeborg Andersen ins Englische übersetzten dänischen Buches den Begriff des Atheismus im Altertum ein: er ist ihm die Anschauung, welche „die Existenz der antiken Götter" leugnet, wobei die Anerkennung einer „Idee Gottes" immer noch fortbestehen kann. Beides ist anfechtbar: Mauthner übersieht, daß in der griechischen Polis und ebenso im Römischen Reich Staat und Kirche eins waren; Drachmann beachtet zu wenig, daß gerade nach griechischer Denk- und Redeweise die „Idee Gottes" und die religiösen Vorstellungen des Volksglaubens nie scharf geschieden werden. Wenn man an die Orakel Apollons nicht mehr glaubt, sagt der fromme Sophokles (OT. 910), ἔρρει τὰ θεῖα und das Gesetz des Diopeithes vom Jahre 432 (Plut. Per. 32), mit dessen nur beiläufiger Erwähnung (S. 28) der Verf. sich nicht hätte begnügen sollen, richtete sich gegen τοὺς τὰ θεῖα μὴ νομίζοντας. Bei Herodot ist τὸ θεῖον und οἱ θεοί fast dasselbe. So kommt es denn, daß es im Altertum, wie übrigens auch in der Neuzeit, wenn man den Begriff des Atheismus im vollen, strengen Sinne nimmt, nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von „Atheisten" gegeben hat. Im Altertum sind es 10 Männer, die in der antiken Überlieferung selbst als ἄθεοι bezeichnet werden, darunter Epikur, dessen Schule der Verf. „die orthodoxeste aller griechischen Philosophenschulen" nennt (S. 107)! In dem einleitenden Kapitel vermißt man eine gründliche Untersuchung des Begriffs der ἀσέβεια und des antiken Religionsprozesses. Es ist doch merkwürdig, daß es diesen in Griechenland, wie es scheint, nur in Athen gab (οὐ γὰρ ἠνείχοντο τοὺς φυσικούς Plut. Nik. 23), während sich im Mutterland der Philosophie, in Ionien, keine Spur davon findet: der in Athen verfolgte Anaxagoras starb hochgeehrt in Lampsakos. Nach dem 4. Jahrh. hören sie übrigens auch in Athen auf, wie S. 7 richtig bemerkt wird. Die Aufklärung hatte in den oberen Schichten eben gesiegt. Sehr anfechtbar ist die Unterscheidung zwischen „naivem Kritizismus der Volksreligion", als dessen Vertreter Pindar, Euripides und Xenophanes genannt werden, und „ionischem Naturalismus", unter dem Demokrit, Anaxagoras, Thukydides, Hippo, Diogenes von Apollonia und Diagoras von Melos untergebracht werden. „Naiver Kritizismus" ist überhaupt eine contradictio in adjecto: gemeint ist wohl das Streben nach Läuterung der Volksreligion, wie es bei Pindar und dem ihm geistesverwandten Aischylos vorliegt. Dagegen Xenophanes, Anaxagoras und Euripides gehören in eine Reihe, Thukydides am ehesten zur Sophistik. Unbegreiflich ist es, daß Heraklit hier mit keinem Worte genannt wird! Reichlich unklar sind in dem Abschnitt über die Sophistik die Ausführungen über das Sisyphosbruchstück des Kritias. S. 46 lesen wir, daß es „cannot be used to characterise its author as an atheist", und S. 50 wird es „our first direct and unmistakable evidence of ancient atheism" genannt. Was gilt nun eigentlich? Von Euripides glaubt der Verf. nicht, daß er die Existenz der Götter leugnete (S. 51). Indessen gerade der religiöse Standpunkt dieses Dichters wird bezeichnet durch die Polemik gegen

die Volksreligion und das Festhalten an der „Idee Gottes", besonders in der Vorstellung der Δίκη. Die 3 folgenden Kapitel behandeln Sokrates und die Sokratiker einschließlich des Platon und Aristoteles, den Hellenismus und die römische Kaiserzeit. Sehr gut ist hier die Darstellung der Tychereligion des Polybios, dessen Schilderung der religiösen Zustände seinerseits (VI 56, 6) den Ausgangspunkt bildet. Auch die Stellung Lukians zur Religion ist gut geschildert; doch wird uns der frivole Spott des Syrers nicht darüber täuschen dürfen, daß der alten Religion doch noch lange eine starke Kraft innewohnte, wie namentlich Geffcken (Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, 1920) gezeigt hat. Endlich gibt der Verf. noch einen Überblick über die Auffassung der antiken Religion in Mittelalter und Neuzeit und schließt mit einem Rückblick, wobei er den Grund dafür, daß es im Altertum keinen reinen Atheismus gegeben habe, in dem Mangel einer konsequenten mechanischen Naturerklärung findet, die erst die Neuzeit gebracht habe. Das Buch liest sich angenehm und gibt eine gute Orientierung, behandelt aber seinen Gegenstand weder erschöpfend noch gründlich genug.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Otto Tschumi**, Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus (Kt. Bern). Mit (22) Plänen u. Bildern von Bendicht Moser. Bern 1924, 47 S. 8. (Neujahrsblätter der literarischen Gesellschaft Bern. N. F. II. Heft.)

Mit dem Überwiegen der Siedelungsforschung in der Prähistorie gegenüber den früher mit Vorliebe betriebenen typologischen und chronologischen Studien vermehren sich auch die Arbeiten, welche die Vorgeschichte einzelner Landschaften teils in wissenschaftlicher, teils in populärer Weise behandeln, zum Teil auch — das ist die schwierigste Art der Behandlung — populär auf wissenschaftlicher Grundlage. Das letztere scheint die Absicht des Verf. gewesen zu sein, wie die Eingangsworte des Vorworts vermuten lassen: „Die Schrift verdankt ihr Entstehen der Anregung aus Lehrerkreisen." Diese Kreise werden auch die dankbarsten Leser bilden, speziell die Lehrer des Oberaargaus im Kanton Bern und der angrenzenden Kantone Aargau, Solothurn und Luzern, denen Tschumi für den in der Schweiz wohl längst, wie im Deutschen Reiche erfreulicherweise seit jüngster Zeit, üblichen Unterricht in der Heimatgeschichte bis rückwärts in die Urzeit den nötigen Stoff, nach den jetzt allgemein üblichen Perioden geordnet, und durch Abbildungen oberaargauischer Funde und Fundstätten (auf Kärtchen) illustriert übermittelt. Eben dies, besonders die Beigabe von 7 Tafeln mit Darstellungen der wichtigsten Fundstücke machen das Büchlein auch wertvoll für mitforschende Freunde der deutschen Altertumskunde im Reiche. Hat doch das behandelte Gebiet, wie die nördlichsten und mittleren Teile der Schweiz überhaupt, nicht nur im Mittelalter, sondern auch in allen vorgeschichtlichen Perioden einen wesentlichen Bestandteil des heutigen Oberdeutschland gebildet, woran neben vielen anderen Fundtypen die auf Tafel I und II abgebildeten Gegenstände aus den Pfahlbauten der kleinen Seen bei Inkwil und Burgäschi erinnern. Bei dieser Gelegenheit möchte Ref. notieren, daß ein „Hallstättisches Sckmuckgehänge" und Gefäße auf S. 23 neben dem Text über die „jüngere Eisen- oder Latènezeit" und nach der Tafel mit Funden aus der „Latène-Periode oder jüngeren Eisenzeit" (Taf. VI S. 21) gesetzt ist, und daß Taf. V S. 19 bei Grab II 3 u. 4 typische Fibeln der älteren Latène-Zeit unter der Überschrift „Hallstattperiode oder ältere Eisenzeit" gebracht sind. Was den Text betrifft, so bedeutet diese Empfehlung nicht, daß der Ref. allen in ihm ausgesprochenen Ansichten des Verf. zustimmt.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

Sudhoff-Festschrift. Archiv f. Geschichte der Medizin, Bd. XV. Leipzig 1923, J. A. Barth. VI, 167 S. 8.

Der dem Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff zum 70. Geburtstage dargebrachte Festband seines Archivs enthält eine Reihe von Arbeiten, die den Philologen interessieren dürften.

S. 1—13, W. Haberling: Die Darstellung der Krankheiten im Laufe der Jahrtausende (Personifikation als Dämon oder Gottheit; Krankheitsdarstellungen in der bildenden Kunst, auf Weihegaben, in ärztlichen Handschriften usw.). — S. 14—20, I. Fischer: Altjüdische Riten in der Geburtshilfe und Gynäkologie (Beitrag zur Geschichte der Urmedizin). — S. 21—26, R. Müller: Ein Beitrag zur ärztlichen Graphik aus Zentralasien (Turfan; 11./12. nachchristl. Jahrh.; mit 3 Fig.). — S. 27—32, H. Wieleitner: Was lehrt die Geschichte der Mathematik über den Sinn dieser Wissenschaft? (Anregende, auch die antike Mathematik einbeziehende Erörterungen.) — S. 33—42, R. Ganszyniec: Apollon als Heilgott. (Untersuchung des Ursprunges dieser Vorstellung.) — S. 43—52, E. Wiedemann: Über Erscheinungen bei der Dämmerung und bei

Sonnenfinsternissen nach arabischen Quellen. — S. 53—67, J. Ruska: Über das Schriftenverzeichnis des Ǵābir ibn Ḥajjān und die Unechtheit einiger ihm zugeschriebenen Abhandlungen. — S. 68—77, K. Manitius: Naturwissenschaftliches in der Geschichtsschreibung der Karolingerzeit. (Wertvolle Weiterführung des bereits in seiner Diss. über „Die fränkische Geschichtsschreibung", Leipzig 1923, behandelten Themas.) [1]) — Die übrigen zwölf Arbeiten betreffen die Neuzeit. Leider konnten 19 Arbeiten nicht abgedruckt werden, so z. B. Studien von P. Diepgen über Apulejus, von J. Ilberg über Caelius Aurelianus und von M. Wellmann über Träume.

Dresden. Rudolph Zaunick.

[1]) Inzwischen erschien von Karl Manitius: Naturwissenschaft im beginnenden Mittelalter. Eine Studie an den fränkischen Geschichtsquellen der Karolingerzeit. Crimmitschau 1924. 41 S. 8.

Religionspädagogik auf religionspsychologischer Grundlage. Hrsg. von Georg Traue und Erhard Traue. 1. Heft: **Georg Traue**, Die neueren Methoden der Religionspsychologie. Gütersloh 1922, Bertelsmann. 94 S.

Seit längerer Zeit herrscht auf dem Gebiete des Religionsunterrichts eine lebhafte Bewegung, die mit den alten Methoden gründlich aufräumen und an ihre Stelle neue, auf die psychologische Erkenntnis des menschlichen Wesens gegründete setzen will. Diese schildert der Verf. in einer lesenswerten geschichtlichen Übersicht, bei der natürlich nur die wichtigsten Vertreter (Roos-Delitzsch-Fischer, James, Wundt, Oesterreich, Wobbermin, Starbuck, Girgensohn u. a.) berücksichtigt sind. Die außerordentlich geschickte Darstellung hebt die Vorzüge und die Mängel der vorgeschlagenen Methoden hervor und gewährt lehrreiche Einblicke in die pädagogischen Bestrebungen der Religionslehrer. Auch der Philologe wird für die Bewertung der antiken Religionen mancherlei daraus schöpfen.

Dresden. Peter Thomsen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Quarterly.** XVII 2 (1923).

(57) **H. J. Rose**, On the Original Significance of the Genius. Der Genius ist nach Rose das Leben oder die wiedererzeugende Kraft, beinahe soviel als das Glück der Familie, das in einer männlichen und weiblichen Form in Erscheinung tritt. R. zieht als Parallele Gebräuche anderer, primitiver Völker heran. — (61) **J. Whatmough**, Inscriptions from Magrè and the Raetic Dialect. I. Text of the Inscriptions. Vgl. Pellegrini, Notizie degli Scavi, 1918, p. 169ff. Es handelt sich um Inschriften auf Hirschhorn in einem norditalischen Alphabete (closely resembling the Venetic, but also in the use of some symbols (a and h) showing affinities with the Nord-Etruscan alphabet). Gefunden wurden die Reste auf dem Gipfel der „Collina del Castello" im Bezirk Magrè bei Schio, 20 Meilen nordwestlich Vicenza, in einem Tale, das nach dem Südende des Brenner hinführt. Die Fragmente liegen in Este. Verf. gibt zuerst die 23 Inschriften nochmals genau in ihrem Wortlaut an, sich kritisch mit Pellegrini auseinandersetzend. II. Alphabet. Auf Grund eingehender Behandlung stellt Verf. 18 Zeichen mit ihren Lautwerten zusammen, die die Inschriften verwenden (a, e, v, z ?, h, i, k, l, m, n, š, r, s, t, u, φ, χ, þ). Das Alphabet ist abgeleitet von einer Art des nordetruskischen Alphabets. III. Language. In den Hirschhornseiten liegen uns Weihgeschenke an eine Gottheit vor; man erwartet also als Inschrift den Namen des Weihenden und den Namen der Gottheit, der Weihungen dargebracht werden. Verf. versucht Namen, die sonst aus Italien bekannt sind, mit den Inschriften auf den Hornfragmenten in Verbindung zu bringen. Die Casus-Endungen scheinen z. T. etruskischer Herkunft, die Wortwurzeln keltisch, italisch oder illyrisch, die Bildungssuffixe ebenso keltisch, italisch oder illyrisch. Verf. untersucht die Beziehungen dieser Inschriften mit solchen aus Norditalien und Tirol, besonders bei Bozen gefundenen, die man als „raetisch" bezeichnet. Vgl. die bevorstehende Herausgabe des Teil II von The Pre-Italic Dialects of Italy (Conway), die alle hierhergehörigen Inschriften, auch die unveröffentlichten aus dem Innsbrucker Museum, zusammenfassen soll. Diese Inschriften scheinen Überbleibsel der Sprache eines Stammes, dessen Hauptmasse westindogermanischen Ursprungs war (keltisch-illyrisch vielleicht gemischt), jedoch eine Zeitlang unter etruskischer Oberherrschaft stand. Raetisch enthielt also eine große Masse indogermanischen Sprachgutes und ist von Etruskisch zu trennen. — (73) **D. L. Drew**, The Copa. Über Zeit des Entstehens und Autorschaft des Gedichtes Copa in der Appendix Vergiliana. Theocr. VII und XI werden in dem Gedichte nachgeahmt, und zwar direkt, ohne Abhängigkeit von Vergils II. Ekloge. Result: Copa a shade more faithful to the source. Es gibt also keinen Grund, Copa als postvergilianisch zu bezeichnen. — (82) **T. L. Agar**, Notes on the Greek Anthology. Textkritisch: die ersten der folgenden Zahlangaben nach Mackails' Select Epigrams, ed. III 1911, die eingeklammerten beziehen sich auf die Anthologia Palatina. Sect. 1, VIII 3 (V 64): l. καὶ δὶς θεὶς τούτων χείρονα <statt διαθεὶς> „even making things doubly worse than that"; XV 2 (V 301) l. Verf. etwa so: πτηνὸς Ἔρως ὅχῳ κεῖσέ μ' ὁδώσει ὅμως; XVII 1 (XII 147) l. αἰκίσαι <statt αἰχ-δάσαι>; XXVIII 4 (V 164) l. πάλι <statt παρά>, XXXIV 5 (V 280) l. εὑρήσεις καὶ ὅμοια; LXVIII 2 (V 166) l. κἄσχολα τῶν ὄρθρων κνίσματα βλαψιχαρῆ. Sect. 2, XVII 1 (IX 327) l. τόδε συρικτής, —,

δῶρον 'Υγεῖνος ἔτευξεν; XXXVI 2 (IX 142) l. δέδυκε <statt κέκευθε>. Sect. 3, XXII 2 (VII 277) l. εὗρέ μ' ἐπ' αἰγιαλοῖς; XXIV 3 (VII 496) l. νιζομένας; XLIX 4 (VII 167) l. αὔτως εἴκοσιν „a mere twenty"; LXII 5/6 (VII 524) l. οὗτος ἐμὸς λόγος ὄμμιν ἀληθινός, εἰ δέ τιν' ἡδὺν / βούλει, ἄπελθ'· αἰνοῦ <oder αἰαῖ,> „βοῦς μέγας" εἰν 'Αΐδη <oder 'Αΐδου>. Sect. 4, IX 5 (VII 26) bedeutet: I who thought of Dionysos in my drinking revels; XI 3 (VII 410) l. ἄλλως <statt ἄθλων>; XXIV 5 (XI 133) l. 'Αχέρων <statt ὁ Χάρων>; XLVI 7 (IX 58) l. κεῖνα μὲν ἠμαύρωτο· πόνημα δὲ . . . Sect. 6, XIV 6 (IX 314) l. ὕπαιθα χέει <statt †ὑποιαχεῖ>; XXIII 1 (IX 133) bedeutet „Let us stay (that is, in our ship), on the briny deep off the low shore"; XXVI 4 (X 1) l. βλασσομένη „calming down". Sect. 7, XIII 3 (VI 147) l. ἔγνως. ἢ δ' ἄρα <τοῦτο> λάθη καὶ δίς μιν ἀπαιτῇς „you know; but if this should have escaped your notice, and you should ask him for it again;" XIV 5 (VI 271) l. . . νηπίαχον δὲ καὶ εἰσέτι παῖδα Λέοντος / νεῦσον καὐτὸν ἰδεῖν υἱέ' ἀεξόμενον. Sect. 8, IV 4 (XII 51) l. ἐπιστάμενος <statt ἐπισταίμην>. Sect. 9, XX 7 (IX 151) l. φρουραὶ σῶν ἀκρῶν <statt κοῦραι σῶν ἀχέων>; XXVIII 3 (IX 106) l. ἐπηέταν' <statt ἐπ' ἠόνος> und γῆν ἐμὲ <statt τὴν ἐμὲ>. Sect. 10, II 2 (V 81) l. ἢ τὰ ῥόδ' ἢ σαυτὴν ἠὲ συναμφότερα; VIII 1 (IX 270) l. οὐθ' ἄλλων βλὰξ ἐβάρυν' ὄαρος „neither did the weak remonstrance of others weigh with me"; XXVII 6 (XI 114) l. vielleicht ἀπεσπάρισεν; XLI 2 (XI 331) l. besser σωθῆναι Ζεὺς οὐδ' αὐτός. Sect. 11, I 2 (VII 556) l. χαίρετ'· ἐς ἀμφοτέρας <statt χαίρετον>; XIII 3 (VII 199) l. φιλέλαιε „lover of the olive-tree" — the nightingale; XV 4 (IX 432) l. σκυλάκαις ἀμφεκέαξε <statt χαλαῖς ἀμφεπίαζε>; XXIX 3 (VII 636) l. κριοῖς ἀγητῆρσι βοτὰ βληχώμεν' ἐπᾴων „listening to the sheep bleating to the leader rams"; XXXV 2 (VII 662) l. vielleicht ἁπαλῆς <statt πολλῆς>; XLIV 5 (V 108) l. πρώτη σοί <γ'> ὄνομ' ἔσχεν; XLVI 4 (VII 378) l. ξυνὸν ἀγαλλόμενοι καὶ τάφῳ ὡς θαλάμῳ „rejoicing together". Sect. 12, II 4 (V 39) l. τῶν δ' ἕνεκεν γὰρ ἴσως δήποτ' ἐῶ <oder μήποτ' ἴω> θιάσους; XXIV 1 (X 79) l. ἦμαρ γεννώμεθ' ἐπ' ἦμαρ mit Umstellung. — (87) **H. Last**, On the Sallustian Suasoriae. I. The Problem and its History. Es handelt sich um die Authentizität der beiden Suasoriae im cod. Vatic. Lat. 3864, 9./10. Jahrh., f. 127 und 129. Verf. gibt eine Bibliographie über dies Problem von 1567—1922. II. The Dramatic Dates and Literary Form. Die 2. Suasoria weist auf das Jahr 49, die 1. auf 46 v. Chr.; es scheinen beides Broschüren. III. The External Evidence. Gibt für das Problem nichts aus. IV. The Internal Evidence of the Second Suasoria. Diese ist kein Werk des Sallust und verrät, daß sie unterm Kaiserreich abgefaßt ist. (Schluß folgt.) — (100) **F. W. Hall**, On Plautus, Miles Gloriosus 18. Lies: quasi ventus folia aut peniculus tectorium: „as the wind scatters the leaves or the plasterer's brush the plaster." (Vgl. Ussing, Kommentar von 1882.) — (103) **M. Cary**, „Asinus Germanus." (Ad Att. IV 5, 3.) Zweck der Bewegung, die Cicero am 5. April 56 v. Chr. im Senat einleitete, wird eingehend untersucht. — (107) **W. M. Lindsay**, Puncto tempore Again. Gegen eine Ansicht von Diels (Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1922, S. 46, Lukrezstudien V), daß tempore sei „tempori" mit unterdrücktem Schluß-s.

---

**The Classical Weekly.** XVII 17/27 (1924).

(129) **Ch. Knapp**, Some Oxford University Press Books (Fortsetzung von S. 123). — (130) **Ch. J. Goodwin**, Three Ancient Autobiographies. Nach einleitenden Bemerkungen über die literarische Form der Biographie und Autobiographie behandelt Verf. eingehend die Autobiographien des Flavius Josephus, des Libanius und Augustins Confessiones.

(137) **Ch. Knapp**, Some Oxford University Press Books (Schluß). — (140) **R. G. Kent**, American Philological Association. Archaeological Institute of America. College Art Association of America. Bericht über diese außerordentlich reich mit Vorträgen und Sitzungen ausgestattete Tagung an der Princeton-Universität (27.—29. 12. 1923). — (142) **E. H. Sturtevant**, The Conference on Philology at Cincinnati. Bericht über die Tagung.

(145) **L. K. Pettingill**, Standardized Tests in Latin. Enthält eine Bibliography of Tests and Scales in High School Latin (14 Nummern). — (149) **W. A. Oldfather**, Kosmopolis. Geschichte des Wortes. — (150) **E. A. Hahn**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — (151) **Ch. Knapp**, Lord Crewe and the Classics. The London Times and the Classics.

(153) **Ch. Knapp**, A Professor of Education on Greek and Roman Education. Behandelt kritisch die Werke E. P. Cubberleys, The History of Education: Educational Practice and Progress Considered as a Phase of the Development and Spread of Western Civilization (Boston and New York 1920); Readings in the History of Education: A Collection of Sources and Readings to Illustrate the Development of Educational Practice, Theory and Organization (Boston and New York 1920). — (155) **E. A. Hahn**, French and Latin.

(161) **R. E. Messenger**, Professor Giddings's Theory of History as Applied to the Ancient World.

(169) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library once again. 1923 erschienen in diesem Verlag: Ch. F. Smith, Thucydides, vol. IV; H. L. Jones, The Geography of Strabo, vol. II; W. C. Wright, The Works of the Emperor Julian; W. R. Paton, Polybius, vol. III; E. C. Marchant, Xenophons Memorabilia and Oeconomicus. (Fortsetzung folgt.) — (170) **H. C. Coffin**, The Influence of Vergil on St. Jerome and on St. Augustine. Untersucht den Einfluß Vergils in Sprache und Gedankengängen auf Eusebius, Hieronymus und Augustinus.

(177) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library once again. Kurze Besprechungen der 1923 erschienenen Bände aus diesem Verlag: W. H. S. Jones, Hippo-

**crates**, 2 vol.; Aeneas Tacticus, Asclepiodotus, Onasander; N. H. Watts, Ciceros Reden: pro Archia poeta, post reditum in senatu, post reditum ad Quirites, de domo sua, de haruspicum responsis, pro Plancio. (Schluß folgt.) — (179) **M. Radin**, Medieval Latin Literature. Tritt für Beschäftigung mit der mittelalterlichen Lateinliteratur ein. — (183) **Ch. Knapp**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — (184) **W. Sh. Fox**, Katharsis in Aristotle. Macht auf einen Artikel aufmerksam über diesen Begriff in dem Buche: Philosophical Essays Presented to J. Watson, S. 158ff. (G. E. Brett, Reflections on Aristotle's Views of Tragedy), Queen's University, Kingston, Ontario. — (184) **Ch. Knapp**, Classical Education Best Basis for Industrial Work.

Den Heften XVII 17—23 sind angeheftet Teile des Gesamtindex der Jahrgänge I—XVI (1907 bis 1923), herausgegeben von **Ch. Knapp** (bis ὠκεανός).

(185) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library once again. (Schluß.) Besprechung eines 1923 erschienenen Bandes aus diesem Verlag: W. A. Falconer, Cicero de senectute, de amicitia, de divinatione. — (186) **Th. L. Shear**, The Gold Sands of the Pactolus. Der Fluß Pactolus gilt als goldführend (Archilochos; Sophokles, Philokt. 392; Nonnus, Dionysiaca 41, 87f.; Ovid, Metam. 11, 142ff.; Philostratus, Leben des Apollonius, 6, 37; Strabo, Geogr., 13, 4). Nun finden sich im Ton von Terrakotten von Sardes goldfarbene Blättchen; diese hat die chemische Analyse als Glimmer festgestellt. Aus der Literatur vgl. noch Plutarch, Mor. 262 D und Polyaen, Strategem. 8, 42. Verf. kommt zu folgendem Ergebnis: 1. Der Reichtum des Croesus stammt vom Tmolus und aus den Sanden des Pactolus. 2. Bald nach Croesus waren die Goldfunde erschöpft. 3. Die Dauerhaftigkeit der poetischen Erzählung vom Golde des Pactolus geht wohl z. T. zurück auf jene goldfarbenen Glimmerblättchen im Ton der Gefäße und Terrakotten aus Sardes.

(193) **S. Dwight Arms**, The New York State High School Syllabus in Latin.

(201) **J. Hammer**, De Horatiana Villa. Die Frage nach der Villa des Horaz wird eingehend in lateinischer Sprache behandelt. — (207) **E. A. Hahn**, Homer, Il. I 197, and the Great Altar of Pergamum. Die Gruppe: Athene und der junge Gigant scheint ebenfalls von Homers Worten, Ilias I 197, angeregt zu sein. — (208) **E. A. Hahn**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — **Ch. Knapp**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(209) **W. R. Agard**, Athens and Delphi. (800—485 B. C.) Die Beziehungen zwischen Athen und Delphi vom 8.—5. Jahrh. werden eingehend untersucht und in Beziehungen zur politischen Geschichte gebracht.

Angeschlossen ist der Index zum XVII. Jahrgang der Classical Weekly.

---

Hermes. 59, 2 (1924).

(129) **M. Wellmann**, Beiträge zur Quellenanalyse des älteren Plinius. Aus der Botanik in der Naturgeschichte des Plinius behandelt W. die Quellenwerke, die für Plinius hauptsächlich in Betracht kamen: die Ὕλη des Sextius Niger, die Kompilation des Aphrodisiers Xenokrates Περὶ τῆς ἀπὸ τῶν φυτῶν ὠφελείας, von dem er die namentlich überlieferten Bruchstücke bei Plinius zusammenstellt, und endlich die Stellen, wo auf die einheimisch-römische pharmakologisch-botanische Literatur von Plinius hingewiesen wird (Stellensammlung S. 135, n. 1—6). Ferner führt er „mit aller Reserve" eine Anzahl Angaben des Plinius, die sich durch doxographische Reihen auszeichnen, auf eine Schrift des Solon von Smyrna zurück, eines ernsthaften, wissenschaftlich gebildeten, von Aberglauben freien, nüchternen Arztes (Σόλων ὁ διαιτητής). Aus den römischen Quellen behandelt W. eingehend den Antonius Castor, den Freigelassenen des M. Antonius, τὸν ῥιζοτόμον, herbarium, oder τὸν φαρμακοπώλην (medicamentarium): Dessen Werk (vielleicht de herbarum medicaminibus) hat deutliche Spuren bei Plinius hinterlassen, denen W. nachgeht: 10 sichere Fragmente, denen W. noch 12 wahrscheinlich Castor gehörende anreiht, sind das Ergebnis seiner Forschungen. Castors Schrift war demnach ein botanisch-pharmakologisches Werk, in dem für jede behandelte Pflanze möglichst der römische und griechische Name angegeben war und die Pflanzen nur, soweit nicht allgemein bekannt, beschrieben waren. Diese Beschreibungen wichen mehrfach von der landläufigen Überlieferung ab. Die verschiedenen Arten einer Gattung waren gewissenhaft verzeichnet. Der Hauptteil war der pharmakologische, für den u. a. Krateuas als Quelle diente. Neben rationellen Mitteln waren auch die volkstümlichen, abergläubischen berücksichtigt. Pamphilos benutzte diese Schrift für seine Synonymenliste, und Marcellus Empiricus kennt sie nicht aus Plinius, sondern aus einer anderen Quelle. Eine Anzahl Verbesserungen der handschriftlichen Überlieferung sind über die Abhandlung verstreut. — (157) **M. Pohlenz**, Eine politische Tendenzschrift aus Caesars Zeit. P. entwickelt aus der Archäologie des Dionys von Halikarnass, II. Buch, Kap. 7—29 und ihrem Inhalt und Aufbau den Gedanken, daß hier Dionys als historische Quelle eine Flugschrift benutzt hat, die zu Cäsars Zeit, etwa 46/5 v. Chr., aus aktuellem Interesse, um Cäsars Gedanken an eine Monarchie zu fördern, geschrieben wurde. Der Verfasser dieser Schrift bleibt unbekannt. — (190) **W. Capelle**, Das Erste Fragment des Herakleitos. C. behandelt die verschiedenen Auffassungen dieses Fragmentes in der Forschung, und zwar besonders, ob in den Worten τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι das ἀεὶ zu ἐόντος oder ἀξύνετοι gehört (er entscheidet sich für Zusammengehörigkeit mit ἐόντος), ob ἐόντος bei Heraklit „wahr, wirklich" bedeuten kann, was er verneint, und ob λόγος deutlich genug mit „Wort, Rede, Inhalt der Forschung" wiedergegeben wird, wofür er vielmehr „Weltgesetz, Weltordnungsprinzip" verlangt. Demnach will C.

das 1. Fragment des Heraklit wie folgt paraphrasieren: „Dies Gesetz, obgleich es in alle Ewigkeit gilt, begreifen die Menschen nicht, weder bevor sie davon vernommen, noch nachdem sie davon zum ersten Male vernommen. Denn obgleich alles nach diesem Gesetz geschieht, ahnen sie davon nichts, indem sie sich an solchen Worten und Werken versuchen, wie ich sie darlege, indem ich ein jedes seinem Wesen gemäß unterscheide und erkläre, wie es sich damit verhält. Den anderen Menschen aber ist verborgen, was sie im Wachen tun, gerade wie sie vergessen, was sie im Schlafe tun." Vor diesem ganz am Anfang des Werkes des Heraklit stehenden Fragmente nimmt C. noch die Worte an: <Ἡράκλειτος Ἐφέσιος ὧδε λέγει· Λόγος πάντων κρατεῖ>. — (204) K. Münscher, Der Bau der Lieder des Aischylos. M. betrachtet den Aufbau der Lieder in den Dramen des Aischylos, und zwar in ihrer zeitlichen Reihenfolge; er findet eine Entwicklung von einfachen Formen zu immer kunstvolleren, von den Hiketiden über Perser, Septem, Prometheus zur Orestie. Am Schluß der Septem erscheint zum ersten Male eine selbständige strophische Triade aab. Das große Amoibaion im Agamemnon wird zum ersten Male aus mehreren verschieden komponierten Teilen zusammengesetzt, mit der wichtigen Neuerung, daß zwei Strophenpaare je einen μεσῳδός umschließen (aba). Die Choephoren und Eumeniden zeigen weitere kunstvolle Neuerungen. Mehrfach wird von M. die handschriftliche Überlieferung kritisch behandelt (z. B. Choephoren 827 ff., 806 ff. usw.). — (232) W. Sternkopf, Heldenlieder und Schildgesang in Tacitus' Germania. Will die Worte: Sunt illis haec quoque carmina im Anfang von Kap. 3 der Germania so auffassen, daß sie auf das Vorhergehende (cap. 2: celebrant carminibus antiquis und cap. 3: Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt, bezogen werden: „. . . und in der Tat besingen sie einen Ersten aller Helden, wenn sie zum Kampfe schreiten wollen. Sie haben nämlich auch solche Lieder . ." St. sucht diese Erklärung sprachlich und sachlich zu begründen, die übliche aber: „sie haben noch eine andere Art von Kriegsgesang" durch die sich dadurch ergebenden Schwierigkeiten als unmöglich richtig zu erweisen. — Miszellen. (241) Frerichs, Zu Thukydides. Thuk. IV 30, 3 l. mit der Überlieferung: οὕτω δὴ τούς τε Λακεδαιμονίους μᾶλλον κατιδὼν πλείους ὄντας, ὑπονοῶν πρότερον ἐλάσσοσι τὸν σῖτον αὐτοὺς ἐσπέμπειν τότε <ἢ> ὡς ἐπ' ἀξιόχρεων τοὺς 'Αθηναίους μᾶλλον σπουδὴν ποιεῖσθαι, τήν τε νῆσον εὐαποβατωτέραν οὖσαν, τὴν ἐπιχείρησιν παρεσκευάζετο. Thuk. IV 36, 3 l. καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι, βαλλόμενοί τε ἀμφοτέρωθεν ἤδη καὶ γιγνόμενοι ἐν τῷ αὐτῷ ξυμπτώματι, ὡς μικρὸν μεγάλῳ εἰκάσαι, τοῖς <statt τῷ> ἐν Θερμοπύλαις (ἐκεῖνοί τε γὰρ τῇ ἀτραπῷ περιελθόντων τῶν Περσῶν διεφθάρησαν οὗτοί τε ἀμφίβολοι ἤδη ὄντες), οὐκέτι ἀντεῖχον. Thuk. IV 38, 3: streiche ἀνήρ vor ἀπήγγειλεν. Thuk. IV 40, 1 l. ἀπιστοῦντας <statt -ντος>. — (245) H. Degering, Zu Cic. Tusc. I 97: l. cadit (oder cecidit) enim in eundem carcerem atque in eundem p. p. a. scyphum Socrates. — (246) H. Willrich, Von Athen über Pergamon nach Jerusalem. Über den Volksbeschluß der Athener bei Josephus (ant. XIV 149).

---

**The Journal of Hellenic Studies. XLIII 1 (1923).**

(1) W. M. Ramsay, Military Operations on the North Front of Mount Taurus. IV. The Campaigns of 319 and 320 B. C. Behandelt den Schauplatz der Schlacht zwischen Antigonus und Alketas im Jahre 319 v. Chr. Zugrunde liegen zwei antike Schilderungen (Polyaen., Strat. 4, 6, 7 und Diodorus XVIII 44), die beide auf Hieronymus von Kardia zurückgehen. Die Schlacht fand statt im Pisidischen Aulon, nordöstlich des Sees in Pisidien, der Limnai heißt, nach dem Pisidischen Antiochia zu. Der Verlauf der Schlachthandlung, die Märsche vorher und nachher, die verschiedenen Lokalitäten werden eingehend behandelt. Besonders bemerkenswert ist der Gewaltmarsch des Antigonus von Südwestkappadozien her (2500 Stadien in 7 Tagen und 7 Nächten) mit sofort anschließender Schlacht. R. bestimmt die Lage von Nora oder Neroassos. Ferner bespricht er die Operationen des Antigonus 320 v. Chr. gegen Eumenes in Kappadokien (Plut., Eum. 9; Diodor. XVIII 40): die Stelle der Niederlage des Eumenes ἐν Ὀρκυνίοις will R. zwischen Kybistra und Tyana ansetzen; vielleicht ist dieser Name ein Fehler statt Τορκύνιοι (Etrusk. Tarquinii): analogies between Etruria and Anatolia are numerous and natural (Herod. I 94): compare Tursenos, Tyrrhenus; also Tyrrha of Lydia: Turos Pisid. (Stephanus, J. H. S., 1883, p. 34; H. G. A. M., p. 414, Τυρρανός in Acarnania, Mayer, Hermes 1892, p. 506). Orkynioi oder Torkunioi lag entweder im Tale von Loulon unterhalb Ulu-Kiahla oder in dem kreisförmigen Talkessel oberhalb dieses Ortes, wahrscheinlicher an letzterer Stelle. — (11) M. N. Tod, The Progress of Greek Epigraphy, 1921/2. Setzt die Übersicht aus J. H. S. XLI S. 50 ff. fort und sammelt eine große Anzahl weit zerstreuter Literatur über Inschriften und ihre Behandlung durch die Forscher. I. General (vor allem auch über Herkunft und Entwicklung des Alphabets; über kretische und minoische Schrift). II. Attica (Ostraka), geordnet nach IG I—III. III. The Peloponnese: IG IV—VI. IV. Central and Northern Greece: IG VII—IX. V. Epirus, Macedonia, Thrace, Scythia: IG X. VI. The Islands of the Aegean: IG XI—XIII. VII. Western Europe: IG XIV (bemerkenswert ein griechisches Alphabet in einem etruskischen Grabe bei Banditella). VIII. Asia Minor. IX. Further Asia. X. Africa. — Postscript. — (40) J. G. Milne, More Relics of Graeco-Egyptian Schools. Ein Neufund eines Ostrakons erlaubt die früher publizierten Ostraka XV und VIII (J. H. S., XXVIII, 1908, S. 121) zusammenzunehmen. Der dadurch sich ergebende Text wird publiziert

(iamb. Trimeter) [1]). Die merkwürdigen Fehler im Texte werden besprochen, ebenso das Verhältnis vom neugefundenen Ostrakon zum alten Ostrakon. Noch Nr. XII und XIII der Ostraka konnten aneinander gepaßt werden: eine Beziehung zum Inhalt von Ilias XX ist das Ergebnis: εις μεν το]υς Τρωας Α[ρης Απολλων] / [Αρτεμις] Λητω Αφρ[οδιτη Ξανθος] / [ιστανται] εις δε τους Α[χαιους Ποσει]/δων Ηρα Αθανα [Ηφαιστος] / Ερμης. Ein Stück von Ostrakon III wurde noch gefunden: rechte obere Ecke mit den Buchstaben ΒΥΒΩ/ΓΩ/ΔΩ. Die Verteilung dieser Ostraka auf verschiedene Museen wird noch angegeben. — (44) **A. H. Sayce,** The Early Geographie of South-Eastern Asia Minor. Bespricht nach den Funden von Boghaz-Köi und Kara Eyuk die Erkenntnisse für die vorgriechische Geschichte und Geographie von Südostkleinasien (3. und 2. Jahrtausend v. Chr.). Alte Hauptstadt der Hethiter (Protohethitisch) war Kursaura (= Garsaura der klassischen Geographie). Im 16. Jahrh. v. Chr. verlegten die hethitischen Könige ihre Residenz nach Boghaz-Keui ('Khattu-sa'). Kanis oder Ganis war eine Stadt, nordöstlich Kaisariyeh, in einem Minendistrikt, voll assyrischer Soldaten und babylonischer Händler (2400 v. Chr.). Um 1800 v. Chr. werden erwähnt: Khubis-na = Kybis-tra, Tuwanuwa = Tyana. Der Fluß Khulayas muß der Pyramusfluß sein. Verf. identifiziert noch eine große Anzahl Örtlichkeiten, z. B. Kizzuwadna = altpers. Katapatuka, Kappadokien; Qumani = Komana, der Fluß Astarpa ist der Kalykadnos; vielleicht bedeutet Arzawa die Stadt Tarsus. S. fügt noch einige Bemerkungen über die verschiedenen hethitischen Dialekte und die Art des hethitischen Volkes an: The Hittites themselves were originally a body of military adventurers, like the Normans in Europe, who owed feudal service to their superiors and were rewarded with lands in the conquered territories (vgl. Keilschrifttexte aus Boghazköi, VI Nr. 3 und 6). — (50) **P. Gardner,** A Female Head of the Bologna Type. (Mit 1 Tafel und 1 Textabbildung.) Im Ashmolean Museum seit 1920. Stimmt mit dem Bolognakopf völlig zusammen, außer im Ausdruck und der Kopfhaltung. Doch sind diese Differenzen bei späten Kopien alter Statuen nicht ungewöhnlich. Der Künstler des Bolognakopfes hat wahrscheinlich nach dem Bronzeoriginal selbst gearbeitet, der des „Downe"kopfes nach einer Kopie. Original wohl sicher 5. Jahrh.; ob phidiasische Schule, fraglich. — (53) **P. Gardner,** A Statue from a Tomb (mit 1 Tafel). Statue einer bekleideten Frau im Ashmolean Museum, wohl aus dem 3. Jahrh. v. Chr., vielleicht aus der Schule von Alexandria. — (55) **G. R. Driver,** A New Seal in the Ashmolean. Ein Sigel mit Apollokopf und der Umschrift χρεοφυλαχικος εν Ορχοις (vgl. Speller, Notice sur les Inscriptions de l'Asie Antérieure des Musées Royaux du Cinquantenaire à Bruxelles, Nr. 205 auf Tafel IV: χρεοφυλακκος Ορχων): „registrar of public debts" (babylon. mâkisu, „tax collector"; Uruk, hebr. Erekh, mod. Arab. Warkâ). Das Adj. χρεοφυλακικός und der griech. Name der Stadt Ὄρχοι oder Ὀρχαί waren bisher unbekannt. — (57) **F. Studniczka,** The Sophokles Statues. (Mit 9 Textbildern.) Die Behauptung Reinachs, J. H. S., XLII, 1922, S. 50ff., die Lateranstatue des Sophokles stelle Solon vor, wird an Hand der aus dem Altertum überlieferten Tatsachen und bildlichen Darstellungen völlig abgelehnt: die Lateranstatue stellt Sophokles dar.

[1]) Vgl. jetzt E. Fraenkel, Fragmente der neuen Komödie, Hermes, 59, 3, 1924, S. 362 ff. H. H.]

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Baiß, H.,** Präformation und Epigenese in der griechischen Philosophie: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4, S. 147. 'Empedokles und Platon waren Präformisten, Aristoteles als Vitalist nahm Epigenesis an.' *Wieleitner.*

**Bakhuizen van den Brink, N.,** De Oud-christelijke Monumenten van Ephesus. den Haag 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 11 Sp. 227. 'Solide Erstlingsleistung.' *J. Behm.*

**Bees, N. A.,** Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508. Berlin 22: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 416ff. 'Zeugt von der erstaunlich vielseitigen Erudition des Autors sowie von seiner gewissenhaften Akribie.' *H. Sköld.*

**Bernhard, O.,** Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 157. 'Reichhaltige Sonderuntersuchung auf Grund der Sammlungen Imhoof-Blumers, leider ohne Sachregister.' *Zaunick.* — S. 167. 'Vortrefflich.' *Sudhoff.*

**Bouchier, E. S.,** A Short History of Antioch. Oxford 21: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 415f. 'In den Grenzen der engen Darstellung hat der Verf. seine Arbeit gut geleistet.' *F. H. Marshall.*

**Deißmann, A.,** Licht vom Osten. 4. Aufl. Tübingen 20: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 405ff. 'Die neue, sorgfältig und liebevoll redigierte Form ist eine wahre Praeparatio evangelica.' *K. Preisendanz.*

**Diehl, E.,** Inscriptiones latinae christianae ueteres. Berlin 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 15 Sp. 323f. Angezeigt von *G. Krüger.*

**Doergens, H.,** Eusebius von Caesarea als Darsteller der griechischen Religion. Paderborn 1922: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 408. 'Verf. ist den Quellen mit Sorgfalt nachgegangen.' *S. Weber.*

**Ensslin, W.,** Zur Geschichtsschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 168. 'Lehrreich.' *Sudhoff.*

**Feine, P.,** Einleitung in das Neue Testament. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 9 Sp. 176f. 'In der Vorführung jüngerer und jüngster Arbeiten geschieht des Guten zuviel, Kanons- und Text-

geschichte sind recht stiefmütterlich bedacht.' *W. Bauer*.

**Gaar, E.,** u. **Schuster, M.,** Auswahl aus römischen Dichtern zur Ergänzung der Vergil- und Horazlektüre. Mit einem Anhang: Geschichte der römischen Dichtung von **R. Meister**. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 8 (1924) S. 152f. 'Ausschließlich nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gearbeitet.'

**Gardthausen, V.,** Die alexandrinische Bibliothek. Leipzig 22: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 414f. 'In der Hauptsache kann man sich mit Problemstellung und Behandlung einverstanden erklären.' *A. von Premerstein*.

**Gardthausen, V.,** Die Unterschrift Hippokratischer Krankengeschichten: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4. 'Sorgfältig und ergebnisreich.' *Sudhoff*.

**Ginhart, K.,** Das christliche Kapitell zwischen Antike und Spätgotik. Wien 23: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 418. 'Läßt die Fähigkeit selbständiger Beobachtung erkennen.' *S. Poglayen-Neuwall*.

**Goeßler, P.,** Der Urmensch in Mitteleuropa: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 162. 'Klar und zuverlässig.' *Sudhoff*.

**Güntert, H.,** Der arische Weltkönig und Heiland. Halle 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 12 Sp. 244ff. 'Die Art der Arbeit erscheint schlechthin bewundernswert und vorbildlich.' *C. Clemen*.

**Haase, F.,** Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen. Münster 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 12 Sp. 255f. 'Überaus inhaltsvoll, sehr gelehrt.' *F. Kattenbusch*.

**v. Harnack, A.,** Der apokryphe Brief des Apostels Paulus an die Laodicener, eine Marcionitische Fälschung. Berlin 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 14 Sp. 302f. 'Der eigentliche Sachverhalt ist aufs glücklichste geklärt.' *J. Behm*.

**Hauer, J. W.,** Die Religionen. Stuttgart 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 13 Sp. 265ff. 'Die hervorragendste religionsgeschichtliche Erscheinung des vorigen Jahres.' *C. Clemen*.

**Herbig, G.,** Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 166. Scharfe Ablehnung der Erklärung Grünwedels. *R. Müller*.

**Holdt, H.,** u. **Hugo von Hofmannsthal,** Griechenland. Berlin 22: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 423. 'Die Bilder verdienen Anerkennung, der Text gibt kein wahrhaftes und richtiges Bild.' *K. Grote-Hahn*.

**Jüthner, J.,** Hellenen und Barbaren. Leipzig 23: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 410ff. 'Schärfe des Urteils und vorsichtige Interpretation haben die schwierigsten Stellen zu den schönsten des Buches gemacht, doch ist dem Verf. der Zusammenhang zwischen dem Bedeutungswandel von Ἕλληνες und βάρβαροι mit dem Wechsel der kulturellen Grundgedanken im Hellenentum nicht in seiner ganzen Tragweite bewußt geworden.' *O. Schissel von Fleschenberg*.

**Kendrick, A. F.,** Catalogue of Textiles from Burying-grounds in Egypt. London 20—22: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 ((1923) 3/4 S. 418ff. 'Einzigartige Fundgrube einer Fülle von ausgebreitetem Material.' *C. M. Kaufmann*.

**Maas, P.,** Griechische Metrik. Leipzig 23: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 403f. 'Der Leser hat die Empfindung einer kundigen, festen und dem eigenen Stern vertrauenden Führung bald gewonnen.' *L. Radermacher*.

**Manitius, M.,** Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II. München 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 15 Sp. 324ff. 'Führt die Schriftsteller mit bisher nicht erhörter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit vor.' *G. Krüger*. — *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 168. 'Reichhaltig, unentbehrlich.' *Sudhoff*.

**Netolitzky, Fr.,** Die Wiederentdeckung der Atlantis Platons: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 140. 'Atlantis ist die Insel Santipetri bei Cadix, auf der Tartessos lag.' *Wieleitner*.

**Norden, E.,** Die Geburt des Kindes. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 15 Sp. 319ff. ‚Wesentlich Neues ist für die Geschichte dieser Spekulation nicht beigebracht.' *R. Bultmann*.

**Paulus** Aegineta, ed. S. Heiberg. Libri V—VII. *Mitt. z. Gesch. der Medizin* XXIII 3/4 S. 167, 'Endlich vollständiger Text mit kritischem Apparat.' *Sudhoff*.

**Perdrizet, P.,** Negotium perambulans in tenebris. Strasbourg 22: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 409f. 'Die Arbeit leidet darunter, daß zu viele Fragen auf zu engem Raum behandelt werden.' *E. Peterson*.

**Plooij, D.,** A primitive Text of the Diatessaron Leyden 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 9 Sp. 174ff 'Ein verheißungsvoller Anfang neuer Forschungstätigkeit ist mit dieser Arbeit gemacht.' *M. Dibelius*.

**Rabe, B.,** Von der Antike. Leipzig 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 8 (1924) S. 153. 'Ausgezeichnetes Büchlein.' *K. Schmidt*.

**Sawicki, Fr.,** Lebensanschauungen alter und neuer Denker. Paderborn 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 10 Sp. 211f. 'Man durchwandert gern an der Hand eines solchen Führers die Denkarbeit von Jahrhunderten und Jahrtausenden.' *H. Koch*.

**Schmidt, A.,** Drogen und Drogenhandel im Altertum: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 168. 'Zuverlässig und ergebnisreich.' *Sudhoff*.

**Schmitz, O.,** Der Freiheitsgedanke bei Epiktet und das Freiheitszeugnis des Paulus. Gütersloh 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 10 Sp. 202f. 'Man kann der Synthese des Vergleiches gegenüber Bedenken methodischer und sachlicher Art nicht unterdrücken.' *E. Lohmeyer*.

**Schöne, H.,** Verbesserungen zum Galentext: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4. 'Vortrefflich.' *Sudhoff.*

**Sophokles,** Philoktet, verdeutscht von E. Pilch. Berlin-Steglitz 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike,* II 8 (1924) S. 153. 'Fast durchweg genau und sinngetreu.'

**Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft,** Festschrift für **Wilhelm Streitberg.** Heidelberg 24. *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 8 (1924) S. 151f. 'Ein Ehrendenkmal, wie es selten einem Gelehrten beschieden ist.' *E. Vetter.*

**Stangl, Th.,** Ciceronis orationum scholiastae: Asconius. Scholia Bobiensia. Scholia Pseudasconii Sangallensia. Scholia Cluniacensia et recentiora Ambrosiana ac Vaticana. Scholia Lugdunensia sive Gronoviana et eorum excerpta Lugdunensia. Vol. II: Commentarios continens. Wien 12: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 8 (1924). 'Die äußerst übersichtliche Anordnung der Scholien, der schöne Druck und die gute Ausstattung erhöhen die Brauchbarkeit und den Wert des Buches.'

**Stenzel, J.,** Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles: *Mitt. z. Gesch. d. Medizin* XXIII 3/4 S. 121. 'Schwer lesbar, aber nicht ohne Ergebnis.' *Wieleitner.*

Θεμέλης, Τ. Π„ Κύριλλος Ἱεροσολύμων ὁ κατηχητής. Jerusalem 20, und **Ders.,** Ἡ πραγματεία τοῦ Ἱερωνύμου κατὰ Ἰωάννου ἐπισκόπου Ἱεροσολύμων. Ebenda 23: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 407. 'Die Linien sind klar und vorurteilslos gezeichnet.' *J. Wittig.*

**Vogels, H. J.,** Handbuch der neutestamentlichen Textkritik. Münster 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 12 Sp. 251f. 'Gut zu lesen, ergeht sich behaglich in pädagogischer Plauderei, regt mit einer Fülle von Belegen zum Nachdenken und zum Widerspruch an, ist aber ein wenig unsystematisch geraten.' *M. Dibelius.*

**Wilke, G.,** Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 9 Sp. 172f. 'Trägt allerlei, kritisch mehr oder weniger gesichertes Quellenmaterial zusammen und deutet es auf gut Glück.' *F. Kauffmann.*

**v. Wilamowitz-Möllendorf, U., J. Kromayer u. A. Heisenberg,** Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. 2. Aufl. Leipzig 23: *Byz.-Neugriech. Jahrb.* 4 (1923) 3/4 S. 401ff. Bespr. von *F. Dölger.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Caesar, De bello Gallico.

I. 4, 25, 6 geben alle Hss: *ex proximis primis navibus.*

Die bisher gemachten Besserungsvorschläge verzeichnet Meusel in den Coniecturae Caesarianae p. 30; er selbst entschied sich (1908 und 1913) für die von Mommsen vorgeschlagene Streichung von *navibus* und änderte *primis* mit Madvig in *primi.* Klotz dagegen tilgt (in der editio maior) mit Hotman *primis.* Auch ich möchte *navibus* für eine in den Text gedrungene Randbemerkung halten, die ein in *primis* steckendes Wort erklären sollte, und dies ist m. E. *proris.* Die Mannschaften (*nostri*) drängen sich auf dem Vorschiff zusammen, von wo aus sie die Vorgänge bei der Landung (24, 2ff.; 25, 3ff.) besser beobachten können.

II. 7, 14, 8 *neque interesse, ipsosne interficiant impedimentisne exuant, quibus amissis bellum geri non possit.*

Aus dem Vorhergehenden (vgl. besonders § 2 *ut pabulatione Romani prohibeantur* und § 5 *pabulandi causa*) geht deutlich hervor, daß die Futterbeschaffung große Schwierigkeiten machte; gelang diese nicht im erforderlichen Maße, dann gingen die Pferde, Ochsen usw. zugrunde, wie 1812 in Rußland, und das Heer schließlich aus Mangel an Zufuhr desgleichen. Man brauchte also die Römer selbst (*ipsos*) gar nicht erst zu töten, wenn es gelang, sie ihrer Zugtiere zu berauben; also ist zu lesen: *iumentis . . ., quibus amissis bellum geri non possit.* Vgl. Meusel z. d. St. S. 271f.

III. An der vielbehandelten Stelle 7, 23, 1ff. (vgl. zuletzt H. Jacobi im Saalburg-Jahrbuch IV 1920) haben wir *trabes derectae* und *trabes perpetuae in longitudinem* zu unterscheiden. Dies sind „in der Längsrichtung der Mauer durchlaufende Schwellen“ von 40 Fuß Länge (§ 5); folglich müssen unter jenen die dazu rechtwinklig liegenden Querschwellen verstanden werden.

*derectus* (die Quelle für das bei A. Klotz in der ed. maior stehende *rectae* kenne ich nicht) heißt aber an unserer Stelle weder „rechtwinklig“ noch, wie meistens erklärt wird, „wagerecht“, sondern ganz seiner Ableitung entsprechend „geradeaus gerichtet“. Diese Bezeichnung erklärt sich hier leicht daraus, daß der Beschauer ja vor der Mauer steht (vgl. §§ 2 und 5 *introrsus*), die *trabes derectae* demnach mit seiner Blickrichtung gleichlaufen; betrachtet man dagegen den Grundriß der Mauer aus der Vogelschau, dann erscheinen sie, im Gegensatz zu den *trabes perpetuae* oder Längsschwellen, natürlich als Querschwellen. Es ist also zwischen *derectae* und *perpetuae* der Ausfall eines *et* anzunehmen und zu übersetzen: „Es werden Schwellen geradeaus (↑) und in der Längsrichtung (⟶) *der Mauer* durchlaufend auf den Boden verlegt in gleichen Abständen, immer zwei Fuß voneinander entfernt.“ Damit ist m. E. Cäsars auch von Bausachverständigen getadelte Beschreibung in einem Hauptpunkte vollständig und in sich klar; daß sie mit dem Befund der Ausgrabungen auf dem Mont Beuvray und in Mursceint (A. v. Cohausen, Befestigungsweise der Vorzeit, S. 46ff., und Jacobi a. a. O.) nicht durchweg übereinstimmt, ist eine Sache für sich.

IV. 7, 24, 1 bietet Klasse β: *milites, cum toto tempore luto, frigore et adsiduis imbribus tardarentur, tamen omnia haec superaverunt.*

Gegen *luto*, das in α fehlt, sprechen so gewichtige Bedenken (vgl. Meusel z. d. St. S. 573f.), daß kein Herausgeber es aufgenommen hat; selbst wenn man <*et*> *luto* hinter *imbribus* einschieben wollte, wären nicht alle a. a. O. erhobenen Einwände beseitigt. Wohl aber, wenn es (mit leichten Ergänzungen) heißt:

*cum toto tempore* <*so*>*luto frigore et*<*iam*> *assiduis imbribus tardarentur.*

Vgl. Hor. carm. 1, 4, 1 *solvitur acris hiems*; 1, 9, 5 *dissolve frigus.*

Naumburg a. d. Saale. Otto Wagner.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. I. II. Berlin 24, Weidmann. VIII, 244. 338 S. 8. 18 M.

John Oscar Lofberg, Sycophancy in Athens. (Diss.) Chicago, Illinois 17, University of Chicago Libraries. XI, 104 S. 8.

Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. 4. Bd. 1. Liefrg. Berlin 24, Weidmann. 170 S. 8. 7 M. 50.

Frederik Poulsen, Delphische Studien. I. Mit 28 Tafeln. København 24, Andr. Fred. Høst u. Søn. 82 S.

Vittorio de Falco, Sopra alcuni idilli teocritei. (Estr. d. Riv. Indo-Greco-Italica VIII [1924] fasc. I—II S. 47—64.)

Robert Kerber, Hölderlins Verhältnis zu Homer. (S.-A. a. Philol. Bd. LXXX, Heft I.) Leipzig 24, Dieterich. 66 S. 8. 2 M. 50.

Paolo Fossataro, Sull' autenticità dell' epitafio di Virgilio. Napoli 24, F. Sangiovanni e figlio. 15 S. 8.

Wilhelm Kubitschek, Die Römerzeit. (Heimatkunde von Nieder-Österreich. Heft Nr. 8.) Wien, Leipzig, Prag o. J., A. Haase. 25 S. 8.

Werner Jaeger, Stellung und Aufgaben der Universität in der Gegenwart. Berlin 24, Weidmann. 27 S. 8. 80 Pf.

Carl Blümel, Zwei Strömungen in der attischen Kunst des 5. Jahrh. Mit 16 Abb. in Lichtdruck auf 4 Tafeln. Berlin 24, Josef Altmann. 38 S. 4.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln. Mit begleitendem Text. Dritte Lieferung. Römische Abteilung. IV. Die Bürgerkriege von Cäsar bis Octavian 49—31 v. Chr. Sp. 83—126. Blatt 19—24. Leipzig 24, H. Wagner u. E. Debes. Fol. 8 M. 40 (2 Dollar).

Carl Steinweg, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Tragödie sowie zu einer neuen Technik des Dramas. Halle (Saale) 24, M. Niemeyer. 8. IV. Sophokles. Sein Werk und seine Kunst. XIII, 237 S. 7 M., Gzlein. 8 M. 50. V. Euripides als Tragiker und Lustspieldichter. XII, 285 S. 8 M., Gzlein. 9 M. 50. VI. Aischylos. Sein Werk und die von ihm ausgehende Entwicklung. XI, 184 S. 5 M., Gzlein. 6 M. 50. VII. Das Seelendrama in der Antike und seine Weiterentwicklung bis auf Goethe und Wagner. Ein Grundriß. XII, 112 S. 3 M., Gzlein. 4 M. 50.

---



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 8. November. 1924. №. 45.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Erich Frank, Plato** und die sogenannten Pythagoreer. Ein Kapitel aus der Geschichte des griechischen Geistes. Halle 1923, Max Niemeyer. X, 400 S. 8 M., geb. 10 M.

Das Buch stellt in seiner Reichhaltigkeit den wichtigsten und an neuen Aufschlüssen fruchtbarsten Beitrag der letzten Jahre sowohl zur Platonforschung als überhaupt zur Geschichte der Anfänge antiker Wissenschaft und Philosophie dar. Es handelt sich hier nicht um eine neue Beleuchtung der ganzen Platonischen Philosophie; der Verf. hat sich „die viel bescheidenere Aufgabe gestellt, dem modernen Leser gewissermaßen als Ersatz für jene Propädeutik, wie sie Plato den jungen Philosophen in seiner Akademie durchmachen ließ, die wichtigsten Voraussetzungen zu vermitteln, die für das Verständnis seiner Naturphilosophie nun einmal unentbehrlich sind. Es soll hier also versucht werden, Plato, ohne die Gesichtspunkte und Fragestellungen unserer modernen Philosophie hineinzutragen, auf einem Teilgebiete so zu verstehen, wie er sich selbst und wie ihn seine Zeit verstanden hat". Platon bezeichnet seine Naturphilosophie als Pythagoreisch, spricht aber dabei von den zu seiner Zeit noch ganz neuen und in weiteren Kreisen unbekannten mathematisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die er sich erst in höherem Alter erworben habe. Daher kann es sich nicht um Lehren des Pythagoras und der altpythagoreischen, nach orphischem Muster gegründeten Gemeinden handeln. Von ihnen sind vielmehr die um 400 auftretenden wissenschaftlichen Mathematiker zu unterscheiden, die — wie der Verf. meint — deshalb auch von Aristoteles als die „sogenannten" Pythagoreer im Unterschied von den eigentlichen, sich nur mit religiösen und ethischen Problemen befassenden Altpythagoreern eingeführt werden. Nur von ihnen ist in diesem Buche die Rede. Es zerfällt in zwei Teile, von denen der eine über die „Entstehung und Entwicklung des rationalen Weltbewußtseins in der griechischen Kunst, Wissenschaft und Philosophie", der andere über „Die Philosophie der sogenannten Pythagoreer" handelt. In einem mehr als die Hälfte des Ganzen (S. 150—335) umfassenden Anhang sind die Einzelforschungen in zwanzig Beilagen untergebracht, von denen hier wenigstens die Titel aufgezählt werden sollen, damit allen Mitforschern bekannt werde, was man hier suchen und finden kann: I. Die „Musik"



Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 46/47 am 22. November.

der Pythagoreer, a) Die Harmonik der Pythagoreer und die Demokrits, b) Die Harmonik des Archytas und Plato. II. Das atomistische System der „Musik“. III. Die akustischen Forschungen des Archytas und ihre Bedeutung für seine allgemeine Naturauffassung. IV. Die Tonleiter des Timäus und ihre Geschichte. V. Die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde. VI. Die Gestalt der Erde bei Parmenides. VII. Die Entdeckung der wahren Planetenbewegung. VIII. Plato und die Achsendrehung der Erde. IX. Das sogenannte „philolaische“ System der Erdbewegung. X. Aristoteles und Heraklides von Pontus. XI. Das astronomische System des Heraklides von Pontus. XII. Aristarch und Heraklides von Pontus. XIII. Zu Platos Kritias. XIV. Die mathematische Philosophie der Pythagoreer. XV. Die Mathematik der Pythagoreer, a) Das pythagoreische System der Mathematik, b) Die Zeit der pythagoreischen „Geometrie“. XVI. Die stereometrischen Entdeckungen der Pythagoreer. XVII. Die Entstehung der mathematischen Mechanik. XVIII. Speusipps System der Philosophie und die sogenannten „Pythagoreer“. XIX. Die Fragmente des Hippasus. XX. Die Fragmente des Philolaus, a) Das musikalische System des Philolaus, b) Das astronomische System des Philolaus, c) Das Fragment über die Weltseele, d) Plato und Philolaus, e) Philolaus über die Urgründe, f) Philolaus über die Zehnzahl, g) Das Zahlensystem des Philolaus, h) Die Weltbildungslehre (Kosmopoiie) des Philolaus, i) Der Verfasser der Philolausfragmente.

Die Darstellung setzt mit einem Kapitel über die Entwicklung des musikalischen Bewußtseins ein, das zugleich eine weite, kulturgeschichtlich bedeutsame Perspektive aufschließt. Der Geist der griechischen Musik, den Nietzsche zuerst heraufbeschworen hat, nimmt hier greifbare Formen an. „Den Griechen der Zeit Platos war die Musik, und zwar schon die reine Musik auch ohne Worte, d. h. die Kunst der ‚bloßen Harmonien und Rhythmen‘, die Kunst überhaupt und mehr als alle anderen Künste Kunst.“ Daß wir bei altgriechischer Kunst zuerst an die Plastik denken, hat seinen Grund nur im Zufall der Überlieferung. „Als eigentlich schöpferischer Künstler, als ‚Poet‘ gilt dem Griechen nur der Musiker und Dichter; der Bildhauer und überhaupt der bildende Künstler ist ihm bloß Handwerker, ‚Demiurg‘, wie er jeden nennt, der mit den Händen arbeitet und nur hervorzubringen vermag, was man mit Augen sehen und körperlich greifen kann.“ Die Musik der Griechen ist eine der am tiefsten wirkenden Schöpfungen des Altertums geworden. Die „griechische Lebensempfindung lebt in unserer heutigen Musik noch fort, die nicht nur diesem ihrem Namen nach griechisch ist: Es ist die alte griechische Musik, welche die orientalische Kirche vom Altertum übernommen und der Kirche des Abendlandes übermittelt hat. Aber auch noch weiter bleibt ihr Wesen im Gregorianischen Kirchenchoral das ganze Mittelalter hindurch erhalten; und aus diesem ist wieder unsere moderne Musik hervorgegangen.“ Die ursprüngliche Form der griechischen Musik war die Diatonik. Im Zeitalter der klassischen Tragödie wird sie durch die Enharmonik verdrängt. „Wir stehen freilich vor dem Bruchstück aus der enharmonischen Musik des Euripideischen Orestes heute völlig ratlos (bei Musici Scriptores Gr. ed. Jan Supl. p. 5f.). Mag vielleicht hier die Deutung der Noten noch nicht ganz gelungen sein, jedenfalls bedeutet es unserem, an die Diatonik gewöhnten Ohr nur eine sinnlose Aufeinanderfolge von unzusammenhängenden Tönen. Und doch gehörte gerade dieses Drama zu den berühmtesten des von seinen Zeitgenossen vergötterten Musikers. Indes suchen heute wieder die expressionistischen Musiker in Vierteltönen zu schreiben. Vielleicht, daß so mit der Zeit auch unser Ohr wieder für die Schönheiten griechischer Enharmonik empfänglich wird.“ Mit Euripides beginnt bereits der Verfall. Die herbe Strenge der Enharmonik wird gemildert, „indem man ihre Intervalle mehr den Halbtönen annähert, wodurch dann aus der enharmonischen Tonfolge schließlich die chromatische wird. Der Dichter Agathon führt um 410 die Chromatik in die Tragödie ein. Jetzt entsteht das, was wir heute eigentlich unter Musik verstehen, „die reine absolute Musik ohne Worte, die allein durch die Vokal- und Instrumentalstimmen alles Seelische, Freude und Schmerz, Haß und Liebe, Furcht und Schrecken, mit einem Wort das Ethos auszudrücken sucht.“ Die neue Kunst übt eine „betäubende und berauschende Wirkung, gegen deren Auswüchse Platon kämpft (Nom. 669 D, Pol. 396 B). An dieser Musik, dem höchsten Ausdruck des Seelenlebens, kann die Philosophie nicht achtlos vorübergehen. Demokrit führt sie als besondere Disziplin neben Arithmetik, Astronomie und Geometrie ein. Wesen und Glück des Menschen bestehen schon für ihn in der „Harmonie“ (Diels 55 A 167). Dieselbe Anschauung treffen wir dann in der Mathematikerschule um Archytas, den Freund Platons, der von ihm „die großartige Intuition“ übernimmt, die dazu führt,

„das tiefste Wesen der Seele, der Einzelseele wie der Weltseele, in den Tönen der Musik und ihren physikalischen Gesetzen zu erfassen". Nicht dem alten Pythagoras, sondern erst Archytas gelingt es, die Tatsache, daß die Abschnitte der tönenden Saiten sich bei der Oktave wie 2:1, bei der Quinte wie 3:2, bei der Quarte wie 4:3 verhalten, zu deuten. Er faßte die Proportionen der Intervalle 2:1, 3:2 usw. als das Verhältnis der Schwingungszahlen und fand in dieser Fassung die Möglichkeit, sie vollkommen mathematisch abzuleiten und sie in ihrer allgemeinen Notwendigkeit zu verstehen. Mit dieser genialen Idee hat er die moderne Physik in einem ihrer wichtigsten Zweige, in der Akustik, geschaffen." Durch seine Entdeckung wird Platons Denken entscheidend bestimmt. Während die „Pythagoreer" in der Empirie stecken bleiben, was ihnen Platon (Pol. 531 C) ausdrücklich zum Vorwurf macht, geht er seinen eigenen Weg, der von dem gemeinsamen Ausgangspunkte zu einem ganz anderen Ziele führt. Er findet in den Proportionen der Oktave, Quinte und Quarte nur die vier ersten Zahlen, die berühmte, bisher für rein pythagoreisch gehaltene Tetras und Tetraktys. Nun arbeitet er nicht mehr mit dem Experiment und dem sinnlich wahrnehmbaren Ton, sondern allein mit den Zahlen weiter, in denen sich ihm das rein Geistige, das hinter der Erscheinung steht, die Idee, offenbart. Sie gilt es durch das Denken in ihrer Reinheit und harmonischen Gesetzmäßigkeit zu erfassen, das heißt: er arbeitet im Prinzip genau so wie der moderne Wissenschaftler. Auch Einstein fand seine Relativitätstheorie nur dadurch, daß er ebenso wie Platon ohne Rücksicht auf die Empirie einen einmal aus der Erfahrung abgelesenen Ansatz rein mathematisch allein im Reiche der Zahlen weiter verfolgte. Wenn sich dann in seinem durch reine Zahlenoperationen gefundenen Bezugssystem alle Raum- und Zeitmaße als variabel herausstellten, so verlangt auch Einstein, daß sich nunmehr auch die Wirklichkeit danach richten müsse und daß Raum und Zeit nunmehr tatsächlich als relative Größen erwiesen seien. Was Platon in seiner Zahlenspekulation von einem modernen Mathematiker trennt, ist nicht die Methode, sondern die Tatsache, daß Platon hier einen anderen Zahlbegriff und überhaupt eine andere Mathematik[1]) von gänzlich verschiedener Struktur anwendet, jene von uns Modernen noch gar nicht in ihrem eigentümlichen Wesen erkannte und gewürdigte Mathematica mystica, die sich zu unserer Mathematik ebenso verhält wie etwa die Alchemie zur Chemie, die Astrologie zur Astronomie. Schon Aristoteles hatte für diese Mathematik, die er für das typisch Pythagoreische an Platons Philosophie hielt, kein Organ mehr. Er hat sie mit den Mitteln seiner rein rationalen Denktechnik, durch die das Wesen dieser Mathematik nie erfaßt werden kann, in Grund und Boden kritisiert. Nach E. Franks Darstellung aber ist diese sich um die Tetras gruppierende Zahlenspekulation nicht „Pythagoreisch", sondern Platons eigenste Erfindung, für deren Folgen er ihn mit bitterbösen Worten verantwortlich macht: „Was Plato will, ist überhaupt nicht wirkliche Astronomie oder Musiktheorie als Erkenntnis dieser Welt. Jene weitverbreitete Anschauung, die sich die Akademie Platos als eine Stätte exakter wissenschaftlicher Forschung vorstellt, ist eine schöne Täuschung. Nicht exakte Wissenschaft, sondern abstruseste Zahlenspekulation war es, die hier unter dem Titel der ‚Mathematik' getrieben wurde. Man lese nur das einzige wörtlich erhaltene Fragment, das wir von Speusipp, dem Neffen und Lieblingsschüler Platos, haben, um zu sehen, was für tolles und steriles Zeug unmittelbar unter den Augen des Meisters in der Akademie für philosophische Weisheit ausgegeben werden konnte. Und das ist der Philosoph, den Plato vor allen anderen Schülern, also auch vor Aristoteles, für würdig gehalten hat, sein Nachfolger zu werden und den wahren Geist seiner Philosophie weiter zu pflanzen!" Die „sogenannten Pythagoreer" haben an dieser „verrückten Zahlenspekulation" keinen Teil; denn erstens läßt sich aus den vorplatonischen Zeugnissen über die Pythagoreer nicht entnehmen, daß sie sich überhaupt mit Mathematik oder, wie Frank weiter unten vorsichtiger sagt, mit „wissenschaftlicher" Mathematik befaßt haben, und zweitens sind die Pythagoreer, mit denen Platon in Berührung kommt, keine Zahlenspekulanten, sondern streng wissenschaftliche Mathematiker gewesen. Die einzige Quelle, die dieser Annahme entgegensteht, sind die umstrittenen Fragmente des Philolaos. Sie werden (Beilage XX) als ein Produkt der Akademie erwiesen, und zwar mit guten Gründen, die bei dem gänzlichen Fehlen älterer Dokumente nicht zu widerlegen sind. Als ihr Verfasser wird Speusippos selbst vermutet.

[1]) Einen tiefen Einblick in das Wesen dieser Mathematik hat soeben Julius Stenzel gegeben in seinem dem Problem gründlich nachgehenden Buche: Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. B. G. Teubner 1924. 146 S.

Wenn auch die Existenz einer altpythagoreischen Zahlenspekulation durch kein Zeugnis zu belegen ist, das ein höheres Alter als Platons eigene Schriften hat, so möchte ich doch noch folgendes zu bedenken geben: Alles, was wir aus vorplatonischen Quellen über die Pythagoreer wissen, ihre Seelenwanderungslehre, ihre religiösen und ethischen Vorschriften und Gebräuche usw., wird irgendwie von Platon auch erwähnt, so daß seine Aussagen über die Pythagoreer mit diesen Quellen durchaus übereinstimmen. Sollte er allein bei der Zahlenspekulation, die er ausdrücklich in den Mund eines Pythagoreers legt, nur eigene Erfindung vortragen? Hier sollte auch die parallel laufende Erforschung der alten Orphik zur Vorsicht mahnen. Es ist noch nicht allzu lange her, daß man alles Orphische bei Platon als seine Erfindung betrachtete, bis jetzt ein Stück nach dem andern als echt orphisches Gut erkannt wird, das von Platon nur in einen anderen Zusammenhang und in eine neue Beleuchtung gerückt wurde. Auch hier stellt sich Platon immer mehr als ein zuverlässiger Überlieferer alten und echten Gutes heraus. Auch darin ist er mehr rückwärts gewandt als modern fortschrittlich gesinnt. Er kommt nicht, um aufzulösen, sondern zu erfüllen, d. h. Altes mit neuem und tieferem Sinn zu beleben. Abgesehen von dieser Zahlenmystik, die sein eigenes Werk sein soll, hat nun aber Platon in seine Dialoge, insbesondere in den Timaios, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Mathematik hineingearbeitet, so daß seine Werke zur wichtigsten Fundgrube für die Geschichte der antiken Wissenschaft werden. Die großen mathematischen und astronomischen Entdeckungen der wissenschaftlichen Pythagoreer, die Erfindung der Stereometrie, des mathematischen Raumes und des Unendlichkeitsbegriffs, die Lehren von der Kugelform und Achsendrehung der Erde, von ihrer Bewegung und der wahren Planetenbahn, spiegeln sich in Platons Timaios wider, alles Errungenschaften, die durch des Aristoteles Kampf gegen den Pythagoreismus wieder verloren gingen. Von einem Kapitel zum andern wird nun der Verf. dem Geiste der Platonischen Philosophie und seiner Leistung immer mehr gerecht, bis er schließlich schreibt: „Vor allem aber ist es der große Beruf des Platonischen Timäus in der Geschichte des menschlichen Geistes geworden, die letzten und tiefsten Gedanken der Pythagoreischen, strenger genommen der Archyteischen Mathematik und Naturwissenschaft immer wieder wach zu erhalten; und die großen Persönlichkeiten, die in der Zeit der Renaissance die Fundamente der heutigen Naturwissenschaften gelegt haben, sind alle von dem Geiste des Timäus durchdrungen gewesen. Galileis Schriften zeigen überall, wie sehr ihm Plato in Fleisch und Blut übergegangen ist. Kepler gilt der ‚ihm sinnesverwandte Timäus' als höchste Offenbarung des Weltgeheimnisses, und welche Rolle Plato und insbesondere der Timäus bei Giordano Bruno spielt, braucht nicht erst betont zu werden. Hier bei Plato fanden diese Forscher eben eine an der Mathematik und den mathematischen Naturwissenschaften groß gewordene Weltanschauung, die im schärfsten Gegensatz zu der herrschenden Aristotelischen Scholastik stand. Plato wird von ihnen daher immer wieder gegen Aristoteles und die Schulphilosophie ausgespielt." Damit glaube ich den leitenden Grundgedanken des Buches richtig wiedergegeben zu haben. Die Fülle des Gebotenen in einer Rezension zu erschöpfen, ist unmöglich, und an Einzelheiten mag ich hier nicht herumkritteln.

Was mir grundsätzlich an der ganzen Arbeit und an der Einstellung des Verf. dem behandelten Stoffe nicht zu entsprechen scheint, ist die scharfe Scheidung von wissenschaftlicher Mathematik im modernen Sinne und wissenschaftlich denkenden Pythagoreern auf der einen, unwissenschaftlicher, „abstruser", „steriler", „verrückter" Zahlenspekulation und Zahlenmystik auf der anderen Seite. Zwischen beiden gibt es für ihn keinen Übergang. Da, wo Platon selbst ihn herstellt, bedeutet dies nur einen Abfall vom Geiste der Wissenschaft überhaupt. Wohl weist er gelegentlich einmal darauf hin, daß die alten Pythagoreer — und wohl nicht nur sie, sondern viele Vorsokratiker — vielleicht eine Zahlensymbolik und Zahlenmystik gehabt hätten und daß „aus solchem zunächst rein religiösen Zahlenaberglauben bei den Pythagoreern in Unteritalien tatsächlich die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Mathematik erwachsen" sei, aber er deckt nicht auf, wie aus „Aberglauben" und Mystik Wissenschaft wird, ein Prozeß, der sich gerade in Platons Werken niederschlug und gewiß im Pythagoreismus seine Parallele hatte. Wenn man sich dazu entschließen könnte, so wie es kürzlich Immisch getan hat[2]), anzuerkennen, daß mystischer und

[2]) Academia, Freiburg 1924, S. 14: „Und da fällt denn doch die Tatsache schwer ins Gewicht, daß die Renaissance, ihrem innersten Wesen nach wahrlich sinnenfreudig, diesseitig und wissenschaftsbegeistert durch die platonische Mystik in gar keiner Weise davon abgeschreckt wurde, gerade Platon, überdies den damals noch sehr neuplatonisch angeschauten

wissenschaftlicher Geist sich nicht immer so wie bei Aristoteles feindlich gegenüberstehen müssen, so würde die Grenze zwischen den „sogenannten“ [3]) wissenschaftlichen und den eigentlichen Pythagoreern verschwinden und auch der Streit um den „wissenschaftlichen“ Geist der Platonischen Akademie gegenstandslos werden, für dessen Klärung dieses Buch einen der wesentlichsten Beiträge geliefert hat. Um diesen Streit zu beleuchten, stelle ich zum Schluß einige Sätze aus den in Betracht kommenden Schriften der letzten Jahre zusammen, die in ihrer Gegensätzlichkeit eine deutliche Sprache reden:

v. Wilamowitz, Platon (Berlin 1919) I S. 743: „Selbst gesetzt, daß er (Platon) und seine Wissenschaft nur noch geschichtliche Bedeutung haben, ist ihm ewiges Gedächtnis sicher, schon weil ihm Philosophie und Wissenschaft dasselbe war, weil er erst den Menschen zum Bewußtsein gebracht hat, was Wissenschaft ist, etwas anderes und Besseres als beweislos hingestellte offenbarte Wahrheit, endlich weil er in seiner Schule das Organ für wissenschaftliche Forschung und wissenschaftlichen Unterricht geschaffen hat, und alle Anstalten gleicher Bestimmung sich ihrer Abkunft bewußt sind. Aber auch die einzelnen Zweige der für ihn einheitlichen Wissenschaft können ihn nicht vergessen.“

Werner Jaeger, Aristoteles (Berlin 1923) S. 17: „Die modernen Akademien und die Universitäten können sich nicht auf Platon berufen, dem der Gedanke einer systematischen Einheit aller Wissenschaften völlig fern lag, noch ferner seine praktische Durchführung in einer enzyklopädischen Schulorganisation der Fächer zum Zweck der Lehre und Forschung.“ S. 21: „Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß Platon auf den wissenschaftlichen Normalmenschen seiner Zeit wirken mußte wie ein Mischprodukt aus Poet, Tugendlehrer, Kritiker und Prophet, woran auch die Strenge, mit der er sich in die Fesseln einer neuen Methode einschnürte, zunächst nichts änderte.“

Ernst Howald, Die Platonische Akademie und die moderne Universitas Litterarum (Bern 1921) S. 14: „Die Philosophie Platons ist so antiwissenschaftlich wie nur möglich.“ S. 15: „Es tauchen von Zeit zu Zeit solche Prophetennaturen in der Wissenschaft auf, nie kommen sie mit ihr aus: Prophetie und Wissenschaft geht nicht zusammen. So hat auch Platon die damaligen Vertreter der Einzelwissenschaften, die Sophisten, in einer Weise karikiert und verzeichnet, daß sein Haß es beinahe dazu gebracht hätte, daß wir in ihnen gar nicht mehr die Archegeten unserer Wissenschaft erkennen wollten. . . Wir erkennen immer mehr, wie die große Entwicklungslinie, die mit der ionischen Naturphilosophie des 6. Jahrh. beginnt, an Platon vorbei von der Sophistik zu Aristoteles hinüberführt.“ S. 21: „Damit ist wohl das Märchen von der Platonischen Universität erledigt.“ S. 22: „Es mag ja freilich manchem jüngeren Forscher das Aufgeben der freien seelischen und geistigen Tätigkeit, d. h. der Verzicht auf Platon, ein tiefer Schmerz sein, der einseitige wissenschaftliche Dienst oft wie eine Vertreibung aus dem Paradies erscheinen — trägt er wirklich schon wissenschaftlichen Sinn in sich, so wird er wissen, daß es eine Rückkehr zu Platon nicht geben kann, denn wer einmal den wissenschaftlichen Relativismus aufgesogen, ist für den dogmatischen Glauben Platons verloren.“

Max Pohlenz, Der Geist der griechischen Wissenschaft (Berlin 1923) S. 21: „Nicht die Sophisten, nach Howald die Väter unserer Wissenschaft, sind es doch auch, sondern Plato, der mit seinen logischen und erkenntnistheoretischen Untersuchungen über das Wesen des Urteils und die subjektiven und objektiven Bedingungen, unter denen gültige Erfahrungsurteile zustande kommen, über Auffindung, Einteilung und Verbindung der Begriffe, mit seiner ganzen Dialektik erst das theoretische Fundament jeder Wissenschaft gelegt, der sie im Gegensatz zu Protagoras von der subjektiven wie der objektiven Seite zu sichern unternommen hat. . . . ‚Auch die mathematischen Wissenschaften, Arithmetik, Geometrie, Optik, Mechanik‘, so durften bald die Akademiker rühmen (Index Acad. p. 15ff. M.), nahmen in jener Zeit einen großen Aufschwung.

---

Platon, zum Bannerträger des modernen Geistes zu wählen. Darin liegt nun doch, was auch sonst Erfahrungen alter wie neuer Zeit bestätigen, daß Wissenschaft und Mystik (das Wort in dem Sinne genommen, der für Platon in Betracht kommt) gar nicht so unvereinbare und gegensätzliche Dinge sind, wie manche glauben. Personalunionen dieser Art hat es genug gegeben. Sie können sehr gesund und fruchtbringend sein, sie können eine Harmonie der Seelenbereiche bedeuten, die manches moderne Menschenkind vielleicht nur deshalb ablehnt, weil ihm schmerzlich klar ist, wie sehr eine solche Harmonie der eigenen zwiespältigen Seele mißlungen ist.“

[3]) Es ist nicht ganz richtig, wenn F. schreibt (S. 69), daß Aristoteles „meist nur“ von den „sogenannten Pythagoreern“ spricht. In der Metaphysik allein heißen sie nur zweimal οἱ καλούμενοι Πυθαγόρειοι, dagegen nach meiner Zählung 17 mal einfach οἱ Πυθαγόρειοι.

Plato war der führende Geist und stellte die Probleme, und mit Eifer forschten die Fachleute.' ... Im Phaidros scheidet Plato die beiden Arten der Jugendbildung, die eine, die in der äußeren Aneignung von Fertigkeiten und Kenntnissen besteht, und die andere, wo der Jüngling, ganz gleich was für ein Beruf ihm vorschwebt, sich durch eigene Arbeit, eigenes Denken, eigene Forschung den Weg zur Erkenntnis bahnt. Den zweiten Weg will Plato seine Jünger führen, damit sie φιλόσοφοι, wir dürfen sagen wissenschaftliche Menschen werden. Das ist Platonischer Geist."

Dazu die Urteile von Frank oben Sp. 1094 und von Immisch Sp. 1096 Anm. 2.

Würden wir nach dieser Diskussion, moderner Sitte folgend, die Gelehrten darüber abstimmen lassen, ob Platon echt wissenschaftlicher Geist und wissenschaftliches Denken zuzusprechen sei oder nicht, so müßten Wilamowitz, Immisch, Pohlenz dafür, Frank, Howald und Jaeger dagegen stimmen. Selbstverständlich würde jeder eine Menge von Einschränkungen und Vorbehalten hinzuzufügen haben; aber davon muß, wie bei jeder Abstimmung, abgesehen werden. Zweck dieser rohen und hier gewiß geschmacklosen Methode ist ja nur die Herbeiführung einer Scheidung der Geister nach ihrem eigenen humanistischen oder realistischen Wissenschafts- und Bildungsbegriff, an dem gemessen das Urteil über Platons Einstellung verschieden ausfallen muß.

Leipzig. Hans Leisegang.

---

Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum recensuit, emendavit annotationibusque criticis instruxit **Eugenius Darkó.** Tomi II pars prior, libros V.—VII. continens. (Editiones criticae script. Graec. et Rom. a collegio philol. class. acad. litter. Hungar. publici iuris factae). Budapestini 1923, Sumpt. acad. litter. Hungar. 146 S.

Nachdem ich im 43. Jahrgang (1923) Nr. 48/52 Spalte 1103ff. dieser Wochenschrift den 1. Band eingehender besprochen habe, kann ich mich hier kurz fassen.

Der Text offenbart wieder auf jeder Zeile die sorgfältige und gediegene Arbeitsweise des Herausgebers. Seine Emendationen sind überzeugend. 8, 17 möchte man ja entsprechend dem κατὰ τὰ συσσίτια im ersten Glied lieber ein Substantiv im Akkus. sehen; aber ich wüßte an Stelle des vorgeschlagenen τῇ δύσει ἡλίου (nach I 106, 22) nichts Besseres zu setzen. βεζίριδες in 9, 3 ist vortrefflich. κερδανοῖ (für das überlieferte κερδάνοι) in 32, 18 erscheint mir in der engen Verbindung des τε καὶ mit dem vorausgehenden Opt. Aor. ἀφαρπάσαιντο nicht richtig; ich würde Tafels Lesung κερδάναι vorziehen. In 38, 8 ließe sich das handschriftliche ὃν in der Schreibung ὧν rechtfertigen; doch gebe ich gerne zu, daß οἷ analog I 204, 9 glatter ist.

Der peinlich gearbeitete Apparat enthält auch in diesem Band manches Überflüssige; ich erwähne nur πείσαι ἐν statt πείσαιεν in 1, 17, wo eine andere Lesung unmöglich ist, συνήγειρέτε τὸ A statt συνήγειρέ τε τὸ in 4, 15, οἴκοιεν statt ἥκοιεν in 5, 23 usw. In 11, 22 ist die Lesung πείχους A an Stelle von τείχους der übrigen Hss, weil durch das vorausgehende πειρασάμενος sichtlich beeinflußt, völlig bedeutungslos. In 96, 16 kann das überlieferte ἐπισπεσών nicht anders als ἐπεισπεσών gelesen werden. An einigen Stellen (so 11, 16 ἀνάγκῃ oder 59, 6 Ἀμουράτῃ) gibt D. ausdrücklich an, daß er die Schreibung der Hss durch ein Jota subscriptum verbessere. Ich möchte glauben, daß die Hss ein solches überhaupt nicht kennen; in der Beschreibung der Codices sollte das festgestellt sein.

Nun steht noch der 2. Teil des II. Bandes aus, der die Bücher 8—10 umfaßt. Mit seinem hoffentlich baldigen Erscheinen wird eine Arbeit geleistet sein, die wärmsten Dank und uneingeschränkte Anerkennung verdient.

München. Franz Drexl.

---

**Tacite,** Annales I—III, **texte établi et traduit par Henri Goelzer. Paris 1923, in Collection des Universités de France, publié sous le patronage de** l'Association Guillaume Budé.

Diese zunächst auf 27 griechische und ebensoviele lateinische Schriftsteller berechnete Sammlung — ungefähr die Hälfte ist bereits erschienen — verdankt ihre Entstehung keinem dringenden wissenschaftlichen Bedürfnis oder gar einer in Frankreich plötzlich erwachten humanistischen Begeisterung, sondern rein chauvinistischen Beweggründen. Wie die Franzosen in ihrem Siegesrausch auch heute noch, fünf Jahre nach dem Kriege, die deutsche Wissenschaft boykottieren zu können wähnen, so haben sie auch den Versuch gewagt, für die bisher in der ganzen philologischen Welt als Standard-Texte geltende Bibliotheca Teubneriana einen Ersatz zu schaffen. Die Ausgaben bestehen, neben einer Einleitung, aus einer französischen Prosaübersetzung (auf der linken Seite!) und dem Text, mit kritischem Apparat, die sämtlich auch getrennt käuflich sind. Von der analogen, aber weit zahlreichere Autoren um-

fassenden Loeb Classical Library unterscheidet sich die Collection Budé in der Hauptsache darin, daß der Text mit ausführlicher adnotatio critica den Anspruch auf eine neue wissenschaftliche recensio erhebt. Die Textkritik war stets die schwächste Seite der französischen Philologie, auch in ihrer Glanzzeit, und seit dem Ausgang des 17. Jahrh. ist keine französische Ausgabe eines klassischen Autors zur Vulgata geworden. Es ist daher a priori unwahrscheinlich, daß diese in maiorem patriae gloriam veranstalteten Texte viele selbständige kritische Leistungen von Bedeutung aufweisen werden, die das philologische Ausland, wie in dem Fall der Oxford Classical Texts, unbedingt berücksichtigen müßte. Und in der Tat sind die mir bisher bekannt gewordenen Ausgaben ganz auf den Vorarbeiten der verhaßten Deutschen aufgebaut, ja sie wären ohne diese Grundlage schlechterdings unmöglich gewesen.

H. Goelzer mit dem gutdeutschen Namen, der auch bei uns als der Verfasser zweier vortrefflicher Werke über den Stil und die Sprache des Hieronymus und des Alcimus Avitus wohlbekannt ist, ist neben Ph. Fabia zweifellos der beste Kenner des Tacitus in Frankreich. Seine Kommentare zu den Schriften des Tacitus enthalten zwar keine neuen Ergebnisse eigener Forschung, zeichnen sich aber durch gediegenes Wissen, gesundes Urteil und vollständige Beherrschung der Taciteischen Literatur, auch der deutschen, aus und erfreuen sich daher in Frankreich nicht unverdienter Beliebtheit. So war es fast selbstverständlich, daß die Aufgabe, den Tacitus mit Übersetzung für die neue Sammlung herauszugeben, G. übertragen wurde. Die kleinen Schriften und die Historien sind mir nicht zu Gesicht gekommen, und auch hier liegt mir nur der erste Teil des II. Bandes, B. I—III der Annalen enthaltend, vor. Eine längere Einleitung (30 S.) mit reichlichen Anmerkungen orientiert gut über Inhalt, Bedeutung, Zuverlässigkeit des Historikers, über die Hss und Ausgaben und vor allem über die literarischen Quellen der Annalen, letzteres Kapitel auf Grund von Ph. Fabia Les sources de Tacite, dessen schiefes Urteil „en tant qu'historien l'originalité de Tacite est nulle“ G. sich leider ebenfalls aneignet. Der charakteristische Stil der Annalen wird mit Verweis auf seine kommentierte Ausgabe der Historien kurz abgetan. Wenn G. in bezug auf die stilistischen Reminiszenzen aus Livius noch auf die knappe Liste bei Furneaux verweist, so ist ihm die reichhaltige Nachlese Andresens entgangen, was aber entschuldbar ist, da diese während des Krieges erschien. Ob die ausführliche Einleitung auch der Separatausgabe der Übersetzung angefügt ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Sie setzt jedenfalls philologisch gebildete Leser voraus, für die die Übersetzung aber doch wohl nicht bestimmt sein kann. Über diese selbst, da sie für Deutsche kaum in Betracht kommt, sei nur kurz folgendes bemerkt. Sie liest sich sehr glatt und von den Schwierigkeiten des Originals vermerkt man keine Spur, was freilich nur durch oft weitgehende Paraphrasierung möglich war. Schon seine eigenen Landsleute haben G. diesen Vorwurf gemacht und er bemerkt dazu (S. XXX) „en tous cas, j'ai fait tous mes efforts pour déchapper cette fois au reproche d'avoir paraphrasé plutôt que traduit et sourtout pour conserver le dessin et la mouvement des phrases de Tacite.“ Ich habe das 1. B. genauer mit dem Original verglichen und eine Anzahl Stichproben gemacht mit dem Ergebnis, daß mir die Ausführung mit dem löblichen Vorhaben doch nicht in dem Grade Schritt zu halten scheint, wie dies wünschenswert und zum Teil auch möglich gewesen wäre, wenn auch direkte Mißverständnisse mir nicht aufgefallen sind. Zur Entschuldigung mag die Tatsache dienen, daß eine ideale Übersetzung des Tacitus, die nicht nur den Gedankeninhalt, sondern auch seine unvergleichliche stilistische und rhetorische Kunst getreu widerspiegelt, überhaupt ein ἀδύνατον ist, und dies gilt ganz besonders für das Französische, schon weil dessen Wortstellungsmöglichkeiten ziemlich beschränkt sind.

Ich kann aus dem oben angegebenen Grunde, wie auch aus Raumrücksichten auf Einzelheiten hier nicht eingehen; um aber das Verfahren Goelzers zu kennzeichnen, seien wenigstens zwei Proben aus vielen ähnlichen angeführt. In der berühmten Charakteristik des Arminius (II 88) werden die Worte *proeliis ambiguus, bello non victus* wie folgt paraphrasiert: si les combats ne décidèrent pas toujours en sa faveur, la guerre le laissa invaincu. Mit dieser Verwässerung ist die wirkungsvolle Prägnanz der Antithese vollkommen verschwunden. I 25 *stabat Drusus silentium manu poscens* „Da stand nun Drusus, Schweigen mit der Hand gebietend,“ was G. mit „Drusus était debout reclamant du geste le silence“ wiedergibt. Derartige kleine Feinheiten der Wortstellung sind ihm auch sonst meist entgangen.

Doch ich wende mich dem lateinischen Texte zu. In der adnotatio critica werden alle orthographischen Quisquillien (caeterum, valitudo, faeminae und Ähnliches) sowie sämtliche Schreibversehen, als da sind at statt ac, ad statt ab,

dum statt tum, eum statt cum, credibatur, et statt ei, sibi statt si hi, facere statt fecere usw. usw. gewissenhaft gebucht. Damit nicht genug, wird in allen diesen Fällen auch noch der volle Name des Korrektors hinzugefügt. So kommt es, daß Beroaldus, der Herausgeber der editio princeps von ann. I—VI, nicht weniger als 200mal erwähnt wird, während ein Justus Lipsius, den die Franzosen wohl als Belgier zu den Ihrigen rechnen und Juste Lipse nennen, nur 73mal erscheint. Deutsche Namen begegnen uns rund 260mal, andere, wenn wir von den älteren Kritikern des 16.—17. Jahrh. absehen, nur 9mal und zwar mit zwei Ausnahmen (Wopkens, Orelli) je einmal! Diese kleine Statistik bedarf keines weiteren Kommentars. Wirft man jenes Variantenverzeichnis als ganz unnützen Ballast über Bord, so wäre der kritische Apparat Goelzers im Inhalt wie auch im Umfang von dem Halm-Andresens kaum zu unterscheiden, und auch der Text Goelzers weicht von der Teubneriana in nur ganz wenigen und unwichtigen Fällen ab. Goelzers Angaben über die Lesarten des Mediceus stimmen hie und da nicht mit denen Andresens überein, bieten aber ihrerseits nicht das Richtige. Von Belang ist jedoch, soviel ich sehe, nur folgende Stelle: I 13 *adesse caput rei publicae* ist eine evidente und in alle Texte aufgenommene Verbesserung des Rhenanus, die Hs hat *aput te*, woraus sich die Korruptel ohne weiteres erklärt, zumal „c" nach „e" leicht ausfiel. Nach G. hat der Mediceus *apud*, während er doch auch sonst aput und set bietet.

Wenn ich mein Urteil zusammenfassen soll, so glaube ich ohne jede Voreingenommenheit sagen zu können: Die fließende und dem Sinn des Originals allenthalben Rechnung tragende Übersetzung ist im großen und ganzen eine achtunggebietende Leistung, die vortrefflich geeignet ist, einem des Lateinischen unkundigen Franzosen die Kenntnis des Historikers Tacitus zu vermitteln, wenn auch der Künstler ihm nicht zum Bewußtsein kommen dürfte. Dagegen ist der nur für Philologen in Betracht kommende kritische Apparat mit wertlosem Kleinkram überladen und neben Halm-Andresen wissenschaftlich eine quantité négligeable. Druck und Papier sind beneidenswert splendid.

München. Alfred Gudeman.

---

**Wilhelm Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion.** (Palaestra 135. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, hrsg. von A. Brandl und G. Roethe.) 2. Aufl. Leipzig 1923, Mayer u. Müller. VI, 144 S. 8. 4 M.

Die wichtige Schrift des Gießener Anglisten hat nach zwei Jahren bereits eine zweite Auflage erlebt; das ist höchst erfreulich, beweist es doch das steigende Interesse an allgemeinen sprachwissenschaftlichen Problemen. Die neue Auflage ist, abgesehen von ein paar Zeilen, ein anastatischer Abdruck der ersten, vermehrt um einige Seiten Nachträge, in denen die zuerst herausgekommenen Besprechungen des Buches und einige Neuerscheinungen berücksichtigt sind. Mein Urteil über die Hornsche Schrift habe ich Gött. gel. Anz. 1922, 289—295 ausgesprochen und verweise auf dieses, da sich ihr Inhalt nicht geändert hat. Möge sie auch in ihrer jetzigen Gestalt recht viele zum Nachdenken über sprachliches Geschehen anregen; daß unter diesen die klassischen Philologen nicht fehlen möchten, ist mein besonderer Wunsch.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

**Papers and Monographs of the American Academy in Rome.** Vol. I: **R. M. Peterson,** The Cults of Campania. Rome 1919, American Academy. VII, 403 S. 8, mit einer Karte. Vol. II: **Lily Ross Taylor,** Local Cults in Etruria. Ebd. 1923. XI, 258 S. 8, mit einer Karte. Geb. je 50 Lire.

Das vortrefflich geleitete amerikanische Institut in Rom eröffnet eine neue Serie von Publikationen mit zwei nach einheitlichem Plane verfaßten Monographien über die religiösen Verhältnisse zweier italischer Landschaften, und zwar derjenigen, die sowohl wegen des Reichtums ihrer Entwicklung als wegen des regen Austausches, in dem sie als Nachbarländer Latiums mit diesem gestanden haben, eine besondere Bedeutung beanspruchen. Der Gedanke ist sehr gut, denn wir sind uns bisher kaum bewußt gewesen, wieviel uns von den Kulten dieser Landschaften bekannt war, weil wir gewohnt waren, sie nur unter dem Gesichtspunkte der römischen Religion zu betrachten und dasjenige, was sich für diese nicht unmittelbar fruchtbar machen ließ, beiseite zu lassen, während andererseits die ausführliche Behandlung der Kulte in Monographien über einzelne Städte (z. B. der von Puteoli bei Dubois, der von Falerii bei Deecke) auf der Oberfläche blieb, weil ihr der Hintergrund der weiteren Umgebung fehlte. Der gute Gedanke hat aber in den beiden vorliegenden Büchern auch eine ebenso gute Ausführung gefunden. Beide geben in überein-

stimmender Disposition erst eine kurze Geschichte der Landschaft, dann nach der Reihe der einzelnen Städte jedesmal zunächst einen Abriß der Ortsgeschichte, dann eine eingehende Behandlung der nachweisbaren Kulte, der vorrömischen und der römischen mit Einschluß des Kaiserkultes und der orientalischen Gottesdienste samt den Anfängen des Christentums; überall werden die literarischen, epigraphischen und monumentalen Zeugnisse in erschöpfender Vollständigkeit vorgeführt und unter weitgehender Heranziehung der neuen Literatur aller Nationen kritisch beleuchtet; beide Verfasser beherrschen ihren Stoff vollständig und wissen dem von ihnen zusammengebrachten wertvollen Material in besonnener und umsichtiger Beweisführung reiche Ergebnisse sowohl für das Verständnis der religiösen Verhältnisse der Landschaft als für Geschichte und Bedeutung der einzelnen Kulte abzugewinnen. Die Arbeit von Miß Taylor, die vor der von Peterson auch den Vorzug einer sehr lehrreichen Zusammenfassung der Resultate (S. 239—253 Conclusions) aufzuweisen hat, ist knapper in der Form und schärfer im Urteil, während sich Peterson bei der Zusammenstellung und Besprechung der verschiedenen Ansichten manchmal in einer etwas zu behaglichen Breite ergeht. Wenn ich sagen sollte, was ich etwa an diesen beiden Büchern anders wünschte, so möchte ich ein Zuviel und ein Zuwenig hervorheben. Ein Zuviel sehe ich darin, daß unter den Kulten der einzelnen Orte auch alle diejenigen Gottheiten aufgeführt werden, deren Name einmal in einer Inschrift des Ortes genannt wird, ohne daß wir von ihrer Verehrung durch die Gemeinde als solche oder etwa durch eine private Kultvereinigung das Geringste wissen; es sind in solchen Fällen doch meist Gründe rein persönlicher und zufälliger Art, die zu einem Gelübde oder einer Weihung an den betreffenden Gott geführt haben, ohne Zusammenhang mit der Organisation der lokalen Kulte. Wenn z. B. in Puteoli zwei Augustalen, Angehörige der gleichen Familie, wahrscheinlich um ihre Versöhnung nach einem vorangegangenen Zwiste zu feiern, der Concordia den Stein CIL X 1551 setzen, oder auf einer bei Orvieto gefundenen Inschrift (CIL XI 7275) ein römischer Militär auf Grund eines Traumgesichtes der Venus Victrix eine Weihung macht, so beweist das doch keineswegs das Bestehen eines Kultes der Concordia oder Venus Victrix an den betreffenden Orten und ist daher für die Sakralgeschichte des Ortes ohne Bedeutung; durch die Ausscheidung dieser Zufallszeugnisse hätte nicht nur Platz gespart, sondern auch die Einheitlichkeit des Bildes gefördert werden können. Etwas breiteren Raum hätte ich der Erörterung der Frage nach dem Verhältnisse der vorrömischen (d. h. also in dem einen Falle der oskischen und griechischen, in dem anderen Falle der etruskischen) Gottesdienste eines Ortes zu den römischen zugestanden gewünscht. Zwar werden natürlich beide Kreise getrennt behandelt und alle Erwägungen angestellt, welche über die Zuweisung einer Gottheit zu dieser oder jener Klasse entscheiden können; aber da es sich nicht nur um ein Nacheinander und Nebeneinander der Kulte beider Arten handelt, sondern oft auch um eine Romanisierung der alten Kulte von innen heraus (genau so, wie in Rom nicht nur griechische Gottheiten neben die römischen treten, sondern auch die letzteren in ihrem Wesen eine mehr oder minder durchgreifende Hellenisierung erfuhren), muß allen Spuren einer solchen Romanisierung innerhalb der vorrömischen Kulte aufs sorgfältigste nachgegangen werden: in Pompeji kann man z. B., um nur ein Beispiel anzuführen, sehen, wie Merkur, der dort ursprünglich ganz deutlich der griechische Hermes im vollen Umfange seines Wesens (insbesondere auch Gott der Palaestra) war, unter römischem Einflusse sich zum Handelsgotte verengert hat, und ähnliche Prozesse haben sich offenbar häufig vollzogen. In Etrurien gilt es namentlich festzustellen, welche vorrömischen Kulte wirklich etruskisch, welche vielmehr italisch und von den Etruskern nur übernommen sind, eine Frage, welche Miß Taylor in ihrer Bedeutung vollkommen erkannt hat; es ist ihr Verdienst, den italischen Charakter vieler Kulte insbesondere Südetruriens stärker als es bisher geschehen ist, betont zu haben. Aber man wird wohl noch einen Schritt weitergehen und es versuchen müssen, die Frage zu beantworten, ob *ani*, *uni*, *selvans* u. a. m. Namen etruskischer Gottheiten sind, die nachträglich mit dem italischen *Janus*, *Juno*, *Silvanus* gleichgesetzt wurden, oder bloß lautliche Umformungen der italischen Namen von den Etruskern rezipierter Götter, mit anderen Worten, ob sich *ani* zu Janus verhält, wie *sedlans* zu Hephaistos, oder wie *elχsntre* zu Ἀλέξανδρος. Ich muß bekennen, selbst das Problem bisher nicht scharf genug gefaßt zu haben; im allgemeinen scheint es mir, als seien wir angesichts etruskisch-römischer Übereinstimmungen zu sehr geneigt, die Etrusker für die Gebenden zu halten.

Diese Bemerkungen sollen nicht eine Ausstellung an Methode und Ergebnissen der beiden hier zu besprechenden Bücher bedeuten, sondern

einen Hinweis auf die nunmehr zunächst in Angriff zu nehmenden Aufgaben. Daß wir aber an diese Aufgaben mit mehr Aussicht auf Erfolg als bisher herantreten können, ist eben ein Verdienst dieser Bücher, die uns durch ihre tatsächlichen Feststellungen auf einen Punkt führen, von dem aus wir einen weiten Ausblick gewinnen und die weiteren Ziele klar ins Auge fassen können. Auch die griechische Religionsgeschichte wird namentlich aus dem campanischen Bande Nutzen ziehen können: insbesondere für die Kulte von Apollo, Demeter, Dionysos und Herakles ergibt sich manche Bereicherung des bisherigen Wissens.

Ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stellen mögen den Schluß bilden. I 207 wird die Inschrift IG XIV 720 τῇ Τύχῃ Νέας πόλεως richtig zu den römischen Denkmälern gestellt, aber fälschlich unter Fortuna statt unter Genius, da Τύχη τῆς πόλεως die griechische Wiedergabe des römischen Genius civitatis ist. I 209ff. hätte bei der ausführlichen Besprechung der neapolitanischen Ἰταλικὰ Ῥωμαῖα Σεβαστά wohl die Tatsache Erwähnung verdient, daß die Feier der Spiele, die zu Augustus' Zeit im Monat August stattfand (Gardthausen, Augustus I 1267), später, vielleicht schon seit dem Tode des ersten Kaisers, auf den Geburtstag des Augustus (23. September) gelegt war, wie der Londoner Papyrus 1178 (= Wilcken, Chrestom. nr. 156) vom J. 194 zeigt. I 239 ist die Identifikation der Μαῖα, Tochter des Atlas und Mutter des Hermes-Mercurius, mit der altrömischen Maia Volcani zwar schon antik, aber sicher verfehlt (vgl. G. Herbig, Indog. Anzeiger XXXVII 1917 S. 29ff.). Zur Literatur über die sogenannte „Muttergöttin von Capua" (I 338ff.) ist noch F. Weege bei O. Weinreich, Triskaidekadische Studien (RGVV XVI 1, 1916) S. 117f. nachzutragen. — II 64ff. fehlt bei der Literatur über Juno Curritis E. Bickel, Rhein. Museum LXXI 1916 S. 559ff.; dagegen hätte II 70 die Geschichte von Valeria Luperca aus den erschwindelten Ἰταλικά des Aristeides (Ps. Plutarch. parall. min. 35) nicht angeführt werden sollen. Der II 88ff. unternommene Versuch, die Bezeichnung des auf dem Soracte verehrten Gottes als Apollo von dem Herdengotte Apollon (Νόμιος) herzuleiten, beruht auf einer ebenso gelehrten wie künstlichen Beweisführung, die wenig Überzeugendes hat: die Zusammenstellung des Schreitens der Hirpi Sorani über glühende Kohlen mit dem Sprunge durchs Feuer an den Palilien vergleicht ganz Verschiedenartiges, und die Gleichung Apollo = Mars, mit der die Verf. operiert, dürfte heute nicht mehr viele Anhänger haben. II 153 wird Vortumnus des lateinischen Namens wegen als italischer Gott in Anspruch genommen, was bei dem *deus Etruriae princeps* wenig Wahrscheinlichkeit hat und die zweifellos anzunehmende Zusammengehörigkeit mit der (wie Vortumnus in Volsinii heimischen) etruskischen Bundesgöttin Voltumna außer Betracht läßt: entweder sind in Etrurien selbst beide Gottheiten durch den Lautwandel von *l* zu *r* differenziert worden (Herbig), oder es ist, was mir wahrscheinlicher erscheint, bei der Übernahme nach Rom der etruskische Name Voltumnus (*veldimne*) dem Anklange an *vortere* zu Liebe volksetymologisch in Vortumnus umgewandelt worden.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**O. Bernhard,** Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen. Eine naturwissenschaftlich-numismatische Studie. Mit 131 Münzenabb. auf 5 Taf. Zürich 1924, Seldwyla. 47 S. 8.

Der Schwiegersohn Friedr. Imhoof-Blumers, des am 26. April 1920 verstorbenen numismatischen Mitverfassers der „Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums" (Leipzig 1889), hat den liegengelassenen Faden wiederaufgenommen. Er hat aus der ersten Sammlung Imhoof-Blumers (seit 1900 in Berlin) und der jetzt in des Verf. Besitz befindlichen zweiten Sammlung diejenigen Münzen abgebildet, beschrieben und diskutiert, die das Pflanzenreich betreffen. Von den 131 Münzenabbildungen — als Grundlage diente die große Gipsabgußsammlung Imhoofs, jetzt im Münzkabinett zu Winterthur — sind 58 bereits im Jahre 1889 abgebildet. Doch hat diesmal in Bernhard ein Naturwissenschaftler diese Münzen betrachtet und naturwissenschaftsgeschichtlich ungleich mehr erreichen können.

Mit der Anordnung des Materials muß man sich unter den obwaltenden Umständen einverstanden erklären, wenngleich ein Sachregister die künftige Benützung sicherlich erleichtert hätte. B. hat auch kurze kulturgeschichtliche Bemerkungen über die dargestellten Pflanzen eingefügt, mit Verweisen auf antike Literatur (S. 31 Z. 15 v. o. verbessere man das falsche Pliniuszitat in: XIX 39 40). Beim Silphion hat er einmal moderne Literatur angeführt (die Dissertation von Else Strantz „Zur Silphionfrage" ist übrigens Berlin 1909 im Buchhandel erschienen). Vielleicht wären aber auch bei der Besprechung des Ölbaumes, des Lorbeers und der Eiche Verweise auf Ludwig Wenigers die Fülle bergenden Unter-

suchungen über den „Altgriechischen Baumkultus“ (Leipzig 1919) am Platze gewesen.

Dresden. Rudolph Zaunick.

---

**J. Cladder,** Korinth, die Kirche des hl. Paulus. Ergänzt und hrsg. von **H. Dieckmann.** (Abhandl. aus Missionskunde u. Missionsgeschichte, 36. Heft.) Aachen 1923, Xaveriusverlagsbuchhandlung. 54 S. 75 Pf.

Aus den in den Jahrgängen 1917—19 der Zeitschrift „Chrysologus“ veröffentlichten Aufsätzen des verstorbenen Verfassers hat der Herausgeber eine fesselnde Schilderung der griechischen Handelsstadt zusammengestellt, die auch die neueren archäologischen Untersuchungen, wenn schon aus zweiter Hand, berücksichtigt. So ist ein anschauliches Gemälde des Lebens und Treibens zur Zeit des großen Apostels entstanden. Bei Verwertung der neutestamentlichen Angaben ist allerdings jede Kritik beiseitegelassen und deshalb fast nur katholisch-theologische Literatur benützt. Wer damit zufrieden ist, wird das Heft gern lesen.

Dresden. Peter Thomsen.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Annales de l'Académie Royale d'Archéologie de Belgique.** II, 1/2.

(5) **L. Stroobant,** Le Brabant protohistorique et légendaire. II. Alphabetisches Verzeichnis (A—B) der Orte mit Angabe der Altertümer und der Literatur, darunter Alesia, Amberloup (Armatum concilium des Induciomarus), Angrivarii, Antwerpen, Ardennen (Dea arduana), Arenacum, Ascum, Atuatuca, Batavi, Belgae. Fortsetzung folgt.

**Annals of Archaeology and Anthropology** (Univ. of Liverpool). XI, 2.

(59) **R. Newstead,** Report of the excavations on the site of the roman camp., at the deanery field, Chester. Die ersten Funde wurden 1883 gemacht, die jetzigen Grabungen lassen den Umfang, die Wege und die Gebäude feststellen, die ältesten Gegenstände sind aus der Zeit der Flavier, die spätesten aus dem 4. Jahrh., Münzen von Nero bis Gratian; Ziegelstempel, Tonwaren, Dona militaria, Waffen, Fibulae, Handwerkszeug u. a.

**Berliner Museen.** XIV 2.

(28) **A. Neugebauer,** Archaisch-etruskische Weihrauchständer. Gegen künstlerische Unselbständigkeit der Etrusker sprechen die Räucherständer mit Tänzerinnen, die in der griechischen Kunst kein Vorbild haben. Einflüsse unteritalischer Kunst machen sich erst später bemerkbar.

---

**The Classical Quarterly.** XVII 3/4, 1923.

(113) **G. C. Field,** Aristotle's Account of the Historical Origin of the Theory of Ideas. Die Einflüsse, die auf Plato wirkten, so daß er zur Aufstellung der Ideenlehre kam, werden vom Verf. an Hand von Aristoteles' Angaben zu erfassen gesucht (aus den Metaphysika). Dabei werden die Schwierigkeiten, die in diesen Stellen von den Forschern gefunden wurden, behandelt und ihrer Lösung zugeführt. Besonders steht im Vordergrunde das Verhältnis der εἴδη zu den Zahlen und den Anschauungen der Pythagoreer. Von besonderem Einfluß auf die Entwicklung der Ideenlehre waren für Plato besonders Kratylos und Sokrates; die Weiterentwicklung der Lehre steht wohl auch unter Einfluß der Lehre der Pythagoreer. — (125) **J. F. Mountford,** The Musical Scales of Plato's Republic. Es handelt sich darum, über die ἁρμονίαι bei Plato, de re p., 398 D—399 C, ins klare zu kommen. Dazu behandelt der Verf. die Liste von Skalen bei Aristides Quintilianus, περὶ μουσικῆς p. 21/2 und sucht ihre Quelle zu erkennen. Verf. gibt die bei Aristides erwähnten Skalen der älteren griechischen Musik in ihren Tonschritten folgendermaßen wieder:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Lydisch | ½ | 2 | 1 | ¼ | ¼ | 2 | ¼ | |
| Dorisch | 1 | ¼ | ¼ | 2 | 1 | ¼ | ¼ | 2 |
| Phrygisch | 1 | ¼ | ¼ | 2 | 1 | ¼ | ¼ | 1 |
| Ionisch | ¼ | ¼ | 2 | 1½ | 1 | | | |
| Mixolydisch | ¼ | ¼ | 1 | 1 | ¼ | ¼ | 3 | |
| Syntonolydisch | ¼ | ¼ | 2 | 1½ | | | | |

Die Berechtigung der Angaben des Aristides wird gegen eine gewisse, sonst geübte Unterschätzung dieses Autors bewiesen. Als Quelle dürfte eine Schrift des Aristoxenos anzusprechen sein. Im 2. Teil wird vom Verf. der Gebrauch gewisser abnormer Intervalle nachgewiesen und verdeutlicht[1]). Die Skalen des Aristides gehören zur enharmonischen Klasse; er gibt keine Andeutung, daß parallel dazu chromatische und diatonische Formen vorhanden waren, die aber vorausgesetzt werden müssen. Im 3. Teil zieht Verf. die Pythagoreische Musiktheorie heran. Er behandelt eine Stelle aus Claudius Ptolemaeus, Harmonika, II 14 über die Intervalle. Er zieht aus dieser Behandlung zwei Schlüsse: the distruction of genus depends essentially on the size of the largest interval and as far as the smaller intervals are concerned, one genus merged imperceptibly into another. Er lehnt die Theorie des Aristoxenos über die drei scharf getrennten Genera ab. Verf. betrachtet weiter die von Archytas (um 400 v. Chr.) aufgestellten Intervalle für das enharmonische Genus und überträgt z. B. in der lydischen Tonskala die obengenannten Tonschritte in folgende Verhältniszahlen: 36:35, 5:4, 9:8, 28:27, 36:35, 5:4, 28:27. Ferner spricht Verf. über den Begriff des Spondeiasmos. Er schließt seine Abhandlung in betreff Plato folgendermaßen: There is

---

[1]) Vgl. Aristoxenus bei Plut., περὶ μουσικῆς, cap. 11, p. 1134 F: Olympos' Skala ½, 2, 1, ¾ . . .

a reliable evidence for the actual musical scales to which Plato makes reference. They were of a semi-primitive nature, and lacked that homogenity which a fully developed musical system would show. They differed from each other by the varying sequence of the larger and smaller intervals of which they were composed. The extant list of scales shows them in the enharmonic form, but parallel chromatic and diatonic forms may be conjectured, and in one instance demonstrated. Finally, the precise intonation of the scales can be reconstructed with the aid of the musical ratios of Archytas. — (137) **M. Cary,** A Constitution of the United States of Greece. Über die neue historisch wichtige Inschrift von Epidaurus (M. Kavvadias, Archaiol. Ephem., 1918/9, S. 128ff.). Cary identifiziert die Urkunde mit der Verfassung, die Demetrios Polioiketes seiner panhellenischen Liga von 303/2 v. Chr. gab. I. The συνέδριον τῶν Ἑλλήνων. II. Privileges of the συνέδριον. III. Time of Meetings. IV. Duration of Sessions. V. Place of Sessions. VI. Powers of the συνέδριον. Quorums. VII. The Chairmen. Method of Appointment. VIII. Duties of the Chairmen. IX. The Initiation of Motions. X. Responsibility of the Chairmen. XI. The Chairman in Wartime. XII. Punishement of Defaulters. XIII. Miscellaneous (Erklärung einiger Stellen: α l. 7, α l. 22, β l. 11, α l. 23 und 27). Conclusion. Diese Liga erscheint als eine Erneuerung der Föderation Philipps. — (148) **P. E. Postgate,** A Ms. of Terence in the Cambridge University Library. Gibt Kenntnis von einer Terenzhs, die sich seit 1893 in der Universitätsbibliothek von Cambridge befindet (Add. 3109 G): saec. XV (flämischen oder deutschen Ursprungs). Die Hs stimmt oft mit dem Riccardianus, Ambrosianus und Vaticanus. Stichproben des Textes werden gegeben. Es finden sich auch einige eigene Lesarten. P. erwähnt noch eine 2. Terenzhs, die nicht „so gut" ist: Add. 3024, italien. Ursprungs, XV. s. — (151) **H. Last,** On the Sallustian Suasoriae (Schluß). V. The Second Suasoria and its Relation to the First. VI. The First Suasoria. (Zu I 8, 2 vgl. Plato, Ep. 7, 326 B.) VII. Conclusions: 1. Aus anderen Quellen kann der Verfasser dieser Suasorien kaum bestimmt werden. 2. Aus der 2. Suasoria selbst gewinnt man die Gewißheit, daß der Verfasser weder Sallust noch ein Zeitgenosse war. 3. Beide Suasorien hat nicht ein und derselbe geschrieben. 4. Die 2. Suasoria ist eine Nachahmung der 1. Suasoria. 5. Sicheres kann über den Verfasser der 1. Suasoria nicht angegeben werden: sicher muß man mit an Sallust denken. Addenda: Zur Bibliographie S. 89 werden 5 Werke nachgetragen. — (163) **A. E. Housman,** Notes on Senecas Tragedies. Herc. Oet. 1175f. zu lesen mit A Herculis vestri placet, mortem perire? Tro. 770: medios ist richtig. Herc. Fur. 456 l. partus für parvus. (Val. Fl. III 514/6 ist richtig, wie es überliefert ist und wird erklärt.) Tro. 386 l. bis quo mit dem cod. Etruscus. Tro. 1123: l. aversa. Ag. 298 l. subrupere. Herc. fur. 1198 l. nervom. H. O. 1608 l. voltuve. Med. 652/669 wird im einzelnen behandelt: 657 ist auszuscheiden. 660ff. l. patrio <gnatus proprio>que pendet / crimine poenas / Fulmine et ponto moriens Oilei. Phaed. 989, 990: Nichts zu ändern, außer daß das Fragezeichen nur hinter 989 gehört. Phaed. 1206f.: nach 1206 ist ein Komma, nach 1207 ein Punkt zu setzen. Oed. 952ff. werden erklärt; nach liquorem in 955 setze einen Doppelpunkt. Ag. 730 nach nemora, 731 nach deas setze Fragezeichen! Thy. 978 verbinde die Worte ora quae exoptas. Herc. Oet. 1181 l. potuissem tamen; 1178 morior Alcides quibus! und 1185/6: feminae cuius manu / Iunonis hostis vincor! sind Ausrufe (keine Fragen!). Herc. Oet. 1697 l. Titana per quem . . Oet. 809 l. quis (über diese Form wird eingehend gehandelt). — (172) **J. U. Powell,** The Simile of the Clepsydra in Empedocles. Zu Empedocles, frgm. 100 Diels (aus Aristot., De Respiratione 7, p. 473 B 1). Er erklärt die beiden von Empedokles angegebenen Experimente mit der Klepsydra und stellt den Text des Empedokleischen Fragments, wie folgt, wieder her: ὧς δ' αὔτως, ὅθ' ὕδωρ μὲν ἔχῃ κατὰ βένθεα χαλκοῦ, / πορθμοῦ χωσθέντος βροτέῳ χροΐ ἠδὲ πόροιο, / αἰθὴρ δ' ἐκτὸς ἔσω λελιημένος ὄμβρον ἐρύκῃ / ἀμφὶ πύλας ἰσθμοῖο δυσηχέος, ἄκρα κρατύνων, / εἰσόκε χειρὶ μεθῇ· τότε δ' αὖ πάλιν, ἔμπαλιν ἢ πρίν, / πνεύματος εἰσπίπτοντος ὑπεκθέει αἴσιμον ὕδωρ. — (175) **E. H. Alton,** Notes on the Thebaid of Statius. IV 41 ferro erklärt als „schwerbewaffnete Infanterie, Garden". V 373 wird flagellat erklärt (vgl. III 36, X 169): „von einer Seite auf die andere schwanken lassen". fulmen braucht Statius, nach Alton, um ein „erschreckendes, Verlust bringendes Ereignis" zu bezeichnen: vgl. X 618 und X 800, wo fulminis actor auf Teiresias zu beziehen ist; IX 218 bedeutet fulmen „den schnellen Absprung des Pferdes" (diese Stelle umschreibt Alton: „tanto impetu rapuit Hippomedonta et abstulit equus et minus aspernatur parem dominum"). IX 286 l. haud tamen est turbatus fulmine ductor (mit dem Puteanus): fulmen bedeutet hier das plötzliche Sichbäumen des Rosses. Verf. behandelt weiter die Bedeutung der Lesarten der Hs P (Puteanus) durch Betrachtung einer weiteren Anzahl Stellen: II 479f., II 62, II 59, IV 393, IV 805, XI 439 (l. mit P gemin o que), VIII 10 l. (mit P) fulvo Proserpina poste notarat. Weiter bringt Alton eine Anzahl Vermutungen zu Verbesserungen von Textverderbnissen vor: I 460 l. turpe (statt terrae), I 656 l. exspectant Manes (statt matres), I 693 l. circitor (statt portitor), II 183 l. ultra (statt infra), II 185/6 l. gemerem certamina vallis / Eumenidesque aliis alias sub regibus . ., II 251 l. milia (statt limine), II 590 l. impediunt (statt impeditant), II 607 l. ense (statt ipse), II 672 l. spiclis (statt spoliis), III 314 l. dea, feruere (statt deferuere: „thou shalt behold me raging far and wide"; <über die metrische Gestaltung des Verses wird vom Verf. nichts gesagt!>), III 390 l. dimittere (statt promittere), III 539 l. solus (statt solis), III 553 l. nefas (statt

feras), III 658 l. numina (statt nomina), IV 130 l. nimium (statt niveum), IV 170 l. aere perempta (statt arte reperta), IV 479 l. relegat (statt redeat), IV 485 l. exilit (statt exuit), V 449ff. l. hospitibus patuere fores. placuere patentes / (nec superum sine mente, reor): tunc primus in aris / ignis . . ., V 453 l. factum (statt fatum), VI 212 l. rapto gratissima (statt rapti), VI 341 l. vielleicht subiere, iugo pare vectus uterque, VI 446 l. laxo cum tandem ambo orbe reductus (statt ab), VI 773 l. intrat (für instat) und 776 instat (für intrat), VI 922 l. Thebanum (statt Thebarum), VII 75/6 ist so abzuteilen: ipsi reverentia patri, / si prope, sit dematque minas, VII 177 l. Dictaee (statt ditare), VII 201 l. mota (statt torta), VII 205 l. maesta (statt mea), VII 258 l. precor (für procul), VIII 116 l. undam (statt umbram), VIII 253 l. et sceleris tacito rimatur pignora voto, VIII 582 l. magni (statt magnum), VIII 589 l. procul Arcas, et ipsum (statt arceat), IX 338 l. umbra (statt unda: „the reflection helps the illusion"), IX 750/1 l. pallida (statt callida) und tabente (statt labente), IX 843/4 l. comitesque odisse Dianae / (inde furit) patrium. hic . . .,IX 848/851 sind als Interpolation auszuscheiden, IX 855 l. ira (statt arma), X 26 l. ignari (für nigri), X 441 l. dedero (für et tu), XI 22 l. curae (für turmae), XI 46 l. mutata (an Stelle von imitata), XI 246 l. interque (statt et uterque) und dant (am Anfange des Verses für flent), XI 274 l. Tethys (statt tellus), XII 307 l. qui currum in madidas, XII 329 l. quo iurgia?, XII 345 l. ardebis, lacrimasque feres quas ferre negatum, / ardebis, longumque tuo famulata sepulcro / durabit deserta fides . . . — (187) **F. H. Colson**, A „Locus desperatus" in Quintilian. Es handelt sich um VIII 6, 33. Zuerst wird der Tatbestand und die Behandlung der Stelle durch die Herausgeber festgestellt. Nach Besprechung der einzelnen Wortreste in dieser Stelle schlägt C. folgenden Text vor: ἀδιανοητὰ ut ὑητιῶ in Graecis ferimus (Ovidius hoc iocose ludit ab ὕειν ἐν νῷ ἔχω). Dure etiam iungere arqui-tollentem (oder -tenentem) et dividere septentriones videmur. — (191) **H. J. Rose**, Nocturnal Funerals in Rome. R. bekämpft die Meinung, daß die Begräbnisse in Rom gewöhnlich zur Nachtzeit stattgefunden hätten, erklärt den Begriff der funera acerba (acerbus = zur Unzeit, vgl. Justinian., nov. XXXIX 2, p. 257 Schoell-Kroll). Er hält es nicht für erwiesen, daß die Begräbnisse Armer immer zur Nachtzeit stattfanden. Daß funus tacitum ein term. techn. gewesen sei, verneint er. — (195) **R. Mc Kenzie**, 1. ΝΟΟΣ; 2. ΤΑ ΑΝΑΞΙΛΕΑ. 1. K. bringt νόος = νοῦς mit Skr. nayas (von der Wurzel nı, führen) zusammen. 2. In Leges Sacrae I 7 (= SIG. 1028) ist zu akzentuieren παρὰ τὰ 'Αναξίλεα (= 'Αναξίλα, Gen. Sing. von 'Αναξίλας). Das ε ist ein Gleitlaut nach λ. Für diesen Laut fügt K. Beispiele hinzu: Φυλεοκράτης GDI 4939, Φυλεοσθένης 4904, Φίλεων 4915 und (?) Φυλεοτελίδα 4925 (alle Namen von Melos) und die ionische Form Φιλεωνίδεος GDI 5485 von Thasos. — (197) **W. M. Lindsay**, Columba's Altus and the Abstrusa Glossary. Erläutert die Bedeutung der Glossarien für das Verständnis der mittelalterlichen Schriftsteller. — (200) **A. E. G. Dall**, An Eighth-Century North Frankish Edition of Virgil. Gibt Kenntnis von Vergilischen glossae collectae in einer Nordfränkischen Hs aus Karls des Großen Zeit (Leyden 67 F foll. 119/128). Diese glossae collectae sind von den Englischen und Spanischen „Editionen" des Vergil verschieden und sind auch nicht auf Servius oder einem anderen antiken Kommentar aufgebaut. Sie enthalten für romanische Sprachen interessante Wortformen: z. B. comulus (comble) für cumulus; elongare (éloigner). — (202) **J. Whatmough**, Note on Paul. Ex Fest. 24, 10. Sucht zu †Astasent: statueruntt† nachzuweisen, daß stō auch im Altlatein nicht = sisto, statuo sein konnte. — (203) **W. M. Lindsay**, Valerius Probus on Early Accentuation. Behandelt die Angabe des Valerius Probus bei A. Gellius, Noct. Att., VI, VII, daß die ältere Accentuation exádvorsum war, eine Angabe, der L. Glauben schenkt.

---

**Revue de philologie.** XLVIII 1.

(1) **Th. Walek**, Nouveaux archontes athéniens du 3e siècle. Inschrift von Salamis, Keramopoullos 'Αποτυμπανισμός S. 113. — (23) **Th. Walek**, Les opérations navales pendant la guerre lamiaque. Die Ruhmestaten Athens bis zur Schlacht von Amorgos. — (30) **L. Havet**, Stilla = stella, luciscit (Ter. Heaut. 410) = lucescit. — (31) **J. Marouzeau**, Mots longs et mots courts. Poetische Wirkung. — (43) **L. Havet**, Phèdre IV 19, 19: odore cunctis anum. — (44) **A. Meillet**, Le sens de γενήσομαι à propos de Parménide 141: „wird geworden sein" vgl. Lach. 198 D. — (50) **L. Laurand**, Sur un passage des pronosties de Cicéron: Empfindlichkeit der Tiere bei bevorstehenden Wetteränderungen. — (51) **L. Bayard**, Les clausules chez S. Cyprien et le cursus rhythmique. Übergängevon der Klausel zum Kursus. — (62) **L. Havet**, Etude de critique verbale, Les passages parallèles dans l'Ilias Latina: Aufzählung der Übereinstimmungen.

---

**Zeitschrift für keltische Philologie.** XV, 1/2.

(212) **J. Schnetz**, Sind Wipper und Weser keltische Namen? M. Chadwick behauptete es, um zu zeigen, daß die Kelten Nordwestdeutschland und Thüringen besaßen (!), aber Wipper ist als deutscher Flußname 15mal bis Köslin nachweisbar und in Weser (Visurgis) ist der Bestandteil ur zweifellos germanisch.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

**Akademie der Wissenschaften in Wien**, Philosophisch-historische Kl. 201, 1.

**A. v. Domaszewski**, Bellum Marsicum. 1. Die Quellen; älteste Benennung Bellum Marsicum; Livius und Cicero sagen bellum Italicum, die Kaiserzeit kennt nur ein bellum sociale. 2. Die italischen Stämme.

3. Die staatliche Gliederung des Bundes. Auffallend ist die Vierteilung der marsischen und samnitischen Stämme, vgl. Verg. Aen. X 201 über Mantuas Einteilung. 4. Ausbruch des Aufstandes 91. 5. Beginn des Krieges. 6. Führerlisten der Italiker. 7. Römische Führerlisten. 8. Erstes Kriegsjahr 90. Vergebliche Versuche. 9. Zweites Kriegsjahr 89. Die Römer brechen jeden Widerstand. 10. Drittes Kriegsjahr 88. Durch den Ausbruch der Sulpicischen Revolution gerät der Krieg ins Stocken.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Ameringer, T. E.,** The Stylistic Influence of the Second Sophistic on the Panegyrical Sermons of St. John Chrysostom. A Study in Greek Rhetoric. Dissertation Washington 21: *Class. Weekly* XVI 12, 1922/3, S. 95f. Trotz mancher Bedenken anerkannt von *H. M. Hubbell.*

**Anderson, M. L.,** A Study of Vergil's Descriptions of Nature. Boston 16: *Class. Weekly* XVI 7, 1922/3, S. 55. Als bloße Statistikarbeit abgelehnt von *H. C. Coffin.*

**Apelt, O.,** Vorwort und Einleitung zur Gesamtausgabe von Platons Dialogen. Leipzig 20; Platons Dialoge, übersetzt und erläutert: Apologie und Kriton; Timaios, Kritias. Leipzig 19: *Classical Weekly* XVI 7, 1922/3, S. 53ff. 'Außerordentlich erfolgreiches Unternehmen.' *W. Ch. Greene.*

**Bement, C. S.,** A Descriptive Catalogue of Greek Coins Selected from the Cabinet of Clarence S. Bement, Philadelphia. New York 21: *Class. Weekly* XVI 11, 1922/3, S. 88. 'Glänzende Publikation dieser ausgesucht schönen griechischen Münzen.' *R. V. D. Magoffin.* Einige weitere Angaben über die hier beschriebenen 370 Münzen macht *C. K.*

**Bender, H. H.,** The Home of the Indo-Europeans. Princeton 22: *Class. Weekly* XVI 8, 1922/3, S. 63f. 'Litauen als idg. Urland wird abgelehnt.' *E. H. Sturtevant.*

**Bouchier, E. S.,** A Short History of Antioch. Oxford 21: *Class. Weekly* XVI 8, 1922/3, S. 62/3. 'Wertvoll, aber zu breit angelegt.' *R. V. D. Magoffin.*

**Brownson, C. L.,** Plato's Studies and Criticisms of the Poets. Boston 20: *Class. Weekly* XVI 7, 1922/3, S. 53f. Kritisch besprochen von *W. Ch. Greene.*

**Carpenter, Rh.,** The Esthetic Basis of Greek Art. Bryn Macon Notes and Monographs I. New York 21: *Class. Weekly* XVI 5, 1922/3, S. 38f. 'Willkommene Arbeit.' *B. Murray.*

**Cicero.** M. Tullio Cicerone. Della repubblica libri sei. Testo illustrato da Uberto Pedroli. Parte prima. Libri I e II. Firenze 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 2 (1924) S. 27f. 'Vorzüge, die die Fortsetzung lebhaft wünschen lassen,' rühmt *L. Dalmasso.*

**Cocchia, Enrico,** Saggi glottologici: contributo allo studio del Latino arcaico. Napoli 24: *Boll. di fil. class.* XXXI 2 (1924) S. 26f. 'Wertvollster Beitrag zur Kenntnis der lateinischen Sprache.' *N. Terzaghi.*

**Croce, B.,** History: Its Theory and Practice. Authorized Translation, by D. Ainslie. New York 21: *Class. Weekly* XVI 10, 1922/3, S. 79f. Knappe Darlegung der Stellung, die die Geschichte in Croces Philosophie einnimmt. *W. L. Westermann.*

**England, E. B.,** The Laws of Plato. The Text, edited with Introduction and Notes, 2 Bde. Manchester, London and New York 21: *Class. Weekly* XVI 6, 1922/3, S. 44f. 'Die einzige vollständige Ausgabe mit einem englischen Kommentar.' Begrüßt von *E. Fitch.*

**Inscriptiones Latinae** Christianae Veteres edid. Ernestus Diehl. Fasc. I. Berlin 24: *Boll. di fil. class.* XXXI 2 (1924) S. 28f. 'Sorgfalt' und 'Nutzen' rühmt *Gius. Corradi.*

**James, H. R.,** Our Hellenic Heritage, vol. I. London 21: *Class. Weekly* XVI 1, 1922/3, S. 8. Die Stoffauswahl kritisiert *La Rue Van Hook.*

**Libanii** opera. Rec. Richardus Foerster. Vol. XII. Index nominum propriorum. Congessit Eberhardus Richtsteig. Lipsiae 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 2 (1924) S. 26. 'Genauigkeit' rühmt *C. O. Zuretti.*

**Livingstone, R. W.,** The Legacy of Greece. Oxford 21: *Class. Weekly* XVI 5, 1922/3, S. 39f. 'Ein Sammelwerk, enthaltend: G. Murray, The Value of Greece to the Future of the World; W. R. Inge, Religion; J. Burnet, Philosophy; T. L. Heath, Mathematics and Astronomy; D' A. W. Thompson, Natural Science; Ch. Singer, Biology; Ch. Singer, Medicine; R. W. Livingstone, Literature; A. Toynbee, History; A. E. Zimmern, Political Thought; P. Gardner, The Lamps of Greek Art; R. Blomfield, Architecture.“ Inhaltsangabe von *P. Shorey.*

**Martin, G.,** Laus Pisonis (Cornell University Dissertation 1917): *Class. Weekly* XVI 1 1922/3, S. 8. 'Sorgfältige Ausgabe mit Einleitung und Kommentar.' *W. P. Mustard.*

**Martin, R.,** The Cynegetica of Nemesianus (Cornell University Dissertation 1917): *Class. Weekly* XVI 1, 1922/3, S. 8. 'Sorgfältig herausgegeben mit Einleitung und Erklärungen.' *W. P. Mustard.*

**More, P. E.,** The Religion of Plato. Princeton 21: *Class. Weekly* XVI 11, 1922/3, S. 86ff. Die bemerkenswerte Behandlung des Problems hebt hervor *E. Fitch.*

**Poulsen, F.,** Etruscan Tomb Paintings: Their Subjects and Significance. Translated by J. Andersen. New York 22: *Class. Weekly* XVI 10, 1922/3, S. 76ff. 'Außerordentlich wichtiges Werk.' Eingehend gibt den Inhalt an *St. B. Luce.*

**Sedgwick, H. D.,** Marcus Aurelius. A Bio-

graphy, Told as much as may be by Letters, Together with some Account of the Stoic Religion and an Exposition of the Roman Government's Attempt to Suppress Christianity during Marcus's Reign. New Haven 21: *Class. Weekly* XVI 8, 1922/3, S. 60f. Den interessanten Inhalt lobt *G. H. Goodale.*

**Seybolt, R. F.,** The Manuale Scholarium. Translated. Cambridge 21: *Class. Weekly* XVI 8, 1922/3, S. 61f. Begrüßt wird die Übersetzung dieses für die Zeitgeschichte wertvollen mittelalterlichen Textes von *E. S. Mc Cartney.*

**Taylor, J. P.,** The Mythology of Vergil's Aeneid According to Servius (New York University Dissertation 17): *Classical Weekly* XVI 6, 1922/3, S. 45f. 'Nützlich.' *H. C. Coffin.*

**Taylor, J. W.,** Georgius Gemistus Pletho's Criticism of Plato and Aristotle (University of Chicago Dissertation 21): *Class. Weekly* XVI 7, 1922/3, S. 53f. Begrüßt von *W. Ch. Greene.*

**Turchi, Nicola,** Saggi di storia delle religioni. Foligno 24: *Boll. di fil. class.* XXXI 2 (1924) S. 30f. 'Braucht keine Lobeserhebungen.' *G. Mazzoni.*

---

# Mitteilungen.

## Zu Pindar.

Pyth. II 21f. behandelt Pindar die Geschichte des Ixion. Nachdem er dessen Versuch, Hera zu verführen, erwähnt hat, reiht er nach seiner Art einige allgemeine Sentenzen an, ehe er die Erzählung fortführt, V. 34f. Die erste χρὴ δὲ κατ' αὐτὸν αἰεὶ παντὸς ὁρᾶν μέτρον ist klar: bleib in deinem Stande. Die zweite lautet nach der Überlieferung: εὐναὶ δὲ παράτροποι ἐς κανοτᾶτ' ἀθρόαν ἔβαλον ποτὶ (ποτὲ CsM) καὶ τὸν ἵκοντ'· ἐπεὶ κτλ.. Über den Sinn kann auch hier kein Zweifel sein; Pindar will sagen, daß unerlaubter Liebesgenuß die, welche ihn suchen, irgendeinmal ins Unglück stürze, und drückt diesen Gedanken mit dem sogenannten gnomischen Aorist aus. Aber dieser Sinn ergibt sich aus den überlieferten Worten nicht, die daher vielfach abgeändert wurden. T. Mommsen, dem U. v. Wilamowitz beistimmt, stellte um: ποτὶ τὸν καὶ ἵκοντο und erklärte: ad quemcunque venerunt. Aber man sagt nicht: εὐναὶ πρός τινα ἱκνεῦνται, sondern umgekehrt ἱκνεῖταί τις (πρὸς) εὐνάς, vgl. Homer ψ 295, 354: ἀμφοτέρω πολυήρατον ἱκόμεθ' εὐνήν. Ich vermute daher eher ἐς κακοτᾶτ' ἀθρόαν ἔβαλόν ποτε, τοί μιν (oder νιν) ἵκοντο: eos qui ad eas venerunt; μίν = εὐνάς bzw. πρὸς oder εἰς εὐνάς.

Pyth. IX 40f. Apollon, beim Anblick der Kyrene in Liebe entbrannt, fragt Chiron: ὁσία κλυτὰν χέρα οἱ προσενεγκεῖν ἦρα καὶ ἐκ λεχέων κεῖραι μελιαδέα ποίαν. Dieser widerrät; denn κρυπταὶ κλαΐδες ἐντὶ σοφᾶς Πειθοῦς ἱερᾶν φιλοτάτων. Φοῖβε, καὶ ἔν τε θεοῖς τοῦτο κἀνθρώποις ὁμῶς αἰδέοντ', ἀμφαδὸν ἁδείας τυχεῖν τὸ πρῶτον εὐνᾶς Die Worte τὸ πρῶτον sind unverständlich, und auch τυχεῖν εὐνᾶς bezeichnet nicht genau, was hier gemeint ist. Das Richtige wird sein: τελεῖν τὸ πρᾶγος εὐνᾶς, vgl. τελεῖν φιλοτήσια (oder Κύπριδος) ἔργα.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

## Zu Lucanus.

**I 100ff.** Crassus hat (durch sein bloßes Dasein) den Ausbruch des unvermeidlichen Krieges zwischen Cäsar und Pompeius verzögert. Wie der schmale Isthmos die Fluten der beiden Meere (des Ionischen und Ägäischen) voneinander scheidet und nicht zuläßt, daß sie gegeneinander stürmen, so Crassus:

Qualiter undas (v. 100)
Qui secat et geminum gracilis mare separat Isthmos
Nec patitur conferre fretum, si terra recedat,
Ionium Aegaeo franget mare: sic, ubi saeva
Arma ducum dirimens miserando funere Crassus
Assyrias Latio maculavit sanguine Carrhas, (v. 105)
Parthica Romanos solverunt damna furores.

So lesen die Ausgaben in Übereinstimmung mit den besten Handschriften. Doch ist die Richtigkeit des Ausdruckes Ionium Aegaeo franget mare in hohem Grade anzuzweifeln. Die Lukanscholien weisen darauf hin, daß frangat, wie sie in Übereinstimmung mit einigen Hss lesen, hier in passivem oder reflexivem Sinne gebraucht sein müsse (cf. Endt, Adn. super Luc. p. 10; Usener, Lucani comm. Bernens. p. 18): Aegaeo frangat: frangatur aut se frangat. Ein solcher Gebrauch dieses Verbums ist in der übrigen Latinität nicht zu belegen. Anderseits geht es selbst bei einem Lukan nicht an, als Subjekt zu franget etwa aus dem vorhergehenden Bedingungssatze einen Begriff wie terra recedens zu entnehmen („Das Zurücktreten des Landes wird das Ionische Meer am Ägäischen sich brechen lassen"). Darum hat Madvig mare getilgt und mit Benützung der in einigen Handschriften (V, Z, C, m nach Hosius[3]) überlieferten Lesung frangat das Passiv vorgeschlagen: frangatur; sic. . . Es ist dies ohne Frage eine recht gewaltsame Änderung, die übrigens trotz alledem auch Beifall gefunden hat (z. B. bei Chr. Harder, Lat. Leseb. I 1, 107). Die Schwierigkeiten lösen sich meines Ermessens weit einfacher, wenn man annimmt, daß eine ursprünglich über dem o des Wortes Aegaeo stehende Virgula (ō) von späteren Abschreibern nicht beachtet wurde, weil die Wortform Aegaeon wie dieses Wort überhaupt im Vergleiche zu den Formen von Aegaeus und Aegaeum ziemlich selten ist und Abschreibern ungewöhnlich, also geradezu unrichtig erschien. Aegaeon begegnet bereits bei Ovid (Met. II 10), wo das Wort einen Meergott bezeichnet, und wird — bezeichnenderweise — von späteren Dichtern (z. B. von Statius: vgl. Theb. V 288 Cycladas Aegaeoni amplexo commendo patrem) in der Bedeutung „das Ägäische Meer" gebraucht. Ich lese mit geänderter Interpunktion:

Nec patitur conferre fretum (si terra recedat,
Ionium Aegaeon franget mare): sic, ubi saeva . . .

**I 114ff.** spricht der Dichter Cäsars frühverstorbene Tochter (Pompeius' Gattin) Julia an:

Quod si tibi fata dedissent
Maiores in luce moras, tu sola furentem (v. 115)
Inde virum poteras atque hinc retinere parentem.

So liest Hosius auch in der letzten Auflage seiner Ausgabe (mit Heinsius) gegen die Handschriften, die furentes bieten. Es scheint doch, daß die überlieferte Lesart nicht anzutasten sei: der Dichter antizipiert eben im Geiste den Begriff der Mehrzahl (Zweizahl) der „rasenden" Gegner. Die Aufteilung der zuerst vorschwebenden Gesamt-Vorstellung (die im Kampfe stehenden Gegner) in je eine Einzel-Vorstellung (je eine Kämpferperson) wird in deutlich erkennbarer Weise durch das den Singularen vorangestellte hinc und inde durchgeführt. Ich lese furentes. Vgl. Liv. I 59, 11 exsulesque esse iuberet L. Tarquinium cum coniuge ac liberis.

I 141 ff. wird Pompeius mit einer alten, ihrem Sturze nahen Eiche verglichen:

Et quamvis primo nutet casura sub Euro, (v. 141)
Tot circum silvae firmo se robore tollant,
Sola tamen colitur.

Das Asyndeton ist hier, zumal bei der Zweigliedrigkeit des konzessiven Satzes, weder erträglich noch innerlich begründet; ich schlage darum vor zu lesen circum <et> silvae.

Wien. Mauriz Schuster.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ernst Buschor und Richard Hamann, Die Skulpturen des Zeustempels zu Olympia. Text (40 S. u. 56 Bildbeigaben in 4) und Tafeln.

Otto Schroeder, Griechische Singverse. Leipzig 24, Dieterich. VIII, 136 S. 8. 7 M., für Bezieher des Philologus 6 M.

P. Jensen, Gilgamesch-Epos, judäische Nationalsagen, Ilias und Odyssee. (Ex oriente lux. III. Band, Heft 1.) Leipzig 24, Eduard Pfeiffer. 68 S. 8. 3 M.

Platon, Das Gastmahl. Reden und Gespräche über die Liebe. Aus dem Griechischen neuübertragen, eingeleitet und erläutert von W. O. Gerhard Klamp. Stuttgart 24, Strecker und Schröder. XI, 157 S. 8.

Festschrift zur Jahrhundertfeier des Gymnasiums am Burgplatz in Essen. Essen a. d. Ruhr 24, G. D. Baedeker. Mit 4 Abbildgn. 223 S. 8.

Alfred Klotz, Geschichte der römischen Literatur. Leipzig 24, Quelle u. Meyer. 169 S. 8. 1 M. 40.

Cornelii Taciti de vita Agricolae edited by H. Furneaux. Second edition revised and largely rewritten by J. G. C. Anderson. With contributions by the late Prof. F. Haverfield. Oxford 22, Clarendon Press. XL, 192 S. 1 Karte.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 22. November. 1924. №. 46/47.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Lane Cooper,** An **Aristotelian** theory of Comedy with an adaptation of the Poetics and a translation of the „Tractatus Coislinianus". New York 1922, Harcourt, Brace and company. XXI, 323 S. 8. Geb. 8 M.

Coopers Schrift, deren Vertrieb für Deutschland Max Niemeyer in Halle a. S. übernommen hat, wird hier schwerlich einen großen Leserkreis finden, weniger wegen ihres englischen Gewandes, als wegen ihrer eigenartigen Zwitterhaftigkeit. Der Verf. selbst sagt S. VIII, daß, wenn es nicht die auch in Amerika jetzt hohen Druckkosten verhinderten, er seinen Stoff in zwei Büchern veröffentlicht haben würde, one for classical scholars, and the other for a more popular sort of audience. So kommen beide nicht auf ihre Kosten: der Fachgelehrte muß viele Erörterungen mit in Kauf nehmen, die ihm nichts Neues sagen und ihrer Natur nach auch nicht sagen können und sollen, während der general student of literature, für den die Schrift in erster Linie bestimmt ist (S. VIII), den, wenn auch tiefere Forschung über Ursprung und dramatischen Aufbau der attischen Komödie vermeidenden, Untersuchungen in allen ihren Einzelheiten kaum immer mit Interesse und Verständnis folgen wird. So wenigstens wird es in Deutschland sein. Ob es drüben anders sein wird? Jedenfalls ist das in weiteren Kreisen vorausgesetzte Interesse und die überall hervortretende hohe Bewertung der Antike und ihrer für die Gegenwart fortlebenden Bedeutung seitens des Verf., der sich, wie S. 44 der Hinweis auf einen expert classical scholar als Befolger seiner Methode anzudeuten scheint, nicht zu den zünftigen Philologen rechnet, erfreulich und bedeutsam: the work is offered to the public by one who actually believes in utilizing the riches of the ancient classics for the direct benefit of contemporary life and culture. Auch daß die Kosten der Veröffentlichung zum Teil von einer Stiftung der Cornell-Universität bestritten worden sind, verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden.

C. selbst bezeichnet seine Schrift als a companion-volume seiner neun Jahre vorher erschienenen erweiterten Übersetzung der Poetik: Aristotle On the Art of Poetry: an Amplified Version, with Supplementary Illustrations, for Students of English. Wie er dort des Stagiriten

Lehre über Tragödie und Epos nicht nur an der griechischen, sondern auch der neueren Dichtung erläutert hat, so will er hier seine in der Poetik ausgefallene Theorie der Komödie, mag sie dort ein besonderes zweites Buch gebildet haben oder nicht, soweit möglich, rekonstruieren aus den erhaltenen Teilen der Poetik, der Rhetorik und gelegentlichen Äußerungen in anderen seiner Schriften, besonders der Ethik und Politik, und einschlägigen Stellen anderer Schriftsteller, vor allem aber aus dem im Coislinianus 120 überlieferten größeren Exzerpt eines Anonymus Περὶ κωμῳδίας und seine Rekonstruktion, über deren erreichbare Vollständigkeit er sich keiner Täuschung hingibt, durch Beispiele nicht nur aus den Komödien des Aristophanes, sondern auch Shakespeares und Molières illustrieren und stützen.

Das Verzeichnis der von C. seinen Untersuchungen zugrunde gelegten und mehr oder minder häufig zitierten Schriften umfaßt etwa 100 Nummern (S. XV—XXII), zahlenmäßig natürlich überwiegend englischen Ursprungs, aber auch die wichtigeren Arbeiten deutscher Forschung enthaltend, unter denen Ref. nur die Abhandlung von H. Diels „Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik" (Abhandl. der Preuß. Akademie d. W. zu Berlin 1886) vermißt hat, die den öfter, z. B. S. 10, 30, 123/4, angedeuteten Zweifel an der Echtheit dieses Buches und seiner organischen Verbindung mit den beiden ersten Büchern wohl beseitigt haben würde. Ungenau, ja geradezu falsch ist die Anführung der Akademischen Aristotelesausgabe: Arist. opera, ed. Acad. Reg. Boruss. (the text of I. Bekker, ed. by C. A. Brandis, V. Rose, and others), da Brandis doch nur die Scholien des vierten Bandes herausgegeben hat.

Die mancherlei Störungen, durch die die Arbeit unterbrochen worden ist, haben in einer nicht immer durchsichtigen, bisweilen zu Wiederholungen führenden Disposition ihre Spuren hinterlassen. Mehr als die erste Hälfte der Schrift (S. 1—165) ist der Einführung gewidmet mit folgenden fünfzehn Kapiteln: I. The Investigation of Literary Types. II. A lost Aristotelian Discussion of Comedy. III. The Tractatus Coislinianus. IV. The Nature of the Present Reconstruction. V. Aristotle and Aristophanes. VI. The Principles of the Present Reconstruction. VII. Fundamental Demands of Aristotle. VIII. The Quantitative Parts of Comedy. IX. The Effect of Comedy. X. Aristotle and Plato on Comedy. XI. Aristotle on Pleasure. XII. Scattered Passages in A. with a Bearing on Comedy. XIII. References to Specific Comic Poets in Works other than the Poetics. XIV. References to the Comic Chorus in Works other than the Poetics. XV. Scattered Passages on Laughter. Auch wem diese Kapitel nichts Neues sagen, wird sich durch die Klarheit, Frische und Wärme der Darstellung und das besonnene, ruhig abwägende und bei aller Selbständigkeit andere Auffassungen nie verletzende Urteil angezogen fühlen. Die Sammlung und Zusammenstellung des einschlägigen Materials wird auf jeden Fall willkommen sein. Die Belegstellen aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern werden in aller Vollständigkeit angeführt, aber mit Rücksicht auf den weiteren Leserkreis nicht im Urtext, sondern in englischer Übersetzung, die nicht immer einwandfrei ist. So trifft C. in der Übersetzung von Poet. 25, 1460 b 14 οὐχ ἡ αὐτὴ ὀρθότης ἐστὶν τῆς πολιτικῆς καὶ τῆς ποιητικῆς οὐδὲ ἄλλης τέχνης καὶ ποιητικῆς S. 19/20 mit or any field of investigation nicht den Sinn von οὐδὲ ἄλλης τέχνης, womit die Poetik anderen τέχναι im engeren Sinne des Wortes gegenübergestellt werden soll, wie die Wiederholung καὶ ποιητικῆς deutlich zeigt. S. 61 ist die Wiedergabe des Aristotelischen φθαρτικός als Steigerung von ὀδυνηρός durch injurious oder S. 176 durch harmful statt durch das verworfene destructive nicht zu billigen. S. 88 ist die Übersetzung von Cic. De or. II 250 There is no kind of wit, in which severe and serious things may not be derived from the subject (nullum genus est ioci, quo non ex eodem severa et gravia sumantur, vgl. 248 unde ridicula ducantur, ex eisdem locis fere etiam graves sententias posse duci) wegen Nichtübersetzung von ex eodem sinnlos. S. 101 wird das Zitat aus Arist. Περὶ ποιητῶν wie auch von V. Rose als Frage aufgefaßt in Verkennung der Bedeutung von οὐ μή c. coniunct. S. 134 wird Nic. Eth. X 6, 1176 b 30 ἅπαντα γὰρ ὡς εἰπεῖν ἑτέρου ἕνεκα αἱρούμεθα πλὴν τῆς εὐδαιμονίας nach der Übersetzung von Welldon wiedergegeben durch for we may be said to desire all things as means to something else, except indeed happiness, wo doch offenbar ὡς εἰπεῖν wie oft bei Aristoteles (vgl. Waitz zu Anal. Pr. 32 a 16) ganz im Sinne von σχεδόν gebraucht ist, mit dem es auch mehrmals verbunden erscheint; ähnlich wird auch S. 284 in der Übersetzung von Poet. 6, 1450 a 13 dieser Gebrauch von ὡς εἰπεῖν verkannt, wenn es mit so to speak wiedergegeben und hinzugefügt wird here the „so to speak" possibly should be read with the reference to „spectacle". S. 141 ist in der Übersetzung von De interpr. 4, 16b 27. 28

der Gegensatz von φάσις und κατάφασις nicht ausgedrückt. S. 295, um diese Stelle gleich hier vorwegzunehmen, wird Poet. 24, 1460 a 19. 20 übersetzt yet it is Homer above all who has shown the rest how a lie should be told, mit Nichtberücksichtigung des zum Verständnis der Stelle durchaus notwendigen καὶ vor τοὺς ἄλλους, das mit the rest auch nicht glücklich wiedergegeben zu sein scheint. Doch dies und Ähnliches sind kleine Schönheitsfehler, für die Verf. nicht einmal die volle Verantwortung trägt. Die Vergleichung der Aristotelesstellen hätte durchgeführte genauere Zitierung nach Bekker (nicht nur Angabe der oft recht umfangreichen Kapitel) sehr erleichtert. — Die Aufforderung (S. 82), Heilung grämlicher Anwandlungen nicht bei Hippokrates, sondern im Lustspiel zu suchen (L'Amour Médecin 3, 7), liegt doch für einen Komödiendichter zu nahe, um daraus auf irgendwie vermittelte Bekanntschaft Molières mit der komischen Katharsis zu schließen. — S. 38 ([Plato] must have seen in the Birds a great comic Utopia not inferior in its kind to his own) und S. 106 (this State is not regarded as actually possible; it is ideal, imaginary, at times fantastic) begegnen wir wieder der irrigen Vorstellung, daß Plato nur einen nie zu verwirklichenden Idealstaat habe zeichnen wollen, und zwar im direkten Widerspruch zu seinen eigenen Worten VII 18, 540 D ξυγχωρεῖτε περὶ τῆς πόλεώς τε καὶ πολιτείας μὴ παντάπασιν ἡμᾶς εὐχὰς εἰρηκέναι, ἀλλὰ χαλεπὰ μὲν δυνατὰ δέ πῃ.

Der fünfte, Aristoteles und Aristophanes überschriebene Abschnitt ist nach Coopers eigener Ankündigung im Vorwort S. IX einer von denen, die auch für den technical scholar the chief novel contributions enthalten, if there are any in the volume to special scholarship, wie er bescheiden hinzusetzt. Hier wird die von Meineke, Bernays, Butcher, Bywater vertretene Annahme einer dem Dichter nicht gerecht werdenden Würdigung mit allem, was dagegen an allgemeinen und besonderen Gründen vorgebracht werden kann, bekämpft. Der Hinweis auf des Philosophen dichterisches Verständnis, wie es sich in der Behandlung der epischen und tragischen Dichtung zeigt, und die Anführung Ciceros und Quintilians, who owe much to him (Aristotle) and have the same standard of refinement, und späterer Bewunderer des Dichters, die doch als Kritiker mit Aristoteles nicht zu vergleichen seien, hat allerdings wenig Beweiskraft gegenüber solchen, die ihrerseits seine Verkennung dieses Dichters auffallend und eigenartig finden. Was aber gegen diese angebliche Abneigung und Unterschätzung im einzelnen geltend gemacht wird, verdient durchaus Beachtung. Daß Aristophanes auch Aristoteles als der Hauptvertreter der komischen Dichtung gilt, zeigt seine Nennung Poet. 3, 1448 a 27 neben Homer und Sophokles als den Vertretern des Epos und der Tragödie. Wenn in der Nik. Ethik IV 14, 1128 a 22f. als unterscheidendes Merkmal der alten und der neuen Komödien die αἰσχρολογία und die ὑπόνοια („innuendo") gilt, die αἰσχρολογία aber nach Polit. VII 17, 1336 b 4f. vom Gesetzgeber aus dem Staat verwiesen und die Jugend von den Komödien ferngehalten werden soll, so unterscheidet der Philosoph scharf zwischen dichterischer und politischer ~~ὀρθότης~~ und führt die Derbheiten auf die Entstehung der Komödie aus den phallischen Prozessionen zurück; sein Standpunkt ihnen gegenüber wird kaum ein anderer gewesen sein als der unsrige gegenüber den Derbheiten Shakespearescher Lustspiele. Eine besondere Vorliebe für die Komödie seiner Zeit d. i. die mittlere oder einzelne ihrer Dichter, wie man sie für Anaxandrides hat erkennen wollen, läßt sich aus den Zitaten nicht erweisen. Auch würde sie noch keineswegs eine Abneigung gegen Aristophanes einschließen, den Aristoteles nicht schlechthin zu den Dichtern der alten Komödie rechnen kann, da ihm die Stufen in der Entwicklung seiner Dichtung nicht entgangen sein können und auch die alten und neuen Tragödiendichter (οἱ νῦν) nicht rein zeitlich geschieden werden. Für mehr als zweifelhaft[1]) hält es C., daß die Zitate aus der mittleren Komödie bis auf Philemon herabreichen, der erst in den letzten sieben Jahren der Wirksamkeit des Aristoteles seine langjährige dichterische Tätigkeit begann und den Polit. I 7, 1255 b 28 als παροιμία bezeichneten Trimeter als solche in seinem Pancratiastes eingeflochten haben kann. Den Soph. el. 4, 166 a 36/7 zitierten Trimeter vollends dem Menander zuzuschreiben ist zeitlich unmöglich, auch wenn er in lateinischer Fassung in der

[1]) Ganz so unwahrscheinlich ist es allerdings nicht, wie es C. darstellt, der versehentlich S. 35 die Zeit von 330—23 als the last five years of Aristotle's activity rechnet, in die die Abfassung der Soph. el. (statt der „Politik") gesetzt werden müßte. Eigentliche Druckfehler, wie hier gleich bemerkt sei, finden sich selten. S. 5 1341 b 32 statt 39, S. 105 ἀδολεσχῶ, S. 139 ἀλαξόνων, S. 221 the the, S. 228 n. γελοῖον, S. 253 le tête verdienen kaum Erwähnung. Störend wirkt nur S. 5 Z. 18/9 der Zusatz „in the treatment of" und zwei Zeilen darauf das vor the same lines ausgefallene in.

Andria des Terentius wiederkehrt, wie C. mit Recht gegen Bonitz Ind. Arist. sub. v. Menander bemerkt. Daß bei der seltenen Erwähnung des Aristophanes in den erhaltenen Aristotelischen Schriften der Zufall mit gewaltet hat, ist möglich — die Διδασκαλίαι hätte C. in dieser Frage ganz ausscheiden müssen —, und daß die Häufigkeit der Zitierung nicht immer der Schätzung entspricht, zeigt die viel häufigere Anführung des Euripides als des Aeschylus und selbst des Sophokles, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß er der sentenzenreichste und τραγικώτατος ist.

Die Kernfrage bleibt: läßt sich beweisen oder wahrscheinlich machen, daß für die Aristotelische Theorie der Komödie und ihre Erläuterung Aristophanes eine ähnliche Bedeutung gehabt hat wie Homer und Sophokles für Epos und Tragödie? Wir kommen damit auf den Tractatus Coislinianus (S. 224—86). Der vorangehende Abschnitt The Poetics of Aristotle applied to Comedy (a theory of comedy derived from what A. says of this form of art, or inferred from what he says of other forms, in his Poetics; with additional comments, and illustrations from various sources), der im wesentlichen, oft auch im Wortlaut der Amplified version des Verf. folgt, ist auch für den mit dem Stoff Vertrauten lesenswert und lehrreich; besonders eigenartig für uns ist das Bestreben, die Lehre des Aristoteles nicht nur aus Aristophanes, sondern auch aus Shakespeare und Molière zu illustrieren. Der ursprüngliche Plan war (S. X), dies Verfahren auf die Fragmente der griechischen Komiker sowie auf Plautus und Terentius und Chaucer auszudehnen.

Sein die Mitte zwischen Über- und Unterschätzung der Epitome einhaltendes Urteil spricht C. im III. Kapitel der Introduction S. 13 so aus: But I make no point of defending the Tractate on the ground that any large share of it is very original. In it the hand of an unskilful adapter may have levied upon an earlier, more ample source, or more than one source; what he had before him may have been an intermediate compilation lying between him and A. or Theophrastus or some later critic. . . . there remain certain elements in it that, we may contend, preserve, if not an original Aristotelian, at all events an early Peripatetic, tradition. Die Übersetzung des Tr. gibt C. S. 224—6, hauptsächlich im Anschluß an den Text von Kaibel und Kayser, die durch allerlei Striche bezeichnete schematische Einteilung des Originals durch verbindende Wendungen und in Parenthese hinzugefügte Zahlen und Buchstaben ersetzend. Die textkritische Behandlung einzelner Stellen behält er sich für später vor (S. VIII). Mit der Übertragung kann man nicht immer einverstanden sein. So ist gleich im Anfang des Tr. wenig befriedigend die Wiedergabe der Worte καὶ ὅτι συμμετρίαν θέλει ἔχειν τοῦ φόβου durch and [he says, in der Erklärung some one(? Aristotle)] that it aims at having a due proportion of fear, Worte, denen auch C. keinen rechten Sinn abzugewinnen vermag, wie seine Erklärung zeigt, und die, auch in der Fassung dem später folgenden συμμετρία τοῦ φόβου θέλει εἶναι ἐν ταῖς τραγῳδίαις ähnlich, hier nur störend sind. Sollte nicht, worauf auch ὅτι hinzudeuten scheint, eine in den Text gedrungene Randnotiz vorliegen? In der Definition der Komödie ist die Übersetzung Comedy is an imitation of an action that is ludicrous and imperfect, of sufficient length weder mit der Bedeutung von ἀμοίρου noch mit der griechischen Grammatik zu vereinbaren, die einen solchen Qualitätsgenetiv nicht kennt. Der Gen. kann, wie Vahlen betont, nur von ἀμοίρου abhängen; der Gegensatz ist μέγεθος ἐχούσης in der Definition der Tragödie. ἐλέγχειν (ὁ σκώπτων ἐλέγχειν θέλει ἁμαρτήματα) bedeutet nicht make game of, sein Spiel treiben mit, ins Lächerliche ziehen, sondern kommt hier einem Zurechtweisen, Tadeln (im Tone des Spottes) gleich.

Es folgt S. 227—86 mit Vorsetzung der einzelnen Teile der Übersetzung The Tractatus Coislinianus amplified and illustrated. Schon S. 17 hat C. im Gegensatz zu Bernays, der die Poetik zur Ergänzung des Tr. heranziehe[2]), als sein Ziel bezeichnet, diesen zur Ergänzung jener auszuschöpfen. Da er in den Aristophanesscholien ähnliche Gesichtspunkte (categories) wie im Tr. findet und diese auf eine Aristotelische Urquelle zurückführt, ist er im Anschluß an Rutherford (A Chapter in the History of Annotation, being Scholia Aristophanica 1905) und namentlich an Starkie (An Aristotelian Analysis of the 'Comic', illustrated from Aristophanes, Rabelais, Shakespeare, and Molière 1920) überall darauf bedacht, die Aufstellungen des Epitomators aus den erhaltenen Komödien des Aristophanes zu illustrieren. Die das ganze Buch durchziehende Zwiespältigkeit tritt hier besonders hervor. Weitere Kreise können an solchen Zeugnissen auch für die selbstverständlichsten Dinge kaum Interesse haben. Es ist dem Verf. auch

[2]) Und doch sagt C. S. 15/16 B. has attempted to reconstruct the Arist. theory of comedy from the Tr. C.

nicht sowohl um Erklärung und Erläuterung zu tun als um den Nachweis, daß der Tr. zu Aristophanes in ähnlichem Verhältnis steht wie die erhaltenen Teile der Poetik zu Homer und den Tragikern: If the valuable categories in the Tr. C. come from Aristotle, he could have deduced and illustrated them all from Aristophanes, as the work of Rutherford and Starkie abundantly shows (S. 30). Eine Bevorzugung des Aristophanes beweisen aber diese Belege, wenn wir nicht in einen circulus vitiosus geraten wollen, ebensowenig wie eine solche der zufällig erhaltenen Stücke des Dichters. Wenn C. seinen ursprünglichen Plan durchgeführt hätte, würde er auch in den Fragmenten der übrigen Komiker Belege gefunden haben. Gerade die an sich dankenswerte Berücksichtigung Shakespeares und Molières zeigt am deutlichsten, daß hier nicht immer Aristophanisches zugrunde liegen muß.

Besonderes Gewicht legt C. auf seine remarks on comic dancing (S. 252—5) and on the parts of dianoia (S. 265–81); sie enthalten, wie Kapitel V der Introduction, the chief novel contributions... to special scholarship (S. IX). Daß die ὄρχησις nicht einfach Tanz, sondern pantomimischen Tanz bedeutet (vgl. Poet. 1, 1447 a 27 καὶ γὰρ οὗτοι [sc. οἱ ὀρχησταί] διὰ τῶν σχηματιζομένων ῥυθμῶν μιμοῦνται καὶ ἤθη καὶ πάθη καὶ πράξεις), und daß das Attribut φορτική, mag man es mit vulgar oder clownish wiedergeben, die derbe Ausgelassenheit des komischen Tanzes im Gegensatz zur Würde und Gemessenheit in der Tragödie bezeichnet, ohne daß es immer gerade der κόρδαξ der alten Komödie zu sein braucht, ist ohne weiteres zuzugeben. Die Erörterung weitet sich zu einem kleinen Exkurs aus über die Verwendung des Tanzes im Drama, nicht nur bei Shakespeare und Molière, sondern auch bei Goethe (Walpurgisnacht) und Ibsen (Peer Gynt).

Γνώμη und πίστις, nach dem Tr. die Teile der διάνοια, entsprechen in umgekehrter Reihenfolge Poet. 6, 1450 a 6f. διάνοιαν δ' ἐν ὅσοις λέγοντες ἀποδεικνύασίν τι ἢ καὶ ἀποφαίνονται γνώμην und b 11f. διάνοια δὲ ἐν οἷς ἀποδεικνύουσί τι . . . ἢ καθόλου τι ἀποφαίνονται. Was hier ἀποδεικνύναι, ist dort πίστις; es kann darunter nur die ἔντεχνος, διὰ τοῦ λόγου ποριζομένη πίστις der Rhet. I 2, 1355 b 35f. verstanden werden, während die γνώμη nach Rhet. II 20, 1394 a 22f. ist ἀπόφανσις . . . καθόλου . . . περὶ ὅσων αἱ πράξεις εἰσί . . . ὥστ' ἐπεὶ τὰ ἐνθυμήματα ὁ περὶ τοιούτων συλλογισμός ἐστιν, σχεδὸν τὰ συμπεράσματα τῶν ἐνθυμημάτων καὶ αἱ ἀρχαὶ ἀφαιρεθέντος τοῦ συλλογισμοῦ γνῶμαί εἰσιν, wo wir wieder dieselbe Gegenüberstellung von dem in der Poetik nicht als terminus technicus, sondern allgemeiner gleich συλλογίζεσθαι gebrauchten ἀποδεικνύναι und γνωμολογεῖν finden. Ein specific sense for comedy darf der γνώμη von C. (S. 266) nicht zugesprochen werden, wenn auch natürlich die γνῶμαι der Tragödie und Komödie sich meistens wie diese selbst unterscheiden werden.

Ganz unvermittelt schließt sich im Tr. an πίστις eine Aufzählung der ἄτεχνοι πίστεις an: ὅρκοι, συνθῆκαι, μαρτυρίαι, βάσανοι, νόμοι, die in etwas veränderter Reihenfolge aus der Rhetorik übernommen sind, wo sie ausdrücklich als ἴδιαι τῶν δικανικῶν bezeichnet werden (I 15, 1375 a 23). Schwerlich kann man mit Bernays in der Veränderung der Reihenfolge etwas anderes sehen als den Versuch, durch Umstellung der ὅρκοι[3]) und νόμοι die Anordnung der Rhetorik zu verbessern; ob der Ersetzung von μάρτυρες durch μαρτυρίαι die von C. untergelegte Absicht (which would include not only 'ancient' and 'recent' witnesses cited in an argument, but also the spontaneous offer of testimony by a character S. 274) zugrunde liegt, bleibt Ref. zweifelhaft. Unbedingt aber stimmt Ref. Bernays zu in der Verwerfung der ganzen Aufzählung als einer ungeschickten Übertragung aus der Rhetorik, mag sie nun vom Epitomator selbst herrühren oder übernommen sein oder spätere Zutat sein, nicht nur, weil Ar. selbst die ἄτεχνοι πίστεις als ἴδιαι τῶν δικανικῶν bezeichnet, sondern auch in der Behandlung der Tragödie von ihnen ganz absieht. Allerdings meint C. (S. 266), daß gerade in der Komödie zu erwarten sei the more superficial and adventitious kinds of support for argument, the more mechanical means of persuasion and discovery und führt dafür eine Fülle von Belegen aus Aristophanes, aber auch aus Shakespeare und Molière an. Dies sind the chief novel contributions (S. IX); denn the general animus against the epitomator has been such, that no one, hitherto, has tested this part of his scheme by applying it to Aristophanes (S. 266). Mit Recht, muß Ref. bekennen: die Menge der angeführten Beispiele beweist nicht, was sie beweisen soll, that the Tr. is right in singling out the 'unartistic' proofs as characteristic of speeches in the comic drama (S. 281). Auch Tragödie und

---

[3]) Vielleicht beruht auch der Plural auf Angleichung, vielleicht aber auch auf besserer Überlieferung (perhaps a textual correction of the Rhetoric).

Epos bedienen sich ihrer, wenn auch vielleicht nicht so häufig. Daß sie in der Poetik nirgends erwähnt werden, ist nicht zufällig; sie gehören in die Rhetorik. Sehr willkommen, sowohl wegen der Übereinstimmungen als wegen der Abweichungen, wird die S. 287—9 beigefügte Übersetzung des Prooemiums des Johannes Tzetzes sein (nach Kaibel, Comicorum Graecorum fragmenta vol. I).

Der letzte Abschnitt S. 290—305 ist ein Exkurs über die vielbesprochene fünfte Art der ἀναγνώρισις Poet. 16, 1455 a 13f. ἔστιν δέ τις καὶ συνθετὴ ἐκ παραλογισμοῦ τοῦ θατέρου, οἷον ἐν τῷ 'Οδυσσεῖ τῷ ψευδαγγέλῳ. C. beachtet nicht genügend den Zusatz von θατέρου, an dessen Richtigkeit für das überlieferte θεάτρου auch er nicht zweifelt. Weshalb hier dieser Zusatz, während die vierte Art der ἀναγνώρισις einfach als ἡ ἐκ συλλογισμοῦ beschrieben wird? Richtig bemerkt Vahlen, daß hier nur eine aus einem Schluß der einen und einem Fehlschluß der anderen Person hervorgehende Erkennung gemeint sein kann. Auch συνθετός, daß Ar. nur als Gegensatz zu ἁπλοῦς gebraucht, läßt keine andere Deutung zu; es ähnlich wie Aesch. Prom. 686 als fictitious, concocted zu interpretieren ist unmöglich. Eigene Wege geht C. auch in der noch immer sehr zweifelhaften Deutung des hinzugefügten Beispiels, das er geneigt ist, auf eine Szene in unserer Odyssee zu beziehen, eventuell mit Änderung von τόξον in λέχος; ψευδάγγελος bliebe dabei, von anderem abgesehen, unerklärt. — Ein zuverlässiger, mit großer Sorgfalt zusammengestellter Index (S. 307—23) bildet den Schluß des in seiner äußeren Ausstattung alle Ansprüche erfüllenden Bandes.

Berlin-Pankow. Max Wallies.

---

**Philos Werke.** Vierter Teil. Herausgegeben von Dr. **J. Heinemann.** (Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung begonnen von Professor Dr. Leopold Cohn, fortgeführt von Dr. J. Heinemann. Vierter Band.) Breslau 1923, M. u. H. Marcus. IV, 187 S. 8. 5 M.

Dem dritten Bande dieses Übersetzungswerkes, den ich in dieser Wochenschrift 41 (1921) 721ff. besprochen habe, ist der vierte ziemlich rasch nachgefolgt. Er enthält fünf Schriften Philos: Über die Nachkommen Kains, Über die Riesen und Über die Unveränderlichkeit Gottes (diese beiden bildeten ursprünglich ein einziges Buch), Über die Landwirtschaft, Über die Pflanzung Noahs, somit S. 226—356 des I. Bandes der Ausgabe Mangeys, S. 1—169 des II. Bandes der Cohn-Wendlandschen Philoausgabe. Die ersten drei Schriften hat Hans Leisegang, die beiden letzten der Herausgeber J. Heinemann übersetzt; es sind also dieselben Gelehrten, die weitaus den größten Teil des dritten Bandes übersetzt hatten. So trägt die Übersetzung auch den gleichen Charakter wie in dem früheren Band, und was ich damals zu ihrem Lobe gesagt habe, kann ich hier wiederholen: „Wir haben eine zumeist gut lesbare Übersetzung des oft nicht leicht verständlichen Philotextes, erläutert durch zahlreiche Anmerkungen und Parallelstellen aus der philosophischen Literatur der Griechen und dem jüdischen Schrifttum." Namentlich durch den Nachweis der Quellen der philosophischen Lehren Philos, der in der kritischen Ausgabe fehlt, haben die Übersetzer einen wertvollen Beitrag zur Philoforschung gegeben. Die Übersetzung schließt sich bei Leisegang meist ziemlich eng an den Wortlaut des Textes an, bei Heinemann ist sie etwas freier; dazu gehört wohl auch, daß sie manche Worte des Textes unübersetzt läßt, die für den Sinn entbehrlich sind; z. B. καὶ 95, 4 (Cohn-Wendland); τρίδυμον ὄντα 98, 1; μόνοι 103, 16; ἑκάστῳ 104, 12; νομιστέον 105, 5; πάντα 105, 11; ἔθος 107, 1; ἐλεύθερον 107, 18; τοῦ βασιλέως 107, 19f.; μεγάλα 110, 10; πολλαχοῦ δὲ καὶ λυσιτελεστέρα 112, 12f.; εἰσάγεται 115, 6; πολλούς 120, 11; πανταχοῦ 122, 6; πλείστην 130, 7; μηδενὸς ἔξω μηδὲ τοῦ βραχυτάτου καταλειφθέντος 134, 16f.; οἴεσθαι 140, 15; αἰσθητόν 143, 22; νυνί 144, 6; ἡμῶν 146, 4; ἰδίᾳ 156, 2; σῷος 156, 8; δι' αἰῶνος 156, 9; ὡς τύπῳ φάναι 158, 5; ἀεί 158, 17; πρὸς ἀλήθειαν 160, 15; οἶμαι 162, 12; τῶν ἐν ἡμῖν 163, 2.

Im ganzen zeigt dieser Band des Übersetzungswerkes, wie mir scheint, weniger Fehler oder Mißverständnisse als der vorhergehende Band. Ich stelle das, was mir beim Durchlesen aufgefallen ist, im folgenden zusammen, wobei ich mir bewußt bin, daß manches davon von geringer Bedeutung ist und daß die wirklich nicht richtig übersetzten Stellen an Zahl verschwindend gering sind gegenüber der großen Zahl richtig gedeuteter, schwer verständlicher und auch von Mangey falsch übersetzter Stellen. Die in Klammern gesetzten Zahlen geben Seite und Zeile des zweiten Bandes der Textausgabe an.

S. 9 § 18 (4, 23) μακρὰν ἀφισταμένου nicht „in der Ferne stehen bleibt", sondern „sich weit entfernt".

S. 11 § 26 (7, 3) φιλοδώρου ist nicht übersetzt.

S. 14 § 40 (9, 24f.) fehlt die Übersetzung des Satzes ἐρευνήσωμεν δ' ἅμα τούτοις καὶ <τὰς> τῶν ἄλλων ὁμωνύμων διαφοράς.

S. 14 § 43 (10, 9f.) οὓς leitet hier keinen relativen Anschluß, sondern einen wirklichen Relativsatz ein. Es ist also nicht zu übersetzen: „Sie nämlich führt Gott, da sie ihm wohlgefallen, hinüber und versetzt sie aus sterblichen in unsterbliche Geschlechter, und von der großen Menge werden sie nicht mehr gefunden," sondern „Denn diejenigen, an denen Gott Wohlgefallen gefunden hat und die er deswegen aus sterblichen in unsterbliche Geschlechter hinübergeführt und versetzt hat, sind bei der großen Menge nicht mehr zu finden."

S. 15 § 44 (10, 15) πάντως nicht „vollständig", sondern „unbedingt" oder „in jedem Fall".

S. 16 § 49 (11, 5) ἑνὶ μόνῳ ἑαυτῷ nicht „nur für einen einzigen", sondern „nur für sich allein".

S. 16 § 50 (11, 15f.) δεῖ κατασκευάζεσθαι gehört nicht zusammen, also nicht: „was sonst noch in einer Stadt eingerichtet werden muß", sondern „was sonst eine Stadt nötig hat, herstellen".

S. 20 § 68 (15, 10f.) μεγάλη δὲ τῷ δεσπότῃ ζημία γίνεται nicht „der Besitzer aber erhält eine schwere Strafe", sondern „der Besitzer aber erleidet einen schweren Verlust".

S. 21 § 74 (16, 16) fehlt ἀνίατα.

S. 23 § 79 (17, 17f.) fehlt μηδενὸς [τῶν] εἰς εὐμαρῆ κατάληψιν κωλυσιεργοῦντος.

S. 26 § 93 (20, 7f.) πῶς οὖν οὐκ ἐπιπληκτέος Ἰωβήλ nicht „warum sollte er daher nicht den Beinamen Jabal bekommen" (wohl Verwechselung mit ἐπικλητέος), sondern „wie sollte daher Jabal nicht Tadel verdienen".

S. 28 § 97 (21, 6) ἀφ' ἧς ὅσιον ἀπάρχεσθαι nicht „mit dem zu beginnen eine heilige Pflicht ist", sondern „von dem Opferspenden zu bringen eine heilige Pflicht ist".

S. 34 § 118 (26, 8) εὐνομία nicht „Gastlichkeit", sondern „Gesetzlichkeit" (Druckfehler?).

S. 35 § 122 (27, 1) νομίζουσιν nicht „nennen", sondern „halten für . .". Dieselbe Verwechselung mit ὀνομάζειν auch S. 166 § 69 (147, 18).

S. 35 § 125 (27, 21) στερόμενα δὲ ἐπιρροῆς ἀφαυαίνεται fehlt.

S. 36 § 129 (28, 16) τὰς φιλοθέους ψυχάς nicht die „gottgeliebten Seelen", sondern „die Gott liebenden Seelen"; vgl. Quod deus sit immut. § 156 ἐπήκοοι δὲ αἱ τοῦ θεοφιλοῦς εὐχαί.

S. 40 § 140 (31, 5) ἐπικλινοῦς καὶ προσεχοῦς gehört nicht zu διδάσκοντος, sondern zu οἰκειώσεως.

S. 40 § 141 (31, 6) εὐήθεις γὰρ ὅσοι τῶν διδασκάλων nicht „denn gar viele einfältige Lehrer", sondern „denn einfältig sind alle Lehrer, die . . ".

S. 41 § 144 (32, 11) liest Leisegang mit Wendland αὐτοῦ statt αὐτῶν und übersetzt διὰ σπάνιν καὶ ἔνδειαν αὐτῶν „in Rücksicht auf dessen (des Weltalls) Not und Mangel"; aber αὐτῶν ist richtig. Philo will sagen: wenn es nicht immer regnet und die Winde nicht immer wehen (φορά heißt nicht „Wechsel", sondern allgemein „Bewegung"), sondern dies nur zu bestimmten Zeiten geschieht, so ist daran nicht die σπάνις καὶ ἔνδεια αὐτῶν schuld, d. h. daß es nicht genug Regen und Winde gäbe, sondern die Rücksicht auf das Bedürfnis der Menschen.

S. 42 § 145 (32, 20) σταθμᾶται nicht „bewirkt", sondern „bemißt" (Druckfehler?).

S. 50 § 173 (38, 23) ἐν τοῖς ἀδύτοις ποιούμενος τὰς διατριβάς nicht „beginnt im Heiligtum den Verkehr (mit Gott)", sondern „verweilt im Heiligtum".

S. 51 § 179 (39, 23) παλινῳδία heißt hier nicht „Antwortsgesang", sondern „Widerruf". Rahel machte zuerst, als sie keine Kinder bekam, Jakob Vorwürfe: „Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich" (Gen. 30, 1), läßt sich aber durch Jakob belehren, der zu ihr sagt: „Bin ich etwa für dich an Gottes Statt?" (ebenda V. 2), und gibt ihrer Sinnesänderung mit der παλινῳδία Ausdruck: „Es wolle mir Gott einen anderen Sohn geben" (ebenda V. 24).

S. 53 § 184 (40, 26) ζημίας auch hier nicht „Bestrafung", sondern „Schädigung".

S. 58 § 5 (43, 3) θηλυτόκος nicht „weibliche Geburt", sondern „Weibliches gebärend".

S. 60 § 13 (44, 7) ὑπὸ συρμοῦ δίνης βιαιοτάτης nicht „von gewaltigstem Wirbelwind", sondern „vom Zug (Bewegung) eines gewaltigen Strudels" (es ist von einem Fluß die Rede).

S. 61 § 16 (45, 5) καὶ αὐτός fehlt.

S. 61 § 21 (46, 6) διελέγξαι nicht „bekehren", sondern „überführen".

S. 65 § 34 (48, 23) προσετέον nicht „muß man gehen", sondern „muß man zulassen" (Verwechselung mit προσιτέον).

S. 66 § 38 (49, 20) ὑπηκόους ἀποφαίνουσιν nicht „erklären für Untertanen", sondern „machen zu Untertanen".

S. 66 § 41 (50, 8) περιττοῖς ἄρτια nicht „das Überflüssige wie das Ausreichende", sondern „Gerade und Ungerade".

S. 66 § 43 (50, 14f.) κεκλασμένην ἡδονήν nicht „verschrieenen Lust", sondern „weichlichen (entnervten) Lust" (Verwechselung mit κεκλημένην?).

S. 67 § 45 (51, 2f.) ἀγαθόν, οὗ περιεχόμενός τις τὸ ἀτελὲς καὶ φθαρτὸν καὶ σαρκῶν ἠρτημένον ἀποστραφήσεται nicht „das Gut, von dem sich einer, der sich an das Unvollkommene und Vergängliche und am Fleische Haftende hält, abwenden wird", sondern umgekehrt: „das Gut, dessen Anhänger (Verehrer) sich von dem Unvollkommenen, Vergänglichen und am Fleische Haftenden abkehren wird".

S. 67 § 47 (51, 8) ἀνίκητον nicht „unbewegbar", sondern „unbesieglich" (Verwechselung mit ἀκίνητος).

S. 67 § 47 (51, 10) ὁπότε τῇ κολαστηρίῳ χρῆσθαι δυνάμει διανοηθείη ist falsch zum folgenden ἠρεμήσωμεν ἀδικοῦντες bezogen; es gehört zum Vorhergehenden: die Gewalt Gottes ist furchtbar und unerbittlich im Strafen, wenn er seine Strafgewalt gebrauchen will.

S. 70 § 62 (54, 2f.) τὰ συμβαίνοντα nicht „die Folgen", sondern „die Vorgänge".

S. 70 § 62 (54, 4) προσρήσεως οἷς ἐπετήδευσεν οἰκείας nicht „eine den Gegenständen seiner Fassung entsprechende Bezeichnung"; „Fassung" vielleicht nur Druckfehler für „Forschung".

S. 74 § 7 (58, 5) ἀδικημάτων gehört zu καθαρεύσομεν, nicht zum Folgenden, mit dem es die Übersetzung verbindet.

S. 81 § 41 (65, 12) ἀθρόων gehört zu τῶν εἰρημένων, nicht zu τῶν ζῴων. Jedes Lebewesen hat an allen den genannten Kräften zusammen Anteil, nicht „von allen Lebewesen hat jedes an den genannten Kräften Anteil".

S. 89 § 73 (73, 2) nach τὸ σύμπαν ist ἢ τὸ πλεῖστον einzusetzen; vgl. P. Wendland, Rh. Mus. 52 (1897) 481.

S. 94 § 97 (77, 18f.) ἄθλιοι δὲ οἷς πρὸς ἃ μὴ πεφύκασιν ἀντιφιλονεικεῖν συμβαίνει nicht „unglücklich aber die, denen das nicht zuteil wird, wonach sie wetteifernd strebten", sondern „unglücklich aber die, denen es widerfährt, daß sie sich im Wetteifer um das bemühen, wozu sie nicht geschaffen sind".

S. 96 § 111 (80, 5f.) πραθεὶς τῇ . . . ἡδονῇ nicht „verdorben durch die Lust", sondern „verkauft an die Lust".

S. 104 § 148 (87, 22) αὐχῆσαι nicht „verkündigen", sondern „sich rühmen".

S. 105 § 153 (89, 1) ὑφ' ἑκάστης fehlt.

S. 106 § 154 (89, 5) ὠγύγιος ist nicht mit Mangey in διωλύγιος (= weithin sich erstreckend, weithin schallend) zu ändern. Wie hier bei εὐήθεια, so steht dies Adjektiv De post. Caini 168 (37, 19) bei ἠλιθιότης, was von Leisegang mit „eine uralte Torheit" übersetzt ist (vielleicht richtiger „eine riesige Torheit").

S. 107 § 164 (90, 21) ταῖς μαχομέναις κακίαις nicht, „mit den Krieg führenden Schlechtigkeiten", sondern „den einander entgegengesetzten Lastern".

S. 107 § 164 (90, 25) πανουργία im Gegensatz zu μωρία nicht „Frevelmut", sondern „Verschlagenheit" (ebenso vorher θράσος im Gegensatz zu δειλία, zwischen denen beiden die ἀνδρεία in der Mitte liegt, nicht „Kühnheit", sondern „Tollkühnheit" oder „Verwegenheit").

S. 108 § 169 (91, 20f.) τιμὴν τὸ γέρας νυνὶ παραλαμβάνει nicht „Ehre empfängst du jetzt als Geschenk", sondern „τιμήν nimmt hier die Bedeutung von γέρας an".

S. 109 § 177 (93, 2) ἀμπωτίζοντα nicht „zurückebbende" (was zum folgenden nicht paßt), sondern „hin- und herflutende".

S. 110 § 181 (93, 17) οὐδ' gehört nicht zu εἶδε, sondern zu ἐπέσχε, also nicht: „da er Vorzeichen und trügerischen Weissagungen nachging, sah er, da sein Seelenauge geschlossen war, auch als er aufblickte, nicht den Engel Gottes gegenüberstehen, wandte sich um und ließ vom Unrecht ab", sondern „da er Vorzeichen und falschen Weissagungen folgte, ließ er nicht einmal sich bekehrend vom Unrecht ab, als er bei geschlossenem Seelenauge aufblickend den Engel Gottes vor sich stehen sah".

S. 110 § 183 (93, 27f.) μὴ μετατρεπόμενος τῷ ἀντιβαίνοντι ἐλέγχῳ nicht „der sich nicht umkehrt zu dem ihm entgegenschreitenden Gewissen", sondern „der sich nicht zur Umkehr bewegen läßt von der ihm entgegentretenden Widerlegung"; als ἔλεγχος wird hier der göttliche λόγος, der von ihm gesandte Engel bezeichnet; darum paßt „Gewissen" nicht recht.

S. 110 § 183 (94, 3) τοῖς μὴ τελέως δυσκαθάρτοις nicht „den noch nicht völlig Entsühnten", sondern „den nicht völlig Unheilbaren" (denen, bei denen eine Reinigung, Heilung nicht völlig unmöglich ist).

S. 114 § 8 (96, 23f.) ἄρχοντα . . . ἀνέδειξεν nicht „hat als Herrn bezeichnet", sondern „hat zum Herrn gemacht".

S. 119 § 34 (101, 21f.) ἀναπεπταμένοι gibt mit ὀφθαλμοί verbunden einen weit besseren Sinn als ἀναπεπταμένα, verbunden mit πάντα τὰ ὁρατά, was die Übersetzung „nach allem offenliegenden Sichtbaren" vorauszusetzen scheint.

S. 119 § 34 (101, 24) ἔστι δὲ ὅπου καὶ ἀνελευθέρου χλεύης gehört zum vorhergehenden διψῶσαι, nicht zu ἐκπεφοιτήκασιν, womit die

Übersetzung „geben sich bisweilen dem niedrigsten Klatsch hin“ die Worte verbindet; ἐκφοιτᾶν τινος kann auch nie bedeuten „sich einer Sache hingeben“; ἐκπεφοιτήκασιν entspricht genau dem vorhergehenden ἐξώκειλαν.

S. 122 § 48 (105, 7) αἰπόλον ἢ βουκόλον darf nicht mit „Ziegen- oder Rinderzüchter“ übersetzt werden, da ja Philo hier genau zwischen Hirt und Züchter unterscheidet.

S. 123 § 53 (106, 10) ἀμήχανον γὰρ τῶν ἐπιβαλλόντων ἔνδειαν εἶναί τινος nicht „denn unmöglich kann jemand an dem, was ihm zukommt, Mangel erleiden“, sondern „unmöglich kann Mangel sein an irgendeinem von den nötigen Dingen“.

S. 126 § 70 (109, 15) ἀναχαιτίζει nicht „er faßt seine Mähre“, sondern „er hält ihn zurück“.

S. 126 § 74 (110, 8) ἀφηνιάσαντα nicht „dem Zügel entzogen“, sondern „den Zügel abwerfend“.

S. 127 § 78 (111, 1f.) κἂν ἀμάχῳ ῥώμῃ κεχρῆσθαι νομίζωσιν nicht „mögen sie auch glauben, in kampfloser Kraftanstrengung zu siegen“, sondern „mögen sie auch glauben, unüberwindliche Kraft zu haben“ (ἄμαχος = gegen den man nicht ankämpfen kann).

S. 127 § 80 (111, 9), νῷ τελείῳ, nicht τῷ τελείῳ, was übersetzt ist, lautet der Text. Daß er richtig ist, zeigt νοῦ καὶ αἰσθήσεως (111, 13).

S. 128 § 81 (111, 15) bietet die Übersetzung „unter Anführung des scharf blickenden Moses“, als ob der Text lautete ὀξὺ καθορῶντος Μωυσέως ἐξάρχοντος, während es richtig heißt ὀξὺ καθορῶντες, bezogen auf πάντες ἄνδρες, die nicht τυφλῇ διανοίᾳ, sondern ὀξὺ καθορῶντες singen.

S. 134 § 115 (118, 10f.) τῶν εὖ φρονούντων nicht „von den gut Gesinnten“, sondern „von den Verständigen“.

S. 139 § 139 (122, 22) τὰ ἀνθρώπου τμήματα tilgt der Übersetzer als „Einschub eines Abschreibers, der übersah, daß es nicht nur beim Menschen zwei Geschlechter gibt“. Dabei ist aber nicht beachtet, daß im vorhergehenden von den ψυχὴν ἔχοντα nur die λογικά, von diesen wieder die θνητά weiter gegliedert sind; es gibt aber keine σώματα ψυχὴν ἔχοντα λογικὰ θνητά als die Menschen.

S. 146 § 175 (130, 18f.) ἀκούσιος γὰρ αὐτοῖς ἐπειγομένοις γέγονεν ἡ βραδυτής nicht „denn wider ihren Willen und zwangsweise erfolgte die Versäumnis“, sondern „denn obwohl sie sich beeilten (anstrengten), erfolgte die Verzögerung wider ihren Willen“.

S. 149 in dem aus Hippol. El. VI übersetzten Stück sind auch einige Irrtümer. S. 149 El. VI 9, 10 (137, 12 Wendl.) τὴν ἑαυτοῦ μορφὴν ἀπολάβῃ nicht „wenn sie . . . ihre eigene Gestalt abgelegt hat“, sondern „wenn sie . . . erhalten hat“ (Verwechselung mit ἀποβάλῃ?).

S. 149 El. VI 16, 5 (142, 17f.) προσήκοντος nicht „hinzukommend“, sondern „entsprechend“.

S. 157 § 22 (138, 11) τείνεται nicht „sich ausweitet“, sondern „strebt, eilt“.

S. 163 § 51 (144, 3) ἐπιφωνήσει nicht „werden wir . . . hinzufügen“, sondern „wird er (Moses) . . . hinzufügen“.

S. 165 § 62 (146, 2f.) τοσαύτῃ μέντοι τῇ <τοῦ> θεοφιλοῦς περιουσίᾳ χρῆται Μωυσῆς nicht „so unsagbar großer Liebe Gottes wurde aber Moses gewürdigt“, sondern „so überaus große Liebe zu Gott aber besaß Moses“.

S. 172 § 101 (153, 3f.) ist die überlieferte Lesart χρεώσταις ἢ δούλοις mit Unrecht in χρεώστας ἢ δούλους geändert. Philo spricht hier davon, daß es nicht in allen Fällen richtig sei, eine παρακαταθήκη zurückzugeben, und bringt als erstes Beispiel, daß man einem Trunkenen, Ausschweifenden oder Wahnsinnigen nicht zurückgeben dürfe, was er nüchtern in Verwahrung gegeben hat (vgl. Plat. Rep. I 331 C; Cic. de off. III 95); das zweite Beispiel lautet nach der Übersetzung Heinemanns: „ebensowenig darfst du Schuldner oder Sklaven ausliefern, die von ihren Gläubigern oder Herren bedroht werden; das wäre Preisgabe, nicht Rückgabe“. Heinemann verweist dafür auf das biblische Verbot, den Sklaven seinem Herrn auszuliefern (Deut. 23, 16f.), das im Geiste der griechischen Ethik auf jeden Schutzflehenden ausgedehnt sei, und auf das schroffe Urteil Philos über die Roheit der Gläubiger; nur so werde das folgende Wortspiel verständlich: solche Auslieferung wäre nicht ἀπόδοσις, eig. Ablieferung von etwas Geschuldetem, sondern προδοσία: Verrat. Dabei ist aber nicht beachtet, daß es sich bei der Auslieferung eines Sklaven an seinen Herrn oder eines Schuldners an seinen Gläubiger nicht mehr um die Rückgabe einer παρακαταθήκη an den handelt, der ein Gut einem anderen zur Bewahrung (und späteren Rückgabe) anvertraut hat. Die überlieferte Lesart χρεώσταις ἢ δούλοις ist richtig. Philo sagt: wenn Sklaven oder Schuldner (die anderen etwas schuldig sind) dir etwas anvertraut haben, darfst du es ihnen nicht zurückgeben, wenn ihre Gläubiger oder ihre Herren dabei sind und darauf lauern, das zurückgegebene Gut an sich zu nehmen; das wäre eine προδοσία, keine ἀπόδοσις, insofern das anvertraute Gut doch nicht in die richtigen Hände käme. Daß diese Auffassung

richtig ist, zeigt auch De cherub. 14 p. 141 Mang., wo Philo sagt, die παρακαταθήκη dürfe nicht zurückgegeben werden ἐπὶ βλάβῃ τοῦ λαμβάνοντος.

S. 187 § 175 (169, 5) καθ' αὑτὸν ἀγωνιζόμενος nicht „der gegen sich kämpft", sondern „der für sich allein kämpft".

Druckfehler sind auch in diesem Bande nicht ganz wenige. Ich führe im folgenden nur sinnstörende und Fehler in den Zahlen auf. S. 22 § 76 lies Jakob statt Isaak; S. 23 Anm. 1 ἀπορριφείς statt ἀπορριγείς; S. 32 § 112 blendet statt blendete; S. 34 § 119 Tubal statt Jubal; S. 34 § 120 lies 1. Mos. 4, 22 statt 1. Mos. 4, 23; S. 36 § 128 lies 1. Mos. 2, 10 statt 1. Mos. 2, 20; S. 37 § 131 lies 1. Mos. 21, 20 statt 1. Mos. 21, 16; S. 73 § 6 lies 1. Sam. 1, 11 statt 1. Sam. 1, 28; S. 93 Anm. 1 λόγω (Gen.) statt λόγῳ; S. 105 § 151 Schau statt Scham; S. 121 § 46 jeden einzelnen statt den einzelnen; S. 131 § 94 lies 1. Mos. 49, 17f. statt 1. Mos. 49, 7f.; S. 139 § 141 schiebe vor „einfachen" ein „nicht" ein; S. 177 § 129 lies „mit entstelltem Namen Mnemosyne nennen" statt „mit entstellten Namen Mnem. nenne".

Zu S. 69 Anm. 2 war auf Quaest. in Gen. I 91 p. 63f. Aucher zu verweisen; zu S. 117 § 24 auf Homer Il. 5, 487.

Ungleichmäßig ist die Übersetzung in der Angabe, welcher Textform sie folgt. Bald ist ausdrücklich angegeben, wenn sie einen durch Konjektur verbesserten Text übersetzt, bald ist dies unterlassen. Z. B. ist S. 8 § 14 die Konjektur Wendlands διὰ γὰρ <τῶν ὅλων τὰς ἑαυτοῦ> δυνάμεις (4, 4f.) übersetzt; S. 12 § 30 die Konjektur <οὐ> (8, 1); S. 143 § 160 wohl ἐντριβὴς statt ἄτριβος (127, 20); S. 161 § 42 die Konjektur Wendlands αἱ γοῦν ἀρετῆς δεκτικαὶ φύσεις (142, 3); S. 179 § 139 <τὰ πρεσβεῖα> τῶν ἀριθμῶν (161, 8). In allen diesen Fällen und vielen anderen fehlt die Angabe, welcher Text der Übersetzung zugrunde liegt.

Diese bereits allzu umfangreiche Besprechung wird das Urteil rechtfertigen, daß auch diesem Bande der Übersetzung bei allen nicht zu leugnenden Vorzügen doch die letzte Feile fehlt.

Erlangen. Otto Stählin.

---

**Romanus sophista** Περὶ ἀνειμένου ed. **W. Camphausen.** Lipsiae 1922, B. G. Teubneri. XXIII, 28 S.

Wir haben hier die erste kritische Ausgabe einer kleinen spätrhetorischen Schrift, deren sonst unbekannter Verfasser, der Sophist Romanos, in das 5. oder 6. Jahrh. zu setzen sein dürfte. Den Gegenstand des Schriftchens bildet der ἀνειμένος χαρακτήρ, d. h. der „schlaffe Stil" im Gegensatz zum „straffen" (σύντονος, lat. remissus und contentus). Die Schrift ist erhalten im Codex Vaticanus Graecus 105f. 151r—153r und wurde bisher nur einmal, von J. M. Pitra, sehr nachlässig ediert. Der neue Herausgeber hat mit größter Sorgfalt alles beigebracht, was zum Verständnis des Textes erforderlich ist. In der Vorrede verfolgt er den Begriff des ἀνειμένον und seines Gegensatzes durch die ganze griechische Literatur: von Pratinas (fr. 4) bis zur byzantinischen Zeit, mit dem Ergebnis, daß das Gegensatzpaar zuerst musikalische Bedeutung hat und dann in die Rhetorik übergeht, wo es zuerst auf die Aussprache, dann auf die Satzbildung und von dem Rhetor Menandros (unter Marc Aurel) auf den Stil angewandt wird. Vom χαρακτὴρ ἀνειμένος lesen wir zuerst bei Aphthonios (4. Jahrh.). Im Sinne der Wortkunst versteht es, wie Menandros so auch Romanos. Seine Schrift ist sehr kurz, aber doch wohl kein Auszug, sondern das vollständige Original. Außer dem kritischen Apparat bringt der Herausgeber alle die Stellen bei, aus denen der Verf. Beispiele für seine Theorie anführt, und gibt einen ausführlichen Kommentar, der an Umfang fast das Dreifache des griechischen Textes ausmacht, alles in elegantem Latein. Auch dieser Spätling ist noch ein Zeuge für die uns Modernen kaum mehr faßbare Feinheit griechischen Stilgefühls.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Tacitus Germania. Übers. v. Will Vesper.** München (ohne Datum). J., Beck.

Zu der erst kürzlich in dieser Wochenschrift besprochenen Germania-Übersetzung von Borchardt (1924 Sp. 35ff.) gesellt sich nun eine Neuauflage einer älteren, die ebenfalls von einem Nichtphilologen, dem Herausgeber der Zeitschrift „Die Schöne Literatur", verfaßt ist. Das dem Referenten vorliegende Exemplar enthält die lakonische Notiz 4.—6. Tausend. Damit hat diese Übertragung jedenfalls ihre Existenzberechtigung glänzend erwiesen, und da die weiteste Verbreitung gerade der Germania, dieser ethnologischen Bibel des deutschen Volkes, wie ich sie zu nennen liebe, aus mehreren Gründen, die Vesper mit Recht hervorhebt, gerade heutzutage besonders erwünscht ist, so bliebe einem Rezensenten eigentlich nichts anderes übrig, als den Übersetzer zu seiner Leistung zu beglückwünschen. Und sie verdient auch die ihr zuteil gewordene Wert-

schätzung in hohem Grade, falls man nicht den Maßstab philologischer Treue dem Original gegenüber anlegt, auf die V. mit Bewußtsein verzichtet zu haben scheint. In schroffem Gegensatz zu Borchardt greift V. mit Vorliebe zur Paraphrase und bedient sich eines anmutigen und fließenden Schriftdeutschs. Stilistisch zu beanstanden wäre vielleicht nur seine Übersetzung von *ad matres, ad coniuges vulnera ferunt; nec illae numerare aut exigere plagas pavent* (c. 7): „Wird jemand verwundet, so geht er zu seiner Mutter oder seiner Frau, die ruhig alle Wunden ansieht und untersucht, ohne gleich in Ohnmacht zu fallen," ein Passus, der zugleich ein Beispiel für die Art der Paraphrasierung abgibt. Gewiß mögen dem Tacitus als Gegensatz die zimperlichen Damen der römischen Gesellschaft vorgeschwebt haben, aber die höhnische bzw. vulgäre Übersetzung von *pavent* statt „schrecken nicht davor zurück" zerstört meinem Empfinden nach den schlichten und sentimental gefärbten Charakter der Stelle. Bedenken gegen den vom Verf. zugrunde gelegten Text unterdrücke ich, da er keine wissenschaftlichen Nebenzwecke verfolgt. Statt dessen möchte ich im folgenden für eine etwaige dritte Auflage auf einige Versehen und verbesserungsbedürftige Stellen kurz hinweisen, wo V. meines Erachtens den Sinn nicht richtig wiedergegeben hat oder wo seine Paraphrase die auch einer solchen gesteckten Grenzen überschritten zu haben scheint. c. 8 *sed et olim Albrunam et complures alias venerati sunt non adulatione, nec tamquam facerent deas* „ähnlich haben sie früher schon die Albruna . . . verehrt, ohne daß die Verehrung je in kriechende, knechtische Vergötterung ausgeartet wäre. c. 10 hebt . . . drei Stäbchen auf (*ter singulos*) . . . *et illud quidem etiam hic notum, avium voces* . . . *interrogare* „aus dem . . . Ruf der Vögel pflegen wir auch (lies: auch wir) bestimmte Schlüsse zu ziehen". c. 13 „mancher hat schon durch ein einziges Wort (fama) Kriege verhindert". Sollte hier V. etwa an das berühmte Quirites! Cäsars gedacht haben? c. 29 *nisi quod ipso adhuc terrae suae solo et caelo acrius animantur* dürfte, selbst als Paraphrase, doch wohl kaum mit „nur daß sie bis jetzt noch mehr Liebe für ihre alte Heimat haben als diese", dem Sinn des Originals entsprechen. c. 33 *maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui* usw. „Wenn dieses Volk uns nicht lieben will, so soll es wenigstens uns hassen, möglichst hassen." V. scheint mit Unrecht *durare* im Sinne von *obdurare*, statt = *permanere*, aufgefaßt zu haben, eine seltene Bedeutung des Verbums, die sich allerdings zweimal auch bei Tacitus findet. Dem besorgten Patrioten kommt es aber doch nicht auf die Heftigkeit oder Qualität des Hasses an, sondern er erhofft eine möglichst andauernde Uneinigkeit und Selbstzerfleischung der alten Römerfeinde, die allein deren Unterwerfung erleichtern können, denn bisher *triumphati magis quam victi sunt* (c. 37). Durch die Häufung der verbalen Synonyma wird dieses zeitliche Moment, das bei der Übersetzung Vespers ganz verloren geht, nachdrucksvoll hervorgehoben. c. 36 „sind Ruhe (modestia) und Ehrlichkeit ein Luxus, den sich nur der Überlegene gestatten darf" (nomina superioris)! c. 40 „Göttin Nertheus" ist wohl ein Druckversehen. c. 41 *nunc tantum auditur* „Jetzt muß man froh sein, durch die Fremden zuweilen von ihr (der Elbe) zu hören". Dies scheint mir eine unerträgliche Verwässerung des Originals statt „Jetzt kennen wir sie nur vom Hörensagen." c. 43 *deos interpretatione Romana* . . . *memorant* „unserem Kastor und Pollux ähnliche Götter verehren". Auch an dieser Stelle, wie an zahlreichen anderen, weicht V. ohne ersichtlichen Grund weit von dem Wortlaut der Überlieferung ab, mag auch nicht immer der Sinn falsch wiedergegeben sein.

In einem kurzen Vorwort wird in temperamentvoller Weise die Bedeutung des Tacitus erörtert und der Charakter wie der Wert der Germania, auch für uns, treffend auseinandergesetzt. Dagegen gibt die am Schluß hinzugefügte, nur 12 Zeilen umfassende biographische Notiz über Tacitus zu so schweren Bedenken Anlaß, daß man sich wundern muß, daß kein Leser der 1. Aufl. den Verf. darauf aufmerksam gemacht hat. Zunächst ist 58 als Geburtsjahr des Tacitus nachweisbar um mindestens 4 Jahre zu spät angesetzt. Die Angabe, daß er wahrscheinlich in Interamna geboren sei, beruht wohl darauf, daß sein kaiserlicher Namensvetter († 276), der sich zu brüsten pflegte, ein direkter Nachkomme des berühmten Historikers zu sein, zusammen mit seinem Bruder in jener umbrischen Stadt begraben wurde. Der Geschichtsschreiber hat aber vermutlich gar keine Leibeserben hinterlassen; wenigstens war er beim Tode des Agricola nach fünfzehnjähriger Ehe noch kinderlos. Und selbst wenn jene Behauptung begründet gewesen wäre, so folgt daraus mit nichten, daß Tacitus da geboren war, wo mehr als 200 Jahre später der ermordete Kaiser bestattet wurde. „Bekleidete unter Vespasian, Titus, Domitian und Nerva die höchsten Staatsämter." Es fehlt Trajan, unter dem Tacitus das Pro-

konsulat Asiens verwaltete. Das Gespräch über die Redner wird zwar fälschlich in die Zeit nach Domitian verlegt — das haben auch andere getan —; daß aber seine Abfassung schon unter Nerva erfolgt sei, ist m. W. eine neue Datierung. Schlimmer ist die Bemerkung, Tacitus sei „etwa 115 n. Chr., kurz nach dem Regierungsantritt Hadrians", der bekanntlich erst 117 stattfand, gestorben!

Doch diese Versehen berühren die Übersetzung als solche nicht und können leicht ausgemerzt werden. Ihr in Anbetracht einer so oft verdeutschten Schrift geradezu beispielloser Erfolg hat jedenfalls etwas erreicht, was keiner ihrer Vorgängerinnen bisher geglückt ist, selbst der Ammonschen nicht, sie hat die Germania zur allgemeineren Kenntnis auch der nicht humanistisch gebildeten deutschen Lesewelt gebracht. Diese erfreuliche Tatsache legt nun aber auch dem Verf. die Pflicht auf, seine Übersetzung an der Hand eines etwas zuverlässigeren Textes von den Schlacken, die ihr noch anhaften, zu reinigen, zu welcher Prozedur obige Bemerkungen nur ein Scherflein beitragen sollen.

München. Alfred Gudeman.

---

**Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll.** Dreiundzwanzigster Halbband: Kynesioi-Legio. Stuttgart 1924, Metzler. Gr. 8.

Mit hoher Genugtuung müssen wir gerade in dieser Zeit, wo die deutsche Wissenschaft soviel von dem häßlichen Konkurrenzneide anderer Völker zu leiden hat, das rüstige Fortschreiten der bewährten Realenzyklopädie begrüßen. An Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts steht der neue Halbband seinen Vorgängern nicht nach.

Verhältnismäßig spärlich ist dieses Mal die Literaturgeschichte vertreten; vgl. namentlich Lietzmann, „Lactantius", Weßner, „Lactantius Placidus" und Ganczyniec, „Kyraniden" (vielmehr Koiraniden, was W. Kroll in einem Zusatze für die richtige Form erklärt). Für die griechische Philosophie sind vor allem Helm (Kynismus), Stenzel (Kyrenaiker) und W. Capelle (Lakydes) tätig gewesen. Die Kenntnis der griechischen Mythologie fördern Lamer mit „Laertes" und „Laios", Gumming mit „Laomedon" und Eitrem mit „Leda", die der römischen Böhm mit „Lares" und Schur mit „Lavinia". Das Verständnis der karischen Gottheit Labraundos vermittelt Ganszyniec, der auch das „Kyphi" genannte Rauchopfer und Medikament, sowie die Verwendung der als „Labrys" bezeichneten Doppelaxt im Kult behandelt hat. Die Λαμπαδηδρομία hat in Jüthner ihren sachkundigen Bearbeiter gefunden. Mit einer Betrachtung über die Bedeutung, welche der Wolle im antiken Ritual und Zauber eignete, ergänzt W. Kroll den ausführlichen Abschnitt, den Orth der Bedeutung, Gewinnung und Verarbeitung der „lana" gewidmet hat. Von letzterem stammt auch eine zusammenfassende Übersicht über die Landwirtschaft im Altertum.

Unter den zahlreichen geographischen Artikeln erregt „Kypros" von Oberhummer unsere besondere Aufmerksamkeit; er gliedert sich in folgende Abschnitte: I. Name. II. Quellen der Landeskunde. III. Lage, Gestalt, Größe. IV. Meer und Küste. V. Gebirgsbau. VI. Bodenschätze. VII. Bewässerung. VIII. Klima. IX. Pflanzenkleid. X. Tierwelt. XI. Bewohner. XII. Rasse und Volkstum. XIII. Denkmäler. XIV. Urgeschichte. XV. Mykenische Zeit. XVI. Silbenschrift und Urkyprisch. XVII. Griechen. XVIII. Phoiniker. XIX. Siedlungen. XX. Historische Übersicht. XXI. Christentum. XXII. Neuere Literatur. Sonst nenne ich noch „Kyrene" (Broholm), „Κυρρηστική", „Κύρρος" und „Laodikeia" (Honigmann), „Kyzikos" (Ruge), „Lactora" (Keune), „Lambaesis" (Dessau), „Lamia und Larisa" (Stählin), „Latium" (J. Weiß, Gelzer), „Lavinium" (Philipp), „Lauriacum" (Fluß), „Lebadeia" (Pietke).

Juristischen Inhalts sind die Artikel „legatum" (E. Weiß), „legatus" (v. Premerstein) und „Leges agrariae" (Vancura). Sehr ausführlich sind die Zusammenstellungen über „lectica" (und „lectus") von Lamer.

Den Schluß dieses Halbbandes bildet eine buchartige Darstellung aus dem Gebiete der römischen Kriegsaltertümer. Zunächst ergänzt Kubitschek Liebenams Darstellung des römischen Heeres Bd. VI S. 1589 ff., indem er das Wenige zusammenfaßt, was noch über die Legionen der Königszeit und der Republik zu sagen bleibt. Darauf beginnt Ritterling Bestand, Verteilung und kriegerische Betätigung der Legionen des stehenden Heeres von Augustus bis Diocletian zu behandeln, und zwar erhalten wir für jetzt eine kurze geschichtliche Übersicht über die Gesamtheit der Legionen in der römischen Kaiserzeit bis auf Servius Alexander. Eine Fortsetzung wird für den nächsten Halbband in Aussicht gestellt.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

**Harald Höffding,** Der Begriff der Analogie. Leipzig 1924, O. R. Reisland. 109 S.

Diese Schrift des bekannten dänischen Philosophen, der uns u. a. eine vorzügliche Psychologie geschenkt hat, bildet ein Seitenstück zu seinen Untersuchungen über den Totalitäts- und den Relationsbegriff (1917 und 1922) und dient, wie diese, zur Ergänzung seines Buches über „den menschlichen Gedanken". Obwohl eine durchaus philosophische Untersuchung, darf sie doch auch in dieser philologischen Wochenschrift Beachtung beanspruchen, ist doch der Schöpfer des Analogiebegriffs Aristoteles, und so zeigt es sich auch hier einmal wieder, wie tief auch unsere moderne Philosophie in der griechischen verwurzelt ist. Höffding definiert Analogie als „Verhältnisähnlichkeit zwischen zwei Gegenständen" und behandelt dann zuerst die „Unwillkürlichen Analogien" bei den Primitiven, im Spiel und in der Kunst, wobei geistvolle Bemerkungen über das Genie fallen. In dem nun folgenden Abschnitt über „Analogie und Logik" wird zu Vaihingers „Philosophie des Als ob" und seinem Fiktionsbegriff Stellung genommen, das Verhältnis von Induktion und Analogie aufgezeigt und darauf hingewiesen, wie bei der Bildung einer Weltanschauung die einen Denker, wie Platon, Spinoza und Hegel, durch logische Schlüsse, also mittels des Identitätsprinzips, die anderen, wie Aristoteles, Leibniz, Schopenhauer und Bergson, durch Analogie zum Ziel zu gelangen suchen. Aus dem dritten Abschnitt „Analogie zwischen Erkenntnisfunktionen" (Sinneswahrnehmung und Denken, elementare und ideelle Gefühle, Stufen des Willenslebens) heben wir die Ausführungen über die Bedeutung der Analogie in der Geschichte der Wissenschaften, z. B. zwischen antiker und moderner Atomistik, hervor. Der vierte Abschnitt behandelt dann die „Analogie zwischen Erkenntnisgebieten: Logik und Arithmetik, Arithmetik und Geometrie, formale und reale Wissenschaft, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, Ethik und theoretische Wissenschaft, Weltanschauung und Wissenschaft. Hier interessiert insbesondere das Verhältnis von Psychologie und Physiologie, wo es H. mit Vermeidung eines schroffen Dualismus für eine unabweisbare Aufgabe erklärt, „physiologische Korrelate zu jenen psychologisch so bedeutungsvollen Unterschieden (des Bewußten und Unbewußten, Willkürlichen und Unwillkürlichen) zu finden." Ungemein einleuchtend ist auch die Bemerkung, daß der Streit der ethischen Theorien zuletzt darauf beruhe, daß verschiedene Totalitäten (wie Einzelpersönlichkeit, Stand, Volk, Menschheit) zugrunde gelegt werden können und daß dadurch auch die Grundwerte verschieden werden. Der letzte Abschnitt endlich handelt von der poetischen und religiösen Symbolik, die auf emotionelle Analogien (im Gegensatz zu rationalen) zurückgeführt wird. Religion erscheint so, frei von jeder dogmatischen Bindung, als „Lebenspoesie". — So wird bei dem reichen Inhalt des Buches, dessen abstrakte Gedankengänge stets durch treffende Beispiele erläutert werden, der Erkenntnistheoretiker und der Psychologe, der Mathematiker und der Naturwissenschaftler, der Ethiker und der Religionsphilosoph, der Geschichtsforscher und der Ästhetiker auf seine Rechnung kommen, und so sei es auch den Philologen angelegentlichst empfohlen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**G. E. Rizzo,** Il Teatro Greco di Siracusa. Milano-Roma 1923, Folio. 160 S. mit 74 Figuren im Text u. 6 Tafeln. In Leinen geb. 150 Lire Gold.

Das Theater in Syrakus ist neben dem Athenischen das älteste und in der Geschichte des Dramas interessanteste. Hat da doch schon Aischylos mehrfach aufgeführt und die älteste literarisch gewordene Komödie, unter Epicharms Namen zusammengefaßt, wird in Syrakus eine Stätte gehabt haben. Für die große sizilische Chorpoesie wird früh Tanzplatz und Theatron hergerichtet worden sein, Simonides konnte dort seine Chöre aufführen. Im 4. und 3. Jahrh. bleibt Syrakus ein glänzendes Zentrum griechischer Kultur, der große Dionys war leidenschaftlicher Verehrer der Tragödie, selbst tragischer Dichter.

Aber ein Unstern waltete über diesem Theater. Oft und rücksichtslos umgebaut bis ins 3. nachchristliche Jahrh., schwer zerstört, ward es zwar ausgegraben und öfter besprochen, aber noch niemals gründlich heutigen Ansprüchen gemäß bearbeitet.

Dem hat nun Rizzo im vorliegenden Werk abgeholfen. Er hat das Theater wiederholt und lange eingehend im ganzen Umfang untersucht, neue Grabungen vorgenommen und mit gründlicher Kenntnis der ganzen Theaterfrage die Ruinen beschrieben und kritisch besprochen. Er konnte sich dabei der sauberen Exaktheit von R. Carta bedienen, der ihm die Pläne aufnahm, Risse und Rekonstruktionen zeichnete (z. T. leider in zu kleinem Format, hier und da auch ohne Maßstab wiedergegeben). Schade, daß R. nicht die Aufnahmen von Koldewey und Puchstein benutzt hat, wohl nicht benutzen konnte — sein

Werk ist 1915/16 geschrieben —, die heute noch der Veröffentlichung harren. Dazu kommen zahlreiche, meist vorzügliche und gut reproduzierte Photographien.

Auf sorgfältige Sammlung aller literarischen Nachrichten über dramatische Aufführungen und das Theater in Syrakus und einen Überblick über bisherige Aufnahmen und Untersuchungen dieser Ruinen folgt genaue Beschreibung des Koilon und der Orchestra.

Die schwierigsten Aufgaben stellt die Skene. Ihre Bearbeitung ist nach Umfang und Bedeutung das Hauptstück des Buches. Eingefügt hat er die Beschreibung der umliegenden zugehörigen Bauten, zwei Säulenhallen über den höchsten Sitzreihen und Grotten daselbst, von denen er eine für das Museion der Dionysischen Techniten ansprechen zu dürfen glaubt, durch zwei kleine Bruchstücke von Inschriften des 2. Jahrh. v. Chr. bezeugt.

Die Form der ältesten Skene erschließt R. aus Abarbeitungen im Felsen mit Sicherheit: ein Längsbau mit zwei seitlich beträchtlich vorspringenden Paraskenien, also wie im Theater zu Athen. Er läßt sie wie dort in die Parodoi hineinragen. Einen festen Anhalt für ihre Grenzlinie kann ich freilich nicht finden. Ihm ist er wohl uneingestanden durch einen 22 m langen, 3 m tief in den Fels geschlagenen Kanal gegeben, der an der Seite nach der Skene mit 14 verschieden tiefen, sehr sorgfältig eingearbeiteten, schwalbenschwanzförmigen Vertiefungen in ungleichen Abständen versehen ist. R. hat als erster dies merkwürdige mühsame Werk gewürdigt und legt ihm mit Recht große Bedeutung bei. Es ist älter als der weiter zur Orchestra hin gelegene Kanal für den römischen Vorhang, älter nach R. auch als die gleich zu besprechende Säulenbühne. Es gehört nach ihm zur ältesten Skene. Er erklärt es als Kanal für ihren Vorhang (aulaeum) und verweist auf meine Beweise, daß die Dramen nach 427 im Gegensatz zu den älteren die Möglichkeit voraussetzen, zu Anfang fertige lebende Bilder zu stellen, was nur denkbar sei, wenn sie vor den Augen der Zuschauer verdeckt gestellt werden konnten. Ich halte diesen Nachweis auch heute noch für bindend. Aber an einem großen, die ganze Skene verhüllenden Vorhang bin ich irre geworden. Ich möchte jetzt eher glauben, daß nur Teile verhüllt werden konnten, wozu im hellenistischen Theater (Ephesos, Oropos) die θυρώματα dienten. Wie der von R. beschriebene Kanal zu deuten ist, weiß ich freilich nicht zu vermuten. Ich muß auch gestehen, daß ich den Zweck der schwalbenschwanzförmigen Löcher selbst bei Rizzos Auffassung nicht verstehe.

1½ m vor diesem Kanal, an der äußerst angenommenen Grenzlinie der alten Skene, also beträchtlich in den Orchestrakreis hineingebaut, liegt ein ½ m breites, 23 m langes Fundament mit Säulenstellung. Diese, 0,36 m im Durchmesser, z.T. rund, standen etwa 2½ m auseinander. Sie können Pinakes nicht wohl zwischen sich gehabt haben. R. weist die Hypothese Drerups (Athen. Mitt. XXVI [1901] 9) zurück, daß hier für Phlyakenaufführungen jeweils eine hölzerne Bühne aufgeschlagen sei. Er läßt vorsichtig die Bestimmung dieses Bühnenbaues im Dunkel. Nur soviel sei zu sagen, daß er chronologisch zwischen die alte und die hellenistische Skene gehöre.

Diese ist aus wenigen in situ erhaltenen Platten erschlossen, die von jener „kleinen Bühne" und dem Kanal zur Skene hin, ihnen parallel, zwischen den zwei mächtigen viereckigen abgearbeiteten Felsklötzen liegen, welche die Paraskenien flankieren. In einer eingemeißelten Ecke im westlichen erkennt R. das Lager für das Epistyl des hellenistischen Proskenions, dessen Höhe er so auf 3,60 m bestimmt. Ein Stück ionischen Epistyls mit Falz für den Pinax hat er gefunden. Aber auch Reste von dorischen (mit frischen roten Farbspuren) sind herausgekommen. So schließt R. auf Umbau oder Erneuerung der hellenistischen Bühne. Diese wird durch die auf Hieron, Philistis und Nereis, Gattin des Königs Gelon (238) bezüglichen Aufschriften der Kerkides im großen Diazoma wahrscheinlich. R. will an die hellenistische Bühne auch eine Karyatide setzen, die er im Theater ausgegraben hat, und einen längst gefundenen Satyr-Telamon unbekannten Fundortes gleicher hellenistischer Arbeit und gleichen Maßes. Sicher waren sie Gegenstücke, aber an der hellenistischen Bühne wüßte ich sie nicht anzubringen. F. Studniczka äußerte mir die Vermutung, sie hätten vielleicht wie im kleinen Theater in Pompeji die beiden Analemmata des Zuschauerraumes abgeschlossen. Sie waren überlebensgroß, 2—2¼ m hoch.

Diese Analemmata sind mit den Parodoi durch den römischen Umbau zerstört, der statt deren Krypten anlegte. Auch die römische Scaena, mit polychromem Marmorschmuck aus der Flavierzeit, ist im 3. Jahrh. laut Inschrift noch einmal umgebaut.

In der Orchestra hat R. den in ihrer Mitte mündenden unterirdischen, 2 m tiefen Gang zum erstenmal gründlich untersucht und ausgegraben. Hier fand er die Karyatide und dorische

Epistylstücke. Er läuft, zwei Seitenarme entsendend, südwärts unter der alten Skene hin, in die er seitlich mit Stufen hinaufführt. Sorgfältig gearbeitet, in römischer Zeit vertieft für Wasserführung, gilt er R. für sicher griechische Arbeit bester Zeit. Er findet in ihm eine neue Bestätigung der Lehre von Wilamowitz und Dörpfeld, daß die älteste Tragödie in der Mitte der Orchestra spielte wie noch Aischylos' Hiketiden, Perser, Sieben, Prometheus, ja der erste Teil der Choephoren. Ich halte diese von Wilamowitz in seinen Aischylosinterpretationen (1914) wiederholte Inszenierung für ganz unmöglich (Prolegomena [1893] 90ff., Hermes LIX [1924] 108) und behaupte nach wie vor, daß es keine einzige Stelle gibt, die einen unterirdischen Gang für eine tragische Aufführung fordert und daß solcher für die Tragödie überhaupt nicht in Betracht kommt, weil in Athen keine Spur von ihm ist. Wozu er in Syrakus, Eretria und sonst gedient hat, weiß ich nicht; daß er aber zu tragischen Aufführungen nicht diente, das habe ich bewiesen.

Doch diese Differenzen mit Rizzos Auffassung sind verschwindend gering gegenüber unserer Übereinstimmung in den Hauptzügen: in ältester Zeit Schauspieler und Chor auf demselben Niveau; seit etwa 427 gibt es eine Bühne, die ganz oder teilweise verdeckt werden konnte und so fertige lebende Bilder zu Anfang und Dekorationswechsel von Stück zu Stück, selbst Innenszenen erlaubte; in der hellenistischen Zeit spielen die Schauspieler oben auf dem breiten und 3 m hohen Proskenion.

Bei Rizzos Fleiß, Scharfsinn und Gelehrsamkeit bedauert man doppelt, daß er nicht ein für die Theaterfrage ergiebigeres Objekt gefunden hat. Aber was sich aus dem Theater von Syrakus gewinnen läßt, hat er wohl gewonnen.

Leipzig. Erich Bethe.

---

**Franz Cumont,** Die Mysterien des Mithras. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe von **Georg Gehrich.** Dritte, vermehrte und durchgesehene Ausgabe, besorgt von **Kurt Latte.** Mit 21 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln sowie einer Karte. Leipzig u. Berlin 1923, B. G. Teubner. XV, 248 S. 8.

Ursprünglich nur ein Sonderdruck der den ersten Teil seines großen Mithraswerkes abschließenden Conclusions, ist Cumonts kleines Mithrasbuch in der dritten Auflage der Originalausgabe (1913) zu der selbständigen Bedeutung einer Ergänzung des Hauptwerkes gelangt, indem der Verf. in sie die seit Abschluß des letzteren erfolgten Entdeckungen und Veröffentlichungen hineinarbeitete und zugleich den Plan des Buches dahin erweiterte, daß er durch knappe Anmerkungen eine rasche Nachprüfung der Belege, auf denen seine Behauptungen beruhten, ermöglichte. Die neue Auflage der deutschen Ausgabe, die nach dem Tode G. Gehrichs von K. Latte besorgt ist, bringt beide Arten von Zusätzen des Verf. in der Form von Anmerkungen hinter dem Texte, da dieser selbst mit Rücksicht auf die Herstellungskosten auf mechanischem Wege reproduziert ist, wobei Änderungen und Zusätze nur soweit möglich waren, als sie keine Verschiebung des Satzes erforderten: daß nun im Texte zweierlei Anmerkungsziffern, solche, die auf die bisherigen Fußnoten, und solche, die auf die neuen Anmerkungen am Ende des Buches verweisen, nebeneinander hergehen und mehrfach das im Text Gegebene durch die letztgenannten Anmerkungen richtiggestellt wird, sind Unbequemlichkeiten, mit denen man sich abfinden muß. Inwieweit der Herausgeber in der Aufnahme der von Cumont in der 3. Auflage vorgenommenen Erweiterungen Vollständigkeit erstrebt und erreicht hat, vermag ich nicht festzustellen, weil mir das französische Original nicht zugänglich ist. Die Anmerkungen der deutschen Ausgabe enthalten aber außer den Zusätzen und Berichtigungen Cumonts, in Klammern gesetzt, auch solche des Herausgebers, welche die Literaturangaben in höchst willkommener Weise auch für das letzte Jahrzehnt ergänzen. Auch das Literaturverzeichnis des 2. Anhangs und Cumonts wertvolle Zusammenstellung der seit 1900 bekannt gewordenen Mithrasdenkmäler und neuen Texte sind durch solche Zusätze von Latte vervollständigt, welche der deutschen Ausgabe auch neben dem Original einen Eigenwert verleihen. Die auf den Tafeln beigegebenen Abbildungen haben sich eine Reduktion um etwa ein Viertel ihrer Zahl gefallen lassen müssen, doch ist nicht nur alles hervorragend Wichtige (wie z. B. die mithrische Kommunion auf dem Relief von Konjica, Taf. II 6) beibehalten, sondern auch das höchst eigentümliche Modeneser Relief mit dem bocksfüßigen „Kronos" (Taf. I 3) neu hinzugekommen. Durch all diese Erweiterungen ist die neue Ausgabe nicht nur, wie bisher, die weitaus beste Einführung in das Studium der Mithras-Religion, sondern zum Handgebrauche auch für denjenigen unentbehrlich, der mit Cumonts Hauptwerke zu arbeiten gewohnt ist.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**H. J. Pos,** Kritische Studien über philologische Methode. Beiträge zur Philosophie 10. Heidelberg 1923, Winter. XIII, 138 S.

Die Kantische Erkenntnistheorie ist bekanntermaßen auf die Naturwissenschaften zugeschnitten, da die Geschichte damals noch weniger der Wissenschaft als der „schönen Literatur" zugezählt wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. bemühten sich Männer wie Windelband, Rickert u. a., Kant nach dieser Seite zu ergänzen. So kann der Verf. der vorliegenden Schrift, die sich auch in diesen Zusammenhang einreiht, mit Recht sagen, daß „die radikale Fundierung der Geisteswissenschaften sich immer noch im Rückstand befinde im Verhältnis zu den exakten Disziplinen" (S. 63) und daß besonders „die Lage der Philologie, eine altehrwürdige Wissenschaft zu sein, z. T. die Schuld trage an ihrem Schicksal, eine weniger kritisch fundierte Disziplin zu sein" (S. 86). Diesem Mangel will der Verf., der sich schon durch eine Schrift „Zur Logik der Sprachwissenschaft" (Beiträge zur Phil. 8, 1922) bekannt gemacht hat, abhelfen. Er gibt in scharfsinniger, psychologischer und erkenntnistheoretischer Analyse der philologischen Tätigkeit und der philologischen Objekte eine Art philosophischer Grundlegung philologischer Erkenntnis, wobei er die philologische Tätigkeit im engsten Sinn, die Herstellung und das Verständnis eines überlieferten Textes im Auge hat, wie denn seine Arbeit aus der Beschäftigung mit der Sprache des spätlateinischen christlichen Historikers Paulus Orosius (5. Jahrh.) hervorgewachsen ist. Wer sich für erkenntnistheoretische Fragen interessiert, der wird dem auf „kritische Erfassung der Struktureigentümlichkeit von philologischen Gegenständen überhaupt sowie auf eine Analyse des methodischen Wegs ihrer Untersuchung" gerichteten Gedankengang des Verf. gerne folgen. Dem Philologen von Fach wird es bei solchen Untersuchungen vielleicht gehen wie dem schöpferischen Künstler bei ästhetischem Theoretisieren: er wird lieber selber etwas schaffen, als sich in Abstraktionen über sein Schaffen verlieren. Der deutsche Stil des holländischen Verfassers ist etwas schwerfällig und nicht immer ganz korrekt.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Ericus Diehl,** Defixionum ostraca duo. S.-A. aus Acta Universitatis Latviensis VI (1923), S. 225—230, Abb.

Die beiden in Petrograd befindlichen Stücke sind nicht eigentlich Ostraka, sondern Tongefäße mit Inschriften. Das eine wurde 1873 bei Olbia in einem Tumulus gefunden und trägt auf der Innenfläche der Schale eine siebenzeilige griechische Aufschrift, die am Ende des 4. oder am Anfang des 3. Jahrh. mit einer Art Tinte angebracht worden ist (bisher das einzige Stück dieser Art von der nördlichen Küste des Schwarzen Meeres): „ταμπαρμη / Σιττυρᾶ / τὴν γλῶσσαν / ταμπαρμη / καὶ Θεμιστᾶ / καὶ 'Επικράτευς / καὶ τὴν Δύναμιν." Sicher ist dies eine Verwünschung, die sich gegen die Genannten (Σιττυρας scheint thrakisch zu sein, Δύναμις ist als pontischer Name bekannt, vgl. Dio Cassius 54, 24, 4) richtet. In ταμπαρμη vermutet der Verf. ein skythisches Wort für eine Gottheit oder einen Dämon. Das zweite Gefäß von eigenartiger Gestalt ist 1883 bei Pantikapaion in einem Grabe gefunden worden. Auf der Unterseite steht „Παρθενίο(υ) κύων τὴν ψωλὴν δάκοι", was der Verf. wegen Aristophanes 'Ιππῆς 1017 vgl. 1028f. dem 5. Jahrh. zuweisen möchte. Besonders dankenswert in dieser sorgfältigen Studie ist die Verwertung schwer zugänglicher russischer Literatur.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**S. Eitrem,** Zu den Berliner Zauberpapyri. (Videnskapsselskapets Forhandlinger for 1923, Nr. 1.) Kristiania 1923, Dybwad. 15 S., Tafel.

Den Text der beiden wichtigen Zauberpapyri (Berlin Inventarnr. 5025f.) hatte bereits 1867 G. Parthey in den Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlicht. Eitrem hat im Herbst 1922 die Blätter eingehend nachgeprüft und legt hier die Ergebnisse seiner mit peinlicher Genauigkeit und umfassender Kenntnis des Sachverhalts vorgenommenen Untersuchung vor. Er verwertet dabei vor allem Krolls Bemerkungen im Philologus 54 (1895), hat aber selbst an vielen Stellen eine befriedigendere Lesart gefunden, soweit dies überhaupt bei einer solchen Mischung seltsamer Ausdrücke und aus orientalischen Sprachen entlehnter Wörter möglich ist. Für deren Deutung wird eine Umschrift mit hebräischen bzw. aramäischen Buchstaben weiterführen, wie dies schon für andere magische Schriftzeichen mit Erfolg versucht worden ist.

Dresden. Peter Thomsen.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. II (1924), 3.

(165) **Giacomo Devoto,** Il senso della quantità nell' indo-europeo. Im Hinblick auf Meillets Buch „Les origines indo-européennes des mètres grecs"

wird betont, daß die Bedeutung der vereinzelten Quantität, wie sie in den ersten Denkmälern erscheint, nicht als eine primitive Erscheinung angesehen werden kann, sondern einfach als eine mehr oder weniger vom Ausgangspunkt der indo-europäischen Scheidung entfernte Stufe. — (174) **Olga Rossi**, De M. Catonis dictis et apophthegmatis. Wahrscheinlich wurden nach Catos Tode aus allen seinen Schriften witzige Aussprüche sowie mündlich überlieferte gesammelt. Diese ἀποφθέγματα kannten die Römer schon, bevor Plutarch über Catos Leben schrieb. Was Plutarch c. 8f. aufführt, ist des Cato würdig, aber als Catonisch sehr zweifelhaft. — (183) **Riccardo Zagaria**, Lettere inedite di Silvio Pellico e di Niccolo Tommaseo. — (188) **Antonino De Stefano**, La disgrazia di Pier Delle Vigne. — (196) **Ferruccio Ferri**, Un distico di Basinio. Liber Isottaeus II 6, 23f. l. *Si quis enim* (*quod et ipse reor sit*), *lumine cassis Sensus inest, gemitus heu dolet ille tuos.* Zur Konstruktion *reor ut sit* vgl. Isott. III 7, 73f.; auch II 21f. *credidi excuteretur amor.* — (198) Rassegne critiche. — (208) Notizie di pubblicazioni. — (218) Bolletino trimestrale della case editrice G. B. Paravia e Co.

---

**Biblische Zeitschrift.** XVI, 3/4.

(215) **J. Sickenberger**, Zur Quiriniusfrage. Luk. 2, 2: „Diese Aufzeichnung fand statt als eine frühere (erste) gegenüber der, die stattfand, als Quirinius Statthalter von Syrien war.“ Bei dieser Erklärung von πρώτη ἡγεμονεύοντος vermindert sich die chronologische Schwierigkeit der Festsetzung des Geburtsjahres Jesu.

---

**Bulletin de Correspondance hellénique.** XLVII (1923), VII—XII.

(315) **G. Daux et A. Laumonier**, Fouilles de Thasos (1921—1922). Die Ausgrabungen sind besonders fruchtbar gewesen für Agora und Theater. Nicht weit vom Theater ist ein Dionysion und ein Stadttor aufgedeckt worden. I. Topographie und Architektur. Agora: Die Agora stellt sich als ein unregelmäßiges Trapez dar, von Säulenhallen umgeben. Die nördliche Halle (97,415 m : 13,98 m) zeigt treffliche Konstruktion, die Säulen bieten die Eigentümlichkeit der Palaestra und „Hofhalle“ von Olympia. Sicher ist der Bau nicht älter als das 3. Jahrh. v. Chr. Entlang der Kolonnade fanden sich große Basen aus der griechisch-römischen Zeit. Der Westportikus setzt sich in einem Winkel von etwa 78° an den Nordportikus und zeigt die Nachlässigkeit der Südhalle. Hier mündete die Straße, die vom Südwestteil der Stadt kam, in Propyläen. Das Ostgebäude aus dem Ende des 4. oder dem Anfang des 3. Jahrh. war wohl für eine βουλή oder ein Tribunal bestimmt. Das Dionysion, durch Weihinschrift bestimmt, enthielt eine Statue des Pan. Das römische Theater zeigt manche Eigenheit, das griechische bietet Reste aus dem 4. Jahrh., gewisse Grundmauern weisen auf das Theater des Hippokrates vom Ende des 5. Jahrh. Unter den plastischen Denkmälern sind hervorzuheben der Kopf eines Zeus oder Dionysos aus dem 4. Jahrh., ein archaisierender Kopf und der Torso eines Knaben aus hellenistischer Zeit, ein Relief mit Helena und den Dioskuren (?) und ein Relief mit Arion (?) auf dem Delphin, sowie archaische Terrakotten, darunter Reste eines Antefixes (Adler) vom Prytaneion, sowie das Fragment einer archaischen dionysischen Vase und ein byzantinisches Gewicht aus Bronze. — (353) **R. Demangel et A. Laumonier**, Fouilles de Notion. I. Teil. Topographie, Architektur, Epigraphik. Die befestigte Stadt *intra muros* von 1 km Länge und 500 m größter Breite bietet bisher: ein Theater, ein Dikasterion (?), ein Gymnasium (?), einen Tempel, der nicht dem Apollon geweiht war, sondern der Athene. Außerdem wurden 2 Agoras, von Säulenhallen umgeben, festgestellt. Der vierseitige dorische Portikus bildet ein Rechteck (38,15 : 17,40 m). Vor dem Tempel stand ein Altar. Dieser selbst ist ein korinthischer Antentempel (15:7,50 m). Er stammt wohl aus der Zeit Hadrians und wurde etwa 50 Jahre später restauriert. Inschriften: die Weihung der Zosime von 500 Drachmen für die Restauration des Tempels (1), ein Ehrenbeschluß der Asklepiasten (2), eine Weihung der Aphrodite (3), eine Erwähnung der Μουσεῖα (4), eine Ehrung der πρεσβύ[τατοι] (5), eine Asylieverleihung (6), eine lange metrische Grabinschrift (8), andere Grabinschriften (9 rühmt die οἰκοδεσποσύνη einer Frau), darunter eine solche von κάταρχοι (!) und ταβελλάριοι mit Bestimmungen über die Berechtigung der Beisetzung (15), ferner Inschriften auf Vasen und Münzen. — (387) **P. de la Coste-Messelière**, Observations sur les sculptures du Trésor des Athéniens. Die Giebelfiguren erinnern an die Geisa des Aphaiatempels und das Theseion. In den Ostgiebel gehören ein Liegender aus der linken Ecke, zwei Gespanne standen einander gegenüber. Vielleicht handelt es sich um eine Apotheose des Herakles. Auch im Westgiebel gab es keine Mittelfigur. Die 30 Metopen des Tempels werden ergänzt durch Neufunde. Die Herakleide befand sich an der Nordseite, die Geryonie an der Westseite des Gebäudes. Die drei großen Amazonen zu Pferd erhoben sich über einer anderen gleichzeitigen Konstruktion in der Nähe des Schatzhauses. Die Architektur des Schatzhauses gehört ans Ende des 6. Jahrh., und auch die plastische Ausschmückung nicht in die Zeit nach 490. — (420) **E. Cavaignac**, Encore un mot sur les offrandes des Deinoménides; Dittenberger Syll.³ I 35 l. [Ιάρων ho Δεινομέν]εος ἀνέθεκα / hὲν [καὶ εἴκοσι τάλαντα] hεπτὰ μναῖ. In dem unter Simonides' Werken erhaltenen Epigramm sind die 50 Talente 100 Litrai authentische Tradition. — (431) **R. Ganszyniec**, Aphrodite Epitragia et les choeurs tragiques. Die Aphrodite auf dem Bock, deren Vorkommen nachgewiesen wird, ist die A. Pandemos. Die mannbaren Jünglinge nannte man früher in der Volkssprache τράγοι. Das Wort hat sich erhalten bei den Medizinern, im Kult der Aphrodite mit dem Bock, in der Bezeichnung des Chores

der Jünglinge (χορὸς τραγικός), aus dem die Tragödie entstanden ist, und in zwei Fragmenten von Satyrdramen wohl aus dem Anfang des 5. Jahrh. Dieses Wort der Volkssprache kam schon im Laufe des 5. Jahrh. in Vergessenheit. — (450) **Maurice Lacroix**, Note sur la chronologie des archontes déliens. 314 . . . eres. 313 . . . 312 Diaitos. 311 . . . 310 oder 309 Athenis. 309 oder 308 . . . as. 308 oder 307 Helikandros. 307 oder 306 Timothemis I. 306 oder 305 Onomakleides. 305 oder 304 Stesileos I. 304 oder 303 Kalliphon. 303 oder 302 Kallisthenes I. Die Liste Athenis—Kallisthenes I. ist eine untrennbare Reihe. — (455) **Marcel Bulard**, Sur une peinture d'autel découverte à Délos en 1912 et représentant un dieu chèvrepied. Der römische *Silvanus domesticus* ist auf einem römischen Altar der Gracchenzeit, der beim Eingang eines Hauses auf der Straße errichtet ist, in der Gestalt des griechischen, auf einer zwölfrohrigen Syrinx blasenden Pan dargestellt. — (488) **Henri Seyrig**, Legio VIa Hispana. Die *legio sexta Hispana*, durch Inschriften bezeugt, wurde von Galba Ende Juni 68 geschaffen und ist vor 197 verschwunden. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (Nov. 1922—Nov. 1923). (498) I. Personnel, généralités. Gelehrte Gesellschaften, archäologische Institute. Athen: Bulle sprach über die Rekonstruktion der athenischen Bühne des 5. Jahrh. Danach gab es drei Stufen über der Orchestra für das Auftreten der Schauspieler. Walter berichtete über die Aufdeckung eines römischen Theaters in Smyrna. Die hellenistische Konstruktion des großen Artemistempels in Sardes hatte zuerst ihren Eingang im Westen; in römischer Zeit war der Tempel geteilt, die Osthälfte war vielleicht der Zeustempel. Walter bezog die Phaleronreliefs im Bezirk des Heros Echelos auf eine Art „Taufe und Konfirmation" in Athen bei der Aufnahme der Kinder in die Kultfamilie. (503) Museen, Sammlungen. (505) Gesetze, Pläne, Gründungen. II. — Ausgrabungen, Entdeckungen, archäologische Arbeiten. Attika. Athen: Beobachtungen von De la Coste über den Fries der Nordhalle des Erechtheion. Südlich der Akropolis sind vorhellenische Gegenstände (*nuclei* u. a.) gefunden worden. Buschor weist manche Funde dem ältesten der 3 Parthenons zu. Balanos hat Stücke von der Basis der Phidiasischen Athena Parthenos gefunden und die Restauration der „Peristasis" N fortgesetzt. Welter-Mauve hat Reste eines alten vormnesikleischen Pyrgos der Athena Nike gefunden und eine Art Vorhof am Tenenos der Chariten. Bulle und Lehmann-Hartleben stellten fest, daß das Proskenion nicht zum Lykurgischen Theater gehört. Der Fund zweier interessanter Reliefs läßt die Lage des Kynosarges festlegen. Ein Demeterrelief aus demselben Stadtteil (Pancrati) weist auf das Heiligtum der Göttinnen in Agra. Eleusis: Kindergrab mit Vasen der letzten mykenischen Periode. Megara: Statuengruppen: junger Mann mit Weinstock und Symplegma. Aegina: Keramopulos bestimmt die Stelle des Theaters, auch des Stadions. Piräus: antikes Grab. Phaleron: Keramopulos erörtert im Anschluß an 17 Skelette den ἀποτυμπανισμός von Seeräubern. Hymettos: Reste zum Teil aus der geometrischen Zeit. Kephissia: Hellenistischer Frauenkopf aus Bronze wohl thrakischen Ursprungs (Perinthos?). Rhamnus: Isotelendekret (etwa 262/261). Sunion: Ex voto an Zeus Meilichios, Altar des Apollon, altes Gebäude von 50 m Seitenlänge. Oropos, Amphiareion: Terrakotten, Gegenstände aus Blei und Bronze, Münzen, meist böotisch (Poseidon mit Dreizack). (510) Peloponnes. Mykene: wichtige Konstruktion (Haus?) an der Nordseite der Akropolis. Asine: kretische Siegel, frühminoisch III (ältestes Zeugnis kretischen Imports auf dem griechischen Festland). Epidauros: Saal des großen römischen Gebäudes bei der Antoninzisterne. Arkadien: Archaische Statue bei Lévidi. Die Kirche von Stymphalos ist eine romanische Kathedrale. Sparta: Auf der Akropolis wurde eine kleine Kirche des 10. Jahrh. entdeckt. Gytheion: Aufgedeckt wurde ein Tempel wohl des Augustus und Tiberius mit dem Gesetz für den Kaiserkult und einer Statue des Eurykles (?). Patras: Bei Agrapidia wurde ein mykenisches Grab und eine Nekropole mit mykenischen Vasen der letzten Periode (gegen 1100) gefunden. (512) Mittelgriechenland. Theben. Die mykenischen Vasen mit Inschriften von der Kadmeia belaufen sich auf etwa 40, die Metallgegenstände vom Scheiterhaufen des Herakles (Oeta) sind sehr zahlreich. Bralo, Palaeokhori: Reste einer alten Stadt (von Doris?) werden auf dem Hügel H. Georgios gefunden. Delphi: Marmaria. Die Tholos im Temenos der Athena Pronaia (gegen Ende des 5. Jahrh.) war in den oberen Teilen in Holz konstruiert und hatte im Innern eine korinthische Säulenhalle (10 Säulen). Eine ionische Säulenreihe gab es nicht im Hauptheiligtum. Reste des alten Gebäudes auf der Südterrasse des Schatzhauses der Athener wurden gefunden, beim Altar von Chios Reste von Opfergaben, die älter sind als die erste Konstruktion des Altars, beim Westportikus am Theater und hinter dem Schatzhaus von Kyrene wichtige Inschriften. Südlich unterhalb des Westportikus wurden auf einer Terrasse zwei kleine archaische Kapellen aus dem 6. Jahrh. festgestellt, ursprünglich wohl eine Stätte uralten Kults unter freiem Himmel ohne Monumente. Hier fand sich nach gewissen Spuren ein Hermeion. Poulsen änderte manches in der Aufstellung der Giebelfiguren des Apollotempels. Hosios Lukas: Eine zweite Kuppel wurde zum Schutze der alten Kuppel konstruiert. Heiligtum des Ptoïon: Eine vorhellenische Anlage wurde gefunden. Koroneia: Die Stelle der römischen Agora scheint gefunden. Unter den Funden ist der Torso einer Hadrianstatue bemerkenswert. Chaironeia: Zwei Gräber mit Keramik wurden aufgedeckt. Oeta: Unter den zahlreichen Funden beim

Scheiterhaufen des Herakles finden sich ex-votos, Opfergaben für Heilungen. (522) Euboia. Chalkis: Rest eines Totenmahlreliefs aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Aufdeckung von archaischen Hiera in Euboia. Einzelfunde. (523) Ionische Inseln, Akarnanien, Aetolien, Epirus, Illyrien. Kephallenia: mykenische Gräber bei Palaiokastros. 20 Gräber mit Vasen (4./3. Jahrh. ?) in Keramies. (524) Thessalien. Pherai: Zahlreiche Einzelfunde (Bronzen, Statuetten u. a.), auch Ägyptisches. Anchialos: Ruinen des mittelalterlichen Theben. (525) Inseln des Ägäischen Meeres. Delos: Im Artemision wurde das σῆμα der Hyperoche und Laodike gefunden (?), darin der Kopf eines archaischen κοῦρος. Einzelheiten des hellenistischen Tempels. Ein archaischer Tempel schützte einen „bothros“. Ein Haus von großen Dimensionen und Heiligtümer wurden aufgedeckt. Paros, Naxos: In Paros wurde ein archaisches Gebäude aus der Zeit um 520 festgestellt, in Naxos ein Hekatompedon *in antis* (520 v. Chr.). Der erste Tempel wurde gegen 540 begonnen und unter Lygdamis vollendet. Thera: Marmorstatuette der Aphrodite (Typus der Venus von Milo). Kreta, Knossos: Häuser aus der jungminoischen Zeit. Das Haus eines Bürgers, wie es scheint, zeigt prachtvoll erhaltene Malereien (nicht später als 1600 v. Chr.). darunter das Bild eines *cercopithecus*, vielleicht eines Pharaonengeschenks, und sorgfältig gemalte Buchstaben (Linearklasse A), vielleicht Anrufungen für häuslichen Gottesdienst. Im Palast Reste eines bemalten Reliefs neu gefunden (Löwe). Mallia: Die Palastfassaden im Westen und Norden wurden erforscht. Ein wichtiges Palastheiligtum mit zahlreichen Einzelfunden scheint auf Reinigungszeremonien hinzuweisen. 5 Sarkophage der jungminoischen Zeit III wurden in einem Felsengrab gefunden. (534) Makedonien. Philippi: Einzelheiten des Theaters wurden festgestellt. Reliefs der Nemesis und Nike schmückten den Eingang der Parodos. Eine Weihung der Genossenschaft von Jagdfreunden wurde gefunden. Einzelheiten von der Agora und der Basilika wurden klargelegt. (536) Thrakischer Archipel. Thasos: Untersuchungen im Osten und Westen der Agora. Wichtig unter den Inschriften sind besonders Reglements für den Weinverkauf und die Dedikation einer συνοικία. Das Heiligtum des Zeus Agoraios wurde gefunden. Ein choragisches Monument (Anfang des 3. Jahrh.) im Dionysion war vielleicht eine Nachahmung des athenischen des Nikias. Einer von zwei Altären trägt eine Inschrift (4. Jahrh.) mit Erwähnung des Agathos Daimon und der Agathe Tyche. Das choragische Denkmal bot die Gestalten des Dionysos, der Tragödie, der Komödie (trefflich erhalten), des Dithyrambos, des Νυκτερινός (Serenade ?). Ein neues Stadttor mit interessanten archaischem Relief („Anodos“ oder „Apotheose“) wurde gefunden, sowie eine interessante Inschrift (Thiasosreglement ?). Samothrake: Unter den gefundenen Gebäuden war vielleicht das Telesterion. (541) Thrakien. Philippopolis: Ehreninschrift für Gallienus. Elaius: Zahlreiche Gegenstände vom Ende der archaischen Zeit bis zur hellenistischen. In der Keramik fehlt die Periode zwischen 1600 und 600, wie oft in Makedonien und Thrakien. Konstantinopel. — Gulhane: Neue große Zisternen wurden entdeckt und das Heiligtum der Maria Hodegetria. (543) Kleinasien, Inseln der asiatischen Küste. — (545) Correspondance. Bemerkungen zu BCH. XL 1916 S. 267ff. und XLI—XLIII 1917—1919; S. 166; 239; 325 und zu Persson, Inscript. de Carie. (548) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (549) Table des illustrations. — (554) Index analytique.

**Bulletin de l'Institut archéologique Bulgare.** I, 2 (1921—22). (Bulgarisch mit kurzen Referaten in Deutsch oder Französisch.)

(137) **G. J. Kazarow,** Quelques monuments relatifs au syncrétisme religieux de l'ancienne Thrace. Erklärung einiger Reliefs mit Darstellung der „Kabiren“ oder „Thrakischen Reiter“ (mit 2 Abb.). — (146) **V. N. Zlatarski,** Sur l'histoire du monastère à Patléïna près de Preslav. Die kurze Geschichte des Klosters — gegründet nach 864 durch Zar Boris, zerstört Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrh. — wird durch die Hauptetappen seiner Entwicklung verfolgt. Es war der älteste Sitz für slavo-bulgarische Studien, und seine Mönche übersetzten die liturgischen Texte aus dem Griechischen in das Bulgarische. — (163) **Kr. Miateff,** Mosaïques de Trapésitza (Tirnovo). Auf Grund aufgefundener geringer Reste von Mosaikarbeiten, die an byzantinischen gemessen an das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrh. zu setzen sind, wird über die technische Ausführung dieser gehandelt. — (177) **N. A. Mouchmoff,** Monnaies d'argent d'Assen II (1218—1241) et de Georges Tester (1279 1292). Nachdem bisher aus der Zeit der beiden genannten Herrscher nur Kupfermünzen vertreten waren, werden hier die ersten wiederaufgefundenen Silberprägungen bekannt gemacht, die eine bedeutsame Vervollständigung der Serie bulgarischer Königsmünzen darstellen. — (186) **A. Protitch,** L'architecture religieuse bulgare. Die Kirchenbauten Bulgariens werden auf drei Typen zurückgeführt, die an der Hand zahlreicher Abbildungen von Grundrissen und Naturaufnahmen vorgeführt werden. — (206) **A. Ighnatieff,** Ruines de forteresse près du village de Komarévo, arr. de Karnobad. Die Ruinen werden mit der Festung Goloé identifiziert, die von Anna Komnena und Idrisi erwähnt wird und in den Kämpfen der Bulgaren mit den Byzantinern eine wichtige Rolle gespielt hat. — (216) **J. S. Gospodinoff,** Anciens conduits d'eau à Preslav. Nachweis von sechs Leitungsanlagen, die mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit der ersten bulgarischen Königsherrschaft zu datieren sind. — (223) Archäologische Neuigkeiten. — Bulgarische Münzenfunde 1921—22. — Archäologische Entdeckungen in Bulgarien 1921—22. — Bibliographie (alles nur in Bulgarisch geschrieben und dem Ref. unverständlich).

**Hellas** 4 (1924), 5/6. 7.

(56) **E. Z.,** Ausgrabungen auf griechischem Boden. Athen und Attika: Relief des Herakles, des Schutzgottes des Kynosarges. Säulenhöhe des Parthenon 10,433 m. Heiligtum des Zeus Ombrios auf dem Hymettos. Gesetz über den Kaiserkult beim Kaisertempel von Gytheion. Mykenische Nekropole bei Patras mit etwa 50 Vasen aus der Zeit um 1100 v. Chr. Boeotien: Funde auf dem Oeta beim Scheiterhaufen des Herakles. Entdeckung des römischen Marktes in Koroneia. Thessalien: Größerer Tempel von Krannon (Ehrendekrete für auswärtige Schiedsrichter). Drei Tempel nacheinander (700, 600, 400 v. Chr.) in Pherai mit reichen Einzelfunden. Thasos: 3,50 m hoher Widderträger. Trapezförmiger Markt mit Säulenhallen und Propyläen (Urkunden über die Steuerpflicht und den Weinhandel). Dionysion mit monumentalem Choregendenkmal. — (59) **Felix Wassermann,** Franz Boll †. — (61) Bibliographie.

(69) **E. Z.,** Ein Besuch auf Kreta. Bericht über die Reste des um die Mitte der Bronzezeit zur Zeit der zwölften ägyptischen Dynastie gegründeten Palastes von Knossos. Die Einzelheiten, die auf eine wirtschaftlich und künstlerisch hohe Stufe der Entwicklung in der Königszeit hinweisen, werden berührt. Die Funde erlauben eine Weiterentwicklung um 1600 v. Chr. festzustellen. Die Verbindung mit Ägypten wurde immer enger unter der 11. Dynastie. Damals muß auch der Einfluß der minoischen Kultur bis zum griechischen Festland vorgedrungen sein. Um 1600 erscheint die erste mykenische Dynastie. Die kretische Kultur blühte nun schnell ab. — (71) **Paul Wolters,** Ausgrabungen am Aphrodite-Tempel in Aigina. Durch einen archaischen Grenzstein ist der einzige ansehnliche Rest der antiken Stadt Aigina als Aphroditetempel bestimmt. Eine bedeutende Palastanlage ist nachgewiesen worden, nach Verfall des großen Wohngebäudes hat sich im O. des Tempels eine Ansiedlung aus spätmykenischer Zeit ausgebreitet. Eine klare Schicht mit Wohngebäuden stammt aus dem 6. Jahrh. Reste von protokorinthischem und korinthischem Geschirr stammen aus dem älteren Heiligtum der Aphrodite, dessen Kult bis in die Zeit des geometrischen Stils zurückreicht. Die Handelsbeziehungen Aiginas, namentlich zum Osten, spiegeln sich in Importstücken. Der Tempel ist etwas älter als der der Aphaia. Eine zweite Sphinx römischer Zeit zeigt die Beliebtheit dieses Typus. Inschriften römischer Zeit erwähnen Damothoiniai. — (72) Gedächtnisfeier an der Universität München. Feier der Gründung des Mittel- und neugriechischen Seminars und Gedächtnisfeier für Krumbacher. — (74) **E. Z.,** Neues von Milet (nach dem Bericht von Th. Wiegand in d. Abh. d. Berl. Ak.). — (79) Bibliographie.

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** II (1924), 8. 9.

(133) Aus Junker Harolds Pilgerfahrt. Zum 100. Todestag Lord Byrons. — (135) **Georg Weicker,** Antike Gespenster. Antiker Aberglaube ist oft überraschend „modern“, ohne daß jedoch an Entlehnung zu denken wäre. Totenkultus, Sirenen, Strigen, Empusa und andere bösartige Gespenster werden berührt. — (137) **F. Günther — K. Kunst — A. Schober,** Der Philologentag in Münster (II). Bericht über die Vorträge von W. Kranz, H. Lietzmann, W. Crönert, E. Pernice, R. Weynand, F. Oelmann, Langewiesche, A. Schober, G. Rodenwaldt, H. Lietzmann, F. Hartmann, F. Behrend. — (146) **Robert Philippson,** Ein Vorgänger Einsteins. Hinweis auf Sextus Empiricus II, 56f. — (151) Bücher und Zeitschriften.

(152) **Friedrich Glaeser,** Platos Pädagogik. In Platos Philosophie tritt uns zum erstenmal ein System pädagogischer Erkenntnisse und Forderungen entgegen. Die platonische Pädagogik ist eigentlich nur Bildung zum Philosophenstande. Charakteristisch ist auch der politische Charakter. Der körperlichen Ausbildung stehen zwei Bildungswege gegenüber: Pflege der Seele (des Gemütes und Willens) und Ausbildung des Geistes (Erkenntnis, Wissen). Die Einzelheiten werden erörtert. Platon ist der Begründer und ein Hauptvertreter des pädagogischen Idealismus. — (161) **Mauriz Schuster,** Livius und Verdis „Aida“. Der Textverfasser erhielt die Anregung aus Liv. XXX 11—15. — (163) **Georg Weicker,** Antike Gespenster (II). Im Laufe der Zeiten werden die Gespenster harmloser. Anthesterien und Lemurien, Erscheinen von Sirenen, Pan und Faunus u. a., sowie ἀποτρόπαια und der Kampf mit Gespenstern werden besprochen. — (168) **Rudolf Sellheim,** Zum 100. Todestag Friedrich August Wolfs. — (175) Bücher und Zeitschriften.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aristophanes'** „Frösche“. Einleitung, Text und Kommentar von L. Radermacher. Wien 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924), 3 S. 214f. ‘Prächtige Ausgabe.’ *E. Wüst.*

**Augustini** Confessiones, hrsg. v. Wolfschläger und Koch. Hierzu Erläuterungen. Münster i. W.: *Hum. Gymn.* 35 (1924), 3 S. 131. ‘Philologe und Theologe haben in glücklicher Ergänzung zusammen gearbeitet.’ *Zeller.*

S. Aureli **Augustini** Contra Academicos libri tres, De beata vita liber unus, De ordine libri duo rec. Pius Knoell. Wien u. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924), 3 S. 224ff. Besprochen von *C. Weyman.*

**Behrens, H.,** Untersuchungen über das anonyme Buch De viris illustribus: *Rev. de phil.* XLVIII 1 S. 93. ‘Quellenuntersuchung; aber ob Suetonius wirklich die Quelle ist, bleibt zweifelhaft.’ *J. Marouzeau.*

**Bilabel, Fr.,** Kleinere Historikerfragmente auf Papyrus: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 137. ‘Gediegene Arbeit.’ *F. B.*

**Birt, Theodor,** Die Cynthia des Properz. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 140f. ‘Kongeniale Einfühlungskraft.’ Bedenken äußert *F. B.*

**Birt, Theodor,** Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten. 2. A. Leipzig: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 142. Unveränderter Abdruck. 'Die Perle des Bandes bleibt der Besuch bei Cicero.' *E. G.*

**Bloch, L.,** Soziale Kämpfe im alten Rom. 4. A. Leipzig u. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 144. 'Anziehend und lehrreich.' *E. G.*

**Bossert, Th.,** Altkreta. 2. A.: *Liverpool Ann. of Archaeol.* XI 2 S. 104. 'Ausgezeichnet.' *J. P. D.*

**Brinkmann, A.,** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 202 B S. 37. Nekrolog. *H. Oppermann.*

**Burk, Aug.,** Die Pädagogik des Isokrates als Grundlegung des humanistischen Bildungsideals. Würzburg 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 215f. Bedenken äußert *E. Wüst.*

**Caesar.** Des C. Julius Caesar Gallischer Krieg, hrsg. v. Fügner. Text-Ausg. B. Mit Einleit. 11. A. hrsg. v. M. Krüger. Leipzig 20. Dazu Kommentar, 10. A. neubearb. v. M. Krüger, u. Hilfsheft, 8. A. v. M. Krüger: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 230. 'Zeigt in allen Teilen die sorgfältig nachprüfende und bessernde Hand.' *P. Huber.*

C. Juli **Caesaris** Commentarii. Ed. A. Klotz. Vol. I. Commentarii Belli Gallici. Editio maior. Leipzig 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 229f. 'Wertvolle Präfatio.' Zu konservativ erscheint die Ausg. *P. Huber.*

C. Valerius **Catullus,** hrsg. u. erkl. v. Wilhelm Kroll. Leipzig u. Berlin 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 216ff. Anerkannt unter Anfügung zahlreicher Bemerkungen von *C. Weyman.*

**Catullus,** Auswahl v. H. Ostern. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Gut.' *E. W.*

**Cicero,** Philosophische Schriften: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 200 S. 71. Bericht für 1912—1921. *A. Lörcher.*

**Clemen, C.,** Die nachchristlichen Kulturreligionen. Leipzig u. Berlin 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 131. 'Für gebildete Durchschnittsleser zu viel Einzelstoff, größere Ausführlichkeit in der Geschichte der Ursprungsländer' scheint erwünscht *E. G.*

**Ekkehards** Waltharius in Ausw. v. W. Haß. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Gut.' *E. W.*

**Euripides.** Die Bakchen des Euripides, übertragen von Hans Bogner. München 22: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 138. 'Es fehlt nicht an Mißverständnissen, ja offenbaren Fehlern.' 'Die Arbeit birgt doch manches Juwel, das ihr Freunde werben wird.' *F. B.*

**Euripides,** Die Bakchen. Übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 138. 'Die Übersetzung liest sich vielfach wie ein deutsches Original.' *F. B.*

**Falls, Ewald,** Im Zauber der Wüste. Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste. Freiburg i. Br. o. J. *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 144. 'Anschaulich und fesselnd.' *E. G.*

**Federmann, H.,** Lauden des Jacopone da Todi. In deutscher Übertragung. München. *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227f. 'Trefflich übersetzt.' *M.*

**Friedländer, L.,** Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 10. u. 11. A., besorgt von Georg Wissowa. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 140. Besprochen von *E. G.*

**Gebhardt,** Altsprachliches Unterrichtswerk zum Schulgebrauch und Selbstunterricht mit Schlüssel. Erste Abh. II. IV. V. Der Quintaner: Schlüssel. Der Untertertianer: Schlüssel. 7., 4., 4., 7., 4. A. Leipzig: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 140. 'Durchaus praktisch eingerichtet und besonders beim Privatunterricht und beim Selbststudium mit Nutzen zu verwenden.' *H. Zelle.*

**Geffcken, Johannes,** Griechische Epigramme. Heidelberg: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 136f. 'Handlich.' *F. Charitius.*

**Guttmann, Bernhard,** Tage in Hellas. Blätter von einer Reise. Frankfurt 24: *Hellas* 4 (1924) 5/6 S. 62. 'Hochinteressantes Buch.' Ausstellungen macht *E. Z.*

**Hausrath, A., u. Marx, A.,** Griechische Märchen. 2. A. Jena [21]: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 139. 'Vermehrt, auch im einzelnen verbessert.' *E. G.*

**Heinemann, Karl,** Die klassische Dichtung der Griechen. 21.—27. Tausend. *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 138. 'Überraschender Erfolg.' *E. G.*

**Heinemann, Karl,** Lebensweisheit der Griechen: *Hum. Gymn.* 35 (1924) S. 138. Besprochen von *E. G.*

**Herodiani** ab excessu divi Marci libri octo. Ed. K. Stavenhagen. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 230. 'Leistet gute Dienste.' *P. Huber.*

**Hoffmann, Ernst,** Die griechische Philosophie von Thales bis Platon. Leipzig u. Berlin 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) S. 131f. 'Treffliches Hilfsmittel.' *F. B.*

**Hoffmann, Otto,** Geschichte der griechischen Sprache. I: Bis zum Ausgange der klassischen Zeit. 2. A.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 135. 'Gibt in allem eine gute Übersicht.' *F. Charitius.*

**Homers** Iliade erklärt von J. U. Faesi. 2. Bd.: Gesang VII—XII. 7. A. bes. v. J. Sitzler. Berlin: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 135f. 'Genügt den verschiedensten Ansprüchen.' *H. Zeller.*

**Homers** Odyssee, für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis u. C. Hentze. 1. Bd., 1. Heft, 13. A. bearb. v. Paul Cauer. Leipzig u. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 136. 'Bedeutet in mehr als einer Hinsicht einen entschiedenen Fortschritt.' Gegen die Leukashypothese wendet sich *F. B.*

**Howald, Ernst,** Platons Leben. Zürich 23: *Hellas* 4 (1924) 7 S. 79. 'Geistreich und anregend geschrieben.' *S.*

**Juliani** Epistulae, rec. J. Bidez et Fr. Cumont: *Rev. de phil.* XLVIII 1 S. 85. 'Ausgezeichnet.' *F. Boulanger.*

**Kurfeß, A.,** Lateinische Gedichte des Mittelalters. Leipzig u. Berlin 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Gut.' *E. W.* — *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 139. 'Verständige Auswahl.' Bedenken äußert *K. F. W. Schmidt.*

**v. Lichtenberg, R. Frhr.,** Die Ägäische Kultur. 2. A.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 134f. 'Bequeme, lesbare Übersicht.' *F. Charitius.*

**Lienhard, Friedrich,** Odysseus auf Ithaka. Für d. Schulgebr. hrsg. v. L. Buck. Stuttgart 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 142. Anerkannt, die Bevorzugung von Dörpfelds Leukashypothese getadelt von *E. G.*

**Lipsius, H.,** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 202 B S. 1. Nekrolog. *Fr. Poland.*

**T. Livi** Ab Urbe Condita Libri. Erklärt v. W. Weißenborn u. H. J. Müller. 4. Bd., 1. Heft, Buch 21. Neubearb. v. Otto Roßbach. 10. A. 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 229. Trotz noch größerer Brauchbarkeit macht Ausstellungen *P. Huber.*

**Lönborg, Sven,** Dike und Eros. Menschen und Mächte im alten Athen. München 24: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 137f. 'Mit gewinnender Wärme geschrieben und auf solider wissenschaftlicher Grundlage beruhend.' *E. G.*

**T. Lucretius** Carus. Auswahl v. W. Schöne: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Gut.' *E. W.*

**Marstrand, Wilhelm,** Arsenalet i Piraeus og oldtidens byggereregler. En teknisk, matematisk, arkitektonisk, skibsbygningsteknisk, topografisk, historisk og aestetisk undersögelse. Kopenhagen 22: *Hellas* 4 (1924) 5/6 S. 61. 'Viel Gutes, viel Fleiß und Sorgfalt, manch interessantes Resultat' rühmt *Aug. Köster.*

**Neuß, W.,** Die Anfänge des Christentums im Rheinlande. Bonn 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Für manche Sparte der historischen Wissenschaft von großem Wert.' *M.*

**Octavia** praetexta. Cum elementis commentarii edid. Carolus Hosius. Bonn 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 226f. 'Warm empfohlen' von *H. Rubenbauer.* — *Rev. de phil.* XLVIII 1 S. 94. 'Dankenswert ist die Sammlung von Parallelstellen.' *J. Marouzeau.*

**Ovid.** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 200 S. 1. Bericht für 1919—1923. *Fr. Levy.*

**Platons** Staat, in Auswahl hrsg. v. O. Maaß. Bielefeld u. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 137. 'Kann auch jungen Studierenden, ja Kollegen gute Dienste leisten.' *E. G.*

**Preller, L.,** Griechische Mythologie. 4. A., erneuert v. Carl Robert. Die griechische Heldensage. 3. Buch. Die großen Heldenepen. 1. Abt.: Die Argonauten. Der thebanische Kreis. 2. Abt., 1. Hälfte: Der troische Kreis bis zu Ilions Zerstörung. Berlin 21. 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 135. 'Unentbehrliches Hilfsmittel.' *E. G.*

**C. Sallusti** Crispi de Bello Jugurthino Liber, erklärt v. R. Jacobs. 11. A. v. Hans Wirz. 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 229. 'Weist zahlreiche Verbesserungen auf, die aber meist grammatisch-stilistischer Art sind.' Ausstellungen macht *P. Huber.*

**Schneidewin, Max,** Das humanistische Gymnasium: Gedanken zu dessen Recht, Gunsten und Ehren. München 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 134. Anerkannt von *E. G.*

**Schroeder, Otto,** Pindars Pythien. Leipzig u. Berlin 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 213f. 'Reiche Belehrung und Förderung rühmt *K. Rupprecht.*

**Scriptores** Hist. Augustae: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 200 S. 167. Bericht für 1916—1923. *E. Hohl.*

**Seneca,** Vom glücklichen Leben. Hrsgeg. von H. Schmidt: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 138f. 'Hat mit Recht Beifall gefunden.' *E. G.*

**Siegel, C.,** Platon und Sokrates. Darstellung des Platonischen Lebenswerkes auf neuer Grundlage. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 137. 'Weiß das Verständnis mehr als eines Dialogs zu fördern.' *E. G.*

**Sophokles'** Philoktetes. Übers. v. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 138. Dankbar anerkannt von *F. B.*

**Spranger, Eduard,** Humanismus und Jugendpsychologie. Berlin 23: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 132f. Besprochen von *F. B.*

**Stangl, Th.,** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 202 B S. 62. Nekrolog. *K. Schönberger.*

**Stemplinger, Ed.,** Die Ewigkeit der Antike. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. Inhaltsangabe. Empfohlen besonders der letzte Aufsatz von *M.*

**Stenzel, Julius,** Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Leipzig 24: *Hellas* 4 (1924) 7 S. 79. Besprochen von *S.*

**Teuffels** Geschichte der römischen Literatur. 7. A. neu bearb. v. Wilhelm Kroll u. Franz Skutsch. 2. Bd. Leipzig u. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 140. Anerkannt v. *H. Zelle.*

**Thukydides** erklärt v. J. Classen. 8. Bd. 8. B. 3. A. Neugestaltet v. J. Steup. 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 229. 'Gediegenes Hilfsmittel.' *P. Huber.* — *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 136. Anerkannt v. *F. B.*

**Tibullus.** Ausw. v. H. Ostern. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 60 (1924) 3 S. 227. 'Gut.' *E. W.*

**Tögel, G.,** Die antike Welt. Ausgewählte Stücke der griechischen und römischen Schriftsteller. Reichenberg i. B.: *Hum. Gymn.* 35 (1924) 3 S. 135. 'T.s reichhaltiges Werk kann alten und neuen Zielen des Unterrichts sehr gute Dienste leisten.' *L. Zeller.*

**Zahn R.,** Κτω-χρω 81. Winckelmannsprogr.: *Jahrb. f. Kunstwiss.* 1924, I. 'Der glasierte Tonbecher, Modiolus, stammt wahrscheinlich aus Kleinasien, die Skelettbilder sind hellenistisch. Das Programm ist überaus reichhaltig und anregend.' *J. Sieveking.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Petron c. 82, 5.

Unter den auf uns gekommenen Petron-Exzerpten befindet sich im Kapitel 82 ein jetzt freistehendes Gedichtchen, zwei Disticha umfassend, in denen der reiche Knauser, der sich weder Essen noch Trank gönnt, mit dem in der Unterwelt verschmachtenden Tantalus verglichen wird.

Non bibit inter aquas poma aut pendentia carpit
Tantalus infelix, quem sua vota premunt.
Divitis haec magni facies erit, omnia cernens
qui timet et sicco concoquit ore famem.

Leo vermutete *cenans* statt *cernens*, was verfehlt ist, da eben von einem Reichen die Rede ist, der vor lauter Geiz nicht ißt und trinkt, sondern *sicco concoquit ore famem.* Aber korrupt ist die Stelle, daran ist nicht zu zweifeln. Fulgentius myth. II, 15 p. 57 Helm hat die stark abweichende Lesart *omnia late / qui tenet*, die Buecheler — nur mit *circum* statt *late* — geneigt war aufzunehmen.

Petron, der überhaupt voll von kynischem Gute ist — und ihn hat man zu einem Epikureer gemacht —, gibt auch hier einen kynischen Topos wieder. Die allegorische Auslegung der Höllenstrafen war im Altertum sehr beliebt. Dabei war Tantalus, über dessen Kopf ein Felsenblock herabzustürzen droht, besonders, wie es scheint, den Epikureern (Lucrez III 980ff., dem Epikureer bei Cicero de fin. I 18, 60) ein Abbild der Furcht vor den Göttern und vor dem Tode. In dem homerischen Tantalos dagegen (Od. 11, 582ff.), der mitten im Wasser dürstet und die über ihm hangenden Früchte nicht zu ergreifen vermag, sahen vor allem die Kyniker, die ja Homer eifrig lasen, das Symbol des armen Reichen, der aus Furcht, zu verarmen, es nicht über sich bringen kann, von seinen Reichtümern Gebrauch zu machen. Siehe Ed. Norden, Fleckeisens Jahrbücher, Supplem. 18 (1892), 332 und G. Thiele, Hermes 41 (1906), 565. Aus den von Norden reichlich gesammelten Belegen greife ich hier nur ein paar heraus. Horaz, Sat. I 1, 68:

Tantalus a labris sitiens fugientia captat / flumina — quid rides? mutato nomine de te/fabula narratur: congestis undique saccis/ indormis inhians et tamquam parcere sacris/ cogeris aut pictis tamquam gaudere tabellis. / Nescis, quo valeat nummus, quem praebeat usum?

Appendix Phaedri V 7ff.:

quod stans in amne Tantalus medio sitit, / avari describuntur, quos circumfluit / usus bonorum, sed nil possunt tangere.

Lucian, Timon c. 18:

ὥσπερ ὁ Τάνταλος ἄποτοι καὶ ἄγευστοι καὶ ξηροὶ τὸ στόμα.

Macrobius, Comm. in Somn. Scip. I, X 13, in einer großen Allegorisierung der Unterweltbüßer ohne Erwähnung des Tantalos:

— — — in affluentia inopes egestatis mala in ubertate patiuntur nescientes parta respicere, dum egent habendis.

Der älteste Beleg findet sich bei dem Kyniker Teles im 3. Jahrh. v. Chr. (p. 34, 4 Hense): — — ἔνιοι πολλῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς δι' ἀνελευθερίαν οὐδενὸς γεύονται οὐδὲ ἅπτονται. Es folgt kurz nachher der ausführliche Vergleich mit Tantalos (34, 9) und dann wieder (35, 2): οὕτως ἐνίων ἡ ἀνελευθερία καὶ δυσελπιστία καὶ τὸν οἶνον καὶ τὸν σῖτον καὶ τὴν ὀπώραν ῥίπτασκεν usw. Für den kynischen Ursprung dieses ganzen Vorstellungskomplexes ist Teles der beste Beweis. Ich bemerke nur noch, daß Theophrast in seinen Charakteren den hungernden und dürstenden Reichen noch nicht kennt. Zum *timet* bei Petron vgl. noch Teles 37, 4: τί οὖν ὄφελος τὸ οὕτως ἔχειν (sc. τροφὴν ἔχειν, ἧς οὐ μὴ γεύσεται); ἐπεὶ καὶ σὺ ἀργύριον ἔχεις ἀλλ' οὐ μὴ χρήσῃ διὰ ῥυπαρίαν καὶ δειλίαν.

Auf Grund des Obigen wird man bei Petron 82, 5 statt *omnia cernens* also *omnia aceruans* „trotzdem er alles in Haufen sammelt (oder: haufenweise besitzt)" herstellen. Paläographisch ist die Verschlechterung, die dem Texte widerfahren ist, leicht verständlich. *Acervare* kommt seit Livius vor, u. a. bei Seneca (Herc. fur. 1216; de benef. II 29, 5), mit dessen Sprache die des Petron auch sonst mehrere Übereinstimmungen aufweist. Der *acervus* ist ein aus Horaz wohlbekannter popularphilosophischer Begriff. Carm. II, 2, gegen die Habgier gerichtet, mahnt am Schlusse, die *ingentes acervos* zu verachten. Sat. I 1, 44: *quid habet pulchri constructus acervus?* Epist. I 6, 35: *quae pars quadrat acervum.* Epist. I 2, 47: *non domus et fundus, non aeris acervus et auri* (vgl. Seneca de ira I 21, 2: *avaritia — — acervis auri argentique incubat*).

Die Lesart des Fulgentius ist bewußte Korrektur eines Lesers (vielleicht des Fulgentius selbst), in dessen Handschrift *timet* zu *tenet* geworden war, und der an *omnia acervans qui tenet* Anstoß nahm, so daß er für *acervans* sein *late* einsetzte.

*Acervans* zu lesen hat schon R. Jacobs vorgeschlagen, wie ich aus Buechelers editio maior (1862) sehe. Später hat man seine Emendation nicht einmal der Erwähnung wert befunden.

Åbo. M. Hammarström.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 32: epistularum ad familiares. Libri IX—XII. Recognovit H. Sjögren. Lipsiae 24, Teubner. S. 265—422. 8. 2 M. 80.

Lateinisches Lesebuch für die mittleren Klassen der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. Ausgewählt und mit Erläuterungen und Wörterbuch versehen von E. Korkisch und E. Vetter. I. Teil für die 3. Klasse. Text. Erläuterungen. Wien und Leipzig 24, Carl Fromme. XI, 91. XVI, 136 S. 8. 1 M. 44, 1 M. 92.

Herodotus by T. R. Glover. Berkeley, California, 24, University of California Press. XV, 301 S. 8.

De duabus Messalae expeditionibus. Scripsit Rud. Kuthan. S.-A. S. 35—41.

Alfred Porter Hamilton, Compounds of the word „cow". A study in Semantics. Diss. Philadelphia 23. 59 S. 8.

Gunnar Rudberg, Kring Platons Phaidros. Göteborg 24, Eranos' Förlag. 167 S. 8.

W. A. Heidel, Vergil's Messianic expectations. (S.-A. aus Amer. Journ. of Philol. XLV, 3, S. 205—237.) Baltimore 24, Johns Hopkins Press. 8.

Das hethitische Ritual des Päpanikri von Komana (KBo V 1 = Bo 2001.) Text, Übersetzungsversuch, Erläuterungen. Von Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf. Leipzig 24, J. C. Hinrichs. VII, 100 u. 13* S. 8. 10 M. 20.

Palaeographia latina. Part III. Edited by Prof. W. M. Lindsay. Oxford etc. 24, Humphrey Milford. 66 S. XV Taf. 5 sh.

Rein van der Velde, Thessalische Dialektgeographie. Diss. Nijmegen — Utrecht 24, N. V. Dekker en Van de Vegt en J. W. Van Leeuwen. XII, 182 S. 8. 6 Karten.

Franz Kampers, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik. Mit 4 Tafeln. Leipzig u. Berlin 24. VII, 178 S., 4 Tafeln 8. 12 M., geb. 15 M.

Fritz Husner, Leib und Seele in der Sprache Senecas. Ein Beitrag zur sprachlichen Formulierung der moralischen Adhortatio. (Philologus, Suppl.-Bd. XVII, Heft III.) Leipzig 24, Dieterich. IV, 160 S. 8.

Wilhelm Kroll, Freundschaft und Knabenliebe. (Viertes Heft der Tusculum-Schriften.) München a. a., Heimeran. 39 S. 8. 50 Pf.

Kurt Sternberg, Moderne Gedanken über Staat und Erziehung bei Plato. 2. A. Berlin-Grunewald 24, Dr. Walther Rothschild. 128 S. 8.

Bibliotheca Philologica Classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, Band 47, 1920. Gesammelt und herausgegeben von Franz Zimmermann. Leipzig 24, O. R. Reisland. VIII, 243 S. 8.

Sophoclis fabulae. Recogn. brevique adnot. crit. instr. A. C. Pearson. Oxonii 24, Typogr. Clarendon. XXIV, 25¼ Bogen. 8.

Axel W. Persson, Staat und Manufaktur im römischen Reiche. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie nebst einem Exkurse über angezogene Götterstatuen. Lund 23, Carl Bloms Boktryckeri. 143 S. 8.

Ludwig Mader, Zum neunten Gesang der Ilias. (Sonderdruck a. d. Festschrift zur Jahrhundertfeier des Gymnasiums am Burgplatz in Essen. S. 30—42.) Essen a. d. Ruhr 24, G. D. Baedeker. 8.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang.** Leipzig, 29. November. **1924. №. 48.**

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Eschilo.** Traduzione letterale in prosa a cura del dott. prof. **Carlo Tosatto.** Padova 1923. 8.

Der hohe Ton der Äschyleischen Sprache verträgt sich nicht gut mit der nüchternen prosaischen Übersetzung, bei welcher z. B. λεόντων Ἄρη δεδορκότων mit leoni che hanno lo sguardo di Ares, δηάλωτον (πόλιν) mit dopo averla fatta preda del nemico, ἄψυχον κάκην mit la viltà che toglie l'anima, ἱκεταδόκου σκοπῆς mit vedetta che accoglie i supplici wiedergegeben wird oder Φοῖβος ὀρθόθριξ mit un Nume che ha i capelli irti (in Wirklichkeit bedeutet Cho. 32 ὀρθόθριξ φόβος Furcht, welche die Haare zu Berge steigen läßt, Schol. ὀρθοῦσθαι ποιῶν τὰς τρίχας, vgl. Sieb. 551 τριχὸς δ' ὀρθίας πλόκαμος ἵσταται). Aber die Absicht des Verf. ist dahin gerichtet, den Sinn des Textes zum Verständnis zu bringen, was auch die oft in Klammern gesetzten Umschreibungen bezwecken. Als Vorlage dienten Ausgaben von Inama, Terzaghi, Piovano, Ubaldi. Damit ist freilich nicht gerechtfertigt, daß evidente Emendationen, die gerade dem Verständnis dienen, unbeachtet bleiben, z. B. Hik. 82 περ (für παρ') αἶσαν, 200 ζαχρεῖ' (f. τὰ χρεῖ'), 726 γλῶσσαν οὐ φίλην (f. πῶς ἂν οὐ φίλη), Sieb. 7 παλιρρόθοις (f. πολυρρόθοις), 753 πενομένους (f. πελόμεν' οὗ), Pers. 601 f. βροτείων . . κακῶν μὲν (f. κακῶν μὲν . . βροτοῖσιν), Ag. 991 ἀκαρὲς (f. ἀκόρεστον), Cho. 328 τακέντων (f. τεκόντων), Eum. 351 γέρας (f. χέρας), 556 φαμὶ βαρίβαν (dem Verf. unbekannt, die Stelle mißverstanden). So dankenswert gewiß die Arbeit ist und dienlich denjenigen, denen der Text des Dichters ferner liegt, kann man nicht umhin, eingehendes Studium und gründlichere Auffassung zu vermissen. Wenn man z. B. Cho. 1 für πατρῷ' ἐποπτεύων κράτη liest: tu che sorvegli la sorte del padre mio, so sieht man, daß dem Verf. die Kritik der Stelle bei Aristoph. Frö. 1139ff. entgangen ist, wo der Komiker dem Tragiker eine falsche Erklärung seines eigenen Textes in den Mund legt. Auf der folgenden Seite der Cho. weicht l'aver buona fortuna von dem Gedanken des Dichters ganz ab, wie Ag. 261 giustizia offre l'ammaestramento a quelli che ebbero già il danno von Δίκα τοῖς μὲν παθοῦσιν μαθεῖν ἐπιρρέπει (d. i. μαθεῖν παθοῦσιν). Ebd. 574 παροίχεται δὲ τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν τὸ μή ποτ' αὖθις μηδ' ἀναστῆναι μέλειν entspricht die Negation nur dem griechischen Sprachgebrauch (il pensare di non risorgere piu). Hik. 461 bedeutet παροίχομαι



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 49/50 am 13. Dezember.**

(κάρτα νείκους τοῦδε) nicht io voglio uscire da questa contesa, sondern „ich täusche mich in der Art dieses Streitfalles“, vgl. Eur. Med. 995 μοίρας ὅσον παροίχῃ. Eum. 20 f. ist der Gegensatz von ἐν εὐχαῖς . ἐν λόγοις nicht berücksichtigt und beides mit nelle mie preghiere wiedergegeben. Sieb. 515 soll τύμβον κατ' αὐτόν presso lo stesso tumulo wie Hik. 730 αὐτῇ la stessa heißen. So finden sich allenthalben Übersetzungen, denen man nicht beipflichten kann, abgesehen von Stellen, an denen der Text verdorben oder unsicher ist. Auch in anderen Punkten, z. B. in der Abteilung und Gliederung der Chorgesänge (vor Ag. 146 steht mesodo, 248 beginnt die neue Strophe mit βίᾳ χαλινῶν τ' ἀναύδῳ μένει, das dritte Epeisodion leitet der Auftritt Agamemnons 774 ein), in der Folge von Strophe und Antistrophe (Eum. 356 Strophe 3, Antistr. 2, Str. 4, Antistr. 3), in der Zuweisung der 12 Distichen an die einzelnen Choreuten Ag. 1347 ff. kennt die Literatur andere Ergebnisse. Hiket. 1063—1072 scheint der hier gegebenen Verteilung unter Danaiden und Mägde: Dan. 2, M. 1, D. 1, M. 1 die Symmetrie recht zu geben. Aber daß τὸ μὲν ἂν βέλτατον εἴη· σὺ δὲ θέλγοις ἂν ἄθελκτον der gleichen Person, also einer Magd angehört, beweist μὲν . . δὲ. Demnach ergibt sich in Str. Dan. 2, M. 2, D. 1, in Antistr. M. 2, D. 2, M. 1. Da es im zweiten Teil der Trilogie zur Brautnacht der Danaiden kommt, müssen die Worte σὺ δὲ θέλγοις ἂν ἄθελκτον, nach denen Zeus nicht die Hochzeit abwehren wird, den Mägden zufallen.

München. Nikolaus Wecklein.

---

**Eugen Rolfes**, Die Philosophie des Aristoteles als Naturerklärung und Weltanschauung. Leipzig 1923, Felix Meiner. XV, 380 S. 8. Geh. 8 M, geb. 10 M.

Rolfes, der durch seine mit erklärenden Anmerkungen versehenen Übersetzungen des Organon, der Politik, der Nikomachischen Ethik und der Metaphysik sich als gründlicher Kenner der Aristotelischen Schriften bewährt und ihr Studium sicherlich stark gefördert und beeinflußt hat, behandelt in dem vorliegenden Buche nach Ausscheidung der Logik, Ethik und Politik, für deren selbständige Darstellung jene Übersetzungen mit den beigefügten Erläuterungen einen gewissen Ersatz bieten, abschließend die Philosophie des Aristoteles dem Titel nach als Naturerklärung und Weltanschauung, d. i., wie er selbst erklärt, als „theoretische oder gegenständliche“, mit anderen Worten als Naturphilosophie und Metaphysik in drei Abschnitten: S. 50—272 die Naturlehre, S. 273—333 die Seelenlehre, S. 334—375 die Gotteslehre. Vorausgeschickt ist S. 1—49 die Erkenntnislehre, die bei Aristoteles nicht unter die Logik fällt, die bei ihm ja, im wesentlichen Schluß- und Beweislehre, mehr methodologische Ziele verfolgt, erkenntnistheoretische Fragen nur streift, sondern unter die Psychologie und als Gewißheitslehre auch unter die Metaphysik. „Wir stellen sie an den Anfang,“ sagt er am Schluß der Einleitung S. XV, „wegen der Wichtigkeit, die ihr seit dem Auftreten des Kantischen Kritizismus beigelegt werden muß.“ Schon in diesen Worten kündigt sich der Standpunkt des Verf. an. Es ist ihm nicht nur darum zu tun, die Aristotelische Philosophie geschichtlich in ihrer Entstehung und Entwicklung zu erfassen und den Lesern verständlich zu machen, sondern ihren nach seiner Meinung von den Neueren vielfach verkannten absoluten und bleibenden Wert hervorzuheben, wie seinerzeit Trendelenburg, zu dessen Auffassung sich R. schon vor 30 Jahren in der Einleitung zu einer seiner früheren Schriften bekannt hat, nachdrücklich die Notwendigkeit der Rückkehr zu Aristoteles und der Wiederanknüpfung an die von Plato und Aristoteles gegründete Weltanschauung für eine gedeihliche Entwicklung der Philosophie betont hat. Eine solche Würdigung hat aber der Philosoph nach R. mehr bei den Bekennern der alten Kirche gefunden, deren Päpste noch in jüngster Zeit durch ihre den ganz auf Aristoteles fußenden Schriften des Thomas von Aquino zugewandte Fürsorge „indirekt und direkt“ das Studium jenes gefördert haben, als bei den „Neueren“. Luthers dem Aristoteles abholder Geist habe in der Folge „die Urteile mancher Gelehrten, vielleicht ohne daß sie sich dessen bewußt waren, zuungunsten des griechischen Denkers beeinflußt“. Auf die Humanisten — Melanchthon wird von R. selbst ausgenommen — mag dies zutreffen, die mit der Scholastik ihre Hauptstütze, oder was ihr als solche galt, bekämpften. Wenn aber unter den Neueren gleich darauf der allerdings aus der protestantischen Theologie hervorgegangene Eduard Zeller genannt wird, der in seiner Geschichte der Philosophie der Griechen[1]) „der Philosophie des Aristoteles eine

---

[1]) Was soll es übrigens bedeuten, wenn diese S. XIII als ein „großes und ungemein belesenes Werk“ bezeichnet wird? Unklar ist auch S. 179 „Wohl aber fordern sich die beiderseitigen Prozesse“; ungewöhnlich S. 1 „das sich in . . . besondert“, S. 330 „zu verstehen, legt sich nahe“ und S. 364 „sie dient den Absichten jenes transzendenten höchsten Wesens, dem sie gedankt ist“. — Druckfehler finden sich nicht

unvorteilhafte Darstellung gebe und geradezu verhängnisvoll gewirkt habe", so kann dem nicht laut und eindringlich genug widersprochen werden. Wer dem Universitätslehrer Zeller als Schüler irgendwie näher gestanden hat, wird seine Plato weniger als Aristoteles kongeniale Natur nicht verkannt haben; ihn hat er mit Vorliebe für seine Interpretationsübungen in engerem Kreise ausgewählt und nicht wenige zu dauerndem Studium seines Lieblingsphilosophen, der er bei aller an ihm geübten Kritik war, angeregt. In seinem Monumentalwerk gehört gerade die Darstellung der Aristotelischen Philosophie durch ihre Klarheit und Eindringung in den Geist des griechischen Denkers noch immer zu dem Bedeutendsten, was darüber geschrieben worden ist. Auch als führendes Mitglied der Kommission der Berliner Akademie für die griechischen Aristoteleskommentatoren hat er nicht nur seinen Einfluß für die endliche Inangriffnahme des längst geplanten, als Ergänzung der großen Aristotelesausgabe gedachten und zunächst im vierten Bande derselben unvollkommen ausgeführten Werkes eingesetzt, sondern auch in Hermann Diels den besten Leiter des groß angelegten Unternehmens gewonnen. Aber hiervon erfährt der Leser freilich nichts, wohl aber von der neuen Leoninischen „überall auf die Aristotelischen Texte in der Ursprache zurückgehenden Thomasausgabe". Während den drei katholischen Schülern Trendelenburgs, F. Brentano, v. Hertling und Willmann, S. XII eine kurze Charakteristik gewidmet und von dem Erstgenannten gerühmt wird, daß er mit Zeller „in lebhafter, überlegener Fehde" gestanden habe, wird ein Mann wie Bonitz, der sich allein durch seinen Index Aristotelicus wie kaum ein Zweiter um die Aristotelischen Studien verdient gemacht hat, mit Stillschweigen übergangen. Apologetisch wäre dies alles schließlich zu verstehen, wenn die Verdienste um das Verständnis des Philosophen auf katholischer Seite überhaupt bestritten worden wären. Mag das Verhältnis der katholischen Theologen und Philosophen zur Aristotelischen Philosophie, namentlich unter Einwirkung des Thomismus, vielfach ein anderes, aktuelleres sein, für die Wissenschaft kann doch unter Ausschluß jedes Konfessionalismus allein das Aristotelische προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν gelten. Insofern kann man R. nur beipflichten, wenn er in der Einleitung S. XIII schreibt: „Der von der Wissenschaft geforderte Wandel der Auffassung hat zur Voraussetzung, daß der gelehrten Öffentlichkeit neben der Zellerschen die andere Meinung vorgelegt wird."

Angenehm enttäuscht ist man, nach dem Vorwort die Darstellung selbst fast ohne jede Polemik zu finden und, so oft sie auch von mehr oder minder verbreiteten anderen Auffassungen abweicht, nur bestrebt, den eigenen Standpunkt klarzulegen. Auch auf fremde Autorität beruft sich R. nur selten, wie S. 32 und 332 auf Trendelenburg, S. 334 auf Suarez; häufiger finden wir den Aquinaten Thomas angeführt. Damit zusammen hängt die Nichtunterbrechung des Textes durch irgendwelche Anmerkungen. R. begnügt sich meistens nicht, auf die einschlägigen Stellen zu verweisen, sondern läßt nach bewährter Methode fast überall Aristoteles selbst zu Worte kommen, indem er teils, wie besonders bei Behandlung der organischen Physik, die betreffenden Abschnitte ihrem Inhalte nach wiedergibt, teils wörtlich übersetzt, die Übersetzung bald vorbereitend, bald erklärend an sie anknüpfend. Dieses Verfahren hat seine großen Vorzüge; denn da der Urtext vielfach unsicher ist, textkritische Erörterungen nicht in den Rahmen der Schrift passen würden, wenn sie sich auch nicht immer vermeiden ließen, erfährt der Leser auf die einfachste und kürzeste Weise, auf welcher Basis die Darstellung sich aufbaut.

Mit den Übersetzungen selbst kann man im allgemeinen einverstanden sein. S. 18 wird De an. III 2, 426 b 16 ἀνάγκη γὰρ ἦν ἁπτόμενον αὐτοῦ κρίνειν τὸ κρῖνον übersetzt: „Denn in diesem Falle müßte das Unterscheidende (ohne weiteres die heterogenen Qualitäten) unterscheiden, wenn (nur) dieses Organon berührt wird" mit der Bemerkung „wir lesen Z. 16 ἁπτομένου statt ἁπτόμενον; Ar. gebraucht ἅπτεσθαι auch passivisch". Selbst den passiven Gebrauch in der Bedeutung berühren zugegeben, ist doch die sich so ergebende Partizipialkonstruktion kaum möglich. Das einfachste ist, αὐτὸ zu lesen, dessen Verderbnis durch falsche Beziehung auf ἁπτόμενον sich leicht erklärt. — S. 38 wird durch die passivische Übersetzung von νοεῖ De an. 430 a 22 die im Fehlen des Subjekts liegende Schwierigkeit verdeckt. — S. 90 wird Phys. III 4, 203 b 27 τί γὰρ μᾶλλον τοῦ κενοῦ ἐνταῦθα ἢ ἐνταῦθα; übersetzt: „denn weshalb soll das Leere eher an einer Stelle als an einer anderen sein?" Es ist

häufig und lassen sich, wie S. 1 Verstandererkenntnis, S. 5 das für daß, S. 41 Unteil, S. 63 φυχὴ, S. 84 119 für 199, S. 87 Potanziellen, S. 106 deun u. ä. ohne weiteres verbessern. Störend wirkt nur S. 61 die Auslassung von „Weißem" hinter aus und S. 139 die Bewegung statt der B. S. 342 muß statt „Schluß des 7. Kapitels" gelesen werden „Schluß des 6. K."

aber am griechischen Texte nichts zu ändern, sondern τοῦ κενοῦ hängt von ἐνταῦθα ab, wie es schon Philop. 408, 8 erklärt. — S. 91 ist in der Übersetzung von Phys. I 4, 203 b 28 „Zugleich aber muß, auch wenn ein Leeres und ein unendlicher Raum ist, auch ein unendlicher Körper sein“ das erste „auch“ sinnstörend; καὶ entspricht hier vielmehr dem folgenden καὶ (εἰ καὶ ἔστι κενὸν καὶ τόπος ἄπειρος). — S. 95 sind die Worte οὐ γὰρ ἅπαξ ... εἰς ἡμᾶς De cael. I 3, 270 b 19. 20 in der Übersetzung ausgelassen worden. — S. 98 lautet die Übersetzung der Worte Phys. III 6, 207 a 1 οὗ ἀεί τι ἔξω ἐστί „es (das Unendliche) ist das, von dem immer (noch) etwas außerhalb (eines angenommenen Teiles) ist“ statt einfach, indem man οὗ mit ἔξω verbindet, wie auch Simplic. 500, 32f. und R. selber S. 100 tut, „außerhalb dessen immer noch etwas ist“. — S. 128 ist die Übersetzung von Phys. VI 10, 241 a 8 ἅπαν γὰρ τὸ κινούμενον ἀδύνατον πρότερον μεῖζον κινηθῆναι αὐτοῦ, πρὶν ἂν ἢ ἴσον ἢ ἔλαττον „Kein Bewegtes wird eher durch ein ihm an Größe Überlegenes, als durch Gleiches oder Kleineres bewegt“ mißverständlich, wenn auch R. selbst, wie die folgende Übersetzung „durch eine Strecke, die ihm gleich oder kleiner ist“ zeigt, die Stelle richtig verstanden hat. — S. 339 wird Metaph. Λ 6, 1071 b 17 οὐ τοίνυν οὐδ' αὕτη ἱκανή, οὐδ' ἄλλη οὐσία παρὰ τὰ εἴδη übersetzt: „aber gewiß genügt auch dieses nicht, noch sonst eine Substanz neben den Ideen“. Im Namen- und Sachregister S. 378 finden wir dazu die Bemerkung: „Selbst eine andere Substanz als die Idee, etwa die Zahl, genügt nicht, wenn sie nicht wirken soll. So muß nämlich met. 12, 6, 1071 b 16f. übersetzt werden, und die richtige Lesung ist αὐτή, nicht αὕτη . . . Die dreimalige Wiederholung der Negation, die im Griech. ganz gewöhnlich ist, hält das richtige Verständnis auf.“ Wäre αὐτή durch den Sinn gefordert, könnte es ohne weiteres für αὕτη eingesetzt werden, auch ohne Berufung auf die Variante bei Bonitz Alex. Aphr. comm. und die versio antiqua bei Thomas von Aquino; denn hierin sind wir doch an die handschriftliche Überlieferung nicht gebunden. Die ganze Bemerkung ist aber nicht recht verständlich. — S. 347 übersetzt R. Met. Γ 4, 1009 a 3. 4 καὶ τοῦ λόγου ἀπηλλαγμένοι ἂν εἴημεν τοῦ ἀκράτου „und schon damit wären wir von der restlosen Anwendung eines Satzes befreit“, weniger treffend als Bonitz: „und wir sind damit von der Lehre befreit, welche keinen Unterschied zugibt“ in Übereinstimmung mit Alex. Aphr. 301, 14 ἄκρατον δὲ τὸν τοιοῦτον λόγον εἶπε κατὰ τὸ μὴ ἔχειν μεμιγμένον αὐτῷ τὸ μᾶλλον. — S. 353 lautet die Übersetzung von Met. Λ 7, 1072 b 10. 11: „Dasselbe ist also ein notwendig Seiendes, und die Notwendigkeit ist das Wohlverhalten, und so ist es Prinzip.“ R. liest also ᾗ statt ᾗ und streicht gegen Alexanders ausdrückliche Mahnung S. 696, 21 ὑποστικτέον εἰς τὸ ἀνάγκη das Komma hinter καλῶς, was beides ja an sich zulässig wäre, wenn es Sinn oder Sprache erforderte. Beide verbieten es aber vielmehr; man vergleiche Bonitz: „und inwiefern es notwendig ist, ist es auch so gut und in diesem Sinne Prinzip“. — S. 357f. wird οὐρανός (Met. Λ 8, 1074 a 31f.) ohne ersichtlichen Grund mit „Welt“ wiedergegeben, S. 358 ὧν εἴ τις χωρίσας (c. 9, 1074 b 8) mit „trifft man hier eine Auswahl“ statt mit Bonitz „wenn man hiervon absehend“. — S. 359 hätte ἔτι δέ (Λ 9, 1074 b 21) nicht mit „übrigens“ und S. 360 εὔλογον (b 28) nicht mit „wahrscheinlich“ (Bonitz „so ist es ja natürlich“) übersetzt werden dürfen. — S. 361, 362 und auch wohl sonst wäre das die Lösung der Aporie einleitende ἢ besser nicht durch „oder“, sondern wie bei Bonitz durch „doch“, „vielmehr — doch“ wiedergegeben worden.

Zur Darstellung wäre im einzelnen folgendes zu bemerken: Daß „wohl schon für Sokrates der Begriff nicht eine bloße subjektive allgemeine Form, unter die wir das Besondere ordnen, sondern ein objektiver Wesensgrund war, aus dem es wie aus lebendigem, fruchtbarem Keime entspringt“ (S. IX), ist eine durch nichts berechtigte Annahme, die auch dem Aristotelischen Zeugnis Met. M 4, 1078 b 30 direkt widerspricht. — Daß Ar. „nie heilige Überlieferungen anruft, wo man wissenschaftliche Beweise will“ (S. X), kann doch so allgemein gegenüber der von R. selbst später S. 358 angeführten Stelle aus der Metaphysik (Λ 8, 1074 b 1f.) nicht gesagt werden. — S. XII bedarf das Urteil über die alten griechischen Kommentatoren der Berichtigung: ihre Erklärungen als solche haben für uns nur bedingten Wert; soweit sie aber auf älterer Tradition beruhen, bilden sie vielfach eine wertvolle Ergänzung, ja Verbesserung der direkten handschriftlichen Überlieferung, sind dann also doch „eine Art wissenschaftlicher maßgebender Überlieferung“. Zitiert werden mußten sie nicht, wie z. B. S. 262, 353, 369, nach der alten Scholienausgabe von Brandis, sondern nach der neuen Sammlung der Commentaria in Aristotelem Graeca. — S. 367 kann doch wohl die Anerkennung des Ausspruchs des Dichters Agathon, daß eines allein auch die Gottheit nicht vermöge, Ge-

schehenes ungeschehen zu machen, kaum als Beweis für den Glauben an die göttliche Allmacht gelten. — Die Bedenken gegen die schon im Altertum angezweifelte Urheberschaft des zweiten (α′) Buches der Metaphysik, aus dem schon früher S. 350 der sinnige Vergleich des menschlichen νοῦς mit den vom Lichte geblendeten Augen der Fledermaus angeführt wird, dürfen doch nicht so kurz abgetan werden, wie dies S. 373 geschieht; daß es nicht an richtiger Stelle steht, ist ja ohne weiteres klar.

Wenn R. auch S. III betont, daß seine Arbeit „die Wahrheit der Aristotelischen nicht stillschweigend voraussetzt, sondern sie auch zu erhärten sucht", so verschließt er sich doch keineswegs gegen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten, nicht nur gegen die irrigen Annahmen und unhaltbaren Erklärungen, zu denen den Philosophen die Mangelhaftigkeit des erfahrungsmäßigen Wissens verleitet hat. So wird S. 153 gegen die Annahme eines fünften einfachen Stoffes, des Äthers, aus dem die himmlischen Sphären mit ihren Sternen gebildet sind, die fortgeschrittene Wissenschaft unserer Zeit angeführt, die durch die Spektralanalyse die Himmelskörper als aus denselben Stoffen bestehend erwiesen hat wie „unsere sublunarische Welt". Ebendort wird auf seine wie überhaupt der Alten verkehrte Vorstellung von den Elementen, namentlich vom Feuer, hingewiesen, die auch in der Erörterung der Entstehung und des Untergangs der Elemente zutage tritt, wo sich Ar. ganz in den irrigen Anschauungen der alten Naturlehre befangen zeigt (S. 191). S. 174 lesen wir: „Von neuem sehen wir hier (in der Erklärung der Schwere und Leichtigkeit) den Philosophen wegen fehlender Kenntnis des physikalischen Tatbestandes irregehen" und S. 181, daß die Auffassung des Körpers als einer kontinuierlichen Masse der neueren Physik widerspricht.

Hierin besteht natürlich kein Unterschied zwischen Zeller und Rolfes. Aber während ersterer an dem mit sicherer Hand nach einem Grundgedanken entworfenen wunderbaren Lehrgebäude nicht alle Fugen gleich fest findet, sondern manche Lücken und Risse entdeckt, die er vor allem auf den nicht völlig überwundenen Platonischen Dualismus zurückführt, sind es mehr einzelne Unvollkommenheiten und Unebenheiten, die R. rügt. So heißt es S. 143 „diese Andeutungen genügen, um die Aristotelische Beweisführung (für die Ewigkeit der Bewegung) als hinfällig zu erweisen. . . . Ja es ist . . . eine ewige Bewegung philosophisch unmöglich" und ähnlich S. 338. S. 135 „Er hätte sich also eine Ewigkeit vor der Entstehung der Welt als endlose Zeit gedacht in Verkennung ihres wahren Charakters". S. 139 „Durch die Annahme unendlich vieler Mittelglieder (zwischen dem letzten Bewegten und dem obersten Bewegenden) wird die Stringenz der Schlußfolgerung, wie mir scheint, verdunkelt, und deshalb sollte dieser Annahme des Aristoteles gegenüber betont und nachgewiesen werden, daß sie unmöglich ist" (vgl. S. 344). S. 348 „Dieser Gedanke (daß das zerstreute und nie vollkommene kreatürliche Sein auf ein höchstes, vollkommenes und wesenhaftes Sein zurückzuführen ist), den Plato deutlich, Aristoteles minder klar ausgesprochen hat".

Die meisten Abweichungen von Zeller finden sich, wie zu erwarten war, im vierten Abschnitt, der Gotteslehre, wo auch der Gegensatz zwischen Zellers und Brentanos Auffassung am stärksten hervortritt. Nicht immer scheint hierbei Zellers Mahnung beachtet zu sein, daß man, „wo es sich um des Aristoteles wissenschaftliche Ansichten handelt, seine bestimmten und wohlerwogenen Erklärungen nicht deshalb beiseite schieben oder umdeuten darf, weil er es unterlassen hat, sie mit anderen, ihm von anderer Seite her nahegelegten Bestimmungen in Übereinstimmung zu bringen" (S. 381). Während z. B. Zeller S. 368 lehrt und m. E. überzeugend begründet, daß der Gottheit mit dem Hervorbringen und Handeln (ποιεῖν und πράττειν) auch das Wollen als etwas mit ihrer Vollkommenheit Unvereinbares abgesprochen wird, betrachtet es R. mehr aus allgemeinen Erwägungen als etwas Selbstverständliches, wenn er S. 365 von dem alles beherrschenden Willen der Gottheit spricht und ihm das Dasein eines Willens in Gott kaum einer weiteren Begründung bedürftig scheint, oder er S. 367 die Freiheit ein so hohes Gut nennt, „das sicher dem vollkommensten Wesen nicht fehlen kann, ihm auch schon mit der Allmacht zuerkannt wird". „Endlich", heißt es ebendort, „ist Gottes Willensfreiheit auch mit seiner allwaltenden Vorsehung gegeben, die Aristoteles annimmt, und nicht minder auch mit der menschlichen Willensfreiheit, die er so entschieden vertritt; sie ist schließlich im Einklang mit allem gesunden Sinn, der jedem geistigen Wesen einen Willen zuschreibt." S. 366 wird allerdings anerkannt, daß Ar. bezüglich des göttlichen Wollens und Wirkens nicht immer klar und deutlich gesprochen hat, mit der Entschuldigung, daß „die Frage von der Freiheit und Notwendigkeit in Gott überaus schwierig ist".

Eine andere schwierige Frage ist es, wie der

Aristotelische Gott auf die Welt wirkt, ob unmittelbar oder mittelbar, und ob er nur als Zweckursache auch wirkende Ursache ist. Eine Wirkung im ersteren Sinn ist gemeint, wenn R. S. 368 durch eine Reihe kurzer Schlüsse — es sind zwölf — den in dem verbreiteten Vorurteil liegenden Widerspruch gegen das Aristotelische Denken aufzeigen will, als ob Gott nur als Zweck verursache und nicht wirke. Doch so beachtenswert diese Schlußreihen sind, sie beweisen doch nur, was niemand bestreitet, das göttliche Wirken, nicht seine Art. Ob es schließlich mit der Aristotelischen Lehre von der Ewigkeit der Welt, dem Grundsatz, daß nichts aus nichts entsteht, und der Behauptung, daß der Gottheit weder ποιεῖν noch πράττειν zukommt, vereinbar ist „ganz im Sinne der in der christlichen Lehre üblichen Formel ‚Hervorbringung aus nichts'" Gott eine schöpferische Tätigkeit zuzuschreiben und ihn „kraft seines allmächtigen Willens alles aus dem Nichts hervorbringen zu lassen" (S. 371/2), bleibt doch mehr als zweifelhaft. Allerdings bleibt des Zweifelhaften genug. Sind die himmlischen Sphären und die sie bewegenden und beseelenden Geister geworden? Wie können sie dann ewig sein? R. hat ganz recht, wenn er S. 374 die ihnen von Aristoteles zugeschriebene Ewigkeit mit schuld sein läßt, „daß man ihm den Schöpfungsgedanken so oft und hartnäckig abspricht". Ewige Geschöpfe ist doch eine contradictio in adiecto, die auch R. im Sinne Brentanos nicht zu lösen vermag. Auch die Berufung auf Augustin und Thomas hilft da nicht weiter, wenn wir nicht schließlich aus dem Gebiete des „Demonstrierbaren" in das des Glaubens flüchten.

Die hier gemachten Ausstellungen werden und sollen den Wert des gehaltvollen Buches nicht herabsetzen; auch wer die Ansichten des Verf. nicht teilt, wird es nicht ohne Belehrung und ohne die Anregung lesen, die eigenen Auffassungen zu prüfen und zu klären.

Berlin-Pankow. Max Wallies.

---

**Libanii** opera. Vol. XII. Ed. **Richardus Foerster.** Index nominum propriorum congessit **Eberhardus Richtsteig.** Lipsiae 1923, B. G. Teubner. 90 S. 8.

Richtsteig, der sehr verdiente Mitarbeiter Försters beim Abschluß der monumentalen Libaniosausgabe (vgl. meine Besprechung von Vol. X und XI in dieser Woch. 1924 Nr. 9/13 Sp. 230ff.) teilt in dem am 7. August 1923, genau ein Jahr nach Foersters Tod, geschriebenen Epilogus zum XII. Band mit, daß die Drucklegung des Index nur mit Hilfe der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft auf Verwendung von Ed. Meyer und Ed. Norden möglich war, und hofft, daß der starke IX. Band bald nachfolgen wird. Für diesen Band, der auch die ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες enthält, wird ein eigener Index hergestellt; in dem Gesamtindex (XII) ist auf IX und auf die Ausgabe von Val. Weichert verwiesen. Die Sigla S. 2 geben darüber und über die ganze praktische Anlage kurz und bündig Aufschluß. Es hat keinen Zweck, die S. 89f. gebrachten „Addenda et corrigenda" noch zu vermehren. Stichproben über Demosthenes u. a. haben, wie zu erwarten stand, neben der opferwilligen Hingabe Richtsteigs seine philologische Akribie auch dieser Arbeit bestätigt.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Wilhelm von Christs** Geschichte der griechischen Literatur. Umgearbeitet von **Wilhelm Schmid** und **Otto Stählin.** Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur. Zweite Hälfte: Von 100 bis 530 nach Christus. Mit alphabetischem Register. Sechste Auflage. München 1924, Beck. XII, 663—1582 S. Lex. 8. Geh. 19 M., geb. 24 M.

Die neue Auflage des vor 10 Jahren erschienenen Schlußbandes ist wieder stark erweitert worden. Der die Profanliteratur betreffende Teil ist um 42, der die christliche betreffende um 50 Seiten gewachsen; dagegen ist der Anhang, Porträtdarstellungen aus der griechischen Literaturgeschichte von J. Sieveking, weggefallen, m. E. ohne eine empfindliche Lücke zu hinterlassen. Die Erweiterungen ergaben sich aus der Einarbeitung der inzwischen erschienenen Literatur und der mannigfachen neuen Funde. In dem von Schmid bearbeiteten Teile kommen dazu besonders viele wertvolle Nachweise des Weiterwirkens der besprochenen Autoren bis in die Neuzeit. Hier ist auch die stilistische Umarbeitung deutlich zu merken. Der von Stählin bearbeitete Teil unterscheidet sich aufs stärkste von der früheren Auflage. Der gesamte Aufbau ist hier ein anderer geworden, so daß die zum Vergleich mit der 5. Aufl. am Rande stehenden alten Seitenzahlen ruhig hätten fortbleiben können; sie helfen kaum irgendwo.

Das Titelblatt der 5. Aufl. nannte noch als Bearbeiter Wilhelm Schmid „unter Mitwirkung von Otto Stählin". Jetzt sind beide gleichberechtigt nebeneinander gestellt, und bittet Schmid im Vorworte, „die Abschnitte über die jüdisch- und christlich-griechische Literatur mit

dem Titel ‚Christ-Stählin' zitieren zu wollen". Dieser Teil ist jetzt auch als Sonderdruck mit dem Titel „Die altchristliche griechische Literatur" (geh. 9 M.) zu haben. Ich glaube, damit geht die Entwicklung einen Schritt weiter zu einer Verselbständigung beider Teile, die doch einmal kommen wird. Auf die Dauer wird der Wunsch, das unentbehrliche Nachschlagewerk zu vervollständigen, zu einer äußeren Zerlegung beider Teile führen, die innerlich durch die verschiedenen Persönlichkeiten der Bearbeiter ja doch schon gegeben ist. Die an sich wünschenswerte Zusammenfassung beider Teile der griechischen Literaturgeschichte läßt sich eben bei dem weitgespannten Rahmen dieses Nachschlagewerkes nicht durchführen. Beide Bearbeiter haben aber auch das Recht, mit ihrem Namen allein für ihre völlig neue Arbeit einzutreten. Denn in Wahrheit ist diese 6. Auflage der ehemaligen Geschichte der griechischen Literatur von Wilhelm von Christ eine neue Arbeit, in der nur noch weniges von dem enthalten ist, was Christ einst geschaffen hatte.

Pforta. Karl Fr. W. Schmidt.

---

**M. Tulli Ciceronis** scripta quae manserunt omnia. Fasc. 1. Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium lib. IV. Iterum recensuit **Fridericus Marx.** Lipsiae 1923, Teubner. XXIV, 195 S. 3 M.

Das iterum recensuit des Titels kennzeichnet das Gepräge dieser Ausgabe und zugleich die Aufgabe bei ihrer Besprechung. Im Jahre 1894 erschien die berühmte große Ausgabe des Buches durch Marx. Was hier an scharfsinniger Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung und nicht minder scharfsinniger Anwendung dieser Erkenntnisse auf die Textgestaltung geleistet war, ist nicht zu übertreffen. Eine neue Ausgabe des Buches, wie sie die Teubnersammlung forderte, konnte daher im ganzen nur eine Wiederholung der genannten sein. Wer hätte sich zu einer solchen entschließen können als M. selbst? Wir müssen ihm dankbar sein, daß er sie übernommen hat. Aus dem Gesagten ergibt sich aber auch, daß diese Ausgabe eine den Forderungen jener Sammlung angepaßte, also verkürzte Erneuerung der älteren sein mußte. Und doch ist sie, auch abgesehen von den notwendigen, oft recht bedauerlichen Verkürzungen keine bloße Wiederholung. Überall läßt sie erkennen, daß der Verf. seinem Geisteskinde auch weiterhin aufmerksame Fürsorge gewidmet, nicht nur, was andere für es getan, beachtet, sondern auch selbst an seiner Gestaltung weitergearbeitet hat. Pflicht des Berichterstatters ist daher nur, dieses Neue in aller Kürze zu kennzeichnen.

In der Einleitung ist der Teil der früheren weggefallen, der sich auf die Entstehung des Buches bezieht. Das ist für die Zwecke dieser Sammlung vielleicht nicht zu bedauern. Denn dieser Teil der Einleitung ist der umstrittenste, weil der Verf. in ihm von der Kunst des „hariolari", das er mir einmal vorgeworfen hat, den geistreichsten, aber auch kühnsten Gebrauch macht. Zu meiner Freude bin ich daher überhoben, auf ihn einzugehen. So beschränkt sich denn die neue Einleitung in meist wörtlichem Anschlusse an die alte auf Beschreibung und Beurteilung der Handschriften und ihrer Beziehungen zueinander sowie auf die Folgerungen, die daraus für die Textbehandlung zu ziehen sind. Daß M. hier überall das Richtige getroffen hat, hat neuerlich wieder Ed. Ströbel in seiner ebenfalls musterhaften Ausgabe der rhetorischen Jugendschrift Ciceros (S. XV) anerkannt. Ich brauche daher hier nicht weiter darauf einzugehen. Zu bedauern ist, daß auch der Abschnitt über die Buchstabenformen der Urhandschriften, sowie der über die Orthographie und den Sprachgebrauch des Verfassers, die beide für die Herstellung des Textes sehr wichtig sind, wegfallen mußten. Dafür ist neu oder wenigstens erweitert der Abschnitt über die Lücken und Abkürzungen der Urhandscrift von M und die Folgerungen, die sich aus der Buchstabenzahl jener für die Geschichte des Textes ergeben. Bestätigt werden diese durch ihre Übereinstimmung mit den unabhängig von M. gewonnenen Ergebnissen Josef Martins in seinen Tulliana (Paderborn 1922), auf die M. noch hinweisen konnte. Martin nimmt an, daß die rhetorischen Schriften Ciceros früh in einer Sammlung vereinigt wurden. Das ist möglich, wenn auch die Gleichheit der Zeilenlänge, wie sie sich aus den Lücken unserer Handschriften gleichmäßig für die einzelnen Bücher ergibt, nicht notwendig auf eine gemeinsame Urschrift schließen läßt; die meisten lateinischen Schriften werden unabhängig voneinander gleiche Schriftweisen durchgemacht haben. Jedenfalls könnte nach Marx' wohl richtiger Annahme die Rhetorik an Herennius erst seit dem 4. Jahrh. in diese Sammlung aufgenommen sein. Und auch die Trennung der vollständigen und unvollständigen Handschriften kann bei unserem Buche erst nach dieser Zeit eingetreten sein[1]).

[1]) Martin bezieht übrigens (S. 90) ad Attic. 13, 21, 3 fälschlich auf de orat. I 153; es geht viel-

Im Texte ist neu die Angabe der Stellen, auf die sich die Selbstverweisungen des Verf. beziehen. Auch die Hervorhebung der Paragraphenziffern, nach denen ja meistens angeführt wird, durch fetteren Druck ist dankenswert. Der Wortlaut selbst zeigt zahlreiche Veränderungen; ich führe die an, die mir aufgefallen sind. S. 8, 7 praeter expectationem statt praeterea expectatione (praeterexpectatione) nach Plasberg, gut. S. 16, 14 und 16 qua nach M für quae (BCE); ich halte dieses, das auch durch die Parallelstelle in de inventione bestätigt wird, für richtig; in de orat. 1, 70 ist qua durch die Beziehungswörter eadem illa facultate et copia bestimmt; hier bezieht sich quae auf vasorum. Auf die Endungen in M ist bei der Menge von Abkürzungen in seiner Vorlage kein Verlaß. 38, 6 quaerendumst st. qu. est (sit H est rell.) fraglich; H in der Auflösung von Abkürzungen besonders unzuverlässig. S. 54, 14f. soll nach der Anm. der Text ergänzt werden: Non enim reprehensionis (-one ll.) [[sed]] sicut aliae conplures <indiget, sed> sua sponte vitiosa est. Ich vermute reprehension<is> e<get>, set; für is stand vielleicht ein Abkürzungszeichen, get fiel durch Haplographie von set. Das enim beweist übrigens, daß vorher ein Beispiel für das, was von indiget repr., ausgefallen ist (vgl. § 31 Anf.). S. 56, 10 ullam misera in aetate esse: Temeritatem esse autumant st. miseram in rebus esse. Ich vermute, daß in der Urschrift stand

ullam miseri
<tatis causam esse temeri>
tatem esse.

Miseritas ist allerdings ἅ. λ. für miseria, vgl. aber z. B. asperitas. S. 56, 17 Naufragio nempe re[m] (= rei familiaris) ergo id factum, hau Forte, gut st. Naufragio. nempe ergo id factum Forte. S. 81, 7 uti gnoscant (ut ignoscant H¹) gut st. cognoscant. S. 92, 8 torquere <verba> ad liberalem iocum [[vocem]] st. torquere ad l. i. vocem; ich halte dieses für besser (auch wegen der Klausel — ᴗ — — ᴗ). 94, 2 brachi st. brachii (so HE), fraglich. 111, 21 hoc contra st. contra hoc wahrscheinlich. 115, 17 generibus ferme (eorum M) st. generibus, kaum richtig; ferme paßt nicht, vgl. Z. 22 omnis oratio; eorum vielleicht Dittographie von eribus. 117, 14 matribus familiis (M) st. familias; aber kurz vorher (116, 22) matrem familias, S. 16, 11 und 18, 15 pater familias. Wenn M. in d. A. sagt: illam formam optimus quisque

mehr auf Lucullus 94, vgl. Plasberg, Academ. (Teubner) S. VII, 181ff. u. S. 72 Z. 32 Anm.

codd. agnoscit Cic. Rosc. Am. 48 Vers 3, 183, so schreibt A. Klotz an beiden Stellen familias und bemerkt zur zweiten: -iis . . . vetus error subesse videtur. nec enim forma dativi explicari potest. Dem stimme ich zu. 119, 4 und 181, 19 wohl richtig balineas (nach p) st. balneas, dagegen 122, 1 balineis (nach HPp); in beiden Ausg. 124, 6 schaltet er gut quemquam hinter quicquam ein. 133, 18 animi (M) st. enim; vorher vielleicht <Set> necesse est. 133, 23 will M. jetzt nach facile: contraria einfügen; mir unverständlich. 134, 19 <in> dubio st. dubium? 136, 24 schlägt er <omina> omnia vor; dadurch wird aber das Isokolon gestört 12:12:13 (so 16) Silben (ebenso Z. 26 13:13). 140, 5f. schon ebenso ed. pr. S. V. 143, 20 escensum st. des allerdings seltsamen conscensum. 148, 22 diiecisti st. deiecisti unnötig (die Suetonstelle anders). 149, 4 edis (H) st. edas wie 180, 13 comeditur (M) st. comedatur fraglich; an erster Stelle wird das Homoioteleuton (vivas: edas) gestört. 150, 11 dicite atque innuite: parebo st. atque obtemperabo. In M: atque hucteparebo; aus diesem Unworte haben ΠE obtemperabo gemacht, Marx innuite parebo. Das weicht doch aber zu stark von der Überlieferung ab. Ich glaube, hucte ist nur eine andere Lesung von atque. So hat denn B atque parebo, das auch eine kräftige Klausula gibt (– ᴗ – – ᴗ). Atque ist in dieser Verbindung nicht belegt; darum braucht es nicht, wie M. sagt, non latinum sein. 153, 12 sic <ut> ne st. ***sic, möglich. Die Verwirrung, die 154, 8ff. durch Verwechslung gleich anlautender Zeilen entstanden ist, hat M. nun richtig erkannt und in der Anm. entwirrt. 171, 4 unde haec accepi? Exinde <ut> haec loquetur st. accepta sunt? Haec loquetur. Sehr ansprechend. 174, 18 a quo (aquo H) st. quo; 179, 25 simili (M) st. similis, beides wahrscheinlich. 182, 21 it intro (in integro M) st. introit, gut.

Ich schließe einige Stellen an, die, in beiden Ausgaben gleichlautend, mir zweifelhaft scheinen. 11, 20 ne quid, novissime [id] quod [supra] diximus, deinceps dicamus. Ich würde schreiben: ne quid quod semel diximus; in der Hs stand vielleicht über semel: nota bene (abgekürzt, daraus nobis in M) id quod supra. 26, 22f. quidquid quid (quid quid H), wohl quidque quid. 33, 5 erint (H ernut rell.); auf das in Endungen besonders unsichere Zeugnis dieser Hs hin würde ich diese Form nicht in den Text setzen. S. 41, 24 si quid inter se pepigerunt, si quid inter quos convenit; das letztere halte ich für ein Scholion aus d. inv. 2, 68 (S. 106, 14 Str.). 74, 10 möchte ich für re tribuens schreiben retribuens = ἀπο-

νέμουσα (ἀπονεμητικὴ τῆς ἀξίας ἑκάστῳ Stob. ecl. II 102). 82, 11 stand etwa in der Vorlage:

educatio in laude
et bene
educatus quam honeste

und Z. 12:

in vituperatione
in deterius de-
inde transire

84, 14 ad que (H) st. atque; accomodare regiert bei dem auctor meist ad, so sogleich 85, 12, seltener in oder den Dativ; die Fälle mit dem Akk. scheinen mir zweifelhaft; Plautus ist älter und Komödiendichter. 114, 18 hat wohl adcomadata ad (Sigel) artem in der Vorlage gestanden. 116, 10 extranea ad (Sigel) unam. 123, 5 kann es ebensogut vor superius wie nachher vor commodatur (M), wo es M. selbst ergänzt, ausgefallen sein. 132, 1 stand vielleicht sermonei. 87, 23f. ist wohl nach 88, 6 declamationis (E) zu schreiben; imitationis (M) verstehe ich nicht (vgl. über ihren Begriff 3, 7); nach d. orat. II 224 wird die vox hauptsächlich durch mutatio gefördert. 134, 15 ita st. ut? 176, 17 ist das erste quidem wohl in E eine falsche Vorausnahme des zweiten.

Der Apparat ist erstens in sehr dankenswerter Weise durch die vollständige Angabe der Parallelstellen aus d. invent. bereichert, dann durch viele neue Anführungen aus alten Schriftstellern und neuerdings erschienenen Gelehrtenarbeiten, zum Zwecke sprachlicher und inhaltlicher Erläuterung. Dagegen sind die Kapitelangaben der Hss in dieser Ausgabe meist weggelassen, ebenso die Lesarten, die nur orthographische Eigenheiten der Schreiber kennzeichnen oder sonst unnütz scheinen. Dabei erwähne ich, daß M. wie die meisten Herausgeber die altertümlichen Schreibungen und Wortformen, die er aus handschriftlichen Lesarten (bes. aus H) glaubt erschließen zu dürfen, in den Text setzt. Daneben läßt er die üblichen Formen, wo die Hss keinen Anlaß zur Änderung bieten, unberührt. Dadurch wird das Bild recht bunt. So schreibt er z. B. 74, 10 re (Dativ), 20 rei; 75, 23 deduci, 25 haberei; 82, 14 laudei, 15 dedecori; 183, 6 narrant, Z. 18 narem, 20 narrare; besonders erscheint die Präposition cum im buntesten Wechsel mit quom; qui 49, 11 und 66, 2 als Dativ, sonst cui; nei = ni 100, 13 = ne 136, 7; consequtura 78, 22, consecuta 83, 12. Ich habe mich schon an anderen Stellen über dieses Verfahren geäußert. Entweder man hält die altertümlichen Schreibungen als die des Verfassers für gesichert; dann muß man sie überall einsetzen, wie das Fritsch in seinem Herodot getan hat. Oder die Überlieferung gibt wie bei unserer Schrift hierfür keine genügende Gewähr, so setze man in den Text die übliche Schreibung, die erschlossene in den Apparat. So wie der Text hier erscheint, hat er zu keiner Zeit ausgesehen. Von den Indices hat leider der ausgezeichnete I. verborum wegbleiben müssen.

Druckfehler habe ich sehr wenige getroffen; 62, 12 Nun st. Nunc; 75, 27 iis, rebus st. iis rebus; 111, 21 Anm. defin. st. de fin.; 119, 23 und 120, 2 sind die Anführungszeichen zu streichen; 124, 3 Tute und listi st. tute und tulisti.

So ist denn diese Ausgabe nicht nur eine verkürzte, sondern in mancher Beziehung auch eine verbesserte und bereicherte Wiederholung der vorigen. Wer sich in die wichtige Schrift vertiefen will, wird beide heranziehen müssen.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**E. G. Hardy, The Catilinarian conspiracy in its context. A re-study of the evidence. Oxford 1924, Basil Blackwell. VI, 115 S.**

Dieses Buch ist ein Sonderabdruck aus Journal of Roman Studies 1917. Der Verf. will darin die so oft erörterten Fragen ganz selbständig auf Grund der Quellen behandeln. Er nimmt nur ganz ausnahmsweise Bezug auf moderne Darstellungen (S. 3 und 44 auf Mommsen, Heitland, Strachau-Davidson, Ferrero), die Abhandlungen von John, v. Stern, Schwartz erklärt er ausdrücklich nicht zu kennen. Da ich mich schon wiederholt mit dem Stoff beschäftigt habe (zuletzt Pauly-Kroll-Witte R. E. II A 1693ff.), glaube ich sagen zu dürfen, daß er sich seiner Aufgabe mit Geschick entledigt hat. Es kommt freilich auch nichts Neues heraus. Schade ist, daß er die tüchtige Bonner Dissertation (1910) von Richard Wirtz, „Beiträge zur Catilinarischen Verschwörung“, nicht benutzt hat, weil darin der Gang der Senatssitzung vom 5. Dezember 63 besser behandelt wird als hier S. 85ff. In einigen Einzelheiten entscheidet sich Hardy anders als ich in dem erwähnten Catilina-Artikel. Doch handelt es sich dabei nicht um Punkte, die bewiesen werden können, sondern um Widersprüche der Quellen, die so oder so erledigt werden können.

Im großen und ganzen neigt der Verf. dazu, zu wenig in Rechnung zu setzen, daß wir trotz dem verhältnismäßigen Reichtum an Quellen bei weitem nicht alle Strömungen kennen, die den Gesamtverlauf dieser Episode bestimmen. Seine Kombinationen begnügen sich mit dem zufällig bekannt Gewordenen und lassen die Unsicherheiten zu wenig durchschimmern. Dabei ver-

dient es Anerkennung, daß er die Catilinarische Bewegung in den großen Kampf hineinstellt, den damals Crassus und Caesar zugleich gegen Pompejus und das Sullanische System der Senatsoligarchie führten. Jedoch sind seine Ausführungen mit dem ganz groben Fehler belastet, daß er Crassus und Caesar für die Führer (popular leaders) einer „popularen Partei" (popular party S. 37, 63) hält, während sie Politiker waren, die sich ihre persönliche Gefolgschaft sammelten, indem sie gegen das Sullanische System die popularen Grundsätze vertraten. Es ist das die irrige Auffassung, die ich kürzlich hier (44, 445ff.) bekämpfte. Während „optimates" eine Klassenbezeichnung ist ähnlich unseren „Aristokraten", worunter gewöhnlich die Vornehmen selbst, nicht ihre Anhänger verstanden werden, bezeichnet „popularis" stets nur den einzelnen Politiker, der das Schwergewicht der Politik in den „populus" verlegen will und behauptet, die Sache des populus zu verteidigen, aber niemals seine Anhänger (vgl. Caelius bei Cic. fam. 8, 4, 2 „Curio bonos et senatum malet", 6, 5 „levissime transfugit ad populum et pro Caesare loqui coepit"). Seit den Gracchen gab es eine „via popularis" (Cic. Cat. 4, 9; Flacc. 104, 105; Sest. 96, 100, 103. Über die Zeit Cic. Lucull. 13; legg. 3, 20. In off. 1, 85 von den Pflichten der Staatslenker; Sie sollen das Gesamtwohl fördern. „Qui autem parti civium consulunt partem negligunt, rem perniciosissimam in civitatem inducunt, seditionem atque discordiam: ex quo evenit, ut alii populares, alii studiosi optimi cuiusque videantur, pauci universorum"), aber keine „populare Partei" im Sinne eines organisierten Teils der Bürgerschaft. Die bei den Abstimmungen in Erscheinung tretenden „Parteien" sind in Rom allezeit nur Gefolgschaften einflußreicher Einzelpersönlichkeiten gewesen.

Zuletzt noch eine Einzelheit! H. (36, 61, 106) nimmt an, Crassus und Caesar hätten im Laufe des Jahres 63 Catilina fallen lassen, weil sie sich insgeheim mit Pompejus verständigten. Das ist, soweit es Crassus betrifft, ganz abwegig. Denn dieser hat vor Pompejus' Rückkehr Italien demonstrativ verlassen (Plut. Pomp. 43; Cic. Flacc. 32). Ein so gut unterrichteterPolitiker wie Cicero erfuhr erst im Dezember 60, daß Caesar sich um eine Versöhnung der beiden mächtigen Gegner bemühe (Cic. Att. 2, 3, 3). Caesar dagegen hat überhaupt nie Pompejus offen bekämpft, sondern trat wiederholt für ihn ein. Wenn H. auf S. 108, 2 sagt, er kenne keine Quelle, die melde, daß der Volkstribun Metellus Nepos (seit 10. Dezember 63) ein Plebiszit beantragte, es solle Pompejus mit der Unterdrückung der Catilinarischen Unruhen betraut werden, so mag er Plut. Cato min. 26 und Schol. Bob. p. 302 Or. lesen.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Luigi Schiaparelli,** Il codice 490 della Bibl. Capitolare di Lucca e la sucola scrittoria Lucchese (sec. VIII—IX). Contributi allo studio della minuscola precarolina in Italia. Studi e testi 36. Roma 1924, Bibl. Vaticana. 116 S., 8 T. 25 Lire.

Von der vatikanischen Bibliothek wurden 83 Seiten der Hs Lucca 490, deren 350 Blätter seit langem die Aufmerksamkeit der Paläographen auf sich gezogen haben, reproduziert und im 2. Bande der Codices ex ecclesiasticis Italiae bybl. delecti phototypice expressi iussu Pii XI Pont. Max. veröffentlicht, wofür die Forschung dem Papste (der ja selbst als Dottore der Ambrosiana wichtige hsl. Studien betrieben hat), dem früheren Präfekten Kardinal Ehrle, dem jetzigen Monsignore Mercati, dem Kapitel von Lucca (Mons. Guidi) und Prof. Lindsay in St. Andrews Dank schuldet, nicht minder Schiaparelli, der die Auswahl der Tafeln und die Einleitung übernahm und dabei hsl. Bemerkungen von Lindsay und dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Liebaert benützen konnte.

Die Einleitung, die über Datierung (787—816), Lagen, Inhalt (Chronik des Hieronymus, Kirchengeschichte des Eusebius, Liber Pontificalis; viele kleine Stücke: Isidor, Decretum Gelas., Alkuinbriefe usw.) und Schriftarten Aufschluß gibt, wurde, was wieder dankenswert ist, in dem vorliegenden, Ehrle gewidmeten Band abgedruckt und Proben von 16 Tafeln beigegeben (Übersicht S. 116). Wenn damit auch nicht alle 38 Schreiber vertreten sind, die Sch. unterscheidet (Folio 30v u. 31 sind wohl mit Liebaert und Lindsay — s. S. 25 A. 2 — einem eigenen Schreiber zuzuweisen), kann man sich doch von der Richtigkeit dessen überzeugen, was Sch. für die meisten Schreiber der Hs und für Urkunden von Lucca (S. 56f., T. I—III) ausführt, daß nämlich auch in dieser Schreibschule verschiedene Versuche gemacht wurden, einerseits von der Unziale, andererseits von der Kursive aus zu einer bequemen und doch deutlichen Buchschrift zu gelangen (Halbkursive). Dagegen hält Sch. mit Recht daran fest, daß die karolingische Minuskel von Frankreich kam; aber noch die dem 10. Jahrh. angehörigen Hss Lucca 19 und 21 zeigen lokales Gepräge (S. 78, 104). Bemerkenswert scheint es, daß in den erhaltenen Werken der Schreibschule von Lucca die Halb-

unziale nicht verwendet ist (S. 74). Sch. 96 spricht von einer Übergangszeit, was vielleicht meinen Vorschlag unterstützt (Lindsays Palaeographia Lat. II — St. Andrews University Publications XVI 1923 — 76, 87), Mabillons noch immer Verwirrung stiftende Bezeichnung: Nationalschriften durch Übergangsschriften zu ersetzen.

Da Sch. 108 eine besondere Arbeit über den Einfluß fremder Schriften auf Italien ankündigt, bringe ich einige Bedenken vor, bei denen zu berücksichtigen wäre, daß wir nur geringe Reste der Übergangsschriften namentlich des 6. und 7. Jahrh. besitzen. S. 95 werden die Abkürzungen, welche die Iren ja doch aus Italien übernommen haben müssen (RE XI 2228, 31), als Beweis für insularen Einfluß, S. 68 eine a-Form (cc) als merovingisch angeführt, von der Lindsay in seiner grundlegenden Zusammenstellung der Buchstabenformen der Frühminuskel (Pal. Lat. I — Andrews Univ. XIV — 8, 1) ausdrücklich feststellt, daß kein Grund für diese Benennung vorliege. Sch. 99, 1 knüpft an Lowes Mitteilung, daß ein Punkt im O nicht lokalisierbar sei, die Bemerkung, in Lucca könne er doch auf westgotischen Einfluß zurückgehen.

Zur Schrift von Luxeuil möchte ich noch (s. Pal. Lat. II 87f.) bemerken, daß Traube in den von ihm selbst herausgegebenen Pal. Forschungen IV (Münch. Abh. XXIV 1, 1904) 15 vorsichtig von einer in Südfrankreich und in Oberitalien ausgebildeten Schrift spricht („vielleicht ging sie von einem geistigen Zentrum wie Luxeuil aus"). Ich halte Kursive und Halbkursive (von der ich allerdings eigenartig stilisierte Minuskelschriften unterscheide, s. N. Jahrb. XLVII 169) für so einheitlich (27, 2 zieht Sch. norditalienische Hss zum Vergleich heran, s. Steffens[2] 42b), daß es mir unnötig scheint, für die Hände A und B mit Liebaert, Lindsay und Sch. spanischen Einfluß anzunehmen, sei es durch Erziehung des Schreibers in Spanien, sei es durch Einwanderung von Spaniern (vgl. Morin, Rev. Bened. XXX 1913, 115, Lindsay bei Clark, Collect. Hispan. S. 64) oder endlich durch spanische Vorlage (Sch. 6f., 60, 1 für Hieronymus). Die Identifizierung des Schreibers B (T. VIIb) mit dem gleichzeitigen Bischof Johannes I. (Ibc, S. 30) ist mir nicht gerade wahrscheinlich; es sei nur noch hervorgehoben, daß von diesem Schreiber, der mit Recht als magister gilt, nur eine ganze Seite, aber mehrere Anfangszeilen verschiedener Seiten herrühren.

Brünn. Wilh. Weinberger.

---

# Auszüge aus Zeitschriften.

**Bayerische Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.** 60 (1924), 3.

(161) Die humanistische Bildung im Leben. Eine Umfrage I: **Ildefons Herwegen, H. Meiser, Franz Gürtner, Heinrich Stiegler, Hermann Bahr, Kammerer, Langlotz, A. Döderlein, Max v. Gruber, Max Hoene, E. Leitl.** — (183) **E. Wüst,** Zeitfragen des Gymnasiums. — (193) **Theodor Weiß,** Antike und Abendland. Gegen Spengler wird der Einfluß der Antike seit dem 5. Jahrh. verfolgt. — (202) **Hans Loewe,** Der Lehrplan von 1829. Die Geschichte seiner Entstehung. — (210) Zeitschriftenschau. — (213) Bücherschau.

---

**Bolletino di filologia classica.** XXXI 2, 3 (1924). (26) Bibliografia.

(33) Bibliografia. — (44) Comunicazioni: **L. Castiglioni,** De quibusdam Valeri Flacci Argonauticon locis. I 731 lies *rapto super anxia nato* (?). III 163 ist die Lesart *magna iuvenum cum densa securi silva labat* zu halten. IV 385 l. *Cyllenius alis advenit* (?). I 227 l. *iamdudum <maesta> Minyas ambage ducemque terrificat.* 767 l. *talia per lacrimas. <s>et iam circumspicit Aeson.* II 237 *sed duro in limine coniunx.* 255 ist zu interpungieren „*exime . . . miserere priorum*", *rursus ait.* 323 l. *dat tempore iungi.* 385 l. *<otia degentem, plenis praesepibus altum> terra iuvat brevis, in laevos piger angitur orbes.* 521 l. *occupat Alcides arcu totamque pharetrae nube premit.* 538 l. *e speculis et opaca valle.* IV 274 l. *consortis caedis.* 601 l. *proxima Thermodon his iam secat arva.* V 50 l. *admonitis nimium mens anxia Colchis?* — (48) Rassegna delle riviste. — (50) Annunzi bibliografici e notizie.

---

**The Classical Review.** XXXVIII 5/6.

(98) **D. Craig,** The interpretation of Aeschylus' Persae, verteidigt den Dichter gegen den Vorwurf, daß der Schluß komisch wirke, mit dem Hinweis auf den athenischen Standpunkt. — (101) **D. Knox,** The Kerkidas papyrus. Pap. Oxyrh. VIII. Verteilung der Bruchstücke auf die Hymnen εἰς Δία, εἰς Ἔρωτα, εἰς ἑαυτόν, εἰς τοὺς Μουσικούς, εἰς τοὺς Στωικούς. — (105) **D. Nock,** The historical importance of cult-associations. Verordnung Ptolemaios IV über den Dionysosbund, Zusammenhang mit dem SC de Bacchanalibus und der 1917 entdeckten Basilika an der Porta maggiore in Rom. — (109) **S. Robertson,** Aeschylea. Sept. 472, Pers. 144. — (110) **W. Van Buren,** Tacitus Ann. XVI 21: ludis iselasticis. — (111) **H. Alton,** Mart. IV 64. — (112) **J. Rose,** Postscript to Class. Rev. XXXVIII p. 64. Erwiderung. — **F. Granger,** Vitruvius VII praef. 12: de aede ionica Junonis quae est Sami Rhoecus et Theodorus. — **C. Brakman,** Grattiana. — (113) **M. Cornford,** Aeschylus Eum. 945, vgl. Paus. I 28, 6 über die drei

Gottheiten im Tempel der Σεμναί. — **M. Calder,** The tears of Nannakos Herodas III 10. Der Name lautet nicht Annakos, sondern Nannakos. Νοvοκοκώμη ist in Lykaonien inschriftlich bezeugt. — **W. Lumb,** Notes on Tryphiodorus, Xenophon of Ephesus, Stobaeus.

---

**Das humanistische Gymnasium.** 35 (1924), 3.

(97) **Friedrich Gundolf,** Cäsars Gestalt im Altertum. Die Reflexe von Cäsars Wesen bei Cicero, Catull, Sallust werden verfolgt, Grund, Sinn und Gesicht des Cäsarkultes betrachtet. — (110) Das Gymnasium in der Neuordnung des preußischen Schulwesens. Ein Briefwechsel (**O. Immisch** u. **O. Boelitz**). — (115) Weitere Erklärungen zur preußischen Schulreform. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (120) Gründung des Preußischen Landesverbandes. — (121) Gründung des Landesverbandes Thüringen. — Bericht aus Halle. Darin Bericht über die Vorträge von Dorn, „Die Bedeutung des Altertums für das Leben der Gegenwart," Karo, „Neue Funde in Griechenland," Achtzehn, „Sport bei den Griechen". — (122) **Nestle,** Bericht aus Stuttgart. — **E. Brey,** Humanitas, Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von Stolte „Begriff der inneren Freiheit bei Epiktet und dem Apostel Paulus" und Funck „Der römisch-germanische Limes und die Saalburg." — (123) **Diehl,** Wormser Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (125) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Menzel „Das Problem der Demokratie in der griechischen Staatslehre". — (126) **J. Stern,** Eine Homer-Feierstunde. — (127) **Paul Hildebrandt,** Das 350jährige Jubiläum des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. — (128) **Kurt Schmidt,** Vierhundertjahrfeier des Gymnasium Ernestinum zu Gotha. — (129) Lesefrüchte. — (131) Bücherbesprechungen.

---

**Klio.** 19 (1924) [N. F. I] 3.

(253) **Ellis Hesselmeyer,** Die Rechtslage im Dekumatland vor seiner Einverleibung ins römische Reich und die populäre Vorstellung vom „Zehntland". Das Dekumatland war nur von 98 bis 260 römisch. Der Ausdruck decumates „agri" ist eine vorrömische Bezeichnung, die nur Tac. Germ. 29 vorkommt, offenbar ein Flurname, ein latinisiertes keltisches Wort und bedeutet nicht „Zehntland". Tatsächlich war das Dekumatenland von Galliern besetztes Freiland, das sich deckt mit der Helvetieröde des Ptolemäus. Nach 70 v. Chr. wanderten die Gallier des Tacitus, unter dem Steuerdruck in Gallien verarmte Bauern, allmählich ein und es entstand hier Kleingallien. Ehe das Land zu Rom geschlagen wurde, stand es in keiner staatsrechtlichen Beziehung zu ihm. Diesen Galliern sind Privateigentum, Priester und Vergobreten zuzusprechen; Abgaben gab es auch, aber kein Zehntensystem, das die Römer übernommen hätten. Die Römer führten es hier auch nicht ein, da das Land nicht kriegsunterworfen war, auch keine uralte Kultur mit intensiver Bewirtschaftung besaß. Die Zehntlandtheorie geht auf Justus Lipsius zurück. — (277) **Hans Drexler,** Untersuchungen zu Josephus und zur Geschichte des jüdischen Aufstandes 66—70. 1. Die jüdischen Parteien. II 433f. muß gestrichen und 408 und 425 inhaltlich aus diesen Paragraphen ergänzt werden. Wir haben den Gegensatz zwischen Aristokratie und Radikalen. Die böse Absicht des Florus, es zum Kriege kommen zu lassen, ist eine Erfindung des Josephus. Die große Bewegung, die Judas von Galiläa ins Leben gerufen hatte, war die ganzen 60 Jahre seit seinem Auftreten nicht erloschen; die meisten λῃσταί waren Freiheitshelden. Am Beginn des Aufstandes war die Aristokratie Jerusalems durchaus beteiligt. Die Hohenpriester waren zu sehr Juden, um abseits zu stehen, zu wenig, als daß sie wirkliche Führer im Aufstand hätten sein können. Der Grund für die Fälschung des Josephus ist sein Verrat; die Chauvinisten waren nach ihm an allem schuld. Einzelne Unstimmigkeiten bei ihm werden besprochen und seine Berichterstattung an Beispielen aufgezeigt. 2. Die Vita und Justus von Tiberias. Man kommt wohl damit aus, wenn man die Schrift des Justus als Entstehungsursache der Vita annimmt. 3. Die Mission des Josephus. Der friedfertige Auftrag erweist sich als Fälschung. Daß Josephus von der Regierung in Jerusalem als Stratege nach Galiläa geschickt worden ist, wird man zunächst annehmen müssen, obwohl die Möglichkeit zu erwägen ist, daß er sich seine Machtstellung erst selbst erworben hat. 4. Josephus und die inneren Verhältnisse Galiläas. Kriegführung. Es ist kaum irgendetwas als Quelle so unbrauchbar, wie diese Geschichten im Bellum und in der Vita. 5. Philipp b. Jakim. Die Fragen sind unlösbar. Das Schweigen des Josephus liegt neben dem Verrat an seinem Volke in seiner Beziehung zu Agrippa. — (313) **Reinhold Rau,** Zur Geschichte des pannonisch-dalmatischen Krieges der Jahre 6—9 n. Chr. Quellen und Literatur. Dio hat die Reste eines Berichtes aufbewahrt, der durch eine Mittelquelle auf einen Mann aus der Umgebung des Germanicus zurückgeht. Diese Mittelquelle, vermutlich Aufidius Bassus, hat die Tiberiusfeindlichkeit in das ältere Memoirenwerk hineingetragen. I. Die Ereignisse des Jahres 6 n. Chr. II. Die Ereignisse des Jahres 7 n. Chr. III. Die Ereignisse des Jahres 8 n. Chr. IV. Die Ereignisse des Jahres 9 n. Chr. Korrekturzusatz. Die Notiz der praenestinischen Fasten zum 16. Januar ist etwa zu ergänzen ex Pan[nonia imp. rediens urbem intr]avit und bezieht sich auf den Einzug im Jahre 9 n. Chr. — Mitteilungen und Nachrichten. (347) **Albrecht Götze,** Šuppiluliumas syrische Feldzüge. Durch Kombination der Nachrichten aus Amarna und aus Boghazköi gewinnt man folgende zeitliche Anordnung der Ereignisse: a) Tušrattas Vorstoß bis Sumur.

Sein Sieg über die Hethiter. b) Šuppiluliuma erobert Syrien bis zum Euphrat. Vertrag mit Šarrupšaš von Nuḫašše. c) Š. in Syrien, unterstützt von den Kleinfürsten. d) Amenophis IV. König 1375. e) Tušratta in Nuḫašše. Ṣumur in der Hand Azirus. f) Š. vernichtet Mitanni, er unterwirft Syrien von neuem. Aziru im Bunde mit Ḫatti. g) Aziru verhandelt nach Rib-Addis Ende mit Ägypten. Š. in Nuḫašše. Einsetzung des Tettiš in Nuḫašše und des Aitakama in Kinza. Ugarit gewonnen. h) Kargamiš von Š. erobert. Telibinuš wird König von Ḫalap, Pijaššiliš König von Kargamiš. Lupakiš Zug nach Amka. Tod Amenophis' IV, 1358. — (354) **Paul Schnabel,** Die zweite Diktatur Cäsars. Zur Zeit der Schlacht bei Thapsus war Cäsar nur consul III (Cohen n. 2, 3). Die zweite Diktatur ist Anfang Februar 46 abgelaufen, Cäsar hat sie persönlich erst Ende Januar oder Anfang Februar in Alexandria angetreten; Antonius hat das Amt des magister equitum früher angetreten, während Cäsar die amtliche Mitteilung von seiner Ernennung verspätet erhielt. Die fiktiven jährigen Diktatorenjahre des 4. Jahrh. v. Chr. sind von Varro wohl erfunden, um Cäsars erste jährige Diktatur zu legitimieren. — (355) **Ernst Kornemann,** Zur Geschwisterehe im Altertum. Die vorhellenistische und hellenistische Geschwisterehe der Fürstenhäuser ist meist eine Nachahmung der im Achämenidenhause im größten Umfange geübten Sitte. Es handelt sich um Überlebsel aus dem Brauche der vorindogermanischen und vorsemitischen Bevölkerung. Die Mutter bestimmt das Erbrecht. Cumont gibt dazu Ergänzungen (Comptes rendus de l'acad. des inscr. et b. l. 1924 S. 53ff.). Es zeigt sich die große Bedeutung der Achämeniden für die Ausbreitung der Geschwisterehe in den Fürstenhäusern Vorderasiens. — (361) Eingegangene Schriften. — (371) Deutscher Historikertag. — (372) Personalien.

---

**Revue Belge de Philologie et d'Histoire.** III (1924) 1, 2.

(3) **H. Philippart,** A Delphes. La statue d'Agias. Die delphische Statue des Agias ist keine Wiederholung einer Bronzestatue des Lysipp. Im 4. Jahrh. stellte man im reichen Heiligtum des Apollon keine Kopien auf. Der Agias von Delphi konnte nicht eine Kopie von dem von Pharsalus sein. Daochos hätte sein Bild nicht von einem Kopisten für Delphi anfertigen lassen. — (13) **Paul Graindor,** Liste d'éphèbes athéniens de 128/127. Die Inschrift ist gleichzeitig mit BCH XXX 1906 S. 226 und enthält Namen von Epheben, die den Paidotriben ehren. — (19) **G. Boulmont,** L'emplacement de la bataille de la Sambre (57 avant J.—C.). Man muß das große historische Drama nennen Schlacht von Thuin-Biercée oder von Thuin. — (35) **N. Jorga,** La „Romania" danubienne et les barbares au VI. siècle. Die antike Stadt in ihrem letzten Stadium hat selbst die unterscheidenden Kennzeichen der neuen Ära geliefert. Es gab in den Städten und ihrem Gebiet eine Bevölkerung von Römern. Es existierte eine romanische Sprache zwei Jahrhunderte vor der Zeit der „Straßburger Eide". Es gab alle Elemente des Mittelalters, und der Germanismus kam fast für nichts dazu. — Mélanges. (115) **Ernest Platz,** Ancien français *serit.* Lateinisch liegt zugrunde *secretus* im Sinne von „vereinzelt, einsam". — (127) Comptes rendus. — Société pour le progrès des études philologiques et historiques. Section de philologie classique et romane: (179) **M. A. Carnoy,** L'origine des verbes grecs du type αἰσθάνομαι et λαμβάνω. αἰσθάνομαι = ἀϝισ (Aufmerksamkeit) + Wurzel von τίθημι (setzen), ὀσφραίνομαι = ὀδεσ (Geruch) + $g^{w}$hrâ (ergreifen). (190) Bericht über die Association Guillaume Budé.

(315) **Emile Boisacq,** Le nom de la mer Noire en grec ancien. Vasmer (Osteurop. Ortsnamen, S. 3f.) weist darauf hin, daß Ἄξεινος, die ältere Bezeichnung für die euphemistisch dafür eingesetzte Εὔξεινος, zu vergleichen ist mit avest. aχshaêna „dunkelfarbig", den Griechen vermittelt durch die Scythen. Vgl. Πόντος μέλας Iph. Taur. 107 u. neugr. Μαύρη θάλασσα. (327) Comptes rendus. — Chronique. Société pour le Progrès des Etudes Philologiques et Historiques. Section de philologie classique et romane. (387) **Antoine Grégoire,** L'accent grec et les enclitiques homériques. Die Encliticae bekommen selten den Ictus bei Homer (1:16). Die Kraft des Atems schwächte sich auf ihnen. — (390) **Carnoy,** Etymologie du nom du dieu de la mer Poseidon. Äolisch Ποτίδαν ist zu zerlegen in ποτίς (Herr) und δᾶϝον (Wasser). — (391) **Sobry,** 32 odes de Catulle (Lesbialieder). Die Lieder sollen sich alle beziehen auf die Liebe des Catull und der Claudia, der Gattin des Metellus, und sind zu ordnen von 51 bis 11. — (413) Bibliographie.

---

**Rivista di filologia.** II 3.

(289) **G. De Sanctis,** Da Clistene a Temistocle. Wir erkennen die Weiterführung der früheren Politik. — (307) **V. Parvan,** Municipium Aurelium Durostorum. Der Name ist nicht keltisch, sondern gotisch. Trajan verlegte dorthin die Legio XI Claudia; die Stadt war Zollstation, ihr Verfall begann unter Septimius Severus; der Mithraskult dauerte fort bis zur Einführung des Christentums. — (341) **V. Costanzi,** Etrusci Haruspices Cicero De div. I 92, verglichen mit Val. Max. I 1 und Tac. Ann. XI 15, ergibt, daß Etrusci Haruspices nicht ganz wörtlich zu verstehen ist; auch römische Vornehme waren nicht ausgeschlossen. Bei Cicero ist VI in X zu ändern. — (350) **L. Castiglione,** Studi intorno a Seneca prosatore e filosofo. Komposition und Stil; Nachweis der Asymmetrie. — (383) **E. Bignione,** Note critiche ad Epicuro. Textverbesserungen.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

**Académie des inscriptions.** Journ. des sav. VII/VIII S. 188. 6. Juni. **Puech,** Zu den Sibyll. Orakeln B. VIII. — 13. Juni. **A. Blanchet,** Inschriften aus Corgebin,

Haute Marne. Erwähnt wird zum erstenmal eine Göttin Atesmerta. — 20. Juni. **H. Soltas,** Ein zweites Exemplar der Inschrift von Rosette im Louvre. — **Fr. Cumont,** Bildliche Darstellung einer Reise an der Küste des Schwarzen Meeres, Odessos bis Trapezunt, auf einem Schilde des 3. Jahrh. Itinerarium Antonini und Tab. Peutingeriana gehen wahrscheinlich auf die Forma Urbis in Rom unter Caracalla zurück. — 11. Juli. **P. Jouguet,** Der Brief des Claudius an die Alexandriner.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Åberg, Nils,** La civilisation énéolithique dans la Péninsule Ibérique. Uppsala-Leipzig-Paris [21]: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 146f. 'Zuverlässigste wissenschaftliche Methode" rühmt *A. Vincent.*

**Anatolian Studies** presented to Sir William Mitchell Ramsay, edited by W. H. Buckler and W. M. Calder. Manchester 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 327ff. Die linguistischen Beiträge besprochen von *E. Boisacq.*

**Bechtel, Fr.,** Die griechischen Dialekte. II: *Riv. di fil.* II 3 S. 399. Sorgfältig und gründlich. *A. Pagliaro.*

**Boulenger, F.,** Essai critique sur la syntaxe de l'Empereur Julien. — Remarques critiques sur le texte de l'Empereur Julien. Paris 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 330ff. 'Gründliche Studie.' 'Vermutungen und Lesarten verdienen stets ernste Beachtung.' *A. Willem.*

**Brenot, Alice,** Les mots et groupes iambiques réduits dans le théâtre latin. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 336. 'Kann der Textkritik nützlich sein.' *P. Faider.*

**Carnoy, Albert,** Les Indo-Européens. Préhistoire des langues, des moeurs et des croyances de l'Europe. Bruxelles-Paris 21: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 127ff. Ausstellungen macht *E. Boisacq.*

**Cavaignac, Eugène,** Population et capital dans le monde méditerranéen antique. Strasbourg 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* III (1924) 2 S. 351f. 'Die Leichtigkeit, mit der der Verf. seine glänzenden Konstruktionen aufbaut, ohne sicher zu sein, daß sie sich nicht auf einem unsicheren Grund erheben,' bewundert *P. Graindor.*

**Chalon, Jean,** Fétiches, Idoles et Amulettes. Namur [1920—1923]: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 169. 'Wertvoller Beitrag zur Folklore.' *A. Vincent.*

**Contenau, G.,** La glyptique syro-hittite. Paris 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 348ff. 'Empfiehlt sich nicht nur den Liebhabern, die ihre Kenntnisse bereichern wollen, sondern auch den Glyptologen.' *L. Speleers.*

**Courby, Fernand,** Les vases grecs à reliefs. Paris 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 359f. 'Wichtige Studie.' *P. Graindor.*

**Ducati, Pericle,** Storia della ceramica greca. Florence 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 163ff. 'Muster von Methode und erfreulicher Gelehrsamkeit.' *H. Philippart.*

**Eberhard, E.,** Das Schicksal als poetische Idee bei Homer: *The Class. Rev.* XXXVIII 5/6 S. 135. Diese Auffassung des Schicksals löst keineswegs alle Schwierigkeiten.' *B. Onians.*

**Enßlin, W.,** Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 9 Sp. 506ff. 'Die Leistung ist von Anfängermängeln nicht frei.' *F. Münzer.*

**Glotz, G.,** La civilisation égéenne. Paris 23: *Rev. belge de phil. et d'hist.* III (1924) 2 S. 352ff. Besprochen von *E. Boisacq.*

**Glück, H.,** Die christliche Kunst des Ostens. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) Sp. 520ff. 'Verf. hat seine Aufgabe sehr ernst genommen, aber zu einer voll befriedigenden Leistung wäre eine weit reichere und bessere Auswahl der Denkmäler und eine umfassendere Durchdringung dieses weiten Gebietes nötig gewesen.' *O. Wulff.*

**Götze, Albrecht,** Kleinasien zur Hethiterzeit. Eine geographische Untersuchung. Heidelberg 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 347f. Die 'gesunde, richtige Methode, die die Phantasie ausschließt,' rühmt *E. Boisacq.*

**Gothein, Eberhard,** Festgabe. München 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 9 Sp. 503f. 'Jeder Mitarbeiter hat sich offenbar bemüht, sein Bestes zu geben.' *M. Pieper.*

**Haverfield, Francis,** The Roman occupation of Britain, six lectures revised by George Macdonald. Oxford 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 360ff. 'Vollkommene Kenntnis des Gegenstandes und Darstellerkunst.' *F. Cumont.*

**Jean, Charles-F.,** Le Milieu Biblique avant Jésus-Christ. I: Histoire et Civilisation. Paris 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 357f. 'Als nützlicher Führer für die Leser des Alten Testaments' bezeichnet von *R. Kreglinger.*

**Manitius, M.,** Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. II: *Riv. di fil.* II 3 S. 408. 'Ebenso reichhaltig wie übersichtlich.' *R. Sabbadini.*

**Marouzeau, J.,** Le Latin: dix causeries. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 134ff. 'Gibt den Lehrern nützliche Gedanken, um ihren Unterricht zu beseelen und beleben.' *L. Hombert.*

**Meyer, E.,** Ursprung und Anfänge des Christentums. 3. Band. Stuttgart 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 16 Sp. 337ff. 'Daß ein Mann von den Qualitäten dieses ausgezeichneten Geschichtschreibers sein letztes Ziel, Wesen und Bedeutung des Christentums innerhalb der Religionsgeschichte des ersten Jahrhunderts zu erkennen, nicht erreicht, erklärt

sich aus den Urteilen, die er über seinen Gegenstand, die Religion, mitbringt.' *A. Jülicher.*

**The Monumentum Ancyranum,** ed. by G. Hardy: *The Class. Rev.* XXXVIII 5/6 S. 123. 'Willkommen.' *P. Charlesworth.*

**Orphicorum** fragmenta, coll. O. Kern: *Riv. di fil.* II 3 S. 417. 'Ausgezeichnet.' *E. Bignione.*

**Ostraka,** Griechische und griechisch-demotische, von P. Viereck, Beiträge von W. Spiegelberg. I: *The Class. Rev.* XXXVIII 5/6 S. 136. 'Ausgezeichnet.' *J. Bell.*

**Papyrus.** Institut papyrologique de l'Université de Lille. Papyrus grecs publiés sous la direction de Pierre Jouguet avec la collaboration de Paul Collart et Jean Lesquier. Tome I, fasc. 3. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 131ff. 'Kenntnis und Scharfsinn' anerkannt von *M. Hombert.*

**Petersson, Herbert,** Studien über die indogermanische Heteroklisie. Lund 21: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 129ff. Die Kenntnis und Gaben bewundert, aber die Ergebnisse findet wenig endgültig *E. Boisacq.*

**Pétrone,** Le Diner chez Trimalchion. Traduction nouvelle avec une introduction et des notes par Paul Thomas. Bruxelles 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 338ff. 'So erklärt, so interpretiert, erhält die merkwürdige Schrift die ganze Schmackhaftigkeit, die die Zeitgenossen des arbiter elegantiae darin finden mußten.' *A. Willem.*

**Plattard, Jean,** Guillaume Budé (1468—1540) et les origines de l'humanisme français. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 1 S. 137f. Anerkannt von *J. Baugniet.*

**Schubart, W.,** Ein Jahrtausend am Nil. Berlin 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 9 Sp. 513ff. 'Verf. hat seine Aufgabe mit großem Geschick und feinem Geschmack gelöst.' *U. Wilcken.*

**Schwyzer, E.,** Dialectorum Graecarum exempla epigraphica: *Riv. di fil.* II 3 S. 415. 'Unentbehrlich.' *G. D. S.*

**Tibulle** et les auteurs du Corpus Tibullianum. Texte établi et traduit par Max Ponchont. Paris 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 336ff. 'Ausgereift gelehrtes Werk.' *E. Boisacq.*

**Van Kalken, F.,** Histoire de Belgique. 2. ed. Bruxelles 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* III (1924) 2 S. 362f. 'Sehr ernst sind u. a. die ersten Kapitel über das prähistorische, gallische, römische und fränkische Belgien wieder bearbeitet.' *Fr.-L. Ganshof.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Aischylos' Perser 458.

Unmittelbar nach der schweren, schimpflichen Niederlage der Perser bei Salamis findet auch die auserlesene Schar ihren schmählichen Untergang auf der Insel des Ajas. Dorthin entsendet sie Xerxes in der festen Zuversicht auf einen Sieg über die Hellenen mit der Bestimmung, die zahlreich zu erwartenden schiffbrüchigen Griechen, die Zuflucht auf der kleinen Insel suchen würden, niederzumachen und etwaige in den Meereswellen treibende Perser zu retten. Das tragische Ende dieser Schar wird in dem Bericht des Boten wie folgt geschildert:

ὡς γὰρ θεὸς
ναῶν ἔδωκε κῦδος Ἕλλησιν μάχης,
αὐθημερὸν φράξαντες εὐχάλκοις δέμας
ὅπλοισι ναῶν ἐξέθρωσκον. ἀμφὶ δ' ἐ-
κυκλοῦντο πᾶσαν νῆσον, ὥστ' ἀμηχανεῖν
ὅποι τράποιντο. πολλὰ μὲν γὰρ ἐκ χερῶν
πέτροισιν ἠράσσοντο, τοξικῆς τ' ἀπὸ
θώμιγγος ἰοὶ προσπίτνοντες ὤλλυσαν·
τέλος δ' ἐφορμηθέντες ἐξ ἑνὸς ῥόθου,
παίουσι, κρεοκοποῦσι δυστήνων μέλη,
ἕως ἁπάντων ἐξαπέφθειραν βίον.

„Sobald nämlich den Ruhm der Seeschlacht den Hellenen verliehen hatte ein Gott, da deckten sie auch schon ihren Leib mit Rüstungen aus gutem Erz, sprangen aus den Schiffen und umzingelten rings die ganze Insel, so daß man nicht wußte, wohin sich zu wenden. Wohl versuchten sie vielfach mit Steinen zu werfen aus freier Hand, auch die Pfeile von der Bogensehne töteten, wenn sie heranfielen. Schließlich aber stürmten sie wie eine brandende Woge heran und schlugen und zerschmetterten die Glieder der Unglücklichen, bis sie aller Leben ganz zerstörten."

So lautet der Text in den besten Handschriften, und so wird er unbeanstandet in allen bisherigen Ausgaben wiedergegeben, wiewohl sein Inhalt keineswegs ebenso einwandfrei ist, wie seine Form. Zweifellos kommen als Subjekte zu πέτροισιν ἠράσσοντο nur die Perser in Betracht als diejenigen, die keinen Ausweg wissen; denn die wohlausgerüsteten, angreifenden Griechen können unmöglich zu einer solchen Notwaffe greifen! Wenn aber von denselben Subjekten ausgesagt wird, daß sie sich auch der Pfeile bedienten, die, wenn sie trafen, auch töteten, dann ist nicht zu begreifen, wozu sie erst den verzweifelten Versuch machen, mit Steinen zu werfen, zumal aus freier Hand, ohne Schleudern. Wir vermissen weiterhin das Objekt zu ὤλλυσαν und, da es sich auf die siegenden Griechen bezieht, wenigstens eine allgemeine Angabe über den Umfang der tötlichen Wirkung der Pfeile.

Aus diesen Erwägungen heraus drängt sich mir die Überzeugung auf, daß ὤλλυσαν falsch ist, daß hier eine Verwechselung mit einem ähnlich lautenden Worte vorliegt. Ein solches Wort, welches durch Verhören oder Verschreiben mit ὤλλυσαν verwechselt werden konnte, ist nun der Aor. ὤλισθον zu ὀλισθαίνω, welches abgleiten bedeutet. Dieses Wort beseitigt sofort alle Schwierigkeiten und gibt einen klaren, eindeutigen Sinn. Das elidierte τ' in τοξικῆς τ' ἀπό ist nicht aus der verbindenden Partikel τε

entstanden, sondern aus τοι, welches hier in parenthesi begründet, warum die bedrängten Perser ihre Zuflucht zu den wuchtigen Steinen nehmen müssen, weil ja (τοι) die Pfeile, selbst wenn sie ihr Ziel erreichen (προσπίτνοντες), von der ehernen Rüstung abglitten.

Man sieht daraus zugleich, mit welcher Sorgfalt man den tiefgründigen Aeschylos zu lesen hat!

Sorau (N.-L.). Adolf Süßkand.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen. II. Teil. 2. veränd. u. erweit. A. Wien 24, L. W. Seidel u. Sohn. XVI, 616 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

Auswahl aus römischen Dichtern. Text. Hrsg. v. Dr. Emil Gaar u. Dr. Mauriz Schuster. Anhang: Geschichte der römischen Dichtung von Dr. Richard Meister. Wien 24, Österr. Schulbücherverlag. 171 S. 8. Geb. 27000 Kr.

Index of Hittite Names. Section A. Geographical. Part I. Collated and edited by L. A. Mayer. With notes by John Garstang. (British School of Archaeology in Jerusalem. Supplementary Papers I. 1923.) London, Council at 2 Hinde Street. 54 S. 4.

Léon Parmentier, L'épigramme du tombeau de Midas et la question du cycle épique. Bruxelles 14, Henri Lamertin. (Extrait des Bull. de l'Acad. roy. de Belgique no. 6, S. 341—394.)

L. Parmentier, Notes sur l'Iphigénie à Aulis d'Euripide. Bruxelles 19, M. Hayez (Extr. etc., S. 465 bis 482).

L. Parmentier, Sur „l'Andromaque" d'Euripide. Bruxelles 20, M. Hayez. (Extr. etc. S. 349—378.)

L. Parmentier, Notes sur l'Électre de Sophocle. Paris 19, C. Klincksieck (S.-A. a. d. Rev. de Phil. N. S. XLIII, 1 S. 66—77).

L. Parmentier, Notes sur l'Héraclès d'Euripide. Paris 20, C. Klincksieck. (S.-A. a. d. Rev. de Phil. N. S. XLIV, 2 S. 142—170.)

L. Parmentier, Sur le sens méconnu de quelques mots homériques (αἰόλος et les dérivés). Bruxelles 22, Robert Sand. (Extr. de la Rev. belge de Phil. et d'Hist. no. 3, S. 417—428.)

L. Parmentier, Notes sur deux passages d'Euripide. Bruxelles 22, Robert Sand. (Extr. d. l. Rev. Belge de Phil. et d'Hist. 1, 1 S. 1—7.)

L. Parmentier, Notes sur les Troyennes d'Euripide. Paris 23, Ernest Leroux (S.-A. a. d. Rev. des ét. gr. XXXVI no. 164 S. 1—16).

W. J. W. Koster, Anonymus Marcianus de re metrica. Paris 23, Ernest Leroux. (S.-A. a. d. Rev. des ét. gr. XXXVI no. 167 S. 351—366.)

Lateinische Quellen des deutschen Mittelalters. Ergänzungsheft 1: Germanen und Römer. I. Teil. Eine Auswahl aus Caesar von Dr. Walther Neumann. — Heft 1: Jacobi a Voragine Legenda Aurea ausgewählt v. Dr. Ulrich Peters. — Heft 2: Carmina Burana. Ausgew. v. Dr. Bernhard Lundius. — Heft 3: Tierfabeln und Schwänke. Ausgew. v. Dr. Bernhard Lundius. — Heft 4: Ottonis episcopi Frisingensis Gesta Friederici imperatoris. Ausgew. v. Dr. Ulrich Peters. — Heft 5: Aus der Zeit der Völkerwanderung. Quellenstücke zur Geschichte der Goten, Vandalen, Hunnen und Langobarden, ausgew. v. Dr. Walther Neumann. Frankfurt a. M. 24, Moritz Diesterweg. 32, 32, 32, 32, 32, 32 S. Stück 30 Pf.

Victor Gardthausen, Die Königs-Monogramme Alexanders des Großen. (S.-A. aus „Werden und Wirken". Festschrift für Karl W. Hiersemann zum vierzigjährigen Bestehen seiner Firma. S. 64—88.)

Edward Kennard Rand, Dom Quentin's Memoir on the text of the Vulgate. (Reprinted from the Harvard Theological Review. Vol. XVII, 8. S. 197 bis 264.)

S. Eitrem, Lina Laukar. (S.-A. a. Festskrift til Bibliothekar A. Kjaer. Kristiania 1924. 10 S. 8.)

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

**44. Jahrgang. Leipzig, 13. Dezember. 1924. №. 49/50.**

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Engelbert Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums (Von Theopomp bis Tzetzes: Geschichte, Roman, Legende). In: Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, XII. Bd., 1./2. Heft. Würzburg 1923, im Selbstverlag des Herausgebers der Studien. IV, 264 S. gr. 8.**

Der zur Apotheose antiker Größen geneigte Neuhumanismus (Fr. Jacobs, B. G. Niebuhr usw.) hatte während und nach dem Druck der Napoleonischen Zwingherrschaft dem deutschen Volke die zur Freiheit und zum Nationalbewußtsein aufrüttelnden Reden des Demosthenes vorgehalten und die Folgezeit (über Arnold Schäfer bis Th. Thalheim, † 1921) blickte empor zu dem Idealbild des Redners, den der jüngere Plinius als norma oratoris et regula bezeichnet, auch dann noch, als Anton Westermann 1837 durch seine Quaestiones und 1845 durch seine Βιογράφοι, „plenus sordium liber", einen tieferen Einblick in den Befund der antiken Biographien erschlossen hatte und mancher Kritiker, wie Roesiger, Gebhard, Sturm, Schubert, nach Leonh. Spengels Vorgang den Blick über den Nimbus des Apotheosierten hinauslenkte. Ein stärker gewandeltes Bild bot inmitten des Völkerringens Drerup, damals (1916) Professor in Würzburg, seit Juli 1923 an der Universität Nimwegen, einer der hervorragendsten und vielseitigsten Kenner der attischen Beredsamkeit und der antiken Rhetorik, in seinem vielberufenen „Kriegsbuch": „Aus einer alten Advokatenrepublik, Demosthenes und seine Zeit"; vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschrift 1917, Nr. 37. Das Ziel, aus den antiken Zeugnissen den Demosthenes der Advokatenrepublik unter Betonung der Schwächen, z. B. der Feigheit, herauswachsen zu lassen, unterscheidet das neue Buch von verwandten wie Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, oder Stemplinger, Horaz im Urteile der Jahrhunderte; aber es bestätigt den Gedanken, daß jeder starke Wandel die Völker, besonders das deutsche, eine neue Stellung zur Antike einnehmen läßt, so daß der oberflächliche Beobachter von einer Mode in der Beurteilung der großen Vorwelt sprechen möchte. Dr. will indes durch diese quellenkritische Begründung nicht etwa einer Mode dienen, sondern „der objektiven Betrachtung der Demosthenischen Zeit und ihrer führenden Persönlich-

keiten". Das Material ist vollständig, wie wohl nirgendwo sonst, gesammelt und übersichtlich geordnet. Gegenwärtig halten muß man sich dabei freilich die Tatsache, daß unsere ganze Überlieferung doch nur fragmentarisch ist; vgl. z. B. über die Quellen des Biographen Hermippos Pauly-Wissowa VIII 1, Sp. 848.

Die Würdigung des Demosthenes bei den zeitgenössischen Rednern, Aischines, Hypereides, Deinarchos, Pytheas, in den pointierten Δημάδεια, und bei den zeitgenössischen, meist makedonisch eingestellten Geschichtschreibern, Theopomp und dem zweiten Isokratesschüler Ephoros, dem Athidenschreiber Androtion, bei Kallisthenes, Aristobul, Demetrios von Phaleron, bietet an tragfähigen Angaben nicht so viel, als man erwartet. Daß meist die Gegnerschaft (der Persönlichkeiten, der Parteien, der chronique scandaleuse) zu Wort kommt, ist Demosthenes' Schicksal wie der meisten ἄνδρες πολιτικοί; „sie müssen sterben, um gelobt zu werden" — oder auch nicht; die Gegenwart zeugt dafür. Höher werten möchte ich das „Vertrauensvotum" des Volkes 338/37. Die Geschichtschreibung des 3. Jahrh. wendet sich in Timaios von Tauromenion gegen die Peripatetiker; die Alexandrinische Gelehrsamkeit (eines Kallimachos, Eratosthenes) bringt einige Notizen, nicht eine systematische biographische Forschung (§ 2). Zu den ungünstigen Zeugnissen des 3. Jahrh. gesellt sich, wie ich beifügen möchte, der von K. Kunst 1923 herausgegebene Berliner Papyros 9781 S. 10: „Der Grund deines Umsattelns (Demosthenes) ist klar. Gab es gar niemand, der dir Geld bot, so folgtest du dem Gerechten und Nützlichen. Fandest du aber Geldgeber, so ging die Habsucht mit dir durch und bewältigte deine Besonnenheit" (παρῆλθέν σε ἡ πλεονεξία καὶ κατίσχυσε τοῦ ἐν σοὶ λογισμοῦ).

Die sogenannte peripatetische Biographie wächst sich zum Demosthenesroman aus: Idomeneus von Lampsakos, Hermippos aus Smyrna (?), der für Demosthenes das Urteil ἐπιμελὴς μᾶλλον ἢ εὐφυής romanhaft begründet hat (s. u.). Für die Annahme, Demosthenes habe Platon gehört — nach anderen hat er Aristoteles' Rhetorik studiert —, wird man wohl bei den einschlägigen Philosophenschulen Gründe zu suchen haben, wie dies Cic. De or. I 88 ff. andeutet. Eine fester umrissene Vorstellung haben wir seit 1912 von dem Zeit- und Kunstgenossen des Hermippos, von Satyros aus Kallatis, seit dem Fund des Euripidesbios, vgl. Alfred Gudeman bei Pauly-Wissowa (1921) unter Satyros Sp. 229. Der unzuverlässige Biograph ließ den Demosthenes beim Schauspieler Satyros sich üben. Der Bios des Satyros wirkte auf Plutarch (c. 29 und wohl auch 7). „Alles, was uns nachweislich aus biographischen Arbeiten eines Idomeneus, Satyros, Hermippos oder ihrer literarischen Zunftgenossen überliefert ist, muß als romantische Fabelei für die geschichtliche Biographie ausscheiden, wenn es nicht durch das Zeugnis einer älteren glaubwürdigen Quelle bestätigt wird" (Dr. S. 81). Die Verherrlichung des Redners betrieben seine beiden Neffen Demon und Demochares, dieser, der den Nachlaß des Oheims ordnete, durch den Antrag auf die Ehrung; die Errichtung des Demosthenesstandbildes, etwa 281 v. Chr., war dafür das äußere Zeichen. In der zünftigen Rhetorik berücksichtigt Aristoteles wohl den Isokrates, nicht aber den Demosthenes; sein Fortsetzer Theophrast äußert sich zurückhaltend, ähnlich die altstoische Rhetorik. In der Betonung des Agonistischen bei Demosthenes im Gegensatz zum ἄψυχον bei Isokrates wird von Hieronymos von Rhodos und besonders von Kleochares zunächst ein stilistischer und alsbald ein politischer Vorzug höher gestellt. Demochares und Kleochares sind nach Dr. die Schöpfer „der bewundernden Demostheneslegende" (S. 97). Die Ausgestaltung dieser Demostheneslegende durch die Rhetorik des 2./1. Jahrh. (§ 5) zeigt uns den früheren Januskopf, ohne scharfe Ausprägung der äußersten Gegensätze, Anerkennung der Sprachkraft (bei Kritolaos); erfolgreicher Kampf der Rhetoren gegen die Philosophen um das rednerische Bildungsideal und um die Jugend, der bereits Demosthenes als Ideal vorgehalten wird — die Erfindung des neuen 'Charakters', der δεινότης, der „suggestiven Kraft", möchte Dr. auf Menedemos in Athen (und in Rom bei Antonius) zurückführen, den Cicero in De or. I 88 als geschickten Verfechter der Rhetorik und ihres Ideals gegen Charmadas zeichnet.

„Das Demosthenesbild in der Geschichtsschreibung vom 2. Jahrhundert v. Chr. an" lautet Abschnitt 6. Polybios spricht dem gewaltigen Redner den politischen Weitblick ab; auch Diodor, der freilich mit der Papierschere arbeitet, hat nicht viel übrig für Demosthenes als Menschen und Politiker: aus Strabon ist wenig zu entnehmen; bei Justinus klingen die alten Gegensätze fort. Eingehender wird naturgemäß Plutarch von Chaironeia behandelt (S. 129—144). „Im ganzen ist dem Schriftsteller, trotz einiger Abschweifungen und mancherlei Ungleichmäßigkeit, ein einheitliches Lebensbild seines Helden gelungen" (S. 133). Aber nach der Analyse des βίος, für den

das Quellenproblem noch lange nicht eindeutig gelöst ist, schließt Dr.: „Ein Historiker im eigentlichen Sinne ist der Philosoph von Chaironeia nicht gewesen! Darum kann auch das Gesamturteil, das er über die Persönlichkeit des Demosthenes und ihr (= sein?) politisches Wirken gefällt hat, für eine kritische Betrachtung in keiner Hinsicht, weder im ganzen noch im einzelnen, richtunggebend sein." Ich denke über den Wert des βίος und die Arbeitsweise des Plutarch immer noch anders. Daß Plutarch in der Rhetorenschule (welcher?) die Demostheneslegende in sich aufgenommen, wahrscheinlich auch einiges von Demosthenes und Aischines gelesen habe, um dann eine ausgesprochene Demosthenesapologie zu schreiben, ohne Besinnen auf die Einheit des Dargestellten und auf psychologische Gesetze, das paßt kaum zum Bild des großen Ethikers und seiner großen Zeit mit ihren reichen Hilfsmitteln; vgl. Rud. Hirzel, Plutarch (Das Erbe der Alten IV) S. 47ff.

Von der zweiten Sophistik an können sich die Rhetoren in der Verhimmelung des Päaniers nicht genug tun, indem sie seine δεινότης in den verschiedensten Lagen — in Deklamationsstoffen [1] — sich bewähren lassen. Lukian wird darum wohl in seinem Δημοσθένους ἐγκώμιον diese Schwäche seiner Zeitgenossen satirisch überboten haben („halbsatirisch" heißt es S. 205 u. 251); Dr. folgt hier gegen die communis opinio den Ausführungen von Albert Bauer. Selbst die (12) fingierten Aischinesbriefe vermögen an dem gesicherten Ruhm des Demosthenes nicht mehr zu rütteln. Die warme Anerkennung durch Pausanias ruht doch wohl auf besserer Grundlage als auf einem Produkt rhetorischer Demosthenesapologie. Der zweite Philostratos und Hermogenes, der Stilforscher, bewegen sich in der Richtung der Demosthenesbewunderer.

Von den spätantiken und byzantinischen Demosthenesbiographien (§ 8) ist Ps. Plutarchs Demosthenes im Leben der X attischen Redner viel umstritten. Abweichend von namhaften Forschern (Westermann, Arn. Schaefer, Prasse usw.) kommt Dr. nach eingehender Analyse zu dem wichtigen Ergebnis: Ps.-Plutarch, anders als der echte Plutarch eingestellt, folgt in der Hauptsache, vermutlich sogar ausschließlich dem Homonymenbuch des Grammatikers und Polyhistors Demetrios von Magnesia, nicht Kaikilios von Kalakte; das sehr verkürzte und oft ungeschickte Exzerpt, das die Richtung einer apologetischen Demostheneslegende verfolgt, hat später Zusätze und Ergänzungen erfahren. Der erste Teil der Annahme hat sehr viel für sich [2]); warum, wie, wann, nach welchen Quellen die Nachträge, für die noch Kaikilios, Dionys von Halik. und andere gute Autoren zur Verfügung standen, gemacht wurden, das bleibt aber eine noch recht heikle Frage.

In dem Demosthenesleben des Photios cod. 265 sieht Dr. (mit Westermann) ein fast wörtliches Exzerpt aus Ps.-Plutarch, das dazu nur ganz geringfügige Zusätze aufgenommen hat. Manches ist gekürzt, gestrichen (so meist die Quellenangaben außer Demetrios von Magnesia), einiges auch mißverstanden. Das Mehr bei Photios, z. B. einiges aus dem echten Plutarch, möchte Dr. erklären aus einem mit Randnotizen versehenen Exemplar des Ps.-Plutarch, das Photios benützte. Natürlich stehen auch noch andere Wege offen. — Der gefeierte Sophist Libanios (314—393) will den großen Redner zum Patron auch der sophistischen Rhetoren machen und „treibt (in seinem lückenhaften Bios) bewußt Demosthenesapologie"; er berührt sich mit Plutarch und Ps.-Plutarch, besonders aber mit Lukians Enkomion, hat jedoch nach Dr. weder diese direkt benützt noch alte Quellen herangezogen, sondern eine verhältnismäßig junge, zusammenfassende enkomiastische Schrift, die auch jenen zugänglich war, daneben „mindestens noch eine grammatische Quelle" mit beachtenswerten Einzelangaben. Hier mag die weitere Libaniosforschung über manches Non liquet hinweghelfen; Libanios hatte jedenfalls „schrecklich viel gelesen". Die Darstellung des Zosimos, der Libanios kennt, ist nach Dr. „eine anekdotisch gesteigerte Variierung des alten Demosthenesromans", wobei aber die Selbständigkeit oder Abhängigkeit des Verf. vorderhand noch unklar bleibt. Der Bios des Anonymos, bei Westermann Βιογρ. p. 302—307, werden von Dr. auf ebensoviel Seiten in Inhaltsangabe, freier Übersetzung und kritischer Beleuchtung (S. 222—228) wiedergegeben. „Die rein enkomiastische Betrachtung des Demostheneslebens, die mit einem historischen Quellenbericht überhaupt nichts mehr

[1]) Auch der eben von Kunst veröffentlichte Berliner Papyros P. 13045 aus der Zeit des Dionys von Halikarnaß befaßt sich in einem Dialog mit dem freiwillig einzubringenden Demosthenes.

[2]) Nach Harpokration (s. v. Ἰσαῖος) bezeichnet diesen Lehrer des Demosthenes der Magnesier Demetrios in seinem Homonymenbuch als Chalkidier wie Ps.-Plut. (s. p. 844 B) unter Berufung auf die πλεῖστοι, dagegen Hermippos als Athener; vgl. Drerup S. 197.

zu tun hat, hat ihren Gipfelpunkt erreicht, über den auch ein Niebuhr nicht mehr hinausgekommen ist" (S. 229). Auch Suidas ist nach Dr. als Quellenüberlieferung für uns unbrauchbar (S. 235). Von den drei Bestandteilen des Suidasartikels möchte Dr. den ersten (bei Westermann S. 309 Z. 1—17) mit dem Biographischen (der Angabe der zahlreichen Lehrer) auf Hermippos als Haupt-, doch nicht als einzige Quelle zurückführen. Ein wichtiger Zug in der Würdigung des Demosthenes, die hier ausdrücklich dem Hermippos zugeschrieben wird, nämlich: ἐπιμελὴς μᾶλλον ἢ εὐφυής, ὡς Ἕρμιππος ἱστορεῖ, wäre weiter zu verfolgen: z. B. „curae plus in illo (sc. Demosthene), in hoc (sc. Cicerone) naturae", urteilt Quintilian (inst. or. X 1, 106) bei der wohl von Kaikilios (direkt?) beeinflußten Vergleichung der beiden größten Redner. Auch die Angabe Ἀργὰς . . . ὄνομα ὄφεως bedarf der Klärung; Hesychios s. v. Ἀργᾶς· ὄφις καὶ ποιητὴς μοχθηρός κτλ. oder Suidas selbst s. v. Ἀργάς. ὁ δεινότατος παρ' ἡλικίαν Ἀργὰς καλεῖται. τούτῳ ἀφομοιοῦσθαι ὑπὸ Αἰσχίνου τὸν Δημοσθένην κτλ. (ἀργὰς im argivischen Dialekt für ὄφις, nach dem Rhodier Timarchos γένος ὄφεων). Damit die Kehrseite, der ψόγος zum ἐγκώμιον, nicht fehlt, kommt zum Schluß noch Johannes Tzetzes zum Wort. Er hat sei es aus echten oder fingierten Reden des Aischines, Aristogeiton und Demades in seinen Chiliaden den großen Redner als Schandmenschen geschildert. Trotz Westermanns Entrüstung will Drerup Tzetzes ernst nehmen, „sofern sich in dem Gewebe seiner politischen Verse eine ältere gute Tradition nachweisen läßt" (S. 235). Viel ist da nicht zu holen. Das Bild des Demosthenes, das in der oft wiederholten Statue sehr charakteristische Züge zeigt — so das πικρόν, στρυφνόν —, hat Dr. nicht analysiert; es gehört aber auch zu den Vorstellungen, die das Altertum von Demosthenes hatte und festhalten wollte; vgl. Georg Lippold, Griech. Porträtstatuen 1912 S. 94ff. Von Belang wäre es, wenn öfter statt der Vertikalschnitte Horizontalschnitte in der Würdigung des Demosthenes gemacht würden, z. B. die Beurteilung bei Cicero und seinen Zeitgenossen (Dionys Cäcilius, Philodem); diese enthält das Wesentliche (mit vielen Einzelzügen); ähnlich für die Zeit des Quintilian oder Libanios.

Der Schluß S. 241—254 faßt die „neuen Erkenntnisse" noch einmal übersichtlich zusammen, besonders gut S. 248f. „Damit ist der Gesamtumfang unserer biographischen Überlieferung zu Demosthenes erschöpft", sagt Dr. S. 252. „Und was ist nun an zuverlässigen oder wenigstens beachtenswerten Berichten zur Rekonstruktion eines echten, geschichtlichen Lebensbildes übrig geblieben? Wir müssen bedauernd antworten: wenn wir von den zeitgenössischen Berichten in Prozeßreden und Geschichtsschreibung absehen — so gut wie gar nichts." Damit ergibt sich für Dr. die Nutzanwendung für die moderne Demosthenesforschung. „Das künstliche Gebäude jenes Demosthenesleben, das Arnold Schaefer in seinem großen Werke aus den verschiedenartigsten Werkstücken, vor allem aus Plutarch und Ps.-Plutarch, zusammengezimmert hat, ist in seinen Grundlagen morsch geworden. Es stürzt zusammen, und von den Werkstücken selbst bleiben für einen Neubau wenige brauchbar, nämlich die Urteile der zeitgenössischen Historiker, die im ganzen genommen dem Demosthenes durchaus ungünstig sind. Das Problem ist und bleibt, „daß man aus den widerspruchsvollen eigenen Behauptungen des Redners und denen seiner Gegner an der Hand des Historikerurteils ein psychologisch verständliches und mit der allgemeinen geschichtlichen Lage übereinstimmendes Bild der Persönlichkeit, ihrer Entwicklung und ihres Wirkens zu gewinnen trachtet"[3]). Die endgültige Lösung, meint der Verf. auf Grund dieser neuen Studien, werde von dem Endergebnis der „Alten Advokatenrepublik" nicht weit entfernt sein. Dies scheint mir, wie ich schon bei der Besprechung der „Alten Advokatenrepublik" Berl. philol. Woch. 37 (1917) Sp. 815 aussprechen mußte, denn doch zweifelhaft. Wie für die Alten selbst sind auch für uns die Werke des Demosthenes, seine Reden, die wichtigsten Zeugnisse. Und wenn wir hier abrechnen, was auf Konto des Zeitgeistes geht, der Parteileidenschaft, des Advokatenmetiers, für das die Rhetorik des Anaximenes Erbauliches bietet, so erscheint zwar nicht ein Halbgott, aber ein bedeutender Mensch, wie ihn noch Forscher wie Kaerst, Diels, Geffcken, Cauer, Fuhr, Weißenfels, Roesch sehen oder Dichter wie Karl L. A. Schmidt, Demosthenes ein Schauspiel (München 1918) oder Bertram P. Moore, Mors Demosthenis (Oxonii 1898).

Das Werk Drerups ist, wie die Studien über-

[3]) „Die leider meist läppischen Anekdötchen, mit denen die Antike selbst zeitig die Lücken biographischer Überlieferung über ihre Dichter und Denker zu verstopfen gesucht hat, verschmähen wir mit Recht, obwohl wir im Grunde nur eigene Kombinationen an die Stelle zu setzen haben", urteilt A. Rehm, Die Antike und die deutsche Gegenwart, München 1923, S. 30.

haupt, gut ausgestattet, sauber gedruckt, mit Namen- und Sachregistern — „Isaios“ fehlt — und einer Übersicht der Quellenautoren versehen; in der Literatur, die genau verzeichnet ist, wird man nur sehr vereinzelt etwas nachzutragen haben. Die Fußnoten sind etwas reichlich. Die ganze Darstellung, anschaulich und belebt, wirkt anregend und fördernd, selbst da, wo sie zum Widerspruch reizt. An Nachfolgern wird es dem Führer Dr. nicht fehlen; so hat 1922 Liborius Vorndran in den Rhetorischen Studien 11. Heft, im Sinne Drerups weiterarbeitend, die Aristocratea als advokatorisches Meisterwerk (im Dienste der Eubulospartei) zu erweisen versucht.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Jamblichi** Theologoumena Arithmeticae ed. **Victorius de Falco.** Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1922. XVII, 90 S.

**Vittorio de Falco,** Sui „Theologoumena Arithmeticae“. Estratto dalla „Rivista Indo-Greco-Italica“ anno VI fasc. I—II 1922, S. 49—61.

**Vittorio de Falco,** Sui trattati aritmologici di **Nicomaco ed Anatolio.** Ib. fasc. III—IV. S. 51—60.

Diese drei Veröffentlichungen gehören zusammen. In der ersten legt de Falco die erste kritische Ausgabe der Zahlentheologie des Neuplatonikers Jamblichos vor, die seit der Ausgabe von Ast (1817) nicht mehr textkritisch bearbeitet worden war. Diese gründete sich aber nicht unmittelbar auf die Handschriften, sondern nur auf die schlechte editio princeps von Chr. Wessel (Paris 1563), die Ast allerdings stellenweise verbessert hat. F. gibt nun einen Text mit ausführlichem kritischen Apparat und in der Vorrede eine Übersicht über die Handschriften, die er teils im Original, teils in Photographien selbst verglichen, teils auf Kollationen anderer Gelehrter gestützt herangezogen hat.

Die beiden Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Inhalt der Schrift und ihren Quellen. Ein Vergleich mit dem erhaltenen Traktat des Porphyriosschülers Anatolios über die Zehnzahl und mit dem Auszug aus den Theologoumena des Neupythagoreers Nikomachos von Gerasa in Photios Bibliothek ergibt, daß diese beiden Schriftsteller, deren Namen auch in mehreren Kapitelüberschriften des Jamblichischen Werks erscheinen, dessen Hauptquellen sind.

Ist dies das Ergebnis der ersten Abhandlung, so hat die zweite diese Vorlagen selbst zum Gegenstand. Die Schrift des Nikomachos hatte einen etwas anderen Charakter als die des Anatolios. Jene befaßte sich eingehend mit der theologischen Seite der Zahlen und mit der Erklärung ihrer physischen, physiologischen, theologischen und ethischen Epitheta, während die zweite die theologischen Ausführungen beiseite ließ und sich vorwiegend mit den Zahlenverhältnissen und in geringerem Maße mit der physischen und physiologischen Seite der Zahlen beschäftigt. Die Ausführungen über die Vierzahl und über die Siebenzahl gehen sowohl bei Anatolios als auch bei Nikomachos auf den Timaioskommentar des Poseidonios zurück, der eine Abschweifung hierüber enthalten haben muß. Auch Theon von Smyrna (103, 16), Laurentius Lydus und Philo (de opifisco mundi) sind von ihm abhängig sowie der Timaioskommentar des Chalcidius in seinen zahlentheoretischen Partien.

Diese Nachweise sind wichtig gegenüber der Bestreitung der Existenz eines Timaioskommentars von Poseidonios in Reinhardts geistreichem, aber hier doch allzu skeptischem Buch über diesen (vgl. diese Woch. 1922 Sp. 457ff.).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**E. K. Rand,** A new approach to the text of **Pliny's** letters. Sonderdruck aus Harvard Studies in classical Philology XXXIV, 1923, p. 79—191.

Schon bei der ersten Behandlung des Morganschen Fragments einer Handschrift von Plinius' Briefen (Π, s. Jahrg. 1923 p. 509 sq.) hatte der Verf. den Nachweis zu führen gesucht, daß die Blätter einen Überrest der alten Pariser Handschrift (P) bildeten, die Aldus bei seiner Ausgabe der Pliniusbriefe, der ersten vollständigen, benutzt hatte. Auf Grund dieser Annahme hatte er auch die kritische Methode des Aldus genauer untersucht und war dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß Aldus die wertvolle Handschrift mit großer Gewissenhaftigkeit ausgenutzt habe.

Dagegen hat nun der verdiente Herausgeber der Pliniusbriefe, E. T. Merrill, die Gleichsetzung von Π und P beanstandet und Aldus auch den Vorwurf willkürlicher Kritik gemacht (Class. Philol. XVIII 1923, p. 97 sq.). Auf diese Ausführungen antwortet der Verf., indem er nicht nur seine früheren Ausführungen nachprüft, sondern auch besonders den Text des Aldus für das VIII. Buch untersucht, das ja ebenso wie B. X zuerst vollständig von Aldus herausgegeben ist, eben auf Grund seiner Pariser Handschrift. Diese in den früheren Ausgaben fehlenden Stücke sind in einer Handschrift der Bodleiana (Cod. Bodl. Auct. Lat. 4, 3) von einem Humanisten nachgetragen (I) und von Guillaume Budé korrigiert (i).

Daß Aldus, wenn er seinen Kodex als *volumen*

*non solum correctissimum, sed etiam ita antiquum, ut putem scriptum Plini temporibus* bezeichnet, wirklich eine sehr alte, noch aus dem Altertum stammende Handschrift vor sich gehabt hat, nicht eine des 12. oder 13. Jahrh., wie Merrill annimmt, ist um so mehr als gesichert zu betrachten, als auch Erasmus, der Aldus kurz vor der Herausgabe der Pliniusbriefe besuchte, vom kritischen Wert der zu erwartenden Ausgabe fast begeistert spricht.

An sich wäre es nicht ohne weiteres selbstverständlich, daß Π ein Rest von P wäre. Aber wie P hat auch Π lange in Frankreich gelegen (vom 9.—15. Jahrh.). Sein Text ist a ganz ähnlich, Π wie P gehören zur Handschriftenklasse α, deren ursprünglicher Inhalt (10 Bücher) sich mit dem von P deckt. Ihre erhaltenen Vertreter BF schließen allerdings mit epist. V 6 (es fehlt IV 26), enthalten also eine Auswahl von 100 Briefen. Aber den ursprünglichen Inhalt des Archetypus der Familie bezeugt die in B erhaltene Notiz: *C. Plini Secundi epistularum libri numero decem.* Trotzdem hält Merrill P und Π für verschieden. Aber der Verf. erweist Π als Vorgänger von BF und setzt mit Recht zwischen Π und BF eine Minuskelhandschrift als Zwischenstufe an. Zu dieser Annahme nötigt ja schon der Inhalt von BF. Die Abweichungen von Π und BF sind ganz unbedeutend: III 3, 3 p. 65, 28 *proferenda* βγ: *conferenda* BF: *conferanda* Π. III 4, 1 p. 66, 20 *comprobasse* (*cum pr.* M) βγBF: *comprovasse* Π. Das sind keine wirklichen Abweichungen. Auch III 16, 1 (im Titel) konnte *fata* Π leicht in *facta* (so BF, also schon ihre gemeinsame Vorlage) verbessert werden, zumal da *dictaque* daneben steht. Entscheidend sind folgende Stellen: III 1, 2 p. 63, 12 *sera* βγ: *sera* $\Pi^2$: *serva* BF. III 3, 1 p. 65, 21 *unice* βγa; dies ist von $\Pi^2$ hergestellt aus *invice*, aber so, daß leicht *vince* gelesen werden kann: *vince* (ex *unice* F) BF. So wird man getrost annehmen dürfen, daß III 3, 2 der Schreibfehler von Π *sibi* in der Vorlage von BF in *si* (so neben βγ auch BF) gebessert war.

Weiter weist der Verf. auf die Unwahrscheinlichkeit hin, daß es in Frankreich neben der alten Quelle von MV[1]) noch zwei einander so nahestehende Majuskelhandschriften, wie Π und die Quelle von BF es sein müßten, gegeben habe. Auch die Zeilenlänge der Quelle von BF (28 Buchstaben) stimmt zu Π, wo 23—33 Buchstaben auf der Zeile stehen. Andere Uncialhandschriften, wie z. B. die von Cic. rep., haben Kurzzeilen.

Zur Prüfung von Aldus' Verfahren hat Merrill besonders I herangezogen und auf Grund davon in B. VIII an einer großen Anzahl von Stellen willkürliche Änderungen von Aldus angenommen. Dabei rechnet er offenkundige Druckfehler mit. An anderen Stellen gibt Aldus einfach eine schlechte Lesart seiner Vorlage wieder (so VIII 9, 1 p. 211, 24 *secedere* M, was richtig empfohlen wird in der ausgezeichneten Arbeit von G. Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe, 1922, p. 54, *sedere* Ia, also P, falls I wirklich, wie Merrill angibt, *sedere* hat; VIII 14, 10 *quo* Mi: *quod* Ia; VIII 12, 3 p. 213, 9 *soleo* Ma; *solo* gibt I nach Konjektur von Catanaeus 1516). Daß auch I nicht frei ist von Schreibfehlern, ist begreiflich; meist sind sie von i verbessert, aber nicht immer. VIII 18, 9 p. 220, 27 *lavandos fricandosque* Ma: *lavandos fricandos* I (*lavando fricandos* i) scheint mir I einem Schreibfehler von P getreu wiederzugeben — Auslassung von *-que* ist ein in alten Handschriften besonders häufiger Fehler —, während Budé eine schlechte Konjektur macht. Manchmal ändert I während des Schreibens: er beseitigt da ohne Zweifel seine eigenen Irrtümer: VIII 14, 9 p. 214, 29 *tulis tulimusque*. VIII 16, 5 p. 218, 19 *amicissii sinu*. VIII 14, 10 *facilius foelicius*.

Wenn auch der Schreiber I kein leichtfertig konjizierender Humanist ist, so ist sein Text doch nicht ohne weiteres P gleichzusetzen. Er schreibt auch nicht einen alten Text ab, sondern eine Minuskelhandschrift, in der ein M-Text mit P verglichen war[2]). Diese Annahme des Verf. erklärt den Tatbestand in folgenden und ähnlichen Fällen: VIII 17, 3 p. 218, 33 *eiecit* $MI^1$: *evexit* a I *mg*. VIII 17, 4 p. 219, 3 *atque culmina* a I *mg.*: om. $MI^1$ ibid. p. 219, 4 *ad* a I *mg.*: om. $MI^1$. Aber die Vergleichung mit P ist nicht mit peinlicher Genauigkeit durchgeführt. Das lehrt besonders eine Stelle, wie VIII 17, 4 p. 218, 33, wo der Verf. mit Recht die Lesarten der Aldina verteidigt: sie sind also nicht willkürliche Änderungen, sondern geben den Text von P wieder: *viderunt* <*hi*> *quos excelsioribus terris illa tempestas* <*non*> *deprehendit, alibi divitum apparatus* (*paratus* $I^1$: *apparatus* I *mg*) *et gravem supellectilem, alibi instrumenta ruris, ibi boves aratra rectores, hic soluta et libera armenta, atque inter haec arborum truncos, aut villarum trabes* <*atque culmina*> *varie lateque fluitantia. ac ne illa qui-*

[1]) M stammt aus Korvey, V aus Corbie. Also ist auch diese Familie in Frankreich zu Hause.

[2]) So dürfte es sich erklären, daß Merrill in dem Parisinus eine Hs des 12. oder 13. Jahrh. sah.

*dem <loca> malo vacaverunt, <ad> quae non ascendit amnis.* Die eingeklammerten Wörter fehlen in M, teilweise auch in I; sie beruhen alle auf a. Merrill sieht in ihnen willkürliche Änderung von Aldus. Ihm folgt Carlsson l. l. p. 56. Der Verf. weist nach, daß sie echt sind. Sie dürften in der Urquelle von M durch äußere Beschädigungen verloren gegangen sein. Ähnlich scheint die Sache VIII 18, 3 p. 219, 26 zu liegen, wo M ebenfalls zwei Lücken hat: *quos sic decipere* (so a, *decipi ex decipit* I: om. M) *pro moribus temporum prudentia est* (*prudentia* om. M I).

Darnach wird man auch andere Abweichungen von a daraufhin ansehen müssen, ob sie nicht etwa Lesungen von P wiedergeben oder welche Lesart von P sie voraussetzen. Schwierig ist die Entscheidung VIII 14, 2 *ignorantiam* M J: *ignorationem* a. Hier ist es durchaus möglich, daß P das Ciceronische *ignorationem* bot. Eine absichtliche Änderung durch Aldus ist hier unglaubhaft. VIII 14, 24 p. 215, 9 bietet M einen verständlichen Text: *nihilominus tamen quaero an postulare debuerim. quemadmodum obtinui?* Statt des letzten Wortes hat I *abstinuit*, und diese Lesart setzt auch der Text von a voraus: *an postulare debuerim an abstinere / quemadmodum abstinuit.* Hier ist <*an abstinere*> sicher willkürliche Zutat von a, aber diese Konjektur setzt die Überlieferung *abstinuit* voraus, in der wir also eine verderbte Lesart von P sehen dürfen. Aldus hat sich bemüht, allerdings ohne Glück, diese Lesart durch Konjektur erträglich zu machen. Hingegen ist trotz der Übereinstimmung von M I, in denen die von a bewahrten Worte VIII 15, 2 p. 217, 26 *quae si scabrae bibulaeve sint, aut non scribendum* fehlen, ein gemeinsamer Irrtum anzunehmen, da das von a erhaltene Stück nötig ist. Es ist also von Merrill fälschlich ausgelassen. Hingegen ist nicht zu entscheiden, ob ein Irrtum in P oder eine willkürliche Änderung von a vorliegt VIII 18, 4 *filiam . . instituerat* M I: *ut filiam . . institueret* a. Jedenfalls ist es eine einheitliche Änderung. Man verstand *si* nicht richtig und machte darum aus *instituerat* einen Finalsatz. Auch VIII 19, 11 *omnes fabulae tullus* M J: *venales tabulae Tulli* a nimmt der Verf. an, daß a die Lesart von P wiedergäbe. Dann wäre P greulich interpoliert. Hier scheint mir einer der wenigen Fälle vorzuliegen, wo Aldus eine Konjektur, und zwar eine ganz schlechte, gemacht hat. Im folgenden billigte der Verf. mit Recht das überlieferte *expectatur*. *expectabatur*, wie Merrill aus I aufnimmt, stört den Gedankengang.

So läßt sich besonders durch die richtige Bewertung von I, dessen Zeugnis nicht mehr schlechthin für P in Anspruch genommen werden darf, nicht nur das kritische Verfahren des Aldus genauer erkennen, sondern auch an einer ganzen Reihe von Stellen namentlich des VIII. Buches der Text sicher gestalten. Daß Aldus sich aller eigenen Änderung enthalten hat, behauptet auch der Verf. nicht. Ja, er scheint in der Beurteilung mancher Stellen durch die ihm später in die Hand gekommene vortreffliche Arbeit von Carlsson in seinem Urteil an einzelnen Stellen wankend geworden zu sein. Das vermindert nicht den Wert seiner Ausführungen. Denn zunächst muß festgestellt werden, wieviel von den Sonderlesarten der Aldina auf handschriftlicher Grundlage beruht, bevor die Auswahl aus den äußerlich mit gleicher Autorität überlieferten Lesarten getroffen wird. Eine weitere Untersuchung soll dem X. Buche gewidmet werden, für das wir ja außer dem Parisinus nur auf die Druckvorlage des Avantius angewiesen sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Wilhelm Gemoll, Das Apophthegma, literarhistorische Studien. Wien 1924, Hölder-Pichler-Tempsky, Leipzig, Freytag. VIII, 177 S.**

Eine merkwürdige Schrift, über die in leidlicher Kürze zu berichten schwer ist! Der in antiker wie moderner Literatur sehr belesene Verfasser verfolgt einen — falschen — Grundgedanken, nämlich daß das Apophthegma der Ursprung ziemlich aller erzählenden Literaturgattungen — Anekdote, Volksbücher, Fabel, Ballade, Epigramm, Diatribe, Historie, Novelle — sei, durch, und benutzt die Gelegenheit, um über die betreffenden Literaturgattungen oder einzelnes Vertreter derselben seine Ansicht zu äußern, sowie zu zahlreichen anderen Exkursen. Dabei bleibt er meist an der Oberfläche und benutzt zum Teil längst überholte Literatur, so von Rohdes Gr. Roman nur die zweite Auflage, gegen die dann — meist mit den Argumenten Schissel v. Fleschenbergs (nicht Flaschenbergs, wie bei Gemoll S. 164 steht — über den man die Anmerkung des Ref. in dieser Wochenschrift 1914 Sp. 1423 vergleiche — polemisiert wird.

Man wird verstehen, daß Ref. sich darauf beschränkt, den Grundgedanken zu bekämpfen, und zu dem sonstigen Inhalt der weitschichtigen Schrift nur einige Bemerkungen macht. Schon die Definition von ἀπόφθεγμα als kurze, ernste oder witzige (das ist doch belanglos!), auf jeden Fall treffende Streitrede (S. 6) ist unrichtig.

Richtiger wäre „treffende Antwort" (Replik). Im folgenden Kapitel „Einzelapophthegmen" werden nun aber alle möglichen Aussprüche bekannter Persönlichkeiten (Sokrates, Cäsar, Augustus, Chlodovech, Lorenzo Medici, Montecuculi, Friedrich d. Gr., Kaiser Friedrich III. usw. usw.) zusammengestellt und verglichen und so die Konfusion von Apophthegma und Anekdote eingeführt, die das weitere beherrscht. Nach einigen, zum Teil wertvollen Ausführungen über allgemeine Apophthegmensammlungen von Demetrius von Phaleron — vgl. aber über diesen die Bemerkung R. E. VI Sp. 1732 — bis C. J. Webers Demokritos folgt auf einmal ein Kapitel: Motive. Damit aber sind wir aus dem Gebiet von Apophthegma und Anekdote bereits in das von Märchen, Fabel, Schwank und Novelle geraten. (Auch die Tafel der Motive: Menschenkult [Mann, Frau, Stiefmutter], Aberglauben, Wunder, Zauberei, ist unzulänglich und war aus bekannten folkloristischen Werken leicht zu ergänzen.) Der Verf. jedoch erklärt, aus dem Apophthegma, das an und für sich schon die Neigung habe, zu wachsen und sich zu dehnen (Verwechslung mit der Anekdote!), seien „nach Zutritt der Motive" reicher ausgestattete, mit satteren Farben ausgeführte Erzählungen herausgewachsen (S. 86). Im einzelnen zu kritisieren, wie Verf. diese ganz verschiedenartigen Literaturgattungen aus seinem Apophthegma „herauswachsen" läßt, ist hier nicht möglich und auch nicht nötig. Nur zwei Bemerkungen. Bei der Novelle dienen ihm zum Beweis zunächst das Partheniosbüchlein περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, in dem dieser bekanntlich dem Cornelius Gallus den Rohstoff für seine — Elegien liefern will. Aber auch diese Exzerpte haben doch mit Apophthegmen nicht das geringste zu tun. Dann verweist er auf die Praxis der Italiener, die wie Boccaccio, Cinthio, Sacchetti gelegentlich ganze Bücher witziger Repliken und Anekdoten einschieben. Die Grenzen der Unterhaltungsliteratur sind eben flüssig und gelegentlich amüsiert der Autor seine Zuhörer lieber mit kurzen Anekdoten, aus denen ja heute Wilh. Schäfer wieder ein ganz prächtiges eigenes Genre geschaffen hat, als mit ausführlichen Erzählungen. Deswegen aber ist das Apophthegma — richtiger die Anekdote — noch lange nicht die Keimzelle der Novelle. Auch für den Balladendichter bildet oft eine Anekdote die Quelle. Deswegen ist aber die ballata doch ursprünglich eine Abart des Tanzliedes und nicht der Anekdote. Wenn andererseits die kynisch-stoische Diatribe unzweifelhaft stark mit Apophthegmen — ebenso aber auch mit Fabeln — arbeitet, so ist das so zu erklären, daß diese beliebte Schmuckstücke jeder populären Beredsamkeit sind, vgl. die mittelalterlichen Prediger und Satiriker bis zu Erasmus und Luther.

Das Schlußkapitel behandelt den Roman, der nicht aus dem Apophthegma, sondern aus dem Epos hergeleitet wird. Hier namentlich empfindet man stark, daß dem Verf. die neuere wissenschaftliche Literatur fremd ist — Wendland, Bethe, Reitzenstein (von dem nur die hellenistischen Wundererzählungen zitiert werden), Heinze, Wilh. Schmid und andere scheinen nicht für ihn geschrieben zu haben. Man hat fast den Eindruck, als ob der Verf. — Geh. Studienrat und Gymnasialdirektor a. D. — die Schrift vor ungefähr 30 Jahren entworfen und jetzt — im Ruhestand —, abgesehen von gelegentlichen Zusätzen, nur insofern erneuert hätte, als er sein Anekdotenmaterial aus der Memoirenliteratur der allerletzten Zeit — Ludendorff, Tirpitz, Wilhelm II. — ergänzte. Auch in der schönen Literatur wird die Moderne durchaus ignoriert. Das Wesen der Novelle wird an E. T. A. Hoffmanns Meister Martin der Küfer und Multatulis Saidjah und Adinda dargelegt, das des Romans an Hippels Lebensläufen in aufsteigender Linie, von Wielands und Goethes Roman an. S. 176 taucht sogar Sophiens Reise von Memel nach Sachsen aus der wohlverdienten Vergessenheit auf (freilich in einem Zitat aus Chr. Fr. v. Blankenburgs Versuch über den Roman aus dem Jahre 1774 — aber dieser Versuch ist doch heute wohl erledigt?). Die modernsten Autoren, die der Verf. heranzieht, sind Freytag und Reuter. Das aber ist ein Standpunkt, der sich heute auch auf der Schule nicht mehr vertreten läßt.

Andererseits ist der Verf., wie gesagt, sehr belesen und schreibt einen sehr gewandten, angenehmen Stil. Er ging ursprünglich von Untersuchungen über die vier Ps.-Plutarchischen Apophthegmensammlungen aus, und alles, was er über diese, aber auch was er zu Xenophons ἀπομνημονεύματα, z. B. S. 129 Anm. 1, beiträgt, ist wertvoll, ebenso die Quellenuntersuchungen zu späteren Sammlungen im Kapitel IV. Auch sonst kommt bei der Durchmusterung des Anekdotenschatzes des Abendlands und Morgenlands und der Erzählungsliteratur von der Antike bis in die Zeit Goethes manches ganz Interessante heraus. Wenn aber der Verf. in der Einleitung sagt, die Betrachtung der deutschen Literatur bis auf die neueste Zeit habe ergeben, daß auf diesem ganzen weiten Gebiet zwischen dem Altertum

und der deutschen Literatur bis auf unsere Tage der Faden nicht abriß, daß wir aber von modernen Nationen hier ganz unabhängig sind, sofern von Kunstschöpfungen, nicht ephemeren Erscheinungen (wie den französischen Ritterepen und Romanen à la Zola) die Rede ist — so ist das letztere selbst für den von ihm beliebten klassizistischen Ausschnitt ebensowenig bewiesen wie seine Apophthegmathese.

Freiburg i. B. August Hausrath.

---

**Otto Stein, Megasthenes und Kauṭilya.** Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. in Wien, Philos.-hist. Kl. 191. Bd., 5. Abh. 1922. IV, 336 S.

Die Auffindung der „Staatskunde" des Kauṭilya, des Ministers des Königs Sandrakottos, jenes indischen Gegenspielers des 1. Seleukos, hat mit Recht seinerzeit sehr großes Aufsehen erregt. War es doch das erste, wissenschaftlichen Charakter tragende indische Buch, das uns näher über die Grundzüge der Politik und im besonderen über die Grundlagen der Staatsverwaltung unterrichtete; bis dahin hatten uns hierfür von einschlägigen literarischen Werken nur das berühmte populäre Fabelbuch des Pantschatantra und ein politisches Drama des Vischākhadatta, sowie Kāmandakis „Quintessenz der Politik" zur Verfügung gestanden. Es war kein Wunder, daß sich die Forschung sofort eingehender mit dem kostbaren Funde befaßt hat, wobei neben der Deutung und Eingliederung der sachlichen Angaben die Frage nach der Zeit der Entstehung des uns vorliegenden Werkes eine besondere Rolle gespielt hat, eine Frage die aufs engste verknüpft ist mit dem Verfasserproblem, ob nämlich der berühmte Kauṭilya wirklich der Verfasser ist. Während die einen dies bejahen — Jacobi bietet hier das Beste —, leugnen es andere ebenso entschieden, und Jolly glaubt die Abfassung sogar bis an das 7. Jahrhundert n. Chr. herabrücken zu können, wohl der deutlichste Beleg, wie schlecht es immer noch um die indische Chronologie bestellt ist. Der chronologische Ansatz des Werkes des Kauṭilya ist übrigens nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil ja nach diesem Ansatz verschiedene der in ihm angeführten Schriften — es handelt sich um Äußerungen einzelner und um solche bestimmter Schulrichtungen — früher oder später angesetzt werden müssen.

Verbindet man die Angaben der indischen Tradition mit dem, was uns das Arthaschāstra selbst lehrt, so scheint mir eins ganz sicher zu sein: Kauṭilya, an dessen Geschichtlichkeit mir anders als Stein (s. z. B. S. 14 u. 298) kein Zweifel erlaubt zu sein scheint — es begegnen für ihn auch die Namen Tschāṇakya und Vischnuguspa — hat einst eine Staatskunde geschrieben und hierin schon Vorgänger gehabt, die er erwähnt hat; dagegen ist es zweifelhaft, ob das uns vorliegende Werk jene Staatskunde ist oder ob es, wofür vor allem Hillebrandt eingetreten ist, nicht nur ein Kompendium ist, das jenes Werk zugrunde gelegt hat, wobei es zum Teil in direkter Anführung des Originals, zum Teil aber auch nur im Anschluß an die Ansichten Kauṭilyas und unter Vergleichung dieser mit anderen die Probleme erörtert, das Ganze ein aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammendes Produkt der Schule Kauṭilyas, bei der man übrigens nicht an ein direkt von ihm gegründetes Gebilde zu denken, sondern in ihr nur die Gesamtheit seiner Anhänger zu sehen braucht. Schließt man sich der letzteren Auffassung an, so darf man selbstverständlich in den im Arthaschāstra vertretenen Anschauungen nicht ohne weiteres die Widerspiegelung der tatsächlichen Zustände um 300 v. Chr. sehen und sie dementsprechend unterschiedslos verwerten, sondern man muß zunächst den Versuch machen, die früheren, auf Kauṭilya direkt zurückzuführenden Bestandteile von den späteren zu sondern. Dabei ist zu beachten, daß es sich bei dem ganzen um ein systematisches Lehrbuch handelt, das zugleich eine Art von Fürstenspiegel darstellt; wir haben also damit zu rechnen, in ihm gar manche theoretischen Aufstellungen zu finden, die trotz der realistischen, auf den ersten Blick so gar nicht indisch anmutenden Grundeinstellung der Schrift die wirklichen Verhältnisse nicht immer wiedergeben, sondern die vielmehr vielfach als rein ideelle Forderungen zu werten sind.

Beachtet man dies alles, so unterliegt selbstverständlich jede Vergleichung der Angaben des Arthaschāstra mit den entsprechenden eines anderen Werkes besonderen Schwierigkeiten, vor allem, wenn man daraus Schlüsse ableiten will, ob sich die Angaben der beiden Werke auf dieselbe Zeit beziehen, und diese Schlüsse zur Feststellung der Abfassungszeit zu verwerten versucht. Diese Schwierigkeiten erhöhen sich natürlich noch beträchtlich, wenn man auch bei der zu vergleichenden Schrift eine gewisse idealisierende Darstellung der tatsächlichen Zustände, also ein mehr oder weniger grundsätzliches Abweichen von der Wirklichkeit anzunehmen hat. Nun hat bereits Hillebrandt sofort nach Bekanntwerden des Kauṭilya die Forderung erhoben,

man solle die Angaben des Gesandten des Seleukos I. am Hofe des Sandrakottos, des Megasthenes, die dieser in seiner indischen Ethnographie bietet, mit denen des Arthaschāstra vergleichen, um durch Feststellung von Übereinstimmungen bzw. Verschiedenheiten zwischen dem zeitlich genau festzustellenden Megasthenes und Kauṭilya für die Frage nach der Entstehungszeit des letzteren neues Material beizubringen. Bis auf das hier vorliegende Buch von Stein ist jedoch das Problem Megasthenes - Kauṭilya bisher nur nebenbei behandelt worden; erst dieser hat den Versuch gemacht, eine bis ins einzelne gehende Vergleichung aller nur irgendwie vergleichbaren Punkte zu geben und auf diesem Wege die Zeitfrage zu lösen.

Die Gliederung des St. schen Werkes ist nicht immer ganz glücklich. In einem ersten Abschnitt „Öffentliche Einrichtungen" faßt er Dinge zusammen, die man nach der Überschrift kaum in ihm erwarten würde, wie etwa die Zweierntenwirtschaft, Baumaterial u. a.[1]); es folgen dann eine Darlegung der „Königlichen Betriebe", des „Familienwesens", der „Schrift" und als Hauptteile: „Der König", „Die Kasten", „Die Beamten" und „Die Religion". Beigegeben sind die in dem Buch behandelten Fragmente des Megasthenes. St. kommt auf Grund seiner Vergleichung zu dem Schluß, daß die Verschiedenheiten zwischen Megasthenes und Kauṭilya die Übereinstimmungen bei weitem überwögen und daß die letzteren fast durchwegs allgemeine Zustände beträfen, die, durch die Natur, das ganze Leben, die orientalische Regierungsweise gegeben, keine Anzeichen für eine bestimmte Zeit darstellten. Von einer Übereinstimmung, die eine gleichzeitige Entstehung der beiden Quellen nahelege, sei keine Rede; die Autorschaft des Kauṭilya für das Arthaschāstra sei daher durchaus zweifelhaft.

Fragen wir uns nun, inwieweit dieses Ergebnis der Untersuchung gesichert und somit für die Lösung der Kauṭilya-Frage von Bedeutung ist, so muß man leider feststellen, daß es auf einem methodisch ganz unzulänglichen Wege erzielt worden ist. St. arbeitet mit den Fragmenten des Megasthenes so, wie sie seinerzeit von Schwanbeck und Karl Müller zusammengestellt worden sind, und zwar ohne die unsicheren von den sicheren immer genügend scharf zu scheiden (s. z. B. S. 205 u. 207; etwas besser z. B. S. 128). Dabei beachtet er auch viel zu wenig, daß wir nicht das ganze Werk, sondern in den Fragmenten nur Auszüge aus diesem besitzen, und schließt zumeist ohne weiteres aus den unvollkommenen Angaben dieser auf Unvollkommenheiten des Ganzen (s. besonders kraß S. 53/4, 61, 118, 124, 286, 290; Vorsicht zeigt St. dagegen einmal auf S. 107). Er benützt ferner die einzelnen Angaben der Megasthenes-Überlieferung, auch wenn sie nur in einer Version vorliegen, ohne jedes Bedenken als vollwertige Zeugen für das, was Megasthenes einst ausgeführt hat, obwohl er selbst in einigen Fällen, wo uns mehrere Versionen desselben Berichtes erhalten sind, zu der Feststellung von wichtigen Differenzen zwischen diesen genötigt ist (s. z. B. 224 u. 227; 248 u. 252; 278f. u. 285); wir haben also mit Ungenauigkeiten bei einzelnen Auszügen zu rechnen und müssen, anders als St., jeder Einzelüberlieferung zunächst mit einer gewissen Vorsicht gegenüberstehen[2]). Vor allem ist sich aber St. der Notwendigkeit, das Werk des Megasthenes erst einmal für sich zu rekonstruieren, bevor er an die Vergleichung heranging, anscheinend gar nicht bewußt geworden; nur gelegentlich findet sich einmal ein Ansatz hierzu (s. etwa S. 119). Und doch läßt sich, was schon Trüdinger, Stud. zur Gesch. d. griech.-röm. Ethnographie S. 74 A. 3 mit Recht betont hat, über das von Schwanbeck und Müller Festgestellte ganz beträchtlich herauskommen; tatsächlich darf nur der, der die nötige philologische Vorarbeit zu einer neuen Konstruktion des Megasthenes und damit zur schärferen Erfassung des Charakters dieses Werkes leistet, die Hoffnung hegen, neues, wirklich beweiskräftiges Material zur Lösung der Kauṭilyafrage beizutragen. Er darf sich übrigens nicht nur mit der Feststellung des von Megasthenes Berichteten begnügen, sondern muß auch die Indien betreffenden Angaben der Alexanderhistoriker, Aristobul, Nearch und Onesikritos, überhaupt jede für jene Epoche Indiens uns erhaltene Nachricht[3]), heranziehen und muß versuchen, durch vorsichtiges Abwägen all dieser Berichte gegeneinander und ihre schließ-

[1]) Ähnliches findet sich z. B. auch in dem Abschnitt über die Kasten, in dem auch die „αὐτονόμοι πόλεις" mitbehandelt werden.

[2]) Auf S. 232 äußert sich übrigens auch einmal St. über das Bedenkliche des Vorliegens wichtiger Nachrichten des Megasthenes in nur einer Version.

[3]) Es ist sehr bedauerlich, daß wir so wenig von dem jüngeren Zeitgenossen des Megasthenes, von Daimachos von Plataiai, wissen, der auch als seleukidischer Gesandter in Indien geweilt und gleichfalls eine indische Ethnographie geschrieben hat; sie scheint von Wert geringer als die des Megasthenes gewesen zu sein. Ich glaube übrigens, man kann bei Daimachos weiter kommen, als dies bisher geschehen ist.

liche Verbindung — in dem etwa einen Vierteljahrhundert, das zwischen den Alexanderhistorikern und Megasthenes liegt, sind einschneidende kulturelle Wandlungen nicht anzunehmen — ein Bild der indischen Verhältnisse um die Wende des 4. und 3. Jahrh. v. Chr., so wie sie den griechischen Besuchern erschienen sind, zu entwerfen. Das so gewonnene Bild heißt es dann mit der Schilderung des Arthaschâstra zu vergleichen.

Wie man nun bei diesem Bilde mit ungenauen, ja ganz falschen Strichen zu rechnen hat, die durch ungenügenden Einblick der Fremden in ihnen ganz ungewohnte, oft sogar geradezu wunderlich erscheinende Verhältnisse und durch den allgemeinen griechischen Standpunkt durch absichtliche Stilisierung und Idealisierung, ja selbst durch das Schema des angewandten literarischen γένος der Ethnographie, hervorgerufen sind, und wie man demgemäß trotz der an und für sich nicht schlechten Tradition[4]) nur ein unvollkommenes Abbild der Wirklichkeit erwarten darf, so darf man auch an das Arthaschâstra nicht mit zu hohen Erwartungen auf die Gewinnung eines wirklich realen Zeitbildes herangehen. Muß man doch bei diesem Werke nicht nur die vorher hervorgehobenen Unvollkommenheiten, die durch seinen Zweck bedingt sind, in Rechnung stellen, sondern muß sich auch der Möglichkeit bewußt sein, daß die Einheitlichkeit des in ihm uns entgegentretenden zuständlichen Bildes nur eine scheinbare ist, muß es jedenfalls daraufhin untersuchen und darf daher die in der Schrift gezeichneten Zustände nicht ohne weiteres unterschiedslos in ein und dieselbe Zeit ansetzen. Eine Vereinigung der Angaben des Arthaschâstra zu einem Zeitbilde ohne eine grundsätzliche Prüfung des Werkes, wie dies St. tut, muß demnach eine schwankende Grundlage schaffen, die um so bedenklicher ist, als das Arthaschâstra als Quelle schon infolge der Dunkelheit mancher seiner Ausführungen und ungenügender Textüberlieferung vielfach nur unsichere Schlüsse gestattet. Baut man nun wie St. auf dieser Basis sogar eine Vergleichung der erschlossenen Zustände mit den aus Megasthenes zu gewinnenden auf, so kann diese, zu mal ja dieselbe methodische Unzulänglichkeit bei St. auch bei der Verwertung des Megasthenes vorliegt, zu nur irgendwie gesicherten Ergebnissen nicht führen.

Dazu kommt noch, daß auch die Interpretation im einzelnen bei St. vieles zu wünschen übrig läßt. Die Übersetzung der Megasthenes-Fragmente, die St. seinen Schlüssen zugrunde legt, ist z. T. nicht gut; kein Wunder, daß daher des öfteren die Schärfe der Schlüsse leidet. Man hat ferner das Gefühl, daß St. nur ungern Übereinstimmungen zwischen Megasthenes und Kauṭilya feststellt und seine Schlüsse gerade auch deshalb oft viel zu stark pointiert (s. etwa den Abschnitt „Befestigungen und Bauten", S. 53, 67, 84 gegenüber 18, 90, 188, 190, 220, 236/7, 249), und schließlich begegnet uns bei ihm auch eine Reihe von grundsätzlich falschen Einstellungen. So macht er z. B. bei der Behandlung der Stellungnahme des Megasthenes zu den indischen Kasten nicht den Versuch, deren Verhältnis zu den hochentwickelten beruflichen Gilden, das Problem der Priorität des einen Gebildes vor dem anderen zu klären und bringt so nicht die richtigen Gesichtspunkte zur Verwertung der einschlägigen Megasthenesausgaben bei. In dem Abschnitt, der Gesetze, Recht und Strafen bei Megasthenes und Kauṭilya vergleicht, wird man vergeblich nach einer grundsätzlichen Bemerkung über die Stellung des Kauṭilya zu den indischen Rechtsbüchern suchen; eine Klarlegung der erheblichen Unterschiede, die sich bei einer Vergleichung z. B. für das Prozeßverfahren, für das Straf-, aber auch das bürgerliche Recht feststellen lassen, würde selbstverständlich die Bedeutung der Verschiedenheiten zwischen Megasthenes und Kauṭilya in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen. St. rechnet anscheinend überhaupt nicht mit der Möglichkeit, daß um der Theorie willen das Arthaschâstra gegenüber anderen Quellen gelegentlich die Verhältnisse nicht so wiedergibt, wie sie tatsächlich sind, sondern daß diese sich in anderem indischen Material sehr viel richtiger widerspiegeln können; eigentlich hätten ihm dies eigene Ausführungen nahelegen sollen (s. z. B. S. 236/7, 247 gegenüber 249/50).

Doch genug solcher Einzelheiten, obwohl sich noch sehr viel anführen ließe. Entscheidend für das Urteil über Steins Buch bleibt die Feststellung einer ungenügenden methodischen Grundlegung; es ist schon deswegen als Ganzes als unzureichend abzulehnen. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn eine neue Abhandlung uns in Bälde die methodische Grundlage für das Problem Megasthenes-Kauṭilya schüfe und damit dieses zu einer Entscheidung reif machte. Die Wichtigkeit der behandelten Frage erfordert dringend ein Weiterarbeiten auf diesem Gebiet. Würde uns doch ihre Lösung nicht nur gestatten,

[4]) Auch auf Megasthenes ist unser allgemeines Urteil zu erstrecken; finden wir doch sogar indische Worte bei ihm ganz korrekt wiedergegeben, s. Frg. 50 Schw.

entscheidendes neues Material für die Entstehungszeit des Kautilya beizubringen, sondern sie würde auch einen wichtigen Beitrag zur frühhellenistischen Historiographie bedeuten. Denn falls die Lösung der Kautilyafrage im Sinne Jacobis oder Hillebrandts ausfallen würde — das wenige, was wirklich über Megasthenes im Vergleich zu Kautilya bisher festgestellt ist, scheint mir freilich mehr für eine Entscheidung in der Richtung der von Hillebrandt vorgeschlagenen zu sprechen —, so würden uns für die frühhellenistische Zeit für ein mit dem hellenistischen Kulturkreis verbundenes orientalisches Gebiet gleichzeitige korrespondierende Schilderungen aus griechischer und einheimischer Feder zur Vergleichung zur Verfügung stehen, was einzig in seiner Art wäre. Dem Verfasser der neuen Abhandlung dürfte übrigens seine Arbeit sehr erleichtert werden durch eine Reihe größerer in den letzten Jahren erschienener Arbeiten einheimischer indischer Gelehrten zum Staatsrecht, zur Politik und Verwaltung, die St. noch so gut wie gar nicht herangezogen hat, übrigens z. T. noch nicht heranziehen konnte, und die sich auch gerade besonders eingehend mit den Ausführungen des Arthaschāstra beschäftigen; ich verweise hier nur auf: Radhakumud Mookerji, Local government in ancient India (2. Aufl. 1920); Narendra Nath Law, Aspects of ancient Indian policy (1921); Ramesh Chandra Majumdar, Corporate life in ancient India (2. Aufl. 1922); Benoy Kumar Sarkar, The political institutions and theories of the Hindus (1922).

München. Walter Otto.

---

**G. Herbig, Religion und Kultus der Etrusker.** (S.-A. aus den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Band XXIII, 1922.) 28 S. 8.

**Derselbe, Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca.** (Sitzungsberichte der Bayr. Akademie der Wissensch., Philos.-philol. u. histor. Klasse, Jahrg. 1923, 1. Abhandlung.) München 1923. 25 S. 8.

Da die Mitteilungen des Schlesischen Vereins für Volkskunde kaum zu denjenigen Zeitschriften gehören dürften, die jedem Leser dieser Wochenschrift regelmäßig zu Gesicht kommen, und man einen Abriß der etruskischen Religion auch nicht gerade an dieser Stelle sucht, scheint es am Platze zu sein, auf den oben an erster Stelle genannten Aufsatz Herbigs nachdrücklich hinzuweisen, der eine höchst willkommene Einführung in alle Probleme der noch so wenig erschlossenen etruskischen Religion darstellt. Ursprünglich für Hastings' Encyclopaedia of Religion and Ethics verfaßt und dort auch in englischer Fassung veröffentlicht, gibt der hier in erweiterter und verbesserter Gestalt abgedruckte Aufsatz in knapper Form und übersichtlicher Einteilung nach einer kurzen Würdigung der Quellen (§ 1—9) eine Darstellung sowohl der Götternamen und Göttersysteme (§ 10—26) wie des Götterkultus und der Disciplina Etrusca (§ 27—36) samt einer sehr nützlichen Bibliographie. Es ist durchaus nicht nur Berichterstattung über den gegenwärtigen Stand der Forschung, was geboten wird, sondern die Arbeit enthält trotz des geringen Umfanges zugleich sehr wertvolle methodische Winke mit Beispielen eigener Weiterführung der Untersuchung und neuen Ergebnissen. Wenn der Verf. auch zunächst linguistisch orientiert ist, zeigt er doch volles Verständnis für die Forderungen der Sachforschung, und er wird sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß an denjenigen Stellen, wo seine sprachliche Deutung in den sachlichen Momenten keine Stütze findet oder mit ihnen gar in Widerstreit gerät, sie nicht für jeden so überzeugend sein wird wie für ihn selbst. So habe ich gegen die in § 22 mit bestechender Eindringlichkeit vorgetragene Theorie, nach der die bekannte Formel *sive deus sive dea* uns die Bildung männlicher und weiblicher Götternamen (auf *-us* und *-a*) vom gleichen Stamme auf eine wirkliche, namentlich durch die etruskischen Masculina auf *-a* hervorgerufene Unsicherheit über das Geschlecht der betreffenden Gottheit zurückzuführen seien, schwere Bedenken; denn die Formel *sive deus sive dea* steht in der Regel nicht als Apposition neben einem Götternamen, sondern tritt an seine Stelle, und von den bekannten Namen von Götterpaaren entziehen sich gerade die nächstliegenden Beispiele wie Faunus — Fauna, Liber — Libera einer solchen Erklärung, die sich in den vom Verf. S. 15f. behandelten Fällen allenfalls bei Volumnus — Volumna und Ruminus — Rumina ertragen ließe, weil wir von diesen Gottheiten außer dem Namen gar nichts wissen, während bei Cacus — Caca und Janus — Anna (Perenna) der Versuch ihrer Durchführung auf unüberwindliche sachliche Schwierigkeiten stößt; wenn der Verf. bei der Anwendung derselben Erklärungsweise auf das Paar Volumnus — Voltumna noch bei Properz V 2, 33f. ein Wissen um diese Doppelheit angedeutet zu finden glaubt, so scheint mir das ungeheuerlich. Die Berechtigung, eine Anzahl römischer Götternamen wie Volcanus oder Mercurius als etruskisch-latinisch zu bezeichnen, kann ich nicht anerkennen: wie

neben der nicht anzutastenden Gleichung *sedlans* = Hephaistos Raum bleiben soll für einen dem römischen Volcanus im Namen und Wesen entsprechenden Gott, vermag ich nicht zu sehen, und die Annahme, daß die Römer bei der Rezeption des griechischen Hermes zu seiner Bezeichnung als Handelsgott den Namen des Gottes des etruskischen Geschlechtes *mercu* wegen seines Anklanges an lat. *merx*, *mercari* gewählt hätten, statt selber von diesem Wortstamme einen Namen zu bilden, scheint mir doch über die Maßen künstlich. Sehr richtig ist es, wenn der Verf. auf die Scheidung echt etruskischer Götternamen von den nur etruskisierten italischen großen Wert legt, wenn auch der Verlauf der Grenzlinie zwischen beiden Gruppen im einzelnen noch strittig sein kann; die nächste Aufgabe der historischen Forschung ist es jedenfalls, festzustellen, wie weit es sich bei der zweiten Gruppe um von den Etruskern im Lande vorgefundene italische oder um später aufgenommene römische Gottheiten handelt. Die Zahl der letzteren ist wohl größer, als man gewöhnlich glaubt; man darf nicht vergessen, daß unsere vollständigste Liste etruskischer Götternamen, die für viele von diesen die einzige Bezeugung ist, die Bronzeleber von Piacenza, verhältnismäßig jung ist.

Die Besprechung der zweiten Abhandlung kann sehr kurz sein, da diese selbst ihrem Wesen nach eine Kritik ist. Sie zeigt dieselben Vorzüge umfassender Sachkenntnis und methodisch geschulten Scharfsinns wie die erste und wirkt im Ergebnisse durchaus überzeugend; aber dieses Ergebnis stimmt einen traurig, denn es ist ein vernichtendes Urteil über ein geradezu eine schwere wissenschaftliche Verirrung darstellendes Buch eines hervorragenden Gelehrten, der sich auf einem anderen Wissenschaftsgebiete hohe Verdienste und einen weithin angesehenen Namen erworben hat. Es handelt sich um Albert Grünwedels Tusca (1922), ein Buch, welches unter Ablehnung aller Ergebnisse der bisherigen Forschung eine völlig neue Deutung der Agramer Mumienbinden und anderer etruskischer Sprachdenkmäler zu geben unternimmt, und das, noch ehe man an eine Prüfung des Inhalts herantreten kann, durch den geradezu wilden Haß und Abscheu, den der Verfasser dem Volke der Etrusker, dem er seine Arbeit widmet, entgegenbringt, und durch seine krankhafte Neigung, aus Texten und Bildwerken die kolossalsten Obszönitäten und sonstigen Scheußlichkeiten herauszulesen, einen überaus peinlichen Eindruck hervorruft. Es kann hier nicht meine Absicht sein, eine Kritik der Kritik zu schreiben, zu der ich mich auch nicht hinreichend legitimiert fühle; aber nachdem ich Grünwedels Buch gelesen habe, zweifle ich nicht daran, daß Herbigs unbedingte Ablehnung das Richtige trifft, wenn auch bei mir die berechtigte wissenschaftliche Entrüstung, die H. die Feder geführt hat, nicht voll aufkommen kann vor der Erschütterung durch die Tragik, die darin liegt, „daß hier ein ehrenwerter, sittlich-reiner und auf dem ihm vertrauten Boden hochverdienter Gelehrter sich, von menschlichen, allzu menschlichen Dingen verwirrt, in fremder Erde mit eigenen Händen wissenschaftlich sein Grab schaufelt“ (S. 25).

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden.** Eberhard Gothein zum siebzigsten Geburtstag als Festgabe dargebracht. Herausgeg. v. Edgar Salin. München und Leipzig 1923, Duncker u. Humblot. 274 S.

Diese dem berühmten Heidelberger Volkswirtschaftler und Kulturhistoriker, der inzwischen leider gestorben ist, gewidmete Festschrift enthält die Abhandlungen: Die Gestaltung des delphischen Heiligtums von Georg Karo, Der „Sozialismus“ in Hellas von Edgar Salin, Die philosophische Grundlage des Augusteischen Principates von Alfred v. Domaszewski, Bildung und Erziehung in frühchristlicher Zeit von Hans v. Schubert, Bartolomeo Colleoni von Paul Clemen, Martin Opitz von Friedrich Gundolf, Zur inneren Entwicklung Rankes von Hermann Oncken, Von der Herkunft und Bedeutung des Marxismus von Friedrich Wolters. Hier ist auf die vier ersten Beiträge hinzuweisen, die der Altertumswissenschaft angehören.

Karo behandelt vornehmlich den nach dem Brande von 548/7 nötig gewordenen Neubau. Er ist der Ansicht, daß die Alkmaeoniden ihn erst nach 513 übernahmen und in den nächsten Jahren durchführten. Neben dem Tempel würdigt er auch die große polygonale Mauer und die Terrasse als ihr Werk. Außerdem bespricht er den Omphalos und den „Erdspalt“, der eine bescheidene unterirdische Krypta war.

Salin wendet sich gegen die mißbräuchliche Verwendung moderner historischer Begriffe in der Geschichte des Altertums. Der Hauptschuldige ist Poehlmann, aber auch E. Meyer und Beloch werden von der Kritik betroffen. „Der Sinn für das Einmalige, das Wesenhafte, das Volkhafte geht wieder verloren — der Historie droht wieder die ausschließliche Benutzung als Beispiel, kaum

im aufklärerisch-argumentierenden Sinn der Vorromantik, vielmehr als Waffe im politischen Kampf." Zum Schluß deutet er an, wie nach seiner Auffassung die Politik des Perikles darzustellen wäre. Die Leser dieser Wochenschrift (vgl. 44, 445) wissen, daß ich für die römische Geschichte dieselbe Forderung vertrete. Trotzdem frage ich, ob nicht der Begriff „Sozialismus" in einem weiteren Sinn, wovon der moderne industrieproletarische Sozialismus nur ein Sonderfall wäre, auch für antike Zustände gebraucht werden darf unter der Voraussetzung, daß klar gesagt wird, was darunter verstanden werden soll. Könnte man nicht mit „Sozialismus" allgemein diejenige politische Tendenz bezeichnen, welche den einzelnen Bürger als dienendes Glied der im Staat organisierten Gesellschaft behandelt, im Gegensatz zu einer Auffassung, welche von der Freiheit des einzelnen Bürgers ausgeht?

Verunglückt scheint mir v. Domaszewskis Aufsatz. Zur Zielscheibe dient ihm eine angeblich „jetzt allein maßgebende Meinung", welche lehre, „daß Augustus die Gedanken für seinen Staatsbau des Principates, dessen Wirkung bis in unsere Tage reicht, Ciceros Buch ‚De re publica' entlehnt hat". Dagegen behauptet er, daß die Inschrift des goldenen Ehrenschildes „virtutis, clementiae, iustitiae, pietatis causa" (Monum. Ancyr. § 34) auf Panaetios beruhe. Augustus sei so gebildet gewesen, daß er des Umwegs über Ciceros „Staat" nicht bedurft habe. Zum Beweise wird eine lange Stelle aus Cic. off. I 15 ff. abgedruckt, die in jedem Punkt umgedeutet werden muß, damit sie hergibt, was sie sagen soll. Ebenso merkwürdig wie diese Beweisführung ist es, daß eine von Senat und Volk gesetzte Inschrift überhaupt als „das eigene Zeugnis" des Kaisers und nun gar noch als das Bekenntnis über „die philosophische Grundlage" des Principats hingestellt wird. Ich bin der Ansicht, daß Augustus bewußt seine politische Schöpfung durch Hinweise auf Cicero zu rechtfertigen suchte, so ganz offenbar im ersten Satz des Tatenverzeichnisses, wo er seinen Staatsstreich von 44 mit Ciceronischen Ausdrücken (Deutsche Literaturzeitung 1924, 291) als Erfüllung seiner Bürgerpflicht berichtet. Selbstverständlich lernte er weder aus Cicero noch aus Panaetios Politik. Aber nachdem er Alleinherrscher geworden war, bediente er sich mit Vorteil der jedem gebildeten Römer durch Ciceros Meisterwerk geläufigen Lehre (Caelius bei Cic. fam. 8, 1, 14 „Tui politici libri omnibus vigent"). Im übrigen hat mich Heinze (Hermes 59, 73 ff.) davon überzeugt, daß Cicero an eine Monarchie, wie Augustus sie aufrichtete, nicht im entferntesten gedacht hat (vgl. Cic. Att. 7, 3, 2). In dieser Hinsicht würde ich die Formulierung, die ich „Meister der Politik"[2] I 184 gegeben habe, etwas ändern. Eigenartig wirkt, daß in demselben Buch, worin der Herausgeber das Unwesen der modernen Etikettierung antiker Verhältnisse geißelt, sich der Satz findet: „Was Cicero begehrte, war die Stellung eines Sprechministers in einem liberalen Kabinett" (S. 66).

Viele Anregung bietet v. Schuberts Abhandlung, der insbesondere nachweist, daß das Mönchstum seit dem 4. Jahrh. „die Geburtsstätte der christlichen Erziehungsanstalt" geworden sei (S. 95). Während die spätantike Bildung zu einem verlogenen Formalismus entartete (S. 83), stellte die christliche Erziehung die Religion in den Mittelpunkt und gab ihr damit wieder einen ernsthaften und einheitlichen Inhalt (92). Freilich ist mir zweifelhaft, ob man diese Verteilung von Licht und Schatten ohne weiteres unterschreiben kann. Während bei den Heiden reichlich von dem mangelhaften Unterrichtsbetrieb und den schlechten Lehrern die Rede ist, wird bei den Christen nur das Bildungsziel erörtert. Eine wichtige Quelle, die v. Schubert ganz außer acht läßt, wären die Papyre Ägyptens. Einen Anfang in dieser Richtung bietet das Buch von Charles Henry Oldfather „The greek literary texts from greco-roman Egypt" (University of Wisconsin studies in the social sciences and history 9, Madison 1923), das sehr bemerkenswerte Statistiken enthält. Es wäre sehr interessant, an diesem objektiven Material v. Schuberts These nachzuprüfen, es habe sich unter dem Einfluß des Christentums der Stand der Volksbildung gebessert. Bisher bestand wohl allgemein der Eindruck, daß die spätrömische Epoche durch eine fortschreitende Barbarisierung gekennzeichnet werde.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Heinrich Stadelmann, Messalina. Ein Bild des Lebens aus Roms Imperatorenzeit. Mit 16 Bildtafeln. 2 Bde. 318, 333 S. Dresden o. J. [1924]. Paul Aretz.**

Das gut ausgestattete und mit sehr schönen, wenn auch zum Text nur in loser Verbindung stehenden Bildern geschmückte Buch wird sich vielleicht zahlreiche Freunde erwerben. Mir gefiel es nicht.

Ein Vorwort, das über die Absichten des Verf. unterrichtet, fehlt. Aber charakteristisch sind die erste Textseite des ersten Bandes (I 11, s. u.)

und die letzten Seiten des zweiten Bandes. Auf diesen nennt Stadelmann mit voller Ehrlichkeit die — Übersetzungen der antiken Schriftsteller, die er benutzt hat. Also wollte er kein rein wissenschaftliches Buch schreiben; sein Ziel war offenbar eine äußerst lebendige und gut lesbare Schilderung Messalinas und ihrer Zeit. Man muß dabei anerkennen, daß sich Verstöße gegen Tatsachen kaum und höchstens in Einzelheiten finden; St. hat seinen Friedländer und die andere von ihm angegebene Literatur sorgsam benutzt. Die Auffassung der Persönlichkeiten — Claudius wird trotz Birts Versuch einer Rettung als vollendeter Troddel gezeichnet; auch Augustus kommt schlecht weg, sehr gut Tiberius — ist natürlich Stadelmanns Sache. Darüber brauchen wir hier bei der Schwierigkeit der Fragen nicht mit ihm zu rechten, noch mehr aber wegen der Zwecke des Buches; den Lesern, die sich St. ersichtlich wünschte, wird es weniger auf größtmögliche und letzten Grundes doch nicht erreichbare Wahrheit der Auffassung ankommen als auf Farbenpracht des Bildes. So werden sie ihm auch einen merkwürdigen Kompositionsfehler verzeihen: im ganzen ersten Bande kommt Messalina kaum oder nicht vor, sondern Wesen, Kultur und Moral der ersten Kaiserzeit wird geschildert.

Sind wir also bei der Beurteilung nicht engherzig und legen wir nicht den strengen Maßstab des Historikers an: kann man sich dann wenigstens freuen, daß St. dem großen Publikum ein flott gezeichnetes Bild einer wilden und aufgewühlten Epoche des Altertums gegeben hat?

Ich rechte hier mit solchen, die z. B. Birts Schriften als eine der Wissenschaft nicht würdige Popularisierung verwerfen. Man hört, glücklicherweise vereinzelt, solche Urteile; so wie ich sogar in meiner Studentenzeit von keinem meiner Lehrer angewiesen worden bin, Friedländer zu lesen. Das scheint mir falsch. Wir müssen alle Versuche begrüßen, das große Publikum für das Altertum zu gewinnen. Wer wesentlich nur in Gelehrtenkreisen verkehrt, weiß gar nicht, wie absonderlich der Großkaufmann, der Fabrikant über die „ollen" Römer urteilt, wie abgrundtief die Unkenntnis ist.

Aber nicht einmal so, meine ich, kann man Stadelmanns Buch rechtfertigen. Man lese auf der schon zitierten Seite I 11:

„Erfahren in allen Dirnenkunststücken, vergiftet in der Phantasie, ausschweifend, von satanischem Triebe zur Unheilstifterei gepeitscht, wälzt sie sich im Unflat der Lüderlichkeit; schwelgt in Orgien kitzelnder Perversität; in Lüsternheit feiert die Verkommene ihrer Schamlosigkeit Triumphe als eine Furie der Leidenschaft; zieht andere in die Pestluft ihrer Schwelgereien, ist Meisterin der Unzucht und des unerhörten Lasters, gewissenlos; nicht Wahnsinn, sondern Brünstigkeit treibt diese Frau zu Gräßlichkeiten."

Man wird die Gewandtheit anerkennen, die hier in zwölf Zeilen mit immer neuen Worten vorträgt, was der trockene Gelehrtenstil mit dem einen Worte Dirne abgetan hätte. Daß St. das Nervöse und Perverse der Hofgesellschaft der ersten Kaiserzeit mit einem nervös sich überkletternden und dann überstürzenden Stil zu schildern versteht, kann man nicht leugnen. Aber man hat den bestimmten Eindruck, als wolle er eben nur Nervenkitzel und noch mehr, den geschlechtlichen Kitzel hervorrufen, und das aufdringlich.

Es wäre also unrecht, Birt und Stadelmann in einem Atem zu nennen. Bei Birt überall die reine Luft der Wissenschaft, auch wenn er das Unreine oder das uns unrein Scheinende des Altertums behandelt. Bei St. Mitfühlen, allzulebhaftes Einfühlen in das Nervöse, Obszöne, Perverse. Das stößt, auch wenn man nicht prüde ist, immer wieder ab.

Was sich an geschichtsphilosophischen Gedanken vielfach eingestreut findet, ist wertlos.

Wollte der Verlag dem Publikum ein Bild einer wilden und aufgewühlten Epoche des Altertums geben, so hätte er einen kundigen Gelehrten bitten müssen, die Sophistenzeit zu schildern, jene Periode, die wir erst jetzt recht verstehen, da bei uns alle Begriffe so ins Wanken geraten sind, wie es damals geschah. Der antike Kommunismus hätte für den modernen Leser genug des Anziehenden geboten. Oder wenn die Kaiserzeit behandelt werden mußte, dann die Segnungen unter späteren Kaisern; anziehend genug, weil tröstlich für uns, die wir nach Niedergang und Wirrwarr wieder Segnungen erhoffen dürfen. Nach dem Messalinabuche Stadelmanns wird der Laie, der immer vorschnell verallgemeinert, urteilen, „das" Altertum überhaupt sei ein einziges großes Lupanar gewesen.

Leipzig. Hans Lamer.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXVIII (1924) 10.**

Mélanges. (217) **Projet de loi modifiant les articles 5 à 12 de la loi du 10 avril 1890—3 juillet 1891 et instituant un examen d'admission aux études universitaires. — (234) F. Collard, Le graduat et le**

**projet de loi de M. Nolf.** — (239) **Partie bibliographique.** — (280) Chronique. — (290) **Partie pédagogique. F. Collard,** Un plan d'organisation de l'enseignement en Belgique.

---

**Glotta.** XIII, 3/4.

(161) **Josef Zingerle,** Reziproke Fernsetzung. Z. B. ὑκερός für ἑκυρός, Αὐλήριος für Αὐρήλιος; Verbesserungsvorschläge zu Preisigke, Sammelbuch gr. Urkund. aus Ägypt. n. 5042, 7 S. IV n. 506, Orakel von Sidyma TAM II 1 n. 174. — (166) **P. Kretschmer,** 'Αμολγός. „Melkstunde" > „Höhepunkt", aus der Sprache der Landwirtschaft. — (167) **A. Debrunner,** 'Επιούσιος. Verteidigung der Auffassung Glotta IV, 249. — (171) **W. Havers,** Eine syntaktische Sonderstellung griechischer und lateinischer Neutra. Der bei den neutralen Pronomina und Adjektiva übliche Akkusativ an Stelle eines anderen Kasus (*id studeo*) findet sich auch beim neutralen Substantiv: ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν, Hesiod. Theog. 427 ἔμμορε τιμῆς καὶ γέρας; sich ausbreitender Akkus. bei *fungor, fruor, utor, memini, obliviscor*; Akkus. der Beziehung; absolut. Partizip, τὸ mit Infinitiv. Ist dieser allgemeine Kasus obliquus ein Überrest der nichtflektierenden Periode? — (189) **P. Fischer,** Zur Stellung des Verbs im Griechischen (Fortsetzung von Glotta XIII 1f.). Beispiele aus Briefen, Pseudo-Xenophon πολιτεία 'Αθηναίων, Homer E 512—909. Allgemein ist im nicht emphatischen aussagenden Hauptsatz Endstellung des Verbs habituell, Mittelstellung okkasionell. — (205) **Paul Kretschmer,** Alakšanduš, König von Viluša. Dieser schließt zwischen 1310 und 1290 mit Mutallis ein Bündnis ,so wie 'Αλέξανδρος von 'Ιλιος zusammen mit Helena von Μότυλος aufgenommen wurde. War 'Αλέξανδρος ein Lykier, der mit Paris identifiziert wurde, wozu die Ähnlichkeit von Viluša (in Südkleinasien) und ϝίλιος verleiten konnte? In der Nachschrift werden Forrers vorhomerische Griechen in den Keilinschriften von Boghazköi erwähnt. — (214) **Franz Stürmer,** Wortkunde im griechischen Unterricht der oberen Klassen. II. Gründe des Bedeutungswandels. — (223) **Paul Linde,** Homerische Selbsterläuterungen. Einige Beispiele wie περικτίονας ἀνθρώπους οἳ περιναιετάουσιν. — (224) **Herbert Zimmermann,** Schwankungen des Nominalgeschlechts im älteren Latein. 1. Kollektivbildungen auf *-a*: *acinus, clivus, intibus, iocus, locus, nervus, palus*; 2 Kollektivbildungen auf *-om*: *forum, vallum, buxum, caseum*; 3. Neutralform mit Kollektivbildung verknüpft: *acus, pecus, penus, volgus.* — (241) **Literaturbericht für das Jahr 1921: Paul Kretschmer,** Griechisch; **Wilhelm Kroll,** Syntax, Sprachgeschichte, Metrik des Italischen; **A. Nehring,** Lateinische Sprache. — (309) **Eduard Hermann,** Hom. ἄγρειτε, Äolismus durch die Betonung erwiesen. — (310) **Paul Linde,** Indices. — (318) **W. Kroll,** Erklärung.

---

**Hellas.** 4 (1924), 8.

(86) **H. N.,** Eine Fahrt im nördlichen Ägäischen Meer. — (92) Bibliographie.

---

**Indogermanische Forschungen.** XLI, Heft 3/4. XLII, Heft 1/2.

(185) **Johannes Hertel,** Das Brahman. Bedeutung „Feuer", d. h. „Vereinigung von Glut und Licht", zu φλέγω, *flagrare. brāhmana* war zunächst „Kenner des Brahmans", erst später „Angehöriger der Brahmanenkaste". — (210) **Walter Porzig,** Die Hypotaxe im Rigveda. Glaubt demonstrative Bedeutung des Pronomens *ya* noch nachweisen zu können. — (304) **Josef Weisweiler,** Beiträge zur Bedeutungsentwicklung germanischer Wörter für sittliche Begriffe. 2. Teil. Germ. **arma-*, älteste Bedeutung „vereinsamt, verlassen" (germ. **armjan*, **armēn*, aisl. *aumr*, got. *unle[?]s*, ags. *unlæde*, aisl. *vesall*); germ. **wāha* „krumm, ungerade" (aisl. *vándr*, germ. *alauha*, got. *inwinds*); germ. *mildja* „freigebig". Abstraktionen wie „gut" und „böse" haben sich aus Ausdrücken für Standestugenden und Standesfehler heraus entwickelt. — (369) **Johannes Friedrich,** Einige hethische Etymologien. — (377) **Josef Bruch,** Lat. *larix* „Lärche", Lehnwort aus gallisch **darik* „Eiche" mit analogischer Umgestaltung des *d* in *l.* — (380) **L. Wolff,** Studien über die Dreikonsonanz. Ergänzung zu Wolffs „Studien über die Dreikonsonanz in den german. Sprachen," Berlin 1921, aus dem Altnordischen. — (393) **Ernst Fraenkel,** Zur Verstümmelung bzw. Unterdrückung funktionsschwacher oder funktionsarmer Elemente in den baltoslawischen Sprachen. παῦ aus παῦε, φεῦ aus φεῦγε; οὖν für *ὄν, ποὺς für *πός, um die körperlosen Formen zu stärken. — (422) **Hermann Möller,** Nachträge zu 40, 169f.

(1) **F. Müller,** Zur Geschichte des Artikels und zur Wortfolge besonders in den italischen Sprachen. Anfänge des Artikels, wo *ille* mit anderem Pronomen verbunden ist. — (60) **Manu Leumann,** Die ital. *f*- und *b*-Tempora. Ausgangspunkt soll das nirgends belegte Futurum von **bhū* sein. Das Imperfekt dazu gebildet nach Analogie von *eram* zu *ero*; das auf *-iebam* auf Grund des *ie*-Futurums. *calefacere* zu *calefio* gebildet, das für falsch verstandenes *calescit* (> *cale 'scit*) eingetreten war. — (75) **J. B. Hofmann,** Syntaktische Gliederungsverschiebungen im Lateinischen infolge Erstarrung ursprünglich appositioneller Verhältnisse. Verschoben sind besonders Nominalsätze (*utpote* „wie nur möglich"), Appositionen (*volo te consulem* > *volo te consulem esse*), σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος. — (88) **J. B. Hofmann,** Assimilatorischer Lautzuwachs zwischen Vokalen. — (90) **Ferdinand Sommer,** Zur venetischen Schrift und Sprache. Das venetische Alphabet wird auf das etruskische zurückgeführt, das seinerseits aus Mittelgriechenland, vielleicht aus Delphi, stammt; mit Modifikationen wanderte das mittelgriechische Alphabet bis nach Elis. Mit venet. z, φ, χ sind stimmhafte Spiranten gemeint. Die Striche auf beiden Seiten

des *i*-Zeichens sind als Punkte aufzufassen; dadurch werden Dative wie *reitiai* und Genetive wie *lemetoii* gewonnen. *ahsun, ahsus* „den Asen, die Asen". S. gibt folgende Deutungen *meχo zonasto sahnatei reitiiai porah eχetorei aimoike louzeroφos* „mich schenkte Pora der s. Reitia für ihre Kinder Egetor und Aimos", *meχo zonasto eφ vhaφahtna porah op aroφos* „me donavit . . Fabatna Pora ex votis," *meχo lemetor vhraterei zonasto φoiiios reitiiai voltiiommnoi* „me Lemetor Boiius Reitiae pro fratre Voltiomno donavit," *voϑokluϑiiaris vhaχsϑo* „V. fecit", *enoni ontei appioi sselboisselboi andeticobos ecupetaris* „Gedenkmal von Enonios für den Ontes, Appios und für sich selbst aus dem Geschlechte der Andetiker". Wie *meχo* „mich" eine Reimform zu *eχo* „ich" auf Grund von **me* „mich", so auch im Germanischen *mik* zu *ik*, ohne daß man in **me* + *ge* (eine im Germanischen nicht existierende Partikel) zu zerlegen braucht. Germanen und Veneter Nachbarn! — (133) **Chr. Bartholomae,** Arica XIX. Die arischen Zahlwörter für 20, 30, 40. — (143) **R. Thurneysen,** Keltisches. — (149) **Hermann Ammann,** Untersuchungen zur homerischen Wortfolge und Satzstruktur. (Fortführung der als Broschüre erschienenen „Untersuchungen zur homerischen Wortfolge und Satzstruktur, 1. Teil, 47 S., 1922.) Der Zusammenhang zwischen der Stellung: Objekt — Verb oder der Stellung: Verb — Objekt mit der Bedeutung des Verbs wird an καλύπτω, ῥήγνυμι und βάλλω nachgewiesen. — (179) **Max Vasmer,** Zur slawischen Grammatik. — (183) **Georg Gerullis,** Die Herkunft der slawischen Lehnwörter im Preuß.-Litauischen. — (186) **St. Mladenov,** Neupers. *lang* „lahm". — (190) **W. v. d. Osten-Sacken,** Die urindogermanischen *p*-Laute. Andeutung einer Theorie des gefallenen Rich. Günther, nach der *kt* verschiedene Entwicklung durchgemacht hat, je nachdem, ob es tautosyllabisch (> *ks*) war oder heterosyllabisch. — (192) **R. Thurneysen,** Nachtrag zu S. 143f.

---

**Le Musée Belge.** XXVIII (1924) 2/3.

(77) **R. Scalais,** La prospérité agricole et pastorale de la Sicile depuis la conquête romaine jusqu' aux guerres serviles. Einleitung. Die Handelsbeziehungen mit dem Ausland vor der römischen Herrschaft. I. Ungünstige Ursachen. 1. Kaufmonopol der Römer. 2. Die Abgaben in natura. 3. Erzwungener Getreideverkauf. 4. *Scriptura* und *portorium.* II. Günstige Ursachen. 1. Produktionskrise in Italien. 2. Intensität der Produktion in Sizilien. 3. Privathandel und Lieferungen an die römischen Heere. Schluß. Die 60 Jahre wirtschaftlicher Blüte nach Diodor waren in Wirklichkeit vernichtend für viele Provinzialen. Die Sklavenwirtschaft bereicherte nur eine kleine Anzahl begüterter Grundbesitzer. Die Römer selbst verurteilten die Methoden des *latifundium,* das sich ausbreitete mit der Verminderung der freien Bevölkerung. P. Rutilius verjagte die *possessores* vom *ager publicus.* Durch seine Maßnahmen blühte der Getreidebau wieder auf, und der Ruin Siziliens wurde ein Jahrhundert aufgehalten. Die römischen Eroberer stellen auch eines der aktivsten Elemente dar für die Verwilderung der Sitten in der Provinz. Ganz anders war die Wiederkehr des Wohlstandes nach dem Frieden des Timoleon. — (99) **L. Laurand,** Le „cursus" dans Végèce. Die Klauseln der Schriftsteller des Verfalls werden klar, wenn man nicht die Quantität, sondern den Akzent ins Auge faßt; das gilt nicht nur für das Ende der Phrasen, sondern auch für einfache Phrasenteile. I 20 l. *steterant inter i s s ent.* V 10 l. *vocabulo nuncuparunt.* Hinter *publico exercebit ipse* ist keine Interpunktion zu setzen. IV 36 l. *q u o d periculosius navigantibus q u a m h i a r e t a b u l a t a* (diese Worte sind nicht zu streichen). — (103) **L.-A. Constans,** Note sur deux inscriptions de Volubilis. Eine zweite Inschrift von Volubilis (vgl. Inscr. lat. d'Afrique 634) beweist, daß Claudius den *municipes* von Volubilis die *civitas Romana* und das *conubium* mit fremden Frauen, wie die *immunitas* (Befreiung von den *munera*) für 10 Jahre gewährt hat (44 n. Chr.). Die Lesung in der früher gefundenen Inschrift *incolas* (unterschieden von *cives*) *impetravit* ist richtig. Die Fremden, die ein *municipium* künftig bilden sollten, waren wohl vorher die punische Gemeinde. Ähnlich sind die Militärdiplome. — (109) **Paul Graindor,** Étude sur Athènes sous Auguste. III. Le Marché romain d'Athènes et la Tour des Vents. Der Markt hat seine traditionelle Bezeichnung zu behalten. Die Athene trägt hier den Beinamen Ἀρχηγέτις als Schützerin der geschäftlichen Tätigkeit und vielleicht weil sie den Ölbaum schenkte, der das auf dem Markt verkaufte Öl lieferte. — (123) **P. Faider,** *cespitare.* Das seltene Wort findet sich auch im Ortus Medicinae von Van Helmont (1577—1644) c. XXIII no. 15. — (125) **N. Hohlwein,** Le stratège du nome. I. Art der Strategie. 1. Ihr Ursprung. Der Strateg war ursprünglich in der Zeit Alexanders der Kommandeur der Besatzungstruppen, wurde aber immer mehr ein administrativer Beamter, während der Nomarch allmählich auf die Verwaltung der königlichen Domäne beschränkt wurde. 2. Beamtung oder Liturgie? Es handelte sich in ptolemäischer Zeit um ein Amt, und auch in römischer Zeit gehörte die Strategie kaum zu den λειτουργίαι im engeren Wortsinn, bekam aber einen gemilderten liturgischen Charakter. 3. Kandidatur oder Ernennung. Der Präfekt ernennt den Strategen. 4. Dauer des Amtes. Die Dauer war in der römischen Epoche beschränkt, eine bestimmte Amtsdauer aber läßt sich nicht nachweisen. 6. Ausdehnung des Amtsbereichs. Die Einteilung in Nomen wechselte mit der Zeit. Der Sitz des Strategen ist die Metropole; von hier aus übt er seinen Einfluß auf alle. Die Bürger der 3 Griechenstädte Naukratis, Alexandria und Ptolemaïs hatten eine besondere Stellung, die sich vergleichen läßt mit der der römischen Bürger. Die Ankunft der Römer änderte kaum den Charakter der Einrichtung. Alexandria war nicht

Metropole eines Nomos, wohl aber Ptolemaïs und Antinoë. Im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. zeigt sich in der Stadtverwaltung griechischer Charakter. Seit Anfang des 3. Jahrh. findet sich eine βουλή. Noch nach 212 bleibt ein Unterschied in der Verwaltung zwischen den Städten der χώρα und den alten griechischen Städten. Im 3. Jahrh. führt die βουλή eine gänzliche Änderung der Nomenverfassung herbei. Der Nomos schließt sich ganz an die Munizipalität der Stadt an. Die Strategie schwindet aber vor allem deshalb, weil ihr Gebiet dem *curator rei publicae* zufällt und anderseits die verschiedenen *pagi* ihre besonderen Pagarchen oder *praepositi* hatten. — (155) Contribution à l'histoire de l'Enseignement Supérieur en Belgique. Le „Doctorat spécial" dans les Universités de l'État. — (175) **A. Carnoy,** Le Nom de Poseidon. Der Name ist zusammengesetzt aus dem vokativischen ποτει („Herr") und ἰαϝον („feucht") und ein Synonym von *triton.* — (181) **J. Herbillon,** Une leçon de discipline augurale. Die Augurenkunst hat sich in Ephesos entwickelt. Xenophon hörte auf der Reise von Ephesos einen Adlerschrei (Anab. VI 1, 23) und ließ ihn deuten. Ein Augurenreglement (CIG 2953) aus dem 6. Jahrh. v. Chr. stammt aus Ephesos und gibt genaue Vorschriften über die Richtung des Fluges (vgl. auch Plut. Tib. Gracch. 17). Die Etrusker konnten sehr wohl im Hafen des Kaystros landen. Von ihnen erhielten die Römer die Vorschriften. — (185) Livres nouveaux.

**Neophilologus.** X (1924) 1.

(49) **J. W. Bierma,** Het grieksche origineel van Plautus' Aulularia. Beziehungen zu Menander lassen sich nachweisen.

**Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft.** XXIII 1/2.

(110) **A. Baehrens,** Minucius Felix und Tertullians Apologeticum. Gegen Heinze (Ber. Sächs. Ges. 1910) wird die Priorität des Minucius nachgewiesen. Dieser schöpfte aus Cicero De natura deorum, Tertullian aus Minucius.

**Zeitschrift für romanische Philologie.** XLIV 1.

(5) **A. Rzehak,** Römerstraßen in Frankreich. Aufgezählt werden 68 Hauptstraßen mit ihren Verzweigungen und den anliegenden Ortschaften, darunter 1. die Fortsetzung der Via Aurelia, 2. die Via Domitia, 4. über den Mont Genèvre, 5. über den Kl. S. Bernhard, 6. über den Gr. S. Bernhard, 11. von Bordeaux zum Mittelmeer, 13. Massilia—Aquae Sextiae, 18. bis 20. Straßen von Toulouse, 31.—33. Straßen von Tours, 41f. von Autun, 45. von Paris, 51.—59. von Reims, 67. Soissons—Cambrai.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Albertini, Eugène,** La composition dans les ouvrages philosophiques de Sénèque. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 287. Anerkannt von *C. Pascal.*

'Αντίδωρον. Festschrift Jacob Wackernagel zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 11. Dezember 1923 gewidmet von Schülern, Freunden u. Kollegen. Göttingen 24: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924), 1/2 S., 162ff. 'Glänzend nach Form und Inhalt.' *Fr. Ribezzo.*

**Aristofane,** Gli Acarnesi con note di Angelo Taccone. Torino 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 300. 'Sehr sorgfältig und reich an Belehrung.' [A. Todesco.] — *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 34ff. Die 'einsichtige Fürsorge des gelehrten Gräzisten' rühmt *B. Romano.*

**Barbagallo, Corrado,** Passato e presente, Saggi di Storia, Filosofia e Politica. Milano 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 198ff. 'Gibt eine Probe der ganzen Arbeit von B.' *A. Torre.*

**Battelli, Guido,** Le più belle leggende cristiane tratte da codici e da antiche stampe, commentate e illustrate. Con un preambolo di Michele Scherillo e con 32 tavole fuori testo. Milano 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 212f. 'Sehr nützlich.'

**Bourgery, A.,** Sénèque prosateur. Études littéraires et grammaticales sur la prose de Sénèque le philosophe. Paris 22: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 286. 'Sorgfältig.' *C. Pascal.*

**Cagnat, R., Merlin, A. et Châtelain, L.,** Inscriptions latines d'Afrique. Paris 23: *Bull. bibliogr. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 251. 'Wird beträchtliche Dienste nicht nur den epigraphischen Spezialisten, sondern auch allen Philologen und den Historikern leisten.' Papier und Druck beklagt von *G. Mercier.*

**Calonghi, F.,** Intorno al testo tibulliano. (Atti d. Soc. Ligure di Sc. e Lett. III): *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 173. 'Kommt zu wichtigen Schlüssen.' *F. R.* — *Boll. di fil. class.* XXXI 3 (1924) S. 52f. Inhaltsangabe.

**Cessi, Camillo,** Le origini della letteratura greca: appunti. Milano: *Boll. di fil. class.* XXXI 3 (1924) S. 52. 'Enthält die hauptsächlichsten Ergebnisse einer Vorlesung.'

**Dalmasso, L.,** Magna Parens (corso di lingua latina per i Ginnasi). Palermo: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 173. 'Sehr praktisches Buch.' *A. A.*

**Delehaye, Hippolyte,** Les passions des martyrs et les genres littéraires. Bruxelles: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 212. Zeigt 'die übliche Gelehrsamkeit und den üblichen Scharfsinn'.

**Ekkehards** Waltherlied, für den Schulgebrauch eingeleitet und erläutert von Klaudius Bojanga. Wien 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 177. 'Äußerst brauchbar.'

**Emereau, C.,** Saint Ephrem le Syrien. Son

oeuvre littéraire grecque. Paris o. J.: *Bull. bibliogr. et péd. du Musée Belge.* XXVIII (1924) 10 S. 244ff. Ausstellungen macht nur im einzelnen an dem sehr 'verdienstlichen Werk' *M. Goffoel.*

**Euripide.** Tome III: Heraclès, Les suppliantes, Jon. Texte établi et traduit par Léon Parmentier et Henri Grégoire. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Mit inhaltreichen Einleitungen.' — *Bull. bibliogr. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 241ff. 'Meisterhafte Ausgabe, die imponiert durch ihre tiefe Gelehrsamkeit und Sicherheit des Urteils und ihre Kritik.' *A. Willem.*

**Falder, Paul,** Études sur Sénèque. Gand 21: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 284f. 'Guter Beitrag zur Geschichte des Lebens und Schicksals von Seneca.' *C. Pascal.*

**Falls, J. C. Ewald,** Im Zauber der Wüste. Freiburg i. Br. 22.: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 165ff. 'Lebendig geschrieben.'

**Ferrero, Guglielmo,** Die Frauen der Cäsaren. Deutsch v. E. Kapff. Stuttgart 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 8 S. 141ff. 'Meisterhaft.'

**Fitzhugh, Thomas,** The sacred tripudium. The literary Saturnian. Indoeuropean Rhythm. The origin of verse. The Indoeuropean-Superstress and the evolution of Verse. Charlottesville VA 1909—1924.: *Neophilologus* X (1924) 1 S. 75ff. Besprochen von *A. W. de Groot.*

**Fischl, H.,** Sinn und Widersinn des deutsch-lateinischen Übersetzens. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 175f. 'Flott geschrieben.' Bedenken äußert *K. Kunst.*

**Fracassini, U.,** Il misticismo greco e il Cristianesimo. Città di Castello 22: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 159f. 'Am beachtenswertesten unter den italienischen Publikationen über die Mysterien der letzten Zeit.' Erscheint nicht immer überzeugend *C. Del Grande.*

**Ghedini, G.,** Lettere cristiane dai papiri greci del III e del IV secolo. Milano 23: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 172f. 'Achtsamkeit und Sorgfalt verdienen höchstes Lob.' *C. Del Grande.*

**Götze, A.,** Kleinasien und Hethiterzeit: eine geographische Untersuchung. Heidelberg: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 51. 'Von Interesse auch für die klassischen Studien, da auf das vorhellenische Griechenland bezüglich.' [*M.*]

**Grammont, Maurice,** Notes de phonétique générale. Paris: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 167ff. Zum Teil 'fesselnd und bestechend'. Viele Bedenken äußert *Giac. Devoto.*

**Gummere, Richard Mott,** Seneca the Philosopher and his moderne Message. Boston 22: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* II (1924) 4 S. 283f. Inhaltsangabe v. *C. Pascal.*

**Haverfield, Fr.,** The Roman occupation of Britain. Oxford: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 53. Inhaltsangabe.

**Hiestand, Max,** Das sokratische Nichtwissen in Platons Dialogen. Zürich 23: *Hellas* 4 (1924) 8 S. 92. 'Es gelingt, den Gedankenkreis des jungen Platons deutlich zu machen, aus dem dann organisch die Ideenlehre hervorgewachsen ist.' *S.*

**Holleaux, Maurice,** Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques du III^e siècle avant J.-C. (273—205). Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 248ff. 'Ausgedehnte Kenntnis der Quellen' rühmt an dem schönen Buch *R. Scalais.*

**Horace,** Art poétique ou Lettre aux Pisons. Préparation par G. Janssens. Liége 23: *Bull. bibl. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 271f. 'Im ganzen gut und zu empfehlen.' *A. Willem.*

**Justinus,** Giustino, Narrazioni scelte con commento. Napoli: *Boll. di filol. class.* XXXI (1924) 3 S. 50f. 'Beste Auswahl, ausgezeichnete Anmerkungen' rühmt *D. Bassi.*

**Lavagnini, Bruno,** Il significato e il valore del romanzo di Apuleio. Pisa 23: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 161f. Besprochen von *A. Annaratone.*

**Lehman, Linwood,** Quantitative implications of the Pyrrhic stress especially in Plautus and Terence. Univ. of Virginia 24: *Neophilologus* X (1924) 1 S. 75ff. Besprochen von *A. W. de Groot.*

**Leopold, H. M. L.,** La religione dei Romani nel suo sviluppo storico. Traduzione di Pia Leopold — Cecconi. Bari 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 295ff. 'Wertvoller Führer voll Gelehrsamkeit und Geist.' *C. Pascal.*

**Lowe, E. A., and Rand, E. K.,** A Sixth Century Fragments of the Letters of Pliny the Younger. Washinton 22: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 212. 'Kostspielige Ausgabe.'

**Norden, Eduard,** Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Berlin 24: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 169ff. 'Große Feinheit und Originalität' rühmt *E. Cocchia.*

**Nutting, Herbert C.,** Subjunctive Conditions in Tacitus: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 38ff. 'Sehr sorgfältige Studie.' *O. Tescari.*

**Nutting, Herbert C.,** The Use of Forem in Tacitus: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 42. 'Interessante Schlüsse.' *O. Tescari.*

**Ovide,** L'art d'aimer. Texte établi et traduit par Henri Bornecque. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Kurze Einleitung. Berücksichtigt die Ausgabe von Marchesi.'

**Pascal, C.,** Poeti Romani (Fedro — Catullo — Tibullo — Properzio — Ovidio). Carmi scelti ed annotati ad uso delle Scuole Medie inferiori Classiche, Tecniche e Magistrali: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 306ff. Selbstanzeige.

**Pettazzoni, R.,** I Misteri. Saggio di una teoria storico-religiosa. Bologna 24: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 161. 'Wirklich originell sind das

1. (ῥόμβος) und das 7. Kapitel (Ursprung).' *C. Del Grande.*

**Phèdre,** Fables. Texte établi et traduit par Alice Brenot. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Da die Collation der Hss kein befriedigendes Resultat gibt, sind die Konjekturen von Havet beigefügt.'

**Pinza, Giovanni,** Storia delle civiltà antiche (Paletnologia) d'Italia dalle origini al V sec. av. C. Milano 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 3 (1924) S. 42f. 'Wird freudige Aufnahme auch bei den Philologen finden.' *L. V.*

**Platon,** Oeuvres complètes. Tome III, 1e partie, Protagoras; 2e partie, Gorgias. Ménon. Texte établi et traduit par Alfred Croiset et Louis Bodin. Tome VIII, 1e partie. Parménide. Texte ét. et tr. p. Auguste Diès. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 239ff. 'Schöne Ausgabe.' *R. Kremer.*

**Platon,** Oeuvres complètes. Tome VIII, 2e partie. Théétète. Texte établi et traduit par Auguste Diès. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Eingeleitet durch eine große und wichtige Darlegung über die geschichtliche und philosophische Bedeutung und die Komposition des Dialogs.'

**Platon,** Das Gastmahl. Reden und Gespräche über die Liebe. Aus dem Griechischen neu übertragen, eingeleitet und erläutert von W. O. Gerhard Klamp. Stuttgart 24: *Hellas* 4 (1924), 8 S. 92. 'Als Ganzes eine erfreuliche Leistung.' *S.*

**Plotin,** Ennéades I. Texte établi et traduit par Émile Bréhier. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Vorausgeht die Vita des Porphyrius.'

**Robin, L.,** La pensée grecque et les origines de l'esprit scientifique. Paris 23: *Boll. di fil. class.* XXXI 3 (1924) S. 37f. 'Im ganzen ausgezeichnet.' *E. Griset.*

**Rodenwaldt, Gerhart,** Das Relief bei den Griechen. Berlin 23: *Hellas* 4 (1924) 4 S. 45f. 'Ein besonderer Vorzug des Buches bleibt es, daß es den Vordergrund nicht aus den Augen verliert und für ihn den Blick öffnet.' *Alf. Brueckner.*

**Roersch** et **Thomas,** Eléments de grammaire grecque, sixième édition, revue et modifiée par J. Hombert. Liége 24: *Bull. bibl. et péd. du Musée Belge* XXVIII (1924) 10 S. 272f. 'Praktisch und methodisch.' *A. Willem.*

**Rostagni, A.,** Il verbo di Pitagora. Torino 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 204ff. 'Tiefes Nachdenken, fast immer glückliche Intuition, sichere Kenntnis' rühmt *O. Tescari.* — *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 157f. 'Grundlegend für das Studium nicht nur der pythagoreischen Lehre, sondern im allgemeinen für die ganze vorsokratische Philosophie.' *V. De Falco.*

**Sabbadini, Remigio,** Giovanni da Ravenna, insigne figura di umanista. Como 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 208f. 'Wichtig.' [*C. P.*]

**Sadée, Emil,** Rom und Deutschland vor 1900 Jahren. Bonn 17: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 170ff. 'Höchst beachtenswerter Vortrag.'

**Schiaparelli, N.,** Esplorazione della „Valle delle Regine" nella necropoli di Tebe: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 56. Bericht von *G. De Sanctis.*

**Senecas** Apocolocyntosis. Einführung, Analyse und Untersuchungen, Übersetzung. Von Otto Weinreich: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 288. Anerkannt von *C. Pascal.*

**Seneque.** Dialogues. Tome second. De la vie heureuse — De la briéveté de la vie. Texte établi et traduit par A. Bourgery. Paris 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 4 S. 286. 'Flüssige und leichte Übersetzung, wenn sie auch nicht immer der Wucht des antiken Schriftstellers entspricht.' *C. Pascal.*

**Sohm, Rudolf,** Institutionen. Geschichte und System des Römischen Privatrechts. 17. A. bearb. v. Ludwig Mitteis, hrsg. v. Leopold Wenger. München u. Leipzig 23: *Klio* 19 (N. F. 1), 3 S. 352f. 'Muß zum festen Bestande jeder Lehrerbücherei gehören.' *W. Scheel.*

**Sofocle.** Elettra. Commento di Annaratone. Torino: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 33f. 'Gute und sympathische Ausgabe.' *L. Dalmasso.*

**Sophocle** II, Les Trachiniennes, Philoctète, Oedipe au Colone, Les limiers. Texte établi et traduit par Paul Masqueray. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Von den Spürhunden sind nur vollständige Verse gegeben.'

**Stampini, Ettore,** Roma eterna e il suo Natale presso gli antichi Romani. Torino 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 210. 'Entwicklungsstufen und Äußerungen aus allen Quellen rekonstruiert.'

**Stenzel, Julius,** Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Leipzig u. Berlin 24: *Boll. di filol. class.* XXXI 3 (1924) S. 36. 'Verdient studiert zu werden.' *A. Levi.*

**Tacito,** Germania commentata da Luigi Valmaggi. Torino 24: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 209f. 'Nützlich und sorgfältig.' [*C. P.*]

**Tacitus** Germania, erläutert von H. Schweizer-Sidler, erneuert von E. Schwyzer. 8. A. (3. der Neubearbeitung). Halle a. d. S. 23: *Riv. Indo-Greco-Italiana* VIII (1924) 1/2 S. 158f. 'Dankbar' anerkannt von *C. Del Grande.*

**Tacitus,** Tiberius, übertragen von L. Maenner. München 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 177. Abgelehnt.

**Taeger, Fritz,** Die Archäologie des Polybios. Stuttgart 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II

(1924) 9 S. 175. 'Weitausgreifender Versuch.' *J. Keil.*

**Tibulle** et les auteurs du Corpus Tibullianum. Texte établi et traduit par Max Ponchont. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. II (1924) 3 S. 211. 'Nützlich auch nach der Ausgabe von Cartault.'

**Tituli** Asiae Minoris collecti et editi auspiciis Ac. Litt. Vindob. Vol. II. Fasc. I. Enarravit Ernestus Kalinka. Wien 20: *Klio* 19 (N. F. I), 3 S. 350ff. 'Gründliche, bis ins einzelne wohldurchdachte Bearbeitung.' *J. Jüthner.*

**Turchi, N.,** Le religioni misteriosofiche del mondo antico. Roma 23: *Riv. Indo-Greco-Italica* VIII (1924) 1/2 S. 160f. 'Hat in erster Linie das literarische und archäologische Material der Überlieferung im Auge.' *C. Del Grande.*

**Uhle, H.,** Laien-Latein. 2. A. Gotha 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 177. 'Kommt offenbar einem Bedürfnis entgegen.' 'Bereichert.'

**Vorndran, L.,** Die Aristocratea des Demosthenes als Advokatenrede und ihre politische Tendenz. Paderborn 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 175. 'Es ergibt sich, daß die Rede im Dienste der pazifistischen Eubulospartei verfaßt wurde.'

**Vox Latina.** Lateinisches Lesebuch für die oberen Klassen, für Studierende und für Freunde humanistischer Bildung. III. Teil. Hrsg. v. Otto Stange u. Paul Dittrich. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II (1924) 9 S. 176f. Inhaltsangabe.

---

# Mitteilungen.

## Attributives Adverbium.

### Zu Ilias K 353.

Die Worte K 353 der Ilias ἑλκέμεναι νειοῖο βαθείης werden von Ameis-Hentze gedeutet: „*Die Maulesel sind besser imstande, den festgefügten Pflug über das weitgedehnte Brachfeld zu ziehen, als Rinder.*" Danach wäre βαθύς nur ein formelhaftes Epitheton, das zwar in üblicher homerischer Weise gut anschaulich wirkt, das aber sachlich belanglos ist und inhaltlich auf ein ganz anderes Gebiet weist als die vorgeführte Handlung des mühsamen Ziehens des Pfluges. Außerdem verlangt die Erklärung von βαθύς als *weitgedehnt* eine Verkehrung der zugrunde liegenden Vertikalrichtung in die Horizontale.

Es ist eine nur natürliche Erscheinung, daß im ersten Alter einer Sprache die Gedankenvorstellungen bei der Umsetzung in Worte nicht gleich die Form annehmen, die ihnen logisch gebührt und die ihnen in oft erst sehr viel späterer Zeit Grammatik und Rhetorik zuweisen; sprachlicher Ausdruck und Begriffsvorstellung decken einander noch nicht, inadäquat trifft das Wort nicht völlig den Sinn. Solche Ausdrucksweise findet sich jedoch durchaus auch in jüngeren Sprachperioden wieder, und zwar vornehmlich dort, wo die Lebhaftigkeit des Tones und der Phantasie sich nicht die Muße zum Suchen nach der sprachlich genauen Form nimmt: so erklären sich ja beispielshalber die nicht seltenen historischen und die imperativischen Infinitive selbst der klassischen Prosa. Unendlich häufiger aber sind solche Erscheinungen begreiflicherweise bei dem zugleich lebendiger redenden und phantasieerfüllteren Dichter.

In den uns nahestehenden Kultursprachen zeigt es sich, daß Eigenschaftsvorstellungen in adjektivischer Gestalt sich an Begriffe eines Satzes anschließen, zu denen sie gedanklich nicht gehören: die Gedankenvorstellung kristallisiert und konkretisiert sich an logisch falscher Stelle. Hierhin gehört die Erscheinung des proleptischen Attributs, wenn etwa Il. K 358 u. a. O. gesagt wird λαιψηρὰ γούνατ' ἐνώμα oder wenn Vergil Aen. VIII 238 sagt (*silicem*) *avolsam solvit radicibus*; ib. 299 *non te rationis egentem Lernaeus . . . circumstetit anguis*; ib. 349f *iam tum religio pavidos terrebat agrestis dira loci*; 707f. *ipsa videbatur . . regina . . laxos iam iamque inmittere funis* u. v. a. Hierhin gehören Metonymien, die dem Subjekt irgendeine am Objekt erwirkt oder nur an diesem vorhandene Eigenschaft beilegen und umgekehrt: Verg. Aen, VIII 244f. *regna pallida*; ib. 253 *caligo caeca*; Od. μ 243 χλωρὸν δέος u. v. a. Hierhin gehört es dann endlich auch, wenn eine gedanklich der Handlung beigelegte Eigenschaft der Form nach nicht dieser, sondern einer an ihr beteiligten Person oder Sache beigegeben, wenn also, in grammatischen Termini gesprochen, statt eines Adverbiums ein Adjektivum verwendet und dieses zu irgendeinem Satzteil, meist zum Subjekt, gesetzt wird. Im Griechischen und Lateinischen werden so im besonderen die Adjektiva, die räumliche Ordnung, zeitliche Reihenfolge und eine Gemütsstimmung angeben, behandelt: ἀντίος (ἀντίος ἔστη Il. Λ 94; daneben indessen auch ἀντίον ἷζεν I 218), πρῶτος, τριταῖος, παννύχιος, ἄσμενος; *primus, alacer, laetus, invitus* usw. (Caes. B. G. I 16 *vergobretum . ., qui creatur annuus*): die Erscheinung ist in allen Grammatiken behandelt (Krüger, Griech. Sprachlehre II 240f., § 57, 4, Anm. 2; 5; Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] S. 476, § 490; Sommer, Lat. Schulgramm., S. 78, § 138; id., Vergleichende Syntax der Schulsprachen, S. 5, § 5); Brugmann-Thumb l. l. und S. 487f., § 497, 2 machen auf den gelegentlichen Gebrauch auch von Pronomina (ἐκεῖνος, οὗτος, ὅδε, ἄλλος) in solchem Sinne aufmerksam. Natürlich ist diese Verwendung nicht auf die genannten wenigen Begriffe beschränkt gewesen, sie ist vielmehr theoretisch möglich und praktisch vorgekommen bei Adjektiven beliebigster Bedeutung: *solvite vela citi* Verg. Aen. IV 574; *ite, ferte citi flammas* ib. 593f.; *ibant obscuri* ib. VI 268; *segnior ibat* ib. IV 149. In weit größerem Umfang als in den nur in literarischer Form vorliegenden alten Sprachen findet sich die Erscheinung in den weil noch gesprochenen modernen Sprachen. Der Franzose sagt *sentir bon, sentir mauvais,*

*coûter cher, chanter clair, chanter faux, vivre calme, dormir paisible* u. v. a.; der Engländer hat von einer großen Anzahl von Adjektiven überhaupt keine Adverbia gebildet und verwendet deren adjektivische Form ohne weiteres auch als Adverbium: *fast, low, right, wide* usw.; Gesenius, Gr. d. Engl. Spr. II § 135: hier liegen innere Objekte vor.

Selbst im Deutschen ist gelegentlich ein adjektivischer Begriff, statt adverbiell mit dem Verbum verbunden zu sein, vielmehr mit einem Substantivum verbunden worden. Das ist durchaus zu erkennen, obwohl die heutige deutsche Sprache keine besondere Adverbialform mehr verwendet und obwohl aus der Wortstellung, die ja ziemlich aller Fesseln frei ist, die grammatische Zusammengehörigkeit nicht zu erschließen ist. Es verbindet sich nämlich nicht nur in der von den Grammatiken angegebenen Weise eine im Grunde adverbiale Vorstellung prädikativ, sondern — und das ist das Neue, das diese Zeilen bringen sollen — auch attributiv mit einem an der Handlung beteiligten substantivischen Begriff. So spricht das Deutsche davon, daß man *die kalte Schulter zeige*, und meint damit nicht, daß man die warme Schulter hätte zeigen sollen, sondern daß man kalt die Schulter gezeigt, sich teilnahmslos von jemand abgekehrt habe; *etwas auf die leichte Schulter nehmen* bedeutet in ähnlicher Weise: etwas leicht, d. h. leichtsinnig und unbekümmert auf seine Schulter nehmen. Ebenso adverbiell gemeint ist Schillers *So wandert er an leichtem Stabe* (Kraniche des Ibykus). Der Franzose bildet mit adjektivischem Attribut *ouvrir de grands yeux*, das ihm bedeutet: *die Augen weit öffnen*. In ähnlicher Weise bezeichnet er *deux personnes récemment mariées* als *les jeunes mariés* und sagt ferner *le premier-né, le dernier (nouveau) venu* usw.; s. Plattner, Ausf. Gr. d. fr. Spr. [3], 1912; I S. 176f. So schreibt Livius XXIII 42, 3 *pacem necessariam accepimus = necessario*; Vergil Aen. I 26f. *alta mente repostum iudicium = tief im Geist*: an romanisch-französisches *hautement* hier zu denken, ist unmöglich, da *mens* seine vollkräftige, eigentliche Bedeutung hat.

Die im letztgenannten Beispiel verwendete adjektivische statt erwarteter adverbialer Form des Begriffes *hoch* steht in auffälliger Parallele zum Französischen und Englischen, wo man ebenfalls *haut placé, parler haut; to play high, to charge high* sagt. Überhaupt scheinen gerade die Begriffe räumlicher Ausdehnung sich lieber mit gegenständlichen als verbalen Vorstellungen verbunden zu haben, und man hat nicht nur im Gegensatz zum Begriff *hoch* auch *parler bas; to speak low, to fly low* gebildet, sondern auch *faire grand, coûter gros, couper court, hacher menu; to stop short, to spread wide, wide open*. Zweifellos bedeutet mithin Verg. Aen. VIII 239 *impulit, impulsu quo maximus intonat aether* nicht den Sturz, durch den der sehr große Äther erdröhnt, sondern den *Sturz, durch den sehr weit der Äther erdröhnt*. Dieser Sonderfall ist über das Lateinische hinaus bis ins Griechische zurückzuverfolgen; eine Reihe von Belegen für so gebrauchtes μέγας, ὑψηλός, πολύς bringt Krüger l. l.: μέγας ἐκ μικροῦ ὁ Φίλιππος ηὔξηται; ὑψηλὸν ἐξαίρει αὐτόν; πολὺς τοῖς συμβεβηκόσιν ἔγκειται. So ist nunmehr K 353 mit unendlich sachlicherer Anschauung zu deuten: *die Maulesel sind besser imstande, den festgefügten Pflug tief über das Brachland zu ziehen, als Rinder*, und in Σ 547 ἱέμενοι νειοῖο βαθείης τέλσον ἱκέσθαι ist unter dem vielleicht schon formelhaften νειοῖο βαθείης doch eher *das tief zu pflügende Brachland* oder — mit gewisser Prolepsis — *das tief gepflügte Brachland* zu verstehen, als daß hier, wie es scheinen möchte, rein adjektivische Attribution vorläge. Ebenso bedeutet Λ 305f. ὡς ὁπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξῃ βαθείῃ λαίλαπι τύπτων nicht einen tiefen Sturm, was der Kommentar von Ameis-Hentze als *mächtig, heftig* erklärt, sondern *einen tief eindringenden Sturm*, und βαθείῃ ist mit einem der umrahmenden Verba der Bewegung gedanklich verbunden zu denken: *mit seinem Stürmen tief in sie stoßend*; die Stelle besagt daher: *wie wenn der Zephyr tief in die zusammengeballten Wolken fährt und sie peitscht*. Auch μ 214 ist βαθεῖαν neben ῥηγμῖνα τύπτετε nicht als schmückendes Beiwort aufzufassen; es kommt vielmehr in der geschilderten Situation sehr darauf an, die Ruder *tief* in das brandende Meer *zu tauchen*, damit um so kraftvoller und sicherer das Schiff aus der Gefahrzone herauskommt. T 125 τὸν δ' ἄχος ὀξὺ κατὰ φρένα τύψε βαθεῖαν wird sogar von Ameis-Hentze richtig erklärt: *schnitt tief in die Seele*. — Anders ist dagegen βαθὺ λήιον (B 147, Λ 560) zu erklären: hier würde eine adverbiale Erklärung gerade die dem Worte nicht anhaftende Verkehrung in die Horizontale voraussetzen, die oben abgelehnt wurde; dazu kommt, daß durch solche Erklärung B 147 geradezu eine Sinnwidrigkeit entstände: der Wind weht nicht nur bis zu einer gewissen Tiefe, nicht nur über einen Teil des Saatfeldes, sondern über das ganze Saatfeld. Daß dem Dichter um den hochgewachsenen Halm zu tun ist, lehrt ausdrücklich ι 134.

Im Gegensatz zum räumlichen *tief* enthält neben dem räumlichen zugleich ein zeitliches Moment der Begriff *schnell*; auch er erscheint häufig, statt zum Verbum bezogen zu sein, adjektivisch, und zwar ebensowohl prädikativ (s. die oben erwähnten Stellen Verg. Aen. IV 574, 594; der Gegensatz *langsam* ib. IV 149) wie attributiv neben einem Substantivum (Z 514 ταχέες δὲ πόδες φέρον), letzteres im Homerischen besonders in Verbindung mit νύξ. Von Ameis-Hentze wird μ 284 διὰ νύκτα θοήν erklärt als *die eilende Nacht*, weil „in südlichen Ländern die Nacht schnell eintritt", ebenso wird Ω 366 θοὴν auf die schnelle Verbreitung der nächtlichen Dunkelheit bezogen. Solche Deutung hat indessen etwas Gekünsteltes: den Südländern wird die Schnelligkeit

des Dunkelns als etwas ja Gewohntes gar nicht als etwas Besonderes und Charakteristisches auffallen. An eine Schnelligkeit der Nacht ließe sich nur K 394 denken, nicht freilich an ihr schnelles hereinbrechen, wohl aber an ihr schnelles oder im vorliegenden Falle schnell scheinendes Verstreichen, dessen Erwähnung Dolon zur Eile treiben könnte. An sämtlichen Stellen ist der Ausdruck θοὴν διὰ νύκτα in unmittelbarem Nebeneinander mit Verben der Bewegung verbunden (μ 284 ἀλάλησθαι, K 394 ἰόντα, K 468 ἰόντε, Ω 366f. ἄγοντα), so daß man die gedankliche Zusammengehörigkeit des θοήν mit dem verbalen Begriff geradezu fühlt: *schnell durch die Nacht zu schweifen, schnell durch die Nacht gehend, führend.* So ist auch hier die Erklärung von Ameis-Hentze falsch. Wie üblich, löste sich im Laufe der Zeit die Form aus dem lebendigen Zusammenhang: das junge Ω gab nicht bloß die Nachbarschaft des Adjektivums und des Verbums auf (Ω 366f.), es verwendete Ω 653, wie auch von Ameis-Hentze ad h. l. angemerkt wird, den Ausdruck überhaupt ohne Hinzufügung eines Verbums der Bewegung, so daß er hier zur unverständlichen Formel erstarrt ist; ebenso steht im jungen Ξ 261 bloßes Νυκτὶ θοῇ. Interessant ist es, wenn einmal ein adverbieller Begriff als Adverbium sowohl wie als Adjektivum erscheint: Ξ 262 νῦν αὖ τοῦτό μ' ἄνωγας ἀμήχανον ἄλλο τελέσσαι = *hiermit forderst du mich auf, wiederum zum zweiten Male etwas Unmögliches zu unternehmen.*

Solche attributive Formung adverbieller Vorstellung findet sich vereinzelt natürlich auch bei beliebigen anderen Begriffen. Durchaus adverbiell ist A 89 σοὶ κοίλῃς παρὰ νηυσὶ βαρείας χεῖρας ἐποίσει und A 219 ἐπ' ἀργυρέῃ κώπῃ σχέθε χεῖρα βαρεῖαν zu verstehen: *niemand wird schwer Hand an dich legen, schwer lastend ließ er die Hand auf dem silbernen Knauf ruhen.* In dieser Verwendung begegnet häufig in der homerischen Sprache nicht zwar das pronominale πᾶς = *jeder,* wohl aber das adjektivische πᾶς = *ganz.* Daß es gedanklich außer zu Verben auch zu Adjektiven und selbst zu Substantiven bezogen wird, um durch seinen Bedeutungsinhalt deren Begriffe zu vervollständigen, habe ich bei der Betrachtung von Ψ 856, 882 (πάντας πελέκεας = *Ganzäxte, Volläxte*) in Zeitschrift Sokrates VII (1919), S. 69, 2 ausgeführt. Mit B 809, Θ 58 πᾶσαι δ' ὠίγνυντο πύλαι = *ganz geöffnet wurde das Tor* haben sich antike wie neue Erklärer vergeblich abgemüht: Aristonicus ad hh. vv., Suidas s. v. πᾶσαι, Ameis-Hentze ad hh. vv. und Anhang zu B 809. In gleicher Weise ist M 340 πᾶσαι γὰρ ἐπώχατο = *ganz geschlossen war das Tor* vergeblich zu deuten versucht und falsch gedeutet worden: Aristonicus, Ameis-Hentze ad h. v. Ebenso bedeutet M 398 ἡ πᾶσα δ' ἕσπετο διαμπερές = *der Mauerkranz gab ganz durchgehend nach* (wobei πᾶσα gedanklich auch zum Adverbium διαμπερές gezogen werden kann: *ganz durchgehend*), also nicht der gesamte Mauerkranz, sondern die eine angegriffene Stelle *gab durchaus nach* oder *gab ganz durchlaufend von der Vorderseite bis zur Rückseite nach;* N 546, 548 ἀπὸ δὲ φλέβα πᾶσαν ἔκερσεν = *er durchschnitt die Ader ganz* (die Scholien erklären wieder falsch: Ariston. ad N 548); N 741 ἔνθεν δ' ἂν μάλα πᾶσαν ἐπιφρασσαίμεθα βουλήν = *dann dürften wir gar sehr, gar nachdrücklich einen Rat ersinnen;* N 772f. νῦν ὤλετο πᾶσα κατ' ἄκρης Ἴλιος αἰπεινή = *jetzt stürzte ganz von seiner Höhe das steile Ilios;* Π 412, Υ 387 ἡ δ' ἄνδιχα πᾶσα κεάσθη = *der Kopf wurde ganz in zwei Teile gespalten;* hymn. in Ap. 135f. χρυσῷ δ' ἄρα Δῆλος πᾶσα βεβρίθει (Wilamowitz, Die Ilias und Homer, 449f.) = *ganz erfüllt von Gold ist Delos.* Überall hier steht denn auch πᾶς (merkwürdigerweise immer Femininformen) unmittelbar neben dem Verbum und läßt durch diese Stellung die gedankliche Zugehörigkeit zum Verbum, wäre sie nicht sachlich geboten, immer wieder fühlen. Diese Wortstellung oder vielmehr ihr Fehlen entscheidet auch über die Auslegung von Stellen, die leicht als Grenzfälle erscheinen könnten: Ψ 135 θριξὶ δὲ πάντα νέκυν καταείνυσαν ist nur rein attributiv zu verstehen = *den ganzen Leichnam,* ebenso β 48 τάχα οἶκον ἅπαντα πάγχυ διαρραίσει = *das ganze Haus,* zumal hier wie gleich darauf in βίοτον πάμπαν (β 49) nicht das flüchtige πᾶς, sondern starke, die Bedeutung daher kräftiger wahrende Komposita gewählt sind. — Vielfach läßt sich die adjektivische Ausdrucksweise im Deutschen durchaus nachbilden: *die ganze Ader wurde durchschnitten, der ganze Kopf wurde durchschlagen* bedeutet auch uns nicht die Ader in ihrer Gesamtheit, den Kopf in seiner Gesamtheit, sondern die völlige Ausführung des Durchschneidens, des Durchschlagens. Die spätere Prosa bringt solche begriffsvervollständigenden Zusätze selbst neben einem Substantivum logisch allein richtig in adverbialer = begriffsbildender und eben nicht prädizierender Form: Plato Ap. 41 A τοὺς ἀληθῶς δικαστάς = *die, die in Wahrheit Richter sind;* der Deutsche ist hier ungenauer, wenn er sagt „*die wahren Richter*", denn das kann auch heißen *die wahrheitsliebenden Richter.*

Auf solcher Loslösung des Adjektivums von seiner attributierenden Bedeutung beruht auch die geläufigere Erscheinung, daß es nicht eine sich über die Gesamtheit eines Gegenstandes erstreckende Eigenschaft, sondern nur eine einem Teil des Gegenstandes zukommende Eigenschaft und dann diesen Teil selber bezeichnet: so im Deutschen *Achterschiff;* griech. μέση ἡ πόλις, lat. *media urbs* = *die Mitte der Stadt;* Il. Ξ 497 αὐχένα μέσσον ἔλασσεν; auch diese Verwendung beschränkt sich nicht auf die wenigen Adjektiva der räumlichen Ordnung, die in den Grammatiken angeführt zu werden pflegen, sondern zeigt sich, besonders bei Dichtern, bei Adjektiven jeglicher Bedeutung, und zwar ebenso gut bei Nachstellung des Adjektivums wie bei Voranstellung: Verg. Aen. VI 703; VIII 609 *in valle reducta* = *in einem abgeschiedenen Teil des Tales;* III 139 *letifer annus,* VI 311 *frigidus annus,* Ecl. III 57 *formosissimus*

*annus*, Hor. Ep. II 29 *annus hibernus* = *der todbringende, kalte, schönste, winterliche Teil des Jahres*. Die Erklärer fassen an den vier letzten Stellen unverstanden und grammatisch falsch einfach und bequemerweise *annus* als Jahreszeit auf: dieser Begriff springt zwar heraus, aber doch nicht infolge einer Bedeutungsverengung von *annus*, sondern aus dem Adjektivum und aus dessen erwähnter besonderen inhaltlichen Beziehung zu seinem Substantivum; Aen. VI 311 hat man sogar mit einer Konjektur (*amnis*: Burmann) nachhelfen wollen! Ebenso ist *altum* sc. *mare* zu seiner Bedeutung = *der hohe Teil des Meeres, die Meereshöhe* gekommen.

Die engeren und lockereren Verbindungen, die zwischen den Inhalten des Adjektivums und Substantivums obwalten können, scheinen mir noch eingehenderer Untersuchung wert zu sein; vielleicht geben diese kurzen, mehr als Andeutungen aufzufassenden Bemerkungen eine Anregung dazu.

Erfurt. G. Wolterstorff.

## Berichtigung.

Infolge eines Mißverständnisses, an dem der Herr Herausg. d. Bl. keine Schuld trägt, sind meine Besprechungen in den Nummern 40/41, 42, 43/44 in der Zeit gesetzt worden, als ich in den Alpen von Hütte zu Hütte gewandert bin und mich die Korrekturbogen nicht erreichten. Daher sind folgende Druckfehler stehen geblieben in No. 40/41: Man für Marr, Kretschmar für Kretschmer, *bharāma* für *bharāmas*, in No. 42: *Ambraßeijans* für *Ambraßeijaus*, *poterans* für *poteraus*, Brethe für Bretke, in No. 43/44: die Endung *-us*, *-a*, *-es*, *-is*, *-um* für die Endung *-us*, *-a*, *-er*, *-is* usw.

Göttingen. Eduard Hermann.

## Erklärung.

In meiner „Sprachwissenschaft in der Schule" steht S. 67 der Satz: „Ich glaube, daß da am besten die Vorschläge von Müller-Graupa befolgt werden, die dieser dem sächsischen Schulmann Theodor Vogel abgesehen und Lehrproben und Lehrgänge, 1917, 53 f. veröffentlicht hat." Durch meine Worte fühlt sich Herr Müller-Graupa beleidigt: 1. weil das Absehen, wie man es in der Pennälersprache nenne, eine unehrbare Handlung sei, auf die hohe Arreststrafe gesetzt werde, 2. weil ich nicht zum Ausdruck gebracht hätte, daß durch seine selbständige wissenschaftliche Arbeit die Genusregeln Vogels etwas umgestaltet seien. Ich entspreche daher gern der Bitte des Herrn Müller-Graupa, zu erklären, daß ich ihn nicht habe beleidigen wollen. Mir ist als Ausdruck der Pennälersprache, die zu handhaben ich in meinem Buch keinen Anlaß hatte, nur „etwas von jemand absehen" bekannt, während ich in Übereinstimmung mit vielen Deutschen „jemand etwas absehen" im Sinne von „etwas von jemand lernen, kennen lernen" gebrauche.

Göttingen. Eduard Hermann.

## Eingegangene Schriften.

Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens. Von Rudolf Egger. Wien und Leipzig 24, Hölder-Pichler-Tempsky. VI, 60 S., 2 Karten. 8. 1 M. 20.

Roman Buildings of the Republic. An attempt to date them from their materials. By Tenney Frank. (Papers and Monographs of the American Academy in Rome. Volume III.) Rome 24, American Academy. 149 S. 4 T. 8. 50 Lire.

Rudolf Dahms, Ilias und Achilleis. Untersuchungen über die Komposition der Ilias. Berlin 24, Weidmann. 80 S. 8.

Georgii Lacapeni et Andronici Zaridae epistulae XXXII cum epimerismis Lacapeni. Accedunt duae epistulae Michaelis Gabrae ad Lacapenum. Edidit Sigfrid Lindstam. Gotoburgi 24, Eranos' Förlag. XIII, 246 S. 8.

Demetrios vom Stil (erste vollständige deutsche Übersetzung) von Emil Orth. Saarbrücken [München, Max Hueber] 1923. 66 S. 8. 1 M. 25.

Karl Rupprecht, Einführung in die griechische Metrik. VIII, 109 S. 8. München 24, Max Hueber. 2 M. 50.

Hans Schrader, Phidias. Frankfurt a. M. 24, Frankfurter Verlags-Anstalt A.-G. 385 S. m. Zeittafel. 4.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg. Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; = Schweizer Franken 8.50; = Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 20. Dezember. 1924. №. 51.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Karl Kunst,** Rhetorische Papyri. Im Auftrage der Berliner Papyruskommission bearbeitet. Berliner Klassikertexte aus den staatlichen Museen zu Berlin, Heft VII. Berlin 1923, Weidmann. 38 S. 4. Mit drei Lichtdrucktafeln. 2 M.

In der Vorbemerkung teilt die Berliner Papyruskommission folgendes mit: „Die Bearbeitung dieser Papyri hatte zuerst Fr. Blass, nach seinem Tode K. Fuhr übernommen, denen eine erste Abschrift von W. Schubart vorlag. Sie haben nicht eben viel dafür getan. Dann ist Herr Dr. Kunst eingetreten, hat die Papyri selbst durchgearbeitet und einen Text zu geben versucht. Diesen haben W. Schubart, U. Wilcken und U. v. Wilamowitz, die beiden ersten auch durch wiederholte Nachprüfung der Papyri durchgearbeitet. Dabei stellte sich die durchgehende dialogische Form der zweiten Schrift des Pap. 13045 heraus und ward ihre Bezeichnung im Texte durchgeführt. Auch eine zweite Bearbeitung und endlich die Druckbogen haben den drei Herren der Kommission des Staatsmuseums für Papyri vorgelegen. Der Anteil des einzelnen an der Textgestaltung ließ sich nicht überall abgrenzen." Der Berl. Pap. P 9781 aus dem 3. Jahrh. vor Chr. stammt wie der gleichzeitig (1901) erworbene Didymos und Theaitetoskommentar angeblich aus Eschmunen, dem alten Hermupolis, und enthält in 6¼ Kolumnen 256 Zeilen, in zierlicher ptolemäischer Schrift. Die Zeichensetzung und das ι adscriptum sind genau beachtet — das iota adscriptum dürfte bis in die Augusteische Zeit noch gesprochen worden sein; Dionys von Halikarnaß schreibt π. συνθ. p. 162 R καὶ τῷ Σὺν Ἀγλαΐᾳ, εἰς τὸι λήγοντι κτλ., während es um 100 n. Chr. bereits stumm gewesen zu sein scheint (Quint. I 7, 17); der Berl. Pap. 13405 (bei Kunst S. 31—34) hat das ι adscriptum nicht. „Inhaltlich bietet die Rolle den Schlußteil[1]) einer dem Leptines in den Mund gelegten Verteidigung gegen die im Namen Apsephions seitens Phormion und im Namen Ktesipps von seiten des Demosthenes erhobenen Beschwerden wegen der vom Redner beantragten fast ausnahmslosen Abschaffung der Atelie." Das relativ alte Schulelaborat (μελέτη), frei von dem Schwulst späterer Zeit, zeigt zahlreiche wörtliche Anklänge an Demosthenes. Der Text von 256 Zeilen liest sich in der zweiten, besser erhaltenen Hälfte ziemlich anstandslos.

Der Berl. Pap. P. 13045 aus Abusir-el-Melek, aus dem 1. Jahrh. v. Chr. bis Augusteische Zeit, mit Resten von 20 Spalten — vier fehlen —, enthält 2 Schriften. „Der erhaltene Schluß der ersten Schrift wägt Staatsformen gegeneinander

[1]) L(eptin) Z. 213f. ἐν δ' ἔτι τοῦτ' εἰπὼν καταβήσομαι.

ab und endigt im begeisterten Lob eines hellenistischen Herrschers." Die zweite Schrift, verwandt mit dem Freiburger „Makedonierdialog", berührt sich mit dem Schluß von Lukians Demosthenis encomium. Der Dialog wird zu Pella in Makedonien gehalten von einem älteren Deinarchos aus Korinth (nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Landsmann) und dem athenischen Gesandten Demades, der mit seinem Sohn Demeas wegen des verräterischen Briefes an Perdikkas in Haft genommen ist. Die Berichte von Diodor, Plutarch, Arrian vergleicht K. mit dem neuen Fund. Der Dialog mit 422 Zeilen liefert in der Darstellung der Machenschaften des Demades ein gut Stück historischer Würdigung der Zeit; vgl. Eng. Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums (1923).

Nach Umfang (66 Zeilen) und Inhalt bietet weniger der dritte hier veröffentlichte Berl. Pap. P. 13405 (bei K. S. 31—34). Er stammt aus dem 3. Jahrh. nach Chr. Inhalt ähnlich wie in der Deklamation des Lesbonax (2. Jahrh.), auf die v. Wilamowitz verwiesen hat: Soll man gegen Theben Krieg führen? Aus unserem Fragment klingt die Gegenrede eines ἀποτρέπων. In formaler Hinsicht fallen die Kürzungen auf γ' = γάρ usw.; die Verwechselung von τ und θ, die Setzung des Trema bei anlautenden υ (ϋ), was sich bei uns Modernen lange fortgeerbt hat. Der Itazismus „beschränkt auf den Ersatz von ι durch ει". In den drei rhetorischen Papyri, von deren Aussehen die 3 Proben in Lichtdrucktafeln eine gute Vorstellung geben, ist von den berufensten Kennern hergestellt, was herzustellen ist. S. 17 (θ 11) würde ich κατὰ το επτον θεόν nach S. 26 (D. 253) nur in κατὰ τὸν Πύθιον auflösen, ohne θεόν. H. von Arnim gibt in den Wiener Studien XLIII. Bd. 1922/23 S. 80—90 eine Reihe von beachtenswerten Lesungen „Zum Demadespapyrus". Kurz und bündig wird der Leser von K. jeweils in den Befund und Inhalt der 3 Papyri eingeführt. Unter dem Text (Strich) steht eine Verschmelzung von Adnotatio critica, sachlichem und sprachlichem Kommentar. Ein Wort- und Namenregister schließt die grundlegende Ausgabe ab.

Zum Index und zu den Schreibweisen noch ein paar Worte; es sind das freilich Quisquilien, mit denen wir wahrscheinlich nie ins reine kommen werden. Wenn S. 16 (D. 109) als interessanter Fall von Itazismus ἀφιρέθημεν hervorgehoben wird (= ἀφηρέθημεν), so wäre auf ähnliche Itazismen S. 7 (L 54) ἀφειρῆσθαι = ἀφηρῆσθαι, S. 8 εἰρημένους = ἠρ., S. 21 ἐπὶ συνχύσι = ἐπὶ συγχύσει zu verweisen; derartige Dinge gehören andeutungsweise auch wohl in den Index, so gut wie σατόν = σαυτόν S. 21 oder ὑπόλημψις (vgl. die Formen mit μ in Radermachers Quintilian). Neben Ὑπερείδης, Δείναρχος begegnen ἐπιράθητε, Δίναρχος, μῖζον, Πισιστρατίδαι, dann wieder πολειτικός, πείπτοντες. Mit solchen Willkürlichkeiten kann man freilich den Index nicht beschweren, so wenig wie mit οὐδὲν und οὐθέν, ἐλάσσων und ἐλάττων, ἠδύνατο und ἐδ. Beachtenswert erscheinen mir (wie in Hss) auch Angleichungen wie S. 12 ἐγ μεγάλων (bei Libanios regelmäßig ἔγγονοι für ἔκγονοι), ἐγ δόρατος, ἐγβῆναι (S. 8), wie anderswo ἐγ λιμένος. Auch Trennungen wie ἐσ-πούδαζες, πρα-γμάτων, ἀλ-λ' εἰ, οὐ-κ εἰ — ähnliches in den Herkulanensischen Rollen —, wiewohl auch hier mit bestimmter Konsequenz kaum zu rechnen ist.

Regensburg. Georg Ammon.

---

Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον τῆς Μέσης καὶ Νέας Ἑλληνικῆς. Ἐν Ἀθήναις. Τόμ. ζ' 1923. 571 σ.

Der 6. Band des lexikographischen Archivs für die Herausgabe des großen historischen Lexikons der griechischen Sprache ist nun nach längerer Pause erschienen. Die ansehnliche Zahl von 20 wissenschaftlichen Untersuchungen und mehrere größere Besprechungen geben einen Einblick in die erstaunlich reiche Arbeit, die in den letzten Jahren für die Edition des ngr. Thesaurus geleistet wurde. Es ist nur schade, daß dem ganzen Unternehmen und seinem verdienten Leiter Professor Chatzidakis nicht schon seit Jahrzehnten ein so zahlreicher Stab wirklich sprachwissenschaftlich geschulter Arbeiter zur Verfügung stand wie heute. Dann hätte Griechenland wohl längst ein Wörterbuch, wie es Deutschland in dem Grimmschen besitzt. Aber das Wort „Gut Ding will Weile haben" soll sich wohl auch an diesem Werke bewähren.

Es verbietet der Charakter der in erster Linie auf die klassischen Sprachen eingestellten „Philologischen Wochenschrift" eine besondere Besprechung der einzelnen Abhandlungen vorliegenden Bandes, deren Verfasser fast durchweg die den Neogräzisten wohlbekannten Mitarbeiter des Archivs sind. Ihre Beiträge befassen sich vor allem mit lexikographischen, etymologischen und semasiologischen Fragen des Neugriechischen und seiner Mundarten und gar manche verdienen auch die Beachtung des klassischen Philologen. Er dürfte z. B. mit großem Interesse lesen, wie durch die jüngste Sammlungsarbeit aus den Dialekten

wieder viele Reste des Alt- und noch mehr des Spätgriechischen, die man bisher für erstorben hielt, ans Tageslicht gefördert wurden. Unter diesem Gesichtspunkte sind besonders beachtenswert die Beiträge von Ph. Kukules, Γλωσσικὰ ἐκ Κύθνου S. 271—325, speziell der Teil 314f. = Ἀρχαῖα καὶ μεσαιωνικὰ στοιχεῖα, von Phurikis, Μεγαρικὰ μελετήματα S. 388ff., die Wörtersammlungen aus Samos von S. Joannides S. 476f., aus Kypern von J. Erotokritos S. 479f. In den kythnischen Wörtern: νόστος, ἀσμοδόχος (= ἐσμοδόχος), βροστηλάζω (= προσθηλάζω) S. 314, πολυθυάζω, χταbίζομαι (= ἐκθαμβοῦμαι), S. 315; in den samischen: ἀλειά (= ἀλιεία), ἀρμαστός (= ἁρμοστός), βλάβουμι (= εὐλαβοῦμαι), γιόθους (= ἴονθος), κόθρους (= κόρθυς), σπαργώνου (= σπαργάω), τρηδόνις (= τερηδόνες), συνειχάζου, φριμάζου (= φριμάσσομαι) S. 478f.; in den kyprischen: αἰσshύνομαι (= αἰσχύνομαι), παστός (Brautgemach), ῥέπω, ῥωματίζω (= ὁραματίζομαι) S. 480 lebt dialektisch uralter Wortschatz weiter. Der Bericht des A. Papadopulos Περὶ τῶν γλωσσικῶν ἰδιωμάτων Ἄθω καὶ Χαλκιδικῆς S. 125—141 zeigt, wie von vornherein zu erwarten war, daß sich in diesen Zentren alten Mönchslebens eine große Anzahl kirchlicher, speziell klösterlicher Ausdrücke aus ältester Zeit erhalten hat, die geeignet sind, unsere Kenntnis der einschlägigen mgr. Terminologie zu vertiefen (διακόνημα, διακονιά, διακονῶ, δικαῖος, οὐρανός „Traghimmel", προσμονάρις, χαρτουλάρις usw.). Der Germanist findet S. 127 die alte, nach Kretschmer, Kuhns Zs. 39, 541 nur dem 4. nachchristl. Jahrh. geläufige Bildung κυριακόν, von deren Vulgärform κυρικόν einst die Goten das Wort für „Kirche" an unsere Vorfahren übermittelten (Kluge, Etym. Wb. 1921, S. 240); τὸ κυριακόν bezeichnet heute auf Athos die von den Mönchen an Sonn- und Feiertagen besuchte Hauptkirche. Auch sonstiges altes Gut wurde in dem reichen gesammelten Material (von über 4000 Wörtern) festgestellt, nicht zuletzt wertvolle Archaismen in Laut-, Formenlehre und Syntax. Wie ngr. Wörter als Beweismittel für das Vorhandensein von altgriechischen, nicht sicher überlieferten verwertet werden können, zeigt μουχρώνει „es dunkelt", das K. S. Amantos S. 102 über μοχρώνω, μορχώνω, μορυχώνω auf agr. μορυχός zurückführt. In dem S. 104 folgenden Beitrag über ἀρμάκι, ἄρμακας „Steinhaufe" legt derselbe Sprachforscher dar, wie sich aus diesen Wörtern und ihrer Geschichte der alte Hermeskult (ἀρμάκι = agr. ἕρμαξ „Haufe von Steinen an den Hermesbildern der Straßen") erweisen lasse. Chatzidakis zeigt S. 5, daß der Bedeutungsunterschied der Wörter τὸ τέμπλον „Altargeländer" und ἡ τέμπλα „langes Querholz zum Aufhängen von Bettdecken" usw. schon den lateinischen Vorbildern templum und dessen Plural templa „Dachfetten", der später als Fem. sing. aufgefaßt wurde, zukam und deshalb in den romanischen Sprachen fortlebt.

In vielen etymologischen Untersuchungen des Bandes tritt das bei griechischen Gelehrten doppelt begreifliche Bestreben hervor, ngr. Wörter, die bisher als Entlehnungen aus fremden Sprachen betrachtet wurden, als echt griechischer Herkunft zu erweisen, und man kann nicht bestreiten, daß so manche frühere Ableitung berichtigt oder wenigstens sehr in Frage gestellt wurde. So leitet Chatzidakis S. 4 κακομάζαλος „unglücklich" von μάζαλη „Mehlbrei" und nicht von hebr. mazzal „Glückstern" ab, K. J. Amantos Ἐτυμολογικά S. 110f. ἄντζα, ἀντζί „Kniekehle, Bein, Wade" aus agr. ἀντίον und nicht wie vorher üblich aus it. anca bzw. frz. anche oder hanche oder lat. antae, κουμάσι „Hühnerstall" S. 113f. aus agr. dialekt. κομή (bei Hesych) und nicht aus türk. gleichbed. kümes, καρδάρι, καρδάρα, ein Melkgefäß, S. 114f. aus agr. κάδος „Gefäß" (> καδάρι und mit Entwicklung eines ρ > καρδάρι) und nicht aus lat. caldarium; die gleiche Ansicht vertritt unabhängig von Amantos auch Ph. Kukulos S. 320f.; das vielumstrittene ῥιζικόν „Verhängnis", in seiner Herleitung von ῥίζα verteidigt von Chatzidakis S. 486 gegenüber der ital. Wurzel risico, erlebt eine neue Ableitung aus agr. ῥοιζέω (= ἐπικλώθω τὴν μοῖραν) durch Mich. Stephanides S. 235, dessen Etymologien in den für den klassischen Naturwissenschaftler recht ertragreichen Φυσιογνωστικά S. 210f. man übrigens nicht immer ohne Skepsis zu folgen vermag. P. A. Phurikis bringt manche beachtenswerte „griechische Rettungen": so führt er in den Μεγαρικὰ μελετήματα S. 410f. γκανίστριζα „Spannstock am Webstuhl", das bisher als albanisch angesehen wurde, über κανίστριζα, κανίστρα (alte Form, bevor die Albanogriechen die Endung α durch den im Albanischen geläufigeren Ausgang -ζα ersetzten), κανονίστρα, κανονίστρια (Femin. von spätgr. κανονιστής) auf agr. κανών zurück; die Zwischenformen sind allerdings fast durchweg nur konstruiert und nicht belegt! Für ξίγγλες „Spannstäbe am Webstuhl", früher aus lat. cingulae abgeleitet, sieht er mit Stephanides, Ἀθηνᾶ 26, 2, 67 die Wurzel in ἰτλαί (Hesych) und προγγίδι, μπροτζίδι „Spannstab des Webers" ist nach ihm S. 412f. nicht Entlehnung aus

aslav. prung „Spanner" (so G. Meyer, Neugr. Studien II 52), sondern eine Nebenform von πουργίδι, das über *ὑπουργίδιον auf agr. ὑπουργός zurückgehen soll. Alles nicht restlos einwandfreie Aufstellungen. Neben ξίγγλες steht dialektisches τσίγκλες (Smyrna), das für cingula spricht, und φρογγίδι findet sich auch noch im Sinn von πρόγκα, πρόγγα „Holz, das den Pflug mit dem Joche verbindet", so daß Beziehung mit it. brocca „oben gespaltene Stange, Gabel" in Frage kommt, woran schon G. Meyer, Neugr. Studien II 103 (Nachtrag) dachte. Für γράδωσις, γραδώνω glaubt Phurikis S. 426f., 440f. ein älteres *γράβδωσις, *γραβδόω mit der Wurzel γράφω „ritze ein" erschließen zu müssen, unter Ablehnung der Herleitung von lat. gradus und von it. graduare. Zweifellos richtig sind die Ableitungen von ταγάρι(-ον) „Quersack, Ränzel" und gleichbed. ταγαρτζίκα aus mgr. ταγή „Futter, Ration" S. 417f., von bedeutungsverwandten τράστα, τράστο, τράϊστο, τάϊστρο usw. aus mgr. τάγιστρον „Futtersack" (woher auch die roman. Sippe, nämlich kalabr. trastina „Schäfertasche", rumän. taistra „Tornister" und deutsch. Tornister entlehnt sind; vgl. Meyer-Lübke, Roman. Etym. Wb. 8528) S. 422f., von σκαμίγγια „Knäuel reiner Baumwolle", σκαμάγγι, σκαρ(α)μάγγι aus spätgr. σκαραμάγγιον „feiner Kleiderstoff aus Karamanien (Persien)", von καβάδι(-ον) „feiner Kleiderstoff bzw. Kleidungsstück" aus dem Namen einer persischen Stadt oder Landschaft Κάβαδα bzw. Καβαδηνή S. 463f. (nicht aus dem Slavischen oder cap(p)a) und schließlich von σκαράνικον „kostbarer (Purpur)stoff über der Kopfbedeckung" aus dem Namen der Stadt Κάρανα (= Theodosiopolis) oder des Landes Καρανία, unter Ablehnung rumänischer oder slawischer Herkunft.

Die ausführlichen Untersuchungen über die erwähnten Stoffbenennungen sind von hohem Werte für die Lektüre der spätgriech. Zeremonienbücher und haben auch kulturgeschichtliches Interesse; sie verdienen als Wortbildungen, die der geographischen Sphäre entnommen sind, die Beachtung des Geographen, der übrigens auf die Beiträge über die Herkunft der Ortsnamen Johannina, Sufli, Mystras und den Fluß Vardar (S. 4f., 16f., 102f.) verwiesen sei. Dem Gebiete der Personennamenforschung (Taufnamen, Familiennamen und Beinamen) sind wertvolle Abhandlungen gewidmet: von P. Lorentzatos S. 40 bis 71, von A. Sigalas S. 160—209, von St. Xanthudidis S. 326—350. Aus ihnen und ebenso aus den fleißigen Sammlungen der ngr. Termini der einzelnen Berufe, wie des Ackerbaus und der Viehzucht S. 382f., der Weberei S. 388 (vgl. den Bericht S. 524f.), wird sich auch für die byzantinischen und klassischen Philologen mancher Gewinn ergeben.

Eine bequeme Orientierung über alle behandelten Wörter aus der gesamten Gräzität bieten die umfangreichen πίνακες λέξεων μεταγενεστέρων καὶ νέων καὶ ἀρχαίων S. 538—558, über besprochene grammatische und syntaktische Eigentümlichkeiten der πίναξ πραγμάτων S. 559—567; eine bibliographische Übersicht über Neuerscheinungen der mittel- und neugriechischen Literatur von 1919 bis Ende 1922 findet sich S. 505—515.

Passau. Adam Maidhof.

---

**D. S. Robertson, Manuscripts of the Metamorphoses of Apuleius. Classical Quarterly 1924. Sonderabdruck London. 31 S. 8.**

Die Arbeit von Robertson hat einen doppelten Zweck. Der erste Teil befaßt sich mit der Frage nach dem Verhältnis der jüngeren Hss zu dem bekannten Med. 68, 2 (F). Keil hat zuerst darauf hingewiesen, daß die Lücke in F Met. VIII 7, 8, 9 und ihre Ergänzungen bezeugten, daß alle bekannten Hss aus F geflossen sind. Ich habe seinerzeit für die mit den Metamorph. ja verbundene Apologie c. 56 (Phil. Suppl. IX 515) einen gleichen Prüfstein hinzugefügt, da ein in F durchschimmerndes u aus dem facundia der anderen Seite in den Hss Anlaß zu einem inducatu oder inducat in statt des richtigen inducat geworden ist. Es war deshalb konsequent, die Überlieferung von F mit allen Mitteln festzustellen und auf den Ballast der übrigen Handschriftenmasse zu verzichten; und wäre es auch, wenn F überall tadellos erhalten und gleich gut zu lesen wäre. Da das nicht der Fall ist, wie etwa ein Blick auf das meiner Ausgabe der Florida beigegebene Faksimile lehrt, so haben van der Vliet und ich die Florentiner Abschrift 29, 2 (φ) herangezogen; ich habe allerdings die Lesungen von φ konsequent, nach der Auffassung von seiner nur sekundären Bedeutung, allein an denjenigen Stellen angeführt, wo sie zur Erkenntnis der Lesung von F beitragen, oder wo sie etwa den Wert selbständiger Verbesserung haben können (vgl. die Handschriftenangabe p. V meiner Ausgabe), was R. nach einer Bemerkung auf S. 5 entgangen zu sein scheint. φ war in diesem Falle nur der Vertreter einer ganzen Menge, der gerade darum bevorzugt wurde, weil er nicht so viel später aus F hergestellt ist und weil er bei der Vergleichung von F zur Stelle war, obwohl die

Bibliotheksverwaltung die Benutzung beider Hss nebeneinander nach Möglichkeit erschwerte; nur so kann man ja sich es recht erklären, daß van der Vliet seine Ausgabe so stark auf φ aufbaute, und auch mir ist es erst nach besonderen Bemühungen zum Schluß gelungen, eine Reihe zweifelhafter Stellen in beiden Hss zugleich kontrollieren zu können. Natürlich haben logisch die anderen späteren Hss das gleiche Anrecht auf Berücksichtigung wie φ; und dabei ergab sich zugleich die Aufgabe der Nachprüfung, ob wirklich alle uns erreichbaren Hss aus F abgeleitet sind, eine aufopferungsvolle und mühselige Aufgabe, um so mehr, da ja die Gefahr eines negativen Resultats bestand. R. hat sich dieser undankbaren und doch dankenswerten Arbeit unterzogen und 38 Hss, deren Überblick er S. 3 gibt und zu denen noch die ersten Drucke kommen, daraufhin geprüft. Der Erfolg ist: In fact, my study of the mss. has convinced me that they are all closely connected with F, and almost certainly derived from it alone, mit dem Zusatz: Die einzige Möglichkeit, die noch in Betracht käme, wäre, daß sie aus dem unmittelbaren Vorgänger von F abgeleitet wären. Es bleibt aber dann — und damit kommt man zu der positiven Seite und dem zweiten ergiebigeren Teile der Arbeit — der Wert der Hss als eines Hilfsmittels, um die Überlieferung in F zu ergründen, wo sie durch Zerstörung, Abreiben des Pergaments und Übermalung getrübt ist. Den Kernpunkt der Frage bilden dabei die Ergänzungen der Lücke und die Frage ihrer Authenzitität. Während F, wie das Faksimile der beiden Seiten in meiner Ausgabe zeigt (den Flor. beigegeben Lips. 1910), auch nach Ausbesserung des Defekts die Stellen frei gelassen hat, sind die Zeilen in φ zu einem kleinen Teil sofort, zum allergrößten von einer späteren Hand (nach Prof. Rostagno aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh.) mit entsprechenden Worten ausgefüllt. R. zeigt nun, daß kein Korrektor, der keine weitere Führung hatte als die noch unergänzte Hs φ, in der Lage gewesen wäre, zu den jetzt überlieferten Ergänzungen zu kommen; entscheidend ist da für ihn die Aufnahme des seltenen Wortes interula, das in F ziemlich schwer lesbar am Rande steht, während der Text nur noch la oder da enthält. Es ist auch zuzugeben, daß die Ergänzungen sämtlich gut sind und aus inneren Gründen kein Einwand gegen sie zu erheben ist. Und nur wegen der Raumfrage hat sich mir wieder und wieder ein Mißtrauen gegen die Ursprünglichkeit der Ergänzungen aufgedrängt. R. hat durch sorgsame Messungen festgestellt, daß die in φ in die Lücke gefügten Lesungen in den freien Platz in F passen. Versucht habe ich das natürlich auch, aber nur, sozusagen, am Phantom; und im übrigen bewegt man sich dabei natürlich auf schwankendem Grunde. Meinen Einwand, daß 182, 13 seruitio diuinis percolens zu umfangreich sei, hat R. nicht besonders widerlegt, also offenbar durch die Erwähnung der Dehnbarkeit der Zeilen auf der Rectoseite erledigt geglaubt. Das Bedenken wegen des sed 182, 14 wird allerdings beseitigt, wenn man Sed geschrieben denkt, wie das Faksimile auf der gleichen Seite noch mehrfach hat, da die großen Anfangsbuchstaben zu Beginn der Sätze mit einer gewissen Willkür verwandt sind; aber dies sed fehlt in φ und war nur durch die Vulgata in der Ergänzung bezeugt. R. sondert nun die späten Hss in 5 Klassen und zeigt, daß die erste, welche drei Hss des 14. Jahrh. enthält, einen fortlaufenden Text hat mit den Ergänzungen, abweichend von den in φ schon vom ersten Schreiber vorgenommenen 182, 11 et dies totos, wofür diesque totos, und 183, 18 hae lacrimae (falls dies hae von erster Hand stammt), wofür richtig tuae. Die erste Quelle dieser Klasse ist danach eine Abschrift von F, als diese Hs noch nicht zerrissen und durch die Lücke entstellt war. Sobald die Zweifel wegen des Raumes für die zu ergänzenden Buchstaben behoben sind — und ich glaube, daß R. dies gelungen ist —, bleibt in der Tat kein anderer Schluß übrig.

In einem zweiten Aufsatz hat der englische Forscher die acht Zeugen seiner ersten Klasse, sieben Hss und die Editio princeps, verwertet, um die ursprünglichen Lesungen von F sicherer herauszubringen, als das bisher allein mit Hilfe von φ möglich war; und dieser Teil der Arbeit liefert erfreuliche positive Resultate, nach denen mir klar ist, daß ich an einigen Stellen den Wert der Vulgata etwas unterschätzt habe. Oft haben natürlich diese späteren Zeugen für die Textgestaltung keine Bedeutung, sondern nur zur Erkenntnis des Hergangs in F; so glaubte ich 4, 20 statt nec nos eine ursprüngliche Lesung ne quas zu erkennen, die Lesarten der deteriores: ne tua, ne tu, ne et uos führen aber alle auf die „langobardische“ Form des t statt q. Auf manches, was ich sicherlich auch in F gesehen, habe ich doch im Apparat verzichtet; der Herausgeber wird ja immer im Zweifel sein, wie er zwischen der Gefahr, die Notizen gar zu unnötig zu belasten, und dem Wunsche, auch für die Ableitung der Hss das nötige Material zu bieten, sich hindurchwindet; und wenn F und φ 1, 1

conseriam in conseram verändert zeigen, so habe ich natürlich mit Bewußtsein auf Anführung verzichtet. Anderes ist mir bei der Schwierigkeit der Entzifferung entgangen, und gerade da empfindet der Herausgeber dankbar die äußerst sorgfältige und scharfsinnige Hilfe des Mitarbeiters, zumal er nicht weiß, ob die alle Wissenschaft in Deutschland in Mitleidenschaft ziehende Verelendung ihm noch jemals die Reise nach Florenz und die Nachprüfung der Mediceerhss ermöglichen wird. Zu den Stellen, die nach Robertsons Untersuchungen eine Änderung erheischen, gehören folgende: 14, 13 F: me*, ursprünglich mei, so zu lesen; 49, 19 perlucide* mit Tilgung von t, was auf die Vulgata perlucida et führt; dadurch wird auch die Klausel richtig (Dikretikus): docu/menta per/lucida; wenn R. 60, 15 recht hat mit der Lesung ut in ea re stas&, wo ich st& st& als ursprüngliche Schreibung zu erkennen glaubte, so würde v. d. Vliets stares das Richtige treffen; 76, 16 ist eiulabili nicht mehr berechtigt, wenn in F wie in φ die auch 108, 13 240, 7 stehende Adjektivform ululabili von Haus aus stand; 94, 11, wo ich ausdrücklich notiert hatte, daß unter dem jetzt hergestellten replicar& nicht wie in φ und wie Hildebrand und v. d. Vliet angaben, refricar& gestanden hat von erster Hand, glaubt R. sicher refric- zu sehen; 114, 25 ist deuotae dicataeque nicht erst Konjektur von Wower, sondern späte Überlieferung, z. T. in dictareque entstellt, R. hält es für die richtige Lesung, da in F in der jetzt hinter deuotę befindlichen Lücke einmal nicht ein fälschlich wiederholtes deuotę, wie ich annahm, sondern dicateque oder mit Versehen dictareque gestanden habe; das letzte würde die falsche Lesart careque erklären, die sich in die dett. eingeschlichen hat; aber mir scheint bei der Vorausstellung des Adjektivs der Ausdruck trotzdem zu schwer belastet, sollten wir annehmen: supplicis anxiae piis precibus erogatus germani complexus indulge fructum et tibi deuotae dicataeque Psychae animam gaudio recrea, während das einfache deuotae einen natürlichen Ausdruck ergibt und den vorausgehenden einzelnen Attributen entspricht; deshalb möchte ich immer noch glauben, daß in F selber schon das hinter deuotae stehende Wort als fälschlich aufgenommen bezeichnet war; nur dadurch, daß etwas nicht in Ordnung war, erklärt sich ja die Rasur; 140, 7 tritt R. für ursprüngliches p̄minantes ein entsprechend dem praeminantes, -minentes, mirantes, nutantes der dett., wie Apuleius das Verbum auch 118, 1; 193, 17 hat; dann müßte man an der zweifelhaften Stelle vorher nolentes, nicht uolentes lesen und die Wandlung der Wasser zur Milde erst in den Worten: quare paulo facilior adeundi fuit copia angedeutet finden, die dann nicht eine Begründung, sondern einen Fortschritt bezeichnen würden, wozu fuit gut paßt; innoxius würde ich trotzdem als „unverletzt“ interpretieren: „sie drohten, er solle sich davon machen, solange er noch unversehrt sei“; 142, 8 behauptet R., daß F und φ facit & haben, Eyssenhardt hat s& angemerkt und ich habe diese Lesung beim Kollationieren mir ausdrücklich bestätigt. 151, 27—152, 3, wo F übermalt ist, vermutet R. auf Grund der dett., deren Abstammung von F unmittelbar die Verwertung der Randnotiz in F: phi erweist, den ursprünglichen Wortlaut: an tu, probissima puella, parentes tuos furtim uisere (dazu sehe ich keinen Anlaß statt interuisere) properas (bei furtim würde ich gerade properabas erwarten, um die gestörte Handlung zu bezeichnen, bei interuisere ist properas sehr passend im Zusammenhang mit der Fortsetzung); sed nos et solitudini tuae praesidium praehibemus (Form und Tempus sind nicht gerechtfertigt statt praebebimus oder perhibebimus, wie perhibebo 150, 8 [gratias]) et compendiosum ad tuos monstrabimus (compendiosum scheint mir richtig nach dem Zeugnis der dett., die Fortlassung von iter bezweifle ich; für die Richtigkeit von ad tuos ohne die lästige Wiederholung des parentes war auch Leo schon eingetreten). et uerbum manu secutus (uerbum erscheint in der Tat richtiger als das recht überflüssige unus); 162, 16 expositionum Fφ und dett., obwohl expeditionum, wie die editio princeps aufgenommen hat, eine richtige Konjektur ist; 176, 9: obtrudit; q; F, in den dett.: obtruditurque, das führt allerdings auf obtrudit usque donec, wie schon Saumaise vermutet hatte; 177, 2 possint F, was einleuchtet statt des Irrealis possent; 178, 22 qđ F, qφ beides gleich quod, während man fälschlich quid las und dann, wenn man nicht eine unmotivierte Frage annahm, mit Colvius si einschieben mußte; jetzt scheint mir R. durchaus rechtzuhaben, daß einfach mit F zu lesen ist: indagaturus feras, quod tamen in capreis feritatis est; 197, 4 in den Worten des Cybelepriesters miser* F (a ausradiert), misera φ; das Femininum ist nicht unwahrscheinlich, da derselbe Philebus nachher auch von sich im Femininum spricht (197, 16); 268, 23 intectam F und φ, die Angabe ist in meiner Ausgabe versehentlich fortgefallen.

Zum Schluß stellt R. diejenigen Stellen zusammen, in denen die gleiche Handschriftenklasse dazu dienen kann, die jetzt nicht mehr lesbaren,

am Rand oder sonst in F eingetragenen Varianten zu erkennen. So spricht alles dafür, daß 20, 15 über foribus die Variante edib; stand, die jetzt getilgt ist; da foribus unmittelbar vorhergeht, ist aedibus vielleicht die richtige Lesung (patefactis aedibus 52, 1. 22; 72, 21; 185, 21; 206, 13, foribus patefactis nur 204, 25; die Stelle 206, 13 entspricht der unseren auch insofern, als obseratis foribus vorhergeht wie hier foribus oppessulatis). 143, 7 ist zu recolens priora vestigia in der nicht mehr lesbaren Randbemerkung calc wahrscheinlich, so daß wie 221, 8 vestigia recalcans zu lesen ist; recalcans haben danach die späteren Hss. 151, 13 wird suspiratus als Variante erwiesen, wofür R. auf Ov. met. XIV 129 verweist; Apulejus gebraucht sonst mehrfach suspiritus. 180, 1/2 deutet R. die Randnotiz, die ich als dentem compulsum lesen zu können glaubte, mit Hilfe der späteren Hss als dentium compulsu, was durchaus glaublich ist. 186, 12 ist tamen iam außer in φ auch in anderen Hss bezeugt, R. hat zuerst gesehen, daß es in F stand, obwohl jetzt teilweise ausradiert; da es trefflich paßt, muß man es dem Text einfügen. 187, 23 scheint das von mir aufgenommene efflauit schon durch eine Variante in F statt des im Text geschriebenen pflauit geboten zu sein. 194, 14 vermutet R. am Rande luxurie sua, wie petulanti luxurie 136, 13 steht; das gibt in der Tat eine sehr erwägenswerte Variante zu uxori suae, die seit der Editio princeps wieder vergessen war, obwohl Pricaeus und Scriverius ihr den Vorzug gegeben; aber ihre Berechtigung war unklar und ist erst jetzt wieder aus der Überlieferung begründet.

So bietet die Arbeit von R. eine Fülle von Erkenntnissen und Anregungen; und viel, sehr viel Mühe war dazu erforderlich. Der Herausgeber eines Schriftstellers ist ja zu so zeitraubenden und Geduld fordernden Untersuchungen gezwungen; aber er hat doch das Ziel und den Lohn der Ausgabe. Wer ohne dies Ziel soviel Kraft und Energie opfert, der verdient doppelten Dank von der Wissenschaft. Wie ich höre, hat R. auf Veranlassung eines englischen Verlages jetzt eine Ausgabe der Metamorphosen in Aussicht genommon.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**F[red] Bullock,** Mulomedicina Chironis. Journal of Comp. Pathology and Therapeutics 35 (1922). S.-A. 4 S. 8.

Seit E. Oders Edition der „Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis“ (Leipzig 1901) hat sich die Philologie oft mit dem Werke beschäftigt (Lommatzsch, Magnien, Ahlquist, Heraeus, Lofstedt, Niedermann). Als einziger Fachhistoriker hat bisher nur A. Werk darüber gearbeitet. [Inzwischen erschien auch dessen Kritik der Arbeit von J. Pirson (1906): Veterinärhist. Mitt. III, 1923, Nr. 4, S. 14—16, wonach insbesondere der Veterinär Claudius Hermerus nur eine philologische Fiktion ist.] Bullocks Arbeit gibt einen guten Überblick über den bisherigen Stand des Problems.

Dresden. Rudolph Zaunick.

---

**Georg Lippold,** Kopien und Umbildungen griechischer Statuen. München 1923, C. H. Beck.

Diese von der Münchener Akademie preisgekrönte Schrift gehört, wenn man sie auch nur als eine an Beiträgen und fruchtbaren Gesichtspunkten ungemein reiche Vorarbeit des im Titel angezeigten Problems gelten lassen kann, doch zu den wertvollsten und bedeutendsten Neuerscheinungen der archäologischen Literatur, die man bei einschlägigen Fragen neben Furtwänglers „Statuenkopien“ stets mit Nutzen zu Rate ziehen wird. Der Verf. hat mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen nicht gespart, und das ist seinem Buche, das den Leser durch seine mit subjektiven Urteilen und Kombinationen umrankten Stofffülle zu erdrücken droht, in gewissem Sinne zum Verhängnis geworden. Bei größerer Ökonomie, strafferer Fügung und strengerer Systematik würden die mühevoll errungenen Ergebnisse klarer und in stärkerer Reliefwirkung hervortreten.

Aus dem reichen Inhalte des Buches können hier nur einige der kritischen Erörterung besonders bedürftige Hauptfragen herausgegriffen werden. In den für alle weiteren Fragen grundlegenden II., IV. und V. Kapiteln versucht Lippold den Nachweis zu erbringen, daß als die eigentliche Heimstätte des in Pergamon begründeten Kopistenwesens nicht Rom, sondern Athen zu betrachten ist und daß Pasiteles und seine Schule hierin die Führung nicht haben konnten. Das Kopieren von Gemälden und Statuen ist für Pergamon schon im 2. Jahrh. v. Chr. authentisch bezeugt. Dabei muß aber die Frage offen gelassen werden, ob die Sammelleidenschaft und die kulturpolitischen Tendenzen der hellenistischen Fürsten zu gleicher Zeit nicht auch an anderen Orten zu ähnlichen Erscheinungen geführt hatten? Vor allem kämen die Ptolemäer in Betracht, die bekanntlich ihre Bauten mit den Werken der sikyonischen Malerschule geschmückt haben. (Ov.: Schqu. 1981—1993; Plutarchos: Aratos 12;

Schqu. 1749; Studniczka: Das Symposion Ptolemaios II S. 73.)

Dafür, daß das Kopistenwesen in den Werkstätten Athens schon in den ersten Jahrzehnten des 1. vorchristlichen Jahrhunderts aufblühte, haben wir außer den von L. angeführten auch andere Zeugnisse. Die Söhne des Polykles, Timokles und Timarchides, haben für ihre Athenastatue in Elateia den Schild der Parthenos kopiert (Pausanias X 34, 7; Ov.: 2212). L. Lucullus, den Sulla im J. 84 als Quaestor in Athen hinterließ, erwarb sich daselbst am Feste der Dionysien eine Kopie vom Blumenmädchen des Pausias (Plin. XXXV 125; Ov.: 1760). Auch die beim Raubzuge Sullas zugrunde gegangene Kentaurenfamilie des Zeuxis ist, wie Lukian berichtet, schon vorher kopiert worden (Ov. 1663). Die große Expansivität der auch im Kopieren bewanderten athenischen Bildhauerwerkstätten wird u. a. durch zahlreiche in Delos gefundene Künstlersignaturen erwiesen (Dionysios, Menophilos, Demostratos, Hephaistion usw. Homolle-Holleaux: Delos, Fasc. II 47; B. C. H. V. 462f.; XI p. 262 Nr. 22; XXXII p. 433 Nr. 50). Bei diesem Tatbestande ist schwer zu erklären, warum L. den delischen Diadumenos nicht als athenische Arbeit gelten lassen will (S. 33).

Um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. fühlen sich die Künstler immer stärker durch Rom angezogen. Auch die Bildhauerwerkstätten Athens müssen einige bewährte Führer abgeben. Die römische Wirksamkeit des Arkesilaos, den Lucullus in Athen kennen gelernt hat, beginnt mit dem Jahre 46, als er im Auftrage Cäsars die Statue der Venus Genetrix verfertigt. Avianus Euander gelangt durch Antonius berufen im J. 35 nach Rom, wo er bald darauf den beschädigten Kopf der im palatinischen Apollotempel aufgestellten Artemisstatue des Timotheos durch eine Kopie ersetzt (Plin.: XXXVI 32). Auch der aus Großgriechenland stammende Pasiteles ist in Rom ansässig geworden und hat dort eine breite Tätigkeit entfaltet. Sein lebhaftes Interesse an der Kunst der Vergangenheit ist durch seine literarische Wirksamkeit sowie durch die erhaltenen Werke seiner Schüler bezeugt.

Galt Pasiteles für Furtwängler als der Begründer und richtunggebende Führer des Kopistentums, so wird nun diese These und damit auch die Bedeutung Roms für das Kopistenwesen überhaupt von L. mit Entschiedenheit bestritten. Es fragt sich nur, ob mit Recht. Seine Schüler Stephanos und M. Cossutius Cerdo haben sich nachweislich als Kopisten betätigt. Auch für die dem Geschmacke der gelehrten Kunstkenner von der Art des Asinius Pollio (er besaß mehrere Werke des Pasiteles und Stephanos Plin. XXXVI, 34 und 38) und des von Horaz und Cicero gerühmten Damasippus (Horatius: Sat. II 3, 64, 16; Cicero: Epist. ad Fam. VII 23) angepaßten „Pasitelischen“ Gruppen ist eine entwickelte Kopistentätigkeit die notwendige Voraussetzung. Wenn L. auch Glykon den Künstler des Farnesischen Herakles in die Reihe der literarisch und stilgeschichtlich fest verankerten Pasiteliker (dies ist Curtius gegenüber: Deutsche Literaturzeitung 1924 Sp. 428 mit Entschiedenheit zu betonen; die Haarbehandlung an der Menelaosgruppe hat mit dem sicher nachhadrianischen Porträtkopfe Strong: Roman sculpture T. XLII gar keine Gemeinschaft) versetzt, so kann ich mich dieser Meinung nach wiederholter Prüfung des Originals nicht anschließen. Für die Datierung ist nicht die selbst an spätantoninischen Porträts noch öfter nachweisbare rückständige Augenbildung, sondern die eigenartige Behandlung der mit dem Bohrer zerrissenen Haarmasse entscheidend, die wir ganz entsprechend an Bildnissen aus der Zeit des sich als Herakles gefallenden Commodus wiederfinden. (Vgl. Wolters in der 12. Neuauflage des Springerschen Handbuches der Kunstgeschichte, Bd. I, S. 482.)

Natürlich war die Tätigkeit der Pasiteliker nicht lediglich auf das Kopistentum beschränkt. Die klassizistisch gefärbte römische Kunst der augusteischen Zeit ist aus ihrem Geist geboren. Dies wird auch von L. anerkannt (S. 189). Um so befremdlicher erscheint der auf den vorläufigen Mangel nachweisbarer Bildhauerateliers gegründete Schluß, daß „gerade in Rom sehr wenig gefunden ist, was auf wirkliche Bildhauertätigkeit deutet“. Ist doch die römische Kunst in römischen Bildhauerwerkstätten entstanden, in denen die Pasiteliker und ihre Genossen als Tonangeber vorausgesetzt werden müssen.

Nach Lippolds Meinung haben sich die Künstler in Rom im Statuenkopieren Athen gegenüber nur in sehr geringem Maße beteiligt. Der Schluß erscheint, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel — auch nach Abzug des bei Bestimmung der Marmorart fast unvermeidlichen Fehlerprozents — noch immer die Mehrzahl der griechischen Porträts der Stanza dei Filosofi, der Diskobolentorso Galleria 50 und die Jünglingsstatue Sal. 21 nach den Angaben des englischen Katalogs sowie die in Formiae gefundenen heroischen Porträtstatuen (Boll. d'arte 1922, 318ff.) aus lunensischem Marmor gearbeitet sind, doch voreilig und gewagt.

Ganz ähnlich steht es mit der Behauptung, daß die nobilia opera, die in Kopien nachgebildet wurden, in der frühen Kaiserzeit sich gar nicht in Rom befanden (S. 53); werden doch die meisten Werke des Praxiteles und Skopas von Plinius als in Rom befindlich angeführt. Soll man nun glauben, daß diese, weil wir sie mit Ausnahme des palatinischen Apolls von Skopas einstweilen in Kopien nicht nachweisen können, überhaupt nicht nachgebildet wurden? Daß die Auswahl des Pasiteles sich scheinbar nicht immer mit den in Kopien erhaltenen Werken deckt, mag vielleicht zum Teil dadurch erklärt werden, daß viele von diesen in den Verstecken römischer Villen und Privatsammlungen schwer oder überhaupt nicht erreichbar waren. Über diesen schon von Agrippa bekämpften Übelstand beklagt sich auch Plinius XXXVI 27: Romae quidem multitudo operum, etiam obliteratio ac magis officiorum negotiorumque acervi omnis a contemplatione tamen abducunt, quoniam otiosorum et in magno loci silentio talis admiratio est.

Auch der von L. im Interesse seiner Beweisführung formulierte Satz, daß in Fällen, wo sich selbst nur vereinzelte östliche Kopien nachweisen lassen, als Standort des Originals der Osten vorauszusetzen ist, kann nicht unbedingte Geltung beanspruchen. Die Hindernisse, die seiner These widersprechen, sucht der Verf. durch scharfsinnige Kombination aus dem Wege zu räumen. Ein krasser Fall dieser Art ist die von Plinius unter den Marmorwerken in Rom angeführte Aphrodite des Doidalsas, wo L. in Anbetracht der zahlreichen östlichen Wiederholungen ein an Ort und Stelle gebliebenes Bronzeoriginal rekonstruiert und die von Plinius im Porticus der Metella erwähnte Statue nur als Kopie gelten läßt. Lösen sich aber alle die von L. S. 47 aufgerollten Schwierigkeiten nicht viel einfacher durch die Annahme, daß das Werk des Doidalsas bei seiner Überführung nach Rom durch eine Kopie ersetzt wurde? Einen ähnlichen Fall für den thespischen Eros des Praxiteles haben wir doch auch literarisch bezeugt. Nicht zu vergessen ist, daß auch von dem in Nachbarschaft der zur Zeit des Augustus bereits restaurierungsbedürftigen Artemis des Timotheos aufgestellten palatinischen Apoll des Skopas eine östliche Kopie in Athen (beim sog. Theseion im J. 1907) vorgefunden wurde. Daß Kopien von berühmten, nach Rom entführten Kultbildern in Griechenland auch in der Kaiserzeit noch gesucht wurden und Abnehmer fanden, ist doch nicht zu verwundern. Dieser Bedarf mußte dann aber durch die in Rom tätigen griechischen Bildhauer gedeckt werden, deren Mitwirkung an der von Juba nach Caesarea bestellten Sammlung auf Grund des mehrfach verwandten lunensischen Marmors kaum bestritten werden kann. Volle Sicherheit ist in diesen Fragen vorläufig nicht zu erzielen. Auch der von L. mit viel Scharfsinn und Energie vertretene Standpunkt, daß die römischen Bildhauerwerkstätten im Kopistentum sozusagen keine Rolle gespielt haben, kann einstweilen noch nicht als erwiesen betrachtet werden. Soll man denn glauben, daß die mit dem Kopistentum untrennbar verbundene statuarische Porträtplastik der Römer in ihrer Hauptstadt keine Heimstätte gefunden hat? Lippolds Buch ist jedenfalls geeignet, die Forschung in all diesen Fragen einer Entscheidung entgegenzudrängen.

Geklärt werden muß auch der Anteil der nach Rom gezogenen aphrodisischen Künstler (nach Delbrücks Angaben: Antike Porträts ist außer den beiden Zenasbüsten auch das Antoniusrelief des Antoninianos in lunensischem Marmor gearbeitet) an den technischen und stilistischen Wandlungen der römischen Plastik im 2. Jahrh. Diese auch in architektonisch-dekorativen Aufgaben Hervorragendes leistende Schule (als Baumeister des unter Antoninus Pius erbauten Theaters von Aspendos ist ein wohl aus Aphrodisias stammender Zenon genannt: Lanckoronski, Die Städte Pamphyliens und Pisidiens S. 72) hatte nach Ausweis der beiden Beamtenstatuen in Konstantinopel (Mendel: Cat. II Nr. 508—9) selbst in den letzten Dezennien des 4. Jahrh. n. Chr. noch außerordentliche Bildhauertalente gezeitigt.

Eine begriffliche Klärung der benützten Terminologie läßt Lippolds Buch leider in den meisten Fällen vermissen. Es hätte mit Nachdruck betont werden müssen, daß der Klassizismus — im Gegensatz zu der im Laufe der ganzen griechischen Kunstgeschichte maßgebenden Typentradition — seinem Wesen nach einen Bruch mit der unmittelbaren Vergangenheit und eine bewußte Anlehnung an zeitlich entlegene klassische Vorbilder bedeutet. Die kritische Stellungnahme gegenüber den „Auswüchsen und Übertreibungen" der unmittelbaren Vergangenheit ist eben deshalb im Wesen des Klassizismus begründet. Man denke nur an die scharfen Worte, mit denen Vitruv einen Apaturios von Alabanda oder die Ästhetiker des Klassizismus am Beginn des 19. Jahrh. (Milizia, Cicognara) die Berninisten und Borroministen verurteilen.

Zu den auch von L. behandelten Grimanischen Statuetten in Venedig möchte ich auf die bisher

nicht berücksichtigte ähnliche Serie aus Catajo in Wien (Hofburg) aufmerksam machen (D. V. 612, 627, 670), unter denen sich eine auch in den Maßen übereinstimmende Wiederholung von D. 203 (Furtwängler: Originalstatuen T. V.) befindet (D. 612).

Sehr dankenswert sind die von L. zu meinen „Gewandstatuen" gelieferten Berichtigungen und Nachträge. Daß hier die einzelnen Typen nicht genügend scharf geschieden sind und die Selbständigkeit der römischen Bildhauer unterschätzt wurde, ist mir auf Grund erneuerter Studien schon längst klar geworden. Zu den für Porträts verwandten statuarischen Typen wäre die auch von L. nicht berücksichtigte Artemis von Ostia: Boll. d'Arte 1922 p. 396ff. nachzutragen.

Budapest. Anton Hekler.

---

**Alfred Schmidt**, Drogen und Drogenhandel im Altertum. Leipzig 1924, J. A. Barth. VIII, 136 S. mit 8 Tafeln. Geb. 6 M.

Der Verfasser des handlichen, mit 8 vorzüglichen Tafeln, gutem Literaturverzeichnis und praktischem Register ausgestatteten Bandes ist ein Mann des praktischen Lebens. Mitglied der Kölner Handelskammer und Inhaber einer angesehenen Firma für physikalische Apparate, früher auch in der Drogenbranche tätig, lebt er in den Mußestunden seinen wissenschaftlichen Studien, als deren Frucht er uns jetzt dies Werk schenkt, mit dem er sich den Bonner Doktor erwarb. In 16 Kapiteln beschreibt er die Verwendung der Drogen im Altertum, ihre Gewinnung und den mit ihnen betriebenen Handel. Als Verwendungsarten unterscheidet er den medizinischen Gebrauch, bei dem er die wissenschaftliche und die stark mit Aberglauben versetzte Volksmedizin trennt (Kap. 1); den Gebrauch in der Technik, wo das wichtigste Gebiet die Färberei und die Hauptquelle der Pap. Holmiensis ist (Kap. 2); in der Kosmetik: Parfüme, Salben, Toilettenartikel (Kap. 3); im Kultus: Salben von Götterbildern, Einbalsamieren der Leichen, Räuchermittel, Weihrauch usw. (Kap. 4); Zaubermittel und Gifte (Kap. 5) und Gewürze (Kap. 6). Der zweite Teil behandelt die Herkunft der Drogen (Kap. 7), wo der Primat dem nahen und fernen Orient zukommt, ihre Gewinnung und die damit verbundenen Gebräuche (Kap. 8). Ferner den Kleinhandel (Kap. 9 u. 10), bei dem zuerst die Ärzte ihre Heilmittel selbst herstellen; später aber tritt Arbeitsteilung ein, und die Hersteller der Drogen zerfallen wieder in zwei Klassen, pigmentarii und seplasiarii, die unseren Drogisten und Apothekern entsprechen. Die Berufsverbände werden geschildert. Kap. 11 beschreibt den Großhandel unter ausgiebiger Benutzung des Periplus maris Erythraei, Kap. 12 Aufbewahrung und Verpackung. Die drei folgenden Kapitel schildern, wie aus diesem reichen Handel der Staat durch Zölle und Monopole und auf der anderen Seite die Fälscher Nutzen zogen. Zum Schluß werden die Handelswege besprochen, die Bedeutung Arabiens als Transitland geschildert und gezeigt, wie in frühester Zeit Phönizien, später Alexandria Hauptumschlagspunkte sind. Ausführliche Listen der Drogen und ihrer Herkunft, der Preise, der Verfälschungen geben bequeme Überblicke. — Der Hauptwert des Buches beruht in der glücklichen Verbindung praktischer Erfahrung und wissenschaftlicher Gründlichkeit. Überall geht der Verf. auf die antiken Quellen zurück, von den Dichtern und Fachschriftstellern bis herab zu den Kochbüchern. Ebenso reich wird die moderne Literatur herangezogen. Natürlich konnten nicht alle Belege gegeben werden, doch scheint Wesentliches nicht zu fehlen. So gebe ich im folgenden nur einige Nachträge. S. 54 A. 2 ist unverständlicherweise der Eid der Asklepiaden abgeteilt, als ob es Verse wären. — S. 77ff. ist statt πημεντάριος zu schreiben πιμεντάριος. Das in den Lexika fehlende Wort ist Lehnwort aus lat. pigmentarius, im Baseler Kodex des Olympiod. in Plat. Gorg. p. 117 Jahn auf Grund des Itazismus mit η geschrieben. Die richtige Schreibung s. Bekker, Anecd. Gr. III 1411; Hesych s. v.; Inschr. v. Aphrodisias Rev. d. ét gr. XIX (1906) 265. Falsch mit η Phot. Nomotan. IX. 25 col. 1117 B Migne. — S. 86f. hätte bei den Berufsverbänden noch auf die übersichtlichen Zusammenstellungen von Oehler, Eranos Vindob. (1893) 277 Nr. 1—6 und Stöckle, Spätrömische und byzantinische Zünfte, Klio Beih. IX (1911) 36ff. verwiesen werden können. S. jetzt auch RE Suppl. IV (1924) 162ff., 173. — S. 91. Die Annahme, daß der ἔμπορος häufig zugleich Schiffseigentümer war, ist jetzt nach den Untersuchungen von Hasebroek, Hermes 58 (1923) 393ff. zeitlich zu beschränken. Bis etwa 300 v. Chr. war „die charakteristische Erscheinung des Handelsverkehrs der Händler ohne eigenes Schiff". S. jetzt auch RE Suppl. IV 157ff. — S. 114 A. 1. Die Überlieferung, daß Hippokrates der Mathematiker Handelsgeschäfte betrieb (Plut. Sol. 2), scheint mir unsicher. Sie ist wohl aus der bei Aristot. Eth. Eud. VII 14 p. 1247 a 17ff. vorliegenden Tradition hervorgesponnen. Hier steht nichts davon, daß Hippokrates Kauf-

mann war, ja, die durch den Zusammenhang geforderte Pointe tritt erst klar zutage, wenn wir annehmen, daß die Zöllner von Byzanz einen harmlosen Gelehrten prellen. Schmidt verwendet öfters solche anekdotenhaften Nachrichten. Dagegen ist nichts zu sagen; denn da ihnen tatsächliche Verhältnisse zugrunde liegen, können sie zur Illustration herangezogen werden. Doch wäre es wünschenswert gewesen, daß der Verf. diesen methodischen Standpunkt einmal klar ausgesprochen hätte. — S. 131. Das Verhältnis von Odyssee und 1001 Nacht ist doch wohl so, daß diese von jener beeinflußt ist, nicht aber Homer von arabischen Schiffermärchen abhängt.

Diese kleinen Ausstellungen können den Wert des Buches nicht schmälern, das ein ebenso abgerundetes wie sicher begründetes Bild der antiken Drogistik gibt. Sein Wert wird noch dadurch erhöht, daß es ein neuer Beleg gegen die Rodbertus-Büchersche Oikentheorie ist, der immer noch manche Nationalökonomen anhängen. Zwar gibt diese Theorie für Luxuswaren Ausnahmen zu, doch ist es mit dem von Schm. gezeichneten Bild eines komplizierten Handels unvereinbar, daß das Altertum gleichzeitig bei lebensnotwendigen Produkten auf dem Stand der Oikenwirtschaft stehen geblieben sein soll. Da Schmidts Buch auch in die Hände der Nationalökonomen kommen wird, ist es erfreulich, daß er sich S. 117 gegen die Oikenhypothese ausspricht.

In den heutigen für unsere Wissenschaft so schweren Zeitläuften ist jedes Bekenntnis, das Männer des praktischen Lebens für den Wert der humanistischen Bildung ablegen, wertvoll, doppelt wertvoll, wenn es sich nicht nur in Worte kleidet, sondern durch Taten erhärtet wird. Eine solche Tat ist das Schmidtsche Buch. Wir wünschen ihm weite Verbreitung. Es füllt eine Lücke in der wissenschaftlichen Literatur aus, und kein Altertumswissenschaftler, Nationalökonom oder Wissenschaftshistoriker wird es ohne Gewinn aus der Hand legen.

Bonn. Hans Oppermann.

---

**Martin Dibelius**, Der Hirt des Hermas (Handbuch zum Neuen Testament, Ergänzungsband in Verbindung mit W. Bauer, M. Dibelius, R. Knopf, H. Windisch hrsg. von Hans Lietzmann. IV. Teil). Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. V, S. 415—644. Geh. 5 M., geb. 7 M.

Mit Recht hat der Herausgeber seinem wertvollen Handbuche zum Neuen Testament einen Ergänzungsband angefügt und in ihm die Διδαχὴ τῶν ιβ' ἀποστόλων, die Briefe des Clemens, des Ignatius von Antiochia, des Polykarp von Smyrna, des Barnabas und den Hirten des Hermas erläutern lassen. Wie eng diese sogenannten Apostolischen Väter zu den im Kanon des N. T. vereinigten Schriften gehören, erkennt man schon äußerlich aus der Tatsache, daß z. B. Barnabas und der Hirt in der ältesten Bibelhandschrift, dem codex Sinaiticus, enthalten sind, ganz abgesehen von der inneren Übereinstimmung in Wortschatz und Gedanken. Der Hirt ist aber außerdem „bedeutsam als ein Denkmal des Alltagschristentums der kleinen Leute und breiten Schichten“ (S. 425), dient also am besten zur Veranschaulichung der Frömmigkeit und der religiösen Vorstellungen in weiten Kreisen der werdenden Kirche.

Die handschriftliche Überlieferung des Hirten ist nicht gut. In dem eben erwähnten codex Sinaiticus fehlt leider die zweite Hälfte des Buches. Ob der 1859 von Konstantin Simonides veröffentlichte griechische Schluß wirklich, wie der Herausgeber behauptet, auf zwei Handschriften zurückgeht, bleibt um so zweifelhafter, als dieser Text zu den uns anderwärts bekannt gewordenen Bruchstücken nicht paßt und Simonides sich 1851 eine groteske Fälschung nach einer angeblichen Athoshandschrift erlaubt hatte. Ägypten hat mehrere Papyrusblätter geliefert, die beweisen, wie fleißig das Buch im 3. bis 6. Jahrh. gelesen wurde, aber nur einzelne Sätze enthalten. Da auch die Übersetzungen, z. B. die alte und sehr wörtliche lateinische, noch nicht einwandfrei herausgegeben sind, ist es sehr schwer, einen einigermaßen zuverlässigen Text herzustellen. Der Übersetzer war also genötigt, sich selbst zu helfen, indem er die Ausgabe von F. X. Funk (1901) zugrunde legte, sie aber an vielen Stellen nach den neu gefundenen Zeugen oder eigener Überlegung verbesserte.

So ist die Übersetzung, die volle Anerkennung verdient, gewissermaßen der Ersatz einer neuen Ausgabe. Noch größeren Wert verleiht dem Buche die ausführliche Erklärung, in der die gesamte einschlägige Literatur berücksichtigt ist. Inschriften, Papyri, die magischen und kosmographischen Schriften des Altertums werden in weitestem Umfange herangezogen. In Exkursen werden wichtige Einzelfragen eingehend erörtert, so z. B. die sogenannten Himmelsbriefe, der Tugendenkatalog, die Buße, die Pneumavorstellung, die falschen Propheten, die Christologie des Hermas, die Allegorie des grünenden Stabes, die Gemeindeverfassung und vieles andere. Neu ist, daß Dibelius die Angaben über die Familie und

die Sünde des Hermas nicht als geschichtlichen Bericht, sondern als freie Dichtung, zum Teil im Anschluß an einen antiken Roman, betrachtet und dafür beachtliche Gründe beibringt. Auch in sonstigen Einzelheiten hat er das Verständnis der Schrift erheblich gefördert, so daß wir ihm für seine wertvolle Gabe nur aufrichtig dankbar sein können.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**K. Borinski,** Die Antike in Poetik und Kunsttheorie vom Ausgang des klassischen Altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt. Teil II. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Dr. Richard Newald (Das Erbe der Alten. Heft X). Leipzig 1924, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. XV, 412 S. 8.

Auch dieser zweite und abschließende Band der Antike in Poetik und Kunsttheorie, den der Herausgeber mit unermüdlicher Sorgfalt und nicht zu überbietender Gewissenhaftigkeit aus dem Nachlaß seines Lehrers herausgegeben hat, zeigt wie der erste[1]), daß die Antike nicht nur ein historisches Stück unserer Kultur, sondern etwas ihr Immanentes ist. Ich verzichte angesichts dieses bedeutenden Werkes darauf, zu diesem oder jenem Punkt andere Auffassungen geltend zu machen oder die Darlegungen des Verf. zu bekämpfen. In Borinskis Geist wird auf seinem besonderen Arbeitsgebiet jetzt weiter gearbeitet: ich verweise z. B. auf die trefflichen Untersuchungen des amerikanischen Gelehrten Morris W. Croll von der Princeton University. Das ist die schönste Anerkennung, die ein Forscher finden kann, der — nicht nur Polyhistor, sondern von einem wahren Universalismus in seiner Bildung und in seinem Wissen getragen — nach seiner persönlichen Eigenart ein großes Arbeitsfeld in seiner Ausdehnung vom Ende des Altertums bis auf Goethes Tod erschlossen und beherrscht hat. Sein Forschen und Suchen ging hier parallel mit der Arbeit von A. Warburg, der in zahlreichen Untersuchungen und Werken, vor allem auch im Aufbau seiner Bibliothek die Verbreitung und das Wesen des Einflusses der antiken Kultur auf die nachantiken Kulturen darlegt. Ich glaube fest daran, daß in späteren Tagen eine Wissenschaftsgeschichte dahin kommen wird, beide Männer nebeneinander zu nennen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[1]) Vgl. Wochenschr. 1916, 282/3.

---

# Auszüge aus Zeitschriften.

**Archäologischer Anzeiger.** 1923/24, I/II.

(1) **A. Schulten,** Forschungen nach Tartessos. — (11) **W. Wrede,** Zur Caeretaner Busirisvase. — (13) **H. Degering,** Moderne Fälschungen. — (22) **M. Mayer,** Erwiderung. — (24) **K. Schulze-Wollgast,** Die Antiken im Park zu Wörlitz. — (39) **G. Rodenwaldt,** Eine Ansicht des Septizoniums. — (44) **A. Rumpf,** Leipziger Antiken. I. — (95) **W. Andrae,** Neue Funde aus Susa. — (106) **W. v. Bissing,** Zur Geschichte der antiken Rhyta. — (110) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 6. Februar 1923. **A. Deißmann,** Epigraphisches zum Neuen Testament. **A. Neugebauer,** Beiträge zur Kenntnis der Mausoleumsskulpturen. 6. März. **Brückner,** Neue Veröffentlichungen Athen betreffend. **E. Aßmann,** Die minoischen und Dipylonschiffe. 3. April. **L. Curtius,** Die Reliefs Ludovisi-Boston. 1. Mai. **Rubensohn,** Das Delion von Paros. 5. Juni. **H. Schäfer,** Grundlagen der ägyptischen Rundbildnerei. 3. Juli. **H. Schmidt,** Tartessos; Zu den trojanischen Prachtbeilen. 23. Oktober. **R. Paribeni,** Ostia. 6. November. **Lietzmann,** Das Corpus basilicarum. 9. Dezember. **E. Krüger,** Archäologische Bodenforschungen in Trier. **D. Krenker,** Römische Denkmäler aus Trier und Umgebung.

---

**Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher.** IV, 3/4.

(265) **P. Maas,** Nonniana. Fortsetzung. XVIII. Textkritisches. XIX. Chronologie. Zeugnis des Planudes für die 2. Hälfte des 5. Jahrh. XX. Laurentianus 32, 16 fol. 8 beweist, daß Manuel der bürgerliche, Maximos der Mönchsname des Planudes war. Er kannte Nonnos nicht als Verfasser der Dionysiaka. — (296) **M. Bauer,** Inschriften auf frühchristlichen Tonlampen: Widmungen, Wünsche, Bibelsprüche, Namen von Heiligen u. a. Die Inschrift Φῶς Χριστοῦ φαίνει πᾶσιν nach Ev. Joh. I 4 und VIII 12 stammt aus der Liturgie des h. Basilius. — (301) **H. Buk,** Geibel und das neugriechische Volkslied. Nachweis der Vorlagen.

---

**Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts.** XXXVIII/IX, 1/2.

(1) **Fr. Matz,** Das Motiv der Gefallenen. Ägyptische Kunst. — (28) **O. Waldhauer,** Zur lakonischen Keramik. — (37) **K. Lehmann-Hartleben,** Libon und Phidias. Phidias trug neue Raum- und Bildideen von der Akropolis in den alten dorischen Bau von Olympia. — (49) **P. Winter,** Das Muster der Niobegruppe. Schöpfer ist Timotheos, der auch am Mausoleum mitarbeitete; ein früheres Werk von ihm ist die Leda mit dem Schwan. — (57) **Fr. Studniczka,** Imagines illustrium. Theokritos weiht dem Pan die Syrinx (Handschrift der Pariser Nationalbibliothek). Wandbilder in Boscoreale (junger Macedonenkönig). Antigonosmünzen. Frau des Macedonenkönigs. Kitharspielerinnen. Tempel von Samothrake u. a. — (128) **E. Buschor,** Das Schirmfest. Gruppen der Prozession auf Vasen.

**Philologus.** LXXX (1924) 1.

(1) **R. Kerber,** Hölderlins Verhältnis zu Homer (besonders besprochen). — (67) **W. Schmid,** Der homerische Schiffskatalog und seine Bedeutung für die Datierung der Ilias. Der Katalogist der Ilias hat als Dichter seine Aufgabe gut gelöst, mangelhaft aber im Sachlichen die Einpassung seiner Vorlage in die Ilias erledigt. Die Vorlage des Schiffskatalogs ist für die Situation von Aulis geschaffen. Die Vorlage des Katalogisten hat in den Kyprien gestanden. Der Freierkatalog bei Apollodor (III 129ff.) und Βοιωτία stimmen in allem wesentlichen überein. Der Katalog ist aus den Kyprien entnommen und in die Ilias einverleibt worden zum Ruhme Athens, als im Anfang des 6. Jahrh. durch die Kämpfe um Sigeion Athens Interesse für das homerische Epos wachsen mußte. Die Entstehung der Ilias ist nicht wegen des Athenabildes in Troja ins 6. Jahrh. zu setzen, da es sich dabei nur um eine Phantasievorstellung des Dichters handelt. Allen zeigt methodisches Mißverständnis gegenüber Homer, wenn er aus dem Gedicht unmittelbar Geschichte ablesen will. Die attische Ilias ist vom 6. Jahrh. an bei den attischen Festen vorgetragen worden. — (89) **K. Rupprecht,** Apostolis, Eudem und Suidas (besonders besprochen). — Miszellen: (106) **Friedrich Wilhelm,** Zur Legende von den frommen Brüdern von Catina. Der religiöse und ethische Gehalt ist von dem priesterlichen Redner Lykurg wie von dem Dichterphilosophen Poseidonios richtig gewürdigt worden. Zur Verbreitung der Legende werden u. a. die Paradoxographen, die Σικελικά behandelnden Geschichtschreiber, die populärphilosophische Schriftstellerei περὶ εὐσεβείας, περὶ γονέων, περὶ προνοίας und die Florilegien beigetragen haben. Das Fortleben der Geschichte in der Neuzeit wird verfolgt. — (109) **Joseph Schnetz,** Rigilinus. Der vom sogenannten Geographen von Ravenna (um 700 n. Chr.) als Verfasser einer lateinischen Kosmographie genannte Rigilinus war, wie sein etymologisch erklärter Name andeutet, wohl ein Langobarde, wenn nicht etwa ein Gote, im 6. oder 7. Jahrh. n. Chr. Er ist keine Erfindung des G. v. R., da er sich gelegentlich der in dem Gedichte vertretenen Ansicht nicht anschließt.

---

**Wiener Studien.** XLIII, 2.

(105) **L. Radermacher,** Zum Prolog der Eirene. Textkritik. — (115) **H. Gomperz,** Heraklits Einheitslehre von Alois Patin als Ausgangspunkt zum Verständnis Heraklits. Abdruck, Übersetzung und Erklärung der Bruchstücke nebst 30 Anmerkungen. — (136) **J. Mesk,** Die Tendenz der Xenophontischen Anabasis. Gegen Körte, Kappelmacher u. a. muß es bei F. Dürrbachs Ansicht bleiben, daß die Anabasis eine Rechtfertigungsschrift ist; veröffentlicht zwischen 370 und 367. — (147) **K. Kunst,** Zur Samia des Menandros: Gang der Handlung, gegen E. Wüst. — (157) **E. Kalinka,** Die Arbeitsweise des Rhetors Dionys. I. — (168) **A. Kappelmacher,** Zum Stil Catos in De re rustica. Nachweis der Kola und der Klauseln. Die Anregung zu dieser Kunstprosa fand Kato in der alten sakralen Sprache. — (172) **A. Lesky,** Die griechischen Pelopidendramen und Senekas Thyestes. Seneka arbeitete nicht nach Sophokles, sondern nach Euripides. Seine Kraft bestand nur in geschickter Neuordnung. — (198) **J. Scharnagl,** Nachlese zur Textgestaltung des Arnobianischen Conflictus, Psalmenkommentars und Praedestinatus. III. — (204) **A. Scheindler,** Zur Textkritik der Homerischen Gedichte. I. — (212) **A. Kappelmacher,** Xenophon und Isokrates. Xenophon war Quelle für Isokrates, z. B. Pan. 145, vergl. Anab. II 4, 3 und in der Angabe von 6000 Söldnern Pan. 144, vergl. Anab. VII 7, 23. — **H. v. Arnim,** Zum Demadespapyrus. Schluß. — (215) **K. Kunst,** θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. In sinu z. B. Tac. Hist. III 19 ist nicht zu vergleichen. — (216) **A. Kappelmacher,** Martial und Quintilian. Martial nennt I 61 Quintilian nicht, weil dieser sein Lehrer mit ihm unzufrieden war. — (217) **E. Hauler,** Zu Fronto S. 232 Z. 15 f.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Böhl, F. M. Th.,** Genesis I. Groningen 23: *L. Z.* 14 Sp. 1144. Anerkannt von *E. Herr.*

**Carlsson, Gunnar,** Zur Textkritik der Pliniusbriefe. Lund — Leipzig 22: *L. Z.* 12 Sp. 999 f. 'Sorgfältige Arbeit in methodisch einwandfreier Weise'. *A. Klotz.*

**Chiera, Edward,** Old Babylonian contracts. Philadelphia 22: *L. Z.* 10 Sp. 866. 'Als neues Material für die Kenntnis des Sumerischen willkommen.' *A. Götze.*

**Cicero.** M. Tulli Ciceronis de divinatione liber secundus. Ed. by Arthur Stanley Peace. Urbana 23: *L. Z.* 12 Sp. 999. 'Ausführlicher Kommentar und reichhaltiges Verzeichnis der handschriftlichen Überlieferung' erkennt an *M. Arnim.*

**Cornelius Nepos.** Éd. p. Anne-Marie Guillemin. Paris: *L. Z.* 12 Sp. 999. Anerkannt von *Th. Herrle.*

**Eibl, H.,** Augustin und die Patristik. München 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 17 Sp. 369 ff. 'Verf. versteht es, die Anschauungen der einzelnen Denker in der Hauptsache erschöpfend wiederzugeben.' *H. Koch.*

**Eitrem, S.,** Zu den Berliner Zauberpapyri. Kristiania 23: *L. Z.* 12 Sp. 999. 'Erzielt willkommene Ergebnisse.' *K. Preisendanz.*

**Eitrem, S.,** Die Versuchung Jesu. Kristiania 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 18 Sp. 398 f. 'Verf. gesteht selbst, daß seine Gleichung nicht aufgeht.' *E. Peterson.*

**Ensslin, W.,** Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus. Leipzig 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 17 Sp. 371 f. 'Die interessante und sorgfältige Untersuchung bietet mehr, als der Titel erwarten läßt.' *G. Ficker.*

**Gardthausen, V.,** Die alexandrinische Bibliothek: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 3/4 S. 414. 'Eingehend und lehrreich.' *A. v. Premerstein.*

**Hammarström, M.,** Ein Minoischer Fruchtbarkeitszauber. Åbo 22: *L. Z.* 12 Sp. 1000. 'Kommt über den Wert einer geschickt kombinierten, doch unbewiesenen Vermutung nicht hinaus'. *K. Preisendanz.*

**Harris, R.,** Testimonies. Cambridge 16—20: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 17 Sp. 365 f. 'Man wird beim Lesen eine Menge kostbarer Wissensbereicherung dankbar buchen, aber das Ganze doch ablehnen.' *E. von Dobschütz.*

**Holwerda, J. H.,** Arentsburg, een romeinsch militair vlootstation bij Voorburg. Mit Auszug in deutscher Sprache. Leiden 23: *L. Z.* 12 Sp. 1000. Vom 'besten Kenner der holländischen Altertümer'. *A. Schulten.*

**Jüthner, J.,** Hellenen und Barbaren: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 3/4 S. 410. 'Ergebnisreich.' *O. Schissel von Fleschenberg.*

**Lehman, Linwood,** Quantitative implications of pyrrhic stress especially in Plautus and Terence. Univ. of Virginia 24: *L. Z.* 12 Sp. 1000. Inhaltsangabe von *Th. Herrle.*

**Maas, P.,** Griechische Metrik: *Byz.-neugr. Jahrb.* IV 3/4 S. 403. 'Selbständig, sicher und reichhaltig.' *L. Radermacher.*

**Merrill, William A.,** The Lucretian hexameter. Berkeley, California 22: *L. Z.* 12 Sp. 1000 f. 'Will das Verständnis für Lucrez im ganzen nicht fördern.' *K. Preisendanz.*

**Milligan, G.,** Here and there among the Papyri. London 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 11 Sp. 644 f. 'Möge das anspruchslose hübsche Buch vielen das Tor zu tieferem Verständnis öffnen'. *W. Schubart.*

**Montgomery, Marshall,** Friedrich Hölderlin and the German Neo-Hellenic Movement. Part I. Oxford 23: *L. Z.* 11 Sp. 92?. 'Fleißiges, an Einzelbeobachtungen reiches Buch.' *W. Böhm.*

**The Monumentum Ancyranum.** Ed. by E. G. Hardy. Oxford 23: *L. Z.* 12 Sp. 1001 f. Ausstellungen macht *V. Gardthausen.*

**Naville, Édouard,** La haute critique dans la Pentateuque. Réponse à M. le Professeur Humbert. Paris 21: *L. Z.* 14 Sp. 1143 f. 'Nicht lohnend.' *J. Herrmann.*

**Pettazzoni, R.,** I Misteri. Bologna 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 19 Sp. 409 f. 'Die Ausstellungen an dem Grundgedanken des Buches und manchen Einzelheiten treten zurück hinter der bewundernden Anerkennung, die man ihm als Ganzem zollen muß.' *C. Clemen.*

**Pincherle, A.,** Gli oracoli Sibillini Giudaici. Roma 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 11 Sp. 655. 'Bequemes Hilfsmittel für das Verständnis der nicht immer einfachen Texte.' *J. Leipoldt.*

**Platon.** Oeuvres complètes. Tome 3, 2: Gorgias — Ménon. Éd. p. Alfred Croiset et Louis Bodin. Tome 8, 1: Parménide. Éd. p. Auguste Diès. Paris 23: *L. Z.* 12 Sp. 999. Anerkannt von *Th. Herrle.*

**Raschke, H.,** Die Werkstatt des Markusevangelisten. Jena 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 18 Sp. 397 f. 'Angesichts der Beweisführung des Verf., die in einen wilden Wortetanz ausartet, sehe ich keine Möglichkeit, mich mit ihm über die Methode der Interpretation zu verständigen.' *M. Dibelius.*

**Seneca.** René Waltz, Sénèque. Dialogues, Tome 3. Consolations. Paris: *L. Z.* 12 S. 999. Anerkannt von *Th. Herrle.*

**Tacitus,** Annales l. 1—3. Éd. p. Henri Goelzer. Paris: *L. Z.* 12 Sp. 999. Anerkannt von *Th. Herrle.*

**Vendryes, J.,** La langage. Introduction linguistique à l'histoire. Paris 21: *L. Z.* 10 Sp. 827. 'Anregende und gewinnbringende Lektüre für den Fachmann.' *H. Lommel.*

**Wackernagel, R.,** Humanismus und Reformation in Basel. Basel 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 49 (1924) 17 Sp. 372 ff. Mit höchster Anerkennung besprochen von *E. Staehelin.*

**Weißbach, F. H.,** Die Denkmäler und Inschriften aus der Mündung des Nahr el-Kelb. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 27 (1924) 11 Sp. 645 ff. 'Was wir heute davon wissen, hätte wohl niemand besser als der Verf. darzustellen vermocht.' *F. Weidner.*

**Wiener, Harold M.,** The prophets of Israel in history and criticism. London 23: *L. Z.* 14 Sp. 1144 f. 'Geradezu steinzeitliche Grundanschauung.' *C. Loewer.*

**Worrell, William H.,** The Coptic Manuscripts in the Freer Collection. New York 23: *L. Z.* 10 Sp. 868 f. Bericht von *v. Dobschütz.*

---

## Mitteilungen.

### Zum Bildnis Theokrits.

Dem soeben im Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 1923/24 XXXVIII IX 58 ff. eingehender als früher veröffentlichten Versuche, wenigstens ein spätantikes Bildnis des Bukolikers in dem sinnenden Salonhirten eines Silbertellers aus der Gegend von Perm (Abb. 4) nachzuweisen, muß ich gleich einen Nachtrag folgen lassen, zu dem mich U. v. Wilamowitz durch einen freundlichen Hinweis veranlaßt. Jener Versuch gründete sich auf die dort in Abb. 1 wiederholte Miniatur der griechischen Handschrift 2832 in der Pariser Nationalbibliothek, wo der Dichter dem Pan sein Technopaignion Syrinx überreicht. Das, wie für einen Hofpoeten frühhellenistischer Fürsten zu erwarten, bartlose Profil seiner frei antikisierenden Gestalt zeigt eine ziemlich häßliche stumpfnasige Form, und zu einem σιμός paßt, gleich der ῥὶς ἀρσιή im Aites 24 (Wilamowitz, Hellenistische Dichtungen II 137[1]), der selbstgewählte Deckname Σιμιχίδας gerade in der Syrinx und in den Thalysien 26, wo er auch ἀρβύλιδας, also ähnliche Stiefel wie in dem Buchgemälde trägt. Das Nachleben solcher Grundzüge des Dichterbildnisses bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrh. — Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Bukol. 9 hält die Pariser Hs für

ein eigenhändiges Werk des Triklinios — schien mir annehmbar trotz der törichten Umrahmung der Syrinxverse nicht in der ursprünglichen Form der hellenistischen Hirtenpfeife, sondern einer einfachen Flöte von ungeheuerlicher Breite. Denn auch die Kleidung des Dichters ist im wesentlichen die der antiken Hirten, und der Pan hat (trotz v. Wilamowitz a. a. O. Anm. 1) im gröbsten seine alte Tiergestalt beibehalten, mit schlanken, gehuften Tierhinterbeinen, einem Bocksschwänzchen eher als einem Rinderschwanz, und einem Kopfe, der für letzteres Tier zu klein und spitz ist, dazu schlanke Hörner trägt, die zur Not auch auf Bockshörner zurückgehen können. Leider übersah ich, samt meinen philologischen Freunden, die doch meine Vermutung schon aus dem Leipziger Winckelmannsblättchen für 1922 kannten, daß Wendel in seinem Aufsatz über die Technopägnienausgabe des Holobolos (eines Byzantiners des 13. Jahrh.) in der Byzant. Zeitschr. 1907 XVI 460 ff., Taf. I aus dem Cod. Laurent. Ashburnham. 1174 eine Kopie des Pariser Syrinxbildes herausgegeben hat, die, im übrigen sehr genau, dem Dichter ein wohlgebildetes und blondbärtiges Gesicht gibt. Dadurch scheint freilich auf den ersten Blick jenes stumpfnäsige Theokritbildnis in Frage gestellt. Aber die Hs rührt erst aus dem 16. Jahrh. her, und dort scheint mir eine klassizistisch verschönernde Umbildung von vornherein glaublicher als die willkürliche Erfindung des stumpfnäsigen Gesichts im 14. Jahrh. Um sicher zu gehen, wird es freilich einer umfassenden kunstgeschichtlichen Untersuchung über diese Hss bedürfen, die ich, wenn überhaupt, erst in einer Fortsetzung meiner „Imagines Illustrium" nachliefern kann. Sogleich aber wollte ich die mir vom Altmeister der Altertumswissenschaft gütig erteilte Belehrung mit seiner Erlaubnis weitergeben, gerade für den Fall, daß dadurch die schmale Grundlage meiner Theokritvermutung vollends in Frage gestellt erscheinen sollte.

Leipzig. Franz Studniczka.

## Vulgär-lateinisch *vellet* = *velit*.

Eine Columbarieninschrift der Vigna Amendola CIL. VI 7556 = Dessau ILS. 8187 enthält eine Exsekrationsformel, welche durch den ungewöhnlichen Tempusgebrauch auffällt: *quicumque eum titulum v e l l e t removere, eum dolorem habeat.* Muß nun der sonderbare Konj. Imperf. im Nebensatz auf die Rechnung der ungeschulten Verfasserin geschoben werden, welche ja die auch sonst bekannte Formel in ungeschickter Weise abgeändert und verkürzt hat? (Vgl. die ähnliche Formel in der bei Dessau vorhergehenden Inschrift 8186 = CIL. VI 7308: *si quis huhic ammuerit, iendem dolorem experiscatur, quem ego experta sum,* auch bei Slotty, Vulg.-lat. Übungsb. 99, und Dessau zu 8187: intellege: quem ego habui). So scheint Dessau allerdings anzunehmen, wie aus dem Fehlen einer Bemerkung zu der Bildung *vellet* und eines Vermerks in seinen sonst reichhaltigen Indices zu schließen ist.

Vielmehr möchte ich in *vellet* eine in zweifacher Hinsicht vulgäre Bildung des Konj. Präs. erkennen: *velit* > *vellit* > *vellet*, in welcher *velit* zunächst mit geminiertem *l* und weiter mit der Endung *-et* statt *-it* gesprochen und geschrieben worden war.

Belege für *vellim, nollim* mit geminatae ll gibt es so viele, daß es wohl genügt, auf die Beispiele bei Dessau III S. 803 und Sommer Handb.[3] S. 534 zu verweisen; ein Beispiel auch unten, Dessau 8229. Zur Bildung der 3. Pers. sing. auf *-et* statt *-it* vgl. ebenfalls Dessau S. 813 und 861. Die Annahme einer doppelt vulgären Form *vellet* = *velit* — die schon als *velet* im Sc. de Bacch. erscheint — ist somit in formaler Hinsicht einwandfrei.

Auch der Annahme des selteneren Gebrauchs eines Konj. Präs. im Nebensatz steht nichts im Wege. Das Material, das bei Dessau vorliegt, reicht aus, um diesen Gebrauch sicherzustellen. Bei Hauptsätzen mit Konj. des Wunsches hat der Nebensatz sonst das klassische Fut. exactum: 8199 *qui hoc titulum s u s t u l e r i t, habeat iratas umbras* usw.; 8197 *quicumque v i o l a v e r i t sive i n m u t a v e r i t, sentiat iratos* usw.; 8198 *si quis autem sibi a d m i s e r i t, non bono suo fecerit et superos et inferos iratos habeat*; und, um einen Nebensatz zu wählen, welcher dem Gedanken unserer Inschrift noch näher kommt, die oben schon angeführte Inschrift 8186 *si quis huhic a m m u e r i t, . . . experiscatur,* oder 8244, wo der Hauptsatz freilich den Ind. Fut. bietet: *si quis aeum sarcofagum a m o v e r i t sive literas, inferet fisco* usw. Statt des Futurums ex. des Verbums ohne weiteres, tritt oft die Umschreibung mit einer Form von *velle* (*voluerit, volet*) ein: neben 8224 *quisque . . . v e n d e d e r i t . . ., inferent* usw. findet man 8225 *si quis b e n d e r e b o l u e r i t . . ., inferet,* 8218 *si quis v o l e t . . . v e n d e r e . . ., dabet,* 8226 *si quis . . . v e n d e r e quis v o l e t vel . . . m a n c i p a r e v o l u e r i t . . . alienare t e m p t a v e r i t, dare damnas esto,* 8248 *quod si quis p o s u e r i t, det,* 8251 *si quis . . . aliut corpus p o n e r e v o l u e r i t, inferat . . .* Aber auch der Konj. Präs. sogar neben dem Fut. ex.: 8229 *si quis . . . vendere vel donare v o l u e r i t vel corpus alienum invehere v e l l i t, dabit* usw. Dieses letzte Beispiel repräsentiert den Typus Plaut. Amph. 703 *Bacchae bacchanti si v e l i s advorsarier, ex insana insaniorem f a c i e s, f e r i e t saepius: si obsequare, una resolvas plaga,* Bacch. 1172 *ni a b e a s* („*abetis* corr. Brugmannus" Goetz-Schoell) . . . *malum tibi magnum d a b o iam,* vgl. Kühner-Stegmann II S. 395 und Lindsay, Syntax of Plautus S. 123. Von diesem Falle ist zu dem Satz in unserer Inschrift, wo im Hauptsatz statt der bestimmten Behauptung oder der Drohung der Wunsch getreten ist, nur ein Schritt: *quicumque eum titulum v e l l e t* (= vellit > velit) *removere, eum dolorem h a b e a t* (sc. quem ego habui); und man wird die Richtigkeit des Konj. Präs. im Nebensatz bei Konj. Optativus im Hauptsatz um so eher anerkennen

wollen, weil derartige Fälle mit Konjunktiven anderer Art doch genügend belegt sind: Hor. Sat. I. 9. 34 *loquaces, si sapiat, vitet simul atque adoleverit aetas*, vgl. Kühner-Stegmann a. a. O. A. 2. So wird auch von syntaktischer Seite der Konj. Präs. geschützt sein.

Die vulgäre Form *vellet* = *velit* war, soweit ich sehe (Neue-Wagener III³ 619), bisher noch nicht nachgewiesen.

Amsterdam. M. Boas.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Supplementum Epigraphicum Graecum. Volumen primum [S. 137—161]. Volumen secundum. Fasc. I. 80 S. 8. Lugduni Batavorum 24, A. W. Sijthoff. Jahresabonnement (10 Bogen). 6 fl.

'Αριστοτέλους τὰ μετὰ τὰ φυσικά. Aristotle's Metaphysics. A revised text with introduction and commentary by W. D. Ross. I. II. Oxford 24, Clarendon Press. CLXVI, 366. 528 S. 8. 48 sh.

W. R. Halliday, Folklore Studies ancient and modern. London o. J., Methuen and Co. XVII, 172 S. 8. 7 sh. 6.

Guido Kaschnitz, Römische Porträts. Leipzig o. J., E. A. Seemann. 10 S., 20 Taf.

Lateinische Schultexte. Herausgegeben von Paul Hoppe und Wilhelm Kroll. 1. Heft: P. Terenti Afri Adelphoe. II. H.: Catull. Tibull. Properz. Martial. In Auswahl. III. H.: Auswahl aus dem Philosophen Seneca. IV. H.: Auszüge aus dem Roman des Petronius. Breslau o. J., Priebatsch. 78, 66, 64, 36 S. 8. 1 M. 1 M. 1 M. 80 Pf.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas. Zweite erweiterte Auflage. I. Die Bauten des römischen Heeres. Text. Tafeln. Bamberg 24, C. C. Buchner. 52 S., XXV Taf.

Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch von Friedrich Schultheß. Herausgegeben von Enno Littmann. Tübingen 24, J. C. B. Mohr. XVI, 159 S. 8. 9 M. 12 sfrs., geb. 11 M. 15 sfrs.

Ivan M. Linforth, Herodotus' avowal of silence in his Account of Egypt. [Univ. of California Public. in Class. Philol. 7, Nr. 9, S. 269—292.] Berkeley, California 24, Univ. of Calif. Press.

B. L. Ullman, Petrarch's Favorite Books. [Extracted from the Transact. of the Americ. Philol. Assoc. V. LIV 1923 S. 21—38.]

Ludwig Mader, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld und Leipzig 24, Velhagen u. Klasing. VIII, 126 S. 8.

Die apostolischen Väter. Neubearbeitung der Funkschen Ausgabe von Karl Bihlmeyer. I. Teil: Didache, Barnabas, Klemens I und II, Ignatius, Polykarp, Papias, Quadratus, Diognetbrief. Tübingen 24, J. C. B. Mohr. L, 163 S. 8. 4 M. 50. 6 sfr., geb. 5 M. 50. 7.50 sfr.

Bernhard Laum, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen 24, J. C. B. Mohr. XII, 164 S. 8. 5 M. 40. 7 sfrs.

Hugo Willrich, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur. Göttingen 24, Vandenhoeck u. Ruprecht. 6*, 100 S. 8. 5 M. 60.

Corpus Hippiatricorum Graecorum. Vol. I. Hippiatrica Berolinensia. Edid. Eugenius Oder et Carolus Hoppe. Lipsiae 24, Teubner. VIII, 464 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Collegit Theodorus Hopfner. Pars IV. Auctores ab Eusebio usque ad Procopium Caesareensem continens. Bonnae 24, A. Marcus u. E. Weber. S. 477—708. 8. 7 M.

Erich Reitzenstein, Theophrast bei Epikur und Lucrez. Heidelberg 24, Carl Winter. 108 S. 8. 4 M. 50.

Georges Hinnisdaels, L'Octavius de Minucius Felix et l'Apologetique de Tertullien. Bruxelles 24, Marcel Hayez. 139 S. 8.

Roger Miller Jones, The Platonism of Plutarch. (Diss.) Menasha, Wisconsin 16, Collegiate Press. 153 S. 8.

---



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50; — Schweizer Franken 8.50; — Dollar 1.50.

44. Jahrgang. Leipzig, 27. Dezember. 1924. № 52.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Br. Lavagnini,** I Lyrici Greci illustrati per le scuole. Torino o. J., G. B. Paravia u. Co. VIII, 164 S. 8. 9 L. in Turin, außerhalb 9 L. 50.

**Br. Lavagnini,** Callimaco, il bagno di Atena. Pisa 1923, Arti Grafiche „Folchetto“. 11 S. Per nozze Pescetti-Bessi, Volterra.

Br. Lavagninis Griechische Lyriker gehören der unter der Leitung C. Pascals von der Verlagsbuchhandlung G. B. Paravia u. C. in Turin herausgegebenen Schulbibliothek lateinischer und griechischer Schriftsteller an. Sie enthalten eine reichliche Auswahl aus den Elegikern von Kallinos bis Theognis, aus Archilochos und aus der Melik, der monodischen sowohl als der chorischen, von Alkman bis Simonides. Pindar, Korinna und Bakchylides sind ausgeschlossen, ebenso die Anakreonteen, obwohl es sich verlohnt hätte, von ihnen einige Proben zu geben. Die ausgewählten Stücke hat L. mit Überschriften versehen, die ihren Inhalt in Kürze angeben; die Elegie des Tyrtäos S. 5, welche die Überschrift: Bella è la morte in battaglia trägt, würde besser: Bella è la morte per la patria überschrieben werden. Ungern vermißt man aber neben diesen Überschriften die Numerierung der Stücke; denn man ist dadurch bei ihrer Anführung sehr behindert, zumal wenn, wie es doch meistens der Fall ist, mehrere Stücke sich auf einer Seite befinden.

Den Gedichten eines jeden Dichters ist eine Einleitung vorausgeschickt, in der die Nachrichten über sein Leben mitgeteilt werden und seine Poesie gewürdigt wird. Diese Einleitungen zeugen von Sachkenntnis und gesundem Urteil. Daß er in der Lobpreisung Sapphos überschwenglich wird, teilt er mit den meisten Kritikern; und doch hält sich ihre Poesie in engen Grenzen, und auch innerhalb dieser ist es vermutlich nur eine beschränkte Anzahl von Liedern, die ihren Ruhm begründeten; wenigstens sind die neuesten Funde meiner Meinung nach nicht dazu angetan, ihren Ruhm zu erhöhen oder auch nur zu rechtfertigen. Man kann also wohl sagen, daß sie unübertroffen dasteht, wo es sich darum handelt, der Frauenseele in ihren tiefsten Gefühlen und Empfindungen Worte zu leihen, aber nicht daß ihr in der Dichtkunst überhaupt die erste Stelle zukommt. Im Leben des Xenophanes S. 34 ist die Jahreszahl 428 verschrieben, und bei Stesichoros hätte auch auf dessen Beziehungen zu dem Tyrannen Phalaris hingewiesen werden sollen.

Übrigens ist der Standpunkt der Schüler in diesen Einleitungen nicht immer festgehalten.

Der Text ist sorgfältig bearbeitet; da und dort wäre noch engerer Anschluß an die Überlieferung möglich gewesen. In dem Bruchstück des Mimnermos S. 13 [2, 1 Bergk] schreibt L. ὥρῃ, was ihn zwingt, φύει intransitiv zu fassen; die Schreibung ὥρη hätte dies nicht nötig gemacht und wäre überdies poetischer. In den Versen Solons S. 23 [Diehl 24] behält L. die frühere Lesart οὕνεκ' ἄξον' ἤγαγον bei und sieht in δῆμον das Subjekt zu πρὶν τυχεῖν, eine unmögliche Verbindung. Die richtige Lesart ist οὕνεκα ξυνήγαγον δῆμον. Aber τί τούτων, das manche von πρὶν τυχεῖν abhängen lassen, verbindet er richtig mit ἐπαυσάμην; es ist dazu Akkus. des inneren Objekts = τίνα παῦλαν τούτων ἐπαυσάμην. Der Sinn ist also: in welcher Hinsicht ließ ich in dem, weshalb ich das Volk versammelte, nach, bevor ich es erreichte, Frage statt: ich ließ in keiner Hinsicht nach. Theognis 23 (S. 42) setzt L. hinter ὀνομαστός Punkt und Schlußanführungszeichen, zieht also die Worte zu der Rede: Θεύγνιδός ἐστιν ἔπη / τοῦ Μεγαρέος, zu denen der Zusatz πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός gewiß nicht paßt; er gehört zu dem folgenden ἀστοῖσιν δ' οὔπω, führt also Theognis' Worte weiter. Zu ὀνομαστός ist εἰμί zu ergänzen, wie δύναμαι zeigt. L. fügt dazu sogar noch die Vv. 25 und 26: οὐδὲν θαυμαστόν κτλ., trotzdem doch der Satz: bei allen Menschen bin ich berühmt, nur kann ich noch nicht allen meinen Mitbürgern gefallen, unmöglich mit den Worten: οὐδὲ γὰρ ὁ Ζεὺς / οὔθ' ὕων πάντεσσ' ἁνδάνει οὔτ' ἀνέχων begründet werden kann. Diese Begründung wäre nur am Platze, wenn der Dichter sagte: ich kann nicht allen Menschen gefallen; zu dem, was er sagt, könnte die Begründung nur lauten: denn kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande (vgl. Matthäus 13, 57). S. 43 vereinigt L. Theognis 39—52 zu einem Gedicht, wogegen Wortlaut und Inhalt in gleicher Weise sprechen. Theognis 377 (S. 49) ist δὲ verschrieben st. δή. Theognis 737 (S. 55) muß das Komma nach παῖδες δ' getilgt werden; denn dieses Wort gehört zum Relativsatz: οἵτ' ἀδίκου κτλ., nicht zum Hauptsatz μή τιν' ὑ. ἀντιτίνειν, zu dem es nur dem Sinne nach zu ergänzen ist. Theognis 1128 liest er mit Wassenbergh δαιδαλέου τε μυχοῦ und erklärt „le dedalee stanze", als ob ein kunstvolles Schlafgemach mit δαιδαλέος μυχός bezeichnet werden könnte; auch γῆς ἐπέβη kann ohne ἧς nicht das Betreten des Heimatlandes bedeuten. Archilochos S. 70 [74, 9 Bergk] ist τοῖσι δ' ἡδὺ ἦν ὄρος unhaltbar; abhängig von ὅταν müßte es ᾖ, unabhängig ἐστίν bzw. γίγνεται heißen. Alkäos S. 82 [39 Bergk] ist er Bergks Vereinigung der zwei verschiedenen Bruchstücke zu einem Ganzen gefolgt; daß eine solche Vereinigung unmöglich ist, habe ich Bursians Jahresber. Bd. LXXV (1893, I) S. 216 gezeigt, und Wilamowitz hat später dieselbe Ansicht ausgesprochen. Übrigens würden diese Verse in einer Auswahl für die Schule ihres Inhalts wegen besser fehlen. Das neugefundene Gedicht des Ibykos (Pap. Ox. 1790) bringt L. S. 137 mit der Überschrift: A Policrate tiranno di Samo zum Abdruck, aber da ihm die neueren Bearbeitungen desselben unbekannt blieben, in ungenügender Weise. Ich werde die Verse bei anderer Gelegenheit behandeln; hier bemerke ich nur, daß L. seinen Ansatz der Geburt des Ibykos um 575—570, zu dem er allerdings „date mal certe" fügt, nicht aufrecht halten kann, wenn er die Verse dem Ibykos zuschreibt; denn sie können doch nur an den jungen Polykrates gerichtet sein. Dadurch gewinnt die Nachricht, daß Ibykos um 564 nach Samos gekommen sei, an Wahrscheinlichkeit; Ibykos müßte demnach im Anfang des 6. Jahrh., etwa um 594, geboren sein.

Unter dem Text befinden sich die Anmerkungen, welche die dem Schüler bei der Lektüre sich bietenden Schwierigkeiten beseitigen wollen. Sie sind sprachlicher und sachlicher Natur; an metrischen Bemerkungen habe ich jedoch nur die zu γεραιός (Tyrt. S. 6) gefunden. Die Hilfen, die hier dem Schüler geboten werden, sind zahlreich; an schwierigeren Stellen ist auch geradezu die Übersetzung angegeben. Trotzdem wird sich der Schüler bisweilen im Stiche gelassen fühlen, wo er aufklärender Nachhilfe bedurft hätte, so z. B. S. 4, 7 πίονα ἔργα, S. 13, 9 ἐχθρὸς μὲν παισίν κτλ., S. 15, 7 τιθεῖ, S. 16, 6 die Form κοιλη, S. 20, 1 κατὰ μὲν Διὸς κτλ., S. 24, 12 ὡς ἂν πολλαχῇ πλανωμένους, S. 25, 2 κἀδόκουν ἕκαστος αὐτῶν κτλ., S. 46, 2 καὶ γήρως κτλ., S. 49, 1 (unten): πολλά με καὶ συνιέντα παρέρχεται; S. 53, 3, wo dieselbe Redensart wiederkehrt, erklärt L. „lascio sfuggire, per quanto io veda", cioè „pur conoscendo taccio", il soggetto sottinteso è un neutro plur. come τινά, dem Vorgang anderer folgend. Dieser Erklärung widerspricht der Zusammenhang, der zeigt, daß es sich hier nicht um ein selbstgewähltes Schweigen handelt, sondern darum, daß er durch die äußeren Umstände in die ihm unangenehme Lage versetzt ist, schweigen zu müssen. Ebenso widerspricht ihr aber auch die Bedeutung des unpersönlichen παρέρχεται, die nur ist: „es entgeht mir,

bleibt von mir unbemerkt," gegen meinen Wunsch und Willen, vgl. Demosth. c. Mid. 110, Plut. comp. Niciae cap. 2. Hier muß παρέρχεται persönlich sein: „man übergeht mich, läßt mich unbeachtet", vgl. Plat. Phaedr. 278 e: οὐδὲ τὸν σὸν ἑταῖρον δεῖ παρελθεῖν. Das selbstverständliche Subjekt ist derjenige, der die Meinungen einsammelt.

So könnte ich noch weitere Beispiele aufzählen; ich will es aber unterlassen und nur noch darauf hinweisen, daß es auch nicht an Anmerkungen fehlt, die ungenau oder unrichtig sind. S. 7, 28 will L. ἔχῃ als Subjekt τίς ergänzen, während doch ἀγλαὸν ἄνθος Subjekt ist; als Objekt ist νέους hinzuzudenken. S. 13, 6 erklärt er καί mit „anche", was der Sinn nicht zuläßt; ὁμῶς καί steht hier wie S. 13, 3 und 7; der Fehler steckt in καλόν. S. 14, 4 wird mit πρὸς θεῶν εἰδότες οὔτε κακὸν οὔτ' ἀγαθόν nur die heitere Sorglosigkeit bezeichnet, mit der die Jugend in den Tag hineinlebt; sie weiß weder von Bösem noch von Gutem von seiten der Götter. Ebenda V. 8 ist ὅσον τ' ἐπὶ γῆν κίδναται ἠέλιος nicht temporal zu fassen — die temporale Bestimmung ist schon durch μίνυνθα zum Ausdruck gebracht; überdies würden die Worte nicht „nur einen Tag lang" bedeuten, sondern „immerfort"; denn die Sonne breitet sich nicht nur einen Tag, sondern alle Tage über die Erde aus —, sondern lokal: „über die ganze Erde hin", wie Hom. H 451 ὅσον τ' ἐπικίδναται ἠώς. S. 15, 3 ist πλέον nicht Akk. der Dauer, sondern Prädikat, vgl. Plat. Tim. 75 c πλείων βίος. S. 19, 2 ἀντ' ἀγορῆς θέμενος nicht „avendo composto", sondern τίθεσθαί τι ἀντί τινος etwas an die Stelle von etwas setzen, etwas durch etwas ersetzen. S. 22, 21 sind mit ἐκ δυσμενέων nicht äußere Feinde gemeint, sondern die Unruhestifter im Innern. Ebenda V. 30 kann φεύγων nicht mit ᾗ verbunden werden; denn sonst müßte es ἐς μυχόν st. ἐν μυχῷ heißen. S. 27, 5 (oben) ist ἐξάραντα nicht intransitiv, wie L. anmerkt, sondern transitiv, wie das zu κατασχεῖν beigefügte ὕστερον zeigt: wenn man einmal einen emporgehoben hat, ihn später zurückzuhalten. S. 38, 12 versteht L., allerdings zweifelnd, von der Dichtkunst, aber hier bezeichnet σοφίη offenbar die Philosophie; dagegen steht S. 42 σοφιζομένῳ, das L. mit „docenti" erklärt, zur Bezeichnung der dichterischen Tätigkeit. S. 50, 4 (unten) ist mit θεός nicht Asklepios gemeint, sondern allgemein die Gottheit. S. 65, 2 (unten) wird für μεμφόμενος die Bedeutung „lamentando" angegeben, die das Wort nicht hat; es liegt eine Textverderbnis vor. Ebensowenig kann S. 67 οὐδ' ἀγαίομαι θεῶν ἔργα von den „grandi, potenti della terra" verstanden werden; ein solcher Gebrauch von θεός liegt der Zeit des Archilochos fern. S. 76, 5 bedeutet καταβεβλημένος nicht „gettato l'uno sull' altro, ammassato", sondern „niedergelegt, aufbewahrt". S. 77 gibt L. als Grundbedeutung zu ζάδηλος trasparente an; aber dieses Adjektiv hat nichts mit δῆλος zu tun, sondern hängt mit δηλεῖσθαι delere zusammen. Ebenda weiter unten bildet τεαύταν nicht das Objekt zu ἄγετο, wie L. will; dies ist παρθένον ἅβραν, und dazu tritt τεαύταν als Prädikativ. S. 92, 3 (oben) gehört μάλιστα nicht zu πλήθοισα, sondern zu λάμπῃ. S. 146 übersieht L. in der Erklärung zu V. 17, daß μηδέ nicht nur ἀπάλαμνος, sondern auch κακός verneint, und S. 158 kann εἰπόν nicht Akkus. abs. sein, sondern nur Imperativ.

Doch die Beispiele genügen. Ich glaube, gezeigt zu haben, wo L. die bessernde Hand bei einer Neuauflage anlegen muß, die das Buch verdient. Denn ungeachtet der Ausstellungen, die ich gemacht habe, ist unter allen bis jetzt erschienenen Auswahlen aus den griechischen Lyrikern für die Schulen Italiens diese die empfehlenswerteste.

Das Bad der Athene ist eine Übertragung des Hymnos des Kallimachos ins Italienische im Versmaße des Originals. Sie wird dem griechischen Text gerecht und liest sich leicht und angenehm. Ihre poetische Würdigung muß ich den Landsleuten Lavagninis überlassen, bemerke jedoch, daß L. als Übersetzer geschätzt wird. Sie wurde in 100 numerierten Exemplaren anläßlich der Hochzeit Pescetti-Bassis hergestellt.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**E. R. Dodds, Select Passages Illustrating Neoplatonism. London, Society for Promoting Christian Knowledge, 1923. 127 S. 5 s.**

Der Verf. schickt seiner Auswahl aus neuplatonischen Schriften (auf pp. 7—23) eine ganz vorzügliche Einleitung voraus, die alle wichtigen Probleme des Neuplatonismus insbesondere des Systems Plotins berührt, eine Abhandlung, wie ich sie in dieser Kürze und Prägnanz und doch dabei erstaunlich großen Stoffülle noch nicht gelesen habe. Schon um dieser Einleitung willen ist das Büchlein sehr zu empfehlen.

Allerdings ein Fragenkomplex, der den Neuplatonismus betrifft, ist in diesem Buche mit keinem Wort angedeutet, nämlich die Frage des Verhältnisses des Neuplatonismus zur indischen, insbesondere zur Sâṃkhya-Philosophie. Seit

Lassen und Garbe dürfte diese Frage, trotz Deussens Ablehnung, doch zu den notwendigen Erörterungen zum Verständnis des Neuplatonismus gehören. Daß der Verf. sie nicht zu kennen scheint, hängt vielleicht zum Teil mit seiner relativen Unkenntnis der deutschen Forschung auf diesem Gebiet zusammen. In der beigegebenen Bibliographie wird von den neueren deutschen Werken über den Neuplatonismus nur F. Heinemann, Plotin, 1921 erwähnt, aber z. B. nicht M. Wundt und Söhngen. Freilich die zuletzt Genannten diskutieren auch das indische Problem nicht, bringen aber in ihren Werken vieles, was sich völlig mit des Verf. Darstellung deckt, während sie ihn in anderen Beziehungen ergänzen. Der Verf. sucht vor allem Plotins System aus der geschichtlichen Entwicklung des griechischen Denkens zu begreifen und dabei die originale Leistung Plotins zu charakterisieren. Nach des Verfassers Meinung gelingt es Plotin in hohem Grade, Vernunft und Gefühl, Universalismus und Individualismus miteinander auszugleichen, während die vorangegangenen Versuche in verhältnismäßiger oder in völliger Einseitigkeit stecken geblieben waren. Jedenfalls wird diese Betrachtung dem Genius Plotins gerechter als diejenige, die in ihm nur den Mystiker sieht.

Die vom Verf. gegebene Auswahl von Schriftstellen zur Illustration des Neuplatonismus ist darin vorbildlich, daß sie neben den vor allem herangezogenen Enneaden Plotins auch aus Porphyrius, Proclus und dem spätplatonischen anonymen Verfasser von „De Mysteriis Aegyptiorum" Proben gibt, die unter folgenden Gesichtspunkten systematisch geordnet sind: 1. Principles of Metaphysic, 2. The General Soul, 3. The Divine Intelligence, 4. The One, 5. Matter, 6. The Human Soul, 7. Good and Evil, 8. Beauty, 9. Some Religious Aspects of Neoplatonism.

Leipzig-Gohlis. Fr. Rudolf Lehmann.

---

**Joannis Stobaei** editionis Weidmannianae appendix indicem auctorum in tertio libro et quarto laudatorum continens. Berlin 1923, Weidmann. 50 S. 8. 1 M.

O. Hense hat seiner grundlegenden Ausgabe des 3. und 4. Buches des von Johannes Stobaeus verfaßten Anthologiums jetzt auch noch den Index der Schriftsteller, die Stobaeus auszog, mit Angabe der ausgezogenen Werke und Stellen, beide in alphabetischer Anordnung, beigegeben und damit die Benutzung seiner Ausgabe wesentlich erleichtert. Daß dieser Index aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, braucht man bei dem Herausgeber nicht besonders zu erwähnen. Alle Benützer des Buches werden dem verdienten Gelehrten für diese Zugabe aufrichtig dankbar sein.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**T. Lucretius Carus** de rerum natura **lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Bd. II: Lukrez von der Natur übersetzt von Hermann Diels. Berlin 1924, Weidmann. XII, 312 S. 8. 9 M., geb. 12 M.**

In dankenswerter Schnelligkeit hat J. Mewaldt den zweiten Band, die Übersetzung, dem ersten (s. Woch. 1924, 421) folgen lassen. Die Ausstattung ist die gleiche prächtige, des großen Dichters würdig. Die Arbeit von Diels wird nicht ganz leicht zu beurteilen sein. Lag die Übersetzung auch im wesentlichen fertig vor, so hat der Herausgeber doch hier und da zu ändern und zu glätten gehabt; wir glauben gern seiner Versicherung, daß er nur getan hat, was er vor dem Geiste des verstorbenen Lehrers glaubte verantworten zu können. Wichtiger ist ein anderer Satz des Vorworts über Diels' leitende Gedanken: „Beabsichtigt ist auch ein gewisses Archaisieren, anderswo wieder ein Modernisieren mit Maß: beides dem lukrezischen Geiste angemessen." Man glaubt jenes in Worten zu fühlen wie II 905, III 216 „Geweide" (*uiscera*), II 976 „schütterndes Lachen", 1123 „mählich", III 291 „Schüttern in allen Gelenken", 468 „zurücke", 501 „vertrackt", V 1332 „stracks", in Ausdrücken wie II 250 „vom richtigen Weg auch nur um ein Tüttelchen abweicht", wars mir nicht sehr, und I 990 „Denn zusammengeklumpt (*cumulata*) läg' unten der sämtliche Weltstoff", was mir gar nicht gefällt; in langen Kompositis, wie I 3 „schiffedurchwimmelte Meerflut" (*navigerum* — *frugiferentis* bei Lucrez), V 1410 „Jene Urwaldrasse der erdentsprossenen Menschheit" (*silvestre genus terrigenarum*); und so oft, auch über das Vorbild hinaus, so III 271 „Leichtestbewegliche Kraft" für *mobilis illa vis*. Unverkennbar ist auch das Streben, „in der Wahl der Wörter den Lautharmonien des römischen Dichters hier und da durch Stabreim und Vokalanklänge nachzukommen"; so I 26 *tempore in omni omnibus* „vor allem Allzeit voran", 173 *certis in rebus secreta* „in besonderen Stoffen für jedes gesondert". 728 *multa munita virum vi* „Wehr und Waffen der Männer" (Max Seydel: „der Männer gewappnete Wehrkraft"). III 4 *pedum pono pressis* „setze fest den Fuß". III 58 ist so der einsilbige Versschluß *manet res* in „der Kern bleibt" wiederholt. Dieses bewußte Archaisieren und Nachbilden stellt den Beurteiler vor die Frage, ob

nicht ein Vers, der ihm nicht recht zusagt, gerade besonderer Absicht des Übersetzens entspringe. So ist II 870 „Daß, wie gesagt, das Lebend'ge entsteht aus Empfindungslosem“ an sich nicht gerade gefällig, aber das Original *ex insensilibus quod dico animalia gigni* steht auch von Ovidischer Eleganz recht weit ab; und Ziel einer Übersetzung soll doch sein, dieselbe Empfindung wachzurufen, die der Urtext bei den Zeitgenossen hervorrief. Man merkt überall das Bestreben, möglichst nahe an den Wortlaut des Römers heranzukommen, und meist ist es erstaunlich gut geglückt. Aber freilich ohne Zusätze und Flickworte ist es nicht immer abgegangen, die wohl nur eine ganz freie Nachbildung vermeiden kann. So V 954 „Felle, die etwa dem Wild sie geraubt“, 994 „Und wer etwa durch Flucht“, 1093 „verbreiten sich rasch die Gluten der Flammen“, 1125 „und doch, haben sie's endlich erreicht, so stürzt sie bisweilen“, wo dagegen *contemptim* nicht übersetzt ist; III 454 „Altes wird schadhaft und endlich da mangelt uns alles auf einmal“ macht jenes „endlich“ den Sinn nicht klarer. So steht II 1018 „Ordnung und Lage“, wo im lateinischen Text hier nur *positura* und erst 1021 *ordo, positura* sich findet. I 5 „Daß es zum Lichte sich ringt und geboren der Sonne sich freuet“ ist die Freude ein neuer Zug, 29 und 32 werden die *fera moenera militiai* und *belli* gesteigert zum wilden Gebrüll laut tosenden Krieges und zu des Kriegs wildtobendem Wüten. 723 ist der grollende Busen des Ätna nicht gerade gewöhnlich, III 154 „es erblaßt uns die Haut auf dem Körper“ mehr physiologisch als poetisch, wie auch VI 1155 der „Anger des Schinders“ modern realistisch ist. Nicht glücklich verbunden ist V 1018 „unbeugsamen (*superbum*) Sinn brechen“. 1219 „Wem fährt nicht ein entsetzlicher Schreck in die Glieder“ ist länger, aber nicht eindrucksvoller als *cui non correpunt membra pauore*“; ähnlich 1223; ebenso ist 1322 *dabant in terram uolnere uictos* plastischer als „Hielten die blutigen Leiber am Boden“; 1395 *praesertim cum tempestas ridebat* war zu den fast gleichen Versen II 32 „Wenn zumal auch das Wetter uns lacht“ glücklicher übersetzt, als hier mit „Wenn sie zumal auch das Wetter begünstigte“, und wenn das folgende *anni tempora* beidesmal mit Frühling wiedergegeben wird, so sind Sommer und Herbst um ihren Blütenschmuck gebracht.

Doch es sei genug der einzelnen Ausstellungen. Ich will nicht länger in Kleinigkeiten und vielleicht Kleinlichkeiten da den Zoilus spielen, wo das Ganze doch Beweis einer großen Anstrengung und einer bedeutenden Geschicklichkeit ist, mit der ein Meister der Sprachbeherrschung einer der schwierigsten Übersetzungsaufgaben Herr geworden ist. Mag in manchem die Seydelsche Übersetzung zumal den Laien mehr ansprechen: dem Philologen, der den lateinischen Text herbeizieht, wird das Ringen um den besten Ausdruck, wie es überall zutage tritt, einen hohen Genuß bereiten und er sich durchweg mit dem Bearbeiter des sprachlichen und poetischen Sieges freuen.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Herbert C. Nutting, The Use of forem in Tacitus.** Univ. of California Publications in Class. Philol. vol. VII (1923) p. 209—219.

In dieser syntaktischen Untersuchung bespricht Nutting den von Sallust übernommenen Gebrauch von *forem* statt *essem* bei Tacitus. Der Tatbestand ist folgender:

| | Dial. | Ag. | Germ. | Hist. | Ann. I—IV, XI—XII | Ann. XIII—XVI | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| forem: | 0 | 4 | 0 | 51 | 62 | 1 | = 118 |
| essem: | 10 | 8 | 2 | 17 | 31 | 29 | = 97 |

Von diesen Fällen kommt die überwiegende Mehrzahl (forem: 83, essem 47) in Konditional-, Absichts- und indirekten Fragesätzen vor, und zwar zeigt sich bei Absichtssätzen mit Futurbedeutung eine ganz besondere Vorliebe für *forem*, dem kein einziges Beispiel mit *essem* gegenübersteht. Das bei weitem interessanteste Ergebnis für den Referenten ist die von N. mit Recht hervorgehobene Tatsache, daß Tacitus hier aus einem für uns noch rätselhaften Grunde im 2. Teil der Annalen zu dem syntaktischen Gebrauch des ciceronisch angehauchten Dialogus zurückgekehrt ist. Dieselbe merkwürdige Erscheinung habe ich an zahlreichen anderen Beispielen nachgewiesen, mußte mich aber seinerzeit auf den Dialogus beschränken. Es wäre eine ertragreiche Arbeit, wie ich versichern kann, einmal den letzten Teil der Annalen eingehend in bezug auf Sprachgebrauch, syntaktische und stilistische Gepflogenheiten mit den zeitlich zurückliegenden Werken zu vergleichen.

München. Alfred Gudeman.

---

**Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 4. Band: Das fünfte Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts.** 1. und 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1924, Herder u. Co. X, 673 S. 15 M., geb. 17 M. 50.

Das Lebenswerk des Altmeisters der Patrologie nähert sich mit dem vorliegenden Bande seinem Abschlusse. Die drei ersten Bände, die leider nicht

zur Besprechung in dieser Wochenschrift eingegangen sind und schon in 2. Auflage vorliegen, behandeln die altkirchliche Literatur vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 4. Jahrh. Der 4. Band bringt die griechische Literatur des 5. Jahrh., nach den Patriarchaten Alexandrien, Konstantinopel sowie Antiochien und Jerusalem getrennt, sodann die Syrer des 4. und 5. Jahrh. und zum Schlusse die Lateiner des 5. Jahrh. Besonders ausführlich werden Kyrill von Alexandrien, Ephräm der Syrer und Augustinus nach ihrem Leben und ihren Schriften dargestellt. Auch die Schreiben von kirchlichen Oberen und die an Kaiser oder Synoden erstatteten Gutachten sind jeweils berücksichtigt. Einleitende Bemerkungen am Anfange der einzelnen Abschnitte geben allgemeine Übersichten, in denen die hauptsächlichen Kennzeichen der betreffenden Periode, der Inhalt und die Form der Schriften geschildert werden. Soweit dies auf Grund der Quellen möglich ist, wird für jeden Schriftsteller sein Lebensgang beschrieben; dann folgt eine peinlich genaue Besprechung seiner Arbeiten, bei der mit wahrem Bienenfleiß und rührender Geduld alles darüber Veröffentlichte (hier und da sogar eine wichtigere Rezension) aufgeführt und gewürdigt wird. So erhält man, gefesselt durch die schlichte und doch anziehende Schreibweise des Verf., ein anschauliches Bild der Literatur dieses Zeitraumes, das um so bedeutsamer ist, als sich damals die literarische Tätigkeit mehr und mehr auf die führenden theologischen Geister beschränkte.

Freilich eins darf der Leser nicht erwarten: ein allgemeines Kulturbild vom rein objektiven Standpunkte aus gesehen. Darauf deutet schon der Zusatz im Titel des Werkes, wonach die altkirchliche Literatur besprochen werden soll. Das Wesentliche in ihm ist eben die Darstellung nach katholisch-rechtgläubigen Gesichtspunkten. Immerhin bleiben die sogenannten Ketzer nicht ganz unberücksichtigt; zwei große Häresiarchen, Nestorius und Pelagius, haben sogar mehrere Seiten zugebilligt erhalten. Aber über die Gründe, die sie zur Stellung gegen die Kirche nötigten, erfährt man recht wenig. Die Zurückhaltung hat dann auch die Schilderung der großen Kirchenväter selbst beeinflußt. Besonders deutlich wird das bei Augustinus, wenn man die nicht gerade sehr in die Tiefe gehenden Ausführungen in diesem Werke (S. 434ff.) etwa mit dem Buche von K. Holl, Augustins innere Entwicklung (Berlin 1923), vergleicht. Ebenso wäre über die eigentümliche Geistesrichtung, die in der Mönchsliteratur zum Ausdruck kommt, und über die höchst merkwürdigen literarischen Probleme, die z. B. in den Apophthegmata Patrum enthalten sind, mancherlei zu sagen. So hat man nur zu oft den Eindruck, kalten Bildern oder eben nur Büchern gegenüberzustehen, deren Übereinstimmung mit den kirchlichen Normen geprüft wird, statt lebendigen Persönlichkeiten.

Andererseits verdient die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Verf. die höchste Anerkennung. Wer sich schnell über literargeschichtliche Fragen dieser Zeit unterrichten will, der greife zu seinem Werke, das vom Verf. auch andauernd vervollständigt wird. So liegt diesem Bande ein 13 Seiten umfassender Nachtrag zum 3. Bande bei, der die neuesten Veröffentlichungen bucht. Möchte es dem Verf. beschieden sein, recht bald seine ungeheure Arbeit zum glücklichen Ende zu führen!

Dresden. Peter Thomsen.

---

Ferdinand Nolte, Die historisch-politischen Voraussetzungen des Königsfriedens von 386 v. Chr. Diss. Frankfurt a. M. 1923, Selbstverlag des Althistorischen Seminars der Universität Frankfurt a. M.

Die außergewöhnliche Bedeutung der vorliegenden Dissertation, welche schon die Tatsache, daß sie in heutiger Zeit zum Druck gelangt ist, vermuten läßt, liegt einmal in der ruhigen Bestimmtheit und Klarheit, mit der einige wenige, deutlich abgegrenzte Probleme angefaßt und durch sorgfältiges, methodisches Eindringen zu einer Lösung geführt werden, sodann in dem weiten, echt historischen Blick, den der Verf. bei der Behandlung seines Themas durchgehends zeigt. Der erste dieser beiden Vorzüge birgt den weiteren in sich, daß die wissenschaftliche Leistung nicht in einer meist doch unfruchtbaren Auseinandersetzung mit der modernen Literatur, sondern in einer ertragreichen Durcharbeitung der antiken Zeugnisse liegt, während der zweite erklärlicherweise gelegentlich Erfahrungen unserer Gegenwart nicht ganz glücklich hat hineinspielen lassen.

Dies trifft vor allem die Einleitung; auf sie folgt der erste der beiden Hauptteile, in welchem der Königsfriede selbst in seinen Problemen gewürdigt wird, und zwar in sachlicher, durchaus unsentimentaler Betrachtung, die auch die positiven Seiten des vielberufenen Vertrages für das damalige Hellas hervortreten läßt. Mit einer gewissen Schärfe wendet sich Nolte gegen Wilckens Gegenüberstellung des Königsfriedens und des Korinthischen Landfriedens vom Jahre 337 (S.-B.

d. Bayer. Akad. 1917, Abh. 10, S. 34/35); doch beruht diese Zurückweisung auf einem Mißverständnis. Wilcken hat nicht, wie N. behauptet (S. 5), eine Gleichstellung der Rechte des Großkönigs von 386 und Philipps von 337 vorgenommen, sondern nur betont, daß der Makedone die Sorge für Aufrechterhaltung des Friedens in Hellas, den bisher der Perser garantiert hatte, seinerseits übernahm und damit an dessen Stelle trat. Daß es sich bei dieser Gegenüberstellung mehr um eine sachliche Antithese als Parallele handelt, bemerkt Wilcken selbst (S. 34). Führt diese Polemik also zu keinem positiven Ergebnis, so sind die folgenden Ausführungen des Verf. höchst bedeutsam und aufschlußreich, indem sie zwingend erweisen, daß im Königsfrieden der Begriff der αὐτονομία triumphierte, der um die Wende des 5. zum 4. Jahrh. von Sparta stets den imperialistischen Bestrebungen Athens entgegengehalten worden war und die kleineren Staaten um sein Banner geschart hatte (S. 8ff.). ἐλευθερία war um jene Zeit nach N. überhaupt kein fester politischer Begriff.

Der zweite Hauptteil, in welchem die historische Entwicklung der Vertragsprobleme verfolgt wird, ist von N. durchaus richtig in 3 Teile gegliedert worden, welche die Überschriften „Die kleinasiatische Frage“, „Der attische Imperialismus“ und „Der politische und literarische Pazifismus“ tragen. Bezüglich des ersten Problems betont der Verf. mit vollem Recht einmal, daß die Hellenenstädte Kleinasiens ohne Gewinnung des Hinterlandes bis an den Tauros nur unter ständiger Kriegsbereitschaft der schützenden Macht des Mutterlandes zu halten waren, daß aus dieser Notwendigkeit der attische Seebund und später das attische Reich entstand, welches seinerseits durch übermäßigen Druck den Gegensatz der ionischen Städte zu Persien abschleifte und sie schließlich sich diesem willig zuneigen ließ, ferner, daß Sparta schon seit der Zeit des ionischen Aufstandes ohne jedes Interesse an den kleinasiatischen Hellenen war, weil es dem Charakter und letzten Sinne seines Staatswesens entsprechend über einen bestimmten, eng gezogenen Kreis sein Wirkungsfeld nie ausdehnte noch auszudehnen wünschte. Ionien mußte unter solchen Umständen früher oder später Persien wieder zufallen. Im zweiten Abschnitt werden einige sehr feine Beobachtungen über den attischen Imperialismus gegeben; sein Entstehen aus der Leitung zunächst des Abwehr-, sodann des Angriffskrieges gegen Persien, seine Behauptung durch den athenischen Demos, für den er zur Lebensbedingung wurde, seine abstoßende Wirkung auf die Gebildeten in ganz Griechenland, selbst in Athen, die letzten Endes in dem durchaus unhellenischen Charakter dieser Politik wurzelte, weiß N. klar und knapp vorzuführen; auch die sich wandelnde Einstellung des Thukydides wird im Anschluß an Schwartz' Darlegungen geschickt zur Illustration herangezogen. Der dritte der genannten drei Abschnitte gilt dem Beweis der von N. aufgestellten Behauptung, Spartas Politik sei im wesentlichen friedensfreundlich, die der attischen Demokratie dagegen kriegsliebend gewesen, welche durch zahlreiche Belege aus der historischen Literatur, namentlich Thukydides, sowie durch sehr glücklich beigebrachte Angaben der zeitgenössischen Komödie so überzeugend gestützt wird, daß der Beweis als gelungen angesehen werden muß. Diesem Ergebnis wird auch kein Abbruch dadurch getan, daß man verschiedentlich in Einzelfällen eine Erklärung für das Verhalten Athens, vornehmlich aber Spartas vermißt (S. 43, 47, 48, 49, 52/53); es hängt das notwendig zusammen mit der Einstellung auf den Nachweis der Richtigkeit eines einzelnen Gedankens, der, an sich wohl gut und fruchtbar, niemals zur Erklärung aller Erscheinungen ausreichen kann. Die Linien, die W. aufzeigt, sind eigen und neu, sie führen vorwärts und eröffnen neue Perspektiven zur Erkenntnis der wirkenden Kräfte jener unerhört reichen Zeit, aber sie sind keine Formel für das damalige politische Leben in Hellas, auch nicht für die Stellung Athens und Spartas, die durch viel mannigfachere Momente bedingt war. Diese freilich lassen sich nur zum kleinsten Teile methodisch aufzeigen, sie sind, wie auch N. gelegentlich empfunden hat (z. B. S. 26), meist irrationaler Art, aber gerade darum die eigentlichen Träger des Lebens.

München. Helmut Berve.

---

**Adolf Günther**, Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern. Berlin 1922, Schwetschke u. Sohn. 136 S. 8.

Dem Verf. hat das Schicksal zuerst im südafrikanischen Kriege, dann im Weltkriege auf dem asiatischen Kampfgebiet Gelegenheit gegeben, die Kriegführung in entlegenen, ausgedehnten, anbau- und wasserarmen Ländern gegen unzivilisierte Völker kennen zu lernen. So konnte er das Studium der kriegsgeographischen Literatur über Armenien und Mesopotamien durch gründliche eigene Anschauung und Erfahrung vertiefen. „Syrien, Mesopotamien und der südliche Teil von

Armenien sind mir aus zahlreichen Ritten und Fahrten in den Kriegsjahren 1916/18 bekannt.“ „Ich kenne das Gebiet von Anthemusias (Serudj), Edessa, Samosata, Carrhae, Dabana, Ichnae, Nicephorium, ferner Zeugma = Apamea, Europus, Caeciliana (Kalaat = Nedjim), Meskene, Barbalissos, Thapsakus, Sura und südliche Euphratstraße bis Is (Hit).“ Als modern-militärischer und kriegsgeschichtlich wohlbewanderter Betrachter der römisch-parthischen Kämpfe stützt er sein Urteil auf seine Kenntnis des Klimas und der Bodenbeschaffenheit des Landes. Er leitet daraus wichtige Grundvoraussetzungen für die Heerführung hinsichtlich der naturgegebenen Verpflegungsmöglichkeiten und der Wegeverhältnisse ab und vermag die Überlieferung aus eigener Erfahrung anschaulich zu erläutern. Darauf beruht der Wert des Buches, denn so kann der Verf. im einzelnen manche Fragen betreffs Lage antiker Ortschaften, Marschwege und dgl. klären.

Das Werk behandelt die Feldzüge des Crassus (54/53 v. Chr.), des Ventidius Bassus und Antonius (39—36 v. Chr.), des Corbulo (58—63 n. Chr.), des Trajan und der späteren Kaiser. Es bringt nicht Einzeluntersuchungen, sondern will eine gut lesbare Gesamtdarstellung der Partherkämpfe bringen unter Berücksichtigung der fachwissenschaftlichen Literatur.

Vielleicht ist dem Verf. zu empfehlen, mit seinen Werturteilen über die leitenden Persönlichkeiten etwas zurückhaltender zu sein. Denn selbst in bezug auf Crassus' und Antonius' Feldzüge ist unsere Überlieferung doch nicht genügend unterrichtet über die entscheidenden Beweggründe der Feldherren. Daß z. B. Crassus schon „wegen der Einnahme des unbedeutenden Ortes Zenodotium, wo die Römer 100 Mann verloren hatten, den Titel Imperator angenommen habe“, braucht nicht als Eitelkeit angesehen zu werden, sondern als eine politische Handlung des Triumvirs. Auch kann der Verf. sich nicht völlig freimachen von der den Bericht Plutarchs beherrschenden Auffassung der vernunftbetörenden und haltraubenden Liebe des Antonius zu Kleopatra. Er gibt zwar zu (S. 72): „Wir dürfen nicht soweit gehen, dem römischen Oberfeldherrn wohlerwogene Gründe abzusprechen“ für die Rückführung des Heeres in die Winterquartiere über die Araxesebene hinaus; doch fügt er in einer Anmerkung hinzu: „Daß er aus hauptsächlich privaten Gründen das Heer in schwieriger Lage verließ, berührt vom Standpunkt des Soldaten aus wenig sympathisch,“ und vergleicht sein Verlassen des Heeres mit dem Verhalten Napoleons I. nach dem Beresina-Übergang. Dieses Urteil ist doch wohl nicht berechtigt. Denn unter solchen Umständen wäre Antonius der Treue seiner Soldaten schwerlich sicher geblieben; und nachdem er sein Heer nach dem mißglückten Unternehmen gegen die Parther aus dem feindwärts gelegenen Randgebiet des unzuverlässigen Armeniens weiter westwärts ordnungsgemäß in die Winterquartiere zurückgeführt hatte, war für die nächsten Monate seine Anwesenheit im armenischen Hochgebirgslande nicht erforderlich, wohl aber mußte es ihm wünschenswert erscheinen, seinen Nebenbuhler Octavian besser im Auge zu behalten; war doch nicht der Partherkrieg sein letzter und höchster Gedanke, sondern die Reichsherrschaft. Der Verf. führt ja selbst auf der folgenden Seite aus, daß die Fortsetzung des parthischen Krieges im nächsten Frühjahr unterbleiben mußte wegen des diplomatischen Vorstoßes Octavians, der auf die Wiedervereinigung des Antonius mit seiner Gattin Octavia, der Schwester des Mittriumvirs, und auf die Trennung von der ägyptischen Königin hinarbeitete und im Falle des Mißlingens die Krisis erwarten ließ. — Ebenso widerstrebt es meinem Empfinden, den Statthalter T. Ummidius Quadratus als „wenig energisch“ und „unfähig“ abzutun (S. 76f.), weil er „eine von Syrien anrückende Legion aus Scheu vor einem Zusammenstoß mit den Parthern angehalten“ habe. Dies kann doch wohl seinen Grund in der Einsicht gehabt haben, daß ein Vorgehen mit unzulänglichen Mitteln viel größeren Tadel verdiente. Denn „andere Truppen standen zurzeit nicht im Lande“ (Armenien), und der Statthalter Syriens muß doch wohl nicht als unfähig erschienen sein, denn „er wurde nicht abberufen“, sondern „bekam die gleiche Anzahl von Truppen“ wie „der mit der Behauptung des römischen Einflusses in Armenien beauftragte konsularische Legat Cn. Domitius Corbulo.“

Es muß als ein Verdienst des Buches hervorgehoben werden, daß es uns erkennen läßt, wie die Römer nach und nach in Taktik, Heeresverwaltung und technischen Hilfsmitteln sich den Erfordernissen des Kolonialkrieges auf dem Orientkriegsschauplatze angepaßt, „die Überwindung von Raum, Zeit und klimatischen Einflüssen kennen gelernt und die nötigen Folgerungen daraus gezogen haben“ (S. 135). Freilich die Kriegshandlungen selbst nach ihren Zielen und den Entschlüssen der Führer aufzuhellen, ist auch dem durch militärische Sachkunde und Ortskenntnis unterstützten Verf. nicht immer in dem zu wünschenden Maße möglich gewesen.

Denn „leider ist die Überlieferung so lückenhaft, daß es häufig nur unter Schwierigkeiten gelingt, den Verlauf der Dinge festzulegen. Ganz besonders trifft dies nach der kriegswissenschaftlichen Seite zu". Aber wir sehen mit berechtigter Spannung der von ihm angekündigten „späteren Abhandlung" entgegen, die eine „kritische Bewertung der römischen Perserkriege" bringen soll.

Berlin-Steglitz. Konrad Lehmann.

---

**ΧΑΡΙΣΜΑ. Festgabe zur 25jährigen Stiftungsfeier des Vereins klassischer Philologen in Wien. Wien 1924, Selbstverlag des Vereins klassischer Philologen (Universität, klassisch-philologisches Seminar).**

Acht alte Herren des Vereins klassischer Philologen an der Universität Wien haben diese Festschrift den Mitgliedern und Gönnern des Vereins zur Feier des 25jährigen Bestehens (23. Januar 1924) gewidmet.

V. Bulhart, Homerische Epitheta, p. 5 — 12, der mit einer umfassenden Untersuchung über Homerische Beiwörter beschäftigt ist, zeigt an vielen Beispielen, wie auch die abgegriffenen Epitheta bisweilen durch engere Beziehung zur augenblicklichen Stimmung oder Lage wieder lebendige Kraft gewinnen.

R. Egger, Ein Carmen figuratum aus Salona, p. 12—15, behandelt eine Sarkophagaufschrift des 6. Jahrh. aus Salona (Carm. lat. epigr. 627), die neuerdings mehrfach behandelt ist. Er scheidet eine Reihe von Zutaten aus und gewinnt so als teilweise Vorlage der Grabschrift ein hexametrisches Gedicht mit den üblichen Gedanken über die Kürze des Lebens u. ä., wie sie der Tote häufig dem Wanderer mitteilt. Die Zusätze sind teilweise durch die besonderen Verhältnisse des Toten bedingt, teilweise stammen sie von anderen Vorbildern und werden durch die Eigennamen im Metrum gestört, z. B. *heu m(i)sera Alexandrea gemit decepta marito* ist für einen vokalisch anlautenden weiblichen Namen von der Form – – – ◡ gemacht. So wird wohl auch der Anfang nicht lückenhaft sein, sondern der Genetiv *Ursi* wird einem molossischen oder choriambischen Namen der Vorlage entsprechen. Durch Verschwinden der Bemalung ist manche Unklarheit entstanden. So ist vielleicht auch Z. 2 *iuveaem* A st. N gelesen, Z. 9 *iuiam* st. IVAN. Die uns vorliegende Fassung ist so geschrieben, daß ohne Rücksicht auf den Vers sich 11 Zeilen ergeben, die immer länger werden. Die Bezeichnung *carmen figuratum* ist also nur bedingt richtig. Die Deutung der Worte *anxia nati* „in Ängsten geboren" überzeugt mich nicht. Ich möchte *anxia* als adi. fem. sing. zu *dismisit* ziehen.

F. Hornstein, ΚΥΝΟΔΡΟΜΕΙΝ, p. 15—20, erklärt dieses xenophonteische Wort (symp. 4, 63), das mehrfach durch Konjektur angetastet worden ist, als Jägerausdruck: „mit Hunden hetzen" und weist darauf hin, daß neben substantivischen Ableitungen von δρόμος bei denselben Schriftstellern die entsprechenden Verba mit -τρέχω und -θέω stehen.

J. Keil, Artemis als Göttermutter und Himmelskönigin, p. 20—27, behandelt eine bisher nur in einer smyrnäischen Lokalzeitschrift Ἁρμονία (20. Mai 1900) veröffentlichte griechische metrische Inschrift des Museums der evangelischen Schule in Smyrna (2./3. Jahrh.), die Artemis als Göttermutter feiert. Sie lautet:

Μητρὶ θεῶν τόδε δῶρον ὑπὲρ συν/νομαίμονος εὐχήν
Τατιανὴ χέρο/υσα, τυχοῦσα δὲ πολλὰ παρ' αὐτῆς /
τῇ Διὸς ἐκ Λητοῖς (so!) κούρῃ βασιληί/δι κόσμου
τὴν ἱερὰν τειμὴν θ[ῆ]/κεν ἐπευξαμένη.

Der Verf. sieht in dieser Königin Artemis eine ungriechische Gottheit, wie sie ähnlich in einer ebenfalls in der Ἁρμονία (31. Mai 1900) veröffentlichten kleinasiatischen Inschrift als θεὰ οὐρανία erscheint: ἔτους σπζ μη(νὸς) Ξανδι/κοῦ β. Λούκιος ὑπὲρ / Τροφίμου τοῦ θρέ/π(τ)ου θεᾷ οὐρανίᾳ / εὐχήν.

K. Meister, Zur Frage des Kompositionsprinzips in den Briefen des Plinius, p. 27—33, weist im Anschluß an Peter, Der Brief in der römischen Literatur, Abh. sächs. Ges. XX 3 p. 113, der den plinianischen Brief als selbständig gewordene παρέκβασις erkannte, darauf hin, daß Plinius selbst dies bezeugt: epist. V 6, 43: ein *excursus* sei zum *opus* ausgestaltet. Auch in den kleineren Stücken ist eine Sentenz oder ein Gedankenblitz geradezu bestimmend für die Formgebung des Gedankens.

J. Pavlu, Der XIV. bis XVII. sogenannte Sokratikerbrief, p. 33—42, erweist diese Briefe als Fälschungen aus derselben Feder, wofür nicht nur der Inhalt, sondern auch die gemeinsame Anlehnung an Platon spricht.

M. Schuster, Catulls Gedicht an sein Landgut (c. 44), p. 42—48, erklärt dieses Gedicht als ein Spottgedicht gegen den als Schriftsteller frostigen Sestius, der nur solche Leute zu Tische ladet, die seine langweiligen Reden loben. Nur der Spott gegen Sestius' Eigendünkel ist die Ursache des Gedichts, nicht eine tatsächliche oder erstrebte Einladung.

Schließlich E. Vetter, Naevius und die Meteller, p. 48—51, lehnt zwar Marxens Annahme, daß der Saturnier *malum dabunt* usw. aus dem Bellum Poenicum stamme, ab — wie ich glaube, mit Unrecht, auch Jachmanns Bemerkungen, Festschrift für Wackernagel, 1924, p. 181 sq., machen mich darin nicht irre —, stützt aber die Echtheit des Senars *fato Metelli* eqs., indem er auf den Doppelsinn des Plurals hinweist, da *metelli* nach Fest. 146 „Söldlinge" bedeutet. Es scheint mir nicht unmöglich, daß die Festusglosse ursprünglich mit dem Naeviusverse irgendwie zusammenhängt, weil es dort heißt: *a quo genere hominum Caeciliae familiae cognomen putat dictum.* Subjekt zu *putat* müßte nach dem Wortlaut Accius sein, was wenig glaubhaft ist (*putatur* hat Paulus).

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**S. Skutsch-Dorff, Staat, Christusidee und Römische Kirche. Eine völkergeschichtliche Studie. Breslau 1923, Trewendt u. Granier. 24 S. gr. 8.**

Das Büchlein beweist ein lebendiges Interesse für den Staats- und Religionsgedanken. Es handelt in der Hauptsache von dem römischen Kaiser Augustus, in dem die Verfasserin verkörpert sieht die Staats- oder Cäsaridee (S. 8), die Christusidee („Er ist . . . der optimus, der χρηστός = [!] Christus . . ., wird zum Weltkönig und zum . . . Σωτήρ = Heiland" S. 20) und die Papstidee oder die Idee der Römischen Kirche (S. 18). Mit Hilfe der Platonischen Ideenlehre sucht sie Augustus — „Plato läßt uns die letzten tiefsten Gedanken des Augustus verstehen" S. 20) —, die römische Geschichte und Dichtung (S. 4), natürlich besonders seiner Zeit, begreifen. Im übrigen stützt sich Skutsch-Dorff in dieser Arbeit auf ihr 1922 (Kommissionsverlag Teubner) erschienenes Buch „Vergils Satyrspiel". Wie dort, so herrscht auch hier Revolution in literaturgeschichtlicher und rein historischer Beziehung. Eine erschöpfende Besprechung oder gar eine eingehende Kritik über alle behandelten Einzelfragen zu schreiben hieße ein neues Buch abfassen müssen: so vielerlei sind die Probleme, welche die Verf. in der kleinen Schrift aufwirft. Unter diesen Umständen ist hier nur eine grundsätzliche Stellungnahme zu der Arbeit möglich. Sie zeugt von ungeheurem Fleiß, von noch ungeheurerer Kombinationsfähigkeit und besonders von großer Begeisterung für die Sache. Von dieser läßt sich Sk.-D. freilich nicht selten mehr fortreißen, als es der Sache selbst dienlich ist. Gerade in wissenschaftlichen Dingen ist meist die nüchterne Erwägung der beste Führer und Berater auf dem Wege zur Auffindung der Wahrheit; der mehr gefühlsmäßige Enthusiasmus kann sich da oft als Verführer erweisen und einen auf Abwege bringen. Die Idee an und für sich kann dann häufig richtig, ihre Anwendung auf den einen oder anderen Fall aber falsch sein. Auch kann man dabei der Gefahr der Verallgemeinerung und einer vielzuweit gehenden Analogiesucht unterliegen. Starke Übertreibungen werden sich mitunter einstellen. Von allen diesen Schwächen ist die Skutsch-Dorffsche Arbeit nicht frei. Doch noch mehr! Wohl weiß sich die Verf. in die Zeit des Augustus mit allen ihren politischen, philosophischen und religiösen Anschauungen und Bestrebungen gut einzufühlen, aber vielleicht, ohne daß es ihr so recht bewußt geworden ist, hat sie, selbst durchaus über das frauliche Mittelmaß nach allen diesen Richtungen hin interessiert und voll Verständnis für die ähnlichen, unsere Gegenwart beherrschenden Tendenzen, diese auf die Beurteilung jener zu des römischen Kaisers Zeit bestehenden Verhältnisse übertragen. So entsteht notwendig nicht selten ein schiefes Bild. Zum Teil rührt das auch daher, weil in den Erklärungen der Dichtung der Augusteischen Periode und auch mancher Reden Ciceros (vgl. S. 21—24) bei der Verf. zu stark der Symbolismus und das Allegorisieren vorherrschen. Man kann schon ganz ruhig sagen, daß Sk.-D. geradezu darin schwelgt. Die meisten ihrer Interpretationen sind m. E. weit mehr — freilich manchmal recht scharfsinnige — Kombinationen als wirklich zutreffende Erklärungen der in Frage kommenden Stellen.

In rein historischer Beziehung geht Sk.-D. in ihrem Büchlein aus von den inneren, sachlichen Widersprüchen „der einzelnen Schriftsteller in sich und mit anderen" neben den „äußerlichen Schwierigkeiten, die den überlieferten Quellen anhaften" (S. 9). Diese Widersprüche hat aber die Verf. weit mehr gesehen, z. T. auch selbst entdeckt als gelöst. Es gibt nun einmal im Leben des einzelnen wie eines Volkes und Staates oft Widersprüche. Dann operiert aber die Verf. auch zu sehr mit Wahrscheinlichkeitsrechnung und arbeitet mit Gefühlsmomenten. Nur einen Punkt will ich herausgreifen: die jährliche Wahl von Konsuln in Rom und die Unwürdigkeit mancher von diesen im 1. Jahrh. v. Chr. Dazu sagt Sk.-D. (S. 11): „Nun hören wir, daß in der Zeit von Roms größtem Aufstieg jedes Jahr zwei neue Konsuln gewählt wurden, von denen ein Teil das Amt nicht nach Verdienst erhielt, sondern durch Bestechung erschlich, und von denen eine Anzahl

wegen Amtsmißbrauchs nach Ablauf des Amtsjahres hingerichtet wurden. An der Gewalt der Tatsachen, an der glänzenden Entwicklung Roms gemessen, sind diese Angaben unwahr.“ Hierbei übersieht Sk.-D. neben anderem, daß der eigentliche Träger der römischen Macht auch damals noch durchaus der Senat war und daß auch in seinen Händen die eigentliche Leitung des Staates lag. Also nicht einmal von einem Widerspruch braucht hier die Rede zu sein. Gerade die rein historischen Hauptresultate der Arbeit überhaupt muß man eben aus geschichtlichen Gründen als im ganzen verfehlt bezeichnen, ohne damit zu leugnen, daß auch in diesem Teil des Schriftchens im Kern manches Wahre steckt. So bleibt es ein Verdienst von Sk.-D., wenigstens indirekt die Notwendigkeit einer Neuherausgabe und Neuübertragung von Nicolaos Damascenus' „Leben des Kaisers (βίος Καίσαρος)“ (sc. Augusti) erwiesen zu haben.

Die Verf. arbeitet in der Wissenschaft sozusagen „extra muros“. Sie selbst nennt in ihrem „Vergils Satyrspiel“ (S. 96) ihren Geist „indoctus“, wohl in dem Sinne von „philologisch ungeschult“. Das würde an und für sich nichts beweisen. Wir haben Beispiele genug in der Wissenschaft, wo von nicht zünftigen Wissenschaftlern durchaus wissenschaftliche Erkenntnisse herrühren. Auch Sk.-D. ist dann und wann auf dem besten Wege zu solchen. Daß das Symbol im Leben des Augustus — wie allgemein im Leben — und in der Dichtung seiner Zeit eine größere Rolle spielt, als gemeinhin angenommen wird, dafür hat sie ein durchaus richtiges Gefühl. Doch schießt sie auch hier weit übers Ziel hinaus. Darin zeigt sich tatsächlich eine etwas dilettantische Arbeitsweise. Was sich Sk.-D. besonders an Etymologien leistet, ist starker Dilettantismus (S. 6 „Kirche“ = Κίρκη, (S. 8) Anm. „Caesar“ usw.). Ihre Belesenheit ist groß, aber stark einseitig. Z. B. Cichorius' „Römische Studien“ hätten ihr bei ihrer letzten Arbeit gute Dienste leisten können. Auch in theologischen Fragen findet sich in der Studie manches Abwegige und direkt Falsche meiner Ansicht nach. Doch darüber haben die Theologen, besonders die katholischen, zu urteilen.

Im übrigen mag sich S. Skutsch-Dorff trösten: Peccatur — et intra muros.

Strehlen (Schles.). Max Schlossarek.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Eos.** XXVI (1923).

(1) **C. v. Morawski**, De Flavio Iosepho observationes, bringt einige Belege für die Abhängigkeit des Josephus von der rhetorisierenden Historiographie wie auch der Romanschriftstellerei und Novellistik der Alexandriner: die Schilderung des Liebesverhältnisses zwischen Potiphars Frau und Josef und der inzestuösen Verbindung von Ammon und Thamar arbeitet mit τόποι des Liebesromans; der Wiedererkennung zwischen Josef und seinen Brüdern liegt das Schema der ἀναγνωρισμοί des Dramas zugrunde; die Patriarchen und Moses werden als εὑρεταί dargestellt; in der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Herodes und Mariamne werden die Register der erotischen Epistolographie gezogen; in der Schilderung von Hofintriguen und Palastrevolutionen kehren Motive wieder, die oft in rhetorischen Deklamationen abgedroschen werden. Bezeichnend für den Stil des J., wo er eine gewisse gravitas anstrebt, sind Periphrasen mit μέρος und μοῖρα: Bell. VIII 8. 1, VI 8. 2, An. XVI 1, 1; 8, 2. Ausdrücke, die bei Seneca ihr Gegenstück haben: de tranq. an. 14 NQ IV 18, 2, epp. 105. 7, Oed. f. 729, Phaedra 254. — (6) **S. Hammer**, De narrationum Apulei Met. l. X insertarum compositione et exemplaribus. Abweichend von Hermann Reich, der als Quelle des zweiten Teils der großen Digression X 2—12 den Mimus ansieht, leitet sie H. aus dem griechischen Roman her, läßt aber den A. daneben lateinische Vorlagen heranziehen, vor allem Ciceros Cluentiana. — (27) **Th. Zieliński**, De Hippia minore. Die Tendenz der genannten Jugendschrift Platons ist keine ironische: er will vielmehr die Antinomie, zu der die intellektualistische Ethik in letzter Konsequenz führt, daß der ἑκὼν ἁμαρτάνων weniger verwerflich ist als der ἄκων, ganz scharf formulieren, um sie zu überwinden: einen solchen gibt es nicht εἴπερ τίς ἐστιν οὗτος 376 b. — (31) **S. Witkowski**, De Homero indolis et naturae Graecorum speculo. Dominierende Züge des griechischen Nationalcharakters sind schon bei den homerischen Gestalten ausgeprägt, und die für die griechische Literatur so bezeichnende Charakterisierungskunst ist bei dem Dichter mustergültig vorgebildet. — (34) **S. Pilch**, De aedificiorum, in quibus Atheniensium archontes muneribus suis fungebantur, situ et forma, gibt eine sorgfältige Zusammenstellung der über dies Problem vorgebrachten Ansichten. — (48) **P. Bieńkowski**, De novo Galli capite Deli reperto. Der Gallierkopf Bull. de Corr. hellén. XXXIV 1910 fig. 6 und 7 = A. J. Reinach, Mon. E. Piot. XVIII 1910 Fig. 27 entstammt nicht einer Statue eines an der linken Seite verwundeten Kämpfers, wie Leroux meint, sondern einer eines in ruhiger Position verharrenden Gefangenen. Die Verstümmelung an der linken Seite des Kinns wird wohl dadurch entstanden sein, daß die linke Hand, auf die sich das Kinn gestützt haben wird, weggebrochen wurde. Die Statue gehörte einer Gruppe an, die die Abschlach-

tung von Gefangenen darstellte (ähnliche Szenen Taf. IX A 4 und 5 bei Benndorf-Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, und Krater Lanckorońiski bei Benndorf, Das Monument von Adamklissi Fig. 48). Der Schmerz, den das Antlitz des Gefangenen ausdrückt, rührt daher, daß er das Schicksal seiner Kameraden mit ansehen muß, das ihm unmittelbar bevorsteht. Möglich, daß der Gallierkopf in der Villa Albani, der den gleichen künstlerischen Typus darstellt, von demselben Monument herrührt. Es wird in die 2. Hälfte des 3. Jahrh. zu setzen und einer anderen pergamenischen Werkstätte zuzuweisen sein als der kapitolinische Gallier und die Denkmäler der Villa Ludovisi. — (52) **Maria Maykowska,** De Rhesi compositione. Die Abweichungen vom K der Ilias bezwecken samt und sonders eine Verherrlichung des Helden und Steigerung der tragischen Wirkung. — (60) **L. Sternbach,** Paroemiographica, bringt eine mit stupender Belesenheit zusammengetragene Sammlung von Materialien zur Geschichte des Ausdruckes δεύτερος πλοῦς. — (70) **S. Witkowski,** Thucydideum III 83, 2. Verteidigt die alte Erklärung dieser Stelle von Stahl, die der Erneuerer des Classenschen Kommentars zugunsten einer von Hampke aufgegeben hat: μὴ παθεῖν ist mit προεσκόπουν zu verbinden und τοῦ βεβαίου = ἢ τῷ βεβαίῳ: „cum plus fiderent suae rationi et calculis quam fidei ab aliis datae". — (71) **Derselbe,** De Callisthenis historiae Graecae tempore. Schiebt, abweichend von Jacoby, die Entstehungszeit von Callisthenes „Griechischer Geschichte hinauf vor den Abschluß des athenisch-thebanischen Bündnisses 339. — (72) **F. Smolka,** Inwiefern waren die Ptolemäer Merkantilisten? (poln.). Die Handelspolitik der Ptolemäer erinnert in vielen Zügen an den modernen Merkantilismus. Ihr Staat war eine Monarchie, die sich auf Heer, Flotte und Beamten stützte und darum viel Bargeld benötigte. Dieses Geld suchten sich die Könige zu verschaffen durch Förderung der Goldgewinnung — der König besaß Goldgruben zwischen dem Nil und dem Roten Meer und im unteren Nubien, das um seiner Bodenschätze willen (außer Gold noch Smaragdgruben in Talmis) dem Reiche gewonnen wurde —, ferner durch Förderung der Industrie, deren Produkte nur für Edelmetall ins Ausland wandern durften und durch hohe Einfuhrzölle für im Lande erzeugbare Waren geschützt wurden. Der Förderung des Handels kam ihre Sorge für Straßen-, Kanal- und Hafenbauten zugute, die die Verproviantierung des Landes sichern sollten. Auch die Vereinheitlichung der Gewicht- und Maßsysteme gehört dazu. Ein beredtes Zeugnis für den Merkantilismus der Ptolemäer legt der Aufschwung des Bankwesens in ihrer Zeit und ihr Monopolisierungssystem ab. Am nächsten berührt es sich mit dem in Ph. W. v. Hörnigks Werk „Österreich über alles, wenn es nur will" 1885 dargelegtem System. Es besteht jedoch ein doppelter Unterschied zwischen dem ptolemäischen und dem modernen Merkantilismus: 1. während der moderne ein nationales Gepräge trägt, dient der ptolemäische nicht nationalen Interessen, sondern denen des Königs; 2. kennt das ptolemäische System unzählige Arten von Inlandszöllen. — (79) **W. Klinger,** Wann lebte Rhianos? (poln.) sucht die Lebenszeit des alexandrinischen Dichters festzustellen. Eine sichere chronologische Handhabe bietet das Fragment Stob. flor. III 227 = Meineke Anal. Al. 199 f., worin der Dichter gegen die göttliche Verehrung von Monarchen loszieht. Unter den Freveln der Monarchen, auf die die ἄτη folgen müsse, zählt er v. 14 auf: μνᾶται δ' ἐόπηχυν' Ἀθήνην. Kombiniert man diese Stelle mit Plut. Dem. c. 23, so steht außer Zweifel, daß sie eine Anspielung auf Demetrios Poliorketes enthält, dem nach seinen Siegen in dem ὀπισθόδομος des Parthenon eine Wohnung angewiesen wurde. Auch die ganze Schilderung, wie der ehrgeizige Herrscher göttliche Ehren an sich rafft, stimmt vortrefflich mit Plutarch. Das Gedicht, dem unser Fragment entstammt, ist also gegen Ende des 4. Jahrh. entstanden, wohl unmittelbar unter dem Eindruck der Ausschweifungen des Demetrios, so daß Wilamowitz der Wahrheit am nächsten kommt, indem er Rhianos als Zeitgenossen Zenodots und Arats ansieht. — (103) **L. Chodaczek,** Lucretiana. Verteidigt die Überlieferung IV 1125 unguenta, indem er auf analoge Beschreibungen einer meretrix hinweist: bei Ps.-Vergil Ciris 167 ff. und Lukian dial. mer 14, 12. An allen drei Stellen wiederholen sich: der sikyonische Stiefel, das Halsband und das Parfum. Wir haben also mit einem τόπος zu tun. Zu den unguenta in pedibus ist zu vergleichen Petron 10, 8 f. — Auch V 1442 hält er die Überlieferung propter odores für intakt. — Die beiden Beiträge zur Geschichte des Humanismus in Polen: über die wissenschaftlichen Hilfsmittel, deren sich Dmochowski bei seiner Iliasübersetzung bedient habe, von Th. Sinko, und Bednarowski über die Abhängigkeit der lyrischen Gedichte Konarskis von Horaz dürften bei nichtpolnischen Lesern schwerlich auf Interesse rechnen. — Die Abteilung „Rezensionen" — zum Teil in französischer Sprache abgefaßt — bringt Besprechungen folgender wichtigerer Werke: G. Ferrero, La ruine de la civilisation antique, Paris 1921; H. Howald, Fr. Nietzsche und die klassische Philologie, Gotha 1920; Jakob Handel, Le problème du genre grammatical, Krakau 1921; Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher I—III (1920—22); Herman Kantorowicz, Einführung in die Textkritik, Leipzig 1921; Manuel des études greques et latines par L. Laurand, Paris 1919—21; S. Srebrny, De Demis Eupolideis, Warschau 1922 usw. [Jakob Blatt.]

---

## Nachrichten über Versammlungen.

### Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften. 1924.

Philos.-historische Klasse.

13. März. **Wiegand** erstattete seinen 8. Bericht über die Ausgrabungen und Untersuchungen zu

Milet und Didyma (Abh.). Er besprach die innere Einrichtung des Apollotempels zu Didyma, insbesondere die neu gefundenen Architekturteile des prostylen ionischen Naïskos, in welchem einst das Kultbild des Kanachos stand. Die Orakelquelle lag im Innern des Adyton. Dies ergibt sich u. a. aus einer dreiteiligen poetischen Inschrift, in welcher die bisher unbekannte Belagerung des in eine Festung umgewandelten Didymeions durch die Goten im Jahre 263 n. Chr. geschildert wird; die Besatzung wurde durch die frisch wieder emporsprudelnde, zuvor versiegte Orakelquelle vor dem Verdursten gerettet. Während im gleichen Jahre der Artemistempel zu Ephesos den Goten zum Opfer fiel, mußten sie vom Didymeion ohne Erfolg abziehen.

27. März. **Wilcken** legte einen auf einem noch unedierten Berliner griechischen Papyrus erhaltenen Seedarlehensvertrag aus ptolemäischer Zeit vor. Der Text ist insofern ein Unikum, als er, abgesehen von der Ps.-Demosthenes' Rede gegen Lakritos c. 10 ff. erhaltenen Urkunde, zum erstenmal urkundlich den Wortlaut einer jener Seedarlehensverträge bietet, die in dem antiken Handel einst eine so große Rolle gespielt haben. Die Seefahrt geht hier nach dem „Gewürzlande", d. h. nach der Somaliküste zwischen Bab el-Mandeb und Kap Guardafui, um die kostbaren Spezereien, Weihrauch und Myhrrhen, von dort zu holen. Wilcken sprach im Anschluß an den Text über die merkantilische Handelspolitik der Ptolemäer und im besonderen über ihre Monopolwirtschaft, der auch diese Spezereien unterlagen.

10. April. von Wilamowitz-Moellendorff legte eine Arbeit von Prof. Dr. **M. Wellmann** in Potsdam vor über „Aristoteles De lapidibus". (79) Es wird nachgewiesen, daß die durch die Arbeiten von V. Rose und J. Ruska bekannte Schrift des Ps.-Aristoteles De lapidibus ein Teil des in Syrien entstandenen Handbuches der Naturgegenstände ist, dessen ersten Teil K. Ahrens Kiel 1892 (Verlag Haeseler) aus dem Syrischen ediert hat, und daß die Entstehung dieses Handbuches um 600 n. Chr. fällt.

1. Mai. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über den Ursprung der Argonautensage. Die Argonautensage ist seit dem Gedichte des Apollonios in der Gestalt allein geläufig, die dieser Dichter ihr gegeben hat. Ihm haben nur junge Epen vorgelegen (das älteste war von dem Korinther Eumelos), nicht mehr das ionische Gedicht, welches in der Odyssee für die Bücher $\varkappa$ und $\mu$ benutzt ist. Und doch muß der Zug nach Kolchis in Asien erfunden sein; dagegen in Thessalien, speziell in Halos, hängt die Flucht des Phrixos in das Sonnenland mit einem Kult und mit lange dauernden Gebräuchen zusammen. Wenn diese auch jetzt unverständlich bleiben, müssen sie doch den Anstoß zu der dann von poetischen Erfindungen überwucherten Sage gegeben haben. **Erman** sprach im Anschluß an seine Mitteilung vom 3. April über „eine ägyptische Quelle der Sprüche Salomos". (86) In dem salomonischen Spruchbuche — besonders in den Kapiteln 22 und 23 — finden sich eine Anzahl von Stellen, die sich auch äußerlich auffallend mit solchen aus dem Weisheitsbuche des Amen-em-ope berühren. Sie werden aus einer hebräischen Bearbeitung dieses ägyptischen Buches herstammen. — v. Wilamowitz-Moellendorff legte vor eine Arbeit von Prof. **Hermann Schöne** in Münster in Westf., Verbesserungen zum Galentext (94). Es werden einzelne Stellen kritisch behandelt, aus Scripta minora fascic. II und III, aus Corp. medic. Graec. V 4, 2, V 9, 1, und 2 und zu de placitis Hippocratis et Platonis.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Albertz, Martin,** Die synoptischen Streitgespräche. Berlin 21: *D. L.* 13 Sp. 1099 ff. 'Origineller, auch in seinen Fehlern, vor allem Übertreibungen richtiger Empfindung, lehrreicher Beitrag zur Geschichte der Überlieferung von Jesus.' *Ad. Jülicher.*

**Anthologia lyrica** ed. E. Diehl. 1. 2. 3. 4. Leipzig 22. 23. 23. 24: *D. L.* 12 Sp. 1005 ff. 'Schenkt eine kritische Ausgabe dessen, was man die griechische Lyrik zu nennen pflegt.' *P. Maas.*

**Bossert, Hellmuth Th.,** Alt-Kreta. Kunst und Handwerk in Griechenland, Kreta und auf den Kykladen während der Bronzezeit. 2. A. Berlin 23: *D. L.* 14 Sp. 1186 ff. 'Noch mehr als in der ersten Ausgabe ein treffliches Hilfsmittel der Forschung und Lehre.' *Fr. Studniczka.*

**Carter, Howard** und **Mace, A. C.,** Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab. Mit einem Beitrag: Ägypten vor Tut-ench-Amun von **Georg Steindorff.** Leipzig 24: *D. L.* 13 Sp. 1115 ff. Ausstellungen an der Übersetzung macht *H. Schäfer.*

**Dessau, Hermann,** Geschichte der Römischen Kaiserzeit. 1. Bd. Berlin 24: *D. L.* 14 Sp. 1191 ff. 'Viel Eigenes.' Ausstellungen macht *M. Gelzer.*

**Eitrem, S.,** Les Papyrus Magiques Grecs de Paris. Christiania 23: *D. L.* 20 Sp. 1505 ff. 'Wertvoller Beitrag.' *K. Preisendanz.*

**Erman, Adolf,** Eine ägpptische Quelle der „Sprüche Salomos". Berlin 24: *D. L.* 17 Sp. 1325 ff. 'Sichere Basis, von der aus wir die Arbeitsweise der alttest. Spruchdichter beurteilen können.' *E. Sellin.*

**Euclid in Greek.** Book I. With Introduction and Notes by Thomas L. Heath. Cambridge 20: *D. L.* 17 Sp. 1337 ff. Anerkannt von *Ingeborg Hammer-Jensen.*

**Ferero, Guglielmo,** Der Untergang der Zivilisation des Altertums. 2. A. Stuttgart 23: *D. L.* 13 Sp. 1124 ff. Ausstellungen macht *U. Kahrstedt.*

**Gagliardi, Ernst,** Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart. 1. 2. Zürich 20: *D. L.* 15 Sp. 1245 ff. 'Für ein größeres Publikum wertvolle Zusammenfassung.' *H. v. Srbik.*

**Galeni** de sanitate tuenda, de alimentorum facultatibus, de bonis malisque sucis, de victu attenuante, de ptisana edd. Koch, Helmreich, Kalbfleicch, Hartlich. Leipzig 23: *D. L.* 15 Sp. 1230 ff. 'Man kann jetzt zum erstenmal die hygienischen Schriften Galens mit dem Gefühl,

auf sicherem Grund zu stehen, lesen'. *O. Regenbogen.*

**Goetze, Albrecht,** Kleinasien zur Hethiterzeit. Heidelberg 24: *D. L.* 17 Sp. 1350 f. 'Das schwierige Problem erscheint wenig gefördert.' *V. Ehrenberg.*

**Hauer, J[akob] W[ilhelm],** Die Religionen. Ihr Werden. Ihr Sinn. Ihre Wahrheit. 1. Buch: Das religiöse Erlebnis auf den unteren Stufen. Stuttgart 23: *D. L.* 14 Sp. 1173 ff. 'Söderbloms grundlegendes Werk erfährt durch Hauers umfassende Studie eine sehr glückliche Ergänzung. *F. Heiler.*

**Hempel, Joh.,** Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament. Göttingen 22: *D. L.* 12 Sp. 993. 'Wenn wissenschaftliche Unbefangenheit und Gediegenheit mit eigener Frömmigkeit so glücklich gepaart ist wie hier, kann man sich dessen nur freuen.' *W. Baumgartner.*

**Inscriptiones Latinae Christianae Veteres.** Edid. Ernestus Diehl. Fasc. I. Berlin 24: *D. L.* 13 Sp. 1097 ff. 'Es wird ein Handbuch geschaffen sein, das jedem Kirchenhistoriker unentbehrlich sein wird.' *A. v. Harnack.*

**Jahnow, Hedwig,** Das Hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung. Gießen 23: *D. L.* 18 Sp. 1381 ff. Den 'Wert des Buches' hebt hervor *W. Baumgartner.*

**Krencker, Daniel,** Das römische Trier. Berlin 23: *D. L.* 16 Sp. 1290 f. Besprochen von *F. Drexel.*

**Lehmann-Hartleben, Karl,** Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeers. Leipzig 22: *D. L.* 18 Sp. 1396 ff. 'Mit Befriedigung gelesen' trotz Bedenken von *A. v. Gerkan.*

**Lorimer, W. L.,** The text tradition of Pseudo-Aristotle. ‚De mundo' together with an appendix containing the test of the medieval latin versions. Oxford 24: *D. L.* 19. Sp. 1949 f. Anerkannt von *R. Harder.*

**Manitius, Max,** Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II. München 23: *D. L.* 16 Sp. 1284 ff. 'Staunenswerte Leistung.' Einwendungen macht *K. Strecker.*

**Margoliouth, D. S.,** The Homer of Aristotle. Oxford 23: *D. L.* 13 Sp. 1108. ‚Alles, was Archäologie und Sprachwissenschaft, historische und analytische Forschung ermittelt haben, ist nicht berücksichtigt.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

**Nestle, Wilhelm,** Geschichte der griechischen Literatur. I. Berlin u. Leipzig 23: *D. L.* 18 Sp. 1389 f. Die ‚knappe und klare Form' rühmt, Bedenken äußert *O. Regenbogen.*

**Niese, Benedictus,** Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. A. neubearb. v. E. Hohl. München 23: *D. L.* 15 Sp. 1243 f. 'Modernisiert und außerordentlich zuverlässig.' *J. Hasebroek.*

**Otto, Rudolf.** Das Heilige. 8. A. Breslau 22: *D. L.* 12 Sp. 993. 'Bedeutend.' *A. v. Harnack.*

**Rehm, Albert,** Zur Chronologie der milesischen Inschriften des II. Jahrhunderts v. Chr. München 21: *D. L.* 16 Sp. 1284. 'Die Ergebnisse vieler Stellen werden einmal der gesamten Geschichtsforschung zu dauerndem Gewinn gereichen.' *Fr. Hiller v. Gaertringen.*

**Reinhard, Luise,** Die Anakoluthe bei Platon. Berlin 20: *D. L.* 14 Sp. 1178 ff. 'Rein quantitativ ist eine ganz gewaltige Arbeit geleistet.' Ausstellungen macht *F. Hartmann.*

**Schmidt, Eduard,** Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. München 22: *D. L.* 12 Sp. 1019 ff. 'Dem gediegenen Inhalt entspricht die kultivierte Sprache, die geschmackvolle äußere Form.' *G. Lippold.*

**Steiner, Paul,** Römische Landhäuser (villae) im Trierer Bezirk. Berlin 23: *D. L.* 17 Sp. 1344 ff. Inhaltsangabe von *D. Krencker.*

**Ungnad, Albert,** Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. — Ursprung und Wanderung der Sternnamen. — Das wiedergefundene Paradies. — Gilgamesch-Epos und Odyssee. Breslau 23: *D. L.* 12 Sp. 1026 ff. 'Beruhen im allgemeinen auf dem Grunde ernster Forschung, ziehen aber im einzelnen keine scharfe Grenze zwischen anerkannten Ergebnissen und neuen, erst zu beweisenden Hypothesen.' *H. Greßmann.*

**Vendryes, J.,** Le langage. Paris 21: *D. L.* 19 Sp. 1447. 'Das Lesen ist ein Genuß.' *A. Debrunner.*

**Zapletal, Vincenz,** Der Wein in der Bibel. Freiburg i. Br. 20: *D. L.* 20 Sp. 1493 f. 'Anschauliches Bild.' *J. Hehn.*

## Mitteilungen.

### Zu Senecas Apocolocyntosis.

Über dieses interessante Pamphlet hat kürzlich Otto Weinreich (Sen. Apoc., Die Satire auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius, Berlin 1923) durch eine glänzende Analyse und eine meisterhafte Übersetzung Licht verbreitet. Besonders sei auf die überzeugende Erklärung des überraschenden Nachspiels hingewiesen. In dieser Monographie ist zugleich der Versuch gemacht, die Genesis dieser „Veräppelung" aus den individuellen Voraussetzungen heraus aufzuhellen und das spezifische geistige Eigentum Senecas herauszuschälen.

Daß das Pasquill unmittelbar nach Claudius' Tod verfaßt ist, halte ich für selbstverständlich. Doch wenn Weinreich meint (S. 6 Anm.), Seneca verfolge in der Satire nicht staatsrechtliche Ziele, sondern nur persönliche, so muß ich hier widersprechen. Kurz vorher hatte Karl Münscher in seinem Senecabuch (Leipzig 1922, Philologus Suppl. XVI, 1) S. 50 im Anschluß an Birt (Aus dem Leben der Antike, Leipzig 1918, S. 180 und 259 Anm. 56) die Ansicht vertreten, die Satire treffe neben dem toten Kaiser den lebenden, geistigen Urheber der Deifikation, sie treffe Agrippina, sie sei eins der wirksamsten Mittel gewesen, ohne daß Agrippinas Name genannt würde, ohne sie irgendwie unmittelbar anzugreifen, den politischen Ehrgeiz der Kaiserin-Mutter lahm zu legen; nur dieser Zweck mache es verständlich, daß Seneca damals die Apokolokyntosis geschrieben habe.

Das halte ich für unmöglich. Nur aus persönlicher Rache konnte Seneca das Schriftstück nicht wagen, in dem die staatliche Einrichtung der Apotheose lächerlich gemacht wird. Agrippina endlich hatte doch die Rückberufung Senecas durchgesetzt und ihm die Erziehung ihres Sohnes Nero übertragen. Sie besaß damals (im Jahre 54) eine Macht, gegen die auch ein Seneca nichts hätte ausrichten können. Da von Agrippina in dem Schriftstück nirgends die Rede ist, so schließe ich daraus, daß die Satire im Einverständnis mit der Kaiserin-Mutter verfaßt ist, um den Mord zu vertuschen und den offiziellen Bericht vom Tode des Claudius populär zu machen. Es ist doch auffallend, daß unsere Satire den Kaiser eines natürlichen Todes sterben läßt; auch wird nicht die wirkliche Todesstunde, sondern die offizielle angegeben. Agrippina hatte, wie wir aus Sueton erfahren, Komödianten kommen lassen, die sich vor dem Toten produzieren mußten, angeblich auf des Sterbenden Verlangen; in Wirklichkeit, um den Tod noch einige Stunden geheim zu halten. Wie geschickt ist diese offizielle Lüge in unserer Schmähschrift (c. 4) verwertet! Auch läßt Seneca vielleicht nicht umsonst den Claudius durch seinen gewaltigen Sekretär Narcissus, den Hauptgegner Agrippinas seit dem Sturz der Messalina, in der Unterwelt anmelden (c. 13). Und wenn das Volk trotzdem die offizielle Lüge vom Tode des Kaisers nicht glaubte, so sollte es wenigstens durch die Satire die Überzeugung gewinnen, daß für einen solchen Dummkopf (Kürbis!) das Gift nur eine Wohltat gewesen sei, um ihn je eher je besser von der Bildfläche verschwinden zu lassen und dem Sonnenkind Nero seinen Platz einzuräumen, von dem man doch tatsächlich das Höchste erwartete. (Vgl. die *laudes Neronis* c. 4.) Soviel über den Zweck der Schrift.

Was den Text der Schrift anlangt, so haben wir gleichzeitig die 6. Auflage von Bücheler-Heraeus (Petronausgabe, Berlin 1922) und eine kleine Sonderausgabe mit knappem Kommentar von A. Marx (Karlsruhe, Gutsch) beschert bekommen. Letztere hat K. Busche in dieser Wochenschrift 1923, 997 angezeigt. 3, 4 hatte er *ne dimittam* (statt *nec d.*) gebilligt, zu Unrecht, wie ich glaube; die Parataxe statt der Hypotaxe halte ich in der Satire (Vulgärlatein!) für natürlicher und wirksamer. — 5, 3 ist der Text intakt: *ut qui non omnia monstra t i m u e r i t* (*domuerit* Busche!): „Da geriet Herkules beim ersten Anblick allerdings in Bestürzung, als habe auch er noch nicht alle Ungeheuer z u f ü r c h t e n g e h a b t“ (Weinreich). — Daß 5, 4 *aeque Homericus* zu halten ist, hat Weinreich sehr hübsch aus der wiederholten Homer- und Euripidesnennung bei Lukian erschlossen (S. 71). — Daß endlich die Birtsche Auffassung von *faba mimus* (9, 3) sich durchgesetzt hat (Weinreich S. 97 Anm. 2), kann ich nur begrüßen (vgl. Jahresb. des Philol. Vereins zu Berlin [Sokrates 1918] S. 164f.). — 13, 2 *ingredienti* (mit Dieterich statt *ingenti*) ist unbedingt abzulehnen. Mit Recht weist Heraeus (S. 292) auf unser „der heilige Sankt Florian“ und „ein gutes bon mot“ hin, zumal in einer Literaturgattung wie der Satire. Wenn er aber glaubt, das folgende *anapaestis* sei aus der Randbemerkung „anapaesti“ in den Text gedrungen und darum als Glosse zu tilgen, so möchte ich dagegen anführen, daß diese holperigen Verse, die natürlich absichtlich so gehalten sind, um als Parodie zu wirken, wohl sonst kaum jemand als Anapästo gelesen hätte: z. B. *fundite fletús, edite planctús — fortior orbé — vulnére parvó figéret hostés* usw. — 14, 4 *spes sine effectum* (so die Überlieferung): „spes sine effectu alicui excogitare“ halte ich für unlateinisch. Vielleicht ist zu lesen: *placuit novam poenam constitui debere, excogitandum illi laborem irritum. Et*[1]) *alicuius cupiditatis s p e c i m e n e s t e f f e c t u m*: [tum] *Aeacus iubet illum alea ludere pertuso fritillo.* — Endlich 6, 1: *tu autem, qui plura loca calcasti quam ullus mulio perpetuarius, Lugudunenses scire debes*: (Doppelpunkt von mir gesetzt!) *multa milia inter Xanthum et Rhodanum interesse.* So die Überlieferung. Die Göttin Febris redet. Daß die Worte nur an Herkules gerichtet sein können, hat Weinreich (S. 73 Anm. 4) mit Evidenz erwiesen. Aber er setzt mit den jüngeren Hss (mit Boll und Münscher) hinter *debes* ein *et* ein. Das erscheint mir überflüssig. Ich halte es für gut lateinisch, daß bei einem verbum sentiendi eine doppelte Konstruktion stehen kann, in unserem Falle ein Akkusativobjekt (*Lugudunenses*) und ein A. c. I. Im Deutschen müssen wir allerdings das Verbum wiederholen: „du mußt doch die Lyoneser kennen und wissen, daß . . .“ Ganz ähnlich liegt der Fall Plaut. Most. 709f.: *haec sat scio quam me habeat male: peius posthac fore quam fuit mihi.* Leo merkt in seiner Ausgabe an: „710 cum 709 coniungi nequit, intercidit versus.“ Ebenso Helmreich in seiner Schulausgabe (München 1917): „Nach 709 scheint ein Vers ausgefallen zu sein des Inhalts: ‚und es schwant mir, daß‘.“ Aber das ist doch kein Inhalt, sondern nur eine Phrase, die aus *scio* leicht entnommen werden kann. Es liegt also hier eine ähnliche Doppelkonstruktion vor wie oben bei Seneca; von dem Hauptverbum *scio* hängt erstens ein indirekter Fragesatz ab, zweitens (ohne jede Verbindung!) ein A. c. I. Der Zusammenhang ist bei Plautus folgender: „Ich gehe lieber ein Stündchen spazieren, statt bei meiner Alten mein Mittagschläfchen zu halten. Freilich weiß ich nicht, wie eure Ehehälften geartet sind.“ Mit diesen Worten wendet sich Simo an das Theaterpublikum. Dann fährt er fort: „Doch das weiß ich, wie mich die da drinnen schlecht behandelt, <und es schwant mir,> daß es mir künftighin noch viel schlimmer ergehen wird als bisher.“ Vielleicht hat der eine oder andere noch weitere Beispiele für solche Doppelkonstruk-

[1]) Zum Satzanfang mit *et* vgl. 6, 1: *et imposuerat Herculi,* 12, 1 *et erat omnium formosissimum,* 14, 4 *et iam coeperat.*

tion bei *scire* und anderen Verben sentiendi zur Hand. [2])

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

[2]) Ähnlich auch Minucius Felix Oct. 11,5: *Iniustos ipsos magis nec laboro, iam docui: quamquam, etsi iustos darem, culpam tamen vel innocentiam fato tribui sententiis plurimorum.* Vahlen fügte am Schluß *novi* an, Norden setzte es vor *fato* ein, zu Unrecht, wie ich meine.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Roger Miller Jones, Chalcidius and Neo-Platonism. (Reprinted from Class. Philol. XIII, 2, April 1918 S. 194—208.)

Roger Miller Jones, Posidonius and Cicero's Tusculan Dissertationes I 17—81. (Reprinted from Class. Philol. XVIII, 3. July 1923. S. 202—228.)

Vox Latina. I. Das römische Schrifttum von den ältesten Zeiten bis zum Beginn der Kaiserherrschaft, herausg. von Otto Stange u. Paul Dittrich. Leipzig 24, Dieterich. VII, 127 S. 8.

Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, Griechische Kultur-Enstehungslehren. Berlin 24, Leonhard Simion. VII, 48 S.

The Roman Questions of Plutarch. A new translation with introductory essays. A running commentary by H. J. Rose. Oxford 24, Clarendon Press. 220 S. 8.

Guilelmus Süss, De Graecorum fabulis satyricis. Dorpati 24, C. Mattiesen. 15 S. 8.

Aeschylean Tragedy. By Herbert Weir Smyth. Berkeley, California 24, Univ. of Calif. Press. 234 S. 8.

Alfred Gudeman, Geschichte der Lateinischen Literatur. III. Von Hadrian bis zum Ende des 6. Jahrh. Berlin u. Leipzig 24, Walter de Gruyter u. Co. 132 S. 8. 1 M. 25.

Bruno Snell, Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie (σοφία, γνώμα, σύνεσις, ἱστορία, μάθημα, ἐπιστήμη) (Philol. Unters. 29. Heft.) Berlin 24, Weidmann. 100 S. 8. 3 M. 60.

Henry A. Ormerod, Piracy in the Ancient World. An essay in Mediterranean History. Liverpool — London 24, University Press of Liverpool — Hodder and Stoughton. 286 S. 8. 16 sh. 6.

Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. 2., völlig neubearb. Aufl. Gießen 24, A. Töpelmann. I. II. 440 S. 8. 13 M. 50, geb. 15 M.

Friedrich von Woess, Untersuchungen über das Urkundenwesen und den Publizitätsschutz im römischen Ägypten. München 24, C. H. Beck. XXI, 389 S. 8. 18 M.

Ernst Sachs, Musik des Altertums. Breslau 24, Ferdinand Hirt. 96 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Satura Berolinensis. Festgabe der Alten Herren zum 50 jährigen Bestehen des Akademischen philologischen Vereins an der Universität Berlin. 5. XII. 1874—1924. Berlin 24, Weidmann. 96 S. 8. 2 M. 40.

Streitberg-Festgabe. Hrsg. v. d. Direktion der vereinigten sprachwissenschaftlichen Institute an der Universität zu Leipzig. Leipzig 24, Markert u. Petters. XV, 441 S. gr. 8. 27 M. 50, geb. 30 M.

Alfred Nawrath, Im Reiche der Medea. Kaukasische Fahrten und Abenteuer. Mit 86 Abb. nach eigenen Aufnahmen des Verf. und 2 Karten. Leipzig 24, F. A. Brockhaus. X, 254 S. 8. Geb. 8 M.

H. Dragendorff und E. Krüger, Das Grabmal von Igel. [Römische Grabmäler des Mosellandes und der angrenzenden Gebiete. Bd. I.] Trier 24, Jacob Lintz. VIII, 105 S., 20 Taf. 4.



Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01330 9227

